„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter.

Band IX. Klein-Asien.

Theil II.

Berlin, 1859.
Gedruckt und verlegt
bei Georg Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. u. Prof. p. Ord. a. d. Univ. in Berlin, Mitgl. d. Kön. Acad. d. Wissensch. das., Ritter d. roth. Adl.-Ord. 2. Kl. m. Eichl., wie d. Ord. p. le Mérite Friedenskl.; Command. 2. Kl. d. Kurh. Hausord. v. gold. Löw., Command. d. Erlös.-Ord. v. Griechenl. u. d. Kgl. Bayer. St. Michaels-, wie Maximil.-Ord. f. K. u. W., Ritt. d. Dannebrog-, Nordstern- u. K. Sächs. Civ.-Verd.-Ord., R. d. Stanisl.-Ord. 2. Kl. m. d. St.; Wirkl. Mitgl. d. Wetterauisch. Ges. f. d. ges. Naturk.; corresp. Ehr.-M. d. Ges. f. ält. deutsche Gesch.; ausw. Mitgl. d. K. Soc. d. Wiss. in Gött., d. Senkenberg. Naturf. Ges. z. Frankf. a. M.; ausw. Mitgl. d. Soc. Asiat. u. Géogr. in Par., d. Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br., d. Roy. Geogr. Soc. in Lond., d. K. Dän. Ges. d. W. in Kopenhag., wie d. K. Ges. f. nord. Alterthsk. das.; Ehr.-M. d. Kais. R. Acad. d. W. in St. Petersb. u. d. Naturf. Ges. in Moskau, wie d. Kais. R. geogr. Ges. in Petersb. u. d. geogr. Ges. in Frankf. a. M., d. Soc. d. W. in Stockh.; Corresp. et Associé étranger de l'Acad. Roy. des Inscr. et Bell. Lettr. de l'Inst. Impérial de Fr., Mitgl. d. Soc. Egypt. in Kairo, d. New-York Hist. Soc., d. Amer. Ethnolog. Soc., d. Soc. Ethnol. in Par., d. Cornw. Polytechn. Soc., d. Soc. scient. d. Pyrén. oriental. in Perpign., d. Bas. Naturf. G., Membre corresp. de la Comm. centr. de Statist. du Royaume de Belg.; ord. M. d. dtsch. morgl. Ges., Ehr.-M. d. Kais. Acad. d. W. in Wien u. d. dort. K. K. geogr. Ges.; For. Member of the Roy. Soc. of Lond. f. the prom. of Natural Knowledge, auch d. Archäolog. Soc. in Athen, d. Kön. Bayer. Acad. d. W. in München, ord. ausw. M. u. ausw. Ehr.-M. d. Amer. Acad. d. Künste u. Wiss. zu Boston, Massachusetts, d. Americ. Geogr. and Stat. Soc.; Corresp. dell Imper. e Reale Ateneo Ital. Firenze u. d. Magyar Academia in Pesth, wie der Böhm. Soc. d. W. in Prag Mitgl.

Neunzehnter Theil.

Drittes Buch. West-Asien.

Klein-Asien. Band II.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1859.

Gedruckt und verlegt bei Georg Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."
Baco de form. calid. Aphor. X.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Allgemeine Erdkunde Th. XIX.

Drittes Buch.
West-Asien.

Die westlichen Gliederungen.

Sechste Abtheilung.
Das Halbinselland Klein-Asien oder Anatolien.
Fortsetzung. Theil II.

Zweiter Band.

Vierter Abschnitt.
Die großen Landströme Kleinasiens mit ihren Stromgebieten auf der Südseite der Halbinsel.

Druckfehler.

S. 225. Z. 3 v. u.: lies Constantius II.

S. 245. Z. 9 v. o.: lies Rigde S. 250.

S. 800. Z. 12 v. u.: statt Vier und dreißigstes lies Sechs und dreißigstes Capitel.

S. 824. Z. 3 v. u.: statt Arla lies Arsa.

Klein-Asien.

Zweiter Band.

Das Halbinselland Klein-Asien oder Anatolien.

Fortsetzung. Theil II.

Vierter Abschnitt.

Die Landströme Klein-Asiens mit ihren Stromgebieten auf der Südseite der Halbinsel.

§. 22.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die großen cilicischen Landströme zum Mittelländischen Meere.

Die Südküste Klein-Asiens zerfällt nach der Eintheilung bei Strabo und den Alten bekanntlich in die drei Küstenstriche: Lycien, Pamphylien (mit Pisidien) und Cilicien, wovon der östlichste und größte, vom südlichsten Vorsprunge der Halbinsel gegen die Insel Cypern hin bis zum Golfe von Iskenderun (Issicus Sinus), nach Maßgabe seiner vorherrschenden Oberflächengestaltung in der Westhälfte das rauhe oder gebirgige Cilicien (Cilicia Trachea, *Τραχεῖα* oder *Τραχειῶτις* bei Strabo XIV. 668), die Osthälfte das ebene Cilicien (Cilicia campestris, *πεδιάς*) heißt. Nur in diesem östlichsten Theile, dem Küstenstriche des ebenen Ciliciens, sind uns mehrere aus weiterer binnenländischer Ferne herkommende größere Landströme bekannt geworden, während die mittleren und westlicheren Abtheilungen, die Küstenstriche des rauhen Ciliciens, Pamphylien und Lycien, nur von kürzeren Küstenflüssen durchbrochen werden, die fast alle nur den äußeren südlichen

Vorterrassen des Taurussystems ihre Entstehung verdanken, während die großen cilicischen Hauptströme auch hinter den südlichen Vorketten des südlichen Taurussystems auf den mehr innerhalb liegenden Hochgebirgsketten des Taurus oder selbst auf dem centralen Hochlande ihren Ursprung nehmen, und daher zu den großen Landströmen im Gegensatz jener kürzern Küstenflüsse zu rechnen sind. Von ihrem Quellgebiete und ihrem Entwicklungsgange durch ihre Stromgebiete wird hier zuerst die Rede sein müssen, weil durch sie mit ihren Verzweigungen die größten Landstrecken Ciliciens, als dessen lebendige Adern, characterisirt sind; dann erst werden wir zu den kürzeren Küstenflüssen und den ihnen zugehörigen Ländergebieten übergehen, weil sie nur einen untergeordneteren Einfluß auf ihre Landschaften und deren Bevölkerungen ausüben, da sie mit weniger Seitenverzweigung, in engen Klüften die Bergketten durchbrechend, ohne breiteres Vorland das Meer erreichen, und die starren Ländermassen selbst dadurch ihren Wirkungen weniger unterworfen und von ihnen abhängig geworden sind.

Ein solches breiteres Vorland, die sogenannte Cilicia Pedias oder Campestris, auch schlechthin nur die Ebene (πεδίον), von den Türken Tschukur-owa, d. i. die tiefe Ebene, genannt, in welcher die Hauptstädte Ciliciens, wie Tarsus, Adana, Missis und andere, an dem untern Laufe der großen Landströme aufblühen konnten und die Mündungen der Hauptflüsse einander sehr nahe gerückt liegen, während ihre Quellen sehr weit auseinander stehen, bezeichnet den characteristischen Unterschied der östlichern Stromsysteme Ciliciens schon von den westlichen in dem rauhen Cilicien, dem ebenfalls das ebene Vorland fehlt und welches bei den jetzigen Bewohnern Itsch Ili (d. i. inneres Land) heißt. Dieser Name bezeichnet die frühere Grenzmark der Araber gegen Syrien (vgl. Erdk. XVII. 2. S. 1024, 1595, 1810). Dieses östliche ebene Cilicien wird in römischer Zeit (bei Ptolemäus V. 8) durch den Namen das eigentliche Cilicien (ἡ ἰδίως Κιλικία) von jenem unterschieden.

Die beiden östlichsten großen cilicischen Stromsysteme des Dschihan (Pyramus) und Seihan, auch Seihun und Saran Su (Sarus), haben wir schon früher (Th. I. S. 14 u. f.) als Gegenläufe der Euphratzuflüsse von dem großen Wasserscheidezuge, den der Anti-Taurus vom Chanzyr Dagh aus zwischen den pontischen und den mediterranen Wasserflüssen bildet, angegeben, so wie das charakteristische ihrer Normalrichtungen, die sie durch die

ähnliche Verschiebung dieses Anti-Taurus erhalten haben, der sie sei es im obern Laufe folgen mußten, oder die sie in den unteren Laufen durchbrochen haben.

Schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts, nach dem ersten moslemischen Ueberfall im Südostwinkel von Klein-Asien, nennt Istachri [1]) im J. 850 diese Flüsse von Ost nach West mit den arabischen Namen Dschihan und Sychun (Sehan oder Sihan), die ihnen bis heute geblieben, und dann den Fluß Berdal, d. i. den kalten, den Cydnus der Alten, der mehr durch die Geschichte verherrlicht ist als durch die Größe seines Laufes, und heute nur von der benachbarten Stadt Tersus Tschai genannt wird, da überhaupt bei den muselmännischen Eindringlingen die meisten der antiken Benennungen im Lande in Vergessenheit gerathen sind, die wir dagegen hier, da wir nicht wie die Türken aus dem Lethe trinken mögen, uns überall wieder, um des historischen Interesses willen, zu vergegenwärtigen bemüht sein werden. Die weiter westwärts durch das ebene wie rauhe Cilicien folgenden Flüsse bis zur Grenze Pamphyliens bei Coracesium (Strabo XIV. 667), jetzt Alaja, können, obwol sie oft wild, auch wol wasserreich genug sind, doch nur zu den kurzen Küstenflüssen gezählt werden. Nur der einzige aus dem Südrande Lycaoniens und Isauriens hervortretende und die ganze Breite der Cilicia Trachea nach dem cyprischen Meere zu durchbrechende Gjök Su, Calycadnus der Alten, macht durch sein etwas weiterverzweigtes Stromsystem eine Ausnahme. Leider müssen wir aber auch hier wieder im Voraus bemerken, daß der Mangel genauerer Kenntniß des Antitaurus seinen Einfluß auch auf die benachbarten Stromsysteme ausübt, und an vielen Stellen ihrer Uferlandschaften die unmittelbare Anschauung von Beobachtern erst von der Zukunft zu erhoffen ist. Statt der Gewißheit müssen wir uns hier an vielen Stellen nur mit der Wahrscheinlichkeit genügen lassen; um so sorgfältiger ist unsere Quellenangabe um Specialforschung dadurch anzuregen, die für den Fortschritt der Wissenschaft nur zu nothwendig ist, da wir oberflächliches Allgemeines, schief oder grade, halb oder ganz unwahr, schon im Ueberfluß besitzen.

Jene Namen Dschihan und Seihan (allgemeine semitische Appellative für große Ströme, von denen der erste in der Form Gihon

---

[1]) Abu Is'hak el Farsi el Isztachri, Liber Climatum, b. Mordtmann, das Buch der Länder, aus dem Arab. übers. Hamburg 1845. 4. Tab. V. S. 39 u. 40.

schon in der Genesis für einen der vier Ströme von Eden gebraucht wird) begegnen bekanntlich auch auf der östlichen Grenze der arabisch-muhammedanischen Welt in ihrer Anwendung auf die Zwillingsströme des Oxus und Jaxartes, wie hier auf der Grenze der Araber gegen die byzantinischen Griechen. Der Autor Issa el Obollys hat dieß auch in einem Distichon angedeutet:

„Wie du den Sihan fließen siehst im Lande Rum, und den Sihan im Lande Schasch,
„So auch triffst du den Dschihan im Lande Sisr und den Dschihan im Lande Balch.“

(Ueber die besondere Bedeutung dieses Sihan s. unten) [2]).

I. Der Dschihan oder Pyramus und sein Stromgebiet.
Uebersicht.

Südwärts der Stadt Siwas im Halysthale und des Chanzyr Dagh (Th. I. S. 15) nahe dem 30° N.Br. und wenig westlich vom Meridian der genannten Stadt, in der Umgebung von Churma Kalessi, entspringen die nördlichsten Quellen des Dschihan. Sie fließen unter dem Namen des Churma Su (Th. I. S. 16) durch die Hochebene Palanga Owa, an deren Ostseite der Tochma Su an den Städten Gorun und Derendeh, ostwärts von Malatieh zum Euphrat fließt. Ein zweiter von West her, aber etwas südlicher (unter 38° N.Br.) hervorbrechender Quellarm ist der Gjöksün (beim alten Cocassus) ostwärts vorüber ziehend, welcher dort in der Nähe zwischen Jarpus und Albistan nach einem Laufe von etwa 20 Stunden den Churma Su erreicht. Zu diesen beiden vereinten Quellflüssen tritt von Ost her ein dritter, in fast gleichem Breiteparallel von der euphratischen Wasserscheide herabkommender Quellarm, der Sögüdlü Tschai (Weidenfluß), der ebenfalls an Albistan vorüber sich unterhalb dieses Ortes mit den beiden anderen genannten Quellströmen vereint, die nun erst, unter dem gemeinsamen Namen Dschihan, die von ihnen bewässerte Hochebene verlassen. Dieser Dschihan durchbricht nun direct südwärts mehrere ihm von O. nach W. quer vorliegende Parallelketten des Antitaurus, wie Kuscher Dagh, Alischer Dagh und Achyr Dagh, in den wildesten Gebirgsschluchten, bis der obere Lauf des Stroms die

²) Reinaud édit. d'Aboulfeda. T. I. p. 63.

lage, nämlich die südlichste dieser alpinen Hochketten im Achyr Dagh, oberhalb Merasch, verlassen und in seinem mittleren Laufe der südwestlichen Normalrichtung seiner weiteren Entwicklung folgen kann, die offenbar durch die südwestliche Wendung des Antitaurus-Systemes selbst bedingt erscheint.

Strabo hat an drei Stellen den Pyramus erwähnt (Strabo I. 52; XII. 536; XIV. 675) und läßt ihn in Cataonien entspringen, womit auch Ptolemäus übereinstimmt, der seine Quelle unter 38° N.Br. angiebt, was mit der Lage des Vereins der drei Quellarme bei Albistan gut paßt (Ptolem. V. 129), der die Quellen des Sarus noch nicht kannte. Er entspringe, sagt Strabo, in der Mitte von Ebenen, und merkwürdig sei die tiefe Schlucht (βόθρος ἀξιόλογος), durch die das reine Wasser unter der Erde unsichtbar auf weite Strecken fortfließe und dann erst auf die Oberfläche hervorbreche. Werfe man von oben einen Speer hinein, so widerstehe ihm die Gewalt des Wassers so sehr, daß dieser kaum untertauche. Nachdem der sehr tiefe und breite Strom den Taurus erreiche, verenge sich sein Bette wunderbarlich im Durchbruch durch das Gebirge, das nur 200 bis 300 Fuß breit auseinanderstehende Felswände zeige, deren Vorsprünge und Höhlen einander von einer zur andern Seite, wie einst zusammengehörig, entsprechen, wovon sich Strabo selbst als Augenzeuge überzeugte. Der Boden zwischen diesem Durchbruch ist ganz felsig, mit einem bloßen Engspalt in der Mitte, sagt er, den ein Hund oder ein Hase leicht überspringen könnte. Dies enge Flußbett durchrausche der Strom in der Tiefe mit donnerähnlichem Getöse. Erst wenn er aus diesen Engen in die Ebene vortrete, führe er so vielen Schutt mit hinaus, daß daraus die Weissagung des Orakels von seiner Meerausfüllung hervorgegangen sei. So schildert Strabo jene wildesten Schluchten am Durchbruch des Achyr Dagh, ehe der Strom bei dem heutigen Merasch, das Strabo wohl nicht kennt, in die Ebene eintritt.

Aber ehe dieser Pyramus einer veränderten Südwestrichtung folgen kann, ergießt sich ganz nahe bei der Stadt Merasch unterhalb jener Engschlucht zu seinem mittlern Laufe ein neuer Zufluß von der Ostseite, der Ak Su, d. i. Weißwasser. Dieser kommt aus weiter östlicher Ferne, wo der Gjök Su, ein Zufluß zum Euphrat, entspringt (s. oben Th. I. S. 9), gewinnt aber seinen westlichen Abfluß aus drei kleinen Alpenseen bei Pelwere (Erdk. X. 888), und heißt anfänglich auch Gjök Su, d. i. blaues Wasser, weiter abwärts erst Ak Su. Man könnte den Lauf

dieses Gjök Sü seinem Hauptstriche nach, von N.O. nach S.W., für das Hauptthal des ganzen Dschihansystems halten, da es nun dieselbe Normalrichtung gegen S.W. bis zum Meere beibehält. Aber ehe es dieses erreicht, treten noch mehrere rechte Zuflüsse abwärts Ain Zarba (Anazarbus) und Sis, dem Patriarchensitz von Klein-Armenien, zu ihm hinzu; dem Impuls dieser Bergströme mehr südwärts folgend, tritt er nun im untern Laufe in die große, zum Theil niedere angeschwemmte Alluvialfläche, das Aleïon-Feld (*Ἀλήϊον πεδίον*, Strabo XIV. 676), jetzt Tschukur Owa (d. h. die tiefe Ebene)[3]) genannt, oder die Adana-Ebene ein, die er an Missis (Mopsuestia der Alten) vorüber in ostwärts gekrümmtem Laufe durchzieht, bis er mit seinen mehrfach veränderten Mündungsarmen in der Nähe von Karatasch Burnu, wahrscheinlich bei dem Megarsus der Alten und bei Mallus vorüber, zum Westende des Issischen Golfes seine Ausladung findet.

Erläuterung 1.

Der obere Lauf des Dschihan-Systems bis Merasch.

Das Gebiet des oberen Dschihanlaufes gehört zu den unbekanntesten Landschaften Kleinasiens; durch die Wanderungen von Ainsworth, Brant, v. Vincke und v. Moltke sind uns die unmittelbar nordwärts daran stoßenden Thallandschaften des Tochma Su mit ihren Ortschaften, Wiran Schehr, Gürün, Mandschulyk und Derendeh, hinreichend bekannt geworden, weil dieß in neueren Zeiten die große militärische Hauptstraße zwischen Siwas über Malatieh nach Karput, der Residenz des Hafiz Pascha, damals der Mittelpunkt türkischer Heeresmacht gegen die der Aegyptier unter Mehemed Ali, Vicekönig in Aegypten, und seinem Statthalter in Syrien, Ibrahim Pascha, geworden war (s. Allgem. Erdk. Th. X. S. 842—849). Auch theilte schon Colonel Chesney[4]), der in den syrischen an den Antitaurus grenzenden Gebieten viel bewandert ist, den Versuch einer allgemeinen Beschreibung dieses Stromgebietes mit, das er indeß besser in seinen unteren als in seinen oberen Stufen als Augenzeuge kennen gelernt

---

[3]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. 1841. 8. S. 326. [4]) Lieutn. Col. Chesney, Exped. for the Survey of the Rivers Euphrates etc. Lond. 1850. 4. Vol. I. p. 299—355.

.. Die Zugänge jener hauptsächlichsten Verbindungsstraße .. Constantinopel zu dem mittleren Euphrat- und Tigrislande .. durch die wiederholten siegreichen Kriege verschiedener türkischer .. gegen die dort herrschend gewordenen räuberischen Kurdenstämme ziemlich gesäubert und sicher geworden (s. die Bändigung .. Kurdenstämme, Allg. Erdk. XI. S. 128—146). Dagegen hatten .. ihre unabhängiger gebliebenen räuberischen, wildesten Horden .. wärts dieser Verbindungsstraße in die angrenzenden wilden Quellgebiete des oberen Dschihanlaufes zurückgezogen und .. da ihre umherschweifenden plünderischen Raubzüge, wie aus .. unnahbaren, auf allen Seiten mit schwerzugänglichen Gebirgswänden umgebenen Asyle ungehinderter fortsetzen, von wo aus .. denn auch nach der unglücklichen Schlacht von Nizib die grausamsten Verfolger der in die Flucht geschlagenen Osmanlys wurden, .. denen viele durch sie ihren Tod fanden, oder als nackt Ausgeplünderte kaum noch den Halys erreichen konnten. Eben dahin, in .. weidenreichen Höhen, ziehen regelmäßig auch Turkmanenstämme, zumal die Horden des gefürchteten Awscharenstammes .. ihren Kyschla (d. i. Wintersitze) die Ebene von Adana .. auf, in ihre Jailas oder kühleren Sommerstationen, von denen .. Moltke, der erste Deutsche, der ihre wilden Gebiete im Jahre 1838 durchziehen konnte, humoristisch bemerkte, daß sie ihre kleinen Bedürfnisse auf Unkosten Anderer zu beziehen pflegten. Selbst kein Türke, keine türkische Escorte oder bewaffnete Macht wagte damals durch diese zu gefürchteten Räubergebiete zu ziehen, und unserm Landsmann gelang dies nur unter dem Rufe, der ihm als eines mächtigen Dieners des Sultans und Schützlings des armenischen Bischofs zu Tomardse [5]) voranging, der damals allein durch seine Energie aus seinem ärmlichen Klostersitze in den dortigen wilden Gebirgen noch das Raubgesindel in Zucht zu halten wagte.

Diesem damals dort allgewaltigen armenischen Bischof zu Tomardse (einem Städtchen am Westgehänge des Antitaurus, in demselben Breitenparallel mit dem hohen Argäus gelegen), der gegen das Raubgesindel zu Felde zog, war es gelungen, einige Dutzend der schlimmsten Räuber einzufangen und in sein armenisches Kloster einzukerkern, wodurch er solchen Schrecken unter den Hirtenstämmen im Antitaurus verbreitete, daß sein Schutz, den unser Reisende aufsuchte, um nördlich der cilicischen Pässe den nächsten Gebirgsweg gegen

[5]) v. Moltke a. a. O. S. 325.

N.N.O. über Stock und Stein durch das fast weglose obere Stromgebiet des Dschihan nach Malatieh am Euphrat zurückzulegen, es diesem möglich machte, mit seiner Escorte durch die Mitte des wildesten Gebirgs- und Raublandes, freilich nur sehr flüchtig, durch jene Terra incognita hindurchzureiten, in welcher er die Orte Gjözsün (Gogsyn), Jarpus, Albistan berührte, um von da nach einem achtzehnstündigen Parforçeritt durch sehr schwierige Gebirgswege über Pullat noch Malatieh zu erreichen.

Unser kühner, unermüdeter Freund sagt [6]): die besondern Verhältnisse, unter denen ich reise (als Adjutant und Bevollmächtigter Hafiz Pascha's, dem er damals als preußischer Officier zur Seite stand, jetzt Königl. preuß. Generalmajor), schließen mir Gegenden auf, die zu durchstreifem jedem Europäer bisher unmöglich war; Gegenden, die man noch heute zum Theil nicht ohne militärische Escorte durchziehen, oder wie den Charzan Dagh (um die Tigrisquellen) nur im Gefolge eines Heeres betreten kann. Die gewissenhaft von mir aufgezeichneten Itinerare in diesem Lande, das ich auf mehr als 700 geographische Meilen hin und her durchkreuzt habe, gaben mir die Berichtigung der Zuflüsse des Seichun und Dschihan, so wie des mittlern Euphratlaufes.

Vorzüglich mit Hülfe dieses Materials konnten diese Ländertheile berichtigter als zuvor in die kleinasiatische Karte durch H. Kieperts Kritik eingetragen [7]) werden, wobei aber noch immer das Meiste durch dereinstige genauere unmittelbare Beobachtung zu thun übrig bleibt. Außer jenen genannten Querwegen v. Moltke's von West nach Ost, hat unser innigverehrter Freund, Herr Obrist v. Vincke, in gleichen Verhältnissen fast zu gleicher Zeit (1839) durch seine Route im obern Laufe des Dschihan-Quellgebietes die dankenswertheste Belehrung über die sonst von keinem andern Reisenden erforschte schwerzugänglichste und nur von noch ungebändigten kurdischen und turkmannischen Horden bewohnten Gebirgsgegenden des Hochlandes mitgetheilt. Hiernach konnten die nördlichsten Wasserläufe vom Ursprung der einander ganz benachbart liegenden Pyramus- und Sarus-Quellen zum ersten Male in die

---

[6]) v. Moltke a. a. O. S. 331 und dessen Routiers in Kartenskizzen.
[7]) H. Kiepert, Memoir über die Construction der Karte von Kleinasien und Türkisch-Armenien in 6 Blatt. Berlin 1854. Ost-Cilicien S. 105—109; dessen Karte von Kleinasien im Maßstabe von $\frac{1}{1500000}$ 1854 u. 1855.

beifügte Karte eingetragen werden, was um so dankenswerther erkannt werden muß, da ungeachtet der großen Beschwerden auf den Wanderungen v. Vincke's, der, nur etwas mehr nördlicher als v. Moltke, die nahe beisammenliegenden Antitauruspässe durchziehen konnte, die einsichtige und besonnene Relation auch zu einer sehr klaren Darstellung jener verwickelten Localverhältnisse geführt hat.

Nach einer längern Station in Angora (s. Kleinasien Th. I. S. 494) verfolgte Obrist v. Vincke über Kaisarieh am Erdschisch nicht die gewöhnlich begangene und bekanntere große nördliche Heerstraße über den Chanzyr Dagh und am Tochma Su nach Meletieh (Malatia) zum Euphrat; sondern wählte eine südlichere Querstraße über den Antitaurus bei Ekrek (Kleinasien Th. I. S. 271, 273) über die Sarus-Quellen zu dem Churma Su (Nordquellarm des Pyramus) bis Albistan, wodurch sich ihm ein ganz unbekannt gebliebenes Ländergebiet eröffnete, und von da kehrte er erst gegen N.O. über Derendeh in die bekanntere Heerstraße im Tochma Su-Thale nach Meletieh an den Euphrat zurück. Wir folgen hier als der einzigen Quellangabe seinem Berichte, den er unter Abschn. III. gegeben [8]).

Der Durchschnitt des Antitaurus vom Zamantia Su (westlicher Zufluß des Sarus oder Seihan) bis Albistan und Derendeh am Tuchma Su.

Zwischen dem vulcanischen Plateau des Erdschisch (Argäus), auf dem Kaiserieh liegt, und der weiten Hochebene von Albistan am oberen Dschihan Su zieht der Antitaurus von N.O. nach S.W. Gegen N.N.O. über den Chanzyr Dagh und Karabel Dagh (5790 Fuß üb. d. M.) verzweigt er sich nach dem Taurus im armenischen Hochlande zu in mehrere kleinere Gebirgsarme, unter denen der letztgenannte der höchste zu sein scheint (s. Kleinasien Th. I. S. 251); südwärts aber zweigt er sich (unter dem 38. Breiteparallel) zwischen Dschemnik und Göksün vom eigentlichen euphratischen Taurus entschieden ab, da hier das weite Gebiet der Hochebenen des oberen Stufenlandes des Dschihansystems zwischen dem euphratischen Taurus und dem Antitaurus in bedeutender Ausdehnung von Ost nach West zwischengelagert ist. In der Linie zwischen Kaiserieh und Albistan am oberen Dschihan, sagt

---

[8]) v. Vincke, Geographische Notizen über Kleinasien in H. Kieperts Memoir a. a. O. 1854. S. 48—53.

Druckfehler.

S. 225. Z. 3 v. u.: lies Constantius II.

S. 245. Z. 9 v. o.: lies Rigde S. 250.

S. 800. Z. 12 v. u.: statt Vier und dreißigstes lies Sechs und dreißigstes Capitel.

S. 824. Z. 3 v. u.: statt Arla lies Arsa.

Klein-Asien.

Zweiter Band.

Das Halbinselland Klein-Asien oder Anatolien.

Fortsetzung. Theil II.

Vierter Abschnitt.

Die Landströme Klein-Asiens mit ihren Stromgebieten auf der Südseite der Halbinsel.

§. 22.

Vierzwanzigstes Kapitel.

Die großen cilicischen Landströme zum Mittelländischen Meere.

Die Südküste Klein-Asiens zerfällt nach der Eintheilung bei Strabo und den Alten bekanntlich in die drei Küstenstriche: Lycien, Pamphylien (mit Pisidien) und Cilicien, wovon der östlichste und größte, vom südlichsten Vorsprunge der Halbinsel gegen die Insel Cypern hin bis zum Golfe von Iskenderun (Issicus Sinus), nach Maßgabe seiner vorherrschenden Oberflächengestaltung in der Westhälfte das rauhe oder gebirgige Cilicien (Cilicia Trachea, *Τραχεῖα* oder *Τραχειῶτις* bei Strabo XIV. 668), die Osthälfte das ebene Cilicien (Cilicia campestris, *πεδίας*) heißt. Nur in diesem östlichsten Theile, dem Küstenstriche des ebenen Ciliciens, sind uns mehrere aus weiterer binnenländischer Ferne herkommende größere Landströme bekannt geworden, während die mittleren und westlicheren Abtheilungen, die Küstenstriche des rauhen Ciliciens, Pamphylien und Lycien, nur von kürzeren Küstenflüssen durchbrochen werden, die fast alle nur den äußeren südlichen

Vorterrassen des Taurussystems ihre Entstehung verdanken, während die großen cilicischen Hauptströme auch hinter den südlichen Vorketten des südlichen Taurussystems auf den mehr innerhalb liegenden Hochgebirgsketten des Taurus oder selbst auf dem centralen Hochlande ihren Ursprung nehmen, und daher zu den großen Landströmen im Gegensatz jener kürzern Küstenflüsse zu rechnen sind. Von ihrem Quellgebiete und ihrem Entwicklungsgange durch ihre Stromgebiete wird hier zuerst die Rede sein müssen, weil durch sie mit ihren Verzweigungen die größten Landstrecken Ciliciens, als dessen lebendige Adern, characterisirt sind; dann erst werden wir zu den kürzeren Küstenflüssen und den ihnen zugehörigen Ländergebieten übergehen, weil sie nur einen untergeordneteren Einfluß auf ihre Landschaften und deren Bevölkerungen ausüben, da sie mit weniger Seitenverzweigung, in engen Klüften die Bergketten durchbrechend, ohne breiteres Vorland das Meer erreichen, und die starren Ländermassen selbst dadurch ihren Wirkungen weniger unterworfen und von ihnen abhängig geworden sind.

Ein solches breiteres Vorland, die sogenannte Cilicia Pedias oder Campestris, auch schlechthin nur die Ebene (*πεδίον*), von den Türken Tschukur-owa, d. i. die tiefe Ebene, genannt, in welcher die Hauptstädte Ciliciens, wie Tarsus, Adana, Missis und andere, an dem untern Laufe der großen Landströme aufblühen konnten und die Mündungen der Hauptflüsse einander sehr nahe gerückt liegen, während ihre Quellen sehr weit auseinander stehen, bezeichnet den characteristischen Unterschied der östlichern Stromsysteme Ciliciens schon von den westlichen in dem rauhen Cilicien, dem ebenfalls das ebene Vorland fehlt und welches bei den jetzigen Bewohnern Itsch Ili (d. i. inneres Land) heißt. Dieser Name bezeichnet die frühere Grenzmark der Araber gegen Syrien (vgl. Erdk. XVII. 2. S. 1024, 1595, 1810). Dieses östliche ebene Cilicien wird in römischer Zeit (bei Ptolemäus V. 8) durch den Namen das eigentliche Cilicien (*ἡ ἰδίως Κιλικία*) von jenem unterschieden.

Die beiden östlichsten großen cilicischen Stromsysteme des Dschihan (Pyramus) und Seihan, auch Seihun und Saran Su (Sarus), haben wir schon früher (Th. I. S. 14 u. f.) als Gegenläufe der Euphratzuflüsse von dem großen Wasserscheidezuge, den der Anti-Taurus vom Chanzyr Dagh aus zwischen den pontischen und den mediterranen Wasserflüssen bildet, angegeben, so wie das charakteristische ihrer Normalrichtungen, die sie durch die

[??]liche Verschiebung dieses Anti-Taurus erhalten haben, der sie [??] im obern Laufe folgen mußten, oder die sie in den unteren [??] durchbrochen haben.

Schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts, nach dem ersten moslemischen Ueberfall im Südostwinkel von Klein-Asien, nennt Istachri [1]) im J. 850 diese Flüsse von Ost nach West mit den arabischen Namen Dschihan und Sychun (Sehan oder Sihan), die ihnen bis heute geblieben, und dann den Fluß Berdal, d. i. den kalten, den Cydnus der Alten, der mehr durch die Geschichte verherrlicht ist als durch die Größe seines Laufes, und heute nur von der benachbarten Stadt Tersus Tschai genannt wird, da überhaupt bei den muselmännischen Eindringlingen die meisten der antiken Benennungen im Lande in Vergessenheit gerathen sind, die wir dagegen hier, da wir nicht wie die Türken aus dem Lethe trinken mögen, uns überall wieder, um des historischen Interesses willen, zu vergegenwärtigen bemüht sein werden. Die weiter westwärts durch das ebene wie rauhe Cilicien folgenden Flüsse bis zur Grenze Pamphyliens bei Coracesium (Strabo XIV. 667), jetzt Alaja, können, obwol sie oft wild, auch wol wasserreich genug sind, doch nur zu den kurzen Küstenflüssen gezählt werden. Nur der einzige aus dem Südrande Lycaoniens und Isauriens hervortretende und die ganze Breite der Cilicia Trachea nach dem cyprischen Meere zu durchbrechende Gjök Su, Calycadnus der Alten, macht durch sein etwas weiferverzweigtes Stromsystem eine Ausnahme. Leider müssen wir aber auch hier wieder im Voraus bemerken, daß der Mangel genauerer Kenntniß des Antitaurus seinen Einfluß auch auf die benachbarten Stromsysteme ausübt, und an vielen Stellen ihrer Uferlandschaften die unmittelbare Anschauung von Beobachtern erst von der Zukunft zu erhoffen ist. Statt der Gewißheit müssen wir uns hier an vielen Stellen nur mit der Wahrscheinlichkeit genügen lassen; um so sorgfältiger ist unsere Quellenangabe um Specialforschung dadurch anzuregen, die für den Fortschritt der Wissenschaft nur zu nothwendig ist, da wir oberflächliches Allgemeines, schief oder grade, halb oder ganz unwahr, schon im Ueberfluß besitzen.

Jene Namen Dschihan und Seihan (allgemeine semitische Appellative für große Ströme, von denen der erste in der Form Gihon

[1]) Abu Is'hak el Farsi el Isztachri, Liber Climatum, b. Mordtmann, das Buch der Länder, aus dem Arab. übers. Hamburg 1845. 4. Tab. V. S. 39 u. 40.

schon in der Genesis für einen der vier Ströme von Eden gebraucht wird) begegnen bekanntlich auch auf der östlichen Grenze der arabisch-muhammedanischen Welt in ihrer Anwendung auf die Zwillingsströme des Oxus und Jaxartes, wie hier auf der Grenze der Araber gegen die byzantinischen Griechen. Der Autor Issa el Obollys hat dieß auch in einem Distichon angedeutet:

„Wie du den Sihan fließen siehst im Lande Rum, und den Sihan im Lande Schasch,
„So auch triffst du den Dschihan im Lande Sis und den Dschihan im Lande Balch.“

(Ueber die besondere Bedeutung dieses Sihan s. unten) [2]).

I. Der Dschihan oder Pyramus und sein Stromgebiet.
Uebersicht.

Südwärts der Stadt Siwas im Halysthale und des Chanzyr Dagh (Th. I. S. 15) nahe dem 30° N.Br. und wenig westlich vom Meridian der genannten Stadt, in der Umgebung von Churma Kalessi, entspringen die nördlichsten Quellen des Dschihan. Sie fließen unter dem Namen des Churma Su (Th. I. S. 16) durch die Hochebene Palanga Owa, an deren Ostseite der Tochma Su an den Städten Gorun und Derendeh, ostwärts von Malatieh zum Euphrat fließt. Ein zweiter von West her, aber etwas südlicher (unter 38° N.Br.) hervorbrechender Quellarm ist der Gjöksün (beim alten Cocassus) ostwärts vorüber ziehend, welcher dort in der Nähe zwischen Jarpus und Albistan nach einem Laufe von etwa 20 Stunden den Churma Su erreicht. Zu diesen beiden vereinten Quellflüssen tritt von Ost her ein dritter, in fast gleichem Breiteparallel von der euphratischen Wasserscheide herabkommender Quellarm, der Sögüdlü Tschai (Weidenfluß), der ebenfalls an Albistan vorüber sich unterhalb dieses Ortes mit den beiden anderen genannten Quellströmen vereint, die nun erst, unter dem gemeinsamen Namen Dschihan, die von ihnen bewässerte Hochebene verlassen. Dieser Dschihan durchbricht nun direct südwärts mehrere ihm von O. nach W. quer vorliegende Parallelketten des Antitaurus, wie Kuscher Dagh, Alischer Dagh und Achyr Dagh, in den wildesten Gebirgsschluchten, bis der obere Lauf des Stroms die

[2]) Reinaud édit. d'Aboulfeda. T. I. p. 63.

legt, nämlich die südlichste dieser alpinen Hochketten im Achyr Dagh, oberhalb Merasch, verlassen und in seinem mittleren Laufe der südwestlichen Normalrichtung seiner weiteren Entwicklung folgen kann, die offenbar durch die südwestliche Wendung des Antitaurus-Systemes selbst bedingt erscheint.

Strabo hat an drei Stellen den Pyramus erwähnt (Strabo I. 52; XII. 536; XIV. 675) und läßt ihn in Cataonien entspringen, womit auch Ptolemäus übereinstimmt, der seine Quelle unter 38° N.Br. angiebt, was mit der Lage des Vereins der drei Quellarme bei Albistan gut paßt (Ptolem. V. 129), der die Quellen des Sarus noch nicht kannte. Er entspringe, sagt Strabo, in der Mitte von Ebenen, und merkwürdig sei die tiefe Schlucht (βόθρος ἀξιόλογος), durch die das reine Wasser unter der Erde unsichtbar auf weite Strecken fortfließe und dann erst auf die Oberfläche hervorbreche. Werfe man von oben einen Speer hinein, so widerstehe ihm die Gewalt des Wassers so sehr, daß dieser kaum untertauche. Nachdem der sehr tiefe und breite Strom den Taurus erreiche, verenge sich sein Bette wunderbarlich im Durchbruch durch das Gebirge, das nur 200 bis 300 Fuß breit auseinanderstehende Felswände zeige, deren Vorsprünge und Höhlen einander von einer zur andern Seite, wie einst zusammengehörig, entsprechen, wovon sich Strabo selbst als Augenzeuge überzeugte. Der Boden zwischen diesem Durchbruch ist ganz felsig, mit einem bloßen Engspalt in der Mitte, sagt er, den ein Hund oder ein Hase leicht überspringen könnte. Dies enge Flußbett durchrausche der Strom in der Tiefe mit donnerähnlichem Getöse. Erst wenn er aus diesen Engen in die Ebene vortrete, führe er so vielen Schutt mit hinaus, daß daraus die Weissagung des Orakels von seiner Meerausfüllung hervorgegangen sei. So schildert Strabo jene wildesten Schluchten am Durchbruch des Achyr Dagh, ehe der Strom bei dem heutigen Merasch, das Strabo wohl nicht kennt, in die Ebene eintritt.

Aber ehe dieser Pyramus einer veränderten Südwestrichtung folgen kann, ergießt sich ganz nahe bei der Stadt Merasch unterhalb jener Engschlucht zu seinem mittlern Laufe ein neuer Zufluß von der Ostseite, der Ak Su, d. i. Weißwasser. Dieser kommt aus weiter östlicher Ferne, wo der Gjök Su, ein Zufluß zum Euphrat, entspringt (s. oben Th. I. S. 9), gewinnt aber seinen westlichen Abfluß aus drei kleinen Alpenseen bei Pelwere (Erdk. X. 888), und heißt anfänglich auch Gjök Su, d. i. blaues Wasser, weiter abwärts erst Ak Su. Man könnte den Lauf

dieses Gjök Su seinem Hauptstriche nach, von N.O. nach S.W., für das Hauptthal des ganzen Dschihansystems halten, da es nun dieselbe Normalrichtung gegen S.W. bis zum Meere beibehält. Aber ehe es dieses erreicht, treten noch mehrere rechte Zuflüsse abwärts Ain Zarba (Anazarbus) und Sis, dem Patriarchensitz von Klein-Armenien, zu ihm hinzu; dem Impuls dieser Bergströme mehr südwärts folgend, tritt er nun im untern Laufe in die große, zum Theil niedere angeschwemmte Alluvialfläche, das Aleïon-Feld (Ἀλήϊον πεδίον, Strabo XIV. 676), jetzt Tschukur Owa (d. h. die tiefe Ebene)[3]) genannt, oder die Adana-Ebene ein, die er an Missis (Mopsuestia der Alten) vorüber in ostwärts gekrümmtem Laufe durchzieht, bis er mit seinen mehrfach veränderten Mündungsarmen in der Nähe von Karatasch Burnu, wahrscheinlich bei dem Megarsus der Alten und bei Mallus vorüber, zum Westende des Issischen Golfes seine Ausladung findet.

Erläuterung 1.

Der obere Lauf des Dschihan-Systems bis Merasch.

Das Gebiet des oberen Dschihanlaufes gehört zu den unbekanntesten Landschaften Kleinasiens; durch die Wanderungen von Ainsworth, Brant, v. Vincke und v. Moltke sind uns die unmittelbar nordwärts daran stoßenden Thallandschaften des Tochma Su mit ihren Ortschaften, Wiran Schehr, Gürün, Mandschulyk und Derendeh, hinreichend bekannt geworden, weil dieß in neueren Zeiten die große militärische Hauptstraße zwischen Siwas über Malatieh nach Karput, der Residenz des Hafiz Pascha, damals der Mittelpunkt türkischer Heeresmacht gegen die der Aegyptier unter Mehemed Ali, Vicekönig in Aegypten, und seinem Statthalter in Syrien, Ibrahim Pascha, geworden war (s. Allgem. Erdk. Th. X. S. 842—849). Auch theilte schon Colonel Chesney[4]), der in den syrischen an den Antitaurus grenzenden Gebieten viel bewandert ist, den Versuch einer allgemeinen Beschreibung dieses Stromgebietes mit, das er indeß besser in seinen unteren als in seinen oberen Stufen als Augenzeuge kennen gelernt

---

[3]) v. Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. 1841. 8. S. 326. [4]) Lieutn. Col. Chesney, Exped. for the Survey of the Rivers Euphrates etc. Lond. 1850. 4. Vol. I. p. 299—355.

zu Die Zugänge jener hauptsächlichsten Verbindungsstraße von Constantinopel zu dem mittleren Euphrat- und Tigrislande waren durch die wiederholten siegreichen Kriege verschiedener türkischer Paschas gegen die dort herrschend gewordenen räuberischen Kurdenstämme ziemlich gesäubert und sicher geworden (s. die Bändigung der Kurdenstämme, Allg. Erdk. XI. S. 128—146). Dagegen hatten sich ihre unabhängiger gebliebenen räuberischen, wildesten Horden südwärts dieser Verbindungsstraße in die angrenzenden wilden Quellgebiete des oberen Dschihanlaufes zurückgezogen und konnten da ihre umherschweifenden plünderischen Raubzüge, wie aus einem unnahbaren, auf allen Seiten mit schwerzugänglichen Gebirgswänden umgebenen Asyle ungehinderter fortsetzen, von wo aus sie denn auch nach der unglücklichen Schlacht von Nizib die grausamsten Verfolger der in die Flucht geschlagenen Osmanlys wurden, von denen viele durch sie ihren Tod fanden, oder als nackt Ausgeplünderte kaum noch den Halys erreichen konnten. Eben dahin, in jene weidenreichen Höhen, ziehen regelmäßig auch Turkmanenstämme, zumal die Horden des gefürchteten Awscharenstammes aus ihren Kyschla (d. i. Wintersitze) die Ebene von Adana hinauf, in ihre Jailas oder kühleren Sommerstationen, von denen v. Moltke, der erste Deutsche, der ihre wilden Gebiete im Jahre 1838 durchziehen konnte, humoristisch bemerkte, daß sie ihre kleinen Bedürfnisse auf Unkosten Anderer zu beziehen pflegten. Selbst kein Türke, keine türkische Escorte oder bewaffnete Macht wagte damals durch diese zu gefürchteten Räubergebiete zu ziehen, und unserm Landsmann gelang dies nur unter dem Rufe, der ihm als eines mächtigen Dieners des Sultans und Schützlings des armenischen Bischofs zu Tomardse [5]) voranging, der damals allein durch seine Energie aus seinem ärmlichen Klostersitze in den dortigen wilden Gebirgen noch das Raubgesindel in Zucht zu halten wußte.

Diesem damals dort allgewaltigen armenischen Bischof zu Tomardse (einem Städtchen am Westgehänge des Antitaurus, in demselben Breitenparallel mit dem hohen Argäus gelegen), der gegen das Raubgesindel zu Felde zog, war es gelungen, einige Dutzend der schlimmsten Räuber einzufangen und in sein armenisches Kloster einzukerkern, wodurch er solchen Schrecken unter den Hirtenstämmen im Antitaurus verbreitete, daß sein Schutz, den unser Reisende aufsuchte, um nördlich der cilicischen Pässe den nächsten Gebirgsweg gegen

---

[5]) v. Moltke a. a. O. S. 325.

N.N.O. über Stock und Stein durch das fast weglose obere Stromgebiet des Dschihan nach Malatieh am Euphrat zurückzulegen, es diesem möglich machte, mit seiner Escorte durch die Mitte des wildesten Gebirgs- und Raublandes, freilich nur sehr flüchtig, durch jene Terra incognita hindurchzureiten, in welcher er die Orte Gjöksün (Gogsyn), Jarpus, Albistan berührte, um von da nach einem achtzehnstündigen Parforceritt durch sehr schwierige Gebirgswege über Pullat noch Malatieh zu erreichen.

Unser kühner, unermüdeter Freund sagt [6]): die besondern Verhältnisse, unter denen ich reise (als Adjutant und Bevollmächtigter Hafiz Pascha's, dem er damals als preußischer Officier zur Seite stand, jetzt Königl. preuß. Generalmajor), schließen mir Gegenden auf, die zu durchstreifem jedem Europäer bisher unmöglich war; Gegenden, die man noch heute zum Theil nicht ohne militärische Escorte durchziehen, oder wie den Charzan Dagh (um die Tigrisquellen) nur im Gefolge eines Heeres betreten kann. Die gewissenhaft von mir aufgezeichneten Itinerare in diesem Lande, das ich auf mehr als 700 geographische Meilen hin und her durchkreuzt habe, gaben mir die Berichtigung der Zuflüsse des Seichun und Dschihan, so wie des mittlern Euphratlaufes.

Vorzüglich mit Hülfe dieses Materials konnten diese Ländertheile berichtigter als zuvor in die kleinasiatische Karte durch H. Kieperts Kritik eingetragen [7]) werden, wobei aber noch immer das Meiste durch dereinstige genauere unmittelbare Beobachtung zu thun übrig bleibt. Außer jenen genannten Querwegen v. Moltke's von West nach Ost, hat unser innigverehrter Freund, Herr Obrist v. Vincke, in gleichen Verhältnissen fast zu gleicher Zeit (1839) durch seine Route im obern Laufe des Dschihan-Quellgebietes die dankenswertheste Belehrung über die sonst von keinem andern Reisenden erforschte schwerzugänglichste und nur von noch ungebändigten kurdischen und turkmannischen Horden bewohnten Gebirgsgegenden des Hochlandes mitgetheilt. Hiernach konnten die nördlichsten Wasserläufe vom Ursprung der einander ganz benachbart liegenden Pyramus- und Sarus-Quellen zum ersten Male in die

---

[6]) v. Moltke a. a. O. S. 331 und dessen Routiers in Kartenskizzen.
[7]) H. Kiepert, Memoir über die Construction der Karte von Kleinasien und Türkisch-Armenien in 6 Blatt. Berlin 1854. Ost-Cilicien S. 105—109; dessen Karte von Kleinasien im Maßstabe von $\frac{1}{1500000}$ 1854 u. 1855.

berichtigte Karte eingetragen werden, was um so dankenswerther erkannt werden muß, da ungeachtet der großen Beschwerden auf den Wanderungen v. Vincke's, der, nur etwas mehr nördlicher als v. Moltke, die nahe beisammenliegenden Antitauruspässe durchsetzen konnte, die einsichtige und besonnene Relation auch zu einer sehr klaren Darstellung jener verwickelten Localverhältnisse geführt hat.

Nach einer längern Station in Angora (s. Kleinasien Th. I. S. 494) verfolgte Obrist v. Vincke über Kaisarieh am Erdschisch nicht die gewöhnlich begangene und bekanntere große nördliche Heerstraße über den Chanzyr Dagh und am Tochma Su nach Meletieh (Malatia) zum Euphrat; sondern wählte eine südlichere Querstraße über den Antitaurus bei Ekrek (Kleinasien Th. I. S. 271, 273) über die Sarus-Quellen zu dem Churma Su (Nordquellarm des Pyramus) bis Albistan, wodurch sich ihm ein ganz unbekannt gebliebenes Ländergebiet eröffnete, und von da kehrte er erst gegen N.O. über Derendeh in die bekanntere Heerstraße im Tochma Su-Thale nach Meletieh an den Euphrat zurück. Wir folgen hier als der einzigen Quellangabe seinem Berichte, den er unter Abschn. III gegeben [8]).

Der Durchschnitt des Antitaurus vom Zamantia Su (westlicher Zufluß des Sarus oder Seihan) bis Albistan und Derendeh am Tuchma Su.

Zwischen dem vulcanischen Plateau des Erdschisch (Argäus), auf dem Kaisarieh liegt, und der weiten Hochebene von Albistan am obern Dschihan Su zieht der Antitaurus von N.O. nach S.W. Gegen N.N.O. über den Chanzyr Dagh und Karabel Dagh (5790 Fuß üb. d. M.) verzweigt er sich nach dem Taurus im armenischen Hochlande zu in mehrere kleinere Gebirgsarme, unter denen der letztgenannte der höchste zu sein scheint (s. Kleinasien Th. I. S. 251); südwärts aber zweigt er sich (unter dem 38. Breiteparallel) zwischen Dschemnik und Göksün vom eigentlichen euphratischen Taurus entschieden ab, da hier das weite Gebiet der Hochebenen des oberen Stufenlandes des Dschihansystems zwischen dem euphratischen Taurus und dem Antitaurus in bedeutender Ausdehnung von Ost nach West zwischengelagert ist. In der Linie zwischen Kaisarieh und Albistan am oberen Dschihan, sagt

---

[8]) v. Vincke, Geographische Notizen über Kleinasien in H. Kieperts Memoir a. a. O. 1854. S. 48—53.

v. Vincke, (etwa unter 38 bis 39° N.Br.) besteht der Antitaurus aus zwei großen Hauptketten, die bis in die Nähe der Pässe ihrer Querketten auf der Querpassage von Jedi Oluk (d. i. die 7 Rinnen), Saris und Keklidsche (von W. nach O.) ganz alpinen Character haben. Ende Juni 1839 lagen noch bedeutende Schneemassen auf den südwärts dieser Querpassage liegenden Ketten Soghan Dagh (Zwiebelberg) und Koscher Dagh, die sich als Antitaurusgipfel zwischen beiden Quellarmen des Sarussystems emporheben. Noch gewaltigere Schneemassen zeigten die Binbogha-Daghlary (d. i. Tausend-Stier-Berge) auf der östlichern Gebirgswand des Seichunflusses, den v. Vincke nur 1500 Fuß niedriger schätzte als den Erdschisch, also auf eine absolute Höhe von mehr als 11,000 Fuß.

Unfern von Saris, dem Uebergangsorte des Sarran Su, weiter nordostwärts der Binbogha-Kette entspringt in der Umgebung von Keklidsche die nördlichste Quelle des Pyramussystems. Es ist dies der Churma Su, der wasserreicher ist als der benachbarte Saris Su; er strömt gegen S.O. in einem engem Felsthale steil hinab, mehrere Seitenbäche aufnehmend, an Churma Kalessi vorüber. Dann tritt er in ein offenes Bergthal, das sich bei Tanir durch einen Felsdamm schließt, den er jedoch in einer engen Felsspalte durchbricht; dann weichen die niederen Felshöhen aber gänzlich zurück und er fließt in mehreren wahrscheinlich künstlich abgeleiteten Armen mehrere Stunden entlang durch eine breite fruchtbare Thalebene fort, umspült einen zu seinem rechten Ufer steil und felsig herantretenden Bergzug, von welchem einige kleinere Kuppen bei Karajuk und Gjöwerdschinlik (d. i. Taubenort) selbst in die Ebene seines linken Ufers herübersetzen. Hier am steilen Ufer der hohen Tauruskette angelangt, vereinigt er sich mit dem östlichern Arme des Dschihân, der schon 3½ Stunden westlich von Albistan eben so mächtig wie er selbst ist. Dieser zweite Arm erhält seinen Namen von einer gewaltigen wasserreichen Quelle[9]), die ganz nahe im Süden der Stadt Albistan als ein Fluß von 20 Schritt Breite und 2 bis 4 Fuß Tiefe dort plötzlich zu Tage aus dem Boden hervortritt, und daher für die eigentliche Quelle des Dschihan gehalten wird, wie es scheint dieselbe Annahme, die auch im Alterthum schon herrschte, da Strabo's oben angeführte Beschreibung auf diese reiche Quelle vorzüglich zu passen scheint. Aber in den-

---

[9]) v. Moltke a. a. O. S. 330.

selben Flußlauf ergießen sich von Ost und N.O. her noch mehrere andere Flußarme, die der euphratischen Wasserscheide westwärts abfließen, nämlich der Karapunar Su (Schwarzbrunn-Wasser), welcher von N.N.O. in der Nähe des Tochmasu auf der Paßhöhe in S.W. von Derendeh entspringt, und der Sögüdlü Tschai (Weidenfluß), der weiter gegen Süd über den Höhen von Pullat (das auf dem directen Wege ostwärts nach Malatieh liegt) seinen Ursprung nimmt. Beider Thalstrecken sind von den preußischen Officieren durchritten worden und demnach durch Autopsie in die Karten eingetragen, während so manchem andern Flußlaufe der Karten eine solche Gewährleistung noch fehlt.

v. Vincke hatte auf dem Wege von Albistan gegen N.O.[10]) durch die Hochebene gegen Derendeh, zur linken Seite den Bergzug des Kurudschuk Dagh (d. i. trockner Berg, nicht, wie in den Karten steht, Kardschyk) in gleicher Richtung; der Boden erhebt sich an dessen Ostseite nur allmählig und erst nach und nach werden die Ränder und Schluchten des Karapunar, der an dessen Ostfuße durch die Hochebene gegen S.W. hinfließt, etwas markirter, bis man die von dieser Seite ziemlich ebene Wasserscheide zwischen dem Dschihan-Gebiete, welches dem Mittelländischen Meere, und dem Tochma Su-Gebiete, das durch den Euphrat dem persischen Meerbusen angehört, überschreitet. An dieser Stelle stehen zwei alte colossale in Stein gehauene Löwen, Arslan Tasch, der Löwenstein genannt, die vielleicht eine alte Landesgrenze bezeichnen, das einzige Kunstdenkmal, das bisher in diesem Hochlande beobachtet ist. Man achtet, sagt v. Vincke, anfangs kaum auf die sich sehr sanft und allmählig gegen Norden von da einschneidenden Schluchten, wandert auf gelben, sonnverbrannten, sanftwelligen Flächen fort, und die in großer Ferne gegen Nordosten sich erhebenden Berggipfel ragen wenig über der allgemeinen Landeserhebung hervor. Um so mehr ist man überrascht, Derendeh tief unter sich in einem gewundenen Thale zu erblicken, zwischen dessen steilen sonnverbrannten Gehängen im tiefsten Grunde ein schmaler Streifen der üppigsten Vegetation sich schlängelt, dessen lebhaftes Grün im grellsten Contrast gegen die fahle Farbe der Thalhänge und Berge absticht. Die längs der Hänge künstlich geleiteten Wasseradern trennen hier scharf das grüne Paradiesland von der Wüste. Derendeh am Tochma Su ist uns aus früheren Angaben hinreichend bekannt (Erdk. Th. X. S. 798 bis 845

[10]) v. Vincke a. a. O. S. 51.

an vielen Stellen). Hier fällt also die hohe Plateaulandschaft am oberen Dschihan (s. Kleinasien Th. I. S. 15) plötzlich gegen Ost in die euphratischen Thalschluchten ab, in deren Tiefen Gneuß und Granitgebirge bloßgelegt sind, als die plutonischen Hebel, auf deren Rücken die Tafelschichten der obern Kalksteinmassen vorherrschend, in horizontalen Lagern aus verschiedenen Bildungsperioden mit Muschellagern gefüllt, die Oberfläche des dortigen einförmigen Plateaulandes überdecken. Auch die beiden Hauptketten des Antitaurus an den Passagen der Sarusflüsse bestehen nach v. Vincke aus Alpenkalkstein. Die absolute Höhe jener Plateaufläche über Derendeh, etwas nördlich der Stadt, beträgt nach Ainsworth über 5000 Fuß üb. d. M. Den Ostweg von Albistan am Sögüdlü Tschai aufwärts bis zur Wasserscheide der Euphratzuflüsse auf dem directen Wege nach Meletieh zu hat v. Moltke[11]) durchzogen, wo er nach einem achtzehnstündigen sehr angestrengten Ritt auf den schwierigsten Gebirgspfaden die Station Pullat erreichte, die schon in der Tiefebene von Meletieh liegt; er hatte also wahrscheinlich eben solche beschwerliche steile Felsabstürze gegen diesen Ort Pullat in schauerlicher Tiefschlucht zu überwinden, wie die bei Dendereh, da Meletiehs Thalebene nur 2000 Fuß etwa über dem Meere liegt; aber genauer beschrieben hat er diesen Weg nicht. Die Hochebene von Albistan, sagt v. Vincke, gehört zu den wasserreichsten, fruchtbarsten Ebenen Kleinasiens. Gegen Osten, Norden und Westen weichen die höheren Gebirge weiter zurück, dachen sich sanfter gegen die allerdings sehr bedeutende Ebene ab und senden ihre Wasserschätze ihr zu. Es macht einen eigenen Eindruck, alle diese Rinnsale gegen Süden fließen zu sehen, wo ein hohes dunkles Felsgebirge mit schneebedeckten Gipfeln ihnen eine undurchdringliche Mauer entgegenzusetzen scheint, während wir sonst gewohnt sind, daß die Gewässer aus dem hohen Gebirge der Ebene entgegenfließen. Hier ist es umgekehrt: denn der vereinte Hauptstrom muß sich seine Bahn erst aus der weiten (allerdings bis 5000 Fuß hohen) Hochebene südwärts durch den Engspalt dieser hohen Quermauer hindurchbrechen, dieselbe, deren engen Durchbruch Strabo mit so großer Verwunderung beschreibt (s. oben S. 7). Die Hochebene, die er verläßt, welche v. Moltke eine flache Mulde nennt, aus der die sanftfließenden Wasser von nun an durch die Spalten vorliegender Gebirgsgürtel wild hindurchstürzen,

[11]) v. Moltke a. a. O. S. 331.

ist reichlich mit Dörfern übersäet; der Kurudschuk Dagh, der am mitten von Norden her in dieselbe hereintritt, ist nur ein untergeordneter spärlich bewaldeter Bergrücken, der sich höchstens 300 bis 400 Fuß über diese Ebene erhebt. Die nördliche, auf der Karte nach v. Moltke's Angabe Palanga Owa genannte Hochebene wird nur von Nomadenstämmen, zumal vom Turkmanenstamme der Awscharen bewohnt, die hier ihre Lager im Sommer mit ihren Heerden beziehen; auch bezeichnen die oben genannten Orte, wie Jedi Oluk, Kellidsche, Churma Kalessi, Dokuz Dolamatsch und andere, nur Awscharenlager, wo reiche Wasserplätze, die nur im Sommer belebt sind, wo man dann Zelte aufgeschlagen und Laubhütten errichtet findet, da dieselben Horden die Winterzeiten in die Tiefebene gegen Adana wandern.

Albistan nennt v. Moltke ein ganz hübsches Städtchen mit prächtigen Gruppen von Pappeln und Obstbäumen in einer ebenen Umgebung voll Dörfer, deren Bewohner auch Felder bebauen. Hinter dem Orte erhob sich, als v. Moltke von Westen her[12]) dasselbe erreicht hatte, schroff der schöne Schehr Dagh (d. i. Stadtberg) im S.O. der Stadt, an dessen schwarzen Wänden die weißen Minarets und Kuppeln sich malerisch abzeichnen. Der Name dieser Stadt kommt erst seit dem späteren Mittelalter unter der Form Ablasta (auch Ablestin) bei syrischen[13]) und arabischen Autoren vor, unter letzterem namentlich bei Edrisi[14]), der eine Straße von Kaisarieh 6 Tagereisen weit über Ablasta und von 3 Tagen nach Meldeni (Melitene, jetzt Malatia) mittheilt; in den Kriegen der türkischen Sultane des Mittelalters wird sie mehrfach genannt, so namentlich bei Gelegenheit des Sieges, den auf der Ebene vor Albistan der kühne ägyptische Mameluken-Sultan Bibar, aus Cilicien vordringend, am 16. April 1277 über die mit den Armeniern des Gebirges verbündeten mongolischen Herrscher erfocht, so wie später im Jahr 1378 als Eroberung der Turkmanen-Dynastie von Marasch aus Elbistan angeführt wird[15]); ebenso schreibt den Namen auch Jadschidschean. Die Veränderung des Namens in El Bostan (ein Wort, welches im Persischen Garten bedeutet, was allerdings auf die reichbewässerte und angebaute Thallandschaft gut passen würde, aber mit dem arabischen Artikel, der in dieser

---

[12]) v. Moltke, Briefe a. a. O. S. 330. [13]) Gregor Bar Hebraeus bei St. Martin, Mém. sur l'Arménie. Vol. I. p. 192. [14]) Edrisi ed. Jaubert. Vol. II. p. 311. [15]) Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane. I. S. 294—298; Gesch. des osman. Reichs. II. S. 176.

Landschaft türkischer und kurdischer Zunge ganz ungehörig sein würde) hat also, wie Kiepert meint, gar keine Autorität, sondern ist nur ein durch die Mehrdeutigkeit der arabischen Schrift herbeigeführtes Mißverständniß der Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, deren Autorität auch einige der früheren Reisenden gefolgt sind, sowie sie denn auch mit Rennell und noch Cramer den Irrthum d'Anville's wiederholen, der, den hiesigen Fluß mit dem Sarus oder Seihan verwechselnd, die nach Strabo vom Sarus durchströmte berühmte Tempelstadt, das cappadocische Comana, in diesem angeblichen El Bostan gesucht hatte (wonach Erdk. X. S. 842 zu berichtigen). So Browne[16]), der berühmte Entdecker Darfurs, der auf seinem flüchtigen Rückweg aus Syrien 1797 von Aintab den Taurus überstieg, dessen mit Cederwäldern bedeckte, von Turkmanen und Kurden bewohnte Kette hier angeblich Kurûn (welches im Arabischen die Hörner bedeuten würde) heißen soll, und in die, wie er meint, vom Sarus bewässerte Ebene von Bostan hinabstieg, das er einen unbedeutenden Ort nennt; als Merkwürdigkeit erwähnt er hier die ersten (in Syrien nicht gebräuchlichen, bei den Türken aber unter dem Namen Arabah bekannten) knarrenden, von Rindern gezogenen Karren mit dicken Holzscheiben statt der Räder. Die Bewohner zeigten eine, gegenüber den gebildeteren Arabern Syriens auffallende Derbheit, aber auch Frische in ihrer äußern Erscheinung, der Kopfputz der Weiber zeichnet sich durch an einem Bande befestigte Metallplatten aus, die meist von Kupfer, bei reicheren von Silber waren.

Ein anderer auf demselben Wege aus Syrien heimkehrender Engländer, Mr. Bruce[17]), durchzog im Anschluß an eine größere Karawane, den die Unsicherheit der Bergwege des Amanus durch die räuberischen kurdischen Bewohner nöthig machte, vor denen man nur durch Erkaufung einer bewaffneten Begleitung aus ihrer Mitte sich schützen konnte, im Mai 1812 in drei Tagemärschen, Marasch seitwärts lassend, die Gebiete zweier Kurdenstämme, die er sehr verderbt Durragick und Senamerle schreibt; es sind, wie Kiepert bemerkt, die auf v. Moltke's und Chesney's Routenkarten vorkommenden Dorfnamen Owadschyk (d. i. kleine Ebene im Türkischen) und Sanamilli. Das Land war ohne höhere Berge, doch

---

[16]) W. G. Browne, Travels in Africa, Egypt and Syria. London 1799. 4. p. 412. [17]) Route from Aleppo to Angora in Kinneirs Journey through Asia Minor. London 1818. p. 558—561.

sehr meben, meist waldbedeckt, bis zum Thale des bedeutenden Aksu (s. die Karte), dem man eine Strecke weit nördlich folgte; die große Wiese Gemnuk, die hier als Nachthalteplatz genannt wird, ist nach Kiepert wol nur Corruption aus dem persisch-kurdischen Tschemenek, Deminutiv von Tschemen, d. i. Wiese; dann begann der Anstieg über die unteren schluchtenreichen Vorhöhen des Taurus, dessen noch im Mai schneebedeckten Hauptrücken der Reisende hier Kanler Dagh nennt, verstümmelt aus dem bei v. Moltke richtiger geschriebenen Namen Kanly-jol Dagh, d. i. Berg des blutigen Weges, vielleicht wie in vielen ähnlichen Fällen so benannt nach der rothen Farbe des Erdbodens (Tuff nennt Bruce das Gestein des Gebirgsfußes; ob Rothtodtliegendes?). Von hier stieg man hinab zu der wohlangebauten, an 40 Dörfer enthaltenden Ebene von Al Bostân, einer durch Getreidehandel wohlhabenden Stadt mit 4 Moscheen und 8—9000 Einwohnern (wol mit Einrechnung der Dörfer?), deren Fluß der Reisende wol irrig Kyzyl Irmak nennt. Mit einer neuen Reiterbedeckung von den in der Umgegend ihrer Tapferkeit wegen gefürchteten und über 12 Dörfer herrschenden Yopalaklu (sic! wol der Name eines Kurdenstammes, nicht wie Bruce angiebt, eines Dorfes) ging es von hier durch die lachende, an malerischem Baumwuchs reiche Ebene 8 Stunden weit nach Hekli-Magora (Keleh Maghara in v. Moltke's Karte) und von da 10 Stunden bis Gurun (Görün) am Indsche Su (Schmalwasser, Jugy-son bei Bruce geschrieben), dem Quellbache des Euphratzuflusses Tochma. Ueber dieses zwar außerhalb des hier zu betrachtenden Pyramus-Gebietes liegende und bei der Darstellung des Euphratsystems (Erdk. X. S. 841) bereits nach Brants und Ainsworths Berichten erwähnte Städtchen Görün tragen wir hier noch die wenigen Notizen nach, die aus den damals übergangenen Quellen sich ergeben. Bruce, der durch einen gefährlich engen Felsenpaß in das Thal eintrat, fand die Stadt an zwei Berghängen zu beiden Seiten des Flüßchens angebaut, von dem der südliche Theil im Winter, der nördliche im Sommer bewohnt wird (sic! man sollte es umgekehrt vermuthen, da vielmehr die nördliche Thalseite der Sonne zugewendet sein muß). Die drei der Stadt zugehörigen Dörfer liefern nicht ausreichende Lebensmittel zur Consumtion, die außerdem in den Gärten, von denen die Häuser der Stadt umgeben sind, gewonnen werden; die Bewohner sind meist Handelsleute und der Mehrzahl nach Christen (angeblich 2000 Familien, wol zu hoch geschätzt, verglichen mit neueren Angaben, s. Erdk. X. S. 842).

Indschidschean, der v. Moltke's Schreibart Gürün als richtig bestätigt, giebt der Stadt nur 4—500 Familien, meist Armenier, und erwähnt als ihre Hauptindustrie das Bleichen von Leinwand, die sie aus Trapezunt beziehen und dann nach Syrien u. s. w. absetzen. Sie sollen einen vom gewöhnlichen Armenischen abweichenden Dialekt (wol in Folge der Mischung mit Kurden?) sprechen und die auch bei Persern und Kurden gewöhnliche Tracht der langen spitzen Mützen beibehalten haben. Sie haben eine Kirche in der Stadt und in der Nähe nach Kangal zu (also nordöstlich) ein angeblich vom h. Gregor dem Erleuchter (Lusaworitsch der Armenier) gegründetes Kloster, gelten auch allgemein als sehr lernbegierig. (Von diesem großen Kloster hörte auch der englische Missionar Badger[18]) bei seiner Durchreise 1842 durch Kangal, das 4 St. davon entfernt auf der großen Straße von Siwas nach Malatia liegt.)

Eine allerneueste Nachricht über das Thalgebiet von Albistan (oder wie es hier wieder heißt Elbostan) verdanken wir endlich dem von der Urumia-Mission her und durch seine Verbindung mit dem verstorbenen edeln Eli Smith uns bereits wohlbekannten, ungemein thätigen amerikanischen Missionar Perkins[19]). Er zog im Interesse der protestantischen Mission, die schon seit langer Zeit einen so bedeutenden Einfluß auf die Reform der armenischen Kirche ausübt, mit seiner Gattin Mitte des Sommers 1857 von Marasch durch die wildesten Antitaurus-Gebirge bis nach El Bostan; bis dahin war das sehr verwilderte antitaurische Hochland noch von den Amerikanern unbesucht geblieben, so wie ebenfalls (obige sparsame Angaben ausgenommen) außerhalb dem Beobachtungskreise von europäischen Reisenden. Die wenigen Zeilen, welche ganz kürzlich Perkins aus Elbostan und Marasch an sein Missionshaus in Nordamerika geschickt hat, sind uns daher über die heutigen Zustände von doppeltem Werth, da sie uns auch einen Einblick in dortige menschliche Verhältnisse und den fortschreitenden Kampf der Ausbreitungsanfänge christlicher Lehre auch zu den rohesten und wildesten Völkerstämmen Vorderasiens gestatten.

Am 11. Mai 1857 verließ Perkins Marasch (s. unten Erl. 2) und kam durch ein höchst pittoreskes Gebirgsland, so gut als man es nur unter dortigen Umständen erwarten konnte, nach 5 Tagen, am 15. Mai, in El Bostan an, wo er bei dortigen Glau-

[18]) George Percy Badger, the Nestorians and their Rituals. Lond. 1852. Vol. I. p. 31. [19]) Miss. Her. Nov. 1857. No. 11. Boston. 8. p. 374—376. Letter dat. 5. Juny.

laubgenossen eine gastliche Aufnahme und eine gute Wohnung vorbereitet fand. Der Ort sollte 1000 Häuser haben, davon 100 von Armeniern bewohnt sind. Er liegt am Rande der Hochebene an der Nordostseite eines Berges, von dem aus die Ebene mit vielen kleinen Dörfchen besetzt sich gegen N.O. zieht. Dahinwärts hebt sich die Ebene noch mehr, aber Berggipfel erblickt man nach dieser Richtung keine, obwol zur rechten und linken Seite von ihr sich Schneepiks erheben, von denen einer in der Richtung gegen S.O. das ganze Jahr hindurch seine Schneekuppe behalten soll. Da die Ebene an sich sehr hoch ist, so zeigen die Berge an ihrer Seite keine bedeutend große relative Höhe. Das Clima war sehr verschieden von dem zu Marasch, es war im Mai kalt und scharf, der Winter ward sehr streng geschildert, und Schnee liege dann hier 2 bis 3 Fuß hoch. Der Boden war lehmig, die Häuser aus Lehm erbaut, meist nur einstöckig, die engen Gassen der Stadt höchst kothig bei dem feuchten Wetter. Die große Quelle des Dschihan liegt eine kleine halbe Stunde in S.O. der Stadt; es ist ein Wasserbecken von 80 bis 100 Fuß im Durchmesser, nicht besonders tief, aus dem das Wasser wie kochendes Wasser in der Mitte fortwährend blasig emporwallt; von da theilt sich der Strom in zwei Arme, die durch die Stadt fließen, sich dann aber bald vereinen. Die Armenier nannten die Bewohner, zumal die Moslemen, ein rohes und böses Volk, von schlechter Gesinnung und schlechten Thaten. In den letzten Festtagen hatten sie unter sich viel Streit und Hader gehabt, wobei 7 bis 8 Mann verwundet worden, von denen 5 starben, deren Leichen man in den Fluß geworfen hatte. Die evangelische Lehre hatte dort erst seit einigen Jahren schwache Fortschritte gemacht; um die dort neu sich bildende Gemeinde, die sich Protestanten nannten und viele Kämpfe durchzumachen hatten, zu stärken und näher kennen zu lernen, hatte Perkins die Pilgerfahrt unternommen. Sein Bericht läßt einen Blick in die allerdings noch sehr schwankenden religiösen, aber doch schon begonnenen Anfänge einer reformatorischen Erhebung eines schwachen Volkstheiles thun, und es ist lehrreich, auf einem der wildesten Gebiete zu sehen, wie sich doch die evangelische Wahrheit ihre Wege, wenn auch auf großen Umwegen, selbst zu den rohesten Gemüthern zu bahnen weiß.

Vor mehreren Jahren hatten sich einige protestantische amerikanische Reisende einige Tage in El Bostan aufgehalten, und beim Abschied im Chane, wo sie gewohnt, einen jungen Mann mit einem neu-armenischen Testamente beschenkt, der Manuk hieß. Er

konnte nicht lesen, und als einer der armenischen Priester dieß Buch bei ihm sah, nahm er es ihm weg. Nun erst lernte Manuk lesen, da seine Wißbegier gereizt war; er forderte sein Buch von dem Priester zurück, und da es verweigert wurde, drohte er ihn gewaltsam zu ermorden. Er überzeugte sich darin bald von den Irrlehren der armenischen Kirche, wurde abtrünnig von ihr, ohne eben Besserung zu zeigen: er blieb bei dem Lug und Trug seiner Landsleute. Nach einiger Zeit erhielt er zur Miethe in seinem Hause einen Schneider, der, ein Säufer und Mörder, aus Marasch zu ihm übersiedeln mußte, und mit seinen wilden früheren Genossen in Zeitun (s. unten) schon eine Verschwörung angezettelt hatte, alle sogenannten Anhänger der Protestanten an einem Tage zu Marasch (?) unter dem Vorgeben, am Flusse die Taufe von ihnen anzunehmen, zu versammeln, sie dann aber alle in den Fluß zu werfen und zu ersäufen, um ihren Umtrieben ein Ende zu machen. Da dies mißlungen war, scheint er nach Elbostan flüchtig geworden zu sein. In Elbostan aber führte ihn sein Geschick zu Manuk, wo das Neue Testament war, das ihn zur Selbsterkenntniß geleitete. In einem der folgenden Jahre bei einem Besuche durch die Colporteurs der Mission in Marasch, fanden ihn diese zu Elbostan in eifrigem Studium des Neuen Testaments. Er und Manuk, beide Männer, pflegten den Sonnabend mit demselben nach dem benachbarten Berge unter eine schattige Felsstelle zu gehen, wo sie im Lesen des Buches den Tag zubrachten, und sich einige andere ihrer Bekannten zum stillen Lesen des Testamentes zu ihnen gesellten.

Im Jahr 1856 schickten diese einen Brief von 17 ihrer Theilnehmer unterschrieben nach Marasch, mit der Bitte, ihnen von dort einen Prediger zu senden. Als ein armenischer Lehrer, ein Colporteur oder Vorleser, zu diesem Zwecke zu ihnen kam, blieben einige ihrem Verlangen treu, andere zogen sich aus Furcht vor ihren Priestern und der Verfolgung von ihrer Kirche wie vor den Türken zurück; denn mit Kundwerdung ihrer Bestrebungen waren sie schon hart verfolgt, ein paar waren durchgeprügelt worden, einer ins Gefängniß geworfen. Diese Verfolgungen blieben gegen die wenigen ihrem Vorsatz treu gebliebenen während des Winters von 1856 bis 1857 im Gange; die armenischen Priester der Kirche hatten den Gouverneur von Elbostan bestochen, ihren Verfolgungen beizustehen. Dennoch mehrte sich die Zahl der Theilnehmenden an der Abschaffung der Mißbräuche ihrer kirchlichen Einrichtungen bis zu einigen 30 Gliedern der neuen Congregation, von denen aber nur etwa 15

Familien in ihrer reformatorischen Entschiedenheit treu blieben, während die andern zwar ihnen Recht gaben, der Wahrheit nach, aber aus Furcht der Verfolgung bei den Kirchengebräuchen und in der Knechtschaft der Priester verharrten. In diesem Zustande fand Perkins die dortige sogenannte neue Gemeinde der Protestanten; als er seine erste Predigt in ihrer Versammlung hielt, trat auch ein armenischer Priester in Zorn und Erbitterung ein, der ankündigte: der Stadtgouverneur habe die Versammlung verboten, und allen welche in derselben verbleiben sollen, kündige er an, daß sie von der armenischen Kirche verflucht seien. Doch blieben Männer und Frauen, an 40 der Zahl nach, Zuhörer der von Perkins gehaltenen armenischen Predigt. Und da ein solches Verfahren dem kürzlich verkündeten türkischen allgemeinen Toleranzedicte vollkommen widersprach, ging Perkins am folgenden Tage zum Gouverneur, der ihm auch Audienz gab. Auf seine Frage, ob ein solcher Befehl von ihm ausgegangen, verneinte er es, er habe nur den Medschlis oder Stadtrath beauftragt, dafür zu sorgen, daß es keine Schlägerei gebe; der Oberpriester der Armenier, der dabei gegenwärtig war, log ihm aber vor, er habe den Leuten »nur Liebe und Frieden« gepredigt. Kein Wunder, daß unter solchem Regiment ein reformatorischer Fortschritt nur schwankend und keine tröstliche Aussicht für den Schutz der Gemeinde vorhanden sein kann. Doch ließ Perkins sich nicht von seinen Visiten bei dem Gouverneur, dem Kadi und 4 Muselmännern des Medschlis abhalten, wie bei den Häuptlingen der armenischen Gemeinde, die ihn auch alle mit scheinbarer äußerer Höflichkeit empfingen, um ihnen das Versprechen abzunehmen, keine Verfolgung gegen die Protestanten auszuüben, die er ihrem Schutze empfahl, wozu sie unstreitig aus Furcht vor englischem Einfluß ihre Zusage nicht vorenthielten; ja sie entschuldigten sich wol, daß sie keinen Antheil an einer Verfolgung hätten. Da dem Gouverneur zu Elbostan doch 36 Dorfschaften umher zugehören, mit mehr als 2500 Häusern, die zur Hälfte von der rohesten und fanatischsten Klasse der Kyzylbaschlar (d. i. Rothköpfe, ein Spitzname der Perser und Kurden) bewohnt sein sollen, wie ein ganzes Dorf von sogenannten ungläubigen Armeniern, so ist nur auf geringe Treue eines solchen Versprechens, das sehr wichtig sein könnte, zu rechnen; dennoch blieb der bekehrte Manuk mit 5 anderen Familien der protestantischen Gemeindeversammlung getreu und ließ sich durch Perkins mit einem Mädchen christlich trauen, dessen Eltern und Verwandte nach langer Weigerung nun selbst in eine solche Verbin-

dung einstimmten. Darauf kehrte Perkins mit seiner Gattin mit dem ersten wenn auch schwachen doch sonnigen Hoffnungsstrahl einer fortwachsenden Mission auf einem anderen Wege, der viel gebirgiger als der Hinweg war, durch das Räuberland der Zeitunier nach Marasch zurück (s. unten Zeitun).

Nach diesen der Neuzeit angehörigen Berichten lohnt es der Mühe, einen weit älteren zu vergleichen, der wenigstens einige Stellen dieses Gebietes berührt und zu einiger Vorstellung von den Beschwerden dortiger Winterwanderungen verhilft, wie sie Chrysostomus in seinem Exil Jahre lang zu erdulden hatte. Es ist dies ein Reisebericht über die Pilgerfahrt des armenischen Patriarchen Macarius zur Einsammlung von Almosen für seine Diöcese durch Kleinasien über Constantinopel bis zur Donau, und durch Pontus und Cappadocien wieder zurück (1695), vom Sohn desselben, dem Aleppiner Archidiaconus Paulus in vortrefflichem Arabisch niedergeschrieben und, ungeachtet eine englische Uebersetzung[20]) davon erschienen ist, bis jetzt für Geographie unbenutzt geblieben, daher wir seine Angaben über das östliche Cappadocien etwas ausführlicher mittheilen.

Nach einer kurzen Rast in Siwas am Halys verließ er diese Stadt auf sehr rauhen Wegen bei großer Kälte, wo die Berge schon mit tiefem Schnee bedeckt waren; am Nachmittage erreichte er das armenische Dorf Olâsh (Ulasch in Kieperts Karte) auf der großen Route nach Derendeh. In dem dortigen hölzernen Chan mußte er mit seiner Begleitung zwei Tage verweilen, weil ein heftiges Schneegestöber einfiel, das durch tiefen Schnee den Weg nach der Station Kangal zu beschwerlich machte, da er durch eine sehr enge Schlucht führt, in der dann zwei sich begegnende Karawanen auf dem schmal betretenen Pfade einander durchaus nicht ausweichen können. Erst am dritten Tage schritt man weiter, bei sehr kalten Winden durch Eis und Schnee; über alle Beschreibung waren die Beschwerden und die Erstarrung, zumal als man die Passage von Delikli kaja (d. i. durchlöcherter Fels, Delikli Tasch, d. i. durchlöcherter Stein, 6000 Fuß hoch, auf Kieperts Karte) erstieg, wo die Augen noch durch die Schneemassen so geblendet wurden, daß man nichts mehr erkennen konnte; die Lastthiere versanken im Schnee oder stürzten um, das beständige Ab- und Aufladen des Gepäcks

[20]) The Travels of Macarius, Patriarch of Antioch, written by his attendant Archdeacon Paul of Aleppo, in Arabic, translated by F. C. Belfour, A. M. Oxon. London 1836. 4. Vol. II. p. 447—453.

ermüdete die Führer, sie sanken selbst im Schnee um und blieben zurück. Der Schnee stieg an den Abgründen bis über den Rücken der Pferde, Thier und Reiter stürzten nicht selten in die Tiefe und fanden da ihren Tod. Jeder Seitentritt führte zum Verderben. Nur durch Gottes Gnade wurde man aus der Noth gerettet, als ein erfahrener Kenner des Weges, ein Courier zu Hülfe kam und einen neuen Weg eröffnete, auf dem man in eine andere große Straße einlenkte, auf der man Kangal noch erreichen konnte. Diesen auch bis Constantinopel bei Reisenden berüchtigten Paß bezeichnen die Bewohner von Kangal für die Winterzeit durch hohe Zeltstangen, welche über den tiefen Schnee hervorragend die Directionen von einer Station zur andern angeben. Die Wegweiser zu Kangal haben auch ihre Wächter, welche die Karawanenzüge, welche, aus Persien oder Constantinopel kommend, hier durchziehen, über die Entgegenkommenden zu benachrichtigen haben, und ihnen Halteplätze anweisen müssen, um dem stets gefahrvollen Begegnen zuvorzukommen, wobei immer die größte Verwirrung, vieles Unglück entsteht und nicht selten blutige Scharmützel die Folge davon sind. In dem vorhergehenden Jahre waren bei einem solchen Ereigniß die treulosen Führer mit ihren Lastthieren davon gegangen, hatten den Ballast der Waaren abgeworfen und die unglücklichen Kaufleute und Reisenden mit ihrem Gepäck im Schnee sitzen lassen, die nicht nur durch nachfolgende Plünderung ihrer ganzen Habe beraubt wurden, sondern auch ihre Glieder erfroren und viele von ihnen den Tod fanden. Ein Heeresmarsch der Reiterei des letzten Pascha Elkebelli von Siwas hatte auf diesem Wege 2000 Pferde verloren. Die Karawane des Patriarchen erreichte erst am späten Abend halb erstarrt die Station Kangal, und nur guter Wein, den sie mit sich führten, sagt der Berichterstatter, brachte sie wieder zu Kräften. Die Wohnungen in Kangal und der ganzen Umgegend haben ihre unterirdischen Keller und Höhlen, in die man sich im Winter zurückzieht und darin gegen die hier herrschende grimmige Kälte Schutz findet.

Der directeste Weg von hier nach Malatia wurde in der jetzigen Jahreszeit für ungangbar erkannt; man verließ also am folgenden Tage diese zu böse Straße, und die Führer schlugen den Weg mehr südwärts über Derendeh dahin ein, weil dieser durch ein tieferes Thal zum Tuchmasu führt; auch wurde der Ort, obgleich die Kälte noch anhielt, mit Gottes Gnade erreicht. Man war über die fürchterliche Schneestrecke hinaus, und schlug am Abend

wieder die Zelte zum Nachtlager auf. Am folgenden Tage konnte man ohne grimmige Kälte den Weg gegen Derendeh fortsetzen, bis man am Abend die Station El Maghair (arabischer Plural von Magharah, d. i. Höhle, aber verschieden von dem oben S. 17 erwähnten gleichnamigen Orte) erreichte. Diese beiden Tage ging der Weg immer im Thale an einem Flusse hin, welcher benachbarte Wiesen und bebaute Saatfelder bewässerte, an seinem Ufer standen blätterlose Jujubenbäume; das Wasser sollte, wie die Führer sagten, mit dem Fluß von Eli Bostan sich vereinen, welcher Dschihan heiße[21]). Der Autor nennt den Namen nicht, der wol kein anderer als der sonst wenig bekannte Balykly Su (d. i. Fischwasser) sein kann, der sich aber in den Tuchmasu etwas unterhalb Derendeh ergießt. Da der Autor aber nun erst die Station von Derendeh nennt, so scheint er den im Süden von Derendeh fließenden Fluß am Kurudschuk Dagh, den v. Bincke aufwärts nach Derendeh wanderte, mit jenem Tuchma Su-Zuflusse verwechselt zu haben.

Am nächsten Palmsonntage überstieg man hohe Bergwege, von denen man sehr ferne Gegenden gegen Süden bis zum Gebirge bei Damaskus (!) überschauen konnte, und stieg dann sehr rauhe Wege hinab zur Stadt Derendeh, die in vielen Gärten liegt und ihr Wasser aus einem großen Strom (dem Tuchmasu?) erhält, der an einem Fels unter dem Castell vorüberfließt, das die Osmanli den Kurden entrissen haben sollten. Die Zahl der Einwohner von Derendeh ist gering, sie haben viele wohlthätige Anstalten, Gärten und Früchte in Ueberfluß.

Am Montag der heiligen Woche verließen sie die Stadt und zogen auf einer sehr ausgedehnten Ebene (unstreitig nachdem sie erst zu dem steilen Südufer emporgestiegen waren, was aber nicht gesagt wird), die gut bewässert ist und viele Fruchtfelder zeigte, fort, bis sie am Abend in einem der Dörfer von Eli Bostan (so umschreibt der Uebersetzer den Namen, worin das erste Wort, Eli oder Ili, wenn so richtig, das türkische Wort für Land wäre, doch giebt er daneben auch die Form Elbestein, identisch mit Albistan) zur Nachtherberge Halt machten. Die Lage des Ortes ist sehr schön, reich bewässert, die Gegend mit Landhäusern und Hütten bedeckt und von schützenden Bergen umgeben. Erst am Donnerstag der heiligen Woche setzten wir über den Fluß und traten ein in die kleine, aber berühmte Stadt Elbestein. Den Fluß nennt der Reisende nur

[21]) Macarius a. a. O. S. 449.

arabisch el-Azrak, d. i. den blauen, es ist aber der Dschihan, dessen große Quelle dicht in der Nähe bei einem armenischen Dorfe liegt. Früher hatte die Stadt Mauerumgebung, wie sich aus der „Perlenschnur der Geschichte des türkischen Reichs“ ergiebt, aber bei einem Ueberfall von Aleppo aus wurde die Stadt geplündert und alle Straßen zerstört, so daß nur noch Ruinen übrig blieben (im J. 764 der Heg. d. i. im J. 1353 n. Chr. G.). Diese Stadt, welche zur Zeit der Mongholen-Einfälle und Hulagu-Chans Abolostain oder Ablestain[22]) genannt wurde, hatte einen eigenen Fürsten und so bedeutende Bevölkerung, daß in ihr bei einer Belagerung 6000 Männer getödtet werden konnten, die Weiber und Kinder wurden als Sclaven entführt (im J. 1257)[23]). Zur Zeit von Timurs Einfällen war der Ort nur ein Sitz von Räubern geworden, der im Jahr 1401 unter den in den dortigen Gegenden von diesem Wütherich völlig zerstörten so zahlreichen Ortschaften mit aufgeführt wird[24]). Seit Macarius Zeit scheint sich der Ort wieder neu aufgebaut zu haben.

Am Donnerstag vor Ostern wurde von ihm der Ort wieder verlassen; nach 3 Stunden Wegs kam man zu dem Ufer des Dschihan, wo man ihn in einer Furt zu durchkreuzen pflegte; aber durch die Schneeschmelze war er so hoch angeschwollen, daß es unmöglich war hindurchzureiten. Das Gepäck wurde von den Pferden abgeladen, die Bauern der benachbarten Dörfer zogen sich nackt aus, nahmen die leichtern Packete auf den Kopf und brachten sie so durch den Fluß. Für die schwerern banden sie aus zwei langen Balken mit mehrern andern ein Floß zusammen, legten die Ballen darauf, spannten Büffel davor und schoben so das Floß bis an das nächste Ufer hinüber, wo seichtere Stellen waren. Dort luden sie die Lasten ab und kehrten zu dem übrigen Gepäck zurück und wiederholten dasselbe Manöver so oft, bis alles Gepäck hinüber war. Diese mühsame Ueberfahrt dauerte bis in die Nacht hinein. Für den Patriarchen und den Metropolitan hatte man indeß ein Boot herangezogen, vor das Büffel zur Ueberfahrt gespannt wurden; dieß schwankte aber in dem tiefer werdenden und reißenden Strome so sehr, daß bald zu beiden Seiten das Wasser in das Boot und bis an den Gürtel der Ueberfahrenden stieg, die dadurch in Todesgefahr

---

[22]) Greg. Abul. Pharag. Hist. Dynast. ed. Pococke. Oxon. 1663. 4. p. 303, 333. [23]) Deguignes, Gesch. der Hunnen und Türken, übers. von Dähnert. Bd. II. 1768. S. 373. [24]) Deguignes a. a. O. Th. IV. S. 68, 309.

geriethen, zumal da auch die Ballen von ihren Stellen herabstürzten. Nur durch die Sorge armenischer Männer, die im Wasser zur Seite standen und stützten, wie durch Gottes Gnade, wurde das Leben gerettet; schon für todt gehalten, ganz durchnäßt und erstarrt ans Ufer getragen war es bei dem gewaltigen Schreck, dem Zittern und der grimmigen Kälte schwer, wieder zur Besinnung zu kommen: denn die ganze Nacht durch konnte kein Feuer in der holzlosen Gegend zur Erwärmung angemacht werden. Mit dem Anbruch des Morgens zogen die mehrsten der Karawane weiter, nur der Patriarch mit den Seinen und denen, deren Sachen noch im Wasser lagen, blieben zurück, bis es ihnen gelang, durch herbeigerufene Hülfe von Leuten auch diese zu retten. Dieser Aufenthalt bis Mittag diente, die Kleider auf dem Leibe in der Mittagssonne zu trocknen.

Dann wurde auf ermatteten Pferden und sehr schlechten Wegen durch enge Bergwindungen und Thalschluchten voll reißender Seitenströme, die von steilen Bergen herabstürzen, die gefahrvolle Reise weiter fortgesetzt. Der geringste Fehltritt auf dem engen Felspfade, nur jedesmal für ein Pferd zu passiren, hätte auf dem durch viele Quellen schlüpfrigen Boden die Lastthiere mit dem Reiter in die tiefe Wasserschlucht des Dschihan hinabgestürzt, der ohne das geringste flache Ufer zur Seite, durch dieses wilde Gebirge hindurchströmt. Die Nacht brach schon herein, die Gefahr und Beschwerde für den beleibten Patriarchengreis, der vom beständigen Auf- und Absteigen vom Pferde kraftlos geworden, wuchs immer mehr; nur von einem schützenden Engel geleitet, sagt er, wurde im Dunkel der Nacht in der Mitte des Thales eine Mühle erreicht, in der er todtmüde in den Schlaf sank.

Auch am Sonntag Morgen des dritten Marschtages von Elbostan durch diese Wildniß des Dschihanlaufes nahmen die Gefahren und Beschwerden nicht ab; man mußte nun hohe Gebirgsrücken mit tiefen Schneefeldern übersteigen, und gerieth an Stellen, welche der Sonnenstrahl erreicht hatte, in Schlamm und böse Wege, bis man um Mittag auch diese Höhen wieder verließ und hinab kam in das Thal von Zeitun mit Weinbergen[25]). Hier wurde ein Pilgerort Surp Karabed (Johannes des Täufers) passirt, der von den frommen Armeniern aus Aleppo häufig bewallfahrtet wird. Es ist ein alter Dom, in dessen Mitte heiße Quellen liegen, deren Heilwasser gegen chronische Uebel dienen und

---

[25]) Macarius a. a. O. S. 452.

daher als Bäder benutzt werden. Dieser Wallfahrtsstelle liegt auf einem flachen Hügel der Ort Zeitun gegenüber, wo Halt gemacht wurde, obgleich die ganze Gegend durch die Truppen Hassan Paschas ausgeplündert war und man weder Eier, Käse, noch Fleisch erhalten konnte, doch fand sich etwas Wein vor. Die Hoffnung war gänzlich getäuscht an einem Orte, der durch seinen Namen Zeitun, d. i. Olive, etwas angenehmes hoffen ließ; zwar erhoben sich umher sehr weitläuftige Wälder, aber von Olivenbäumen war keine Spur zu finden (s. unten).

Am Morgen des Osterfestes, als der Patriarch Macarius den Marsch von Zeitun gegen Süd fortsetzte, mußte man immer noch auf sehr rauhen Wegen mächtige Gebirgsmauern übersteigen, und kam durch Wälder, in denen damals sehr häufig von den Aleppinern Holz geschlagen ward. Der Weg zog dann immer am Ufer des Dschihanflusses hin, aber wie oft mußten sie noch, da der Fluß ausgetreten war und sein Ufer überschwemmt hatte, durch das Wasser reiten; oft waren die Lastthiere, die durch den reißenden Strom mit fortgerissen wurden, kaum vom Versinken noch zu retten. Endlich erreichte man die Brücke über den Dschihan, welche schon in der Nähe von Marasch in der Ebene liegt, wo man Rast machte. Von hier an, sagt der Berichterstatter, fing der rothe Boden an, der sich von hier bis Aleppo zieht, mit dem die Eiche, die Mandel, der Oliven- und Granatenbaum und der Anblick der Gärten die reisenden Dulder erquickte, die nun wieder die Luft ihrer Heimath zu athmen erfreut waren. Hier erhielt man, nach langer Entbehrung, wieder das erste Gemüse, Salat und Schwämme zur Speise, und die beliebte Maispolenta. Man hatte bei Marasch den rauhen oberen Gebirgslauf des Dschihan überwunden, und war in dessen Mittellauf eingetreten, wo man den genannten Ort mit seinem Castell auf einem flachen Berge gelegen erreichte, an dessen Fuße die hier vereinigten Wasser des Dschihan von Nord und des Gjök Su von Ost unter dem Namen Ak Su in veränderter Richtung gegen West folgten, und in weiter Ebene umher neue Hindernisse als weite Ueberschwemmungen, Reisfelder und Schlammstrecken den Fortschritt der Reise bis Aleppo nicht weniger verzögerten, als vorher die Beschwerden der Gebirgswege.

Welche bedeutendere Stadt des Alterthums in der Fruchtebene von Elbistan zu suchen sei, darüber ist man lange im Unklaren gewesen; der Irrthum der früheren Geographen, welche die Sarus-

Quellen und Comana hierher verlegten, ist schon oben (S. 16) berührt worden; Ainsworth, dem neben v. Moltke das Verdienst gebührt, die westlichere Lage der Sarusquellen festgestellt zu haben, konnte diese Ansicht nicht mehr theilen und vermuthete zuerst[26]) in dieser oberen Thalstufe des Pyramus die Lage des alten Arabissus, welches als ein Knotenpunkt der römischen Militärstraßen zwischen Cäsarea, Sebastia, Melitene und Ost-Cilicien von Wichtigkeit[27]), auch in späteren Jahrhunderten noch als ein Bischofssitz der sogenannten armenischen Provinz (im chalcedonischen und ersten constantinopolitanischen Concil) und als Vaterstadt des Kaisers Mauricius (582—602 n. Chr.) genannt wird[28]). Vollkommen bestätigt wird diese Vermuthung durch v. Moltke's[29]) Entdeckung der alten Stadtlage in Verbindung mit dem noch in der türkischen Form Jarpûs kenntlichen alten Namen, bei welchem Dorfe, 3½ Stunden westlich von Elbistan, er freilich nur in flüchtigem Vorüberreiten eine große Menge alter Grundmauern, Bausteine, Säulentrümmer u. dgl. bemerkte, die eine nähere Untersuchung des Ortes lohnen würden, den nach diesen Anzeichen zuerst Kiepert auf der großen Karte von Kleinasien als das alte Arabissus eingetragen hat.

Weiter westlich endlich, am Ostgehänge des die Wasserscheide zum Sarus-Thale bildenden Hochgebirges Binbogha-Daghlary entspringt der dritte Pyramus-Quellarm, der Göksün-su oder Fluß von Cocussus. Die Lage dieser alten Station ist auf gleiche Weise wie die vorhergenannte durch die Distanzen der Itinerarien, wie durch den erhaltenen wenig veränderten Namen und durch v. Moltke's Besuch, der daselbst sein Nachtquartier nahm, gesichert. Nur die nähere Angabe des Weges, auf dem er in seiner flüchtigen Geschäftsreise, als Adjutant Hafiz Paschas mit dringenden militärischen Aufträgen, dorthin eilen mußte, läßt uns Vieles zu wünschen übrig, obgleich aus seinen Croquis die Route in Kieperts Karte eingetragen werden konnte. Im Norden der cilicischen Pässe über Dewelü, an der Südostseite des Erdschisch vorüber, hatte er nordostwärts Tomarse, den Sitz des damals sehr gefürchteten armenischen Bischofs erreicht, dessen Schutz ihm die Wege mitten durch die wildesten Antitauruskketten und auf die Ostseite des Sarus zum Dschihangebiete durch die Mitte der dort siedelnden Turk-

---

[26]) Journ. R. Geogr. Soc. Vol. XI. p. 316. [27]) Itin. Anton. ed. Wesseling. p. 181, 188, 211, 213; auch Hierocl. Synecd. p. 703.
[28]) Eutych. vita. c. 7. [29]) v. Moltke, Briefe aus der Türkei. S. 330.

manenstämme, zumal die raubsüchtigen Awscharen-Horden, zugänglich machen sollte. (Tomarse[30]) liegt noch in der Provinz Kaiserieh, wird von Armeniern bewohnt und von Indschidschean Thomardza geschrieben; die dortige armenische Kirche ist Surp Bjedros (Petrus) und Boghos geweiht; der dortige Priester residirt im nahen Kloster der Mutter Gottes (Surp Asduadzadzin); nahe dem Dorfe gegen Ost liegt unter dem Berge eine Klosterruine, genannt Barsghi-Wankh, d. h. Basilius-Kloster). v. Moltke erreichte von Tomarse in einem halben Tageritt gegen N.O. die Station Ekrek am Eingange der Querpässe über den Antitaurus, von der auch v. Vincke, aber mehr nordostwärts, ausging (s. unten). Die Gegend um Ekrek, sagt v. Moltke[31]), ist felsig, die Schichtung des Gesteins vollkommen wagerecht; durch den Regen ist zuweilen das Erdreich zwischen zwei solchen Schichten ausgewaschen, und es haben sich weite unterirdische Räume gebildet, welche Wohnungen für Menschen und Heerden abgeben. Hier in Ekrek erfuhr der Reisende, daß Suleiman Pascha, der Gouverneur von Marasch, sich damals zu Gjöksün befinde, das aber 22 volle Stunden auf schneereichen Gebirgswegen entfernt lag. Mit denselben Pferden war diese Tour in einem Tage nicht zu machen, und unterwegs gab es kein Dorf, kein Haus, kein festes Obdach. Da war es ein großes Glück, daß noch einige der gefürchteten Awscharen dageblieben, während die größere Zahl derselben, wie der Bischof ihm gesagt hatte, schon meist ihre Sommerstationen in dem Hochgebirge verlassen hatten und in die Tschukur Owa, d. i. die tiefe Ebene, nach Adana hinabgezogen waren. Auch hatte derselbe Bischof v. Moltke versichert, er werde von ihnen wenig zu befürchten haben, denn so wenig sei es ein Volk, das aus lauter Räubern bestehe, wie irgend ein anderes Volk; freilich gebe es viel loses Gesindel unter ihnen, aber diese seien die Feinde ihres eigenen Stammes so gut wie der Fremden, diese seien von ihm aber verfolgt.

Wie er die vorige Nacht, bemerkt daher v. Moltke, unter dem Dach eines armenischen Bischofs geschlafen hatte, so lagerte er die nächste unter dem Zelte eines turkmanischen Fürsten. Da er seine beiden nächsten Tagemärsche nicht näher geographisch bezeichnet, die gegen S.S.O. über die beiden Antitauruskettten und durch das tiefe Thal des oberen Saruslaufes, dann aber zu der vom

[30]) Indschidschean a. a. O. Th. I. S. 317. [31]) v. Moltke, Briefe a. a. O. S. 32[illegible]—330.

Gebirge ostablaufenden Quelle des Gjöksün führten, so können wir ihn nur in das Turkmanenlager, ohne dies localisiren zu können, begleiten, das uns ein Bild von der dortigen temporären Bevölkerung des Landes giebt.

Ein Agha Suleiman Paschas, den v. Moltke in Ekrek gefunden, eilte voraus, um dem Turkmanenfürsten Osman Bey den Besuch, der ihm bevorstand, anzukündigen; das war einigermaßen nöthig, denn der Bey, auf dessen Wort zweitausend Reiter unter Waffen standen, hatte unlängst seinem jüngsten Sohne für 1500 Thaler eine Frau gekauft, und der achte und letzte Hochzeittag ward eben an demselben Tage gefeiert; auch gab es keine bessere Empfehlung für unsern Reisenden, als die Suleiman Paschas von Marasch, auf dessen Grund und Boden der Wanderstamm des Sommers lagerte. Wenn die Moslemen nicht recht über die Empfangsceremonien eines Fremden mit sich einig sind, so richten sie es gern so ein, bemerkt v. Moltke, daß sie bei seinem Eintreffen das Gebet verrichten; dann brauchen sie von Niemand Kenntniß zu nehmen, und vermeiden wenigstens das ihnen so lästige und anstößige Aufstehen vor einem Ungläubigen.

Osman Bey fand ich, sagt der preußische Officier, nachdem ich von Musik empfangen worden, in seinem großen Zelte von schwarzem Ziegenhaar auf dem Teppich knieend und gegen die Kaaba von Mekka gewendet. Es waren schöne seidene Polster am oberen Ende gebreitet, neben einem großen Feuer, welches unter dem nach einer Seite ganz offenen Zelte loderte; vor demselben war das Leibpferd des Bey, wie üblich, an allen vier Füßen gefesselt und an einen Pflock in der Erde festgebunden; der Sattel wird, um jede Minute zum Aufsitzen bereit zu sein, auch des Nachts nicht abgenommen, und ein Tschüll, d. i. eine große Decke aus Filz, ist der einzige Schutz der harten turkmanischen Pferde gegen die Witterung; die übrigen Rosse sprangen frei und ohne Fessel auf der Weide herum. Nachdem ich es mir möglichst bequem gemacht hatte, kam der Bey herbei, begrüßte mich freundlich, und nachdem Kaffee und Pfeifen das zu Anfange jedes Besuchs schickliche Stillschweigen gelöset, erkundigte er sich nach meiner nördlichen Heimath, ungefähr wie wir einen Mondbewohner ausfragen würden, wenn er wie ein Meteorstein auf unsern Planeten herabfiele; er wollte wissen, ob das Meer bei uns wäre, ob viel Tabak bei uns wachse, ob es wahr wäre, daß wir unsern Pferden die Ohren und die Schwänze abschnitten u. dgl. m., worauf ihm denn auch gehörig gedient wurde.

Die Winterzelte der Turkomanen sind klein und backofenförmig, sie bestehen aus einem kreisrunden Gitter überdeckt von einem Dom aus leichten zierlich gefugten Stäben, das Ganze mit Filz überzogen und mit langen Halftern umwickelt. Wenn man in ein solches Zelt ein Kohlenbecken setzt, so ist es bald wie eine Badstube. Aber dieses Sommerzelt des Bey war sehr geräumig. Das fürstliche Diner bestand aus Milch, Reis, Käse und Brod; ein Leder wurde vor mir auf die Erde ausgebreitet und hölzerne Löffel darauf gelegt; die ganze Gesellschaft kam dann dorthin. Der Bey aber blieb sitzen und aß erst, nachdem wir fertig waren. Nach der Mahlzeit fing das Ballet an, ganz wohlfeil in Scene gesetzt; auf einem schönen Wiesenplan, im Hintergrunde durch hohe schneebedeckte Berge begrenzt, über welche sich eben die feingeschweifte Sichel des Mondes erhob. In der Mitte loderte ein Feuer aus mächtigen Fichtenstämmen, eine große Trommel und zwei Dudelsäcke machten die Musik. Das Publikum der Zuschauer war sehr gemischt, denn auch Büffel und Kameele waren darunter, welche letztere ihre langen wunderlichen Hälse hoch über die niedrigen Zelte emporstreckten. Rüstige Bursche mit dem Turban auf dem Kopf, Messer und Pistolen im Gürtel, machen allerlei gewandte Sprünge, denen sich bald andere zugesellen, die in feindlichen Kampf mit einander gerathen; so daß mit andern Kameraden, die hinzutreten, bald eine förmliche Jagd sich entspinnt, die mit Ringen und Tanzen unter schallendem Gelächter und manchen Seitenstößen zwischen der fröhlichen Menge erst nach 3 bis 4 Stunden zu Ende geht. Dann legte sich alles, ohne nur die Pistolen aus dem Gürtel zu ziehen oder Kleider abzulegen, zu Bette; bei dem Ablegen einiger Kleidungsstücke des Reisenden, als er auf seine höchst einfache Matratze zwischen weiße Bettlaken sich zur Ruhe begab, konnte die ganze Versammlung ein allgemeines Lächeln nicht unterdrücken.

Doch bemerkt v. Moltke, daß diese Turkmanen ihm sehr wohl gefallen; sie haben jene natürliche Höflichkeit, die aus Wohlwollen entspringt, während diese den Europäern erst anerzogen sei. Die Gastfreiheit sei ihnen natürlich; man macht nicht die mindesten Umstände, weder beim Kommen noch beim Gehen, und als er am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang abritt, hatte er Mühe, Jemand zu finden, der ihm sein Trinkgeld abnehmen wollte. Der folgende Tagesritt brachte ihn erst im Dunkel nach Gjöksün, wo ihm der Pascha von Marasch durch seine Aghas mit Fackeln entgegenleuchten ließ, und ihn auf das freundlichste aufnahm. Er mußte

diesen Tag bei ihm verweilen und wurde für den folgenden mit einem schönen turkmanischen Pferde von ihm beschenkt, wofür er sich mit ein Paar Pistolen revangirte.

Die damals vorhandenen Karten von Kleinasien, sagt der Reisende[32]), vermochten durchaus keine Vorstellung von der wirklichen Beschaffenheit dieses Landes zu geben; er hatte erwartet, von Elrek aus über lauter hohe Gebirge fortzuziehen, und war nicht wenig überrascht, eine weite Ebene zwischen schneebedeckten Bergen in der Richtung von Westen nach Osten zu finden; eine Oeffnung in diesem Hochgebirge, als ob die Natur selbst dem Menschen einen Durchgang bahnen wollte. So ging es von Gjöksün bis Albistan fort, und zwar, wie sich aus der Reiseroute ergiebt, immer am Nordufer des direct von W. nach O. fließenden dritten Quellarms, des Gjöksün Su, an dessen linkem Ufer jenes Dorf Jarpus mit seinen Ruinen liegt, unterhalb derselben die drei vereinten Flüsse nun den großen mächtigen Strom des Pyramus der Alten, den heutigen Dschihan bilden, der nun mit ganz verändertem directem Lauf gegen Süden sehr bald, wie v. Vincke sich ausdrückt[33]), in den dunkeln Felsschluchten der quer vorüberziehenden Tauruskette dem Auge verschwindet.

Ehe wir jedoch diesen Südlauf weiter verfolgen, haben wir noch Einiges über die genannten Orte an dieser Südwand der Hochebene aus früheren Angaben zu beachten, da uns die Neuzeit fast nur auf Hoffnung für die Zukunft hinweiset. Cucussus oder Cocusus, das spätere Coxon der Kreuzfahrer (s. unten Wegroute der Kreuzfahrer) und das moderne Gjöksün, wird bei Strabo, Plinius und Ptolemäus noch nicht genannt, tritt aber in den Byzantiner Autoren schon zu Anfange des vierten Jahrhunderts als ein Verbannungsort für unglückliche Verwiesene auf, wohin unter Kaiser Constantius der Theologe Paulus von seiner Gegenpartei aus Constantinopel transportirt ward, weil man wußte, daß er dort von den Nestorianern, die damals die Herrschenden in Cucussus waren, bald hingerichtet werden würde (Theophanis Chronographia. Bonn. 1839. Vol. I. p. 67). Kaiser Zeno, der Isaurier (reg. 474—494), verbannte seinen Gegenkaiser Basiliscus, als er siegreich in Constantinopel eingezogen war, wie Cedrenus sagt[34]), mit seiner ganzen Familie nach Cucussus, unter Bewachung der Isaurier Gar-

[32]) a. a. O. S. 330. [33]) v. Vincke a. a. O. in Memoir. S. 50.
[34]) G. Cedrenus ed. I. Bekk. Bonn. 1838. T. I. p. 616.

rischen, die ihn in einen Thurm einsperrte, dessen Eingänge sie zumauerte, wo der Unglückliche mit den Seinigen im Hungertode verschmachten mußte. Das Chronicon Paschale und Malalas[35]) nennen das Castell seiner Verbannung ad Limnas, welches demnach wol die Festung der Stadt war.

Am bekanntesten und berühmtesten in der Christenheit ist Cucussus als Verbannungsort des großen Kirchenvaters Johannes Chrysostomus geworden, der dort mehrere Jahre (von 404—407) auf das Anstiften seiner Verfolgerin, der Kaiserin Eudocia, Gemahlin des Kaisers Arkadius, der sich durch Verleumdung einer feindlichen Partei zu dem Befehl der ungerechten Verbannung hatte verleiten lassen, in der traurigsten Umgebung verleben mußte, bis ihn der Tod am 14. September 407 in der Nähe von Comana erreichte (Theodoret. II. 5; V. 34)[36]). Der große Kirchenlehrer, nachdem er aus seiner hohen Stellung durch Präfectursoldaten seiner großen Gemeinde in Constantinopel wie seinen vielen Freunden grausam entrissen war, wurde, — obwol durch viele ausgestandene Leiden in abgeschwächter Gesundheit und durch fortwährende Fieberplage dem Tode mehr als dem Leben nahe, wie er in seinen Trost-Episteln an die ihm anhängenden gläubigen oder zurückgelassenen Glieder seiner Gemeinde in der Residenz schrieb, — in der größten Sonnenhitze durch die unwegsamsten Gegenden von Phrygien, Galatien, Cappadocien, unter beständigen Gefahren isaurischer Raubhorden, die jene Länder unsicher machten, nach Cäsarea geschleppt, wo ihn ein Aufruhr wilder Schaaren wüthender Mönche als einen Ketzer noch weiter verjagte. So wurde er durch die Knechte der Präfectur von neuem durch das wildeste, wegloseste, gefahrvollste Land des Antitaurus zum ausgedachten Orte seines Marterexils, nach Cocussus, transportirt, das damals wie das ganze umgebende Land den grausamsten Verheerungen, Plünderungen, Brandstiftungen und Niedermetzelungen der Bewohner durch die Ueberfälle der räuberischen Horden der zügellosen Isaurier ausgesetzt und daher mit Recht gefürchtet war. Noch scheint der Ort in einem gewissen Wohlstande gewesen zu sein, wie dieß seine häufige Nennung als Station auf den Heeres- und Handelsstraßen zu den Provinzen am Euphrat im

[35]) Chronicon Paschale ed. L. Dind. Bonn. 1832. Vol. I. p. 602; Joann. Malalas, Chronogr. ed. L. Dind. Bonn. 1831. p. 380. [36]) Dr. A. Neander, der heilige Johannes Chrysostomus. 3. Auflage. Berlin 1848. Bd. II. S. 184—260.

Itinerarium Antonini Aug. zu bezeugen scheint, und auch die wohlwollende Aufnahme, die er an diesem doch schon sehr verödeten Orte, der auch einen Bischof hatte, bei einem und dem anderen Gutsverwalter einiger seiner mächtigen Anhänger und Freunde in Constantinopel vorfand, welche auch Häuser und Güter als Eigenthum in Cocussus besaßen. Von ihren angesehenen Gutsherren in der Residenz dazu befohlen, stritten sie sich sogar um die Ehre, einem so berühmten Manne in seinem Exil eine bessere Ruhestätte zu bereiten. Aber wie wenig konnte dieß an einem Orte dem fortwährend leidenden, kranken Greise zu Gute kommen, der an ein besseres Clima gewöhnt, hier der brennendsten Sommerhitze und der rauhesten Winterkälte auf schlechtem Lager, ohne Erquickung und ärztlichen Beistand ausgesetzt war, und nur zu oft bei häufigen Ueberfällen und Belagerungen des schutzlosen Ortes bei Nacht und Nebel mit allen noch übrigen Bewohnern die Flucht in die nahen Schneegebirge ergreifen mußte, um mit ihnen nur das Leben vor den unbarmherzigen Verfolgern zu retten. Die gottergebene Geduld und fromme Hingebung des gelehrtesten und berühmtesten Kanzelredners seiner Zeit (daher Chrysostomus, der Goldmund) in sein Jammerschicksal verließ ihn jedoch in dieser ganzen Zeit nicht, in welcher er selbst mehrmals, durch Mordbanden geängstigt, in die benachbarte Festung von Arabissus (sie lag an 13 Meilen gegen Ost entfernt) entfliehen mußte, um mit einigen Gefährten sein Leben zu fristen, weil diese Feste gegen die Isaurier gesicherter war als das offene Cocussus. Die zahlreichen Episteln und einige inhaltreiche erbauliche Trostschriften, die er in diesen wirren Zeiten ausarbeitete, wie die Fürsorge für die von ihm in Phönicien, Syrien und anderwärts gestifteten Gemeinden und Missionen zur Ausbreitung des Evangeliums, wovon sein gewissenhafter Biograph so treue Mittheilungen gegeben hat, bezeugen die Seelengröße und die Macht des Glaubens dieses Märtyrers der Kirche, der nach endlicher Abschwächung seiner Körperkräfte mit den Worten Hiobs: „Gelobt sei Gott für Alles“, den Geist aufgab.

Der fromme Mönch Nilus am Berge Sinai[37]), den der Kaiser Arkadius als seinen Beichtiger einst um seine Fürbitte bat, machte ihm ernste Vorwürfe, daß er „die Säule der Kirche, das Licht der Wahrheit“, wie er ihn nannte, den Bischof Johannes Chrysostomus, als Verkündiger Christi, aus seiner

[37]) Allgem. Erdk. Th. XIV. 1848: die Sinai-Halbinsel. S. 14.

Residenz verbannt habe. Selbst der Pabst Innocenz in Rom hatte ihn als den rechtmäßigen Bischof zu Constantinopel gegen die Partei der Eudocia und den Kaiser in Schutz genommen und »das größte Licht der Kirche« genannt. Die Ruhe, mit der Johann Chrysostomus die Verbannung in Cocussus ohne Klage ertrug, an die er nach einigen Jahren sich selbst gewöhnt hatte und seine Freunde bat, nicht etwa an seiner Befreiung von diesem freilich schauderhaften Orte zu arbeiten, weil er von der Hinterlist der Parteien nur ein schlechteres statt besseres Schicksal erwarten konnte, vermochte den Neid seiner Feinde, ihm wirklich noch ein größeres Uebel zu bereiten. Sie wirkten am kaiserlichen Hofe[38]) den neuen Befehl aus, daß er nach der Stadt Pityus im Lande der wildesten Tzanen an die äußerste Ostgrenze des byzantinischen Reichs am Schwarzen Meere unter die rohesten Völkerschaften verbannt würde. Zwei Präfekturknechte führten den kranken und abgeschwächten Greis von Cocussus ab, aber schon auf dem Wege zum Pontus, nur in geringer Ferne von der pontischen Comana (zu Gümenik, s. ob. Kleinasien. Th. I. S. 119), fand er seinen Tod, wo sein Andenken von der armenischen Kirche bis heute gefeiert wird. Der Name von Cocussus scheint nach Patriarch Macarius irriger Weise in der Sage der Armenier auch auf Tokat, in dessen Nähe er starb, übertragen worden zu sein, das Kokosa geheißen haben sollte (s. Kleinasien I. S. 125).

Cocussus versank durch die fortwährenden Raubüberzüge bald zu einem unbedeutenden Orte, der bei den Armeniern Gogison[39]) genannt wurde, was in das türkische Göksün überging, dessen Gebirgspässe und Alpen öfter in der osmanischen Geschichte[40]) erwähnt werden, weil an ihren Grenzen schon unter dem Sultan Selim im J. 1515 die dortigen Raubfürsten (wie Dzulkadr), die bis an den Euphrat ihre Raubschlösser ausdehnten, besiegt werden mußten, und die Gegend öfter wegen Rebellionen ihrer Bewohner die türkischen Heere, wie z. B. im Jahr 1607 und 1616, dahinrief.

Wir schließen hieran ein paar, leider nur zu flüchtige Notizen über neuere Erforschungen in diesem noch so wenig von Europäern berührten Gebirgslande, in den Tauruskketten, welche sich südlich vor Cocussus zwischen den oberen und mittleren Stromlauf lagern; wir

---

[38]) Bei Neander a. a. O. Th. II. S. 243. [39]) J. St. Martin, Mémoires I. c. I. p. 193. [40]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. II. S. 426; Th. IV. S. 407, 476 u. a. O.

verdanken sie dem Besuch des französischen Architecten Texier[41]) im Juli 1836. Er fand, vom Sarusthal bei Dallar herüberkommend, Gjöksün (Geuksun nach seiner französischen Schreibart) mit 2—300 von Türken bewohnten elenden Erd- und Schilfhütten, als höchst ärmlichen Ort; Pferde fehlten ganz, nur Büffel konnten zum Fortschaffen des Gepäcks geliefert werden, welches in dem aufgeweichten und mit Felsblöcken überstreuten Thonboden der Umgebung große Schwierigkeit hatte. Nach fünfstündiger Bergwanderung gegen Süd wurde das Lager einer Turkmanenhorde erreicht, deren Häuptling Osman Bei dem Reisenden von den Wundern der benachbarten Genuesenburg Tschintschin Kale erzählte (offenbar derselben, die v. Moltke nach zu Göksün eingezogenen Erkundigungen unter dem Namen Mariantschil-Kalessi auf seine Karte eingetragen hat). Bald zeigte sich das auf hoher Felspyramide thronende fast ganz unzugänglich gelegene Schloß, mit großer Mühe wurde auf einer weniger steilen Seite durch dichtes Gestrüpp, umgeben von in wilden Stürzen schäumenden Bergströmen, der Fels erklettert und das Eingangsthor erreicht, von dem ein gewölbter Gang in den von Thürmen umgebenen Hofraum führte; der spitzbogige, von den armenischen Bauten durchaus verschiedene Baustyl schien auf eine Entstehung dieses den Paß nach dem 24 Stunden entfernten Marasch beherrschenden Schlosses durch abendländische Kreuzfahrer hinzuweisen. Das südlich dieser Burg vorliegende und von ihr beherrschte unangebaute Hochthal zwischen den Parallelketten des Taurus nennt Texier Gheiben, in v. Moltke's Karte ist es Geben (als Dorfname) geschrieben und, wie Kiepert bemerkt, identisch mit dem armenischen Namen Gaban, der im allgemeinen einen Engpaß bezeichnet, unter dem aber speziell eines der festesten Schlösser des neuarmenischen Königreichs von Cilicien genannt wird, in das als letzte Zuflucht vor den ägyptischen Mameluken der letzte Rupenier König Leon VI. im J. 1375 sich zurückgezogen hatte, wo er aber auch endlich von den Belagerern zur Uebergabe gezwungen wurde[42]).

Zwischen diesem Bergpasse von Gaban oder Geben und dem östlicher gelegenen Durchbruche des Dschihan durch die Engschluchten zeigt v. Moltke's Karte noch eine nähere Bergstraße zwischen Gögsün und Marasch, die über Zeitun (Seitun nach v. Moltke's

[41]) Charles Texier (sprich Tessier). Fragment de Voyage de Tarse à Trébisonde, in Revue Française. T. VI. 1838. p. 336—338, mit Abbildung des Tchinchin Kale. [42]) St. Martin, Mém. sur l'Arménie. Paris 1818. Vol. I. p. 202.

Schreibung) führt, einem Orte, den wir schon aus Macarius Reise kennen (s. oben S. 26) und der nach den dem Missionar Schneider gegebenen Mittheilungen[43]) 18 Stunden nördlich von Marasch liegen soll, bewohnt von etwa 10,000 meist armenischen, sehr kriegerischen und rohen Bewohnern, die in ihren schwer zugänglichen Gebirgen der türkischen Herrschaft gegenüber ihre Unabhängigkeit fast vollkommen behauptet haben. Diese Erkundigungen, die durch Langlois und v. Tschichatscheff, denen gleichfalls der beabsichtigte Besuch dieses noch so gut wie unbekannten Ortes nicht ermöglicht wurde, keine Erweiterung erhalten haben, werden vollkommen bestätigt durch den etwas älteren Bericht des armenischen Geographen[44]). Nach ihm liegt die ansehnliche Stadt in sehr gesunder, noch nie von der Pest berührter Lage auf einem spitzen, felsigen, an drei Seiten von unzugänglichen Felsschluchten mit reißenden Bächen umgebenen Berge, der nur durch einen leicht zu vertheidigenden Hals mit den umgebenden Bergen zusammenhängt, die überall mit Wachtthürmen zur leichteren Vertheidigung des Stadtgebietes bedeckt sind. Die Häuser und die 11 Kirchen (nebst einer Kapelle des Evangelisten Johannes, in der ein sehr altes, hochverehrtes Evangelienbuch aufbewahrt wird) liegen dicht gedrängt auf dem unebenen Raume. Die Bürger, vereinigt mit den Bewohnern der drei umliegenden Dörfer Ulni, Fyrnyz (falsch Terniz auf v. Moltke's Karte) und Jenidsche-Kala, sämmtlich armenische Christen, erkennen keine Oberhoheit des türkischen Paschas an, zahlen auch keine anderen Abgaben als freiwillige Geschenke an den turkmanischen Bei von Elbistan, auf dessen Gebiet sie Besitzungen haben; sie haben stets die sonst nur den Muhammedanern erlaubte Kleidung getragen und Glockengeläut in ihren Kirchen gehabt; kräftig und muthig, von Jugend auf in den Waffen geübt, haben sie alle Unterwerfungsversuche der Paschas bisher tapfer zurückgewiesen. Auch für ihre Rechtshändel erkennen sie nur ein aus 12 vornehmen Bürgern gewähltes Tribunal an. Die von ihnen bearbeiteten Eisenbergwerke in der Nähe tragen ihnen reiche Einnahmen. Klöster liegen in der Umgegend, ½ Stunde von der Stadt ein der Gottesmutter (Surp Asduadzadzin) geweihtes, wo der Hauptpriester der Stadt (früher der ganzen Diöcese Marasch) residirt; 2 Stunden entfernt das des Allerlösers (Amjenaprgitsch), beim Dorfe Fyrnyz das des heil. Sdjepannos (Stephan) von Ulni,

[43]) Missionary Herald. 1853. p. 19, 45. [44]) Indschidschean S. 374 bis 376, nach Kieperts Mscr.-Uebersetzung.

welches als wunderwirkender Wallfahrtsort sogar von Türken viel besucht wird. — Die Bergebene Guschaly-owa, über welche südlich von jenen Orten der Paß nach Marasch zu nach v. Moltke hinabführt, sollte wol richtiger nach Indschidscheam Dulghadyly (wie er einen Stadttheil und Bach von Marasch benennt) heißen.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Dschihan-Systems von Marasch bis in die cilicische Tiefebene.

Indem wir uns nun zur Mittelstufe des Dschihan wenden, müssen wir wiederholt bedauern, daß die Originalaufnahmen unsers verehrten Freundes, des Generals, früher Colonels Cam. Callier, die schon in der Mitte der dreißiger Jahre über diese so selten besuchten Gegenden des östlichen Kleinasiens die wichtigsten Aufschlüsse geben konnten, bis heute ohne alle specielle Benutzung für die Wissenschaft geblieben und im Dépôt de la Guerre in Paris wie begraben liegen, wo wir, obwol nur vorübergehend, zu ihrer Zeit uns von ihrer Vortrefflichkeit hinreichend überzeugen konnten. Möchten sie noch jetzt aus ihrer bisherigen Verborgenheit hervortreten können, wenn auch nur in der beschränkteren Form, wie dies mit der lehrreichen Karte von Palästina desselben Verfassers geschehen; denn wann dürfte ein Ingenieur von solchem Talent und Scharfblick sich wieder frei auf jenem Gebiete bewegen können, wie dieser? „Ich „besuchte, sagte derselbe in seinem damaligen Reiseberichte[46]), die „Ebenen Ciliciens, weiterhin die ganze cilicische Küste, verfolgte die „Wasserscheiden und die Bassins der Flüsse, die ich bestimmen lernte, „suchte die Quelle des Sarus auf, die man mit der Quelle des „Melas verwechselt hatte, und die des Pyramus, und zeichnete die „Ketten des Antitaurus und des Taurus mit ihren Pässen und „Flußläufen; so rückte ich bis Marasch und nach Syrien vor „u. s. w.“

In dem Südlauf des wilden Querdurchbruchs des Dschihan, dem zum Theil wenigstens der Patriarch Macarius auf seinem so beschwerlichen Marsche durch die wildeste Südkette des Antitaurus

[46]) Colon. Cam. Callier, Bulletin de la Société de Géogr., 2. Série. T. III. 1835. p. 15, und ebendas. Voy. en Orient. p. 243 sq.

gefolgt ist, giebt v. Moltke's Karte mehrere kleine Zuflüsse (den Nargileh Su von Ost, den Terniz, richtiger Fyrnyz Su von West her) an. In S.W. bei Marasch, in der dort beginnenden großen Thalebene (Tschukur Owa »Tiefebene«, oder Scheler Owa der Karte), zwei Stunden unterhalb des Austritts aus den südlichsten Querketten des Antitaurus nimmt der entschiedene Westlauf des Dschihan seinen Anfang, der von da an die Normalrichtung gegen S.W. verfolgt, in welche ihn der östliche Zufluß des Ak Su (Weißwasser) hindrängt. Dieser von Bruce im unteren Laufe dreimal durchsetzte und in seinem oberen Quellgebiete durch v. Moltke unter dem dortigen Namen Gjök Su ermittelte Hauptzufluß des mittleren Dschihan von der Ostseite, kann mit seinen Krümmungen nicht weniger als eine sehr wenig bekannt gewordene Strecke von 30 bis 40 Stunden durchströmen, ehe er sich mit dem Dschihan vereint und unter dessen Namen weiter zieht; die directe Route von Marasch bis zu dessen Quellseen bei Pelvere legte der scharfe Reiter v. Moltke zu wiederholten Malen in nur 18 Stunden zurück. Von Malatia[46]) kam er in zwei Tagen südwärts über Sürghü, einen Seitenfluß zum Euphrat (auch Gjök Su genannt) und die wildesten Fels- und Bergketten der euphratischen Taurusketten übersteigend, im Dorfe Erkenek an (Erdk. Th. X. S. 888—892) und erreichte noch das Dorf Pelwereh von etwa 200 Häusern, dem in Westen ein flacher Landrücken aufsteigt, welcher hier die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Persischen und des Mittelländischen Meeres bildet; denn diesem westlichen Abhange fließt die oberste Quelle des Aksu ab aus den kleinen drei Quellseen, deren Ablauf dort auch den Namen Gjök Su (blaues Wasser) führt.

Nach einem sehr mühsamen eiligen Ritt, am 27. März 1838, bei anhaltendem Schnee und Regen über hohes Gebirge, stieg er doch am Abend in das weite prachtvolle Thal von Marasch hinab, wo sich die Scene gänzlich veränderte. Die noch nackten Weidenbäume fingen an ihre Blätter zu entfalten; das saftigste Grün in Feldern und Wiesenflächen durchschlängelte die Silberspiegel der zwei Flüsse, das Licht der untergehenden Sonne vergoldete die höher liegenden Theile der oberen Stadt, während noch schweres Gewölk die Schneegipfel des Gjaurgebirges umhing. Unter anderen Verhältnissen und nur zwei Jahre früher, aber Mitte Juli 1836, hatte

[46]) v. Moltke, Briefe a. a. O. S. 220—223.

Ch. Texier[47]) fast denselben Weg, doch mit einigen Abweichungen, von Marasch bis Malatieh (eine Strecke, die er auf 52 Wegstunden angiebt) zurückgelegt. Er fand auf derselben viele Dörfer, aber keine Stadt; sein ganzer Weg lag noch innerhalb der Grenze des türkischen Reichs, dessen Grenzlinie damals von Marasch gegen S.O. bis Biredschik am Euphrat reichte, während Aintab schon von ägyptischen Truppen besetzt war. Sein Weg führte ihn immer dem Südabhange der Kette des Taurus (den er fälschlich Antitaurus nennt) entlang; die Berggehänge zeigten nur magere Weideplätze, waren von keinem Tribus bewohnt; wo Häuser standen, waren sie aus Thon oder Luftbackstein errichtet, die Waldungen waren überall ungemein gelichtet und selten geworden. Beim Austritt von Marasch, wo ihn Krankheit 14 Tage zurückgehalten hatte, überstieg er die mäßige Kette der Kalkstein- und Thongebirge, welche das Plateau bilden, auf dem die Stadt liegt, bis er das Dorf Nadschar erreichte. Am zweiten Tage überschritt er den reißenden und klaren Gjöksu, dessen Erguß zum Pyramus noch unbekannt war, da seine starken Windungen gegen Süden noch täuschten und man ihn für einen Zufluß zum Euphrat hielt, was erst durch v. Moltke berichtigt wurde. Dann folgte er der Ostseite des Basch Gjöl (Ober-See), den er für einen langgestreckten See von geringer Breite hielt, über 7 Stunden lang, welcher sich zur Sommerzeit in mehrere Bassins mit Morästen zerlegen sollte; derselbe, welchem v. Moltke drei verschiedene Seebecken giebt, die er als drei Quellseen des Gjöksu bis Pelwere hin kennen lernte. Am vierten Tage der sehr gekrümmten und beschwerlichen Wegstrecke erreichte Texier das bedeutendste der dortigen Dörfer, das er Erkilet nennt, das zwischen Weinbergen und Obstgärten gelegen, aber keine Olivenbäume mehr cultiviren kann; es ist das von v. Moltke genannte Erkenek. Der Scheikh des wohlhabenden Ortes übergab dem Reisenden, von dem er in Erfahrung gebracht, daß er hohen Schutz in Constantinopel genieße, ein Schreiben an das dortige Collegium der Ulema mit der Nachricht, daß seine Gemeinde ein Capital von 16,000 Piastern zu einem Moscheebau bereit habe, den sie vollführen wolle. Zur Erlaubniß hiezu gehört, daß den Ulemas eine bestimmte Rente nachgewiesen wird zur Unterhaltung der Moschee, zumal des Oels für die Lampen und eines Gehaltes für den Iman und die Softas. Eine bloße Capelle ohne Minaret, eine Mesjid,

[47]) Ch. Texier, Journ. de Voy. l. c. in Revue Française. VI. p.342–346.

kann jeder Türke bauen, eine Moschee mit Minarets aber nicht ohne Nachweis des Kirchengutes (Wakf), woraus die Rente an die Ulema bestritten werden kann, so daß dazu die Zustimmung des Scheich el-Islam gehört.

Von Erkenek, das an einem Zuflusse zum Euphrat liegt, der auch Gjöksu heißt, wurde über Berg und Thal eine Doppelstation bis Gösene (Genzeneh bei Texier, Göz Khaneh bei Ainsworth) zurückgelegt, um von diesem Orte aus das Gebiet des wilden und ungebändigten Räuberstammes der Bey Zorba ungefährdet passiren zu können, der damals die ganze Gegend bis Malatieh in Furcht und Schrecken setzte. Es gelang durch List und durch eine Escorte von 42 Mann geschützt, am hellen Mittage ihrem Mordfeld, auf dem sie alle Passanten zu massacriren pflegten, und ihrem Ueberfall zu entschlüpfen und die durch Reschid Pascha beruhigtere Provinz der alten Melitene zu erreichen, wo seit dem ersten Lager Trajans und seiner Legionen hier eine der blühendsten modernen Städte sich in jüngster Zeit entfaltet hat, die ein paradiesischer Lieblingssitz jener Bewohner des Euphratthales geworden ist, von dem aus jene Gegenden vor Verheerungen roher Horden der Turkmanen und Kurden geschützt werden.

Unserm verehrten Freunde v. Moltke war damals nur ein Ruhetag in Marasch vergönnt, zu einem stärkenden türkischen Bade und dann zu einer Inspection der Redifsbataillone des Pascha Suleiman von Marasch, worüber v. Moltke im Hofe eines armenischen Banquiers unter einem blühenden Mandelbaume seinen Bericht schrieb; am folgenden Tage, den 29. März, mußte er wieder in Parforceritt in 18 Stunden nach Pelwere und Malatieh zurückeilen. Auf der ganzen Tour fand er kein Dorf, kein Haus, aber auf der weiten Ebene Bazardschyk Owassy, welche die Südkrümmung des Ak Su durchströmt, lagerten in 2000 Zelten drei Turkmanenstämme, die Atmaly, Kilidschli und Sinimini (Sanamilli, s. oben). Nachdem Reschid Pascha die mächtigsten Kurdenhäuptlinge gebändigt hatte, waren auch diese Turkmanen geschmeidiger geworden, und hatten sich zu einer Abgabe von 400 Beuteln (an 20,000 Gulden) verstanden. Einige von ihnen trieben Ackerbau, die mehrsten zogen mit ihren Heerden im Sommer auf die Gebirge. Der Stamm der Kilidschli konnte 600 Reiter zur türkischen Armee stellen, die beiden anderen Stämme fochten größtentheils als Fußgänger; sie sind gute Schützen und mit alten türkischen oder persischen meist kostbar verzierten Gewehren bewaffnet.

Die Reiter mit langen Lanzen von Bambusrohr und eiserner Spitze, darunter ein Wulst von Straußfedern sitzt, haben treffliche Pferde, die mit ihnen in demselben Zelte wohnen. Nach mehrstündigem Ritt über grüne Reisfelder und flache Hügel wurde das Ak-dere (Weißthal, das Thal des Ak-su) durchsetzt. Man kam nun zwischen der Menge von Zelten hindurch, die in kleinen Dorfschaften an die Berglehnen empor und auf der Ebene gruppirt waren. In einem kleinen Thale langte man endlich im Zelte des Agha an, das an 100 Fuß lang und halb so breit war und aus schwarzem Zeuge von Ziegenhaar bestand. Im Inneren hatte man es durch niedere Schilfwände in mehrere Gemächer abgetheilt, zur Herberge der Frauen, der Fremden, der Pferde, Kameele, Kühe und Ziegen; in der Mitte loderte ein mächtiges Feuer, und dieses umgab die ganz patriarchalische Wirthschaft. Es wurde dem Gaste Brod, Milch, Honig und Käse vorgesetzt, an dem Mahle nahm der Agha selbst nur Theil, nachdem ihn der Gast dazu aufgefordert hatte. Alles ging so einfach bei diesem Fürsten her, der doch ein Gebieter über 600 Familien war. Sein Urtheil ist ohne Widerrede zu vollziehen, die türkischen Behörden dürfen sich nicht in die inneren Angelegenheiten dieser Turkmanenstämme einmischen. Der Agha hat im Rathe seiner Aeltesten das Recht, selbst zum Tode zu verurtheilen. Nur nach seinem Absterben hat der Pascha das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, der aber immer aus derselben Familie zu wählen ist.

Genaueres über den oberen Lauf des Ak Su ist uns nicht bekannt geworden, aber seine Ebene scheint die Berge des Amanus im Süden von denen des Taurus, der unmittelbar viel höher an seinem Nordufer emporsteigt, zu trennen, wenigstens gegen S.O. nach Aintab zu. Colonel Chesney, der in N.W. von Aintab nach Marasch und von da ostwärts auch zu den Quellseen des Ak Su gewandert war und die Karte construirt hat[48]), die über die dortige Configuration zu Grunde gelegt ward, wiederholt die Angaben der preußischen Officiere, daß westwärts der Abhänge der Wasserscheide bei Pelwere die drei kleinen Seen Gjöl Baschi (d. i. Seehaupt), Ma'aden-Gjöl (Bergwerk-See) und Tschinar-Gjöl (Platanen-See) dem Ak Su den Ablauf geben, der nun gegen S.W. den

---

[48]) The River Euphrates with the Cilician Taurus and northern Syria. Surveyed by Lieutn. Murphy, Baron v. Moltke etc. Lond. 1849, edit. by Colonel Chesney.

Bergzug des Kapudschan Dagh an seiner S.O.-Seite umfließen muß, ehe er sich an dessen Südwestende, wo ihm die Ebene Bazardschyk vorliegt, wieder gegen N.W. nach Marasch wenden kann. Ueber diese Ebene geht der Weg von Aintab gegen N.W. nach Marasch. Von der Basardschyk Owa fließt der Ak Su erst in die Scheker Owa (d. i. Zuckerebene, wenn diese von Chesney angegebene Form richtig ist) ein, an deren Nordseite Marasch liegt. Hier fließen ihm aber durch diese Ebene drei Zuflüsse aus dem Nord-Amanus zu, der hier in mehreren unter sich parallelen von Aintab gegen N.W. streichenden Bergzügen gegen den Durdun Dagh im S.W. von Marasch fortzieht, wo dieser Gebirgszug des Amanus sich an dessen bekanntere Küstenketten um den Golf von Alexandrette anschließt. Diese Bergzüge, bemerkt Ch. Texier, bestehen aus Kalkstein von seltenen Formen, an ihren Oberflächen in parallelen Einsenkungen ganz regelmäßig gestreift, als hätten sie durch Fingereindruck diese Form, als sie noch weich wie Thon waren, erhalten, doch ist der Fels hart mit gleichartigen Blöcken, und Auswaschungen von Wassern ist diese Erscheinung schwerlich zuzuschreiben. Die Vorsprünge des Amanus an der Südseite des Thales bestehen dagegen aus einem thonigen und kalkigen Sandstein von grüner Farbe, der vom Wasser leicht zerrissen, oft gefährliche Tobel bildet, deren Abhänge voll Schurren für den Reiter oft sehr beschwerlich werden können[49]).

Von Marasch an fließt der nun vereinigte Hauptstrom des Dschihan oder Pyramus gegen W.S.W., wo er sich durch ein tiefes Thal südwärts Anabad um die äußersten Südketten des Taurus durchwinden muß, da ihm auch am Süduſer der Durdun Dagh steil entgegentritt. Sein Thal scheidet hier den Amanus im Süden mit seiner vorherrschenden Kurdenbevölkerung von der südwestwärts nach Cilicien fortstreichenden Tauruskette, in denen die Turkmanen ein Uebergewicht der Bevölkerung haben. Hier wird dieses scheidende Tiefthal noch von wilden Schluchten, gewaltigen Felsabstürzen und Nadelholzwäldern begleitet, bis es durch noch unbekannt gebliebenem Lauf im Süden von Kars, unterhalb Ainzarba und Sis vorüber, nach Aufnahme zweier von Nord aus dem Taurus herabkommender bedeutender Zuflüsse, endlich in die große cilicische Tiefebene Tschukur Owa (πεδιάς) eintritt[50]).

---

[49]) Ch. Texier l. c. Rev. Franç. VI. p. 340. [50]) Colonel Chesney, Expedit. l. c. Vol. I. p. 299—300.

Der erste dieser beiden untern Zuflüsse von Norden her, der Salakat oder Sauran Tschai, wendet sich in S.W. von Kars, dann gegen N.W. und endlich gegen Süd und passirt in dieser Richtung das Castell Ain Zarbah bis zum Hauptstrom. Nur 1½ Stunden in Westen von diesem Castell zieht der zweite vom Taurus, aber weit nördlicher als jener vom Hochgebirge herabkommende Strom, der auch Dschihan genannt wird, aber zum Unterschiede vom Hauptstrom nach Sis der Patriarchenresidenz, die an seinen Ufern liegt, der Sis-Fluß genannt werden kann, direct gegen Süd und ergießt sich nur wenig unterhalb des Salakat in den großen Dschihan, der von hier an schon durch die Aufnahme vieler Zuflüsse floßbar wird und von da an bald im untern Laufe in der Ebene zum Meere zieht.

Der von Chesney genannte Gebirgszug Durdun Dagh auf der Südseite des Ak Su-Thales, welcher das Nordende des Amanusgebirges und die Stelle eines Mittelgliedes gegen das Südende des Antitaurus auf dem Nordufer bezeichnet, wird von v. Moltke und danach auf Kieperts Karte mit dem allgemeinen Namen des Gjaur Dagh (d. i. ein von Christen bewohntes Gebirge) benannt und 10,000 Fuß hoch geschätzt. J. Russegger[51]) auf seinem Wege im J. 1836 von Missis nordwärts nach Sis, erblickte ihn halbwegs in Ost jenseit des Dschihanflusses, wo die Vorberge des Taurus, die bei Marasch sich von N. nach S. strecken, sich ihm an der Nordgrenze Syriens annähern und zu verbinden schienen.

Die historischen und ethnographischen Verhältnisse dieses Nordendes des Amanus der Alten, welche aus seiner Weltstellung zu den Umgebungen und zu den politischen Wechseln der Herrschaften und Kriegführungen zu allen Zeiten in den cilicischen Seeräuberkriegen der Römer, unter Pompejus und M. T. Cicero; im Mittelalter als Thoghûr esch-Scham oder der syrischen Grenzmarke der Festen zur Zeit der fanatischen Khalifenüberfälle gegen die Byzantiner und Armenier, wie in der Periode der Kreuzfahrer, und wie sie in der anderen des schlaffen Türkenregiments hervortraten, haben wir früher näher nachgewiesen (Allgem. Erdk. Th. XVII. S. 1809—1811). Hier erinnern wir nur daran, daß dasselbe Räuber- und Plünderleben mit Rebellionen gegen verhaßte Fremdherrschaft, schwächliche Paschawirth-

---

[51]) J. Russegger, Reisen. Stuttg. 1843. Bd. I. Th. 2. S. 530.

schaft und feige Söldlinge (nur mit kurzer Unterbrechung der Zeit des eisernen Ibrahim Paschas, des Aegyptiers) auch noch bis heute, wie früher daselbst fortbesteht und jedweden Zugang gehindert hat, und nicht ohne Einfluß auf die schwere Zugänglichkeit auch des nördlichern Antitaurus und seiner Stromgebiete hat bleiben müssen. Die jüngsten Berichte Vict. Langlois[82]) bestätigen diese traurige Erscheinung.

Der Gjaur Dagh, sagt derselbe, ist der Amanus, der von Bajas im Süden bis gegen Marasch im Norden sich ausdehnt, nur auf wenig felsigen Gebirgspässen zu übersteigen, wenig zugänglich ist und auf den Höhen die schönsten Weideplätze für Heerden darbietet, sonst aber an sehr vielen Stellen mit Wäldern bedeckt blieb. Er wird auch von vielen Armeniern und Griechen bewohnt; die Christen sind aber von den türkischen Bewohnern nur schwer zu unterscheiden, denn sie gehen wie diese gekleidet und reden dieselbe Sprache; ihre Dörfer haben weder Moscheen noch Kirchen. Die Bewohner des Amanus sind keine Nomaden, sie lagern in den Dorfschaften, welche auf den Plateaus oder an den Gehängen der Berge verbreitet liegen und dreien Districten angehören, welche Sandschakli, Ulaschly und Bulanyk heißen. Sie gehorchen dreien Oberhäuptern, deren einflußreichster Fürst zur Zeit der Aegypterherrschaft Zeitun Oghlu, ein Verwandter Mustik Beis, des Gouverneurs von Bajas und dessen Lehnsherr war, den Ibrahim Pascha absetzte. Die Bewohner des Gjaur Dagh sollen dem ägyptischen Heere 7000 streitbare Männer, oder nach anderen nur 6000 oder 5500 haben stellen können. Während des ägyptischen Krieges unter Vicekönig Mehemmed Ali in Cilicien, suchten die Türken gar sehr die Gebirgsbewohner auf ihre Partei zu ziehen, um den Aegyptern die Wege zu versperren und die Eingänge aus Syrien nach Kleinasien zu hemmen.

Eben hier waren die Behauptungen der Amanuspässe, des Küstenpasses von Issus und der Wegstraßen landein von Aintab über den Ak Su nach Marasch von der größten Wichtigkeit. Die türkischen Mekka-Karawanen von 2000 Pilgern wagten es nicht mehr zu Lande zu ziehen, noch von Karadscha Burun am Hafen der Dschihanmündung überzusegeln zur syrischen Mekkastraße.

---

[82]) Vict. Langlois, Les Populations Arméniennes indépendantes du Mont Taurus etc. et du Giawur Dagh. In Revue de l'Orient, de l'Algérie et des Colonies par Ubicini. XII. Ann. Sept. 1854. p. 190.

Als Boilanly Mustafa Pascha sich die Stämme des Gjaur Dagh unterwerfen wollte, brauchte er ein ganzes Jahr zu ihrer Umlagerung, ohne sie bändigen zu können, nur ihr Oberhaupt, den Dede Bei (d. i. Großvater-Fürst), gelang es, zum Gefangenen zu machen, den der Pascha lebendig auf einem Scheiterhaufen verbrennen ließ. Nur nominell stand der Gjaur Dagh unter dem Pascha von Bajas, der selbst Rebelle gegen die Pforte war. So blieb der Amanus, was er immer gewesen, ein Asyl für alle Rebellen gegen die Pforte, für alle Verbrecher, die sich hier zu Räuberbanden organisiren und von Zeit zu Zeit hervorbrechen, um gute Beute von Karawanen und Reisenden zu machen, durch Plünderung und Mord. Die frühere furchtbare Periode unter dem Raubfürsten Kütschük Aly in den ersten Jahrzehnden dieses Jahrhunderts (Allgem. Erdk. Th. XVII. S. 1624, 1811) ist lange Zeit im Andenken geblieben. Während Langlois Reise am issischen Golf (1852) durchzog der Räuberfürst Stjepan Oghlu mit seiner Reiterschaar das ganze Land von den Amanuspässen durch das Mündungsland des Dschihan bis zu dem des Sarus, und erpreßte von allen Ortschaften und Meiereien ungehindert seinen Tribut. Auch unser verehrter College, Orientalist Professor Petermann, wurde in den letzteren Jahren durch solche Wirren leider gehindert, seine Forschungen über Sis nach Kleinarmenien fortzusetzen. Seit einem halben Jahrtausend, seit dem Sturze Leons, des letzten Königs von Klein-Armenien, sagt Langlois, ist solcher Zustand von Verwirrung geblieben. Rache und Freiheitsliebe erfüllt diese Armenier auf ihren Gebirgshöhen mit Haß gegen die Türken, ihre Tyrannen, und die dort hausenden Kurdenhorden, an das Raubleben gewöhnt, werden sie nicht wenig unterstützen. Alle Versuche der Pforte oder von Muselmännern, sie zu knechten, seien gescheitert oder zurückgeworfen; dieß sei der heutige traurige Zustand im Gjaur Dagh an der Südseite des Pyramussystems, sagt Langlois, wie er ihn aus guter Quelle habe erkunden können.

II. Die Stadt Marasch und ihre Umgebung bis Anazarba.

Kehren wir nun zu der Norduferseite des Ak Su zurück, nach Marasch[53]) am Südfluß des hohen Antitaurus an der Ost-

[53]) Plan der Feste von Marasch, aufgenommen von v. Moltke. Berlin bei Schropp. Taf. 10.

grenze Ciliciens gelegen, dem Hauptorte des Paschaliks Marasch, der Residenz des Paschas, der gegenwärtig die kurzen Winter in Adana zubringt, die lange Sommerzeit in Marasch seinen Sitz nimmt, und in seiner Abwesenheit von da einen Unterstatthalter einsetzt. Vor dem Eindringen der Aegyptier-Eroberung erhielt der Pascha Achmed von Marasch[54]) im Jahr 1838 seine Investitur von der Hohen Pforte. Vorher hatte er seit 6 Jahren die Berge nicht verlassen, wo er zahlreiche Tribus beherrschte, die von der Pforte nicht unterjocht werden konnten. Als Mehmed Ali in Cilicien eindrang, schrieb Achmed an den Divan, er wolle sich dem Sultan unterwerfen, auch den Tribut der letzten 8 Jahre abtragen, wenn man ihm das Paschalik Marasch abtrete, wozu er die Drohung hinzufügte, daß er im Fall der Verweigerung zu den Aegyptiern übergehe. Die Pforte ging den Vorschlag ein, und Ibrahim Pascha erkannte darin die große Schwäche der Pforte. Er schmeichelte nun dem Achmed Pascha, um ihn zu rechter Zeit auf seine Seite zu ziehen. Die 2 Millionen Piaster, welche Achmed Pascha zu Bestechungen in Constantinopel verwendete, hatte er bald durch seine Erpressungen wieder eingezogen; denn nun erst ganz willkührlich setzte er seine Raubherrschaft wie zuvor in dem ihm zugesprochenen Paschalik, ohne Rücksicht auf die Hohe Pforte, fort. So war der Zustand jenes Landes im J. 1836 bei Texiers Durchreise, als jenes Paschalyk noch türkisch hieß, während es bald darauf in die Gewalt der Aegypter fiel.

Marasch entspricht wahrscheinlich der alten Antiochia ad Taurum, die Ptolemäus V. 15 unter 37° 20′ N. Latit. in Commagene angiebt, verschieden von der westlichen Antiochia in Cilicien, wie auch Tarsus am Cydnus genannt wurde (Steph. Byz. nennt diese letztere die dreizehnte Antiochia). Die sechste Antiochia, die Steph. Byz. aufzählt, legt er auch nach Cilicien, bezeichnet sie aber dadurch genauer, daß er sagt, sie liege am Pyramus (s. v. Ἀντιόχεια: ἕκτη ἐπὶ τοῦ Πυράμου). Ob sie identisch mit der Commagenischen bei Ptolemäus, die in ihrer Nähe lag, sein mag, lassen wir dahingestellt sein; auf jeden Fall lag aber die Germanicia, welche durch frühere Autoren im Mittelalter, und zumal durch die Armenier als Germaniki[55]) mit Marasch identificirt wurde, südlicher (Γερμανίκεια 37° 0′′ N. Lat. bei Ptolemäus ebendas.).

[54]) Ch. Texier l. c. Revue Franç. V. p. 321; VI. p. 341. [55]) J. St. Martin, Mém. de l'Armén. I. p. 200.

Diese Germanicia nennt Steph. Byz. eine Stadt in Euphratesia, also im Süden von Commagene dem Euphrat näher gerückt[56]), wodurch die Lage dieser Station des Itin. Anton. (p. 81—88 ed. Parthey) an der südlichsten Windung des Ak Su in der Bazardschik Ova bestätigt wird, obwol man bis dahin dort noch keine Monumente einer antiken Stadt vorgefunden hat, die auch daselbst nicht bedeutend sein werden, da dieselbe nur als ein Grenzcastell zwischen Syrien, Commagene und Cilicien aufgeführt wird (Steph. Byz. nach Quadratus Parthicorum. Lib. III.). Ihre Bewohner werden als tüchtige Männer (wol als Garnison) gerühmt, wo ein Bischofssitz unter dem Patriarchen Antiochia's am Amanus war, der, wie das Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 713 sagt, unter der Eparchia Euphratensis stand, von wo auch schon frühzeitig Bischöfe, wie Johannes Germaniciae Episc. und Salomo sich bei den Concilien zu Chalcedon und Nicäa unterzeichnet hatten[57]). Nach St. Martin gehörte Marasch gegen Ende des 11. Jahrhunderts bei der abgeschwächten Verwaltung der byzantinischen Kaiserherrschaft einem griechischen Patricier Philaretes an, der auch Herr von Antiochia und Edessa war, von dem diese Landschaft an einen armenischen Fürsten, Kogh Basil, und dann an die lateinischen Prinzen von Tel Basher kam, bis Marasch ihnen durch Mohmed Sultan den Seldschuken im J. 1147 entrissen ward; dann fiel es an Klein-Armenien und theilte mit diesem gleiche Schicksale. Im Jahre 1099, sagt die Chronik des Mathias von Edessa[58]), residirte zu Marasch noch ein hoher Beamter (mit dem Titel: Jschchan Jschchanotz, d. i. Fürst der Fürsten) des Kaisers Alexius, als Gebieter von Armenia tertia, die später an die Könige von Klein-Armenien fiel; nach St. Martin soll sie Kermanig, d. i. Germanicia, genannt worden sein. Von Bohemund wird gesagt, daß er sich die Provinz Marasch unterwarf, da er schon in Syrien zu Edessa war. Wie aber Gottfried von Bouillon, nach Willerm. Tyr. Hist. (III. 18; IV. 7) mit seinem großen Kreuzfahrerheer von Konia über Heraclea auf directem Wege dahin gekommen sein soll, schien sich bei der völligen Weglosigkeit durch die Mitte der Sarus- und Pyramussysteme nur auf eine Verwechslung des Autors deuten zu lassen, über die kein Historiker

[56]) Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 712, Not. [57]) Itin. Anton. Aug. ed. Wessel. p. 184, Not. [58]) Récit de la Première croisade extr. de la Chronique de Matthieu d'Edesse trad. de l'Arménien par Ed. Dulaurier. Paris 1850. 4. p. 22 u. 85.

der Kreuzfahrer Aufschluß gegeben hat (s. unten bei Eregli). In diesen Theil des Kreuzfahrerzuges durch die Bergwüsten des Taurus scheinen die von ihnen überstiegenen diabolica montana zu gehören, von denen die Gesta Francorum (ed. Bongars, cap. 12) sprechen.

Auch Marasch hat aus den Zeiten der Seleuciden, von denen es seinen anfänglichen Namen als ein wichtiger Grenzposten erhalten haben mag, bisher kein antikes Denkmal aufgewiesen. Die orientalischen Autoren, deren Excerpte v. Kremer[59]) mitgetheilt hat, sagen, Marasch liege dicht am Lokâm (d. i. am Taurus), im Thoghûr (d. i. der syrischen Grenzmark), und sei durch den Chalifen Harûn-er-Raschîd erbaut (er starb im J. 809) und mit doppelten Umwallungen verschanzt worden. Aber schon weit früher bestand die Stadt, da sie nach Belabori[60]) unter diesem Namen schon zu Kaiser Justinians Zeiten (?) von den Saracenen überfallen und unter dem Chalifate Merwans zerstört, unter Chalif Mansur (er stirbt im J. 775 n. Chr. G.) wieder aufgebaut war. Später war sie als eigenes Fürstenthum Marasch im Besitz eines armenischen Fürsten, Rogh Wasil, der im Jahr 1114 starb, worauf dasselbe, bisher in die Wirren der Kreuzfahrer mannichfaltig verwickelt, in den Besitz der Muslimen kam[61]).

Indeß auch diese blieben nicht in deren ruhigen Besitz. Das Schloß Merwan war in der Mitte des Ortes von Merwân el himar erbaut, von dem es den Namen erhielt; die Vorstadt, Harûnijeh genannt, lag umher. Die Besatzung des Schlosses sollte die Ueberfälle der Byzantiner zurückweisen, die aber zu heftig sich wiederholten, so daß der Ort öfter von seinen Einwohnern verlassen, zerstört und auch wieder aufgebaut wurde (von 747 bis 952 n. Chr.). Ihre Commandanten konnten später den beständigen Ueberfällen der christlichen Gurdschân (d. i. Georgier), die unversöhnliche und tapfere Feinde der Muselmänner waren, nicht widerstehen, selbst Sultan Salaheddîn konnte die Stadt nicht länger behaupten; so wurde sie wieder den Königen von Klein-Armenien überlassen, die zu Sis im Bunde mit den Tataren oder Persern unter Hulagu Chan und den Templern mächtig genug geworden waren, bis die Kämpfe unter den ägyptischen Sultanen, unter Bibars, sich gegen das

---

[59]) v. Kremer, Beiträge zur Geographie des nördlichen Syriens, in Denkschr. der k. k. Academie der Wissensch. Wien. Fol. Bd. III. 2. Abth. Philos.-hist. Cl. 1852. S. 42. [60]) G. Weil, Geschichte der Chalifen. Bd. I. S. 471 und Anhang III. in Bd. III.
[61]) G. Weil a. a. O. III. S. 199.

Ende des 13. Jahrhunderts wieder erneuerten, der im J. 1265[62]) von neuem Rache an Klein-Armenien nahm und einen großen Theil seiner Ortschaften verheerte, bis der Handels-Tractat zwischen ihm und dem König Lifun (Levon, armenische Aussprache von Leo) von Klein-Armenien im J. 1285[63]) dem Lande wieder einige Friedenszeit gewährte, bis sie in türkischen Besitz kam.

Die Stadt Marasch ist auf den auslaufenden Vorhöhen des südlichsten Vorsprunges des Achyr Dagh (d. i. Stallberg) erbaut, der hier das Westende einer großen von N.O. gegen S.W. fortstreichenden mächtigen Südkette des Antitaurus bildet, welche das Nordufer des Ak Su einengt, und auf der Chesneyschen[64]) und v. Moltkeschen Karte von der Quellhöhe des Ak Su über Pelvereh an die Namen der unterbrochenen Alpenstöcke, durch welche nur eine einzige Alpenpassage angegeben ist, in folgender Reihe aufeinander folgen läßt: vom Nurhak Dagh über den Kanlyjol Dagh (s. oben S. 17), Sakar Kaja, Radschar Dagh bis zum Achyr Dagh, dem der hohe Allischer Dagh im Norden auf der Ostseite des Dschihan vorliegt und von dem Orte Allischer an seinem Südfuße den Namen trägt. Bei den Armeniern heißt er angeblich Gonkanak oder Gongonab[65]). Von ihm scheidet sich als dem letzten Gliede des Taurus der Amanus südwärts des Ak Su-Thales ab, als ein abgerücktes Gebirgsland. Bis zum Achyr Dagh, der mit seinen schroffen Kalksteingipfeln hoch über der Stadt Marasch aufsteigt, behauptet der Antitaurus durchaus seine Wildheit, seine nackten Gipfel, seine steilabstürzenden Felswände in tiefe Engschluchten und den Waldreichthum an seinen tieferen Gehängen. Auf einer der drei südlich vom Achyr Dagh auslaufenden Vorhöhen, nämlich dem mittleren Zweige auf dessen halber Höhe, ist das Castell von Marasch[66]) erbaut, die beiden anderen und die Zwischenthäler sind von der Stadt bedeckt, deren verschiedene Theile durch Brücken mit einander in Verbindung gesetzt sind. Sie liegt 18 Stunden Weges oder 2 Tagereisen in N.W. von Aintab, das 8000 Häuser mit 800 armenischen Familien zu Bewohnern hat und durch seinen Handel ein weit bedeutenderer Ort ist als

---

[62]) Reinaud, Extr. des Historiens Arabes. 2. Ed. Paris 1829. p. 500 sq. [63]) Reinaud ebend. p. 532; Quatremère in Makrizi Hist. des Sultans Mamelouks T. I. ed. Ann. 1274. p. 123 sq. u. T. II. 1. p. 201—212. [64]) Col. Chesney, Expedit. l. c. Vol. I. p. 293. [65]) J. St. Martin, Mém. sur l'Arménie. I. p. 181. [66]) Colon. Chesney, Exped. l. c. I. p. 351.

Marasch. Dieses hat nach Missionar Schneider nur 3500 Häuser (nach Chesney's Karte 5025 Häuser), die nur schlecht von Holz und Erde aufgeführt sind, mit 25 geringen Moscheen; aber die Lage auf den Höhen entlang der großen Bergreihe, von denen sie eine reiche sehr fruchtbare Ebene von 10 Stunden Länge und 5 bis 6 Stunden Breite beherrscht, ist imposant. An den Abhängen der nahen Taurnskette wächst das schönste Zimmerholz in den Hochwäldern, in den Bergen liegen reiche Eisen- und Stahlgruben, die auch bebaut werden; auf der Ebene wird viel Tabak, Korn und Reis gebaut, und sie bietet zahlreichen Heerden die trefflichste Weide für Rosse und Rinder der Turkmanenstämme in der Winterzeit.

Nach dem Missionar Schneider, der die Stadt von Aintab aus im Jahr 1852 besucht hat[67]), ist die ihr unmittelbar zunächst vorliegende Ebene Scheker Ova nur 4 bis 5 Stunden lang und 2 Stunden breit, und von der südlichern Basardschyk Ova durch eine Bergverengerung getrennt. Die diese Scheker Ova umgebenden Bergseiten sind ganz ohne Bäume und Gebüsch. Die Stadt selbst aber liegt zwischen vielen Gärten, die viele Brunnen zur Bewässerung haben. Die Unsicherheit der Umgebung der Stadt durch die Kurden und Turkmanen, die sich meist unabhängig von den türkischen Behörden zu erhalten wissen und häufig Räuberei treiben, macht, daß kein Reisender und keine Handelskarawane ihren Weg durch diesen Ort zu nehmen pflegt; auch sind die Bewohner von Marasch sehr roh und in jeder Hinsicht gegen ihre syrischen Nachbaren im weiten Rückstande. Nur sehr wenige unter den dortigen Griechen wie Muhammedanern konnten lesen, auch von den dortigen Armeniern nur etwa einer unter zehn; die Frauen verstanden es gar nicht. Die Angabe der Bevölkerung zu 20,000 bis 30,000 Seelen, 10,000 Armenier und ein paar Judenfamilien scheint wol übertrieben zu sein; indeß haben die Armenier doch 6 Kirchen und 30 Priester; mit dem in Nordwest liegenden Orte Zeitun soll die beiderseitige Armenier-Bevölkerung 20,000 Seelen betragen, denen der armenische Patriarch in Sis vorsteht. Daher schlug der amerikanische Missionar Dr. Pratt[68]), der sich so große Verdienste um die Belehrung der Armenier in der Mission zu Aintab erworben hatte, im Jahre 1854 dieses Marasch zu einer neuen Station der Mission vor, die hier ein großes Feld der Wirksamkeit unter der

[67]) Missionary Herald. 1853. XLIX. Jan. p. 19. [68]) Mission. Herald l. c. 1854. Vol. L. May. p. 139.

Bevölkerung des Antitaurus bis nach Zeitun und Hadschin finden würde. Der zeitige Gouverneur von Marasch, im Jahr 1852, war den ersten Versuchen der evangelischen Mission bei Dr. Schneiders Einzuge in Marasch sehr günstig, und nahm die Rajahs in seinen Schutz. Im Jahr 1857 versichert Missionar Perkins, daß die religiöse Aufklärung zu Marasch von Seiten der protestantischen Mission der Amerikaner daselbst bedeutende Fortschritte gemacht habe[69]). Von einem armenischen Vartabed aus Marasch und einem dortigen Eisenhändler ist bei Zeitun (s. unten) die Rede.

Das Clima von Marasch soll nicht schlimmer als das in Aintab auf die Organisation der Einwohner wirken; die Temperatur steht nur um 2 bis 3 Thermometergrade höher; die Hitze ist im Sommer zwar sehr groß, da es an dem Südabhange der Berge liegt, aber im Juli und August wehen fortwährend kühlende Bergwinde, nur im September hören sie auf, wo es sehr schwül wird. Die Wasser der Stadt sind nicht schlechter als die zu Aintab, welche leicht Diarrhöen erzeugen, aber eine halbe Stunde von der Stadt sind sehr gute Quellen. Ueberhaupt müßte die Mission nicht in der engen und schmutzigen Stadt, in welcher die Malaria vorherrscht, ihren Sitz nehmen, sondern auf der Höhe über derselben wohnen. Nur in türkischer Sprache könnte hier die Belehrung stattfinden, denn hier wird nur türkisch gesprochen, obwol zu Aintab arabisch die Umgangssprache ist. Von Seiten der Armenier selbst erhalten wir einige Vervollständigung dieser Nachrichten durch den oftgenannten Indschidschean[70]). Er giebt die Häuserzahl noch viel größer an als die neueren Berichte, allein 2000 armenische und noch weit mehr türkische, dagegen gar keine griechische (obgleich in ihrer Kirche Marasch noch den Titel eines Erzbisthums unter dem Patriarchen von Antiochia führt) und nur 30—40 jüdische. Die armenische Gemeinde, früher vom Bischof von Zeitun abhängig, bildet jetzt eine besondere Diöcese; ihre Kirchen heißen Surp Asdvadzadzin (h. Gottesmutter), S. Keork im Schekerdere, S. Sdjepannos im Chantarma, S. Garabjed im Akdere, S. Sarkis im Kümbeh und Kharsun-manug im Baghtschadschyk (d. i. 40 Kinder im Gärtchen). Eine ehemalige Kirche ist auch die sogenannte große Moschee, Ulu Dschami, die bedeutendste unter 30; ebenso giebt es nicht weniger als 50 öffentliche Bäder; das hervorragendste Ge-

---

[69]) Missionary Herald. 1857. Nov. Nr. 11. p. 377. [70]) Neu-Armenien, Mscr.-Uebers. von Kiepert. S. 372—374.

Mitte der Stadt aber ist das Eski-Seraj (alte Pallast) der Paschas, neben dem Anfang dieses Jahrhunderts Omer Pascha ein neues Seraj erbaute, in der Stadthälfte Dulghadyly, welche durch den aus dem Achyr Dagh herabströmenden, die Stadt durchschneidenden, mit vielen Brücken überbauten Bach von der andern Hälfte, Bajezidlü, nach dem früher herrschenden einheimischen Fürstengeschlechte genannt, getrennt wird. Unter den Handwerkern zeichnen sich vorzüglich die Türkischroth-Färbereien und Webereien aus, deren sich, für auswärtige Rechnung arbeitend, fast in jedem Hause finden; außerdem gelten die Kammacher für vorzüglich geschickt. — Die reichen Quellen, welche die Stadt bewässern, Kyrk-Gjöz (d. i. 40 Augen), Jalynyz-Gjöz (d. i. einzelnes Auge) und Surp Gabarine (S. Katharina) genannt, entspringen mit solcher Stärke, daß sie sogleich eine Menge Mühlen treiben nur eine Viertelstunde nördlich der Stadt an den verschiedenen Seiten eines sonst kahlen und öden, dem Achyr Dagh isolirt vorliegenden Hügels, auf dem sich eine armenische Wallfahrtskapelle des H. Bartholomäus, den die Legende einst hier wohnen läßt, Taks-arrakjol genannt, befindet.

Das Paschalik Marasch reichte zu Chesney's Zeit (1837) von den Taurusbergen Konia's und südwärts des Paschaliks von Siwas bis nach Syriens Grenze hinaus[71]); es bestand daher, mit Ausnahme der Ebenen am Dschihan, fast ganz aus Waldgebirgen, die an der Nordgrenze der Taurus, in der Mitte des Antitaurus hindurchziehen, wie der Durdun oder Gjaur Dagh im Süden auf der Grenze des Amanus hin. Es ist von dem oberen Sarus und Dschihan durchströmt und reicht gegen S.W. bis Adana, der Winterresidenz des Pascha von Marasch. Im Osten ziehen auch in denselben einige rechte Zuflüsse zum Euphrat; es reicht also über den Wasserscheiderücken hinaus, den wir uns als Naturgrenze für unsere Betrachtung der Abtheilung von Klein-Asien (s. oben S. 9 u. 12) gestellt haben, da das jenseit derselben im Osten liegende Gebiet schon früher beschrieben ward. In dieser Strecke reicht das Paschalik im Müssellimlik Gerger Kalessi bis zum Euphrat bei Semisat (Samosata). Gegen diese Stromseite liegen die größeren Städte wie Adiaman oder Hösn Mansur[72]), das Abulfeda auf seinem Feldzuge gegen Malatia (im J.

---

[71]) Col. Chesney, Exped. l. c. I. p. 350. [72]) Reinaud, Géogr. d'Aboulfeda, Trad. T. I. Paris 1848. 4. p. XVI.

1315) rechts liegen ließ; weiter westwärts nach Marasch zu, im Süden von Pelvere, Behesne mit 2800 Häusern, und die kleineren Districte und Städte an den Bergabhängen der Tauruszüge, Kjachta, Kerkun, Bozuk, Tokariz u. a., jeder von einem Kurdenhäuptling (Boyahbey) beherrscht. Das ganze Paschalyk war nur sehr dünn bevölkert durch festangesiedelte Bewohner, die Türken und Kurden sind, vorzüglich aber von vielen Turkmanen und auch von Armeniern, die nur den nothdürftigsten Ackerbau treiben. Die hier vom Euphrat aus durchziehenden Wege westwärts nach der Stadt Marasch sind, den von Malatieh ausgenommen, uns unbekannt geblieben. Nur die S.O.-Straße von Aintab nach Marasch ist von einigen Europäern begangen, und die von Nordost her über Pelvere einigermaßen durch v. Moltke am Aksu entlang bekannt geworden, welche seitdem durch Hafiz Pascha für Artillerie passirbar gemacht sein soll. Die Nordroute von Marasch zum oberen Dschihan nach El Bostan haben wir nebst den östlicheren Karawanenstraßen durch Patriarch Macarius, Browne und Bruce besprochen; es bliebe uns nur die westliche Verbindungsstraße übrig, welche der Pascha alljährlich ein paarmal zwischen seiner Sommerresidenz in Marasch und seiner Winterresidenz in Adana, entlang dem mittleren Laufe des Dschihan durchwandern muß; aber hierüber fehlen uns alle genaueren Berichte. Der Pyramuslauf ist daher hier noch völlig unbekannt und auf der Karte nur durch punctirte Linien angegeben, bis er unterhalb der Südwendung die Zuflüsse von Anazarba und Sis aufnimmt, über deren Lage jedoch auch noch manche Dunkelheit herrscht.

Col. Chesney's treffliche Karte[73]), die auf genaueren Ortsbeobachtungen beruht, nennt die hier gegebene punctirte Strecke des Pyramus nur „Supposed course of the Jaihan" bis zum Einfluß des Ainzarba-Flusses, und nur seinem Lieutnant Murphy[74]) gelang es, in ziemlicher nördlicher Ferne dieses Stromthales über die Vorhöhen der Südketten nordwärts von Adana auf einem Landwege von Dorak aus gegen Ost bei Sis, den Fluß von Sis zu übersetzen, dann weiter an der östlichsten Quelle des Anazarba-Flusses, die bei Kars entspringt, noch weiter ostwärts bis Taschtaly-Kjsi die Berengerungen des Dschihanthales zu durchziehen, und so die

[73]) The River Euphrates with Cilician Taurus etc. published by Colonel Chesney. London 1849, die ich der Güte des Verfassers verdanke.
[74]) über dessen Routier s. Kiepert im Mem. über die Construction der Karte von Kleinasien. Berlin 1854. S. 107—109.

Stadt Marasch zu erreichen. Col. Chesney selbst, in Begleitung von Ainsworth, konnte im Jahr 1836 nur noch dichter an dem Südabsturze der gegen S.W. ziehenden, aber zwischen Marasch und dem cilicischen Paß nordöstlich vom Golek Boghaz namenlos gebliebenen (auf Kieperts Karte 1844 mit Bejas Dagh bezeichnet) Hochkette ein Turkmanenlager an der Quelle des Sisflusses bei dem Dorfe Mossala erreichen, ohne weiter ostwärts bis Kars vorzubringen, und mußte von diesem Lager direct südwärts zu der 3 Stunden in S.S.O. gelegenen Hauptstadt Sis umwenden. Aber leider sind von beiden Routen nur die Kartenumrisse ohne die Beschreibung der zurückgelegten Routen veröffentlicht worden. Und auch von einer früheren im Jahr 1836 zurückgelegten Excursion, die bis Marasch[75]) vordrang, ist der magere Bericht gegeben, aus dem wir nur entnehmen können, daß die großen Massen des unmittelbar über Marasch im Achyr Dagh (den Chesney auch Agra Dagh nannte) aufsteigenden Hochgebirges aus tertiären Sandsteinen und Kalksteinen bestehen, emporgehoben durch Serpentin, Diallage-Felsen und andere, deren Erhebungsmassen verschiedene Richtungslinien befolgen; er selbst von N.O. nach S.W. als Durdun Dagh gegen S.O. geneigt sei, daß aber der Gjaur Dagh dem ersteren in Bestandtheil und Structur gleichen solle. Wir müssen uns also hier nur mit der kartographischen Beschreibung dieser Routen bis in die Umgebung von Kars, Sis und Ainzarba und deren Angabe der Zuflüsse zum Dschihan begnügen, die in einer critischen Würdigung im genannten Memoir gegeben ist.

Von Marasch führt Murphy's Route zunächst westwärts, quer durch den Dschihanfluß nahe seinem Verein mit dem Ak Su; dann aber in West von dessen Vereine auf dem gebirgigen Norduser desselben über noch zwei größere Zuflüsse zu demselben von Nord her, deren erster, Kirk Getschid-Dereh genannt, bei dem Dorfe Fang (wol Wankh, d. i. Kloster im Armenischen), dem die Poststation oder die Cassaba Dunkalat gegenüberliegt, sich hier zum Dschihan ergießt. Der zweite westlichere Nordzufluß ist von einem Castell Anabad (d. i. unangebaut im Armenischen) Anabad Su benannt. Es folgt weiter westwärts Tachtaly Kjöi (d. i. Bretterdorf; Ch. schreibt Turtahli Keui) mit nur 20 Häusern, dann 3 Dörfer, die namenlos geblieben, bis zum Orte

[75]) Col. Chesney, General Statement of the Expedit. to the Euphrates, in Journ. of the Roy. Geogr. Society of London. Vol. VII. 1837. p. 421.

Kars, der 6 bis 7 Stunden nordwärts vom Dschihanthale zu liegen scheint. Er ist uns nicht näher bekannt, Chesney nennt ihn nur einen Kassabah, d. i. ein Flecken oder Poststation zum Pferdewechsel für türkische Couriere und Reisende, von wo ein Gebirgsweg, aus einer Aufeinanderfolge ungemein verwickelter Thalschluchten und beschwerlicher wie gefährlicher Päße bestehend, sich mit der Aintabroute oberhalb Marasch[76]) im nördlichen Hochgebirge des Antitaurus vereinen soll.

Ueber den Höhen von Kars entspringt auf den nördlichen höheren Gebirgszügen des Antitaurus um Kenisseh der Sauran Tschai, der hier vom Nordlauf sich westwärts von Kars an wieder gegen Süd am Castell von Ainzarba vorüber zum Dschihan wendet. Kars nennt Indschidschean nur ein Dorf in der Ebene, 6 Stunden von Sis entfernt, wo Türken und wenige Armenier wohnen[77]). Nur anderthalb Stunden fern von ihm zieht noch ein zweiter Nordzufluß an Sis vorüber, parallel mit ihm gegen den Süden. Wo diese beiden Gewässer, der Fluß von Ainzarba und der Fluß von Sis, durch die Ebene nahe beisammen in den Hauptstrom einmünden, beginnt der untere Lauf des Dschihan- oder des Pyramus-Systems.

Erläuterung 3.

Der Fluß und die Stadt Anazarba (Navarza), jetzt Ain Zarba. Die alte Residenzstadt der Rhupenier, die Lage von Adamodana, Tumlo Kalessi.

Ueber den Fluß von Ain Zarba sind wir hinsichtlich seines Ursprungs, außer der Angabe Lieutn. Murphy's, ganz unwissend, Russegger hat ihn in seiner Karte ganz übergangen. Ain Zarba ist aber eine alte Stadt, von der kaum noch Ruinen genannt waren, bis Langlois die noch großartigen Reste derselben im J. 1852 erst entdeckte, welche die frühere Anazarba bezeichnen. Plinius, nach Aufzählung der cilicischen Küstenstädte, sagt: im Innern des Landes seien die Anazarbeni zu nennen, deren Stadt zu seiner Zeit Cäsarea heiße (Plin. H. N. V. 22: intus autem dicendi Anazarbeni, qui nunc Caesarea). Damit stimmt auch Ptolemäus V. 129, der diese Stadt *Καισάρεια πρὸς Ἀναζάρβῳ* nennt, ein

[76]) Col. Chesney, Exped. l. c. I. p. 351. [77]) Indschidschean a. a. O. I. S. 364.

Titel, der ihr wahrscheinlich von Cäsar Augustus bei seiner Durchreise durch Cilicien im Jahr 19 vor Chr. G. gegeben wurde: denn von da fing die Aera der Anazarbener zu zählen an. Ptolemäus setzt die Stadt unter 37° N.Br., was auch der heutigen Lage entspricht. Die Tabula Peuting. setzt Anazarba am Pyramusfluß 11 Mill. von Mopsuestia, 4 bis 5 Stunden fern von dem heutigen Missis an.

Die Stadt, Heimath des berühmten Dioscorides, erhielt bis unter Kaiser Commodus, wie die Münzen zeigen, ihre Autonomie. Caracalla erhob sie zur Metropolis, Procopius (in Hist. arc. 18, p. 111 ed. Bonn. inclyta Anazarba) nennt sie mit Antiochia, Seleucia und anderen zusammen. Sie litt unter Kaiser Justinian wie seinem Nachfolger Justinus, als sie die Capitale von Cilicia secunda geworden war (Hierocl. Synecd. b. Wessel. p. 705), an heftigen Erdbeben. Als Station wird sie auch im Itin. Anton. p. 211 b. Wessel. aufgeführt; nach ihrem Wiederaufbau Justinianopolis im Concil zu Constantinopel vom J. 553 genannt. Den Byzantinern[79]) ist späterhin die Stadt wohlbekannt, die in den Kämpfen der andringenden Araber eine wichtige Rolle spielt, da sie sehr früh als Grenzfestung des byzantinischen Reichs viele Belagerungen und Ueberfälle von beiden Seiten zu erdulden hatte. Im J. 860 fiel sie unter Chalif Motawakkil[80]) in die Gewalt der Muselmänner, denen unter der Kaiserin Theodora diese Anazarba wieder entrissen wurde, wo von einer Niedermetzelung von 20,000 ihrer Bewohner die Rede ist, und an einer anderen Stelle von doppelt so vielen, und von 60,000 ihrer Bürger, die in die Gefangenschaft der Moslemen geriethen, wo also die dortige Bevölkerung des Landes sehr bedeutend gewesen sein müßte, wenn diese Zahlen die richtigen wären. In dieser blutigen Periode der für die Muselmänner heiligen Kriege gegen die Byzantiner an der syrisch-cilicischen Grenzmark der Festen (eth-Thoghûr esch-Schâm, s. Erdk. Th. XVII. S. 1809) nennt Isztachri[81]) die Reihe der Grenzfesten, vom Euphrat gegen West bis zum Cydnus: Malatia, Hadith, Meraasch, Harunie, Kenisa, dann auch Ainzarbe, Maszisza, Adana und Tarsus. — Seitdem, also seit

[79]) Joann. Malalae Chronogr, ed. L. Dindorf. Bonn. 1831. p. 267; Gregor. Abulphar. historia Dynastiar. ed. E. Pococke. p. 64, 206, 287.
[80]) Weil, Geschichte der Chalifen. Th. II. S. 363. III. S. 17 u.a.
[81]) Istakhri, Liber Climatum. Uebers. v. Mordtmann. Hamburg 4. 1845. S. 33, 38, 42, 44.

dem Ende des 10. Jahrh., wird der Ort immer bei den Orientalen Ainzarba, auch blos Zarba, bei den Kreuzfahrern, wie bei Will. Tyrens. (Hist. XV. 23) auch Anavarza oder Anabarza genannt (Nicet. Choniat. ed. Im. Bekk. Bonn. 1835. p. 33) und selbst Troas oder Neu-Troja, wegen ihrer starken Festungen, die man für uneinnehmbar hielt[82]). Hier hatte Fürst Bohemund im J. 1133 seinen Tod bei einem Ueberfall der Muselmänner auf der weiten Ebene der Gewänder[83]) (Pratum palliorum bei Will. Tyr.) gefunden, und später Kaiser Johannes Comnenes im J. 1143 an den Folgen einer Wunde, die er auf einer Eberjagd sich zugezogen. Die Gegend unter Anabarza, die eine sehr alte Stadt genannt wird, beschreibt Nicetas als ein weites Thal, über welchem Berge mit Doppelgipfeln emporragen, die gewöhnlich Rabennester genannt wurden und sich hoch in die Luft erhoben. Die Stadt war sehr stark bevölkert, und durch ihre schützenden Mauern und Verschanzungen ein Asyl tapferer Krieger und von manchen anderen festen Orten umgeben. Der weite Gesichtsumkreis machte, daß bei einer nicht seltenen Belagerung der Hauptfeste Anazarba[84]) die mehrsten Festungen im cilicischen Lande durch telegraphische Feuersignale in Aufstand gebracht werden konnten, wie dies am Ende des 13. Jahrhunderts zur Zeit der Könige von Sis der Gebrauch war.

Orientalische Autoren, wie der älteste Geschichtschreiber Beladori[85]) jener früheren Periode der Eroberungen der Araber, sagt, im Jahr der Heg. 110, d. i. 728 n. Chr. Geb., habe der Chalif Harun er Raschid unsern Massissa die Stadt Ain Zarba erbaut und Colonisten aus Chorasan und anderen Ländern als tapfere Besatzung dahin gesandt; auch ein Volk indischen Ursprungs, „die Sotten" (? uns unbekannt) genannt, die sich des ebenen Landes um Bassora am unteren Euphrat bemächtigt hatten, soll der Chalif Mutasim dort angesiedelt haben[86]). Dieß kann nur einen Wiederaufbau oder eine neue Befestigung der schon viel älteren und zuvor schon sehr bedeutenden Stadt bezeichnen, welche so häufige Zerstörungen erlitten und noch heute so viele Denkmale aus einer weit früheren Culturperiode, schon der Cäsarenzeit, auf-

[82]) Matthias Edessen. Chronica. Extr. b. Ed. Dulaurier. 4. Paris 1850. p. 12 u. Not. p. 80. [83]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. Th. II. S. 537 u. 716. [84]) v. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane a. a. O. II. S. 215. [85]) G. Weil, Gesch. der Chalifen. Th. III. Anh. 2. S. VII. [86]) v. Kremer, Beiträge zur Geogr. des nördlichen Syrien, in Denkschr. d. Wiener k. k. Akad. d. Wiss. Fol. Bd. III. 2. Abth. 1852. Phil.-hist. A. S. 40.

zuweisen hat, freilich auch viele nachfolgende Zerstörungen erleiden mußte. Der armenische Chronograph Matthias von Edessa[87]) nennt sie wegen ihrer starken Befestigungen die cilicische Neue Troas (Troja). Zu den gewaltigsten Zerstörungen dieser für die Chalifen sehr wichtig gewordenen Grenzstadt gehört unstreitig die im Jahr 961 durch Kaiser Romanus, der ihre Mauern einriß, in ihr wie in Tarsus viele der Einwohner hinrichten, 40,000 Palmbäume (?), welche man dort angepflanzt haben wollte, umhauen ließ und noch 54 umherliegende Burgen zerstörte, so wie später durch Kaiser Nicephorus und Johannes Tzimisces, die mit ihren hunderttausend Reitern jene Gegenden von Muselmännern gereinigt haben sollen.

Aus jener Periode fortwährender Kämpfe in Cilicien, aber zur Zeit da die Könige von Klein-Armenien dort ihre Herrschaft mehr festgestellt hatten, ist uns der Bericht eines einzigen Augenzeugen bekannt, der im Jahr 1211 diese Anazarbas oder Naverza, wie er sie auch nennt, besucht hat, nämlich Willebrandus von Oldenburg aus Hildesheim, der mit dem Großmeister des Deutschen Ordens Hermann von Salza Palästina bepilgert und über Tarsus, Adana auch Sis besucht hat. Er geht von diesem letzten Orte mit dem Gesandten des Herzogs von Austria auch nach Anazarbus. Er nennt es ein treffliches Schloß auf hohem Berge, der sich in der Mitte der großen Ebene erhebt[88]). Am Fuße des Berges, sagt er, liege eine Stadt, die einst bedeutend gewesen sein müsse, wie ihr Aquäduct noch zeigt, der aus einer Ferne von 2 Meilen herbeigeführt ist, wo die Kirche des heiligen Gregorius Thaumaturgus, der hier viele Wunder verrichtet haben soll, erbaut wurde.

Von dieser Anazarbus, die Zonaras, Philostorgius und Andere Anavarza nennen, oder Naverza der Kreuzfahrer, die heutzutage noch entstellter v. Russegger als Annawase oder Annabase von seinen Geleitsmännern nennen hörte, ging Willebrand wahrscheinlich gegen S.O. nach Adamodana, das er ein Castrum der Hospitaliter oder eine Domus Alemannorum nennt, welches der König des kleinarmenischen Reiches, der den Alemannen sehr gewogen war, diesem Orden zum Heil seiner Seele übergeben und mit

[87]) Ed. Dulaurier, trad. de la Chronique de Matthieu d'Edesse. Paris 1850. 4. p. 12 u. Not. 6, p. 80. [88]) Itinerarium Terrae Sanctae Autore Wilebrando ab Oldenborg, Canonico Hildesheimensi, s. in Leonis Allatii Συμμικτα Libr. duo. Colon. Agripp. 1653. fol. p. 139.

zugehörigen Landgütern und Villen versehen hatte. Dieser Ort war uns nicht genauer bekannt geworden, aber da Willebrand sagt, daß am Fuße dieses Castrums ein reißender Strom vorüberziehe, der sich aus den Gebirgen Armeniens herabstürze, so kann dieser wol kein anderer sein als der Dschihan oder Pyramus, der einzige, der hier die Ebene durchfließt. Er sei sehr fischreich und gebe Ueberfluß an Nahrung und zeige am Feste Palmarum manches Wunder. Dieses Adamodana liege nur 2 Millien von dem genannten Anazarbus. Nach Koehler[89]) ist dieses Adamodana bei Abulfeda nur in anderer verderbter Schreibart als das schöne und feste Schloß mit Gärten und Stadt im Tell Hamdun wiedergegeben, welches nach ihm von den Muselmännern zerstört wurde. Von ihm nach Sis, sagt er, sind zwei Stationen, in Ost von Tell Hamdun nur eine Station fern das Schloß Hamus (Chesn Chamusz), das man von Tell Hamdun sehen kann. Auch die Armenier nennen jene Feste Thal-Hamdun[90]). Von diesem Orte, der vielleicht am Zusammenfluß beider genannten Flüsse lag, kam Willebrand nach Canamella (Zuckerrohr; wol eine Anpflanzung dieser damals erst eingeführten Rohrart) und an dem sehr guten Schloß Thila eines Edelmannes vorüber, dabei der hohe Berg „de Aventuris"[91]) lag, den man von dem vielen Wunderbaren so nannte, was dort manchem Vorübergehenden begegnet sei. Vielleicht der Dschebbel en Nur, der Lichtberg, von dem auch heute manche Sage umgeht. Da aber die Winterzeit zu Ende ging, so setzte Willebrand seine Wanderung von da nach Westen gen Tarsus fort.

Colon. Chesney[92]) war bisher, bis auf Vict. Langlois, der einzige neuere Reisende, der als Augenzeuge von Anazarba spricht, wohin er (im J. 1836) ebenfalls von Sis gelangte, und noch die Ruinen der Stadt vorfand, hinter denen sich ein isolirter Berg erhebt mit einem Castell sehr verschiedenartiger Architectur. Solche isolirte, aus jener weiten Ebene emporstarrende Berge, sagt er, sind hier nicht selten, die mehrsten tragen Castelle auf ihren Spitzen, wie Sis, Schach Maran, Tum, Anazarba

---

[89]) Abulfedae Tabula Syriae ed. Koehler. Lips. 1766. 4. p. 136, Note. [90]) J. St. Martin, Mém. sur l'Arménie. T. I. p. 200. [91]) Ueber diesen Berg s. Beckman, Literatur der älteren Reisebeschr. Götting. II. S. 538. [92]) Col. Chesney, General Statement of the Expedit. to the Euphrates, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. 1837. Vol. VII. p. 421.

und andere, die uns heutzutage weniger bekannt sind. Russegger ging von Missis im West an Anazarba vorüber, ohne es zu Gesichte zu bekommen, nach Sis. Erst durch Victor Langlois sind wir seit seinem Besuche zu Anazarba 1853 genauer über diese Vaterstadt des Dioscorides[93]) in ihrem jetzigen Zustande unterrichtet, welche nach Tarsus, Mallos und Soli zu den berühmtesten Städten Ciliciens gehört. Ihre Ruinen sind noch bedeutend auf der Westseite eines steilen Felsens, der zu den Vorhöhen des Taurus gehört. Von den römischen Cäsaren begünstigt feierte sie einst ihre Feste, zu denen viele Fremde aus Kleinasien herbeiströmten. Unter den byzantinischen Patriziern, wie nach dem Untergang der armenischen Beherrscher, die hier von 1095 bis 1182, als damaliger Capitale Klein-Armeniens, öfter ihre Residenz nahmen, und unter den Beys der Mameluken-Sultane in Aegypten, sank sie herab von ihrer früheren Bedeutung. Als der Turkmanenhäuptling Rahmadan Oghlu die Ebene von Cilicien einnahm, war sie schon verlassen und öde. Während Langlois zweitägigem Aufenthalt daselbst, zwischen den Ruinen innerhalb und außerhalb der Stadt, fand er viele Beschäftigung; aber völliger Mangel an Lebensmitteln in der Einöde nöthigte ihn, dieselbe am folgenden Tage wieder zu verlassen. Die mehrsten in ihr erhaltenen Ueberreste datiren erst aus römischer Zeit, nur zwei gigantische Massen von Bausteinen im Süden der Stadt waren vielleicht ältere Grabstätten noch aus griechischer Periode, sie zeigten einige Analogie mit dem Quaderbau der inneren Seite der sogenannten Sardanapal-Berge zu Tarsus, aber ihre Mauern haben nicht die Construction in Puddingstein, sondern in Bruchsteinen, die mit unverwüstbarem Mörtel verbunden sind.

Der Weg von Norden von Sis, der späteren Residenz kleinarmenischer Könige, ist heutzutage anfänglich über Felsklippen, dann über zwei reißende Gebirgsflüsse und einige Trümmerhaufen ziemlich beschwerlich; dann aber im Süden derselben tritt man in die weite Ebene ein, welche beide einstige Residenzen, die jetzt verödet liegen, trennte, welche nur die Wintersitze verschiedener turkmanischer und kurdischer Tribus sind, wie die Serkantali-Oghlu, die Perim-Oghlu und die Awscharen. Von den letzteren campirten

---

[93]) Vict. Langlois, Lettre à M. Ed. Delessert sur les Ruines d'Anazarba en Cilicie. Athen. Franç. 1853. 10. Dec. Nr. 50. p. 1186—87; vgl. Vict. Langlois in Revue Archéologique. Année XIII. 1856. Sept. p. 362—370.

mehrere Orbus nahe bei Sümpfen, deren 12 bis 15 Fuß hohe Schilfwälder eine Strecke Wegs die Ruinen von Ain Zarba verbergen, ehe man bei dem Austritte derselben plötzlich den Anblick der langen doppelten Aquäductenlinien hat, die sich, von zwei verschiedenen Orten ausgehend, an 6 bis 7 Stunden weit in der Ebene fortziehen, und bei dem alten Bergcastell der Stadt Ain Zarba sich in rechten Winkeln begegnen, um einst die stark bewohnte antike Stadt mit frischen Wassern zu versehen. Dieß erklärt in der heutigen Wüste, wie dort Edrisi[94]) im Anfang des 12. Jahrhunderts die große Fruchtbarkeit und den Ueberfluß der Umgegend von Anazarba, zumal an Früchten, rühmen und sogar mit der paradiesischen Umgegend von Damascus vergleichen konnte.

Die römischen Ueberreste sind zahlreich, die noch sehr bedeutenden sind die beiden genannten Aquäducte, welche auch Willibrand schon sah; der eine kam vom Berge im Norden her, der 3 Stunden von der Stadt entfernt ist und das Wasser gab, der zweite von einer kleinen Anhöhe in N.W. in größerer Nähe. Beide vereinten sich im Norden der Stadt, sind aber jetzt mehrfach unterbrochen, aber mit dem Auge noch in ihrer grandiosen Ausdehnung gegen Norden bis zum fernen Horizonte zu verfolgen. Nach Texiers Untersuchung[95]) ist der von Westen kommende Aquäduct 3 Lieues lang, der von Norden kommende 5 Lieues, er ist zwar an mehreren Stellen zerstört, besteht aber großen Theiles noch, von Bruchsteinen aufgeführt, aus 30 Fuß hohen Gewölbpfeilern (unstreitig von den römischen Cäsaren erbaut), an denen auch Inschriften standen, die jetzt aber zerstört sind. Im Innern der Stadt zeigen sich unzählige Trümmer; aber die Kurden und Turkmanen, welche hier und in der Nähe ihre Winterlager halten, haben viele der Bauten, zumal die Säulen, niedergerissen und verschleppt, doch liegen deren noch unzählige umher, wie auf einer Gräberstätte, an die man dabei mehr als an eine Stadt erinnert wird. Am Fuß des Castellberges liegen seit dem 12. Jahrhundert ihre Doppelmauern noch in einem Umkreise von Fels zu Fels anstoßend. Vier Thore führten zur Stadt, vom Ost- zum Westthore; unter einem Porticus führte ein Dromos von Säulenhallen, wie in Antiochia, Palmyra, Pompejopolis und anderen Prachtstädten des Orients, von denen wir anderwärts umständlich Nachricht gegeben haben

---

[94]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 133. [95]) Texier, in Revue Franç. 1838. Tom. V. Voy. de Sis à Trebisond. p. 104.

(Erbl. XVII. 1855. S. 1164 u. 1165). Aber kaum ragen hier die Säulen noch über dem Boden hervor und sind ohne Capitale. In der Mitte der Stadt erhebt sich die Ruine einer großen, wol durch Erdbeben zerstörten Kirche aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, mit schönen Sculpturen von Guirlanden und Delphinen geschmückt, auch mit einem Kreuz im Lorbeerkranze, aus den christlichen Zeiten der Constantins-Periode, die sich die Symbole des heidnischen Alterthums in ihren Structuren wieder aneigneten, die auf dem Gepräge der Constantins-Münzen ebenfalls vorkommen. Innerhalb des Südthors ist ein schöner römischer Triumphbogen mit Granitsäulen stehen geblieben; auch lagen einst jenseit der Stadtmauer Amphitheater und Stadium, von denen, jedoch kaum noch Spuren wahrzunehmen sind.

Die von Langlois aufgefundenen Münzen von Anazarbus sind aus den Zeiten von Kaiser Hadrian, Antonin und Alex. Severus wie Maximin, gehen also bis zum Jahr 235 n. Chr. Aus ihnen ergiebt sich, daß zu Ehren der Kaiser jährliche Feste, Augustea und Sebasmia genannt, gefeiert wurden, und auch olympische Spiele zu Ehren des Jupiter, sowie daß die Ruinen eines Tempels in der Nähe des schönen Triumphbogens wahrscheinlich dem Kaiser Antonin zu Ehren erbaut war[96]). Aus der Byzantiner Zeit ist noch eine große Necropole mit Sepulcralkammern und Sarcophagen in Fels gehauen übrig, die außerhalb der Stadt in der ganzen Felswand bis zum Abfall in die Ebene sich ausbreitet; die Sarcophage sind alle geöffnet und von den Siegern profanirt, von Inscriptionen waren daran nur wenige lesbar geblieben, auf denen der Name Dionysos sich öfter wiederholte. Auch haben sich auf ihren Eingängen Sculpturen mit menschlichen Figuren erhalten (s. davon die Abbildung bei Barker)[97]). Häufiger und besser sind die armenischen Bauten geblieben. Die doppelte Stadtmauer von 3600 Fuß Länge im Bogenkreis, dessen beide Enden an den Fels anstoßen, ist mit 50 Quaderthürmen stehen geblieben; auf einem der Stadtthore eine armenische Inschrift, aus der Zeit der letzten Könige von Armenien, unter Leo VI. aus dem Hause der Lusignans, aber weggemeißelt, um eine andere arabische der Sieger darüber aufzunehmen.

---

[96]) Vict. Langlois, Lettre in Revue Numismatique de la Soc. Antiq. de France. Ann. 1854. Blois. p. 10—11. [97]) Burckhardt Barker, Lares et Penates or Cilicia. 8. Lond. 1853. p. 283.

Das imposanteste Monument, sagt V. Langlois, sei das große armenische Schloß[98]), auf dem Gipfel eines Felsen, von der letzten, der vierten Dynastie der Armenier, der Rhupenier (seit 1080 regierend bis auf Leo VI. 1375), erbaut, die dort ihre Residenz nahmen, vor Krönung Leo's II., als König von Kleinarmenien durch Friedrich Barbarossa. Die Form des Felsens nöthigte die Erbauer dieses Schlosses, wie die zu Sis, Lampron (jetzt Nemrun) und andern, ihm analoge Contouren zu geben. Dieses Schloß ist von sehr großem Umfange. Bei den hinaufführenden Felsenwegen kommt man an einer in Fels eingehauenen Capelle und einem Felsenkloster vorüber. Es ist in zwei verschiedenen Epochen erbaut; auf der Westseite sind die Bauten und halbkreisrunden Thürme eine Arbeit der Griechen und Römer; das übrige ist von armenischen Königen oder ihren Prinzen aufgeführt. Die Thürme des Castells sind hoch und stark, zwei Verschanzungslinien umgeben sie, die äußere Ummauerung mit einer Capelle ist mit guten Fresken erhalten, welche die Heiligen der armenischen Kirche darstellen. Von dem höchsten Thurme breitet sich ein lehrreiches, weites Panorama aus; in Norden erhebt sich die Tauruskette mit ihren weißen Schneegipfeln, gegen Osten fließt der Pyramus in vaster Ebene, die bis Marasch an den Amanus und den Gjaur Dagh sich anreiht, der von independenten Armeniern bewohnt wird. Im Süd breitet sich die Ebene von Missis aus, mit Adana und dem Schloß Tamlo, wie die Stadt Tarsus; in der Ferne über das Meer reicht bei heiterem Himmel der Blick bis zur syrischen Küste, zum Berge von Rhossus, zum Dschebel Okrab (Casius) und selbst bis zum Libanon hinaus, und gegen S.W. zu den Bergen von Cyprus. Die weite Ebene Tschukur Owa, mit Zelten besetzt, zeigt überall Zeichen der Bevölkerung durch Turkmanen, Kurden und Jürüken. Um die Dachhöhe der Capelle zeigte sich eine mit ineinander verschlungenen fußhohen Buchstaben umlaufende Inschrift genealogischen Inhalts, welche bewies, daß sie einst zur Grabcapelle der Rhupenischen Dynastie ihrer Könige und Prinzen gedient hatte, ehe noch die Stadt Sis von ihr erbaut war. Zwar ist sie theilweise zerstört, aber hie und da lesbar und in verschiedenen Zeilen kommen die Namen vor von »Theodor Sohn Constantia's Sohn von Rupene«; in der fünften Zeile steht:

[98]) Vict. Langlois, Vue des Ruines d'Anazarba; mit Castell und Aquäducten, Tab. 20, in Revue Arch. l. c.

»Denkmal Oschin S. Theodors, S. Constantins«. Dann folgen Anrufungen und Gebete »an Jesus Christus unsern Herrn« und andere mehr. Theodoros oder nach armenischer Form Thoros, S. Constantins, war der dritte Thronfolger Rhupens, welcher die armenische Herrschaft in Cilicien stiftete. Ihm folgte sein Sohn Constantin I., der im Jahr 1100 starb, als Thoros ihn beerbte, der bis zum Jahr 1129 regierte[99]).

In der fünften Zeile der Inschrift tritt ein bis dahin unbekannter Name »Oschin« hervor, welcher ein Neffe Leo's I. war, der seinem Bruder Theodoros I. succedirte. Unter der Capelle sind die Grüfte der Rhupenischen Könige, die aber von den Aegyptern zerstört wurden, welche da Schätze suchten. Das Innere des Castells mit einem Gefängniß ist jetzt unzugänglich; daran entdeckte Langlois eine Inschrift vom Jahr 1188 n. Chr. G., darauf der Name Hada, den er für Adana oder für das bei Willibrand genannte Castell Adamodana halten konnte, welches König Leo II. dem Templer-Orden geschenkt hatte.

V. Langlois verließ diese einst und noch heute in ihren großartigen Ruinen bedeutende Feste von Ain Zarba, deren Umgebung durch ihre Isolirung und weil keine große Karawanenstraße vorüberführt, fast unbeachtet geblieben war. Eben so war das einst berühmte Schloß Sarowentikhar[100]) (Serfendker der Türken), eine Tagereise in Ost von Anazarba und im Süden am Dschihan, unbekannt geblieben. Nach St. Martin sollte es in Ost vom Tell Hamdun-Castell liegen. So war auch die Adamodana ihrer Lage nach unbekannt geblieben, die aber Langlois [1]) wieder auffand. Er ritt von Ain Zarba 2 Stunden gegen S.S.O. durch ein welliges Land voll großer Grasungen und Gebüsch, darin viele Eber hauseten, und kam zum Sisfluß, der sich in geringer Ferne in den Dschihan ergießt. Nur eine halbe Stunde weiter in derselben Richtung zeigte sich hinter einem hohen Berge, auf dessen Gipfel eine Schloßruine, Tumlo Kalessi genannt, liegt, eine militärische Verschanzung, die sehr weitläufig und tüchtig gebaut war, im Innern noch mit Gewölben und Capelle versehen. Dieß entspricht genau der Adamodana bei Willebrand (hoc castrum distat, sagt er, a Navarza duo Millia) [2]). König Leo II., der die

[99]) J. St. Martin, Mém. s. l'Arm. l. c. I. p. 388. [100]) St. Martin l. c. I. p. 200, 389. [1]) V. Langlois, Revue Archéolog. l. c. Paris 1856. P. I. p. 369—370. [2]) Quatremère in Makrizi, Hist. d. Sult. Mamel. l. c. T. II, 1. p. 201—212.

Templer auch in Jerusalem dotirte, hatte es dem Deutschen Orden mit den umherliegenden Völkern und Gütern geschenkt. Dieser Orden war der Friedensvermittler in dem Tractate zwischen den Mameluken-Sultanen, den Erzfeinden der Könige von Sis, die jenen wol mit Recht Dank schuldig waren. Weiter auf der Fläche gegen den Dschihan Tschai führte der Weg über einen Hügel, auf dem man noch eine Römerstraße fand, die einst von Anazarba nach Mopsuesta, der heutigen Missis, führte, welche am jenseitigen Abhange dieses Bergs an dessen Fuße amphitheatralisch erbaut, vom Dschihanflusse bespült wird.

Durch diese Angabe wird uns nun auch Indschidscheans[103]) Beschreibung von Anawarza (Ainzarba) verständlich, die nur in allgemeinen Ausdrücken zusammenfaßt, was wir durch obige Augenzeugen davon kennen gelernt haben. Die Stadt mit dem Schloß, sagt dieser armenische Geograph, liegt am Fluß Dschihan 6 Stunden südlich von Sis, am westlichen Fuße eines Berges in der Ebene (Tschukur Owa), umgeben von Doppelmauern aus sehr großen wohlgefügten geglätteten Steinen; beide sind verbunden durch eine große Brücke, die über den Graben zur Stadt als einziger Eingang zu ihr führt, in welcher noch viele Baureste von Pallästen, Kirchen, Bädern und anderen Bauten erhalten sind, die alle aus großen Quadern erbaut, aber ganz von Menschen verlassen wurden und nur noch von großen Schlangen bewohnt werden, und von vielem Gestrüpp überwachsen. Daher ist der Ort nie besucht. Es ist unerklärt, aus welchem Grunde eine so große Stadt gänzlich von Menschen verlassen wurde. Die Stadtmauer zieht aufwärts bis zum Schloß auf dem Gipfel eines steilen, glatten und spitzen Felsberges, zu dem der Hinaufweg in Windungen in Fels eingehauen ist. Auf ebenem Gipfel stehen die Gebäude, darunter auch eine Steincapelle, deren Gewölbe von 4 Säulen getragen werden, an deren Außenseite die von außen eingehauenen Namen einiger Rhupenischer Könige in sehr großen Buchstaben stehen, die zum Theil noch völlig erhalten sind. Den östlichen Fuß dieses Berges bespült der Dschihan. Drei Stunden nördlich von Ainzarba liegt Kara Punghar (d. i. Schwarzquelle), wohin früher der Aquäduct auf vielen Bogen erbaut war, von denen jedoch gar manche eingefallen sind. Nur näher in Ost von Ain Zarba liegt Tell Hamdun, an einem kleinen Zufluß zum Dschihan auf einem Hügel mit einigen Obstgärten.

---

[103]) Indschidschean a. a. O. Th. I. S. 365.

Auch Ch. Texier[4]) hat die Ruinen von Anazarba Mitte Juni 1836 von Sis aus besucht; er bestätigt die obigen Daten, findet aber die Oede der Stadt so unwirthlich, wo es an Lebensmitteln und an Wasser wie an Holz so gänzlich gebrach, die Plage der Muskitos und anderen giftigen Ungeziefers für Menschen und Thiere so beschwerlich war, daß er nur eine Nacht dort aushielt und dann nach Sis zurückkehrte, nur mit einer einzigen flüchtigen Skizze, die er vom dortigen Triumphbogen hatte zu Stande bringen können. Die rohen Architecturen waren meist aus gemeinem Kalkstein erbaut, der in vielen mit senkrecht emporgerichteten Klippen aus den dortigen reich und mannshoch begraseten und mit Schilf überwachsenen Ebenen und Morästen wie gewaltsam emporgehoben hervorstarrt. Nur die Jagd auf zahlreiche Gazellenheerden, die sich in gewaltigen Sprüngen aus dem hohen Grase vor ihren Verfolgern zu retten suchten, gab seiner Escorte Unterhaltung, die aus Raubgesindel bestand.

Erläuterung 4.

Der Dschihan-Zufluß von Sis; die Stadt Sis, die neuere Residenzstadt der Könige von Klein-Armenien, von 1182 bis 1374, und der Patriarchensitz von Klein-Armenien bis heute.

Nur etwa 20 bis 25 Stunden hat der Dschihan unterhalb dem Anzarba-Zuflusse durch die Ebene Ciliciens noch bis zu seiner Einmündung im Meere zurückzulegen; auf der Hälfte dieses Laufes zieht er an der Stadt Missis vorüber, der einzigen von einiger Bedeutung in seiner ganzen Erstreckung. Aber noch oberhalb derselben nimmt der Dschihan erst noch den westlicheren Parallelfluß des Anzarba-Zuflusses auf, nämlich den Fluß von Sis, der aus viel weiterer nördlicher Ferne vom hohen Antitaurus herabkommt, aus der Nähe der Sarusquellen, und an der Hauptstadt und älteren Residenzstadt der Beherrscher Ciliciens vorüberzieht, die eine größere Bedeutung in der Geschichte des Landes bis heute behauptet hat als ihre Umgebungen, obwol sie weit jünger erst als viele ihrer Nachbarschaften hervortritt. Als Residenz eines armenischen Patriarchen nimmt Sis auch heute noch eine ehrenvolle Stellung ein.

---

[4]) Ch. Texier, Voy. l. c. in Revue Française. V. 1838 p. 103—108.

Vom Fluß, an welchem Sis liegt, ist uns heut zu Tage kein specieller Name bekannt, er scheint öfter denselben Namen Dschihan wie der Hauptstrom zu führen, mit dem er bei den orientalischen Autoren auch wol öfter identificirt sein mag, wie bei Abulfeda, der in seinen Prolegomenen sagt, der Dschihan entspringe unter 46° N.Br. und fließe durch das Land Sis[105]), womit freilich im weiteren Sinne auch Klein-Armenien zu verstehen ist. Daher wol späterhin manche Verwechslungen mit Haupt- und Nebenfluß stattfinden konnten. Auch v. Kremer in seinen Excerpten aus arabischen Geographen sagt, der Dschihan entspringt im Gebirge, zieht gegen Süd bis zur Stadt Sis, windet sich von da zwischen zwei Bergen durch gegen W., an der ehemaligen griechischen Stadt Bersa (Zapetron bei Cedrenus II. 207, 161) vorüber und ergießt sich zum Meere [6]). In früheren Zeiten, bei Istachri und Ibn Haukal, wird die Stadt Sis noch gar nicht genannt. In Abulfeda's Tabul. Syriae wird Sis zwar nicht erwähnt, aber im Pariser Mscr.-Text, den Reinaud [7]) bearbeitet, wird Sis als eine große Stadt mit Citadelle von drei Mauern umgeben genannt, und nach des Vezirs Dschemaleddins, des Sohnes Nadhm, Chronik angegeben, sie sei von einem Eunuchen des Chalifen Harun ar Raschid erbaut, der sie Syssyeh genannt habe, jetzt aber nenne man sie Sys. Sie liege an der Grenzmark (Thoghûr) der Muselmänner im Norden. Bei den Armeniern scheint der Fluß keinen eigenen Namen erhalten zu haben, wenigstens führt St. Martin keinen an [8]), auch die andern Reisenden wie Col. Chesney und Murphy haben ihn auf der Karte namenlos gelassen; Russegger nennt ihn nur den Bach von Sis bei einer gelegentlichen Erwähnung. Im Text sagt Chesney (Exped. a.a.O. II. S. 300), der schöne Zufluß von Sis unterhalb Anazarba zum Dschihan heiße auch Dschihan.

Auf dreierlei Wegen sind uns in den letzten Jahrzehenden über das bis dahin sehr unbekannt gebliebene Sis, worüber fast nur ältere armenische historische Berichte vorlagen, und ihre Umgebungen etwas genauere Nachrichten bekannt geworden, nämlich durch Col. Chesney, der die Lage kartographisch aufzeichnete (1836), durch Russegger, der in demselben Jahre von Missis aus im

[105]) Abulfedae Tabul. Syr. ed. Koehler. Suppl. p. 153, Not.; Reinaud, Géographie d'Aboulfeda. Paris 1848. 4. T. II. Prolegom. p. 62.
[6]) v. Kremer, Beiträge a. a. O. Bd. III. S. 39. [7]) Abulfeda b. Reinaud. Mscr. [8]) J. St. Martin, Mém. l. c. I. p. 201.

bergmännischer Hinsicht die in Norden von Sis gelegenen Eisengruben der Turkmanen zu erforschen bemüht war, und durch Vict. Langlois, der im November 1852 von Adana aus einen etwas längeren Aufenthalt in Sis nehmen konnte.

1. Willebrands von Oldenburg[9]) Wanderung nach Sis im J. 1211.

Zwar hat auch schon Willebrand im J. 1211 die Stadt Sis besucht, aber nur wenig darüber mitgetheilt. Er war von Adana aus durch den damaligen König von Klein-Armenien (wol Leo II., der im J. 1198 durch den Erzbischof Conrad von Mainz zum König gekrönt war) zur Feier des Festes Epiphaniä nach Sis eingeladen, das sehr viele und reiche Einwohner haben sollte, wo der König sich einen so schönen Garten eingerichtet hatte, daß Willebrand ihn nicht zu beschreiben wagte. Man sagte ihm, einst habe der Perserkönig Darius, den Alexander der Große besiegte, diesen Ort inne gehabt. Er war damals aber noch ohne Ummauerung und würde, sagt er, eher ein Flecken als eine Stadt zu nennen gewesen sein, wenn er nicht der erzbischöfliche Sitz der Armenier, nämlich ihres Katholikos, gewesen wäre, wie auch eines Patriarchen der griechischen Kirche. Das Schloß über der Stadt, auf dem Berge erbaut, sei sehr fest und an dessen stufenweisem Abhange die Stadt. Das Fest wurde mit vielen Ceremonien und Fasten, aber auch mit Musik und Schmäusen, wie mit mancherlei Spielen gefeiert, die Willebrand näher beschreibt, bis er, von dem Gesandten des Herzogs von Austria begleitet, seine Verabschiedung vom Könige erhielt, und von da nach Naverza, d. i. Ain Zarbe, ging.

Die älteste Geschichte der Ortschaft des heutigen Sis ist unbekannt, deren Name wahrscheinlich schon wegen ihrer beachtenswerthen Localität in weit frühere Zeiten zurückgeht; man hat sie der Distanz wegen für die vom Itin. Anton. auf der Straße nach Cäsarea, nach Anazarbus angegebene Station Flavias gehalten (XVIII Mill. Pass. von Anazarba)[10]). Andere haben sie mit viel weniger Wahrscheinlichkeit für die Pindenissus des Cicero gehalten, die im Amanus lag (s. Erdk. Th. XVII. S. 1808). Flavias oder Flaviopolis Münzen gehen von Domitian bis auf Valerian; aber bis jetzt sind keine Spuren von Ueberresten aus der

[9]) Itin. Terr. Sct. l. c. [10]) Itiner. Antonin. Aug. etc. ed. Parthey et Pinder l. c. 212. p. 98 u. 338.

früheren Römerzeit in Sis wahrgenommen worden. Vielleicht daß sie bei dem Neubau der Stadt Sis als Residenz der Rhupenier verschwanden, wenn dergleichen vorhanden gewesen. Von Rhupen[11]), dem ersten anfänglichen Stifter des souveränen klein-armenischen Reiches, um das Jahr 1080, aus dem alt-armenischen Bagratiden-Geschlechte stammend, der sich zuerst in Baiburt festsetzte, hat die weiter gegen den Süden fortschreitende nachfolgende Dynastie den Namen der Rhupenier erhalten. Das ursprünglich sehr kleine Fürstenthum dieser armenischen Herrschaft, durch die Nachlässigkeit der byzantinischen Statthalter in jenen Ostprovinzen des Reichs, durch einige Siege der Rhupenier über die seldschukischen Sultane von Iconium, und die Befreundung mit den christlichen Glaubensgenossen der Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon beim Durchzuge Ciliciens begünstigt, wuchs durch mancherlei Schicksale mehr und mehr heran, bis einer ihrer Fürsten, Torus (Τερούζης der Griechen), es ist Theodoros, Sohn Leo's (der in der Gefangenschaft zu Constantinopel starb), bald nach dem Jahre 1148 zu größerer Macht gelangt, dem griechischen Kaiser Manuel öffentlich den Gehorsam aufkündigte. Damals wurde diesem Feinde der griechischen Kaiser von den deutschen Kaisern Heinrich VI. und Otto IV. als Bundesgenossen der Kreuzfahrer der Titel König verliehen. Die Herrschaft dieses Königs und seiner Nachfolger, die von den Zeitgenossen Torus de Montanis oder Leo de Montanis, weil sie die Taurusgebirge beherrschten, genannt wurden, dehnte sich damals, nach Willebrand von Oldenburg (s. S. 134 a. a. O.), von den Thoren Antiochia's 4 Meilen westwärts auf 16 Tagereisen in die Länge nach W. und 2 Tagereisen von der Seeküste nach dem Inneren des Landes zu aus, wo Sis ihre Residenz lag. Sie umfaßte die wichtigsten Städte des Landes wie Tarsus, Mamistra, Adana, Marasch, Anavarza, Mopsuestia (Missis) u. a. Dieses klein-armenische Königreich[12]) hatte sich nun in seiner natürlich gut befestigten Lage fortwährend gegen die Ansprüche der byzantinischen Kaiser eben so wie gegen die Ueberfälle der muhammedanischen Nachbaren, durch seine christlich gesinnten und tapferen armenischen Krieger zur Sicherung seiner Selberhaltung Jahrhunderte lang zu vertheidigen.

In der Geschichte tritt die heutige Stadt Sis zum ersten

---

[11]) J. St. Martin, Mém. s. l'Arm. l. c. I. p. 388. [12]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. Th. III. 2. Abth. S. 56 ff.

Male gegen das Ende des 12. Jahrhunderts als Capitale der kleinarmenischen Könige hervor. Zwar sagt St. Martin[13]), sie scheine schon im 10. Jahrhundert bestanden zu haben, aber ohne hinreichenden Grund; erst König Leo II. von Armenien (reg. 1182 bis 1219), der Zeitgenosse Sultan Salaheddins, Kaiser Friedrich Barbarossas und Kaiser Conrads, verlegte seinen Wohnsitz und ganze Hofhaltung von der früheren Residenz der Thakavors (d. i. der Rhupenischen Dynastie) von Anazarba, die zugleich auch ihre Grabstätte gewesen war, nach Sis. Es war dies die von ihm neuerbaute Königsstadt seines mehr aufblühenden Königreichs, und sie blieb dies auch bis zum Untergange seiner Dynastie unter Leo VI. im J. 1374 durch die ägyptischen Mameluken-Sultane, welche die Stadt zerstörten, den Königspallast einrissen und auch die Mauern des Castells niedergeworfen hatten. Seitdem konnte sich Sis zu keiner neuen Höhe erheben, es ist nur ein Flecken, der gegenwärtig an 500 Häuser, von Türken und Armeniern bewohnt, zählen mag, die sich am Fuße des alten Schlosses und des Klosters angebaut haben.

Als die Selbständigkeit von Groß-Armenien vernichtet war und die Mameluken-Sultane Aegyptens auch Romkala (Hrom kala, d. i. Kalaat arrum, Römerfeste) die Feste am Euphrat und den dortigen altarmenischen Patriarchensitz erobert hatten (s. Erdk. Th. X. S. 528 u. 624), wurde derselbe (der Patriarch bei Armeniern Kathoghikos, d. i. καθόλικος bei Griechen titulirt)[14]) 1294 nach Sis verlegt; als aber später im Jahr 1441 der Thron des ersten Patriarchen der Armenier wieder am Fuße des Ararat im Edschmiazin aufgeschlagen wurde, blieb in der verödeten Sis nur die Residenz des zweiten Patriarchen von Klein-Armenien zurück, die bis heute geblieben. Die frühere Residenz der älteren Rhupenier-Dynastie, vom Jahr 1095 bis 1182, wo zu Anazarba durch Langlois auch ihre Grabstätte entdeckt ist, wurde bald von Bewohnern verlassen, als die Könige seit Leo II. in Sis sich ihre Palläste, Festungen, Kirchen und Klöster bauten, und so dieser Ort zum Mittelpunkt des Reiches wurde, dessen Verfall aber auch dem Untergange des Königreiches von Kleinarmenien folgen mußte. Ein Turkmanen-Bey, von der Familie Karsan Oghlu, hatte im J. 1852 seit Ibrahim Paschas und der Aegypter

[13]) J. St. Martin, Mém. s. l'Arm. I. p. 201. [14]) Quatremère in Makrizi, Hist. des Sultans Mamelouks. Paris 1840. 4. T. I. 2. p. 209.

Verjagung die Gewalt über die Gebirgsprovinzen an sich gerissen. Obwol die Stadt unter dem türkischen Pascha von Adana steht, so zahlt sie doch keine Abgaben an die Pforte und hat sich stets der Aufnahme eines Kaimakans des Pascha in ihren Mauern widersetzt, seufzt aber unter dem Druck der Turkmanen.

Aus der kriegerischen Periode der Rhupenischen Könige und der Herrschaft der Armenier während der Kreuzzüge bis zum Untergange des Reichs, haben sich im ganzen Taurus und in Cilicien nur wenige alte Denkmäler erhalten[115]). Schon die Aegypter unter den Mameluken-Sultanen, zumal unter Sultan Bibars im J. 1274, hatten sehr vieles wie den Pallast des Takafur[16]), d. i. des Königs, und seine Lustgärten zerstört, und viele Schätze, Heerden und Volk dem damaligen Herrscher entführt, der unter dem Titel Surp-Thakavor, d. i. Sacer Rex, (bei Willebrand in Subtacsol verdreht) hochverehrt war. Sein Schloß, Tarbas genannt, enthielt die Münzstätte und eine Kirche der Jungfrau Maria geweiht; es wurde später wol wieder hergestellt, als der Friede mit den Sultanen im Jahr 1285 n. Chr. G. durch die Vermittlung der Großmeister des Templer-Ordens zu Stande kam, in welchem der gedemüthigte König von Sis sich zu vielen Opfern und einem jährlichen Tribut von einer Million Dirhems bequemen mußte. Aber im Tractat war ihm verboten, die Festung herzustellen und keine neue zu bauen[17]). Makrizi hat die Artikel des abgeschlossenen Tractates mitgetheilt, aus dem sich ergiebt, daß die Tribute, welche damals Sis zu liefern hatte, vorzüglich aus guten Pferden (ikdisch genannt, d. i. von guter Raçe), Maulthieren und Eisenplatten bestand, welche die Aegypter zu ihren Schuppenpanzern und Hufeisen für ihre Reiterei bedurften. Für eine Eisenplatte konnte man damals ein Kind kaufen, so hoch stand ihr Preis, sagt Makrizi. Den armenischen Kaufleuten war ein freier Handel nach Aegypten zugestanden. Unter den nachfolgenden Wechseln und vielen Unglücksfällen der Fürsten aus dem Hause Rhupen, wie der cyprischen Lusignans, konnte sich die Residenz Sis zu keiner Blüthe wieder erheben.

---

[115]) Uebersicht des armenischen Königreichs in Cilicien während der Kreuzzüge; s. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. Th. VII. 2. Beil. S. 34—53. [16]) Quatremère l. c. p. 123 sq. [17]) Quatremère l. c. 1842. Tom. II. 1. p. 201—212.

2. Col. Chesney's Wanderung von Gülek-Boghaz am Südabhange des Antitaurus entlang nach Sis im Januar 1836.

Col. Chesney ging im Januar 1836 von dem cilicischen Paß zu Gülek-Boghaz längs der Südkette des Antitaurus und auf den Grenzterritorien der beiden einander damals gegenüberstehenden Mächte, der ägyptischen und der türkischen Herrschaft, gegen den Osten, um Sis zu erreichen[18]). Diese Gebiete waren durch Räubereien in jener Zeit so übel berüchtigt, daß Niemand seine Pferde und Maulthiere, aus Furcht vor Beraubung, vermiethen wollte. Er wanderte also mit seinem Gefährten W. Ainsworth zu Fuß und ohne Führer, sich nur nach dem Compaß richtend, nach Sis, wo Lieutnant Murphy und Staunton, auf einem andern Wege gehend, mit ihnen zusammentrafen. Sie durchzogen eine Strecke von 50 Stunden Weges (125 engl. Meilen) über die meist bewaldeten südlichen Verzweigungen des Antitaurus durch höchst romantische Gegenden, wo man die ganz ansehnlichen Ströme des Seihun und Dschihan (dieß konnte nur ein westlicher Zufluß des Flusses von Sis sein, und nach der Routenzeichnung[19]) werden mehrere Flüsse in West von Sis mit diesem Namen belegt), auch den Korrykoon (Korkun bei Fischer) nebst einigen kleineren durchsetzen mußte, welche das schöne Land bewässern, ehe man den Patriarchensitz Sis erreichen konnte. Vorherrschend hatte auf dieser ganzen Strecke tertiärer Sandstein (Ostraziten-Sandstein) den Boden bedeckt, und nur wohlgesinnte Bewohner traf man in dem schönen fruchtbaren Lande vor. Nach dem Besuche des armenischen Patriarchen, dem dritten seines Ranges, der hier in seinem ansehnlichen Pallaste auch einem sehr großen Convente vorsteht, wurde von Sis aus eine Excursion in den nahen Taurus zum Berge Kara Sis (d. i. Schwarz-Sis) gemacht, dessen Gipfel man über crystallinisch-plutonische Formationen zu ersteigen hatte; man kehrte dann über Sis nach Ain Zarba zurück.

3. J. Russeggers Wanderung von Missis nach Sis und von da zu Erforschung der turkmanischen Eisenerzgruben und Hüttenwerke bis Hudh, im Mittellaufe des Seichun Tschai-Thales, im August 1836.

---

[18]) Col. Chesney, General Statement of the Exped. etc. l. c. Roy. Geogr. Journ. of the Lond. Soc. 1837. Vol. VII. p. 420—421. [19]) Col. Chesney, Map. 1849. The River Euphrates with the Cilician Taurus, and Northern Syria.

J. Russegger[120]) ging von der großen Ebene bei Missis, der Tschokur Owa am Dschihan aus, und verfolgte diese direct nordwärts, die sich gleich einer Savanne, einer ununterbrochenen Grasebene zwischen den beiden Flüssen Dschihan und Seichun 13 Stunden weit gegen den Norden nur allmählig erhebt bis Sis; früher ein gefürchtetes Raubfeld der Kurden, das zu durchziehen ein großes Wagestück war, seit Ibrahim Pascha, der die Horden bald in ihre Raubburgen am oberen Euphrat zurückjagte, aber ein sicherer Karawanenweg geworden. Wir verdanken diesem unserem vielgewanderten Freunde die beste Nachricht über diese Zugänge zur Hauptstadt und der ihr nördlich anliegenden Gebirgslandschaft des Taurus bis zum oberen Seichun nach Hudh, die er in der heißesten Jahreszeit, im August 1836, besuchte, nicht ohne Nachtheil für seine Gesundheit, da ihn ein heftiges Fieber leider zu früh zur Umkehr nach Adana nöthigte. Er ließ die Ruinen der alten Anazarba zur rechten Hand liegen, ohne sie zu erblicken, und hörte nur, daß sie seit einigen Jahren gänzlich von Menschen verlassen sei. Drei Stunden im Norden von Missis erreichte er mit seinen Gefährten eine Grabstätte der Kurden, die in der Ebene hausten, wo eine bloße Pfütze in der öden Steppe den Durst in der Mittagshitze am 7. August löschen mußte. Sie wurde von dem nahen östlichen isolirten Fels überragt mit einem ruinirten Castell, Schach Meram oder Elam-Castell genannt, von dem die Sage von Riesenschlangen umging, welche die Menschen auffräßen, daher es Niemand wagte, die Ruine auf dem Fels zu besuchen. Weiter nördlich kam man dicht an der Ruine Tumlo Kalessi vorüber, die auf einem spitzen Berge die weite Ebene überragt; zur rechten Hand jenseit des Dschihan-Flusses zeigte sich der Durdun Dagh mit den Vorbergen des Antitaurus, die sich von Meraasch von Nord gegen Süd erstrecken und durch den Gjaur Dagh mit dem Berge Syriens sich verbinden. Gegen Nord des Weges erhob sich in der Ferne der bis 10,000 Fuß hohe Karmes Dagh, an dessen südlichen Vorbergen gegen die Ebene die Felsspitzen von Sis sich erheben, die weithin kenntlich sind, da sie sich in vier neben einander liegenden sehr spitzen und scharf gezeichneten Pyramiden erheben, von deren Gipfeln die Ruinen des Castells von Sis, gleichsam die Wächter der Berge, in die weite Ebene hinausschauen. Die dortigen

120) J. Russegger, Reisen. Stuttgart 1843. Bd. I. Th. 2. 6. Abschn. S. 529.

Reihen solcher Festungsberge wurden einst, in den Glaubenskriegen der Muselmänner gegen Cilicien, recht characteristisch die Zuhuri Islam[21]), d. i. »Schneidezähne des Islam an seiner Grenzmark« (Thoghûr) genannt. Zur Linken erhob sich der Bakyr Dagh, in weiterer Ferne der Bulghar Dagh. Gegen Abend des ersten Marschtages wurden in der Nähe einer kurdischen Gräberstelle, Imam Oghlu genannt, die Zelte zum Nachtlager aufgeschlagen.

Zweiter Marschtag (8. August). Von da waren noch 5 Stunden Weges durch die fruchtbarste Ebene bis Sis zurückzulegen; diese war aber nicht bebaut und unbewohnt, bis eine halbe Stunde vor dem Berge von Sis. Anstatt diesen in der Ebene westwärts zu umreiten und dem Thale nach in die Stadt zu gelangen, welche auf der Ostseite des Berges liegt, auf dessen Spitze das Castell Sis steht, wurde quer über den Bergrücken hinweg geritten, welcher der Stadt südwärts vorliegt und sie von der großen Ebene trennt. Der Weg zieht sich durch ein beckenartiges Thal, von kahlen und sehr spitzen Kalksteinkegeln umgeben. Als man auf dem Rücken des Berges angekommen war, erblickte man zu den Füßen der Wanderer die Stadt mit dem Thale, in dem sie liegt. Dieses zieht sich von N.O. an 4 bis 5 Stunden weit gegen S.W. in einer Stunde Breite hin. Es wird am Nordrande durch die Vorberge des Karmes Dagh und den Distrikt Kassan Oghlu begrenzt; am Südrande durch die emporsteigende Reihe von Felskuppen, die wie eine Vormauer dem Karmes Dagh vorliegen, und welche man von der Ebene aus hatte übersteigen müssen. Gegen Ost öffnet sich das Thal in den Theil der Ebene, der sich am südlichen Gehänge des Karmes Dagh ostwärts bis an den Dschihan-Fluß zieht. In West erstreckt es sich bis zum Bergstrome, der aus Mantasch-Deressi herabkommt, und sich südlich von Ain Barza oder Anabase, wie hier die Bulgäranssprache des Volks ist, in den Dschihan ergießt und der Bach von Sis heißt. Er fließt in geringer Entfernung westwärts an der Stadt Sis vorüber; seine Quellen liegen zwei Tagereisen direct im Norden derselben, im nördlichsten Hintergrunde des Thales, nördlich bei Tapan Oghlu, ganz in der Nähe von Hudh, und dem oberen Laufe des östlichen Sarus-Armes ganz benachbart. Dieser Bach Sis wird von dem

[21]) J. v. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane. Darmstadt 1842. Bd. I. S. 291.

östlichen Hauptarm des Seihun, nämlich dem Saran Su, nur durch den Bergrücken von Hudh getrennt, und entquillt dem Südgehänge des Karmes Dagh[122]). Der Saran Su dagegen, viel weiter nordwärts des Karmes Su und des Gebirgsdistricts Karsan Oghlu, entspringt am hohen Chanzyr Dagh in Cappadocien, von wo er erst durch Cataonien, wie der obere Dschihan, die vorlaufenden Hochketten des Antitaurus quer durchbrechen muß, ehe er zu den gegen Süd abhängenden Thalsenkungen Ciliciens gelangen kann.

Das Thal von Sis ist in der Umgebung der Stadt Sis gut bebaut und stark bevölkert; die Stadt selbst hat dicht an einander gedrängte Häuser mit Terrassendächern, nimmt nur einen kleinen Umfang ein und ist zwischen den Straßen und Häusern überall von Cypressen und Sykomoren überragt, zwischen denen einige runde Kuppeln und die halbverfallenen Minarets hervorsteigen, wo die steil von den Bergen abschüssigen und krummen, engen und schmutzigen Gassen derselben ganz denselben Character anderer orientalischer Städte geben. Ueber ihr, nach der Westseite, erhebt sich noch eine alte Burgruine der Kreuzfahrer, wie ein Adlernest auf fast unersteiglicher Felshöhe. Am höchsten Punkte der terrassenartig aufsteigenden Häuserreihen und unmittelbar am Fuße der Felsen, auf denen jenes Castell steht, zeigte sich das armenische Kloster selbst, sehr umfangreich aus vielen großen Gebäuden bestehend und seltsam architectonisch zusammengesetzt, mit einem imposanten festungsartigen Ansehen, und von einer großen Ringmauer am Abhange des ganzen Bergrückens umgeben[23]).

Das größte Klostergebäude ist die Kirche; die übrigen Bauten enthalten den Palast des Patriarchen, die Wohnungen und Zellen der Mönche, deren damals einige 30 waren, und ihrer Bischöfe, auch die Magazine und andere Wirthschaftlichkeiten der Stiftung. Mit dem Empfehlungsschreiben des Pascha von Adana ging der Zug unseres Reisenden gerade auf das Kloster zu, bei dessen Eintritt der Patriarch Michael von Sis (nächst dem Patriarchen von Eriwan am Fuße des Ararat und dem von Tauris der höchste Würdenträger der ganzen armenischen Kirche) seine Gäste im Prunksaale des Klosters empfing, der das höchste Gebäude in der

[122]) Russegger a. a. O. S. 531. [23]) Russegger, Atlas. Tab. 5. Ansicht des Klosters; Will. Burckhardt Barker, Lares and Penates or Cilicia and its Governors. Lond. 1853. 8. s. View of Sis, the Armenian Patriarch and Bishops in the Foreground.

ganzen Klosteranlage einnimmt und aus seinen Fenstern die herrlichste Ansicht über das ganze Thal von Sis darbietet. Das Innere des Saales überraschte durch seine Ausstattung; obgleich nur aus Holz gezimmert, war er würdig ausgemalt; über den Fenstern und Thüren mit idealen Landschaften verziert und mit reich vergoldetem Schnitzwerk versehen, an den Wänden ringsum Divans vertheilt. Der Schmuck in neugriechischer Art, eben so die Malereien mit Verschwendung von Farben und Gold, war reich, ohne schön zu sein. Der Saal hat die Form eines Kreuzes, in dessen mittlerem Theile, getrennt durch ein Geländer von den übrigen Räumen, der Patriarch, mit untergeschlagenen Beinen auf seinem Divan sitzend, die Fremden empfing. Er war im blauen Anzug mit übergezogenem braunem Kaftan und schwarzer Leibbinde, mit sehr hoher schwarzer Mütze in umgekehrter Kegelform bedeckt, um die ein gewundenes Tuch in Art eines Turbans. Im Ornate des Kirchendienstes[24]) trägt er eine Tiara, einer silbernen Krone gleich, und in der Hand einen großen silbernen Stab; als Gewand eine lange braune Robe mit Pelz besetzt und einen blauen Turban. Ihn umstanden seine Mönche, an dreißig der Zahl nach, in ihren Ordenskleidern in blauen Habiten und schwarzen Kaftanen mit Kapuzen aus Sommerzeug, rothem Fez mit himmelblauen Turbantüchern umwunden. Der Patriarch, ein kleines, braunes Männchen von 50 (nach V. Langlois 20 Jahr später über 80) Jahren, mit klugen Augen, empfing die Fremden mit freundlichen Worten in türkischer und armenischer Sprache. Nach Beendigung der gewöhnlichen langweiligen Complimente und Niederlassung auf dem Divan überreichte Russegger sein Creditiv, das sich der Patriarch von seinem Secretär entziffern ließ, indeß der Reisende sich mit dem Bimbaschi (Bataillonschef) des hier in Garnison liegenden Arnauten-Commando's ins Gespräch einließ, und die Mönche wie die Arnauten voll Neugier und Verwunderung, doch ohne zu belästigen, umherstanden.

Die Mönche, in ihrer ernsten Ordenstracht mit großen schwarzen Bärten, waren insgesammt von dem schönen armenischen Menschenschlage, die Arnauten in ihrem Palicaren-Costüm im glänzenden Waffenschmuck, eine imposante Versammlung. Die Frage des Patriarchen, ob er außer dem Saale, den er mit prachtvollen Nebenzimmern zur Wohnung anwies, seine Gäste auch beköstigen sollte, setzte Russegger, als eine bei herkömmlicher orientalischer

[24]) Vict. Langlois, Voy. à Sis l. c. p. 298.

Geistlichkeit ganz ungewöhnliche Kargheit, nicht wenig in Verwunderung. Er nahm nur die Wohnung an und ersuchte den Bimbaschi, für Geldzahlung die Lebensmittel zu beschaffen, und alsbald schickte derselbe Geflügel, mehrere Schafe und andere Nahrung, mehr als man brauchte. Dieß brachte die Kargheit des geistlichen Herrn zur Besinnung, und er sandte nun auch eine volle Ladung von Kaffee, Obst, Branntwein u. s. w. zur Erquickung seiner Gäste.

Die Mönche lebten sehr einfach von Früchten, wozu sie viel Branntwein trinken, den sie aus ihren Reben bereiten, von denen sie aber keinen Wein keltern. Einer der Mönche führte zur Kirche, die im byzantinischen Styl erbaut, ohne Thurm, ohne Glocken geblieben und nur durch Hammerschlag am Brett zur Versammlung ruft; ihr Inneres ist geschmacklos durch Malerei und Vergoldung überladen, zumal die Holzaltäre, die am oberen Ende einer großen Treppe angebracht sind. Zum Betreten des Presbyterium werden Pantoffeln gebracht, wie in den Moscheen; die Frauen sind in ihrem Chor durch ein enges Gitter besonders abgeschieden. Unter den vielen Bildern war nur ein italienisches, die Fußwaschung darstellend, in einer Seitencapelle von einigem Werth. In die Zelle des Mönchs geführt, die nett und reinlich war, unterhielt man sich beim Kaffee und erfuhr, daß der Pater eben mit Lesung zweier Bücher beschäftigt gewesen, mit Q. Curtius Leben Alexanders und dem Tode Abels von Geßner, die, in armenischer Uebersetzung zu Venedig bei den Mechitaristen erschienen, auf seinem Tische lagen. Er war mit den politischen Zuständen Europas ziemlich bekannt, und betrauerte besonders den Tod Kaisers Franz. Er hatte früher in Constantinopel gelebt, fragte eifrig danach, ob die katholischen Geistlichen noch immer nicht heirathen dürften, und rühmte den Frieden, den das ägyptische Regiment Mehemed Ali's dem Kloster vor den früherhin fortwährenden Brandschatzungen kurdischer Raubhorden gebracht; die Schattenseite des ägyptischen Systems, sagt Russegger, kannte er nicht.

10. August[125]). Als man nach einer sehr stürmischen Nacht sich zum Abmarsch bereitete, und beim Abschiede von den Klosterbedienten diese mit etwas Gelde beschenkte, zeigte sich, daß die Mönche in ihrer Abgeschiedenheit keineswegs der Welt den Abschied gegeben: denn dieß erregte so sehr ihren Neid, daß sie sich nicht schämten zu fragen, ob sie denn keinen Antheil an der gegebenen

---

[125]) Russegger a. a. O. S. 534—541.

Summe haben sollten. Die Absicht war nun, von Sis in der Richtung gerade zu gegen Norden entlang dem Thale des Sisflusses in die Taurusthäler bis Hudh vorzudringen, um von dort aus die Eisengruben und Schmelzhütten der Turkmanen, im Auftrage Ibrahim Pascha's, zu seinem eigenen Vortheile näher zu erforschen. Da von der höchsten Behörde der Befehl kam, so waren dem Wanderer auch die Wege gebahnt, das Ziel zu erreichen, welches ohne das wol sehr schwer zugänglich gewesen sein würde.

Ein schlechter Pfad führte über die ersten Gehänge der Vorberge des Karmes Dagh, der den Nordrand des Sisthales bildet. Die Pferde mußten oft von Fels zu Fels ansteigen, um in das Thal von Mantasch Deressi zu gelangen; das Dorf Gedikle (Gedikli) liegt in diesem Thale, das bereits zu dem früher von Adana getrennt gewesenen Paschalik von Marasch gehörte, welches unter Ibrahim Pascha mit Adana vereint wurde. Der reisende Bergmann fand im Alluvium dieses Thales bei dem genannten Dorfe einige Spuren von Braunkohlen, die aber wenig bauwürdiges versprachen. Von Gedikle führte der Weg in demselben Thale bis an dessen Nordende, wo man wieder einen Gebirgsrücken ersteigen mußte, um nach Hudh zu kommen. Aber der Führer der Karawane, ein angesehener junger Turkmane, der in diesen Gebirgsgegenden Güter besaß, und sich in Sis als Begleiter erboten hatte, führte die Reisenden seitwärts des Thales, 3 Stunden weit vom geraden Wege ab, auf ein hohes Gebirge durch einen reißenden Gebirgsbach nach Erekli (wol Eriklü, d. i. Pflaumenort) zu einem seiner Verwandten, welcher der Kiaja dieses Dorfes war und die Gäste, die ihm die Ehre des Besuches erzeigten, ungemein gastlich empfing. Sogleich wurden Betten zum Lager unter dem Schutz eines Baumes ausgebreitet, Kaffee gereicht, ein paar Schafe geschlachtet und gebraten, und man war wohl aufgehoben, wie immer beim Turkmanen (s. ob. S. 30), wenn er noch vom verpestenden Gifthauche aus Stambul oder aus den Pascha-Divans unberührt geblieben ist; denn es ist, sagt der Berichterstatter, ein edler Stoff in ihm. Er steht zwar geistig niedriger als der feinere und schlaue Araber, aber wol in vieler Beziehung moralisch höher. Er ist roh und unwissend, aber meist wahrhaft, bieder und gerade aus in Wort und That. Je entfernter von den Städten, desto weniger Fanatismus, desto mehr Wohlwollen findet der Gast, der in ihre Hütte eintritt. Der Kiaja bewunderte vorzüglich die Percussionsgewehre seiner Gäste, und wenn man zu ihrem Vergnügen ein solches Gewehr abfeuerte, erhob die ganze

turkmanische Versammlung ein lautes Freudengeschrei. Auf Zeit und Raum legen diese Natursöhne noch keinen besonderen Werth; sie berechnen ihr gegenseitiges Verhältniß nicht und geben daher keine richtigen Distanzen der Orte an; so sagten die einen, Hudh liege von hier 5, andere 15 Stunden entfernt, da es doch ganz nahe lag, so daß man es am folgenden Tage sehr bald erreichte.

Es war der 11. August, als man sich dahin in Bewegung setzte. Am obersten Thalgehänge hinreitend, erreichte man bald von Erekli aus das turkmanische Dorf Tapan Oghlu, im Hintergrunde von Mantasch Deressi. Die Thäler dieses Theiles des Taurus schienen viel mehr bewohnt zu sein, als die westlich vom Gülek Boghaz gelegenen; auch herrschte in ihnen, je entfernter von den Pascharesidenzen, desto größerer Wohlstand. Männer und Frauen sind hier von einem schönen Menschenschlage, alle sehr reinlich und anständig in ihrem Benehmen, meist sehr gut, oft sogar prächtig gekleidet in schöne Stoffe; die Männer legen großen Werth auf den Schmuck der Waffen, die sie fortwährend tragen und niemals ablegen. Auch die Kinder voll Frische und Gesundheit kamen den Fremden offen, freundlich, ja vertrauensvoll und ganz lebensfroh entgegen.

In Tapan Oghlu erfuhr man, daß der Häuptling des Karsan Oghlu-Distriktes, Sammara Bey, mit seiner ganzen Familie sich in Hudh aufhalte, dort der Ernte auf seinen ausgedehnten Grundbesitzungen beizuwohnen. Man ritt daher wieder 3 Stunden lang steil das Gebirge hinan, bis zu der sehr schroff gegen West abfallenden Schlucht zum Thale des östlichen Hauptarmes des Seihun (Saran-Su), der hier von Nord gegen Süd vorüberfließt, wo der Bey mit seiner Familie zwischen Baumgruppen einige unansehnliche, aber reinliche Häuschen bewohnte. Das äußerliche Ziel der Expedition war zwar bei dem wohlwollenden Turkmanen-Bey erreicht, aber da Russegger hier in eine gefährliche Fieberkrankheit verfiel, die ihn den Rest des Monats in Unthätigkeit versetzte und dann zur Rückreise nach Sis nöthigte, so hörte hier leider alle Beobachtung in den innersten Gebirgsthälern des Antitaurus am Mittellaufe des Seihun-Flusses auf, wo wir weiter unten an dessen Ufern den Angaben seiner ausgesandten Bergleute zur Aufsuchung von Eisenerzgruben jedoch wieder begegnen werden.

4. Ch. Texier war im J. 1836 in Sis und unternahm von da eine Reise durch die Mitte des centralen Nord-Kleinasiens

bis Trapezunt. In seinem Berichte darüber, der wenig bekannt geworden[126]), giebt er einige Nachricht. Er konnte nicht auf dem anfänglich direct gegen Nord über Hadschin und den oberen Saruszquellen versuchten Wege fortkommen, sondern mußte sich von da erst wieder südwärts nach Marasch wenden, um auf der Straße von da über Malatieh sein Ziel zu erreichen. Nach seinem handschriftlichen Routier, das er die Güte hatte uns anzuvertrauen, ging sein Weg von Messis über Anazarba nach Sis, von da aber über Hadschin zu dem Demirdschi Su und Marama Su zu dem Hochgebirge in S.W. von El Bostan, das er von Göksün aus nicht erreichen konnte, weil wilde Kurden-Tribus ihn zur Rückkehr gegen Süd nach Marasch nöthigten, auf jenem uns früher unbekannt gebliebenen Wege an dem Tschinchin Kalé vorüber, von dem wir oben schon Nachricht gegeben haben (s. oben S. 36).

Erläuterung 5.

Sis nach Lucas Indschidschean [27]).

Wichtiger ist uns natürlich die ausführliche Nachricht, welche Indschidschean als Augenzeuge in dem ersten Jahrzehend unseres Jahrhunderts von dieser alten Residenz der Rhupenischen Könige in seiner armenischen Erdbeschreibung mitgetheilt hat, die bisher bei Geographen unbeachtet geblieben war, und die wir deshalb hier vollständig wiedergeben, weil sie von dem Standpunkte des gelehrten Armeniers ausgeht, dem vorzüglich die Geschichte seines Volks und seiner Kirche am Herzen liegt, die für Kleinarmenien in Sis ihren Mittelpunkt für die Jahrhunderte des Mittelalters gefunden hatte und selbst noch durch ihren Patriarchensitz wenn auch nur einen schwachen Anhaltpunkt für die Gegenwart darbietet, über die wir hierauf noch Vict. Langlois neueste Angaben folgen lassen.

Sis war in früheren Zeiten mit Adana sammt der Insel Cypern zu einem Vicekönigreiche vereinigt, welches dem Groß-

[126]) Charles Texier, Voyage de Sis à Trébisonde, in Revue Française. T. VI. 1838. p. 336—341. [27]) Allgemeine Erdbeschreibung von Asien, in armenischer Sprache. Venedig 1811. Th. I. (XI. Theil seiner Werke). S. 361—364. Uebers. von H. Kiepert in Mscr.-Mittheilung.

vezier des Sultans untergeben war, gegenwärtig ist es zum Paschalik von Adana geschlagen. Die befestigte Hauptstadt Sis liegt 1½ Tagereisen in N.O. von Adana und ist am Abhange der Ostseite eines Berges erbaut, von dessen anderer Seite der Bach Asmendsug dem Dschihan zufließt. An diesem Bache (wol der Bach von Sis bei Russegger, s. oben S. 75) liegt das Debbagh-Chane (vulgär Tabachana), d. i. die Gerberei. Eine die Stadt umgebende Mauer ist von großmächtigen behauenen Werkstücken aufgeführt, deren einzelne Stellen jedoch verfallen oder gewaltsam zerstört sind, und oft von den Einwohnern zu ihren Hausbauten verwendet wurden. Die Mauer reicht jedoch bis zu dem Gipfel des darüber liegenden Berges hinauf, der das bethürmte Schloß trägt, das in Ruinen voll alter Bauwerke liegt. Dort entspringt eine treffliche Wasserquelle, wo eine kleine der heil. Mutter Gottes geweihte Grotte liegt, die vielfach bewallfahrtet wird.

In Sis wohnen 500 bis 600 türkische Familien und 100 armenische; diese letzteren haben zwei Kirchen, die Surp Sarkis (St. Sergius) und Surp Asduadzadzin (heil. Mutter Gottes). Johann Stilling in der Vita St. Gregors in Acta Sanctorum, bemerkt Indschidschean, ist also im Irrthum, wenn er sagt, daß jetzt kaum nur noch der Name Sis übrig geblieben sei. Allerdings ist im Sommer die Stadt bis auf einige zurückbleibende Wachen leer, da dann fast alle Einwohner, um der Hitze der Jahreszeit zu entgehen, sich auf ihre Jailas (d. i. Sommerfrischen) zerstreuen. Hier sind zwei Moscheen, Märkte und einige Bäder, doch ist alles dies ziemlich ärmlich.

Am südlichen Ende der Stadt liegt die Residenz des Katholikos (Gathughigos in neuarmenischer Aussprache), mit einer früherhin nur kleinen Kirche Surp Lusavoritsch (d. i. des heiligen Erleuchters, des Apostels der Armenier), die nebst einem verfallenen Kloster von Grund aus neu gebaut wurde, vom Katholikos Lukas (Ghugas) und zwar im Jahr 1734 n. Chr. G. (d. i. 1183 der armenischen Aera), wie die Inschrift an der Vorderseite der Kirche dieß aussagt. Der Anlaß zu einem solchen großartigen Neubau von Christen, unter der Zucht der Moslemen und Türken, ist allerdings eine seltene Erscheinung, und wird daher von Indschidschean insbesondere nachgewiesen, weil er zum äußeren Glanz ihres Kirchencultus gedient hat, aber von der anderen Seite mehr ein Zeugniß nicht der Demuth, Frömmigkeit und Treue, sondern der verderblichen Schlauheit ihres Kirchenfürsten abgeben möchte.

Die Prophezeihung eines armenischen Bischofs Husig, des Vaters von Lukas Katholikos, war die Veranlassung des Neubaues. Als Hekim-Oghlu-Pascha einst vor seiner Erhebung zum Großvezier in die Residenz des Bischofs eingetreten war und zufälliger Weise die Heilige Schrift in die Hand nahm, gebot er dem Bischof sie aufzuschlagen, und ihm daraus seine Zukunft zu prophezeihen. Husig las ihm aus dem Buche der Könige eine Stelle vor und erklärte sie ihm, so daß er einst zum Großvezier würde bestimmt sein, worauf ihm der Pascha sogleich im Falle der Erfüllung große Geschenke verhieß. Als der Pascha im Jahre 1732 das Großvezierrath erhielt, ging Bischof Husig nach Constantinopel, ihn an sein Versprechen zu erinnern, und erhielt von ihm das Diplom der Würde eines Katholikos von Sis für seine Familie zugesichert, so daß er darauf sogleich den damaligen obersten Bischof Johannes von Hadschin absetzen und seinen eigenen Sohn Lucas als Katholikos despotischer Weise einsetzen konnte. Dasselbe Diplom gestattete den Neubau der Kirche und der Residenz, und überwies ihr das umherliegende Land als Eigenthum. So konnten Kirche und Palast neu und größer emporsteigen als zuvor, doch reichte das Geld nicht dazu aus, den ganzen Raum auszubauen, und so mußte ein Grundstück von 40 Ellen unausgebaut liegen bleiben.

Aus den älteren Zeiten der Rhupenischen Könige hat sich nur ein Theil des ehemaligen Palastes, ein Kerker und ein Schatzgewölbe erhalten, wie auch die Kirche St. Sophia, die von Hethim I. (Haithon I. reg. 1224 n. Chr.) am Nordende der Stadt, mitten in der Stadtmauer liegend, erbaut wurde, und wegen ihres Glockenthurms (obwol ohne Glocken) bei den Türken den Namen der Glockenkirche, Tschangly-Kelissa führt. Sie ist lang, gewölbt, auf 4 Säulen gestützt, der Aestrich ist aufgerissen, aber Mauern, Altäre und anderes sind von ungeheuern polirten Quaderblöcken, mit Blei verbunden und noch zusammengehalten, wie einige Bauten, die Indschidschean in Jerusalem gesehen, womit er sie vergleicht. Der Hauptaltar ist überwölbt, zu beiden Seiten sind noch zwei Altäre derselben Bauart, aber mit einem zweiten Stockwerk überbaut, auf dem noch zwei Altäre stehen. Von außen ist sie mit Inschriften von mächtig großen eisernen Buchstaben umgeben, auf denen die Namen der Könige Hethim, Leon und Anderer sich erhalten haben. „Aus der Kirche gelangt man in den viereckigen Glockenthurm mit flachem Dach und

vier Fenstern nach allen Seiten, der sich sehr wohl erhalten hat.

Dieser Kirche benachbart liegt der Tarbas, d. i. der Palast der Rhupenischen Könige, ein runder Bau von ungeheuern Werkstücken aufgeführt, die eine Länge von 3 bis 4 Klaftern haben und alle mit Blei zusammengefügt sind; dann sieht man drei Thürme gegen N.W. und S., gegen die Ostseite aber gewaltige Fenster (s. oben bei Russegger S. 77), deren mittelstes kreisrund ist. Auf den Thürmen befinden sich künstlich aus Stein ausgearbeitete Statuen. Einer dieser Thürme kann vom Dache des Palastes aus erstiegen werden und gewährt eine weite Umsicht auf das umherliegende Land. Gegenwärtig ist der Bau jedoch sehr in Verfall, einzelne Steine werden herausgebrochen und fortgeschleppt zu anderen Bauten und das herausfallende Blei sucht man anderwärts zu benutzen.

Auf der Westseite des Tarbas liegen aber noch vier ungeheure Säulen von schwarzem Marmor auf dem Boden, und einen Steinwurf fern entspringt eine durch unterirdische Leitung hierher geführte doppelte Quelle, von denen die eine süßes, die andere bitteres Wasser hat. Inmitten der Mauern, jedoch außerhalb jener Bauten, liegt das Gefängniß, eine in dem Fels ausgehauene große Höhle am Bache Asmendsug, die an 2000 Menschen fassen kann, und bei den Türken Gjöwerdschinlik (d. i. Taubenhaus) genannt wird, wegen der darin sich aufhaltenden Taubenschaaren. Vor der Mündung der Höhle ist eine dicke Mauer mit enger Pforte, und auf dem ebenen Platze davor eine fensterartige Oeffnung, durch die man die Gebäude im tieferen Flußthale erblickt, auf deren platte Dächer man hinabsehen kann. Die Sage nennt dieß das Gefängniß; nach dem Geschichtschreiber Vartan soll es das Schatzhaus der Könige gewesen sein. Jenseit des an der Stadt vorbeifließenden Baches liegen sehr schöne Fruchtgärten, die vorzüglich schöne Citronen, Orangen und 15 verschiedene Traubensorten in ihren Weinbergen liefern. An ihrem jenseitigen Ende liegt die Kirche Surp Mjergjerios (d. i. Sct. Mercerius), deren Mauern noch stehen, und die an den Freitagen zwischen Ostern und Pfingsten sehr viel bewallfahrtet wird.

Ueberhaupt, setzt Indschidschean hinzu, fanden sich in der Gegend von Sis, auf den Bergen umher zerstreut, mehr oder weniger erhaltene Reste vieler alten Kirchen vor, von denen eine derselben 1½ Stunden von der Stadt auf steilabschüssigem Berge stehe,

deren Mauern noch Klafterhoch auf Felsboden sich erhielten, in der noch immer die Stellen der Altäre zu sehen seien und in der Thürpforte zwei schwarze harte Steine mit eingehauenem Kreuze; neben ihr auch Mauerreste eines Klosters und an dessen Westseite eine nie versiegende Quelle des köstlichsten Wassers.

Das Kloster, zur Zeit der Rhupenischen Könige Arkhagaghin, d. i. Königseiche, genannt, war in einem dichten Eichenwalde zugewachsen, lange Jahrhunderte vergessen, als zur Zeit des Katholikos Michael, der im Jahr 1737 den Bischofsitz in Sis einnahm, die Mönche seines Klosters in ihren Urkunden davon lasen und demnach seine Spuren aufsuchten und nach langem Suchen endlich auch auf dicht bewachsenem Gebirge im Eichendickicht auffanden. Die in die Mitte der Kirche hineingewachsenen Eichen ließ der Katholikos fällen und stellte den Altar her, den er in Gegenwart zahlreicher Wallfahrer wieder einweihte. Diese Erzählung hatte Indschidschean aus dem Munde des Mönches, der einer der Entdecker dieser Kirche war.

Am Fuße desselben Berges, auf dem das Kloster liegt, aber auf dessen anderer Seite, 3 Stunden von Sis, liegt ein Dorf Budjak, das, meist von Türken bewohnt, nur wenige armenische Einwohner haben soll. Noch ein halbes Dutzend anderer Ortschaften in der weiteren oder näheren Umgebung von Sis nennt Indschidschean, die bisher mehr oder weniger unbekannt blieben und über die früheren Zustände des Landes Auskunft geben. Bersbert oder Bersbirt ist ein hohes Schloß, dessen alter Name Bardsrbjerd (gesprochen Pardspjert) eine Tagereise in Norden von Sis jetzt ganz verlassen ist, weil seine Bewohner aus Furcht vor den dortigen Räubereien insgesammt nach Adana übersiedelten, und nur zuweilen im Sommer zu ihrem Vergnügen dahin zurückkehren. Schon Abulfeda[128]) kannte es im Lande der Armenier auf hohem Berge gelegen, schwer zu ersteigen, ein Sommersitz des Königs von Kleinarmenien, der sein Schatzhaus einen Tagemarsch nordwärts dahin verlegte an der Nordgrenze seines Landes, das man Baybert (d. h. hohes Schloß) nenne und in weiter Ferne aus der Ebene erblicke (Bars Bert bei Koehler). Auch schon St. Martin[29]) nannte diesen Ort das Schatzhaus der Rhupenischen

128) Abulfeda b. Reinaud Mscr.; Koehler, Abulfedae Tab. Syr. p. 140.
29) St. Martin, Mém. l. c. I. p. 201.

Könige, das seit dem Jahre 1080 eine Residenz armenischer Prinzen geworden war. Auch wird es Bispert genannt.

Auch Waka, im Alterthum Wahga[130]) (Vaghai bei St. Martin, der es eine Festung armenischer Prinzen nennt, die dort, nachdem sie Pardspiert verlassen, seit König Constantin I. dem Sohn Rhupens vom Jahr 1095—1182 residirte)[31]), ist nach Indschidschean ein Dorf an der Nordgrenze des Gebietes von Adana, noch heute von Armeniern bewohnt, mit den Kirchen Surp Hreschdgabjed (d. i. Engelfürst, Michael), St. Thoros (Theodor), St. Minas und St. Keork und dem Kloster Joannes am Ende des Dorfes, darin eine Kirche der Mutter Gottes erbaut, angeblich von dem Katholikos Nersês (ein Nerses I. der Große war einer der nächsten Nachfolger Gregorius Illuminators um das Jahr 340 n. Chr. Geb., ein jüngerer Nerses war 1648 Katholikos in Sis)[32]). Hier ist das Haus Abschban, dessen Geschlecht als ausgezeichnete Erbschaft eine Reihe von Reliquien der Hände (daher Absch, d. i. die Hand) von heiligen Männern besitzt, davon die erste die des Herrn Krikor Lusavoritsch (Gregor des Erleuchters, oder Apostels von Armenien) ist, daher das Haus auch „Haus des Lusavoritsch“ heißt. Im Jahr 1134 der armenischen Aera, d. i. 1685 n. Chr. Geb., zählte man aus diesem Hause der Abschban 14 andere hervorgegangene Geschlechter, welche alle ihre Abstammung auf die des Rhupenischen Königshauses zurückführten. Außer der Reliquie Gregor I. des Erleuchters, aus dem Königshause der Arsaciden herstammend (lebt 276—306 nach St. Martins Patriarchenliste a. a. O. I. S. 436, oder nach einer andern Chronologie von 257 bis 332), dessen „rechte Hand“ als das Zeichen der Suprematie des ersten-Patriarchen Armeniens die wechselndsten Schicksale erlebt hat (s. Erdk. Th. IX. S. 663; X. S. 525, 623, 625 u. a. O.), die man zu Waka in silberner Kapsel mit Siegeldruck der Rhupenischen Könige aufbewahrt, finden sich dort auch die Reliquien der rechten Hand Surp Sjeghpjesdros (d. i. Silvesters), des Surp Nigoghajos (d. i. des Patriarchen Nikolaos) und angeblich des Einsiedlers Barsam.

Kaburgaly ist ein kleines Dorf nahe Sis, am Wege nach Marasch, von Armeniern und Türken bewohnt, nahe der daselbst reich bewässerten Ebene Symbos mit einem Rohrsumpfe, darüber

---

[130]) Indschidschean a. a. O. I. S. 364. [31]) St. Martin l. c. I. p. 388.
[32]) St. Martin l. c. I. p. 437 u. 448.

nordwärts ein altes Schloß sich erhebt. Der Ort Kars (s. ob. S. 56) liegt 6 St. von Sis, auch ostwärts in der Ebene und ist von Türken und Armeniern bewohnt, eben so Feke (wol identisch mit Wahga?), nahe bei Asmadscha, ein Dorf von Armeniern bewohnt, mit schöner alter Kirche. Eine Tagereise nordwärts von Sis, am Ende der Ebene, liegt auf der Berghöhe das Dorf Malchydyrly, 6 bis 8 Stunden von Adana fern, bewohnt von Turkmanenstämmen der Awscharen und Oghdschazynly. Trazarg Anabad, d. h. Einsiedelei, ist eine Kirche mitten in einem bewaldeten Thale, eine Tagereise in W. von Sis, drei Tagereisen von Ainzarba, an einem Bache mit den Ruinen eines berühmten alten Klosters[33]).

Erläuterung 6.

Victor Langlois Besuch und Aufenthalt in Sis, im Nov. und Dec. 1852.

Die jüngsten Nachrichten über die Zustände von Sis und den cilicischen Gebieten von Kleinarmenien verdanken wir den Nachforschungen Victor Langlois, der durch die Studien der armenischen Sprache, Literatur und Geschichte, vielleicht wie keiner vor ihm, zur eigenen Anschauung der Verhältnisse im dortigen Lande ausgerüstet war, aber leider bisher nur bruchstückweise seine Erfahrungen über jene Gegenden und Bevölkerungen mitgetheilt hat; denn der unermüdliche russische Reisende, unser geehrter Freund, P. v. Tschihatscheff, der uns so eben zu unserer großen Freude (im Schreiben aus Paris vom 17. Nov. 1856) meldet, daß er seine kühne Wanderung von Adana in Cilicien nordwärts durch den ganzen Antitaurus bis zum Pontus glücklich beendet habe und wohlbehalten zurückgekehrt sei, hat noch keine Berichte über seine dortigen Beobachtungen mittheilen können, die uns später unstreitig von größter Wichtigkeit sein werden.

Vict. Langlois verließ am 20. Nov. 1852 Adana[34]), um die nördlichere Ebene Ciliciens zu untersuchen, die seit dem Abzuge der Aegyptier, unter deren beruhigtem Besitze die Expedition Russeggers in bergmännischen Angelegenheiten stattgefunden hatte,

---

[33]) Indschidschean a. a. O. I. S. 359. [34]) Vict. Langlois, Voyage à Sis, Capitale de l'Arménie au Moyen Age, in Journal Asiatique. Paris 1855. Fevr. et Mars. p. 257—300.

durch das schlaffere Türkenregiment wieder in die alte Paschawirthschaft zurückgesunken war. Er sagt daher, weil nun eine Reise von Adana nach Sis durch so viele Lager der wieder ausgearteten nomadischen Turkmanen, der Juruks, gefahrvoll geworden war, daß ihm Zia Pascha von Adana eine Escorte von 15 Zagbiehs und einen Capitän sammt Empfehlungsschreiben an Murtaza Bey, Häuptling der Tribus der Sarkantali-Oghlu, mitgab, der ihm seinen Schutz gewähren sollte. Dessen Neffe, Bothros Kok, mit mehreren seiner Diener, verstärkte die Karawane bis auf 23 Personen, und auch der armenisch-katholische Bischof von Adana, Ohannes Hagian, der einige Geschäfte in Sis zu reguliren hatte, begleitete den Zug.

20. Nov. Erster Tagemarsch. Dieser ging auf der Ebene durch mehrere Ordu-Juruks oder Nomadenlager der Sarkantali-Oghlu; das Nachtlager wurde im Orte Imam Oghlu Kjöprüssü (eine Gräberstätte am Sisflusse bei Russegger) genommen, wo man hospital empfangen wurde.

21. Nov. Am frühen Morgen schickte Langlois zwei Reiter der Escorte an den Häuptling Murtaza Bey, dessen Zelte unfern von da standen, um ihm seine Ankunft und seine Absicht, nach Sis zu gehen, zu melden. Als man dann zum Abmarsch aufbrach, kam Murtaza Bey seinem Gaste bald mit 50 Reitern entgegen, und führte ihn nach den üblichen Höflichkeitsbezeugungen in ein Zelt, das er für ihn hatte aufschlagen lassen, um darin zu herbergen.

22. Nov. Der Fürst lud seinen Gast dringend ein, einige Tage bei ihm zu verweilen, aber schon erblickte man von hier aus in der Ferne das Schloß von Sis, das wie ein Adlernest auf dem höchsten Pik der Berge, welche den nördlichen Horizont über der Ebene begrenzten, sich erhob und dahin lockte. So gab Murtaza Bey dem Gaste seinen Sohn mit, ihn dem armenischen Patriarchen vorzustellen, der im Kloster zu Sis residirte. Schon um drei Uhr Nachmittags war an demselben Tage nach einem Ritt über mehrere Felsen, auf denen Sis erbaut ist, diese Stadt erreicht.

Sis, im Amphitheater auf dem Abhange des Felsgebirges, das isolirt liegt, sich aber mit seiner Basis an die große Gebirgskette des Antitaurus anschließt, erhebt sich, wie Tarsus, Adana und andere cilicische Orte, in Terrassenstufen über einander, so daß die Terrasse der einen Straße zur Stufe der anderen darüber hinlaufenden höheren Straße diente. Das Kloster nördlich der Stadt auf der Höhe gelegen wird mit seinen hohen Bauten aus weiter

Ferne gesehen. Die einzigen türkischen Anlagen in Sis sind die Moschee und der Bazar. Das Schloß oder Castell, verschieden vom Kloster, krönt den höheren Fels, auf dem es erbaut ist, wird nur von einigen Gebüschen in der Umgebung geziert, die aber von der Sonne schon verbrannt nur noch wenig verdorrtes Gras zu ihren Seiten zeigten, das von Ziegen und Schafen benagt wurde. Ein Fluß Karabunar Tschai wird genannt, der sich in den Deli Su (d. i. das tolle Wasser, ob der Fluß von Sis?) ergießt, am Fuß der Stadt in Windungen vorüberzieht, und zur Zeit der Schneeschmelze zu einem wilden Torrent wird, der Felsen mit sich fortreißt, die seit alten Zeiten von den Fortificationen der Stadt schon losgerissen umherliegen.

Als der junge Fürstensohn Mehemet Bey seinen Schützling dem Patriarchen und dem Bischofe vorgestellt hatte, erklärte Langlois den ehrwürdigen Vorstehern, daß der Zweck seiner Reise und sein Wunsch sei, einige Tage in ihrem Kloster zu verweilen, um Untersuchungen über die armenische Geschichte anzustellen; er zeigte zugleich seinen Firman von der Hohen Pforte vor und überreichte seine Empfehlungsbriefe des armenischen Patriarchen in Constantinopel, wie die des Muschir in Adana. Der Patriarch ließ sich die Schreiben vorlesen, lächelte und sagte dann: der Pascha ist Gouverneur in Adana und Tarsus, aber Kassan Oghlu ist Herr im Gebirge. — Der Patriarch, Micheal II. mit Namen, in Sis geboren, succedirte seinem Vorgänger Ephrem II. im Jahr 1832. Er stammt aus der Familie der Rechten Sct. Gregorius des Erleuchters, Aschban genannt, aus der alle Patriarchen erwählt sein müssen. Schon 80 Jahr alt, war er durch viele physische und moralische Leiden abgeschwächt, und überließ seine spirituellen Geschäfte einem seiner Verwandten, dem Erzbischof Garabed, der zu seinem Nachfolger bestimmt und bei der Nation beliebt ist, zugleich aber im guten Einverständniß mit den independenten Beys zu bleiben sucht, welche die Nachbarschaft umschwärmen und stets bereit sind, die geringe Heerde der Mönche, ihre Vorsteher und die schwache armenische Gemeine mit immer neuen Lasten und Plackereien zu bedrohen.

Kassan Oghlu ist aber zu gleicher Zeit der Name des Fürsten wie des Turkmanen-Tribus, auf dessen Territorien Sis gelegen ist, wo der Patriarch sich nur durch häufige Geschenke auf seinem Throne erhalten kann, die er diesem Rebellen gegen die Pforte machen muß; so ist er gewissermaßen dessen Vasall, und dünkt sich da-

durch frei von der Autorität der Pforte und ihres türkischen Paschas in der Provinz.

Murtaza Bey, ein Vetter jenes Kassan Oghlu, ist eben so unabhängig wie jener, zieht ebenfalls seinen schweren Tribut vom Patriarchen und macht den Vermittler zwischen ihm und dem Pascha von Adana, die fortwährend wegen der Abgaben in Streit stehen. Langlois erhielt vom Patriarchen die Zusage, mit seiner Escorte im Kloster zu bleiben, und wurde deshalb in die Fremdenzimmer aufgenommen. Bei Betrachtung ihrer Wände bemerkte er eine Menge türkischer, arabischer, armenischer und anderer Namen von Reisenden, die sich hier hatten verewigen wollen. Auch Texiers, seines Landsmanns, Namen mit der Jahreszahl 1836[135]) erfreute ihn darunter zu finden; aber er war der letzte der Europäer, der hier durchgezogen war nach Marasch; nach ihm schien ihm seit 16 Jahren keiner weiter gefolgt zu sein (auch Russegger hatte hier in demselben Jahr eine Nacht zugebracht). Nach einem längeren Aufenthalte, dessen Resultate wir folgen lassen, schritt Langlois erst im Januar des folgenden Jahres nach Anazarba fort, worüber wir schon oben seine wichtigen Mittheilungen gegeben haben.

Das Schloß Sis Kalessi[36]), auf großer Berghöhe über der Stadt, besuchte V. Langlois vier Tage nach seiner Ankunft im Kloster, begleitet von dem designirten Nachfolger des Patriarchen, dem Erzbischof Garabed. Erst nach einem Ritt von 2 Stunden auf sehr beschwerlichen Pfaden über Felsklippen und Precipicen erreichte man die Pforte des Castells, das wie alle Schlösser des Mittelalters in jenen Gegenden völlig verlassen ist, und in seinen Hofräumen nur zu Zeiten einer kleinen Viehheerde zur Grasung dient, wo ein turkmanischer Hirtenjunge für ein paar Para den Durstenden etwas Milch zur Erquickung zu reichen sich vorfand. Verschiedene Gebäude stehen noch ganz irregulär beisammen, von drei Ummauerungen und drei Thoren umgeben, deren Mauern und Thürme, die es flankiren, sich bei der Errichtung drei Festungshöhen nach den verschiedenen Piks richten mußten. Durch in Fels gehauene offene und bedeckte Gänge sind sie mit einander in Verbindung gesetzt, das Ganze nimmt eine ovale Gestalt ein und in der Mitte liegt ein starkes Burgverließ. Der erste Aufbau des Festungsschlosses schien sehr sorgfältig unter Leo II. aufgeführt und erinnerte

[135]) Ch. Texier, in Revue Française. 1838. VI. p. 327 sq. [36]) V. Langlois, Voy. à Sis l. c. Journ. Asiat. 1855. p. 283.

an andere feste Städte und Burgen der Armenier, wie die zu Tarsus, Adana, Gorighos (jetzt Kurko), Mamesdia (jetzt Missis) u. a. Obwol noch in der Ebene gelegen, die auf allen Seiten den Ueberfällen der Ungläubigen ausgesetzt war, konnte Leo II. kein sichereres Asyl für seine Residenzstadt als Sis wählen, wegen ihrer natürlichen Felsumgebung, und keine kräftigere Beschützung, als die Erbauung dieses Schlosses auf der alles beherrschenden und überschauenden natürlichen Felsburg. Der muhammedanische große Atabeke, Sultan Nureddin (er stirbt im J. 1174) erkannte selbst die feste Lage seiner Feinde, gegen die er fortwährend ankämpfte, in der von ihm angeführten characteristischen Stelle[37]), wo er sich wegen seiner Befreundung mit dem christlichen König Toros von Armenien gegen seine Glaubensgenossen rechtfertigt, und sagt: er habe Alles aufgeboten, um den König von Kleinarmenien zu gewinnen, weil die Natur seine Länder so befestigt habe, daß sie kaum zugänglich sind, während er jeden Augenblick aus denselben hervorbrechen und die Provinzen der Gläubigen verwüsten könne; deshalb habe er nichts erspart, ihn zu verführen und auf seine Seite zu ziehen. Nach Willebrand von Oldenburg wurde der Entwurf zum Schloßbau im J. 1186 in Grund gelegt, nach einer etwas zerstörten Inschrift, die Langlois am Burgverließ copirte[38]), wurde der Bau von Hethum I. (Hayton), Leo's Nachfolger, weiter geführt. Auf einem anderen Pik des Schlosses stand eine armenische Capelle, den anderen Resten armenischer Capellen im Littoral, wie zu Selefke, Gorighos, Kannidali, Menaz (verstümmelter Name des Klosters Sct. Manasses, Minassa der Griechen) sehr ähnlich. Es ist die modificirte Form einer Basilica, dreimal so lang als breit, im Aeußern einfach, im Innern mit Schildereien von Heiligen des armenischen Kalenders ausgemalt. Von der Façade führen drei Porticus in ihr Inneres. Am meisten scheint das Schloß auf dem zweiten der drei Felsgipfel durch verschiedene Belagerungen der Mamelukken-Sultane und der Seldschuken gelitten zu haben. Alle Restaurationen sind nur schlecht gemacht, man sieht ihnen die Eile an, in der sie in der letzten Zeit der Lusignans zu Stande kamen. Im dritten Plan der Feste liegt ein Wasserbecken, dessen Wasser als heilsam gerühmt wurde, auch eine Taubengrotte, die aber ohne Tauben war. Viele innere Gemächer, Magazine,

---

37) G. Weil, Gesch. der Chalifen nach Reinaud. Th. III. S. 348.
38) V. Langlois, Inscriptions de Cilicie. 4. Paris 1854. No. 36.

Casernen stehen noch, aber nirgends waren Inschriften vorhanden, welche näheren Aufschluß über diesen einst durch Natur und Kunst gewaltigen Bau geben konnten, in dem die armenischen Könige oft lange Zeit den wüthendsten Feinden Trotz bieten konnten. Nur die Festen zu Baiburt (s. Th. I. S. 84), zu Anazarba, Lampron (jetzt Nemrûn), Gorighos, Selefke waren ihm zu vergleichen.

Der Palast der Könige (armenisch Thakavor, wie Ischchan Prinz) lag am Fuß des Castells auf der größten Höhe über der Stadt, wo jetzt das neuere Kloster steht, zu dessen Bau zum Theil die Trümmern des Palastes benutzt wurden. Indschidschean hat schon jenen Palast (s. oben S. 84) beschrieben, der die Form eines großen Thurms, Tarbas genannt, hatte; drei große Thore mit Fenstern darüber führten in sein Inneres. Ueber den Fenstern waren armenische Inschriften, von denen jetzt keine Spur übrig; die Architectur des Palastes ist auf den Geprägen der armenischen Goldmedaillen unter König Constantin IV. (regiert 1345 bis 1365)[139]) gut zu erkennen. Das innere Schloß, von dem nichts mehr steht, war noch von einer äußeren quadratischen Ummauerung umgeben, mit Bastionen flankirt, davon noch einige Reste die einstige Größe bezeichnen. Im Innern lag auch der Palast des Patriarchen und die Sct. Sophienkirche, von König Hethum erbaut, mit einem Glockenthurm von der größten Eleganz und Höhe wie die Minarets, Tschangly Kilisse »Glockenkirche« bei der Eroberung durch die Türken genannt. Von dem Tarbas, der quadratischen Ummauerung und der Sct. Sophia zeigte man auf dem Terrain noch Reste, welche das Kloster von den Moscheen in Sis trennt. In der Nähe des Tarbas mußten die prächtigen Gärten liegen, die so wunderbar waren, daß sie Willebrand nicht zu beschreiben wagte. Noch steht in der Stadt Sis eine sehr kleine, kaum durch die Fenster erhellte Kirche, von einer hohen Mauer umgeben, zwischen welcher die Kirche und der armenische Gottesacker liegt. Diese Kirche ist die älteste in Sis und von König Hethum gebaut, der sie Surp Sarkis, d. i. dem heiligen Sergius, einem der größten Heiligen der Armenier, weihte. Der sehr alte Bau ist von eigenthümlicher Art, das Chorgewölbe aus der ersten Zeit, der Rest des Sanctuars mit Holz und Erde gedeckt, gleich den

[139]) St. Martin, Mémoires l. c. I. p. 401; Revue archéologiq. VIII. Année. Pl. III. 9.

Terrassendächern der Häuser; vier Pfeiler trugen das alte Gewölbe, jetzt tragen Balken das jüngere Dach. In den Wänden sind einige alte Sculpturstücke mit eingemauert, auch Heilige in Relief angebracht, aber von schlechter Arbeit. Eine andere Kirche aus der Rhupenischen Zeit ist die fast ganz zerstörte Sct. Peter- und Paulskirche, auch die zu Sct. Jakob ist ganz verfallen. Die Kirche der heiligen Jungfrau ist in neuerer Zeit restaurirt und sehr stark besucht; auf einer Säule von schwarzem Granit, die an ihre Mauer lehnt, ist ein Kreuz eingehauen, darüber eine armenische Inschrift steht mit dem Namen Sct. Constantin.

Sonst ist wenig aus früherer Zeit erhalten; doch sagte Willebrand von Oldenburg, die Stadt des Königs Leo II. sei nicht groß, habe aber sehr schöne Monumente; zu seiner Zeit war die Stadt noch nicht mit Mauern umgeben, noch nicht befestigt. Sie hat sich seitdem nicht erweitert und dieselbe Lage behalten, aber sie ist aus einer Königsresidenz zu einem turkmanischen Dorfe herabgesunken. Die einzige Zugabe zu der früheren Zeit ist das armenische Kloster. So lange das Königreich dauerte, residirte der Patriarch auch im Tarbas, dem königlichen Schloß; als aber dieses zerstört und der frühere Patriarchensitz in Hromkla (Rumcalah) am Euphrat aufgegeben war, und die von den Mameluken-Sultanen Aegyptens wie von den Seldschuken oft aus ihrem Lande verjagten armenischen Könige flüchtig werden mußten, und mit ihren Familien in den Wäldern und Gebirgen des Taurus umherschweiften, traf auch die Patriarchen ein gleiches Schicksal, bis sie endlich von den wüthenden ägyptischen Verfolgern die Erlaubniß erhielten, sich in Sis niederzulassen, wohin sie nur von Zeit zu Zeit gekommen waren, um Priester zu consacriren. Ihr erstes Patriarchat war dort nur ein einfaches Privathaus, das noch gezeigt wird, in dem der Katholikos Ghougas (d. i. Lucas) mit einigen Mönchen wohnte. Aber im J. 1734 erbaute er, wie oben gesagt, das große Kloster und die Kirche dem Sct. Gregor Lusavoritsch (d. i. dem Erleuchter) zu Ehren, die gut dotirt und unterhalten wurde, mit einer Schule für junge Armenier zu Studien in Sprachen und Religion. In der Mitte von drei Altären ließ man den alten Patriarchenstuhl aus Aleppo für den Patriarchen Giragos (Cyriacus) aufstellen, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts von einem Bildhauer Michael Gaspar aus Holz neu geschnitzt, vergoldet und mit einer erhabenen goldenen Inschrift versehen ward. Der Patriarch Lucas, Erbauer des modernen Klosters, war wie gesagt aus der

Familie Aschban, die sich von Gregorius dem Großen herschreibt; alle nachfolgenden Patriarchen waren aus seinem Geschlechte, und nur aus diesem kann ein neuer Patriarch oder Katholikos, wie er titulirt wird, gewählt werden (s. oben S. 82). Im Jahr 1808 starb Patriarch Thoros III. (d. i. Theodoros); ihm folgte Giragos (Cyriacus), dann Ephrem II. und seit 1832 Michael II. Die ältere Chronologie der Patriarchen von Sis hat St. Martin[140]) gegeben, wie die Liste der kleinarmenischen Könige. Die Diöcese des Patriarchen von Sis reicht im Norden bis nach Diwirigi über den Tochmasu hinaus, bis in die Nähe des oberen Euphrat bei Arabkir, denn der Primas von Diwirigi[41]) steht unter dem Katholikos in Sis. Das neue Kloster an der Stelle des Tarbas, aus dessen Trümmern erbaut, wird Giragos (Cyriacus) genannt; es ist sehr weitläuftig, ohne Plan und Geschmack im Triangel erbaut, so daß auf jeder Stufe der theatralisch behauten Anhöhe ein Hauptgebäude steht, das mit den andern durch Treppen und Gänge in Verbindung gesetzt ist.

In einem am höchsten stehenden von Holz erbauten Kiosk, das die ganze Stadt überschaut, wohnt der Patriarch, wo auch der Conseilsaal und die Empfangszimmer für Gäste. Erst im Jahr 1810 wurde der Kirchenbau beendigt. Er besteht aus drei Abtheilungen oder Schiffen. Die linke oder Nordseite ist Sct. Gregorius dem Erleuchter gewidmet, die zweite rechts der Edschmiadzin (d. i. Herabkunft des Eingeborenen). Das Dach ist platt, terrassenartig, an den vier Ecken durch löwenartige Figuren getragen, die an den oberen Kirchenwinkeln das Emblem der Könige von Cilicien vorstellen, wie dasselbe auf den Münzen der Rhupenischen Dynastie sich zeigt. In der Kirche steht das ganz schmucklose Grab des Patriarchen Giragos, den der Gebirgsfürst Kassan Bey im Jahr 1825 vergiften ließ, weil er bemüht war, sich von dessen Autorität unabhängig zu machen. Der einfache Sarcophag, ohne alle Inschrift, dem man nur das Monogramm des Unglücklichen zur Seite an die Mauer zu setzen gewagt hat, ist ein Beweis von der geknechteten Lage der armenischen Kirche unter der turkmanischen Raubgewalt. Im Chor der Kirche ist der Sitz des Patriarchen von weißem Marmor durch armenische Arbeiter, die aus Constantinopel kamen, in Sis gefertigt, aber dabei aller Schmuck vermieden

---

[140]) St. Martin, Mém. l. c. I. p. 446—448. [41]) Indschidschean a. a. O. I. S. 298.

werden, um die Hab- und Plündersucht ihrer Gewalthaber nicht zu locken.

Nur Reliquien[42]), an denen sich die Turkmanen nicht vergreifen, machen den Schatz der armenischen Kirche in Sis aus, die einen sehr großen Werth auf dieselbe legt, weil sie die Legitimität ihres Patriarchats documentiren. Vor allem die Gebeine ihrer alten Heiligen, Sct. Gregorius Illuminators, ihres Apostels und Gründers (s. Erdk. Th. X. S. 270, 363, 403, 516—523), Sct. Nicolas, Sct. Sylvester und des Eremiten Barsames. Daher der Titel des Patriarchen: „Conservator der rechten Hand Sct. Gregors" (s. Erdk. Th. X. S. 623, 625, 787). Denn diese Reliquie blieb auch nach dem Schisma der armenischen Kirche und ihrer Separation 1441 zu Hromkla, als das Patriarchat an Edschmiazin überging, im Besitz des Patriarchen von Sis; doch blieb auch in Edschmiazin die Behauptung aufrecht, im Besitz der Rechten Gregorius des Erleuchters geblieben zu sein[43]) (s. oben das Haus Aschban in Waka S. 86). Ein altes Pallium und zwei Evangelien in Silber gebunden gehören noch zu ihren sonstigen Schätzen. Der Patriarch ist die höchste Autorität seiner Armenier; nichts kann in ihrer Kirche ohne seine Genehmigung geschehen. Die einst wichtigen Archive[44]) des Patriarchates existiren nicht mehr, oder sind zu sehr vernachlässigt. Die heutige Correspondenz des Patriarchen mit den Agenten in seiner Jurisdiction zu Adana, Aintab, Aleppo, Marasch, Cypern sind meist in dunkeln Kammern in wenigen Jahren schon vermodert. Sie sind indeß immer noch als Documente für die armenischen Dialecte von Werth, worüber Dulaurier in dem von Langlois herauszugebenden Werke über Sis und seine Monasterien Aufschluß geben wird.

Es war Vict. Langlois sehr schwierig, in die Klosterbibliothek zu gelangen, da der Patriarch behauptete, sie dürfe im Laufe des Jahres nur einmal aufgeschlossen werden, und deshalb den Schlüssel zu ihr verweigerte. Sie befand sich nur in einem elenden Loche, wo 145 Handschriften und 250 gedruckte Bücher aufbewahrt wurden, die aber nichts als Liturgica enthielten; die Ma-

---

[42]) V. Langlois, Voy. à Sis l. c. Journ. Asiat. 1855. p. 283—288.

[43]) Boré, Rapports sur un Voyage archéolog. en Géorgie et en Arménie. St. Petersb. 1850. 8. [44]) V. Langlois, Mémoire sur les Archives du Catholisat Arménien de Sis en Cilicie, Lettre à Agop Effendi, Conseiller de l'Embassade Ottomane à Paris, in Revue de l'Orient. 1856. Mars. p. 177—189.

nuscripte gehen nicht über das 16. Jahrhundert hinaus, die älteren sind zerstreut worden nach Jafa, Constantinopel, Edschmiazin und anderwärts (über diese Bibliothek s. Erdk. Th. X. S. 583, 631, [illegible] u. a. O.). Das zu Sis zurückgebliebene, sagt V. Langlois, sei ohne höheren Werth[146]).

Seine Jurisdiction in der armenischen Kirche kann der Patriarch sich nur durch die Tributzahlung an die Turkmanenchefs des Gebirgslandes Kassan Oghlu und der Sarkantali Oghlu des Niederlandes (der Tschokur Owa), in deren Territorien Sis liegt, erhalten. Sein ganzer Kirchsprengel ist nur eine christliche Enclave zwischen den Fanatikern des Islam und doch breitet er sich weit genug aus über die Paschaliks von Adana, Marasch, Aleppo und Cypern, wo zu ihm 53 Kirchen und 4 Monasterien gehören, so wie in Summa 15 Städte mit ihren Districten, 34 Dorfschaften mit 13,345 Häusern und den Kirchen und Klöstern. Die Einkünfte des Patriarchen bestehen nur in zweimal jährlicher Abforderung freiwilliger Abgaben, wozu die Reichen bedeutendere Summen geben, die Armen oft nur einen Para (½ Centimes). Außerdem erhält er jährlich 60,000 Piaster (12,000 Francs), womit er die Tribute an die Turkmanen-Beys abträgt und das Kloster erhalten muß. Zu diesem gehören, außer ihm, noch zwei Erzbischöfe, ein Bischof, 12 Mönche; 6 Mönche gehören dem Kloster zu Zeitun und Hadschin an, wo sie den Kirchendienst versehen. In Adana sind 8 Priester, in Tarsus 3, in Missis einer und in Gülek Boghaz noch ein Priester zu unterhalten, im Paschalik Marasch aber 25 und in Aleppo 50 Priester mit einem Prälaten, die also zusammen 88 und mit den Klosterbrüdern über 100 Geistliche betragen, welche der kleinarmenischen Diöcese vorstehen.

Erläuterung 7.

Missis, Mopsuestia der Alten; Mamistra der Kreuzfahrer und das Mündungsland des Dschihan (Pyramus) bis Mallos auf dem Vorgebirge Karatasch Burnu.

Unterhalb des Vereins der genannten Zuflüsse von Anazarba und Sis mit dem Dschihanfluß liegt heute die Stadt Missis,

---

[146]) V. Langlois, Catalog der Bibliothek in Sis, Voy. l. c. p. 290—297.

die Mopsuestia der Alten. Xenophon sagt zwar, daß das jüngere Cyrusheer vom Sarus (er schreibt Ψάρος, s. Cyri Exped. I. 4) zum Pyramusfluß fortschritt, der ein Stadium breit sei, nennt aber hier keine Stadt. Strabo sagt, der Pyramus, ostwärts des Cydnus kommt aus Cataonien und fließt nahe an Mallos vorüber, das auf einer Anhöhe liegt und von Amphilochus und Mopsos erbaut wurde, von welchen viele Fabeln umgehen. Beide sollen in Streit gerathen, beide im Zweikampf gefallen sein, und beider einander entgegengesetzt liegende Grabstätten zeigt man zu Megarsus nahe dem Pyramus (Strabo XIV. 675 u. 676). Den Namen Μόψου ἑστία nennt er erst an einer zweiten Stelle mit anderen Namen, als auf der Grenze von Cilicien und Syrien gelegen. Cicero schreibt den Ort, wohin er seinen Weg von Tarsus nahm, Mopsuestia (Cic. ad Famil. 3, 8); Plinius nennt ihn nur einfach eine freie Stadt Mopsus (Plin. V. 22 Mopsos liberum Pyramo impositum). Aber die nachfolgenden Autoren, wie Ptolemäus, behalten den zusammengesetzten Namen Μόψουεστία bei (Ptol. V. c. 7 nennt auch in der Nähe von Comana Cappadociae eine davon verschiedene Μόψου κρήνη, Mopsi fons). Auch Steph. Byz. nennt die Stadt des Wahrsagers (Mantis) Mopsos Mopsuestia (Μόψου ἑστία Κιλικίας ἐπὶ τῷ Πυράμῳ, ἀπὸ Μόψου τοῦ μάντεως). Spätere Verunstaltungen des Namens sind Mompsistea in Tabul. Peuting., Mampsysta (Cod. Theod.), Mampsta (Glycas Ann.), Mansista (Itinerar. Hieros. 580 b. Parthey p. 774) und im Mittelalter sogar Mamistra[46]), woraus denn endlich bei Armeniern[47]) Mamesdia oder Mamovesdia, bei Arabern Messisah, und abgekürzt bei Türken Missis geworden ist. Die griechische Bedeutung von ἑστία »Altar« bezeichnen die antiken Münzen der Stadt durch den Typus des brennenden Altars[48]).

Cilicien ist ein uralter Sitz der Wahrsagerkunst und Mallos ein berühmtes Orakel auf der Aleischen Ebene, die schon Homer nannte (τὸ Ἀλήϊον πεδίον, Ilias VI. 201), weil diese Mopsos und Amphilochos für Theilnehmer am trojanischen Kriege galten, welche nach der Griechen-Sage zu ihren großen alten, schon aus der Herakleischen Argonautenfahrt stammenden Propheten, Zauberkünstlern und Wahrsagern (wie ein Kalchas, Tiresias,

[46]) Will. Tyrens. Archiepisc. Histor. ed. Borgers. Lib. III. c. 21. fol. 676. [47]) St. Martin, Mém. sur l'Arménie. I. p. 199. [48]) Revue numismatique de la Société des Antiquaires de France. Année 1854. Blois nach V. Langlois p. 17 und Adr. de Longperier p. 142.

Mopsos) apollinischer Orakel gehörten, von denen, als Dienern des Apollo, viele Legenden sich verbreiteten. Mopsos[149]) sollte ein Sohn des Apollo und der Wahrsagerin Manto, der Tochter des Tiresias, nach des trojanischen Siegers Calchas Tode (Strabo XIV. 668) über den Taurus nach Cilicien gekommen sein und dort nach der Stiftung des berühmten Orakels zu Mallos in einem Wettkampfe der Seherkunst mit Amphilochos, wie auch sein Gegner, den Tod gefunden haben. Sein Ruhm war auch im Lande der Hellenen weit verbreitet.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jener berühmte Orakelspruch vom schlammführenden Pyramusstrom, den Strabo zweimal zu wiederholen nicht scheut, von diesem Orakel zu Mallos ausging (Strabo I. 53 und XII. 536), welcher die einstige Zuschlämmung des Meeres zwischen Cilicien und der Insel Cypros verkündete, weil der Pyramus als ein eben so arbeitender und landanschwemmender Strom erschien, wie der Nilstrom. Diesen von den Alten bewunderten Orakelspruch hat Kärcher[50]) in der Uebersetzung so wieder gegeben:

> Einst wird kommen die Zeit, wo des Pyramus mächtige Strömung
> Weite Gestade aufschüttend, zur heiligen Kypros gelanget.

Und in der That gingen die großen Anhäufungen des Pyramusdeltas unter den Augen der Bewohner von Mallos vor sich, die zu gewissen Zeiten Erschrecken erregend sein konnten, da wir auch durch neue Beobachtungen wissen[51]), daß der Dschihan, der seine von ihm selbst geschaffene Landspitze als ein weites Delta durchzieht, aus einem Berglande von sehr leicht zerstörbarem Character hervorströmt, und daher die große Anhäufung von Schuttland mit sich führt, die Jahrtausende hindurch vor seiner fortschreitenden Mündung abgelagert, auch heute noch seine Alluvien fortwährend anwachsen macht und in weitläuftige Niederungen, von salzigen Lagunen durchzogen, umbildet, ja seinen Ausfluß selbst theilweise gänzlich verstopft hat. Die weichen Erdschichten, die der Pyramus durchströmt, schwemmt er leicht mit fort, und reißt fortwährend die Bäume aus

[149]) L. Preller, Griechische Mythologie. Die Heroen. Leipzig 1854. II. S. 220, 327 u. a. O.; s. Erfurdt, Not. in Ammian. Marcell. Tom. II. p. 69. [50]) Strabo, Uebers. von K. Kärcher. Stuttg. 1831. 1. S. 113. [51]) J. Russegger, Reisen. Stuttg. 1843. Bd. I. Th. 2. S. 601.

ihren Wurzeln Staub, deren viele an seiner Mündung sich anhäufen; so bildet er Barren am Ufer, hinter denen sich seine Flußarme zertheilen und immer mehr und mehr einreißen. Auch treiben Stürme nicht selten die Meereswasser an 2 bis 3 Stellen weit landein, wo dann in den stehenden Lagunen die Schilf- und Calamus-Arten anwachsen und den Boden fixiren, aus deren Knoten von Fuß zu Fuß Abstand immer wieder neue Stämme emporschießen und zuletzt ein Wurzelgeflechte bilden, in dem Cyperaceen, Euphorbien, Apium graveolani, Cruciferen und selbst Oleandergebüsche, 20 Fuß hohe Tamarixarten, Salicornia und Salsola-Arten, weite salzige Moräste mit ihren Dickichten zudecken und die Ufer mit großer Schnelligkeit anwachsen machen, wie dies Ainsworth[52]) beobachten konnte.

Auch auf Alexanders Marsche nach Syrien wird der Pyramusfluß genannt; denn der König[53]) sendete von Tarsus seinen Feldherrn Philotas mit der Reiterei voraus, durch die Aleische Ebene den Pyramus zu überschreiten, über den, nach Curtius[54]), eine Brücke geschlagen wurde; aber der Name Mopsuestia wird auch hier noch nicht genannt; dagegen geschieht des Ortes Megarsus, wo Alexander der Minerva Megarsus Opfer bringt, und der Stadt Mallos, wie des Archilochos als eines Heros Erwähnung, des angeblichen Gründers der Stadt, dem Alexander, da er selbst sich als Nachkommen der argäischen Herakliden, welchen die Colonie der Stadt zugeschrieben wurde, zu erkennen gab, ein feierliches Todtenopfer brachte; auch erließ er den Malliern die Abgabe des Tributs, den sie als eine frühernhin persische Stadt an Darius zu zahlen hatten. Mallos und Mopsuestia, so benachbarte älteste Ortschaften und durch die älteste Stiftung ihrer Orakelstätten nach der alten Sage von gleichartiger Herkunft (Amphilochos wird nach Euripides auch ein Enkel des Tiresias wie Mopsos genannt) auf der Grenze von Syrien, waren nun entschieden durch dieses Priesterthum, dem asiatischen Apollocultus als auch dem hellenischen Sagenkreise vindicirt, und dem Einflusse der älteren orientalischen Tradition und Entstehung entzogen. Obgleich Strabo XVI. 737 sagte, daß der Name Syrer (Assyrer) einst von Babylonien bis zum issischen Busen und von diesem bis zum Euxinos über Cappadocien sich erstreckt habe, waren schon

[52]) Ainsworth a. a. O. Not. I. S. 324. [53]) Arrjani de Exped. Alex. II, 5. [54]) Q. Curtius III. 7, 5.

zu seiner Zeit doch nur schwache Spuren früherer assyrischer Bevölkerung und Civilisirung hier zurückgeblieben. Der Name des Flusses selbst giebt indeß davon Zeugniß, denn Steph. Byz. sagt: er habe vor Alters Leucosyrus geheißen (s. v. Pyramus), und der Name Pyramus, den die Griechen und Römer beibehielten, erinnert an die babylonische Sage von Pyramus und Thisbe. In der Umgebung sind die Denkmale eines Sardanapal und einer Grabstätte bei Tarsus und Anchiale, wie die Erinnerungen an die einstige Herrscherin Schamiram (Semiramis) zu Malatieh (Plin. VI. 3. Melita a Semiramitide condita) und an andere syrische auf kleinasiatische Orte aus ältester Zeit übertragene Culte und Tempeleinrichtungen gar nicht selten. Doch treten diese in der nachfolgenden Römerzeit immer mehr und mehr in den dunkeln Hintergrund zurück.

Unter Römern scheint Mopsos keine große Bedeutung gewonnen zu haben, da sie nicht auf der Hauptstraße von Tarsus durch Cilicien nach Syrien als Station erwähnt wird, sondern erst im Itin. Hierosolom. als solche vorkommt; aber in dem Anfange der christlichen Jahrhunderte wurde von Kaiser Constantius, dem Vorgänger Julians, der mehrmals nach Antiochia vorüberzog, eine Brücke bei der Stadt über den Pyramus gebaut, die Malalas[155]) ein großartiges Werk nennt, welche jedoch zu Kaiser Justinians Zeit in solchen Verfall gerathen war, daß durch die Vernachlässigung des Magistrats der Kaiser sie mit großer Sorgfalt wieder ausbauen ließ, um jeder Gefahr vorzubeugen und der Stadt ihren vorigen Wohlstand wiederzugeben[56]). Er sagt, es sei die einzige Brücke der Stadt, daher die bei der Macedonier Uebergange erbaute wol nicht mehr vorhanden war. Ammianus Marcell. XIV. 7, 8 nennt sie nach Anazarbus nur als den Sitz des einst so berühmten Orakels. Im Synecd. Hierocl. wird Mopsuestia noch als ein Episcopalsitz der Eparchie Ciliciens aufgeführt, und in den Actis Const. eine „Mopsuestia Colonia christianissima" genannt, über die man jedoch nicht genauer unterrichtet ist (Wessel. Vet. Rom. Itin. p. 705 in Notis); man weiß nur, daß sie unter Kaiser Hadrian[57]), der sie mit Bauten geschmückt hatte, nach einer Inscript. bei Gruter eine freie, nach ihren eigenen Gesetzen mit

[155]) Joann. Malalae Chronograph. ed. L. Dindorf. Bonn. 1831. XIII. 6, 14. p. 326. [56]) Procopius de Aedific. V. 5. p. 318. [57]) Cellarius, Notit. Orb. ant. II. p. 258.

den Römern verbündete Stadt genannt wird, daher sie auch Hadriana Mopsuestia Ciliciae heißt.

Mopsuestia erhielt sich bis auf die Ueberfälle der Araber aus Syrien, die mit den Byzantinern gegen das Jahr 700 an den Grenzen Ciliciens in die heftigsten Kämpfe geriethen, die in dem von ihnen genannten heiligen Kriege auf der Grenzmark der Festen von Antiochia, Haleb und Aintab aus alljährlich wiederholt wurden und ein paar Jahrhunderte hindurch jene unglücklichen Grenzgebiete zwischen Kleinasien und Syrien zu einem der blutigsten und verheerendsten Schlachtfelder machten, denen dauernde Entvölkerungen folgen mußten. Mit der Verbreitung der Byzantiner aus dem Thale des Dschihan begannen diese Fehden, wo Theile von Armenien, wie das Gebiet von Marasch, im Jahr 700 von den Byzantinern verlassen werden mußten und Mopsuestia im J. 703 in die Gewalt der Muhammedaner kam, die es Massissa nannten, das unter Kaiser Leontius, wie Cedrenus I. 376 sagt, durch einen Abderrahman in Besitz genommen wurde[58]). Hierauf folgten dann auch viele andere cilicische Städte, aber mit stets wechselnden Zuständen, derselben Uebermacht, in denen jedoch die begeisterten Vorfechter der Moslemen meist die Oberhand behielten. Ueber diese lange Periode sagt Reinaud, der berühmte Kenner arabischer Literatur, sind die Berichte der Araber sehr unvollständig, deren bestimmtere Nachrichten nur von den Einfällen in Syrien reden und vieles andere ihrer Unglücksfälle gegen Kleinasien mit Stillschweigen übergehen, über dessen Schicksale nur Abulfaradsch und einige byzantinische Autoren mehr doch auch nur unvollständige Nachricht geben[59]). Erst mit der Mitte des 10. Jahrhunderts, um 950, beginnen unter Nicephorus Phocas die glücklicheren Kriege der Byzantiner gegen die anstürmenden Saracenen, denen nun, nach vielen blutigen Fehden, die cilicischen Städte und das moslemisch gewordene Land bis an den Euphrat nach Malatieh, Antiochia und Haleb wieder entrissen und auf das grausamste Rache an der Bevölkerung durch Plünderung, Niedermetzelung und Entführung der Gefangenen geübt wurde. So fielen auch Tarsus und Adana im Jahr 964, und Missis, eine von den Saracenen wieder stark gewordene Feste, nach längerer Belagerung erst im Jahr 965 an die

[58]) G. Weil, Geschichte der Chalifen. Bd. I. S. 472. [59]) Reinaud Extraits des Historiens Arabes relatifs aux Guerres des Croisades Nouvelle Edit. Paris 1839. p. 3 sq. p. 93 sq.

Byzantiner zurück, und die Thorflügel von Tarsus wie die von Mopsuestia wurden vom Kaiser als Trophäen der errungenen Siege nach Constantinopel entführt, wo sie (wie einst die Sandelholz-Thore des berühmten Somnath-Tempels am Indus durch Sultan Mahmud I. in seiner Moschee zu Ghizni eingefügt und neuerlich ebenso dieselben durch die siegenden Briten über die Afghanen nach London als Siegeszeichen transportirt sind) der Citadelle und dem goldenen Thore als Schmuck eingefügt wurden (Cedrenus II. 361). Doch konnten diese Siege, bei dem Verfalle des byzantinischen Reichs, bei ihren Widersachern den Seldschuken im südöstlichen Kleinasien zu Ikonium, nicht von dauerndem Erfolge sein, zumal da auch noch die Heere der Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon hereinbrachen und in Cilicien an den indeß dort immer mehr herrschend gewordenen Dynastien in Kleinarmenien Verbündete fanden, und sich so im Jahr 1096 nach kurzem Widerstande in Besitz der noch immer reichen und meist von Christen bewohnten Stadt Tarsus setzten[160]). Da sie sich ihnen übergeben mußte, so folgte deren Beispiele dann auch bald Adana und Mopsuestia, das von Tancred im Jahr 1097 unter dem Namen Mamistra als eine noch gut befestigte und mit reicher Beute versehene Stadt, welche die Saracenen dort aufgehäuft hatten, eingenommen ward, deren Einwohner aber alle damals, so viele ihrer in der Stadt eingeschlossen waren, von den Kreuzfahrern niedergehauen wurden. Im Jahr 1114[61]) bei dem großen Erdbeben, das einen Theil von Syrien und Cilicien traf, ward die Stadt Marasch wie Mamistra in einen bloßen Steinhaufen verwandelt; aber der wieder aufgebaute Ort im Jahr 1137 von dem griechischen Kaiser Johannes, Sohn des Alexius, nebst Tarsus, Adana und anderen cilicischen Städten den Kreuzfahrerfürsten und den mit ihnen verschwägerten Königen von Armenien wieder entrissen. Und als es Kaiser Manuel im Jahr 1159 gelang, den syrischen Fürsten der Kreuzfahrer und der fränkischen Ritterschaft die Anerkennung der Oberhoheit des römischen byzantinischen Reiches abzuzwingen, war Mamistra oder Mopsuestia zum kaiserlichen Hoflager zu dieser Feier ausersehen, wohin die um Gnade für ihre Widerspenstigkeit demüthig Bittenden und König Balduin an der Spitze wallfahrteten,

---

[160]) G. Weil, Geschichte der Chalifen a. a. O. III. S. 161; Wilken, Geschichte der Kreuzzüge. I. S. 161. [61]) Wilken a. a. O. II. S. 380, 644.

ja Fürst Rainald in bloßen Füßen mit dem Strick um den Hals vor dem Kaiserthrone knieend das Schwert überreichte, um Huld und Gnade bittend. Auch für Toros (Theodoros), dem damaligen besiegten Fürsten der Armenier, that König Balduin Fürbitte, und so wurde der vertriebene im Taurus umherschweifende König mit dem griechischen Kaiserhause wieder versöhnt, und gegen Abtretung einiger Orte in Isaurien und Cilicien als König von Kleinarmenien gegen die Leistung seiner Huldigung als dessen Lehnsträger anerkannt[62]). Mit dem Untergange des kleinarmenischen Reichs (im J. 1374) unter dem letzten Könige Leo VI., der nach langer Belagerung in der Gebirgsfeste Gaban[63]) (Kaban, sprich Gabna), die nahe bei Waka lag, sich im Jahr 1375 dem ägyptischen Sultan als Gefangener ergeben mußte und nach dem Nil entführt wurde, versank natürlich auch Mamistra von seiner früheren Bedeutung, und blieb unter dem verstümmelten Namen Messissa der Araber[64]), Missis der Türken, von geringer Wichtigkeit; denn es hatte nun unter der Herrschaft der Saracenen, der seldschukischen Turkmanen wie der Osmanenherrschaft dasselbe Schicksal gemein mit ganz Cilicien und der unter türkischer Hoheit stehenden Herrschaft der Statthalterschaft Karamaniens.

Schon Edrisi giebt auf drei verschiedenen Routen die Station el Messissa an, die also um das Jahr 1150 stark begangen war, da sie nur einen Tagemarsch von Adana, bei ihm, entfernt lag. v. Kremer, in seinen Beiträgen[65]) aus älteren arabischen Autoren, sagt, die drei Hauptstädte im Lande Sis sind Tarsus, Adana und Messissa; diese letztere bestehe eigentlich aus zwei Städten, welche durch den Dschihan, d. i. den Pyramus, getrennt würden. Messissa liege auf der Westseite des Flusses, Kefrbina (so schreibt auch das Mekka-Itinerar[66]) und Indschidschean[67]) also irrig, durch Verwechselung der arabischen Buchstaben b, n und j, die sich nur durch Punkte unterscheiden. in Jauberts Edrisi K. Nina (Neyna) und in Köhlers Abulfeda K. Naba) aber auf der Ostseite. Sie

[62]) Wilken a. a. O. III. 2. Abth. S. 58—64. [63]) St. Martin, Mém. l. c. I. p. 202. [64]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 313. [65]) Beiträge zur Geogr. Nordsyriens a. a. O. in Wien. k. k. Akad. d. Wissensch. 1852. Bd. III. S. 38. [66]) Kitab Menassik el-Hadj, das ist: Itinéraire de Constantinople à la Mecque (1682) trad. p. Bianchi, in Recueil de Voy. et Mém. de la Société Géogr. Paris 1825. 4. p. 102. [67]) Neu-Armenien S. 360.

sei an der Stelle eines Blockhauses von dem Chalifen el-Mamûn erbaut, das Schloß habe aber früher dagestanden; dann kam eine Moschee und eine Vorstadt hinzu; auch Harun er-Raschid habe daran gebaut, dann sei sie unter Kaiser Nicephorus Phocas an die Byzantiner, dann in die Gewalt der Armenier gekommen, diesen aber von den Moslemen wieder entrissen worden. Der Dschihan sei von den cilicischen Flüssen der berühmteste, und sein Lauf durchziehe von der Quelle zur Mündung 730 Millien, d. i. 146 geogr. Meilen, wol um Zweidrittheile übertrieben, da die Karte ihm höchstens einige 50 Meilen nachweiset.

Abulfeda sagt in den Prolegomenen, der Dschihan sei dem Euphrat an Größe ähnlich[168]), was wol eben so übertrieben wie jene Länge erscheint; die Quelle liege unter 46° N.Br. (sie liegt aber nur etwa unter 38° N.Br.); Messissa, woran er vorüberfließe, unter 36° 15′ N.Br., was sich der Wahrheit schon mehr nähert, doch viel zu weit gegen Süd angegeben ist, woraus wol hervorgeht, daß der Fürst Abulfeda noch sehr wenig über Cilicien, das er nur als Jüngling einmal in einem Ueberfalle mit seinen Truppen betreten hatte, unterrichtet war. Nach seiner Tabul. Syriae im Texte bei Reinaud[69]) heißt es: Chalif Abu Dschafar Mansur habe die Stadt erbaut; die Merdsch al-Dibadsch, d. i. das Feld der Seide (wol das pratum palliorum des Willerm. Tyr., wo Fürst Boëmund seinen Tod in der Schlacht fand, s. oben S. 58, und die „Wiese der Goldstoffe“ 1½ Tagemarsch von Adana, das Schlachtfeld des Sultan Bibars)[70]) durch seine dort gelieferten Schlachten bekannt, liege 10 Milles davon entfernt gegen Damascus zu; sie habe diesen Namen wegen ihres herrlichen Grüns und ihrer Schönheit erhalten[71]). Eine sehr schöne Brücke, das Werk der Ungläubigen, sagt Abulfeda, verbinde beide Ufer des Flusses. Die Stadt ist auf einer Anhöhe erbaut und hat eine Moschee, von welcher man vier Parasangen weit um sich schaut und das Meer erblicken kann. Die sogenannten Messissieh sind die berühmten Pelze, welche man aus dieser Stadt zu Abulfeda's Zeit erhielt.

Willebrand von Oldenburg, der 1211, also lange vor Abulfeda's Lebenszeit, aus Syrien in Cilicien einzog, sagt, daß er 4 Mill.

---

[168]) Abulfeda ed. Reinaud. Paris. T. II. Proleg. p. 62. [69]) Reinaud, Abulfed. Mscr. [70]) Koehler, Abulfedae Tab. Syr. l. c. p. 135. [71]) J. v. Hammer, Gesch. der Ilchane. Bd. I. S. 291.

sem von Antiochia an die äußerste Grenze von Hormenia (Königreich Klein-Armenien) das Sultanreich zur rechten liegen ließ, wo Halaph (Aleppo) und das Castellum Haringa (Harim, Ostgrenzcastell des Fürstenthums Antiochia, s. Erdk. XVII. S. 1095, 1096, 1099 u. a. O.) vorüberging und so nach Gastim kam, das, dem Könige von Armenien (dem Leo de Montano) gehörig, sehr fest von drei Mauern und Thürmen umgeben, die Eingänge zu Armenien beherrsche[72]) und von den Tempelherren vertheidigt wurde. Nun hatte er dieses von der Natur sehr befestigte Reich betreten, das in der schon oben bei Willen angegebenen Ausdehnung von Syriern, Griechen, Türken, Franken und Armeniern bewohnt, aber von Armeniern beherrscht war, die Willebrand zu den besten Christen zählte, welche in ihrem Glauben nicht schwankten, und sich zu der Lehre des Gregorius Minor hielten (wol Greg. Illuminator). Sie singen, sagt er, ihre Psalmen in ihrer Muttersprache, reichen beides, Kelch mit Wein und Brod, wenden sich beim Ablesen der Evangelien und Episteln an das Volk und gegen West. Zwischen Ostern und Pfingsten fasten sie; ihre größte Feier ist das Fest Epiphaniä; ihren Pabst nennen sie Katelcoste (soll Katholikos heißen). Sie sind aus der anderen Armenia, die viel höhere Berge hat, wo Noah in der Arche landete, hieher gezogen, und haben erst die Byzantiner aus der Armenia Minor verjagt.

Willebrand zog auf dem von ihm angegebenen Wege an dem ihm zur Rechten liegenden Castellum Regis nigrum vorbei, das uns unbekannt ist, und dann an einem zweiten vorüber, das er Cannamella (wol das alte Castabala und vielleicht dasselbe feste Schloß, das er auf dem Wege von Adamodana am guten Schloß Thila vorüber zum Berge de Aventuris schon einmal genannt hatte? s. oben S. 65) nennt, ehe er Mamistra (Mopsuestia, was damals schon, wie er sagt, Missis hieß), am Dschihan gelegen, erreichte. Die Lage dieser Stadt kam ihm lieblich vor; sie war noch mit Stadtmauern und Thürmen umgeben, aber sehr verfallen und hatte nur wenig Einwohner, doch gehörte sie noch dem Könige von Kleinarmenien; früher hatte sie einen lateinischen Bischof, jetzt war sie noch ein Bischofssitz der Armenier. Man zeigte hier das Schloß des Apostels Paulus, der hier geboren sein sollte (sonst wird seine Vaterstadt richtiger Tarsus genannt, was Willebrand später

[72]) Willebrandus ab Oldenburg, Itinerar. l. c. 1653. p. 134—136.

selbst sagt); auch Sct. Servatins sollte von hier sein und in der Stadt zeigte man das Grab Sct. Pantaleons. Cannamelle, sagt Willebrand, liege eine starke Tagereise von Mamistra, von wo er nach Tarsus seinen Weg nahm.

Gerade hundert Jahr nach Abulfeda's Tode (er stirbt im Jahr 1331)[173]) kehrte Bertrandon de la Brocquière, écuyer tranchant du Duc de Bourgogne Philippe le bon, von seiner Wallfahrt aus Palästina, im Jahr 1432 zu Lande durch Syrien und Kleinasien nach seiner Heimat zurück. Am Golf von Alexandrette trat er durch den Amanus, den cilicischen Engpaß in das cilicische Land, Karamanien genannt, ein, das damals einem mächtigen turkmanischen Fürsten gehorchte, dessen Mutter, eine griechische Christin, ihn hatte taufen lassen, damit er »den Geruch der Ungetauften« verlöre; dennoch war er weder ein Christ geworden, noch ein Saracene geblieben, denn er verachtete die Propheten, Jesus Christus und Muhammed, forderte aber jedem Reisenden, der aus dem Gebiete des Sultans in Syrien durch seine Küstenherrschaft ziehen mußte, um in das Gebiet des Fürsten von Karamanien (dessen Tochter er geheirathet hätte) zu gelangen, einen Zoll ab[74]). Er war jetzt Gebieter dieses Küstenstrichs westwärts bis über Tarsus hinaus, und wahrscheinlich schon einer jener oben genannten Gewalthaber, vom Stamme der Ramasan Oghlu (s. oben S. 80), die seitdem, bis heute, als Usurpatoren jenes Land der Passage durch willkührliche Contributionen und Plünderung so schwer zugängig gemacht haben. Sobald, sagt Bertrandon, er aus den Bergwegen jener Gegend in die weite und große von Turkmanen bevölkerte Ebene (das Aleische Feld der Alten) eintrat, zeigte man ihm auf einem Berge ein Castell, das von Armeniern bewohnt sein sollte, an welchem der Fluß Jéhon (Dschihan) vorüberfließt, und an dessen Ufer ritt er weiter bis zum Orte Misse-sur-Jehon, der diesen Namen erhalten hat, weil der Fluß hindurchströmt. Diese Misse, es ist die heutige Missis der Türken, liege vier Tagereisen von Antiochia, gehöre den Christen und war einst eine sehr bedeutende Stadt. Noch sah er dort mehrere halbzerstörte Kirchen, nur der Chor der großen

---

[173]) Reinaud, Géographie d'Aboulféda. Paris 1848. 4. T. I. Introd. p. XXV.

[74]) Itinéraire du Voyage de Bertrandon de la Brocquière en la terre d'Oultre Mer 1432, v. Legrand d'Aussy in Mémoires de l'Institut National des Sc. et Arts. Sc. Morales et politiqu. Paris An XII. T. V. p. 524—526.

Kirche bestehe noch, die aber in eine Moschee verwandelt sei. Die Brücke über den Strom sei nur von Holz, die eine Hälfte, des auf der einen Seite des Stroms gelegenen Stadttheiles habe noch eine Stadtmauer, aber nur 300 Häuser, und sei ganz von Turkmanen bewohnt, die auf der anderen Seite gelegene Hälfte sei ganz ruinirt. Von da kam er in zwei Tagen nach Adana.

Das Itinerar der Meccakarawane[75]) vom Jahr 1682 giebt die Entfernung der Stadt Messis von Adana auf 6 Stunden an; sie bestand damals aus zwei Theilen, die einander wie Festungen zu beiden Seiten des Stroms gegenüberlagen, Kufr-Bina, der Bau der Ungläubigen genannt, und die andere Messisseh, welche durch eine schöne Steinbrücke über den Strom in Verbindung gesetzt waren, der beide Festungen von einander scheidet. An der Adana-Seite dieser Brücke sah man eine Medresse in Verfall liegen (die 7 Herbergen genannt); derselben gegenüber stand außer dem Fort eine große Moschee (Dschamie), ein Chan und Baracken für die Garnison. Hier sollten die Gräber von fünf Propheten sein. Die Stadt ist der Hauptort des gleichnamigen Liwa oder Districtes, und wurde im Jahr 84 der Hedschra (im Jahr 703 n. Chr. Geb.) von den Arabern erobert. In der Nähe liegt der Dschebel-en-Nur (d. i. Lichtberg), auf dem man sehr schöne Hyacinthen, verschiedene andere Blumen und zumal Mandragoren von der schönsten Art findet. Dieser Berg zieht sich bis zum Meere. Der Fluß Dschihan entspringe in Elbistan (s. oben S. 24, El-Bostan) und fließe mit dem Seichun zusammen (eine damals sehr häufig bei orientalischen Autoren vorkommende irrige Vorstellung). In Messis wird von den Kaufleuten ein Zoll abgefordert. Zwischen Messis und Kurd Kulak (Wolfsohr, s. S. 108; Patriarch Macarius behauptet, daß in dem dortigen Chane eine Capelle der Ungläubigen sei, die ganz einem Wolfsohr gleiche, daher der Name), der ersten Station gegen Ost, auf dem Wege zum Golf von Alexandrette, erblickt man an dessen rechter Seite ein altes zerstörtes Schloß, Schach Meran genannt, das voll Schlangen sein soll. (Auch Indschidschean kennt diese Sage von dem Sitze des »Schlangenkönigs«, Schah Maran, türkisch Jilanly-Kale, d. i. Schlangenschloß genannt, doch ist Kieperts Vermuthung wohl nicht ganz unwahrscheinlich, daß dieser Name nur eine moderne

[75]) Kitab al-Menasik el-Hadj, Itinéraire etc. bei Bianchi a. a. O. S. 102 u. 103.

etymologisirende Entstellung[176]) aus dem im Orient so häufig an alte Bauwerke geknüpften und oft nicht mehr verstandenen Namen der Schamiram, d. i. der Semiramis, sein möge; die Sage von der zu Jylan-Kalessi und auf dem Dschebel-Nur hausenden Schlangenkönigin wird auch aus anderen orientalischen Autoren angeführt.)[77]) An derselben Stelle überblickt man die unabsehbare Ebene, wo die Turkmanen ihre Heerden weiden, und die vorüberziehenden Karawanen der Pilger mit Milch, Brod und anderen Lebensmitteln für Zahlung versehen. Hier ist ein beschwerlicher Abstieg zum Thale der Tschokur Owa oder dem Thale des Grabes, wo die Turkmanen gewöhnlich in der Ebene lagern und sehr gute Pferde aufziehen, wie sehr beliebte Teppiche weben. Man behauptet, der weise Locman habe hier auf seinen Herbarisationen eine bedeutende Zahl kostbarer Medicinalkräuter aufgefunden. Kurd Kulak ist 9 Stunden von Messis entfernt und hat einen großen Chan zur Aufnahme der Karawane, die nach Syrien zieht, so wie eine Grenzwacht zur Sicherung der Straße.

Denselben Weg hat Paul Lucas im Jahr 1704, von Adana kommend mit 40 Pilgern, nach dem Golf von Alexandrette zurückgelegt. Noch 6 Stunden von dem Flusse, den er bei Adana auf einer Brücke gegen Ost übersetzte (er nennt ihn Choquen, es ist der Seichun)[78]), kam er zu einem anderen Flusse, dessen Größe er mit der Loire vergleicht, mit eben so sanftem Laufe; es ist der Dschihan (er schreibt Chagan), über den ihn eine schöne Brücke von Stein auf 9 Bogen zum Ostufer, zum Marktflecken Messis (Cassaba de Mecis) führte, wo ein großes Karawanserai und umher viele Ruinen, die eine einst große schöne Stadt bezeichnen. Noch war diesem ausgezeichneten gelehrten Antiquar seiner Zeit der antike Name derselben, Mopsuestia, nicht bekannt. Jeder der Pilger mußte dem Agha einen Thaler Zoll zahlen. Man erzählte dem Reisenden, daß es auf den benachbarten Bergen, zumal auf dem Gebel nours (Mont des fleurs übersetzt er irrig, es ist der obengenannte Lichtberg, Dschebel en-Nur) sehr kostbare kräftige Arzneikräuter gebe, welche vor alten Zeiten daselbst häufig von Leuten, die aus weiter Ferne kamen, eingesammelt worden seien, zumal um des Krautes willen, welches das Leben zu einem viel höheren Alter

---

[176]) Vgl. auch Jaubert, Trad. d'Edrisi. II. p. 135. [77]) v. Hammer, Geschichte der Ilchane. I. S. 291; osman. Geschichte. I. S. 600, Not.
[78]) Voyage du Sieur Paul Lucas fait p. Ordre du Roi dans la Grèce, l'Asie Mineure etc. Amsterdam 1714. 8. T. I. p. 281—283.

fördere, als es in der Gegenwart vorkomme, und völlig schmerzlos und jung erhalte. Der Entdecker dieses Arcanum sei aber auf dem Heimwege im Flusse ertrunken, den er durchsetzen mußte, und so sei er und sein Geheimniß für die Welt verloren gegangen. Am folgenden Tage setzte Paul Lucas seinen Weg mit der Karawane gegen Nordost durch fruchtbare Ebenen und Anhöhen, mit alten schönen Burgen besetzt, bis zum Lager des Pascha bei Courteconlla (Kurd Kulak) fort, der hier am Grenzpaß Ciliciens mit 10,000 Mann seiner Truppen einen Krieg gegen die dort raubenden Turkmanen zu führen hatte. Wie nothwendig hier eine solche Schutzwehr war, ergiebt sich aus des armenischen Patriarchen von Antiochia Macarius[79]) nur wenige Jahre zuvor (1695) hier durchgehender Hinreise nach Tarsus, der so nahe an seinem Patriarchensitze, im Chan zu Kurd Kulak, zu seinem Schutze eine Escorte von 18 mit Flinten bewaffneten christlichen Männern bedurfte, um am nächsten Tage die Stadt Missisa (Misseyiça schreibt der Uebersetzer) zu erreichen, wo ein Castell Heyat (d. i. im Arabischen der Schlangen, Uebersetzung des obengenannten Maran) ihm zur rechten Hand liegen blieb. Er hielt sich hier jedoch nicht auf, sondern setzte am folgenden Tage seine Wanderung nach Adana fort. Auch später blieb der Durchgang durch dieses cilicische Land der Passage für Karawanen nach Syrien immer gefahrvoll, daher, so viele Wanderer auch hier durchgezogen sind, keine genauere Nachricht aus fortgesetzter Beobachtung dieses Gebietes uns zu Theil geworden ist und wir uns immer nur, auch in der neuesten Zeit, mit flüchtigen Bemerkungen der Touristen begnügen müssen.

Der Chevalier Otter[80]) kam im J. 1736 von Adana nach Missis, und sagt, es liege 12 Mill. fern von der Ebene Merdsch el-Dibadsch; er fand es sehr schwierig, den alten Pyramus, den er richtig Djeihan nennt, und sagt, daß er sich bei dieser kleinen Stadt etwas westwärts wende, zu überschreiten, weil die Brücke zerbrochen war, die einst über ihn führte, von der die drei mittleren Bogen in Trümmern lagen, keine Fähre vorhanden war, auch kein Holz, um etwa eine Ueberfahrt auf einem Floße zu wagen. Das obere Ufer lag voll schöner Säulen und Trümmer von Bauten, die zeigten, daß hier einst eine bedeutende Stadt gestanden habe. Solche Verlegenheiten der Reisenden sind eben den schlauen Turkmanen

---

[79]) Travels of Macarius l. c. Lond. 4. Vol. I. p. 5. [80]) Voyage en Turquie et en Perse p. M. Otter. Paris 1748. 8. T. I. p. 71—75.

findung der phantasielosen, rohen Türken und Turkmanen, sondern deuten auf früheren Zusammenhang mit dem Zauberwesen des Orients. Die Mandragora officinalis, noch giftiger als die Belladonna, im Alterthum in hohem Ansehen stehend, zu Liebestränken, Hexereien aller Art und zur Kunst, sich unsichtbar zu machen, benutzt, setzt durch den Genuß ihrer Beeren in unthätigen Schlaf (mandragorum bibere), und die Wurzel diente zu Weissagungen, wie sie einst vielleicht Mopsos und Archilochos übten, wobei der deutsche[184]) Alraun immer mit im Spiele sein konnte (vergl. Erdk. Th. XVII. 1855. S. 1835—1839).

Unter den neueren Reisenden haben vorzüglich Kinneir und Ainsworth diese Gegenden mit einiger Aufmerksamkeit besucht, doch immer unter vielen Hemmungen, die zu keinen größeren Ergebnissen geführt haben. Kinneir[85]) wollte im Jahr 1813 von Adana auf einem anderen als dem gewöhnlichen Karawanenwege direct nach der noch ganz unbekannten Mündung des Dschihan nach Mallos gehen, um den berühmten Orakelort und die Ruinen der alten Argos-Colonie aufzusuchen, die einst Alexander der Große durch das Todtenfest ihres Stifters Archilochos gefeiert hatte; aber der Pascha versagte Pferde und Escorte, und nöthigte ihn, den gewöhnlichen Weg über Missis (welcher schon zur Zeit der Kreuzzüge die Via regia hieß)[86]) einzuschlagen.

Unter Begleitung von 10 bewaffneten Reitern verließ er nun Adana, passirte den Seichun, den er nur halb so breit als Xenophon[87]), nämlich auf 150 Fuß, schätzte. Der Weg durch die Ebene gegen S.O. durchschnitt nach 2½ Stunden eine von S.W. nach N.O. streichende Bergkette, weiterhin war die Ebene, obwol gleich fruchtbar wie die von Adana, doch ganz unbebaut und wüst. Mit 19 engl. Meilen (6—7 Stunden, auch nach A. Eloy 6 St.) von Adana wurde das große Dorf Missis am rechten Ufer des Dschihan mit elenden auf Schutthügeln erbauten Hütten erreicht, nur bewohnt von turkmanischem Raubvolke, das dem Pascha von Adana Tribut zahlte, Mordthaten an den Vorüberziehenden zu begehen pflegte, ihn aber als einen zum Schutz vom Pascha ihrem Agha Empfohlenen, für den er responsabel war, gastlich aufnehmen mußte. Beim Ueberschreiten der schönen Brücke über den Dschihan am

---

[184]) J. Grimm, Deutsche Mythologie. 1835. 8. S. 228, 583 u. a. O.
[85]) Macd. Kinneir, Journey l. c. Lond. 1818. p. 132—135.
[86]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. I. S. 161. [87]) Xenophon, Cyri Exped. I. c. 4.

folgenden Morgen, den auch Kinneir viel größer als den Seichun bei Adana fand, sagten die Reiter aus, daß beide Flüsse sich vereinten und bei Mallos zum Meere mündeten, eine dort, was die Vereinigung beider betrifft, sehr allgemeine Aussage, die zwar von Kinneir bezweifelt wurde, welche jedoch auch von vielen Autoren, wie z. B. von Otter (Voy. I. p. 68), wiederholt wird, der aber ihre vereinte Mündung nicht gegen Ost nach Mallos, wie diese Turkmanen angaben, verlegte, sondern nach einer Aussage der Adaner, wie es scheint, nach Westen; denn er sagt, nach Vereinigung mit dem Dschihan bei Eyas (d. i. Ajas am Issischen Golf) und Berendi (?) ergieße sich dieser vereinte Fluß zwischen Eyas und Tarsus zum Meere. Zwischen Ajas und der Mündung des Seichun unterhalb Tarsus ist aber wenigstens nach Beaufort's und Chesney's Aufnahme eine Entfernung von 20 Stunden Weges, was also einen weiten noch unbekannten Raum beträgt.

In diesem auf den Karten gänzlich leer gelassenen, völlig unbekannt gebliebenen Felde der Aleischen Ebene des aufgeschütteten Deltabodens zwischen beiden heutigen Flußmündungen sind daher nur Vermuthungen über die beiden unteren Flußläufe und ihre Deltabildung möglich, deren Discussion nach chronologischer Aufzählung zumal byzantinischer und arabischer Autoren des Mittelalters, mit denen man sich öfter abgemüht hat[88]), darum meist ohne Entscheidung bleiben mußte, weil diese selbst nicht als Augenzeugen reden, sondern nur das Gehörte oft ohne Kritik und öfter mit Verwechselung der Namen wieder berichten und selbst oft in die größten Widersprüche gerathen. Nur eine genauere Durchwanderung zu Lande dürfte hier dem Augenzeugen sichere Aufschlüsse über die historische Entwicklung und Ausbildung des großen cilicischen Deltabodens zwischen der Seihun- und Dschihan-Mündung geben, über welche nur die Küstenvorüberfahrt des Adm. Francis Beaufort eine zwar nicht erschöpfende, aber doch, so weit dies möglich war, meisterhafte Aufklärung gegeben hat, die wir unten folgen lassen. Kinneir, an der gewünschten Reise über Mallos verhindert, durchzog von Missis noch eine Stunde weit die Ebene, dann 2 Stunden die östlichen felsigen Bergschluchten hinauf ein fruchtbares, aber wüstes Thal mit hohen Grasungen überwachsen, das auf allen Seiten von braunen und öden Hügeln umgeben war, wo man 7 Stunden von Missis auf einem Trümmerboden ein paar Hütten

[88]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 300—312.

von 4 bis 5 Turkmanenfamilien bewohnt antraf, die einzigen Menschen auf dem ganzen Wege. Kinneir nennt diesen Ort die zerstörte Stadt Kastanlae und vermuthete darin freilich irrig und wol nur durch den Namen (der modern zu sein scheint, vielleicht Kestenlü, d.i. Ort, wo Kastanien wachsen, nach Kiepert) verleitet, das alte Castabala, das vielmehr östlich am Issischen Golf lag. Ein Ritt von einer Stunde über ein Tafelland voll Hasen, Antilopen und Rebhühner, aus dem man wieder in einen buschigbewachsenen Engpaß eintrat, und dann diesen noch 1½ Stunden weit zwischen Felsklippen durchreitend, erreichte Kinneir das Kara Kapu oder Schwarzthor mit älteren Verschanzungen in der Nähe des Issischen Golfes, worüber schon früher das hierhergehörige berichtet wurde (s. Erdk. Th. XVII. S. 1836 ff.), so wie überhaupt das schon dort gesagte nach Ainsworth und Anderen mit dieser Route bis Missis zu vergleichen sein wird. Auch neuere Besucher, wie Aucher Eloy (1834) und Ainsworth (1840), nennen Missis nur ein verfallenes zwischen Ruinen gelegenes Dorf, von kaum 30 Familien bewohnt[189]); ersterer erwähnt hier einen Tumulus mit antiken Grundmauern[90]).

Colon. Chesney[91]), der die Breite des Dschihanflusses bei Missis gemessen hat, giebt sie auf 450 engl. Fuß an und sagt, er sei tief und hier schiffbar. Nach einem Laufe von 9 engl. Meil. oder fast 4 Stunden Weges gegen S.W. nehme er noch einen Strom, der von Norden kommt, auf, wende sich dann gegen Süd und nun gegen Ost, durch Moräste in das Meer, am Südende der Bay von Ajas, wo er sein großes Schuttlager angesetzt hat. Russegger[92]), der auf dem Wege von Adana über die einförmige Ebene voll Gazellen und Hirsche nach 6 Stunden Zeit gegen O.O.S. gelangte, konnte über die flache südliche Ebene die aufsteigende Höhe des Karatasch Burun oder Cap Malo genannt, und weiter über den Golf hinaus den Dschebel Akra (Casius) erblicken; er nennt Missis nur ein großes Dorf auf einer Anhöhe gelegen, an deren Fuße eine große Brücke, ähnlich der von Adana gebaut, über den sehr tiefen Strom führt, der hier eine Breite von 480 Fuß habe. Da er hier schon durch moorigen Grund fließt, so ist sein Wasser, wie das des Cydnus, dunkelfarbig. Unter den Trümmern des Ortes

---

189) Ainsworth, Travels. II. p. 87; Journ. R. Geogr. Soc. Vol. X. p. 510. 90) Aucher Eloy, Relation des Voyages. p. 79. 91) Col. Chesney, Exped. l. c. p. 300. 92) Russegger, Reisen a. a. O. I. S. 528.

sah er noch diese und große Granitsäulen aus dem schönen rothen ägyptischen Granit der Syene-Cataracten, der einst sehr weit umher zu Kunstwerken versendet wurde und im ganzen Oriente nur bei Syene, am rothen Meere und am Sinai in Arabien vorkommt und so characteristisch ist, daß man ihn mit keinem anderen verwechseln kann. Die Trümmer der antiken Mopsuestia fand er sehr weit verbreitet und bemerkt, daß Nachgrabungen sehr ergiebig sein möchten.

Die Bay von Ajas ist uns neuerlich nur durch die dortige Station eines englischen Kriegsschiffes, Hecate, bekannt geworden, welche den Matrosen desselben einen sehr reichen Schildkrötenfang zu ihrer Nahrung darbot; ihre Küste ist nur ein Diebesnest von Piraten der Araber und Turkmanen, wie vor alten Zeiten (nach Neale, s. Erdk. XVII. S. 1846), das bisher für Europa unnahbar geblieben. Zur Römerzeit war sie wol ein bedeutender Hafen, wenigstens haben sich in ihren Ruinen zwei Inscriptionen gefunden mit Votivtafeln, darin C. Julius Cäsar als *Θεὸς Σεβαστὸς* neben dem Poseidon und der Aphrodite angerufen sind (Corp. Inscr. Graecar. Cilic. No. 4442 u. 4443). Zur Zeit des Eindringens der Muselmänner in diese Gegend Ciliciens, als im Jahr 961 n. Chr. Geb. ihnen von den Byzantinern das Land bis nach Tarsus cedirt werden mußte[93]), und diese Stadt damals die Grenzfeste des Islams gegen die Christen wurde, die man überall innerhalb des neu eroberten Gebietes niedermetzelte, oder die Weiber und Kinder als Sclaven davon schleppte, und Missis zerstört war, wurde diese Ajas der Rettungshafen, in dem, als auch ihre Stadt den Flammen preisgegeben war, sich die christliche Bevölkerung auf ihre dortigen Flotten flüchtete, um den Verfolgern zu entgehen; aber an tausend Armenier, die auf diese Weise dem Schwert des grausamen Feindes mit Hab und Gut entflohen waren, fanden damals bei einem hervorbrechenden Sturm ihren Untergang in den Meereswogen. Zur Blüthezeit des Königreichs Kleinarmenien war Ajâs ein festes Schloß und der Hafen von Sis, weil in der Nähe große Pinienwälder zum Schiffbau sich erhoben; im Jahr 1322 wurde sie aber eine Stadt des moslemischen Statthalters vom Dschihangebiete[94]). Heutzutage finden daselbst nur selten Ueberfahrten von Küstenbooten durch die Bay von Ajas nach dem gegenüberliegenden

---

[93]) v. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane. II. S. 292.
[94]) v. Kremer, Beiträge a. a. O. Bd. III. Fol. 41.

Bajâ, Alexandrette oder Rossus statt. Russegger[195]), der auch nicht weiter von Missis als bis zum Dschebel en-Nur vordringen konnte, beobachtete indeß, daß derselbe aus Kalkstein mit mächtigen Serpentindurchbrüchen bestehe, und daß im Westen desselben längs dem Dschihanfluß die ganze Ebene bis eine Stunde von Adana aus bloßem Schuttland und Kalkgerölle aufgeschüttet sei, darin auch rothe und weiße Kalkconglomerate voll sehr großer Austernlager vorkommen; westlich von Adana gegen Tarsus hinaus bedecken aber bereits 20 bis 30 Fuß hohe mächtige Alluvionen mit Culturboden, darunter Grundlagen von Kalkgerölle, den Boden, der gut behant sei. Hinter den sandigen Hügeln aber, den eigentlichen Dünen, welche die Küste bildend östlich und westlich vom Cap Malo (dem alten Mallus), dessen Ruinen auf dem südlichsten Vorsprunge der dortigen Landzunge (Karatasch Burun), dem antiken Vorgebirge Megarsus liegen, und sich weithin ausdehnen, sind große Lagunen, Salzseen und Versumpfungen ausgebreitet, die einen sehr großen Theil der Niederung bilden und diese wahrscheinlich ganz unzugänglich machen.

Mallos, auf dem vorspringenden Vorgebirge Karatasch Burun[96]) (d. i. schwärzliche Nase), wo noch einige Ruinen von ihr liegen, in denen man noch Reste eines Schlosses und einer armenischen Kirche wahrnehmen kann, war einst, noch zur Zeit der persischen Satrapen, als ihr Orakel noch weltberühmt war, eine bedeutende Seestadt und Rivalin von Soli und ein viel bepilgerter Wallfahrtsort. Unter den Seleuciden hatte sie, nach zwei Inscriptionen, die sich in ihren Ruinen gefunden haben, den ehrenvollen königlichen Namen einer Antiochia erhalten, was durch Steph. Byz. bestätigt wird, der sie als die achte dieses Namens als „Antiochia in Cilicia ad Pyramum" aufzählte. Ihre Münzen mit einem Tiberiuskopfe, zumal mit einer sitzenden Schutzgöttin, zu deren Füßen der Fluß Pyramus schwimmend abgebildet ist, zeigen entschieden, daß Mallus wie Megarsus einst dicht am Fluß Pyramus lagen, was heutzutage nicht mehr der Fall ist, obwol die Angaben vieler Autoren darin übereinstimmen, daß der Pyramus sein Bette sehr verändert habe, und zwar, wie aus ihnen hervorzugehen scheint, zu verschiedenen Malen. Daher eben gegen-

[195]) J. Russegger, Reisen a. a. O. I. 2. S. 596. [96]) Vict. Langlois, Sur les médailles inédites de Cilicie, in Revue numismatique. Année 1854. Blois. p. 18—20.

wärtig nicht mehr gesagt werden kann, daß der Dschihan das Territorium von Mallos, wie im Alterthume, durchströme.

Strabo bemerkt, daß Mallos dem Pyramus auf einer Anhöhe naheliege (XIV. 675 πλησίον); Scylax nennt Pyramus und Mallos zusammen (Scyl. Caryand. Peripl. ed. C. Mullerus p. 77); Ptolemäus setzt Mallus nur 24 Minuten östlich von der Mündung des Pyramus, aber mit ihr unter gleicher Breite, unter 36° Lat. (Ptol. Tab. Cilic. fol. 129). Arrian sagt, daß Alexander M. erst in Megarsus seine Opfer brachte, dann nach Mallos fortschritt (Arrian. de Exped. Alex. II. 6); auch Curtius läßt keinen Zweifel darüber, daß Mallos am Pyramusflusse lag (Q. Curtius III. 17, 5: Pyramo amne ponte juncto ad urbem Mallon pervenit). Pompon. Mela sagt mit Bestimmtheit (I. 13): Pyramus Mallon praeterfluit, und Steph. Byz. bestätigt dieß, indem er am Pyramus die Stadt Mallos gelegen angiebt. Auch Edrisi[97]) wiederholt dieß noch im 12. Jahrhundert dadurch, daß el-Massissa von Gärten umgeben durch den Dschihan in zwei Theile getheilt werde, welcher Fluß dann das Territorium der Feste el-Mulawwen (d. i. Mallos) durchziehe, und nach einem Laufe von 12 Millien fern von Massissa in das Meer sich ergieße. Schon Scylax führte an, daß man den Pyramus aufwärts nach Mallos schiffte, und wäre die verderbte Stelle bei ihm durch Salmasius aus ἀλάνη in Ἀδάνη richtig commentirt, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß er auch eine Schiffahrt bis Adana hätte andeuten wollen, das heutzutage am Sarus liegt, der aber nach vielen anderen Andeutungen, zumal der Byzantiner, meist in den Pyramus ablief. Diese Aussage scheint auch Strabo zu bestätigen, der gar keine Mündung des Sarus kennt, obwol er sehr gut weiß, daß ein Sarusfluß aus Comana in Cappadocien aus dem Taurus in die Ebene Ciliciens, und von da auch seine Wasser zum Meere sendet (Strabo XII. 536). Hätte dieser damals nahe östlich des Tarsusflusses oder Cydnus oder Seichun Tschai wie heutzutage seine separate Mündung zum Meere gehabt, so hätte Strabo weiter unten (XIV. 675) bei seiner Aufzählung der Küstenflüsse Ciliciens nicht ohne sie zu erwähnen vorübergehen können; aber eben hier, wo er kurz vorher von Tarsus gesprochen, sagt er mit Bestimmtheit, daß auf den Cydnusfluß der Pyramus bei Mallos folge (μετὰ δὲ τὸν Κύδνον ὁ Πύραμος κτλ.).

---

[97]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 133.

und weiß daher von keiner zwischenliegenden Mündung, die damals ganz fehlen mochte oder zu unbedeutend war, da die Wasser des Sarus dem Pyramus zufielen, und diesem daher zu seiner damaligen Schiffbarkeit verhelfen mochten. Dasselbe wird durch Pomponius Mela I. 13 bestätigt, der nur zwischen den Flüssen Pyramus bei Mallos und dem Cydnus keine Flußmündung kennt, wol aber die sandige Dünenküste, die er sehr bezeichnend „Ammodes promontorium" nennt, und sogleich vom Cydnus weiter westwärts fortschreitet; den Sarus nennt er nicht, doch giebt Ptolemäus allerdings, wenn auch fast 200 Jahre später, die Mündung des Sarus 15 Minuten westwärts der Mündung des Pyramus in seinen Tafeln an. Aber am entschiedensten wird die Aussage in den Prolegomenen bei Abulfeda, der sagt: der Seichun (Nahr Syhan bei Reinaud) fließe durch (Klein-) Armenien, welches jetzt das Land Sys heiße, passire unter den Mauern von Adana hin, die keine Tagereise von Massissa liege. Dieser Seichun vereine sich aber unterhalb Adana und Massissa mit dem Dschihan, und alle beide bilden nur einen Fluß, der sich zwischen Ajas und Tarsus in das Meer ergieße. Und doch, fügt schon Reinaud hinzu, sind auf Isthakhri's Karte Taf. IV. und V., die 300 Jahr früher gezeichnet waren, beide Flüsse als von einander verschieden dargestellt[198]). Wenn der Sarus also noch damals sich gegen Osten zum Pyramus wendete, gegen Mallos, wo die einst sich vereinigenden Wasser noch heute in die weiten Sümpfe und Lagunen sich verwandelt haben, an deren Rändern jetzt zahlreiche wilde Büffelheerden[99]) hausen, so müssen erst im Mittelalter beide Flüsse sich von einander in Folge der Aufschüttung ihres Deltabodens getrennt haben; denn der Seichun Tschai (Sarus) fällt jetzt nur eine Stunde ostwärts des Tarsusflusses oder Cydnus zum Meere, der Pyramus oder Dschihan aber krümmt sich gegen N. und O., indem er jetzt das Südende des Dschebel en-Nur umfließt und eine halbe Tagereise in West von Ajas, dem Ras el-Chanzir gegenüber, zum Meere fällt. Strabo nennt Ajas ostwärts Mallos nur einen kleinen Flecken (*Αἰγαῖαι πολίχνιον* Strabo XIV. 676) mit einem Hafen; Ptolemäus (V. 8. f. 129) nennt Aegä, *Αἰγαὶ*, das er östlich von Mallos, aber mit ihm unter gleicher Breite angiebt; auch Steph. Byz. kennt die Stadt als eine

[198]) Reinaud in Abulfeda Trad. Paris. T. II. p. 63 und ebenso bei Koehler Abulfed. Tabul. Syr. Supplementa. p. 154. [99]) V. Langlois l. c.

cilicische, und Lucanus III. führt sie nach Mallos als Hafenort auf (Mallos et externae resonant navalibus Aegae).

§. 23.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Der cilicische Küstensaum zwischen den Sarus- und Pyramus-Mündungen.

Nachdem wir uns bemüht haben, von der Landseite her das vom Dschihan- oder Pyramus-Systeme aus bewässerte und befruchtete cilicische Ländergebiet in seiner Gesammterscheinung genauer, als dieß zuvor geschehen war, nach den beachtenswerthesten Berichten ältester und neuester Zeiten, wie orientaler und occidentaler Völker kennen zu lernen, in der Hoffnung, daß bei dem so lückenvollen Ergebniß dieser Untersuchung doch bei einem dereinstigen wiederholten Besuche daselbst auch dem künftigen Forscher auf diesem schwierigen Gebiete wenigstens eine Handreichung zu Vollendeterem dargeboten sein möchte, so bleibt es doch noch ein Bedürfniß, dasselbe Gebiet auch von der Seeseite ins Auge zu fassen, die von den zu Lande Reisenden natürlich sehr vernachlässigt bleiben mußte. Zwar kann ein blos Vorüberschiffender auch nicht Alles erschöpfen, was hier durch vielfach wiederholte Besuche, wie an anderen belebteren Gestaden, sich ermitteln ließe, indeß kann ein einziger erfahrener und einsichtiger Seecapitän hier mehr leisten als viele vorüberfliegende Touristen. Wir lassen daher hier nur die Beobachtung des berühmten Admirals Beaufort[200]), eines von uns hochverehrten Meisters, aus seinen Entdeckungsberichten über diese Küste Karamaniens folgen, dem dann nur hie und da eine genauere Erklärung einzelner Stellen des merkwürdigen Periplus eines Anonymus folgen mag, welcher unter dem Titel des Stadiasmus sive Periplus Maris Magni auf der Bibliothek in Madrid von J. Iriarte entdeckt und 1769 daselbst publicirt (auch

[200]) Francis Beaufort, Karamania or a brief Description of the South-Coast of Asia-Minor and of the Remains of Antiquity etc. 8. London. Sec. Edit. 1818. p. 276—295.

und Kurden erwünscht, die dann bessere Gelegenheit haben, die Fremdlinge auf diesen Grenzgebieten zu attakiren und zu plündern, was auch Otter und seinen ihn begleitenden türkischen und persischen Gesandtschaftern widerfuhr. Denn der gebotenen Fürsorge des Pascha von Adana ungeachtet, dem die Embassade zu fördern empfohlen war, mußte sie hier 7 Tage liegen bleiben, ehe Flöße zur Ueberfahrt zustande kamen, während die Turkmanenbesitzer der Häuser in der Stadt alle Lebensmittel entfernt hatten, die Fremden aus ihren Hütten verdrängten und ihre Zelte aufzuschlagen nöthigten, dagegen ihre Helfershelfer, die auf den nahen Bergen campirten, sie in der Nacht überfielen, plünderten und mit einigen ihrer Dienerschaft Händel anfingen und diese erschlugen.

C. Niebuhr[181]), der an 30 Jahre später auf demselben Wege von seiner großen orientalischen Reise heimkehrte (im J. 1766), fand den Uebergang durch Messis in besserem Zustande als sein Vorgänger; er nennt den Ort zwar nur ein großes Dorf, in der schönen und fruchtbaren, aber unbewohnten Ebene Tschokur-owa gelegen, an einem Flusse, über den erst seit einigen Jahren eine neugebaute Brücke geführt sei, die 100 Schritt Länge habe mit einem Thor am Ende, das verschlossen werden könne, offenbar um kein Lastthier ohne Zollabgabe durchschlüpfen zu lassen und Raubüberfälle zurückzuhalten. Ein schöner bequemer Chan war für Reisende errichtet, und ein armenischer Patriarch titulirte sich noch nach diesem Orte. Er schritt von da weiter nach Adana fort, ohne hier zu verweilen. Doch erfuhr er, daß der hiesigen Kurden nur weniger als der Turkmanen, aber viele von diesen weniger ursprüngliche aus Turkistan herstammende Turkmanen seien, als vielmehr nur aus dem einstigen Eroberungszuge Timurlengs (Tamerlan) hier zurückgebliebene Reste seiner Heere[82]). Das gemeine Volk der umherziehenden Kurden und Turkmanen sei aber zum Theil auch von christlicher Abkunft. Denn viele einst christliche Dörfler, deren Wohnsitze von türkischen Heeren und Horden in so großer Menge verheert und zerstört wurden und leider ohne Kirchen, ohne Geistliche und Schutz sich selbst Jahrhunderte lang überlassen blieben, vergaßen ihre Religion und ihre Muttersprache, und begaben sich unter den Schutz der hier vorwaltend herrschenden Nomaden; so soll der ganze Stamm der Pehlewanly-Turkmanen aus einstigen armenischen

[181]) C. Niebuhr, Reisebeschreibung. Hamburg 1837. Th. III. S. 104.
[82]) ebendas. Th. II. S. 418.

Christen erwachsen sein, die ihren Anführer Agha nennen. Wie viele und zahlreiche einstige Bekenner des Evangeliums mögen hier wie in Barderasien, z. B. dem trapezuntischen Pontuslande (s. Kleinasien Th. I. S. 915) und anderwärts, aus bloßer Vernachlässigung ihrer Kirchenlehrer und Seelsorger in den Irrglauben des Islam zurückgesunken sein. Sollten bei ihnen nicht zunächst wieder Missionen im Vertrauen auf die Erinnerungen an ihre Altvordern, die sich öfter sich sehr zähe bewahrt haben, wieder anzubahnen sein?

Der armenische Geograph[83]) nennt die jetzt nur noch kleine unmauerte Stadt mit einem Bergschloß Msise, vom Dschihan durchflossen; an der Steinbrücke liege ein im Jahr 1542 n. Chr. Geb. von Kaufleuten erbauter Chan, wobei ein Brückenzoll. Die Ebene umher sei sehr fruchtbar an mannigfaltigen Früchten, wenn schon wenig bebaut. Nahe der Stadt erhebe sich der Dschebelü-en-Nür, d. i. Lichtberg, dessen Rücken sich bis zum Meer erstrecke, der reich an Sümbül, d. i. Hyacinthen und nützlichen Kräutern sei, darunter auch das Jebruhüssanem. Hyacinthen und Mandragoren nennt auch Ewliya, so wie ein Kraut, das gleich einem Hauptbestandtheile des »Steins der Weisen« von den Alchymisten gesucht wird, weil es die Zähne der Schafe goldgelb färbe, daher es auch zur Goldmacherei diene. Es wird dieß wol zu jenem Arcanum gehören, das mit seinem Entdecker im Strome unterging (s. oben S. 109, Erdk. XVII. 1. 911 Goldkraut).

Ob hier wirklich die berühmte Zauberwurzel, die Mandragora des Theophrastus (IV. c. 2), die Alraunwurzel, welche am mittelländischen Gestade einheimisch ist, auch heute noch wächst, ist uns seit Tourneforts bis auf Kotschy's neueste botanische Forschungen daselbst noch nicht bekannt geworden; aber merkwürdig scheint es doch, daß in den beiden Nord- und Südwinkeln an den Meeren Kleinasiens, im Lande der Lazen und Kolchis, wie hier im Gebiete der Cilicier, das Zauberwesen aus medisch-assyrischer Zeit aus dem Orient sich so festgenistet hatte, daß seine Spuren seit der Argonautenperiode von den Orakelorten zu Mallos und Mopsuestia in uraltester Zeit einer Zauberin Medea sich vom Phasis auch weit gegen Westen mit Ruhm bei den Völkern verbreiten konnte. Die Fabeleien von der Schlangenkönigin in ihren phantastischen Erscheinungen sind sicher keine Er-

[83]) Indschidschean, Allgem. Erdbeschr. Th. I. Asien. S. 360. Mscr. von Kiepert.

findung der phantasielosen, rohen Türken und Turkmanen, sondern deuten auf früheren Zusammenhang mit dem Zauberwesen des Orients. Die Mandragora officinalis, noch giftiger als die Belladonna, im Alterthum in hohem Ansehen stehend, zu Liebestränken, Hexereien aller Art und zur Kunst, sich unsichtbar zu machen, benutzt, setzt durch den Genuß ihrer Beeren in unthätigen Schlaf (mandragorum bibere), und die Wurzel diente zu Weissagungen, wie sie einst vielleicht Mopsos und Archilochos übten, wobei der deutsche[184]) Alraun immer mit im Spiele sein konnte (vergl. Erdk. Th. XVII. 1855. S. 1835—1839).

Unter den neueren Reisenden haben vorzüglich Kinneir und Ainsworth diese Gegenden mit einiger Aufmerksamkeit besucht, doch immer unter vielen Hemmungen, die zu keinen größeren Ergebnissen geführt haben. Kinneir[85]) wollte im Jahr 1813 von Adana auf einem anderen als dem gewöhnlichen Karawanenwege direct nach der noch ganz unbekannten Mündung des Dschihan nach Mallos gehen, um den berühmten Orakelort und die Ruinen der alten Argos-Colonie aufzusuchen, die einst Alexander der Große durch das Todtenfest ihres Stifters Archilochos gefeiert hatte; aber der Pascha versagte Pferde und Escorte, und nöthigte ihn, den gewöhnlichen Weg über Missis (welcher schon zur Zeit der Kreuzzüge die Via regia hieß)[86]) einzuschlagen.

Unter Begleitung von 10 bewaffneten Reitern verließ er nun Adana, passirte den Seichun, den er nur halb so breit als Xenophon[87]), nämlich auf 150 Fuß, schätzte. Der Weg durch die Ebene gegen S.O. durchschnitt nach 2½ Stunden eine von S.W. nach N.O. streichende Bergkette, weiterhin war die Ebene, obwol gleich fruchtbar wie die von Adana, doch ganz unbebaut und wüst. Mit 19 engl. Meilen (6—7 Stunden, auch nach A. Eloy 6 St.) von Adana wurde das große Dorf Missis am rechten Ufer des Dschihan mit elenden auf Schutthügeln erbauten Hütten erreicht, nur bewohnt von turkmanischem Raubvolke, das dem Pascha von Adana Tribut zahlte, Mordthaten an den Vorüberziehenden zu begehen pflegte, ihn aber als einen zum Schutz vom Pascha ihrem Agha Empfohlenen, für den er responsabel war, gastlich aufnehmen mußte. Beim Ueberschreiten der schönen Brücke über den Dschihan am

---

[184]) J. Grimm, Deutsche Mythologie. 1835. 8. S. 228, 583 u. a. O.
[85]) Macd. Kinneir, Journey l. c. Lond. 1818. p. 132—135.
[86]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. I. S. 161. [87]) Xenophon, Cyri Exped. I. c. 4.

folgenden Morgen, den auch Kinneir viel größer als den Seihun bei Adana fand, sagten die Reiter aus, daß beide Flüsse sich vereinten und bei Mallos zum Meere mündeten, eine dort, was die Vereinigung beider betrifft, sehr allgemeine Aussage, die zwar von Kinneir bezweifelt wurde, welche jedoch auch von vielen Autoren, wie z. B. von Otter (Voy. I. p. 68), wiederholt wird, der aber ihre vereinte Mündung nicht gegen Ost nach Mallos, wie diese Turkmanen angaben, verlegte, sondern nach einer Aussage der Adaner, wie es scheint, nach Westen; denn er sagt, nach Vereinigung mit dem Dschihan bei Eyas (d. i. Ajas am Issischen Golf) und Berendi (?) ergieße sich dieser vereinte Fluß zwischen Eyas und Tarsus zum Meere. Zwischen Ajas und der Mündung des Seihun unterhalb Tarsus ist aber wenigstens nach Beauforts und Chesney's Aufnahme eine Entfernung von 20 Stunden Weges, was also einen weiten noch unbekannten Raum beträgt.

In diesem auf den Karten gänzlich leer gelassenen, völlig unbekannt gebliebenen Felde der Aleischen Ebene des aufgeschütteten Deltabodens zwischen beiden heutigen Flußmündungen sind daher nur Vermuthungen über die beiden unteren Flußläufe und ihre Deltabildung möglich, deren Discussion nach chronologischer Aufzählung zumal byzantinischer und arabischer Autoren des Mittelalters, mit denen man sich öfter abgemüht hat[88]), darum meist ohne Entscheidung bleiben mußte, weil diese selbst nicht als Augenzeugen reden, sondern nur das Gehörte oft ohne Kritik und öfter mit Verwechselung der Namen wieder berichten und selbst oft in die größten Widersprüche gerathen. Nur eine genauere Durchwanderung zu Lande dürfte hier dem Augenzeugen sichere Aufschlüsse über die historische Entwicklung und Ausbildung des großen cilicischen Deltabodens zwischen der Seihun- und Dschihan-Mündung geben, über welche nur die Küstenvorüberfahrt des Adm. Francis Beaufort eine zwar nicht erschöpfende, aber doch, so weit dies möglich war, meisterhafte Aufklärung gegeben hat, die wir unten folgen lassen. Kinneir, an der gewünschten Reise über Mallos verhindert, durchzog von Missis noch eine Stunde weit die Ebene, dann 2 Stunden die östlichen felsigen Bergschluchten hinauf ein fruchtbares, aber wüstes Thal mit hohen Grasungen überwachsen, das auf allen Seiten von braunen und öden Hügeln umgeben war, wo man 7 Stunden von Missis auf einem Trümmerboden ein paar Hütten

[88]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 300—312.

von 4 bis 5 Turkmanenfamilien bewohnt antraf, die einzigen Menschen auf dem ganzen Wege. Kinneir nennt diesen Ort die zerstörte Stadt Kastanlae und vermuthete darin freilich irrig und wol nur durch den Namen (der modern zu sein scheint, vielleicht Kestenlü, d. i. Ort, wo Kastanien wachsen, nach Kiepert) verleitet, das alte Castabala, das vielmehr östlich am Issischen Golf lag. Ein Ritt von einer Stunde über ein Tafelland voll Hasen, Antilopen und Rebhühner, aus dem man wieder in einen buschigbewachsenen Engpaß eintrat, und dann diesen noch 1½ Stunden weit zwischen Felsklippen durchreitend, erreichte Kinneir das Kara Kapu oder Schwarzthor mit älteren Verschanzungen in der Nähe des Issischen Golfes, worüber schon früher das hierhergehörige berichtet wurde (s. Erdk. Th. XVII. S. 1836 ff.), so wie überhaupt das schon dort gesagte nach Ainsworth und Anderen mit dieser Route bis Missis zu vergleichen sein wird. Auch neuere Besucher, wie Aucher Eloy (1834) und Ainsworth (1840), nennen Missis nur ein verfallenes zwischen Ruinen gelegenes Dorf, von kaum 30 Familien bewohnt[189]); ersterer erwähnt hier einen Tumulus mit antiken Grundmauern[90]).

Colon. Chesney[91]), der die Breite des Dschihanflusses bei Missis gemessen hat, giebt sie auf 450 engl. Fuß an und sagt, er sei tief und hier schiffbar. Nach einem Laufe von 9 engl. Meil. oder fast 4 Stunden Weges gegen S.W. nehme er noch einen Strom, der von Norden kommt, auf, wende sich dann gegen Süd und nun gegen Ost, durch Moräste in das Meer, am Südende der Bay von Ajas, wo er sein großes Schuttlager angesetzt hat. Russegger[92]), der auf dem Wege von Adana über die einförmige Ebene voll Gazellen und Hirsche nach 6 Stunden Zeit gegen O.O.S. gelangte, konnte über die flache südliche Ebene die aufsteigende Höhe des Karatasch Burun oder Cap Malo genannt, und weiter über den Golf hinaus den Dschebel Akra (Casius) erblicken; er nennt Missis nur ein großes Dorf auf einer Anhöhe gelegen, an deren Fuße eine große Brücke, ähnlich der von Adana gebaut, über den sehr tiefen Strom führt, der hier eine Breite von 480 Fuß habe. Da er hier schon durch moorigen Grund fließt, so ist sein Wasser, wie das des Cydnus, dunkelfarbig. Unter den Trümmern des Ortes

---

[189]) Ainsworth, Travels. II. p. 87; Journ. R. Geogr. Soc. Vol. X. p. 510. [90]) Aucher Eloy, Relation des Voyages. p. 79. [91]) Col. Chesney, Exped. l. c. p. 300. [92]) Russegger, Reisen a. a. O. I. S. 528.

sah er noch viele und große Granitsäulen aus dem schönen rothen ägyptischen Granit der Syene-Cataracten, der einst sehr weit umher zu Kunstwerken versendet wurde und im ganzen Oriente nur bei Syene, am rothen Meere und am Sinai in Arabien vorkommt und so characteristisch ist, daß man ihn mit keinem anderen verwechseln kann. Die Trümmer der antiken Mopsuestia fand er sehr weit verbreitet und bemerkt, daß Nachgrabungen sehr ergiebig sein möchten.

Die Bay von Ajas ist uns neuerlich nur durch die dortige Station eines englischen Kriegsschiffes, Hecate, bekannt geworden, welche den Matrosen desselben einen sehr reichen Schildkrötenfang zu ihrer Nahrung darbot; ihre Küste ist nur ein Diebesnest von Piraten der Araber und Turkmanen, wie vor alten Zeiten (nach Neale, s. Erdk. XVII. S. 1846), das bisher für Europa unnahbar geblieben. Zur Römerzeit war sie wol ein bedeutender Hafen, wenigstens haben sich in ihren Ruinen zwei Inscriptionen gefunden mit Votivtafeln, darin C. Julius Cäsar als Θεὸς Σεβαστὸς neben dem Poseidon und der Aphrodite angerufen sind (Corp. Inscr. Graecar. Cilic. No. 4442 u. 4443). Zur Zeit des Eindringens der Muselmänner in diese Gegend Ciliciens, als im Jahr 961 n. Chr. Geb. ihnen von den Byzantinern das Land bis nach Tarsus cedirt werden mußte[93]), und diese Stadt damals die Grenzfeste des Islams gegen die Christen wurde, die man überall innerhalb des neu eroberten Gebietes niedermetzelte, oder die Weiber und Kinder als Sclaven davon schleppte, und Missis zerstört war, wurde diese Ajas der Rettungshafen, in dem, als auch ihre Stadt den Flammen preisgegeben war, sich die christliche Bevölkerung auf ihre dortigen Flotten flüchtete, um den Verfolgern zu entgehen; aber an tausend Armenier, die auf diese Weise dem Schwert des grausamen Feindes mit Hab und Gut entflohen waren, fanden damals bei einem hervorbrechenden Sturm ihren Untergang in den Meereswogen. Zur Blüthezeit des Königreichs Kleinarmenien war Ajas ein festes Schloß und der Hafen von Sis, weil in der Nähe große Pinienwälder zum Schiffbau sich erhoben; im Jahr 1322 wurde sie aber eine Stadt des moslemischen Statthalters vom Dschihangebiete[94]). Heutzutage finden daselbst nur selten Ueberfahrten von Küstenbooten durch die Bay von Ajas nach dem gegenüberliegenden

[93]) v. Hammer-Purgstall, Geschichte der Ilchane. II. S. 292.
[94]) v. Kremer, Beiträge a. a. O. Bd. III. Fol. 41.

Bajâ, Alexandrette oder Rossus statt. Russegger[195]), der auch nicht weiter von Missis als bis zum Dschebel en-Nur vordringen konnte, beobachtete indeß, daß derselbe aus Kalkstein mit mächtigen Serpentindurchbrüchen bestehe, und daß im Westen desselben längs dem Dschihanfluß die ganze Ebene bis eine Stunde von Adana aus bloßem Schuttland und Kalkgerölle aufgeschüttet sei, darin auch rothe und weiße Kalkconglomerate voll sehr großer Austernlager vorkommen; westlich von Adana gegen Tarsus hinaus bedecken aber bereits 20 bis 30 Fuß hohe mächtige Alluvionen mit Culturboden, darunter Grundlagen von Kalkgerölle, den Boden, der gut behaut sei. Hinter den sandigen Hügeln aber, den eigentlichen Dünen, welche die Küste bildend östlich und westlich vom Cap Malo (dem alten Mallus), dessen Ruinen auf dem südlichsten Vorsprunge der dortigen Landzunge (Karatasch Burun), dem antiken Vorgebirge Megarsus liegen, und sich weithin ausdehnen, sind große Lagunen, Salzseen und Versumpfungen ausgebreitet, die einen sehr großen Theil der Niederung bilden und diese wahrscheinlich ganz unzugänglich machen.

Mallos, auf dem vorspringenden Vorgebirge Karatasch Burun[96]) (d. i. schwärzliche Nase), wo noch einige Ruinen von ihr liegen, in denen man noch Reste eines Schlosses und einer armenischen Kirche wahrnehmen kann, war einst, noch zur Zeit der persischen Satrapen, als ihr Orakel noch weltberühmt war, eine bedeutende Seestadt und Rivalin von Soli und ein viel bepilgerter Wallfahrtsort. Unter den Seleuciden hatte sie, nach zwei Inscriptionen, die sich in ihren Ruinen gefunden haben, den ehrenvollen königlichen Namen einer Antiochia erhalten, was durch Steph. Byz. bestätigt wird, der sie als die achte dieses Namens als „Antiochia in Cilicia ad Pyramum" aufzählte. Ihre Münzen mit einem Tiberiuskopfe, zumal mit einer sitzenden Schutzgöttin, zu deren Füßen der Fluß Pyramus schwimmend abgebildet ist, zeigen entschieden, daß Mallus wie Megarsus einst dicht am Fluß Pyramus lagen, was heutzutage nicht mehr der Fall ist, obwol die Angaben vieler Autoren darin übereinstimmen, daß der Pyramus sein Bette sehr verändert habe, und zwar, wie aus ihnen hervorzugehen scheint, zu verschiedenen Malen. Daher eben gegen-

[195]) J. Russegger, Reisen a. a. O. I. 2. S. 596. [96]) Vict. Langlois, Sur les médailles inédites de Cilicie, in Revue numismatique. Année 1854. Blois. p. 18—20.

wärtig nicht mehr gesagt werden kann, daß der Dschihan das Territorium von Mallos, wie im Alterthume, durchströme.

Strabo bemerkt, daß Mallos dem Pyramus auf einer Anhöhe naheliege (XIV. 675 πλησίον); Scylax nennt Pyramus und Mallos zusammen (Scyl. Caryand. Peripl. ed. C. Mullerus p. 77); Ptolemäus setzt Mallus nur 24 Minuten östlich von der Mündung des Pyramus, aber mit ihr unter gleicher Breite, unter 36° Lat. (Ptol. Tab. Cilic. fol. 129). Arrian sagt, daß Alexander M. erst in Megarsus seine Opfer brachte, dann nach Mallos fortschritt (Arrian. de Exped. Alex. II. 6); auch Curtius läßt keinen Zweifel darüber, daß Mallos am Pyramusflusse lag (Q. Curtius III. 17, 5: Pyramo amne ponte juncto ad urbem Mallon pervenit). Pompon. Mela sagt mit Bestimmtheit (I. 13): Pyramus Mallon praeterfluit, und Steph. Byz. bestätigt dieß, indem er am Pyramus die Stadt Mallos gelegen angiebt. Auch Edrisi[97]) wiederholt dieß noch im 12. Jahrhundert dadurch, daß el-Massissa von Gärten umgeben durch den Dschihan in zwei Theile getheilt werde, welcher Fluß dann das Territorium der Feste el-Mulawwen (d. i. Mallos) durchziehe, und nach einem Laufe von 12 Millien fern von Massissa in das Meer sich ergieße. Schon Scylax führte an, daß man den Pyramus aufwärts nach Mallos schiffte, und wäre die verderbte Stelle bei ihm durch Salmasius aus ἀλάνη in Ἀδάνη richtig commentirt, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß er auch eine Schiffahrt bis Adana hätte andeuten wollen, das heutzutage am Sarus liegt, der aber nach vielen anderen Andeutungen, zumal der Byzantiner, meist in den Pyramus ablief. Diese Aussage scheint auch Strabo zu bestätigen, der gar keine Mündung des Sarus kennt, obwol er sehr gut weiß, daß ein Sarusfluß aus Comana in Cappadocien aus dem Taurus in die Ebene Ciliciens, und von da auch seine Wasser zum Meere sendet (Strabo XII. 536). Hätte dieser damals nahe östlich des Tarsusflusses oder Cydnus oder Seichun Tschai wie heutzutage seine separate Mündung zum Meere gehabt, so hätte Strabo weiter unten (XIV. 675) bei seiner Aufzählung der Küstenflüsse Ciliciens nicht ohne sie zu erwähnen vorübergehen können; aber eben hier, wo er kurz vorher von Tarsus gesprochen, sagt er mit Bestimmtheit, daß auf den Cydnusfluß der Pyramus bei Mallos folge (μετὰ δὲ τὸν Κύδνον ὁ Πύραμος κτλ.).

---

[97]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 133.

und weiß daher von keiner zwischenliegenden Mündung, die damals ganz fehlen mochte oder zu unbedeutend war, da die Wasser des Sarus dem Pyramus zufielen, und diesem daher zu seiner damaligen Schiffbarkeit verhelfen mochten. Dasselbe wird durch Pomponius Mela I. 13 bestätigt, der nur zwischen den Flüssen Pyramus bei Mallos und dem Cydnus keine Flußmündung kennt, wol aber die sandige Dünenküste, die er sehr bezeichnend „Ammodes promontorium" nennt, und sogleich vom Cydnus weiter westwärts fortschreitet; den Sarus nennt er nicht, doch giebt Ptolemäus allerdings, wenn auch fast 200 Jahre später, die Mündung des Sarus 15 Minuten westwärts der Mündung des Pyramus in seinen Tafeln an. Aber am entschiedensten wird die Aussage in den Prolegomenen bei Abulfeda, der sagt: der Seichun (Nahr Syhan bei Reinaud) fließe durch (Klein-) Armenien, welches jetzt das Land Sys heiße, passire unter den Mauern von Adana hin, die keine Tagereise von Massissa liege. Dieser Seichun vereine sich aber unterhalb Adana und Massissa mit dem Dschihan, und alle beide bilden nur einen Fluß, der sich zwischen Ajas und Tarsus in das Meer ergieße. Und doch, fügt schon Reinaud hinzu, sind auf Isthachri's Karte Taf. IV. und V., die 300 Jahr früher gezeichnet waren, beide Flüsse als von einander verschieden dargestellt[198]). Wenn der Sarus also noch damals sich gegen Osten zum Pyramus wendete, gegen Mallos, wo die einst sich vereinigenden Wasser noch heute in die weiten Sümpfe und Lagunen sich verwandelt haben, an deren Rändern jetzt zahlreiche wilde Büffelheerden[99]) hausen, so müssen erst im Mittelalter beide Flüsse sich von einander in Folge der Aufschüttung ihres Deltabodens getrennt haben; denn der Seichun Tschai (Sarus) fällt jetzt nur eine Stunde ostwärts des Tarsusflusses oder Cydnus zum Meere, der Pyramus oder Dschihan aber krümmt sich gegen N. und O., indem er jetzt das Südende des Dschebel en-Nur umfließt und eine halbe Tagereise in West von Ajas, dem Ras el-Chanzir gegenüber, zum Meere fällt. Strabo nennt Ajas ostwärts Mallos nur einen kleinen Flecken (*Αἰγαῖαι πολίχνιον* Strabo XIV. 676) mit einem Hafen; Ptolemäus (V. 8. f. 129) nennt Aegä, *Αἰγαί*, das er östlich von Mallos, aber mit ihm unter gleicher Breite angiebt; auch Steph. Byz. kennt die Stadt als eine

---

[198]) Reinaud in Abulfeda Trad. Paris. T. II. p. 63 und ebenso bei Koehler Abulfed. Tabul. Syr. Supplementa. p. 154. [99]) V. Langlois l. c.

cilicische, und Lucanus III. führt sie nach Mallos als Hafenort auf (Mallus et externae resonant navalibus Aegae).

§. 23.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Der cilicische Küstensaum zwischen den Sarus- und Pyramus-Mündungen.

Nachdem wir uns bemüht haben, von der Landseite her das vom Dschihan- oder Pyramus-Systeme aus bewässerte und befruchtete cilicische Ländergebiet in seiner Gesammterscheinung genauer, als dieß zuvor geschehen war, nach den beachtenswerthesten Berichten ältester und neuester Zeiten, wie orientaler und occidentaler Völker kennen zu lernen, in der Hoffnung, daß bei dem so lückenvollen Ergebniß dieser Untersuchung doch bei einem dereinstigen wiederholten Besuche daselbst auch dem künftigen Forscher auf diesem schwierigen Gebiete wenigstens eine Handreichung zu Vollendeterem dargeboten sein möchte, so bleibt es doch noch ein Bedürfniß, dasselbe Gebiet auch von der Seeseite ins Auge zu fassen, die von den zu Lande Reisenden natürlich sehr vernachlässigt bleiben mußte. Zwar kann ein blos Vorüberschiffender auch nicht Alles erschöpfen, was hier durch vielfach wiederholte Besuche, wie an anderen belebteren Gestaden, sich ermitteln ließe, indeß kann ein einziger erfahrener und einsichtiger Seecapitän hier mehr leisten als viele vorüberfliegende Touristen. Wir lassen daher hier nur die Beobachtung des berühmten Admirals Beaufort[200]), eines von uns hochverehrten Meisters, aus seinen Entdeckungsberichten über diese Küste Karamaniens folgen, dem dann nur hie und da eine genauere Erklärung einzelner Stellen des merkwürdigen Periplus eines Anonymus folgen mag, welcher unter dem Titel des Stadiasmus sive Periplus Maris Magni auf der Bibliothek in Madrid von J. Iriarte entdeckt und 1769 daselbst publicirt (auch

---

[200]) Francis Beaufort, Karamania or a brief Description of the South-Coast of Asia-Minor and of the Remains of Antiquity etc. 8. London. Sec. Edit. 1818. p. 276—295.

von Hoffmann, Leipzig 1841), durch Leake[201]) und C. Müller [2]) schon zum Vergleich mit den älteren Geographen der Südküste Ciliciens gedient hat.

Erläuterung 1.

Capt. Fr. Beauforts Erforschung der Küste Ciliciens zwischen der Sarus-Mündung und der Pyramus-Mündung bis Aegä, am Eingang des Golfs von Iskenderun, auf dem Schiffe Frederickssteen; im Auftrag der engl. Admiralität in der letzten Hälfte des Jahres 1812.

Von der Mündung des Cydnus nur wenig weiter östlich wurde ein zweiter Fluß erreicht, der eine 270 F. breite Mündung hatte, in die es beschwerlich war einzuschiffen. Da es unwahrscheinlich schien, daß zwei so große Flüsse so dicht neben einander sich ergießen sollten, so hielt man ihn nur für einen zweiten Mündungsarm des Cydnus, und ruderte in ihn ein, um die Ausdehnung seines Deltas zu ermitteln. Aber nach 3 Miles Einfahrt mit dem Boote konnte man von einem hohen Sandhügel, den man bestieg, keine Spur von Verbindung mit einem zweiten Arme wahrnehmen. Erst später zeigte sich, daß es zwei verschiedene Flüsse waren, der östliche nämlich der Fluß Seichun (Syhoon oder Syhan bei Beaufort), welcher durch die Stadt Adana fließt und der Sarus der Alten war. Es scheint, daß Ptolemäus der einzige der alten Geographen war, der bestimmt von einer besonderen Mündung des Sarusflusses spricht, den er zwischen Cydnus und Pyramus ansetzt. Livius kannte wol die Mündung des Sarus (capita quae vocant Sari fluminis, Livius XXXIII. 41), weil daselbst im Jahr 196 vor Chr. G. eine Flotte des Antiochus durch Sturm zu Grunde ging, eine Begebenheit, die auch Appian in derselben Gegend bezeichnet (*ἀμφί τε Σάρον ποταμὸν*, Appiani Alex. de Bell. Syr. 88). Die constante Tendenz der Flüsse, ihren Lauf in so wenig stabilen Sandebenen zu verändern, ist wol bekannt, sagt Beaufort, doch erschien ihm es als absonderlicher

---

[201]) W. M. Leake, Journal in Asia minor etc. l. c. Lond. 1824. Ch. 5. Notes. p. 181—218. [2]) Geographi Graeci Minores ed. Carol. Mullerus. Paris 1855. Vol. I. p. 427—514.

Wechsel, wenn Sarus und Pyramus zur Zeit des Antiochus getrennt gewesen wären, zu Strabo's Zeit aber vereint, dann zu Ptolemäus Zeit wieder getrennt und zur Zeit Abulfeda's wieder vereint.

Auch die Nennung des Sarus in der Anabasis des Xenophon, wie die Auslassung des Namens bei Arrian und Curtius, so wie die Nennung des Pyramusflusses, der Mopsuestia in zwei Theile trennte, den aber Cedrenus mit dem Namen Sarus belegt (Cedrenus Histor. Comp. II. p. 362, 5 ed. Bonn.), würde noch zu Einschaltungen anderer Zwischenperioden führen. Beaufort beobachtete, daß zwischen der Cydnus- und Sarus-Mündung das Ufer in eine lange sandige Spitze vorläuft, die solchen Wechseln von Flußläufen ihren Ursprung verdanken mochte, und gründete darauf einige Vermuthungen, daß hier ein zweites Zephyrium des Strabo, so wie der Ammodes, d. i. das sandige Vorland, des Pomp. Mela zu suchen sei.

Indeß nahm die Hitze und ein dichter, alles verschleiernder, weißer, trockener Dunst so sehr zu, daß dadurch jede Beobachtung sehr erschwert wurde. Auf der ganzen Strecke von 26 engl. Meilen, während der Vorüberschiffung zwischen der Mündung des Seihun, bis die Klippe von Karatasch Burun erreicht ward, heiterte sich der Horizont nach der Küste zu nur zwei Mal so auf, daß man einen Einblick auf das Hügelland der Küstenseite erhielt. Es besteht dieß aus einem einförmigen Sandstrich, an dem die Brandung die Boote, welche an ihm zu landen versuchten, stets mit Wogen überschüttete, so daß, die Beschwerden abgerechnet, auch die mitgeführten Instrumente zur Ortsbeobachtung unbrauchbar wurden. So weit das Auge von dieser Sandküste landein reichte, sah man nur traurige Sanddünen mit dazwischen gelagerten Flachseen, eine Sandwüste mit Versumpfungen, zwischen denen schon zu Alexanders Zeiten für Kriegsheere zwischen Tarsus und Issus zu Durchmärschen wol nur sehr verschiedene Wege zu suchen sein mochten. Der jüngere Cyrus ließ dieses Aleische Feld zur rechten Hand liegen; für Alexander, der von Anchiale und Soli kam, scheint es passender gewesen zu sein, näher der Strandküste, nach Strabo, über Mallotis nach Issus sein Fußheer zu führen. Einer jener Flachseen der Dünenküste stand mit dem Meere durch einen engeren Canal in Verbindung, aber statt eines ausströmenden Emissars lief eine Meeresströmung hinein; die Seefläche erschien als eine Ausdehnung von ¾ Miles in die Länge und von 200 Fuß in die

Breite, und im innersten Ende desselben sah man ein Inselchen mit den Trümmern eines Gebäudes. Der See war zu seicht und seine Begrenzung nach dem Wasserstande und den Windrichtungen zu wechselnd, um seine Aufnahme in dieser Wildniß zu lohnen, nur ein paar Boote unter dem Befehle eines Officiers wurden zu seiner Recognoscirung ausgesandt, welcher berichtete, daß dessen Länge bis auf 12 Miles, an 5 Stunden weit, sich in das Land ziehe, daß er überall salzig, meist 3 Fuß Tiefe habe und mit anderen Seen nicht communicire, auch wol keinem Flusse zur Einmündung diene. Er ward reich an verschiedenen Arten von Fischen gefunden; zahlreiche Schaaren von Seegeflügel belebten ihn und treffliche Schildkröten wurden hier gefangen und zur Speisung auf das Schiff mitgebracht. Wenn nicht etwa ein heftiger Weststurm die einwärts gehende Meeresströmung veranlaßte, bemerkt Beaufort, so könne man sich auch denken, daß die starke Ausdünstung des Sees in seiner heißen und dürren Wüstenumgebung, da kein Fluß in denselben die Verminderung seines Niveaus ersetzt, die hinreichende Ursache des einströmenden Meereswassers sein konnte. Ein paar wilde Bestien, die man außer Schakalen aus der Ferne erblickte und für Wölfe halten konnte, waren die einzigen hier am Gestade wahrgenommenen Vierfüßer; vielleicht eher wilde Eber (dort Cingiale genannt), die nach Th. Kotschy in jenen Versumpfungen und Schilfwäldern sehr zahlreich sind. Auch ein eigenthümliches Insect (eine Schlammfliegenart, Panorpa coa, s. tab. p. 281) mit sehr langen Ruderstangen wurde hier von Capt. Beaufort entdeckt. Zwischen dem Seichun und dieser aufgefundenen Einbucht (inlet der Briten), welche dem Vorgebirge Karatasch sehr nahe liegt, befindet sich kein weder größerer noch kleinerer Fluß, und doch setzen die alten Autoren die Mündung westwärts von Mallos. Mehrere Gründe zeigen, daß eben dieses Vorgebirge die Lage des alten Megarsus und Mallos (s. oben S. 116)[203]) bezeichnet; dann aber ergiebt sich zugleich, daß jene 12 Miles lange Einbucht das einstige Mündungsbette des Pyramus bildet, an dessen Nordende, wo die kleine Insel mit dem Baureste aufgefunden wurde, die wahrscheinliche Stelle war, wo die Macedonier ihre Brücke über den Pyramus schlugen, um nach Mallos zu kommen (Q. Curtius III. 17). Strabo's Bericht vom Pyramus, den er selbst weiter oberhalb in seinen Felsengen gesehen hatte, ist schon früher gegeben, so wie der Orakelspruch, der freilich

---

[203]) F. Beaufort l. c. p. 286 u. Note.

durch die Ausfüllung des cyprischen Meeres mit seinen Schuttmassen nicht in Erfüllung gegangen ist; aber die Wirkung des Stromes ist unverkennbar, der sich mit diesen Schutttrümmern sein früheres Bett zufüllte (wie der pelusische Nilarm ebenfalls abstarb) und genöthigt wurde, sich eine andere Mündung, 10 Stunden (26 Miles) weiter gegen Osten zu bahnen, wo er sich heute als Dschihan in den Golf von Alexandrette ergießt.

Das Vorgebirge Karatasch (d. i. Schwarzstein) ist eine weiße Klippe, an 150 Fuß hoch (*Μέγαρσος μέγιστος ὄχθος*, sagt Steph. Byz. s. v. *αἰπὺς Μέγαρσος* bei Lycophr. 439), die erste Unterbrechung der niederen, sandigen Küste, die beim Fluß Lamas in West von Soli ihren Anfang nimmt. Ihre sandigen Kalksteinschichten mit thonigen Zwischenlagern sind phantastisch gewunden, steigen aber gegen Süd steil empor und brechen steilab in Abstürzen, die das Vorgebirge bilden; nur wenige der Klippen setzen unter dem Wasser fort, wo weder seichte Stellen noch Sandbänke liegen und das Meer den Fuß der Klippen selbst bespült, was sehr auffallen muß, wenn man die vasten Alluvialformationen bedenkt, welche die Nachbarschaft umgeben, und die enormen Sandmassen erwägt, welche den ganzen anliegenden Golf angefüllt haben. Wenn der Sarus stets ein für sich bestehender Strom mit eigner Mündung gewesen, so würde Beaufort die seichte Stelle an der Einbucht für die Sari capita des Livius halten; wenn aber beide Ströme vereint blieben, und einige Zeit sich ihr Name von der Vereinsstelle bis zur Meeresmündung erhielte, so würde ihm das Vorgebirge Karatasch als solche Capita erscheinen. Die alten Schiffer fürchteten aber die Klippen weit mehr als die Sandufer, zu denen sie leicht in jener Zeit ihre kleinen Schiffe aufs Trockene zogen. Bei der Scheiterung der syrischen Flotte des Antiochus mußte aber damals, als das Deltaland noch nicht so weit wie heutzutage vorgeschoben war, die Klippe von Karatasch Burun viel weiter in das Meer vorspringen als heutzutage und den Küstenschiffern Gefahr drohen.

Auf der Ostseite des Karatasch Burun [4]) liegen ein paar felsige Inselchen, welche, obwol sie nur wenig über das Wasser hervorragen, mit großen Quadersteinen bedeckt sind, die antiken Gebäuden angehören. Sie bieten einen guten Ankergrund für die dort landenden Schiffe; zwei hydriatische Schiffe traf man dort an, die

---

[4]) F. Beaufort l. c. p. 291.

auf die erste Ladung nach der Ernte warteten. Ein Chan steht dicht am Ankerplatz. Hierher lenkt die große Karawanenstraße zwischen dem türkischen Reiche nach Syrien und Arabien ein, wodurch ein regulärer Verkehr über den Golf nach Bajas und Iskenderun unterhalten wird.

Eine niedere Hügelreihe, die von Karatasch Burun weiter nordostwärts fortstreicht und von niederen Eichenstämmen hie und da besetzt ist, macht durch das lichte Grün ihres Laubes einen viel erfreulicheren Eindruck als die grauen einzelnen Fichten, die man bis dahin auf dem Sandufer stehen sah. Die Eichenwaldung soll landein bis gegen Adana reichen und gutes Zimmerholz zur Ausfuhr liefern. Auf der Höhe des Karatasch Burun sieht man noch Baureste aus sehr verschiedenen Zeiten. An der Nordseite nahe einem tiefen Brunnen fand Beaufort noch die Ruinen einer christlichen Kirche, deren Chor von dem inneren Schiff durch vier schöne stehende Säulen geschieden war. Von einigen Bädern in ihrer Nähe standen noch Mauerwände von Feueressen. An der Südseite der Anhöhe steht ein guter Quaderbau auf Bogen, an der inneren Wand eines derselben war noch eine gut gearbeitete Sculptur eines spanischen Wappenschildes, vielleicht von einstigen Kreuzzüglern aus Spanien, oder viel eher Rhodischen Rittern, deren zwei Abtheilungen zur spanischen Zunge gehörten, die hier einen Waffenposten haben mochten, der sehr für ihre Kriegführung geeignet war. Indeß zeigen die Reste einer Ummauerung an dem Klippenrande und noch antikes Gemäuer aus weit älterer Periode, daß zu jeder Zeit hier ein Ort von nicht geringer Bedeutung gestanden habe.

Mallos und Megarsus werden hier erwähnt, bis zu denen man aufwärts schiffte, und Mallos wird von Plinius und Ptolemäus als Küstenstadt genannt; Strabo nennt nur Megarsus gelegentlich nahe am Pyramus, wo die Gräber der beiden Weissager lagen; aber Lycophron (V. 439) nennt Megarsus einen vom Meere bespülten Berg, und damit ist die Stelle genau bezeichnet, da Megarsus in West von Mallos lag. Diese beschriebenen Ruinen bezeichnen demnach die Stelle des alten Megarsus; beide Orte konnten aber nicht weit auseinander liegen; Mallos stand also an der nördlichern Seite des Höhenzuges, an dessen Fuße der Pyramus sich einst vorüberzog (doch kann Mallos nicht identisch mit Missis oder Mopsuestia sein, wie Chesney's Karte dies angiebt). Die Ruinen von Mallos wären also erst noch künftig zu ent-

deten. Die Benennung der Mallotis bei Strabo bezeichnet den ganzen District der Umgegend, in der sich der Höhenzug des Karatasch Bunar an 2 Stunden (10 Mil.) gegen N.O. des Caps ausdehnt, und welcher gleichsam für sich durch den Desert der Aleischen Felder und durch das umspülende Meer eine Insel bildet. Ostwärts des Karatasch Burun setzt die traurige Sandküste hie und da mit Lagunenbildungen fort, bis zur heutigen Mündung des Dschihanflusses, die noch immer gewaltige Erd- und Sandmassen aus dem Innern Ciliciens herabwälzt. Es ist wahrscheinlich, daß der krumme Bogen, den der Strom hier nach Osten hin macht, in Folge seines angehäuften Schuttlandes die Ursache des Verschwindens des nächsten Küstenortes Serrepolis ist, den Ptolemäus (Taf. V. c. 8) in der Reihenfolge „Mallos, Serrepolis (Seretilla irrig im Stadiasmus Anonym.), Aegä, Issos“ aufführt, und dessen einstige Stelle wol tiefer in das Land zurückgeschoben gesucht werden müßte.

Der Dschihan hatte, nur eine Viertelstunde von seiner Mündung entfernt, nach Messung eine Breite von 490 Fuß, die größte Breite von allen Flüssen an der Südküste Kleinasiens; Xenophon gab ihm die Breite eines Stadiums von 600 griech. Fuß, wo das jüngere Cyrusheer ihn übersetzte; aber darum braucht der Dschihan seit jener Zeit an Wassern nicht abgenommen zu haben, denn Xenophon blieb bei runden Summen stehen; denn dem Cydnus gab er 2, dem Sarus 3 Plethra (zu 100 Fuß) Breite (Xenophon, Cyri Exped. I. 2 u. 4), während sie nach Beauforts Messung an ihren Mündungen wirklich nur 160 und 270 Fuß haben. Der Dschihan ist jedoch heutzutage an der Barre seiner Mündung eben so unbeschiffbar wie die anderen cilicischen Küstenflüsse, indeß geht doch aus einer Stelle in Anna Comnena's Geschichtswerke (Alexias XII.) hervor, daß Galeren (flache große Ruder- und Segelschiffe der Venetianer, mit einem Verdeck) bis zum Anfange des 12. Jahrhunderts, wie Tancreds Flotte, bis zur Stadt Mopsuestia schifften, und der Dschihan damals noch in das syrische Meer abfloß, also noch nicht ostwärts in den Issischen Golf abgelenkt war.

Die Sandspitze des Dschihan ist an dessen Mündung schon um mehr als 2 Stunden (6 Miles) vorgeschoben von der älteren ursprünglichen Küstenlinie; sie hat ihre Richtung in der Richtung gegen Ajas parallel mit der Küste genommen, und ein schmaler Meeresarm, eine Art geschlossenen Hafs, die Bay von Ajas ge-

nennt, hat sich zwischen ihr und dem Festlande offen erhalten, und ist das an Fischen und Seegeflügel reichste Aestuarium, das Beaufort vorgekommen. Die zahllosen Schaaren von Pelikanen, Schwänen, Gänsen, Enten und Mewen bedeckten überall das sonst unbesuchte Gestade, und bei jeder Durchfahrt des Kielbootes sprangen Myriaden von Fischen aus dem Wasser hervor, die aus ihrem Schlammboden aufgescheucht wurden. Zahllose Gruppen von Schildkröten schwammen auf dem seichten Gewässer umher; sobald sie die Annäherung der Boote wahrnahmen, schwankten sie hin und her und suchten die Tiefe, die aber so gering war, daß die Matrosen sie beim Aussteigen aus dem Boote leicht fangen konnten. Einige der großen Schildkröten waren so stark, daß sie ein paar Männer, die auf ihrem Schilde lagen, um sie zu fangen, so mit sich fortrissen, daß diese außer Stande waren, sich ihrer zu bemächtigen, ehe sie das tiefere Meer erreicht hatten. Weniger als eine Stunde war hinreichend gewesen, das ganze Boot mit einer Ladung von ihnen zu füllen, und manches dieser colossalen Thiere wog mehr als 200 Pfund. Das Nordufer der Ajas Bay, an 10 bis 20 Fuß hoch, ist fester Boden, und dehnt sich in eine große Ebene aus, die mit großem Gras bewachsen, nur hie und da ein paar angebaute Kornfelder zeigte. Ajas Kalassy[205]) ist ein kleines Dorf, innerhalb der Ummauerung eines mittelalterlichen Castells gelegen; auch Aucher Eloy[6]), der 1834 auf dem Landwege von Missis über Kurd Kulak in 17 Stunden hierher gelangte, ohne denselben näher zu beschreiben, nennt den Ort, bis auf das große befestigte Karawanserai, gänzlich verlassen, die Ebene bei aller Fruchtbarkeit unangebaut. Einige Officiere, die den Ort besahen, fanden noch zerstörte Reste eines Hafens und eines kunstreich ausgeführten Molo, wol die antike Aegä; etwas ostwärts von ihm steht noch ein runder Thurm mit arabischer Inschrift über dem Thor, und mehrere der darin eingemauerten Quadern sind harte schwarze Lava, ähnlich den sicilischen Mühlsteinen, die man vom Aetna erhält. Nach Langlois[7]) hat das jetzige Dorf, von 50 Nasairiern bewohnt, die Ackerbau treiben, nur 15 Häuser, die innerhalb des Castells geschützt stehen, welches vom Sultan Suleiman restaurirt wurde. Nur geringe Baureste, aber viele Fragmente lagen umher, wo auf einem derselben auch die schon oben angegebene Inschrift mit dem Namen

---

[205]) F. Beaufort l. c. p. 300—309. [6]) Relation des Voy. p. 79.
[7]) V. Langlois, Lettre etc. in Revue numismatique. Ann. 1854. p. 9.

des Julius Caesar Sebastos gefunden wurde. Der friedliche Verkehr mit den Bewohnern der Hütten zu Ajas wurde durch Ueberfall einer fanatischen Raubpartei gestört, bei welchem ein getödteter Midschipman und die gefahrvolle Verwundung Capt. Beauforts leider zur Umkehr der für den Survey der syrischen Küste bestimmten Expedition nöthigte.

Aus den vorherigen Bemerkungen und den Zusätzen, welche die Küstenfahrt des Stadiasmus eines noch unbekannten Autors zu der Südküste Kleinasiens darbietet, ergiebt sich schon hinreichend, daß dieselbe Strecke, welche heutzutage fast nur den Anblick einer verödeten Wüste voll Trümmer darbietet, einst durch angesehene größere Städte von nicht geringer Bedeutung, mit reichem Anbau belebt und bevölkert war, und auch viele Anfuhrten vom Meere darbot, von denen nur noch wenige Namen und unbedeutende Reste von Bauwerken und Anlagen verschiedener Art sich erhalten haben [8]). Assyrer und Phönizier, Perser, Seleucier, Syrer, ägyptische Ptolemäer und viele Einzelherrscher kämpften um ihren Besitz, bis endlich Römer und Byzantiner alles verschlangen, durch Araber, Chalifen, ägyptische Sultane, Kreuzfahrer, Seldschuken, Armenier aufgeschreckt, aber wieder neue Kämpfe um diese Gestadeländer begannen, bis die türkische Allgewalt des Halbmondes und des Islamismus siegte, und mit ihrem Despotismus und ihrer vernichtenden und entnervenden Verwaltungsweise die einst so reich bewässerte, fruchtbare, starkbevölkerte und mit Blut thatkräftiger Völkerstämme gedüngte Erdstelle in eine fast menschenleere, öde Raubwüste sich verwandeln ließ. Von der früheren Belebung haben sich manche Spuren im Stadiasmus erhalten, aus dem wir hier einige Ergänzungen oder Bestätigungen folgen lassen, nach den bei C. Müller [9]) angeführten Nummern und Seitenzahlen.

Nach Nr. 157 liegt von den Amanischen Pforten 50 Stadien, an 2¹/₄ Stunden westwärts, der Ort Alas oder Ἄλαι bei Steph. Byz., von welchem dieser sagt, daß das Aleische Feld (Ἀλήιον πεδίον) seinen Namen habe. Plinius nennt diesen Ort zwar, den Andere verschweigen, aber ohne seine Lage zu bezeichnen. Wahrscheinlich ist es der rounded hill auf Ches-

[8]) Col. M. Leake, Journal Asia Minor l. c. p. 170. [9]) Stadiasmus sive Periplus Maris Magni, in Geographi Graeci Minores. 1855. ed. C. Mullerus. I. p. 479.

ney's Karte, im S.W. von Matach auf Kieperts Karte. Das Aleische Feld reichte bis zum Sarusfuße.

Nr. 158. Von Alas sind 160 Stadien (8 Stunden) bis zum Flecken Ajas.

Nr. 159. Von Ajas folgt der Flecken Seretillis, was schon Leake durch Ptolemäus Σεῤῥέπολις berichtigte[210]). Hinter diesem Flecken (κώμη) landeinwärts ist der Fluß Pyramus, und über ihm der Berg Porius, 2 Stunden fern; das Land sandig.

Nr. 160[11]). Von Serrepolis, dessen Lage unbekannt, nur ein Stadium zum Vorgebirge Januaria, unbekannt, und von da Nr. 161 30 Stadien (³/₄ Stunden) zu den Inseln Didyme. Wahrscheinlich die beiden von Beaufort bemerkten flachen felsigen Inselchen mit den Quadersteinen, über denen sich die Sandspitze mit Megarsus Ruinen erhebt, daher die Conjectur sehr wahrscheinlich, daß εἰς Ἄκραν ΙΑΝΟΥΑΡΙΑΝ, welches sonst unbekannt, für Ἄκραν ΜΕΓΑΡΣΙΑΝ zu lesen, das Vorgebirge Megarsus bezeichnet, wenn man nicht annehmen will, daß der zu Megarsus stehende Tempel, in welchem Alexander der Minerva Opfer brachte, später von den Römern in einen Tempel des Janus verwandelt wurde.

Nr. 162. Von den Didyme-Inseln nach Mallos, sagt der Stadiasmus[12]), sind 100 Stadien (5 Stunden); dahin schifft man, sagt Scylax 77.

Nr. 163. Von Mallus bis Antiochia am Pyramus sind 150 Stadien, Stadiasm. Nur Steph. Byz. nennt allein noch eine Antiochia am Pyramus; diese lag also an der damaligen Mündung des Pyramus in der Nähe der von Beaufort ermittelten großen Einbucht, an deren Ende die Brücke Alexanders über den Pyramus geschlagen wurde.

Nr. 164. Von Antiochia nach Ionia, welche man jetzt Cephale nennt, sind 70 Stadien (3³/₄ Stunden); neben einem Vorlande ist der schiffbare Pyramus (*IONIA*, vielleicht verderbt für *ΠΑΝΙΑ* zu lesen, da *Πανια* ein kleiner Ankerplatz im Aleischen Felde bei Steph. Byz. genannt wird, der sonst unbekannt geblieben ist). Die Cephale bezeichnen die Mündungen, deren der Pyramus wol mehrere hatte, die zur Zeit

---

[210]) Leake l. c. p. 218. [11]) Stad. b. C. Muller. p. 479. [12]) Stad. b. Muller. l. c. p. 480.

des Vereins mit dem Sarus daher auch bei Livius „Capita Sari" heißen konnten, die dann nicht verschieden waren von der Cephale Pyrami, wie sie Nr. 166 heißen. Auch wird eine Münze des Antiochus Epiph. mit der Inschrift Antiochia πρὸς τῷ Σάρῳ bei Ekhel und Droysen, Hellen. II. 681 angegeben, die wahrscheinlich mit dieser Antiochia ad Pyramum derselben Stadt zugehörten, an der zur Prägzeit der Münze beide vereinte Flüsse vorüberzogen.

Nr. 166. Von Cephale am Pyramus zum Sarus-Fluß (Σάρον auch Ἀρεῖον) schifft man 120 Stadien (6 Stunden). Xenophon nennt ihn Ψάρος, Plinius V. 22, 92 hat Aros für Saros; Ptolemäus hat Saros und Sinaros, und Steph. Byz. sagt, der Saros heiße auch Κοίρανος (d. i. Herrscher). Ueber diesen Namen s. das Folgende.

§. 24.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Das Stromgebiet des Seihan Tschai; der Sarus der Alten.

Uebersicht.

Der Sarusfluß, der Seihân oder Seihûn Tschai der neueren Zeit, ist den Griechen und Römern in seinem Laufe durch die wildesten Gebirgsgegenden des Antitaurussystems sehr wenig bekannt geworden, obgleich er an einer der vielgerühmtesten Hauptstädte des inneren Kleinasiens vorüberzieht, und auch in seinem cilicischen Mündungslande ist ihnen manches Dunkel über ihn geblieben. Strabo sagt zwar, daß die berühmte Comana in Cappadocien in seinem Thale liege, und daß dann der Saros die wildesten Thalschluchten des Taurus bis zu den Ebenen Ciliciens durchdringe, aber weder von seiner Quelle, noch von seinen Mündungen hat er das mindeste mitgetheilt (Strabo XII. 535). Auch Plinius weiß nicht mehr als Strabo von ihm zu sagen (N. H. VI. 3); Ptolemäus giebt nur die Mündung des Sarus in gleicher Breite mit der Mündung des Pyramus an, und Livius wie Appian

scheinen mehrere Mündungen desselben (Capita Sari, s. oben S. 120) zu kennen. Nehmen wir dazu, daß der Stadiasmus zweimal (Nr. 166 u. 167) die Mündung des Saros nennt, und Steph. Byz. an seiner Mündung die Ankerstelle Roexus (Ῥοῖξος) an dem Saros bei Adana, aber ohne nähere örtliche Bestimmung angiebt, und nur in mythischer Beziehung von der Stadt Adana in Cilicien am Flusse Coeranus (Κοίρανος, d. i. Herr, wie Kiepert meint, wol eine Uebersetzung des mißverstandenen Namens, da Schar im semitischen gleichfalls Herr bedeutet) spricht, um die Sage von einem Kriege der Söhne des Uranos und der Gaea, nämlich des Adanus und Saros, gegen die Tarser anzubringen, in welchem sie zwar unterliegen, Adanos aber (den die späteren Commentatoren mit Adam verglichen haben) die Stadt Adana gebaut haben sollte und nach seinem Gefährten der Coeranusfluß den Namen Saros erhalten hätte (Steph. Byz. s. v. Ἄδανα), so ist hiermit alles erschöpft, was das Alterthum von diesem Flusse uns überliefert hat.

Da uns auch das Mittelalter hier rathlos läßt, so können wir uns nur an die theilweis fortgeschrittene Erkenntniß, mitunter auch bloße Erkundigung[213]) über dieses Stromsystem halten, von welchem Col. Chesney bei seinen wiederholten Wanderungen durch die Gebirgslandschaften des Antitaurus, in Verbindung mit seinem Reisegefährten W. Ainsworth, die erste übersichtliche, aber im mittleren Laufe des Stromes nur hypothetisch und völlig verfehlte Beschreibung des Saruslaufes gegeben hat, der wir dann eine zweite des ihm an Ort und Stelle zum Theil nachfolgenden Wanderers, unseres geehrten russischen Freundes, des Herrn P. v. Tschichatscheff, nach der ersten Veröffentlichung seiner Asie Mineure hinzufügen, in der Hoffnung, daß uns seine, Mitte November 1856 von Paris aus mitgetheilte erfreuliche Nachricht von einer glücklichen Rückkehr aus seiner jüngsten achten Campagne in Kleinasien, welche vorzugsweise das Sarusgebiet im Antitaurus von Adana aus zum Gegenstand der Erforschungen nordwärts bis zum Quellgebiet des Pyramussystems hatte, noch recht lehrreiche Anschauungen zum Naturverhältniß jener beiden noch so räthselhaften Stromgebiete nachträglich hinzuzufügen gestatten wird, was wir aber bis jetzt noch vermissen.

---

[213]) Ch. Texier, Voy. T. II. p. 40—44.

1. Col. Chesney's Uebersicht des Seichun Tschai oder Saruslaufes[14]), nach seiner eigenen und Ainsworths Untersuchung.

Nur wenige Miles östlich von der Mündung des Cydnus ist das Aestuarium des Seichun, dessen Hauptstamm durch den Verein zweier großen Flußarme gebildet wird, die einander in der Mitte der Antitauruskketten begegnen. Der Ostarm entspringt (nach Ainsworth) am Südostabhange des Chanzyr Dagh, der hier den speciellen Namen Jel Gadugi führt und eine Höhe von etwa 5400 Fuß erreicht, wo seine nordöstlichste Quelle südwärts von Tunuz (Tonosa, s. Erdk. XVIII. S. 276) liegt. Dieser Arm heißt hier Bazar Su; ein linker mit ihm paralleler Bergstrom entspringt nur wenig südlich von ihm zu Tscheralik (einige Stunden in W. von Mandschulyk) und wird Taschly Göktsche genannt; beide vereinen sich nach kurzem südwestlichem Laufe, wo zu ihnen ein dritter Bergstrom, der ebenfalls benachbart, aber mehr gegen Süd bei Schuheir (Wiran Schehr) entspringt (s. Erdk. Th. X. S. 850, 890; XVIII. 275), weniger nördlich von Görün (also der Tochma-Su-Quelle benachbart, s. ob. S. 16) tritt. Aber vom Görün Dagh fließt er nordwärts ab und fällt nach kurzem Laufe jenen beiden vereinten Bergwassern zu, die nun den Hauptstrom bilden, der direct gegen Süden abfließt und, wie W. Ainsworth (s. unten) an Ort und Stelle erkundete, mit dem Namen Seichun ihm von den Anwohnern bezeichnet wurde. Dieser entdeckte Quellfluß ist aber nur der Ostarm des Seichun, der Sarus oder Saran-Su, der weiterhin direct gegen Süd durch wenig bekannte, wilde Tauruskketten seinen Lauf nimmt; wie Chesney dafür hielt, an 30 Meilen (150 engl. Mil.) weit, ehe er im Süden jenseit des Kermes Dagh seinen zweiten westlichern Hauptarm erreicht. Aber da Chesney's Vorstellung von diesem zweiten westlichen Hauptarme, von dem er nur durch Hörensagen etwas erfuhr, und den er Karmuschly-Su nennt, noch eine irrige war, die erst durch unsere preußischen Officiere (v. Vincke, v. Moltke und v. Fischer als theilweise Augenzeugen) ihre Berichtigung erhalten hat, wie sie auf Kieperts Karte von Kleinasien eingetragen werden konnte, so verlassen wir hier Chesney's Darstellung und nehmen sie da wieder auf, wo er als Augenzeuge von dem unteren Laufe des vereinigten Stromlaufes beider Seichunarme sprechen kann. Nämlich

[14]) Col. Chesney, The Exped. l. c. Lond. 1850. 4. Vol. I. p. 298—299.

von ihrem vereinigten Durchbruche am Kyzyl Dagh des Taurus, bei ihrem Eintritt in die cilicische Ebene. Nach der Karte würde der Lauf des Sarus von seiner Quelle bis Hudh an 22 deutsche Meilen, von da bis zum Eintritt in die Ebene an 12, zusammen also 34 deutsche Meilen betragen.

Der zweite Nebenarm des Sarus heißt Zamantia Su[215]) und entspringt einige Tagereisen südlicher als jener Hauptarm, ihm im Westen am Westabhange des Koscher Dagh, der lange sein östlicher Begleiter gegen Süden bleibt und ihn von dem meist parallellaufenden Thale des östlicheren Sarusthales scheidet. Dieser Koscher Dagh, die dortige gegen Süden streichende Hauptkette, hat einen breiten Rücken, aus dem einzelne Berggruppen in schroffen zackigen Felsgipfeln bis in die ewige Schneeregion emporragen, und zwischen diesen liegen die einzigen Sattelpässe, über welche nur schlechte Saumwege von W. nach O. hinüberführen, von einem Hauptthale zum anderen. Dieser Rücken ist auf halber Höhe der Abhänge bewaldet, dehnt sich aber in langen meist unbewaldeten Lehnen und Abfällen gegen die Westseite zum Zamantia-Su ab, kürzer und steiler aber gegen Ost zum breiten Gebirgsthale des Sarus-Su. Der Quellberg des westlichen Zamantia Su wird Bunarbaschi (Quellhaupt) genannt; schon nach 4 bis 5 Stunden seines südlichen Laufes von seinen Quellen wird der Strom 40 bis 60 Schritt breit und an der Furth in Ost von Ekrek, wo v. Vincke ihn am 29. Juni 1838 durchritt, 4 Fuß tief, aber sehr reißend in einem offenen, meist von nicht hohen, aber steilen Rändern eingeschlossenen Thale, dem die Wasser von Ekrek aus dem Westen zufließen. Der östlichere Saris Su (oder Sarran Su der Karte), obwol viel weiter wie jener von seiner Quelle entfernt, war doch bei seinem dort erfolgten Uebergange weniger wasserreich. Er fließt daselbst in einem offenen, weniger von Steilrändern unmittelbar eingeschlossenen Thale. Ostwärts von da wurde bei Saris der Saris Su überschritten zum Bimbogha Daglary (s. oben S. 12). Aber weiter südwärts vom Ekrek-Querpaß blieb das Zamantia-Thal völlig terra incognita. Erst einige Meilen im Osten des berühmten cilicischen Gebirgspasses kommt der nun aus beiden Hauptarmen Zamantia und Sarus schon vereinigte Hauptstrom unter dem modernen Namen Sauran Tschai (Sarus) oder Adana Su gegen O.S.O. zum Vorschein; er windet sich nun nach Chesney's Beobachtung

[215]) v. Vincke a. a. O. in Kieperts Mem. S. 49—50.

mehrfach durch tiefe, wilde Taurusthäler hindurch, aus welchen er noch mehrere Zuflüſſe erhält, und tritt endlich unter dem Namen Urlinja-Su, in der Flußbreite von 170 Fuß, aus den Bergen heraus. Er iſt hier ſo tief, daß er nirgends furthbar und in ſeinem ganzen weiteren Laufe nur durch Fahrboote überſetzt werden kann. Seine Richtung iſt hier ganz gegen O.S.O. gewendet, bis er im Diſtricte Badindſchan Oghlu, bei dem Dorfe Dſchaklygubа, den bedeutenden, wenn auch kurzen, vom Nord kommenden Zufluß Mamyſch Tſchai aufnimmt, deſſen Richtung er nun erſt gegen Süd, dann mehr gegen S.W. vorüber bei Adana folgen muß. Bei dieſer Stadt iſt er zu einer Breite von 1050 Fuß angeſchwollen und durchſtrömt nun erſt die ſehr fruchtbare Ebene von Adana in einem weichen Alluvialboden, noch über 6 bis 8 Meilen weit, bis ſeine Mündung das Meer erreicht.

2. P. v. Tſchichatſcheffs Ueberſicht des Seichun-Tſchai oder Saruslaufes[16]).

Der Urſprung der oberen Quellarme des öſtlichen Hauptarmes des Saran-Su oder des Sarus erhält keine neuere Beſtimmung als die ſchon von Ainsworth angeführte, da v. Tſch. nur bis Biran Schehr als Augenzeuge vordrang, aber den weiteren ſüdlichen Verlauf im Hochthale des Taurus bis zum Querdurchbruch des hohen Kermes Dagh nicht näher kennen lernte. Er ſagt nur, aus den engen und tiefen Schluchten des Defilés dieſer bis 10,000 Fuß hohen von O. nach W. ziehenden Transverſalkette (etwa unter 38° N.Br.) ſüdwärts heraustretend, nehme der Saran-Su den Namen Seichun-Tſchai an und wende ſich gegen S.W., wo er den zweiten weſtlichen Hauptarm, den Zamantia Su, aufnehme und unterhalb deſſen bis jetzt noch immer hypothetiſch gebliebenen Zuſammenfluſſes im Höhlenthale (Inn-Dereſſi) einen zweiten bedeutenden weſtlichen Zufluß aufnehme, den Tſchakyt Tſchai, welcher aber wol richtiger in den beiden nach v. Fiſcher an Ort und Stelle aufgezeichneten Flüſſen Korkun und Kyrk-Getſchid (d. i. vierzig Furthen, ſ. Kieperts Karte) beſtehen wird, die den Lauf des nun vereinigten Hauptſtroms des Seichun zum Durchbruch durch die ſüdlichſten Querketten des Antitaurusſyſtems gegen S.O. hinüberdrängen, von wo er dann Adana erreicht.

In dieſer ganzen hypothetiſchen Strecke des Mittellaufes ſind nur einige Punkte näher bezeichnet und mit einander combinirt. In

[16]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 293—299.

der oberen Hälfte dieses Mittellaufes sind auf der Kiepertschen und der Bolotowschen Karte nur zwei Orte, Saris und Yaketché, eingetragen, das übrige ist Terra incognita geblieben, eine Strecke von wol 20 deutschen Meilen. Aber in der Nähe des Karmes Dagh, in dessen Lage und großer Höhe auch die verschiedensten Beobachter übereinstimmen, hat die Bolotowsche Karte drei Orte namentlich eingetragen, oberhalb des Durchbruchs durch das wilde Defilé, wo die beigesetzten Höhenmessungen zu verstehen geben, daß v. Tschichatscheff so weit nordwärts bis zu ihm als Augenzeuge vorgedrungen. Es sind die Dörfer Urumlu 4425 Fuß im Thale des Seichun an seinem Westufer und nur wenig fern von ihm westwärts Jailadschi 4749 Fuß, etwas höher wahrscheinlich die Sommerstation der dort hausenden Kurden. Südwärts ganz nahe von beiden ist die Lage von Hadschin dicht an dem Hauptstrom auf seinem Westufer eingetragen, ein früher gefürchtetes Kurdenlager und mehr und mehr fest angesiedelte Stadt von Griechen und Armeniern, von der neuerlich etwas mehr Nachricht bekannt geworden. Drei westliche kleinere Wildbäche zum Seichun werden von N.W. gegen S.O. an dieser Stelle vom Hochgebirge herabkommend genannt: Aleus-Tschai, der nördlichste derselben, der zwischen dem Bey und Kyzyl-Dagh entspringt, der Urumlu und der Hadschin; dieser heißt auch Tschatalgheuz und tritt nur 3 Stunden in N.W. der Stadt Hadschin hervor, die am Eingange des Karmes-Engpasses liegt, wo er etwas größere Wasserfülle erhält und sich unterhalb des Ortes bald zum Saran-Su ergießt. Das grandiose Thal hat einen höchst pittoresken Character[217]), ist aber nur wenig besucht, auch ist seine kartographische Lage noch sehr unsicher[18]). Der westliche Hauptarm des Saransystems, der Zamantia Su, ist fast nur halb so lang wie der Ostarm und soll nach v. Tsch. 15 Stunden in Ost von Kaisarieh am Südabhange des Kale Dagh entspringen, in der Hochebene Turun Ovassi, die in N.W. und N.O. von den Verzweigungen des Kale Dagh und Aschelek Dagh umgeben ist (unfern östlich von der Quelle des Sarumsak-Flusses, s. Th. I. S. 277).

Auf der Turun-Ebene fließt der Bergstrom in einer Höhe von 4971 Fuß Par. üb. d. M., seine Quellen liegen aber über

---

[217]) s. die Tafel 27 bei v. Tschichatscheff: Ansicht von Hadschin von N.N.W. mit dem Engpaß. [18]) H. Kiepert, Note in Mem. a. a. O. S. 107.

6000 Fuß hoch; erst bei dem Austritt aus der Hochebene wird sein Wasser bedeutend; am Westabhange der Karabunar-Berge ist er schon breit und reißend; 2 Stunden weiter südlich im Ost der Station Tomarse (s. oben S. 9) bei 4425 Fuß Par. ist er wild, war aber im Monat August noch zu Pferd zu durchsetzen. Schon 5 Stunden weiter abwärts hat der Fluß nur noch 3846 Fuß Par. Breite. Immer reißender wird sein Gefälle gegen den Ala Dagh, der sich unmittelbar über seine Westufer erhebt, wo der Zamantia in dessen tiefen und engen Schluchten nur kochend und brausend vorüberzieht. Erst bei dem Orte Farascha, einem von Christen bewohnten Dorfe, das ganz isolirt und tief im Schlunde versteckt liegt, tritt er aus der Wildenge wieder hervor. Die fanatischen Bewohner versagten dem kühnen Wanderer v. Tsch., der bei ihnen vorsprach, die Herberge; sie mieden jeden Fremdling, weil sie fürchteten an Stambul verrathen zu werden, das sie in ihrer wilden Unabhängigkeit vergessen sollte. Im Jahr 1846 rebellirte der Turkmanenhäuptling Kazan Oghlu gegen die Hohe Pforte, und hatte als Haupt der Awschanen diese Angesiedelten auf seiner Seite, die der Pforte jede Abgabe versagten. Er hatte in allen Winkeln und Bergen des Antitaurus seine Parteigänger und seine Agenten. v. Tschichatscheff gelang es kaum, diesen rebellirenden Fanatikern mit seinem Leben zu entschlüpfen. Den Spiegel des Zamantia Su bei Farascha fand der Reisende nach Messung noch in einer Höhe von 3133 F. Par. üb. d. M. Nach 9 Lieues setzt unterhalb dem Orte der Strom seinen wilden Lauf zwischen gleichen Felsengen fort, bis er aus dem Defilé heraustritt und sich mit dem Ostarm des Seichun vereinigt. Liegen seine Quellen 6156 Fuß Par. üb. d. M., so hat er auf der Strecke von 24 Stunden bis dahin 3023 Fuß oder auf jede Lieue 123 Fuß Gefälle.

Dieser Seichun wendet sich von hier ab von seinem bisherigen Südlaufe gegen W.S.W., und nimmt nach 7 Stunden Entfernung auf seinem rechten Ufer den Tschakyt Tschai auf. Dieser nimmt weiter in West zu Ulukyschla seinen Ursprung, zieht erst gegen N.O. durch tiefe Schluchten, dann gegen Ost, nimmt 5 Stunden in S.O. von Ulukyschla den Wildbach Kirk Getschid von der Nordseite her auf, wendet sich dann gegen S.O. in ein enges Defilé, das $1\frac{1}{2}$ Lieues lang ist, rings umgeben von wilden Klippen, im kleineren Maßstabe gleich der berühmten cilicischen Pforte, die nur in geringer Ferne im S.O. des Flusses liegt, aber ohne Flußdurchbruch ein Gebirgspaß ist. Unfern seines Einflusses zum

Seichun nimmt dieser Tschakyt Tschai einen vom Norden herabkommenden Bergstrom von fast gleicher Größe mit ihm, den Karabunar Tschai, auf, der auf Fischers Karte (bei Kiepert) als Kamyschlu-Su (irrig bei Chesney Karmuschly-Su) eingetragen ist, auch von seiner Einmündung in den Seichun, bei dem Orte Korkun, die Benennung von diesem Orte bei v. Fischer[219]) erhalten hat. Dieser Karabunar Tschai, d. h. Schwarzquellfluß, oder Kamyschlu-Su (Schilfwasser), entsteht nach v. Tsch. aus zwei divergenten Armen. Der östliche dieser Quellarme kommt als ein geringer Bergstrom von dem Westgehänge des 9000 bis 10,000 Fuß hohen Ala Dagh, nach Bereketlü Ma'aden fließend; die an diesem Flußarme gemessene Stelle gab 7010 Fuß Meereshöhe. Nachdem er Boghaz kjöi durchsetzt hat, vereinigt er sich 2 Stunden unterhalb Bereketlü Ma'aden mit dem westlichen Quellarm, der seine Quelle auf dem Granitplateau von Utsch kapu (d. h. die 3 Thore) hat, bei 5205 Fuß Par. Meereshöhe. Beide Flüsse, als Karabunar vereinigt, oder als Karkyn-Su auf Kieperts Karte, bahnen sich nun gegen S.S.W. und dann gegen S.S.O. ihren Weg zum Seichun durch die Südenden des großen Gebirgsstocks des Ala Dagh, der sich selbst bis 11,000 Fuß hoch erhebt und an seinem Südende jenes Durchbruchs die Namen des Boz Dagh (grauen Berges) und Kyzyl Daghs (rothen Berges) trägt. Unter den vielen Zuflüssen des Karabunar, deren Angabe wol noch mancher Berichtigung bedürftig sein möchte, führt v. Tschichatscheff den Önlü Su, d. i. Höhlenwasser, Eunlu nach seiner Schreibart, als den bedeutendsten an, bei der kleinen Stadt Bereketlü Ma'aden, die 4517 F. P. hoch liegt; er kommt vom Ütsch Kapu Dagh. Unterhalb der Einmündung des Tschakyt-Tschai in den Seichun nimmt dieser noch viele andere, aber nur kleine Flüßchen auf und hat noch eine gute Strecke entlang die äußersten südlichen Vorketten des Bulghar Dagh und Bejas Dagh zu durchbrechen, ehe er in die weite cilicische Ebene von Adana eintreten kann, von wo er seinen entschiedenen Südwestlauf zum Meere nimmt.

---

[219]) Karte von den Nordabhängen des Bulgar (Taurus) und Ala-Dagh (Antitaurus) zwischen Eregli, Nikde und dem Kulek Bogas (Pylae Ciliciae) nach der Aufnahme des Major Fischer. Berlin 1854.

Erläuterung 1.

Der obere Lauf des Sarussystems von der Quelle bis zu ihren Durchbrüchen gegen Süd durch den Karmes- und Ala-Dagh bei Hadschin und Farascha.

Nur von drei Augenzeugen, von Ainsworth, von v. Vincke und von v. Moltke, haben wir noch Bruchstücke zu obigen allgemeinen übersichtlichen Schilderungen hinzuzufügen, welche noch einige besondere Erläuterungen zu jenen schon genannten Angaben darbieten, und für künftige Bereisung des ganzen Stromlaufes, die noch keinem Beobachter gelungen, nicht unbeachtet bleiben dürfen. Ainsworth hat die äußersten Nordquellen des östlichen Sarran-Su entdeckt, v. Vincke hat die obersten Quellflüsse des westlichen Armes des Zamantia-Su aufgedeckt und näher bezeichnet, v. Moltke hat weiter abwärts beide Hauptarme des Systems, den westlichen wie den östlichen, von W. nach O. durchschritten. Ihre Originalangaben verdienen daher hier, so unvollkommen sie auch sind, in völliger Ermangelung anderer, in dieser Terra incognita näher beachtet zu werden. Ch. Texiers Wanderung[20]) im mittleren Sarusthale hat die Ansiedlung zu Hadschin nur wenig nordwärts überschritten.

1. Ainsworths Entdeckung der Quellen des Sarran-Su bei Wiran-Schehr (Sucheir)[21]).

Ein Seitenausflug von dem oberen Halyslaufe südwärts zum Chanzyr-Dagh (s. oben S. 131), um die Ruinen von Wiran Schehr an dessen Südabhange aufzusuchen, gab Veranlassung zu der Entdeckung der nördlichsten Quellen des Sarus, die eben deshalb nicht weiter südwärts verfolgt werden konnten, weil Ainsworth vermöge anderer Reisezwecke von ihnen erst wieder zum Halys gegen den Norden zurückkehren mußte. Nachdem man an der genannten Stelle die Passage des Antitaurus, hier mit kurdischem Namen Jel-gadugi genannt und über 5000 Par. Fuß hoch, daher Mitte Mai noch zum Theil mit Schneeflecken bedeckt, gegen Süden überstiegen hatte, war man in das Stromgebiet des Sarus eingetreten,

---

[20]) Ch. Texier, Voy. T. II. p. 41—42. [21]) W. Ainsworth, Notes l. c. in Journ. of Lond. Geogr. Soc. X. p. 313; dess. Trav. and Res. I, p. 234—236.

der hier noch seinen alten Namen Sarran-Su beibehalten hatte, von dem man aber sagte, daß er südwärts zum Seichun werde. Dessen beide Quellarme kamen hier nicht von hohen Berggipfeln herab, sondern entspringen in einer der 3 St. breiten, 6—7 St. langen kreidebodigen Hochebene, die im Süden von dem Gebirge Gökdilli überragt, nur durch die Quellbäche in 100 bis 200 Fuß tiefe Schluchten gespalten erschien. Der nördlichste dieser beiden Quellarme ist ein Flüßchen, das beim Uebergange auf einer Bogenbrücke nur 9 Fuß Breite und 2 Fuß Tiefe hatte und den Namen Bazar Su von einem Bazar jeri (d. i. Marktort), der von Kurden zerstört ward, die seit langen Zeiten sich dieser Districte bemächtigt und alle ruhigen und ansäßigen Bewohner im Lande verjagt hatten; die Quelle des Flüßchens sollte 3 Stunden weiter im Ost bei den Ruinen von Tscheralik liegen. Auf einer etwas höheren Stufe der Ebene des Kreidebodens vereint sich ein zweites Flüßchen, der Taschly Gjöktsche Su (d. i. steinige bläuliche Wasser), aus ein paar klaren schnellfließenden Bächen von resp. 3 und 9 Fuß Breite und 4 und 1 Fuß Tiefe, deren Quellen an 4 bis 5 Stunden weit östlicher liegen sollten; von dem durchflossenen Moorgrund nimmt dieser Bach eine dunkle Farbe an und wird daher auch Karabunar, d. i. Schwarzwasser, genannt. Zu diesem Taschly Gjöktsche kam noch von Süden aus einer Höhle im Kalkgebirge ein stärkerer ganz klarer und sehr fischreicher Bach von 20 Fuß Breite und 2—3 Fuß Tiefe, an dem eine Stunde weit aufwärts die bis dahin unbekannt gebliebene Ruine Wiran Schehr (d. i. zerstörte Stadt) erreicht wurde.

Die Ruine von Wiran Schehr besteht aus einem fast quadratischen Raume, der nach den vier Weltgegenden mit seinen Ecken gerichtet, vom Flusse durchschnitten wird, der hier von N. nach S. fließt. Die denselben umschließende Mauer dehnt sich wol weiter auf die Westseite des Flusses aus als auf die Ostseite. Auch war die Zerstörung des Ortes auf der Ostseite größer als auf der Westseite. Die Ummauerung, meist von 7 Fuß Breite, war durch mehrere Thürme vertheidigt, die jetzt in Ruinen liegen, die öfter noch 20 Fuß Höhe haben, und vier Thoreingänge in den Raum sind den vier Cardinalpunkten ziemlich entsprechend. Die Architectur, der Character der Mauern und der Thürme, die Neuheit des dabei benutzten Mörtels, alles zeigte, daß man hier weder einen römischen, selbst keinen byzantinischen, sondern nur einen späteren saracenischen Bau vor sich hatte: die Ruine eines Forts an der Straße zur

Vertheidigung erbaut. Das Innere der Ummauerung ist sehr klippig und zeigt keine Ruinen, als nur wenige unbedeutende Mauern, aber auch nichts Stehendes von einer Brücke, die aus behauenen Steinen erbaut gewesen; auch lagen dergleichen Mauern noch in geringer Entfernung von da in einer Thalschlucht. Einst zog durch diese Ortschaft eine Hauptstraße von Malatieh nach Konia, der Seldschuken-Residenz, von der auch jetzt noch ein Saumpfad übrig, der aber wegen der Unsicherheit der Gegend wenig begangen ist. Mehrere klare Quellen ergießen sich in diesen größeren Fluß, aber die ungünstig eintretenden Regengüsse hinderten diesmal die weitere Untersuchung, und Ainsworth kehrte von da gegen Nord, von wo er hergekommen war, nach Tunus zurück. Er stimmt mit J. Rennell darin überein, diese Ruine für das Schuheir (arabisches Diminutiv des persischen Wortes Schehir, d. i. Stadt)[222]) bei Edrisi zu halten, das dieser auf einer Landstraße von Malatia angab, und 18 Mil. südwärts von Tonosa, 57 Mil. ostwärts von Kaisarieh lag.

2. v. Vincke's Entdeckung der Quellarme des Sumantia (richtiger Zamantia) Su[23]) am Bunarbaschi bei Ekrek.

In Erinnerung an die obige schon im allgemeinen stattgehabte Mittheilung (s. oben S. 11 u. 131) wiederholen wir hier nur kurz, daß zwischen 38 bis 39° N.Br. etwa ein paar Tagereisen südlicher von den durch Ainsworth aufgefundenen Sarusquellen in einem Abstande von ihnen, den noch kein Beobachter durchwandert hat, die Quellen des westlicheren Hauptarms, des Sumantia-Su (so schreibt unser Autor, mit welchem S nach deutscher Art, während die übrigen Berichte, auch die Armenier und Cyrillos den Namen stets Zamantia schreiben) hervortreten. Das Hochland des Chanzyr Dagh hat sich hier gegen Süden in zwei hohe Parallelketten des Antitaurus auseinandergelegt, welche nun unter verschiedenen Namen südwärts streichend, die beiden Hauptarme des Stromsystems weit gegen Süden bis zu ihrer Wiedervereinigung begleiten. Von dem Ostabhange der östlichen dieser beiden Gebirgsketten, hier Bin-bogha (vulgär Bimboa Daghlary, d. i. Berge der tausend Stiere) genannt, an deren nördlichem Querpasse, der

---

[222]) Geographia Nubiensis ex arabico in latinum vers. a Gabriele Sionita etc. Paris. 1619. 4. p. 239. [23]) v. Vincke, Geogr. Notizen a. a. O. in Memoir von Kiepert. S. 49.

westwärts bei Saris in das Thal des Sarus führt, entspringt bei Kellidsche (Gjöllüdsche) die nördlichste Quelle des Pyramus-systems, von welcher oben die Rede war.

Die westlichere dieser beiden Parallelketten trennt das Sarus-thal vom noch westlicheren Thale des Zamantia Su, die beide von hier an ihren merkwürdigen Gleichlauf nebeneinander her in ziemlich gleichen Distanzen, höchstens 5 bis 6 Meilen von einander, beginnen, eine Richtung, welche hier beide Längenbegleiter auf einige 20 Meilen Weges dieses mittleren Gebirgsparallels beibehalten, bis sie nach Durchbrechung dessen südlicher Verzweigung sich etwa gegen 37¼ Grad N.Br. wieder vereinigen. Auf einem Marsche von Kaisarieh nordwärts des riesigen Erdschisch, von dessen Vulcanplateau aus, gelang es v. Vincke, Ende Juni 1839, auf der Querpassage dieser doppelten Antitauruskletten von Jedi Oluk (d. i. 7 Rinnen), Saris und Kellidsche von West nach Ost diese Ketten zu durchsetzen und so die nördlichste Quelle des Zamantia Su bei Jedi Olük zu erreichen und das obere Saran-Su-Thal bei Saris quer zu durchschreiten.

Noch lagen bedeutende Schneemassen auf dem südwärts dieser Querpassage sich erhebenden Antitaurusgipfel, welche beide Thalgebiete in langer südlicher Gipfelreihe von einander trennen, deren nördlichste Gruppen hier Soghan Dagh (Zwiebelberg) und Koscher Dagh genannt wurden, deren westlicher Begleiter der Zamantia-Su ist. Diese Hauptkette zeigte einen breiten Rücken, aus dem viele einzelne Bergkuppen in schroffen zackigen Felsgipfeln bis in die ewige Schneeregion emporragen. Zwischen ihnen liegen die trennenden Sattelpässe, über welche von W. nach O. nur schlechte Saumwege führen. Dieser Rücken ist auf seiner halben Höhe bewaldet, dreht sich aber in langen, meist unbewaldeten Lehnen und Abfällen gegen die Westseite zum Zamantia-Su ab, kürzer und steiler aber gegen Ost zum breiten Gebirgsthale des Saran Su, das ihn von der noch östlichern Kette des Bimboa Daghlary abtrennt. Diese östliche Hauptkette fällt mit steilen kurzen Absätzen in dieses Saran-Su-Thal ab, scheint sich zumal im Bimboa Daghlaryzuge mehr massenhaft als rückenförmig zu gestalten; sie dreht sich allmählicher abfallend in mehrere ostwärts streichende Bergzüge ab, wo viele Bergwasser sie begleiten, wie der Ghurme Su, deren Wasser gegen Süd in die Ebene von Albistan abströmen. Bei Jedi Oluk liegt der Quellberg des Zamantia-Su, Bunarbaschi, d. h. Quellenhaupt; schon nach 4 bis 5 Stunden seines

südlichen Laufes von seiner Quelle ist er an 40 bis 60 Schritt breit und an der Furth östlich von Ekrek (s. oben S. 11), wo v. Vincke ihn am 29. Juni durchritt, zwar nur 4 Fuß tief, aber ungemein reißend in einem offenen, von nicht hohen, aber steilen Rändern eingeschlossenen Thale, dem die Wasser von Ekrek aus dem Westen zufließen. Der östlichere Quellarm des Saran-Su, obschon viel weiter von seiner Nordquelle herkommend, war bei dem Uferorte Saris, wo ihn v. Vincke durchschritt, weniger wasserreich; er fließt daselbst in einem offneren, weniger von steilen Rändern unmittelbar eingeschlossenen Thale. Da v. Moltke von Ekrek aus, nachdem er den südwestlicher liegenden Bischofssitz Tomardse, auf der Westseite des Zamantia Su gelegen, verlassen hatte (s. oben S. 9), den nächsten Gebirgsweg gegen Südost nach Gjöksün (22 Stunden fern von Ekrek) nahm, das er aber erst am zweiten Tage erreichte[224]), und, ohne Zwischenort zu finden, nur im Turkmanenlager Osman Bey übernachten konnte, so muß er eine große Strecke des östlichen Sarusthals durchritten haben, ohne jedoch darüber nähere Auskunft zu geben, was um so mehr zu bedauern ist, da er hier offenbar durch diejenige Gegend dieses seltsamen Thalgebietes südlich von dem Furthorte bei Saris kam, in deren Nähe, allen Itinerarienangaben der Alten gemäß, die berühmte Tempelgruppe der Comana Cappadociae lag, über deren einstige Lage gar keine nähere Vermuthung sich bisher herausgestellt hatte. Die Erforschung ihrer Lage im Antitaurus des oberen Cappadociens in einem Tiefthale, welches vom Sarus durchströmt wurde, da sie nach Strabo (XI. 521 u. XII. 535) einst eine große und bedeutende Stadt mit Tempeln, vielen zugehörigen Ländereien und Bewohnern war, zu der allein 6000 Hierodulen mit ihrem fürstlichen Pontifex gehörten, wird eine Aufgabe für künftige Reisende sein. Ueber ihren Cultus und politische Verhältnisse, die ganz denen von Comana pontica, von Zela und anderen ähnlichen Priesterstaaten in Kleinasien entsprechen, ist schon oben das uns bekannt gewordene gesagt (Kleinasien Th. I. bei Gümenek S. 112—115, und bei Zela S. 139—140). Nach der Legende, die Procopius über ihre Stiftung mittheilt, soll sie erst nach der Comana am Iris erbaut sein, obwol diese Legende erst eine Erfindung späterer etymologisirender Art ist, den Namen von Coma, dem Haare des Orestes erklären zu wollen. Zu Kaiser Justinians Zeit hieß der noch fortbestehende Ort auch Chryse

---

[224]) v. Moltke, Briefe a. a. O. S. 330.

(*Χρυσῆ*) oder Aurea Comana, wo zwei Tempel, einer der Diana und der andere der Iphigenie erbaut, gezeigt wurden, die aber ohne Veränderung der Architectur zu Procopius Zeit in christliche Kirchen umgewandelt waren. Procopius versichert, die eigenthümliche Lage des Ortes selbst mit eigenen Augen bewundert zu haben (Proc. de Bell. Persico I. 17). Comana ward nach Caracalla eine römische Colonialstadt, wie sich aus ihren Münzen ergiebt. Später scheint sie bei den Kreuzfahrern den Namen Plastentia erhalten zu haben (Baldric. Archiep. Histor. Lib. II. fol. 100; s. unten die Anmerkung Wegroute der Kreuzfahrer im Jahr 1097).

Eine einzige Station auf diesem langen Querwege am Sarus südwärts bei Olakaja, nach v. Moltke's Routier eingetragen, bezeichnet vielleicht die Gegend, in deren Nähe jene auf einem etwa zugänglichern Querwege dereinst zu suchen sein möchte. Eben so wenig sind wir auch von noch südlichern Querwegen Colonel Calliers und Texiers (im J. 1830—1838) durch diese Thäler, von deren Angabe bloßer Routiers die Orte Dschemnik und Dallar[225]) auf derselben Karte herzurühren scheinen, unterrichtet. Nordwärts von Dalar, sagte man Texier bei seinem Durchfluge, sollten zu Tschert Kelessi Ruinen von Kirchen, Citadellen und Bazaren liegen, die er für die Ruinen der alten Comana zu halten geneigt war[26]).

Auf der Bolotowschen Karte ist die Höhenlage von Tomardse auf 4425 Fuß Par. üb. d. M. angegeben, und v. Tschichatcheff muß in das Thal des Zamantia Su hinabgestiegen sein, da er unfern, südwärts jenes Ortes, zwischen den Orten Iman Oghlu auf der West- und Tschatal Oghlu auf der Ostseite des dortigen Flußlaufes die Höhenpunkte derselben auf 3846 und 4000 Fuß Par. gemessen hat. In der noch größeren Annäherung weiter südwärts am reißenden Wildstrom zu den Felsengen des unwirthlichen, von fanatischen Christen bewohnten Ortes Farascha am Nordfuße des Ala Dagh, ist die Tiefe des Flußthales auf 4785 Fuß, und die Lage von Farasch auf 3133 Fuß, also 1652 Fuß tiefer auf so kleiner Strecke angegeben, was man sich nur aus gewaltigen Abstürzen und Cataracten des Stromlaufes erklären kann (vgl. oben S. 135).

---

[225]) H. Kiepert, Memoir a. a. O. S. 107, Note. [26]) Ch. Texier, Voy. T. II. p. 42.

In Ermangelung näherer Angaben müssen wir uns begnügen, die einzige ältere Nachricht über jenen Ort zu wiederholen, die wir in dem Schriftchen des Bischofs Kyrillos von Ikonien[27]) finden. Farasch (τὰ Φάρασσα, vulgär Φαρασόν) liegt nach ihm auf einem Hügel am Fuße hoher steil abstürzender Felswände, und ist ein mäßig großer Flecken von christlichen Eisenarbeitern bewohnt, die eine Kirche der heiligen Märtyrer Jonas und Barachisios haben; von letzterem soll der Ortsname herkommen. In der Nähe, auf einer das Zamantia-Flußthal überragenden Felsspitze liegt ein doppeltummauertes Bergschloß; gegenüber ebenfalls auf steilen Felsen, die nur durch eine Holztreppe zugänglich gemacht sind, eine Höhle mit einer Quelle, die als Weihbrunnen (ἁγίασμα) für die darin angelegte Kapelle der h. Gottesmutter (Ἁγία Θεοτόκος) dient. Zwei Stunden unterhalb des Ortes findet sich bei einer Brücke auf der Westseite des Thales eine, dem H. Johannes Chrysostomos geweihte Kapelle und dabei eine mächtige, mit großem Geräusch aus engem Felsloche hervorbrechende, von Zeit zu Zeit auf 2—3 Tage intermittirende Quelle; eine Stunde oberhalb aber auf der Ostseite unter dem Berge Manal, an dem Schahmur genannten Orte ein nach langer Zerstörung im Jahr 1774 prächtig wieder aufgebautes, als Wallfahrtsort viel bepilgertes griechisches Kloster, dem »Tempelbesuche der Gottesmutter« (εἰσόδια τῆς Θεοτόκου, ein am 21. November gefeiertes Kirchenfest) geweiht.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Sarussystems und die Bevölkerungen seines Stromgebietes.

Uebersicht. Hadschin, nach des Augenzeugen v. Tschihatscheffs Karte (obgleich wir von ihm noch keine genauere Bestimmung so wenig wie über das weiter südwestlich am anderen Sarusarm gelegene Farasch erhalten haben), ebenso wie sie Kiepert[28]) schon früher nach Texiers sehr karger Andeutung angesetzt hatte, liegt am Nordfuße des 10,000 Fuß hohen Karmes-Dagh etwas

---

[27]) Περιγραφὴ τῆς μεγάλης ἀρχισατραπείας Ἰκονίου. Constant. 1815. S. 15, nach Kieperts Mscr.-Uebers. [28]) Kiepert, Memoir a. a. O. S. 107, Note.

südwestlich von Gjöksün. Es scheint, daß in dieser Gegend mit der beiderseitigen wildesten Durchbrechung der südlich vorliegenden Querketten des Antitaurus, von wo an beide Stromarme allmählich sich aus ihrem bisherigen gegenseitigen Abstande mehr und mehr einander nähern, ein veränderter Zustand ihrer Thalbildungen beginnt, weswegen wir dafür halten, hier den mittleren Stromlauf des Systems ansetzen zu dürfen, der nur dem Character der Querdurchbrüche durch die südliche Vorkette des Antitaurus entspricht, bis beide unter dem Namen Seichun vereinigt, nach Durchbrechung derselben ihren unteren Lauf mit dem Eintritt in die Ebene Ciliciens oberhalb Adana beginnen.

Ueber diesen mittleren Lauf sind wir zwar theilweise noch sehr unwissend geblieben, da nur wenigen Beobachtern es gelang, bis hierher vorzudringen; denn Russegger blieb nur zu Hudh am Südfuße des Karmes Dagh und am Ostufer des Saran Su zurück, wo ihn Krankheit zur Umkehr nach Sis nöthigte, während andere, wie Col. Callier, durch die Raubhorden weiter vorzudringen gehindert wurden, auch Texier von ihnen aus Hadschin zurückgewiesen seine Schritte seitwärts lenken mußte[229]), und V. Langlois gar nicht einmal bis dahin vordrang, sondern nur historische Nachrichten in Sis über die eigenthümliche Bevölkerung dortiger Armenier einsammeln konnte, die fast das einzige bedeutende sind, was wir hier mitzutheilen haben. Denn die meisterhafte Beobachtung v. Fischers und seine Kartenaufnahme blieb nur auf die Nordwestseite des Bulghar Dagh und Ala Dagh des noch türkisch gebliebenen Gebiets zurück, weil die Nordgrenze des Paschaliks Adana, das im Besitze des Vicekönigs Mehemed Ali in Aegypten war, damals unter dem eisernen Scepter seines Sohnes Ibrahim Pascha für ihn unzugänglich blieb.

Ueber die wilden Zustände in diesen Stromthälern des Sarusgebietes, welche v. Tschichatscheff in Farascha aus eigener Erfahrung kennen lernte, giebt Vict. Langlois, was Hadschin und dessen Nachbarort Zeitun (s. oben S. 36) betrifft, welcher auf dem östlichen Wasserscheiderücken zwischen dem Seichun- und Dschihangebiet liegt, in Ermangelung eigenen Besuches daselbst folgende Auskunft. Ch. Texier gebührt das Verdienst, der erste zu sein, der Hadschin schon im Jahr 1836 besucht hatte, und wenn auch nur flüchtig darüber einige Bemerkungen mitgetheilt zu haben, die aber

---

[229]) Texier l. c. T. II. p. 41.

ziemlich unbekannt geblieben sind, da die Publikation des dritten Theils seines Prachtwerks über Kleinasien ins Stocken gerieth. Wir lassen seinen Bericht dem wesentlichen Inhalte nach hier vorausgehen.

Zweierlei Bevölkerungen sind in diesen mittlern und südlichen Antitaurusthälern, in denen die Ansprüche der türkischen Statthalter nur den Schein einer Herrschaft der Pforte haben, die vorherrschenden, welche aber beide die Zugänge zu denselben erschweren oder ganz verhindern, nämlich Turkmanen und dann unabhängige Armenier, welche beide dort als tapfere Gebirgsvölker seit Jahrhunderten die Gewalt in ihren Gebirgsgauen haben, die daher geographisch fast gänzlich unbekannt bleiben mußten, da sie fast allen Fremden den Zutritt zu denselben verwehrten. Nur die Geschichte kann uns Aufschluß über die dort vorwaltende Uebermacht der Turkmanen durch das ganze Gebirgsland geben, so wie über die armenischen Geschlechter, die durch Concentration in gewissen Colonien ihre Selbständigkeit zu erhalten wußten, und bis heute daselbst zum Theil als gefürchtete Völkergemeinschaften unabhängig im Hochlande fortleben, während sie im Tieflande als Geschäfts- und Handelsleute oder als Agricultoren zerstreut von den türkischen Herrschern mehr oder weniger abhängig sind.

Ch. Texiers Marsch von Sis über Hadschin und Dallar nach Gjöksün (Coxun) durch den mittleren Lauf des Sarussystems. Ende Juni 1836 [30]).

Am 21. Juni verabschiedete sich Ch. Texier vom Patriarch in Sis und wurde von dem Geleite der Mönche durch die kleine eiserne Pforte ihres Klosters am Morgen entlassen, die dann für immer wieder zugeschlossen wurde, um jedem Fremdling den Eingang zu wehren. Es war durch die gewöhnliche Verzögerung der Escorte, ehe sie in Gang zu kommen pflegt, schon spät geworden, dafür beeilte man sich nun desto mehr, unter der Führung des Wegweisers, den der wohlwollende Patriarch mitgegeben, um das Kloster zu Hadschin zu erreichen, wohin die Armenier auch Brod und Wein und Empfehlungen mitgegeben, um dort eine gute Aufnahme zu finden. Der Weg ging zunächst gegen N.N.O. in einer Stunde auf einer ganz unbekannten Route durch den ersten Engpaß längs

[30]) Ch. Texier, Fragment de Voyage, in Revue Française. T. VI. p. 327—336, und das handschriftliche Routier von demselben mitgetheilt.

vom Laufe des Sisflusses aufwärts, der abwärts zum Pyramus eilt. Die Steilheit des Aufweges nöthigte zum Absitzen von den Sätteln. Texier suchte seinen Weg genau aufzuzeichnen und die Beschaffenheit des Bodens kennen zu lernen. Er fand nirgends Granite oder sonstige Primärgebirgsarten, sondern im ganzen von ihm hier durchzogenen Taurusgebirge nur Formationen secundärer oder tertiärer Gesteine, und die Versteinerungen, welche auf den größten Höhen dieser Gebirgszüge lagern, beweisen, daß sie zu den jüngsten Erhebungen in ganz Klein-Asien gehören. In den Schichten dieser tertiären Ablagerungen auf den culminirenden Plateauflächen dieser Bergzüge Ciliciens sah er Muschellager, deren Austerschalen eine colossale Größe von 2 bis 3 Fuß Länge einnahmen, und an den Gehängen der Berge in Süßwassern niedergeschlagene Bergschichten, in denen er auch Steinkohlen vermuthen konnte. Der Weg nach Hadschin zu mußte den östlichsten Theil dieser Bergzüge durchschneiden, wo sie die größte Breite einnehmen und aus einer Reihe über einander aufsteigender Plateaus bestehen, die öfter in steilen Abstürzen von mehreren Toisen sich erheben, von denen nicht selten kleine Wasserbäche herabrauschen und wo der Pfad am Ufer des Sisflusses fortführt, auf dessen rechten Seite Puddingstein-Conglomerate, auf der linken Seite Subappeninkalk die vorherrschende Gebirgsart ausmachen. Als man um 3 Uhr Halt machte, hatte man eine Stelle erreicht, die einzige auf dem ganzen zurückgelegten Wege, die ein vulcanisches Gebilde zeigte: ein Kegel von etwa 700 bis 800 Fuß relativer Höhe über dem Thalboden, der an den Flanken mit Macigno überlagert und von Dorngebüsch überwuchert war. Der Fluß im Thale entlang war von den schönsten Platanen bewachsen.

Hier sah man häufig die Gruppen der Turkmanen, die aus ihren Winterdörfern die höheren Jailas oder Sommerstationen bezogen, lange Züge meist in drei Parthien vertheilt: voran gehen die Kameele, Pferde, Kühe und tragen das Gepäck, in der Mitte folgen Frauen und Kinder mit den Heerden des kleinen Viehes, und den Beschluß macht der Agha und der Scheikh mit seinen Leuten zum Schutz des Zuges. Ihre Zelte für die Sommerzeit führen sie mit sich; es sind Netzgeflechte, deren Maschen sich elastisch ausdehnen können, die sie zu Wänden machen, denen man das Copak oder das runde Dachgeflechte aufsetzt. Jede Familie pflegt zwei Zelte zu haben: eines für den Hausherrn, das zweite für Weiber, Kinder, Kühe und zum Buttern und Käsemachen. Der Reichthum dieser Turk-

manen oder Fürüks besteht in ihren Heerden; selten haben sie Geld, meist nur Tauschhandel; Geldstücke auf Bänder gereihet sind Putz der Frauen, oft zum kostbaren Kopfschmuck dienend. Männer wie Weiber kleiden sich elegant, in weisse Jacken und Pantalons sehr reinlich und in oft sehr kostbare Stoffe. Mancher turkmanische Scheikh besitzt seine 600 Pferde und noch mehr Rinder; ihre Hirten sind junge Burschen vom Gebirge, denen sie nur Essen und Kleidung geben, diese nur einmal im Jahre am Beiramfeste, als Speise nur Mehl und Reis. Das Zelt des Agha steht in der Mitte des Lagers, der Aila, die andern Zelte im Kreise umher; auf die nahen Felder säet man Mais und Durrah, Kartoffeln sind noch unbekannt. Gurken, Melonen und andere Rankenfrüchte dienen ihnen statt Obst zur Speise, das ihnen ganz fehlt; aber Honig erhalten sie von ihren Bienenstöcken in hohlen Bäumen oder Felslöchern. Hier sind die Turkmanen noch Nomaden, die ihre Jailas wechseln, wenn sie nicht mehr hinreichende Nahrung für ihre Heerden geben. Das Haupt dieser Turkmanenstämme war Samur Bey (Sammara Bey, s. oben S. 80), derselbe, dem nur einige Monate später, in demselben Jahre, Russegger seinen Besuch zu Hudh im Saruthale abstattete. Sein Sommerlager war für Texiers Escorte zur Nachtherberge bestimmt; schon war die Sonne bis 4 Uhr vorgerückt, die Wege waren sehr schlecht, das Lager noch fern und die bekannte Habgier der Turkmanen flößte kein großes Vertrauen zu ihnen ein. Texier ließ also sein Gepäck und seine Gelder, die er bei sich führte, unter dem Schutze seiner treuen Tataren im Gebirge zurück und ritt nur mit dem Cawas des Gouverneurs von Sis, Achmet Pascha, der dem Turkmanenchef ein Schreiben zu überbringen hatte, ohne Bagage dem gefürchteten Häuptlinge entgegen. Ein hoher Berg war noch zu übersteigen, an dem der Fluß von Sis in einem Wasserfall von 60 Fuß Höhe herabstürzte. Wilde Zickzackberge und dichte Waldwege waren noch 3 Stunden weit bis zur Quelle des Sisflusses zu durchreiten, bis er den letzten wilden Engpaß erreichte, der zwischen zwei Felsen, die nur 30 Schritt weiten Durchgang gestatteten, durch Cozan Oghlu Bey gegen Mehemed Ali sehr tapfer vertheidigt worden war, wodurch die Turkmanen ihre Selbständigkeit behaupteten gegen Aegyptier, wie gleicherweise gegen türkische Abhängigkeit.

Erst in dieser Nacht erreichte man die Jaila des Samara Bey, dessen Lager aber mit brennenden Fackeln hell umleuchtet war. Es war schon 2 Uhr in der Nacht, als den angekommenen Gästen

gemeldet wurde, der Bey »verrichte seine Gebete« und könne Niemand sprechen; aber sein Sohn empfing sie und verhieß ihnen für den Morgen die Audienz; er wies ihnen Abendessen und eine Hütte zur Herberge an, wo man seidene Kissen und Teppiche zur Ruhe vorfand.

Am Morgen des zweiten Tages, den 22. Juni, wurde die kleine, aber nur aus Balkenstämmen gezimmerte Hütte, an 6 Fuß im Gevierte, bald verlassen, um die Umgegend in aller Frühe zu durchstreifen, die sich sehr reich an Muschelversteinerungen zeigte. Ein neugieriger Schwarm junger Leute aus dem Jaila verfolgte den fremden Mann mit dem Hammer, um zu sehen, was er suche, und staunte nicht wenig, als man ihn nur Steine zerklopfen sah; da er ihnen aber die schönen Muscheln zeigte und ihnen deutlich zu machen suchte, daß hier bei der Erschaffung der Erde das Meer einst gestanden habe, riefen sie verwundert einmal über das andere: Ja Allah (o Gott!) aus.

Der Besuch bei Samura Bey, einem gewaltig corpulenten Häuptlinge, ging unter den gewöhnlichen Ceremonien von Kaffeetrinken, Tabakrauchen, langweiligen Höflichkeitsgesprächen und blos neugierigen Fragen, doch friedlich und ohne alle Politik vorüber, bis man zur Fortsetzung der Reise um Pferde ersuchte. Die Weiber, schon am frühesten Morgen mit ihrem ganzen Silber- und Goldschmuck behängt, guckten neugierig nach den Fremdlingen durch die Ritzen ihrer Hütten. Der Firman der Pforte hatte hier keine Bedeutung; man erhielt aber doch Reitpferde und zog bald weiter im Schatten hoher Pinien und Cedern, durch eine prachtvolle grandiose Gebirgslandschaft dem Sarus zu. Nach allen Richtungen hin öffneten sich die reizendsten Thalgründe und Fernsichten. Nach der ersten Stunde war man einen steilen Engpaß hinabgestiegen, den einst ein Schloß beherrschte, dessen eingefallene Gewölbe und Mauern man noch durch die Bäume hervorschimmern sah. An vielen Stellen sah man Spuren von Arbeit und früherhin starker Bevölkerung. Prachtvolle Platanen wucherten an einem gegen West fließenden Waldstrom, den man hier denselben Fluß nannte, der an Adana vorüberziehe; also hatte man den Sarus oder Seihun Tschai erreicht, über den hier aber nur eine Brücke von Baumstämmen hinüberführte. Aus diesem Thale ward bald ein zweites Thal, das sich von Süd weiter nach Norden fortsetzt, erreicht, in dessen Grunde die Stadt Hadschin sich erhebt, die auf dem Rücken und dem Abhange eines Berges kühn erbaut ist. Die

Zahl ihrer Häuser schätzte Texier auf 2000 bis 3000, die alle von gleicher Form, ohne besonders hervorragende Gebäude, ganz einfach aus Erdwänden in Terrassen übereinander erbaut sind. Die meisten Bewohner sollen Metallarbeiter, zumal Eisenarbeiter sein, die häufig auf die Wanderschaft gehen, um anderwärts sich Arbeit zu suchen. Die mehrsten Eingeborenen sind Armenier und nur etwa 34 türkische (wol turkmanische) Familien zählte man zwischen ihnen. Im Thalgrund liegt nur eine Moschee, dagegen auf dem entgegengesetzten Abhange sich ein Kloster erhebt, von Gärten und Obsthainen umgeben. Der Vorsteher des Klosters, dem Texier vom Patriarchen in Sis empfohlen war, hielt den Reisenden zwei Tage gastlich zurück. Dann erst, am 24. Juni, ließ er ihn mit 6 Fußgängern, die er ihm zum Schutz mitgab, weiter ziehen. Die armenischen Klöster, wie hier in dieser Wildniß, wie zu Tomardse zwischen wildestem Raubgesindel, wie zu Sis und anderwärts im Taurus, gehören zwischen jenen verwilderten Ländergebieten durch die Energie des Characters ihrer Bewohner, die sie in der Erhaltung ihrer Institutionen durch so viele Jahrhunderte hindurch bewährt und dadurch noch Funken der Civilisation in ihren einsamen Klostermauern erhalten haben, zu den merkwürdigsten historischen Erscheinungen und zu Stützpunkten der Hoffnung einer noch möglichen Regeneration des armenischen Volks, dessen Zähigkeit in Behauptung seiner Nationalität doch von keiner andern religiösen Gemeinschaft erreicht wird. Aus den Patriarchengräbern der armenischen Katholiken in Sis geht hervor, daß Hadschin nicht ganz junger Entstehung sein kann, da schon vor mehr als zweihundert Jahren ein Katholikos aus Hadschin, Joannes[231]), zur höchsten Würde des Patriarchen in Cilicien erhoben war; die frühere Geschichte dieses Ortes scheint ganz unbekannt geblieben zu sein. Die erste genauere Erwähnung finden wir bei Indschidschean[32]), der es einen mitten zwischen Sis und Kaisarieh gelegenen Flecken mit kleinem Bergcastell nennt, bewohnt von 50—60 türkischen und 300 armenischen Familien, die zwei Kirchen des H. Georg und der H. Gottesmutter (Surp Asduadzadzin), letztere angeblich ein Bau des Fürsten Thoros, besitzen; das nahe gelegene Kloster heiße Surp Agop (S. Jacobus) und sei 1555 n. Chr. vom Bischof Chatschadur erbaut.

---

[231]) Langlois in Journ. Asiat. 5 Série. Tom. V. 1855. p. 276. [32]) Neu-Armenien S. 318, Mscr.-Uebers. v. Kiepert.

Nach Victor Langlois[233]) liegt Hadschin unfern der Quellen des Gjöksün Su von Bergen umschlossen in amphitheatralischem Aufbau höchst pittoresk und sehr schwer zugänglich. Sie hat nur 200 Häuser der Armenier und 15 bis 20 turkmanische, 3 Kirchen und ein Kloster, das vom Patriarchen in Sis abhängig ist[34]). Die Einwohner, meist Armenier, sind Handelsleute und Ackerbauer, die in zahllosen Tschiftliks oder Gehöften, die um die Stadt liegen, ihre Bodencultur betreiben, welche ihnen reichen Ertrag giebt. Im Sommer weiden sie ihre Heerden auf den Plateaus, die sie umgeben.

Die neuere Geschichte dieses Ortes ist dieselbe wie die von Zeitun; ein armenischer Häuptling Mangyr Oghlu Mardiros war hier der Eintreiber der Abgaben für den gefürchteten Kassan Oghlu, dessen Vertrauter er sein soll. V. Langlois durfte nicht in Hadschin eintreten, weil man sich daselbst zu einem Kriege rüstete. Neben dem Eintreiber der Abgaben, der zugleich Verwalter des Kassan ist, hat Hadschin noch einen Medjlis oder eine Versammlung von Notabeln, die ihm über Alles Bericht zu erstatten hat. Der Character der Bewohner von Hadschin soll von dem der Zeitunier sehr verschieden und viel friedlicher sein; ihre Stadt soll viel ähnliches mit Sis haben. Ihre Einwohner sind industriös, treiben außer dem Ackerbau auch viel Handel. Sie sind keine Räuber, vielmehr gastlich, redlich und friedliebend, und sträuben sich dagegen, dem Kassan Oghlu zu seinen Truppen Krieger zu stellen. So lange es ihnen möglich ist, halten sie sich in den Streitigkeiten der Türken gegen den Gebirgschef neutral; doch erkennen sie diesen als ihren Lehnsherrn an, gehen aber Allem aus dem Wege, was Streit zwischen ihm und den Paschas von Cäsarea, Tarsus, Adana und Marasch veranlassen könnte, weil ihre angesehensten Kaufleute ihre Comtoire und Correspondenten an jenen Orten haben, die englische, schweizerische und französische Waaren in ihren Magazinen aufnehmen, und damit bis zu ihnen Handel treiben, welche Waaren bei ihnen auch schon sehr geschätzt und weit verbreitet sind.

Die Unsicherheit im Land der Zeitunier lernte Perkins[35]) (s. oben S. 22) auf seiner Rückreise durch ihr Gebiet kennen, wo er von Räubern angefallen wurde, die jedoch sich noch durch eine kleine Geldsumme abfinden ließen. Aus Manuks Geschichte geht es schon hervor, wie sie der reformatorischen religiösen

---

[233]) a. a. O. S. 188. [34]) Tab. 27 in Tchihatcheff, Asie Mineure. I.
[35]) Perkins in Miss. Herald l. c. 1857. Nr. 11. p. 376.

Richtung feindlich sind. Doch ging, etwa vor einem Jahrzehend, ein protestantisch gewordener Vartabed aus Marasch nach Zeitun, der dort einigen Einfluß gewann, die Feier von armenischen Festtagen abschaffte, in den vier Quartieren des Ortes Schulen einrichtete und mit Beifall mehrere Jahre dort verweilte, bis er durch einen dahin geflohenen Verbrecher aus Constantinopel, der in Zeitun ein Asyl suchte und Anhang im Volke durch Verleumdung fand, aus der Stadt verjagt wurde. Doch blieb die Erinnerung an ihn bei Einigen zurück und ein gewisser Hohannes in Marasch, ein dortiges Mitglied der protestantischen armenischen Gemeinde, welcher als Eisenhändler viel Verkehr mit den Zeitunern hatte, dessen Eisenhandlung in Zeitun von den Einwohnern daselbst vielfach besucht wurde und einen kränklichen Associé hatte, dem er öfter daselbst beistand, gewann bald wieder Einfluß und Ansehen daselbst, bis ein neuer Aufruhr im aufgehetzten Volke ihn mit dem Tode bedrohte, welchem er nur durch eine nächtliche Flucht nach Marasch entging, auf welcher er aber doch noch von seinen zeitunischen Feinden überfallen und beraubt wurde.

Um die alte Stadt Hadschin im Sarusthale sind nach Texier viele Weinberge, aber Kornbau fehlt, und das Korn muß aus der cilicischen Ebene bezogen werden. Der Ritt wurde im Stromthale aufwärts gegen Nord über ein paar Plateauhöhen fortgesetzt, bis man zu der Quelle des Demirdschi Su (d. i. Wasser der Eisenschmiede) kam, der sich in den Maara Su (Maghara Su, d. i. Höhlenwasser?), d. i. den Strom Seihun oder den Fluß von Adana, ergießt, dessen Namen hier mehrmals wechselt; daher das Stromsystem schwierig genauer zu ermitteln ist, denn auch die Bergnamen wechseln sehr häufig. Diesem Demirdschi Su folgte man entlang, um bei einer Mühle, die auf der Höhe liegt, Halt zu machen; hier erblickte man aber in der Ferne ein Dorf, Dalar genannt (Dallar bei v. Moltke, s. Kieperts Karte), das sehr frisch und grün aussah, aber doch leer stand, weil die Dörfler den Aufenthalt auf ihren Jailas vorzogen, da ihnen das Nomadenleben noch über Alles geht und die Winterdörfer ihnen nur als Nothbehelf erscheinen. In der Mühle brachte man daher die Nacht zu.

Am Mittag des 25. Juni fand man in der Jaila von Dalar, die man erstiegen hatte, eine wohlwollende Aufnahme im Zelte des Agha und alle verlangten Lebensmittel, wofür man ärztliche Hülfe, um die man für unglückliche Blatterkranke angefleht

wurde, gern spendete, so viel sich beim Mangel aller Arzneimittel thun ließ. Die verlobten Weiber trugen hier im durchbohrten Nasenknorpel Ringe, die ihnen der Bräutigam verehrt und die sie mit Gewürznelken feststopfen. Der Agha erwähnte 6 Stunden im Nord seines Lagers einer alten Stadt am Ufer des Maara Su, die Tschert-Kale-si heiße, am Rücken des Taurus am Eingange in Cappadocien. Da Texier den Maara Su für den Sarus hielt, Strabo aber an diesem Flusse die Lage von Comana Cappadociae angiebt, so glaubte er auf die Spur dieser berühmten Stadt gekommen zu sein. Er forderte Führer und Pferde dahin, die ihm aber der Agha um so mehr abschlug, je dringender Texier dieselben forderte. Das Mißtrauen ward dadurch so sehr gesteigert, daß Texier es vorzog, noch in der Nacht sein Gepäck unter seinem treuen Diener Jussuf auf Umwegen fortzuschaffen, um es einem Raubüberfall zu entziehen, weshalb er es ostwärts weg nach Gjöksün expedirte, und am Morgen selbst dahin ungefährdet nachfolgte. Die Gegend sollte durch Raubhorden gefahrvoll sein, aber wahrscheinlicher wurde ihm dieser Marsch nach der Ruinenstadt verweigert, weil sie auf dem Territorium des Sultan lag, mit dem der Agha und sein Tribus nicht in Fehde gerathen wollte. Daß Texier die alte Cocussus erreichte und daselbst herbergte, ist schon oben angeführt, wie sein weiterer Fortschritt. Comana blieb also leider noch unentdeckt.

Erläuterung 3.

Die Turkmanen als Eindringlinge und Usurpatoren im cilicischen Antitaurus; die Dynastie des Ramadhan Oghlu.

Das eigenthümliche Verhältniß der Turkmanenhäuptlinge zu der Bevölkerung der Alpenlandschaften Ciliciens, wie zu der scheinbaren Abhängigkeit von dem Supremat der Hohen Pforte bei einer wirklichen Independenz von aller Oberbehörde, hat sich aus den Anführungen im Einzelnen in Obigem ergeben, wo von den Begegnissen V. Langlois bei Murtaza Bey, Chef der Sakantaly Oghlu-Horde um Adana, und von Kassan Oghlu, dem Gebieter von Sis, die Rede war, den der dortige Patriarch den Herrn im Gebirge nannte, den Pascha von Cilicien nur den Gouverneur in Adana. Dasselbe Verhältniß wiederholte sich in den Umgebungen von Marasch, und aus Russeggers Besuchen

nordwärts Sis bis zum Samara Bey, dem Oberherrn des großen Kossan Oghlu-Districtes zu Hudh im Sarusthale; noch weiter im Norden dasselbe aus v. Moltke's Erfahrungen in Tomardse und seiner Aufnahme bei Osman Bey, dem Chef der noch im Hochlande des oberen Sarusthales im Sommersitze zurückgebliebenen Horde der gefürchteten Awscharen, wo er gastliche Aufnahme fand. Diese durch den cilicischen Schauplatz Jahrhunderte lang fortgesetzten Wirren, Kriege und Fehden, durch die Weltstellung des cilicischen Passagelandes und durch die Verwaltungsunfähigkeit des Paschawesens, wie durch den Mangel aller Energie der Hohen Pforte, bei dem tapfern Trotz und der Raubsucht der dort umherziehenden Horden, hat aber auch seine Begründung in der Geschichte, über die wir aus der früheren Art der Ansiedlung einige Fingerzeige zum Aufschluß für die Gegenwart erhalten haben.

Unter der seldschukischen und Osmanenherrschaft in dem östlichen Kleinasien, während der Periode der furchtbaren Verheerungen des Weltstürmers Timur in diesen Landen (s. ob. Th. I. S. 157), zu Anfange des 15. Jahrhunderts, konnte auf den Grenzgebieten von Cilicien und Syrien, dem Passagelande aller Eroberer und Durchzügler, von keinem friedlichen Zustande die Rede, an keine Ruhe der cilicischen Landesbewohner zu denken sein, weder für die dort einheimisch ansässigen Ueberreste der Kleinarmenier, noch für die jüngere Besitzergreifung dieser Gebiete, deren Statthalter eben so wenig unter der Zucht moslemischer Gebieter zu halten waren, als früher die Landespräfecten unter der Oberherrschaft ihrer griechischen, christlichen byzantinischen Kaiser. Zu dieser Zeit war es[236]), als Sultan Bajezid II., der den Thron Osmans zu Brusa im Westen bestiegen hatte, in seinem Fürstenhause gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts sich auch durch Zuzüge von Hülfsvölkern aus den Euphratländern, der Heimath seiner Altvordern, auf seinem noch jungen Thron zu befestigen suchte. Ein diesem sehr nahe verwandter Stamm der Turkmanen aus Chorasan beabsichtigte unter Anführung seines Fürsten und Anführers Suleiman, einem nächsten Verwandten Osmans, des Stifters des türkischen Reichs, wieder in seine Heimath zurückzuziehen. Da Suleiman aber bei dem Uebergange des Euphrat in dessen Fluthen seinen Tod fand, blieben sieben seiner Begleiter, angesehene Häupt-

[236]) J. v. Hammer-Purgstall, Geschichte des osman. Reichs. Th. II. S. 291—300.

linge vom Stamme der Ütsch-ok, d. h. der Dreipfeile, in der Ebene Tschukur Owa zurück und ließen sich unter ihrem Fürsten Jürker daselbst nieder. Von der damals noch ziemlich zahlreichen Bevölkerung der Armenier, mit denen sie in freundliche Unterhandlungen traten, erhielten sie das Recht, in dem von Einwohnern damals sehr ausgeleerten cilicischen Gebiete, in den Gegenden von Adana, Tarsus und Messissa, ihre Heerden zu weiden. Die Nachfolger Jürkers, die an Zahl und Macht wuchsen, wiesen jedem der Häuptlinge mit seinem Stamme seinen Winteraufenthalt in der Ebene und zur Sommerweide die Jaila im Gebirge an. So dem einen Assarly für den Winter die Ebene und das Gebirge Gülek für die Sommerweide; einem zweiten, Kischtimur, zum Wintersitz die Ebene von Tarsus, im Sommer die Jaila auf dem Bulghar Dagh. Einem dritten die Ebene von Sis und die Sommerweide auf den Berghöhen über Messissa; einem vierten die Ebene und die Alpe von Adana u. a. m. Dort nach einem halben Jahrhundert einheimisch geworden, hätten sie nun auch gern die Städte der Armenier selbst gewonnen, doch noch zu schwach dazu, rief einer ihrer Häuptlinge, Daud, d. i. David, den Beistand des Sultans von Aegypten zu Hülfe, der ihm auch gewährt wurde, so daß er bei dieser Gelegenheit zur Besitznahme der sechs festen Plätze im früheren Klein-Armenien gelangte, nämlich von Ajas, Gülek, Sis, Messissa, Adana und Tarsus mit ihren Schlössern, aber diese für sich behielt.

Die Turkmanenstämme, dadurch in ihren Erwartungen betrogen, geriethen unter sich in Spaltungen und Partheien, von denen die einen nun gegen den ägyptischen Sultan sich auflehnten und die Fürsten oder Statthalter von Karamanien zu Hülfe riefen, woraus lange Kriege um die Oberherrschaft in Cilicien entstanden, die letzten Reste der Seldschuken-Herrschaft, deren Einfluß aber auch durch die Schlacht im Jahr 1487 zu Ende ging, in welcher die Osmanen siegten und der letzte Seldschuke sein Leben nur durch die Flucht nach Aleppo rettete. Einige der Turkmanen-Beys, die sich nicht an die ägyptische Sultanspartei gehalten hatten, huldigten nun dem Sieger Bajezid und seinem Nachfolger, die sie mit Ehrenkleidern beschenkten, aber mit ihren Heeren abzogen, da sie dieselben mehr zu ihrer Befestigung gegen die europäische Seite von Brussa zu verwenden hatten und den Osten mehr sich selbst überließen. Die Vertheilung des Reiches nach Sultan Bajezids Tode (im

J. 1512)[37]) an seine fünf Söhne in die gesonderten Statthalterschaften Amasia, Trapezunt, Karamania an den Grenzen gegen Syrien trug auch keineswegs zur Herstellung der Ordnung und der Ruhe in jenen taurischen Gebirgsgegenden bei. So hatten die Turkmanenstämme den ersten festen Fuß in den cilicischen Gebieten auf dem alten Boden der Könige Kleinarmeniens gefaßt, wo sie nun am Fuße des Antitaurus während zweihundert Jahren zu einer Herrschaft gelangten, die zwar keine officielle Anerkennung der Hohen Pforte erhalten konnte, aber in der That Bestand hatte, und die unter dem Namen der Dynastie Ramadhan Oghlu, welche der europäischen Politik fast unbekannt geblieben, in ihren Ueberresten verschiedener Turkmanenfürsten sich noch bis heute erhalten hat, die sich wenig oder gar nicht um die Türken kümmern, als freie Herrscher über Land und Leute nach Willkühr gebieten, meist der immer drohende Schrecken des Landes sind, deren Districte und Gebiete der Provinzen auch heute die Titel Oghlu führen, sie selbst aber sich Beys und Begs tituliren. Die Jaila im Gebirge von Adana oberhalb des Gülekpasses nennt das türkische Itinerar der Mekkakarawane noch heute Ramadhan Oghlu[38]) und auch in Adana ist die gleichnamige Moschee ein Denkmal ihrer Obergewalt, wie denn die Provinzialbenennungen Tekele Oghlu, Kassan Oghlu, Badindschan Oghlu und viele andere noch heute diese frühere Usurpation bestätigen.

Unter dem Schutze dieser Dynastie der Turkmanen haben sich im wildesten Theile der Antitauruskette einige armenische Colonien neu angesiedelt oder aus frühesten Zeiten erhalten, die unter ihnen besser gedeihen konnten als unter der Paschaherrschaft der Türken; so zu Farasch, Hadschin, Zeitun. In den letzten Zeiten haben die politischen Wirren die Macht der Turkmanen-Dynastie noch gehoben. Kassan Oghlu[39]), der Oberherr von Sis, an der Spitze der turkmanischen Beys, leistete bei der Besitzergreifung Ciliciens durch die Aegypter unter Ibrahim Pascha, im Bunde mit den tapfern, freiheitsliebenden Armenier-Colonien im Taurus wie im Gjaur Dagh (s. oben S. 19), Widerstand gegen dessen Ueberfälle, und gewann durch die Abschwächung der Türkenherrschaft in den Schlachten zu Nisib und Konieh, wie

[37]) J. v. Hammer a. a. O. II. S. 365. [38]) Kitab Menassik el Hadj l. c. b. Bianchi. p. 99. [39]) V. Langlois, Bullet. de la Soc. Géogr. de Paris. T. VIII. 1854. p. 152.

durch den darauf erfolgenden Rückzug der Aegypter aus Syrien noch größere Selbständigkeit als zuvor, und errang die Oberlehnsherrschaft auch über die armenischen Tribus zu Zeitun und Hadschin, die nur eine Enclave in seiner Herrschaft waren; er behielt sich das Recht der Erwählung der vier Aghas oder Vorstände der armenischen Zeitunioten vor, welche die Unterwerfung unter die Turkmanen der Unterjochung unter die Türken vorziehen, da sie aus früher Zeit gegen diese mit bitterer Rache als ihre alten Unterdrücker erfüllt sind.

Die Colonien der unabhängigen Armenier im Antitaurus zu Hadschin, Zeitun, Farasch, nach Langlois Erkundigungen in Sis[240]).

Cilicien wurde sehr oft von Aegyptern verheert, wie unter den Ptolemäern, den Mameluken-Sultanen zur Zeit der Kreuzfahrer, in der jüngeren Periode der Osmanen und in der nächsten Gegenwart unter Ibrahim Pascha, aber diese afrikanischen Gebieter konnten nie ihre Herrschaft daselbst auf längere Zeiten behaupten. Als die Königsdynastie von Kleinarmenien mit den Rhupeniern und den Cyprioten der Lusignans gestürzt war, flohen die Armenier vor dem Schwerte jüngerer muhammedanischer Eroberer in die wildesten Schluchten des Taurus, in der Hoffnung da, aus denen sie sich einst zur königlichen Herrschaft erhoben hatten, auch wieder ein Asyl für ihre Unabhängigkeit und ihre Religion zu finden. Unter tapferen Anführern behaupteten viele, durch strenge Vertheidigung der Pässe zu ihren Gebirgsfesten gegen die anstürmenden Feinde von allen Seiten ihre Freiheit, und viele ihrer christlichen Glaubensgenossen gesellten sich zu ihnen, um der Tyrannei der Türken und deren Fanatismus wie der Vernichtung zu entgehen. Während große und zahlreiche Völkerschaften mit ihren Reichen verschwanden, überlebte das wenig zahlreiche armenische ursprüngliche Volk doch seine fast vernichtenden Schicksale bis heute in der weiten Zerstreuung innerhalb wie außerhalb der Heimath, gleich dem Volke der Hebräer, ihren einstigen Stammverwandten. Aber ihre Geschichte ist meist im Dunkel geblieben. Im Taurus, um einer Gefahr der Ueberrumpelung zu entgehen, stellten sie an den Eingangspässen ihrer Naturumschanzung Grenzlager armenischer Jürüken (d. i.

---

240) V. Langlois, Les Populations Arméniennes indépendantes du Mont Taurus, le Zeithun Hatchin et le Giawur Dagh, in Revue de l'Orient. Paris. Ann. XII. 1854. p. 103—110 u. 186—192.

Nomaden im türkischen) auf, die ihnen als Vorwacht dienen mußten vor jedem Ueberfall, und Fremdlinge, die zu ihnen kamen, wurden immer als Spione der Muselmänner von ihnen zurückgewiesen. Sie sind bis heute tapfere Vertheidiger ihrer Selbständigkeit innerhalb ihrer Gebirgspässe geblieben; um dieß aber zu können, verstärkten sie sich durch die Bündnisse mit den Turkmanen, denen auch Mehemet Ali durch Ibrahim Pascha nur ein scheinbares Joch auflegen konnte, dessen Rückschritte wiederum nur fortgehende Empörungen gefolgt sind.

Noch im Jahr 1852 traten die armenischen Gebirgsbewohner, als die Pforte deren bisherige Freiheiten im cilicischen Taurus vernichten wollte, vereint gegen die türkischen Truppen zur Vertheidigung auf, so daß diese sich zurückziehen mußten. Keine zusammenhängenden Annalen, sondern nur Bruchstücke ließen sich über diesen Fortgang der Entwicklungen in Sis aus dem Munde der Zeitunioten und der armenischen Mönche im Kloster, bei dem dortigen armenischen Patriarchen einsammeln.

Der letzte König Kleinarmeniens, Leo VI., hatte nach dem Verluste seiner Residenz Sis durch den Sultan der ägyptischen Mamluken, mit dem Rest seiner Habe, Familie und den Truppen sich nach der Feste Gaban (wol Geben, in N.O. von Sis gegen Zeitun hin gelegen, s. oben S. 36) zurückgezogen, wo er, vergeblich auf Entsatz aus dem christlichen Abendlande hoffend, eine Belagerung während 8 Monaten aushielt, nach der ihn endlich Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe durch Capitulation nöthigte. Aber treulos wurde ihm und seinen Baronen der zugesicherte freie Abzug in Gefangenschaft in Ketten wie in Abführung nach Aegypten verwandelt. Viele Ritter und Soldaten, die der Gefangenschaft aus Sis und hierher entschlüpften, flohen in das Hochgebirge des Antitaurus und gründeten daselbst, von den wildesten Horden umgeben, eine rein armenische Colonie, die sich bis heute erhalten hat, und von den umherschwärmenden Turkmanen wie Kurden durch Sitte und kriegerische Tugenden sich unterscheidet, und diese ihrer Erbschaft aus den Zeiten der Rhupenier verdanken soll. Nachdem sie durch Mauerverschanzungen, Festungen, Anlage von Burgen ihre Kriegercolonie geschützt hatten, begannen sie die Agricultur ihrer Umgebung, die da, wo sie ihr erstes Zeltlager aufgeschlagen hatten, außerordentlich fruchtbaren Boden zeigte. Zahllose Oelbaumpflanzungen, welche dort einst von Genuesen angelegt sein sollten, gaben ihnen den ersten Gewinn und ihrer Ansiedlung den

Namen Zeitun (d. i. Olivenbaum), wo jedoch der Patriarch Macarius keine Olivenbäume bei seinem Durchzuge (1695) wahrnahm (s. oben S. 27).

Die Armenier der Städte Sis, Adana, Tarsus und Missis, unter den beständigen Bedrückungen der Türkenherrschaft seufzend und von dem fortgehenden Wohlstande dieser Colonie unterrichtet, wanderten auch von Zeit zu Zeit zu ihnen hin und bildeten mit ihren Glaubensgenossen neue Ansiedlungen, in denen sie den Bedrückungen der fanatischen Moslemen sich entzogen. Während diese Tribus der Zeitunier sich organisirten, entstand auch nordwärts der alten Capitale Sis, ein paar Tagereisen fern von ihr, im wildesten Taurusgebirge, in der Mitte der Besitzungen des sehr mächtigen turkmanischen Oberhauptes Kassan Oghlu, der besonders feindlich gegen die Hohe Pforte gesinnt war, manche andre Colonie der Armenier, aus der Ebene Ciliciens dahin einwandernd, von denen die bekannteste den Namen Hadschin erhielt, und eben so ward nun auch der Amanus wie der Antitaurus ein gegen die türkische Bedrückung bevölkertes und verschanztes Asyl armenischer Ansiedlungen, zu jedem Widerstande gegen die Uebergewalt der Türken gerüstet, so daß diesen nur ein Schein der Oberherrschaft übrig blieb. Diese Christen leben hier mit den turkmanischen Muselmännern im Bunde vereint zum gemeinsamen Kampfe gegen die Türken bis heute.

Aus dem Munde von Zeitunioten und Mönche des Patriarchenklosters zu Sis sammelte V. Langlois noch folgende Nachrichten über die jüngsten Zustände dieses Völkchens ein. Der Ort soll aus 3000 armenischen, aber nur aus 30 turkmanischen Häusern bestehen, dessen Bewohner Ackerbauer, Schmiede und Kaufleute sind, welche nach den türkischen Listen an 30,000 Piaster, d. i. an 6000 Franken Abgaben zu zahlen hätten, die der Pascha von Adana und von Marasch, von dem sie nur dem Namen nach abhängen, aber nicht von ihnen abfordert, weil er sie vorgeblich mit dem Schutze der Karawanen durch einen Engpaß beauftragt haben will, der in ihrer Nähe liegt.

Die Verhältnisse dieses Zeitun haben sich seit dem Abzuge der Aegypter unter Ibrahim so sehr verändert, daß sie sich der überhandnehmenden Schlauheit und Gewalt Katyrdschy Mehemet-Aghas, d. i. Kassan Oghlus, sowol in Zeitun wie in Hadschin als Vasallen haben unterwerfen müssen, da ihre Ansiedelungen in dessen Gebiete lagen, und er verschiedene Glieder seiner

Familie ihnen als Häuptlinge einsetzte, welche nun auch von den bisher freien Armeniern eine jährliche Abgabe für ihn eintreiben müssen. Seitdem besteuerte er auch die Stadt Sis, den Patriarchen wie das Kloster und reservirte sich außerdem noch das Vorrecht, die christliche Aghas in Zeitun, sowie die Aghas in Hadschin und die Stelle des Gouverneurs von Sis durch einen seiner Verwandten zu besetzen, deren Ernennung früher dem Pascha von Adana und Marasch zukam. Als im J. 1840 die Hohe Pforte wieder in ihre Besitzungen in Karamanien eintrat, machte derselbe Katyrdschy Mehemet Agha zur Erweiterung seiner Gewalt auch im Gjaur Dagh den Armeniern dieselben Propositionen wie in Zeitun. Seit 10 Jahren hatte er sich tapfer gegen Ibrahim Pascha vertheidigt; der türkische Sultan war so geschwächt, ja erschöpft, daß er sich damit begnügte, den stolzen Turkmanen zu beloben, ihm zu schmeicheln, ihn mit Titeln zu decoriren, obwol er auch Auflegung von Tribut versuchte. Die Ehre nahm der Turkmane an, den Tribut verweigerte er, und die Hohe Pforte, ohne Kraft des Widerstandes, mußte sich dieß gefallen lassen. Eben hierdurch gesichert, unterwarf er sich Sis, verlangte vom Patriarchen Michail II, den getreuen armenischen Untergebenen seiner Jurisdiction den Befehl zuzuschicken, den Kassan Oghlu als ihren Lehnsherrn anzuerkennen. Schon im Jahr 1825 war ein früherer Patriarch durch Kassan Oghlu's Vater vergiftet worden, weil er sich und seine Heerde der Oberherrschaft des Usurpators hatte entziehen wollen. Um einem ähnlichen Tode zu entrinnen, unterschrieb der Patriarch die Ordre des Tyrannen. In seiner Noth schickte der Patriarch ein Schreiben an den französischen Consul in Tarsus, in dem er den Beistand König Louis Philipps um Schutz gegen seinen Unterdrücker erflehte; um aber nicht an Kassan Oghlu verrathen zu werden, verließ er seine Residenz Sis und kam nach Tarsus, um dort die Antwort des Königs abzuwarten. Aber da er keinen Beistand bei dem französischen Gouvernement, das sich den Protector des Orients nennt, fand, so mußte er sich unter das Joch des furchtbaren Turkmanenchefs beugen, der ihm sicher den Kopf vor die Füße gelegt haben würde, wenn er durch Verrath eine Ahnung von des Patriarchen Verfahren gehabt hätte.

Als Herr aller Gebirgsorte belehnte Kassan Oghlu vier armenische Nobilis, die in seinem Interesse waren, mit den Territorien des Taurus als Aghas; es sind 1) Jenidüniantyn-Oghlu, Asdnadzadurr als Oberhaupt (der erste, türkische Name bedeutet: Sohn

des Amerikaners — unter Jeni-dünja, d. i. neue Welt, wird Amerika verstanden — der zweite ist die armenische Uebersetzung des griechischen Theodoros); 2) Suran Oghlu Mardyros aus dem Geschlechte St. Gregorius des Erleuchters; 3) Schoor Oghlu Hazar und 4) Agop Oghlu Megenschisch. Kassan Oghlu, der ohne Blutvergießen sich zum Herrn des Antitaurusgebirges emporgehoben hatte, wußte auch den religiösen Fanatismus der armenischen Zeitunier zu beherrschen. Er befahl den Kjahas (der bekannte aus dem persischen Ketchuda verderbte Titel der Unterbeamten), nichts ohne seinen Willen gegen die Christen zu thun, um ihnen seine Oberherrschaft erträglich zu machen; er erhielt ihre religiösen Einrichtungen in Zeitun wie in Hadschin, und erlaubte ihnen nach Gutdünken Kirchen und Klöster zu bauen.

Gegenwärtig, sagte man, habe Zeitun 15,000 Einwohner in drei Dörfern, Ordus genannt, vertheilt, mit neun Kirchen und einem Kloster, das vom Patriarchen des Klosters in Sis abhängig ist. Die Einwohner sind Krieger und fanatische Anhänger ihres Kirchencultus; dennoch haben sie schon seit langem die Sprache und die Sitten der Turkmanen angenommen; so sind sie durch ihren beständigen Umgang mit den Muselmännern Kassan Oghlu's scheinbar zu wahren Turkmanen geworden; im Kriege wie im Frieden sind sie mit ihnen in Vertheidigung ihrer Territorien vereint. Sie sind fortwährend im Kriege geübt, man hielt sie noch für tapferer als selbst die Truppen der Turkmanen, auch sollen sie sich zuweilen mit den Turkmanen verbinden, um außerhalb ihres Territoriums Reisende und Karawanen zu überfallen, um sie auszuplündern, die stets nur durch Defilés in den gefährlichen Gebirgen bis in ihre Nähe vordringen können.

Von den Verhältnissen der unabhängigen Armenierbevölkerung im Gjaur Dagh war schon früher die Rede (s. oben S. 45). Vollständigere lehrreiche Nachrichten über diese Gegenden dürfen wir wol aus des Herrn P. v. Tschichatscheffs letzter Durchfahrt durch dieselbe im Jahr 1856 entgegen sehen, der schon früher die ersten Nachrichten von Farascha gegeben hatte (s. oben S. 135), worüber wir sonst keine neuere Nachricht besitzen.

Erläuterung 4.

Die Expedition der Bergleute Szlabey und Ginsberg im mittlern Thalgebiete des Sarussystems, von Hudh am Südfuße des Karmes Dagh an bis Innik Tepessi, zur Aufsuchung der turkmanischen Eisenminen und Eisenhüttenwerke im Auftrage des Bergraths Russegger (1836).

Aus dem mittleren Laufe des Sarran Su oder des östlichen Sarusarms ist uns, südwärts von Hadschin und dem Karmes Dagh, nur noch eine Beobachtung von Augenzeugen der südlichen Fortsetzung dieses Thales zugekommen, nämlich die der Russeggerschen Expedition, die wir von Sis bis nach Hudh schon in Obigem begleitet haben. Von dem Hingang über die Bergwege auf der Ostseite des Stromes hatte schon Russegger selbst seine Route bis Hudh mitgetheilt; seine Fieberkrankheit hinderte ihn, das eigentliche Ziel der Expedition zu erreichen, nämlich die Eisengruben und Eisenschmelzen, an welchen das von Hudh südlicher liegende Thalgebiet des Sarran Su so ergiebig sein sollte, daß Ibrahim Pascha deshalb seine besondere Aufmerksamkeit darauf zu einer industriellen Benutzung derselben gerichtet hatte. Der Bergrath Russegger trug daher, bei eigener Verhinderung durch seine Krankheit, den ihn begleitenden Bergofficieren Herrn Szlabey und Ginsberg diese bergmännische Untersuchung auf, deren Bericht jene Angabe zwar bestätigte, aber bei ihrem speciellen Interesse für die ihnen gestellte Aufgabe nur wenig zur geographischen Bereicherung der Landeskenntniß beitragen konnte. Indeß wurde dadurch doch eine Anzahl von Localitäten im Sarran Su-Thale bekannter, die vorher ganz unbekannt geblieben waren; es zeigte sich, daß dieses keineswegs zu den bloßen Wildnissen gehörte, sondern ziemlich stark bevölkert war und viele industriöse Bewohner besaß, die in der Technik des Bergbaues und Eisenhüttenwesens unstreitig schon seit sehr frühen Zeiten gut bewandert waren, und auch gegenwärtig eine nicht erwartete Thätigkeit zeigten. Es erklärte dieß zugleich manche bis dahin räthselhaft gebliebene Angabe früherer Geschichtschreiber der Kreuzzüge, der Armenier und der ägyptischen Mamelukensultane, in deren Handelsnachrichten, die bei den Friedensschlüssen zuweilen zur Sprache kamen, von den Exporten der Eisenproducte als Eisenplatten oder Waffen, welche Kleinarmenien liefern sollte, die

Rede ist. So wurde in dem Friedensschluß des siegenden Sultan Bibars mit dem Könige von Kleinarmenien[241]) im Jahr 1285, außer dem Tribute einer jährlichen Million Dirhems, derselbe noch mit der jährlichen Lieferung von 1000 Stück Eisenplatten belastet, zu Schuppenpanzern für die Truppen und Pferde der Mameluken, nebst Hufeisen und Nägeln zur Lieferung nach Aegypten, und für zwei solcher Eisenplatten konnte man damals ein Kind kaufen, so groß war ihr Werth. Und noch heutzutage ist das Hauptgewerbe der Zeitunier, die Bearbeitung der Eisengruben und das Schmiedehandwerk zu Waffen und Hausgeräth, ein Beweis von dem Eisenreichthum jener Vorketten des Antitaurus. Dasselbe ergiebt sich auch aus der Rückreise von Hudh im Sarran Su-Thale und von da zurück nach Sis[42]).

Das ganze in 12 Tagereisen durchzogene Gebirge zu beiden Seiten des Sarran Su zeigte sich voll tief eingeschnittener Thäler, die dem Systeme von Schiefern, dichten Kalksteinen und Massen der Euphotidengesteine angehören, in denen sehr viele Eisenstein-Lagerstätten unter den mannigfaltigsten Verhältnissen auftreten, unter deren Euphotidgesteinen vorzüglich Serpentine vorherrschen.

Erster Tag (15. August). Von Hudh, der Residenz des mächtigen Häuptlings der Turkmanen, Sammara Bey, der die zu untersuchende Landschaft besitzt und seinen Schutz zur Expedition mit großer Bereitschaft darbot, auch seinen ältesten Sohn Sammaran Oghlu zum Führer bestimmte, stieg man den steilen Berg zum linken oder Ostufer des Stroms hinab, über das Dorf Koleli an einer Ruine vorüber. Das Tiefthal, durch welches hier der östliche Seichunarm, den man hier Djök Su (Vulgäraussprache oder verhört für Gjök, d. i. blau) nannte, heißt Bachr Owassi (d. i. See-, eigentlich Meer-Ebene). Eine schlechte Holzbrücke führte hier über den Strom auf sein westliches oder rechtes Ufer zum Dorf Feke (nach Kiepert Schreibfehler für Teke, d. i. Kloster, da anlautendes f dem Türkischen fremd ist), dem Wohnsitze des Sammaran Oghlu; unterhalb desselben stand die Ruine einer christlichen Kirche, und oberhalb des Dorfes sah man ein sehr festes Schloß, das aus den Zeiten der Kreuzfahrer herzustammen schien. Noch

[241]) Quatremère in Makrizi Hist. d. Sultans Mameloukes. T. II. 1. p. 201.
[42]) Szlabey's Reise von Hudh nach Sis nach den Eisenminen der Turkmanen in den Thälern des Karmes- und Baghir-Dagh im District Kassan Oghlu; in Russeggers Reisen. Bd. I. 2. S. 544 bis 558.

8 Stunden südlicher liegt am rechten Ufer des Stroms das feste Schloß Beilew, die Hauptresidenz des Turkmanenchefs Hammara Bey. Von da führte ein Weg südwärts nach den 10 Stunden entfernten Eisengruben von Inek Tepessi (d. i. Kuh-Hügel, wenn der Name richtig geschrieben ist), am linken Ufer des Seichun, die man aber erst späterhin besuchte.

2. Tag (16. August). Von Feke ging man gegen W.W.S. über das Dorf Köselje (Güzeldsche? oder Kyzyldscha?) und über Berge hinab zum Thal des Sapandere (Pflugthal?), dessen Fluß vom nordwestlichen Hochgebirge gegen S.O. herabkommend sich zum Seichun oder Sarran Su einmündet, aber zuvor den Bach Kornmsza aufnimmt, bei dem gleichnamigen Dorfe, das erreicht wurde und von Armeniern und Griechen bewohnt wird. (Auch Bischof Kyrillos in seiner mehrfach citirten Beschreibung des Konia-Paschalyks[242]) kennt dasselbe unter dem richtiger geschriebenen Namen Gjörümdsche als ein rein christliches Dorf, benachbart dem sogleich zu erwähnenden Baghdschedschik, das außer Christen auch türkische Einwohner habe, die sämmtlich Eisenarbeiter in den Minen des benachbarten Berges Koshan (Κοζάνι) seien.)

3. Tag (17. August). Sechs Stunden in N.N.W. von Kornmsza, auf der Höhe der Centralkette des Bakyr Dagh war der Grenzpaß, der aus Ibrahim Paschas Besitz hinüber führte in das türkisch gebliebene Territorium nach Kaisarieh, welches jetzt als feindliches Gebiet nicht betreten werden durfte. Bis dahin zieht die Hauptkette des Antitaurus vom Gülekpaß fast ganz von West nach Ost, aber wendet dann sich scharf nach N.O., so daß der Bakyr Dagh hier eine Art Grenze gegen S.O. bildet. Dieß ist wol nur eine locale bergmännische Benennung von Bakyr, d. i. Kupfer, obgleich hier keine Spur von Kupfer zu finden war.

4. Tag (18. August). Nur eine Stunde in N.W. von Kornmsza liegt ein vorzügliches Eisenwerk, Acharscha genannt, mit 4 Schmelzöfen, die mit Kienholz und Cedernholz gefeuert werden und guten Ertrag geben, davon jährlich bis 200 Centner Stabeisen (an Werth etwa 1600 Gulden) nach Kaisarieh abgeliefert werden. 3½ Stunden weiter gegen N.W.W. erreichte man das Dorf Bagidschadschyk (richtiger nach Kiepert Baghdschedschik, d. i. Gärtchen) auf der Höhe des Bakyr Dagh gelegen.

5. Tag (19. August). Zwei Stunden von da in W. durchschritt man, vom Berge hinabgestiegen, das Thal Tipideressi, mit gleichnamigem Dorfe an einem Zuflusse zum westlicher gelegenen

Hauptarme des Seichun oder des Zamantia Su, der sich hier dem Ostarme schon sehr genähert hat, und 2¼ Stunden weiter über das Dorf Maserle. Nach einigen kleineren Orten, immer weiter südwärts fortschreitend, erreichte man Tachtu Kjöprü (d. i. Bretterbrücke) im untern Theile des Tipideressi-Thales.

20. und 21. August. Nach einem Rasttage an diesem Orte schritt man eine Stunde westwärts über Höhen zum schönen und großen Thale Inn Deressi (d. i. Höhlenthal) fort, das von nomadisirenden Turkmanen bewohnt wird, und 2 Stunden nordwärts am Güliposch Deressi an der 10,000 Fuß hohen centralen Tauruskette erreichte man Serpentin- und Kalksteinlager, die sehr reiche Niederlagen von Eisenerzen enthielten.

22. August. Von da kehrte man gegen S.S.O. über Maserle und Tachta Kjöprü und zu dem Ostufer des Tepi Deressi zurück nach Jumri auf dem Hochgebirge, welches dessen Ostufer begleitet und in Tekele Oghlu liegt.

23. August. Von da 5 Stunden gegen S.S.O. zum rechten Ufer des Seichun, oder dessen östlichem Hauptarm fortschreitend über schöne Alpentriften, von dem Seitenthale Dschimarkoare (? vielleicht nach Kiepert Tschinar-Owa, d. i. Platanen-Ebene) durchzogen, das in dem Seichunthale bei Kumpuki einmündet, wo der Seichun auf einer Holzbrücke passirt wurde. Dieser Ostarm ist hier sehr wasserreich und könnte mit leichter Mühe wenigstens schon für Flöße fahrbar gemacht werden, um die reichen Wälder gegen den Süden nutzbar machen zu können.

Am 24. August wurde das östliche Seitenthal des Seichun, Kara Dschale genannt, 4 Stunden in S.S.O. des Dorfes Kapak Tepe erreicht, von wo man 2 Stunden gegen N.W. zu den großen Eisenminen von Innik (Inek) Tepessi kam, wo man zu deren Untersuchung einen Rasttag verweilte. Im Kalksteingebirge erhebt sich hier stockartig in weiter Ausdehnung ein mächtiger Körper von Eisenstein, der einen ganzen Berg bildet, voll Stalactitenhöhlen, wo Anlagen von Hüttenwerken sehr wichtig werden dürften, da der Fluß hier schon floßbar ist und die Stadt Sis nur 8 Stunden gegen S.S.O. von da fern liegt, wohin am folgenden Tagemarsch dem 26. August der Rückweg im Karadschali Dere an einem großen Bache, Montasch Deressi, zurückgelegt wurde.

Weiter ist unsere Kenntniß des Mittellaufes vom Sarussystem weder südlich noch nördlich vorgerückt.

Erläuterung 5.

Der untere Lauf des Sarussystems vom vereinigten Stromlaufe des Seichun über Adana zum Meere.

Die aus dem Ost- und Westarme durch einige Zuflüsse von der Westseite des Ala Dagh (Korkun-Su und Tarbas-tschai), von denen erst weiter unten die Rede sein kann, vergrößerte Wassermasse des nun Seichun genannten mächtigen Stromlaufs durchbricht die letzten Querketten des südlichen Antitauruszuges Bakyr-Dagh, Bejas-Dagh und die Ostenden des Bulghar-Dagh wie den Kyzyl-Dagh bei Anascha, und eilt gegen Adana zu, doch erst gegen S.O. an dem Dorfe Dschakliguba von 50 Häusern vorüber, wo er in die Badindschan-Ebene eintritt und nun erst seine Wendung gegen S.W. nach Adana ohne Hinderniß gewinnen kann. Seine Wassermenge fand Russegger[243]) jedoch hier viel geringer, als er erwartet hatte, und sein Bette am Rande der Ebene ganz seicht. Der Fluß konnte an zwei Stellen, wo der Weg von Sis nach Gülek Boghaz auf einer Militärstraße (zur Zeit Ibrahim Paschas gebaut) den Fluß durchsetzte, ganz leicht (es war am 1. September) durchritten werden. Bei einem Minaret Chan in der Nähe einer ruinirten Moschee, wo eine sehr große Karawanserai erbaut war, die sehr große Höfe, Magazine und Gewölbe zeigte, war jedoch alles in Verfall; im Innern wuchsen Büsche und Bäume, Epheu berankte die Mauerreste, Schlangen zischten aus allen Winkeln hervor, denn nie werden hier verfallende Bauwerke, Brücken und dergleichen reparirt, nur etwa Moscheen oder Brunnen sucht man im Stande zu erhalten. Am Ufer dieses Flusses, der jedoch nur ein Arm des noch nicht vereinigten Seichun zu sein scheint, dessen untere Stromvereine hier, was ihre kartographische Zeichnung betrifft, wol noch mancher Berichtigung bedürftig sind, bei dem Minaret Chan, sagt Russegger, fangen die ersten Vorberge des Taurus an und heben sich von da nordwärts immer mehr und mehr bis zum Hochgebirge hinauf; südwärts aber breitet sich von hier die weite Ebene Ciliciens aus, in welcher zunächst Adana, die jetzige Hauptstadt des gleichnamigen Ejalets und Winterresidenz des Muschir Pascha (während Marasch die Sommerresidenz ist) am Ufer des vereinigten Seichun liegt.

---

[243]) Russegger, Reisen. Th. I. 2. S. 542.

Nach dem kaiserlichen Diwanschreiber, sagt Indschidschean[244]), der vor den Einfällen der Aegypter seine Nachrichten niederschrieb, war die Provinz (Ejalet) und Stadt Adana der Sitz eines Wali von zwei Roßschweifen, mit 11 Kadylyks, in deren jedem ein Kadi, ein Subaschi und ein Woiwoda seinen Sitz hatte. Sie heißen Adana, Karaisalu, Sarytscham, Sis, Elwanly, Ulasch, Gökdscheli, Ajas, Tarsus, Buregir, Kusun. In früherer Periode, als ganz Cilicien zur besondern Domaine des jedesmaligen Großveziers des Großsultans gehörte, machte auch die Insel Cypern einen Theil seines Besitzthums aus, und in Sis wie in Tarsus setzte er selbst unmittelbar seine Woiwoden ein. In noch früherer Zeit ward auch die Provinz Haleb mit der von Adana verwaltet. Seitdem aber wurden sehr viele Theile der Gewalt des Pascha durch Empörung und Räuberhauptleute entzogen, unter welchen letzteren Kütschük Ali (s. oben S. 46) der berüchtigste und so frech war, daß er von dem Sultan die Verleihung der Pascha-würde von Adana und große Geldsummen verlangte, unter dem Vorwande, die große Brücke über den Seihun bei Adana, die verfallen sei, wieder herzustellen. In der That hatte dieselbe nur wenig gelitten, und war absichtlich von ihm erst völlig zerstört worden. Als ihm seine Forderung nicht gewährt wurde, nahm er es zum Vorwande, seinen Abfall öffentlich zu erklären, mit seinen zahlreichen Reiterbanden die Engpässe an der großen Straße zu besetzen und von den Karawanen der Mekkapilger für freie Passage schwere Gelder zu erpressen, alles angeblich zu dem vorgespiegelten Zwecke des Brückenbaues. Zu solchen Verwirrungen tragen nicht wenig die Turkmanenhorden bei, welche die Gebirge mit ihren Heerden durchziehen, die Gebirgspässe beherrschen und sich leicht zu Raubüberfällen verleiten lassen.

Nach Indschidschean heißen die Aschirat, d. i. Stämme, derselben, welche zwischen Adana und Tarsus ihre Wintersitze haben: Bahyly, Schambejadi, Kara kajaly, Akdscha-kojunly, Pehlewanly, Anamasly, Dedeslü u. a. m. Dagegen diejenigen, welche zwischen Adana und Marasch bis Andryn hausen: Karalar, Dscherid, Awschar, Bozdoghan u. a., und zwar hausen die Awschar in der Ebene Tschukur Owa um Ain-Zarba, im Sommer aber steigen sie nach Generek und bis zum obern Zamantia Su hinauf (s. oben S. 30); die andern verbreiten

---

[244]) Indschidschean a. a. O. I. S. 355—358.

sich im Sommer nord- und nordostwärts über die Uzun Jaila bis nach Görün und Derendeh.

Jede Aschirat, d. i. jeder Stamm, hat seine Adligen (Torunlar), welche die gemeinen Turkmanen wie ihre Untergebenen behandeln, so daß sie dieselben auch selbst schlagen dürfen, während sie selbst, als die Herrn, von der Zahlung der Pacht für ihre Viehweiden befreit sind. Aus diesen Torunlar wird auch der Häuptling des Stammes genommen, der den Titel Türkman Begi führt. Der von den Osmanen eingesetzte Beamte heißt Türkman Aghassi oder Woiwodassi, welcher aber nur eine dem Kyzlar Aghassi des Harems untergeordnete Stelle einnimmt.

Alljährlich zur Zeit der Schafschur, d. i. im Monat August, geht der Turkman Aghasi auf die Uzun Jaila zum Turkman Begi in ein besonderes Zelt, das Orta Tschadyry (das Mittelzelt) heißt, und empfängt daselbst der Reihe nach von jedem einzelnen Turkmanen den jährlichen Zins, zu dem er geschätzt ist. Dieser ganze Betrag ist zum Einkommen der Sultanin Mutter bestimmt und heißt daher Walidi Chasi.

Das Clima der Ebene von Adana ist sehr warm und ungesund, man sagt, so heiß, daß daselbst im Sommer zuweilen das Blei schmelze; alle bedeutenden Städte in der Ebene werden daher im Sommer von ihren Bewohnern verlassen, die an höher gelegene, schattige, wohlbewässerte Orte in die Sommerfrische ziehen, wie nach Hordum, Uegüwen, Waka, Asmadscha oder andere. Die hohen Gebirge über Adana sind meist schwierig zu ersteigen und tragen Felswüsten auf ihren Rücken und sind voll von Engpässen, die von den Bergströmen durchbrochen werden müssen, ehe diese in die Ebene eintreten können. Einen dieser Bergflüsse in der Nähe von Adana nennt Kjatib Tschelebi den Kyrk-getschid, d. h. 40 Uebergänge, weil seine Engschlucht voll Engpässe unzähligemal durchsetzt werden muß; seine Lage auf der Karte ist uns noch unbekannt. Den Boden von Adana rühmt Indschidschean als ungemein fruchtbar, zumal die ganz mit Gärten bedeckten Ufer des Seihun bei der Hauptstadt, wo Weizen, Kichererbsen, Sesam, Citrone, Orange, Baummelone (Aghadsch-Kawuni), Zuckerrohr, Kirsche, Cornelkirsche (Kyzyldschyk) und vieles andere gedeiht, daher Moses von Chorene (in der ihm zugeschriebenen Geographie) die Landschaft Alles erzeugend genannt haben soll. Als hier eigenthümlich nennt Indschidschean eine sehr liebliche Frucht, Urgumil, an Gestalt der Pflaume gleich, mit Kernen wie bei

Apricosen und gelb von Farbe, die man noch unreif vom Baume nimmt, dörrt und statt der Maulbeere zu den Speisen thut. Den vorzüglichsten Ertrag liefere aber die Baumwolle, welche hier meist klafterhoch wachse. Zur Erntezeit versammele sich hier viel armes Volk aus der Fremde, das für die bei der Ernte geleistete Arbeit den Zehnten des Baumwollenertrags erhalte, und sich dabei an den unter den Baumwollstauden gepflanzten Wassermelonen erquicken dürfe. An Wäldern und dem besten Zimmerholz sind die Berge sehr reich, auch an Wild und Metallen, wie Gold, Silber und Kupfer, von denen jedoch das erste jetzt unbekannt ist, dagegen Eisen hier gewonnen wird, worüber wir durch neuere Beobachtung der Europäer genauer unterrichtet sind.

Von der Stadt Adana giebt Indschidschean[245]) folgende Nachricht: Die Stadt mit ihrem Schloß liegt am Seihunfluß, der auch Tschakyd-Irmak heißt, 6 bis 8 Stunden landein von der Küste. Außer den Türken wohnen hier 1000 armenische Familien, aber nur 4 bis 5 griechische; sie stehen in sehr lebhaftem Verkehr zumal mit den Kaufleuten von Kaisarieh, welche die hiesige Baumwolle aufkaufen und nach verschiedenen Gegenden ausführen. Die Stadt hat viele Chane, Bäder, Bazare, am Flusse eine große Moschee mit Medresse, die von einem Pascha aus der Familie Ramadhan Oghlu (s. oben S. 154) erbaut ist, welche hier vor der osmanischen Eroberung selbständig herrschte. Eine Moschee, Eski Dschami, war früher eine Kirche, dem St. Jakobus geweiht. Die Armenier haben zwei Kirchen, davon die eine der Mutter Gottes, die andere dem Sct. Stephan geweiht ist und die untere, jene die obere heißt. Die untere wurde im Jahr 1649 n. Chr. renovirt, aber nur die Altäre aus Bruchsteinen aufgeführt, alles andere aus Ziegelsteinen; kein armenischer Obergeistlicher wohnt in Adana.

Am Seihun liegt der Palast des Pascha, so wie eine kleine Festung von nur 300 Schritt Umfang, auf festem Felsboden, mit Wachtthürmchen auf ihren Mauern, innerhalb mit Magazinen und fürchterlichen Kerkern; sie ist im Kreise mit einem 60 Fuß breiten und 40 Fuß tiefen Graben umgeben. Ueber den sehr breiten Fluß bei der Stadt führt eine Brücke aus Bruchsteinen auf vielen Bogen erbaut; das Wasser des Seihun ist wohlschmeckend, gesund, wird getrunken, und fortwährend sind Wasserträger beschäftigt, es in die Stadt zu bringen; doch fand sich außerhalb der Stadt auch eine sehr

---

245) Indschidschean a. a. O. I. S. 358, in Kieperts Mscr.-Uebers.

große Wasserleitung. Wegen der schweren und heißen Luft im Sommer ziehen der Pascha wie fast alle Stadtbewohner auf ihre Jailas, und nur einige Läden bleiben für die nothwendigsten Bedürfnisse der Zurückbleibenden und der Durchreisenden geöffnet. Nur eine halbe Stunde von der Stadt liegt das armenische Dorf, Giawur-Kjöi bei den Türken genannt, mit 30 bis 40 Familien, die den Acker bebauen. Nur eine Tagereise nordwärts Adana liegen die cilicischen Engpässe Gülek Boghazi, und eine Tagereise weiter die vorzüglichste Gegend der Sommerfrischen der Adaner, genannt Ramadan Oghlu-Jailaky. Auch zu Gülek sind Sommerwohnungen der Adaner, und bei denselben auf einer Höhe bei dem Dorfe Tekir liegen die Schneegruben, mit denen von da aus regelmäßig Adana das ganze Jahr hindurch mit Schnee versehen wird. Auch Kyzyl Dagh, das weit zerstreut über Hügel verbreitete Gärten und Landhäuser zeigt, ist eine Sommerfrische der Adaner.

Gehen wir nun auf frühere Nachrichten von Adana zurück, so tritt zur Zeit der persischen Könige zwar schon ein Königreich Ciliciens hervor mit einem Könige Syennesis, dessen Gemahlin Epyaxa das fremde Kriegsheer des jüngeren Cyrus und der griechischen Hülfstruppen unter Xenophon in nicht geringe Bewunderung versetzte (Xenoph. de Cyri Exped. I. c. 2 u. 3); auch ist von den cilicischen Engpässen die Rede, durch welche das Heer in die cilicische Ebene (also ganz nahe bei dem heutigen Adana vorüber) eintrat, aber noch wird keine Adana genannt, sondern nur Tarsus, die Residenz des stolzen Syennesis, der mit Cyrus dem jüngeren königliche Geschenke wechselte und ihn mit großen Geldsummen gegen den Achämenidenkönig unterstützte. Also offenbar eine reiche Herrschaft, die des Joches der Könige in Susiana wol müde sein mochte, zumal da Syennesis sich dem Gaste nicht als einen Satrapen, sondern als einen souveränen Fürsten zu erkennen gab, der keinem Befehle Folge zu leisten habe.

Strabo hat Adana nicht genannt; bei Scylax findet es sich nur nach zweifelhafter Conjectur des Salmasius (Ἀδάνη statt ἀλάνη, Scyl. Caryand. Peripl. 103. p. 77, in Geogr. Gr. Min. ed. Carol. Müller, ed. Oxon. p. 40). Im Mithridatischen Kriege wird aber von Appian Adana genannt mit Mallus und Epiphania an der cilicischen Küste, weil G. Pompejus nach Beendigung des Piratenkriegs viele der begnadigten Gefangenen in diese leer stehenden Städte als Colonisten geschickt habe, die er für minder schuldig erkannt hatte als die andern, die er mit Feuer und Schwert ver-

folgte (Appian. Alex. Histor. de Bell. Mithrid. 237), und dafür hielt, daß sie zum Ackerbau angehalten, ihr Räuberleben ändern würden (Plutarch in Pompejus 28). Plinius (V. 22) und Ptolemäus (V. 8. f. 129) nennen Adana, aber Procopius (de Aedif. V. 5) rühmt den Kaiser Justinian wegen seiner vortrefflichen Brückenbauten über den Pyramus zu Mopsuestia und bei Adana über den Sarus, den er hier schiffbar nennt, der auf keiner Furth durchsetzt werden könne. Die großen Steinpfeiler im Strome, welche weit über den Fluß aus sehr alten Zeiten her hervorragten und nur noch ein paar Bogen trugen, sonst aber ganz verfallen waren, stellte der Kaiser, indem er den Strom aus seinem Bette ablenken ließ, vollkommen wieder zum Uebergange her, und ließ dann die Wasser in ihr früheres Bette wieder zurückkehren. Sonderbar ist die Angabe des Steph. Byz., der (s. v. Ἄδανα) einen Adan und Sarus, die er einen Krieg gegen Tarsus führen läßt, als die Erbauer der Stadt nennt, und sagt, daß nach dem einen die Stadt, nach dem andern der Fluß, an dem sie liege, genannt sei, der früher Koiranos geheißen. Adan aber sei ein Sohn der Gaea und des Uranos. Bei Adan hat schon G. J. Vossius an Adam den Urahn gedacht, den ein von Stephanus excerpirter, wahrscheinlich syrischer Autor in die Mythe der cilicischen Stadt zu ihrer Verherrlichung verflochten habe, wie man in Sar das hebräisch-phönicische Wort Schar, d. i. Herr, wieder erkennt. Daß schon früher assyrische, babylonische Colonisation hier stattgefunden, mit welcher jene Mythe wie auch mit den Erinnerungen an die Schemiram (Semiramis, s. oben S. 107) hier Eingang finden konnte, geht aus der Nachbarschaft von Tarsus hervor, das nach Berosus (in Euseb. Chron. Arm. I. p. 43, 53 und Barhebr. Chronic. Syr. p. 26) von Sanherib erbaut war[246]), weil sich hier die große Handelsstraße vom Euphrat mit der von Westen her durch Kleinasien begegnete, und der Name des schützenden Gottes Baal-Tarz (Ζεὺς Τάρσιος)[47]) sich auch seit Eratosthenes Zeiten, der ihn noch, wie Eustathius sagt, als Gott (Tarsos) der Stadt genannt hatte, im dortigen Stadtnamen erhalten hat. Auch auf cilicischen Münzen hat sich assyrischer Styl und in der Geschichte manche Erinnerung an diese frühesten

---

[246]) F. C. Movers, die Phönizier. Bd. I. 1841. S. 459—468; Bd. II. Th. 1. S. 100. [47]) Blau, Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. II. S. 86.

Zeiten Ciliciens vorgefunden (wie bei Solinus 38, 3: Cilicia ... ab Assyriis subacta in breviorem modum scripta est). Daß aber, wenn schon die älteste Geschichte von Adana längst verklungen war, doch eine frühere nebenbuhlerische Fehde zwischen Adana und Tarsus nicht ganz ohne historischen Grund gewesen sein mag, wird wol selbst von dem nüchternen Dio Cassius bestätigt, der noch im J. 712 a. U. c. von der beständig dauernden Feindseligkeit zwischen den Bewohnern von Adana und Tarsus Zeugniß giebt (Dio Cass. Hist. Rom. ed. Sturzius. Lips. 8. 1824. Vol. II. lib. XVLII. 31. p. 532).

Aus der römischen Kaiserzeit ist nur selten von Adana die Rede, obgleich ihre Münzen[48]), mit den Köpfen von Kaiser Trajan und Valerian als Zeichen ihrer Gunst geziert, aus jener Periode nicht selten sind, und unter den syrischen Königen hatte sie den Ehrennamen einer der vielen von ihnen gestifteten Antiochias, nämlich der Antiochia ad Sarum erhalten, wie Tarsus die Antiochia ad Cydnum, Selinus die ad Cragum und Mallus die Antiochia maritima hieß (Steph. Byz.). Nur ein paar griechische Inscriptionen hatte schon Paul Lucas dort aufgefunden[49]), von denen die eine kürzere ein Grabmal bezeichnet, die andere in Hexametern und Pentametern zu Ehren eines Architecten errichtet wurde, der die Stadt von einer Ueberschwemmung des Flusses befreite (Boeckh, Inscr. Cilic. Nr. 4440 u. 4441). Auch V. Langlois hat durch neuere Ausgrabung dort ein paar Inscriptionen aus der Epoche der Seleuciden entdeckt mit *ΟΔΗΜΟΣ ΑΝΤΙΟΧΕΩΝ*. Von Bauwerken aus jener Zeit hat sich fast nichts erhalten, aber nur weil dieselben zerstört und zu anderen Bauten verschleppt und verbaut worden, wie denn die dortigen armenischen Kirchen ganz davon aufgerichtet sind, daher vom antiken Aquäduct daselbst, den Paul Lucas noch im Januar 1707 als bestehend beschreibt, bei V. Langlois Besuche in Adana im Jahr 1853 keine Spur mehr aufzufinden war. Da Adana, auf der großen Hauptstraße nach Syrien gelegen, aus den cilicischen Pässen des Taurus fortwährend von allen Heeren der Kriegsführer, der Pilger (wie im Itin. Hierosol. ed. Wessel. p. 580 von Pargais (?) über Adana nach Mansista, d. i. Mopsuestia), Kreuzfahrer, Eroberer durchzogen

---

48) V. Langlois, in Revue numismatique. Année 1854. p. 11—13.
49) Paul Lucas, Voy. de la Grèce, de l'Asie Mineure etc. Amsterdam 1714. T. I. p. 271. Nr. 64 u. 65.

und verheert, immer wieder neu aufgebaut werden mußte, ist dies nicht anders zu erwarten.

Aus der Periode der ersten Ueberfälle der Araber aus Syrien in Cilicien geht hervor, daß diese die Städte Germanicia, Anazarba, Adana und Tarsus mit ihren Statthaltern besetzt hatten, welche daselbst so starke Festungen zu vertheidigen wußten, daß die byzantinischen Kaiser, wie z. B. Basilius im Jahr 876 n. Chr. G., diese Festungen bei wiederholten Belagerungen[250]) nicht wieder gewinnen konnten als durch Verrath, wobei denn Adana (bald Adata oder Adapa von byzantinischen Autoren irrig genannt) besonders viel Mord, Plünderung und Blutvergießen erdulden mußte. Während der Periode der Kreuzfahrer[51]) hörten seit der Besitznahme Tarsus durch Boemund, Adana's und Mamistra's (Missis) durch Tancred diese wechselnden Fehden um diese cilicischen Städte mehrere Jahrhunderte hindurch nicht auf, da die byzantinischen Kaiser, die Könige von Kleinarmenien und die Kreuzfahrer als Fürsten von Antiochia fortwährend, wie auch die Sultane von Iconium um deren Besetzung in Streit lagen, bis die ägyptischen Sultane unter Saladin gegen Ende des 12. Jahrhunderts und dann die Seldschuken und Osmanen sie ganz in ihre Gewalt bekamen.

Aus den älteren arabischen Autoren theilt v. Kremer die Aussage mit, daß die alte Griechenstadt Adana[52]) unter der Herrschaft der Abassiden neu aufgebaut ward, da sie damals wüste lag, was durch den Chalifen Harun ar Raschid im Jahr 758 n. Chr. G. begonnen, aber erst von seinem Sohne beendet wurde. Die Brücke, welche damals zu Stande kam, soll nur aus einem einzigen gewölbten Bogen bestanden haben, das Schloß sei aber schlecht gebaut worden und bald eingestürzt, dagegen von Sultan Suleiman auf der Westseite der Stadt neu errichtet; die Stadt habe einen Graben und 8 Thore erhalten. Dieselbe Erzählung wird auch von der Verödung von Sis bei Beladori[53]) gegeben, nach welchem Autor die Bewohner von Sis im Jahr 809 n. Chr. G. ihre Stadt verlassen und sich weiter in das Gebirge im Lande der Byzantiner zurückgezogen haben sollen, bis die Stadt von dem Nachfolger Haruns, dem

---

[250]) Weil, Geschichte der Chalifen. Th. II. S. 471 u. f. III. S. 18, 161.
[51]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. I. S. 161; II. S. 256, 264, 644, 670; V. S. 6 und VII. 2. S. 34—53. [52]) v. Kremer, Beiträge z. Geogr. des nördl. Syr. u. s. w. in Denkschr. der Wien. k. k. Akademie der Wissensch. 1852. Abth. 1. Phil.-hist. Cl. Bd. III. S. 39.
[53]) v. Kremer, ebendas. III. S. 41.

Chalifen Motewekil, wieder aufgebaut wurde und die armenischen Bewohner aus der schönen Stadt Chalâl dahin ausgewandert seien, wofür uns jedoch kein näherer Gewährsmann bekannt geworden, so wenig wie dafür, daß zuvor das ganze Land ostwärts bis nach Aleppo Sis genannt worden sei, bis diese Sis zur Grenzfeste sich erhob, und mit ihr 360 feste Burgen auf der syrischen Grenzmark errichtet waren, von denen 26 für uneinnehmbar von den Arabern gehalten wurden. Diese Angaben werden indeß doch durch die Glosse bei Abulfeda bestätigt, die wir schon früher nach Reinauds Manuscript mitgetheilt haben (s. Erdk. XVII. 1855. S. 1810—11).

Die arabischen Geographen haben ganz übereinstimmende Nachrichten von Adana gegeben, die Istachri, Edrisi und Abulfeda vom 10. bis 14. Jahrhundert gleichmäßig wiederholen. Nach Istachri (im J. 950)[54]) ist sie in Syrien (Scham) gelegen, am Westufer des Seichun, nur so groß wie die eine Hälfte von Messissa, aber gut bevölkert, in fruchtbarer Gegend, mit langer Steinbrücke über dem Seihun, der an Größe den Dschihan bei weitem nicht erreiche. Edrisi (im J. 1150)[55]) verlegt Adana 3 Tagereisen fern von Antiochia, eine Tagereise fern von Messissa und eine von Tarsus; es sei eine schöne blühende Stadt voll Industie und Handel, von sehr vielen Reisenden besucht, am Westufer des Seichun gelegen, der aus dem Lande Rum komme und durch den besondern Bau einer sehr langen Brücke übergehbar sei.

Abulfeda (im Jahr 1330 n. Chr. Geb.) bemerkt, daß nach Kateb Ahmed diese Stadt, wie auch Tarsus, von Harun ar Raschid erbaut sei[56]) und zu den vielen Festen der syrischen Grenzmark (Thoghûr) von Haleb bis Tarsus gegen das byzantinische Kaiserthum gehöre. Zu seiner Zeit war sie im Besitz der armenischen Könige und in blühendem Zustande, von einem sehr fruchtbaren, gut bebauten Gebiete umgeben. Willebrand von Oldenburg[57]), der im Jahr 1211 auf seinem Wege von Mamistra nach Sis durch Adana kam, das er Adene schreibt, sagt, daß auch der Fluß, an dem sie liege, wie sie genannt werde; ihre Einwohner seien nicht reich, aber ihr Umfang groß.

---

[54]) Istachri bei Mordtmann a. a. O. S. 33, 39. [55]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 132—133, 313. [56]) Abulfeda b. Reinaud, Mscr. u. Tabul. b. Koehler. p. 134. [57]) Itinerar. Terrae Sanctae autore Willebrando ab Oldenborg etc. in Leonis Allatii Symmicta. Col. Agripp. 1653. p. 137.

Im Jahr 1437 kam der Stallmeister des Herzogs Philipp le Bon von Burgund, Bertrandon de la Bracquière[258]) auf seiner Heimreise von Jerusalem über Antiochia und Missis nach Aden, das im schönen Lande von Turkmanen bewohnt liege, wo er ein paar Tage sich aufhielt, um mit einer Karawane einiger großen Kaufleute weiter nach Tarsus zu gehen. Er logirte nahe an der Brücke und der Stadtmauer, welche die bedeutende Handelsstadt umschloß. Den Fluß nennt er Adena, die Brücke schien ihm die längste zu sein, die er je gesehen hatte, und auch die breiteste. Er nennt einen Turkmanen-Prinzen aus der Ramadhan Oghlu-Dynastie (Ramedang bei Bertrandon) als den damaligen Fürsten von Aden, und wunderte sich über die Lustigkeit der dortigen Türken, ihren Gesang und die Gesticulationen, die sie dabei machten, was heutzutage wenigstens durchaus nicht zu dem characteristischen Benehmen der Türken gehört und wol den dortigen Turkmanen bezeichnete. Pierre Belon im J. 1548 sagt, daß er aus Syrien nach Adana[59]) kommend, dort auf der Grenze der arabischen und türkischen Sprache angekommen sei, wo auch die Münze wechsele, und statt syrischer Meidums nun die türkischen Aspern im Gebrauch seien; das cilicische Land fand er voll von den Heerden der Schakale; in Adana werden viel Teppiche und Filze gearbeitet.

Als Paul Lucas im Jahr 1707, im Januar[60]), nach Adana kam, und den rauhen Winter im Taurusgebirge mit seiner Kälte und seinen Schneeschauern empfunden hatte, und aus den Ueberfällen von Räubern zwischen Karabunar und Eregli kaum mit dem Leben davon gekommen, und über die Gebirgspässe von Oloucouchela, Chefete Camp und Culebougage bei ihm, die man leicht als Ulukyschla, Tschifte Chan und Gülek Boghaz der heutigen Zeit wieder erkennen kann, in die cilicische Ebene eintrat, ward er durch das liebliche Clima, die warme Sonne, das herrliche Grün der Landschaft so überrascht, daß ihm hier, im Januar, schon alles in Frühlingspracht zu stehen schien. Kein Schnee war hier zu sehen, die Lüfte waren lau, die Blumen öffneten ihre Knospen, die Bäume waren in vollem Laube. Der große Contrast auf so kurzer Strecke von nur 2 Stunden, aus dem Winter in den Frühling, ja

---

[258]) Dessen Itinéraire bei Legrand d'Aussy, in Mém. de l'Institut l. c. Sc. Mor. Paris. An XII. T. V. p. 528. [59]) P. Belon du Mans, Observat. l. c. Paris 1554. L. II. p. 164. [60]) Paul Lucas, Voy. l. c. p. 265—272.

fast in dem heißen Sommer, war ihm eine merkwürdige Erscheinung. In der Hauptstadt Adana angekommen, nahm er sein Quartier in einem großen reinlichen Karawanserai mit geräumigem Hofraum, in dem er unter dem Schatten eines schönen Orangenhaines sich bei warmem Sonnenschein sehr behaglich fühlte. Die Milde des hiesigen Climas gestattet das ganze Jahr hindurch frische Gemüse aller Art zu ziehen, den Genuß von Gurken, Melonen, Wassermelonen und Granatäpfeln. Die Sommerhitze beginnt schon im April, wenn die Stadtbewohner auf ihre Jailas oder Sommerfrischen gehen, wo sie sechs Monate im lieblichsten Clima in Wäldern, Grotten und an kühlen Bächen und Quellen sich ergehen, ehe sie in ihr Winterquartier zurückkehren. Den Fluß Seichun, welcher dicht an der Stadt vorüberfließt, nennt Paul Lucas sehr verstümmelt Choquen (statt Tschakyt), und vergleicht ihn der Breite nach mit der Seine in Paris; im Castell, an dessen Uferseite gelegen, in dem der Agha seine Residenz hatte, ward er durch diesen, den er als Arzt wegen seiner Augenleiden zu behandeln hatte, im Innern umhergeführt. Nachdem er durch die äußeren Mauern hindurch geschritten, kam er an den eigentlichen Verschluß desselben durch eine sehr alte Pforte, die aus großen Eisenbarren geschmiedet mit drei Finger dicken und Dreiviertheil Fuß langen und halben Fuß breiten Hufeisen beschlagen war, deren eingetriebene Nägelköpfe faustgroß und facettirt waren. In den sehr engen Gassen der inneren Feste waren einige 40 Soldatenfamilien mit Weibern und Kindern angesiedelt, welche die ganze Besatzung ausmachten, und auf den Mauern stand nur eine sehr kleine gegossene Metallkanone für Zweipfünder; die Magazine der Feste standen leer, aber ein schauerliches Gefängniß in der Form eines runden Brunnengemäuers, von 60 Fuß im Umfang und 40 Fuß Tiefe war der grauenvolle Aufenthalt einiger 60 Unglücklichen, die dort gefangen gehalten wurden. In diesem Schauderorte hatte ein syrisch-katholischer Patriarch Stephan mit drei anderen Bischöfen, seinen Leidensbrüdern, die aus Haß der syrischen Schismatiker bei der Hohen Pforte verleumdet und in Folge eines durch ihre Kabalen bei den türkischen Behörden ausgewirkten Firmans hierher gefänglich eingebracht waren, ihr Leben als Märtyrer ihrer Kirche geendet. So teuflische Gewalt hatte Sectenhaß ausgeübt.

Der Anblick dieses Kerkers war für Paul Lucas Jammer erregend. Die an sich ganz unbedeutende Feste hatte nur 300 Schritt Umfang. An der außerhalb über den Strom führenden schönen

Steinbrücke zählte Paul Lucas 15 Bogen, und führt an, daß ihr zur Seite Aquäducte erbaut lagen, mit großen Schaufelrädern (die syrischen hydraulischen Maschinen [Na'ûr], wie sie am Orontes zu Hamat berühmt waren, zu Abulfeda's Zeit, s. Erdk. Th. XVII. 2. Abth. S. 1038), die er der Maschine zu Marly vergleicht, welche die Wasser des Flusses in mehreren Canälen durch alle Theile der Stadt verbreite, deren Brunnen von ausgezeichneter Schönheit seien. Die Mauern dieser Aquäducte sind später zu den armenischen Kirchen und anderen Häuserbauten verbraucht, denn heute findet sich nach Langlois keine Spur mehr von ihnen vor. C. Niebuhr[261]) hat bei seinem Durchmarsche durch Adana (Adene bei N.) am Flusse, den er Tschakket oder Urmagk (richtiger Tschakyt-Irmak, letzteres die allgemeine Bezeichnung jedes wasserreichen Stromes) nennen hörte und 150 Doppelschritt breit fand, die Polhöhe der Stadt auf 36° 59′ N.Br. bestimmt und auch einen Plan derselben entworfen, nach welchem die Stadt ziemlich in einem Viereck erbaut erscheint, an dessen Ostseite das Castell liegt. Es war Ende des Decbr. 1766, wo er sehr viel Baumwolle ausführen sah. Kinneir[62]) fand im Jahr 1814 die Stadt am sanften Abhange gegen den Sehoun (wie er schreibt) angebaut, und mit schönen Gärten von Pfirsichen, Apricosen, Maulbeeren, Feigen und Olivenwäldern umgeben, stärker von Türken und Turkmanen bevölkert als Tarsus; er sah in den Mauern noch ältere Stadtreste aus byzantinischen Zeiten, auf dem Bazar noch einen gleichen Bogen, dessen Construction sehr mit den modernen Türkenbauten contrastirte; er erkannte auch in der Brücke noch den Grundbau Kaiser Justinians. Das Castell erschien ihm als ein modern türkischer Bau. Der Pascha, von dem Glanz der schönen Pistolen des Reisenden bezaubert, entriß sie diesem mit Gewalt, der sich nicht von ihnen trennen wollte, beschenkte ihn dagegen mit einem kostbaren Pelze; den Firman der hohen Pforte, den ihm Kinneir zu seiner Legitimation als deren Beschützer überreichte, küßte zwar der Pascha nach dem herkömmlichen Ceremoniell, erfüllte aber dessen Befehl nicht, sondern hinderte den Reisenden in der Ausführung seines Unternehmens, da hier die Pforte wenig Einfluß ausüben kann und der Pascha, soweit ihn die Turkmanenfürsten nicht daran hindern, sich nach dem Großsultan wenig richtet. Er verweigerte ihm Pferde und Escorte, nach

---

[261]) C. Niebuhr, Reise. Th. III. S. 105. Taf. VIII. [62]) M. Kinneir, Journey l. c. p. 130.

Mallos zu gehen, und nöthigte ihn so, auf dem gewöhnlichen Paß-cours über Missis zu bleiben.

Nach Chesney[63]) soll Adana eine ziemlich blühende Stadt sein mit 8000 Häusern, die aber schlecht gebaut ist, obwol sie mehrere gute Moscheen hat; Russegger, der in demselben Jahre den Ort besuchte (1836)[64]), giebt ihr nur 5000 Familien und sagt, sie sei schlechter gebaut als Tarsus, auch kleiner und ärmlicher, wenn schon die Residenz des Paschas von Adana und des damit vereinigten Marasch, der damals Ahmed Pascha Menikli hieß. Der Fluß könnte hier bei hohem Wasser wol Boote tragen und bis zum Gebirge hin zum Transport dienen. Die Hitze war in der ersten Woche des Monat August sehr groß (Mittags 2 Uhr in der Sonne 37° Reaum., im Schatten 32° Reaum., das Flußwasser 22° 3′ R.), aber doch durch den schnellen Lauf des Gebirgsstroms ziemlich erträglich, daher die Lage auch gesunder als die von Tarsus; doch afficiren an beiden Orten die salzigen Meeresdünste bei großer Hitze und Feuchte gar leicht die Haut und erzeugen Krankheiten, zumal ziemlich allgemein herrschende Wechselfieber, die oft einen gefährlichen Character annehmen. Die in den Ebenen wie an den Küsten stehenden Sümpfe und Lagunen begünstigen ebenfalls die Pestseuche, die wenn auch hier nicht einheimisch, doch häufig eingeschleppt wird. Dysenterie bei allgemein vorherrschender Nahrung von Milch und Obst und dem großen Wechsel der Temperatur herrscht hier ebenfalls vor, und die Cholera raffte auch nicht wenig Menschen weg, sie stieg selbst die Vorhöhen der Tauruskette von 3000 bis 4000 Fuß hinauf, wo sie aber einen milden Character annahm. Auf den Berghöhen entgeht man den Nachtheilen des Climas in der Ebene, die daher verhältnißmäßig, bis auf die Städte und ihre Umgebung, sehr dürftig bewohnt erscheint. Flüchtiger sind die Berichte der späteren englischen Reisenden: Ainsworth erwähnt von Adanah nur, außer der schönen 325 Fuß langen Brücke, daß es an 10,000 meist zweistöckige Ziegelhäuser habe, und unter den 50,000 Einwohnern 10,000 Christen seien (wol zu hoch geschätzt); als Zeichen des heißen Climas (am 1. December Mittags im Schatten 18° Reaum.) fielen Dattelpalmen und das von den damals hier gebietenden Aegyptern angepflanzte Zuckerrohr

[63]) Col. Chesney, The Exped. l. c. I. p. 355. [64]) Russegger, Reisen. I. 2. S. 524, 582.

auf[265]). Der englische Consul Neale, dem längerer Aufenthalt genauere Kenntniß verschaffte, giebt die Bewohnerzahl für seine Zeit zu durchschnittlich 35,000 an, die Stadt aber fast nur aus einer breiteren, eine englische Meile langen Straße voller Magazine und Bazare bestehend, hinter denen die Wohnhäuser von der Straße getrennt liegen; dabei aber doch wenig Handelsverkehr, vorzüglich blühend nur das Gewerbe der Schuster, die sich hier durch ganz besondern Muhammedaner-Fanatismus auszeichnen sollen; die Griechen haben nur eine Kirche; der Fluß ist angefüllt mit unzähligen kleinen Schiffmühlen.

Wie gering die Macht eines Pascha von Adana auch zur Zeit der Aegypter-Herrschaft war, erfuhr Russegger, der unter Ibrahim Paschas Regiment, das doch für streng genug galt, Cilicien bereiste, weil die Gunst der mächtigen Turkmanenfürsten, welche die Hauptmacht im nahen Gebirgslande besaßen, nicht zu verscherzen war und das politische Uebergewicht in die Waagschale legen konnte, je nachdem sie sich den Aegyptern oder der Partei des Großsultans anschlossen, daher sie von beiden Seiten möglichst unabhängig gelassen werden mußten. Wie aber dieselbe Ohnmacht der wieder hergestellten Paschalikverwaltung auch unter wieder erworbener türkischer Oberherrschaft geblieben ist, hat der ausgezeichnete Naturforscher und Botaniker Th. Kotschy[66]) bei seinem jüngsten Besuche 1855 in Cilicien erfahren, als er von seinem längeren Aufenthalte im Hochgebirge des Taurus im Bulghar Dagh zu Gülek Boghaz, seinen Rückweg über Adana nahm, um seine Forschungen auch über die Ostseite des Seihunflusses auszudehnen, was ihm durch die Schwächung der obersten Behörde aber unmöglich gemacht wurde. Er vertauschte Ende September die schöne Gebirgslandschaft mit ihren herrlichen Wäldern und Matten und stieg durch die Vorhöhen der Tauruskettten mit ihren blühenden Myrthengebüschen und Oleandergesträuchen in Blüthenpracht, die auf den höheren Bergen fehlt, aber in die bewässerten ebenen Thalgegenden fortschreitet, in die niedere Landschaft hinab, in welcher Adana 12 Stunden von den Höhen entfernt liegt. Er kam an zwei alten Schlössern und an mehreren Hügeln mit Burgen aus den Kreuzfahrerzeiten vorüber,

---

[265]) Ainsworth, Research. Vol. II. p. 85; J. R. Geogr. Soc. Vol. X. p. 509; F. A. Neale, Eight years in Syria, Palestine and Asia Minor from 1842 to 1850. London 1851. Vol. II. p. 271. [66]) Th. Kotschy, über den Bulghar Dagh im cilicischen Taurus, eine Monographie vom Hrn. Verf. im Mscr. gütigst mitgetheilt, 1856.

wo die Culturfelder anfangen, durch welche die Reste einer alten Römerstraße noch unverkennbar geblieben. Nach den ersten 4 Stunden Weges kam er zum Sarusflusse, an dem weiterhin viele Büffel weideten und weitläufige Schilfwälder von dem gemeinen Rohr (Arundo donax) und dem Sacharum Ravennae sich ausbreiteten. Die Hauptcultur der Feldwirthschaft bestand in Baumwollenpflanzungen. In der Ferne erblickte man schon die Hügelreihen jenseit Missis und Mallus am Pyramus, die durch ihre reiche Frühlingsflora auch in der Sage des Landvolks berühmt sind, das den Aesculap der Araber, den Heilsgott Lokman, der in Missis geboren sein soll, auf jenen Höhen seine Wunderkräuter zu seinen Arzneien einsammeln läßt, und wo auch Kotschy als Botaniker manche gute Ausbeute erhoffen durfte.

Der Sarus oder Seihun, welcher mehrmals berührt und auch durchsetzt wurde, nahm durch die Vereinigung mehrerer Arme bedeutend an Fülle zu, und ist ein paar Stunden oberhalb Adana zu einem mächtigen Strome herangewachsen. Eine Stunde vor dieser Stadt tritt er in einen rothen, schweren Boden ein, aus dem kreidige Hügel sich erheben, daher die Gärten, welche Adana umgeben, viel unergiebiger als die von Tarsus sind, und an edleren Früchten fast nur noch Pistazien erzeugen, die selbst höher als die zu Aleppo geschätzt sind. Die auf römischen Pfeilern mit starken Brückenköpfen sich noch stolz thurmartig erhebende Brücke über den Seihun, der hier nicht mehr furthbar ist, hat sich noch immer erhalten. Der bedeutend gewordene Strom ist hier ein schützendes Bollwerk für die Stadt am Westufer, gegen den Andrang fortdauernder Ueberfälle roher Horden vom Osten her. Er ist hier so tief, daß kleine Küstenfahrer von Cypern und anderen nordsyrischen Seestädten, wie selbst von Seleucia her, mit ihren Ladungen an dieser langen Brücke anlegten. Kotschy zählte acht derselben, darunter zwei mit hohen lateinischen Segeln. Die Stadt ist weit schlechter gebaut als die Brücke; das Castell sollte von Tempelrittern auf Grund eines ältern auf Felsboden angelegt und wahrscheinlich später von Saracenen ausgebaut sein. Der damalige Bewohner Zya Pascha (im Jahr 1836) empfing den Reisenden im prunkenden Audienzsaal von sechs Fenstern erleuchtet und von vieler Wache und Dienerschaft fürstlich umgeben, aber ohne, wie er selbst sagte, die Macht, seinen Gast auch nur im Angesicht seines Pallastes auf der Ostseite der Brücke vor Plünderung beschützen zu können. Der jenseitig liegende Wald, der durch manche Ruine alter Ortschaften, durch Pflanzen und

Jagdthiere, zumal Antilopen, Hirsche und wilde Eber, Tingiale genannt, in großen Heerden manches Interesse darbot, hatte den Reisenden zu einem Spazierritt in denselben gelockt, von dem er jedoch bald zurückgekehrt war, da er erfuhr, daß zu gefährliche kurdische Räuberbanden darin hauseten, um in ihm weiter vorzudringen. Der Pascha erstaunte, als der Reisende ihm davon Kunde gab, über die Kühnheit seines Waldrittes und versicherte, daß er ihm nicht die Erlaubniß ertheilt haben würde, auch nur die Brücke zu passiren. Aus dem Fenster seines Pallastes zeigte er die Stelle auf der andern Seite des Stroms, wo seine Leute erst vor wenigen Tagen ein Scharmützel mit Viehräubern gehabt, und ehe er ihnen gehörigen Succurs habe nachschicken können, seien die Kurden schon mit ihrem Raube entflohen gewesen. An eine sichere Weiterreise war also nicht zu denken, da der Pascha von Adana und Marasch nicht einmal seine eigene Residenz zu schützen im Stande war. So mußte, wie einst zu Kinneirs und zu Irby und Mangles Zeiten im Jahr 1813, als der Räuber-Pascha Kütschük Ali Oghlu (Allg. Erdk. Th. XVII. S. 1624 u. a.) dort im Amanus herrschte[267]), der die Firmane aller Passanten nicht respectirte und selbst die Gesandten gefangen setzte, um große Lösegelder von ihnen zu erpressen, so auch dießmal durch Kotschy die weitere Erforschung dieser verrufenen Terra incognita unterbleiben; aber die zahlreiche Dienerschaft an der Pforte des ohnmächtigen Satrapen forderte doch ihre Bakschisch.

Leider ist der untere Lauf des Sarussystems bis zur Mündung im Meere, die aber doch, wie aus obigem hervorgeht, heutzutage beschifft werden kann, noch unbekannt geblieben. In einer kleinen Schrift[68]), die im J. 1842 bei Gelegenheit der Consecration eines Erzbischofs von Adana in partibus Infidel. erschien, und eine Monographie dieser Stadt, zumal ihrer Beziehung zur Kirchengeschichte, enthält, wird gezeigt, daß in ihr wie in Cilicien die christliche Lehre von Antiochia aus früh Eingang fand (Erdk. XVII. 2. S. 1147 u. 1170), daß schon beim Kirchenconcil zu Nicäa ein Bischof Paulinus von Adana sich unterschrieb, der an Piso und anderen eine regelmäßige Nachfolge im Episcopat hatte, welches unter dem Archiepiscopus von Tarsus und dem Patriarch in Antiochia

---

[67]) Irby and Mangles, Trav. Append. John Barker, Account of Cachuc Ali Governor of Payas, in a Letter to Lord Elgin. 20. Nov. 1800. p. 531—543. [68]) Adana Citta dell' Asia Minore Monografia del Sac. Niccolo Maggiore. Palermo 1842. 8. Capit. III. Storia ecclesiastica di Adana. p. 50—90.

stand. Daß es aus der griechischen Kirche zur armenischen Kirche, zur Zeit der Rhupenier überging, und verschiedene fruchtlose Concilien im J. 1316, 1344 und andern zur Ausgleichung mit der katholischen Kirche hatte, ist bekannt, so wie daß das Episcopat von Adana mit dem Sturze der kleinarmenischen Könige und der Besitznahme der Osmanen zu Grunde ging und seitdem nur ein titulären blieb, daß aber auf dessen Besetzung durch Titularbischöfe die Krone von Sicilien ihre Rechte behauptete, wird bei der Consecration des Titular-Archiepiscopus D. D. Domenico Cillufoe, als solcher zu Adana von der Legation in Sicilien, zu Palermo, darzuthun versucht, die jedoch selbst ihre Unwissenheit gesteht, ob sich noch Katholiken in Adana befinden mögen.

§. 25.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Tersus-Tschai, der Strom von Tarsus, Cydnus, *Κύδνος* der Alten.

Uebersicht.

Die erste Erwähnung des Cydnus findet sich bei Xenophon, der beim Durchzuge Cyrus des Jüngern mit seinen griechischen Hülfstruppen die Stadt Tarsus erreichte, deren Mitte, wie er sagt, vom Cydnusstrome, der zwei Plethra (an 200 Fuß) breit sei, durchflossen werde (Xenoph. de Exp. I. 3. 23). Die Stadt war damals die Residenz des Königs Syennesis von Cilicien, der aber mit ihren Bewohnern sich auf die nahen Gebirgshöhen zurückgezogen hatte, wie dieß auch heute noch bei den dortigen Bewohnern in der heißen Jahreszeit der Gebrauch geblieben ist; daher wurde die Stadt leer gefunden bis auf einige Kaufbuden; dennoch erkannte man in ihr eine große und reiche Stadt Ciliciens, was sich auch durch die großen Geldsummen bestätigte, mit denen Syennesis dem Kriegszug des jüngeren Cyrus zu Hülfe kam. Seit dieser Zeit wird der Cydnus immer nur gelegentlich bei der Stadt Tarsus und an seinem Ausflusse zum dortigen Meere erwähnt; nach der Landseite und seinem Ursprunge zu, der freilich auch nicht sehr weit

landein reicht, ist kaum einmal die Rede von ihm und seine Quelle war gänzlich unbekannt geblieben bis in die neueste Zeit. Aber auch sein Mündungsgebiet unterhalb der Stadt Tarsus läßt manchen Zweifel über den Verlauf des Flusses, der offenbar seit ältester Zeit große Veränderungen erlitten hat, übrig.

Nach Strabo liegt die Mündung des Cydnus im Ost von Anchiale, an dem Orte, den man Rhegma, das heißt der Einbruch, nenne (ῥῆγμα, Strabo XIV. 672); es sei eine stagnirende See, eine versumpfte Lagune, an welcher man noch Reste alter Lager für Schiffsbauten wahrnehme; da hinein ergieße sich der Cydnus, der oberhalb Tarsus entspringe, die Stadt durchfließe und dann zum Meere eile, wo eben diese Limne oder dieser Ufersee den Hafen von Tarsus bilde. Von der Stadt Tarsus bis zur Mündung des Cydnus sind nur 5 Stadien (noch keine halbe Stunde). Die Stadt Tarsus liegt aber in der Ebene, der Cydnus fließt durch die Stadt, am Gymnasium der Jünglinge vorüber; seine Quellen liegen nicht sehr fern. Er durchstürzt nur ein tiefes Thal, ehe er in die Stadt eintritt, daher sein Wasser reißend und sehr kalt, wodurch es Menschen und Arbeitsthieren heilbringend sei gegen Anschwellung der Sehnen. Dieß ist auch alles, was Strabo vom Cydnusfluß zu sagen weiß, von der Stadt weiß er dagegen mehr zu ihrem Ruhm (Strabo a. a. O. 673) mitzutheilen.

Leider ist bei den nachfolgenden Geographen nur selten den Flußläufen eine größere Aufmerksamkeit gewidmet, da man sie meist nur wie flüchtige Passagiere auf ihren Linien durch die Länder laufen läßt, ohne zu bedenken, daß sie mit ihrem ganzen, auch zur Seite weit verzweigten Systeme der Zuflüsse die belebende, befruchtende Ader der Landschaft und von der größten und überall characterisirenden Bedeutung für die Länderräume ihres ganzen Stromgebietes selbst wie ihrer gesammten Bevölkerung sind; daher ihre bloße Aufzählung nicht genügen kann, weil dafür auf der guten Landkarte selbst schon meistentheils wenigstens durch Ablesen der Flußlinien gesorgt ist. Die in vieler zumal literarischer und historischer Beziehung so lehrreiche Arbeit über Kleinasien von Vivien St. Martin[269]), deren Werth wir dankbar anerkennen, läßt aber in dieser zu kargen, recht eigentlich zur Geographie gehörigen Behandlung der Flußläufe sehr vieles zu wünschen übrig. P. v. Tschi-

[269]) L. Vivien de St. Martin, Asie Mineure. 1846. Chap. III. Fleuves et rivières etc. p. 386—393.

chatscheff, der die Flußläufe als ein wichtiges Element der Naturbetrachtung der Länder ins Auge faßt, hat den ersten Versuch einer genauen Characteristik der Flußläufe und auch des Cydnusflusses als Augenzeuge gegeben, wobei doch auch noch eine sehr unzureichende Beobachtung zum Grunde liegt, da weder über das Quellgebiet noch über das Mündungsland von ihm keine befriedigende Auskunft gegeben werden konnte, sondern, was das letztere betrifft, nur chronologische Vergleichungen seiner wechselnden Zustände berührt wurden. Es bleibt also auch hier noch viel Specialbeobachtung für die Zukunft zu machen übrig, um zu einer wirklichen Kenntniß auch dieser Naturformen zu gelangen.

Der Cydnus- oder Tarsus-Strom, der auch Mezarlyk Tschai genannt wird, sagt P. v. Tschichatscheff[70]), hat etwas oberhalb der Stadt Tarsus seine Quellen im Bulghar Dagh aus drei Quellarmen, davon sich die zwei westlichen 2 Lieues und der dritte östlichste sich nur eine halbe Lieue im West der Stadt vereinen, alle drei reißenden Laufs enge, pittoreske Schluchten durchströmen. Der Arm, welcher das Dschehenna Deressi, d.i. das Höllenthal, durchzieht, ist sehr bedeutend und kommt vom hohen Bulghar Dagh. Er bildet in N.W. der Stadt Tarsus seine letzten Cataracten. Unterhalb Tarsus zieht er nur durch die Ebene, wo er aber in Morästen stagnirt und sehr ungesunde Ausdünstungen erleidet; an seiner Mündung zum Meere ist er schmal, aber tief. Die verschiedenen Angaben der Autoren, von denen die ältern meist wie Strabo angeben, daß er die Mitte der Stadt Tarsus durchfließe, spätere aber ihn an der Ostseite der Stadt vorüberfließen lassen, wie Josaphat Barbaro seit dem XV. Jahrhundert, wo er auch heute noch im gekrümmten Laufe umher sich windet, lassen vermuthen, daß er in den verschiedenen Zeiten sein Bette sehr verändert habe, was auch die Natur seines Mündungslandes zu bestätigen scheint. Daß der Strom mit seinen kühlen Wassern einst die Stadt am „Gymnasium der Jünglinge“ durchströmte, wie Strabo ein paarmal bemerkte, und daß dieß ein Lieblingsaufenthalt der Tarsusbewohner an seinen lieblichen Ufern war, geht auch aus des Apollonius von Tyana (I. 7) Stelle hervor, wo er den Tarsensern Vorwürfe macht, daß sie ein Schlaraffenleben führen, wie Wasservögel am Ufer des Stroms; wann werdet ihr aufhören, fragt er sie, von den Wellen eures Cydnus trunken zu sein?

---

[70]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 280—292.

Auch Procopius (de Aedif. 320, 13) sagt noch: der Cydnos floß durch die Mitte der Stadt und brachte ihr keinen Schaden als einmal zur Zeit Kaiser Justinians durch eine gewaltige Ueberschwemmung. Es war zur Zeit des Frühligsäquinoctiums, als nach einem mächtigen Schneefall während des Winters auf dem Taurus sich ein warmer Südwind (ein Fön) erhob, der die Schneemassen so plötzlich zum Schmelzen brachte, daß alle Bergwasser vollufrig anschwollen, alle Quellen auch am Fuße des Taurus überquollen und durch eintretende gewaltige Regengüsse der Cydnus so hoch stieg, daß sein Strom die Vorstädte von Tarsus, welche ihr auf der Südseite lagen, von Grund aus umriß und wegspülte; auch in die Stadt drang er rauschend und tosend ein, sprengte alle Brücken und drang in die untern Geschosse und Räume der Gebäude, so daß die Tarsenser einen ganzen Tag und eine Nacht in die größte Gefahr geriethen, ehe die Wasser erst allmählig sich wieder verliefen. Als der Kaiser dieses Unglück erfuhr, ließ er dem Flusse zunächst ein anderes Bette graben, um die Gewalt seines Stromes zu theilen, so daß nur noch die Hälfte desselben die Stadt selbst berührte, dann ließ er viel breitere und festere Brücken bauen, die der Strom nicht wieder zerstören konnte, und benahm so den Tarsensern die Furcht vor der Wiederkehr eines solchen Unglücks. Daher konnten spätere Autoren sagen, sie sei vom Strome umgeben, der sie zur Insel mache. Im 10. Jahrhundert standen noch drei Brücken im Innern der Stadt über den Cydnus, die zu ihrer Vertheidigung dienten, so wie die doppelten Stadtmauern, mit denen sie umgeben war, als Kaiser Nicephorus die Saracenen, die in ihren Besitz gekommen waren, vergeblich belagerte (im Jahr 964 n. Chr. Geb.), und der Festungsgraben, der die Stadtmauer umgab, konnte durch die reichlichen kalten und klaren Wasser des Cydnus in einer Stunde gefüllt zur Vertheidigung der Stadt dienen (Leonis Diaconi Hist. III. 10, 20). Gegen die Mündung wurde der Cydnus damals, wo eine Brücke über ihn auf dem Wege nach Adana geschlagen war, von den Eingeborenen Hierax genannt (ebd. De Velatione bellio. Nicephori Phocae c. XX. p. 242, 16).

Der Venetianer Josafa Barbaro[271]) scheint der erste zu sein, der (im Jahr 1473) von Westen kommend bei Tarsus sagt, daß der Cydnus, über den hier eine Brücke führe, um die

[271]) Viaggio di M. Josafa Barbaro Venetiano nella Persia. c. II. fol. 100 b. in G. Batt. Ramusio, Delle Navig. et Viaggi etc. Venetia fol. 1583.

Stadt herum fließe (e questa fiumara le va quasi attorno), also nicht durch ihre Mitte hindurch wie zuvor; vielleicht in dem von Justinian abgezweigten neuen Bette im Osten der Stadt; und Bertrandon, der nur kurz zuvor (im J. 1432)[72]) durch Tarsus kam, sagt: nur ein kleiner Fluß fließe durch die Mitte der Stadt, neben ihr aber (wahrscheinlich in Ost) ein zweiter Fluß, der seitdem ein vorherrschender Flußlauf geblieben ist, welcher in seiner Abkrümmung gegen Ost nach Beobachtung der britischen Offiziere heutzutage[73]) nur die östliche Außenseite der Stadt bespült. Eben solchen Wechseln ist auch wol der Lauf des Stromes unterhalb der Stadt Tarsus unterworfen gewesen, wie alle Flußmündungen dieses cilicischen Blachfeldes.

Der Cydnusfluß mit seinem klaren, crystallhellen, aber eiskalten Wasser, da er, wie schon Arrian[74]) sagt, unmittelbar aus der Schneeregion des hohen Taurus herabkommt, in die heiße Ebene und durch die Mitte der Stadt floß, war Alexander dem Großen, da er sich im Schweiß in den Strom stürzte, durch plötzliche Erkältung in seinem Bade lebensgefährlich gewesen (Plutarch. in Vita Alex. 19); sonst war sein Wasser für Stärkung der Nerven und Vertreibung der Gicht als heilsam anerkannt (Plin. H. N. XXXI. 8: Cydnus Ciliciae amnis podagricis medetur); aber nicht im Cydnus, wie öfter gesagt wird, sondern im benachbarten Kalykadnus[75]) fand aus gleicher Ursache Kaiser Friedrich I. (der Rothbart) seinen plötzlichen Tod im Jahr 1190. Uebrigens war das Wasser an der Mündung des Cydnus, wo sich Capitän Beaufort (im Monat Juni) mit seinen Leuten badete[76]), nicht kälter als in den andern Flüssen Ciliciens. Am 21. Septbr. 1855 fand Th. Kotschy das Wasser des Cydnus im Bassin an seiner obersten Quelle, die er entdeckt hatte, noch bei + 5° Reaum. Temperatur über dem Gefrierpunkt. Er hat also wol nur die gewöhnliche Kälte aller Schneeströme an ihrem Ursprunge, und ist nur durch seinen unvorsichtigen Badegebrauch in heißer Ebene seit Alexanders Zeit berüchtigt worden.

Einst war der Cydnus von seiner Mündung an bis zur Stadt Tarsus schiffbar, denn Kleopatra, die Königin Aegyptens, die von Marcus Antonius zu ihrer Vertheidigung vor Gericht nach

[72]) Bertrandon de la Brocquière l. c. T. V. Ann. XII. p. 529.
[73]) F. Beaufort, Karamania l. c. p. 273. [74]) Arriani de Exped. Alex. II. p. 4. [75]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. Th. IV. S. 140.
[76]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 276.

Cilicien befohlen war, schiffte in ihrer an den Seiten vergoldeten Galere mit Purpursegeln, unter dem Schall von Flöten und Schalmeien, von silberschimmernden Rudern bewegt, bis zur Stadt hinauf, wohin die Volksmenge sie zu beiden Seiten der Ufer von der Mündung an bis zur Stadt begleitete, und das Gerücht bis zu Marc Anton sich verbreitete, der zu Gericht auf der Agora saß, Venus wolle den Bachus besuchen (Plutarch. Marc. Anton. 25). Der Sieg der bezaubernden Königin über den schwachen M. Antonius ist aus der Geschichte bekannt. Gegenwärtig würde eine solche Beschiffung nicht stattfinden können.

Der Stadiasmus, Nr. 167 bis 170[277]), wiederholt nur, was schon Strabo von dem Rhegma und den Neorien an der Mündung, und was Steph. Byz. von der Ankerstelle an der Limne von Tarsus gesagt hat, die er Aulae (*Αὖλαι, ἐπίνειον Κιλίκων* s. v.), zwischen Tarsus und Anchiale gelegen, nennt. Der Name derselben hatte sich bis auf Edrisi's Zeiten erhalten, der sie noch kenntlich genug Aulasch[78]) nennt, als das Entrepôt der Waare von Tarsus, die 12 Miles vom Meer entfernt liege. Der Stadiasmus giebt 70 Stadien an, welche die Stadt von dem Rhegma entfernt liege, und diesem 120 Stadien (3 Stunden) westwärts der Ort Zephyrium und die antike Lage von Anchiale, da wo heutzutage der Landungsort von Tarsus, nämlich der Flecken und die Hafenstelle Mersin am Küstenflüßchen Güzel Torre (wol Dere) gelegen ist (50 Stadien ostwärts von der alten Soli). Aus den physicalischen Hypothesen, die Steph. Byz. bei diesen Localitäten über die Küstenbildung aus älteren Autoren vorbringt, sieht man wohl, daß die dortigen Wechsel der Gestadebildung und der Schuttanhäufung die Veranlassung zu ihnen darboten; zugleich gestützt durch die Etymologie (vom phönicischen tarz, d. i. trocken sein, wie schon Gesenius aus den tarsischen Münzen richtig erkannt hat), freilich mit Unterschiebung einer gräcisirenden Erklärung schon durch Eratosthenes, in Bezug auf den anwachsenden Deltaboden, daher man, um der bezeichneten Stadt das höchste Alterthum zu vindiciren, annahm, daß im Anfange der Dinge, da die Wasser im Meere sich sammelten, zuerst die taurischen Gebirge erschienen seien, an deren Fuß Tarsus erbaut wurde, oder daß nach dem großen Diluvium dieser Theil Ciliciens zuerst aus dem Wasser hervor-

[277]) Anonymi Stadiasm. b. Müller, Geogr. Gr. Min. l. c. p. 481.
[78]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 134.

getreten sei und daher seinen Namen trage u. s. w. (s. Steph. Byz. s. v. Ταρσός).

Fr. Beaufort[79]) ist der einzige neuere Reisende, dem wir einige genauere Beobachtungen an der heutigen Küste der Tarsusmündung verdanken. Er nennt die Namen der Dörfer Kasalin (Kazanly) und Jenikjöi (Neudorf), von denen das erstere nach ihm zu seiner Zeit (1812) der Hafenort oder die Scala der antiken Stadt Tarsus war, wo er mehrere kleine Küstenfahrzeuge mit Korn beladen vor Anker liegend fand. Capitän Beaufort, von der Admiralität mit der Küstenaufnahme von Karamania betraut, wollte seine Station auf dem Schiffe nicht verlassen und gestattete nur seinen Officieren, von da einen Ausflug zu Pferde nach der Stadt Tarsus durch eine ebene gut bebaute Landstrecke, zu der sie 4 Stunden (12 Miles) gebrauchten, um sie von Kasalin zu erreichen, in der sie jedoch nur kurze Zeit verweilen konnten.

Der Cydnusfluß, der heutige Tersûs-tschai, der einst Kleopatra's Galere trug, kann heute von keinem Schiffe befahren werden, nur etwa noch vom kleinsten Boote berudert. Eine Barre versperrt die Einfahrt zum Fluß, der jedoch innerhalb der Barre tief genug und 160 Fuß breit ist. Wir schifften, sagt Beauforts Bericht, nur eine kurze Strecke in ihm ein von seiner Mündung; wir konnten nichts von dem Rhegma des Strabo bemerken, oder von dem stagnirenden See, den er den Hafen von Tarsus nennt. Offenbar ist er seitdem durch Schuttführung des Stroms ausgefüllt, und so das Schuttland sehr vergrößert, was sehr rasch angewachsen sein muß, wenn man den Angaben zur Zeit der Kreuzfahrer Glauben beimessen darf, die von den Stadtmauern von Tarsus die Schiffe nur in 3 Miles Ferne auf dem Meere schwimmend gesehen haben wollen, was auch Golius (ad Alferg. p. 249) nach Angabe eines ältesten muhammedanischen Geographen zu bestätigen scheint, der die Stadt als 6 Miles fern von der Mündung des Cydnus angiebt, dagegen nach Beauforts Beobachtung heutzutage das Minaret der Stadt von der nächsten Küstenstelle doch volle 12 geogr. Meilen entfernt liegt, die Küste also um das vierfache gegen die Kreuzfahrerzeit Land angesetzt haben müßte. Daß man nur in geringer Entfernung ostwärts dieser Mündung des Cydnus die 270 Fuß weite, selbständige Mündung des Sarus erreichte, ist schon früher angegeben, doch ist es sehr wahrscheinlich,

---

[79]) F. Beaufort, Karamania etc. Second Edition. Lond. 1818. p. 269—280.

daß die große Nähe der Ausladungen beider Ströme von ihren mit herabgeführten Schuttmassen zu dem schnellen Anwachs ihres jetzt vereinten sandigen Vorlandes nicht wenig beigetragen haben mag.

Erläuterung 1.

Die Quelle des Cydnus oder Tersus Tschai am Westende des Bulghar Dagh, nach Th. Kotschy.

Bisher war die genauere Lage der Quelle des bei den Alten und durch das ganze Mittelalter so berühmten Cydnus unbekannt geblieben; wir verdanken ihre Entdeckung erst im vorigen Jahre den anstrengenden und unermüdeten Wanderungen des Naturforschers Th. Kotschy, unseres geehrten Freundes, der nach längerem Aufenthalte in dem Gebirgsstock des Bulghar Dagh, der Hauptmasse des hohen Antitaurus im Norden von Adana und Tarsus, seinen längeren dortigen alpinen Aufenthalt mit einer Wanderung vom Gülek Boghaz am Südende der berühmten cilicischen Pässe mit der Aufsuchung der eigentlichen Quelle des Cydnus beschloß, deren Beschreibung wir seiner gütigen Mittheilung im Manuscript verdanken, mit dessen wesentlichem Inhalt wir hiermit unsere Arbeit für unsere Leser bereichern dürfen. Es geht daraus hervor, daß der Strom nur dem Südgehänge des Tauruszuges entspringt, und keineswegs dem Dschihan und Seichun, welche die ganze Querkette durchbrechen, zu vergleichen ist, daher auch sein Lauf viel kürzer als von jenen, und ohne die drei großen Naturabtheilungen großer Stufenländer, nur zu den Küstenflüssen Ciliciens, nicht zu den durchbrechenden größeren Landströmen gehört, von denen wir früher gesprochen. Diese Beschreibung gewährt uns zugleich einen frischen, anschaulichen Blick in die eigenthümliche Hochgebirgsnatur dieses Tauruszuges, wie er uns bisher noch gefehlt hat.

Die südlichste hohe Querkette des Antitaurus, welche von Ost nach West streichend von den Stromsystemen des Dschihan und Seichun, oder Pyramus und Sarus von Norden nach Süden, auf ihrem Absturze zur cilicischen Ebene durchbrochen wird, wendet sich, weiter westwärts nach der Cilicia Trachea streichend, etwas mehr gegen W.S.W. und ist bei den heutigen Bewohnern von dem Durchbruche des Sarus an westwärts bis

zu der Quelle des Cydnus, eine Strecke von 20 bis 24 Stunden weit, unter dem Namen des Bulghar Dagh allgemein als ein mächtiger bis über 10,000 Fuß hoher wilder Gebirgsstock bekannt. Außer dem Querdurchbruch des tiefen Sarusthales an seinem Ostrande hat er in seiner westlichen Nähe, etwa in 4 Stunden Weges directem Abstande noch einen zweiten Querdurchbruch durch die Hochgebirgskette, der als Gebirgspaß unter dem Namen der cilicischen Pässe, Pylae Ciliciae, historisch bekannt genug ist, aber von keinem großen Stromthale durch die Mitte der ganzen Querkette durchbrochen wird, sondern nur auf jenem Hochpaß überschritten werden kann. Vom Sarusdurchbruche an bleibt nämlich der gesammte alpine Hochgrat dieses Bulghar Dagh ein geschlossener Felsrücken, dessen gesonderte Kuppen nur hie und da einzelne Hochpässe für Fußgänger oder Hirten und Führer mit ihren Heerden und Lastthieren gestatten, aber keine Fahrstraße oder bequeme gangbare Heeresstraße darbieten. Während dieser Hochgrat des Bulghar Dagh nordwärts sich mehr dem centralen Stufenlande in Hochterrassen anschließt, gliedert er sich südwärts zu der ihm in 16 bis 20 Stunden weit ab- und vorliegenden Ebene des flachen, litoralen Ciliciens in viele meist süd- und südostwärts verlaufende Zweige und Gebirgsketten, die von 8000 zu 7000 und 6000, allmählig bis zu 3000 Fuß (wie bei Gülek und Nimrun) hinabsinken, und mit ihren 5 bis 6 südwärts durch Engklüfte und Gebirgsthäler zum Cydnussysteme abstürzenden, von Schneewassern reichlich gefüllten Gebirgsströmen, einen cilicischen Alpengebirgsgau von großartiger Wildheit und Erhabenheit, wie malerischer Schönheit und Pflanzenreichthum bilden, der bisher kaum durch die cilicischen Pylen die Aufmerksamkeit der Geographen erregte, bis Th. Kotschy als Botaniker sie genauer zu erforschen bemüht war. Wir werden ihn weiter unten genauer ins Auge zu fassen haben, als Alpengau des Bulghar Dagh, um ihn von andern Theilen des cilicischen Antitaurus zu unterscheiden, da er den Uebergang von dem östlichen cilicischen Antitaurus, der ostwärts des Sarus über Adana, Ain Zarbe und Marasch emporragt, zu der westwärts der Cydnusquelle in der Cilicia Trachea liegenden Tauruskette, die wir die karamanische und isaurische nennen können, bildet.

Hier haben wir fürs erste nur die Quellen des Cydnus aufzusuchen, indem wir den Wanderer von seinem Aufenthalte in Gülek aus durch die Vorketten dieses Alpengaues des Bul-

ghar Dagh bis zur Westbegrenzung desselben begleiten[80]), welche durch den Ursprung der Hauptquelle dieses Tarsusstroms zu genauerer Kenntniß als zuvor gelangt ist. Das kalte Wasser des Cydnus, sagte man in der Stadt Tarsus, begünstige ungemein den Pflanzenwuchs und übertreffe an Güte bei weitem das Trinkwasser des Sarus und Pyramus; daher der Wunsch des Botanikers, das Irmak Gjözü (Strom-Auge, d. i. Quelle), wie man den westlichsten jener südablaufenden 4 bis 5 Bulgharströme, die alle sich südwärts im Tarsus vereinen, als den Ursprung des Cydnus nannte, aufzusuchen. Gleich hinter den Gärten der Stadt Tarsus sind die Cascaden im Cydnusstrome, die man für den Badeort Alexanders zu halten pflegt, wo das Wasser 40 Fuß breit und 18 Fuß hoch über einen Kalkstein herabstürzt[81]); gelegen, aber in der engen Thalkluft desselben aufwärts scheint der Strom nicht bis in seine im Hochgebirge entspringende Quelle begangen werden zu können, deren Gebirgsspalt, aus dem er hervorstürzt, Dschehenna Deressi, d. i. das Höllenthal, genannt wird. Nur vom Osten her über viele wilde, südwärts laufende Querschluchten und Felsenpässe auf und ab, über die sie begleitenden Vorketten des Taurus von Hirtenführern und Steinbocksjägern, welche die Felsstiege kannten, begleitet und gestützt, konnte das Ziel mühsam erreicht werden, wozu von Gülek aus ein paar anstrengende Tagemärsche in wenig wegbarem alpinen Gebirgslande nothwendig waren.

Gülek am 19. Sept. Erster Tagemarsch. Der schon kalte, von Schnee und Eis bereifte nackte Hochgebirgsrücken, bis zu welchem die Hirten nur im hohen Sommer ihre Heerden zu den Sommerweiden hinauftreiben, war schon von den Hirten und ihren Zelten verlassen und zur Ersteigung wie zu längerem Aufenthalt ganz unwirthbar geworden; nur für kühne Steinbocksjäger war jetzt noch die Zeit, auf den zugänglichsten Wegen dieses Wild an einzelnen Grasstellen der hohen Felsenketten zu überlisten, und so gesellten sich bald zu dem Pflanzensammler fünf kühne Jäger, die der Jagdlust nicht widerstehen konnten, die Expedition, die sich ihnen darbot, zu begleiten, welche ohne solche Beihülfe, schon der Nahrungsmittel wegen, kaum im Stande gewesen sein würde, ihr Ziel zu

[80]) Th. Kotschy, Mscr. Mittheilung XVI. Die Cydnusquellen, nebst Skizze des Bulghar Dagh im cilicischen Taurus, zwischen den Cydnusquellen und dem Sarus bei Bozanti. Maßstab der Verjüngung 1 = 125000. [81]) B. Barker, Lares and Penates l. c. p. 121.

erreichen. Von Gülek gegen S.W. gehend, nahm man den Weg ein paar Stunden weit über die Vorberge nach Gaensin im Thale eines Seitenarms zum Tarsusflusse, wohin die Jäger des Taurus die Hörner und Felle der erlegten Steinböcke zu Markte zu bringen pflegen, und wo der berühmteste Steinbocksschütze, Chalil Imam Oghlu, der dort wie nur ein Tyroler Gemsenjäger in hohen Ehren steht, sich entschloß, den Jagdzug mitzumachen. Zu dem ersten Nachtlager wurde die über 8 Stunden ferne Quelle Thesbi Seki (?) als Sammelplatz für die ganze zahlreicher anwachsende Expedition von den besten Kennern des Gebirges festgestellt. Dann ging es bei der Schlucht Kyakytli Dere (Kjagadly? d. i. Papier) und unter der Feste am Dorfe Jengi kjöi, die man eine Genuesenburg nannte, zwischen den letzten Culturfeldern vorüber, von wo man in die mächtige Waldregion des Gebirgslandes eintrat.

Hier ist es vorherrschender Föhrenwald und eine neue Art Taxusbäume, zwischen denen hie und da kleine Lorbeerbäumchen als Vorholz sich erheben, und Waldreben bis in die obersten Wipfel der Tannen emporranken, wo dann das helle Weinblattlaub zwischen den dunkeln Tannennadelzweigen einen eigenthümlichen Eindruck macht. Es ist eine reizende Waldlandschaft, in deren einem Dickicht, an dem man vorüber kam, das Gerippe eines Bären entdeckt wurde, der im vorigen Jahre angeschossen, hier sein Ende gefunden hatte. Früher hatte man in dieser Richtung das Dickicht nicht durchdringen können, erst seit kurzem war es durch Holzschlägerwege gebahnt worden. Ein Stamm (vielmehr eine Abtheilung der turkischen Jürüken, die sich mit Holzfällen ernähren) der Tachtadschy, d. i. der Brettschneider, aus dem westlichen Kleinasien, wo sie unter demselben Namen in Lycien bekannt sind[82]) und das türkische Gouvernement sie früher beschäftigt hatte, war hierher versetzt worden, um die bis dahin brach liegenden, prachtvollen Waldungen des Taurus nutzbar zu machen. Sie holen vorzüglich die Stämme der mächtigen Cedernbäume, an denen dieser Taurus so reich ist, aus einer Ferne von 5 bis 6 Stunden Weges auf Maulthieren herbei, und bahnen sich dazu ihre Wege, welche sie Kapadschy we boghaslyk tschere (?) nennen. Diese werden für Maulthiere hergerichtet, durch oft sehr enge Schluchten, in denen dann die Entgegenkommenden ihnen nicht ausweichen können. So kam

[82]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 86.

hier eine Karawane von Holzschlägern mit 20 Maulthieren entgegen, die zwei Klafter lange, schon viereckig behauene Cedernstämme zu schleppen hatten. Sie ragten den starken Maulthieren 2 Fuß hoch über den Köpfen hervor, und die langen Balken schleppten wie ein gewaltiger Schweif hinten nach; kürzere Stämme schwebten ganz in der Luft, und es war nicht leicht, in der Engschlucht unverletzt an ihnen zu Pferde oder zu Fuß vorüber zu kommen. Wer die steilen Hochgebirge Arcadiens im Peloponnes erstiegen hat, kennt dieselbe, dem tiefer am Bergabhange Stehenden oft sehr drohend erscheinende Transportart kreuzweis über das Widerroß und über die Köpfe der Maulthiere emporstarrender Tannenbäume, die dem Wanderer von der Höhe gefahrvoll mit ihrer ganzen schwankenden Wucht entgegentreten. Diese Tachtadschy waren hier ein eigenthümlicher Stamm Ismaeliten, sehr betriebsame, ernste Leute, mit turdischen Gesichtszügen und fremdartiger Tracht, die den Turkmanenbewohnern des Gebirges verächtlich sind, wol wegen ihrer zweifelhaften religiösen (ob Jeziden?) Stellung, aber auch schon dadurch, daß sie in blauer, brauner und rother Tracht einhergehen, während die turkmanischen Einwohner in weißen, rothen und grünen Farben als echte Muhammedaner gekleidet sind. Nach dem Weitermarsche einer Stunde begegnete man noch 50 Maulthieren, je 3 mit 2 Mann Begleitung, und da noch andere ihrer Leute im Walde zur Seite der Schluchten bei der Arbeit des Fällens der Cedernbäume zurückgeblieben waren, die sie dann in die Tiefe hinabzuschleudern pflegten, so mußten diese davon benachrichtigt werden, daß Wanderer des Weges kämen, was durch Flintenschüsse geschah.

An einem dritten Bergpasse, den man eine Viertelstunde lang zu übersteigen hatte, war vor einigen Tagen ein Theil des Waldes in Brand gerathen, dessen Folgen noch nicht gedämpft waren; denn rauchende Holzstücke von Steinen begleitet stürzten fort und fort in die Schluchten von den Höhen herab, so daß man nicht ohne Gefahr nur eiligst und schweißtriefend diese Strecke zu durchsetzen hatte. Indeß war das Dunkel der Nacht eingebrochen, als man noch glücklich die bezeichnete Stelle des Nachtlagers erreichte, wo alsbald, jedoch unter heftigem Donnerrollen an den Bergfirsten umher, die Zelte aufgeschlagen wurden, und alsbald die vielen Späne der Holzhauer in mächtigen Flammen aufloderten und das harzreiche Cedernholz zugleich Wärme und den angenehmsten Duft verbreitete. Es stellten sich hier 9 Jäger zur kühnen Jagd für den morgenden Tag auf

das nächste Hochgebirge ein, und ein geschlachteter Schöps am Feuer halb gebraten war bald zum Abendbrot aufgezehrt.

Zweiter Tag (20. Sept.). Schon mit dem Grauen des andern Morgens waren die leidenschaftlichsten Jäger aufgebrochen; ein Stelldichein an einer anderen Quelle des Hochgebirges war verabredet; die anderen Wanderer verließen die an 4000 Fuß über dem Meere hochgelegene Quelle Thesbi Seki und ihr Nachtlager erst mit hellem Morgen, um höher hinauf zu steigen. Zunächst ging es durch Tannenwälder, auf denen die Schmarotzerpflanze der Mistel (Viscum album) öfter die monströsesten Bildungen annahm, und auch der prachtvolle Cederbaum nicht selten sehr monströs zusammengeballte Astentwicklung zeigte. Man traf hier bald auf einen den Taurus durchkreuzenden etwas gebahnten Gebirgsweg, der vom Orte Nemrun aus über den Alpengrat nach Eregli (dem alten Cybistra) führt, so daß hier eine Strecke lang das Reiten über die Nordwände der 6500 Fuß hohen Bergspitze Jokus Koty (?) bequemer als bisher war. Von dieser hohen Passage erhoben sich vor dem Blicke die mächtigen breiten Colosse der Bergstöcke Metdesis, Harpalik (Arpalyk? d. i. Gerstenort), Tschuban Husuk, Baimak (Parmak? d. i. Finger) und Husuk Alen (diese Namen sind nach Kiepert sämmtlich mehr oder weniger entstellt, aber nicht sicher herzustellen), und gegenüber der sogenannte Kameelrücken, Dewe Tepe. Hier wurden die zwei ersten Steinböcke (die Türken nennen sie hier Gejik, d. i. Hirsch, ob Aegocerus aegagrus K. oder Capra Ibex?) erlegt, abgebalgt, die Vorderschenkel als die besten Bratenstücke mitgenommen, der Rest unter Steinhaufen verborgen, um bei der Rückkehr zur Mahlzeit zu dienen. Hier war man an die Ostseite des Cydnusthales gekommen, dessen Quelle aber noch sehr fern in N.W. lag, wo man indeß die Stelle seines Ursprungs am Uebergange des Alpenpasses nach Eregli andeuten konnte. Man blickte von der Höhe der Ostseite in das tiefe Thal des Cydnus hinab, dessen Westseite nur mit Laubholz bewachsen war, während die Ostseite Nadelholzwaldung deckte. Im Cydnusthale selbst standen Eichenwaldungen, die sich bis zu seinem Ursprunge hinaufziehen, daraus nur hie und da wenige Cedernbäume hervorragten. Dieses grandiose Cydnusthal weicht eben von allen anderen Thälern des Bulghar Dagh darin ab, daß in ihm das Laubholz vorherrscht. In dem südwestwärts gelegenen Grunde dieses Thales, an 2000 Fuß tief, unter den majestätischen Felsabstürzen des bis 7000 Fuß hohen Jokus Koty, über den

man hinwegschritt, liegt der sogenannte Gjaur Batghscha, d. i. der Christengarten, der von einer reichen Quelle bewässert ist, wo Nüsse, Aepfel und Kirschen gedeihen sollen. Es würde an zwei Stunden gekostet haben, zu ihm hinabzusteigen, um ihn und den kleinen See, der in seiner Mitte liegen soll, Gol Kar Su genannt (wol Kar-su-gjöl, d. i. Schneewasser-See, wenn es überhaupt ein Eigenname ist), genauer zu untersuchen. Der Garten soll zu dem Orte Nemrun gehören, von wo er leichter zugänglich sei, und nach der Sage sollen Genuesen ihn hier angepflanzt haben.

Man blieb aber auf dem hohen Gebirgsrücken des Jokus Koty, der mit einem der schönsten Cedernwälder im Taurus bewachsen ist, dessen Bäume vollkommen der Ceder auf dem Libanon, die Kotschy früher gesehen hatte, entsprechen, was sich recht gut untersuchen ließ, da hier die zweierlei Cedernarten, die graue und die grüne, gemischt beisammen stehen, und so die eine von der anderen sich genau unterscheiden ließ. Auf einer Höhe von 6300 Fuß über dem Meere, an der Ostwand des Cydnusthales auf einem westlichen Vorsprunge über demselben, unter welchem der Bergstrom tief vorüberrauscht, steht der Rest einer alten sogenannten Genuesenstraße, Tanschyt Kala, von geringem Umfange, die vielleicht nur als ein Sommerfort zum Schutz der Heerden und des Ueberganges auf diesem Gebirgswege von Nemrun gegen N.W. nach Eregli dienen sollte. Von den Mauern ist ein Theil hinabgestürzt zum Cydnus, nur ein Thurm ist stehen geblieben und hat der Zeit getrotzt, vielleicht seit den Zeiten der Kreuzzüge; auch steht noch der Rest einer Wasserleitung bei ihr, und Gerstenäcker lagen in der Nähe, die aber von wilden Schweinen sehr durchwühlt waren. Da wo noch Gerste gedeiht, könnte auch der Anbau von Homnus der Araber (Cicer arietinum), d. i. der Kichererbse, wie auf den Libanonhöhen den Hirten eine Nebenbeschäftigung geben. Diese Weideländer gehörten den Hadschi Hamzaly, Hirten, die etwas weiter nördlich jenseit des 7600 Fuß hohen Maidan ihre Sommerlager haben auf einer weiten Hochebene, wo ein kleiner Teich und eine zuführende Wasserleitung zur Tränkung ihrer Heerden dient. Jetzt war diese Sommerweide schon ganz herbstlich, mit licht- und dunkelblauen Crocusblumen überwachsen. Die Sonnenseite der Felswände war von vielen kleinen Zibetkatzen (Viverra sarmatica) belebt, die aber scheu und flüchtig schwer zu erlegen waren; nach zehn Schüssen hatte man noch keine einzige erbeutet, obwol man Blutspuren an den Einmündungen ihrer Erdlöcher wahrnahm, in die

sie eiligst sich zurückzogen. Auch sah man hier viele Alpendohlen mit weißem Schnabel, die mit diesem sich die Crocuszwiebeln aus der Erde hacken und sie hungrig anpicken. Gegen die Armuth an Vögeln in den östlichern Nadelholzwaldungen und der völligen Alpenstille des Bulghar Dagh contrastirten hier in der Nähe der Laubwälder des Cydnusthales die zahlreichen Schaaren der Alpenfinken verschiedener Arten mit ihrem Gezwitscher und das Geschrei der Dohlen, die mit den possirlichen Sprüngen der Zibetkätzchen und dem Gemurmel der Quellen und Bäche dauernd die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. An der Quelle Kyla Tadschuk (?) am Maidan bei 7400 Fuß Höhe üb. d. M. wurden zwei alte und vier junge Steinböcke überrascht, die augenblicklich flüchtig wurden und verschwanden. Nur kurze Zeit gönnte man sich hier Rast, da man noch am Tage die Quelle des Cydnus erreichen wollte. Um 3 Uhr überschritt man den Bergpaß Kara Kapu (d. h. Schwarzthor) auf dunkelm Dioritgestein, durch den ein alter Saumweg auf die Nordseite des Gebirges nach Eregli geführt hatte. Da bis hierher einst Ibrahim Paschas cilicisches Territorium ging, hatte er bei seinem endlichen Rückzuge, um im Rücken sicher zu sein, diesen Felspaß durch Absprengung der Felsen nach der Tiefe zu zerstören lassen, so daß er sehr gefährlich zu passiren war, ungeachtet die Hirten nach dem Abzug der Aegypter ihn wieder an den bösen Stellen für ihr Vieh wegbar zu machen versucht hatten. Denn ungeachtet der großen Beschwerde wird doch dieser Saumweg zwischen Nemrun und Eregli von der Süd- zur Nordseite des Gebirges nicht selten bezogen. Ihm zur Linken aber gegen West in der wildesten Schlucht ist der Ursprung des Cydnus, den man erst mit der Dunkelheit erreichen konnte. Diese tiefe, geschützte Schlucht, Duan Deressi genannt, ist von 2000 Fuß hohen Felsen umringt; sie ward bald am Abend der Sammelplatz aller zerstreuten Wanderer und auch der Alpenjäger, die von ihren Felsstiegen ermattet mit ihrer Beute beladen hier eintrafen. Ein paar Tannenbäume wurden angebrannt, am lodernden Feuer die Gemsenbraten am eisernen Ladstock geröstet und an Spießen von Eichenholz, mit dem eiskalten Wasser des Cydnus übergossen, verzehrt zur Labung bei magischer Mondbeleuchtung, worauf die Ermüdeten bald in Schlaf versanken.

Dritter Tag (21. Sept.). Um das Felsamphitheater, in dem man das Zelt für die Nacht aufgeschlagen hatte, ragen über tausend Fuß hohe, ganz rothe Felsen empor, aber über diese steigt

noch viel höher gegen Süd, bis zu 8000 Fuß, ein grauer Kalkstein-coloß hinauf, der breite Kopf des Kessel Basch, und gegen Ost im N.O. von ihm noch höher der mächtige Indschi Ben (?). Zwischen beiden brach das wilde Alpenbächlein, an dem man die Nacht gelagert war, hindurch, südwärts zwischen Chloritschieferfelsen, die mit Lichenen bewachsen waren, zur eigentlichen Cydnusquelle. Nur mit zwei Begleitern stieg der Botaniker zu dieser hinab, da die anderen auf die Jagd umher auszogen. Diese Quelle, Irmak Gjözü (unrichtig Goos geschrieben) genannt, tritt aus wildromantischen Felsgruppen in der Nähe von Lagern salzigen Thones hervor, an dem sich gern Steinböcke zum Lecken versammeln. Aus einer engen Schieferkluft heraustretend in das Thal, erblickt man einen Wasserspiegel und hört in dessen Nähe ein frisches Brausen, es ist die Quelle des Cydnus. Aus einem Kalkfelsen unter 45° Neigung, in 8 Klafter Breite, strahlt das Wasser durch 2 Zoll starke Spalten aus einer Höhe von 10 Klaftern herab, und sammelt sich in einem Bassin, zwei Klafter tief, in solcher Fülle an, daß dieses sogleich einen Strom aussendet, den man nicht durchschreiten kann. Die Felsblöcke in der feuchten Atmosphäre umher sind mit einem olivengrünen Moose (Cinclydatus fontinalis) überwachsen. Nach dem höheren Vorkommen eingetrockneter Stellen desselben muß in anderen Jahren die Ausströmung des Wassers noch viel bedeutender sein; auch seitwärts zeigte sich das Felsbette eines unterirdischen Stromes, jetzt trocken liegend, der sich alle Frühjahr entleert. Das Wasser im Bassin hatte eine Temperatur von nur 5° Reaum. Wärme; Fische fanden sich darin nicht. Die Quelle war nach allen Seiten mit Gesträuch umwachsen, das in andern Theilen des Taurus nicht vorgekommen, wie von Rosengebüschen, Ahorn, Eichen, Hopfenbuchen, griechischen Ebereschen, Spiräen; auch mächtige Cedernbäume standen noch umher und Eichen mit Eicheln, die von Steinböcken sehr gesucht sind. Im Monat nach dem Abfallen der Eicheln, sagten die Jäger, sollen die hiesigen Steinböcke am fettesten sein.

Der Cydnus stürzt sich von seiner Quelle an so schnell in jähen Abstürzen in das wildeste Thal hinab, daß man seinen Lauf nicht weiter verfolgen kann. In seiner Nähe ist eine Höhle mit rother Färbererde, die viel nach Tarsus und Adana verschickt wird, wodurch die Quelle selbst bekannter geworden. Unter Regen, Donner und Hagelschauer kehrte man am Abend zu dem Nachtlager unter dem Zelte zurück, wo auch die Alpenjäger sich ein-

funden, die ihre sechs Steinböcke erlegt hatten, aber auch alle mit auf den Klippen zerrissener Fußbekleidung (Tschubanken), weshalb sie nun neue Sohlen unterlegen mußten.

Vierter und fünfter Tag (22. u. 23. Sept.). Da man zwei starke Tagemärsche nach Gülek zurückzulegen hatte und das Wetter doch sehr bedrohlich zu werden anfing, auch das Brod ausgegangen war, obgleich Steinbocksjäger dieß oft lange Zeit entbehren, wenn sie nur Steinbocksbraten und frisches Wasser dazu genießen können, so mußte der Rückweg sehr beschleunigt werden. Die hohen Bergkegel hatten am ersten Tagemarsche schon zum zweiten Male in dieser Herbstzeit ihre Schneedecke erhalten. Die Heerden waren in die Ebene hinabgetrieben, der Vorbote des nahen Winters der Höhe war da, nur der Steinbocksjäger wagte sich noch bis in den October auf die alpinen Höhen. Am Mittag hatte man die Hochebene von Maidan an der Quelle Kyla Tadschuk wieder erreicht; die Herbstregen der beiden letzten Tagen hatten den Boden schnell mit frischblühenden Safranblumen (Crocus) wie mit einem violettblauen Teppich überzogen und durch die großen Glocken der byzantinischen Herbstzeitlose fast alles belebt; das cilicische Cyclamen hatte sich eben so schnell überall entwickelt. Sechs Steinböcke waren zur großen Zufriedenheit der Jäger erlegt und unter die Gesellschaft vertheilt. Am nächsten Tage wurde über Gaensin mit reicher botanischer Ausbeute das Standquartier Gülek erreicht, von wo man ausgezogen war; die Quelle des Cydnus und sein oberes Thalgebiet war glücklich aufgefunden.

Erläuterung 2.

Die Stadt Tersûs, Tarsus, am Mittellaufe des Cydnus mit ihren nächsten Umgebungen.

Die Stadt Tersûs, die Tarsus der Alten (Tursott zur Zeit der Kreuzfahrer)[283]), welche früher vom Cydnus durchströmt, heutzutage aber an dessen Westufer gelegen und von ihm in Krümmungen ostwärts umflossen wird, scheint höchstens nur 16 bis 18 Stunden südwärts von seinem Ursprunge entfernt zu sein, zu dem aber kein zugängliches Thalgebiet bekannt ist, denn schon dicht ober-

[283]) Itinerarium Terrae Sct. Autore Willebrando ab Oldenborg etc. l. c. p. 136.

halb der Stadt ergießt er sich durch kleinere Cascaden, und weiter aufwärts scheint sein Wasserlauf nur zwischen engeren Felsenschluchten seine Bahn zu brechen. Nur ein geringer Stromarm[284]) findet auch heute noch seinen Weg durch die Stadt, die einst wie die Umgegend von vielen Canälen und Wasserläufen durchzogen war. Mit Tarsus am Fuß des Gebirges beginnt aber die ebene Landschaft. Schon Strabo sagte, die Quellen des Cydnus liegen nicht fern von der Stadt, er durchstürzt nur ein tiefes Thal, ehe er in die Stadt tritt, sein Wasser ist reißend und kalt (Strabo XIV. 673), aber Glieder stärkend bei Menschen und Thieren. Er geht dann zum Lobe der Stadt über, indem er sagt, sie sei ausgezeichnet durch ihre philosophischen Schulen und die Pflege der schönen Künste; in dieser Hinsicht leiste sie selbst mehr als Athen und Alexandria, die Hauptsitze damaliger Wissenschaft, und selbst als jeder andere Ort. Nur sind es, fährt er fort, dort blos Tarsier, keine Fremden, die dahin gehen, selbst die in Tarsus Einheimischen wandern vielmehr von da aus, um anderwärts ihre Studien zu vollenden, und nur wenige kehren nach Tarsus zurück. Dieß ist entgegengesetzt wie in anderen Städten, Alexandria ausgenommen: denn zu ihnen gehen zwar viel Fremde, um da zu studiren, aber sehr wenige expatriiren sich um der wissenschaftlichen Studien willen, und nur sehr wenige Einheimische ergeben sich denselben; in Alexandria aber vereinigt sich beides, sie empfangen nicht nur viele Fremde, sondern senden auch nicht wenige der Ihrigen auswärts und bei ihnen sind allerlei Schulen für Wissenschaften und Sprachgelehrtheit. So (nach Groskurds Ergänzung der lückenhaften Stelle im Text bei Strabo) ist auch Tarsos ähnlicher Weise mit Schulen reichlich begabt, und dazu noch ein volkreicher und viel vermögender Ort, eine Hauptstadt Ciliciens. Berühmte Männer aus Tarsus sind: Antipater, Archedemos und Nestor, stoische Philosophen, der letztere Lehrer des Marcellus, Neffen des Augustus; dann zwei Athenodore, deren einer, mit Zunamen Cordylion, mit Marcus Cato von Utica zusammenlebte und bei ihm starb; der andere ein Lehrer des Cäsar Augustus, der bei ihm große Ehren genoß, und Andere, denn Rom sei voll von gelehrten Männern aus Tarsus und Alexandria; auch Dichter kamen aus Tarsus, wie ein Boëthius, ein Tragiker Dionysius, auch Grammatiker und ausgezeichnete Improvisatoren. Es reicht dieses schon hin, den Ruhm zu be-

284) B. Barker, Lares and Penates etc. p. 111.

zeichnen, dessen sich damals Tarsus zu erfreuen hatte, und für die nachfolgende Christenzeit ist nur daran zu erinnern, was auch schon der heilige Augustinus und das Itinerar. Burdig. (vom Jahr 333 n. Chr. S. p. 549 ed. Wessel.: „Civitas Tharso, inde fuit Apostolus Paulus") bestätigten, daß hier der große Apostel der Heiden, Paulus, geboren, wie er selbst sagt (Apostelgesch. 22, 2 u. 3), allen Weisheitsschulen der heidnischen Zeit, wie der Pharisäer als Gamaliels Schüler auf das innigste vertraut, und als Jude für den Glauben an einen Messias empfänglich, nach seiner wunderbaren Bekehrung zum Heilande aus einem Saulus zum Paulus geworden, auch am befähigsten und durch besondere Gnade und Erleuchtung seines Gottes berufen war, der damals auf der höchsten Stufe weltlicher und geistiger Cultur stehenden, aber auch zu dem tiefsten Verfalle vorbereiteten alten Völkerwelt ihr einzig rettendes Heil mit großartigem Erfolge für die Nachfolge zu verkünden, unter Juden wie Heiden.

Tarsus war die hochgebildete Stadt, von der seine Lehre in griechischer Sprache für die ganze heidnische Römerwelt, welche damals die bekannte Erde beherrschte, verständlich ausgehen konnte. Jul. Cäsar hatte den Bewohnern von Tarsus, die auf seine politische Seite getreten waren, unter den fremden Städten große Vorrechte und Freiheiten verliehen, so daß sie auch ihm zu Ehren den Namen Juliopolis annehmen durfte (Dio Cassius, Hist. Rom. XLVII. 342 ed. Sturz II. p. 522), und Kaiser August bestätigte sie in ihren Rechten und Freiheiten (Plin. H. N. V. 22 nennt daher Tarsus eine libera Urbs). Als Mann einer freien Stadt, als zu Tarsus geborenem römischen Bürger, konnten die Todfeinde des Paulus unter den Juden ihm das Leben nicht nehmen, ohne Furcht der Rechenschaft vor dem römischen Richterstuhle (Apostelgesch. Cap. 22 u. 23), bis er auch das Reich Gottes und das Evangelium nach langer Wirksamkeit in Arabien, Palästina, Syrien, durch ganz Kleinasien bis Griechenland gepredigt und die erste Christengemeinde in Rom, der damaligen Weltstadt (Apostelgesch. 28) gegründet hatte. Er war, sagt Neander[85]), dazu auserkoren, das Evangelium in seiner Unabhängigkeit vom Gesetz des Alten Bundes und in derjenigen Gestalt zu verkündigen, in der es zu allen Geschlechtern der Menschen und allen Völkern ohne Unterschied

---

[85]) A. Neander, Pauli Bekehrung, und dessen Pauli Leben und Leiden. S. 44—67, in Pipers evangelischem Jahrb. f. 1850.

gebracht werden konnte. Zu seinem außerordentlichen göttlichen Berufe war er durch einen Zusammenhang unberechenbarer großer Fügungen vorgebildet worden, zu denen unstreitig auch seine Geburt als Israelit zu Tarsus gehörte, die durch ihre Weltstellung zugleich als Vermittlerin dieser hochgebildeten damals noch heidnischen Stadt wie ihren benachbarten stolzen jüdischen Gemeinden, denen Paulus auch, ein Schüler Gamaliels (Apostelgesch. 22. 3), als gelehrter Pharisäer angehört hatte, das Evangelium mit seiner Flammensprache in die Herzen hinein den wahren Messias zu predigen, wie die Heiden in dem hochgebildeten Athen und Rom ihrem bis dahin noch unbekannt gebliebenen Gotte siegreich entgegenzuführen. Zwar blühte die Stadt Tarsus, von den Kaisern Hadrianus, Commodus und Severus, deren Namen sie auch annahm, begünstigt, noch eine Zeitlang fort, aber ihre großartige Rolle, die sie in der Weltgeschichte überkommen hatte, war bald vorüber. Aus der Apostelgeschichte sieht man zwar (Cap. 9, 30; 15, 23 u. 41), daß Paulus auch in seiner Heimath, in Cilicien und Tarsus zumal wirksam war, aber besonderes wird nicht davon gemeldet; jedoch tritt die Stadt frühzeitig, in günstigster Lage (wie Basil. Magn. Epist. 34 sagt) die religiösen Interessen der Isaurier, Cilicier, Cappadocier und Syrier vereinend, als Metropolis (Hierocl. Synecd. p. 704 ed. Wessel.) von Cilicien hervor, mit anderen christlichen Gemeinden, die sehr frühzeitig in diesen Gegenden festen Fuß gewonnen und von den Kirchenvätern gerühmt werden, bis die unseligen Kriegsüberfälle saracenisch-moslemischer Horden auch ihren allmäligen Verfall, wie den von Adana, Mopsuestia und Anazarba, herbeiführten. Die jüngere armenische Königsresidenz zu Sis brachte vollends selbst die Sage der ältesten Königsresidenz vom Vasallenthron eines Syennesis zu Tarsus in Vergessenheit. Desto mehr hatte sich die Mythe mit dem urältesten Ruhm von Tarsus beschäftigt. Strabo sagte zwar (XIV. 673) nur, daß Tarsus von Argivern gegründet sei, die mit Triptolemos den Irren der Io nachgingen. Andere nannten aber Perseus, den ursprünglichen Assyrier (Herod. VI. 54), als den Gründer von Tarsus (wie Chrysostomus Orat. XXXIII. 396 und Libanius Orat. XXVIII. ad. Senat. 620) und schmeichelten seinen Bewohnern mit einem dort einst bestandenen antiken Orakel des Apollon mit dem Tridens und ihren Heroen Perseus und Heracles-Sandon, weshalb sie dieselbe auch *Περσέως πόλιν*,

die Perseusstadt, nannten[286]). Der tarsische Autor Athenodorus dagegen sagte (in libro de Patria sua): Anchiale sei gegründet von Anchiale, des Japetos Tochter, am Anchialeflusse; ihr Sohn wäre Cydnus, von welchem der Fluß genannt ward, der die Mitte der Stadt Tarsus durchfließe. Des Cydnus Sohn aber sei Parthenius, nach dem die Stadt Parthenia den Namen erhielt, die man später Tarsus nannte. So schraubt die griechische Mythe den Ursprung immer höher und höher hinauf, selbst bis zur großen Fluth, aus welcher die Berge des Taurus mit dem Fuße, auf dem Tarsus steht, zuerst emporgestiegen seien bei dem Trockenwerden der Erde.

Eine andere mehr orientalische Sage aus den assyrischen Zeiten giebt Abydenus[87]), die auch von Eusebius (Chron. p. 25) unterstützt wird, der berichtet, Sancherib[88]), der assyrische Herrscher von Ninive, Zeitgenosse des Königs-Hiskija von Juda, der sich auch Babylon unterworfen hatte, zerstörte eine Flotte der Griechen (der Jawan) an der Küste Ciliciens, und gründete oder befestigte Tarsus in derselben Form, wie Babylon gebaut ward, so daß der Tarsusfluß durch die Mitte der Stadt floß, ebenso wie der Euphrat Babylon getheilt habe. Zu dieser Stelle werden manche Zusätze des Berosus und anderer älterer Autoren citirt, welche die Zeitbestimmung des genannten Königs enthalten, der als König von Assur zu Ninive sich auch Babylon unterworfen hatte, und als Zeitgenosse des Königs Hiskias von Juda historisch bekannt ist (2. B. d. Chron. Cap. 32). Strabo führte den Aristobulus an, der bei Alexander des Großen Durchmarsch durch Cilicien sagte, derselbe habe zu Anchiale, dem Hafenort von Tarsus, den Sardanapal erbaut habe, sein Zelt aufgeschlagen, und unfern von da sei das Monument des Sardanapal, darauf ein Abbild in Stein stand, mit den Fingern der rechten Hand ein Schnippchen schlagend. Nach Behauptung Einiger sollten darauf in assyrischer Schrift die Worte gestanden haben: »Sardanapalus des Anakyndaraxes »Sohn baute Anchiale und Tarsus in Einem Tage: Du, »o Wanderer, iß, trink, scherze, denn das Andere ist »ohne allen Werth« (Strabo XIV. 672). Athenäus (Deipnos. XII. 529) sagt, Choerilus habe die assyrische Schrift in griechischer

[286]) C. Mullerus, Fragm. Hist. Graecor. Vol. III. p. 184. [87]) C. Mullerus, ebend. Vol. IV. p. 282, 7. [88]) Ueber dessen Feldzüge s. M. v. Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels. Berlin 1857. S. 178 u. a. O.

Uebersetzung wiedergegeben; sie wird von vielen Nachfolgenden, wie Arrian (de Exped. Al. II. 5), Cicero (Tusc. Quaest. V. 35), Clearch (Solens. Fragm. in C. Mullerus Fragm. H. Gr. II. p. 305, 5), bald so bald anders wiederholt, und auch schon bei Athenäus a. a. O. und anderen sind dagegen Zweifel erhoben, die nicht ohne Schwierigkeit zu lösen, da es der Sardanapale mehrere giebt, von denen verschiedene Grabmäler zu Ninus, Anchiale oder auch nur ihre Cenotaphien gezeigt werden konnten. Die chronologische oder historische Erforschung dieser Angabe[289]) an sich lassen wir auf sich beruhen, da wir sie nicht ins Klare zu bringen im Stande sind, und bleiben nur bei der späteren localen Tradition von ihr stehen. Das Eigenthümliche der angegebenen Inschrift mag sich auf das materialistische Princip eines Wüstlings, wie ein solcher unter den Sardanapalen bekannt ist, und auf seine Ethik beziehen lassen, die Fingerstellung des Standbildes aber, welche als Zeichen der Geringachtung bei den Erzählern angeführt wird, scheint eine diese unterstützende symbolische Bedeutung zu haben. Auf jeden Fall scheint sie keine Erfindung der Berichterstatter zu sein, sondern zur Darstellung eines alterthümlichen religiösen Cultus, etwa eines assyrischen Hercules, zu gehören, der nach O. Müllers und Movers Nachweis[90]) dort auch als Sandon verehrt ward, und auch den Titel eines Sardanapal führte. So könnte auch hier nicht von der historischen Person des üppigen Weichlings und Wollüstlings, auf welche man jene Angabe deutet, sondern vielleicht von einem großen Krieger oder Städte gründenden Heros, einem großen Sardanapal der Vorzeit, die Rede sein, der wie eine Schemiram (Semiramis) im Munde des Volkes, gleich ihr in Cilicien seine Denkmale zurückgelassen hatte: bis wohin die assyrischen Könige im ältesten Zeiten, wie nordwärts zum Pontus bis Sinope, so auch südwärts bis Tarsus, bis zu dem Hafenorte Anchiale ja ihre die weite Welt umfassende Macht in Handelsanlagen, Emporien und Colonien auszudehnen versuchten. So erscheinen eben hier nur ältere Traditionen der Ursprünge auf die jüngern Zeiten übertragen, oder jüngere historische Personen den Sagen der Altvorderen angereihet von den jüngeren Generationen. Denn eben hier mußten bei dieser Seestadt die Handelsstraßen von dem Euphrat und

[289]) M. v. Niebuhr, Geschichte Assurs und Babylons. 1857. S. 192. Nr. 3 u. a. O.; Car. Mullerus, Fragm. H. Gr. II. p. 88 u. a.
[90]) F. C. Movers, Phönizier. I. S. 464 u. f.

Syrien mit denen vom westlichen Kleinasien, zumal von Sardes, Ephesus und Smyrna aus, sich gegenseitig zunächst nothwendig begegnen, wodurch Tarsus schon in ältester Zeit zu einem Centralpunkt des Handelsverkehrs für den Westen mit dem Osten werden mußte. Sehr beachtenswerth ist es wol, daß sich dasselbe Standbild jenes genannten Sardanapalus bei Strabo auch noch anderwärts wiederholt und sich bis heute erhalten hat, während es zu Anchiale vergeblich gesucht wird. Ein solches mit jener eigenthümlichen Fingerstellung des Daumens der emporgehobenen Hand sich wiederholendes zuvor unbekannt gebliebenes Felsenbild am benachbarten Nordabhange des Taurus, noch wohl erhalten (vgl. Taf. III. zu Kleinasien Bd. I.), werden wir weiter unten näher kennen lernen.

Arrian giebt die Umfangsmauern der zusammengehörigen Anchiale als Hafenort und Tarsus, wo des Sardanapals Grab errichtet war, so groß an, daß sie dem Umfange der Stadt Babylon zu vergleichen seien. Man dürfte wol voraussetzen, daß das Vorrücken der einstigen assyrischen Monarchen bei Erweiterung ihrer Eroberungen von Babylon am Euphrat bis zum Westmeere bei Issus und Tarsus sie eben so mit Herrscherstolz und Begeisterung für ihr Weltreich erfüllte, wie einen Alexander, da er den indischen Ocean erreicht hatte, und daß sie hier zum Andenken ihrer Großthat eine Grenzstadt groß wie Babylon im Osten zum Denkmal ihrer so weit reichenden Herrschaft und zu Ehren ihres Baal hatten gründen wollen, wozu denn die Ummauerung von Tarsus und Anchiale als heiliger Temenos der Beginn gewesen, und daß das Andenken jener ersten Begründer in Tempelcultus übergegangen wäre, von dem nur dunkle Sage auf die Nachwelt forterbte. Die Münzen von Tarsus mögen uns einige Fingerzeige zur Bestätigung dieser Vermuthungen darbieten. Vict. Langlois[91]) hat kürzlich 37 Münzen verschiedenen antiken Gepräges (Nr. 38—75) in Tarsus eingesammelt, die alle dessen Gepräge haben, obwol sie verschiedenen Städten zugeschrieben sind, welche zu dem cilicischen Bundesstaate (mit *Κοινον Κιλικων* als Aufschrift jeder Münze dieser Conföderation mit Tempelabbild) gehörten, deren Metropolis Tarsus war. Die einzig bekannt gewordene in Tarsus von Alexander M. geprägte Münze[92]), eine Tetradrachme, hat ganz den Cha-

[91]) V. Langlois, Lettre sur les médailles inédites et peu connues de la Cilicie, in Revue numismatique. Année 1854. p. 91—95. [92]) Revue Archéologique. Année II. 1855. Paris. p. 178.

racter ältester Tarsusmünzen mit phönizischer Aufschrift, aber mit dem Gepräge eines sitzenden cilicischen Zeus.

Die auf tabul. IV. Nr. 30, 41 u. 42 bei Langlois abgebildeten Münzen beziehen sich auf Sardanapal, der also zur Zeit der römischen Cäsaren, in welcher diese Münzen geprägt wurden, noch immer bei den Tarsusbewohnern als Heros oder als Gottheit unter diesem Namen in Ehren stand. Auf der ersten jener Münzen ist die Basis einer Pyramide, auf der ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln und die Figur Sardanapals, auf einem symbolischen Thiere stehend, seine Apotheose mit der Unterschrift *ΜΑΡ, ΚΑΡ* und *ΤΑΡΣΕΩΝ* bezeichnet. Die zweite zeigte auch die Figur Sardanapals auf einem Thiere (was an die Stellung der Figuren auf dem Monument in Tavium erinnert, s. Kleinasien. Th. I. S. 389 u. Taf. III. u. Erläut.) stehend, und die dritte zeigt des Sardanapals Denkmal, mit der Aufschrift des Königs Antiochus Epiphanes, der also jenem älteren Heros noch huldigte. Natürlich gaben diese Abbildungen Veranlassung, nach dem Locale von Anchiale und etwaigen Resten eines solchen Denkmals sich umzusehen. Schon Capt. Beaufort[293]) hatte auf der Westseite der Stadt Tarsus, bei dem Dorfe Karaduwar, d. i. schwarze Mauer, etwas östlich vom Landungsplatz Mersin, einige alte Ruinen, aber von geringem Umfange bemerkt, die so dicht am Uferrande lagen, daß es schien, als habe das Meer wieder einen Theil der trockenen Küste des Landes unter Wasser gesetzt. Die Situation der Ruinen schien mit der antiken Lage von Anchiale übereinzustimmen, aber sie waren jetzt wenigstens zu unbedeutend, um dem großem Umfange zu entsprechen, den Arrian einst noch wahrnehmen konnte. Sollten sie nicht etwa vom Meere überschwemmt oder durch die Zeit oder die Türkenperiode gänzlich vernichtet sein, so, meinte der Capitain, möchte man sie wol etwas weiter landeinwärts zu suchen haben, als seine Recognoscirung ihm damals gestattete vorzudringen. Nahe ostwärts lagen ein paar unbedeutende Dörfer Kazanly und Jeni kjöi, von denen Kazanly der damalige Hafenort von Tersus war.

V. Langlois, den sein erster Weg zu derselben Gegend an die Mündungsstelle des Cydnus führte, fand eben so wenig wie Beaufort eine Spur der alten Anchiale oder einen Ueberrest des Grabdenkmals eines Sardanapal. Aber einige Zeit später besuchte er in der nahen Umgegend ein großartiges Denkmal, das ihm die

---

[293]) Beaufort, Karamania l. c. p. 268.

Eingeborenen mit dem Namen Dunnk Tasch[94]) (nur corrumpirte Aussprache statt Delik-Tasch, d. i. Loch-Stein) bezeichnet hatten, und das man für den Rest eines Cenotaphs oder großartigen Denkmals für ein solches halten konnte. Es hatte eine Länge von 353 F., eine Breite von 130 F. und war gegen 23 F. hoch; die Beschreibungen der Alten waren zu unbestimmt, um näher in dessen Vergleichung einzugehen, aber die Lage stimmte mit der Angabe der Gelegenheit von Anchiale überein, das tiefer landein als die heutige Seestrandküste liegen mußte, da das alte Delta des Tarsus hier weiter südwärts sich vorschob, und die colossale Größe zeigte seine einst große Bedeutsamkeit. Doch liegt auch dieser ganze Ufersaum, den das Meer seit Jahrtausenden mit Sand bedeckte, überall voll Bautrümmer älterer Zeit[95]), die vom Meere begraben und vergessen wurden, wo eben deshalb der Hafenort von Anchiale immer weiter ostwärts an andere Stellen vorgeschoben werden mußte, wie nach Kazanly, nach Mersin oder nach dem Rhegma des Strabo, welche heutzutage als bloße Lagunen oder Moräste in gar keinem Zusammenhange mehr weder mit dem Fluß von Tarsus, noch mit dem Meer geblieben sind. Die umständlichere Beschreibung dieses Denkmals, von dem Kinneir[96]) die Hypothese aufstellt, daß es vielleicht das Mausoleum eines Kaisers werden sollte, dessen Asche, nach Zosimus, in Tarsus in einem Prachtgrabe beigesetzt worden sei, hat V. Langlois mitgetheilt[97]), auch B. Barker hat einen Umriß desselben mit den Maaßen und Beschreibungen gegeben, unter der Benennung des großen Mausoleums in Tarsus, welches beim Volk daselbst wirklich Dunek Tasch genannt werde. Sie sind wol nicht der einzige Ueberrest aus jener alten assyrischen Zeit: denn A. Pourtalès sprachen die vielen colossalen Trümmerhaufen in der Ebene um Tarsus, mit Schutt und Erde längst zugedeckt, ebenfalls als Reste aus assyrischen Zeiten an, die noch einer künftigen Erforschung bedürftig sind. Das bis jetzt einzig berücksichtigte besteht nur aus einer colossalen Ummauerung mit mehreren innerlichen Abtheilungen, die aber gegenwärtig leer stehen, bei verschiedenen Ausgrabungen zu keinem Resultate geführt haben, und vielleicht in der ungeheuren Dicke der Mauern Sarkophage verbergen, die durch Uebermauerung dem Anblick der Nachwelt entzogen werden sollten. Auch

[94]) V. Langlois in Revue numism. Ann. 1854. p. 94—95; ders. in Revue Archéologique 1853—54. Dec. p. 225. [95]) B. Barker, Lares and Penates l. c. Not. p. 15. [96]) Macd. Kinneir, Journ. thr. Asia Minor etc. l. c. p. 128. [97]) Barker l. c. p. 133.

H. Koeler[298]), einem sinnvollen Reisenden, verdankt man aus dem Jahr 1856 eine sehr lehrreiche Untersuchung dieses Monuments, das er Delikkü tàsch (durchlöcherter Stein) nennen hörte, aber vermuthete, daß der richtige Name Dikiki tasch, d. i. aufgerichteter Stein, geheißen haben werde, und den Einwohnern, zumal auch armenischen Pilgern zu manchem Aberglauben diene. Das colossale Denkmal liegt ganz außerhalb der heutigen Häusermasse der Stadt, östlich von dem antiken Demir Kapu oder eisernen Thore, etwa 20 Minuten westwärts vom Cydnus entfernt, in dem Garten eines Fellah auf ebenem Grunde, von Feldern mit Orangen- und Citronenbäumchen umgeben, theilweis in dicht verwachsenem Gebüsch und unter Bäumen verborgen. Es bildet ein langes Rechteck, dessen beide Diagonalen fast genau die Richtung von S. nach N. und von O. nach W. haben. Die Außenseite der Mauer springt in treppenartigen Absätzen, aber von unten nach oben immer breiter bis zu 4 Fuß Weite vor, so daß der obere Rand der Mauer eine Dicke von 18, die untere Basis derselben nur eine Mächtigkeit von 14 Fuß erhalten hat. Die innern beiden großen quadratischen Abtheilungen, durch besondere Mauern umgeben, sind vertieft, von verschiedenem Umfange und wurden von Nachgräbern für die eigentlichen Grabstellen von Sarkophagen oder Cenotaphen gehalten, die man innerhalb der großen Ummauerung für geborgen hielt. Aber alle besondere Nachforschung blieb bis jetzt resultatlos, und dieß sogenannte großartige Mausoleum zu Tarsus bleibt noch ein Räthsel für die Antiquare, das vielleicht erst nach umfassenderen und tiefer gehenden Ausgrabungen als die bisher stattgehabten gelöst werden dürfte.

Die sorgfältigsten, mit mühevollen Ausmessungen verbundenen Ausgrabungen dieses colossalen räthselhaften Denkmals scheinen wol die des französischen Consuls Gillet in Tarsus zu sein, die Texier (im J. 1836) mittheilt[99]). Es zeigte sich ihm nur ein festes Gemäuer, bis er darin einen Gang von 24 Fuß Länge und 6 Fuß Breite erreichte, der am Ende zu einem Brunnen führte, den er 21 Fuß tief ausgraben ließ, aber nur voll Sand und Trümmer fand. Die Bekleidung dieser Gemäuer ist weggeschleppt und nur die Steinmasse übrig, die von einem Dickicht überwuchert ist. Der Rectangel, den diese einnimmt, hat nach Gillet 252 Fuß

---

[298]) Hermann Koeler, Dimensionen des großen Monumentes in Tarsus, nebst dessen Plan und Ansichten in 10 Tafeln, in Mscr. 1856 gütigst mitgetheilt. [99]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. T. III. p. 220.

Länge, 141 Fuß Breite und ist von 21 Fuß hohen Mauern umgeben, die 18 bis 19 Fuß Dicke haben, ohne Fenster und ohne Pforte. Man sieht nur, daß sie einst an der Außenseite getäfelt war; von diesem, das bis zum ersten Drittheil der Höhe reichte, sind nur schwache Spuren zurückgeblieben. In dem großen Hofraum stehen noch zwei ganz isolirte Mauermassen von 98 Fuß Länge und 46 Fuß Mächtigkeit, sie scheinen Treppenfluchten getragen zu haben, welche zu ihrer Seite einen tiefen Graben haben mußten. Der ganze Bau begreift einen Umfang von 130 Metres, d. i. fast 400 Fuß Länge und 21 Fuß Höhe. Die Ummauerung zeigte bei Nachgrabung, daß sie auch noch um 15 Fuß mehr in die Tiefe reiche, ohne da am Ende zu sein. Texier giebt der Vermuthung Raum, daß hier vielleicht eins der uralten Orakel stand, durch welche Cilicien einst so berühmt war.

Theilweis auch begründete größere Wahrscheinlichkeit scheint Dr. H. Barths Hypothese zu haben[300]), der auf der Heimkehr von seiner ersten nordafrikanischen Reise von Aegypten und Syrien aus auch Kleinasien durchwanderte, und über das cilicische Monument eine lehrreiche Nachricht gab, welche noch manche zuvor nicht bekannt gewesene Angabe enthält, die Koelers späteren (1856) Angaben vorherging. Von den dreierlei in Cilicien einheimischen Elementen einstiger Civilisation, dem cilicischen, dem phönizischen und dem assyrischen, zu denen in der Folge der Zeiten sich mit überwiegender Cultur auch das griechische gesellte, erhielt sich nur manche Sage, Religionsanschauung und phönicische Schrift. Das assyrische trat aber nicht allein im Character der Religion hervor, sondern auch in bestimmter Form der Geschichte des Landes, vor Allem aber neben dem theils dem Cultus angehörigen, theils dem Complex assyrischer Eroberer darstellenden Sardanapal im Sennacherib, der, nach großen Siegen über die damals zuerst in dies Land eindringenden Griechen, Tarsus zu einer dem Bau von Babylon nachgebildeten Stadt machen wollte. Nur wenige Tumuli gehören vielleicht zu ihren bis heute erhaltenen Grabesstätten, die den Fürsten und Herren der Vorzeit aus ihren Perioden dienten und sich zwischen Tarsus und Anchiale nachweisen lassen. Zu diesen Ueberresten pflegt man auch jenes grandiose Gemäuer zu zählen, das von H. Barth indeß einer anderen

[300]) Dr. H. Barth, über ein Bauwerk in Tarsus, in E. Gerhards archäologischem Anzeiger. 1849. Febr. Nr. 2. S. 20—22.

Bestimmung zugewiesen wird. Es bestehe dieß in seiner Art einzige Denkmal aus einer todten, kunstlosen Steinmasse, aus kleinen in dem trefflichsten Cement gebetteten Steinen, die, wie sich deutlich erkennen lasse, schichtweise zwischen Bretterwerk zusammengegossen und niedergestampft sei. Es war einst offenbar schmuckreicher bekleidet, aber nur an wenigen Stellen der Außenmauer sieht man noch Reste der Quadergarnirung. Das ganze Bauwerk, ziemlich gerade von W. nach O. orientirt, besteht aus einer oblongen Umschließung einer Mauer, die 20 Fuß dick und noch 30 bis 35 Fuß hoch ist, einer 269 Fuß 6 Zoll langen und 90 Fuß 8 Zoll breiten Area. Aus derselben erhoben sich zwei massive aus demselben Material bestehende Baukörper. Der größere liegt in W., 84 Fuß von O. nach W. und 71 Fuß 2 Zoll von N. nach S.; der kleinere im Osten nur 55 bei 54 Fuß 4 Zoll groß. Beide sind von der Höhe der Umfangsmauer, von ihr aber abgesondert.

Zwischen beiden todten Steinmassen bleibt ein freier Raum von 113 Fuß 8 Zoll Länge und 90 Fuß 5 Zoll Breite, dessen nördlicher Theil überdacht gewesen zu sein scheint, nach den regelmäßigen quadratischen Balkenlöchern zu urtheilen, die man daselbst wahrnimmt. In diese so gestaltete Räumlichkeit führte nur ein einziger Eingang von nur 10 Fuß 6 Zoll Breite zwischen der nördlichen und westlichen Mauer. Im Westen schließt sich, in einem Abstande von 20 Fuß auf gleicher Linie und im engsten Zusammenhange mit diesem Hauptbau, ein halbverschütteter, jetzt abgerundeter Hügel an, von derselben Breite wie das übrige, aber nur von etwa 60 Fuß Tiefe, die nach Norden zu bedeutend abnimmt. Eigenthümlich ist ihm, daß auf seiner dem Hauptbau zugekehrten Ostseite seiner rasirten Oberfläche zu gleicher Höhe mit jenen, Spuren einer Abtheilung in Pfeiler- und Fensternischen sich zeigen. Nur durch umfassende Ausgrabungen, bemerkt der Reisende, würde man zu einer genaueren Kenntniß des Baues und seiner Bestimmungen gelangen. Bis dahin drängte sich hier zunächst die Vermuthung einer Grabstätte hoher fürstlicher Personen unter einem mächtigen Haufen von Steinmassen zur Ruhestätte auf, davon etwa die größere einen König, die kleinere eine Königin decken könnte. Daß die bisher geschehenen Ausgrabungen eine solche Grabstätte noch nicht gefunden haben, kann als kein entschiedener Beweis gegen diese Vorstellung gelten. Aber gewichtigere Gründe gegen solche Annahme einer Grabstätte könnten nach H. Barths Ansicht die engen Zugänge, die Balkenbedachung eines Theiles und der westliche Flügel des Baues darbieten,

der ursprünglich kein ganz massiver Körper gewesen zu sein scheint. Nicht ein Grab, sondern ein Pyreion scheint sich in diesem Bau erhalten zu haben. In bestimmten Jahresabschnitten pflegten nämlich der als Sandan verehrten Sonnengottheit in Tarsus zu Ehren die Pyra (*Πυρὰ*, rogus, bustum) abgebrannt zu werden. Auf der zahlreichen Classe tarsischer Münzen, welche diese Pyra enthalten, sieht man, daß sie aus verschiedenen Theilen bestehend einen soliden cubischen Untersatz und einen darauf errichteten Scheiterhaufen aus mächtigen Balken hatten. Der größere mag, bei dem androgynischen Cultus der Assyrer, dem männlichen, der kleinere dem weiblichen Princip (der später von Griechen genannten Athena, d. i. der auf Inschriften genannten cappadocischen Athena Areia) gewidmet gewesen sein. Das westliche Flügelgebäude möchte dann als Estrade für die hohen Magistrate als Zuschauer der heiligen zum Himmel auflodernden Flamme gedient haben. — Die späterhin volksmäßig gewordene Erinnerung an den genußsüchtigen Sardanapal hat sich bei den Muhammedanern am Ufer des Cydnus in die Sagen von ihren Chalifen, zumal dem Fischesser Al Mamun, Eingang verschafft[301]).

Zur Zeit der Araberüberfälle in Cilicien hatte Tarsus noch Spuren seiner antiken Größe aufzuweisen. Harun er Raschid hatte sie zur Grenzfestung gegen das Römerreich erhoben. Istachri [2]) nennt sie noch eine große Stadt, mit doppelten Mauern umgeben, mit zahlreichen Reitern und Fußsoldaten besetzt, stark bewohnt, in einem sehr fruchtbaren Boden gelegen. Zwischen der Stadt und der Grenze der Römer sei ein Berg, welcher die Römer von den Moslemen scheidet, wo es viele tausend Pferde gebe; im ganzen Reiche der Moslemen gebe es keine große Stadt, die nicht ihre Soldaten zur Besatzung als Contingent nach Tarsus schicke, sich dort niederzulassen. Edrisi [3]) nennt sie ebenfalls eine große Stadt mit zwei Bazaren von Stein gebaut und vielem Handelsverkehr, 12 Miles von ihrem Meereshafen Aulasch (s. oben Aulae S. 186), von wo zwei Tagereisen nach Selefke sind. Auf der Grenze zwischen Tarsus und dem Lande Rum, der Byzantiner, seien große Befestigungsgräben (die Pylae Cyliciae?) zur Vertheidigung angebracht.

[301]) Chev. Otter, Voy. I. p. 67 und nach Mirkhond in Wilkens Persischer Chrestomathie, s. J. v. Hammer, Geschichte der Ilchane. I. S. 291. [2]) Istachri a. a. O. b. Mordtmann. S. 39. [3]) Edrisi b. Jaubert. II. p. 133.

Zu Abulfeda's Zeit[304]) war Tarsus eine armenische Stadt von Bedeutung, die einst Grenzstadt Syriens gegen das griechische Kaiserthum gewesen war, jetzt aber von armenischen Christen beherrscht wurde; möge Allah, ruft Abulfeda aus, es geben, daß sie recht bald wieder in den Besitz der Muselmänner zurückkehre. Zu Ebn Haukals Zeiten, sagt derselbe, war die Stadt noch mit doppelten Mauern umgeben. Von den Bollwerken und Grenzmarken bei Tarsus und Adana in jenen Zeiten ist schon nach Abulfeda an einem anderen Orte (Erdk. XVII. 2. S. 1810) ausführliche Nachricht gegeben. Während der Kreuzzüge behält Tarsus seine Bedeutung als Durchgangs- und Ueberfahrtsort nach dem gelobten Lande, wobei die Schiffe durch die zahlreichen Pilgerschaaren in beständige Bewegung gesetzt werden, deren Ueberfahrten den Genuesen, Pisanern, Venetianern und andern auch mit dem vorliegenden Cypern viel Gelegenheit zu Verkehr und Erwerb gaben, zumal da das cilicische Land an Korn, Wein, Holz u. a. m. Ueberfluß darbot.

Als Bertrandon de la Brocquière (im J. 1432) durch Tarsus nach Frankreich zurückkehrte, fand er dort nur noch die Ueberreste einer ehemals großen Stadt, die aber doch noch doppelt, ja an manchen Stellen dreifach ummauert war, wo man schon allgemein türkisch sprach, weil sie zum Gebiete der Turkmanen gehörte, die hier angesiedelt waren, welche auch die Ebene bewohnten, die er zu durchziehen hatte, ehe er bei dem Schlosse Gülek (Cublech bei Bertr.) in die engen Gebirgspässe der hohen Tauruskletten auf dem Wege nach Eregli (Araclie bei Bertr.) eintrat. Paul Lucas[5]), der im Februar 1704 auf einige Tage von Adana aus in Tarsus verweilte, verließ es bald wieder, weil die Pest daselbst zu bedrohlich wurde. Er nennt den Tarsusfluß Merikafa (wol Mezarlyk, von seinem östlichsten Zuflusse die moderne Volksbenennung), den er im Osten der Stadt auf einer Steinbrücke überschritt und durch ein großes 30 Fuß hohes mit 20 Zoll dicken Eisenbarren beschlagenes Thor kam, das noch aus der früheren Verschanzungszeit stehen geblieben war, durch das er in die Ruinen der alten Tarsus eintrat, die ihm, nach seiner Schätzung, einst den colossalen Umfang von 4 Lieues gehabt zu haben schien; die noch

---

[304]) Abulfeda b. Reinaud, Mscr.; ed. Koehler, Abulf. Tab. Syriae. p. 133.
[5]) Paul Lucas, Voyages (1704) l. c. Amsterd. 8. 1714. Vol. I. p. 271—275.

stehenden elenden Häuser seien, sagt er, kaum der Rede werth. Die Kirche der Griechen sei eine bloße Hütte, die der Armenier sei ein besserer Bau, von dem sie den Fremden weiß machen wollten, der Apostel Paulus selbst habe sie erbaut, wie sie denn überhaupt voll Fabeleien und Aberglauben seien, und von den vielen verborgenen Schätzen der Stadt sprechen, dabei aber immer arm bleiben. Die große Zerstörung der Stadt, meint P. Lucas selbst, könne nur durch ein Erdbeben stattgefunden haben; er will in derselben ganz umgekehrt gebliebene Häuser gesehen haben. Bei dem Besuche eines Festungsberges 3 Stunden von der Stadt, den er Nimrud nennt, geräth er aber selbst in Uebertreibungen und Fabeleien, wenn er hier auf der Höhe die colossalen Ruinen von Eisenthoren und Thürmen gesehen haben will, die nur von Riesen erbaut sein könnten, wo er sich das Mährchen von den Siebenschläfern und ihrer fabelhaften Grotte von seinem Führer vorerzählen ließ (wahrscheinlich Ruinen von Lampron, vgl. unten S. 219).

M. Kinneir, der Tarsus [6]) im J. 1813 besuchte, meint, es scheine ihm nur noch den vierten Theil seiner früheren Größe einzunehmen, es werde durch viele kleine vom Cydnus abgeleitete Canäle bewässert, aber der Fluß selbst fließe jetzt eine Viertelstunde ostwärts der Stadt vorüber; der von Kaiser Justinian einst zum Schutz gegen überschwemmende Schneewasser abgeleitete Seitenarm lasse sich noch heute verfolgen. Er konnte keinen einzigen antiken Baurest in der Stadt oder Umgebung und keine alte Inscription auffinden, nur etwa einen Hügel gegen S.W., dessen Schuttmassen vielleicht Reste der Mauern des Gymnasiums gewesen, und weit gegen Nord, außerhalb des jetzigen Stadtbereiches, einige alte Stadtmauertrümmer; ein einziger noch stehender alter Stadtbogen gegen West ausgenommen. In der armenischen Kirche fand er einige Stellen, die auf ein hohes Alter derselben hindeuteten. Schon Willebrand hatte in Tarsus von einer schönen Kirche von Marmor erbaut gesprochen, welche die Hauptkirche und dem Apostel Petrus und Sophia geweiht war, auch hatte man ihm noch des Apostel Paulus Wohnung zeigen wollen [7]). Unter dem früheren Schutze des damals schon gestürzten Tschapan Oghlu hatte Tarsus, wie es scheint, eine kurze Zeit glücklicher, friedlicher Tage genossen, während welcher ein venetianischer Kaufmann, Signor

[6]) M. Kinneir, Journey l. c. p. 124—128. [7]) Itinerar. Terrae Sanctae autore Willebrando ab Oldenborg l. c. p. 136.

Castilian, sich großen Reichthum hatte durch Kornhandel erwerben können, ein Beweis, wie günstig gelegen die Stadt bei nur einiger Begünstigung durch das Gouvernement auch heute noch wie in früheren Zeiten sein würde. Er hatte aus dem reichen Weizenboden Ciliciens die Truppen in Malta, Spanien und Portugal mit Korn versehen und die Galläpfel des Taurus zum Stapel gegen Zucker und Kaffee und andere Waaren aus Aegypten und Malta verladen. Im Winter sollte die Bevölkerung der Stadt sich auf 30,000 Seelen belaufen, darunter 200 armenische und 100 griechische Familien, aber die Sommerzeit bringen nur wenige in der Stadt zu. Die Räubereien waren in der Umgegend von Tarsus unter dem schlaffen türkischen Gouvernement so gefährlich, daß es Kinneir damals nicht gestattet werden konnte, die Hafengegend von Tarsus zu den westlichern Orten, wie dem alten Anchiale und über Mersin hinaus zu besuchen.

In der Zeit der Besitznahme Ciliciens durch die Aegypter war Tarsus unter Ibrahim Pascha's Commando eigentlich nur zum Waffenplatz seiner Armeen und zum Lagerort seiner Conscribirten herabgesunken; es konnte noch wenig Gewinn von den Vortheilen seiner eisernen Zuchtruthe ziehen, welche doch schon einem großen Theile von Syrien zugekommen waren[308]). Im J. 1832 hatte er die Türken aus Cilicien verjagt, und blieb nur 7 Jahr im Besitz des Landes; dennoch hatten seine Statthalter Selim Pascha und Hamid Menikli Sicherheit und Justiz im Lande hergestellt, den Anbau des Landes befördert, die Ueberfälle der Kurden und Turkmanen im Zügel gehalten, die Schiffahrt und den Transport von Aegypten aus und von Syrien neu belebt. Ibrahim führte jährlich große Holzlasten aus den taurischen Wäldern, allein an 10,000 colossale Prachtbäume, in die Schiffswerfte von Alexandrien nach Aegypten hinüber; er eröffnete den verlassenen Metallreichthum der taurischen Minen durch neue europäische Bergbeamte wie Botriano, Russegger und andere; er führte die Cultur des Zuckerrohrs ein und brachte neue Thätigkeit in das Volk. Aber dazu brauchte Ibrahim 20,000 Mann Truppen in Cilicien, eine Conscription im Lande, die fast alle Kräfte verzehrte, obwol er sie zu Bauten, Agriculturen, Verschanzungen in den Tauruspässen, zur Wappnung von Land und Heer zu verwenden suchte. Tarsus lag an der Nordgrenze der ägyptischen Usurpation zunächst von

---

[308]) B. Barker, Lares et Penates, Cilicia and its Governors l. c. p. 91 etc.

Türken bedroht; es hatte damals, als Ibrahim Pascha durch die Tauruspässe gegen den türkischen Großvezier in Karamania mit seiner siegreichen Armee einrückte, nur 4000 Einwohner, aber 3000 Soldaten Besatzung [9]); es war das Hauptdepôt für seine Armee, die von Alexandria's Flotten aus mit allem Mundvorrath und Kriegsgeräth versehen wurde. Die Conscribirten waren vom 8. und 10. Jahre an mit allen Fellahs, Holzhauern, Wasserträgern und sonstigen Arbeitern zur Armee gepreßt, und durch viele zu den Aegyptern herbeigezogene Beduinen vermehrt. Tarsus hatte die Armee zu verproviantiren. Die Armee schritt siegreich fort; durch die Schlacht bei Konia waren 60,000 Türken mit 15,000 Aegyptern unter Ibrahims Commando geschlagen und der Großvezier gefangen. Aber die Siege bis Kjutahia waren, wie wir oben sahen, durch die Diplomatie ohne Erfolg (Kleinasien Th. I. S. 626), die Evacuation von Kleinasien durch die Aegypter mußte stattfinden und das erschöpfte Cilicien sank in seine früheren rathlosen türkischen Zustände zurück.

Seit dem Jahre 1840 hat schon wieder eine Reihe von einem halben Dutzend türkischer Paschas im cilicischen Gouvernement gewechselt [10]), deren Willkühr und Habsucht, so fern von Stambul, Land und Volk fast ganz anheimfallen würde, wenn nicht die Turkmanenherrschaft ihnen einen eben so willkührlich knechtenden Damm entgegensetzte, unter dessen Last das Volk immer tiefer niedergedrückt werden muß. Doch scheinen die Bewohner der Städte sich in diesem Zustande noch besser zu befinden als die Landbewohner. Tarsus hatte sich im Herbst 1843 [11]), als es vom Grafen A. Pourtalès besucht wurde, durch in Schwung gekommene Ausfuhr des ölreichen Sesams für europäische Fabriken sehr bereichert. Die dortigen europäischen Kaufleute und Consulate zogen davon Gewinn. Ihre Hauptvergnügungen waren die Jagd auf Gazellen und die Falkenjagd auf die Francoline (eine sehr delicate Art Fasane), welche wie Rebhühner in bedeutender Anzahl die Vorhöhen der Tauruskketten bewohnen und auch die Hauptjagd der Turkmanen ausmachen. Zugleich aber war das cilicische Land durch Raubhorden so unsicher, daß der Landweg von da nach Syrien nicht rathsam war, und der Seeweg nach Scanderun vorgezogen werden mußte. Der

---

[9]) Mendel J. Cohen of Baltimore in Maryland, Notes made during a tour thr. Asia Minor in 1833. Mscr. 1839, in Lond. Roy. Geogr. Soc. Chest. C. [10]) B. Barker l. c. p. 92—100. [11]) Nach A. v. Pourtales Journ. Mscr. 1843. Bl. 55.

Pascha von Adana selbst konnte nur mit großer Schutzmannschaft von seiner Residenz nach Tarsus sich wagen. Der Botaniker Aucher Eloy[312]), der im Jahr 1834 Tarsus flüchtig berührte und von da in 9 Stunden nach Adana zog, giebt der Stadt nur 4—5000 Bewohner. Russegger[13]) nennt es im Jahre 1836 eine verfallene schmutzige, von Ruinen angefüllte, durch Versumpfung der Ebene ungesund gewordene, nur von prächtigen Baumgärten umgebene Stadt von kaum 20,000 Einwohnern (vielleicht im ganzen zugehörigen Distrikt?).

Im Jahr 1850 hielt sich F. A. Neale[14]) auf seiner Rückreise aus Syrien einige Monate in Tarsus auf, das weniger als die Residenz des Pascha zu Adana in jüngeren Zeiten besucht worden, obwol Adana fast ohne Handelsverkehr geblieben ist. Er schiffte in 24 Stunden von Alexandrette nach Mersin dem Seehafen über, wo zugleich die kurze Quarantäne für Syrien und Aegypten eingerichtet war. Mersin ist nur ein kleiner Hafenort wie Alexandrette, aber viel pittoresker gelegen, von Orangengärten und Maulbeerbaumpflanzungen umgeben. Neben der Quarantäne sind einige hübsche Landsitze für wohlhabende Bewohner, zumal der Consuln in Tarsus entstanden. Die offene Rhede daselbst wird bei dem belebter gewordenen Verkehr zumal von vielen französischen Schiffern besucht, obwol der Seewind die Landung zuweilen auf ein bis zwei Tage erschweren und selbst hemmen kann. Die sumpfige Niederung der Gegend setzt ihre Bewohner gefährlichen Fiebern aus, die mit Blutigeln zu curiren dort der Gebrauch geworden sein soll, welche von dort in großen Mengen nach Europa ausgeführt werden. Um dem Nachtheile des feuchten Bodens zu entgehen, baut man sich luftige Holzhütten auf Stangen in die Höhe. Aus dem Libanon verdrängte Drusen haben hier einige Ansiedlungen in Dorfschaften angebaut. Ein sehr guter fahrbarer Weg führt von da zur Stadt Tarsus, die nur einige gute Gebäude besitzt, während in den engen Gassen voll Schmutz überall noch immer die verreckten Hunde, Katzen und aller Unrath liegen bleiben. Die wenigen Europäer, die dort wohnen, wie meist in den Consulaten, haben sich auf die Höhenpunkte gezogen, weil mit den umgebenden niederen Stagnationen die Stadt eben so wie Alexandrette und andere vernachlässigte Küstenorte den bösartigsten Fiebern und Pestilenzen ausgesetzt ist. Doch hebt sich

---

[312]) A. Eloy, Relat. des Voy. Paris 1852. p. 78. [13]) Russegger, Reisen. Th. I. S. 396. [14]) F. A. Neale, Syria. Vol. II. p. 264—271.

der Handel durch die reiche Ausfuhr von Weizen und Gerste, mit deren Schiffsladungen Tarsus oft Mißjahren in Syrien, Aegypten und Spanien aushelfen kann; die Hauptausfuhr besteht aber in der alljährlich reichen Baumwollenernte. In allen Ebenen giebt der dort wachsende Caperstrauch einen Ueberfluß von Nahrung zu Weinessig, Salz und Winterspeisen, auch wilde Corinthen gedeihen hier in Menge, die man in Syrien vergeblich anzusiedeln versucht hat. Rebhühner, Francoline und Hasen geben den Falkenjägern vielfache Beschäftigung, die Heerden aber reiche Ausfuhr von Wolle und Häuten. Die Melonen und anderes Obst sind in den Fieberzeiten gefährliche Nahrungsmittel. Die Gegenden an den Cascaden[15]) des Cydnus, deren heftiges Rauschen, zumal in der stillen Morgenfrühe, sich sehr weit verbreitet, und in der Nähe von Grotten, wo auch die beliebte Sage der Siebenschläfer im Gange ist, gehören zu den besuchten Lustorten der Städter wie zu des Apollonius von Thyana Zeiten. Besondere Merkwürdigkeiten scheinen sonst nicht in Tarsus bekannt worden zu sein.

Th. Kotschy's jüngster Besuch in Tarsus (im J. 1855) bestätigt den Fortschritt der Stadt, seitdem er, in Russeggers Begleitung, zur Zeit Ibrahim Paschas zum ersten Male den Ort gesehen hatte (seit 1836). Viele große Wohnhäuser sind seitdem hier erbaut, mehrere bedeutende Kaufhäuser von Europäern und Griechen haben sich hier niedergelassen, Kaufgewölbe errichtet, europäische Kaffees eingerichtet, Spaziergänge im S.W. der Stadt angelegt und durch die lieblichsten Gärten die ganze Umgegend geziert, welche von vielen antiken, noch immer bemerkbaren Canalbauten zu großem Nutzen ihres Anbaues bewässert wird. Nur mit dem heißen Sommer und den ausgetrockneten Wasserläufen verwandelt sich die Landschaft in eine mehr dürre Fläche, aus der jedoch zahlreiche Erhöhungen hervorragen, die alle aus alten Ruinen und Schutthaufen entstanden sind. Einer von diesen ist es ja, der als der Kuzuk Kalah (?) an einer Stelle der alten Stadtmauer, nahe dem Wohnhause B. Barkers[16]) anlehnend, beim Nachgraben einen Schatz

[15]) Léon de Laborde, Asie Mineure. Livraison XII. Planche Vue d'une Cascade; XV. Vue générale de la Ville de Tarsus; Vue prise sur les bords du Cydnus; VII. Tarsous Bananier et Luxe de la Végétation, Vue des Jardins. [16]) B. Barker, Lares and Penates or Cilicia and its Governors l. c. Discovery of the Terra Cottas etc. Chapt. II. p. 152 sq.; V. Langlois in Athénée Franç. 1853. Nr. 37. p. 875.

von mehreren hundert in Thon gebrannten zierlichen Anticaglien darbot, die aus römischer oder noch älterer Zeit hier in einer Künstlerwerkstätte oder an einem Heiligenorte beisammen vorgefunden, die Veranlassung zur Veröffentlichung durch die Abbildung und Beschreibung gegeben haben, unter dem wunderlichen Titel „der Laren und Penaten der Cilicier“. Vieles andere mag unter den Schutthaufen der zwei und mehrmals über einander gebauten uralten Stadt Tarsus noch verborgen liegen, da der Schutt ihrer Trümmer an manchen ihrer Stellen über den antiken Boden sich schon bis 40 Fuß hoch hat nachweisen lassen. Indschidschean behauptet, um die Stadt herum befänden sich die Ruinenreste der alten Stadt Tarsus, bis zu einem Umfang von 15 Millien von ihr ausgedehnt[317]). Die Stadt besteht aus sehr regellosen, nach allen Richtungen hin zerstreut liegenden Häusergruppen, die aber meist angenehm durch Vegetation umgeben sind. Nur wo das kalte Cydnuswasser sich rasch und brausend durch den fruchtbaren Boden der Ebene hindurchstürzt, erzeugt sich das ganze Jahr hindurch das frischeste Grün. Die Gärten umgeben mit ihrem wohlthuenden grünen Gürtel die ganze Stadt, reichen aber gegen Süd in der Breite einer halben Stunde bis zu dreiviertel Stunden in die Länge[18]). Sie gehören den Einwohnern der Stadt, sind mit Lehmmauern umgeben und mit Dorngesträuch umwachsen. Mehrere Straßen führen durch diesen Obst- und Maulbeerbaumwald hindurch, in welchem die Weinreben bis in die Wipfel der Bäume hinaufsteigen. Täglich begegnet man hier langen Reihen von Maulthierzügen und belasteten Eseln, welche die Gemüse und das Obst zur Stadt tragen. Die Gärtner in ihren kleinen Gartenhäuschen, versteckt im Grün, sind ein eigenthümliches Völkchen; keine Sunniten, die keine Moschee besuchen, sondern eine ismaelitische Secte der Fellahs, die keine Polygamie haben, aber den Ramadhan mitfeiern, Wein trinken, anders als das tarsische gemeine Volk gekleidet gehen, und auch viele Dorfschaften im Tarsusgebiete und im nördlichen Syrien bewohnen und manche Gebräuche und Lehren mit griechischen Christen wie mit Muhammedanern gemein haben sollen, wahrscheinlich Nasairier, die wir schon in Syrien haben näher kennen lernen. Als F. Walpole im Jahr 1850 mit dem Dampfboot vor Tarsus landete, sah er hier am Ufer einen ehrwürdigen Baum, der mit einer Mauer umgeben den Nasairiern als die Grabstätte St. Georgs, ihres

[317]) Indschidschean a. a. O. S. 368. [18]) Th. Kotschy, Mscr. 1855.

Patrons, heilig war. Von hier bis nach Syrien hin bis Tripoli fand er Ansairier (Nasairier) als die zahlreichste Secte verbreitet[19]). Gegen Osten ist der Saum der Gärten der Stadt durch den Cydnus begrenzt, der sich im schmalen, aber tiefen Flußbette langsam dem Meere nähert; ostwärts von ihm breitet sich die weite Ebene gegen Adana aus. Durch die vielen Gärten sind zahlreiche Canäle zur Bewässerung gezogen, die sehr reichlich ausfällt, und daher sind die Gärten in besserem Zustande erhalten, wie die zu Aleppo, Adana und anderen Orten. Eschen, Pappeln, Maulbeeren, Oelbäume, Pistacien, Reben, edle Früchte, treffliche Trauben und Gemüse aller Art bringen sie in Ueberfluß. Maulbeerbäume werden nur so viel zur Seidenzucht verwendet, als diese zum Hausgebrauch dient, eine Zucht, mit der nur die Frauen beschäftigt sind. Am besten sind aber die Trauben-, Aprikosen, Aepfel und Kirschen, die von den Vorhöhen des Taurus kommen und vom Schneewasser getränkt werden. Im Sommer wird täglich Schnee vom Taurus geholt, der bei heißen Tagen und heißen Nächten unentbehrlich geworden ist, wo man dann schon des Morgens um 4 Uhr seine Visiten macht. Danach sind denn auch die Häuser und Villen der Reichen und Vornehmen mit Luxus und Pracht eingerichtet.

Die Bazare sind schattig überdachte Räume, mit ihren Tabaksbuden, Gewürzläden, Gemüsehandlungen, Garküchen u. s. w.; die Schuster, Schneider, Sattler, Riemer, Waffenschmiede u. s. w. arbeiten im Freien auf den Straßen. Die Hauptgeschäfte werden in der Sommerzeit mit Gerste und Weizen gemacht; der Landmann erhält keine Gelder von den türkischen Capitalisten gegen Interessen. Er wendet sich daher zu Geldvorschuß an den Europäer, mit dessen von dem Richter vidimirten Scheinen er seine Schuld in Getreide abzahlt. So gewinnt der europäische Capitalist auch andere Produkte zu geringeren Preisen, die er dann in fremde Häfen exportiren kann. Der Boden Ciliciens ist zwar ungemein fruchtbar, aber der Bauer sehr träge, er baut gewöhnlich wenig mehr, als er eben braucht; deshalb schickt der europäische Geschäftsmann seine Commis auch in die Umgegend bis nach Karamanien hinein, um sein Geschäft durch Aufgelder bei den dortigen Landbauern zu bedeutenden Getreidelieferungen zu erweitern. Die Europäer muntern durch solche Geldvorschüsse auch zu anderen Culturen auf, wie zu Pflanzungen von

[19]) L. F. Walpole, The Ansayrii. Lond. 1851. Vol. I. p. 31.

Sesam, von Baumwolle, von Färberröthe (Alizari der Levantiner), die hier vorzüglich gedeiht; auch zu Einsammlung von Kreuzdornbeeren (Rhamnus infectoria oder tinctoria; Yellow berries der Engländer), welche die Anwohner des Taurus häufig vom Süd- wie vom Nordabhang des Gebirges in Tarsus zu Markte bringen, von denen jährlich mehrere Schiffsladungen nach Marseille gehen. Auch zur Einsammlung der Valonien von den Berghöhen Karamaniens werden solche Vorschüsse geleistet. Es sind dieß die Schüsselchen oder Kapseln von mehreren Eichenarten im Orient, die von verschiedener Größe sind und sehr dicke Schuppen haben, und bei den Botanikern mit dem allgemeinern Namen Quercus aegilops bezeichnet werden. Diese Eicheln sind nicht jedes Jahr gleich gut, daher der Handel mit ihnen nicht jedes Jahr gleichen Gewinn bringt.

B. Barker[320]), der acht Jahre in Tarsus gewohnt, bemerkte, daß außer den nur geringen Capitalien, welche den Bewohnern von Tarsus zu ihren Handelsunternehmungen zur Disposition stehen, außer den Hemmungen der Fieberkrankheiten und der Malaria daselbst, wie des Mangels aller Förderung durch das Gouvernement, auch noch ein besonderer Umstand dem Aufschwunge des dortigen Verkehrs im Wege stehe, der aus der Gewöhnung an den herkömmlichen Gewerbsgang hervorgehe, welcher nicht leicht zu überwinden sei. Tarsus maritime Lage sei die günstigste für alle größere Nachbarstädte, wie Marasch, Adana bis in das Innere Kleinasiens von Nigdeh und Kaisarieh zum Halys hinein, in Beziehung des Seetransportes ihrer Landesprodukte nach außen, und doch wählen sie herkömmlich einen oft fünfmal längeren Landtransport durch Karawanen, um ihre Ladungen nach Smyrna und Constantinopel in den großen Weltmarkt zu bringen, wo sie den Vortheil einer größeren Concurrenz für ihren Absatz an Großhändler dem Absatz an Kleinhändler in Tarsus, wie dem 20 Procent wohlfeilern und weit sicheren Seetransport vorziehen, obwol der sehr langsame, stets gefährliche und oft den Waaren nur zu sehr verderblichen Landtransport nach jenen fernen Emporien für den Continent weit größere Kosten und Hemmungen darbietet. Daher ist der Schifferverkehr, durch den Tarsus in alter Zeit und zumal zur Zeit der Kreuzzüge, bei dem großen Reichthum seiner Landeserzeugnisse eine so glänzende Rolle spielte, noch unbedeutend und kann sich nur allmälig heben; doch ist er im Steigen. Seit

---

[320]) B. Barker, Lares and Penates etc. l. c. p. 116 sq.

8 bis 10 Jahren verladen jährlich 20 bis 30 arabische Küstenfahrer zwischen Tarsus und Syrien Seife, Kaffee, englische Waaren und anderes für die Consumtion des Paschaliks; 12 französische Schiffe laden jährlich Wolle, Baumwolle, Sesam und anderes für Marseiller Häuser; 2 Schiffe von Oesterreich und Sardinien für Triest; ein englisches für Livorno und Smyrna; einige griechische und Cyprioten für andere Orte. Aber noch haben Dampfschiffe vergeblich versucht hier Fahrten einzurichten, weil sie zu wenig regelmäßige Ladung fanden, an denen es doch bei den vielen Landesprodukten nicht fehlen könnte: denn diese sind Baumwolle, Wolle, Weizen, Gerste, Wachs, Sesam, Leinsaat, Farbhölzer, Gelbbeeren, andere Farbewaaren, Büffelhäute, Kuhhäute und andere Felle.

Die mehrsten Kaufleute in Tarsus wie in Adana sind Fremdlinge, die in der heißen Jahreszeit die Stadt verlassen, um in Inneraſien, zumal in Kaisarieh und anderswo bei ihren Familien zu sein, von denen sie im September und October zu ihrem Geschäft nach Tarsus zurückkehren. Außer ihnen sind es die europäischen Kaufhäuser und Consulate von England, Frankreich, Rußland, Holland und Neapel, die hier Geschäfte machen. Da aber in den Monaten Juli und August die stehenden Lagunen des Cydnusdeltas, die früher mit dem Meere communicirten, jetzt aber durch völlige Verschlammung zum Stillstande gekommen, ihre pestilenzialischen Dünste aushauchen, regelmäßig perniciöse Faulfieber grassiren machen, zumal bei Südwinden, welche die Lagunenausdünstungen über die Stadt wehen und die ganze Bevölkerung in Gefahr bringen, so stehet dann die Stadt meist leer. Die Bewohner ziehen in ihre Sommerfrischen auf die Berghöhen, vorzüglich auf die eine gute Tagereise entfernten (60 Miles) Höhen von Nimrud, die wol 3000 Fuß üb. d. M. im Norden von Tarsus liegen und das lieblichste und gesundeste Clima genießen. Sicher ein uralter Gebrauch, dort sich niederzulassen, wie die zahlreichen Reste von Bauwerken zu erkennen geben, in denen man schon aus alten Zeiten drei verschiedene Arten des Styles bis auf die Periode der Kreuzfahrer zu unterscheiden glaubt, so daß vielleicht der König Syennesis selbst schon zu Xenophons und Cyrus des Jüngeren Zeiten sich hierher zurückgezogen hatte, ehe er sich dazu bereden ließ, dem persischen Gast in Tarsus entgegen zu gehen und ihn zu bewillkommen. Der Name Nimrud (ähnlich bei Aucher Eloy a. a. O. Nembrod geschrieben, aber nach Russegger und Kotschy freilich

richtiger Nemrûn) erinnert doch immer an sehr alte assyrische Zeiten, wo nicht sehr fern bei Mopsuestia und Melitene auch der Name Semiramis einheimisch geblieben ist. Die Gegend zu Nimrud ist von keiner besonderen Fruchtbarkeit, aber hat die gesundeste Luft und vortreffliches Wasser, jede Wohnung steht in ihrem kleinen Weinberge, hat umher ihre Kirschbaum- und Wallnußpflanzungen, die vortreffliches Obst geben und sich mehrere Miles weit über die Höhen ausdehnen. Man überläßt sich hier einem völlig bequemen und genußvollen Aufenthalte, und auch der ärmste Bewohner von Tarsus verkauft, wenn es sein müßte, lieber seine ganze Habe, um mit seiner Familie nicht diesen reizenden Sommeraufenthalt in der Jaila in der schönen Jahreszeit zu entbehren. Von diesem Nimrud hatte Paul Lucas seine Fabeleien mitgetheilt; die Lage des Ortes ist indeß schon oben in der Nähe am Fuße des 7000 Fuß hohen Jokus Koty im Cydnusthale durch den Giaur Baghtscha oder den Christengarten bezeichnet worden, der von Genuesen angelegt und von Nemrud aus leicht zugänglich sein soll (s. oben S. 194). Langlois hielt Nimrud für die Lage der sonst unbekannt gebliebenen Feste der armenischen Könige, die unter dem Namen Lampron öfter genannt wird (aus welchem die Form Nemrûn wol corrumpirt sein könnte, s. oben S. 211).

Erläuterung 3.

Der untere Lauf des Cydnus mit seinem Gestadelande bis zu dem Gülek Boghaz, am Fuße des Bulghar Dagh.

Durch Capt. Beaufort wurde die Mündung des Tarsusflusses zum Meere bekannt, wie die Beschaffenheit des östlich sich anreihenden Seestrandes, und der Küstenboden westwärts bis Kasalin (s. oben S. 187), wie er schreibt, richtiger Kazanly (d. i. Kesselort, Kasanlie bei Russegger)[321]). Dieses Dorf hat gegenwärtig an 100 Familien zu Bewohnern, wo gewöhnlich die arabischen Küstenschiffer 4¼ Stunden von der Stadt (in 2 Stunden eiligen Rittes legte Russegger den Weg zurück) vor Anker gehen, um ihre Schiffe zu beladen; sobald aber das Wetter nur im geringsten bedrohlich wird, ziehen sie sich in den Schutz der Rhede von Mersin, die

[321]) Reisen in Asien rc. Bd. I. S. 394.

3 Stunden weiter südwestwärts entfernt ist, zurück[22]), wo ein sehr guter Ankergrund ihnen größere Sicherheit zum Einladen ihrer Waaren gewährt und nur selten ein Sturm ihnen beschwerlich wird. Nur gegen Mittag erhebt sich täglich daselbst eine geringe Brandung, welche durch einen leichten Vorbau unschädlich gemacht werden könnte; jeder dort landende Pascha, der dadurch in einige Gefahr gerathen kann, pflegt bei seiner Hierherkunft diese Verbesserung des Hafens zu versprechen; aber keiner von ihnen, der der Gefahr entgangen ist, dachte bisher, in seiner Residenz zu Adana angelangt, daran, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen und dem Verkehr eine Hülfe zu leisten. Die Erbauung von Magazinen am Landungsorte, um wenigstens die Waaren gegen die eintretende Unbill des Wetters und vor Nässe zu sichern, führten Privaten aus, da auch dafür von dem Gouvernement nichts geschah. Eben so würde mit geringen Kosten den zugeschlämmten Mündungsarmen des Cydnus wieder ein Durchfluß durch die verstopften und alles verpestenden Lagunen eröffnet werden können, wodurch im tiefen Strome die Schiffahrt zur Stadt ermöglicht wäre, die Fieberregion verdrängt würde und ein sehr fruchtbares, weitläufiges und gesundes Terrain zu reichen Ernten von Sesam, Baumwolle und Weizen zu gewinnen wäre, eben da wo das Rhegma des Strabo und das Arsenal von Tarsus lag, und wo noch heute der Strand voll Trümmer liegt, die der Sand seit Jahrtausenden zugedeckt hat.

Die heutige Rhede von Mersin (d. i. Myrte) wird in 24 Stunden aus Ost von Alexandrette, und in zwei Tagefahrten von West her mit dem Dampfschiff von Rhodos[23]) erreicht; aber im Winter bei Sturm fanden sie bis jetzt noch keine gesicherte Ankerstelle. Ein Dutzend weiß angestrichener Häuser bezeichnet in geringer Ferne vom Strande den Hafenort, wo die Sanitätsgebäude der Quarantäne sich am höchsten erheben, die übrigen Holzhäuser kaum die sie umgebenden Gärten überragen. Nur im Westen derselben stehen einige alte Mauern, und in weiter Ferne erblickt man jenseits eines Flüßchens, das zwischen dunkelgrünen Wäldern zum Meere fällt, die hervorragenden Säulenstellungen der alten Pompejopolis; gegen Osten in der Ebene auch einen künstlich aufgeworfenen Schutthügel mit Bauresten, deren Quadern, Architecturstücke und Steine immer mehr und mehr von den Türken zu Neubauten verschleppt, auch in Barken weithin verschifft werden, weil ihnen das

[22]) W. Barker l. c. p. 115. [23]) Th. Kotschy, Mscr. 1855.

Wegholen bequemer ist, als neue Steinbrüche zu eröffnen. Am Meeresstrande zieht sich ein Saum von Sanderhöhungen in fahler Erdfarbe hin, der nur hie und da bebuscht als Bollwerk gegen die Meereswellen schützt, hinter welchem erst die wenig bewachsene Ebene eines weißgraulichen Kreidebodens sich ausbreitet, der aber in einer Breite von anderthalb Stunden bis zu den nächsten Vorhügeln vielfach bebaut ist. In dem Hafenorte wohnen einige Kaufleute aus Tarsus zum Geschäftsverkehr mit den Kauffahrern der kleineren Küstenschiffe; einige dreißig große Verkaufsläden mit offenen Magazinen und stark besuchte Caffees bilden den Bazar von Mersin, wo, seitdem Marseiller und Lloyd-Dampfschiffe hier landen, täglich neue Bretterhäuser aufgebaut werden. Nur die große Sommerhitze und die kalten Nächte sind hier den Ankommenden gefährlich, wie die Epidemien und die Zuchtlosigkeit der umher wohnenden Horden, die stets auf Räuberei ausgehen, worin man sie auch, zumal gegen die Christen, ohne Strafe von Seiten des Gouvernements gewähren läßt. Zum Aufschwung von Mersin würde auch die Verbesserung der Wege gehören, die im Sommer zwar zum Transport gut sind, aber in Winterszeit meist unwegsam. Die humusreiche Ebene erhebt sich kaum wenige Fuß über die Meeresfläche, ist zwischen Mersin und dem früheren Hafenorte Kazanly durch das hier oft tief eindringende Meer und die schilfreichen Binsenstellen oft völlig morastig und für Lastthiere undurchdringlich. Für alle Mängel muß die Schönheit der Gärten in der Nähe von Mersin entschädigen, aus denen jedoch auch schon in der Mitte des heißen Juni die Reize der Frische und des vollen Grüns verschwinden, wo fast alles versengt erscheint und nur noch blaue Scabiosen, hohe Centaurien und in dem wuchernden Judendorngebüsch (Zizyphus) 4 bis 5 Fuß hohe Grasarten emporschießen; die Myrthengebüsche, von denen Mersin (*Μυρσίνη*) den Namen hat, scheinen mehr zurückgedrängt zu sein. Die Rosen blühen dann noch in den schattigeren Gärten unter den prächtigen Feigen-, Pfirsich- und Aprikosenbäumen, die voll der köstlichsten Früchte hängen, welche häufig wegen ihrer trefflichen Qualitäten nach Cypern und Syrien in ganzen Schiffsladungen verschickt werden; die Reben mit ihren saftigen Traubengehängen klimmen auch hier bis in die Wipfel der Bäume empor. Alle Hafenleute sind hier Christen aus Beirut, Tripoli, Ladikieh; die Fremdlinge, welche hier ihre Geschäfte betreiben, sind insgesammt Griechen und einige Negerfamilien, die seit der Schutzzeit Ibrahim Pascha's sich hier und bei Adana in kleinen

Colonien angesiedelt haben. Dazu kommen einige Cyprioten und ein paar Europäer als Agenten; die Türken sind hier nur Landbauer oder Hirten.'

Betritt man bei Mersin die Küste Ciliciens, so erhebt sich über ihr der mächtig breite und lang von West nach Ost im Halbkreis bis in 30 Stunden Ferne gezogene Alpenstock des Bulghar Dagh empor[324]), mit seinen hohen Kuppen abgerundeter Form, zwar ohne das Ansehen einzeln zerrissener Hochalpen, aber als ein gewaltiges massiges Gebirgsganze.' Die nächsten Hügel gegen das Meer zu sind lockerer Boden und Geröll, niedrig bewachsen, sie ziehen sich als weitgedehnte Ausläufer in steigenden Höhen tief gegen jene Massen hinein. Ein dunkler Saum, aus den tieferen Thälern und Schluchten im Hintergrunde emporsteigend, umgürtet das höhere Alpenland. Es ist die Region der Nadelholzwälder von Föhren, Tannen, Wachholder. Ueber der dunkeln Linie dieser Baumregion scharf begrenzt liegt ein breiter, kahler, smaragdgrüner Streifen, das Gebiet der Alpenweiden, der sich bis zu den sterileren weißgrauen Felsenklippen des Hochalpenlandes erhebt und noch stärker hervortritt, wo bedeutende Schneefelder dieselben bis in den August hinein mit ihrem Schimmer beherrschen.

Die ersten Vorhöhen sind vom Meere durch breite, kahle Ebenen getrennt, welche mit Baumwollpflanzungen (Gossypium herbaceum) spärlich bebaut und nur von wenigen Ortschaften belebt sind. Tarsus, das einzig wichtige Emporium Ciliciens im Vorgrunde, ist von weiten üppig vegetirenden Gärten umgeben, zumal so weit das kalte Cydnuswasser sie befruchten kann. Nur in den Vertiefungen und Erhöhungen der weiten Ebene, in deren Mitte sie liegt, ragen hie und da aus Schutt und Trümmer noch sparsame Reste früherer Bauten von Pallästen oder Tempeln in einzelnen Quadern oder syenitischen Graniten von Säulenfragmenten hervor; der frühere Castellhügel im S.W. der Stadt bot vor seiner Zerstörung und bietet auch heute noch offenbar den weitesten Ueberblick dieser Umgegend bis zu den plateauartig verbreiteten Schneehöhen des Taurussystems dar, in dessen Vordergrunde der Bulghar Dagh hier die erste Stelle einnimmt.

Am Meeresstrande, oft halbe Stunden weit, wird die anliegende Ebene gewöhnlich mit Sumpfboden, von Rohrwäldern und Salz-

[324]) Th. Kotschy, aus dem Bulghar Dagh, in Zeitschrift für Allgem. Erdk. Berlin 1856. I. 2. S. 121—139.

pflanzungen bedeckt, eingenommen, zumal von den in weiten Flächen vorherrschenden kleinen, zarten, nur Fuß hohen Sträuchern des Lagonychum Stephanianum, das mit seinen starken, holzigen Wurzeln überall den Boden durchwuchert und eine wahre Plage der Baumwollcultur ist. Ihre seegrünen, fein zusammengesetzten Blätter und silberweißen Stengel geben der am Ende Juni schon ganz ausgedorrten Ebene ein zartes silbergraues Ansehen. Das Meerwasser ist aus diesen Ebenen zwar schon so weit gegen Süden zurückgetreten, daß man von der Höhe der Stadtcitadelle seinen Spiegel nicht mehr erblicken kann; doch das Brakwasser der Lagunen mit seinen Binsen und Schilfwäldern zieht sich noch bis zu einer Stunde von der Stadt landein. Da wird es von zahlreichem Seegeflügel und anderen Vögelschaaren belebt, die massenhaft in Schlingen gefangen, wie Enten, Francoline, eine Art Fasanen, und zu Markte gebracht werden, während man die Heerden der wilden Schweine, um den Moslemen kein Aergerniß zu geben, ihrem Schicksale überläßt. Die Ränder der Brakwasser sind mit Schilfhütten umstellt, die zumal im Frühling von Fischern und Vogelfängern belebt sind, aber mit der Sommerhitze gänzlich verlassen werden.

Die Einförmigkeit dieser trockengelegten Ebenen des cilicischen Blachfeldes zieht sich von Mersin, wo sie nur von geringer Breite ist, über Tarsus und Adana bis Missis hin, oft mit 20 bis 40 Fuß tiefem fruchtbarstem Humusboden, doch nur wenig bebaut, aber in immer wachsender Breite über die unteren Stromgebiete des Cydnus, Seichun und Dschihan längs dem aleischen Felde hin, wo wir sie schon in Obigem näher kennen gelernt haben. Von den nur sanft aufsteigenden Höhen und Hügeln nähert man sich mehr und mehr dem Gebirge; zunächst wird dieß im Norden von Tarsus berührt, im Norden von Adana erst weiter nordwärts jenseit des Badindschan-Oghlu erreicht; nordwärts Missis zieht sich die Ebene am tiefsten bis an den ersten aufsteigenden Fuß bei der Stadt Sis hinein (s. oben S. 75). Die Hügel bestehen meist aus kreidigen Erd- und Gesteinslagern, sie sind nur spärlich mit niedriger Strauchvegetation überwachsen, dazwischen immergrüne Eichen (Querc. coccifera u. a.), Kreuzdorn (Rhamnus), Terpentinbäume hervorragen. Diese ebenen Landstriche von 30 bis 40 Stunden Ausdehnung von Mersin über Missis hinaus sind nur selten mit Ackerstücken bebaut, ihre höheren Stellen werden von krüpplig wachsenden Sträuchern stärker und üppiger überwachsen, so wie der helle Kreidebogen zurücktritt und von einer schwarzen Lehmerde

bebaut wird. Durch ein längeres 4 Stunden langes allmäliges Höhersteigen zwischen stachligen, höheren Gesträuchen erreicht man die vordern steiler abfallenden Taurusbezirke, die von stachligem Buschwerk mit Rhamnus-Arten (Rh. oleoides und alternans), von Christdorn (Paliurus orient.), Weißdorn (Crataegus pyracantha) und anderm Dickicht überwachsen der Lieblingsaufenthalt der Leoparden sind. Auf einer schon 1500 Fuß hohen üb. d. M. gelegenen Ebene, mit dunkelgrünem dichtem Gebüsch überzogen, daneben meist dürre, noch karge Vegetation, tritt etwa 2 Stunden in N.W.N. von Tarsus überraschend ein Triumphbogen[325]) an einer geplatteten antiken Heerstraße hervor, die wol eine gute Stunde anhält, ehe sie wieder aufhört, und direct von Tarsus gegen Nord zu den berühmten cilicischen Pässen geführt erscheint, von deren südlichem Eingange der Triumphbogen etwa noch 3 Stunden entfernt ist, und unstreitig als Ueberrest einer römischen Heerstraße (mit dem Namen Marc Aurels) durch Cilicien angehörte[26]). Wo gegenwärtig diese Heerstraße am Saume eines sehr fruchtbaren Thales zu Ende geht, dringt man unter Schatten von Platanen in einen ergiebigen Boden voll Ackerland tiefer in die Berge ein, wo Terpentinbäume und Eichen zu mächtigen Stämmen heranwachsen, und neue Baumgruppen von Pinusarten (Pinus brutia) statt der bisherigen traurigen und öden, nun entzückende Berglandschaften darbieten. Neue Gesträuche von Quercus, Cercis und Elaeagnus begrünen die Felswände, Myrthen- und Oleandergebüsche die feuchten Thalgründe, Platanen von wildrankenden Reben überwölbt und prächtige Wallnußbäume schmücken die Flußufer, bis man den vielbesuchten Chan Mezarlyk (d. i. des Begräbnißplatzes, corrupt bei Kotschy Messerolugh) nahe dem Dorfe Bostankyk Kjöi (d. i. Gartendorf) erreicht. Hier ist die erste Station von Tarsus, welche das Itiner. Hierosol. XII. Mill., d. i. 5 Stunden von ihr entfernt, Mansucrinae nannte, andere Angaben aber berichtigter Mopsucrene (ed. Wessel. p. 579), von wo die Pylae Ciliciae nordwärts in 5½ Stunden (14 Mill.) erreicht wurden. Ammian. Marcell. XXI. 15 sagt, daß Kaiser Constantius in Mopsucrene auf der sehr beschwerlichen Reise von Tarsus starb, und Hieronymus im Chron. Euseb. wie Theophr. Chronogr. 39

[325]) Seine Lage ist auf Col. Chesney's Karte the River Euphrates with the Cilician Taurus. I. 1849 eingetragen. [26]) s. Abbildung bei Vict. Langlois in Revue Archéolog. Paris 1856. 8. Livr. p. 481. pl. 294.

bestätigte es, daß er seinen Tod zwischen Cilicien und Cappadocien auf dem Gebirgseingange fand, wodurch die Lage der alten Mopsucrene auf der Südseite des Tauruspasses wol gesichert erscheint gegen die frühere Ansicht, diese wenig bekannte Station auf dessen Nordseite zu verlegen (Constantius, sagt Ammian. Marcell. in der angeführten Stelle, petiit per vias difficiles Mopsucrenas Ciliciae ultimam, hinc Tarso pergentibus, stationem sub Tauri Montis radicibus positam).

Von dem genannten Chan, an einem östlichen und obern Zufluß des Tarsus Tschai, der von diesem Chane den Namen Mezarlyk Tschai führen mag, betritt man in etwa 20 Stunden Ferne von der Stadt Tarsus die in den Vorketten des hohen Taurus sich ausbreitende reizende Alpenlandschaft Gülek, berühmt durch den Gülek Boghaz, d. i. den cilicischen Paß, der von ihr als Eingang gegen Norden durch die Mitte des Bulghar Dagh über Eregli und Konieh nordwestwärts nach Lycaonien oder nordwärts über Eregli und Tyana und Nigdeh nach Cappadocien führt. Hier tritt die mediterranische Flora der Ebene schon ganz zurück, sobald die tiefen Bergschluchten mit ihren engen Saumwegen in die lichten Föhrenbestände eintreten; Myrthen-, Oleander-, Lorbeergebüsche sind hier schon verschwunden, die Kermeseiche (Querc. coccifera) und der Terebinthenbaum (Pistacia terebinthus) ist hier nur noch schwach vertreten; dagegen tritt hier auf einer Meereshöhe von 3800 Fuß, auf welcher der Ort Gülek liegt, die bisher fast unbekannt gebliebene herrliche Taurusflora in ihrer reichsten Waldfülle neuer prachtvoller Baumarten und eine alpine taurische Flora eigenthümlicher Art hervor, deren Entdeckung und Erforschung die Wissenschaft dem zuerst in diese merkwürdige Taurusvegetation und Alpennatur eindringenden Studium unseres verehrten Freundes Herrn Th. Kotschy verdankt.

Erläuterung 4.

Das cilicische Land unter der Verwaltung des türkischen Paschaliks von Adana in der Gegenwart (1853).

Ehe wir jedoch in die cilicischen Engpässe von Gülek Boghaz und in die alpinen Wildnisse des taurischen Bulghar Dagh eintreten, haben wir zuvor noch einen allgemeinen

Ausblick auf das cilicische Land, seine gegenwärtigen Zustände, Verwaltungen und Einrichtungen, wie auf seine Bewohner und ihre Gewerbe zu werfen, wie dieses aus den uns mitgetheilten Thatbeständen der jüngsten sorgfältigern Beobachter hervorgeht; dieß ist hier um so nothwendiger zu berücksichtigen, da Ciliciens Weltstellung ihm auch einen Weltberuf, sei es über kurz oder lang, in den immer mehr und mehr sich gegenseitig befreundenden Verhältnissen des Orients und Occidents anweiset, zu welchem die Erinnerung an eine ältere Vergangenheit als eine glänzende Folie unterliegt; zugleich aber ist dieses cilicische Gebiet an der ganzen Südküste Kleinasiens leider das einzige, welches durch vielfache vorher gegangene Beobachtung und Verkehr tüchtiger Männer solche belehrende Mittheilungen möglich macht, nach denen wir uns an dem ganzen Südrande Kleinasiens westwärts bis Cilicien vergeblich umsehen, dessen Bevölkerung fast noch ganz außerhalb des Weltverkehrs mit dem civilisirteren Europa geblieben ist.

Das Paschalik von Adana, sagt B. Barker[327]), der acht Jahre als Agent in Tarsus gewohnt hatte, habe 300,000 Einwohner, davon in Adana 18,000, in Tarsus 6000 angesiedelt seien; es sind zu einem Drittheile Muselmänner, über ein Drittheil Ansairier, die übrigen Armenier und Griechen, die insgesammt über 800 Dörfer der Ebene bewohnen, jedes zu 200 Seelen, meist Türken und Ansairier. Sis hat an 2000 armenische, Missis an 200 bis 300 Bewohner, in Tarsus sind nur wenige Cyprioten ansässig, die eben so wie die andern im Sommer in die Jailas ziehen. Daß alles dies nur ungefähre Schätzungen sein können, versteht sich auf einem türkischen Boden von selbst; von den umherziehenden Horden der Turkmanen und Kurden hat man nicht einmal Schätzungen. Wie viele davon nach einem Jahrzehend noch übrig sein werden, ist schwer zu ermitteln, aber wahrscheinlich nur eine verminderte Zahl, da das allgemeine Resultat der besondern Beobachtung dieses schönen Landes die traurige Erscheinung einer Verminderung der Population darbietet, da der despotische Druck, der auf ihm lastet, und die unsinnigsten Verwaltungsmethoden das Land immer mehr und mehr entvölkern und veröden statt es emporzubringen[28]). Eine Hauptcultur des Landmannes im Paschalik

[327]) B. Barker, Lares and Penates or Cilicia etc. l. c. p. 113—120.

[28]) Graf A. Pourtales, Journal einer Reise von Smyrna nach Syrien. 1843. Mscr. an vielen Stellen.

ist Baumwolle, die aber großen Abzug dadurch erleidet, daß der Erntearbeiter dem Bauer davon ein Zehntel kostet, der Reiniger des Samens von der Baumwolle ein Zehntel für sich behält, das Gouvernement ebenfalls ein Zehntel fordert und außerdem noch sehr schwere Zollabgaben davon eintreibt, so daß dem Bauer nur der Ueberrest des Gewinns bleibt, für den er sich mit den Capitalisten wegen des von ihnen geleisteten Vorschusses abzufinden hat, ehe der Reinertrag für ihn bleibt.

Eine sehr vernachlässigte Cultur der älteren Zeit ist die der Olivenbäume, die einst von den Genuesen durch ihre großartigen Anpflanzungen sehr in die Höhe gebracht war, aber seit ihrem Abgange aus Cilicien durch Verwilderung dieser Bäume in fruchtlosere dornige Stämme ausgeartet sein soll (s. oben bei Zeitun S. 27). Erst in neuerer Zeit sind durch die Cultivatoren der Familie Barkers, die durch ihre Obstanlagen berühmt ist (Erdk. Th. XVII. 2. S. 1225, 1231 u. a. O.), veredelte Obstsorten, wie Muscattrauben, Pfirsiche, Apricosen, Kirscharten, Tomaten (Liebesäpfel), Artischoken, französische Bohnen und andre Obst- und Gemüsearten in die Gärten von Tarsus eingeführt und viele Maulbeerpflanzungen für die Zucht der Seidenwürmer angelegt, die aber bei den großen Hitzeextremen leicht absterben.

Von Thieren fand schon der Baseler Reisende J. L. Burckhardt[329]) in den Bächen bei Tarsus häufig kleine Schildkröten; große Jagdthiere lernte W. Barker auf seinen Streifereien in den Taurusbergen kennen; es sind Unzen, deren Fell man gern zu Satteldecken braucht; Luchse mit schwarzen Ohren (Kara Kulak), aber selten in den Klüften; Leoparden (Nimr der Araber, Kaplan der Türken), nicht so selten wie jene, eine beliebte Beute, da ihre schönen Felle von den Paschas zu ihrem Reiterschmuck gern aufgekauft oder zu Geschenken nach Constantinopel verwendet werden; Bären, im Taurus nur in den Nächten umherstreifend, daher wenig bemerkt, wenn sie nicht in den Gärten getroffen werden, wo sie dem Obst nachgehen. Hyänen, Wölfe, Schakale, Stachelschweine und kleinere Thiere sind allgemeiner verbreitet. In den Ebenen streifen Dammhirsche und die flüchtigeren Gazellen in Heerden, zuweilen zu 30 bis 60 Stück, umher und machen eine Lieblingsjagd aus, seltener auf die sogenannte rothe

---

329) Ebendas. S. 356, 276—280.

Art, deren Fleisch weniger genießbar als auf die weiße Art die einen sehr beliebten Braten giebt. Dazu dienen die schönen und tüchtigen Jagd- und Schäferhunde, die man aus dem innern Hochlande zur Zucht erhält; früher zog man die Falkenjagd vor, die nur noch bei Turkmanen üblich ist. Im Hochtaurus und dem Bulghar Dagh lebt der Steinbock[30]) (mit dem türkischen Wort für alle Hirscharten bloß Geïk genannt, nach Forbes, Trav. in Lycia II. p. 62), die wahre Capra Ibex, die auch in Creta nach Pashley dieselbe Species ist, von ihm ist weiter unten im Bulghar Dagh die Rede. Die vielen See- und Strandvögel geben den Jägern Beschäftigung; die Jagd der Francoline in der Nähe der Lagunen und Sumpfgegenden ist sehr einträglich, da diese rebhühnerartigen Vögel (Perdix francolinus) wie die Fasanen zur Speisung sehr gesucht sind, und Wachtelfang ist bei dem Durchstrich dieser Zugvögel ein allgemeines Geschäft.

In einem weiteren Sinne hat V. Langlois, in Folge seiner Mission nach Kleinarmenien im Jahre 1852 bis 1853, in seinem Berichte über Karamanien und Cilicien[31]) aus den Angaben der Consulen, Kaufleute und Aghas der Turkmanen folgende lehrreiche Thatsachen eingesammelt, die wir ihrem wesentlichen Inhalte nach hier zur Vervollständigung unserer Aufgabe folgen lassen.

Zu Karamanien, das erst seinen modernen Namen im Mittelalter seit den Kämpfen der Osmanen mit Seldschuken und deren sich noch überlebenden Provinzen erhalten hatte[32]), gehören in Kleinasien die älteren Landschaften: Lycaonien, Isaurien, Cataonien, Cappadocien zum Theil und Cilicien ganz, so wie heutzutage die ihnen mehr oder weniger entsprechenden Paschaliks von Ieschil, Konia, Cäsarea und Adana mit Marasch. Hauptstädte sind darin Konia, die alte Seldschuken-Residenz, Ermenak, Anemur, Cäsarea, die aber tiefer landein liegen; nach der Meeresseite zu Selefke und zumal Adana, Marasch und Tarsus, von denen hier hauptsächlich die Rede ist. Die Gesammtbevölkerung dieses Gebietes, in festen Sitzen oder Nomadenlagern, wird auf nur 450,000 Seelen geschätzt, was keine Ueberschätzung zu

---

[30]) W. F. Ainsworth, Not. b. B. Barker l. c. p. 280. [31]) V. Langlois, Chargé de l'Exploration Scientif. de la Petite Arménie: Du Commerce et de l'Agriculture de la Karamanie en Asie Mineure, in Revue de l'Orient. Paris. III. Sér. Année XIV. Avril. 1856. p. 265—280. [32]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. S. 195 ff.

sein scheint. Die Mehrzahl machen Türken und Turkmanen aus, dann folgen Armenier, nach ihnen Griechen, Araber, Nasairier und einige Tribus der Kurden. Ihr Land zwischen dem Gjök-Su (Calycadnus) und dem Ostarm des Dschihan hat ein excessives Clima, große Hitze, aber auch schroffe Kälte auf dem Gebirge, ist meist sehr gesund zur Erhaltung eines schönen Menschenschlages, nur das Litoral ist durch die stagnirenden Sümpfe und Lagunen ein Fieberrevier, dessen jährlicher Ueberfüllung durch Schneewasser leicht durch Canäle und Ableitung gereinigter Flußmündungen abzuhelfen wäre, wodurch, statt der vielen Hemmungen des Landtransports auf Kameelen zu den Hafenorten, eine regelmäßige Schiffahrt zu den Hauptstädten und Emporien gewonnen werden würde.

Hierdurch könnte der blühende Verkehr Ciliciens in antiker Zeit der Assyrier, Phönicier, Cyprioten, wie der Armenier und Kreuzfahrer, Genuesen, Venetianer und Sicilianer im Mittelalter, sich wieder hervorrufen lassen, wo Ajas (Lajazzo), Tarsus, Seleucia (Selefke) und Mersin große Emporien des Welthandels waren, wogegen unter türkischer Verwaltung und Verwilderung in dem dortigen Verkehr die größte Erschlaffung eintrat, seit der Aegypter-Periode Mehemed Ali's sich wieder etwas zu heben den Anfang gemacht hat, wozu die Gesammtbelebung des mittelländischen Meeres durch Dampfschiffe, wenn auch jetzt noch wenig, doch schon etwas beigetragen haben mag, wodurch ein anderer Entwicklungsgang des Handels sich anzubahnen beginnen muß.

Adana und Tarsus, die Hauptstädte des Litorals, stehen mit dem Innern Kleinasiens nur durch Cäsarea in Verkehr. Die einheimischen Kaufleute in Tarsus haben nur wenig direct mit Europäern zu thun, ihre Manufactur- und Colonialwaaren beziehen sie meist aus Syrien über Beirut. Die Marseiller Schiffe gehen erst nach Beirut und von da auf die Rhede von Mersin zum Absatz ihrer Waarenreste. Die Einkäufe von Landesproducten wie von Baumwolle, Wolle, Wachs und Sesam geschehen in Tarsus meist für syrische Kaufleute in Aleppo, Beirut, Cypern; selten direct von Häusern in Marseille, Smyrna oder Constantinopel. Die Kaufleute zu Tarsus haben nur wenig Capital, machen daher nur kleine Geschäfte; die Seecapitäne aus den syrischen Häfen auf ihren sogenannten Bombarden bringen nur kleine Ladungen, daher der große Wechsel im Preise der Waaren auf dem dortigen Markt zu Tarsus, der zumal im Winter bei böser Schiffahrt sehr auffallend ist und

dem Verkehr nur nachtheilig sein kann. Er trifft das Hauptconsum in Adana und Tarsus oft empfindlich; denn dieß ist Reis aus Aegypten, Kaffee und Seife aus Jaffa und Tripoli, Anderes aus Beirut. Die Verkäufe gehen bei selten baaren Zahlungen auf 2 bis 3 Monat Zeit.

Die Besitzer von Capitalien verwenden sie lieber im Lande; sie schießen den Landbauern ihre Gelder zu enormen Procenten vor, berechnet auf die Verluste, die sie bei schlechten Ernten treffen werden; bei langsamem Verkauf des Geernteten werden die Interessen auch noch gesteigert. Die Handelsgeschäfte fangen meist erst im September an, sind im Januar und Februar für die Großhändler, am günstigsten im April und Mai für die Kleinhändler, und mit dem Mai hören alle Geschäfte auf, weil dann die Auswanderung der Städter für das Sommerhalbjahr auf die Jailas beginnt.

Die Turkomanen, die Jürüken, wie die übrigen nicht seßhaften oder städtischen und mehr von ihren Heerden lebenden türkischen Bewohner des karamanischen Berglandes steigen mit dem September von ihren Bergen wieder hinab in die Ebene von Tarsus und Adana, überlassen den Weibern und Kindern die Hütung ihrer Heerden, werden Kameelführer, scheeren gegen das Frühjahr ihre Schafe, verhandeln die Wolle, kaufen ihre übrigen Bedürfnisse dafür ein, kehren dann zu ihren Weibern zurück und entziehen sich so der Sommerhitze und der Fieberluft in der Ebene. Ende September, nach der Baumwollenernte, körnen ihre Handarbeiter die Baumwolle aus und graben bei ihren Wohnungen oder Zelten die wenigen Ackerfelder um, die sie zu neuen Pflanzungen der Baumwolle ausersehen. Die Kaufleute aus Cäsarea und anderen Orten des inneren Kleinasiens, welche vorzüglich den Aufkauf dieser Waare betreiben, ziehen sich, wenn sie die Vorräthe der Paschaliks erschöpft sehen, bis zur folgenden Ernte mit dem Transport derselben in ihre Heimath zurück, um diesen weiter landeinwärts zu verwerthen.

Adana hat den wichtigsten Verkehr mit dem Innern von Kleinasien, zumal mit dem großen Hauptmarkt in Kaisarieh, am Fuß des Argäus in Cappadocien, wohin jeden Monat zweimal große Karawanen regelmäßig mit den Baumwollenballen gehen; die Manufactur- und Colonialwaaren erhält Adana nur in kleinen Ladungen meist aus Cypern oder Syrien; daher der Absatz derselben von da nicht viel weiter geht; denn Marasch erhält seine Bedürfnisse aus Aleppo. In Tarsus könnte ein accreditirtes und wohl

versehenes Handelshaus gute Geschäfte machen, wenn es mit Waaren zu Preisen, wie die von Cypern, Beirut oder Smyrna gestellt sind, das Innere Kleinasiens verproviantiren wollte.

Eine Hauptindustrie im Paschalyk Adana ist die Verfertigung der Abas Maschlak oder Mäntel von Ziegenhaar, die bei allen Einwohnern im täglichen Gebrauch sind. Teppiche, Filze zu Zelten und Zeuge allerlei Art, auch Leinwand, werden hier gefertigt, und viele Holzwaaren zum Hausgebrauch der vielen, zumal im Districte von Tarsus festgesiedelten Turkmanen. Außerdem haben sich durch Association einzelner Gewerkvorstände, Nazir genannt, die von den Civilautoritäten unabhängig geblieben sind und eine eigene Jurisdiction über ihre Arbeiter besitzen, gar manche Industriezweige unter dem Volke ausgebildet, davon folgende im Jahr 1855 die wichtigsten waren: 40 Oelfabriken für Sesam, 50 Wollwebereien, 22 Zeugdruckereien, 40 Färbereien, 2 Gerbereien, 10 Filzfabriken. Seit 1833 hatte sich ein ganz neuer Handelszweig ausgebildet, der sich seitdem sehr erweitert hat. Es ist der Fang und die Ausfuhr der Blutigel, der hier wie in manchen andern Orten Kleinasiens (Kleinasien Th. I. S. 182) ins Große getrieben wird, wozu sich die stehenden Wasser im Lande sehr eignen. Anfangs war die Einsammlung frei, seit 1842 ist sie von der Pforte verpachtet an ein Marseiller Handelshaus (Frères Artus), das in Marasch, Azophi (?), Alasson (?), Adana und Tarsus seine Einfangsorte und Comtoire hat.

Auch Tarsus steht in nicht geringem Verkehr mit Kaisarieh, wovon schon oben die Rede war, wozu noch der Seeverkehr der Stadt durch Mersina kommt, der Adana fast gänzlich bis auf wenige Cabotage fehlt. Ueber den Mittelpunkt des kleinasiatischen Landverkehrs ist schon bei Tokat und Siwas die Rede gewesen, und wird bei Kaisarieh noch weiter zur Sprache kommen.

Marasch, die dritte Hauptstadt des Paschaliks, hat eine eigenthümliche Industrie, die vorzüglich in meisterhafter Bearbeitung von sehr geschätzten Lederwaaren besteht, wie Pferdegeschirr, Sättel, Zäume, Patron- und Munitionstaschen, Säbelscheiden und Gehenke, Pistolenhalfter, Gürtel und dergl. mit den schönsten Leder- und Goldstickereien, die einen starken Absatz durch Syrien, Aegypten und ganz Kleinasien haben. Der Ackerbau im Paschalik von Marasch wirft bedeutenden Ertrag ab, wozu vorzüglich auch Reis gehört (jährlich an 150,000 bis 200,000 Kilogramm), eben soviel liefert es Wolle, nur 20,000 Kilogr.; Gelb-

beere zur Färberei 3000 bis 4000 Rbogr.; Wachs; an Gerste und Korn aber so viel Ueberfluß, daß es im Lande von der geringen Bevölkerung nicht consumirt werden kann. In Marasch sind nur einige Kaufleute aus Aleppo, die daselbst ihre Waaren absetzen, aber nur Geld zur Rückzahlung annehmen, da ihre Wege zum Transport von Rohproducten zu schlecht sind. Diese gehen meistentheils nach dem Innern Kleinasiens, wo man sie gegen Colonialproducte umsetzt. Aber seitdem Marasch mit dem Paschalik von Adana vereinigt ward, hat sich auch sein Handel mehr und mehr nach Adana, der Residenzstadt, gezogen. Seit einigen Jahren haben sich manche Veränderungen durch europäischen Einfluß gezeigt, der im Fortschritt begriffen ist; die Bewohner des Paschaliks haben seitdem zu Trinkgefäßen den Gebrauch von Gläsern und Fayence angenommen, eben so werden europäische Möbel, wie Stühle, Schuhe, Stiefel und anderes, eingeführt und der Lederhandel hat um vieles zugenommen.

Der Boden des Paschaliks Adana ist im Ganzen fruchtbar genug, dennoch liegt sehr vieles Land unbenutzt, und die wenige Benutzung ist schlecht genug, da der Türke faul zur Arbeit ist und die Behörde unfähig zur Förderung des Landeswohls. Die Abgaben sind nicht allein enorm, sondern auch die Form der Abforderung höchst beschwerlich und drückend. Dennoch ist die Production sehr mannichfaltig und noch eine der begünstigsten in Kleinasien. Vom Westende der Pedias bei Soli und Mersin ostwärts bis zum Amanus hat die immense von vielen Flüssen gutbewässerte Ebene einen großen Reichthum von Ernten aufzuweisen, die bei so lauem Culturbetrieb doch bedeutende Ausfuhr darbieten an Baumwolle, Korn, Gerste, Sesam, Tabak, Wachs, in erster Reihe, und in zweiter auch Linsen, Oliven, Gemüse, Käse und Butter. In der Reihe von 5 Jahren betrugen die Exporte nach officiellen Angaben:

	an Werth
an Korn 900,000 starke Kameelladungen (Kiles)	15,750,000 Fres.
an Baumwolle 100,000 Centner	15,000,000 =
an Sesam 110,000 Kameellasten	1,250,000 =
an Wolle 2000 Centner	350,000 =
an Tabak 2000 Centner	200,000 =

Bei schlechten Ernten beschränkt man sich auf die eigene Consumtion, ohne Einfuhr von Korn von außen her, weil diese zu schwierig und zu theuer sein würde; bei reichen Ernten kann sehr

starke Ausfuhr stattfinden nach Syrien, Constantinopel, dem Archipel, Südfrankreich und Italien.

Düngung der Aecker findet bei der Indolenz der Türken noch nicht statt; zur Brachezeit lassen sie ihr Vieh auf den Aeckern weiden und brennen, wenn die Grasung vertrocknet ist, alles mit Flammen nieder zu Asche; eigentliches Düngen des Bodens geschieht nur in den Gärten; auf Bewässerung verwendet man nur geringe Kosten, von Schöpfrädern wird nur noch in Selefke einiger Gebrauch gemacht. Im November und December, wenn der Boden durch die Regen hinreichend erweicht ist, wird die Aussaat gemacht; im Juni ist die Ernte. Dann kommen Schnitter aus dem Gebirge als Tagelöhner zu Hülfe, die guten Tagelohn (18 Piaster = 13 Sgr.) und Nahrung erhalten. Das Ausdreschen geschieht durch gezähnte Schlitten von Pferden gezogen, und zwar in der Hitze, damit die trockenen Aehren leicht aufspringen. Man verspeiset zweierlei Arten Korn, sogenanntes rothes und weißes Korn; das weiße kommt aus den inneren Landschaften, ist beliebter und theurer als das rothe. Das Mehl ist in der Regel sehr gut, nur bei zu viel Regen verunreinigt es sich durch das was man Zivan (?) nennt. Die Gerste hat wenig Werth, und steigt nur bei schlechten Ernten bis zur Höhe des Kornpreises.

Die Sesamcultur hat sich sehr vermehrt, sie bedarf einiger Pflege.

Die Baumwolle wird im März ausgesäet, im September und October geerntet, sie wirft den bedeutendsten Ertrag im Handel ab; die Kaufleute von Kaisarieh exportiren jährlich 25,000 Ballen aus ihrer Provinz, jeder zu 100 Oken, aber diese Ausfuhr geschieht nur bei guter Ernte, wenn diese 35,000 bis 40,000 Ballen übersteigt. Die schlechte Ernte giebt nur so viel, als im Lande selbst verbraucht wird. Die Baumwolle von Tarsus und Adana gehört zu den feinen und groben Arten; die groben werden meist nach Europa ausgeführt, die feinere Sorte, Mawie genannt, vertheilt sich in verschiedene Häfen von Kleinasien; die dritte Qualität, die gemeine Baumwolle, geht auch nach Europa, wird aber meist durch Betrug gemischt, wodurch die Baumwolle von Tarsus im Handel in Mißcredit gekommen ist. Die Leinsaat ist nur von geringem Werth.

Die Weinberge sind sehr zahlreich, zumal in Adana, aber schlecht bebaut und liefern keine reife Trauben, da die Reben bis zu den schattigen Wipfeln der Baumkronen aufsteigen, wo ihnen die

Sonne fehlt. Um Tarsus rechnet man über 100,000 Rebstöcke, die man eben so wild wuchern läßt. Die Traube ist dunkelblau, die Beere bleibt sehr klein, der daraus gepreßte Wein wird berbon genannt. Eine Art Gelee aus Trauben gekocht, das schon P. Belon im 16. Jahrhundert in Karamania (P. Belon ed. 1554. p. 165) im Gebrauch vorfand, ist noch heute beim türkischen Volke sehr beliebt und heißt Bundurma, bei Arabern Malban (?).

Viel Tabak wird hier gebaut, aber nur von mittelmäßiger Qualität, der von Karadowar und in den Bergen ist die bessere Qualität; die schlechtere geht in Menge nach Aegypten.

Viele Olivenbäume sind durch Vernachlässigung der Cultur verwildert; man sagt, sie sollen aus den Pflanzungen der Genuesen im Mittelalter stammen, wie diejenigen, die in Menge nordwärts Sis auf den Bergen von Zeitun (d. h. Olive im arabischen und türkischen) genannt werden (s. oben S. 228). Der Name Dschinewizi wird auch hier im Munde der Türken, wie so gewöhnlich bei Bauresten, Burgen u. dgl., im Gegensatz der älteren Bevölkerung des Landes, nur die des Mittelalters, nicht aber wirklich früher hier angesiedelte genuesische Colonien bezeichnen, da von eigentlicher Besitzergreifung der Genuesen in der Periode der Kreuzzüge oder sonst uns keine bestimmten Angaben an diesen Gestaden bekannt sind.

Die Seidenzucht von den Vorhöhen ist von geringem Belang, es wird der Ertrag nur auf 400 bis 500 Kilogramm geschätzt; die Maulbeerbaumblätter sollen von gröberer Art sein und daher der Seidenfaden gröber als der von den syrischen Cocons.

Die Schafschur, im April und Mai, giebt eine feine, weiße Wolle, die mehr in das Innere des Landes in den Handel kommt, während die dunkle und schwarze Wolle zu dem beliebten Tuch der Mäntel oder Abas im Lande selbst verarbeitet wird, in die alle Turkmanen gekleidet gehen.

Das Wachs des inneren Berglandes ist weißer als das von Cilicien, das erst gebleicht werden muß, ehe es nach Smyrna verführt wird. Hierzu kommt noch der Ertrag von Metallen und anderen Mineralproducten, deren Verarbeitung noch vieles zu wünschen übrig läßt.

§. 26.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Der cilicische alpine Gebirgsstock des Antitaurus: Ala-Dagh, Bulghar-Dagh, Dümbelek-Dagh.

Uebersicht.

Das Mittelglied des Antitaurussystems zwischen den nordischen pontischen Gebirgsketten und dem südlichen mediterranen Tauruszuge steht mit diesem letzteren gegen den Süden in Einem großen Zusammenhange, und geht nur in eine veränderte Normalrichtung aus S.S.W. direct gegen W. über (s. Klein-Asien. Th. I. S. 13). Dieser Uebergang zeigt sich mit großer Bestimmtheit in dem mächtigen cilicischen Alpengebirgsstock, der mit seinen langen und breiten Hauptmassen, die auch die größten alpinen Höhen von mehr als 10,000 Fuß üb. d. M. erreichen, die centrale Emporschwellung des anatolischen Plateaulandes, nämlich die lycaonische Hochebene (im Mittel 3300 Fuß üb. d. M.) mit Laranda (Karaman), Eregli (Cybistra), Kilisse Hissar (Tyana und Nigde, s. Kleinasien Th. I. S. 33—35) abscheidet von dem südlichern Gestadelande des cilicischen Tieflandes, der Tschokur Owa, welche einen großen Theil des heutigen Itschyli ausmacht und ganz speziell die flache Vorebene von Adana und Tarsus (s. Kleinasien Th. I. S. 19, 24 u. oben) einnimmt.

Der eine große Zusammenhang zerlegt sich aber in diesem mächtigen Alpenstock in drei von einander natürlich gesonderte Gliederungen, die durch verschiedenartige Gestaltungen und Verhältnisse in drei Hauptgruppen geschieden, auch unter drei verschiedenen Hauptbenennungen ihren Bevölkerungen bekannt sind und von ihnen genannt werden: Ala Dagh im N.O., Bulghar Dagh in der Mitte und Dümbelek Dagh gegen S.W. Von diesem letzteren an weiter westwärts folgt das Gebirgsland des rauhen Ciliciens (Cilicia Trachea), das westwärts bis zum 32° O. L. v. Greenw. und nordwestlich zum hohen Gjök Dagh reicht.

Der Ala Dagh (d. i. bunter Berg, nicht Allah Dagh, was

Gottesberg heißen würde)[333]) ist der westliche Strombegleiter des Zamantia Su an seinem rechten oder westlichen Ufer, und macht das Südende des Antitaurus im engeren Sinne aus, wo dessen mächtiger Querriegel durch das Centralland seinen festen Mauerzusammenhang mehr und mehr verliert und durch die Querdurchbrüche der beiden Hauptarme des Sarussystems, wie vieler sich hier zusammenschaarender gegen sie concentrirender Seitenflüsse, in wilden Tiefthälern quer zu durchbrechen und gleichsam in kleinere Gruppen zu zerbröckeln beginnen, bis sie im Tiefthale des vereinigten Sarus- oder Adanastroms ihn gänzlich abscheiden von seiner westlich anliegenden und gleich mächtig sich erhebenden Gruppe des Bulghar Dagh. Diese sich concentrirenden westlichen Seitenflüsse zum Sarussystem sind dieselben, von denen oben die Rede war, daß sie erst hier zur Sprache kommen könnten (s. oben Erl. 3. Unterer Lauf des Sarussystems. S. 131 u. flg.).

Der Bulghar Dagh mit gebogener westlicher Normaldirection ist die Mittelgruppe, welche besonders die Ebene von Tarsus im Norden überragt und durch den berühmten Paß der Pylae Ciliciae schon den Alten bekannt war, welcher heutzutage unter dem Namen Gülek Boghaz und die ihn umgebenden Verschanzungen seine historische Bedeutung in der alten mittleren und neueren Geschichte sich erhalten hat. Der ihn umgebende Metallreichthum seiner Gebirge und der Pflanzenreichthum seiner Gehänge hat ihm eine größere Beachtung als seiner Nachbargruppe zu Wege gebracht; doch ist hier kein Stromthal, das seine Mitte durchbricht, wie das Südende seiner östlichen Nachbargruppe; er bildet eine undurchbrochene Wasserscheide zwischen dem centralen Hoch- und dem südlichen Tiefen-Küstenlande, nur seinem Südabhange gegen sein südwestliches Ende entstürzt der berühmte Cydnus, Tarsus Tschai, dessen Quelle wir in obigem kennen gelernt haben; auch den übrigen Südgehängen fließen mehrere Gebirgsströme abwärts und südwärts als linke Zuflüsse zum Cydnus hinzu. Sein Hochgrat scheint in einer mittleren Höhe von 10,000 Fuß üb. d. M. zu bleiben und nirgends unter 3400 Fuß in seinen wenigen Bergpässen herabzusinken, was ihm seinen wilden Hochcharacter giebt. Die Gipfel seines östlichen Nachbars, des Ala Dagh, sollen nach Schätzung noch etwas höher bis zu 11,000 Fuß aufsteigen.

---

[333]) Kiepert, Mem. a. a. O. S. 72, Note **.

Der westliche Nachbar, die dritte Hauptgruppe, der Dümbelek Dagh (d. i. Paukenberg) sinkt zu geringeren Tiefen hinab und verändert auch seinen Tauruscharakter in sofern, daß sein Kamm in sehr zerklüftete Bergrücken sich zertheilt, von denen das westlichste Glied, der Guglut Dagh (Ghughulut? d. i. Taubenort), zwar noch bis zu 7000 Fuß Meereshöhe aufsteigt, der größere Theil aber nur eine breite Plateaufläche von 4500 Fuß erreicht, über welche nur noch einzelne Berge sich höher erheben. Dieses Plateau zieht sich vom Guglut Dagh gegen West bis zu den Quellgebirgen des Calycadnus (Gjök Su) und nimmt hier eine größere Breite im Vorsprunge des rauhen Ciliciens (Cilicia Trachea) ein, wenn Bergmassen sich an die des isaurischen Taurus anreihen. Weiterhin setzt dieser westliche Theil des Dümbelek Dagh gegen Nordwest bis zur Hochebene Karamans gegen den Hadschi Baba Dagh, der sich wieder zu 8000 Fuß Höhe erhebt, fort, und eben so südwärts gegen das mittelländische Meer. Es ist zwar mehrfach von höheren Bergen überragt oder von tiefen Thälern durchschnitten, aber nach v. Fischers Beobachtungen, dem wir hier allein folgen, nur an einer Stelle durchbrochen, nämlich im Kara Seliz Boghaz (Schwarzpeitschenpaß), 3 Meilen südlich von Karaman. Hier ist der 300 Fuß tiefe Felsspalt, durch den die sehr beschwerliche Straße von Karaman nach Itsch Ili durch das Stromgebiet des Calycadnus zur Küstenprovinz führt, welche wir auf Kieperts Karte näher angezeigt finden. Die Wasserscheide zwischen der nördlichen Hochebene und dem Mittelmeere, bemerkt v. Fischer, unser kürzlich verstorbener hochgeehrter Freund, der hier fast als einziger Augenzeuge nur gründlichen Bericht geben konnte, liegt mit Ausnahme dieses Passes überall auf einer Höhe von wenigstens 4500 Fuß üb. d. M.

Westwärts von da beginnt der isaurische Taurus und der mehr südwärts wieder im rauhen Cilicien bis zu 10,000 Fuß hohen Gipfeln aufsteigende Gjök Dagh, der im Süden des Soghla Gjöl (Trogitis-See) den Uebergang zu Pamphylien bildet. Ostwärts des Kara Seliz Boghaz, zwischen dem Dümbelek und Bulghar Dagh, führt ein mit jenem paralleler, aber nordwestlicherer Gebirgsweg, der Kara Kismes Boghaz, im S.O. von Eregli über die dortige Plateauhöhe. Er führt direct über Pambuk Deressi (das Baumwollen-Thal), das Thal von Güzel Dereh (Güzel-Dere bei Kiepert und Kotschy) nach Tarsus in Cilicien. Er überschreitet die dortigen hochgelegenen Kara Jaila, die

dortigen Sommerweideplätze der Turkmanen, die bis jetzt aber noch Terra incognita geblieben sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieß der von Xenophon angegebene kürzeste Weg durch Iconium und Lycaonien ist, auf welchem die cilicische Königin mit den Truppen des Menon auf geradestem Wege nach Tarsus geschickt wurde, während Cyrus des Jüngern großes Heer den Umweg durch Cappadocien über Tyana und die cilicischen Pässe nahm (Xenophon l. c. I. 2). Denn Epyaxa kam 5 Tage früher als Cyrus in Tarsus an, und erst als Syennesis auf seiner Station in den cilicischen Pässen von der Ankunft des Menon in den cilicischen Bergen Nachricht erhalten hatte, verließ er seinen Gebirgspaß und zog sich nun auch nach Tarsus zurück. Derselbe Westpaß soll, wie Th. Kotschy in jüngster Zeit von den Bergbewohnern erfuhr, auch von Ibrahim Pascha seiner Zeit befestigt, aber bei seinem Rückzuge auch wieder gesprengt worden sein, wie jener Kara Kapu-Paß, von dem in der Nähe der Cydnusquelle die Rede war (s. oben). Auf jener Passage soll man viele Ueberreste von Steinarbeiten sehen; noch hat ihn kein europäischer Reisender begangen; Höhenmessungen hat auch v. Tschichatscheff hier noch keine angegeben.

Wir können nun nach dieser Uebersicht zu den specielleren characterisirenden Verhältnissen der Nord- und Südabfälle dieses cilicischen, einige 50 Meilen von N.O. gegen S.W. einnehmenden, alpinen Gebirgsstocks übergehen, bei dem wir die Verdienste der genauesten Beobachter dieses früher so wenig gekannten Gebirgstypus nicht hoch genug in Anschlag zu bringen haben, weil nur ihnen allein ein so bedeutender Fortschritt in diesem sonst sehr vernachlässigten Theile der Erdkunde Kleinasiens verdankt wird.

Ueber des damaligen Majors, spätern Generals v. Fischer detaillirte Aufnahme des ganzen Nordgehänges, zur Zeit der Errichtung türkischer Verschanzungslinien im cilicischen Taurus gegen die Angriffe der ägyptischen Truppen und Ibrahim Paschas, hat schon Kieperts inhaltreiches Memoir[334]) zu seiner Karte von Kleinasien die hinreichende Auskunft gegeben. Der Bericht selbst, dem wir hier zu folgen haben, ist eben daselbst verzeichnet[335]), er betrifft aber nur insoweit die Beobachtung gegen Süden, als damals die politisch-türkische Grenze gegen das ägyptische schon in Besitz genommene cilicische Paschalik dieß gestattete.

---

[334]) H. Kiepert, Mem. a. a. O. S. 73 ff. [335]) Ebendas. v. Fischer, geographische Notizen über Kleinasien. S. 25–29.

Die Ergänzung dieser räumlich beschränkteren Beobachtung haben wir, was die cilicische Südseite des Bulghar Dagh betrifft, großentheils der wohlwollenden handschriftlichen Mittheilung unseres geehrten Freundes, des Botanikers Herrn Th. Kotschy zu verdanken, der uns sein im Bulghar Dagh im Jahr 1855 geführtes inhaltreiches Tagebuch gütigst zur Benutzung mitgetheilt hat und dessen lehrreiche Beobachtungen als Naturforscher die Leser aus den Schilderungen der Flora des Mons Casius in Syrien wie der Frühlingsflora in Aleppo schon hinreichend kennen (Erdk. Th. XVII. 2. S. 1137—1146 und S. 1712—1732).

Erläuterung 1.

Die Nordseite des Alpenstocks der cilicischen Tauruskette; der Ala Dagh und Bulghar Dagh.

Der Ala Dagh zeigt von Nordost gegen Südwest einen zusammenhängenden, an 10 Meilen ununterbrochenen Gebirgsrücken, dessen gerader Kamm, an 7000 bis 8000 Fuß hoch, doch noch von einzelnen Hörnern überragt wird, wie vom spitzen Apisch Kar, der in der Mitte des Zugs sich bis zu 11,000 Fuß erhebt; südwärts von ihm der Marmenö Dagh (Mârmâneh? d. i. schlangenähnlich) und der Karanfil Dagh (Nelkenberg) zwischen 9000 bis 10,000 Fuß mit massenhaften Formen. Nirgends sinkt dieser wilde Alpendamm um seine Mitte unter diese alpine Höhe herab, auf dem sich die wildesten pyramidalen Zacken über den westlich anliegenden Bereketlü Ma'aden emporthürmen. Aber er ist bis jetzt fast unbekannt geblieben, ob er gleich sehr pittoresk anziehende Formen seiner Höhen darbietet. Im Westen dieses Gebirgsstocks des Ala Dagh, parallel mit seinem Kamm, zieht von N. gegen S. ein Thal mit schmaler Sohle, an wenigen Stellen von niedrigen Felswänden eingeschlossen, dessen niedere Theile des Thalrandes sich als sanftere Lehnen öffnen. Diese Felswände begleiten einen starken Gebirgsbach, den Korkun-Su; längs denselben zieht sich die bequeme Straße von Kaisarieh (Mazaca-Cäsarea) nach dem Gülek Boghaz und Adana hin. Von diesem flachen Fuß steigt dann aber das Gebirge sehr jähe, an einzelnen Stellen mit mehr als 2000 Fuß hohen senkrechten Felswänden zum Kamm des Ala Dagh

hinauf. Dessen östliche Wand hat, nach Russegger, ähnliche Gestaltung und stürzt nach dem In Deressi (Höhlen-Thal), zu dem westlichen Hauptarm des Sarussystems ab, welchem auch die westlich des Ala Dagh und nördlich vom Bulghar Dagh im nördlichen Vorgebirge entspringenden Gewässer zufließen.

Der Korkun Su, der westliche Begleiter des Ala Dagh, dessen weiter südwärts gehender Lauf plötzlich durch den quervorliegenden Kyzyl Dagh (rothen Berg) gehemmt wird, findet seinen östlichen Ausweg in einer engen, zum Theil von gewaltigen Felsentrümmern wieder bedeckten Felsenspalte des Taurus, den zwischen einem Querjoch des Boz Dagh (grauen Berges), wie hier das Südende des Ala Dagh heißt, und dem Nordabsturz des Kyzyl Dagh zu durchströmen ihm zwar möglich wurde, dessen Umgebungen aber so unzugänglich sind, daß noch heute die Landesbewohner dieselbe Antwort über das Verbleiben des Flusses geben, wie zu Strabo's Zeit: sie wissen nämlich nicht, ob er über- oder unterirdisch fortstreicht. Hier ist keine Hauptstraße bekannt, welche von einem Kriegsheere ostwärts direct bis nach Marasch am mittleren Pyramus durch das wildeste Gebirgsland hätte genommen werden können, wie dies doch in Will. Tyrensis Archiep. Berichte von Gottfried von Bouillons Kreuzfahrerheere aus seinem Stillschweigen, aber irrthümlich, geschlossen werden könnte (Will. Tyr. Historia Lib. III. 18 u. 19; IV. 7, s. unten bei Eregli).

Der Bulghar Dagh stürzt an seinem Nordrande eben so steil ab wie der Ala Dagh; in seiner östlicheren Hauptmasse übertrifft er dessen Höhe noch um 1000 Fuß; einzelne daraus hervorragende Hörner, wie der Ala-Tepeh (falsch von Russegger Allah Tepessi geschrieben), steigen jedoch nur noch etwa zu 10,000 Fuß auf. Westlich von diesem theilt sich der Kamm des Bulghar Dagh in zwei Gabeln: die eine direct westlich gegen Eregli ziehende läuft im Iwris-Dagh aus, der im Süden des Ak-Gjöl, eines kleinen Sees bei den Ruinen von Derbe, sein Ende in der Hochebene findet; die andere südwestlich als Hochgrat bis über die Cydnusquelle hinausstreichend, die eigentliche Fortsetzung des Taurus, findet in der dritten Hauptgruppe, im Dümbelek Dagh (Trommelberg), nach Art der obigen Angabe ihre westlichste Ausbreitung. Der Westrand des Ala Dagh fällt sehr stetig bis zum Thale des Korkun-Su ab; vor dem Nordrande des Bulghar Dagh liegen dagegen eine Menge sehr unzugänglicher Felsmauern, welche den ganzen Raum zwischen dem Bulghar Dagh

und Ala Dagh einerseits, und der Ebene zwischen Eregli und Nigde andererseits bedecken. Die höchste derselben streicht auf der Westseite des Korkun-Su nahe in 7000 Fuß absoluter Höhe im Karyndscha-Dagh (Ameisenberg), Armud Beli (Birnen-Paß), Kyrkbunar-Dagh (40 Quellen-Berg) und Ütsch Kapu Dagh (drei Thore-Berg) von Süd fast nordwärts bis in die Nähe von Nigde, nur mit geringer Neigung gegen Westen. An ihrem Südende hängt dieser Zug durch einen Sattel mit dem noch zum Ala Dagh gehörenden Kyzyl Dagh zusammen, und durch zwei Aeste, von denen der eine östlich nach der Marmenömauer des Ala Dagh, der andere nach Süden gegen das östlichste Horn des Bulghar Dagh gerichtet ist, hing er ursprünglich auch mit der Grundmasse des Taurus-Hauptkammes zusammen. Der Durchbruch der Thäler, der ihn gegenwärtig von dieser Grundmasse trennt, ist an beiden Stellen am engsten und tiefsten.

In Verbindung mit jenem vorgenannten Sattel bei Kyzyl Dagh bildet dieser Gebirgskamm die Wasserscheide zwischen dem den Ala Dagh nördlich vom Kyzyl Dagh durchbrechenden Korkun-Su und dem Tarbas Tschai, welcher, südlich des Kyzyl Dagh und in streng östlicher Richtung strömend, die im Norden des Bulghar Dagh entspringenden Bäche dem Seichun (Sarus) zuführt. Von den zwischen diesen Felsriffen entspringenden Thälern öffnet sich nur eins gegen West nach Eregli hin. Die anderen fallen fächerartig nach Ost oder Südost ab, indem sie sich mit dem Tarbas Tschai, dem Hauptdurchbruche durch den Taurus, vereinen.

Die große Hauptstraße, die Weststraße von Konia, über Eregli, Ulu-Kyschla, Tschifte-Chan (Doppel-Chan), Tachta-Kjöprü (Bohlenbrücke), Ak-Kjöprü (weiße Brücke) durch den Gülek Boghaz nach Adana, durchzieht das bequemste dieser Thäler — das des Tarbas Tschai. Dasselbe wird oft durch Felswände von bedeutender Höhe sehr eingeengt und kann dann leicht gesperrt werden; Nachhülfen durch Wegsprengung von Felsenvorsprüngen machten dies Thal aber schon früher für Fuhrwerk passirbar, wenn nicht ungewöhnlich starke Gebirgswasser die Straße an einigen Stellen überfluthen.

Reste aus allen Zeitaltern finden sich längs und neben dieser uralten Heerstraße von Kleinasien, welche durch die cilicischen Pässe gehen. So ohnweit Eregli bei Iwris ein Felsenbild altassyrischer Kunst, und kaum 100 Schritt davon entfernt, in der Mauer einer Moschee, Bausteine mit Johanniterkreuzen; bei

Tont und weiter östlich abwärts bei Seiwe Ruinen alter, wahrscheinlich vorgriechischer Ortschaften; unterhalb Tschifte Chan die noch heute benutzten Aquae Calidae (in Tabul. Peut. XXXIX Mill. = 8 geogr. Meilen in Süd von Tyana) aus der späteren Kaiserzeit und bei Ulu Kyschla (d. i. große Winterwohnung) ein gewaltiger Chan und die Trümmer einer schönen Moschee aus der Zeit Selim II.

Die zweite große Hauptstraße vom Norden her, von Angora und Cäsarea Mazaca, dem heutigen Kaisarieh, und von Nigde herwärts lenkt südwärts ebenfalls in die Hauptstraße nach Adana ein. Sie durchzieht ein anderes der Taurusthäler, das des Kirk Getschid (d. i. der vierzig Uebergänge), welches sich bei Tachta Kjöprü (Bohlenbrücke) mit dem Thale des Tarbas Tschai vereinigt und dann an Tachta Kjöprü vorüber zu den Pylen fortgeht. Es ging durch dasselbe Thal die alte Straße von Tyana nach Adana, von welcher sich aber nur in der Nähe des ersteren Ortes, bei Karadscha Ewren (d. i. schwärzliche Ruinen) und bei Boghaz-kjöi (Engpaßdorf) Reste, auch in und bei Paschmaktschy (d. i. Sandalenmacher) die Ueberbleibsel von Faustinopolis in kolossalen Fundamenten alter Gebäude vorfinden. An das in der Kaiserzeit berühmte Gestüte in der Nähe von Faustinopolis erinnert nur noch der Name des Dorfes Imrahor (d. i. Stallmeister), welches in einem weiten Gebirgskessel liegt, der einzigen Stelle, wo sich dieses Thal ausweitet. Im Uebrigen ist dasselbe sehr rauh und der Reitpfad zieht sich an den mit großem Gerölle bedeckten Hängen desselben hin. Von ähnlicher und noch rauherer Beschaffenheit sind die meisten Thäler in diesen Vorbergen, indem sie in der engen Sohle zwischen 2500 und 4000 Fuß liegen, die Felsenkämme dazwischen dagegen 6000 bis 7000 Fuß absoluter Höhe hoch emporsteigen.

Das Vorgebirge zwischen diesem hohen Tauruswalle und der nordischen Hochebene ist daher sehr unzugänglich; dennoch aber viel belebter als die westwärts liegende Ebene. Die Karte von v. Fischer[336]) von diesen Nordabhängen zwischen Eregli und dem

[336]) Karte von den Nordabhängen des Bulghar Dagh (Taurus) und Ala Dagh (Antitaurus), zwischen Eregli, Nigde und dem Gülek Boghaz (Pylae Ciliciae) nach der Aufnahme des Majors v. Fischer. Berlin bei Schropp, 1845. Leider ist der Abdruck des nur metallographirten Blattes weit hinter der Klarheit und vollendeten Schönheit des Originals zurückgeblieben, welches sich im Königl. Generalstabe befindet.

Apischkar-Dagh, im Maaßstabe von 1:150,000 der natürlichen Größe, giebt in sehr lehrreicher Weise die Anschauung dieser Terrainbildung. Die Karte entstand während eines fünfmonatlichen Aufenthaltes in ihrem Bereiche, sagt der Herr Verfasser, für das militärische Bedürfniß. Sie ist nur in ihrer Originalhandschrift ein köstliches Musterbild dieses Abschnittes von Kleinasien, dem wir nur wenig andre Localitäten zur Seite zu stellen haben, dessen Werth durch die Mühsamkeit der Arbeit unter den schwierigsten Umständen und Entbehrungen doppelt erhöht wird, da man in ihr ein Unicum von einer Terra incognita kennen lernt.

Bis in die hohe Region hinauf sind die verwitterten Lagen der flacheren Theile des hier durchgehend vorherrschenden Kalkgebirges theils mit Nadelholz bewachsen, theils gewähren die wohlbewässerten niederen Theile eine gute Weide, und einzelne Felder eignen sich zu jeder Art des Anbaues. Die Bleiminen von Eski Ma'aden (d. i. altes Bergwerk) auf dem Ala Dagh, wie die zu Bulghar Ma'aden (4500 Fuß üb. d. M.) am Nordhange des Bulghar Dagh beschäftigen auch eine Anzahl von Leuten. Außerdem ziehen einige Nomadenstämme aus den Winterlagern von Tarsus in diese Sommerlager nordwärts des Bulghar und Ala Dagh ein (s. oben S. 227), wo sie frische Weide und reinere Luft als in der Tiefebene von Tarsus und Adana finden. Wohl angebaut ist indeß nur allein das einzige gegen West sich absenkende Thal, dessen breitere Sohle durch Irrigation sehr fruchtbar ist und in die gut angebauten Umgebungen von Eregli übergeht. Von der westlichen dritten Gruppe des Dümbelek Dagh (Paukenberges) und ihrem veränderten mehr plateauartigen Gebirgscharacter ist schon oben die Rede gewesen; sie ist uns wenig bekannt.

Hier verlassen wir die lehrreichen Angaben Major Fischers, dem es nicht vergönnt war, die damalige türkische Gebirgsgrenze auf die Südseite des Bulghar Dagh zu überschreiten; wir werden dem trefflichen Beobachter weiter westwärts in der Bewanderung des rauhen Ciliciens (Cilicia Trachea) wieder begegnen. Für jetzt werden wir nur einige Anmerkungen zu obigen Angaben hinzufügen, und dann zur Characteristik des Südabfalles des Bulghar Dagh übergehen.

Erläuterung 2.

Die alten Städte Tyana und Cybistra, die heutige Kilisse Hissar und Eregli am Nordfuß des cilicischen Taurus.

1. Von Andabilis über Tyana, Faustinopolis, Podandus zu den heißen Quellen und von Eregli über Iwris, Seiwe und Tschifte Chan bis zu den heißen Quellen und der Brücke Tachta Kjöprü am Verein beider Straßenzüge.

Nigde, Kilisse Hissar (Tyana) und Eregli (Cybistra) sind die Hauptorte, welche am Nordsaum dieser Gebirgsabfälle auf der Grenze der anstoßenden cataonischen Hochebene liegen, bei Strabo zur Präfectur Tyanitis gehörig, welche die nördlichen Paßeingänge zu der großen cilicischen Gebirgsstraße durch den Taurus beherrschte (Strabo XII. 537, und Kleinasien Th. I. S. 72, 73). Tyana war einst die Hauptstadt, von der die Landschaft den Namen erhielt; sie liegt unter dem Taurus, sagt Strabo, nahe den cilicischen Pässen (*πύλαι Κιλίκιαι*), wo die bequemsten Uebergänge nach Syrien sind. Diese Tyanitis ist dem größeren Theile nach eine zur Ebene gehörige, sehr fruchtbare Provinz, daher sie auch für die Durchreisenden hinlängliche Nahrungsmittel darbietet, die dem rauhen Gebirgslande fehlen. Die Stadt Tyana ist auf einem Erdhügel oder Kunstdamme der Semiramis (*ἐπίκειται χώματι Σεμιράμιδος*) erbaut und gut befestigt (wie Melite am Euphrat und Zela in der Nähe des Iris (s. ob. Kleinasien I. S. 139). Schon dieses beweiset die Begründung der Stadt im hohen Alter, in der Nähe der großen assyrisch-persischen Königsstraße[337]), die vom Euphrat durch ganz Kleinasien über diese und andere Orte, wie Comana, durch Leucosyrien, über den Halys nach Ancyra und Pessinus, über die Tempelorte der syrischen Göttin bis Sardes und Ephesus (Herod. V. 52) fortlief. Die große und reiche stark besuchte Stadt Dana, die Xenophon auf des jüngeren Cyrus Heeresmarsche nach den cilicischen Pässen durchzog[38]), wo er 3 Tage rastete, hat schon Cellarius[39]) mit Recht als identisch mit Tyana nachgewiesen; denn

---

[337]) H. Kiepert, in Monatsber. der Berl. Acad. d. Wissensch. 1857. S. 130. [38]) Xenoph. de Cyri Exped. I. 3, 21. [39]) Orbis Antiq. Notit. Asia. p. 344.

von da schritt das Heer sogleich südwärts zu dem Hauptgebirgspasse fort. Auch Alexander M. ging denselben Weg, als er vom Halys südwärts zum Lager des Cyrus und Xenophon an den Eingang der cilicischen Pässe kam, wenn schon die Stadt Tyana nicht von Arrian[340]) genannt wird; denn es ist die einzige für Heere gangbare Straße, die an den Pässen zwar ihre feindliche Besatzung hatte, welche aber die Flucht ergriff und den Macedoniern den freien Durchzug nach Tarsus gestattete.

Spätere Autoren (Arrian. Peripl. Eux. p. 6) schreiben den Namen Thoana, als bezöge er sich auf den taurischen König Thoas, der mit in die Sage der Stiftung der Heiligthümer zu Comana verwickelt ist. Strabo nennt die Stadt mit einem späteren Namen auch Eusebeia am Taurus, den sie vielleicht von dem benachbarten Heiligthum eines Jupitertempels erhielt, der am heiligen See und der Quelle Asbamaeos lag, die Ammian. Marcell. (XXIII. 19) als eine Wunderquelle beschreibt, weil sie aus dem See sich emporhebe und wieder hinabsinke, aber niemals den Seerand überfließe, daher Jupiter Asbamäus den Namen erhalten habe. Es ist eine Quelle, von der Philostratus dasselbe sagt, daß sie wie kochendes Wasser aus einem Kessel aufwalle und dann wieder versinke (im Leben des Apollonius von Tyana I. 4, der hier geboren war, s. Vopiscus Aurelian. c. 24). Unter Kaiser Valens hatte die Stadt einen christlichen Bischofssitz.

Nach Strabo lag Tyana drei Tagereisen im Süden von Cäsarea Mazaca, auf dem Wege zu den cilicischen Pässen (Strabo XII. 539). Diese Stadt Tyana, wie ihr Name, ist längst verschwunden, aber ihre Lage ist von Hamilton gegen 6 Stunden Weges (14 Miles) in S.S.W. von Nigde, südlich eine halbe Stunde von Bor, an den Ufern desselben Flüßchens, an welchem dieser Ort liegt, mit höchster Wahrscheinlichkeit wieder aufgefunden worden, bei dem Dorfe, das er Kis-hissar, Andere richtiger Kilisse oder Konisse hissar nennen. Die Ueberreste an diesem Orte hatten M. Kinneir (er schreibt ihn irrig Ketsch hissar, d. h. Ziegenschloß) schon früher darauf geführt, mit ihnen das alte Tyana zu identificiren. Hamilton schrieb es Kyz hissar (d. i. Mädchenschloß), v. Moltke Kisse hissar (d. i. Beutelschloß), v. Tschichatscheff Kesser hissar. Aber richtig ist, nach Bischof Kyrillos und der türkischen Erdbeschreibung Dschihannüma[41]), der schon von Col. Leake

[340]) Arriani de Exped. Alex. II. p. 4. [41]) H. Kiepert, Note in Mem. S. 71.

aufgenommene Name Kilisse hissar, d. i. Kirchenschloß (nicht wie Col. Leake meinte[42]), von *Κίλισσα*), gleichbedeutend auch Konisse oder Kenisse (nach v. Fischer), was nur die arabische, wie Klissesar (bei Texier und Kyrillos) corrumpirte vulgär-türkische Aussprache ist. Der Name Kirchenschloß, wenn auch wahrscheinlich im Munde des türkischen Volks nur auf die Baudenkmäler der alten Stadt bezogen, hat doch für den alten Episcopalsitz von Tyana seine Bedeutung noch immer erhalten; wenn schon die Residenz des Bischofs etwas nördlich von Nigde in das benachbarte Dorf Fertik verlegt ist, so reicht seine Diöcese über die griechischen Christen doch weit gegen Norden hinauf bis zum Fuße des Erdschisch und südwärts bis zum Fuße des Bulghar Dagh, nach Karaman und Konieh (Iconium) hinab.

Schon Kinneir[43]), der den Ort von Nigdeh her nach 4stündigem Marsch durch einen paradiesischen, von unzähligen klaren Bächen durchrieselten Obsthain erreichte, dem hier auch alte Kaisermünzen mit dem Namen Tyana's angeboten wurden, sah am genannten Orte massenhafte Grundmauern an verschiedenen Stellen einer alten Stadt von einst großen Gebäuden, viele Säulen und Piedestals mit Schutt überdeckt, und nahe einem schönen alten Bau auch noch eine stehen gebliebene Säule von schönem Granit, zumal aber Ueberreste eines Aquäducts, der nach Aussage der Einwohner über 2 Stunden vom Gebirge bis hieher geleitet sei, und den sie wie die anderen Bauten dem Sagenhelden Nimrud zuschreiben; Kinneir erklärte ihn für römische Arbeit. Inschriften zur Bestätigung der Lage wurden aber weder von Kinneir noch von Hamilton[44]) entdeckt, wol aber scheinen einige Umstände dafür entscheidend zu sein. Hamilton bemerkte, daß diverse Ruinen in der Mitte der Ebene, aber auf einem kleinen Erdhügel lagen, welcher der Angabe des Strabo ganz entsprechend ist. Um das Wasser auf diesen Hügel zu bringen, ward der Aquäduct wol von den Römern (nicht aus Granit, wie Kinneir sagt, sondern aus Kalkstein) erbaut, der über die Ebene von Ost her aus den Bergen die Gärten des Ortes noch heute mit einer reichen Quelle bewässern kann. Zwischen den kleinen Hütten auf dem Hügel sah auch Hamilton viele Reste von Grundbauten,

---

[42]) Col. M. Leake, Journ. l. c. p. 61, Not.; Maj. v. Fischer, in Mem. a. a. O. S. 25. [43]) Macd. Kinneir, Journey thr. Asia Minor l. c. Lond. 1818. 8. p. 114, 115. [44]) W. Hamilton, Notes of a Journ. in Asia Minor, in Journ. Roy. Geogr. Soc. of London. 1838. Vol. VIII. p. 152—154; ders. Research. in Asia Minor etc. Vol. II. p. 300—304.

darunter auch die Basis eines antiken dorischen Tempels, von dem noch eine flach cannelirte 30 Fuß hohe Säule an ihrer ursprünglichen Stelle stehen geblieben. Viele der Hütten sind aus alten Architecturstücken aufgebaut. In der Benennung einer niedern Bergkette im Norden der alten Tyana, die voll Höhlen und Grabstätten vielleicht die Necropole der antiken Stadt bezeichnet, und bei den heutigen Anwohnern Istijan kasch oder Istijan-keler heißt (Kasch heißt eigentlich Augenbraue, hier übertragen: Abfall eines Hügels, Keler ist das lateinisch-byzantinische cellarium, d. i. Keller), hat sich wahrscheinlich noch die letzte Spur des antiken Namens Tyana erhalten. Mehrere dieser älteren Grabstätten waren später zu christlichen Capellen benutzt. Von den hohen Klippen breitete sich ein weiter Ueberblick über die Umgebung und westwärts auch über von Kalksteinschichten überlagerte Hügel von Peperit aus. Was die Localität der alten Tyana noch entschiedener bestätigt, ist die Auffindung der Quelle, welche der sogenannten Asmabaeos, nach Hamiltons Erforschung, am vollkommensten entspricht und im Süden des Ortes liegt. Im N.O. der Stadt entspringt in einer halben Stunde Entfernung aus dem Fuß eines niedern Kalksteinbergs, zwar auch aus einem 100 Fuß langen, kleinen See, eine reiche Wasserquelle, welche in einem Mühlgraben abläuft, und von vielen Marmorblöcken und behauenen Cornischen umlagert ist, und in geringer Ferne, gegen S.W. der Necropole, tritt eine andere Quelle von 30 Fuß Breite, aus einer Erdspalte hervor, die sogleich nach einem unterirdischen Laufe von 40 Fuß einen größern Teich bildet; beide scheinen aber nur künstlichen Anlagen zu Irrigationen umliegender Gelände zu entsprechen. Die dritte der auf Hinweisung des Orts-Aghas von Hamilton besuchten Quellen wurde auf einem Wege südwärts des Ortes, der durch eine Gräberstätte, die voll Säulen aus weißem Marmor und schönen Breccien liegt, besucht, wo auch jene Säule aufrecht stehen geblieben und wo ein paar griechische Inscriptionen copirt werden konnten (Boeckh, Corp. Inscr. Graec. As. Min. No. 4193 u. 4194). Der Boden ist hier salpeterreich und liefert aus seinen dortigen Gruben jährlich an 40,000 Oken zur Schießpulverfabrikation (*πυρῖτις κόνις* nennt ihn Kyrillos). Der Boden ist sehr sumpfig, von vielen Quellen schwarzen schlammigen Wassers durchzogen. Etwa eine halbe Stünde südlich von Kilisse Hissar liegen salzige Quellen, und hinter diesen fand sich das Phänomen der Wunderquelle Asbamaeos bestätigt. In der Mitte einer vollkom-

menen Ebene breitet sich ein kleiner runder Teich von 40 Fuß Durchmesser mit trübem Wasser aus, in dessen Mitte ein natürlicher Springbrunnen bis zu einem Fuß Höhe und von 1½ Fuß im Durchmesser mit ziemlichen Geräusch fortwährend wie aufkochend emporgeworfen wird, ohne daß der See über den Rand fluthet, ungeachtet doch kein natürlicher Ausfluß des kleinen Sees wahrzunehmen ist. Das Wasser ist kalt, etwas schwefelhaltig, der Dunst des Hydrogen-Gases, der sich um die Quelle verbreitet, zeigt die Ursache ihrer Entladung und ihres Aufkochens aus der Tiefe an, und erklärt das Phänomen, das die Alten in Verwunderung setzte. Im S.O. des kleinen Sees bemerkte Hamilton eine Gypslage und Alabaster, den er als Absatz einer Mineralquelle in antiklinischer Senkung erkannte, und obenauf lag ein eleganter cannelirter Altar mit einem großen Bohrloch, der wol einst der Gottheit der Quelle geweiht gewesen.

P. v. Tschichatscheff[345]) fand die absolute Höhe der Ebene, in welcher die beiden rundlichen Seebecken nur etwa 10 Minuten weit auseinander liegen, 3501 Fuß Par., und das westlicher gelegene, als das größte, 59 Schritt in Umfang und noch keinen Fuß tief, das Wasser säuerlich von Geschmack, kohlensaures Gas ausströmend, die Umgegend der Ebene von weißlichem Ansehen, wie von Salzefflorescenz oder durch den Niederschlag aufgelöster Kalktheilchen tingirt. Der Boden des größeren Bassins war eben, so daß die Eingeborenen ihn zum Baden benutzten; das Wasser dieses Bassins war durch das Schlammausstoßen der Quelle schwarz und schlammig, das kleinere Bassin hatte klares Wasser.

Durch diese mit der alten Tyana verificirte Localität ist ein sicherer Ausgangspunkt für die Bestimmung der anderen Hauptorte des Zuges der antiken Königsstraße durch die cilicischen Päffe gewonnen, sowie auch die astronomische Breitenbestimmung der nächsten nordanliegenden Station dieser Straße Nigde, die von Hamilton[46]) gemacht, 37° 56′ 30″ (im Texte falsch 37° 5′). Die neueren griechischen Berichterstatter[47]) geben Korinthen und grobe Teppiche als Hauptprodukte der jetzigen Einwohner von Klissesar an; auch nennen sie uns einen zweiten Ruinenort, südlich von jenem Dorfe an den Vorbergen des Taurus gelegen, mit einer Menge alter Marmorfragmente (vielleicht Ruinen eines Tempels) und einer alten Kirche des St. Kosmas. Nigde, nur etwa

[345]) Asie Mineure. T. I. p. 363. [46]) W. Hamilton, Research. etc. Vol. II. p. 298 u. 394. [47]) Kyrillos a. a. O. S. 32; Rizas, Kappadokika. Constantinopel 1856. p. 113.

3 Stunden weiter nördlich, ist zwar kein aus dem Alterthum namhaft bekannter Ort, aber der Weg von ihm südwärts läuft eine Strecke von einer halben Stunde weit parallel mit einer alten Römerstraße hin, an welcher mehrere solche antike Hügelhöhen in der Ebene liegen, wie sie als Semiramisdämme bei Strabo beschrieben werden, bis man die Gartenumgebung der Stadt Bor erreicht, die im Norden der alten Tyana liegt und viele aus dem heutigen Kilisse Hissar dahin zu Grabstätten verschleppte Marmorstücke zeigt, auf denen auch Inschriften sich finden. Südwärts dieser Bor, nach dem alten Tyana zu, bildet eine niedere Kalksteinkette die Nordgrenze der Ebene von Tyanitis. Als Ebn Batuta (1330) diese Stadt, die sein Uebersetzer irrig Nacdeh[348]) schreibt, auf seinem Wege von Konia und Laranda nach Kaisarieh besuchte, gehörte sie noch einem persischen Fürsten (dem Könige von Irak) an und hatte einen Commandanten, Achy Dscharuk genannt, der zu der gastlichen Brüderschaft gehörte. Sie war noch bedeutend und sehr stark bevölkert, lag aber doch zum Theil in Ruinen. Ein ziemlich großer Fluß, der Kara su, an dem man nach persischer und syrischer Art hydraulische Räder zur Bewässerung der Umgebungen angebracht hatte, in deren Gärten Obst die Fülle war, war auf drei Brücken innerhalb der Stadt und auf zwei Brücken außerhalb derselben zu überschreiten.

Nigdeh nennt Kinneir[48a]) zwar eine Pascharesidenz, dabei aber eine sehr armselige Landstadt von etwa 5000 Seelen bewohnt, auf einem konischen Felsenhügel gelegen, der nicht nur von zahlreichen Höhlenkammern mit Thüren und Fensteröffnungen durchbohrt ist, sondern auch zum Theil sehr alte Mauern trägt, in denen sich noch viele alte Reste von Marmorsäulen und andern Architekturstücken finden, was ihn bewog die alte Stadt Cadyna (bei Strabo) damit zu identificiren. Nach Hamilton hat es 900 bis 1000 türkische, 40 armenische und 30 griechische Häuser und ein Castell auf einer isolirten Anhöhe zwischen weitläufigen Gärten. Im West soll in einer guten Stunde Ferne der Ort Eski (d. h. alt) Arawan mit einer Kirche St. Theodosius liegen, der vielleicht einem antiken noch unbekannt gebliebenen Orte entspricht; auch sind es noch andere Orte, die in westlicher Nähe gegen Bergzüge liegen, wie Jeni (Neu-) Andaval, Hagios Nikolaos, Jilanly Panagia (d. i. heilige Maria von den Schlangen) und Firmasun (d. i. Frei-

[348]) Ebn Batouta b. Defremery l. c. T. II. p. 287. [48a]) a. a. O. S. 112.

maurer), auch Frank (richtigere Aussprache Fireng) -Deressi (d. i. Frankenthal) genannt, und größere Aufmerksamkeit verdienen, aber von Hamilton nicht näher untersucht werden konnten. Sein Barometer, das ihm bisher so treue Dienste geleistet hatte, zerbrach hier, so daß er seine hypsometrischen Beobachtungen nicht weiter fortsetzen konnte.

Von der weitern nördlichen Route und der Lage dortiger Orte in fruchtbarer cappadocischer Ebene wird weiter unten am gehörigen Orte die Rede sein; hier ist nur der genannte Jeni-Andawal, als eine an der großen Königsstraße gelegene antike Oertlichkeit, noch zu erwähnen.

Zwar waren in Jeni- und Eski-Andawal[49]) keine alten Ruinen, als nur die einer Kirche St. Constantinus sichtbar, aber im Itiner. Antonin. Provinc. 145[50]) ist diese Andabalis eine Station auf der großen Hauptstraße nach Cilicien:

Von Andabalis nach Tyana XVI M. P.
nach Faustinopolis XVIII M. P.
nach Podandus XVI M. P.
nach Rampsucrene XXVII M. P., d. i. Mopsucrene (s. S. 225),
und von da nach Aegae XXI M. P.

Die Entfernung von 16 Mill. P. = 6½ Stunden Wegs oder eine Tagereise, entspricht auch heute der Distanz von Eski- oder Alt-Andawal nach Kilisse Hissar, denn über Nigde und Bor dahin rechnet Hamilton 14, in directer Linie 11 geogr. Miles, und 16 Mill. P. sind ziemlich genau 12 engl. geogr. Miles (60 auf den Grad).

Im Itin. Hierosolym. ebendas. p. 273 ad 577 u. 576 sind folgende Stationen noch vollständiger angegeben:

Mansio Andavilis „ibi est villa Pampali, unde veniunt equi curules",
Civitas Thiana, inde fuit Apollonius Magus
Civitas Faustinopoli XII Mil.,
Mutatio Caena XIII Mil.,
Mansio Opodando XII Mil. (jetzt Bozanti),
Mutatio Pilas (Pylae Ciliciae) XIV Mil.
Finis Cappadociae et Ciliciae
Mansio Mansucrinae (d. i. Mopsucrinae) XII.
Civitas Tharso.

---

[49]) W. Hamilton, Res. l. c. II. p. 296; ders. in den Notes im Lond. Geogr. Journ. 1838. VIII. p. 152. [50]) Itiner. Antonini Augusti et Hierosolym. ed. Parthey et Pinder. 1848. p. 67.

Ehe man von Norden her 2½ Stunden vor Nigde diesen Ort erreicht, sieht man im niedern flachen Thale einige reiche Quellen entspringen, die einen Strom bilden, der gegen S.W. durch Bor und Nigde fließt und die dortigen reichen Gärten und Wiesen bewässert. Die obengenannten Neugriechen, Kyrillos und Rhizas, nennen Bor, griechisch *Πόρος*, eine weitläufige Landstadt mit vielen Moscheen, einer Kirche und zwei christlichen Schulen, da die Bevölkerung aus Türken und Christen gemischt ist, umgeben von Weingärten und baumreichen Wiesen, in allen Straßen von klaren Bächen durchrieselt, wohlhabend durch Kattunweberei und Färberei, wozu einheimische Wurzeln die Farbstoffe liefern; außer dem Dorfe Sazala zwischen Nigde und Bor, wo die Flüßchen der Ebene in einen kleinen See untrinkbaren Wassers versinken, werden in der Nachbarschaft noch die Ortschaften Oktschular, Fislene, Adilmoson genannt. Zwei Stunden oberhalb Nigde gegen N.N.O. liegt jenes Eski Andawal, welches in beiden Itinerarien, der verschiedenen Schreibarten Andabalis und Andavilis ungeachtet, doch derselbe Ort ist, zu dem der Pilger von Burdigala, ihn als Station (mansio) bezeichnend, die merkwürdige Glosse von dem Pferdezüchter hinzufügt. Das Itinerar bei Wesseling (p. 577) nennt ihn Pampalus, andre Pampitus, J. Gothofredus Palmatius. Ein Palmatius ist aus Leg. I. C. Th. de Greg. Dom. zur Zeit des Imperator Valerianus in Cappadocia als ein sehr angesehener Mann bekannt, der durch seine Palläste, seine Pferdeheerden und andere große Reichthümer dem Kaiser Valerian fast gleich geachtet wurde, so daß seiner Besitzungen und seiner Pferdezucht wol hier Erwähnung geschehen konnte. Das Thal, welches hierdurch näher characterisirt wird, ist nach Hamilton wirklich ausgezeichnet durch die Frische und sein Grün; keine andere Gegend, hielt er dafür, könne geeigneter für Pferdezucht sein. Vermuthlich sei hier die Stuterei des Pampalus oder Palmatius gewesen, dessen Güterbesitz dem des Kaiser Valerian gleichkam. Doch hörte er noch von einem anderen Dorfe Andaval, das eine kleine Stunde in Ost von Nigde zwischen den Bergen liegen sollte, und von einem dritten Dorfe dieser Gegend, Imrohor, war schon oben (S. 100) die Rede, das so viel als Stallmeister heißt und vielleicht auch eine Erinnerung an jene alterthümlichen Stutereien enthalten mag. Schon Strabo sagte, daß die besten Pferde der Cappadocier in ihren südlichsten Provinzen sind, und Dionys. Perieg. v. 974 nennt die „Cappadoces periti equitationis". Die großen

und ebenen Heerstraßen des centralen Hochlandes, wo man auch mit Arabas (Räderkarren) fahren konnte, machen es begreiflich, daß man hier besondere Sorgfalt auch auf Zucht der Wagenpferde (equi curules) verwenden mußte. Vielleicht war die Pferdezucht schon zur Perserzeit in diesen Gegenden Ciliciens besonders ausgezeichnet, da Herodot III. 90 in der vierten Satrapie zu Cilicien angiebt, daß diese außer den 500 Talenten Silber an den König der Perser auch so viel weiße Pferde als Tage im Jahr, also 360 Schimmel, zu liefern verpflichtet war; es ist der einzige Pferdetribut, der genannt wird.

Als nächste Station ist in beiden Itinerarien Faustinopolis, 12 Mill., d. i. 5 Stunden südwärts angegeben, welche nach Major Fischer mit dem heutigem Ort Paschmaktschy[351]) zusammenfällt. Die colossalen Grundbauten bei diesem Dorfe bezeichnen diese dem Fuße des Taurus nahe gerückte jüngere Stadt, die ihren Namen von der Faustina, Gemahlin des Kaisers Marcus Aurelius, erhielt, die auf einer Rückreise aus Syrien hier starb, welcher zu Ehren ein Tempel und die Stadt errichtet wurde (Jul. Capit. M. Aurel. c. 26). Früherhin war diese Localität unbestimmt geblieben, in welcher wahrscheinlich das Lager des jüngeren Cyrus zu suchen ist, in dem er, nach Xenophons Berichte, südwärts von Tyana (Dana) einen Tag verweilte, ehe er durch die cilicischen Pässe, die Syennesis mit seinen Truppen verlassen hatte, durch den Taurus in Cilicien eindrang (Xenoph. de Exp. Cyri I. 2. 20). Zwar nennt Xenophon dies Lager nicht, wol aber Arrian (de Exped. Alex. II. 4), der mit Q. Curt. Rufus (de Gestis Alex. Lib. III. IV. 1) übereinstimmend sagt, daß hier unter Parmenio, im Lager des Cyrus, die schwer bewaffneten Cohorten Alexanders zurückblieben, während er selbst mit den Schildträgern (Hypaspisten), Bogenschützen und Agrianern gegen die Pylen rasch in der ersten Nachtwache anstürmte, um den Feind zu überraschen, der aber schon die Flucht ergriffen hatte.

Auch Strabo nennt hier das Lager des Cyrus, 6 Tagemärsche von Mazaca (Kaisarieh), am Eingange der cilicischen Pylen (Strabo XII. 539). Die nächste Station beider Itinerarien von Faustinopolis (Paschmaktschi) südwärts ist Podandus (Podando, Podnando oder Opodanda), mit etwas abweichender Angabe der Entfernung, jetzt Station Bozanti nach Kotschy; zwischen

[351]) H. Kiepert, Not. zu Hamiltons deutsch. Uebers. S. 393.

beiden schiebt aber die Tabul. Peuting., welche Faustinopolis nicht anführt, vor Podandus die Station der warmen Bäder (in Aquis calidis mit einem großen Badegebäude) ein, welche die andern Itinerarien nicht anführen. Warme Quellen sprudeln noch heute hier, ostwärts des Tschifte Chan am Zusammenstoß beider Thalwege von Tyana und von Eregli her, über deren Verein beider Flußläufe die Tachta Kjöprü (d. i. Bohlenbrücke) führt. Nur das durch jene Quelle erwärmte Wasser des Flusses, zu dem Ainsworth hinabstieg, seinen Durst zu löschen, ward von ihm wahrgenommen. Die Lage dieser Aquae Calidae wurde erst durch v. Fischer genauer auf seiner Karte bestimmt.

Auch P. v. Tschichatscheff[352]) hat die heiße Quelle im Thale von Ulu-Kyschla auf dem linken Ufer des Bartante su, zwischen der Tachta Kjöprü und dem Tschifte Chan, am Fuß zackiger Felswände angegeben, doch ohne sie näher erforscht zu haben; doch hält er sie mit größter Wahrscheinlichkeit für dieselbe, die der aufmerksame P. Belon[53]) auf seinem Marsche durch die cilicischen Pylen an der Nordseite, im nächsten Thale bei einem Karawanserai auf dem Wege nach Eregli kennen lernte, und mit den berühmten versteinernden, wohlbekannten Tuffquellen bei Clermont in seiner Heimath in der Auvergne verglichen hat (im J. 1548), wo auch heute die Bains de l'Alyre am Pont naturel von uns besucht wurden.

Unterhalb dieses Vereins beider von Tyana und von Cybistra zuführenden Hauptstraßen unterhalb der Tachta Kjöprü und der nahen Ak Kjöprü, bei der Station Bozanti (Podandus) fängt der Gebirgspaß des cilicischen Taurus im engeren Sinne an, die wilden Höhen des Bulghar Dagh zu übersteigen.

Wir verfolgen daher fürs erste noch den westlichen Straßenzug von Cybistra oder Eregli bis zu diesem Verein, um dann von da an den berühmtesten cilicischen Gebirgspaß selbst zu übersteigen.

2. Hamiltons Weg von Tyana nach Eregli.

Von den Ruinen der alten Tyana und dem heutigen Kilisse-hissar zieht ein flacher, seichter Strom gegen W. und W.S.W. durch die weite cappadocisch-lycaonische Ebene, an dessen Südseite Hamilton[54]) seinen Weg 13 Stunden weiter in gleicher Rich-

[352]) Tchihatcheff, Asie Mineure l. c. I. p. 361. [53]) P. Belon du Mans, Observations etc. ed. Paris 1554. 4. II. ch. CXI. fol. 166. b.
[54]) W. Hamilton, Research. l. c. II. p. 304—305.

tung fortsetzte, bis er die Stadt Eregli erreichte, an deren Westseite sich der Steppensee Ak-Gjöl ausbreitet, in welchem der genannte Fluß mit seinem von Ost herkommenden geringen Zuflusse sein Ende findet. Für diesen Steppenfluß zum Binnensee, der zuweilen auch zum bloßen Sumpfe versiegt, wie ihn v. Moltke nannte[65]), auch Bektik-Gjö'l nach dem nördlich benachbarten Orte (Bettik oder Batik bei Kyrillos und Rhizas genannt), nach v. Tschichatscheff, der seine Meereshöhe auf 3194 Fuß P. angiebt, wird uns nur von dem mehrerwähnten Bischof Kyrillos ein Name genannt: Kyzyldscha-Su, d. i. röthliches Wasser. Von der Südseite fließt ein anderer Steppenfluß durch Sümpfe in ihn ein (s. Kleinasien Th. I. S. 34 u. 71).

Auf dem Wege nach Eregli blieben Hamilton die hohen pittoresken Bogen des Aquäducts von Tyana zur rechten, während im Süden die hohen Schneegipfel des cilicischen Tauruszuges sich emporhoben, im Norden und N.W. der Karadscha Dagh aber die Ebene der Tyanitis begrenzte. Der ausgetrocknete dürre Boden war mit Salzefflorescenzen bedeckt, und im Norden traten einige Vulcankegel des Hassan Dagh noch sichtbar hervor (s. Kleinasien Th. I. S. 17). Zwischen den Sumpfebenen an trockenen Bodenstellen sah man aufgeschlagene Turkmanenzelte und ihre in der Nähe weidenden Kameelheerden. Je weiter nach Süden, desto röther färbte sich der Alluvialboden der Ebene, bis die ersten Hügel von Porphyr und Trachyt, groben Sand- und Kalksteinschichten mit der Annäherung gegen die Tauruskletten sich erhoben, bis zu denen der salzführende, rothe Sandstein reicht, von dem früher schon die Rede war (Kleinasien Th. I. S. 74). Dagegen aber im fernsten Norden sanken nun die bis dahin weißschimmernden Hochspitzen des riesigen Argäus unter den Horizont hinab.

Gegen Abend wurden die Gärten erreicht, welche das Städtchen (κωμόπολις — Dorfstadt nennt sie Kyrillos) Eregli, von nur 1000 Häusern, darunter 50 armenischen, umgeben, aus denen die Minarets zwischen den Pappelreihen hervorragend einen ganz malerischen Eindruck machen, während das Innere der Stadt eben so elend ist wie fast alle Städte Kleinasiens. Auf einer Holzbrücke übersetzte man den Steppenfluß; das Volk war auf gepflasterten Erdstellen mit dem Ausdreschen des Korns beschäftigt (5. August).

---

[65]) Briefe über Zustände in der Türkei a. a. O. S. 322.

C. Niebuhr[356]), der im J. 1766 durch die fruchtbare Ebene von Eregli zog, beobachtete die Breite des Ortes unter 37½ N.Br. und gab ihr 1700 Wohnhäuser. Die durch Größe und Süßigkeit besonders ausgezeichneten Birnen der hiesigen Obstgärten rühmt der spanische Reisende Domingo Badia (Ali Bei). Die Stadt scheint keine besonderen Merkwürdigkeiten darzubieten; auch Ainsworth, der im J. 1838 am 24. November hier übernachtete und bei einem Armenier eine gute Aufnahme fand, nennt sie nur einen ärmlichen Ort von 800 türkischen und 50 armenischen Häusern, der aber am Fuß der Berge gelegen sei, die von da an südwärts allmälig aufzusteigen anfangen, bis sie sich zu den Schneegipfeln des hohen Bulghar Dagh erheben. Was indeß ihre Lage recht characteristisch auszeichnet, ist eine merkwürdige Gruppe von Schwefelquellen[57]), die nördlich von Eregli mitten aus der Ebene hervortreten, durch einen Niederschlag von Tuffgestein an einem Riffe von Schwefelkiesen arbeiten, das eine halbe Stunde lang 20 bis 50 Fuß hoch, durch sie selbst über die Fläche aufgebaut ist, worin Höhlen eingearbeitet sind, von denen einige durch ihre menschliche Verzierung an die Zeit der Byzantiner erinnern. Die directe Entfernung von hier bis zu dem westlich gelegenen alten Crater am Fuße des Karadscha Dagh, dessen unterirdischer Hitzheerd vielleicht nicht ohne fortdauernden Einfluß auf dieses Quellenphänomen geblieben sein mag, beträgt keine 10 Stunden Wegs.

Hamilton[58]) hat am 6. August diese Gruppe von Quellen, die er Kekrout nennt (richtiger Kükürt, welches im türkischen Schwefel bedeutet), 2 Stunden im Norden von Eregli genauer erforscht, und sie in der Richtuug eines Erdspaltes von S.S.O. nach N.N.W. nachgewiesen, aus dem sich ihr Riff bis zu 60 bis 70 Fuß emporgebaut hat. Turkmanenzelte waren umher aufgeschlagen. Das Riff besteht aus Kalktuff und Gypslagen, welche die Quellen selbst in früheren Zeiten, wol vor Jahrtausenden, aufgehöhet. Auf beiden Seiten fällt es wellig ab; am Südende sind die Quellen geschwunden und der Riff liegt trocken; weiter gegen N.W. zieht ein enger, aber langer Spalt auf dem Grat hin, aus welchem an 9 oder 10 verschiedenen Stellen die neuen Quellen in dem Maaße hervortreten, wie die älteren südlichen sich zu verstopfen

[356]) C. Niebuhr, Reisebeschr. III. S. 111; Ainsw., Res. II. p. 70; Alibei-el-Abassi, Voy. en Asie etc. Paris 1814. Vol. III. p. 296; Aucher Eloy, Relat. p. 158. [57]) Major Fischer, in H. Kieperts Mem. a. a. O. S. 29. [58]) W. Hamilton, Research. l. c. II. p. 306—310.

scheinen. Das S.O.-Ende des Riffs ist aber entschieden älter als das Nordende, welches gegenwärtig, auf seiner jetzigen Bildungsstufe stehend, nur ein steiler schmaler Grat ist, mit einer Aufeinanderfolge kleiner Becken und Quellen und kleiner Kegelspitzen auf dem Rande der Spaltenlinie, in der ganzen Länge von 200 bis 300 Schritten, welche das Riff entlang einnimmt. Die Kegelchen sind Niederschläge des Quellwassers, das erst runde Tümpel, die durch schnelle Verdampfung und den Kalkniederschlag zu Kegeln anwachsen, bildet, die jene verstopfen und das verdampfende Wasser zu immer weiterem Fortschreiten gegen das Nordende nöthigen, wodurch das ganze Riff mit fortwächst. Die fortwährende Gasausdünstung, das Wallen und Kochen im Innern, bringt ein unterirdisch scheinendes Tosen hervor; das Wasser ist ohne Eisengehalt, aber salzig, schwefelhaltig und Kalkauflösung enthaltend. Seltsam, sagt Hamilton, ist der Fortschritt dieses wachsenden Riffs, indem die nach oben zu sich verstopfenden Quellen sich auch in großen tiefen Rinnen Seitenabflüsse bahnen, die bis zu 3 Fuß Tiefe haben, während tausende von kleineren Seitenrinnen nur erst ein paar Zoll Tiefe zeigen, in denen sich aber fortwährend Kalkauflösung ansetzt.

Die Quellen stehen zwar alle in Zusammenhang, aber ihre Niederschläge sind doch sehr verschieden, bald war reines Salz um ihre Oeffnungen abgelagert, bald Schwefel oder Schwefelkalk oder Gyps, von dem die mehrsten Massen sich bilden. In den älteren Niederschlägen fand sich keine Spur von Salz mehr vor, wahrscheinlich weil dasselbe atmosphärisch verdunstet war. Auch war in den Temperaturen der Quellen eine namhafte Differenz. Mehrere waren ganz kalt, andere zeigten bis 30° R. Hitze; aus ihnen entschlüpften auch mehrere Gasarten. Das Wasser wurde leicht schaumig. Auf der Nordostseite des Riffes hatten sich statt horizontaler vielmehr senkrechte Niederschläge gebildet, von denen Stalactiten herabhingen und seltsame Formen gebildet hatten, wie diese bei Tropfsteinen vorkommen. Auch zeigten sich hie und da kleine Wasserfälle und hohle Röhren, aus denen salzige Wasser sich ausgossen, so zart gebildet, daß ein Windstoß ihre Kalkschalen zerbrechen konnte. In den Bassins der Quelle flottirten auch kleine, feste, von den aufwallenden Blasen selbständig gebildete harte Körperchen, die, wenn sie größer oder schwerer werden, zu Boden sinken, wo sie dann zu oolitischem Kalkstein werden. Das ganze Phänomen, sagt Hamilton, scheine in einer Sandsteinmulde zu liegen und mit der Quellenbildung in Asbamaeos und denen um Tyana eine

analoge Entstehung zu haben. Nach dieser Untersuchung, über die P. v. Tschichatscheff[359]), der die Quellen nicht selbst besuchen konnte, nur die Angaben des Briten referirt, kehrte Hamilton nach Eregli zurück und setzte seinen Weg auf der großen Karawanenstraße westwärts nach Laranda und Konieh fort, da er weder durch Inschriften, noch durch Münzen oder sonstige Architecturreste Aufschlüsse über das Alterthum von Eregli erhalten konnte, das erst in jüngster Zeit von H. Kiepert[60]) als identisch mit der alten Cybistra nachgewiesen worden ist.

Strabo sagt, in der sechsten Präfectur Cappadociens, die er Tyanitis nennt, liege nur eine Stadt Tyana, denn die später hinzugekommenen Städte, nämlich der eilften Präfectur, Castabala und Cybistra nennt er nicht, und auch die von Cilicia Trachea zählte er nicht mit auf (Strabo XII. 537). Denn nach ihm war Groß-Cappadocien in frühester Zeit ein unbekannter Name und erst seit Archeläus, des letzten Königs von Cappadocia, Tode als eine Provinz der Römer erklärt und in zehn Präfecturen vertheilt; sie fügten aber später erst eine eilfte Präfectur hinzu, welches Gebiet von Castabala und Cybistra bis Derbe gebildet, dem Räuber Antipater gehörte und den Piraten zum Asyl bis zur Cilicia Trachea gedient hatte (Strabo ebendas. 536). Genauer hatte er sich nicht über die Lage von Cybistra ausgedrückt. Daß dieser Ort aber mit den andern in der Nähe des wilderen cilicischen Taurus liegen mußte, südwärts und nicht nordwärts von Tyana, geht schon daraus von selbst hervor (Allg. Erdk. 1855. Th. XVII. 2. S. 1798, 1808, 1838). Dieß wird durch M. T. Cicero während seiner Präfectur in Cilicien zur Bändigung der Räuberrotten in dem Taurusgebiete auch bestätigt, wo er nach Besiegung von Castabala und Zerstörung ihrer Raubburgen im Amanus wie in den Bergen der Eleutherocilicier oder des freien Gebirgsvolks sich in seine Winterquartiere nach dem südlichsten Cappadocien an den Nordfuß des Taurus, nämlich nach Cybistra zurückzog (Cicero Lib. XV. Epist. 4 ad Catonem: Itaque in Cappadocia extrema non longe a Tauro apud oppidum Cybistra castra feci, ut et Ciliciam tuerer et Cappadociam tenens nova finitimorum consilia impedirem).

Die früheren sehr verschiedenen Meinungen der Commentatoren hat J. A. Cramer angegeben[61]), ohne die einzig richtige zu treffen,

[359]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. Vol. I. p. 361. [60]) H. Kiepert in Mem. a. a. O. S. 71. [61]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 131

welche sich aus allen von Kiepert nachgewiesenen Combinationen für die Identität mit der heutigen Eregli ausspricht[62]). In Hierocl. Synecd. gehört Cybistra als Episcopalsitz zur cappadocischen Eparchie (Wessel. p. 700), in der Tabul. Peuting. ist eine nördlichere Cyzistra, zwischen Cäsarea und Tyana, mit der südlichern alten Cybistra von Rennell verwechselt worden. Denn zwar steht in der Tabul. Peuting. auch Cybistra, ed. Mannert, aber Ptolemäus V. c. 6 ed. Wilberg p. 338 nennt sie *Κύζιστρα* in Praefect. Cappad. unter 39° 20′ Lat., die alte südlichere aber *Κύβιστρα* unter 38° 15′ Lat. in Praefect. Cataoniae, ebendas. p. 341. In Lequien, Oriens Christianus heißt diese letztere, wie bei allen Orientalen, als ein christlicher Bischofssitz Heraclea, woraus das neuere Eregli, nicht, wie Leake dafürhielt, aus Archalla bei Ptolemäus, entstehen konnte, das offenbar nahe bei Cybistra liegen mußte. Leake glaubte in der Schreibart Erachia bei einigen Kreuzfahrern noch die Bestätigung zu finden, daß der Ort einst richtiger Orchalla hieß, und Eregli nur ein Irrthum des Mittelalters sei[63]). Sehr wahrscheinlich konnte dieser Irrthum entstehen, weil die heißen Bäder in der Nachbarschaft, wie so häufig bei den Alten, dem Heracles geweiht waren, wo ihm auch ein Tempel errichtet sein mochte, dessen Name aus Dankbarkeit auch auf die angesiedelten, dankbaren Heraclesverehrer in der Stadt übergegangen sein mag, eine Vermuthung, die schon v. Moltke daselbst geäußert hatte. Das Thal, das sich westwärts vom Nordrande des Bulghar Dagh gegen Eregli hinabsenkt, nannten wir schon in obigem (s. oben S. 242) das bequemste der nördlichsten Zugangsthäler zu den Hauptpässen, das auch schon frühzeitig fahrbar gemacht war, und viele Spuren seiner früheren Wegsamkeit aufweisen kann. Es ist das einzige, sagt Maj. Fischer[64]), von den nördlich unmittelbar anliegenden gegen West absinkenden Thälern, das wohlangebaut sei, dessen breitere Sohle durch Irrigation sehr fruchtbar ist und in die gut angebauten Umgebungen von Eregli übergeht, wohin alle Gebirgswasser von O. und N.O. ihren Ablauf zum Ak Göl nehmen, der ungeachtet der großen Wechsel derselben in den verschiedenen Jahreszeiten doch immer denselben Wasserstand beibehalte, weshalb vermuthet wird, daß er unterirdische Abflüsse haben möge[65]).

[62]) H. Kiepert, Mem. S. 71—72 u. Not. [63]) W. M. Leake, Journ. l. c. p. 318. [64]) M. Fischer in Mem. a. a. O. S. 28—29. [65]) Ebendas. S. 28.

Zu den schon angeführten Spuren seiner frühesten Wegsamkeit gehört das von Fischer copirte und danach von Kiepert in den Beilagen zum ersten Theil dieser Erdkunde von Kleinasien zuerst publicirte Felsenbild assyrischer Kunst, das ohnweit Eregli ostwärts bei Iwris (Ὑβρις bei Kyrillos) an der uralten Königsstraße den Verkehr durchziehender Assyrier vor alter Perser- und Macedonierzeit beurkundet (s. ob. S. 202—203, 242). Die Erklärung desselben müssen wir den Kennern assyrischer Denkmale überlassen, da wir seine Beziehung zu dem Denkmale in Anchiale schon in obigem angedeutet und dabei auf die erste Beachtung desselben bei Otter[366]) (der den Namen, ihn irrthümlich aus dem Persischen erklärend, falsch Abriz schreibt) hingewiesen haben. Von allen andern Reisenden scheint es bis jetzt übersehen zu sein. So auch von Ainsworth, der uns sein weiteres Routier von Eregli bis zu den Pylen mittheilt. Nach Kyrillos, dessen Angaben auch Fischer bestätigt, sollen auch die benachbarten Dörfer Zanapa und Kaleli voll antiker Reste sein.

3. Ainsworths Marsch von Eregli den 25. Novbr. 1838[67]). Der Weg zu den cilicischen Pylen führte von hier nicht gegen Ost unmittelbar in die Berge hinein, sondern gegen N.O. entlang dem aus rothem Sandstein bestehenden Bergrande der Thalebene der Tyanitis, über die sich im Nord der Hassan Dagh (an 8000 F.) emporthürmt. Dieß gab Ainsworth Aufschluß, was ihm keine Karte hatte nachweisen können, warum Cyrus und Alexander ihre Lager in der Nähe von Thana (Dana bei Xenophon, jetzt Kilisse Hissar) so weit gegen Norden auf einem Umwege, dem einzig bequem gangbaren, aufschlugen. In gerader Linie ist der Zugang von Eregli zu den Pylae Ciliciae unwegsam für Heere, eben so wie die directen Wege von Iconium (Konieh) dahin wegen der zwischenliegenden Moräste unmöglich gewesen wären. Nach dem Marsch von 4 Stunden von Eregli in nordöstlicher Richtung bis zum Dorfe Kayan wechselte erst die Richtung des Wegs, der, wie umgebogen, nun erst südwärts in die Mitte der Gebirge hineinführte. Anderthalb Stunden (4 Mil. engl.) von Kayan (richtiger bei v. Moltke, Fischer, Kyrillos u. A. Tschajan) fangen die bisher südwestwärts laufenden Bergwasser an ihren Ablauf nach Osten zu nehmen; sie sammeln sich zum Flusse des Seihungebietes. Nachdem ein enger

[366]) Otter, Voy. l. c. I. p. 64. [67]) W. Ainsworth, Trav. and Research. l. c. II. p. 71—74. Journ. R. Geogr. Soc. Vol. XI. p. 499—503.

aus Basaltfelsen bestehender Paß durchschritten war, wurde noch eine Stunde weiter am Abend Ulu Kyschla (irrig bei Ainsworth Kolukischla, bei Kinneir Tschekisla, Oulouconchela bei Paul Lucas, d. i. das große Winterquartier) erreicht, eine Gruppe turkmanischer Häuser unter prachtvollen großen Nußbäumen mit einem großen Chan, deren Bewohner aber schon zu dem unabhängigen Stamme des Gebirgslandes gehörten, und voll Grobheit und Widerspenstigkeit dem Tartaren, der im Namen des Gouvernements Forderungen an sie machte, jeden Gehorsam versagten. Schon C. Niebuhr[68]) (im J. 1766) beschrieb hier den großen Chan von 250 Fuß Länge mit ebenso großen Seitengebäuden, mit vielen Zimmern, Waarenlagern, Bädern, Moscheen, und doch campirten nur zur Winterszeit die Pilger in ihm, da man zur Sommerzeit im Freien lagerte; auch viele Buden waren da zu einem Markte aufgerichtet. Zum Chan gehörten 12 große gewölbte Pferdeställe, mit breiten gemauerten Bänken umher für Reisende zum Nachtlager, ein paar Gewölbe für Kaufleute und besondere Wohnzimmer, Bäder, Viehtränken, eiserne Ringe zum Anbinden der Thiere, kurz — was man nur wünschen konnte. Viele große Karawanserais, sagt er, waren damaliger Zeit von Paschas und Veziren mit großen Kosten erbaut, da sie ihr Vermögen doch nicht auf ihre Kinder vererben konnten, weil nach ihrem Tode sogleich das Vermögen vom Sultan eingezogen zu werden pflegte, oder er sie auch noch strangulirte, um ihr Vermögen desto früher zu erhalten. Einwohner fand Niebuhr in Ulu Kyschla keine.

Zweiter Tagemarsch. 26. Nov. Der Weg folgte dem Thale des Ulukyschlabaches, das sich allmälig vertieft und durch ein paar Dörfer bis zum Fuße der Berge belebt wird; diese sind noch von Weinbergen und Wäldchen von Wallnußbäumen umgeben, die zumal den Ufern des Flusses zum Schmuck gereichen. Das Gebirge besteht auf der Nordseite aus Trapp, auf der Südseite gegen den Hauptrücken hin aus tertiären Schichten, namentlich Gypsablagerungen, häufig durchbrochen und verworfen durch plutonische Felsgebilde. Nach anderthalb Stunden weitet sich das Thal bedeutend und geht in das Thal eines größeren Flusses über, jenseit welches schon die felsigen mit Waldung bewachsenen Bergreihen sich erheben. Nur noch ein letztes den Hauptrücken begleitendes Längenthal, das von Alaguga, war zu passiren, und man war schon dicht vor die hohe Centralkette des Bulghar Dagh ge-

---

[68]) C. Niebuhr, Reisebeschr. III. S. 108.

rückt. Hier, nach 3 Stunden Wegs erreichte man am Zusammenfluß der großen Bergströme Tschifte Chan (d. i. Doppel-Chan, falsch Tschiftlik Chan bei Ainsworth, Chefete camp bei P. Lucas)[369]), die Stelle, an welcher damals die Hauptverschanzung der türkischen Seite des Güllek Boghaz (Kövelek Boghas bei Niebuhr) oder des cilicischen Engpasses sich befand. Eine Pallisade setzte mitten durch das Thal und stieg zu beiden Seiten die Berghöhen hinauf; auf dem Abhange zur Linken waren zwei kleine Batterien in verschiedenen Höhen zum Bestreichen des Durchganges angebracht. Zur rechten Seite waren ähnliche Trancheen, eine am Fuß des Berges, die zweite am Abhange, und hinter ihr Batterien mit Kanonen und Mörsern besetzt. Bei dieser Stelle geht eine Brücke über den Strom, die damals von ein paar Kanonen vertheidigt und mit einer Truppe Albaneser besetzt war, deren Hauptgeschäft im Auffangen der Deserteure bestand, die durch den Paß dem Dienste zu entlaufen suchten. Da hier kein Rastort war, mußte Ainsworth in dem südlichen Seitenthale eine Stunde aufwärts steigen zur Kyschla, d. i. dem Winterdorfe von Alaguga, das eben so leer von Bewohnern war wie das noch eine halbe Stunde höher in prachtvoller Waldscenerie gelegene Sommerdorf, da die Bauern sich im Freien in ein Walddickicht an der Bergseite gelagert hatten, über welchen sich die senkrechten Felsabstürze des Bulghar Dagh an 1000 Fuß hoch erhoben, an deren pittoresken Abhängen hie und da Weinberge und in den umliegenden Thälern Gärten mit schönen Wallnuß- und Kirschbäumen, die drei verschiedene Sorten Kirschen trugen, angepflanzt waren, deren Früchte zu den beliebtesten auf den Märkten von Konia und Adana gehören. Noch eine Stunde höher hinauf soll in demselben Thale eine Mine von silberhaltigem Bleiglanz (Galena) liegen.

Dritter Tagemarsch. 27. Nov. Am frühen Morgen des nächsten Tages zum Verein der Ströme nach dem Chan zurückgekehrt, verfolgte Ainsworth die Windungen des Flusses. Zu dessen Ufer hinabgestiegen, um an seinem Wasser den Durst zu löschen, fand er dasselbe ganz warm; vielleicht in Folge der dahin ablaufenden Aquae calidae der Tabul. Peuting., (s. oben S. 254). Indschidschean[70]), der 3 Chane anführt: Tschifte Chan, Tschakyd Chan und Bairam Pascha Chan (die beiden letzten

[369]) Paul Lucas, Voy. l. c. p. 259. [70]) Indschidschean a. a. O. S. 360, n. Kieperts Uebersetzung aus dem Armenischen.

jedoch schon auf der Südseite des Gebirges in Cilicien), und auch die heißen Quellen kennt, nennt den Fluß Kyrk-getschid (d. i. 40 Furthen, falsch Kara gechid su bei Chesney)[71]).

Ein und eine halbe Stunde abwärts im Thale traf man eine zweite Pallisade quer über den Paß des Engthales geführt, mit einer darüber erbauten Batterie. Dieser Paß war gut bewaldet, aber weiter abwärts in harten steil emporsteigenden Kalkfels eingehauen, eine halbe Stunde weiter um eine Ecke sich wendend, passirte man das letzte Außenwerk der türkischen Verschanzung, welches in einer kleinen Mauer bestand, die quer über das Thal gezogen war, bei der ein Wachthaus stand. Auch an jenen beiden Pallisadirungen standen einige Wachtposten. Unmittelbar jenseit dieser türkischen Quermauer hatten seit kurzem erst die Aegyptier eine Brücke erbaut, vielleicht Ak Kjöprü (die weiße Brücke), neben welcher eine Quelle Scheker Bunar (d. i. Zuckerquelle) genannt wurde. In dem nun sich etwas erweiternden Thale traf Ainsworth die ersten Wachthäuser der Aegyptier. Hier war also damals die temporäre Grenze zwischen dem türkischen Reiche und dem des Vicekönigs Mehemed Ali, wol in der Gegend der modernen Poststation Bozanti[72]), welche die Stelle des alten Podando (s. oben S. 253) am Sarusufer bezeichnet. Die Lage der alten Station Podandus ist von V. Langlois näher bezeichnet, drei Stunden im Norden vom Gülek-Paß, wo das dortige Thal sich wieder enger zusammenzieht, dessen Wasser nordwärts, von hohen Bergen beschattet, hinabfließen, links vom Allah Tepessi, rechts vom Anascha Dagh und dem Devek Dagh begleitet, und zum Thale des Bozanti su (oder Tachti tschai) eilen. Ein Chan gleiches Namens (Jaila de Romagen oglou, richtiger Ramadhan-oghlu, wie ein Turkmanenstamm in dieser Gegend heißt, im Itin. de la Mekke v. Bianchi genannt, p. 19) 7 Stunden vom Gülek Boghaz bildet jetzt dort die Douane (Gümrük). Das alte Schloß über der großen Heerstraße auf dem Anascha Dagh, Gülek Kalessi genannt (Doulek im Itin. de la Mekke), aus schwarzem Marmor erbaut, liegt auf steiler Berghöhe, dessen Felswände viele kleine eingehauene Kreuze älterer Kreuzfahrer zeigen, die dasselbe Thal Val de Butrente nannten, ein Name, der mit Bodendron der

[71]) Col. Chesney, Exped. 4. l. c. T. I. p. 353.

[72]) Th. Kotschy, Skizze einer Karte des Bulghar Dagh; Vict. Langlois in Revue Archéolog. Paris 1856. Livrais. 8. p. 489—490; Planche 295, le Château de l'Anacha, Podandus.

früheren Autoren und Podandus und dem heutigen Bozanti identisch erscheint. Hier an dieser Stelle des Sarusthales ist heute die Grenze des Paschalyks von Adana und Kaisarieh. Hier ergießt sich das sehr kalte Schwarzwasser (Kara su der Türken) in den Sarus, das diese bei der weißen Brücke (Ak Kjöprü) für ungesund halten, und für die Ursache der bösartigen Fieber, welche die Anwohner des Sarus oder Seichun Tschai, zumal in Adana alljährlich zu decimiren pflege. Eben hier bei Bozanti verließ die Hauptstraße des Gülek Boghaz, d. i. der Pylae Ciliciae, sehr bald den großen Zufluß zum Seichun und dessen Tiefthal.

Bis zu dieser Stelle drang Th. Kotschy bei seinen botanischen Wanderungen von Gülek durch die cilicischen Pässe in der Mitte September zum Bette des Sarusflusses vor, dessen Wasser hier doppelte Breite wie der Cydnuslauf zeigte. Nur an breiteren bis 100 Klafter weiten Stellen konnte er durchritten werden, aber eine höher gelegene Mühle ließ auf einen höheren Wasserstand zu anderen Jahreszeiten schließen. Die Mühle liegt noch 2500 Fuß üb. d. M.; der starkbrausende Strom hat hier also noch ein starkes Gefälle. Er ist ungemein fischreich, die von den Fischern hieher gebrachten Körbe waren in kurzer Zeit einer Stunde ganz gefüllt und wurden von hier nach dem Städtchen Gülek auf den Bazar gebracht. Es waren verschiedene Arten von Fischen, dieselben welche auch in Syrien zu Aleppo von Kotschy gefangen wurden.

Hier, nur eine Stunde aufwärts der Mühle, liegt das zu Adana gehörige Dorf Anascha, wo ein Zollhaus (Gümrek), bei dessen Durchmarsch 6 Piaster Zoll entrichtet werden. Man kommt an den Ruinen einer großen christlichen Kirche vorüber, welche nach der Sage eine armenische Königstochter vor mehreren Jahrhunderten erbauen ließ, als sie von ihrer Wallfahrt aus Jerusalem hieher zurückkehrte. Um die Kirche siedelte sich eine kleine armenische Gemeinde an, bei der noch Reste größerer Bauten sich vorfinden. Nur eine halbe Stunde in S.O. derselben steigt eine alte Burgveste empor, die vor Jahrzehenden noch Eisenthore, vier mächtige Eckthürme und sechs Bastionen hatte, welche ihre Magazine beschützten. Sie liegt eine Stunde im Süden der heutigen Bozanti, 800 Fuß über dem Sarusspiegel und erhält ihre Wasser durch einen hinzugeführten Aquäduct. Das Sarusthal, das hier westlicher, als es auf den Karten eingetragen ist, liegen soll, verengt sich gegen Süd in eine Felsschlucht, ehe es in die Ebene von Adana eintritt. Dahin führt ein breiter besuchter Weg über steile Bergrücken, die

dem Stamme Mechlemendschi gehören, auf welchem man in östlicher Rückwendung an 8 Stunden früher die Stadt Adana erreicht als über Gülek Boghaz. Doch ist dieser Weg nur für Fußgänger gangbar, seitdem Ibrahim Pascha ihn zersprengen ließ. Am Sarus stehen Kurdenzelte, deren Bewohner hier zahlreiche Pferdeheerden weiden. Der ostwärts wild aufsteigende Ak Dagh herbergt viele Steinböcke und Leoparden.

Die große cilicische Heerstraße setzt südwestwärts über mehrere niedere Paßhöhen hinweg und steigt dann an den Ufern eines Bergstromes empor, der schon seinen Lauf gegen S.W. nimmt. An dieser Stelle hatte Ibrahim Pascha eine Quarantaine von zehn Tagen eingerichtet, die damals aber kurz zuvor schon wieder aufgehoben war, so daß man ohne Aufenthalt im neuen Thale an 2 Stunden weit aufwärts bis zum Paßrücken reiten konnte, wo man noch die einzige von den Aegyptern bedeutende Verschanzung am Gebirgspasse selbst vorfand, in den wir, dem engern Sinne nach, nun erst eintreten können.

Anmerkung.

Ueber die Marschroute des ersten Kreuzfahrerzuges unter Gottfried von Bouillon, von Eregli durch Cilicien, Lycaonien, Cappadocien, über Marasch nach Antiochia am Orontes.

Ehe wir die Nordseite dieser cilicischen Tauruskette und Eregli (Heraclea) verlassen, müssen wir, nach Willermus, Erzbischof von Tyrus[373]), bemerken, daß das große Kreuzfahrerheer, nachdem es unter Gottfried von Bouillon bis Iconium (Konieh) in Lycaonien vorgedrungen war, seinen Marsch auch weiter nach dieser Heraclea (Eregli) und Maresia fortsetzte, wo man 3 Tage Halt machte, weil hier die Gemahlin Balduins, die edle Matrone Gutuera, eine in England Geborene, ihrer schweren Krankheit unterlag und auch daselbst begraben wurde. Balduin und Tancred hatten sich indeß schon abgezweigt vom Hauptheere, und letzterer war der erste, der auf nächstem Wege in Cilicien nach Tarsus vordrang, wohin Balduin ihm bald folgte.

An dieser Stelle seines Berichtes hört Will. Tyr. plötzlich mit seiner Erzählung vom Hauptheere auf, die erst nach Balduins und Tancreds Privatunternehmungen bis Edessa in Lib. IV. c. 7 mit den kurzen Worten fortgesetzt wird: „interea major exercitus (nämlich unter Gottfr. von B.), ut

---

[373]) Willerm. Tyrens. Archiep. Histor. III. c. 18 et 19 ed. Bongars. Hanov.

praemissum est, per abrupta montium et vallium devexa Maresiam usque pervenerat", wo christliche armenische Bewohner waren, von denen man über die benachbarte Artasia (die auch Calquis hieß, nämlich Chalcis bei Aleppo), die beide Suffraganstädte der großen Antiochia waren, diese letztere Stadt erreichte. Wie und auf welchem Wege aber das große Heer mit dem indeß wieder genesenen Gottfried von Bouillon in dieser so weit gegen Ost liegenden Maresia angelangt war, ist nicht angegeben: denn die Worte „ut praemissum est" können sich nur auf Anfang Lib. IV. 1 beziehen, wo jedoch nur die Worte stehen: cum igitur .... major exercitus apud Maresiam jam pervenisset etc.", von wo Balduin wieder aufs Neue auf Expeditionen ausging.

Es hat diese zweimal wiederholte Angabe einer Marasia oder Maresia, im vierten wie im dritten Buche, wo sie unmittelbar der Heraclea als nächste östliche Station angereiht erscheint, etwas sehr auffallendes, wo bisher keine Station Marasia dieses Namens bekannt war. Wenn nun, nach vielen Zwischenreden, erst im vierten Buche, ganz abgesehen von jener ersten Nennung, nur mit der kurzen Hinweisung „ut praemissum" wieder von einer Maresia die Rede ist, die keine andre als die am Pyramus, aber wenigstens 40 bis 50 deutsche Meilen von jener entfernten erstgenannten auf der Seite des Sarusflusses wie in der Nähe von Heraclea (Eregli) gelegene sein kann, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß hier von zwei verschiedenen Stationen, einer Maresia im Westen und einer andern Marasia im Osten, die Rede sein dürfte. Eine solche westlichere Maresia scheint durch eine Angabe des armenischen Chronisten zu Edessa aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, des Matthias[374]), auch nach dem ersten Blicke bestätigt zu werden, der in seinem Werke ausdrücklich sagt: das Frankenheer der Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon im Jahr 1097 durchzog Bithynien und Cappadocien in geschlossenen Zügen, die zu steilen Abhängen des Taurusfußes, dessen Engpässe nach Cilicien durchsetzten, und weiter über Anazarba nach Antiochia gelangten. Denn eben darin, daß nach den vier Tagrasten in Heraclea (bald Eraechia bei Balderic. Archiep. oder Reclei bei Albert. Aq. oder Eraclea bei Fulcher Carnot., das heutige Eregli) sogleich nachher die Abtrennung der Einzelheere unter Tancred und Balduin durch die Vallis Bothremthrot (Botrentot bei Balder., Botrentroh bei Guib. Abbas), d. i. durch das Thal von Podandus bei den cilicischen Pylen, angegeben wird, scheint diese Localität einer Maresia an dieser Stelle im Norden der Zugänge der Pylae Ciliciae festgestellt zu sein. Denn v. Fischers Specialkarte dieser Landschaft in diesem Thale des Tarbas Tschai an der großen Heerstraße zur Tachta Kjöprü, hat einen Marasch Chan in W.

---

[374]) Récit de la prémière Croisade de la Chronique de Matthieu d'Edesse, trad. de l'Arménien par Ed. Dulaurier. Paris 1850. 4. p. 12.

von Muradeh eingetragen, und Colonel Chesney nennt in der ersten Thalebene daselbst auch ein Castell Marasch, das an der Straße gegen Nigde hin liege, so daß ein solcher Name auch wol schon zur Kreuzfahrerzeit dort im Gebrauche gewesen sein und zur Kenntniß des Willerm. Tyrensis gekommen sein könnte.

Und doch scheint des Bischofs von Tyrus erstgenannte Marasia mit seiner zweitgenannten Maresia am Pyramus identisch sein zu müssen, so daß hier nur eine große Lücke im Texte des Autors vorauszusetzen sein wird. Dieß ergiebt sich entschieden aus Albertus Aq. [75]), wo er sagt, daß das große Heer unter Godefredus Dux durch die Mitte von ganz Romanien und durch die wilden Gebirge (per medium Romaniam, per abrupta montium et declivia vallium incedens ad civitatem Marasch etc.) nach Marasch vorgerückt sei, in welcher Stadt die edle Gemahlin Balduins Godwera aus England, welche den Dux Godefredus bis dahin begleitet hatte, gestorben und begraben sei. Von dieser Marasch aber sei man zum Orontes nach Antiochia vorgerückt.

Hieraus ergiebt sich nun entschieden, daß der sonst so sorgfältig berichtende und einsichtige Will. Tyr., der auch in geographischen Dingen bis Iconium und Heraclea gute Auskunft giebt, wie weiterhin zwischen Antiochia und Jerusalem, an dieser Stelle im Texte defect sein muß, entweder aus eigener Unwissenheit, was weniger zu erwarten, oder aus Sorglosigkeit seiner Copisten, denn eine förmliche Auslassung so wichtiger und den ganzen Zug bis in den Anfang October hinein verzögernder Umstände dürfte nicht durch die eine große Lücke des Berichtes ausfüllenden paar Worte: „interea per abrupta et vallium devexa etc." beschönigt werden. Denn die ganze Krankheitsperiode des obersten Heerführers, der durch den vorhergegangenen heroischen Zweikampf mit dem Bären auf das Todtenlager geworfen, erst mit der Ankunft in Marasch wieder genesen war, ferner der Marsch durch die Centralcapitale Kleinasiens, die griechische Caesarea Cappadociae, und durch die Landschaften Kleinarmeniens (damals media Romania genannt), welche den Kreuzfahrern so hülfreich entgegen kamen und mit ihnen Bündnisse schlossen, und vieles Andere waren wichtige Begebenheiten genug und von bedeutenden Folgen für die Wallfahrer, um sie nicht so gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen, wie dies leider auch der Fall in den Berichten Jacobus Vitr. [76]) gewesen war. Aber auch Wilkens Meisterwerk [77]) hat leider dasselbe Stillschweigen über den Zug von Heraclea bis Marasch behauptet und nichts von dem allergefahrvollsten Zwischenmarsche gesagt, als nur im allgemeinen von einem furchtbaren Gebirge und steilen Pfaden für Menschen und Thiere voll Mühseligkeiten

---

[75]) Albertus Aquensis, Histor. Hierosol. ed. Bongars. Lib. III. cap. 27. fol. 224. [76]) Jacobus de Vitriaco l. c. II. c. 16. [77]) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, Th. I. S. 159, 160, 164, 165 u. 170.

gesprochen, von denen man aber unbenachrichtigt bleibt, wo derselbe stattgefunden. Auch auf Grimms Karte zu Wilken sucht man hierüber vergeblich Belehrung. Nur J. G. Jacobs[378]) hat diesen großen nördlichen Umweg, doch nur skizzenhaft, ohne detaillirte Localkenntniß in seinem Theatrum Bellorum eingetragen.

Wir verweisen auf diese Karte, glauben aber nach unsern vorhergegangenen Localuntersuchungen der ganzen hierher gehörigen cappadocisch-lycaonischen Antitaurusgebiete zwischen Heraclea-Cybistra und Marasch am Pyramus, über die dort in neuerer Zeit fast verschollene alte Pilgerstraße, nach Anleitung verschiedener Daten der Gesta Dei per Francos s. Orientalium Expeditionum, durch den höheren Norden über Caesarea Mazaca einigen Nachweis geben zu können, der für fortzusetzende geographische Forschung an Ort und Stelle für den künftigen Reisenden einige Fingerzeige zur Auffindung nicht unwichtiger Oertlichkeiten darbieten dürfte, um so die bei den Autoren der Kreuzzugfahrten gelassene Lücke zu ergänzen.

Von Heraclea (Eregli, auch Reclei und Stancona bei Albert. Aq. III. c. 3. fol. 215, oder Erachia in Gesta Francor. et alior. Hierosol. c. 10. fol. 8) trennten sich Tancred und Balduin in dem Tarbas Tschai-Thale (Vallis Botremthrot l. c.) von dem großen Heere, zogen durch Gebirge und eine Felsenge, Porta Juda genannt (Albert. Aq. III. c. 5. fol. 216), wol die Pylen Ciliciens, über Tarsus (vulgär Tarsolt), und von da über Azara (bei den mehrsten Autoren jener Zeit Athenae genannt, d. i. Adana) und Mamistra (auch Mamustra, Manustra, d. i. Missis) nach Syrien.

Aber das große Wallfahrtsheer unter den Fürsten (Optimates) Gottfried, Boemund, Raimund u. A., trat nun ein in das Land der Armenier (in terram Armeniorum b. Balduin Archiepisc. II. fol. 100; oder in terram Herminiorum, in Gesta Francorum et aliorum II. fol. 9). In Heraclea (Eregli) hatte ein glänzendes Meteor in Gestalt eines feurigen Schwertes, dessen Spitze gegen den Orient gerichtet war, und als Zeichen blutiger Kämpfe gedeutet wurde, das Heer in Verwunderung gesetzt. Die erste Stadt, zu der man nach der Erscheinung dieses Meteors kam, sagt zwar Fulcherius Carnotens. (c. 5. fol. 390 in Gesta Franc. Expugn. Hierusalem. fol. 564), sei „ad Marisam" gewesen, wo man 3 Tage Rast hielt, aber da Fulcher als Capellan Balduins diesen auf seiner Südexpedition begleitete, wie er selbst sagt, so kann er diesen Nordmarsch nicht mitgemacht haben und als Augenzeuge beschreiben. Nur durch die irrige Angabe bei Willermus (III. 18. fol. 676: inde Heracleam pertranseuntes ad urbem

[378]) Jacobs im Theatrum Bellorum a cruce signatis gestorum etc. zu Will. Tyr. Histor. Paris. 1842, im Auftrage der Acad. des Inscript.

Marasiam applicati castra metati sunt, moram ibi per triduum continuum facientes etc.), wie auch der andere Autor, wird er irre geführt sein.

Keiner der übrigen Annalisten der Kreuzfahrer wiederholt hier diesen Namen Mariscum oder Marasa; sondern alle sind darin einig, daß Dux Godofredus mit dem großen Heere nach Caesarea Cappadociae, also nach Norden zu der alten Mazaca (Kaiserieh) weiter marschirte, wo sie bei den Castellen, die von Armeniern bewohnt waren, eine hülfreiche und gastliche Aufnahme fanden. An einem der dortigen, von Türken beherrschten Castell vorüberkommend, welches eine von Natur so feste Lage hatte, daß es jeder Belagerung Trotz bieten konnte, wo man sich auch nicht lange auf dem Durchzuge verweilen wollte (Robert. Mon. III. fol. 43), überließen es die Fürsten der Kreuzfahrer einem tapfern einheimischen (wol armenischen?) Krieger, mit Namen Simeon, das Schloß zu Ehren des heiligen Grabes in Jerusalem in Besitz zu nehmen. Baldric. Archiepisc. II. fol. 100 ist der einzige, der es auch mit dem Namen Alfia nennt. Wir wissen es mit keinem der bekannt gewordenen Ortsnamen auf dieser Route, wie etwa mit den verschiedenen in der Gegend von Tyana oder Nazianz sich erhebenden Trümmerburgen, zu identificiren.

Von da zog das große Wallfahrtsheer glücklich nach Cäsarea Cappadociae, welche in der Provinz nördlich von Syrien angegeben wurde. Die Bewohner der Stadt übergaben sich willig und gastfreundlich dem Christenheere und versahen dasselbe reichlich mit Lebensmitteln (Gesta Fr., Rob. Mon., Baldric. Episc., Guib. Abbas einstimmig). Jenseit Cäsarea, sagt der Autor (der Gesta Franc. et alior. cap. 11. fol. 9) als Augenzeuge, erreichten wir eine gewisse prächtige und reich versehene Stadt (Civitatem pulcerrimam et opimam in Gesta Fr. et alior. fol. 9; Rob. Mon. fol. 44), die kurz zuvor drei Monate lang von den Türken belagert war, ohne daß sie dieselbe hätten einnehmen können. Ihre Bewohner, als Christen, öffneten ihre Thore und übergaben sich freudig den Fürsten der Kreuzfahrer, die sie einem tapfern Krieger, dem Petrus de Alpibus, der darum bat, zum Schutz für das heilige Grab in Jerusalem überließen. Baldric. Archiep., Lib. II. fol. 100, ist der einzige der Berichterstatter, welcher diese Stadt mit Namen Plastentia nennt und den Lehnsmann Petrus de Alfia. Ein blinder Lärm von 20,000 Türken, die in der Nähe sein sollten, welche Boemund vergeblich aufzusuchen ausritt, legte sich bald. Damals galt noch, wie schon früher, zu Kaiser Constantin Porphyrog. (de Thematibus I. p. 21) Zeit, für die drei benachbarten durch Raubhorden unsichersten Provinzen des römischen Reichs, die mit einem „K" anfangen, Kappadocia, Kreta, Kilikia, das Sprüchwort „τρία κάππα κάκιστα", was bis heute seine Bedeutung behalten hat.

Der nächste Marsch führte wieder zu einer Stadt Coxon (bei Rob. Mon. auch Cosor), die eine vornehme und an allen Bedürfnissen reiche (nobilis et copiosa bei Baldric. Archiep. l. c.) genannt wird, deren Söhne

(Alumni genannt) mit ihren christlichen Brüdern und mit ihrem Ueberfluß dem ermatteten Heere so gastlich entgegen kamen, daß sich bei dreitägiger Rast jeder Wallfahrtsbruder wieder sättigen, neu kleiden und kräftigen konnte zum Weitermarsche.

In dieser zweiten Station ist es nicht schwer die heutige Gökfün, die alte Cocussus wieder zu erkennen, von der oben die Rede war, welche als Exil des Johannes Chrysostomus bekannt geworden (s. oben S. 33). Nach dieser Angabe wird nun der Heerweg von Cäsarea bis dahin entschieden eine südöstliche Richtung, also durch eins der Sarusthäler oder beide genommen haben müssen, in welchem, nach Strabo, die Comana Cappadociae lag. Da die antike Straße im Itinerar. Provinciar. 180, von Cäsarea über Artaxata (oder Arassaxa, das heutige Seresek nach Kiepert) wie nach Cocussus eine zu ihrer Zeit sehr bezogene war, so ist zu erwarten, daß dieselbe in jenem schwer passirbaren Gebirgslande als die begangenere auch von dem Kreuzheere genommen sein wird.

Das nächste Routier im Itiner. Anton. Aug. (ed. Wessel. p. 211) nach dem berichtigten Itin. Provinciar.[379]) beträgt zwischen Cäsarea und Cocussus = 22½ deutsche Meilen; nämlich:

Von Cäsarea nach	Arassaxa	24 M. = 4¾ d. Meil.		
" " "	Coduzabala	24 M. = 4¾	"	(unbekannt)
" " "	Comana Cappadociae	24 M. = 4¾	"	
" " "	Siricis	16 M. = 3¼	"	
" " "	Cocuso	25 M. = 5	"	Gökfün.

Siricis wäre vielleicht identisch mit Saris der Karte, einem Orte, an welchem v. Moltke bei seinem flüchtigen Durchritt (s. ob. S. 12, 132) nach einer handschriftlichen Mittheilung bedeutende Trümmer von Säulenschäften gesehen hat, die freilich auch erst dahin geschleppt sein konnten. Diese Entfernungen stimmen auf so ungleichem Boden durch die zwei Thalgebiete der beiden Sarusarme und die zwischenliegenden Gebirgszüge hinreichend genau mit einander auf der Karte, und fallen ziemlich mit den von Vincke und Moltke gegebenen Routiers zusammen, so daß hier auch die Lage der berühmten Comana Cappadociae auf eine annähernde Weise sich zeigt, die wir in Obigem (s. S. 142) in der Gegend zwischen Saris und Ulukaja vermuthet haben. Bedenkt man nun, daß diese Gegend an bedeutenden Städten arm ist, daß aber die einst mit Tempeln und Prachtbauten (nach Strabo) geschmückte Comana zur Zeit Kaiser Justinians noch immer den Namen Aurea Comana und selbst den Prachtnamen „Χρυσῆ" (Justinian. Novella XXXI. und bei Procop.) führte, aber mit Umwandelung in christliche Kirchen, so gewinnt es an Wahrscheinlichkeit, daß die sonst unbekannte, aber von Baldric. Archiep. genannte Plastentia,

---

[379]) ed. Parthey. No. 211. p. 98.

wie auch von Rob. Mon. pulcerrima und opima genannte Stadt, welche noch kräftig genug gewesen, der Türkenbelagerung drei Monate lang widerstehen zu können, nun von so gastlichen Christen bewohnt und noch zur Zeit des Hierocles als Bischofssitz in der Eparchie Armenien genannt wurde (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 703), keine andre als die berühmte Comana Cappadociae bezeichnen konnte, deren stattliche Bauten noch damals das erste Kreuzfahrerheer wol in Bewunderung versetzen konnten, wenn sie auch schon in Trümmer zerfallen waren. Vielleicht wären sie auch heute noch wieder aufzufinden; sie würden dann für die Archäologie vielleicht manchen interessanten Fund darbieten können, da wegen der großen Unwegsamkeit der Zugänge von hier nur weniger verschleppt sein möchte als aus andern Ruinen Kleinasiens.

Das Gerücht von Annäherung eines türkischen Feindes in diesen Oedeneien, die auch damals ihre Raubhorden hatten (Turcos sylvestres nennt sie Histor. Hierosol. fol. 1761), entspricht zu allen Zeiten gleichen Umständen, wie in gegenwärtiger den dort hausenden Turkmanen, wie sie v. Moltke in denselben Sarusthälern und zu Tomarse kennen lernte. Wie der tapfere Krieger Petrus de Alpibus, der letzte genannte Fürst dieser so berühmten, jetzt ganz verschollenen Comana, nämlich nun die Stadt Plastentia, zu Gunsten des heiligen Grabes verwaltet haben mag, darüber fehlt uns jede weitere Angabe.

In Coxon (Cocussus) wurden dem großen Raimund manche Gerüchte über das Ziel der Heerfahrt, nämlich über die berühmte Antiochia in Nordsyrien, die damals im Besitz des Türkenfeindes war, aber kürzlich von ihm verlassen sein sollte, mitgetheilt, die sich zwar später als irrig erwiesen, aber doch zur Folge hatten, daß eine Truppe von 500 Reitern vorangeschickt wurde, um Besitz von den Zugängen der Stadt Antiochia zu nehmen. Das große Heer folgte ihnen aber von Coxon aus nur langsam nach.

„Wir, die wir zurückgeblieben waren, sagt der unbekannte Autor der Gesta Franc. et aliorum, l. c. c. XI. fol. 9, der aber als Augenzeuge des weiteren Marsches von ihm Bericht giebt, traten von Coxon nun ein in „das Teufelsgebirge" („intravimus in Diabolicam Montanam"), das so hoch und so eng war, daß keiner von uns auf dem schmalen Pfade dem andern vorangehen konnte, sondern alle hinter einander hergehen mußten, die Pferde, zumal ein Lastpferd (Saumarius) dem andern oft nachstürzte in die Tiefe des Abgrundes. Die Kriegsmänner standen überall traurig, in Jammer und Verzweiflung die Hände ringend und über den Kopf zusammenschlagend, ohne zu wissen, was sie, mit ihren Waffen beladen, thun sollten, denn sie vermochten sie oft nicht weiter zu tragen. Gern hätten viele der Ermatteten ihre Waffen, Schilde, Panzer und Helme zu geringem Preise, für 3 bis 5 Denare, verkauft, wenn nur Jemand da gewesen wäre, der sie ihnen abgenommen hätte. Jedermann suchte, um nur weiter schreiten zu können, wie er nur konnte, sie los zu werden, und viele

warfen sie von sich in die Abgründe hinab, die ihnen zu der einen Seite selbst den Hinabsturz und mit dem Tode drohten, während an der andern Seite die Felswände sich unerklimmbar über sie emporthürmten. Endlich aus dieser „verfluchten Gebirgslandschaft" (execrata Montana) gerettet, kamen wir hinaus in die Stadt welche Maresi heißt, deren Bewohner uns mit Lebensmitteln entgegen kamen."

In diesen Jammerzustand des großen Heeres stimmen auch die übrigen Berichterstatter mit ein (Rob. Mon. Lib. III. fol. 44; Baldric. Archiep. Hist. II. fol. 101; Albert. Aq. III. c. 27, fol. 224; Guib. Abb. Hist. IV. fol. 448), welche die Noth des Durchmarsches und die Verzweiflung des dort so unglücklichen Heerzuges der Wallfahrtsbrüder mit den lebhaftesten Farben schildern, da in den Thalklüften über den rauschenden Stromthälern der Pfad kaum einen Fuß Breite einnahm, auf dem kein Fußgänger dem andern ausweichen, kein Reiter mehr auf dem Pferde sitzen, kein Saumthier mehr seine Lasten, ohne hinabzustürzen in die Tiefe, weiter tragen konnte, und Niemand dem Andern in seiner Noth beizustehen und zu helfen im Stande war. Das dadurch entstehende Gedränge und die Verwirrung eines so zahlreichen Heereszuges mußte mit dem Fortschritt um so fürchterlicher werden, da Jeder nur darauf bedacht blieb, wenigstens sein Leben zu erhalten, wenn auch alles übrige verloren ging.

Diese Diabolica Montana für ein ganzes Kriegsheer haben wir schon oben aus dem Durchmarsche des einzelnen Wanderers, des Patriarchen Macarius, im Stromspalt des Pyramus hinreichend kennen gelernt (s. ob. S. 25 u. 26), woraus sich ergiebt, daß die Angaben der Kreuzfahrerberichte keineswegs allgemeine Lamentationen und übertrieben waren, sondern einer ganz bestimmten Localität angehören, die man nur aus jenem treuen Berichte des armenischen Patriarchen und seines Diaconus Paul zu erwägen im Stande ist, da jeder andere Augenzeuge bis heute darüber gefehlt hat. Erst mit dem Austritt aus diesen lange sich fortwindenden Engpässen in die fruchtbare Thallandschaft der wahren Marasa, der heutigen Stadt Marasch, wo die Lücke in Willerm. Tyrens. Archiep. Berichte aufhört, läßt sich dieser Zug von da weiter bis Antiochia auch geographisch bei ihm verfolgen.

Also nicht durch Cilicien ging das große Kreuzfahrerheer Gottfried von Bouillons im J. 1097 auf den bekannteren und directeren Wegen über Tarsus, Adana und Antiochia nach Syrien und Palästina, sondern in weiten nördlichen Umwegen durch die Mitte von Cappadocien, durch die oberen Sarusthäler um Comana (per mediam Romaniam) über Cocussus und im Pyramusdurchbruch, durch die wilden Schluchten der Diabolica Montana hinaus, über Marasch nach Antiochia zum Orontes in Nordsyrien.

Erläuterung 3.

Der cilicische Gebirgspaß durch den Bulghar Dagh, der Gülek Boghaz, Pylae Ciliciae im engeren Sinne.

Nachdem wir durch das nördliche Passageland auf den Zugängen zum eigentlichen Gebirgspaß, der im engern Sinne durch die Pylae Ciliciae bezeichnet wird, gelangt sind, steigen wir nun die sich südwärts senkenden Tiefthäler des Sarussystems (nämlich die Seitenschluchten des vereinigten Tarbas Tschai und Körkün-su), die Ak Kjöprü und Station Bozanti (Podandus) verlassend, zu der Gebirgshöhe und der Paßlücke des Bulghar Dagh selbst hinauf, welcher das Engthor (Gülek Boghaz, fast unkenntlich durch Culebongage bei P. Lucas wiedergegeben) zu dem Eingange nach Cilicien bildet, das schon zu Xenophons Zeiten als der einzige fahrbare, sehr steile und für ein Kriegsheer gangbare, von ihm bezeichnet wurde (Xenoph. de Cyr. Exp. I. 2. 21: ἡ δὲ εἰςβολὴ ἦν ὁδὸς ἁμαξιτὸς ὀρθία ἰσχυρῶς κ. τ. λ.). Den Gipfel dieses Passes (τὰ ἄκρα) hatte Syennesis zwar besetzt, aber bald wieder verlassen. Gleicherweise konnte auch durch Alexanders Marsch in der ersten Nachtwache aus demselben Cyruslager (s. oben S. 246) dieselbe Paßhöhe, welche von der Perserbesatzung verlassen war, eingenommen werden, und schon am folgenden Tage mit der Morgenröthe stieg das Macedonierheer hinab durch die Pylen nach Cilicien.

Wir unterscheiden also wol mit Recht die Zugänge zu dem cilicischen Passe, der mit dem Lager des jüngeren Cyrus wie Alexanders erst seinen Anfang nimmt, von dem Engpasse selbst im engeren Sinne, der eben an seinem Nordeingange bei dem Lager des Cyrus nach Strabo 6 Tagemärsche von Mazaca (oder von Tyana bis Podandus nur 14 Stunden oder 2 bis 3 Tagemärsche nach Itin. Antonin.) entfernt war (s. oben S. 253 u. f.), während die Pylae im engeren Sinne in einem Tagemarsche durchsetzt werden konnten. Auch gilt jener Eingang, nämlich bei Podandus, bis spät in das Mittelalter hinein, wie bei Constantinus Porphyrog. in seinen Thematen, als die politische Grenze der nördlichen Provinzen, Klein-Cappadocien im Thema Armeniacum von dem südlichen Cilicien; denn jene reichte immer nur „ad Podandum usque", μέχρις αὐτῆς Ποδενδοῦ, eben so wie

auch bis heute die Grenze der Paschaliks von Adana und Kaisarieh daselbst dieselbe geblieben ist[380]).

Dieß stimmt auch mit Diodors Beschreibung vom cilicischen Passe. Dieser ist, sagt er (Diod. Sic. Hist. XIV. 20), enge und zu beiden Seiten steil und gegen 20 Stadien lang. Nahe bei demselben, zu beiden Seiten, sind außerordentlich hohe und unzugängliche Berge, von denen Mauern bis an den Weg herabziehen, über welchem Thore erbaut sind. Durch diese führte Cyrus d. J. sein Heer in eine Ebene, welche keiner andern in Asien an Schönheit nachsteht. Die 20 Stadien (nur eine Stunde Ausdehnung) verkürzen aber den Paß zu sehr, wenn man ihn nicht auf die engste Stelle des Engpasses deuten will, da dieser zwischen Podandus und Mopsucrene nach dem Itin. Antonin. doch 27 Mill., d. i. 216 Stadien oder 10½ Stunden, und gut übereinstimmend mit dem Itin. Hierosolym. 28 Mill., d. i. 224 Stadien oder 10¼ Stunden Länge haben würde. Auch die Tabul. Peuting. giebt von „Podando, in monte Tauro" bis zur Ebene 50 Mill., d. i. 12½ Wegstunden an, was mit unserer heutigen nur ungefähren Kenntniß der Uebergänge ziemlich übereinzustimmen scheint.

Kinneirs Beschreibung[81]) des Paßüberganges vor der Aegyptier Zeit im J. 1818 ist ziemlich flüchtig, er hielt das Flüßchen, dessen Thal er von Ulukyschla (Tschekisla schreibt er falsch S. 116) an folgte, irrig für den Hauptfluß des Sihun; er bemerkt 2½ St. östlich von da die Reste eines römischen Lagers, 2½ St. weiter die Sperrung des Thales durch ein auf engem steilen Pfad zu übersteigendes Querjoch und enges Defilé, durch das der Fluß sich windet, 1½ St. weiter an der Mündung eines kleinen Zuflusses einen Chan (der oben genannte Tschifte Chan), nach 3 St., während deren die Breite des Thales von 50—200 Schritt wechselt, den alten Brückenbogen über den Fluß, worauf das Thal sich wieder bis zu ¼ Stunden Weges erweitert; dann nach 1½ St. wieder ein Chan, wo sich die Wege nach Adana und Tarsus trennen; an vielen Stellen des Weges waren die Spuren der alten theilweise in die Felsenseiten des Thales gehauenen Straße sichtbar. Kinneir schlug von hier den südlich nach Tarsus durch eine Engschlucht führenden Weg ein, der nach 1½ St. sehr steil und eng über Berghöhen, und mit nach 1½ St. zum Posthause führte; eine kleine Stunde südlich von dem-

[380]) Constantin. Porphyrog. de Thematibus. Lib. I. Thema sec.

[81]) Macd. Kinneir, Journey l. c. Lond. 1818. p. 116—119.

selben beginnt die Felsschlucht der eigentlichen Pylen, an manchen Stellen nur 10—12 Schritt breit; der Weg führt hoch über Abgründe hin, stellenweise sehr gefährlich, nach 2 Stunden wird der Chan am Ausgange der Schlucht erreicht, noch 3 Stunden oberhalb der cilicischen Ebene gelegen. Die steilen Bergseiten zeigten sich überall von prachtvoll grünenden Pinuswäldern bedeckt. Spätere Schilderungen desselben Weges durch Aucher Eloy (1835) und Neale[82]) (1850) sind eben so wenig belehrend wie Cohens Routier[83]), der im Gefolge von Ibrahim Pascha's Truppen im Jannar 1833 den Paß überstieg, oder des älteren des Spaniers Domingo Badia im Jahre 1807[84]). Die einzige uns bekannt gewordene beachtenswerthere Beobachtung über die Paßhöhe ist die Fortsetzung des Routiers von Ainsworth, den wir vom Quarantäneposten und dem tiefen Flußthale am Eingange des eigentlichen Bergpasses zwei Stunden bergan auf der Höhe zur Seite des Paßdorfes verlassen haben.

Es war am Mittag des 27. Novembers[85]), wo er bei diesem Bergdorf am Wegpaß die einzige bedeutende Verschanzung der Aegypter vorfand. In dem Dorfe dehnte sich eine lange Reihe elender Häuser längs einem Bazár aus, der für die Bedürfnisse der Soldatenbesatzung eingerichtet war, die umher meist unter Zweighütten wohnten, ein einziges gutes Haus war für den Pascha errichtet, und ein paar Holzschuppen, in deren einem eine Officierstube, die eben von ihrem Besitzer verlassen war, den Reisenden zur Herberge überlassen wurde, wo Mangel an Postpferden sie den ganzen folgenden Tag zum Aufenthalt nöthigte. Die Poststation war verlegt worden, nur für Depeschen wurden Couriere gehalten. Reisende mußten sich aus den ferneren Dörfern Pferde zu verschaffen suchen. Die Verschanzungen bei diesem Dorfe fand Ainsworth viel bedeutender, als er sie erwartet hatte; sie waren so großartig und dauerhaft angelegt, daß man wol sah, wie die Aegypter dabei an eine dauernde Grenze ihres ägyptischen Reichs gedacht hatten.

Die kleine Hochebene, welche diese Culmination des Passes zwischen dem Seichun und dem Zuflusse des Tarsus-Tschai einnimmt, hat die Breite einer kleinen halben Stunde; man nähert sich ihr durch eine bewaldete, unebene Waldstrecke nur sehr allgemach

[82]) F. A. Neale, Syria. l. c. p. 275—278. [83]) Mendes J. Cohen, Notes etc. Mscr. l. c. [84]) Alibey el Abassi, Voyages en Afrique et en Asie. Paris 1814. T. III. p. 292. [85]) W. Ainsworth, Trav. and Res. l. c. II. p. 75; Journ. R. Geogr. Soc. Vol. X. p. 503 sq.

ansteigend; sie war in ihrer langen Erstreckung durch 8 Steinbatterien vertheidigt, deren jede mit einem Graben umgeben, über den eine Zugbrücke, mit Doppelthoren versehen, in die bombenfesten, von Stein trefflich erbauten Magazine führte, rings um den Graben casemattirt. Diese, von ausgezeichneter Construction, lagen meist unter der Erde, die Gräben waren in soliden Fels gehauen. Alle Batterien bestrichen dieselbe Fronte und kreuzten sich durch ihr Feuer, so daß keine Stelle ohne Schutz bleibt und jede Batterie besonders belagert und zuvor eingenommen sein muß, ehe man Herr des Passes selbst werden kann. Auf den Höhen gegen Osten befanden sich weit ziehende Linien, jenseit welcher aufwärts bis zu dem Gipfel des Berges Observationsthürme errichtet waren und am Westende noch ein Steinfort mit Barracken. Die genaueren Maaße dieser Verschanzungen, welche der polnische Colonel Ingenieur Schultz (Jussuf Agha)[386]) in 8 Hauptwerken zu Stande brachte, die von 3000 Mann Soldaten, darunter 1000 Kanoniere zum Dienst von 100 Kanonen, vertheidigt werden konnten, hat Vict. Langlois mitgetheilt.

Die Hochebene, auf welcher diese großartigen Vertheidigungsanstalten von den ägyptischen Ingenieuren errichtet wurden, liegt nach einer Messung mit dem Kochapparate nur 3812 engl. Fuß (3576 Fuß Par.) üb. d. M., also ein wenig mehr als Brockenhöhe; die Wasserrinnen, welche von den unverbarricadirt oder ungeschützt gebliebenen Wegen abflossen, in welchen die Wohnungen der Soldaten errichtet waren, sind schon Wasserzuflüsse zu dem System des Tarsusflusses gegen S.W. ziehend. Die genaueste Beschreibung der einzelnen Verschanzungswerke hat V. Langlois gegeben.

29. November. Nach scharfen Frösten, denen man in diesem Dorfe des Engpasses, welcher Gülek Boghaz genannt wird, in beiden Nächten ausgesetzt war, ritt Ainsworth am nächsten Morgen zwischen Eis und Reif durch sehr enge Schluchten hinab, welche ihm die gefährlichste Stelle der ganzen Passage zu sein schienen. Zwischen senkrechten Klippen, die auf beiden Seiten zu großen Höhen aufsteigen, während der enge Zwischenraum zwischen beiden von einem wilden Gebirgsstrom eingenommen wird, kann nur dieser, bei 2 bis 3 Fuß Tiefe in seinem Bette, das aber durch viele herabgestürzte Felsblöcke angefüllt ist, über Hunderte von Schritten weit zum höchst

---

[386]) Vict. Langlois, la Route de Tarse en Cappadocie p. les Défilés du Taurus, in Revue Archéolog. Paris 1856. P. XII. 8 Livr. p. 481—484.

beschwerlichen nassen Fußpfade des Reiters dienen. Spuren alter Felssprengungen bezeugen Fleiß und Arbeit der früheren Beherrscher dieses Gebirgspasses, um den Durchgang der Engkluft zu eröffnen, der durch eine Handvoll Vertheidiger, gleich den Thermopylen, gesperrt werden konnte. Eine antike, aber unlesbar gewordene — (nach V. Langlois sind es Ueberreste zweier lateinischer Inschriften[87]), in denen er entziffern konnte, daß die Restauration des Baues von Kaiser Hadrian herrühren sollte; Ainsworth hatte sie für eine lateinische, P. v. Tschichatscheff für eine persische Keilschrift gehalten. Auch Badia (Ali Bei) hatte sie schon im J. 1807 völlig unleserlich gefunden)[88]) — Inschrift ist mit der Felswand, auf der sie eingegraben war, herabgestürzt, und liegt abwärts in das Wasser des Flusses gekehrt.

Durch diese Wege ließ Ibrahim Pascha dennoch mit unsäglicher Anstrengung das schwere Geschütz bis zur Paßhöhe hinaufschaffen, das die Türken nicht einmal wieder im Stande waren herunterzubringen. Bei dem Rückzug ließ der Pascha zwar die Bauten des Passes in die Luft sprengen, aber der größte Theil blieb zurück. Von 120 Kanonen großen Kalibers, die Neale[89]) noch im J. 1850 oben in der Türkenverschanzung stehen sah, hatten diese nur 28 kleine Kanonen wieder herunterbringen können, die sie nach Constantinopel in die Münze schickten. Sechs Schiffe, jedes von 250 Tonnen Last, wurde mit Pulver und Kriegsmaterial, ebenfalls aus den Verschanzungen des Kulek Boghas, beladen, das die Aegypter dort zufällig in den Magazinen zurückgelassen hatten, obgleich Ahmed Menikli Pascha die Magazine in die Luft gesprengt hatte. Dieser Waffenvorrath ward nicht nur im Paschalik Adana fernerhin unnütz, sondern es schien auch dem türkischen Gouvernement, unter einem so leicht rebellischen Volke ihn zurückzulassen, für zu gefährlich, deshalb man ihn fortzuschaffen suchte. Polnische Ingenieure hatten die Fortificationen geleitet, die nicht blos zur Zurückweisung jedes Ueberfalles, sondern auch der ägyptischen Artillerie nach Ibrahims Absicht zum Modell und zur Ingenieurschule dienen sollten. Bei der Retirade im Jahre 1840 wurde in die Luft gesprengt, was 8 Jahr hindurch 10,000 Mann fortwährende Arbeit und viele Millionen dem Vicekönig von Aegypten gekostet hatte. Der

[87]) V. Langlois in Revue Archéolog. Paris 1856. 8. Livr. p. 484.
[88]) Voyages d'Alibey el Abassi. Paris 1814. Vol. III. p. 293. [89]) Neale, Syria l. c. p. 275—278; B. Barker, Lares et Penates or Cilicia etc. l. c. p. 112.

Plan an der Nordgrenze von Mehemed Alis Reiche war so angelegt, daß er gegen Invasion der Türken wie der Russen berechnet war. Er schien so unüberwindbar, daß es zum Sprüchwort der Araber wurde: „Wer den Boghaz nicht fürchtet, der fürchtet auch Allah nicht.“

Unterhalb dieses Felspasses jenseit der engen Felskluft gewinnt die Südseite des Taurus ein anderes Ansehen; das veränderte Clima verkündigt sich sogleich durch den hohen und überraschenden Luxus der Vegetation gegen die ernsten Höhen. Zu den Nadelholzwäldern der hohen Bergwände gesellen sich die schönen Laubwaldungen der Platanen die Flußläufe der Thäler entlang, die Tiefthäler füllen sich mit den immergrünen Eichen, mit Taxus, Cedern, Lorbeeren, Quitten, wilden Feigen und wilden emporrankenden Rebengewinden, unter denen Ende November das blaue Cyclamen und der gelbe Crocus den Boden mit ihrem Blumenflor schmückten. Erst etwas tiefer abwärts bei zunehmender Milde der Lüfte zeigten sich Gebüsche von Myrthen, Kornelkirschen (Physalis Alkekengi? Arbor Judae, Cercis siliquastrum), wilden Oliven, Jujuben (Zizyphus vulg., Judendorn) und an allen Uferrändern der Bäche der Schmuck der prächtigen Oleandergebüsche. Den ganzen Paß überhaupt nennt Ainsworth nach seiner romantischen immer wechselnden Scenerie den schönsten unter den vielen von ihm überstiegenen Tauruspässen, selbst den über den Dúrdún Dagh am oberen Pyramus führenden durch seine unbeschreibliche Großartigkeit übertreffend. Gegen den Austritt der Südseite des Passes ragen noch zwei steilabfallende Felsgipfel über ihrer Waldumgebung hervor, der westlichste trägt die Ruine eines alten Bergschlosses Gülek Kala, das man gewöhnlich mit dem Namen eines Genuesencastells belegt, unter welchem unmittelbar darunter an der Bergseite in Baumgruppen eingehüllt das Dorf Gülek liegt, und in einem nur wenig südlichern Thale das Gruben- und Hüttenwerk dieses Namens Gülek Ma'aden mit seinen Bleigruben, darin geringer Silbergehalt die Hoffnungen des Ertrags unter Ibrahim Pascha, der damit seine Kisten voll Silber zu füllen gedachte, sehr überspannt hatte[390]). Das ältere Dorf Gülek, das wegen seiner Lage am Eingang des Boghaz (d. i. der Engschlucht) auch Gülek Boghaz heißt, wurde auf Ibrahim Paschas Befehl unter Aufsicht eines seiner Officiere der Armee

[390]) Col. Chesney, Exped. l. c. I. p. 353.

von aufgebaut mit Schweizerhäuschen, um durch eine Colonie seiner Bauern bevölkert zu werden, welche die Besatzung des Gebirgspasses mit Proviant versehen sollte, da der Boden, auf dem es liegt, ungemein fruchtbar ist und für alle Lebensbedürfnisse reichen Ertrag geben kann, reich an Melonen, Trauben, Aprikosen und anderen Früchten ist, das beste Gemüse im Paschalik, gutes Geflügel und reichliches Wasser darbietet, womit es die Märkte von Tarsus und Adana versorgt[91]), und das Clima, sehr heilsam in seiner mittelhohen Lage, vor vielen Krankheiten des Tief- wie des Hochlandes eine Gesundheitsstation abgeben würde.

Nur 1½ Stunden weiter abwärts von Gülek bei einem Chan, in der Nähe unterhalb Bostanly Kjöi (d. i. Gartendorf), der einstigen Mopsucrene oder vielmehr bei der Quelle Mezori Kolou (?), und einem Chan 4 Stunden vom Gülek Boghaz, denn ein Dorf Bostanly auf Kieperts und Tschichatscheffs Karte soll nach V. Langlois gar nicht mehr existiren[92]), spaltet sich der Weg in die Straße über einige niedere Berghöhen und durch die Badindschan-Ebene, die ein angesehener Turkmane beherrscht, südostwärts nach Adana, während die directe Südstraße nach Tarsus führt. Jene berührt in der Ebene keine Dörfer, die alle seitwärts liegen bleiben, nur ein paar alte Castellruinen, deren Baustyl nach Ainsworth[93]) auf Anlage durch Europäer (also im Mittelalter) schließen läßt.

Col. Chesney[94]), der die ganze Länge der beiden Extremitäten dieser Tauruspassage auf 16½ deutsche Meilen (83 Meil. engl.) berechnete, die es ihm auf guten Pferden gelang in Zeit von 26½ Stunden zu durchreiten, bemerkt sehr richtig, daß ihr Eigenthümliches darin bestehe, daß auf ihr statt wie bei anderen Alpenpässen einen sehr hohen Berg der bis 10,000 und 11,000 Fuß hohen Tauruskette zu passiren, man vielmehr nur eine mäßig hohe Bergebene (nur von 3570 Fuß, also niedriger als der niedrige Brenner-Paß in Tyrol) zu übersteigen habe, deren enge Zugänge aber, wahre Felsklüfte von beiden Seiten, zumal aber von der Südseite, die eigentliche und selbst fürchterliche, wenn schon kurze Beschwerde des cilicischen Passes darbieten. Diese Stelle, bemerkt er, entspreche ganz besonders der furchtbarsten Kluft, die Q. Curtius beschreibe, wo Alexander sein eigenes Feldherrnglück

[91]) F. A. Neale, Syria l. c. p. 275. [92]) V. Langlois, la Route de Tarse, in Revue Archéol. Paris 1856. P. XIII. p. 482. [93]) Res. p. 78, Journ. Geogr. Soc. p. 506. [94]) Col. Chesney, Exped. l. c. I. p. 353.

bewundert haben soll, den Paß so leicht gewonnen zu haben, da nur wenige Mann Vertheidiger durch bloßes Herabschleudern von Felsmassen ihm den Durchmarsch unmöglich gemacht haben würden (de gestis Alex. l. c. III. IV. 11: Alexander fauces jugi quae Pylae appellantur intravit. Contemplatus locorum situm non alias magis dicitur admiratus esse felicitatem suam: obrui potuisse vel saxis confitebatur, si fuissent, qui in subeuntes propellerent). Denn kaum konnten vier Bewaffnete, sagt Q. Curtius, neben einander durch die Kluft hindurchgehen.

Wären diese berühmten und in der That streckenweis furchtbarsten Pylae Ciliciae der einzige Eingang zum Küstenlande, so wäre es allerdings nach Alexanders Ausspruch möglich, durch ein paar herabgeschleuderte Felsblöcke den Zugang zur Küste völlig zu schließen; aber schon Curtius bemerkte, daß es dreierlei Eingänge durch die Thäler des Pyramus, Sarus und Cydnus nach dem Küstenlande und nach Syrien gebe, von denen der zum Cydnus nur die directeste Verbindungslinie für die großen europäischen Kriegsheere gegen Persien, Indien und Aegypten am nächsten gelegen sei. Doch auch diese furchtbare Engkluft ist nicht der absolut einzig mögliche Uebergang, sondern nur der einzig fahrbare und transportfähige für das schwere Geschütz und die große Bagage ganzer Heeresmassen; denn es fehlt nicht an einzelnen Seitenthälern dieses Hauptpasses, weder für kleinere Truppenabtheilungen von leichten Fußgängern, noch auch selbst hie und da für leichte Reiterei, durch welche man dem Hauptpaß, welcher zu manchen Jahreszeiten und wenn die Schneewasser den engen Boghaz zu hoch mit Wasser zu schwellen pflegen, wo er wirklich undurchgehbar wird, ausweichen und ihn, freilich mit kaum geringerer Beschwerde über größere Höhenrücken, ganz turniren kann. Und diese insgesammt zu schließen gegen die für Europa damals bedrohlich werdenden Ueberfälle der ägyptischen Kriegsvölker unter Ibrahim Pascha, ward Major Fischer beauftragt, wodurch diese auch zu kartographischer Kenntniß gekommen sind.

Während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes zu Gülek am Südende des Passes, um botanischen Forschungen nachzugehen, konnte Th. Kotschy noch einige genauere Beobachtungen, wie seine Vorgänger, über die so berühmten cilicischen Päſſe anstellen. Um nämlich von Gülek aus zu dem alpinen Hochrücken der dortigen Tauruskette, auf denen die Höhenflora zu erforschen war, zu gelangen, mußte der Eingang zu verschiedenen dieser Höhen durch den

Gülek Boghaz[395]) genommen werden, weil er, obwol er nicht selbst zu dem höchsten Gebirgsrücken führt, doch aber den directesten Eingang zu verschiedenen der Nebenthäler, die zu dem Hochrücken führen, bildet, wie z. B. durch ihn, der gegen N.O. hinüberführt, geradeaus gegen Nord das cedernreiche Bergthal von Gusgutha über die mächtige 6500 Fuß hohe Quellgruppe von Goolng (?) in 6 Stunden Zeit zu dem höchsten Gebirgskamm des Koschan Dagh, 10,000 Fuß üb. d. M., ein Weg der zu seinen beiden höchsten Alpenseen sich emporwindet.

Von Gülek nähert man sich[96]) durch einige bebaute Felder und Weinberge zwischen Vorhöhen (Tschukur Dagh) den schattigen Thälern des Engpasses unter dichten Föhrenwaldungen, deren Boden durch Glockenblumen und Pelargonien an den Ufern eines zur Ebene ziehenden Baches verschönt ist, an dem die Hauptstraße hinzieht, welche auch von Platanen und Hopfenbuchen beschattet wird. Erst nach der ersten Stunde wird der Weg wild und romantisch. Die 1500 Fuß hohen, senkrechten Felswände, auf denen die alte einst den ganzen Paß beherrschende Burgruine über Gülek (das Gülek Kapessi) sich emporhebt, werden sichtbar und erheben sich großartig; an der Ostseite steigt das steile und felsige, wenn auch nicht so hohe Hadschingebirge empor; die Passage verengt sich immer mehr, und zur Seite zeigen 3 bis 4 Fuß höher liegende Felsenspuren ganz deutlich, daß die ganze Straße einst um so viel höher lag. Erst nach einer zweiten Stunde gelangt man zu einer offenen Stelle, die ein alter Felssturz bewirkte; ein alter, aber zerstörter Weg führt zwischen dessen Trümmern hindurch. Auch da sind Meißelspuren alter Wegbahnung übrig. Das ganze Thal ist mit riesigen Felsstücken und Blöcken durchschüttet, die einen Wasserfall von 3 Klafter Höhe begünstigten, der zum Betriebe einer Mühle benutzt wurde. Hinter diesem Felsstürze folgt die engste Paßstelle. Rechts steigen 300 Fuß hohe Felsplatten senkrecht empor, darüber thürmen sich wieder andre höher auf; auch die Gegenwand steigt in undurchbrochenen Felsen empor; die neben dem rauschenden Bache führende Straße ist hier verschwunden und das Thal nur 4 bis 6 Klafter breit. Das wilde Wasserbett führt hundert Schritte weiter hinein, wo immer ein empfindlicher Windzug in der schattigen Kluft vorherrscht. In der

[395]) Th. Kotschy, aus dem Bulghar Dagh, in Zeitschr. f. allgem. Erdk. Neue Folge. Bd. I. 2. S. 129. [96]) Nach Th. Kotschy's Mitth. im Mscr.

Platte an der westlichen Felslehne ist ein Opferaltar eingehauen mit Rahmeneinfassung von zwei Tafeln, deren Schrift gänzlich erlöscht ist, wol gleichzeitig mit jenen Wegspuren im Fels; den Opferaltar umstehen noch Reste von Figuren (wol derselbe, wo V. Langlois die lateinische Inschrift mit dem Namen Hadrian entziffern konnte). Jenseit dieser Paßstelle steigt westlich vom Wildstrom, der, wie andere Wildbäche, vom Gebirge abwärts dem Geäder des Tarsusflusses zueilt, eine gepflasterte Straße 6 Klafter hoch steil an und führt dann in mehr offenem Thale zum Zollhause der Südseite des Passes, das 500 Schritt von da an noch entfernt ist. Hier steht der erste cilicische Grenzposten und daneben ein Posthaus als dritte Station des Pferdewechsels von Adana.

Die weitere Verfolgung des Flußbettes ist nicht weniger interessant. Hier war die Stelle, wo der Eingang zu dem Thore des Passes führte (die eigentlichen πύλαι im engsten Sinne, die vielleicht zu Xenophons Zeit noch nicht erbaut waren, denn er nennt sie nicht, da von Syennesis nur gesagt wird, daß er mit seinem Zelte τὰ ἄκρα, d. i. den Hochpaß, besetzt hatte, von dem Cyrus d. J., da er ihn verlassen sah, ohne weiteres hinabstieg in die Ebene (Xenoph. de Exp. Cyr. I. 2); dagegen aber zu Alexanders Zeit von dem Marsche ἐπὶ τὰς πύλας die Rede ist, wo er die Perserwache bei Anfang der Morgenröthe vermuthete, die er überfallen wollte, die jedoch ihren Posten schon verlassen hatte, worauf er mit dem ganzen Heere sogleich hinabsteigen konnte (Arrian. de Exp. Al. II. 4.).

Noch sind verschiedene Arbeiten an diesen Pylen wahrzunehmen; das Wasser hat seit ein paar tausend Jahren daran wol das meiste zerstört, aber Reste einer felsigen Riesentreppe sind an verschiedenen Stellen noch deutlich sichtbar; über ihr hat der Wildstrom sich zur Seite Höhlungen gebahnt, durch welche sich ein zwei Klafter hoher Wasserfall gegenwärtig herabstürzt. Die einzelnen langen Treppenstufen sind sehr niedrig, aber 1½ Fuß breit, wie sie für eine Heeresstraße Bedürfniß waren, die über sie hinab den nördlichen Zugang zum Thore des Passes bildete. Auch am südlichen Eingange sind noch einige Spuren von Bauten wahrzunehmen, doch hat der Bergsturz alles zerstört und tief in Trümmer verhüllt. Von hier an mußte der weitere Weg bis zu den Sarusthälern nordostwärts für den Durchgang der Heere von größter Bedeutung sein, doch war dieß Thor nicht der einzig absolut nothwendige, wenn auch für

das große Heer der gebahnteste Durchgang. Deshalb wurden die einstigen Verschanzungen Ibrahim Paschas erst oberhalb über dieser Stelle der Pylen später von ihm selbst angelegt, weil jener Höhenpaß erst alle Zugänge beherrscht. Ist vom Norden her aus den Sarusthälern erst ein Heer in Besitz dieses Höhenpasses gekommen, so braucht es nun nicht mehr die zwei Stunden Weges dieses beschwerlichen südlichen Felspasses durch die beschriebene Querkluft nach Cilicien hin zu durchschreiten; wie schon Chesney bemerkte, giebt es Seitenpfade, die sie umgehen. Mit der größten Bequemlichkeit, bemerkt Kotschy, können heutzutage Reiter und selbst beladene Kameele auf einem geringen Umwege diesem größten Engpasse südwärts ganz ausweichen und einen besseren Weg einschlagen. Eine halbe Stunde nördlich vom genannten Zollhause übergeht man auf einem ganz niedrigen Sattel den Güleker Berg auf einer Straße und gelangt (westwärts) zu einer Bleihütte (Ma'aden)[397]), einem einstigen Karawanserai, und kann von da den Weg gegen Tarsus fortsetzen. Es ist also durchaus nicht nothwendig, durch den alten Engpaß zu ziehen, wenn man heutzutage nach Cilicien gegen Tarsus einbrechen will.

Abgesehen von diesem, auch für ein Heer ganz geeigneten Wege, führt eine breite Straße vom Zollhause nach Gülek hinauf, die etwas steiler ist, aber wol erst in späterer Zeit gebahnt sein mag. Die Batterien Ibrahim Paschas wurden an jenem Puncte angelegt, von dem aus der westliche Seitenweg sich noch nicht getrennt hat. Weiter gegen Nord von demselben, auf der antiken Straße gegen Bozanti (dem alten Podandus) sieht man ein verfallenes Karawanserai; daselbst soll in früherer Zeit als am eigentlichen strategischen Schlüssel der Nordseite der Engpässe einst, nach der Sage, eine Stadt gestanden haben, und bei der heutigen Poststation Bozanti, dem vierten Pferdewechsel von Adana aus (auch Aucher Eloy[98]) nennt den Fluß Bosan, ein Name, den Ainsworth und Fischer nicht gehört haben), steht das Zollhaus (Gümrük) am Nordausgange des Passes für Karawanendurchzüge. Jedes Kameel, mit Getreide oder anderen Waaren beladen, zahlt an dem Posten 7 Piaster noch außer dem besondern Zoll für die mitführende Waare, der eine drückende Last und Hemmung für den Küsten-

---

[97]) Skizze des Bulghar Dagh von Th. Kotschy, wo die Wege eingetragen sind. [98]) Aucher Eloy, Relation de Voyages etc. Paris 1842. p. 76.

verkehr zu sein scheint, weshalb die Belastung der Dampfschiffe zu Mersin mit Waaren des kleinasiatischen Binnenlandes nicht in Aufschwung kommen kann.

Erläuterung 4.

Der Südabhang des Alpenstocks der cilicischen Tauruskette, zumal des Bulghar Dagh [399]).

Auf dem Wege zu den cilicischen Pässen wird das Ende der Ebene und die erste Vorhöhe des Südabfalles des Taurusgebirges bei dem romantisch liegenden Mezarlyk Chan (d. i. Chan des Begräbnißplatzes), der ersten Karawanenstation zum Gebirgsland, sowol von Tarsus als auch nur etwas entfernter von Adana aus erreicht, die Mopsucrene der alten Itinerarien. Hier mäßigt sich schon die Gluthitze der tieferen Ebene, hier fängt eine andere Vegetation, eine andere Insecten- und Thierwelt an. Es verbreitet sich das erste niedere Gesträuch von Bergeichenarten, Styrax und Hainbuchen; der weiterhin im Gebirge so characteristische Wachholder (Arcuthos drupacea, Ant. et Kotschy) mit seinen rothen, eßbaren Beeren steigt hier erst als Busch, bald höher auf als großer Baum hervor. Die anfänglich geringern Vorberge der Tauruszüge erheben sich mit ihren schwarzen Föhrenwäldern in immer höhern Ketten und Stufen, und bald mit anders gefärbten Waldungen oder lachend grünenden Matten überzogen, immer höher und höher zu den oft bis in den Juni noch schneebedeckten Höhen oder bis zu den nackten Felsgraten der Hochkette, die in 8 bis 10 Stunden erst erreichbarem Abstande von hier wie eine mächtig zusammengeschaarte 9000 bis 10,000 Fuß hohe Gebirgswand die Nordseite Ciliciens für jeden Durchgang zu versperren scheint. Doch in kurzem ist von der genannten Station die Vorlandschaft von Gülek mit ihren noch flachen Thalgründen erreicht, deren milde Höhen mit Weinbergen, oder die günstigeren Abhänge mit Feldern bedeckt sind, auf denen noch Weizen, Gerste, Roggen, Kichererbsen, Kartoffeln und Anderes gebaut wird. Auch Obstgärten zieren die Zugänge und Wallnußbäume stehen in voller Pracht.

---

[399]) Nach Th. Kotschy's Beobachtung im Jahr 1855, im Mscr. gütigst mitgetheilt.

Dieses offene Thal von einer Viertelstunde Breite und einer Stunde Länge zieht von Süd nach Nord bis zu einer Höhe von 3800 Fuß üb. d. M., wo der Ort Gülek in drei verschiedenen Häusergruppen in mehr als 100 zierlichen Bauten vertheilt liegt, und etwas weiter nordwärts auf einem bis 1000 Fuß höhern Felsgürtel von einer alten Burg überragt wird, die schon oben mit der hier gewöhnlichen Benennung eines Genuesencastells (auch Gülek Kala, d. i. Gülek Schloß) belegt, als der Rest einer Verschanzung aus den Kreuzfahrerzeiten oder der kleinarmenischen Königsperiode angesehen wird. Reizende Naturumgebung, Wohlhabenheit des Orts, ein gut besetzter Bazar, eine armenische Gemeinde mit Kirche, Fülle von Lebensmitteln, gesundeste Luft und reichliches Quellwasser machen Gülek zu einem lieblichen Sommeraufenthalt der Stadtbewohner von Tarsus. Die einheimischen meist turkmanischen Bewohner von Gülek sind zugleich Hirten und Feldbauer, und durch ihre mildere Sitte und Gastlichkeit, wie die Bewohner von Nimrud, zu edlerer Civilisation fortgeschritten und mit ihren Nachbarn den armenischen Christen befreundet. Sie sind industriös und wohlhabend und gehen eifrig ihrem Geschäfte nach. (Schon Badia (Alibey)[410]) bei seinem Durchzug im October 1807 rühmte die Ordnung und Reinlichkeit in Häusern und Anzug, die Wohlhabenheit und Ehrlichkeit der turkmanischen Hirten dieses Gebirgslandes im schärfsten Gegensatze zu den in Nordsyrien herumziehenden arabischen.) Schon nach der ersten Stunde nordostwärts des Dorfes dringt man in die untersten Engschluchten der cilicischen Passage ein, aber in ein halbes Dutzend noch anderer, mehr oder weniger ähnlicher Engthäler, jedoch ohne Paßeingänge, gliedert sich hier der Südabhang des Taurus, führt aber durch ihre fächerartig gegen Nord und Nordwest sich auseinander breitenden, steil und wild, oft schwer zugänglichen felsigen Hochthäler den kühnen Bergbesteiger, den Hirten, Steinbocksjäger, Holzschläger oder Pflanzensammler auf fast immer weglosen Pfaden bis zu dem meist 10,000 Fuß hohen und mitunter noch höheren Hochgrat des Bulghar Dagh hinauf. Gülek wird hierdurch am Eingange dieser Thäler zur besonders geeigneten Station, nicht nur dieselbe strategisch zu beherrschen, sondern auch für den Naturbeobachter der geeignetste Ausgangspunkt, die großartige Alpennatur dieses wenig bekannt gewordenen Gebirgssystems genauer zu erforschen, was unsern geehrten Freund Th. Kotschy,

[410]) l. c. Vol. III. p. 295.

dem noch kein anderer vorangegangen war, im genannten Jahre dahinzog.

Die beiden westlichsten dieser Thäler, das Gaensinthal über Tanshyt Gala (?) und das Chbunsthal bis zu dessen Quelle haben wir schon in Obigem theilweise kennen lernen; die andern östlichern bis zu den Seichunzuflüssen von dessen Westseite her bleiben noch zur Betrachtung übrig, bei denen wir uns jedoch hier nur vorzüglich auf das Gusguta-Thal beschränken müssen, das aus den untersten cilicischen Paßengen am directesten und steilsten sich nordwärts bis zu dem hohen Koschan-Paß erhebt, weil es uns über die höchsten Rücken auch zu den nördlichsten Exrevieren des Gebirges über die Hochalpentriften an den kleinen Alpenseen vorüberführt, am gangbarsten und bekanntesten geworden ist und uns zur Vergleichung mit den anderen Hochalpenthälern die characteristischen Hauptmomente darbietet. Für eine tiefer eindringende Belehrung über die noch so wenig gekannte Alpennatur des Bulghar Dagh im Taurussystem müssen wir hier auf die seitdem veröffentlichten vollständigen und inhaltreichen Sammlungen und Arbeiten des genannten Botanikers verweisen[401]).

Mit der ersten Stunde Weges Bergansteigens oberhalb Gülek fängt die untere Vegetationsgrenze der für den Bulghar Dagh so characteristischen Waldung der Cedern an, in deren Begleitung auch die Silbertanne (Abies cilicia) hervortritt, die sich durch ihre 9 bis 10 Zoll hoch aufrechtstehenden Zapfen von anderen Arten als eigene Species unterscheidet. Die taurische Ceder, der schon einmal früherhin von W. G. Browne (s. oben S. 16) erwähnt wurde, die aber erst von Th. Kotschy dort botanisch entdeckt und festgestellt, wie auch der russische Reisende zuerst von ihm über ihre Existenz (am 17. Juli in den cilicischen Pässen, die er damals noch nicht kannte) belehrt wurde, ist dieselbe, wie die so berühmte des Libanon (Cedrus Libani), wenn sie auch von dieser durch doppelte Mächtigkeit des Umfanges der Stämme übertroffen wird, da die taurische Ceder selten mehr als 10 Fuß Umfang mißt und in den geschützten Thalgehängen höchstens die Umspannung von 20 Fuß erreicht. Sie wird hier Katran Agatsch (d. i. Pechbaum) genannt, und bildet die prachtvollsten Bäume, die zu Häuser- und Schiffbau dienen, deren duftendes Brennholz nur

---

[401]) Th. Kotschy, Reisen im cilicischen Taurus. Gotha b. J. Perthes. 1858.

wenig Asche giebt, aber desto mehr Harz, womit als Schiffbauholz die ganze Flotte Mehemed Ali's zu ihrer Zeit versehen wurde. Laubhölzer treten zwischen diesen mit andern Nadelholzarten, wie von Taxus, Pinus und Wachholder (wie Juniperus excelsa), zumal auch mit Eschen, Acer und verschiedenen asiatischen Eichenarten verhältnißmäßig nur spärlicher hervor, doch werden auch bei ihnen die in den geringeren Höhen zurückweichenden Arten, in den größeren Höhen immer wieder durch neue absolut höher emporsteigende Arten ersetzt, wie dieses auch bei den Nadelholzarten der Fall ist und daraus ein unerschöpflicher Reichthum neuer bisher unbekannt gebliebener Thatsachen hervorgeht, deren Entdeckungen in des genannten Botanikers Sammlungen und Berichten niedergelegt sind. Die Eichenarten geben den reichsten Eichelertrag zur Mästung des Steinwildes und der Heerden; die schöne Wachholderart (Arceuthos drup.) hat genießbare Früchte wie kleine welsche Nüsse von angenehmen Geschmack, die im November reifen, wo dann große Karawanen von Turkmanen aus dem Osten zur Einsammlung derselben herbeiziehen, daraus Marmeladen zu bereiten, die sie in irdenen Krügen heimnehmen, um sich daraus das beliebteste Getränk zu bereiten. Wenn z. B. die Lärchenarten (Pinus laricio) und die Schwarzföhre nach unten zurücktritt, so nehmen nach oben die Silbertannen und die genannten Wachholder nach Zahl und Mächtigkeit zu, und wo die genannte Juniperus excelsa zurücktritt, tritt über ihr der mächtige dickblättrige Wachholderbaum (Juniperus foetidissima) als ihr Stellvertreter desto verbreiteter hervor. Eben so werden die nach unten zurückbleibenden Eichenarten in den höheren Regionen durch neue Eichenarten (z. B. Quercus ibicis u. a.) ersetzt. Von der Höhe von 4500 Fuß über dem Meere an beginnt hier der prachtvolle Cederngürtel, der sich als vorherrschender lichtgrüner Urwald um den Alpenstock lagert, aber keineswegs zu den größten Höhen hinaufsteigt; denn über ihm dehnt sich der höhere, dunkle Waldgürtel von Tannenarten und Wachholderbäumen in ungeheurer Breite und Mächtigkeit zu noch höheren Regionen aus, bis auch sie die obere Baumgrenze bei 6400 bis 6500 Fuß üb. d. M. erreichen, die hier um 1000 bis 1500 Fuß höher hinaufsteigt als in den mitteleuropäischen Karpathen und helvetischem Alpengebirge. Ueber dieser erhabenen, von vielen Millionen der bewunderungswürdigen prachtvollsten Baumcolosse der mannigfaltigsten Arten erfüllten, mächtigen und mit den wechselndsten und schönsten Schattirungen von

allen Stufenfolgen des saftigsten Naturgrüns geschmückten, oft schauerlichen Waldregion breitet sich ein weites 4 bis 6 Stunden ansteigendes, von allen Bäumen und Gesträuchen entblößtes Alpenland aus, wo blumenreiche, bunte, doch nur an Quellabflüssen zu Rasenteppichen zusammengewachsene Alpentriften mit reichlicher Vegetation den Boden überdecken, der sich an saftigen, fetten, weitverbreiteten Matten doch nicht dem Reichthum helvetischer Almen gleichstellen läßt. Denn die von der Meeresküste aus sanft erscheinenden Kammkuppen des ganzen taurischen Alpenhochlandes zeigen sich meist in der Nähe als steile kaum ersteigbare Trümmer- und Geröllabhänge, von zahllosen senkrechten Felsenwänden durchbrochen, ein Gebirgscharacter, der große Aehnlichkeit mit jenem der tyroler und helvetischen Regionen darbietet, welche die gesicherten Grenzen der Gletscherregion noch nicht erreichen, aber bis in den Hochsommer noch mit Schneefeldern bedeckte Alpenhöhen sind, die dann von Schneewassern abgeschwemmt nur wenig Vegetationsboden festhalten können.

Die Menge vorherrschender Blumenarten betrifft die natürlichen Familien der Compositen, Labiaten, Leguminosen und Doldengewächse, aber auch die Kreuzblumen, Scrophularien, Caryophylleen und Liliaceen. Mit dem ersten Sommeranfange treten im Juni die bunten Tulpen, die blauen Anemonen, die weißen Ornithogalen, die Scilleen, Fritillaren und Hyacinthen in ihren Prachtblüthen hervor; im Juli folgen die Heere der Ranunkeln, der Silenen, Potentillen, Rosen nach, und im Spätsommer beschließt sich das veränderte Pflanzenkleid der alpinen Flora am Ende August mit den Hypericus-Arten, den Euphorbiaceen, Marrubien, Centaureen und andern bald absterbenden Gewächsen. Aber nach den ersten im September auf den Höhen fallenden Regenschauern belebt sich noch einmal die Oberfläche der ganzen Alpenwelt mit den aus den Zwiebelknollen plötzlich hervorsprossenden blauen und weißen Crocusblumen, die wie bunte Teppiche das Ganze überdecken, aber mit ihrem Blüthenschmuck nicht selten eben so schnell wieder bei den urplötzlich eintretenden Winterstürmen mit einer Schneefülle überdeckt werden.

Nur bis zur Höhe von 8000 Fuß ist diese reiche und oft üppige Flora zu finden; höher hinauf zeigen sich nur hie und da zwischen Steingerölle schwache Spuren von Vegetation und nur auf glimmerhaltigem, leichter als der harte Jurakalkstein (der im

Bulghar Dagh vorherrscht) verwitterbaren Thonschiefergebieten finden sich noch in dichte Polster zusammengewachsene Wurzelstöcke einzelner Alpenpflanzen, welche dort der Unbill der Höhen zu widerstehen vermögen, von Potentillen, Scorzoneren, Silene, Draba und den lieblichen, auch den helvetischen Alpenwanderern wohlbekannten, allen Wettern trotzenden Saxifragen. Die auf den mit feinen Steingeröll überdeckten Südabhängen von 10,500—11,000 F. üb. d. M. der hohen Spitzen des Bulghar Dagh höchstvorkommenden Pflänzchen waren einige kriechende Cruciferen, Alsineen, Arenarien u. a. Die ganze Reihe dieses Hochgrates von Ost nach West ziehend, mit einem Dutzend riesenhoher Kuppen, Spitzen und Felsrücken, mit den dazwischenliegenden Kämmen, stürzt gegen die Nordseite in senkrechte, oft überhängende 1000 bis 2000 Fuß hohe Felswände ohne alle Vegetation in die tiefer vorliegenden Hochthäler ab und ist daher nur an wenigen Stellen, fast nur an einer einzigen (dem Koschan-Paß, 8400 Fuß üb. d. M.), durch Kunstpfade zu den Bergwerken Bulghar Maghara (8400 Fuß üb. d. M.) im Osten gegen den Seihun zu und Bulghar Ma'aden (4500 Fuß üb. d. M.) erst durch Menschenarbeit zugängig gemacht worden. Dieser fast überall senkrechte Nordabsturz des Bulghar Dagh, den Th. Kotschy durch mehrere Seiten- und Höhenausflüge von Bozanti (Podandus) in Osten westwärts bis gegen die Hochebene von Karaman wahrnehmen konnte, ist die Ursache der Unzugänglichkeit und Unbekanntschaft mit dieser Nordseite des wüste liegenden Alpenstocks. Erst eine zweite um 3000 Fuß tiefere, durch ein westöstlich streichendes Hochalpenthal von der südlichen Steilwand des Hochgrates gesonderte Felsterrasse, mit ebenfalls schroffem Nordabfall zur größeren Tiefe, wo sie die Baumgrenze erreicht, zieht unter der ganzen Nordwand des hohen Bulghar Dagh von W. nach O. vorüber. Auf ihr ziehen in gleicher Richtung mehrere der Centralkette parallele muldenförmige Vertiefungen hin, die theils mit ewigen Schneefeldern unter den Hochgipfeln bedeckt sind, theils bei den temporären Schneeschmelzen ihre Wasser in von West nach Ost der Länge nach gedehnten kleinen Hochalpenseen concentriren, von denen der westlichste, der Kara Gjöl, 8400 Fuß üb. d. M. liegt und eine Viertelstunde Umfang hat, der östlichere kleinere aber, in gleicher Höhe, Ko Gol (!) heißt. An beiden führt der für den Bergwerksbedarf für Saumthiere über den Koschan-Paß 9400 Fuß üb. d. M. gebahnte Kunstweg, an der Ostseite der 10,000 Fuß hohen

Kuppe des Koschan Dagh vorüber, zu jenen nur kurze Periode des Jahres hindurch zu bearbeitenden Grubenwerken.

Ganz entgegengesetzte Ansichten bieten sich dar von dem Hochgipfel des Koschan Dagh nach den Nord- und den Südseiten des Bulghar Dagh. Der Blick gegen Nord wird ostwärts durch die höhern Spitzen des Ala Dagh näherzu begrenzt, aber direct nordwärts ist er weithin unbegrenzt bis zum fernsten Horizont, der meist in Höhenrauch sich verliert, aus dem aber noch bei klarem Himmel der bis 13,000 Fuß hohe mächtige Coloß mit seinen breiten Schneefeldern schimmernd hervorleuchtet, der Argäus bei Kaisarieh. Das übrige nähere Bergland ist zu einem wellenförmigen, von solcher Höhe von einer Ebene kaum zu unterscheidenden Hügellande verschmolzen, aus dem sich nur nordwestlich der spitze konische isolirte Hassan Dagh sichtbar emporhebt. Fast die ganze nordwestlich bis zum Fuß dieser Berge vorliegende Landschaft erscheint so nur als eine weite von Hügelreihen durchzogene Hochebene von großartiger, aber trauriger Einförmigkeit, nur vom Rahmen zackiger Alpenhöhen in der Ferne eingefaßt und in der größeren Annäherung von schwarzen Nadelholzwäldern in einzelnen Streifen und Gruppirungen theilweise überwachsen. Die weite Ebene selbst ist ganz baumlos, der kahle Boden ohne Anbau, von lichtgrauem oder düsterem Ansehen, nur in der Nähe der sparsam sich zeigenden Dörfer und wenigen Städtchen durch künstliche Bewässerung in weiterer Ausbreitung Feuchtigkeit erhaltend, mit dunkelgrünen Culturflecken, von denen feinere, grüne, vegetative schmale Streifen längs den Flußufern alle gegen Osten nach dem Sarussystem sich hinziehen. Ganz anders für das Auge ist vom hohen Gipfel des Koschan Dagh der Blick nach der Südseite des Bulghar Dagh über dessen weite mannigfaltige Waldteppiche und sanft sich hinabsenkende Südlehnen des Gebirgsabfalles bis zu dem Spiegel des Meeres hin. Ueber sanftgrüne Ceder- und silberweiße Tannenbestände gleitet das Auge zu den dunkeln Kieferwäldern hinab, und dazwischen ziehen hie und da noch mächtige, zu kahlen Zacken sich emporhebende Felsenkämme hin, meist zauberisch durch die vielerlei Färbungen der Waldreviere und der hellen Laubholzstellen und Umkränzungen der Schatten- und Lichtseiten gehoben. Erst in weiterer Ferne gegen Süden bezeichnet die lichtgrüne Farbe den unteren Saum und die Grenze des Waldes durch die feinnadlige Pinusart (Pinus halepensis) und noch weiterhin folgen die schmalen Streifen der cilicischen Ebene, jenseit derselben die spiegelglatte

Fläche des Meeres, die in westlichster Ferne von den Schattenstrichen der cyprischen Berginsel begrenzt wird, gegen Osten hin aber in nebelgrauem Hintergrunde durch die Bergkette des Amanus, die im Horizont mit der syrischen Wüste verschwimmt und nach vorn nur in dem hohen Mons Casius steil ab in die See fällt.

So der Contrast: gegen das Binnenland das sterile Bild einer Trauerwüste, gegen die Meeresseite eine reiche, durch alle meteorologische Verhältnisse begünstigte, üppig bewachsene, reich bebaute und belebte Landschaft mit dem Fernblicke auf berühmte Gegengestade.

Durch das Thal des Gusguta steigt man von Gülek aufwärts zum Höhengipfel des Koschan Dagh und seinem Gebirgspasse hinauf, durch den Eingang des cilicischen Engpasses vorüber, an dem auch alle höheren Zugänge durch Verschanzungen und Verhaue von Baumstämmen, Bauten und Pallisaden unzugänglich für ein feindliches Heer des Großsultans gemacht waren, die aber beim Rückzug durch Pulversprengungen zerstört und in wilder Verwirrung von den Aegyptern zurückgelassen wurden, wo der friedliche Wanderer überall noch auf die Trümmer der Geschütze, der Bombenkessel und der eisernen Halb- und Vollkugeln stößt, mit denen das ganze Revier überstreut ist. Dann betritt er gegen Norden die düsteren Tannenwälder und läßt die militärische Heerstraße gegen Nordost zum Sarusthale ziehen, wohinwärts längs derselben zur Seite von den damals stationären ägyptischen Soldatencolonien viele Felder zu ihrer eigenen Verproviantirung urbar gemacht waren.

In der dritten Wegstunde von Gülek, nordwestlich der Engschluchten und der Verschanzungen, steigt man im Gusgutathale schon durch die Region der Cedernwaldung aufwärts, die hier eine sehr allgemeine Verbreitung einnimmt. Die an 40 Fuß hohen stattlichen Tannenbäume sind von der europäischen bekannten Art gänzlich verschieden, tragen Zapfen denen der Ceder ähnlich, aber dreimal größer, bis zu 12 Zoll Länge; die Unterseite ihrer Nadeln ist meist silberweiß, ihre Aeste fangen vom Boden des Stammes an. Die Cedern mit jenen untermischt zeichnen sich durch ihre schirmförmigen Aeste aus, die mit jedem Jahrestrieb flach über einander liegende, fast symmetrisch geordnete Etagen bilden, mit lichtgrünen oder silberweißen und um ein Drittheil kürzeren Zapfen, in einer mehr lichtgrünen oder dem Aussehen nach mehr silbergrauen Art, die beide in größeren Höhen durch Schwarzföhren und Baumwachholdern verdrängt werden. Zu dieser

höheren Thalstufe emporgestiegen, erreicht man ein vom Walde befreiteres Thal, in welchem bei einer Quelle Almalolug (wol richtiger Elmaly-oluk, d. i. äpfelreiche Spalte) in tiefen Schluchten von Kalkkieselconglomeraten ein Dutzend schwarzer Nomadenzelte der Berghirten aufgeschlagen standen. Von da an weiter aufwärts wurde der bisher trockene und harte Boden bei einer Höhe von 5500 Fuß üb. d. M. immer lockerer und feuchter, weil in diesen Höhen noch mit Schneeflecken gesprenkelte Stellen hinreichende Feuchte darboten, so daß sich nun der weißgraue Kalkboden mit lebhaftem Grün zu überziehen begann. An einer Wendung des Hochthales gegen N.W. erreichte man nach 5½ Stunden Aufsteigen von Gülek an der Steilwand des Gusguta-Thales und an der Cascade eines Bergstromes vorüber die Quelle Goolug (?) in absoluter Höhe von 6500 Fuß üb. d. M., um welche eine Gruppe von acht Hirtenzelten gelagert und von mächtigen wilden Hunden bewacht war. Die in den Zelten zurückgebliebenen Weiber wuschen ihre Filzdecken auf kleinen Kieselsteinen ausgebreitet, die ihnen zu Bettlagern dienen, welche um die Feuerstellen der Zelte die Schlafstätten bezeichnen. Die Zelte waren aus Ziegenhaar gewebt und über Reifbogen gespannt und stark mit Steinen belastet, um Schutz gegen die Stürme zu geben; das einzige Geräth war der Kessel, der über der Feuerstelle hing. Nur nach und nach kamen die umher zerstreuten Hirten neugierig den Gast zu begrüßen, der ihnen als Doctor und Kräutersammler willkommen und von den Ihrigen im Dorfe Gülek schon empfohlen war. Hier war schon eine neue Zone der Alpenflora erreicht, die nun weiterhin ausgebeutet werden sollte.

Das Alpenthal Gusguta ist gegen Ost der aufgehenden Sonne zugewandt, gegen S.W. von 2500 Fuß höher aufsteigenden kahlen Felsrücken umsäumt, und steigt gegen Nord steil zu dem mächtigen Rücken und der weißfarbigen Spitze des Centralstocks im Koschan Dagh empor. Wie ein weißes Band sieht man zur Linken Zickzacklinien über 7000 Fuß hohe Gerölllehnen aus einem westlicher gelegenen Hochthale, aus dem Karly Boghaz (d. i. schneeigen Engpaß), sich zu dem nördlich immer höher aufsteigenden Gusgutathale hinziehen; es ist der künstlich über diese Höhen mühsam gebahnte Saumpfad für Maulthiere und selbst für Kameele, der über den Koschan Paß hinüberführt, die jenseit liegenden Bergwerke zu Bulghar Maghara und Bulghar Ma'aden mit Lebensbedürfnissen zu versehen, oder ihre gewonnenen Erze auf die Südseite des Hochrückens zu den Schmelzhütten nach

Gülek zurückzutransportiren. Hier, in der absoluten Höhe oberhalb des Zeltlagers Goolng bei 7000 Fuß Meereshöhe, im obersten Gusguta-Thale wurde die neue Alpenflora bis zu den in die höchsten Schluchten herabhängenden Eis- und Schneefeldern durchforscht, aus deren hohlen Gewölben, durch die Erdwärme gelöst, die Wildwasser hervorfließen und die Thalrinnen befeuchten, wo die Alpenheerden noch ihre Weide finden. Der felsige Boden des Bulghar Dagh ist keineswegs vorherrschend so mit Erde überzogen, daß nicht die Vegetationsdecke ihn an vielen Stellen durchblicken ließe; nur in der Nähe der Quellen und so weit die Ausbreitung ihrer Gewässer reicht, zeigt sich zusammenhängende Rasenbildung wie in den Alpen Mitteleuropas. Die Hirten müssen daher mit den Heerden ihren Standort oft wechseln; der mitgebrachte Proviant und die Milch ist hier oben ihre Hauptnahrung. Die saure Milch, Jauert, in Schläuchen aufbewahrt, ist allgemeine Speisung wie der daraus bereitete Käse; Milchspeisen, wie Kaimak, dicke ausgekochte Sahne (Nideln, Obermilch) und Chesch, dünner wie jene, oder Sud, d. i. frisch abgekochte Milch, sind nur Gerichte für den Gast. Rebhühner, Drosseln, Eichhörnchen, Steinböcke und Fleischspeise von den Zicklein und Lämmern kommen nur selten vor; gegen Bären, Wölfe und Schakale müssen die wilden Hirtenhunde und die Hirten fortwährend gerüstet sein. Der Schatz der neuen Gewächsarten auf diesen Höhen bereichert ungemein die bis dahin noch wenig gekannte dort eigenthümliche alpine Flora. Um auf dem genannten Saumpfade auch den Hochpaß des Koschan Dagh auf die Nordseite zu übersteigen, müssen wir zuvor auch aus dem westlichen Seitenthale, dem des Karly Boghaz, zu ihm emporsteigen.

Die Hochgebirgslandschaft Karly Boghaz breitet sich dem Gusguta-Thale zunächst zur Westseite aus, ebenfalls am Südabhange des hohen Alpengrates, der vom Koschan Dagh sich westwärts über die Gipfel des Thocke Kjöprü (? 10,500 F. üb. d. M.), des Harpalik (wol Arpalyk, d. i. Gerstenort, 10,800 F.), des Tschoban hujn (10,800 F.) und Metdelis (11,000 Fuß) hinzieht, dem benachbart als südlicher Vorsprung der 10,800 Fuß hohe Dreispitz (Ütsch Tepe) vorliegt. Der Weg zu ihr führt in einer halben Stunde westwärts vom Gülek Bazar in ihr unteres Tiefthal, zu der Stelle eines ehemaligen schon vor 300 Jahren betriebenen Bleihüttenwerks, das noch durch ein übrig gebliebenes Mühlrad und durch den Namen Ma'aden mit ihren

Schutthaufen bezeichnet, aber längst verlassen ist und in Ruinen liegt. Auch die Reconstructionen in der Nachbarschaft, während der Aegyptertzeit von 1836 durch den Piemontesen Boriani und 1837 durch den österreichischen Bergrath, unsern Freund Russegger, haben keine Dauer gehabt. Die angewachsenen Erzhaufen liegen meist um die wieder verfallenen Hochöfen noch ungeschmolzen umher. Nur die zum Transport der Lasten gebahnteren Erzwege gestatten bequeme Zugänge in das dadurch gemilderte Gebirgsthal, in dem man nach den ersten 2 St. von Gülek die reicheren Wiesengründe von Jilan Owassy (Schlangenebene) erreicht. Von hier an verzweigt sich das Hauptthal in drei westlichere und nordwestlichere Nebenthäler, von denen das nördlichste noch 4½ St. Weges von Gülek zur Pongar su nedere (? es soll bedeuten die Quelle, der nie Wasser fehlt) führt, die von lichthellen Zitterpappeln, Weißbuchen und Eichenarten mitten in den dunkeln Nadelholzwäldern umwachsen ist. Aber ein Seitenweg westwärts aus dem Flußthale führt über eine nicht unbedeutende Berghöhe zu den noch bearbeiteten Bleiminen von Gülek Maghara, an 6000 Fuß hoch, von wo jene Kunststraße nordwärts zum Transport von Erzen für Saumrosse zum oberen Karly Boghaz-Thale und weiter zum Koschan-Paß hinaufführt. Steigt man aber im Flußthale von der Quelle Pongar su nedere 2 Stunden gegen Norden aufwärts, so ist man der oberen Baumgrenze schon näher gerückt, die am Bulghar Dagh nie unter 6000 Fuß herabsinkt und mit welcher sich hier das grandiose Gebirgsamphitheater über dem Haupte des Wanderers mächtig emporhebt. Hier ist das Zeltlager der Hirten im Karly Boghaz erreicht, das ganz dicht unter den höchsten Hochalpen und unter ihrer unmittelbaren Einwirkung steht. Hier zeigen sich nur noch ein paar einsame Cedern neben einigen hochstämmigen Wachholderbäumen, den wenigen Ueberresten eines einstigen Waldreviers.

Der nächste wellige Bergrücken mit grünen Wiesen bedeckt hat seinen Namen Emik Depessi (richtiger Inik-Tepessi, d. i. Ochsenberg) seiner guten Weide zu danken. Von hier zieht jener zuvor erwähnte Saumweg von den Bleiminen Gülek Maghara über die Geröllschurren gegen N.O. zu dem oberen Gusguta-Thale hinüber, und senkt sich dort in zahlreichen Windungen wieder von den Geröllbergen hinab. Längs seines Verlaufes sieht man an vielen Stellen die Nachgrabungen der Unwissenden nach Erzen, die alle ohne Erfolg blieben. Ueber 7000 Fuß hohe Rücken geht der Weg

unterhalb dem hohen Dreispitz (Ütsch Tepe) an einem grünen Sattel vorüber, über dem sich ein hohes Schneefeld Kar Gjöllü (d. i. Schneesee) erhebt, das zum wilden Schneepaß Karlü Boghaz führt, dessen beschwerliche Uebergänge den Steinböcken zu einem Asyle gegen ihre Verfolger dienen. Zur größten Höhe steigen diese Reviere im Bulghar Dagh Metdesis gegen West bis zu seiner Kegelspitze von 11,000 Fuß empor, zu dessen Erreichung von hier noch 10 bis 12 Stunden mühsamen Steigens nöthig sein würden, daher sein Gipfel erst auf einer späteren Excursion bestiegen wurde. Seine Ostseite trägt ein Alpenhorn Tschobanhuju, d. h. Hirtenjubel: denn haben die Hirten mit ihren Hammel- und Schafheerden alle Höhen bis zu dieser äußersten Stelle der Abhänge abgeweidet und jenes Horn erreicht, so kehren sie aus diesen Wildnissen voll Sehnsucht nach ihren Dörfern und jubelnd zum Heimgang zu den Tiefthälern zurück. Drei gewaltige Gebirgsgruppen steigen hier wild um den Bergsteiger empor; folgt er dem Uebergangspunkte des gebahnteren Saumweges, so steigt er über den Sattel Kara Tschaïr Gedük (d. i. Schwarzwiesensattel) am gewaltigen Rücken des Harpalik vorüber zum oberen Gusguta-Thale zurück, und findet an der Kuppe des Kara Tschaïr eine Station von zehn schwarzen Filzzelten, dessen Hirten zu seiner Aufnahme bereit sind. Die Schneewasser höhlten hier ein tiefes Bette in einem Boden von Kalkconglomeraten und lockeren Sandsteinschichten aus, wodurch unter überhängenden Felsklippen 10 Grotten entstanden, in denen Hirtenfamilien mit ihren Heerden und ihrer Milchwirthschaft Schutz finden konnten gegen die Unbill der hohen Wolkenregion. Eine dieser Grotten wird von Hassan Agha, dem Gutsherrn des Districtes von Gülek und der ihm zugehörigen Dörfer, bewohnt, wenn er seine Heerden in den Alpen besucht oder zur Jagd geht.

Hier fand der Botaniker mit seinen Leuten eine gastliche Herberge; in Milch gekochter Weizen war das schmackhafte Gastgericht und köstliches Quellwasser der Labetrank; neue Prachtblumen belohnten reichlich die auf den Steilweg verwandten Kräfte; ein kaukasischer Asphodill (Eremurus caucasicus) mit mannshohen Blüthenschäften, dicht mit gelbrothen Blumen besetzt, wuchs hier in Menge. Seine Wurzelknollen voll Kleber werden von den Hirten gesammelt, im Winter gestoßen zu Schußpappe verbraucht und zu ansehnlichen Quantitäten in Tarsus verkauft. Die Hirten, in der Grotte beim Feuer gelagert, ergötzten sich am Abend mit Flötenspiel, das ihnen sehr geläufig war, aber nur in Molltönen und

schwermüthigen Tönen sich bewegte. Indeß hielten draußen grimmige Hirtenhunde die Wache gegen Bären und Wölfe, die hier den Heerden oft sehr gefährlich sind, denen ohne Gewehr und ohne Hundebegleitung zu begegnen auch dem Menschen gefahrvoll ist, da der bloße Knall eines Schusses diese Bestien noch nicht in die Flucht jagt, und nur der Angriff von mehreren Hunden sie zurückscheucht.

Die Hirten waren am folgenden Tage sehr dienstfertig in Sammlung vieler seltener Blumen für den Botaniker; auf schmalen Ziegenpfaden führten sie zu den Stellen, wo am Rande der Eisfelder die gelben Lackblumen blühten und die duftende Kar Sümbül (d. i. die Schneehyacinthe), mit deren Blüthen sie ihre Turbane zierten, wie der Tyroler oder Salzburger Gemsschütze seinen Hut mit der hochgepriesenen Alpenrose oder dem Edelweis vom Gamskahrkogel oder vom Watzmann. Auf Höhen von verwitterten Schieferstellen bei 8000 Fuß blühten an einer Quelle noch himmelblaue Primeln, und an der Menessche-su, d. i. der Veilchenquelle, ein Fettkraut (Pinguicula, Menesschie genannt) und ein lazurblauer Sommerenzian. Einige 20 Quellen neben dieser bildeten sogleich einen starken Wildbach, der sich von hohen Felswänden brausend in tiefe Schneepässe und Schneeschurren hinabstürzt. Zu diesen über Felsklüfte und Schneespalten mit dem Alpenstock hinüberspringend und hinaufsteigend, gelangte man zu dem Nordabsturz des Hochrückens, an dem sich über 9000 Fuß die Felder, der sogenannte »ewige Schnee« ausbreitet, der auch den ganzen Sommer hindurch seine Eismassen beibehält, die jedoch keine Gletscher im gewöhnlichen Sinne darstellen, sondern durch aus den Schneefeldern hervorsprudelnde Quellen ihre Nahrung und Anhäufung erhalten. Hier zeigte sich am Eingang der Felsenkluft Dusch Olugh Kapussy (wol Tasch-oluk-Kapussy? d. i. Steinspaltenthor) wieder ein neuer Reichthum von den seltensten Alpengewächsen; die feierliche Einsamkeit dieser erhabenen Region überrascht um so mehr durch die Pracht ihres reizenden Blumenschmucks; sie ist nur durch wenige Zeichen thierischer Belebung unterbrochen. Von Insekten zeigte sich außer gewöhnlichen Laufkäfern nur wenig Neues; von Reptilien höchstens eine Eidechsenart; aber Alpendohlen mit gelbem und rothem Schnabel sind nicht selten und erheben häufiges Geschrei; die Schaaren kleiner Schneefinken rüsteten sich schon zum Abflug; aber große Steinadler und Geier umschwebten in gewohnten Kreisbogen, nach Beute spähend, die Höhengipfel. Nur die Tiefe der hiesigen Schnee-

schurren zieht regelmäßig mit dem Anfange der heißen Jahreszeit Menschen herbei. Mit dem ersten Tage des Juni kommen dann täglich 30 bis 40 Saumpferde an ihre unteren Ausgänge, um Schneeladungen aufzunehmen, die von ihren Treibern in ein bis anderthalb centnerschwere Stücken zerhackt, vom Morgen bis Mittag in Decken gepackt, Abends in der Kühlung und die Nacht durch bis zum folgenden Mittag auf den Markt von Tarsus gebracht werden und dort den Sommer hindurch ihren Absatz finden. Der Gewinn zweier Pferdeladungen soll auf dem Bazar jedesmal 120 bis 140 Piaster abwerfen, aber nur sehr starke Pferde können diese Strapazen aushalten.

Nur zuweilen verläuft sich in diese Gegenden des Nachts ein Steinbock (türkisch, wie der Hirsch, Geik genannt, ein alter Bock heißt aber Dekhe)[412]) von seinem Trupp, der dann von den Hirtenhunden bald aufgespürt und umstellt, auf einer Klippe oder in einer Höhle bewacht wird bis zum Morgen, wo der Hirte die Beute erlegt. Nur auf den allerhöchsten Klippen der Felskegel wird selten einmal der Edelhahn (Ur Keklik?), eine Art Auerhahn, ein ungemein schöner Vogel erlegt, der sich nur durch seinen bezaubernden Lockton, den man Gesang nennt, weil er ihn zuzuhören wie zum Stillstehen zwinge, dem Jäger verräth. Seines schmackhaften Fleisches wegen ist er hier eben so geschätzt wie in Persien, wo Kotschy ihn auch auf dem höchsten Gipfel des Demawend antraf. Ein Edelhahn, der hier auf seiner Hochklippe erschossen, aber vom Jäger nicht erreicht werden konnte, wurde vom Adler in seinen Klauen durch die Lüfte davon getragen und an sicherer Stelle verzehrt; dagegen wurden mehrere junge Steinböcke heimgebracht.

Schon in der Mitte August, wenn die Schafheerden unter der Leitung ihrer Hirten alle zugänglichen Hochtriften abgeweidet haben, müssen diese an die Schneeregion grenzenden Hochalpen von ihnen verlassen werden; sie ziehen in die tiefere Waldregion hinab, die sie aber auch Mitte October verlassen müssen, weil sich dann die ersten Herbstregen einstellen, worauf sie alle Alpen verlassen und in ihr Obdach zu den Dörferhütten zurückkehren, wo sie den Winter über herbergen, wie in Gülek, das über 2000 Schafe

---

[412]) Der Steinbock im südwestlichen Asien, Aegoceros aegagros, Wagn., ein Beitrag zur Kenntniß seiner Lebensweise von Th. Kotschy, Custos-Adjunct. Wien 1854. 8. Aus den Schriften des zoolog.-botan. Vereins 1854; s. Zeitschr. f. allgem. Erdk. August 1856. S. 136—137.

besitzt und davon seinen Haupterwerb zieht. Die Abgabe der Heerdenbesitzer an den Grundherrn des Districts, an den Hassan Agha von Gülek, besteht darin, daß ihm von je 30 Stück der jungen Ziegen oder Lämmer jeder Heerde immer 2 Stück zur Vergrößerung der seinigen abgeliefert werden müssen. Wenn die nur sparsam im Gebirge vertheilten Hirten mit ihren immer nur kleinen, sporadisch weit auseinanderstehenden Zeltlagern und ihren mehr oder weniger zahlreichen Heerden die Hochalpen verlassen haben, wird das Gebirge ganz vereinsamt und unzugänglich für den Besucher, und höchstens Holzschläger und Steinbocksjäger wissen sich noch hie und da einen Zugang zu bahnen: denn auch die Erzgruben, welche an ein paar Stellen des Hochgebirges theilweise in Gang gekommen sind, müssen, ungeachtet die Gruben und auch die Wohnungen der Bergleute meist wegen der großen Alpenhöhe zum Schutz gegen die rauhe Witterung unter und in die Erde hineingebaut sind, doch vom October bis Mai von ihren Bearbeitern verlassen werden.

Die reichsten Bleiminen der Südseite des Bulghar Dagh liegen an der genannten Kunststraße des Saumweges zu Gülek Maghara, sind aber durch Schwefel- und Eisengehalt schwer zu gewältigen, wo sie aber doch zeitweise mit einiger Energie bearbeitet wurden und nebst den Hüttenwerken zu Gülek Bazar zur Zeit Ibrahim Pascha's näher bekannt wurden. Nach dessen Abmarsch sind, während der Restauration der Herrschaft des Großsultans, auch auf der Nordseite des Koschan-Passes und der dort schon genannten kleinen Alpenseen die reichhaltigen Silbergruben zu Bulghar Ma'aden, in Dioritgestein liegend, entdeckt, an 4000 Fuß über der vorliegenden Ebene von Konieh, so wie die Gruben- und Hüttenwerke verpachtet. Die Pächter suchten durch Benutzung beiderseitiger Erze in ihren Schmelzhütten ihren Ertrag gewinnreicher zu machen, und bauten dazu mit großer Sorgfalt den genannten Kunstweg für den Erztransport über den Hochrücken, der eine Länge von 8 Stunden Weges anhält und viele Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Das Gouvernement selbst hat nichts dabei gethan. Ostwärts von dieser Silberhütte, über welche wol P. v. Tschichatscheff, der sie im Jahr 1855 besucht hat, genauere Auskunft in seinem inhaltreichen Kleinasien geben wird, liegt auf weit größerer Höhe, gleichfalls im Norden der genannten beiden kleineren Alpenseen, 8400 Fuß üb. d. M., die zweite reichhaltige Silbergrube Bulghar Maghara (letzteres Wort

bedeutet Höhle), welche bei Kotschy's Besuch in ziemlich starkem Betriebe zu sein schien, da sie 65 Mann als Bergleute beschäftigte, von denen eine Abtheilung mit Grubenarbeit in 2 Stollen arbeitete, eine andere die Scheidung der Erze und eine dritte die Nachschicht in der Grubenarbeit besorgte, hat nur griechische Bergleute, die alle aus Lazistan gebürtig, hier meist in halb unterirdischen Erdhütten wohnen und fast insgesammt die Söhne derjenigen Väter sein sollen, die in den Bleiminen von Gülek Maghara beschäftigt sind. Die Kunststraße von da ist auch bis Bulghar Maghara 12 Stunden weit geführt und diese Grube ist mit den westlichen Silberhütten zu Bulghar Ma'aden ebenfalls durch einen guten Saumweg in Verbindung gesetzt.

Genauere Beobachtungen und Angaben dieser metallurgischen, geologischen und vielleicht seitdem schon wichtiger gewordenen industriellen Verhältnisse des Bulghar Dagh, die denselben einer neuen Aera der Civilisation entgegen führen könnten, wie dies seit einem Jahrhundert auch am mittleren russischen Ural und anderwärts wol der Fall war, haben wir jedoch erst in der Veröffentlichung der Arbeiten der beiden einsichtigen Bewanderer dieses Alpenstocks abzuwarten, dem wir hier nur eine kurze Characteristik widmen konnten, um auf vollständigere Nachricht über denselben vorzubereiten und der bisherigen zu großen Dürftigkeit an Belehrung über dieses inhaltreiche Naturgemälde in einer nur allgemeinen Erdkunde unseres Kleinasiens nach Kräften, ohne gründlichern Darstellungen vorgreifen zu wollen, zu begegnen.

§. 27.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Das cilicische Vorland, das rauhe Cilicien, die Tracheotis, *Κιλικία ἡ Τραχεῖα, Τραχειῶτις,* Cilicia aspera der Autoren. Die heutige Provinz Itsch-eli der Türken mit dem Stromsystem des Gjök Su, Calycadnus der Alten, und das peninsulare Gestadeland bis Tarsus.

Uebersicht.

Dieses westwärts von den Ebenen Ciliciens (*πεδιάς*, der Cilicia campestris) fortstreichende Gestadeland hat bei Strabo und

den alten Geographen von seiner Gebirgsnatur im Gegensatz jenes östlichen Küstenstriches mit Recht den Namen des rauhen Ciliciens oder des Gebirgslandes, der Tracheotis (Τραχειῶτις, Strabo XIV. 668) erhalten; denn es ist in seinem westlichen Verlauf bis zum Lande Isaurien wie mit seinem südwärts reichenden Vorsprunge seewärts ganz von einem wilden Gebirgslande erfüllt, und deshalb auch wenig bekannt geworden; ein Raum von doch wenigstens 600 Quadratmeilen, den wir auch seiner Stellung nach das cilicische Vorland der Südküste Kleinasiens nennen können. Die Küstenebene, in welcher Adana und Tarsus liegen, fällt im Westen des Tarsusstroms fast gänzlich weg und beschränkt sich nur auf einen ganz schmalen, kaum Stunden breit auslaufenden Küstensaum, der in geringer südlicher Erstreckung vom Hafenorte Mersin aus höchstens noch 15 bis 16 Stunden weit über die Küstenorte Soli, Lamas, Korghas bis gegen Selefkeh am Gjök-Su fortzieht, und bis zu diesem letzten nur von wenigen kleinen Küstenflüssen durchzogen wird. Dann aber westwärts (das kleine ebene Deltagebiet des Gjök-Su abgerechnet) hört die Küstenebene bis an die direct westwärts fortziehende Grenze der Tracheotis, wo sie in die alte Landschaft Pisidien übergeht, gänzlich auf, da hier überall nur wilde Klippen und hohe Gebirgsstirnen unmittelbar aus dem Küstenmeere sich emporheben.

Wenn, wie wir oben sahen, der hohe und langgestreckte Bulghar Dagh in seiner geringeren Breite nur den schmalen alpinen Nordkranz der Tarsusebene mit etwas südwestlicher Wendung bildet, und mit seinem steilen Nordabfall die Plateauebene des Binnenlandes von Tyana und Cybistra bis gegen Karaman hin mit seinen Schultern stützt, so füllt dagegen nun seine westliche Fortsetzung vom Dümbelek und Guglук Dagh an mit dem im Großen vorherrschend bleibenden Plateaucharacter (s. ob. S. 238) in gleicher Höhe, aber in viel mächtigerer Breite von N. nach S. ausgedehnt, das Gebirgsland der Tracheotis mit seinen verschieden gestalteten Massen gänzlich aus. Ohne fruchtbarere Ebene und ohne mildere Thalgebiete in den oft schwer zugänglichen, von engen Felsklüften durchzogenen Hochgebirgsketten oder nackten Plateaurücken seines Binnenlandes mit wenigen Paßwegen versehen, blieb es zu allen Zeiten ein ziemlich gesichertes Asyl seiner an Zahl stets geringen Bevölkerungen, die ohne bedeutende Ortschaften im Innern meist in Rohheit gegen ihre Nachbarumgebungen zurückblieben und stets Räuber und Plünderer, als widerspenstige Ge-

birgsvölker oder küstenschiffende Corsaren von ihren Gestadelande, das ihnen zahlreiche Schluchten und natürliche Bergfesten zur Vertheidigung nach außen darbot, alle Fremdlinge zurückschreckten. Nur große Heeresmacht, wie zur Zeit Xenophons, Alexanders des Großen, der Kreuzfahrer und weniger Andern, konnten es wagen, kleinere Theile ihrer Gebiete schnell zu durcheilen, und die Kämpfe der Römer unter Pompejus in dem berühmten Piratenkriege sind bekannt genug an ihrem Gestadesaume.

Die genauere Kenntniß dieses Landstrichs ist daher bei den alten Geographen sehr lückenhaft geblieben; die Römer und selbst Strabo lernten ihn nur von der Küstenseite in Folge der Piratenkriege und der darin einzeln besiegten Raubfürsten und Gewalthaber durch Zerstörung ihrer Besten und Burgen kennen, an deren Stellen dann einzelne Colonisationen getreten sind, die aber alle nur auf Häfen und Küstenstädte beschränkt blieben und kaum hie und da einmal in ein inneres Thalgebiet eindrangen, ungeachtet doch dies ganze Land zu einer römischen Provinz geworden und auch unter Byzantinern lange Zeit in ihrer Oberherrschaft geblieben war. Von dem Innern der Tracheotis schweigen die Alten, und Strabo, der wol wußte, daß sie in Nordosten in der Gegend von Tyana, Derbe und Laranda (XII. 569), von der Hochebene Cappadociens und Lycaoniens begrenzt sei, hatte doch nach der Nordwestseite nichts weiter von derselben zu sagen, als daß sie sehr sparsam bewohnt werde, wo sie an die benachbarten Länder der Isaurier, Homonaden (ein wilder Tribus der Isaurier) und Pisidier grenzte. Dagegen haben wir durch ihn über den Küstensaum der Tracheotis manche Belehrung erhalten. Das Binnenland dieser späterhin türkisch gewordenen Provinz würde aber auch bis in die Gegenwart eine Terra incognita für uns geblieben sein, da keiner der zahllosen Touristen, welche Kleinasien in den letzten Jahrhunderten durchstreift haben, sich in ihr Inneres gewagt hat, wenn wir nicht unserm geehrten Landsmanne und Freunde, dem preußischen Major Fischer[403]), die vortrefflichste Kartenaufnahme derselben und seinen militärischen Recognoscirungen höchst wichtige geographische Beobachtungen[4]) über dieselben verdankten, die einzigen, welche eine klare Anschauung von dieser Seite darbieten. Seine Darstellung

[403]) Kiepert, Karte von Kleinasien in 6 Bl. [4]) Major Fischer, Geographische Notizen über Kleinasien, in Kieperts Mem. a. a. O. S. 29—36.

konnte der Wegweiser für P. v. Tschichatscheff[405]) werden, der das Verdienst hat, von Karaman (Laranda) aus den Gebirgslauf des Hauptstroms der Tracheotis, des Calycadnus der Alten, des jetzigen Ermenek-Su oder Gjök-Su von seinem Ursprunge an im Süden von Laranda bis zur Mündung bei Selefke (Seleucia) durchwandert und dessen Stromentwicklung durch ein Dutzend von Höhenmessungen behufs seines Gefälles, zur lebendigeren Anschauung gebracht zu haben. Mit ihrer Wegweisung und der klassischen Küstenfahrt und Aufnahme der Gestade Karamaniens durch Admiral Fr. Beaufort[6]), durch welche uns erst das Verständniß der Straboschen Angaben und seiner meist historischen Berichte eröffnet und eine Vergleichung mit den Daten des Stadiasmus nach Leake's[7]) und Carl Müllers Referaten[8]) möglich geworden, dürfen wir uns nun schon an eine übersichtliche Darstellung der characteristischen geographischen Verhältnisse des rauhen Ciliciens wagen.

Indschidschean, unter den neuern einheimischen Autoren, nennt nach dem kaiserlichen Divanschreiber diese Provinz des türkischen Reiches Itsch-eli oder Savria (d. i. Isauria der Alten)[9]) ein Paschalyk von zwei Roßschweifen, das in der früheren Eintheilung dem Gebiete des Großveziers nebst der Insel Cypern zugehörte. Das ganze hindurchstreichende Gebirge mit seinen wenigen Paßübergängen nennt er Toros (d. i. Taurus), den südlichen Theil desselben aber Warsak Dagh (d. h. Säbelberg). Er hebt unter den 14 Kadylyks, d. i. Distrikten des Liwa (d. i. Provinz) Itsch-eli die 5 Hauptorte hervor: Silifke als Residenz des Paschas, Ermenek als Flecken mit festem Schloß auf steilen Felsen, mit vielen Höhlen, aber ohne Besatzung, von reichen Wassern, Gärten und Weinbergen umgeben, mit einem Bach, der aus Höhlen im Gebirge entspringe und bei Selenti (!) in das Meer fließe. Die Herrschaft rupenischer Könige Kleinarmeniens dehnte sich eine Zeit lang hindurch nach ihm bis zu diesem Ermenek aus, das von ihnen gegründet sein soll. Mud sei ein bloßer Flecken; Anamur oder Mamurieh (Anamur) ein

---

[405]) Asie Mineure. I. p. 284—288 und die Bolotowsche Karte.
[6]) Françis Beaufort, Karamania. Lond. 1818. Sec. Edit. Chapt. X—XII. p. 203—265. [7]) Col. M. Leake, Journal. l. c. p. 177—180 u. p. 197—207. [8]) Car. Mullerus, Anonym. Stadiasm. Mar. Magni. p. 478—487 in Geogr. Graeci minores. Paris 1855. Vol. I.
[9]) Indschidschean a. a. O. nach Kiererts Uebersetzung aus dem Armenischen. Mscr. S. 369.

Vorgebirge gegen Cypern, dem dortigen Vorgebirge Crommyon an 44 Mil. fern liegend. Die anderen zu Itsch-eli gehörigen Distrikte heißen Sinanlu, Seventi, Bozdoghan, Karatasch mit Erghadim, Güne-üzi, Gülnar, Sary Kawal, Zeine, Rewahi, Desme. Sie sind uns größtentheils unbekannt geblieben.

Dieses rauhe Cilicien wird von einem keineswegs großen, aber vielverzweigten, durch viele Gebirge und felsige Klüfte hindurchsetzenden Stromsysteme, dem Gjök-su, dem Calycadnus der Alten, mit vielen Windungen, doch in allgemeinster Normalrichtung von N.W. nach S.S.O. durchzogen. Er schneidet dies Land in zwei sehr ungleiche Abtheilungen, von denen die eine mehr gegen N. und N.O. dem nördlichen Binnenlande angehört, die andere gegen W. und S.W. den südlichen wilden Küstenstrich der Provinz bildet.

Erläuterung 1.

Die nördliche Tracheotis, die Wasserscheidehöhe des Hochplateaus mit den Gebirgsketten gegen West bis zur Senkung nach Isaurien gegen den Soghla-Gjöl, und der Nordabfall gegen die centrale Plateauebene von Karaman, nach Maj. Fischer.

Schon in Obigem ist es angezeigt worden, wie die Westseite des Bulghar Dagh vom Dümbelek und Gugluk Dagh an mehr zu einer plateauartigen, rauhen Hochfläche von 4500 Fuß Meereshöhe herabsinkt, welche nur in einzelnen wilden Berggruppen wie im Guglut Dagh noch zu 8000 Fuß aufsteigt, die sich westwärts am Nordrande der Tracheotis Ciliciens bis zu dem noch höheren Gjöl Dagh (10,000 Fuß üb. d. M.) und zum isaurischen Taurus in die Nähe des Soghla Gjöl oder des trogitischen Alpensees in Isaura (s. oben S. 238) mit vielen anderen Gebirgsgruppen fortsetzen. Auch ist bemerkt, daß diese plateauartige Wasserscheidehöhe zwischen den karamanischen Hochebenen des Binnenlandes und den gegen Süd zum Meere ablaufenden Gewässern der Tracheotis nur einen einzigen tiefern Einschnitt unter diesem Höhengrate von 4500 Fuß darbietet, der nur 6 Stunden fern im Süden der Stadt Karaman durch die Engkluft Kara Sekiz Boghaz an einem der obersten Calycadnus-Quellarme abwärts in die Provinz Itsch-eli zum Gestadelande führen kann.

Wenn dieses nördliche Quellgebiet des Calycadnus im Süd und

westwärts der Stadt Karaman durch die vielen Thalklüfte und Stromeinschnitte dieses Stromsystems auf einer Strecke von 12 bis 16 Meilen ostwestlicher Ausdehnung fast ganz seinen Plateau-character verliert, so tritt dieser dagegen ostwärts von Karaman und den oberen Stromklüften des Calycadnus um so schärfer und entschiedener von da bis zum Gugluk Dagh hervor[440]), wo sich das ganze Terrain ziemlich sanft und stetig nach Norden senkt und sich gegen die centrale Hochebene nur mit einem etwas steileren Rande von 100 bis 200 Fuß Höhe absetzt. Einige wenige Thäler sind hier 400 bis 600 Fuß tief, steil eingeschnitten und enthalten fruchtbare Oasen, die auch im Alterthum schon benutzt waren, wie Ueberreste aus jener Zeit in Ibrala (östlich der Stadt Karaman) und Diwle (auf dem Wege von da nordostwärts gegen Cybistra) bezeugen. Auf der an 400 Fuß hohen Kalksteinwand des letzteren Ortes schwebt an der Nordseite des Thales eine Höhenburg, deren Anlage in die Römerzeit, wo nicht noch weiter hinaufzureichen scheint. Einzelne Berge erheben sich um 500 bis 1000 Fuß über diese Hochebene. Der Gjök-Tepe-Dagh (d. i. Blauspitzberg, im S.O. von Ibrala) allein, etwa 2000 Fuß, bildet einen zusammenhängenden steilen Rücken und unterbricht den Uebergang über das Plateau. Dieses ist hier durchgehend ohne allen Anbau und nur in der Sommerzeit benutzen Nomaden vom Südabhange des Gebirges die sporadisch sich vorfindende Weide des wüsten Hochlandes, auf welchem Baumwuchs ebenfalls nur selten ist.

Südwestlich von Karaman nimmt das Land einen ganz verschiedenen Character an, indem hier die sich nach dem Gjök-Su oder Calycadnus absenkenden Nebenthäler desselben schon etwa 6 Stunden von Karaman südwärts entspringen, so daß die Wasserscheide zwischen der centralen Hochebene und dem Küstenmeere jener nördlichen Hochebene sehr nahe liegt, nach welcher sich nur einige wenige und ganz kurze Thäler schnell absenken. Westlich von Karaman erhebt sich auf dieser hier noch der Ebene genähert liegenden Wasserscheide der Hadschi Baba-Dagh bis zu 8000 Fuß absoluter Höhe. Das Granitgebirge hat das sich nach der Hochebene absenkende Kalksteingebirge mit schönen, schroffen Formen durchbrochen und ragt weit in die nördliche Plateauebene über Cafriat Kassaba hinaus. Aus derselben tritt in geringer Ferne von höchstens 2 bis 3 Stunden ganz inselartig die eben so hohe und

[440]) Maj. Fischer a. a. O. S. 30.

gleichgestaltete Gruppe des vulkanisch gebildeten Kara Dagh (s. ob. Kleinasien. Th. I. S. 17) wie ein Außenwerk am Nordrande des Taurus hervor. Derselbe ist mit Sträuchern und einem gummihaltigen Kraute bedeckt und ganz wasserlos, weshalb die noch sehr kenntlichen Ruinen auf seiner Nordseite sich durch eine außerordentliche Menge von Cisternen auszeichnen.

Zwischen jenem Hadschi Baba-Dagh und dem unter gleichem Parallel wol 20 Stunden westlicher in Isaurien liegenden großen trogitischen See, dem Soghla Gjöl, tritt die Plateauformation wieder schärfer hervor; die Abhänge nach der Ebene und nach dem Abfluß des großen Sees zu sind höher und steiler, die dahin abfallenden Thäler sind breiter, das Land theils mit Holzung bedeckt, theils zum Anbau geeignet und auch dazu benutzt.

Der Boskyr Dagh, der, in derselben linearen Richtung gelegen, mit seinen Silber-, Kupfer- und Bleigruben, die noch heute an seinem Nordfuße bearbeitet werden, die Ruinen der alten Isaura überragt, erhebt sich in Kegelgestalt bis zu 8000 Fuß absoluter Höhe über das ihm nordwärts anliegende Plateau. Noch weiter in Südwest, südwärts des großen trogitischen Sees Soghla Gjöl, bezeichnet der riesige Gjök Dagh, d. h. blauer Berg (Geuk-Dagh bei v. Tschichatscheff), der zur Zeit Major Fischers Mitte August noch mit Schnee bedeckt war und zu 10,000 Fuß absoluter Höhe von ihm geschätzt wurde, die Grenze der Wasserscheide zwischen den Gewässern, die zum Binnenlande nach Karamanien und zum Küstenlande nach dem cyprischen Meere hinabfließen. Das südlichere Meeresgebiet vom Gugluk-Dagh abwärts zeichnet sich durch eine südlichere Vegetation wie durch eine viel frischere Färbung aus. Die Hochebene nördlich am Gjök-Su oder Calycadnus ist indeß fast noch eben so unwirthbar wie in dem nordwärts sich absenkenden Thale in Ost von Karaman, weil auch hier der Boden mit Geröllsteinen vielfach überdeckt ist und auch die in S.W. von Karaman südostwärts des Boskyr Dagh und ostwärts des riesigen Gjök Dagh sich nur 1000 bis 2000 Fuß über dem Wasserscheiderücken erhebenden Berge, wie der Chadem Dagh (d. i. Diener-Berg), Pilawganda (bei Schönborn Pilergonda) und Altyn Tasch (d. i. Goldstein), sind meist völlig kahl. Die südwärts dagegen etwas mehr geöffneten und tieferen Thäler, als die nach Norden abfallenden, sind in den Lehnen häufig mit Nadelholz oder Steineichen bewachsen, die auch an einigen über das Plateau sich erhebenden

Bergen, wie am Geljbel Dagh und am Tschamly Dagh (Fichtenberg), die schon zwischen den westlichen Armen der Calycadnusthäler sich emporheben, von außerordentlicher Stärke und Schönheit sind.

Zumal bildet das Thal des Buzaktschoi-Tschai (ein von West kommender Hauptquellarm des Calycadnus), der schon an seiner Quelle sehr wasserreich ist, in Verbindung mit seinen Nebenbächen eine 2000 bis 3000 Fuß tiefe, mehrere Meilen breite Einsenkung. Diese und die andern von Norden her zum Calycadnusthale abfallenden Thäler durchschneiden und zerreißen das ganze mit Wald bedeckte Terrain dermaßen, daß ein Fortkommen darin äußerst schwierig ist. Obgleich die Vegetation mehrfach die Fruchtbarkeit dieses Bodens anzeigt, so ist dieselbe doch vielleicht noch niemals in Anspruch genommen worden, da die Gegend im Alterthum den räuberischen Ciliciern und Isauriern zu Schlupfwinkeln diente, beim Durchzuge der Kreuzfahrer unter Kaiser Friedrich I. unangebaut war und auch bis gegenwärtig noch unbebaut geblieben ist.

Erläuterung 2.

Das Stromsystem des Calycadnus der Alten, jetzt Gjök-Su, Ermenek-Su oder Fluß von Selefke (Saleph, Selephica, Seleucia).

Es ist dieß der einzige Hauptfluß des rauhen Ciliciens, dem, ein paar geringe Küstenflüßchen abgerechnet, alle anderen Gewässer dieses Gebirgslandes als Nebenflüsse zufallen. Von seinen beiden Hauptquellarmen, die im äußersten Westen auf der Grenze Pisidiens zu beiden Nord- und Südostseiten des bis 10,000 Fuß hohen, riesigen Himmelsgebirges, Gjök Dagh, zwischen dem 36 und 37° N.Br. entspringen und nach kurzem direktem Laufe gegen Osten von etwa 10 Stunden unter dem Schah en Nar Dagh sich vereinigen, hat er den Namen Gjök-Su, d. i. das himmelblaue Wasser, erhalten. Da diesem Vereine nahe gegenüber an dem Norduser des Flusses die Stadt Ermenek liegt, so führt er auch den Namen Ermenek-Su. Von hier bleibt die Normalrichtung dieses Flusses, der zwischen 32° 20′ bis 34° 20′ östl. L. v. Gr. seinen Lauf in einer direkten Länge von etwa 30 geographischen Meilen oder 60 Stunden zurücklegt, immer gleichmäßig gegen Ost vorherrschend, mit geringer südlicher Neigung, wo er etwa 5 Stunden

unterhalb Selefkeh (Seleucia) in einem kleinen Deltaboden seine Mündung zum Meere findet und daher im untern Laufe auch der Selefkeh-Su genannt wird. Wegen der vielen einzelnen Krümmungen und Windungen dieses seines Hauptbettes, zumal in seinem mittleren und unteren Laufe, kann man dessen strömendem Gewässer wol eine um ein Drittheil der direkten Distanz vergrößerte Länge von 40 geogr. Meilen oder 80 Stunden Wegs zuschreiben (nach v. Tschichatscheff 37 Lieues)[411]).

Von der Südseite der Küstenkette (wol des Imbarus der Alten) erhält das rechte Stromufer nur ganz kurze, unbedeutende Bergbäche, die aus ihrer steilen Nordwand in kürzesten Schluchten ihm zustürzen; sie sind für uns namenlos; dagegen aber erhält seine linke Uferseite vom Norden herab sehr viele und bedeutende Zuflüsse, die alle der oben bezeichneten Wasserscheide des nördlichen Hochrückens südwärts entquellend herabströmen und ihm reichliche Wasser zuführen; ihre Einschnitte sind wahre Tiefthäler. Die beiden Quellarme des Gjök-Su stürzen vom himmelhohen Gjök Dagh in tiefen Schluchten in ein gemeinsames Bette bei Ermenek, einem Orte, den man, diesem den alten Römern noch unbekannten Namen nach, mit dem sonst unbekannt gebliebenen Germanicopolis in Isaurien, gegen dessen Grenze es auch zu liegen kommt, verglichen hat (Hierocl. Synecd. p. 710). Auch hat man sie für die Stadt der Homonadier an der isaurischen Grenze Ciliciens angesprochen, welche Plinius (V. 23) Homona nennt. Tacitus (Annal. III. 48) erwähnt nur einmal einer Expedition des Sulpicius Quirinus gegen diese Homonaden, von denen auch Strabo sagt, daß sie am schwersten zu bändigen waren, Amyntas jedoch ihre mehrsten Burgen erstürmte, ihren Tyrannen tödtete, von dessen Weibe aber überlistet und getödtet wurde, worauf Quirinus (so bei Tacitus, *Κυρίνιος* bei Strabo XII. 569) sie durch Aushungern bewältigte und 4000 ihrer Männer gefangen nahm und anderwärts hin verpflanzte, so daß ihr Gebiet keinen einzigen waffenfähigen Mann mehr aufzuweisen hatte. Bei Hierocles (p. 675 a. a. O.) wird in der Eparchie Lycaoniens eine Episcopalstadt Homonada aufgeführt, die aber von der in der isaurischen Eparchie der obengenannten Germanicopolis verschieden sein muß. Der Ort Ermenek liegt noch 3846 Fuß Par. üb. d. M. (nach P. v. Tschichatscheff). Das Gefälle des ganzen Ermenekstromes von da bis zur Mündung bei Selefkeh auf etwa 80 Stunden

[411]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. p. 284—288.

Laufs würde für jede Stunde 48 Fuß geben, was aber unstreitig eine sehr ungleiche Vertheilung darböte.

Diese Germanicopolis wird bei Strabo, der nur Hermonadier kennt, aber auch bei Plinius wie Ptolemäus nicht genannt, sondern erst später bei Hierocles als ein früher Episcopalsitz in der Eparchie Isauriens, deren Metropole Selefkeh (Seleucia) war. Sie gehört zu den späteren Ansiedelungen im Lande, das in der Zeit des sinkenden römischen Reiches den Namen Isaurien führte und dessen fortwährend rebellirende und räuberische Bevölkerungen noch bis in späte Zeit dieselben geblieben waren, wie dieß aus Kaiser Constantin. Porphyrog. hervorgeht (de Themat. I. 13), später aber erst in den Armenier-Zeiten in die veränderte Benennung Ermenek übergehen mochte. Doch erfuhr Col. Leake bei seinem Durchmarsch durch die abwärts liegende Ruinenstadt Mut (Claudiopolis), daß Ermenek eben so reich an alten römischen Bauresten sei, wie diese ihre einstige Coloniestadt[412]). Indschidschean meint (wol nur durch den Namen verführt), Ermenek sei von Armeniern gegründet. Bei diesem Orte fließt der schon vereinigte Calycadnusstrom oder Ermenek-Su in einem weiten Kessel, der östlich durch steilere Felswände zu beiden Seiten des Flusses geschlossen ist, in welchen man vom Norden her nur auf einem aus dem Alterthum noch bestehenden steilen Treppenpfade[13]) an senkrechter Felswand abwärts gelangen kann, ein einziger Zugang, der einst von einer im Felsen befindlichen Höhlenburg beherrscht wurde. Die übrigen Thalränder dieses etwas 1500 Fuß tiefen Kessels und beide Flußthäler aufwärts zum Hochgebirge, von dem sie herabkommen, bieten dem Auge eine anmuthige Abwechselung, und die ganze Gegend, auch außer den weitläufigen Gärten der Stadt, einigen Anbau und eine üppigere Vegetation, die zwischen den umgebenden Wildnissen doch fast in allen Thälern hervortritt, wo nur einige Mühe auf die Cultur des Bodens verwendet wird. Der erste vom Norden kommende linke Zufluß ist der, vom schönbewaldeten Geli-bel Dagh herabkommende, doch nur sehr kurze Bergstrom, der durch das Balkasan Deressi an einer alten Ruine vorüber ein paar Stunden unterhalb des bei Ermenek vereinten Stromlaufs dessen Wasser vermehrt.

Es folgt nur 4 bis 5 Stunden weiter abwärts von jenem bei

---

[412]) Col. W. M. Leake, Journ. l. c. p. 111. [13]) Maj. Fischer a. a. O. S. 31.

Mut der Buzaktschoi-Tschai, der größte linke Zufluß, welcher am fernsten in N.W. in der Nähe der alten Isaura auf dem dortigen Ala-Dagh entspringt, erst ostwärts fließt und einige in der südwestlichen Nähe von Karaman entspringende Bäche vom Norden aufnimmt, dann aber in engen Klüften seine Bahn sich direct gegen Süden bricht. Wol von der Farbe des Wassers führt er den Namen Gjök Su (Gheuk Su bei v. Tsch., Ghiuk Soovon bei Beaufort) d.i. blaues Wasser. Ihm zur östlichen Seite, jenseit eines sein Thal abscheidenden Bergrückens liegt der obengenannte Engpaß Kara Sekiz Boghaz (4425 Fuß Par.), von welchem ein Bergstrom nordwärts nach Karaman hinabfließt, ein anderer kleiner Bach südwärts zum Buzaktschoi fällt (bei 4055 Fuß Par.), etwas oberhalb des Ortes Bostan-Su (d. i. Gartenwasser), dessen Höhenlage v. Tschichatscheff gemessen und auf seiner Karte mit 1655 Fuß Par. eingetragen hat[14]), was wol die dortige Tiefe des Gjök-Su-Spiegels im Gegensatz der hoch sich darüber erhebenden Paßstellen bezeichnen mag. Sein Wasser ist hier sehr reißend und im Sommer nicht durchgehbar. Die Brücken in diesen oberen Thälern sind meist sehr mangelhaft, doch sind die Thäler selbst hie und da angebaut.

Bei dem heutigen Orte Mut, dem alten Claudiopolis, ergießt sich dieser Zufluß in den Hauptstrom, der, wie Beaufort[15]) erfuhr, auch heute noch Kalikad genannt werden soll (?). Noch ehe der Buzaktschoi-Tschai aber sich in diesen ergießt, nimmt er noch einen kleinen linken Bergstrom, von seiner Ostseite kommend, den Pirindsch-Su (d. h. Reisfluß) in sich auf, der von der Plateauhöhe des Sumak Kussa Dagh bei dem Orte Mahile vorüber zieht und dann an Ruinen, Manga Kalessi genannt, zu ihm vereint in den Hauptstrom fällt, dessen Wasserspiegel bei Mut nach v. Tschichatscheffs Messung schon die große Tiefe von nur 107 Fuß Par. (31 Metres) erreicht haben soll, was aber kaum möglich (auch ist diese Bestimmung in der Tabelle p. 573 ausgelassen), daher wir vermuthen, daß die Zahl in 131 Metres zu berichtigen, was 414 Fuß angeben würde, da Mut, obwol so viel weiter abwärts an demselben Strom, noch 88 Metres oder 285 Fuß Par. üb. d. M. liegen soll.

Ueber Mut kam Col. Leake auf seiner Reise von Karaman im Jahre 1800 nach der Insel Cypern; wir erhalten so durch

---

[14]) Asie Mineure. I. p. 573. [15]) Fr. Beaufort, Karamania. l. c. p. 223.

diesen trefflichen Augenzeugen eine lehrreiche Nachricht über diesen Ort und seine Gebirgspassage aus Karaman durch das sonst durch neuere Augenzeugen sehr wenig bekannte rauhe Cilicien. Ehe wir daher den Calycadnus weiter abwärts verfolgen, begleiten wir erst diesen Wanderer (dessen Angaben wir sogleich die wenigen Notizen aus Oliviers (1797) und Macd. Kinneirs (1813) Durchwanderung derselben Strecke in umgekehrter Richtung von Süden nach Norden anreihen) von Karaman über den Tauruspaß von Norden her zum Tiefthale bei Mut, ein Weg der unstreitig ihn durch den Kara Sekiz Boghaz führte, obgleich er dessen Namen noch nicht erfuhr, und dann meist auf den Höhen entlang der Ostseite des Buzaktschoi-Thales, das wahrscheinlich seiner felsigen Engklüfte wegen weniger gangbar sein mag als der Hochweg über die Berglehnen, die freilich auch nicht sehr bequem durch die ganze Tracheotis sein können.

Colon. Leake's Weg von Karaman nach Mut (im J. 1800)[416].

Die Station zu Karaman war so arm an Pferden, als Col. Leake sie am 4. Febr. 1800 von Konieh erreichte, daß er schon bis den folgenden Tag daselbst rasten mußte. Am 5. Febr. brach man erst um 11 Uhr am Morgen aus der noch in der Ebene liegenden Stadt auf, aber schon nach der ersten Stunde fing das Steigen an, man betrat das Gebirgsland, das nun bis zum Meere ohne Unterbrechung reicht. Die Karawane hatte nur Sattelpferde für die Reisenden und 13 beladene Kameele zu ihrem Fortkommen erhalten, die auch den Proviant mitführen mußten. Wegen der sehr schlechten Wege wurden diese nur mit einer leichten Pferdelast beschwert, doch konnten sie auch damit nicht schnell fortschreiten und legten in einer Stunde nur die Strecke von 2½ engl. Meilen zurück, da hingegen in der Ebene von Konia die beladenen Packpferde doch in einer Stunde 3½ Meilen zurückzulegen pflegten.

Mit dem Eintritt in die Felsgebirge zeigten sich sogleich zahlreiche zu Wohnungen ausgearbeitete Felsgrotten, die früher zu Grabstätten dienten, gegenwärtig aber von Bauern und Schäfern bewohnt wurden. (Olivier und Kinneir[17]) erwähnen hier 1 bis 1½ Stunden südlich von Karaman die Ruinen der alten Laranda,

---

[416]) Col. W. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor etc. London. 8. 1824. p. 103—110. [17]) Macd. Kinneir, Journey through Asia Minor. Lond. 1818. p. 210; Olivier, Voyages en Asie. Liv. VI. ch. 4.

inmitten deren noch eine in eine Moschee umgewandelte Kirche aufrecht steht, an dem den alten Namen bewahrenden, nach Norden fließenden Laranda-Su.) Das Clima wurde in den Bergen rauher; nach den ersten 4 Stunden des Ausmarsches fing in der Thalvertiefung, in der man das erste Dorf durchzog, schon ein starker Schneefall an. Da in den nächsten 15 Stunden Wegs keine Ortschaft zur Unterkunft zu finden war, so hätten die Führer gern hier Nachtherberge gemacht. Aber in Folge der Begier der Reisenden, nach so viel erduldetem Aufenthalte ihrem Ziele näher zu kommen, wurde der Marsch durch das wildeste Gebirge noch 4 Stunden weiter ohne Aufenthalt fortgesetzt. Beim Ersteigen des Gebirgsweges öffneten sich erhabene, alpine Aussichten nach verschiedenen Richtungen, zumal zur linken, auf einem östlich sich bis 7000 Fuß hoch hebenden Bergkegel, dessen untere Gehänge mit Eichen, Ilex, Arbutus, Lentiscus und Juniperus-Arten bewaldet waren. Noch höher aufwärts zog man durch die Fichtenwaldung, in der viel Jagdthiere wie Eber, Bären und Wölfe hausen sollten. Bei einem verödeten Chan (auch Kinneir erwähnt ihn 5 Stunden von Karaman, Olivier giebt wol irrthümlich 9 Stunden an; wol Bozuk Chan in Fischers Karte) machte man Halt. Die Kameele ließ man, ohne sie von ihrer Ladung zu befreien, an der Außenseite der Chanpforte sich im Kreise lagern, und zündete unter einem noch nicht eingestürzten Theile des Chandaches aus Fichtenzweigen ein hellloderndes Feuer an, zur Bereitung eines Abendessens aus dem mitgebrachten Proviant, und legte sich dann zum Schlaf nieder. Da der Schnee hier im Winter nur in Intervallen fällt, nicht liegen bleibt, sondern nur auf den höchsten Gipfeln ausdauert, so kann das Clima nicht zu rauh für Vegetation sein; doch fand hier gar kein Anbau des keineswegs etwa unfruchtbaren Bodens statt. Nur die ungeheuren, in den höhern Regionen an Größe immer zunehmenden Fichten des Bergrückens erwähnen Olivier und Kinneir. Daß die jetzt völlig menschenleere Einöde einst viele Bewohner hatte, bezeugten die zahllosen Felskammern, Catacomben, Grüfte aller Art, die oft wie zu Thürmen oder Castellen gestaltet, fast in allen Felsbildungen, wo sie nur anzubringen waren, vorkamen. Bei einem Chan am Südgehänge halbwegs des Abstiegs von der Paßhöhe sah man Ueberreste eines alten Tempels oder sonstigen antiken Bauwerks, die zum Bau des Chans gedient hatten. Viele Architecturreste waren in die Wände desselben eingemauert, viele lagen noch umher, auch unter andern ein schönes corinthisches Capitäl. Unfern des Chans

erhob sich ein schmaler Fels, theils natürlich, theils künstlich dazu bereitet, wie ein hoher Thurm. An seiner Basis war eine Nische mit halbkreisrunder Dachwölbung angebracht, unter der ein Sarg aus dem soliden Felsen gehauen stand; der Deckel dieses Sarkophags lag daneben am Fuße des Felsen und zeigte in der Mitte einen aufrechtsitzenden Löwen, zu beiden Enden des Deckels aber Knaben, die ihren Fuß auf die Klauen des Thieres stellten; Köpfe und Gestalten waren sehr verstümmelt. Noch viele andre Sarkophage mit ihren Deckeln lagen umher, die bald abgeworfen, bald durchlöchert waren, um zu dem Inhalt des Sarkophags zu gelangen. Die Ornamente waren meist das allgemein gebräuchliche der klassischen Zeit, der Stierschädel in den Blumengehängen; an den Seiten aber waren auch andere, z. B. der Halbmond, angebracht und Tafeln, die einst Inschriften gehabt hatten; sie waren alte Römerarbeit, vielleicht, meint Leake, die Necropole eines benachbarten, aber vom Wege aus ihm nicht sichtbar gewordenen Ortes, den er Mahile nennen hörte (er liegt auf Fischers Karte etwas östlich vom Chan, Kinneirs Weg scheint etwas östlicher über eben dies Dörfchen geführt zu haben, wo er, ohne dessen Namen zu nennen, 5 Stunden vom nördlichen Hauptrücken und 5½ Stunden von Mut übernachtete) und der vielleicht die Lage einer noch unbekannt gebliebenen Stadt aus römischer Zeit einnimmt. Wirklich sind nach Fischers Aufnahme auch südlich vom Chan noch Ruinen einer alten Ortschaft angedeutet. Da aber diese Ruinen so wie der Ort Mahile unbesucht blieben, auf den Trümmern am Chan sich aber weder Inschriften noch Münzen vorfanden und auch bei Ptolemäus kein Name in der inneren Tracheotis aufgezeichnet ist, der mit diesen Daten verglichen werden könnte, so bleibt die genauere Erforschung künftigen Beobachtern vorbehalten.

Von dieser Trümmerstelle abwärts ging es durch Eichen- und Buchenwaldung, schöne Zimmerholzung, dazwischen als Unterholz Arbutus, Ilex, Andrachne, Lentiscus und andre Gartengebüsche wucherten. Gegen das Tiefthal traf man viel wilde Olivenwaldung, bis man, nachdem von Ost her sich auch der kleinere Pirindsch Su, d. i. der Reisfluß, der von dem zuvor genannten Mahile herabkommt, sich mit dem Buzaktschoi Tschai vereinigt hat[418]), nach Mut hinabstieg, das mit seinem Castell und vielen Trümmern weithin die Felder bedeckt und im Anbau eben so

[418]) P. de Tchihatcheff l. c. I. p. 286.

vernachlässigt erscheint wie die östlich und nördlich über ihr hängende Bergterrasse von einer Höhe, die Fischer 2000 bis 3000 Fuß hoch schätzte. Kinneir brauchte von Mut 2 Stunden nördlich zu einer im Beginn der Gebirgsdefileen gelegenen Brücke, die ihn auf die Ostseite des Flusses von Mut, den er auch Girama nennt, hinüberführte, dann nach halbstündigem Ansteigen noch 3 Stunden in einem Hochthale bis zu dem erwähnten Dorfe.

Col. M. Leake fand in Mout (wie er schreibt)[19]) einen Pascha von zwei Roßschweifen, der in seinem vereinsamten und von der Pforte so fern liegenden Paschalyk sich auch wenig um ihre Firmans und Befehle bekümmerte, und zwar den Reisenden Futter für das Vieh und Stallung gab, aber keine Pferde zur Weiterreise stellen konnte. Er hatte selbst nur eine Hütte zwischen den Ruinen des alten Castells, aus dem noch Thurmmauern, Bastionen und einige nach dem inneren Hofraume offene quadratische Thürme hervorragten, in dessen Mitte noch ein runder Thurm mit doppelter Mauerumgebung, wie wol in manchen Ritterburgen, stehen geblieben war. Den westlichen Steilabsturz des Felscastells bespült der Calycadnus. Noch bezeichnen sehr weitläufige Ruinen die Lage einer einstigen großen und angesehenen römischen Coloniestadt[20]), die freilich mit allen ihren splendiden Ueberresten gegenwärtig doch nur einen Traueranblick darbietet. Auch aus der spätern Zeit karamanischer Sultane zeigen Moscheen und Bäder ihren früheren Glanz, aber die heutigen türkischen Einwohner in Armuth und Lumpen bewohnen nur Höhlen und elende Hütten und Trümmer, deren Aneinanderreihung nur nach dem Plane antiker Straßen und Tempelanlagen geordnet erscheint; denn noch erkennt man deutlich lange Reihen ehemaliger Colonaden und Porticus, indem die Basen der Säulen noch stehen geblieben. Ueberall liegen Säulenreste von Verde antico, von schönen Breccien und Marmorarten auf dem Boden umher oder sind zur Stütze von Trümmern der Häuser und auch schon wieder verfallenen Moscheen verwendet. Die mehrsten Bewohner, die man zu sehen bekam, waren halbnackt und fast verhungert. (Nur 200 Hütten gab Kinneir an.) Und doch ist das Thal sehr fruchtbar, des besten Anbaues fähig und könnte zahlreiche Bewohner ernähren. Die Vegetation ist reich und üppig an Weideland, Hainen, wasserreich, waldreich und auf allen Seiten bieten sich entzückende Aus-

---

[19]) W. M. Leake l. c. p. 108; Kinneir l. c. p. 209. [20]) Ebendas. p. 117.

schönen hat; auch das Castell zeigt sich auf seiner Höhe malerisch, unten von einer Colonnade und von schönen Gruppen von Bäumen umgeben (Olivier fand hier die Olive wildwachsend), in deren Nähe auch eine sehr merkwürdige Moschee im alttürkischen Styl erbaut steht mit dem Grabe Karaman Oghlu's, der sie erbaute. Der Weg an ihr führt zur Stadt hinaus, durch viele in langen Reihen stehende Sarkophage der alten Necropole hindurch, von denen die meisten zertrümmert, doch auch einige noch ganz geblieben sind. Der größere Theil derselben hatte dieselben Stierschädel mit Festons zu Ornamenten, und an einigen ihrer Tafeln waren auch noch verlöschte Buchstaben, ganz unleserlich gewordene Inschriften zu sehen. Kein Name der Stadt konnte gefunden werden, doch war die Zeit, die man auf das Nachsuchen verwenden konnte, viel zu kurz. Kinneir hatte sie für die alte Philadelphia gehalten, eine andere besser begründete Ansicht stellt Leake auf.

Ammian. Marcell., der in seiner lobpreisenden Beschreibung Ciliciens den Calycadnus einen schiffbaren Strom nannte, der es in seiner Mitte durchschneidet (XIV. 8, 2: quam mediam navigabile flumen Calycadnus interscindit), weil er wol nur an seiner Mündung eine Schifferstation abgab, sagt, außer vielen Ortschaften im Lande nenne er auch als Städte Seleucia, von Seleucus (Nicator) erbaut, und Claudiopolis, wohin Kaiser Claudius eine Colonie geführt habe (ebendas. Claudiopolis, quam deduxit Coloniam Claudius Caesar), daher sie also ihren Namen erhielt. Ein früherer daselbst bewohnter Ort ist dem Namen nach nicht bekannt; aber bei der schönen und wichtigen Gelegenheit dieser Localität, die auch in dem wilden Gebirgslande durch Fruchtbarkeit und den Stromlauf so ausgezeichnet war, daß sie zu einer großen Colonialstadt heranweisen konnte, hielt es Leake[421]) für sehr unwahrscheinlich, daß eine solche Lage nicht schon früher zum Anbau hätte einladen sollen. Da nun Strabo (XIV. 672) die sehr alte griechische Colonie Olba nenne, die von Ajax, einem Sohne Teucers, mit einem Tempel des Zeus, der lange Zeit in Ehren stand und dessen Priester einst auch der Herr von Cilicia Trachea war, gegründet wurde, die Lage dieser ältesten Colonie aber bisher unbekannt blieb, so sei es wahrscheinlich, daß eben sie die Grundlage der späteren Claudiopolis gewesen. Denn, nachdem Strabo die Burg mit Schätzen zu Kyinda oberhalb

[421]) W. M. Leake, Journ. l. c. p. 117, 320.

Anchiale genannt (s. oben S. 201), führe er über dieser Feste und über Soli (die spätere Pompejopolis) die Gebirgskette an, in welcher diese Olba gelegen sei, ohne eine genauere Bestimmung hinzuzufügen, die sich aber mit grosser Wahrscheinlichkeit auf das nachfolgende Gebirge in der Umgebung von Claudiopolis beziehen lasse. Die Gründung von Olba in der Mitte der Tracheotis war nicht unbedeutend, da ihre Priester zugleich, nach Strabo, Beherrscher des inneren Gebirgslandes waren, die nur eine Zeit lang durch Tyrannen, welche daraus ein Räuberland machten, aus ihrem Besitzthum verdrängt wurden, zu welchem sich die Lage am Zusammenfluß beider Hauptströme nicht wenig eignete. Strabo, der gern die Geschichte der antiken Priesterstaaten, die in Kleinasien eine so merkwürdige Rolle gespielt hatten, bespricht, weil seine eigenen Vorfahren ihnen angehörten, sagt, daß zu seiner Zeit durch die Römer der Raubstaat in der Tracheotis zerstört und das Principat des Teucer und seines Priesterthums wieder hergestellt wurde, auch hatten die mehrsten Priester desselben die Namen Teucer und Ajax geführt. Dann habe aber eine gewisse Aba, die Tochter des Tyrannen Zenophanes, sich durch Heirath an jene Prinzenfamilie angeschlossen und deren Besitzthum, das ihr Vater zuvor als Vormund administrirt hatte, an sich gerissen. Als die Römer unter Antonius und Cleopatra dort die Gewalt bekamen, habe sie dieselben bestürmt und auch durch sie, die alles nach Willkühr vergeudet, das Besitzrecht an diese Usurpation bestätigt erhalten, aber nachher wurde ihr dieß wieder genommen und die Familie der Teucer wurde in ihrem Eigenthume rehabilitirt.

Es ist dieß ein interessanter Blick in die früheren Zustände der Tracheotis, die uns sonst unbekannt geblieben. Zu einem so wichtigen Mittelpunkt des Priesterstaates wie Olba mußte sich die Localität allerdings recht eignen, welche später durch Kaiser Claudius die Colonie zugeführt erhielt. Ob volle Identität beider Orte anzunehmen sein kann, bleibt noch zweifelhaft, da Hierocles im Synecd. p. 709 in der Eparchie Isauria die beiden Orte Olba und Claudiopolis nebeneinander als verschiedene Bischofssitze aufzählt, und auch Unterschriften der Olbischen Episcopie auf dem Concil zu Constantinopel bekannt sind, die von Claudiopolis in Isauria auf den Concilien zu Nicäa und Chalcedon sich als Episc. Ctesius und Theodorus unterschrieben haben, zur Eparchie von Isauria aber auch Cilicia Trachea gehörte.

In Theophanes Chronographia (ed. Bonn. 1839. Vol. I. P. 118. p. 212) wird Claudiopolis die Stadt „zwischen beiden Tauruskeiten“ (*μεταξὺ τῶν δύο Ταύρων ἐν πεδίῳ κειμένη*) sehr richtig bezeichnet, da sie im Engthal zwischen beiden an der Nord- und Südseite aufsteigenden Ketten liegt, auch wird durch ihn von dem Kriege des Kaisers Anastasius (im J. 485 n. Chr. Geb.), den er gegen die damals rebellirenden raubsüchtigen Isaurier bis Claudiopolis zu führen hatte, Bericht gegeben, woraus hervorgeht, daß seine Heere dieselben Uebergänge über den Taurus von der Nordseite her übersteigen mußten, um das Raubgesindel in Schluchten bei dieser Stadt und durch Einnahme ihrer Feste zu vernichten, wobei der Bischof Conon einer der byzantinischen Feldherrn war, aber verwundet wurde und seinen Tod fand. Wahrscheinlich hat damals auch eine Zerstörung dieser einst mit Denkmälern geschmückten Colonie stattgefunden. Doch bestand sie noch zur Zeit Constantinus Porphyrog.[422]) und gehörte zu der sogenannten Decapolis im inneren Cilicien, westwärts von Seleucia, wo sie als die sechste der dortigen zehn Colonieſtädte Claudiopolis aufgeführt wird, von denen die mehrsten ihre Namen von ihren Stiftern erhalten hatten. Bei dem Durchmarsche des Kreuzfahrerheeres unter Kaiser Friedrich I. Barbarossa im J. 1190 von Larenda (Karaman), der südlichsten Grenzstadt des Seldschukenreiches von Iconium, durch das wilde cilicische Gebirgsland konnte der tapfere Kaiser keinen andern Weg nach Seleucia zum Calycadnus nehmen, als denselben über den schon genannten einzigen Gebirgspaß des Kara Sekiz Boghaz. Er wird freilich nicht mit Namen genannt, aber bis dahin reichte damals das Königreich Leo's von Klein-Armenien, der ihm auch seine Boten bis an seine Grenze entgegenschickte, um ihn seiner Freundschaft und wohlwollenden Aufnahme zu versichern. Kaum hatten sich die ermüdeten Pilger einige Tage in Laranda ausgeruht und zu neuen Strapazen gestärkt, als sie gleich in den ersten Stunden ihres Südmarsches von da aus dem Gebiete der Ungläubigen an die Gebirgsgrenze des christlichen Armeniens kamen, wo sie der Anblick der auf den Feldmarken der Dörfer aufgerichteten Kreuze mit Wonne erfüllte[23]). Ihre Hoffnung, hier unter ihren Glaubens-

---

[422]) Const. Porph. de Themat. I. Thema XIII. Seleuciae, ed. J. Bekkeri. Bonn. Vol. III. p. 36, 9. [23]) Fr. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. Th. IV. S. 135.

genossen eine Erleichterung ihrer bisherigen Beschwerden und Gefahren zu finden, wurde jedoch getäuscht, da in dem rauhen Cilicien, das sie von da bis zum Calycadnus bei Seleucia (Selefkeh) zu durchschreiten hatten, die größten Wildnisse entgegentraten, da es so sehr an Lebensmitteln wie an aller menschlichen Hülfe fehlte, daß sie oft in die größte Noth und Verzweiflung geriethen. Je weiter sie in das Gebirge eindrangen, desto höher wurden die Berge, desto steiler die weglosen Abgründe; und die kleinen armenischen Fürsten, welche seit dem Verfalle des seldschukischen Reiches diese Gebirgsgaue beherrschten und es heimlich mit beiden Parteien nicht verderben wollten, wagten es aus Furcht vor dem mächtigen Sultan Saladin nicht, der sie im Rücken von Syrien beständig mit grausamen Ueberfällen bedrohte, seinem gehaßten Feind, der ihm entgegenzog, mit Eifer beizustehen, weil sie seine Rache bei dessen wieder wachsender Uebermacht kannten. Selbst der armenische kleine Fürst von Sibilia, der im festen Schlosse an der nördlichen christlichen Grenzmark (seine Lage ist unbekannt geblieben) dem Kaiser auf der Straße, welche das Pilgerheer einschlug, mit großen Ehren entgegenkam, weil er dort die Wacht hatte, konnte ihm nur geringe Hülfe bieten. Beim Uebersteigen des weglosen Hochgebirgspasses überraschte die Kreuzfahrer ein Erdbeben, das ihre Noth nur vermehrte, und bei weiterm Fortschritt durch immer weglosere Wildnisse hielt der Kaiser die wenig tröstlichen Aussagen der Boten, welche ihm König Leo als Wegweiser entgegengesandt hatte, geheim, um das geplagte Volk nicht noch mehr vor der Zukunft zurückzuschrecken. Viele von ihnen blieben vor Hunger und Ermattung liegen, viele erkrankten, die Bischöfe, welche früher ihre Rosse wacker getummelt und an manchem gefährlichen Kampfe in den Schlachten Theil genommen, konnten hier nur in Sänften sich tragen lassen, viele Ritter in ihren schweren Rüstungen mußten wegen völliger Hinfälligkeit durch ihre Knappen über das Gebirge getragen werden. Es scheint, daß ihr Weg nicht in der direct südlichen Richtung nach Claudiopolis oder Mut führte, sondern daß ihre Wegweiser sie den kürzern östlichern Weg nach Seleucia am untern Laufe des Stromlaufes nehmen ließen, der vielleicht wegen der mehrfach zu übersetzenden Gebirgsketten und Tiefthäler noch beschwerlicher sein mochte als der oben beschriebene. Eine solche Route ist auch vom Südabfall des Kara Seliz Boghaz südostwärts abzweigend über Kestel, Mahile und Sarykawak auf der Karte angezeigt, der zum untern Calycadnus bei dem heutigen Selefkeh führte. Hier

also, an einer Paßenge des Stroms (erat locus in sinu Ciliciae, quem hinc montes ardui, hinc Selefic flumen praeterfluens coartabat; in Historia Hierosolymitana fol. 1162 ed. Bongars), erreichte den so frommen und tapfern wie besonnenen und großsinnigen Kaiser Friedrich I. sein tragisches Schicksal, daß er nach Ueberwindung so großer Kämpfe und Mühseligkeiten so eben am Orte der Erholung angekommen, in der wildreißenden Flut des Stromes bei dessen Uebergange den unerwarteten und so plötzlichen Tod finden mußte, der sein ganzes Heer in die größte Betrübniß und in so große Verzweiflung versetzte, daß von diesem Tage an auch der ganzen Pilgerschaar der Muth sank zu weiterer Fortführung ihrer Unternehmung. Die verschiedenen Angaben über den traurigen Untergang des Kaisers in den Stromeswellen sind bei den Geschichtschreibern nachzusehen[424]). Die Stelle in Tagenos Bericht über den Pilgerzug Kaiser Friedrichs I., wo es von dessen Kriegsheere heißt: descendentes igitur juxta praedictam aquam, Selephica nomine (d. i. Strom von Seleſkeh oder Seleucia), juxta lapideum pontem castra mutati sumus, hat den Geschichtschreiber der Kreuzzüge zu der Bemerkung veranlaßt, dies möchte wol dieselbe Steinbrücke sein, die M. Kinneir am Mut-Su übersetzt habe[25]), ein Irrthum, der nur aus der früheren Unkenntniß der Oertlichkeiten hervorgehen konnte, da diese Steinbrücke bei Mut über den Nebenfluß wenigstens 3 bis 4 Tagereisen den Strom aufwärts weit in West von Seleſkeh oder Seleucia lag, in dessen Nähe der Untergang des Kaisers stattfand. Weshalb dieser Fluß, der nach europäischer Aussprache, wie schon Büsching sagte, Saleph und Selephica geschrieben ward, auch den Namen Σιδηροπόταμος, d. i. der Eisenfluß, hatte, wie ihn schon die Kreuzfahrer (Jacobi de Vitriaco Historia Jherosol. ed. Bong. II. fol. 1121 einen „fluvium ferreum") nannten, ist uns unbekannt geblieben. Nach Meletius (III. 183 bei Wilken) sollen ihn die Türken auch Sale-Sui genannt haben. Leake und Kinneir geben die Breite der Thalebene des Calycadnus von Mut, das am nördlichen Hügelrande liegt, längs des Mut-Su oder Girama bis zu seiner Vereinigung mit dem im Februar 260 Schritt breiten, flachen, aber reißenden Flusse von Erminak auf 2 Stunden, von da bis zum süd-

[424]) Fr. Wilken a. a. O. IV. S. 139—143, u. Beilage S. 3—6; Fr. v. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen und ihrer Zeit. 1823. Th. II. S. 435—438. [25]) Fr. Wilken, Gesch. a. a. O. IV. S. 137. Not. 170.

lichen Berggrunde auf nach 1 Stunde, und übereinstimmend auch Olivier die ganze Breite auf 3 Stunden an, wonach doch Fischers Terrainzeichnung, die das Thal ganz eng und schluchtenartig darstellt, einige Modification erleiden zu müssen scheint.

2. Der mittlere Lauf des vereinigten Calycadnus. Der nun aus den beiden Hauptarmen weiter unterhalb Mut vereinte Calycadnus nimmt seinen mittleren Lauf ostwärts durch viele Windungen immer zwischen hohen Uferwänden und Bergketten hindurch, ehe er das Meer erreichen kann. Das Dorf Kach kjöi ist in einer dieser Windungen in ganz engem Felsschlunde am Strome gelegen, über den alpine Felshöhen mit voller Schweizernatur emporragen, während in seinem Thalboden das Orangenclima herrscht. Von diesem Dorfe aus kann man nur an steilen Gebirgswänden die engen Felsschlünde des Stromes überklettern, bis man nach 8 Stunden Zeit die offnere Ebene an seinem unteren Ende erreicht. Bis dahin soll der Strom nach v. Tschichatscheff nicht über 3 Fuß Tiefe, nicht über 76 bis 107 Fuß Breite und ein Gefälle von 36 Fuß auf die Lieue haben, welches aber in seinem oberen Laufe vierfach so groß sei[26].

Der nächste ihm unterhalb Mut vom nördlichen Hochgebirge zustürzende bedeutende Strom ist der Sary-Kawak-Su (d. i. gelbes Ahornwasser), der am gleichnamigen Orte in seinem oberen Thalgrunde vorübereilt. Seine Thalränder zeichnen sich durch ein saftiges Grün aus, eine Folge ihrer musterhaften Berieselung, die noch ein Ueberrest älterer Canalisation, die man den Römerzeiten[27]) zuschreibt, sein soll, also einer längst verschwundenen Culturperiode dieser Landschaft.

Ueber den Quellen des Sary Kawak in N.O. von Mut erhebt sich eine niedere Vorterrasse des Gebirgs, die nur noch von 2000 bis 3000 Fuß absoluter Höhe einerseits gegen Norden an den Fuß des hohen Sumak Kussa Dagh und an seine um 2000 Fuß höhere Hochebene sich anschließt, andererseits gegen Süd und Ost allmälig gegen die Meerseite abfällt. Die Eintönigkeit dieser niedern Vorterrasse ist nur durch Waldung oder einige über sie hervorragende Berge unterbrochen, wie durch den Tekieh und Tschomak Hissar Dagh, vielleicht das bei Homer hypothetische Gebirge Arima im Lande des Typhoeus (in Ilias II. 783), das durch

[26]) Fischer a. a. O. S. 32. [27]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 284.

Steph. Byz. und Eustath. nach Cilicien, nach Andern auch anderwärts hin verlegt wird, und hier in Cilicien wenigstens noch durch keine Vulcanspuren des Typhoeus bestätigt werden konnte. Der hie und da sehr sparsam vorkommende gute Boden wird nur von den wenigen dort überwinternden turkomanischen Hirtenstämmen zum Anbau von Gerste benutzt, denn andere Bewohner hat dieser Plateauabfall nicht, von dessen östlichen Berghöhen der Gjök Tepe Dagh und Gugluk Dagh, die wir schon früher genannt haben, die kurzen Küstenflüsse Lamas-Su (Lamos der Alten) und Sarkan-Deressi südostwärts zum Meere fallen, deren obere Thäler nach Fischer schon viel weniger tiefe Einschnitte in diese niedere Plateaufläche zeigen, als alle die anderen Thalklüfte der inneren Tracheotis. Dagegen bleibt der Abfall derselben Vorstufe des Plateaus gegen die Südseite zum vielfach sich windenden Thale des unteren Calycadnuslaufes noch plötzlich und steil 1000 bis 2000 Fuß hoch, mit oft bewaldeten Lehnen, auf deren hervorragenden Gipfeln mehrere mitunter noch sehr wohl erhaltene Burgen und Festen, sie krönend, sich erheben. Ihre felsigen Abfälle ziehen entlang über der Mündung des großen Stroms an seiner Nordseite noch am Meeresufer fort, wo an einigen Stellen wie zu Korgos (dem Corycos der Alten) beim Tatlü-su selbst hohe Felswände unmittelbar in das Meer abstürzen, so daß die alte Kunststraße, welche die Römer sich ausarbeiteten, wie schwebend oder gallerieartig nur in das Gestein eingesprengt, den einzigen Passageweg längs dem Meere gestattet. Wo jetzt kaum einige hundert arme elende Menschen ihr Leben mühsam fortschleppen, wohnten einst hunderttausende betriebsamer Menschen gedrängt beisammen, wie dies die große Menge noch übriggebliebener Ruinen von Tempeln, Pallästen, Kirchen und Burgen, Sarcophagen und Necropolen, wie Reste von Wasserleitungen und Aquädukten und Kunststraßen aller Art beweisen. An dem heutigen menschenleeren Gestade von der Calycadnusmündung nordostwärts über Perschembeh, wo der Boden noch Reis und Baumwolle erzeugt, über die Mündungen der Küstenflüsse Lamas Su und Sarkan Deressi, stehen noch Reste jetzt wildwuchernder Pomeranzenpflanzungen, hie und da zerstreut einzelne kräftige Eichen, Cedern, Platanen, von wilden Weinreben umrankt, dazwischen saftiggrüne Wiesenstrecken, an denen wildblühende Hecken von Myrthengebüschen, die nie von Schneeschauern erreicht werden, in Einsamkeit und Einöde vertrauern, da auch ihre beschiffbare Küste und ihre Landungsstellen von keinen Segelschiffen

besucht werden und verödet stehen. Dasselbe gilt auch, sagt der treffliche Beobachter[428]), im höchsten Maaße von Selefkeh nahe dem Ausflusse des Calycadnus, wo die Sinkstoffe, welche derselbe besonders im Frühjahr bei hohen Wassern mit sich führt, ein mehrere Quadratmeilen großes Anschwemmungsland gebildet haben, das zum Theil versandet ist, zum Theil unbenutzt liegt, da auch hier, wo einst eine volkreiche Stadt, die Seleucia, blühte, nur wenige hundert Menschen in ihren Ruinen hausen. Der Fluß, der in seiner ganzen Ausdehnung an vielen Stellen furthbar ist, bleibt dies zwar auch in der Nähe von Selefkeh und zuweilen sogar unterhalb des Ortes, von wo der Fluß noch 4 bis 5 Stunden erweiterten Laufes bis zum Meere zurückzulegen hat; doch ist er nur überall mit großer Vorsicht zu passiren, da sein sehr wandelbares Bette viel Flugsand mitführt. Eben diese Eigenschaft war es, die am wahrscheinlichsten dem großen Hohenstaufen den Tod brachte, ungeachtet er, wie seine Zeitgenossen berichteten, ein guter Schwimmer in der Zeit seiner Manneskraft gewesen war.

Erläuterung 3.

Das Mündungsgebiet des Calycadnus mit der Stadt Selefkeh (Seleucia) und dem cilicischen Gestadelande nordostwärts über Perschembeh, Korghos, Mezetlü, Soli (Pompejopolis) bis zur Mündung des Tarsusstroms.

Ueber das Mündungsland und den unteren Lauf des Calycadnus haben die Alten verhältnißmäßig gegen andere ihnen zugewandte Küstenstriche nur sehr wenig Nachrichten mitgetheilt, doch ist das was Strabo darüber sagt, so wenig es auch sein mag, Beweis genug, daß er darüber sehr gut unterrichtet war; denn seine Angaben sind die fast einzigen Wegweiser geblieben, durch welche es möglich gewesen, sich auch heute noch auf jenem von allen nachfolgenden Autoren so sehr vernachlässigten Gestadelande durch Wiederentdeckung desselben nach anderthalb Jahrtausenden wilder Verwirrung und Zerstörung desselben durch die Unbill der Völker und den Hergang der Zeitläufe zu orientiren, was wir vorzüglich den keineswegs gefahrlosen und oft großen Anstrengungen des britischen See-

[428]) Maj. Fischer a. a. O. S. 33.

capitäns, unseres hochverehrten Gönners, des Admiral Fr. Beaufort (jetzt ein würdiger Emeritus), verdanken, durch dessen meisterhafte Küstenaufnahme und klassische Berichterstattung in den Jahren 1811 und 1812 dieß erst möglich geworden ist.

Strabo, der seine Nachrichten über das rauhe Cilicien mit der Beschreibung der Küste vom Calycadnus bis an das ebene Cilicien gegen den Tarsusstrom beendet (Strabo XIV. 670—672), giebt folgende Daten: „Jenseit Celenderis (dem heutigen Kilandria, s. unten) ostwärts weiter schreitend, sagt er, folgt Holmi, eine Stadt, welche die Seleucier anfangs besetzten, dann aber verließen, um sich zu Seleucia, einer neuen und gut gebauten Stadt am Calycadnus, niederzulassen, erst nachdem sie dieselbe erbaut hatten. Denn nahe bei Holmi und nur wenn man das Cap Sarpedon umgangen hat, trifft man auf die Mündung des Calycadnus, der bis Seleucia aufwärts beschifft wird. Nahe diesem ist das Cap Zephyrium. Den Fluß steigt man aufwärts, um nach Seleucia zu kommen, eine Stadt, die stark bevölkert ist, deren Bewohner an Sitten von denen der Cilicier und Pamphylier sehr abweichend sind, wo Athenäus und Xenarch, die Peripatetiker, heimisch waren. Ostwärts Seleucia folgt der Fels Poecile mit einer in Fels gehauenen Treppenflucht, die nach Seleucia führt. Hierauf folgt eine andere Spitze Anemurium, dann die Insel Crambusa und das Cap Corycus, 20 Stadien abwärts die Höhle Corycium (*Κωρύκιον ἄντρον*), wo der beste Crocus (Safran) wächst, in einer sehr großen, tiefen, kreisrunden Einsenkung, die auf allen Seiten von hohen Felsen umgeben ist. Steigt man in dieselbe hinab, so findet man einen ungleichen, steinigen Boden mit allen Arten Gebüsch und immergrünen Pflanzen bewachsen, dazwischen die Safranpflanze, von deren griechischem Namen *Κρόκος* man gewöhnlich den Namen der Stadt herleitete, der aber von der wahren Wurzel *Κώρυκος* abzuleiten ist, was die Anschwellung eines Vorgebirges durch eine Höhlung bedeuten kann, welches beides eher der Lage des Ortes zu entsprechen scheint[429]). Auch eine Grotte ist da, aus welcher ein starkes, klares Flußwasser hervortritt, das sich sehr bald wieder in die Erde verbirgt und dann erst wieder hervorbricht, wo es sich zum Meere ergießt; man nennt es das Bitterwasser (*Πικρὸν ὕδωρ*).

---

[429]) V. Langlois, Voy. en Cilicie, Corycus, in Revue Archéol. Année XII. p. 131.

Nach dem Corycos, fährt Strabo weiter fort, folgt die Insel Elaeussa, ganz dicht der Küste vorliegend. Auf ihr nahm Archelaus seinen Sitz und baute sich seinen Pallast, nachdem ganz Cilicia Trachea, die Stadt Seleucia ausgenommen, unter seine Herrschaft gekommen war, wie sie zuvor unter Amyntas und noch früher vor diesem unter Cleopatra gestanden hatte. Das Land wie das Meer waren hier zu sehr den Räubern ausgesetzt: das Land wegen der hohen und wilden Gebirge, von denen aus die Ebenen leicht zu überfallen sind, das Wasser durch Piraten, die das beste Schiffsbauholz, ihre Fahrzeuge zu zimmern, vorfanden und sehr viele Ankerstellen und Häfen, die ihnen zu Asylen als Raubnester dienen konnten. Deshalb überließen, sagt Strabo, die Römer dieses Land, statt es selbst in ihren Besitz und in eigene Verwaltung zu nehmen, wozu sie immer Beamte und Truppen dort hätten unterhalten müssen, lieber den daselbst einheimischen Fürsten und gestatteten dem Archelaus, welcher schon Herr von Cappadocien war, auch den Besitz des rauhen Ciliciens. Dieses hatte den Fluß Lamus zur Ostgrenze, wo auch ein gleichnamiger Flecken stand, der zwischen der Insel Elaeussa und Soli liegt, wo das ebene Cilicien seinen Anfang nimmt. Auf Lamus folgt Soli, wo das issische Cilicien anfängt, ein Ort von den Achäern und Rhodiern von Lindus gegründet, der aber so sehr an Bewohnern verarmt war, daß Pompejus M. nach Beendigung des Piratenkrieges das durch ihn erhaltene und begnadigte Volk als Colonie in Soli ansiedelte und dieser den Namen Pompejopolis gab.« So weit Strabo's Bericht, dessen Ortsnamen fast alle verschwunden, einige wie die von Seleucia, Corycos, Lamus nur in ihren Verstümmelungen Selefkeh, Korghos, Lamas sich erhielten, die Gegenstände aber geblieben und auch noch heute den Naturverhältnissen gemäß wieder erkennbar sind.

Der einzige Augenzeuge aus neuer Zeit, von dem wir Bericht erhalten haben, welcher dieselbe Küstenreise, die Strabo hier andeutete, zu Lande zurückgelegt hat, ist Graf A. Pourtales[20]) im J. 1843, der vom 1. November an in zwei Tagemärschen diesen höchst beschwerlichen Weg bis Holmi bei Selefkeh zurückgelegt hat. Den ganzen ersten Tagemarsch von Kilandria oder Celenderis ostwärts dicht an der Meeresküste hin war das Land von jeder Menschenseele leer und verlassen, eine Entvölkerung, die sicher erst

[20]) Gr. A. Pourtales, Journ. 1843. Mscr. Bl. 41.

der türkischen Herrschaft zuzuschreiben ist, da nicht nur viele Reste aus der antiken Zeit, sondern auch aus der Periode des Mittelalters und späterer Zeit beweisen, wie einst diese Küste wol bevölkerter gewesen, als sie gegenwärtig ist. In fast allen Baien und Vorgebirgen, die hier fortwährend miteinander auf eine höchst romantische Weise wechseln, findet man verlassene Ortschaften, Schlösser, Bauten, aber keine Menschen, die sie bewohnten, und doch sind hier die Berge schon niedriger als die weiter im Westen zu Anamur, wo ihre Unzugänglichkeit weit schroffer ist. Einzelne steilere Stellen bieten dem Reiter allerdings bei der völligen Weglosigkeit die größte Gefahr. Einige Packpferde stürzten von den schlüpfrigen, fast weglosen Steilfelsen allerdings wiederholt in tiefe Abstürze und setzten die Reisenden um so mehr in Gefahr, da hier jede Einrichtung zur Fortsetzung einer Wanderung fehlt und man vergeblich nach Postpferden und andern Transportthieren fragen kann. Trifft man etwa auf eine Menschengruppe, so sind es die rohsten Jürüken; die Weiber ergreifen sogleich die Flucht und die Männer, etwa umherziehende Hirten, sind ganz rathlos. An Lebensmittel zur Speisung ist nicht zu denken, und wären nicht rothbeinige Rebhühner, die man sich durch die Jagd leicht selbst erlegt und mit dem mitgebrachten Proviant selbst bereitet, so würde vielleicht gar kein Fortkommen sein. Am ersten Abend nahte man ermattet einer Bai, an der man ein großes Magazin stehen sah, in dem man ein Unterkommen erhoffte. Aber der Kaufmann, der es wahrscheinlich zu Zeiten zur Ausschiffung von Producten nach Cypern erbaut haben mag, war abwesend, keine Seele zu finden; auch als man die Pforte gesprengt hatte, die nur mit einem Strick zugebunden und mit Siegelack versiegelt war, fand man die inneren Räume leer, sie konnten aber in dieser Wildniß als Nachtherberge dienen. Nur ein großer Kater, der wie ein böser Kobold die ungebetenen Gäste umschlich, schien der Wächter des mysteriösen verlassenen Baues am rauschenden einsamen Meeresufer zu sein, das am nächsten Morgen wieder verlassen wurde, um eine eben so wilde Küsteneinöde den ganzen Tag zu durchziehen, bis man einigen bewaffneten Jurüks begegnete, die eher grimmigen Räubern als Ziegenhirten gleich die Thäler durchstreiften, als man sich schon der mehr von menschlichen Bewohnern bevölkerten Gegend, der Bai von Selefkeh, nahte, welche auch am Abend erreicht ward und Agha Liman, der Hafen des Agha von Holmi, genannt ward.

Dieser Agha Liman[431]), welchen Fr. Beaufort genauer beschrieben hat, ist eine kleine geschützte Bai im Süden nahe der Stadt Seleskeh, welcher er zum Hafenort dienen könnte, wenn die verödete Stadt dessen bedürfte. Sie ist durch eine kleine Feste, einen Polygonalbau von 8 Seiten mit einer Gallerie, die sie umläuft, und einem Parapet auf dem Burgkranze, geschützt; ein Thurm an jeder Ecke flankirt sie, die aber ohne Geschütz waren, als Beaufort sie besuchte. Ihr Inneres ist durch eine Quermauer in zwei Räume getheilt, davon der eine ein leerer Hof, der andere mit einem Häuflein elender Hütten besetzt ist, die aber leer standen, weil ihre Bewohner sich auf die benachbarten Jailas im Gebirge begeben hatten. Einst soll der Ort ein wahres Piratennest gewesen sein, aus dessen Bucht viele hundert Corsarenschiffe auf Beute auszugehen pflegten, die an vierhundert Städte in Schrecken gesetzt haben sollen. Nur 1½ Stunden im Norden dieser Bai fangen die Ruinen der alten Stadt Seleucia, der heutigen Seleskeh, an, welche vom Hafenorte aus sichtbar sind. Da Capt. Beaufort sein Schiff nicht verlassen konnte, schickte er einige seiner Officiere als Deputation an den Agha von Seleskeh, die ihm berichteten, daß die dortigen Ruinen einen weiten Raum auf der Westseite des Stroms einnehmen, den sie Ghiuk Sooyoo, d. i. Gjök Su oder Calycadnus, nennen hörten. Eine Brücke von 6 Bogen, die über ihn führt, hatte sich noch gut erhalten und mag vielleicht dieselbe sein, die zu Kaiser Friedrichs I. Zeiten von den Kreuzfahrern dort schon genannt wurde. Man sah an einer Bergseite ein halb in Fels ausgehauenes Amphitheater, das gegen Südost gewendet ist, davon sich eine Reihe bedeutender Ruinen mit Porticos und noch andere große Bauwerke anschließen. Weiterhin einen Tempel, der, in eine christliche Kirche verwandelt, mehrere große korinthische Säulen von 4 Fuß Durchmesser zeigte, von denen einige noch aufrecht standen. Nur wenige Minuten im Süden des Theaters bemerkte man den Marmorbruch, aus welchem alle Prachtbauten des Ortes hervorgegangen waren, auch sehr viele Sarkophage daraus in der nahen Necropole[32]) gearbeitet, welche durch ihren weiten Umfang, den sie bedecken,

---

[431]) Fr. Beaufort, Capt. R. N., Karamania or brief Description of the South Coast of Asia Minor and of the Remains of Antiquity etc. collected 1811—1812, with Map, Plans and Views. Sec. Ed. 8. Lond. 1818. p. 220—227. [32]) Léon de Laborde, Voyage de l'Asie Mineure. Paris in fol. 1838. Livraison 3. Pl. 7. Selefke, Vue des anciens tombeaux. Pl. 8. Plan de Selefke.

auf die einstige starke Bevölkerung der alten Seleucia zurückschließen ließen. An der Nordseite desselben Bergs waren in weichere Steinlager sehr viele Catacomben ausgehauen, die aber alle erbrochen und ihres Inhalts beraubt sind. An beiden Stellen sah man viele Inschriften, denen sehr häufig ein Kreuz vorn und ein anderes am Ende derselben eingegraben war, so daß die Necropole keinem sehr hohen Alter angehören konnte; auch fielen die häufig wechselnden Formen der Buchstaben in den Schriftzügen auf; über der Pforte einer der Catacomben copirte man eine Inschrift, in welcher der Name eines M. Aurelius Berenicianus vorkam, in deren unterm Felde der Name eines Cäsaren, der den Nachkommen des Verstorbenen verhaßt gewesen zu sein scheint, ausgemeißelt war; diese Inschrift konnte keinem Christen angehört haben (No. 4429)[433]). Nahe den Catacomben sah man ein sehr großes Wasserbecken in einer weichen Steinschicht von 150 Fuß Länge, 75 Fuß Breite und 35 Fuß Tiefe ausgehauen, und im West der Stadt auf einem Berge die Reste einer Citadelle in ovaler Form erhalten, mit doppelten Gräben und guten Mauern umgeben und von vielen Thürmen flankirt. Das Innere derselben lag voll Häusertrümmer und darunter auch voll Säulenfragmente. Vielleicht daß manche dieser Bauten auch nicht römische waren, da es an kritischer Beobachtung fehlte und italienische Annalisten die Nachricht haben, daß einst die Könige von Klein-Armenien diese Stadt den Rittern von Rhodos für die ihnen geleisteten Dienste abgetreten haben sollen, worüber die Aktenstücke des Papstes Innocenz III. sich in dem Vatican vorfinden sollen. Doch fand man hier keine antiken Sculpturreste von höherem Alter, wie man diese in den Mauern des Castells Budrun (Halicarnassus) vorgefunden hatte, zu dieser Feste verwendet. Aber außerhalb des Eingangsthors zur Festung befindet sich über dessen Pforte eine Steintafel mit zehn Zeilen armenischer Inschrift, mit einer Randschrift[34]), welche den Rahmen der quadratischen Tafel derselben umläuft, und eine andere Schrift ist in erhabenen ausgehauenen Schriftzügen verfaßt. Die moderne Selefkeh besteht nur aus einem Haufen elender Holzhütten, unter denen das Haus des Agha nur wenig besser als die übrigen aussah.

Die einzige frühere Nachricht über die Stadt, die uns außer dem Gesagten noch bekannt geworden, ist die vom venetianischen

---

[433]) Corpus Inscript. Graec. Vol. III. p. 207. [34]) S. die Copie bei Beaufort a. a. O. S. 202 u. 246.

Geſandten Joſafa Barbaro[35]), der auf ſeiner Reiſe nach Perſien im Jahr 1471 ſich auch einige Zeit in ihr aufgehalten hat, die er Selenca oder Seleutia ſchreibt, und den Fluß, an dem ſie liegt, der Größe nach mit ſeiner heimathlichen Brenta vergleicht. Von Curcho (Korghos), ſagt er, liegt die Stadt 10 Miglien weſtwärts, vom Meere aber nur 5 Miglien fern. Das Theater im nahen Berge ausgehauen vergleicht er der Größe nach mit dem von Verona; er fand es noch umgeben von Marmorſäulen aus Monolithen, und die Stufenſitze noch vorhanden. Beim Aufſteigen auf die Berghöhe ſah er viele erbaute Bogengewölbe und aus dem Berge ausgehauene; auf der größten Höhe des Berges an der äußerſten Grenze des Stadtgebiets beſchreibt er einen Thurm (torrione) von 15 Fuß Höhe und halber Breite, der ohne Holzwerk ganz aus Eiſen ſo vortrefflich gearbeitet ſei, als wäre er aus Silber. Die Ummauerung der Stadt in der Tiefe betrage 3 Miglien, auf der Höhe eine Miglie; das Caſtell ſei unerſteiglich und habe große Getreidemagazine und Ciſternen in ſeinem Innern. Früher habe dieſes Land als Cilicien den Türken gehört, denen es aber die beiden Gebrüder Rubino und Leo entriſſen und zum Königreiche Armenien im Jahre 1230 n. Chr. G. geſchlagen hätten. — So weit J. Barbaro, zu deſſen Zeit wol die Stadt in großer Blüthe geſtanden zu haben ſcheint.

Bei der Heimkehr der Officiere Beauforts zur Schifferſtation Agha Liman fanden ſie ihr Schiff nicht mehr an derſelben Station, das durch die Annäherung eines Piratenſchiffes ſeine Stellung verändert hatte, aber bald wieder in ſeine Station zurückkehrte, da die Fürſorge des Wechſels vergeblich geweſen war. Das Handwerk der Piraten hatte hier noch kein Ende genommen; doch überfielen die dortigen Piraten keine einheimiſchen, ſondern nur fremde Segelſchiffe, wie auch türkiſche und andere, die gewöhnlich ihrer Güter nicht blos beraubt, ſondern deren Bemannung auch meiſt ſehr roh behandelt wurde. Für jeden der Gefangenen, die ſie zwar nicht zu morden pflegten, aber feſthielten, erpreßten ſie vor der Freilaſſung den Preis eines Sclaven als Löſegeld. Grauſamer und mörderiſcher waren damals noch die weſtlicheren Piraten des griechiſchen Inſelmeeres, die Mainoten.

Aus der Beſchreibung Strabo's von Holmi, ein Name der

[35]) Viaggio di M. Josafa Barbaro, Gentilh. Venetiano, nella Persia, in G. Batt. Ramusio, Raccolto. Vol. Sec. Venetia, Giunti 1583. Parte II. c. 8. fol. 100.

jetzt dort unbekannt ist, und der darauf folgenden Angabe zweier Vorgebirge, denen dann erst der Calycadnus folgte, geht mit Bestimmtheit hervor, daß dieser Agha-Bai die Localität der Strabonischen Holmi entspricht, welche anfänglich (was auch Steph. Byz. s. v. Ὅλμοι, der aber Strabo nur copirte, bestätigte) der Sitz der ersten Ansiedler war, ehe noch Seleucia erbaut ward, so daß sie eben erst durch Uebersiedelung in die später erbaute Stadt aus Olmiern zu Seleuciern wurden. Daß diese Erbauung unter Seleucus I. Nicator dem Städtebauer, der so vielen seiner Ansiedelungen den Namen Seleucia gab, stattfand, sagen Strabo wie Ammian. Marcell. (XIV. 8: Seleucia opus Seleuci regis etc.), und Scylax (Periplus 102) bestätigt es, daß Holmi ein früherer Wohnsitz der Seleucier war; es hat sogar einige Wahrscheinlichkeit für sich, daß in jener früheren Periode der Calycadnus bei der so nahe südwärts gelegenen Bay einst seine Mündung zum Meere hatte, ehe er diesen südlichen Auslauf mit seinen Schuttmassen zudämmte und bei der immer weiter gegen Ost und Nord vorschreitenden Deltabildung sich erst einen viel längeren Lauf von mehreren Stunden nach der Nordostseite zu in den späteren Jahrhunderten zu bahnen im Stande war. Da diese Zudämmung gegen die alte Stadt Holmi, wo in vollkommener Niederung ein solches Anhäufen der Schuttmassen, wie am pelusischen Nilarme, seit Alexanders Zeit wol vorauszusehen war, hatte unstreitig eben dies dem Scharfblick des ersten der Seleucidenkönige, der überall Anlagen der Hafenstädte mit Leidenschaft verfolgte, die Veranlassung gegeben, sich einer solchen durch Verpflanzung von Holmi nach Seleucia zu versichern. Eines Ungenannten Stadiasmus Maris Magni giebt von Seleucia bis Holmi die Distanz von 120 Stadien an, was mit der heutigen Entfernung auch nahe zustimmt (Stadiasm. Mar. M. ed. C. Müller. No. 180. fol. 483), von der Plinius (H. N. V. 27. 22 Sillig.) dieselbe Lage mit den Worten bezeichnet: Seleucia supra amnem Calycadnum Tracheotis cognomine, ab mari relata, ubi vocabatur Holmia, die er kurz vorher Holmoe genannt hatte.

Allerdings unterschied sich diese Seleucia sehr, wie Strabo bemerkt, von den andern cilicischen und pamphylischen Städten, die meist nur von barbarischen Raub- und Piratenvölkern bewohnt, denn sie war seit Kaiser Augusts Zeit, obwol Archelaus als Tyrann in Cilicien herrschte, eine freie Stadt mit Römerschutz und autonomer Verwaltung geblieben; — dem Archelaus war sie nicht untergeben. Ihre Bewohner trieben Wissenschaften und Künste, wie

ihre zur Cäsarenzeit blühenden Gelehrten, die schon Strabo rühmte, beweisen; auch der Sophist Alexander, der (nach Philostrat. Vit. Soph. II. 5) ein Privatsecretär des Kaiser M. Aurelius war, beweiset dieß. Ihre autonomen Münzen bestätigen ihre Unabhängigkeit. Jährliche Feier von Festen und das berühmte Orakel des Sarpedonischen Apollo (es war der Heuschrecken-Apollo)[436]), dessen Tempel zu Selencia von vielem Volke bewallfahrtet[37]) wurde, das dahin strömte, gab der Stadt einen gewissen Glanz, die an Schönheit der Lage, Clima und Productenreichthum mit Tarsus wetteifern konnte. Auch waren ihre Mauern und Befestigungen stark genug, um in den unruhigsten Zeiten unter den Kaisern Constantius und Gallus (im J. 353) den wüthendsten Anfällen isaurischer Raubheere zu widerstehen; nur konnte sie leicht durch jene Piraten der Lebensmittel beraubt werden, da die Getreidevorräthe ihr auf den Flußschiffen des Calycadnus zugeführt werden mußten (Ammian. Marc. XIV. 2), dessen Mündungen oft von jenen besetzt waren. Nach Eutropius (VIII. 2: 116) soll Kaiser Trajan in dieser Selencia seinen Tod gefunden haben. Noch sind die Ruinen der heutigen Seleskeh näher zu untersuchen.

Aus Vict. Langlois flüchtigem Briefe über Seleskeh ist bis jetzt nur wenig zu gewinnen, seine genaueren Beobachtungen werden sehr erwünscht sein. Er besuchte Seleskeh am 13. October 1852 und sagt, die Stadt bestehe jetzt nur aus 60 Erdhütten am Fuß eines Berges, auf dessen Gipfel ein byzantinisches Castell liege, das einst von Armeniern erobert ward. Dieß ging aus der Inschrift des Grabes eines Erzbischofs Athanasius hervor, dessen Bruchstücke, die beiden Buchstaben *NI*, den begrabenen Christen bezeichneten (nach dem so oft vorkommenden Monogramm für *Ιησος Χριστος νικα*). Zwei armenische Inscriptionen bezeichneten die Reparaturen am Thurm durch Armenier. Um zu dem Aquäduct von Meramlik zu kommen, muß man den Berg im West der Stadt hinaufsteigen, wo man dann auf einer Felstreppe in eine sehr fruchtbare Ebene kommt, die zu der Ruine der Wasserleitung führt Auf dem Rückwege gegen Ost erreicht man den Fels von Tekir Hambar, einer Necropole, von deren Gräbern Langlois einige 20 griechische Inscriptionen copirte. Von da erreicht man eine zweite Grabstätte der Christen, die an den Tekir Hambar grenzt, und noch etwas weiter

---

[436]) Zosimus ex ed. I. Bekkeri. Bonn. 1837. I. 57. p. 90. [37]) Basil. Vita Sct. Theclae. I. p. 275. Oratt. XXVII. p. 148.

liegt die Ruine einer aus einem römischen Tempel umgeformten Kirche, von der eine noch bestehende Römerstraße, die von N. nach S. geht, eine andere Byzantinerstadt erreicht, die jetzt ganz zerstört ist, wo sich nur eine einzige Inschrift zum copiren vorfand[438]). Der Hafen (escala), eine Stunde fern vom Meeresufer, hat erst seit ein paar Jahren durch Europäer Magazine erhalten und liegt an der Stelle einer zerstörten Byzantinerstadt. Zu Holmi steht eine schöne Palastruine aus der Römerzeit.

Im Osten des Agha Liman bemerkte Fr. Beaufort[39]) noch mehrere ruinirte Castelle, deren eins, auf einem kleinen Felsen gelegen, sich ganz stattlich ausnimmt, da zu seiner Terrasse von der Meeresseite her eine Felsentreppe hinaufführt; es schien noch zu Wohnzimmern und Gefängnissen zu dienen. Weiter östlich am flachen Seeufer stand noch ein solider Bau von 40 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, aus Mauern von 4½ Fuß Mächtigkeit, von weißem Marmor aufgeführt, dessen plattes Dach mit großen Steintafeln gedeckt war, die 9 Zoll Stärke hatten. Von da dehnt sich eine immense Sandebene in das Meer aus, deren Südwestende eine lange und schmale Sandspitze bildet, die wegen der Gefahr der Annäherung den arabischen Uebelnamen Lisân el Kahbeh führt, von den italienischen Piloten in Lingua di Balascia übersetzt (d. i. Zunge der Hure). Erst an der Nordostseite derselben ergießt sich gegenwärtig der Gjök-Su zum Meere, während der Calycadnus in früherer Zeit unstreitig seinen Ausfluß in Westen bei Agha Liman fand. Es war im Juni und seit langer Zeit kein Regen gefallen, als Beaufort hier vorüberschiffte und der Gjök-Su doch ein sehr reißender Strom war, der viel Sand und Schlamm mit sich wälzte und in Winterszeit eine ungeheure Wassermasse hier eingießen sollte. Daraus erklärte sich der Schiffskapitän sehr natürlich die Bildung der gewaltigen vorliegenden Schuttbank, welche durch die dort vorherrschende Küstenströmung fortwährend gegen den Westen zurückgeworfen wird und eine schnelle Progression in dem Bildungsprozeß jenes Deltas zeigt, dessen Ausdehnung er genau durch seine Mannschaft vermessen ließ, um den Anwachs für die Zukunft beurtheilen zu können, zu welchem auch die Winde das ihrige beitragen. Er sah sie mächtige Sandwogen des dürren Flugsandes in Staubwolken emporwälzen, welche die Sonne fast verfinsterten

---

[438]) Vict. Langlois, 2 Lettres in Athénée français. 1851. No. 20. p. 317.
[39]) Fr. Beaufort l. c. p. 230.

oder blutig färbten, landein fortreiben und wie in Bergen niederfallen, ohne daß Wirbelwinde dabei betheiligt gewesen wären. Die Ostseite dieser Sandebene steigt in Folge dieser Bewegungen und des oft einander Entgegenwirkens von Winden und Strömungen ganz wie prallig und steil von der Meeresseite auf, bildet aber gegen die westliche Landseite viele gesonderte Bänke und Erhöhungen und isolirte Schollen, zwischen deren höheren Bergen viele Einsenkungen mit Sümpfen und stagnirenden Seen und Lagunen liegen. Nur die Höhen sind mit Dornengewächsen und Buschdickichten bewachsen; näher dem Flusse liegen die bewässerten Ebenen mit groben Grasarten bewachsen, auf denen zahlreiche Heerden wie wild umherziehen, die nach und nach den Boden auch düngen und zum Anbau fähig machen. Das unmittelbare Flußufer ist durch den Saum der Oleandergebüsche mit ihren Purpurblumen verschönt, deren leicht sich umher zerstreuende Samen ihre Domäne immer mehr und mehr erweitern.

Die frühere Annahme eines d'Anville und anderer Geographen, als ergieße sich der Calycadnus zwischen den beiden Vorgebirgen Sarpedon und Zephyrium zum Meere, fand Capitän Beaufort[40]) irrig; denn er strömt durch ein völlig flaches, ebenes Vorland, fern von allen Vorgebirgen, in das Meer. Strabo sagte, man erblicke den Calycadnus sogleich, wenn man das Ufer erreiche, welches das Cap Sarpedon bilde, und Zephyrium sei ein anderes Cap nahe dem Flusse, den man bis Seleucia beschiffe. Aber hohe Gebirgscaps fehlen an dieser Küste ganz; denn das heutige Cap Cavaliere, das Cap Aphrodisias der Alten, ist das letzte von West her aus dem Meere hochaufsteigende Vorgebirge, das mit seinen senkrechten bis 700 Fuß hohen weißen Marmorklippen weithin leuchtet und auch gegen N.O. an der Sandspitze, die Strabo Cap Sarpedon nannte, gegen S.W. erblickt wird[41]). Die Entfernung des Cap Sarpedon von Holmi beträgt im Stadiasmus 70 Stadien, die directe Schiffahrt vom Cap Sarpedon zum Vorgebirge Aphrodisias gegen S.W. nach des Anon. Stadiasmus (No. 185 a. a. O.) 180 Stadien. Vom Calycadnus zur sandigen Landspitze, welche man die Sarpedonische nennt (No. 177: *ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ ἐπὶ ἄκραν ἀμμώδη, στενὴν, Σαρπηδονίαν καλουμένην κ. τ. λ.*), sind 80 Stadien; von derselben Sandspitze nach Seleucia (No. 179) sind 120 Stadien, eben so weit wie von

[40]) Fr. Beaufort l. c. p. 234. [41]) ebendas. p. 213.

Selencia nach Holmi (No. 180). Diese übereinstimmenden Angaben des Stadiasmus[442]) mit den Naturbeschaffenheiten und den Distanzen bestätigen so vollkommen, als es nur erwartet werden kann, die Identität des Cap Sarpedon als einer niedrigen Sandspitze mit dem heutigen Lisân el Kahbeh, wo Scylax Caryand. noch eine antike Stadt Sarpedon nennt, die aber zu seiner Zeit schon wüst lag (Σαρπηδὼν πόλις ἔρημος), und einen Fluß, dessen Namen er aber nicht angiebt, der aber kein anderer als der Calycadnus sein kann, da er als die nächste Stadt Soli nennt (Scyl. Car. Periplus, Cilicia 102). Von dieser Stadt Sarpedon ist hier nichts weiter bekannt.

Dieser Calycadnus und das Vorgebirge Sarpedon waren die Grenzpunkte, die dem König Antiochus III. nach dem mit den Römern nach seiner Besiegung in Kleinasien und über den Taurus zurückgewiesenen Besitzthum desselben (im J. 188 v. Chr. G.) von dem Senate, dem sich hier zum ersten Male das Weltreich Roms[43]) verkündete, vorgeschrieben wurden, die er mit seinen Schiffen nicht überschreiten durfte (Livius Hist. XXXVIII. 38: Neve navigatio citra Calycadnum neve Sarpedonem promontoria, extra quam si qua navis pecuniam, stipendium, aut legatos, aut obsides portabit), außer wenn das Schiff etwa Gelder, Kriegssteuern, Gesandte oder Geißel überbringen sollte. Hier also an diesem Gestade sah man eine natürliche Abtheilung der Meere für beide Reiche und Pomp. Melas Worte (Pomp. Mela I. 13: Duo deinde Promontoria sunt Sarpedon, finis aliquando Regni Sarpedonis, et quod Ciliciam a Pamphylia distinguit, Anemurium etc.) scheinen anzudeuten, daß auch früher hier schon Grenzstätten antiker Reiche anerkannt waren. Sarpedon ist ein lycischer Fürst im trojanischen Kriege, der, nach der Ilias der Liebling des Zeus, seinen Tod durch Patroklos findet.

Die Ansicht, als liege das zweite von Strabo genannte Vorgebirge Zephyrium auf der anderen Seite des Calycadnus ist durch dessen Textworte keineswegs begründet, vielmehr ist das Gegentheil dadurch bestätigt, daß er dieses Zephyrium in der Reihe der immer weiter ostwärts fortschreitenden Beschreibung nach dem Cap Sarpedon zuerst nennt und dann erst den Fluß Calycadnus

---

[442]) Anonym. Stadiasm. Maris Magni b. Carol. Mullerus, Geographi Graeci Minores. Paris 1855. 8. Vol. I. p. 482—483. [43]) Ch. Schlosser, Gesch. der Alten Welt. Th. II. 2. S. 118.

anführt. Dieß wird durch Polybius bestätigt, der den Tractat mit demselben Inhalte des Livius in griechischer Sprache widergiebt, dabei aber statt des Vorgebirges Sarpedon die Landspitze des Calycadnos nennt (*μηδὲ πλείτωσαν ἐπὶ τάδε τοῦ Καλυκάδνου ἀκρωτηρίου κ. τ. λ.*)[44]), die an dessen Südufer sich vorlegt, wodurch der Ausdruck des Livius im Plur. „promontoria" gerechtfertigt erscheint, von denen er nur das südlichste mit Namen nennt. Dadurch mag auch schon Ptolemäus irre geführt sein, der in seiner Cilicia (Lib. V. 7) in Cetidis auf das Vorgebirge Aphrodisias die Sarpedon *ἄκρα*, dann die Mündung des Calycadnus und nun erst das *Ζεφύριον ἄκρον* folgen läßt, als flösse der Strom zwischen beiden Landspitzen hindurch. Doch nach den Zahlenbestimmungen scheint er den Calycadnus, den er Calydnus nennt, noch nicht ostwärts, sondern südwärts nach Holmi laufen zu lassen, so daß westwärts von dessen Mündung das Cap Sarpedon, ostwärts desselben aber das Zephyrium[45]) genannt erscheint, also vor der Zeit der Ablenkung der Calycadnusmündung gegen den Osten, wie er auch heutzutage fließt. Schon Beaufort erklärte die Angabe der Ptolemäischen Positionen mit den heutigen Uferformen für unvereinbar.

Es fehlt hier jede Gebirgsbildung, und nur eine niedere Landzunge, die von vielen kühleren Westwinden (Zephyren) lieblich gefächelt wird, weil sie eben die niedrig wehenden Seewinde auffangen kann, mag den wohlthätigen Zephyren ihren Namen zu verdanken haben, wie andere als Localitäten den Nymphen oder Musen geweihte Orte die Namen Nymphaeum, Musaeum u. s. w. erhielten. Dergleichen Zephyria kommen an dieser gluthheißen Südküste Kleinasiens, wo sie doppelt erwünscht sein mußten, mehrere in ähnlichen Localitäten unter ganz gleichen Naturverhältnissen vor, wie an der Küste von Carien, Cilicien, im Osten von Pompejopolis und anderwärts, worauf schon Beaufort die Aufmerksamkeit gelenkt hat (zu Soli Ptol. V. 7. fol. 373 ed. Wilb. nahe der heutigen Mersine).

---

[44]) Polybius Reliq. Libror. XXII. c. 26. ed. Schweigh. T. IV. p. 237.
[45]) C. Müller, Geographi Graeci Min. l. c. Tabulae P. I. tab. XXIV. Ora maritima secundum Ptolemaeum.

Erläuterung 4.

Landweg vom Calycadnus an dem cilicischen Gestadelande nordwärts über den Lamasfluß hinaus nach Pompejopolis.

Da wir bisher nur von der Seeseite her durch die Vorüberschiffung Capt. Beauforts und dessen gelegentliche Landbesteigung wie dessen Küstenaufnahme eine Ansicht dieses cilicischen Gebietes erhielten, indem andere Wanderungen auf dem Boden des Festlandes bis dahin unterblieben waren, so scheint es zweckmäßig, der einzig hier am östlichen Gestadeende der Cilicia Trachea uns bekannt gewordenen Landreise des Grafen A. Pourtales im J. 1843 zu erwähnen, durch welche noch einige von der Seemannschaft weniger beachtet gebliebene continentale Verhältnisse dieser merkwürdigen Gestadelinien zur Sprache kommen dürften. Wir führen diese Bemerkungen aus dem uns handschriftlich mitgetheilten Journale, die von der Landseite ausgehen, in ihrem Zusammenhange auf, wenn auch einige Wiederholungen dabei vorkommen mögen, da diese doch immer von einer andern Stellung ausgehen und Bestätigungen oder Berichtigungen des noch zu wenig beachteten Küstenstrichs enthalten, der durch den intensiven Reichthum seiner Denkmale, wie fast gänzlichen Mangel von Erinnerungen aus dem Hergange der Geschichte eine verdoppelte Aufmerksamkeit auf seine Vorkommnisse erheischen möchte, um sich Rechenschaft von dieser einstigen Fülle und der jetzigen Einöde und Todtenstille geben zu können, die hier so characteristisch im ärgsten Piratenwinkel der Erde erscheint, wo die heutige fast absolute Menschenleere nur den Vortheil bietet, daß auch um so weniger Diebe und Räuber den Durchreisenden belästigen, da die Zahl der Individuen, die alle dieser Lebensweise angehören, selbst nur höchst sparsam im Lande vertheilt ist.

Gr. Pourtales hatte die mitunter fürchterlichen Küstenpfade über die vielen kleinen Buchten von Celenderis zu Pferde zurückgelegt und Tagreisen weit keine Dörfer und keine Menschen gefunden, oder wo nur ein einzelner Juruk oder Ziegenhirte ihn traf, diesen stets unter Waffen gesehen. So kam er von Tatta Liman[446]) über

[446]) Gr. A. Pourtales, Journal 1843. Mscr. Bl. 42 sq.

wildeste Felsklippen, in denen allein der Rest einer antiken Römerstraße eingehauen die Spur eines Weges darbot, an die Meeresbucht Bokra Liman, wie er den alten Hafen von Seleucia nennt, wo einige Ruinen sich zeigen und ein altes Castell aus dem Mittelalter sich erhebt, so wie das sandige flache Vorgebirge, das schon zuvor als das Sarpedonium der Alten erwähnt ist. Im Fond dieses Liman, von welchem Beaufort die treffliche Aufnahme gemacht, die auch der Landreisende zur Richtschnur nahm, fand er den grauen Marmor von vielen runden Löchern so durchbohrt, daß er für die Fußtritte der Pferde auf dem stets ungebahnten Boden nicht wenig gefährlich wird; doch je näher zu den Ruinen der alten Seleucia, desto besser hatte sich der antike Straßenbau erhalten, weil er ein in die Bergterrassen eingehauener fester Felsenweg war.

Jenseit der Holmi bei Beaufort genannten Bucht zeigte sich ein großer Bau aus mächtigen Quadersteinen mit einem sechseckigen Thurm und einem oblongen Rechteck mit Fensteröffnungen, das eher einer italienischen Villa als einem antiken römischen oder griechischen Baue glich. Die ganze Strecke zu ihm war mit Trümmern aller Art, von Sarcophagen, Felskammern, Mauerstrecken, schönen Quaderblöcken bedeckt, aus deren Mitte wilde Olivenbäume hervorwuchsen mit Lorbeergebüsch, Lentiscus, Oleander und andern Kräutern. In der Nähe wo die Bucht Agha Liman, die letzte der Buchten, wo geankert wird, liegt, wurde mit Eintritt der Nacht ein Magazingebäude erreicht, das halb in Ruinen lag, aber einem fränkischen Kaufmann, einem Smyrnioten, zum Waarenhause diente, das die Stadt Seleucia mit Vorrath versieht. Eine Brigg von Malta lag hier vor Anker, deren Bootsleute und ein Dutzend Malthefer, die hier ganz munter zu ein paar Flaschen Raki versammelt waren, durch ihre freundliche Begrüßung und europäische Conversation der melancholischen Einsamkeit und Schweigsamkeit ein schnelles Ende machten, indem der Wanderer sich bisher Wochen lang in der menschenleeren Einöde des Küstensaumes der Cilicia Trachea befunden hatte, wo höchstens ein Zusammentreffen mit der rohen Jürükenwelt ihn berühren konnte, wogegen diese Scene doch schon als eine höhere Stufe der Civilisation einer Menschengesellschaft erscheinen konnte. Doch war hier kein Bleiben, weil auf der nun mehr ebenen Plaine noch im Dunkel eine Galoppade zu der Stadt Selencia möglich war, wo schon ein großes Feuer vor dem Hause des Agha angezündet war, um mit der vorangegangenen Bagage auch die nachfolgenden Gäste in Empfang zu nehmen.

Es war schon 9 Uhr am Abend, als dieser sogenannte Pallast ganz im Styl der türkischen Häuser, die früherhin einst eine bessere Zeit gesehen, sich zur Aufnahme gastlich als ein Konak den Fremden aufthat. Noch sah man in dem Holzgetäfel, der schönen Holzschnitzarbeit, den Schildereien des Salons und der Diwans die Reste einstigen Luxus, aber jetzt alles verfallen, vermodert, statt der Teppiche und Seidenüberzüge der Kissen nur Lumpen, Löcher und Schmutz, und nicht weniger ekelte das seltsam zubereitete Abendessen, Ragout mit verfaulten Oliven und Zwiebeln, an. Wie das Haus und der Häuptling und das Gouvernement so die ganze Ortschaft in ihrem Schmutz und ihrer Verkümmerung und Armuth aus früherem Glanz und Herrlichkeit, als sie unter den stolzen und reichen Seleuciden emporgewachsen und von den Römern gepflegt war.

Es war am 9. November 1843 an einem Freitag, als unter grauem wolkigen Himmel sich aus den Fenstern des Konak der Blick über die weite Ruinenstadt aufthat und zunächst unter dem Hause auf den Calycadnus fiel, über den nur noch die Ruine einer antiken Steinbrücke hinüberzuleiten im Stande war. Die Ufer des Stroms waren mit dichtem Gebüsch von Agnus castus bewachsen, daneben elende Hütten, wo nur der Bau der Moschee und eines Chans hervorragte aus bessern Zeiten der Niederlassung seiner Bewohner. Hie und da zeigten sich noch Säulen, Gewölbe, Mauerreste, Felssculpturen und auf einem hohen Hügel, der das Thal dominirt, ein Schloß aus dem Mittelalter, sonst nur eine vaste monotone Plaine vom Calycadnos durchzogen bis zur sarpedonischen Sandzunge, alles schon verwelkt, gelblich und graulich bei bisheriger Regenlosigkeit anzusehen, wie der sich mit winterlichen Wolken erst beladende Himmel nach dem versengenden Sonnenstrahle der glanzreichsten Sommerzeit.

Beim Besuche des Castells sah man, daß die noch zu Beauforts Zeit über dem Eingangsthor befindliche armenische Inschrift schon zur Hälfte herabgestürzt war, das gut gepflasterte Parapet, das von festen Gewölben getragen die Feste umläuft, stand noch und ihr Abhang trug noch viele der Sarcophage und Sepulchralkammern in Fels gehauen mit rohen Inschriften; die Deckel der Gräber waren alle zertrümmert. Die tiefe ungemein große Cisterne oder Piscine, welche im Fels liegend mit Cement noch im Innern incrustirt war, verdankte wol ihre Entstehung einem früheren Steinbruch, der von Armeniern zur Zeit ihres Besitzes erst erweitert worden sein mochte, um das Schloß der Johanniterritter desto uneinnehmbarer zu machen. Außer dem Reste eines Stadiums am Fluß, in den zerstreuten

Hütten des Ortes, der nur den Eindruck eines elenden Dorfes hervorbringt, aber von einigen Höhen durch den weiten Blick über Land und Meer dem Auge doch manches Interesse darbietet, ist noch eine Stelle am Ufer des Calycadnus, wo er tosend und wild aus seiner Schlucht in die Ebene vorbricht und diese nun erst mit ruhigerem Laufe durchzieht, besonderer Beachtung werth. Hier stand unstreitig einst der berühmteste seiner Tempel, der des Jupiter Sarpedon. Noch sieht man 14 Reste weißer Marmorsäulen auf der langen, 8 dergleichen auf seiner Vorderseite, von denen 4 noch aufrecht stehen und eine derselben als eine sehr schöne im schönsten corinthischen Styl noch ganz unversehrt geblieben ist; die Fragmente der andern liegen im Innern des Tempelhauses, das auf einer 5 bis 6 Fuß hohen Plattform mit ihnen errichtet war, um welche die Stufenterrassen umherliefen, die aber meist zerstört sind. In späterer Zeit war derselbe in eine christliche Kirche umgewandelt, von deren Chor sich eine Säule aus rosenrothem Marmor noch zum Theil bis heute erhalten hat. Das Ganze bezeichnet einen Prachtbau, der auch in seinen Trümmern noch der Aufnahme des Künstlers A. Schmid werth war, des Begleiters des Grafen, welcher ihm sein Abbild in das Album eintrug. Weder Beaufort, noch Laborde auf seinem Plane von Selefkeh haben dieses Monuments, wahrscheinlich weil es etwas tiefer landeinwärts als die übrige Ruinenstadt steht, Erwähnung gethan.

Am Mittag desselben Tages setzte unser verehrter Freund seinen Marsch einige Stunden am Meere von Selefkeh ostwärts weiter zwischen Hügelreihen fort, deren Marmorwände voll Gräberreste der antiken Landesbevölkerung lagen, die darnach zu urtheilen eine sehr starke gewesen sein mußte; jetzt sind sie von Myrthengebüsch, Lorbeerwald und wilden Oliven dicht überwachsen. Ihnen zur Seite zeigte sich nur hie und da ein bebautes Baumwollen- oder ein Sesamfeld oder an der einst von Römern durch die Felsenwände hindurch gebahnten Straße hie und da der Rest einer Fontäne, eines Brunnens, einer Cisterne. Diese Römerstraße, ein wahrhaft herculisches Werk in den nackten Fels dieses wahrhaft eisenharten Gestadezuges eingemeißelt, ist zwar seit so vielen Jahrhunderten durch die Risse der Regenwasser und Bergströme vielfach zerstört, die Platten losgerissen, die weicheren Stellen des Steins in viele runde Löcher ausgewaschen oder aufgelöst und in eine wahre Beinbreche verwandelt, da an eine Ausbesserung derselben niemals in diesem Lande zu denken war, aber

doch noch immer erkennbar und zieht zwischen unzähligen Reihen von Ruinen hindurch bis zu dem heutigen Korgos (Corycus der Alten), von wo sie über Sebaste, Pompejopolis, Adana nach dem Amanus führt. Es sind große Gebäude auf Gewölben ruhend mit Kuppeln, oder Aquäducte, Sarcophage, Sepulcralkammern u. s. w. alles Zeichen einer einstigen Anzahl von Bewohnern, wo jetzt keine einzige Seele mehr hauset, aber auch keine Spur von Nahrungsunterhalt für sie zu finden wäre; ein für uns noch ganz unbegreifliches Räthsel zur Auflösung für die Zustände der alten Cilicier. Die genaue Beschreibung dieser theils griechischen, theils armenischen Bauten hat V. Langlois gegeben, bei dem sie nachzusehen sind[447]), nebst den dort gefundenen 7 griechischen Inscriptionen.

V. Langlois[48]), der den Weg vom Lamusfluß zu den Resten des Aquäductes, der einst seine Wasser nach Elaeusa und Sebaste führen sollte, nahm, stieg am Flusse bis zu einer Cascade hinauf, die er von einem Fels herab bildet, auf dessen halber Höhe er in einer Vertiefung des Felsen etwas sehr seltsames erblickte, die Waffen eines Wanderers, die dieser an dieser, wofern man nicht besondere Kunstmittel dazu anwenden wollte, für Menschen ganz unersteiglichen Höhe niedergelegt haben sollte. Kein Weg, kein Spalt, kein Busch leitet zu der Höhe hinauf, wo ein Bogen mit Plattirung von Elfenbein (?) sich zeigt und zwei Pfeile daneben, die noch ihre Federn haben. Es sollen römische Waffen sein, die kein Türke hatte wegholen können. Ob eine bloße Täuschung für das Auge? Die Türken nannten dies den Tüfenk (ein Schießgewehr). — Von da ging Langlois über die Berge nach der alten Celenderis und fand zwischen Gebüsch auf einem Fels Ruinen aus der Byzantiner Zeit unter vielen Kirchenresten, Mausoleen, Häuserresten und einer Citadelle, welche die ganze Umgegend dominirt, auch 6 griechische Inschriften, die er von Sarcophagen copirte. Von da ging er nach Gourghos (Kurghos der Karte), einer griechischen, dann römischen Stadt, die nachher byzantinische und armenische Residenz von Lehnsträgern kleinarmenischer Könige wurde. Ein paar Schritte weiter zurück fand sich die Corycische Grotte, ein Gewölbe, aus dem ein klares Gewässer hervortritt, wo die Safranblumen nach Stra-

---

[447]) V. Langlois, Voy. de la Cilicie, in Revue Archéolog. Année XII. P. 1. p. 136—144. [48]) V. Langlois, Lettre, in Athénée français. 1851. No. 20. p. 316—317.

bo's Angabe wachsen. Nichts fand sich hier von Inschriften oder an jene fabelhaften Beschreibungen bei Strabo und Pomp. Mela (I. 13) erinnernd vor. Nur vom byzantinischen Kurghos sind noch Reste auf der Berghöhe, die das Meer beherrscht, wo einst eine berühmte Stadt mit Kloster und Abtei, die große Begabungen von byzantinischen Kaisern besaß, lag (vielleicht schon vor Justinian, s. Procop. de Aedif. V. 9. 23). Von den Ruinen des Klosters und den Grabkammern der Necropole wie der Sarcophage copirte Langlois 10 Inscriptionen meist in 2—4 Zeilen. Gourghos der Armenier lag etwas westlich der Byzantiner Stadt, von der nur noch zwei Castelle übrig sind, eins am Meere, die Residenz der Schwäger Prinzen, das andere auf der älteren Elaeusa, wo Archelaus seine Residenz nahm. Beide Schlösser zeigen heute armenische Construction, auch zeigen zwei armenische Inscriptionen die Restaurationen dortiger Bauten durch die kleinarmenischen Thakhavors. Es sind unstreitig dieselben, die schon Josafat Barbaro bemerkt hatte. Von da verfolgt man westwärts eine Felsreihe und gelangt zu einer andern byzantinischen Stadt mit prachtvollem Aquäduct und verschiedenen Kirchenbauten, die man nur Gjaur kjöi, d. i. das Christendorf, nennt, wegen der Kirchen. Der antike Name derselben war Langlois unbekannt. Auf dem Wege von Elaeusa westwärts nach Seleffeh konnte Langlois von den dortigen Sarcophagen noch 5 bis 6 Inscriptionen copiren.

Auch Capt. Beaufort giebt von derselben Landstrecke von seinem Schiffe aus Nachricht. Auf dem linken oder nördlichen Ufer des heutigen Calycadnus, sagt er, setzt der völlig ebene aufgeschüttete Deltaboden wie auf dessen südlichem Ufer noch eine Strecke gleichartig gegen Osten fort, bis der Fuß der gegen Nord daselbst von der Stadt Seleffeh an zurückgewichenen Gebirgskette von der Ebene wieder erreicht wird.

Auf der ersten Anhöhe[49]) dieser primitiven Küste, wohin ihm aber die dahin führende Römerstraße unbekannt blieb, sagt er, liege die weitläufige Ruine einer ummauerten Stadt mit Tempeln, Arcaden, Aquäducten und Grabstätten. Sie war um einen kleinen flachen Thalraum erbaut, der das Ansehen hat, ein früheres Hafenbassin gewesen zu sein, das eine enge Mündung zum Meere hatte. Zwischen diesen Ruinen liegen viele Hütten eines Dorfes zerstreut, das man Perschembeh nannte. Strabo hat hier keine Stadt

[49]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 238.

angegeben, auch fand sich keine Inscription mit einem Ortsnamen vor, aber eine dortige Tafelinschrift enthält die Namen der Cäsaren Valentinianus, Valens und Gratianus[450]) und eines isaurischen Archon Uranius, der dieses Denkmal an einem Orte errichtete, den Letronne für Neapolis in der isaurischen Eparchie (Hierocl. Synecd. 710) hielt. Nach dem Stadiasmus[51]) ist es aber ein Hafenort zu seiner Zeit, den man den „schönen Hafen Coracesium", Pulchrum portum Coracesium (Stadiasm. No. 174: *λιμένα καλούμενον Καλὸν Κορακήσιον*) nannte, der nur 25 Stadien fern von Corycos, also ganz nahe bei dieser bekannteren Stadt gegen West lag, und hinter, d. i. westwärts dieses Coracesium giebt derselbe Stadiasmus (No. 175) die *Ποικίλη πέτρα* an, die eine Felsentreppe habe, auf der man nach Seleucia zum Calycadnus gehe, eine Ferne von 70 Stadien; von Coracesium aber seien (No. 176) an den Calycadnus oder Calydnus 40 Stadien oder halbwegs. Bei späteren Autoren (in Actis St. Barnabae. T. II. p. 432) wird Coracesium auch abgekürzt *Κοράσιον* genannt und bei Steph. Byzant. *Ψευδοκοράσιον*, der aus Artemidors Geographicor. anführt, das große 3 Stadien lange Ufer zwischen Corycos und Seleucia werde Pseudocorasium genannt, liege in Halbmondgestalt und sei zu einem Wohnorte sehr geeignet.

Alle von Beaufort zu Perschembe aufgefundenen Inscriptionen schienen aus späterer byzantinischer Zeit zu sein, sie enthielten oft nur Monogramme oder Sentenzen aus der heiligen Schrift, z. B. des Matthäus u. A. Nur kleine Küstenschiffe luden bei diesem Dorfe Korn ein. Nahe dabei kam man zu zwei verfallenen und unbewohnten Festen, Korgos und Kalelar (d. h. Castelle)[52]) genannt. Korgos steht auf dem festen Lande und in Verbindung mit der alten Ruinenstadt, aber Kalelar bedeckt ein ganzes dicht am Ufer gelegenes kleines Eiland.

Korgos war einst sehr fest mit Doppelmauern umgeben, deren jede mit Thürmen flankirt und dann noch von einer Grabenverschanzung geschützt ist, welche vermittelst eines künstlichen Felsdurchschnitts von 30 Fuß Tiefe mit dem Meere in Verbindung gesetzt wurde. In den Mauern sind viele Säulenreste älterer Bauwerke eingefügt, an einigen Stellen in ordentlicher symmetrischer Reihenfolge wie zum

---

[450]) Boeckh, Corpus Inscript. Graecar. Vol. III. Fasc. 1. 1834. fol. 208. No. 4430. [51]) Anonym. Stad. M. M. l. c. Vol. I. Paris 1855. p. 482. [52]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 241.

Schmucke angebracht. Im Innern der Feste befindet sich noch eine Kirche nebst vielen absichtlich zerstörten Mauern und Häuserresten und auch mehrere große unterirdische Wasserbassins sind wie Cisternen noch vorhanden. Ein Molo aus großen unbehauenen Felsblöcken springt von dem einen Winkel der Festung an hundert Schritt weit quer über die zugehörige Bai vor; an dessen Ende steht ein solider Bau von 20 Fuß im Quadrat errichtet, der Pilaster an seinen Ecken und auf seiner Spitze einen Aufsatz zeigt, als hätte er eine Säule oder eine Statue getragen. Da kein Aufgang zu der Spitze stattfindet, kann sie schwerlich, wozu der Bau sich sonst ganz zu eignen schien, zu einem Leuchtthurme etwa gedient haben. Gegenwärtig ist der ganze Bau unterminirt; ob absichtlich durch Menschen oder durch die Brandung des Meeres? aber noch ist er durch einen centralen Pfeiler von sehr festem Mörtel unterstützt und getragen.

Die Stadtmauern des bedeutenden Ortes lassen sich noch mit seinen Bädern, Kirchen, Grabstätten und Catacomben gut verfolgen, so wie auch viele Wohnhäuser, die dicht am Meeresufer stehen und durch sehr viele Treppenfluchten in Felsen gehauen, die vom Meere zu ihren Eingängen hinaufsteigen, ausgezeichnet sind. Strabo hat in dieser Gegend ostwärts Seleucia die Poekile genannt, einen Felsen, welcher eine in Stein gehauene nach Seleucia führende Treppe habe; einen solchen Fels, der dieser besondern Benennung entspräche, konnte man hier nicht erspähen, obwol sich ausgehauene Felstreppen an allen diesen Baien in Menge vorfinden und das hier einst gewiß sehr einheimische Gewerbe der Steinmetzen beweisen, da hier Catacomben, Gräber, Cisternen, Gräben und viele auf gleiche Weise in Felsen ganz eingemeißelte Wohnhäuser in allgemeinerm Gebrauch waren. Selbst ganz aus dem Stein heraus gemeißelte Häuser finden sich, deren Zimmer im Fels ausgehöhlt im Stein stehen gebliebene Scheidewände beibehielten und deren Außenwände der natürliche Fels selbst ist, in welchem die Fenster und Thoreingänge ausgehauen wurden, sowie auch manches andere Hausgeräth wie Truhen und Kasten im Innern sich vorfinden, die auf gleiche Art ausgearbeitet wurden. Viele Inscriptionen, die man hier vorfand, standen insgesammt auf Grabstätten, nur mit Ausnahme einer einzigen, mit dem Namen eines Dionysius Christianus Cauricus (wol Isauricus). Vor den meisten Aufschriften stand ein griechisches Kreuz. Dasselbe Symbol sah man über der Pforte eines kleinen Mausoleums, das aus irregulären Steinen im cyclopischen Styl aufgeführt, in jün-

gerer Zeit, aber schon in einem mehr modernen als antiken Geschmack erbaut war.

Die Inselfeste Kaleler[453]) (oder Kyzlar Kalessi, d. i. Jungfernschloß) schien mit jener Stadtruine Korgos von gleichem Alter zu sein; ihre isolirte Stellung hatte zur besseren Erhaltung ihrer Bauten beigetragen; auch war ihre 8 Fuß mächtige und 25 Fuß hohe Ummauerung so vollkommen erhalten, daß nur wenig Reparatur sie wieder in felsenfesten Stand setzen würde. Im Triangel erbaut hat sie an jeder Ecke große 60 Fuß hohe Thürme, und dazwischen noch fünf andere niedrigere. Ein Bogengang diente im Innern der Mauerseite der Besatzung zum Schutz gegen Unwetter und Wurfgeschosse; zwei große in Fels eingehauene Becken gaben hinreichend Wasservorrath für lange Belagerung. Im Schlußstein eines Gewölbthores im östlichen Thurm war ein sehr schön ornamentirtes Kreuz eingehauen und darüber zwei dem Thurmbau gleichzeitige erhabene Inschriften angebracht, die man für armenische hielt.

Schon im Jahr 1471, als Josafa Barbaro[54]), der venetianische Gesandte, der einem Prinzen von Karaman im Aufstande gegen Sultan Muhammed II. auf Befehl seiner Republik Beistand leisten sollte und für ihn durch Capitulation mit dem Commandanten von Curgho diese Feste in Besitz bekam, sprach von den armenischen Inscriptionen dieser starken Feste und ihrer vorliegenden befestigten Insel, die er jedoch irrig für Eleusia der Alten hielt. Er sagt, daß die ihn begleitenden Armenier diese schönen Inschriften jedoch nicht hätten lesen können, weil sie nur neuere armenische Schrift zu lesen verstanden hätten (?). Neuerlich sind sie nach V. Langlois unleserlich geworden. Auch griechische Inschriften mit Sculpturresten, die jedoch erst von andern Orten herkommend hier mit eingemauert erschienen, so wie römische Inschriften wurden im Inselcastell von Beaufort bemerkt und eine, ein Kreuz mit dem A und Ω und der Jahreszahl 1663, das einzige Zeugniß eines hier vor ihm durchreisenden christlichen Europäers, das der Expedition auf der ganzen Südküste Karamaniens zu Augen kam. Drei kurze Zeilen von Inschriften ohne besondere Belehrung (No. 4431, 32 u. 33, Corp. Inscr. Gr. fol. 208) wurden

[453]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 244. [54]) Viaggio di M. Josafa Barbaro, G. Venetiano, nella Persia. Parte II. fol. 99 u. 100. l. c. cap. 1—4.

hier copirt, von denen die letztere sich auf eine Weihung an Trajanus Parthicus und Hadrian bezieht. Die Biegungen des hiesigen Küstenrandes, sagte Beaufort, sind an dieser Stelle so wenig ausgezeichnet, daß ein Punkt für Strabo's Cap Anemurium hier schwer zu ermitteln war, doch schien die kleine Festungsinsel seiner Insel Crambusa, und die Lage der modernen Korgos seinem Corycos zu entsprechen, von der der Name nur corrumpirt sein wird, da die Ruinen derselben sich weit am Ufer hinziehen.

Nur 20 Stadien von da würde, sagte er, die Saffranhöhle (Corycium antrum) und der unterirdische Strom zu liegen kommen, von dem Strabo spricht; leider fehlte der englischen nautischen Expedition die Zeit[55]), diese characteristischen Localitäten selbst aufzusuchen oder genauere Nachricht darüber einzuziehen, um Pomponius Melas (I. 13) mysteriöse Beschreibung aufzuklären; auch die Quelle des Flusses bei der cilicischen Stadt Keskos (Cescum b. Sillig., ob Corycus?), die Plinius (H. N. XXXI. 12) Nûs nennt, von welcher Varro sagte, daß sie die Sinne schärfte, konnte nicht aufgefunden und nicht nachgewiesen werden, ob sie etwa dem Bitterwasser des Strabo aus der corycischen Höhle entsprechen möchte. Die Wiederauffindung dieser Höhle blieb lange Zeit unermittelt.

V. Langlois ist der erste Wiederentdecker dieser Grotte im Jahr 1852, dem später P. v. Tschichatscheff gefolgt ist. Einige Stunden in N.O. der Stadt Korgos liegt ein schattiges Thälchen mit Bäumen bepflanzt und durch Dickicht schwer zugänglich, durch das bei nasser Jahreszeit ein starker Fluß fließt, den die Türken Deli Su, den tollen Fluß, nennen, der zu Zeiten die Ufer überschwemmt, an dem man im Alterthum Safran baute, wo auch heute noch die Türken einzelne dieser Pflanzen sammeln. Der Fluß kommt unter einer Höhle hervor, die nach v. Tschichatscheff über 800 Fuß tief und 90 Fuß hoch ist. In ihr gaben die Begeisterten ihre Orakelsprüche (Specus Corycium singulari ingenio eximium etc. Pomp. Mela I. 13) ab. An ihrem Eingange steht jetzt die Ruine einer christlichen Kirche; eine Felsinschrift im Innern der Höhle ist unleserlich geworden[56]).

Auf der Landstraße führte der gepflasterte Römerweg den Reiter direct nach jenem Ruinenschloß von Korgos, so daß

[55]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 248. [56]) V. Langlois l. c. Rev. Arch. Année 1855. XII. p. 144—147; P. de Tchihatcheff, Journ. Asiat. Lettre à J. Mohl. 1854.

ihm die speciellen Ansichten von Perschembeh von der Seeseite entgehen mußten. Dieses Schloß aber, zu dessen Fuße Sr. Pourtales in der elenden Grabeskammer einer wenig geheuren Wildniß bei einem wilden Corycier und seiner hexenähnlichen Ehehälfte, wie es schien, den einzigen Bewohnern jener verrufenen Wildniß, noch ein dürftiges Obdach fand, thürmte sich in der Mondscheinnacht als das Kyz Kalessi, d. i. das Mädchenschloß, über ihm fabelhaft empor. Ein Sultan sollte es gebaut haben, erzählte der vagabundirende Grabeswirth, da eine Weissagung ihm verkündet, seine Tochter würde an einem Schlangenbiß sterben. Um sie davor zu sichern, habe er das Schloß mit den vielen Mauern zur Abwehr umzogen. Als er ihr in ihrem Asyl daselbst aber einst einen Korb mit schönen Früchten zugesandt, habe sie freudig hineingegriffen, wo eine verborgene Schlange ihr das Leben genommen habe, denn der Mensch könne doch seinem Schicksale nicht entgehen. So die Legende des Coryciers, der mit seinem schauerlichen Aufenthalte in der Necropolis der antiken Ruine von Korgos daselbst nur eine sehr zufällige Existenz zu haben schien. Der völlige Mangel jedes Nahrungsstoffs in dieser Steinwüste schien ihre wenigen Streiflinge zum Raubleben nach alter Cilicierart zu nöthigen, wobei es dem Reisenden in dieser Einöde noch zum Vortheil ausfiel, daß ihrer so wenige waren, die diesem Handwerke obliegen konnten. Ein Problem blieb es immer, wie hier einst so zahlreiche Population existiren konnte, um solche dichtgedrängte Monumente aller Orten hinterlassen zu können. Die Nacht hatte er in der feuchten Grabeskammer sein Lager nur auf untergestreuten Lorbeerzweigen finden können, aber doch gut geschlafen, so daß es ihm beim Erwachen, wie er sagt, nun erst begreiflich werden konnte, warum Viele so gern auf ihren Lorbeeren ruhen.

Von Korgos, dem Trümmerorte, mehrere Meilen ostwärts bis Ajasch[457]) zeigt die Küste, fährt Capt. Beaufort in seinem Berichte fort, eine continuirliche Scene von Ruinen, die in ihrem weißen Aussehen sehr hervorstechen gegen die dahinter liegende dunkelwaldige Bergküste und einen ungemein stattlichen, ja feierlichprächtigen Eindruck machen, der aber in größerer Nähe durch den Contrast mit einem völlig verwüsteten und menschenleeren Gestade um so schärfer hervortritt. Ajasch heißt gegenwärtig eine Gruppe elender Hütten, die von den Ruinen einer einstigen Stadt von be-

[457]) Ebend. S. 250.

deutendem Umfange umgeben sind. Eine Tempelruine auf dem Vorsprunge eines erhöhten Bergzuges zeichnet sich darunter aus, mit cannelirten Säulen von 4 Fuß im Diameter, die in einem zusammengesetzten Style errichtet sind; nur wenige der Säulen stehen noch aufrecht, viele andere liegen wie durch ein Erdbeben niedergestreckt umher und bei einer der noch stehenden Säulen ist das Mittelstück nur herausgeschoben, während das obere Säulenstück seine richtige Position auf demselben beibehalten hat; bei einer zweiten Säule hat der Erdbebenstoß das obere Säulenstück in die Quere auf das untere stehen gebliebene so geschleudert, daß beide die Gestalt eines T angenommen haben. Nahe der Landungsstelle steht ganz einsam ein kleines quadratisches Mausoleum mit einem pyramidalen Dache von 12 Seitenflächen; über dem Eingange ist eine Inschrift, die man für arabisch (?) hielt, doch konnte sie Niemand entziffern. Am andern Ende der Stadt liegt die Necropole, deren Grabstätten zum Theil große trefflich ausgeführte Gebäude, mit corinthischen Säulen und Pilastern geziert, sind, öfter noch von guter Erhaltung. Auch Reste eines Theaters und eine große Menge anderer Baureste, die ihre frühere Opulenz bezeugen, stehen umher. Besondere Sorge war für die Erhaltung des Wassers getragen durch viele große in Fels gehauene Reservoirs und drei Aquäducte, die von der Stadt aus sichtbar waren. Zwei von ihnen durchsetzen das Engthal im W. der Stadt auf doppelten Bogenpfeilern und sind von keiner besondern Länge; aber der dritte zu derselben kommt aus weiter östlicher Ferne, wo er mit dem Lamas-Su, der drittehalb Stunden entfernt fließt, in Verbindung steht und durch viele Thäler auf einfachen oder doppelt aufgeführten Bogenpfeilern sich bis zur Stadt windet.

Es ist dies die Stadt Elaeusa, die nach dem Stadiasmus (No. 173 a. a. O. p. 482) nur 20 Stadien entfernt lag, welche aber späterhin den Namen Sebaste erhielt, wie dieß aus Ptolemäus hervorgeht, der sie zwischen Corycus und der Mündung des Lamus in Cilicia propria einträgt (Ptol. G. V. c. 7. fol. 343 ed. Wilb.). Strabo hatte den Pallast des Archelaus, des Königs von Cappadocien, und seine Residenz auf die Insel Elaeusa verlegt, die nach ihm ganz dicht am Ufer liegen sollte; gegenwärtig ist keine solche Insel hier; aber die kleine mit Ruinen ganz bedeckte Halbinsel, welche gegenwärtig mit dem Festlande durch einen modernen Isthmus von Triebsand in Verbindung steht, bezeichnet wol die von Strabon beschriebene Stelle (Strabo XII. 535, 537.

XIV. 671), die erst später zur Halbinsel geworden ist. Auch Graf Pourtales[458]) ritt von Korgos auf der Fortsetzung der Römerstraße noch 1½ Stunden weiter ostwärts fort bis zu einer 500 Fuß tiefen Felskluft, wo er von ihr bei einer cyclopischen Mauer angekommen im Gebüsch ein ihm von dem Gräberwirth verheißenes Süret (d. i. Bild) entdeckte, das eine Gräberstätte mit Hautreliefs und Inscriptionen von solcher Schönheit enthielt, daß sie von seinem Maler Schmid einer genauen Zeichnung werth gefunden wurde. Weiterhin folgten noch andere in Felsen gehauene Grabesstellen in einer schaurigen, aber prachtvollen Einsamkeit, über der sich noch zwei Schlösser erhoben. Die Aussichten von hier über alle diese Ruinen, die über dem blauen Meere hervorragen, auf dessen fernem Spiegel die Küste von Cypern und von Syrien zu schwimmen schien, in der Nähe aber der tiefere Küstensaum von einem dunkelgrünen Buschdickicht eingenommen wird, waren von der mannigfaltigsten und grandiosesten Art durch ihre stets wechselnden Formen der Höhe und Tiefe und Vorsprünge. So erreichte man auch die Ruinen von Sebaste und Elaeusa, die einstige Prachtresidenz des Archelaus, deren Ruinen auch heute noch Bewunderung erregen durch ihre Schönheit. Noch zeichnet sich jener von Beaufort bezeichnete Tempelrest vor allen andern aus; eine Römerstraße aus enormen Quaderblöcken erbaut führt von da in der Richtung nach Seleucia, und an ihr sind auch Felsstufen in Stein gehauen. Die ganze Oberfläche der Insel, jetzt Halbinsel, Elaeusa ist mit Ruinen bedeckt, die aber fast überall undurchdringliches Buschdickicht zudeckt. Noch sieht man eine prachtvolle Colonnade von weißem Marmor errichtet, davon drei Säulen bis 25 Fuß hohe Monolithe mit corinthischen Capitälen aufrecht stehen geblieben, während die andern umgestürzt und mit Schutt bedeckt umherliegen. Auch ein Pallast konnte jene Ruine gewesen sein, an dem man auf jeder Seite die Ueberreste von noch 12 und 14 Säulenschäften wahrnimmt. Die Necropole, welche diese Sebaste umgiebt, sagt Gr. Pourtales, sei eine der geräumigsten, die er in Kleinasien gesehen, und dabei in ihren Sarcophagen so wundervoll erhalten, als wären sie von heute. Die Grabeskammern sind hier mit Luxus erbaut, oft kleine Tempel mit Frontons von Pilastern getragen. In ihrem Innern laufen Sitzbänke umher, auf

---

[458]) Gr. A. Pourtales, Journ. 1843. Mscr. l. c. Bl. 48 u. 49; vergl. L. de Laborde, Voy. en Asie Mineure. Livr. III. table 10 et 11. Eleusa, Sebaste et ville d'Ayach.

welche Urnen, Vasen und auf eine zweite Etage über dieser Bank wieder Sarcophage gestellt waren. Andere zeigten Nischen, Basreliefs und anderen Schmuck, davon mehrere Zeichnungen genommen wurden. Das schönste der Gräber wurde von einer Jürükfamilie bewohnt und war ganz mit Rauch geschwärzt, doch waren die höchst eleganten Löwenköpfe, die Regentraufen und die Façade mit ihren Pilastern von größter Schönheit, das Ganze ein höchst reizendes Mausoleum. Mit diesen wundervollen Massen von Ruinen der Doppelstadt des Archelaus geht dieß monumentenreiche Cilicien der alten Piratenwelt zu Ende, und nur noch einige umfangreiche Bauwerke und der große Aquäduct, den auch Beaufort erwähnte, reichen noch bis zum Ufer des Lamas Su hin, wo das andere Land der Ebene beginnt.

Die Anschwemmungen des Calycadnus oder des heutigen Gjök-Su haben bis hierher fortgewirkt, wie dies zwei bis drei Hügelreihen beweisen, die vom Norden der Stadt Selefkeh aus sich abwärts bis zur Küste bei Ajasch ziehen und aus grobkörnigen Kalkniederschlägen bestehen, die durch die großen Kalkalluvionen des Stroms gebildet sind und seit den früheren Jahrhunderten zur Umgestaltung des Vorufers dieser Küste das ihrige beigetragen haben. Anderthalb Stunden in Ost von Ajasch[69]) befindet sich ein kleiner Bach mit einer aus dem Fels gehauenen Vertiefung, breit genug, um eine kleine Gallee darin aufzunehmen; die Vertiefung scheint nur zur Bewässerung künstlich eingearbeitet zu sein, denn die seicht hineinführende Wasserrinne führt in der Bergwand zu einem Wasserbecken oder Teich, 100 Fuß lang, halb so breit und 28 Fuß tief ausgehöhlt und mit einem Spitzbogengewölbe überdeckt, das auf Pfeilern ruht. Dicht daran stößt die Ruine eines Castells und ein Pallast mit Bogengängen, Balkonen, Thürmen, Wendeltreppen und dergleichen mehr, wo eine große griechische Inschrift sich befindet, die aber leider nicht copirt wurde.

Keine kleine Stunde von dieser merkwürdigen Anlage, die wie die ganze Küstenstrecke von der Landseite einem wandernden Archäologen manche neuere Beobachtung darbieten würde, erreicht man den Fluß Lamos (in anderen Handschriften Latmos), der seine richtigere Benennung bis heute in Lamas-Su behalten hat, wie denn damit auch die Benennung seiner Mündungsregion der La-

[69]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 253.

motis oder Lamusia bei Steph. Byz. (s. v. *Λάμος*) übereinstimmt.

Der Lamos, sagte Strabo, sei die Ostgrenze von Cilicia Trachea, und wirklich endet hier die felsige Küste, auf welche ein Kiesufer folgt, das sich bald in die breite Ebene weit ostwärts über Tarsus und Adana ausdehnt. Wirklich nimmt der Wanderer mit seinen Rossen, der durch den ganzen Küstenweg der Cilicia Trachea zu Lande glücklich ohne zerbrochene Glieder bis an den Lamos gekommen von Glück sagen kann, hier an dieser Naturgrenze[460]) Abschied von jener wildromantischen oft furchtbarschönen Landschaft, die ihm unvergeßliche Erinnerungen wie keine andere zurückläßt. Bis an den Latmus reichen nackte Felsen, Klippen, furchtbare Abstürze, Felsblöcke, Rollkiesel u. s. w., am Ostufer erst beginnt der grüne Rasen der weiten Ebene, der im Anfang November durch die ersten Regengüsse verjüngt den lieblichsten Anblick gegen die nackten weißen Marmorfelsen der Westseite und ihren grellsten Contrast darbot. Hier beginnt überall größte Fruchtbarkeit im Gegensatz jener vorherrschenden klippigen Sterilität. Obwol es auch hier an Menschenarmen und Industrie fehlt, zeigten sich doch sogleich, wenn schon zwischen Versumpfungen, hie und da weite Felder mit Baumwolle, Sesam, Kornfrüchten bedeckt, auf dem allerfruchtbarsten Erdreich, wie es im Westen fehlt. In den weiten Schilfwäldern am Rande der Versumpfungen ist das Asyl der wilden Schweine und Eber, die hier ihr Paradies haben, denn kein einziges Dorf stört sie auf der weiten Ebene und kein Moslem macht Jagd auf das ihm zur Nahrung verbotene unreine Thier. Es ist der Herr der Küstenebene; die sparsamen Anwohner haben sich auf den Abhängen der Taurusvorhöhen angesiedelt, um das Fieberland der Ebene zu meiden, in das sie nur zur Frühlingszeit zur Aussaat und zur Herbstzeit zur Ernte auf ihren wenigen, aber üppig rentirenden Aeckern hinabsteigen, die aber den Ebern auch ihren starken Tribut zollen.

Das englische Boot Beauforts ruderte den Lamasfluß eine Strecke aufwärts, eine so seltene Erscheinung für die Anwohner, daß sich viel Volks um sie voll Neugierde versammelte, ein Anblick, der den Schiffern eben so neu war, zum ersten Male während ihrer Umschiffung der türkischen Gestade die gedrängten Haufen von Alt und Jung, von Männern und Weibern, diese letzteren ohne alle

---

[460]) Gr. A. Pourtales, Journ. 1843. Mscr. l. c. Bl. 49.

Schen und ohne Schleier, sich herandrängen zu sehen, um die aus dem Boote ausgestiegenen Ankömmlinge genauer anzuschauen, ihre Röcke und Kleider zu befühlen, wobei sie über die Neuheit dieser ihnen gänzlich in ihren Trachten und Uniformen auffallenden Gäste in lautschallende Gelächter ausbrachen. Es war dieß Dörfchen das erste moderne Dorf, das Gr. Pourtales seit dem Abritt von Ghelindereh auf der ganzen Küstenstrecke des rauhen Ciliciens, die er ganz auf dem Landwege zurückgelegt hatte, wieder vorfand, wo wieder der erste Anbau des Landes in Korn, Oliven- und Feigengärten die Mittel zur Ernährung seiner Bewohner darbot, die bisher dem ganzen Küstenstriche gefehlt hatten.

Das Wasser des Lamasstroms, das unmittelbar von dem hohen Tschonak Hissar Dagh herabströmt, war so köstlich, frisch und rein, daß der Capitän Beaufort sogleich seine Befehle zum Wasserschöpfen für die Fregatte gab, und andere zum Einkauf von einigem Vieh für die Mannschaft; er selbst ging zum Agha des Ortes, ihm als der dortigen Behörde seine Visite zu machen. Der ganz respectable Greis saß unter dem Schatten eines weitästigen Baumes und ließ sich, nachdem die Pfeife und der Kaffee höflich gereicht waren, in das Gespräch über die Fragen nach seinem Lande ein. Den Officieren gestattete er, sogleich ihre Wanderung zu dem Anfange des großen Aquäducts, der vom Lamasflusse nach Sebaste ausgeht, fortzusetzen, wo sie noch andre Architecturen und belehrende Inschriften zu finden hofften. Der Capitän kehrte zum Schiffe zurück. Aber von dem Zugesagten geschah nichts, da der Agha sogleich seine Gegenbefehle gab, entweder wie Beaufort meint, aus politischem Mißtrauen, da man ihn über sein Land ausgefragt hatte, oder weil ihm kein Geschenk übergeben war; genug der Vieheinkauf zerschlug sich und die Officiere mußten, ohne einer Inscription nachgehen zu können, zum Schiffe zurückkehren, das nun ohne frischen Proviant weiter nach Soli schiffen mußte, zu der in älterer Zeit von Rhodiern und Argivern gegründeten Stadt, Soloe bei Pomp. Mela (I. 13: nunc Pompejopolis, tunc Soloë).

Ein langes grades[61]) von dem vorigen ganz verschiedenes Ufer dehnt sich von der Lamasmündung ostwärts bis zum alten Soli, dem nachmaligen Pompejopolis aus; es ist mit Kiesgerölle bedeckt, worin blauer Kalkstein und graue Granitkiesel vorherrschen. Aber Granitberge, von denen diese Granitgeschiebe etwa her-

[61]) Fr. Beaufort, Karam. l. c. p. 258—265.

kommen möchten, konnte man von der Küste aus keine erblicken. Die Berge treten weiter und weiter gegen Norden zurück; die Ebene wird immer breiter und von vielen kleinen Bächen, die von den Bergen herabkommen, bewässert, das Land wird bebauter und bevölkerter als der bisherige Küstenstrich. An der Mündung jedes kleinen Flüßchens hat sich ein Walddickicht angesiedelt, das von Vögelschaaren, zumal von vielen Krähen bevölkert ist, deren Eier und Junge auszunehmen eine muntere Beschäftigung für die Matrosen abgab; zwischen den Klippen sammelten sie die Muscheln, auf ihnen die Eier der Strandvögel, die wilde Salicornia herbacea, das Meersalzkraut zu Lauge und die officinelle wilde Salbei (Salvia officin.) zu Thee, Gras für das Futter der Milchziegen auf der Fregatte, Myrthengebüsch zu Kehrbesen und Anderes; alles gab den Matrosen und Bootsleuten vielfache Beschäftigung und Unterhaltung. Endlich sah man gegen Ost die höher gelegenen Theaterreste und die schlanken Säulenreihen von Soli am Horizont über den niedern Uferwaldungen emporsteigen, ein Prachtblick, den die Piloten schon verkündet hatten und der bis dahin den Europäern gänzlich unbekannt geblieben war. Gleich beim ersten Landen zeigte sich ein schönes Hafenbassin mit schön gemauerten Seitenwänden und einem halbkreisrunden Ende, 500 Schritt (Yards) lang und 100 Schritt breit[462]). Die Kunst hatte diese umgebenden Molos in einer Höhe von 7 Fuß und einer Breite von 50 Fuß zum Schutz der Schiffe aufgeführt, aus Blöcken von gelbem Muschelkalkstein, die mit eisernen Taubenschwänzen unter einander verbunden und mit einem starken Cement verkittet worden. Die vom Stein sich hie und da ablösenden versteinerten Muscheln hatten ihren schönen Perlmutterglanz noch erhalten. Die Enden der Molos sind jetzt eingestürzt und fast Dreiviertheile des ehemaligen Bassins mit Sand gefüllt, darin man beim Nachgraben nur auf Ziegelsteine, Töpfergeschirr und halbdurchscheinende Glasscherben stieß, aber durch hervorquellendes Wasser vom tiefern Nachgraben abgehalten wurde. Etwa ein gutes Dritttheil des Hafenbassins wird noch vom Meerwasser bespült, bis an die Grenze des Uferrandes, der sich im Innern desselben aus einer kalksteinartigen Breccie gebildet hat, in dessen sehr feste Masse auch die Blöcke, die vom Molo herabfielen, mit eingebettet und darin so fest gekittet sind, daß dieser

[462]) Plan der Ruinen von Soli, Pompejopolis, bei Beaufort. Chapt. XII. p. 249.

Riffstein auch neuerlich mit großer Schnelligkeit zu seiner Härte gelangen muß.

Dem Hafeneingange nach dem entgegengesetzten Ende seiner halbkreisförmigen Landseite gegenüber sind am dortigen Aussteigeorte auf dem Quai die Ruinen eines einstigen Portico übrig, der früher bedacht war; von diesem läuft ein Säulengang von Doppelreihen von 200 Säulen durch die Mitte der ganzen Stadt bis zu dem Landthore, das an der Nordseite der Stadt zu derselben wieder hinausführt. Aber auch von diesem Landthore setzt eine Pflasterstraße noch weiter gegen die nördliche Landseite fort bis zu einem quer vorüberlaufenden Flüßchen, über das eine Steinbrücke führt. Der Prachtanblick dieser großen Säulenstraße mit ihren Portiken muß einst grandios gewesen sein, wenn sie auch nicht die vollendeten Kunstwerke von Antiochia und Palmyra erreichten, von denen wie von jenen in Gerasa, Philadelphia und anderen seleucidischen Prachtbauten in Syrien, Gadara, Samaria, Sebaste u. A. schon früher vollständige Nachrichten gegeben sind (Allgem. Erdk. Th. XVII. 2. Abth. 1855. S. 1165). Auch in ihrer theilweisen Zertrümmerung setzten die hiesigen ihre damaligen Entdecker und selbst die rohesten Matrosen der Beaufortschen Expedition, wie der Capitän versichert, in die größte Verwunderung und in Erstaunen.

Nur noch 44 dieser Riesensäulen hatten sich in aufrechter Stellung erhalten, die anderen lagen umgeworfen, aber an ihrer einstigen Stellung und bezeichneten genau den Gang der Colonnade[63]). Zum Theil waren sie aus gemeinen Steinarten und nur roh behauen, keineswegs zu den schönsten Mustern ihrer Art gehörig, auch in verschiedenem Styl ausgeführt, bald corinthisch, bald in zusammengesetzter Ordnung; ihre Capitäle wechseln ab in Blätterschmuck und den Ornamenten; zwischen den Voluten waren mitunter Büsten von Menschen, Köpfe und Thiergestalten oft geschmacklos angebracht und zeigten nichts von einem edleren Styl, so daß man leicht auf den Gedanken kommen konnte, keineswegs römische oder griechische Künstler, sondern die einheimische Steinmetzzunft, die so zahlreich in Cilicien vertreten war, sei bei den Colonnen zur Ausarbeitung dieser Architecturen durch ihren Patron Pom-

[63]) L. de Laborde, Voy. en Asie Mineure etc. Livr. 3. tab. 13. Vue: Théâtre et Colonnade de Pompejopolis. Livr. V. Vue générale de la Colonnade etc.

pejus mit diesem Werke beauftragt worden, der den ehemaligen Piraten sogleich eine bestimmte Beschäftigung nach ihrem Vagabondiren auferlegen mochte, um sie in Zucht zu halten. Wirklich machte der Anblick von Pompejopolis hinsichtlich einer Ruine aus einer edleren Kunstperiode auf einen feinen Kunstkenner, der die vorderasiatischen Meisterstücke der Architectur der älteren griechischen Zeit genauer studirt hatte, keinen erfreulichen Eindruck durch die Rohheit ihrer Architectonik. Die Mauerumgebung der Stadt mit runden Thürmen war mit gewaltigen Dickichten bedeckt, die ganze Stadt unbewohnt und öde, die Säulen keine Monolithen und von schlechtem Styl. Eine der Säulen hatte man (im J. 1843) durch Pulver in 5 Stücke zersprengt, die umher standen. Die Sarcophage waren alle von gemeiner grober Art. Eine Menge von Schutthaufen lagen als regelmäßige Tumuli umher, die mit immensen Massen von fremdartigen Töpferwaaren, terra cottas, bedeckt waren, wie Graf Pourtales[464]) keine an der ganzen westlichern Südküste von Kleinasien hatte wahrnehmen können, die nur von Grabstätten eines anderen Volkes herrühren konnten, daher er sich davon überzeugte, daß es uralte assyrische Denkmale aus den Zeiten Sardanapals oder des Stifters von Tarsus sein mußten, die bisher wie die auf der ganzen nachfolgenden Fläche bis Tarsus nur zu wenig Beachtung auf sich gezogen zu haben scheinen. Vielleicht von mehreren längst untergegangenen und vergessenen Städten, deren wie auch Soli war, auf jenen ungemein fruchtbaren, dicht an der rauhesten Seite Ciliciens ungemein günstig gelegenen, ebenso stark bewohnten, aber jetzt fast völlig entvölkerten Gestadelanden Ciliciens.

Viele Seitenbauten und Porticos in dem alten Soli zeigen, daß sie mit dieser Hauptstraße in näherer Verbindung standen, und das Innere der Stadt ist mit vielen einzelnen Ruinenresten bedeckt. Das Theater an einem Berghügel im Nordost der Stadt ist fast ganz zerstört, so daß keine Sitzplätze mehr zu zählen, keine genauen Maaße anzugeben waren; der Berg, an den es sich anlehnt, schien Beaufort ein künstlicher zu sein, den man erst aus dem aus dem Hafenbassin ausgegrabenen Schutte aufgeführt habe. Von den Mauern, welche die ganze Stadt umgeben, sind nur die Grundreste und Trümmerhaufen vieler Thürme übrig. Außerhalb der Stadt und der dortigen Pflasterstraße, die zur Brücke führt, kann man noch 2 Miles weit bis zu der nächsten Berghöhe einen Aquäduct

[464]) Gr. A. Pourtales, Journal l. c. 1843. Mscr. Bl. 49.

verfolgen, der die Stadt mit besserem Wasser versehen mochte als der kleine vorüberziehende Fluß, welcher durch sumpfige Flächen zieht und zu niedrig lag, um die Stadt selbst mit Wasser versehen zu können. Die vielen einzelnen Ruinen, Grabstätten, Sarcophage, welche um die Stadt herum sich verfolgen lassen, beweisen die einstige sehr starke Bevölkerung dieser Landschaft, die jetzt nur wenige Bewohner zählt.

Diese türkischen Bewohner aus der Nachbarschaft kamen häufig zu den britischen Schiffsleuten, ihnen hier in diesen Einsamkeiten eine ganz fremde Erscheinung. Sie waren sehr unwissend über ihr Land, aber bereitwillig, Vieh und Obst an die Fremdlinge zu verhandeln, deren Kleidung, zumal ihre feine Wäsche, sie nicht genug betasten konnten; vor allem aber ihre Doppelflinten bewunderten, die ihnen Vertrauen und Respect gegen sie einflößten. Wie aber der Ort, an dem man sich befand, heiße, war sehr schwierig von ihnen zu ermitteln, da sie die verschiedensten Namen vorbrachten, doch schien Mezetlü die vorherrschende Benennung der heutigen Ruinen von Pompejopolis zu sein. Auf den Denkmalen fand man wenige Inschriften, aber keinen Ortsnamen vor; auf einer der hervorragenden Säulen, die wahrscheinlich zur dasigen Stoa gehörte, in welcher der Stoiker Chrysippus einst seine Vorträge gehalten, dessen Strabo erwähnt, waren nur die Titel eines Cäsars eingegraben (Nr. 4434); auch die fünfte Säule der Stoa (Nr. 4435) und das Fußgestell einer dritten Säule (Nr. 4436) trugen wenige Worte (cf. Corp. Inscr. Graec.). Der berühmteste klassische Autor zu Soli war aber Aratus, der Dichter und Astronom, der die Phänomena, der die Sternbilder besang (Strabo XIV. 671). Sein Denkmal war dort ein kleiner Grabhügel, von dem man fabelte, daß Steine, die man etwa darauf warf, immer zurücksprängen (Pomp. Mela I. 13: Soloe juxta in parvo tumulo Arati poëtae monumentum ideo referendum, quia ignotum, quam ob causam jacta in id saxa dissiliant). Vict. Langlois[65]) bei seinem Durchfluge durch Pompejopolis fand beim Austritt aus der Stadt einen Hügel 3 bis 4 Fuß hoch, den er auch entschieden für des Aratus Grabhügel erklärt. Das ist Alles, was von der einst so berühmten Soli übrig geblieben ist, die zu Alexanders d. Gr. Zeiten von ihm erst mit Anchiale erobert werden mußte, da sie auf persischer und phönicischer Seite wie Tyrus eine hartnäckige Gegnerin der

[65]) V. Langlois in Athénée franç. 1851. Nr. 20. Lettr. 2. p. 318.

Macedonier blieb. Doch feierte Alexander in ihr Feste und stellte ihre Volksfreiheit wieder her, die ihr auch unter späterer Ptolemäer- und Seleucidenherrschaft als einer selbständigen Republik mit demokratischer Verfassung blieb. Erst mit der Demüthigung Antiochus III. durch die Römer hörte ihre Freiheit auf. Als Tigranes, der Parteigänger König Mithridates, ganz Cappadocien und Cilicien verheerte und auch Soli seiner Bewohner beraubte, als die Piratenkriege alle Kräfte der Cilicier verschlangen, die erst durch Pompejus Siege wieder geregelt wurden, hatte dieser große und mächtige Feldherr die von ihm beim Räuberhandwerk nicht alt gewordenen Piraten nach Mallos, Adana, Epiphania und hieher nach Soli versetzt, die von nun an als Pompejopolis eine neue und glänzende Rolle spielte, von der uns jedoch wenig überliefert ist.

Ein Agha des Districtes Mezetlü, der damals unter dem Pascha von Konieh stehen sollte, ließ sich nicht sehen; das Sandschak (Provinz) Tarsus begann ostwärts erst jenseit Mersin bei Karaduwar (d. i. schwarze Mauer) und bei den beiden griechischen etwas landeinwärts liegenden Dörfern Karahissar (schwarzes Schloß) und Gjaur-kjöi (Christendorf). Der Agha dieses letztern Ortes lud Beaufort zur Untersuchung einer Theerquelle ein, die zu Bitharby (?), 6 Stunden in N.O. von seiner Küste liegen sollte, wozu dem Capitän aber die Zeit fehlte, dahin zu gehen; er vermuthete indeß, daß dies die bei Plinius zu Soli genannte Erdölquelle sei, welche derselbe Liparis nannte (Plin. H. N. XXXI. 2, 13 ed. Sillig), die also durch künftige Reisende daselbst noch zu erforschen ist. Auf einer kleinen Anhöhe nahe Karahissar, die nur eine Viertelstunde vom Meere liegt und ein quadratisches Castell in Ruinen mit Thurm und zwei großen Gemächern zur bequemen Aufstellung astronomischer Instrumente und des Theodoliten darbot, wurde eine Uebersicht der Gegend und ihre Aufnahme gewonnen, die in Beauforts Karte niedergelegt wurde. In der Umgebung war die Gerste schon eingebracht, noch waren Männer, Weiber und Kinder mit der Weizenernte beschäftigt, auch Baumwolle und Reis wurde auf den umherliegenden niedern, gegen das Meer durch Dünenreihen geschützten Geländen gebaut, die gegen die Landseite scharf abgeschnitten wie ein Kunstdamm aussahen. Hier war in der Ackerbestellung für jeden der wenigen Landleute freier Raum genug; kein Grenzstein, kein Gehege schränkte den Fleißigen in der Wahl und im Besitz seines Territoriums auf so viel oder so wenig Aecker

ein, als er gedacht für seine meist sehr mäßigen Bedürfnisse sich nutzbar zu machen. Viele Ruinen[66]) lagen umher; das Meer, das sich früher hier vor den Dünen zurückgezogen hatte, schien gegenwärtig seine Domäne auf Kosten des Landes wieder zu erweitern und Land zu verschlingen. Weiterhin folgte das Mündungsland des Tarsus-tschai oder Cydnus, von dem schon früher die Rede war (s. oben S. 187).

Erläuterung 5.

Die südliche Tracheotis, das Küstenland des rauhen Ciliciens, Berg Imbarus bei Plinius und seine Uebersteigung nach dem Hafenorte Celenderis durch Olivier, Leake und Kinneir.

Zwischen dem Südufer des Calycadnus von seiner Mündung aufwärts bis zu seinem Quellgebiet und der Meeresküste in der ganzen Erstreckung von einigen 30 geogr. Meilen von Ost nach West steigt wie im Norden der Tracheotis, so auch im Süden derselben noch einmal die rauhe und wilde Gestaltung des Plateaulandes empor, welche ganz Itsch-ili characterisirt. Es ist, ungeachtet seiner geringeren Breite von kaum ein paar Tagemärschen zwischen der Meeresküste und dem Stromthale, doch eben so hoch wie die Plateauerhebung des Taurus im Norden des Calycadnus, jedoch von verschiedener Beschaffenheit. Der Kalkstein dieses Gebirgsstrichs, der bei Plinius Mons Imbarus heißt (Plin. H. N. V. 22), sei hier, bemerkt Fischer[67]), fast durchgehends senkrecht geschichtet; eine unzählige Menge von Steinrissen durchschneidet seine Oberfläche nach verschiedenen Richtungen und bildet so natürliche Verwallungen, zwischen welchen sich durch irgend eine Naturrevolution in verschiedener Höhe tragbarer Boden gelagert hat, der meist mit Eichen, Platanen, Kastanien und Kiefern bestanden, auch hin und wieder angebaut ist oder gute Weiden darbietet. Nur gegenüber von Ermenek, also gegen West, in der Nähe des Thalrandes ist das Plateau etwas freier. Gegen das Meer zu wird aber das Terrain außerdem noch durch tiefe, steile und breite Felsenthäler zerrissen, an welche sich einzelne Berge an-

[66]) V. Langlois, Lettr. 1. Athénée franç. 1851. Nr. 20. p. 316.
[67]) Fischer, Geogr. Not. a. a. O. im Memoir S. 33—36.

lehnen, die wie der Gürengli Dagh, im Nord des am weitesten südlich vorspringenden Vorgebirges Anamur (Cap Anemurium), noch 6000 Fuß Meereshöhe haben. Es ist diese Gestaltung des Landes, bemerkt der aufmerksame Beobachter desselben, die Ursache, welche zu allen Zeiten die Unterwerfung der Einwohner außerordentlich erschwerte, indem geschlossene Truppen dort fast gar nicht zu verwenden sind, mit jedem Schritt in diesem Labyrinth von Felsen und Wald sich feste Stellungen darbieten, über welche keine Uebersicht zu gewinnen ist, während der des Landes kundige Vertheidiger im Gefecht selbst seine Schwäche maskiren oder unerwartet den Gegner überfallen kann. Die Felsriffe durchschneiden das Land, wie die Hecken das Münsterland oder das Holsteinische; sie sind oft nur eben so hoch, bald aber auch höher wie die höchsten Festungsmauern, auch öfter als solche benutzt worden. So finden sich z. B. bei Gjök-beli, 3 Meilen westlich von Selefkeh, die Ruinen einer alten Befestigung, die mehr als eine halbe Meile im Umfang hatten und wo solche Felsenriffe durchgehends die Masse des Walles bilden. Die von Natur zugänglichsten Stellen sind durch Wegsprengen oder Zumauern noch verstärkt und mit Thürmen überbaut; auch die Eingänge waren ähnlich befestigt.

Der Abfall nach dem Meere ist fast durchgehends steiler wie dem Mündungslande des Calycadnus zu, so daß häufig das Meer den Fuß der abstürzenden Felsen unmittelbar bespült, und dieser Absturz ist eben so unwirthbar wie der der felsigen Küste ostwärts von Selefkeh. Nur allein Kilindria, wo die gewöhnliche Ueberfahrt nach Cypern stattfindet, hat einigen Seeverkehr, ist aber wie alle Häfen dieser Küste für große Schiffe unbrauchbar, während kleine Küstenfahrer in den zahllosen kleinen Buchten und Meereswinkeln vielfachen Schutz finden. Der Anbau in der Gegend von Kilindria ist dürftig, etwas besser dagegen östlich des Vorgebirges Anamur, wo einige 100 Griechen sich angesiedelt haben, nächst einer ähnlichen Colonie bei Selefkeh die einzigen christlichen Bewohner jener Gegenden, wo sonst nur turkomanische Bevölkerung einheimisch ist und Jürüken die vorherrschende Masse ausmachen. Diese kleine Ebene östlich von Anamur hat trefflichen Boden und üppige Vegetation, darin alle Früchte jener subtropischen Zone und die schönsten Bäume gedeihen, wo Myrte und die Mandel blüht, in der Nähe der kleinen Flüsse die Büsche und Schlingpflanzen fast undurchdringlich sind und das Schilfrohr 40 bis 50 Fuß hoch aufwuchert. Obgleich dieß der belebteste Theil der ganzen Küste vom

Cap Anamur ostwärts über Selefkeh, Lamasfluß bis zum kleinen Küstenflusse Sarkan Deressi ist, so wohnen hier auf dieser Ostseite der cilicischen Gestadelinie doch nur etwa 2000 Menschen auf 3 bis 4 Geviertmeilen. Viel geringer ist die Bevölkerung der westlichen Gestadelinie und die östliche scheint fast ganz menschenöde zu sein. Den ganzen Umfang des rauhen Ciliciens, der heutigen Provinz Itsch-ili, vom Lamas und Sarkan Deressi im Ost bis Alaja (Coracesium) in West und nordwärts bis zur Hochebene Karaman schätzt v. Fischer auf 240 Quadratmeilen, die gegenwärtig höchstens an 60,000 Menschen zu Bewohnern habe, so daß auf eine Quadratmeile höchstens 250 Menschen kommen; wahrscheinlich zählte die Stadt Seleucia zur Blüthezeit unter den Antoninen allein eben so viel Bewohner wie jetzt das ganze Land. Itsch-Ili ist nicht nur unwirthbarer als seine nördlich anliegende Provinz Karamania und Konieh, sondern des reizenden südlichen die Vegetation so begünstigenden Climas ungeachtet sogar noch ungünstiger für das Leben der Menschen. Die Pest hat in diesem Jahrhundert seine Thalgebiete wiederholt heimgesucht und verwüstet. Der Aufenthalt in den engen, heißen, oft sumpfigen Klüften der Thäler ist im Frühjahr und Sommer sehr ungesund, dennoch müssen dann die Arbeiten des Landmannes darin vorgenommen werden, um sein Brod zu gewinnen. Dann sind da aber böse Wechselfieber herrschend; auf den Höhen über 3000 Fuß üb. d. M., wo Frische und Nähe der Gebirge, ist der Aufenthalt dagegen sehr gesund und deshalb liegen auch auf diesen Höhen die am meisten bebauten und bewohnten Landstrecken; die Thaltiefen sind menschenarm.

Der so lange von O. nach W. ausgedehnte, aber von N. nach Süd so schmale Zug des Küstengebirges des Imbaros dehnt sich auf den Höhen zwischen einzelnen Gipfeln auch oft in weite, obwol immer sehr rauh bleibende Plateauebene aus. Nur auf einer, den neueren Uebergang Schönborns gegen N.W. nach Ermenek abgerechnet, einzigen Stelle, zwischen Mout und Kilandria (Kelenderi, wie Schönborn schreibt), dem antiken Celenderis, ist er wiederholt von Europäern überstiegen worden, weil dieß die gewöhnliche Passage der Tatarcouriere ist, die von Constantinopel kommend, hier nach der Insel Cypern überzusetzen pflegen, und in Kilandria fast das einzige Boot sich befindet, das zu dieser Ueberfahrt nach dem cyprischen Hafenorte Cerine regelmäßig benutzt werden kann. Wir kennen nur drei Reisende, wie Olivier (1798), Leake (1800) mit seinen Begleitern und Macdonald Kinneir (1814), welche

diesen Querpaß durch den Imbaros gegangen sind und ihn beschrieben haben, wodurch wir allein eine Vorstellung dieser der Cilicia aspera vollkommen entsprechenden Landschaft uns verschaffen können, denn alles andere derselben war Terra incognita geblieben, bis es unserm kühnen deutschen Wanderer Prof. A. Schönborn auf seiner zweiten Reise nach Lycien, im September 1851, gelungen war, von Cypern, Kelenderi und Anamur über Ermenek durch bis dahin unbekannte Pfade nordwärts über Tiris Ma'aden und Arwan zum Soghla Gjöl (Trogitis) bis Sidi Schehr seine Erforschungen fortzusetzen, worüber wir weiter unten im Zusammenhange Bericht erstatten werden.

Die geringe Ueberfahrt von dem cyprischen Hafenorte Cerine (Cerinia) wird in der Regel bei günstigem Wetter vom Abend bis zum Morgen, eine Strecke von keinem vollen Breitegrade (18 Seemeilen, 20 auf 1°)[468]), zurückgelegt; aber sehr häufig werden die Ueberfahrer durch Stürme verschlagen, doch Kelenderi als der nächste und geschützteste Hafen des Festlandes erreicht. Von Kilandria machte er einen Ausflug zu einem eine Stunde östlicher liegenden Hafenorte Porto Figuero, dem Feigenhafen, wo er eine gute botanische Ausbeute fand.

Olivier verließ Kilandria (Celindro schreibt er) am 21. April mit den besten Führern, die ihn auch die besten und kürzesten Wege geleiteten; nach 3 Stunden Weges steilauf über klippige Berge und Felsen erreichte er einen Bergstrom mit einer Platanengruppe, unter der er sein Mittagbrot einnahm, und ritt dann noch 4 Stunden weiter zu einem Dorfe (Tschohumur auf Fischers Karte), wo er bei einem Agha gastliche Aufnahme, ein paar Hütten, bebaute Aecker und einige Gärten fand.

Am folgenden Tage, 22. April, ging es durch wilde Berge 8 Stunden hindurch und dann hinab in ein breites Thal, darin der Ermenekfluß und bald dahinter auch der Fluß des Hauptthales erreicht wurde; aber von allen diesen Oertlichkeiten erfuhr Olivier keine Namen und selbst der Hauptstrom und sein weiterer Verlauf blieb ihm unbekannt. Der Bericht dieses sonst so trefflichen Reisenden ist hier sehr unbefriedigend.

Lehrreicher und zuverlässiger ist Col. Leake's Angabe[69]), der

---

[468]) G. A. Olivier, Reise durch das türkische Reich. 1792—1798. Uebers. v. Ehrmann. Th. III. S. 373—379. [69]) Col. M. Leake, Journal of a Trav. thr. Asia Minor. l. c. p. 111—117.

von General Koehler und dem gelehrten Orientalisten Prof. Carlyle begleitet, am 7. Februar 1800 Mout verließ und die Doppelarme des Calycadnus glücklich vor ihrer Vereinigung durchsetzte, und dann seinen Ritt empor über das sehr steile Küstengebirge begann. Den größten Theil des langen Tagrittes ging es durch reichbewaldete Gebirge; in der Tiefe standen nur sparsamere Eichen mit Ilex- und Juniperus-Arten gemischt; höherauf traten an deren Stelle verschiedene Pinusarten hervor, anfänglich von mittlerer Höhe, oberhalb aber höchst schlanke, mächtige, zu schönsten Mastbäumen geeignete. Aber sehr viele der Bäume waren durch Einschnitte am Fuße, um Terpentin zu gewinnen, zerstört, denn um das Harz schneller abfließen zu machen, legte man Feuerbrände an die Wurzeln und hatte so ganze Waldungen zerstört. Die Berge waren nicht so hoch als die auf der Nordseite des Calycadnus zuvor passirten, aber an ihrer Oberfläche viel rauher und wilder. Die engen Fußpfade gingen oft kaum ein paar Fuß breit über glatte, abschüssige Felsklippen oder über Wurzelknollen, durch die Felsrisse hervorwuchernder Bäume hin, auf denen das beladene Maulthier kaum im Stande war, über den zur Seite oft viele hundert Fuß tiefen Abstürzen sich zu erhalten, und doch schritten auch turkomanische Kameele hier sicher vorüber, die sonst für unbrauchbar auf solchen Felspfaden gehalten, hier durch früheste Gewöhnung dazu ganz geeignet erschienen. Hier sind sie die Träger der Kisten, Ballen und aller Waaren, die auf der Karawanenstraße aus dem Innern nach Cypern geschafft werden sollen.

Am Abend des ersten Marschtages fand man bei einem Scheikh Amur eine gastliche Aufnahme, dessen Leute einen großen Eber erlegt hatten, der den Gästen geschenkt wurde.

8. Februar. Die Wohnung des Scheikhs lag höchst reizend auf einer Felshöhe, in geringer Vertiefung umgeben durch ein Amphitheater von Waldbergen; von da waren noch 6 Stunden Wegs bis Gülnar an der Meeresküste, denn so nannten die Türken unbedeutend (Gül heißt türkisch Rose, Nar Granate), den Hafen Celenderis, den die Griechen nur Kilandria oder Kelindri zu nennen pflegen. In geringer Ferne von Scheikh Amurs Wohnsitz lagen einige nettgebaute Hütten mit etlichen Culturfeldern und Pallisaden umzäunt, ein seltenes Vorkommen in diesen meist wilden Bergrevieren, das ein gutes Vorurtheil für Fortschritt der Civilisation an dieser Stelle erregte. Die Menschen waren hier friedlich und gastfreundlich. Durch die oft wildesten, oft reizendsten und malerischen

Felsenstege und Walddickichte, über viele klare Bergströme und wilde Bäche kam man bald zu offenern Stellen, bald wieder unter den mannigfaltigsten groteskzerrissenen Felswänden oder auch durch Felsketten von trockengelegten Wildströmen mit hohen Kalksteinklippen zu beiden Seiten, die nur von Epheu und Immergrün überkleidet und einzelnen Kräutern wie Saxifragen bewachsen waren, hindurch und trat zuletzt wieder durch hohen Eichenwald hinaus zwischen zwei Berggipfeln und hinab zur Bergwand, durch deren lichtere Waldbäume schon der glänzende Spiegel des Meeres hindurchschimmerte und bei dem die ganze Breite der asiatischen Halbinsel mühsam durchziehenden Wanderern dasselbe Entzücken erregte, wie zu Xenophons Zeit der Anblick des Spiegels des pontischen Meeres vom Berge Tscheches in den Seelen der zehntausend in ihre Heimath zurückkehrenden Griechen erweckte. Denn hier war man dem Ziele der Reise schon nahe gekommen; doch mußte erst ein sehr langer und steilabstürzender rauher Treppenpfad, der von vielen Küstenströmen durchsetzt wurde, an dem aber die schönsten Platanengruppen durch ihr schattiges Laubdach erquickten, von der Plateauhöhe zur Gestadeebene hinabgestiegen werden, die in den frischesten Farben eines südlicheren Himmels und einer warmen subtropischen Vegetation, im schönsten Schmuck des schon in der Mitte des Februar eingetretenen Frühlingsgewandes prangte. Wiesengelände und Felder standen im üppigsten Grün, und der heitere Vorblick gegen den düstern Rückblick in die verlassene Klippen- und Schwarzwaldregion hatte etwas ungemein Erheiterndes. Aber kein belebendes Schiffssegel war auf dem einsamen und schönen so weit bis zur cyprischen Insel hinüber sich breitenden Gewässer zu sehen; Todtenstille herrschte auf diesem Meere und am Ufer, überall Verödung und Erstarrung des einst frischen fröhlichen Menschenlebens jetzt in den hie und da noch hervortauchenden Ruinen alter Zeiten aus den menschenleeren Einsamkeiten und Einöden eines in paradiesischem Naturgewande gebliebenen reichbegabten Gestades. An ein paar einzelnen Hütten aus Holz mit offenen Gallerien und platten Dächern kam man vorüber, als man dem Thale eines Küstenflüßchens abwärts folgte, an dem die einzeln stehengebliebenen Pfeiler eines Aquäducts hinab zur Bai von Kilandria leiteten. Das Thalbette am Torrent schmückten die Gebüsche von Oleander und Agnus castus, Haine von Myrten und Lorbeeren und andern Gewächsen warmer Zonen waren in gedeihlichstem Wuchse; der Blick auf die gekrümmte Bai an schönbewachsenem Gelände bei

dem prachtvollsten Wetter eines südlichen Himmels bot den auffallendsten Contrast gegen den verlassenen Schwarzwald und das wildklippige pfadlose Felsgebirge.

Außer wenigen hin und wieder zwischen Ruinen älterer Einwohner dastehenden elenden Hütten sah man umher nur Gräber und Todtengrüfte mit ihren zerstörten Gewölbbogen liegen, in denen einige der armen türkischen Familien ihre Wohnsitze genommen, weil sie doch wenigstens noch gepflasterten trockenen Boden und ein Schutzdach darbieten konnten, das sich leicht vergrößern ließ. Die Reisenden selbst fanden nur unter einem solchen Ziegelgewölbe Unterkunft.

Die Ruinen von Celenderis datiren aus sehr verschiedenen Zeiten; einige ältere Grabstellen ausgenommen, sind sie wol alle erst aus der Periode römischer Kaiser und reichen auch in die Zeit der Byzantiner hinein; der Ort muß einst sehr bevölkert gewesen sein, da die Ruinen die ganze Bai umgeben und selbst das vorspringende Cap mit ihnen bedeckt ist. Zu den besterhaltenen gehört ein auf dem äußersten Ende des Vorgebirges stehender quadratischer Thurm von weißem Marmor mit vier offenen Bogen, getragen von vier corinthischen Pfeilern geringer Kunstarbeit und einst mit einem Pyramidendach gedeckt, das jetzt herabgestürzt ist. Umher liegen Todtengrüfte, einzelne schön getäfelte Boden und eine sehr große Menge Sarcophage mit Säulenfragmenten und behauene Steine in Blöcken, die einer älteren Stadt angehörten, welche wol vor der Römer Zeiten dort Bestand hatte und als eine Hauptstadt der ganzen Landschaft den Namen der Celenderitis gegeben hatte. Die Silber-Tetradrachmen, mit diesem Namen, welche zu den ältesten Denkmalen numismatischer Kunst gehören, stimmen mit der alten Sage, daß die Stadt wie Nagidus eine Gründung der Samier sei (Pomp. Mela I. 13), und die Mythe läßt sie noch früher von dem Syrer, d. i. dem Phönicier Sandacus (auch Name des assyrischen Sandan)[470]) aus dem Tithonischen Geschlechte gründen, der sie *Κελενδερις* nannte, und dessen Sohn *Κινυρας* auch die gegenüberliegende Insel Cyprus bevölkert und Paphos erbaut haben soll (Apollodor. III. 14). Die Lage dieser Ansiedlung ziemlich in der Mitte zwischen dem Ost- und Westende des Tracheotischen Ciliciens, zwischen Tarsus und Coracesium, gab ihr mit der größten Annäherung und dem kürzesten Uebergange zur vorliegenden Insel Cypros seit den ältesten Zeiten unstreitig

---

[470]) Movers, die Phönizier. Th. I. S. 240, 459—460.

eine nicht unbedeutende Weltstellung, die aber in der Gegenwart unter der türkischen Herrschaft zu völliger Unbedeutenheit herabgesunken ist. Nichts, sagt Leake, bezeichnet mehr diese Herabgesunkenheit, als daß an dem herrlichsten Gestade und Gegengestade nur ein einziges elendes Boot zur Ueberfahrt in Gebrauch stand, wo ehedem Tausende von Segelschiffen umherschwärmten.

Den gegenwärtigen Hafen fand Beaufort[471]) bei seiner Vorüberfahrt (im J. 1812) nur sehr klein, den sechseckigen Thurm auf dem nahen Castell in der Mitte wie durch ein Erdbeben zerspalten, die Marmorsarcophage, zwischen den Ruinen gelegen, meist sehr verwittert durch die Zeit und alle Inscriptionen zerstört. Den Marmorthurm mit dem herabgestürzten pyramidalen Dache und den vier offenen Bogen nennt er ein Cenotaph, dessen Bogeneingänge wahrscheinlich zur Aufnahme von Statuen bestimmt waren. In dem Kampfe, den Tacitus Annal. II. 80 nach Germanicus Tode zwischen Sentius und Pisos Partei, der sich in der Festung von Celenderis verschanzt hatte, aber doch unterliegen mußte, beschreibt, wird diese noch ein sehr starkes Castell Ciliciens genannt. Fl. Josephus Antiq. XVII. 5. S. 836 nennt den Ort als Hafenstation, wenn man von Syrien nach Rom schiffte, und auch Ptolemäus hat sie noch als eine Stadt der Cetibis aufgeführt.

Auch M. Kinneir[72]), der im Januar 1815 aus Cypern schiffend im kleinen Hafen von Celenderis vor Anker ging, fand hier nur 4 bis 5 elende Hütten von Türken bewohnt, aber in einem Magazingebäude, das zugleich als Zollhaus diente, mehrere armenische Kaufleute, die hier — so schwach war der Verkehr — auf eine Gelegenheit zur Ueberfahrt nach Cypern lange vergeblich warteten; dieß Magazin bot dem englischen Reisenden auch die einzige Unterkunft im Orte. Bei der Unsicherheit der Bergwege hielt es sehr schwer, Pferde zum Transport landeinwärts zu erhalten, deren Führer wegen der großen Beschwerlichkeit der Pfade für die Thiere vorzogen zu Fuß zu gehen. Auf dem Wege hierher aus der Nähe von Anamur, wo ihn das cyprische Fahrzeug gelandet hatte, erfuhr Kinneir[73]) ein auffallendes Beispiel von den sehr unabhängigen Stellungen der sparsamen Bevölkerung zu der nur scheinbaren Obergewalt der Pforte. Von seinem Landungsplatze 2 Stunden entfernt lag der nächste bewohnte Ort, das Haus eines kleinen Turkmanen-

[471]) Fr. Beaufort, Karamania. l. c. p. 209. [72]) Macd. Kinneir, Journey l. c. p. 202—207. [73]) l. c. p. 200.

häuptlings, von welchem er erst am folgenden Tage einige wenige Nahrungsmittel und Reitpferde erhalten, um bis zu jenem Hause zu gelangen, wo er sofort den folgenden Tag und die folgende Nacht zu verbleiben genöthigt war. Als nun um Mitternacht die Botschaft einlief, daß der Oberhäuptling von Softa-Kaleh mit einem Reitertrupp im Anzug sei, um Abgaben einzutreiben, brach sofort der Hausbesitzer mit seinen Leuten und aller seiner Habe auf, da er — wie er seinem Gast Kinneir sagte — nie Tribut zu zahlen gewohnt sei, um in nahen schwer zugänglichen Felsschlupfwinkeln eine Zuflucht zu suchen, und überließ sein leeres Haus dem einrückenden Steuereintreiber.

Auf dem Wege nach Kelenderi wurde eine Stunde westlich von diesem Orte das in eine Meeresbucht mündende reißende Flüßchen Souk-su (d. i. kaltes Wasser) mit den Ruinen eines alten Ortes auf dem die Bai westlich schließenden Vorgebirge, die Kinneir irrig für die alte Arsinoë hielt, passirt. Beim Aufsteigen von Kelenderi landeinwärts durch ein kleines Querthal mit einem Dörfchen blieb zur Seite des Weges lange Zeit ein zerstörter antiker Aquädukt; dann führte eine halbe Stunde von der Küste ein enger Felsenpaß zur Höhe hinauf, über unangebaute, felsige, sehr beschwerliche Plateaus, in denen 3—4 Stunden weiter das Thal von Babahal (nach Kinneir soll dieser Ort an der Mündung des Thales zur Küste liegen, wol ein Mißverständniß, da es offenbar derselbe ist mit Hadschi Bahadile auf Fischers Karte, Bahanderli bei Schönborn) einen tiefen Quereinschnitt bildete; durch ein nördliches Seitenthal wurde 1½ Stunden weiter wieder auf der Plateauhöhe das einzige Dorf auf der zwölfstündigen Strecke zwischen dem Küstendorf und dem Calycadnusthal erreicht, dessen Name Kinneir Shogoormoo, Fischer Tschohumur, Leake wol irrig Sheikh-Amur schreibt. (Auch Olivier kennt es, doch ohne den Namen zu nennen, 7 Stunden von Kelenderi, 9 von Mut; dieselben Distanzen giebt Kinneir, während Leake die ganze Strecke in 12 St. zurücklegte.) Auch die folgende Tagereise Kinneirs führte bis zum Calycadnus, bei Mut über ähnliches felsiges bewaldetes, von mehrfachen nach Osten zum Hauptflusse sich senkenden tiefen Thalschluchten durchbrochenes Plateauland.

Erläuterung 6.

Durchschnitt durch das rauhe Cilicien von der Küste zu dem Centralplateau der hohen isaurisch-pisidischen Binnenseen. A. Schönborns Querreise von Kelendri über Anamur und Ermenek und von da nordwärts über den cilicischen Taurus nach Sirts Ma'aden, über Arwan und den Soghla Göl in Isaurien zum Tinas Dagh und nach Sidi Scheher (vom 17. bis 29. Sept. 1851)[474].

Nur mit Wehmuth verfolgen wir diesen Entdeckungsweg des verdienstvollen Wanderers, der seine ganze Kraft auf die weitere Entdeckung der Südküste Kleinasiens mit großen Opfern bis an sein Lebensende verwendete, weil es der letzte Bericht seines Tagebuchs ist, den er noch auf seinem Krankenlager für die Nachwelt auszuarbeiten im Stande war, ohne ihm die letzte Feile geben zu können. Es ist das östlichste Routier, das er auf seiner zweiten kleinasiatischen Reise nach seiner Rückkehr von der Insel Cypern über Kelenderi durch das cilicisch-isaurische Gebirgsland auf der Rückkehr zur Heimat niederzuschreiben vermochte. Es ist um so verdienstlicher, da es über bisher gänzlich unbekannte, vor ihm von keinem Europäer erforschte Landschaften die ersten Nachrichten giebt. In Kelenderi fand der Reisende außer der Hütte des Zollwächters noch 12—15 Hütten umherstehend, die felsige, unangebaute Küstenebene kaum eine halbe Stunde breit, von etwa 500 Fuß hohen steilen Bergabhängen begrenzt; von Resten der antiken Stadt außer vielen Grabmälern (darunter eines von 16½ Fuß Länge) nur ein Castell und quadratischen Pfeilerthurm von weißem Marmor mit pyramidalem Aufsatz. Die eine Stunde östlich entfernte Ruinenstätte Eski (alt) Kelenderi, von denen er nur erzählen hörte, bleibt noch zu erforschen. Da keine Pferde zu haben waren, weil sie erst von den Jailas herbeigeholt werden mußten, versuchte er am 17. September einen Ausflug nach dem Cap Anamur bis zum Souk-su (Kaltwasser), wo einen Tagemarsch westwärts sich Ruinen vorfinden sollten. Auf erhöheter Küstenebene führte der Weg an mehreren Tonnengewölben, welche Grabkammern angehörten, vorüber durch einen Pinuswald,

---

[474]) Aus Prof. Aug. Schönborns Tagebuch. Nachlaß im Manuscript. Bl. 1—13.

wo der Fluß erreicht wurde. An seinem Westufer zeigen sich mehrere Baureste bis zu einer kleinen westlicher gelegenen Halbinsel, die einst eine Insel, gegenwärtig durch einen schmalen, sandigen Isthmus mit dem Festlande verbunden ist. Der Fluß bricht zwischen Felsenschluchten, auch reichen Waldungen von Platanen, Lorbeer, Myrten, Eichen- und Pinusbäumen hervor, die von ihm trefflich bewässert werden. Die Halbinsel ist aber ganz öde, obwol voll Reste von Bauwerken, zu denen eine Treppe vom Meeresufer zu ihrer Höhe hinaufführt. Auch in der Ebene am Fuße derselben liegen viele antike Baureste von Quadersteinen, die näher zu erforschen die zu große Hitze hinderte. Die schwarzen Felsen der Halbinsel waren nach der offenen Meeresseite in schauerliche Höhlungen von den Wogen ausgewaschen.

Am 18. September nach Kelenderi zurückgekehrt, verfolgte Schönborn den Weg nach Ermenek, das 18 Stunden entfernt angegeben wurde und nordwärts von da liegt; die erste Stunde sollte es über Hadschi Bahanderle gehen, nach 8 Stunden Illibas erreicht werden, und Gjormel kjöi noch 12 Stunden ferner liegen. Die Küstengebirge vom Meere aus gesehen hatten vier hohe Bergketten (Andricus?) gezeigt, die hier nordwärts hintereinander liegend überstiegen werden mußten. Ihre westlichen Theile zeigten sich vielgipfliger als die östlicheren, aber allen fehlten hohe, zackige Bergspitzen und kein Tiefthal schien in ihre wenig bewaldeten Schluchten einzudringen, doch konnte der Weg nur wenig Aufschluß über ihren Verlauf geben. Die Höhen wurden begrünter als der Fuß, doch lag das erste Dorf Bulgarlu, das sich mit einer schönen Dschamie gut ausnahm, noch auf nackten kahlen Felsenhöhen. Nur Trümmer türkischer Bauten, viele Schwärme wilder Tauben und sehr beschwerliche weiße Fliegen fand man hier. Stufenartige steinige Aufwege führten bis zu einer Höhe von etwa 1000 Fuß, wo die schöne lichtgrüne Bewaldung der Pinus, die der Wanderer Carica nennt, begann. Aber bald mußte man über fürchterliche Geröllwege gegen N.W. in Tiefen hinabsetzen, die sehr karg an Quellen waren, bis man um 1 Uhr gegen weite Hügelreihen, die sich nach den Jailas hinziehen, die erste sehr wasserreiche Quelle erreichte in der Nähe des Dorfes Demirbach. Nach kurzer Rast traf man in nächster Stunde wieder eine Quelle, die zur Viehtränke diente, dann das Dorf Illibasch auf einem weißgrauen zerbröcklichen Kalkboden, und gegen 5¼ Uhr das Sommerdorf Hadschi Bahandarle aus zerstreuten Wohnungen bestehend, von denen noch einmal der Blick

auf die Plateaufläche zurückfiel, die bis dahin auf dem ganzen Marsche verdeckt geblieben war. Man sagte, 3 Stunden von hier zu Kisil-basch bei Dumhân und Tscheler Kalessi sollte es Ruinen geben.

19. Septbr. Zweiter Tagemarsch nach Görmelkjöi. Um 6 Uhr aufgebrochen zog man an einer sogenannten Torla, d. i. einem für das Vieh eingehegten Weideplatze, nahe dem Dorfe Bereket vorüber, wo nur ein paar große Nußbäume auf sonst kahler, öder und dürrer Fläche standen. Nur blühende Cichorienstauden, einzelne sehr stämmige, aber niedrige Thujas und Wachholderbüsche, zahllose Schaaren von Rebhühnern und Dohlenarten und schwarze Ziegenheerden gaben der Gegend einiges Leben. Auch die Jailas der Türken, Barabât genannt, an denen man vorüberkam, waren mit ganz schwarzen Zelten besetzt; die Hirten ziehen in ihre Winterdörfer von ihnen hinab in die Einsenkungen der Thäler, weil der Schnee auf diesen Höhen zwei Monate lang liegt. Wild zerrissene Bergreihen gegen S.S.O. streichend wurden hier in der Richtung von S.S.W. gegen N.N.O. von dem Tiefthale Erik deressi durchschnitten, das sich gegen Nord zum Thale des Flusses von Ermenek hinzieht. Am steilen bewaldeten Bergabhange, zwischen dessen grotesken Felsen und sprudelnden Wasserquellen der Steilweg zum Hauptthale hinabführt, wo schöne Platanen am Gebirgsstrom, der nach Elissu kjöi fließt, stehen, mußte man den bisherigen engen Weg der Felsthäler bald verlassen, da der Weg nach Ermenek zu sich gegen N.W. wendet. Um 4 Uhr begann das steile Aufsteigen wieder über Felsabsätze, bis man nach einer Stunde die öde steinige Plateauhöhe erreichte und nach ein paar Stunden dann wieder eben so steil am rauschenden Bache hinabzusteigen hatte, unter dessen Platanen man neben einer kleinen Karawane, die dort gelagert war, übernachtete.

20. Septbr. Dritter Tagemarsch. Das Dorf Gjörmel kjöi, das man hier erreicht hatte, welches noch am Abhange des Berges von Stoppelfeldern, vielen Weinäckern und Wallnußbäumen umgeben und von einer belebten Straße durchzogen war, wurde am Morgen um 7¼ Uhr verlassen, wo man dann bald in das große von West nach Ost streichende Hauptthal des Gjök-Su (Calycadnus) eintrat, in dem mehrere Dörfer liegend einen angenehmen Eindruck machten gegen die bisher durchzogenen öden Jailas der Höhen. Die dortigen Türken nannten den Fluß mit Namen Al tary tschai; die Thalsohle verengte sich zu einer bloßen Felsspalte zwischen fast senkrechten Felsen und sein rauschender Strom durch-

schiebt die vielen Steinblöcke in seinem Bette, hat aber hier doch weniger Wasser, als der westlichere Cestrus (Aksu) fortwälzt. Eine auf rohen Felsblöcken hohe, aus gut erhaltenen Quadern überbaute Brücke zeigte keinen antiken Bau. Sie führte am Dorfe Achat hin, das nur noch wenig erhaben über dem Fluß liegt, aber von mehreren Felsenspitzen überragt wird, bis man über mehrere Hügel auf- und absteigend auf sehr beschwerlichen Pfaden die Stadt Ermenek endlich erreicht. Der Eingang zu derselben führt noch am steilen Bergabhange hin mit überhängender Felswand und einem tiefen Abgrunde zur Seite.

Um 11 Uhr war die Stadt erreicht, eine der bedeutendsten hiesiger Gegenden, mit flachen Dächern, meist Holzhäusern mit Lehmwänden und nur wenige mit Bruchsteinen aufgeführt, ohne Glasfenster, nur mit Holzläden verschlossen und mit so engen Gassen, daß es schwer war hindurchzureiten. Sie hat nur ein Minaret, keinen Bazarplatz, wenige Kaufläden, die schon um 2 Uhr geschlossen wurden, da alles Volk, etwa 2700 Einwohner, hinauszog in die Gärten und Weinberge, so daß nur die Hundeschaaren und zwei Nachtwächter in der Stadt zurückblieben. Die von den nackten Felswänden abprallende Hitze war unerträglich. Alle Bewohner sind, außer einigen Armeniern und nur 3 Griechen, Türken. Ein heftiger Fieberausbruch lähmte die Kraft des Reisenden so sehr, daß er sich eine ganze Woche lang auf das Pferd heben lassen mußte, ein alter Türke und ein junger Mann, der in Constantinopel studirt hatte, suchte ihn mit einem Chinadecoct zu curiren, in einer Flasche, die er ihm mit 1½ Thaler zu bezahlen hatte. Durch diese Entkräftung wurde das Resultat der ferneren Reise leider nur wenig befriedigend, da alles nur vom Sattel aus beobachtet werden konnte. So konnte auch das Castell nicht bestiegen werden, doch ließ sich Schönborn nicht abhalten, so viel als möglich war in Augenschein zu nehmen. Er besuchte die Gräberstätte an der Ostseite der Stadt, deren Gräber zum Theil mit Kreuzen bezeichnet waren, ein Zeichen ihrer früherhin christlichen Bevölkerung, und es bleibt immer höchst merkwürdig, wie fest und tief einst das Christenthum schon in Kleinasiens innersten Thälern und Bergen festgewurzelt war, und höchst bedauernswerth, daß es ohne Pflege gelassen wiederum so gänzlich daraus hat verschwinden können.

Einige 20 dieser Grabmäler, meist zwischen Felsenwänden gelegen, wurden von Schönborn durchkrochen, um ihr Inneres näher zu erforschen; vor einigen waren Sitzbänke aus den Felsen gehauen,

andere hatten Nischen erhalten, viele andere waren nur Todtenlischen aus dem Fels gehauen ohne Deckel, einige waren 7 Fuß hoch, andre so niedrig, daß man nur hineinkriechen konnte, andere waren am Rande des Felsabgrundes durch Felsstürze ganz unzugänglich geworden. Einige waren etwas gewölbt in ihrer Decke, andere waren ganz rauh in ihren Felswänden geblieben und ohne alle Ornamente; nur in einem der Gräber, aus drei schräg eingehenden Gewölbkammern oder Blenden bestehend, fand sich eine größere, aber defecte Inschrift aus griechischen Buchstaben und darunter eine mit kleineren Schriftzeichen, aber unlesbar geworden. Auf den Berg, an welchem diese Gräber liegen, führt ein gepflasterter Weg auf lauter Steinstufen mit vielen Windungen zur Höhe. Ein einziges ansehnliches Gebäude, das Schönborn zu sehen bekam, war das des Kaimakan, das aber baufällig war und vor der Stadt lag; im Hofe sah er eine ganze Schaar Menschen in Ketten geschmiedet, die denselben mit Wasser übergießen mußten.

Den 21. September wurde am 4ten Tage der Ritt doch wieder bis Kischler fortgesetzt. Es ging nicht ohne Gefahr oft sehr steil bergan, an tiefen Abgründen zur linken Seite vorüber, die senkrecht in das Thal des Gjök-su abstürzen, in dessen Tiefe man eine Reihe von Dörfern liegen sah; auf der Höhe lagen nur wenige in mehr kahlem, weniger angebauten Boden. Doch wurde hier der Weg besser. Um 3 Uhr kam man am Dorfe Gargara vorüber. Das Hauptthal blieb zur Linken, zur rechten Hand ließ man ein großes Dorf Iswid liegen, kam dann durch waldlose einförmige Gegend, um 5 Uhr bei dem Orte Dindobol zu einer Brücke und um 6¼ Uhr nach dem Dorfe Kischler, von prächtigen Obstgärten umgeben, wo früher die Residenz eines Statthalters gewesen, zu dessen Nawahy (Plur. von Nahieh, d. i. Bezirk) 32 Dörfer gehört haben sollten. Hier wurde die Nacht zugebracht.

22. und 23. September. An den beiden folgenden Tagen rückte man auf sehr beschwerlichen Wegen nur 2 Stunden bis Pilergonda (Pilawganda bei Fischer) fort; denn man trat nun bei sehr heißem Wetter und Gewittern in die Region sehr hochliegender Alpen (Jailas) ein, auf denen die Wege jedoch fast ohne Steine und vortrefflich für den Reiter waren; nur auf den Uebergängen von den Höhen zu den Einsenkungen und von diesen zu den Höhen wurde der Boden wieder klippig. Man sah nur selten Bäume, aber viele Jürüken mit ihren Hütten und zahlreichen Heerden. Erst gegen Abend des ersten Tages trat man in ein Flußthal ein, und sogleich

zeigte sich wieder der Gebirgscharacter wie zuvor. Am nächsten Morgen brach man um 5¼ Uhr auf, ritt auf einer Brücke über einem rauschenden Thalflusse zum Dorfe Lauwsa, wo einige Grabgewölbe in den Felsen, auch einige Sarcophage bemerkt wurden. Um 7 Uhr erreichte man das Dorf Baschkjöi (d. i. Oberdorf), ringsum von Bäumen umgeben in einer reizenden Lage, von wo das Hochgebirge emporstieg, in W. der Chadem Dagh (Dienerberg), in Ost der Altyn Dagh (Goldberg). Bis hieher war man noch immer in der Fortsetzung des Gjök-su (Calycadnus)-Thales geblieben; aber hier begann das wildeste, beschwerlichste Gebirgssteigen, die Thalwände steil, oft senkrecht abfallend in den vielfachsten Formen, gelb von Farbe, erinnerten in ihren Mauern, Pfeilern, Säulen, Burggestalten und gigantisch übereinander sich erhebenden Felsblöcken den Wanderer oft an die Bildungen der sogenannten sächsischen Schweiz an der Elbe. Man kam an sehr großen Heerden schwarzer, aber kleiner Rinder und an einem Lager schwarzer Zelte vorüber, in denen Zigeuner hauseten, welche die nächsten Stunden im Besitze der Hochebene waren. Ihre Zelte standen sehr vereinzelt umher und dazwischen weideten ihre Kameele und große Ziegenheerden.

Durch viele Felsschluchten und einzelne hervorragende Berge stieg man gegen 10 Uhr einen Bach gegen Ipderessi hinab, der noch immer ein Zufluß zum Calycadnus sein sollte, und nach einer halben Stunde zu einem zweiten Bach, an dem wieder Zigeuner, hier auch Jürüken genannt, mit ihren schwarzen Rindern und Kameelen vorüberzogen. Gegen 12 Uhr hatte man vor sich den Altyn Dagh, der sich in viele einzelne Höhen einer Bergreihe zergliederte, deren Hauptstreichen gegen N.W. die ganze sehr wilde Landschaft mit Gebirgen erfüllte, durch die man auf und ab durch lauter Bergland bald nach O. bald nach W. zu reiten hatte, bis man durch hohe Pinnswälder zwischen colossalen Felsen eintrat, wo eine Brücke über einen an die Bode im Harz erinnernden Bergstrom um 3 Uhr in das Thal von Pilergonda führte. Dieß Dorf, das einem Städtchen gleich sieht, liegt zwar in ziemlich kahler Gegend, ist aber dicht von Weingärten, Aepfelbäumen und hohen Pappeln mit weißen Stämmen umgeben, die eine schöne Zierde des Ortes sind. Vorzüglich treffliche Aepfel werden hier erzeugt. Der Boden umher strichweise rosenroth gefärbt ging in braune und schwarze Farbe über, die einen Eisensteinreichthum zu verkünden schienen. Die Jailas zeigten schöne

Blumen; im Orte sah man Handwerker, die hier nicht so häufig zu finden sind.

Den 24. September. Von Pilergonda nach Sirisbât (Tris Maden bei Hamilton). Auf sehr beschwerlichen Wegen über glatte Felsschichten ging es über das Dorf Pilergonda hinauf, bei welchem ein Fluß aus den Felsen hervorbrechen und zur Seite des langen Bergrückens Tschal Dagh fortfließen soll. Nach den ersten 1½ Stunden Marsches hatte man um 7 Uhr wieder die Jailahöhen bei dem Dorfe Inejü erreicht, das aber von allen Bewohnern verlassen war. Hier befand man sich auf der Wasserscheide des Ermenekflusses gegen Süden und des Nordflusses, der zum Gjök-dere Thale nach dem Binnenlande seinen Ablauf nimmt und an Ma'aden (die Bleigrube) vorüber gegen das Plateau von Konia seine Wasser sendet (östlich von Tschebarschembeh in Kieperts, auf Fischers Aufnahme beruhender Karte, welcher Ort nach Hamiltons Reisebericht 6 Stunden von der Stadt Tris Ma'aden, 2 Stunden vom Ursprunge des Gjök dere Tschai liegen soll). Eine Stunde später, um 8 Uhr, erreichte man einige Häuser mit Jürüken und schwarzen Viehheerden, denen gegen N.W. der hohe Ejü Dagh sich emporhob. Mehrere zu einem bedeutenden Hauptstrom vereinigte Bergwasser fließen hier gegen den Norden als Gjök dere Tschai, an dessen Ufer sich wieder Weinberge mit guten Reben zeigten. Zur Linken erhob sich um Mittag eine Felsenkuppe des Ejü Dagh wol bis 1500 Fuß über den Fluß, der sich durch ein enges Felsenthal hinabstürzt und auf einer Zweibogenbrücke überschritten wird. Ihm zur Seite kam man am Chodscha kjöi vorüber, wo es nach Aussage eines Türken Bilder geben sollte, die man jedoch nicht aufsuchen konnte. Rechter Hand, also östlich vom Wege, blieben die Orte Babajan und Bipolasân liegen, in der Tiefe Rittorkjöi (?), 3¼ Stunden weiter sollte ein Garten liegen, den man Kosaghatsch nannte. Nun fingen die Torlas, d. i. die Viehumhegungen der Heerden von Sirisbât an, einem schönen und großen Dorfe, das man wegen seines früheren Bergbaues auch Siris Ma'aden nannte. Seit zwei Jahren, hörte Schönborn, sollte dies Hüttenwerk und sein Bergbau eingestellt sein, weil Menschen dabei vergiftet worden wären, was bei den Schmelzprozessen der Bleierze wol leicht der Fall gewesen sein könnte. Die Westhälfte des Dorfes wurde von Griechen bewohnt, die Osthälfte von Türken; der Bach, der den Ort durchfließt, sagte man, ziehe nach Konia hin.

Den 25. September. An dieser Stelle zu Siris (Tris) Ma'aden trifft also das Routier Schönborns von Süden her mit dem von Hamilton von Osten her (s. unten S. 374) zusammen und wir können hier den weiteren Westmarsch des deutschen Entdeckers verlassen, weil der Brite zum westlicher liegenden Trogitissee schon 5 Jahre früher zu dessen Wiederentdeckung fortgeschritten war; aber da er nur an dessen Ostseite seinen Weg vorüber nahm, Schönborn aber an dessen Westseite über Arwan, über welche Oertlichkeit Hamilton nur Vermuthungen aufstellen konnte, so begleiten wir doch auch den deutschen Forscher noch bis dahin weiter.

Gegen 7 Uhr zog Schönborn gegen W.N.W. von Tris Ma'aden auf guten Wegen fort und begegnete vielen Menschen, weil an diesem Tage Rekrutenaushebung stattfinden sollte. Er kam auf der Ebene, wo wieder mit Büffeln bespannte Räderkarren in Gebrauch waren, durch dasselbe Dorf Aktscha Bunar (d. i. weißliche Quelle) wie Hamilton, von wo er bald den See von Sedi Schehr (Trogitis) eine halbe Stunde in Norden, dahinter gegen N.W. den gleichnamigen Ort erblickte und an dessen S.W.-Seite sich die Lage des Ortes Arwan zeigen ließ, den Hamilton wegen des sturmbewegten Sees nicht hatte erreichen können, obwol er ihn als den Sitz der antiken Oroander gern besucht hätte (s. unten Oroanda). Durch Thujawälder und Felsgrate, in denen man Grabstätten und Sarcophage sah, erreichte man um 9½ Uhr das Dorf Achyrly kjöi (d. i. Stalldorf), das vorzüglich von Schuhmachern und Schmieden bewohnt schien, welche eben beschäftigt waren das Dach ihrer Dschamie mit Eisenblech zu beschlagen. In den Mauern der Häuser, auch in Brunnen des Ortes sah man hie und da Sarcophagendeckel und andere antike Reste eingefügt, auf denen man auch zwei griechische Inscriptionen aus verschiedenen Zeiten entdeckte. Von da hinabgestiegen zum See kam man zum Dorfe Kara Ören (d. i. schwarze Ruine) zwischen Feldern gelegen, denen zur Westseite linker Hand jedoch 700 bis 1000 Fuß hohe Felsberge so dicht am Seerande emporstiegen, daß kein Uferweg an ihnen vorüberführte. Um zu dem nahen jenseitigen langen Arwan zu kommen, mußte man daher ohne allen Pfad die fürchterlich steile Felswand emporklettern, worüber ¾ Stunden vergingen, ehe man jenseit auf der schlechtesten Felsentreppe wieder hinab nach Arwan gelangen konnte, das tief unten im Grunde zwischen weißen Pappeln und Wassermühlen um 1 Uhr bei einem Gewitterschauer erreicht

werden konnte. Das Gestein, welches so überklettert ward, sagt Schönborn, hatte strichweise ein ganz schwarzes Ansehen und glänzte dabei wie Glas (ob Laven?), dazwischen lagen lange Strecken hellrothen Gesteins. Nur eine Viertelstunde von Arwan am Rande des Sees bemerkte er mehrere Dubén, d. i. in die Erde versinkende Flüsse. Einer dieser Dubén war ziemlich groß, in ihn fließt in der Regel während der Sommerzeit das Seewasser hinein; ein anderer Dubén war damals verstopft, in noch andere strömt der See nur hinein, wenn sein Wasserstand sehr hoch ist. Denn dessen Niveau wechselt nach den Jahreszeiten; er grenzt an sehr tief liegende Ebenen, weshalb auch seine Ausdehnung sehr verschieden ist, wie er denn im Herbst stets kleiner an Umfang ist als im Frühjahr. Bei Arwan wurde Tabak gebaut, den die Griechen von Konieh aufzukaufen pflegen. An der Wand eines Hauses war der Schädel eines Thieres, Gejik (der gewöhnliche türkische Name des Hirsches) genannt, befestigt, dessen Hörner viel über eine Klafter weit auseinander standen, es sollte auf den Bergen der Umgegend sehr häufig vorkommen. Schönborn läßt es ungewiß, ob es ein Steinbock war oder zu welcher Gattung es gehört haben mag. Er war noch viel zu sehr von dem Fieber, das ihn in Ermenek überfallen, angegriffen, um größere Forschungen im Gebirge anzustellen, und seinen Heimweg durch das Gebirge direct zur Küste zurückzunehmen. Doch wagte er es, wenigstens noch den hohen Tinas Dagh in West von Arwan, auf dessen Bedeutung schon vor ihm Hamilton hingewiesen hatte, näher zu untersuchen.

Den 26. September. Ersteigung des Tinas Dagh. Durch Waldungen von Thuja, Eichen, Pinus und Wachholder stieg Schönborn gegen 2 Stunden aufwärts bis zum Fuße des Tinas Dagh, wo die Jürüks mit Holzfällen beschäftigt waren. Bei weiterem Emporsteigen sah man gewaltige behauene Quadern umherliegen, die einem früheren Gebäude angehört haben mußten, obwol sich keine Grundmauern und keine Sarcophage zeigten. Nach einer Stunde Fortkriechens fast auf allen Vieren ohne Wegspur am steinigen Bergabhange traf man auf der Höhe eine große 50 Schritt lange Unterhöhlung der Felsen, in deren Hintergrunde noch drei andere, kleinere niedrigere Höhlungen sich zeigten, die jedoch natürliche zu sein schienen. An anderen Theilen eines Felsabsturzes stieß man auf colossale unübersteigliche Steinhaufen, bis man ostwärts von ihnen am Bergabhange eine mehrere Fuß mächtige Mauer aus Bruchsteinen und Quadern antraf, durch die ein breites großes

Fahrthor geführt hatte, zu dem aber jetzt der Weg ganz fehlte, denn in ihm lagen nur Felsblöcke von herabgestürzten Mauern und Klippen, die jetzt den Zugang zur Felsburg hinderten. Noch dreimal wiederholten sich solche Unterhöhlungen von Felsgrotten wie die vorigen an der Nordseite, und noch zweimal im Inneren zwischen den Mauern, bis man den hohen und 30 Fuß breiten Eingang zu einer bedeutenden Grotte auffand, in die man 50 Schritt tief hineinschreiten konnte, bis es darin ganz dunkel wurde. Nachdem man nun ein paar Stunden umhergesucht hatte, erreichte man erst den Zugang zur obersten Fläche des Berges, die ganz voll von Trümmern, Mauern und Häusern lag, aber ohne behauene Quadern und ohne eine größere Architectur, auch keine Spur von Sarcophagen, Todtenkammern, Inscriptionen, so daß dieser Burgfelsen wol nur einem Asyl des Mittelalters angehört haben mochte. Die Aussicht von der Höhe war weit umfassend und prachtvoll auf die Hochgebirge in W. und S., deren zahlreiche Kettenzüge ihr Streichen gegen S.S.O. hintereinander nahmen. Der Berggipfel, auf dem man stand, war durch einen Bergkessel noch von dem höheren Gipfel des Tinas Dagh gegen S.W. getrennt, der Ort Arwan lag aber gegen O.S.O. Noch anderes näher bei dieser Stadt gelegenes Mauerwerk aufzusuchen war Schönborn zu schwach.

Den 27. September von Arwan nach Sidi Schehr. Den directen Weg dahin zu nehmen war dem Patienten wegen Ungleichheit des Bodens noch unmöglich, er blieb also auf der Ostseite der trockenen Ebene, die am Westufer des Sees hinläuft, wo noch streckenweise grüne Weideplätze, die von großen Heerden von Eseln, Kameelen, Rindern, Schafen, Ziegen und Büffeln belebt waren, dazwischen von einem früher höheren Seestande viele Bänke von Süßwassermuscheln sich lagerten oder auch hie und da Ackerfelder noch mit Hülsenfrüchten bebaut waren. Der See, erfuhr Schönborn hier, solle nie auf seiner Ostseite abfließen, sondern nur durch Gräben leite man dahinwärts künstlich zur Bewässerung dortiger Felder sein Wasser ab; auch an der Nordseite des Sees finde kein regelmäßiger Abfluß statt; nur zuweilen, behaupteten die Türken, breite er sich auch dahin aus bis in die Gegend von Konia, die dann versumpfe, aber seit 5 bis 6 Jahren sei dieß nicht der Fall gewesen, indeß in 2 bis 3 Jahren erwarte man wol, daß es wieder geschehen werde. Gegenwärtig versänken die Wasser aber in die Dubén, verstopften sich diese aber und werde der Zufluß zum See ungewöhnlich groß, so würde er sich auch nach andern Seiten ergießen.

An seiner Westseite starrten gegegenwärtig viele kleine Klippen aus seinem Wasserspiegel empor. Gegen 9 Uhr kam man an einem großen Dorfe Jalyk (Jalijük) mit einer Dschamie vorüber, um 12 Uhr nach Göjük an einem einen Fuß tief in die Ebene eingefurchten Abfluß des nördlichern Bei Schehr Gjöl (des Coralis-Sees) und dann nach Sidi Schehr, wo man einen großen Chan vorfand und schöne Weintrauben. Die Einwohner waren mit ihrem südlichen Nachbarlande und den dortigen Bergzügen völlig unbekannt; sie gaben nur die Entfernung von hier (gegen S.O.) nach Pilergonda auf 18 Wegstunden an, und eben so weit die Entfernung nach Marla, unbekannte Orte, die man noch auf der Karte vergeblich zu suchen hatte.

Den 28. September. Von Sidi Schehr nach Kirlü. Am Morgen wurde zu Sidi Schehr, das zuvor auch Hamilton schon berührt hatte (s. unten, worauf wir daher hinweisen), eine sehr große Höhle besucht, die hoch an den südlichen Bergen liegen sollte, wegen einer Inschrift, von der die Türken sprachen, die aber Schönborn nicht auffinden konnte; doch fand er in ihr Blenden oder Nischen von Menschenhand ausgehauen, die wol auf frühere Benutzung deuten konnten. Die Höhle war sehr kühl und schien tief in den Fels hineinzugehen; unter ihr zeigten sich Teiche und Quellen, die ostwärts zur Ebene hinabfließen. Die Uebersicht von dortiger Höhe über die Stadt und Umgebung war belohnend, nur ein paar Architecturreste, eine Säulengruppe und wenige behauene Quadern zeigten sich in ihr, sonst keine Alterthümer.

Erst am Nachmittage ritt Schönborn weiter durch die gegen Süden sich ausbreitende hohe Centralebene, in welcher Sidi Schehr liegt, um nach dem ersten Versuche Otto von Richters, des russischen Reisenden (im April 1816), es zum zweitenmale zu versuchen, von hier aus das cilicische Taurussystem zu überschreiten, um direct südwärts die pamphylische Küstenebene zu erreichen, worüber unten das Weitere (§. 29. Erl. 2.) nachzusehen sein wird. Da aber Schönborns Weg östlicher geht als der des Russen und erst bei dem Gebirgsorte Kirlü, seinem ersten und des Russen letztem Nachtquartier vor Sidi Schehr, mit v. Richters Routier zusammentrifft, so begleiten wir auch noch an diesem Tage seine Wanderung bis zu jenem Nachtquartiere und setzen erst weiter unten zur Vergleichung mit v. Richters Routier auch erst Schönborns weitere Wanderung am Südgehänge der Tauruskette durch Pamphylien fort.

Unser unermüdliche Landsmann wollte auf ganz unbekannten noch östlicher gelegenen Berghöhen, als das russische Routier über Kirlü, Marla und Ilwat, die Hochpässe des Küstensaumes zum Meere hinabsteigen; aber die Führer wollten durchaus von keinem anderen Wege wissen als von dem über Kirlü und Marla, daher mußte er sich ihnen schon fügen. Gegen 2 Uhr kam er an einigen Brunnen vorüber, wo Säulenreste lagen, links stiegen die felsigen Berge am Rande der hohen Plateauebene vorüber, auf der man auf guten Wegen hinritt. Man kam zu den hübschen Gärten von Jokdüjük (?) und eine halbe Stunde später gegen 3 Uhr zu einem sehr großen Gräberplatz Karadschan, der große Quaderplatten zeigte, mit kleinen Thujas, herrlichen Nußbäumen und hochstämmigen Pappeln umpflanzt war, wo viele Schafheerden weideten und wiederum noch zweirädrige Arabahs in Gebrauch waren. Aber schon eine halbe Stunde später stand man am Randgebirge der Ebene, das man fast 2 Stunden bis zur Höhe eines Bergpasses hinaufzusteigen hatte, der durch schöne Waldung, dem Sibi Schehr gegen S.O. liegt, hinwegführt, von dessen Höhe sich die 4 bis 6 hohen kahlen, hintereinander anreihenden Gebirgsketten emporthürmen, die nun südwärts nicht ohne Beschwerde zu übersteigen waren. Oben quellen die schönsten, aber sehr kalten Wellen hinab zum Thal von Kirlü, das erst um 7 Uhr am Abend zu erreichen war. Der rothe Boden zeigte hier reichen Eisengehalt, die schwarzen Dächer der Wohnhäuser, in denen nur einige 20 Familien hausen sollen, waren gegen die Stürme wie die Schweizerhütten mit schweren Steinen belastet. Die Entfernungen von hier gab man nach Budania (Potamia bei v. Richter) auf 4, nach Jares auf 4, nach Marla auf 5 und nach Doleiman auf 3 Stunden an. Aber nach Kassaba und Ibrail rechnete man noch 12 Stunden weiter. Das Dorf Kirlü liegt nach Schönborns Schätzung an 2000 Fuß über der Hochebene von Sibischehr; im Winter soll der Schnee in ihm 4 Monate, auf den höheren Bergen 6 Monate im Jahre liegen, wodurch der Verkehr mit jener Nordseite des Hochlandes dann ganz gehemmt ist. Auch wird dieser Gebirgsort schon zu dem Districte von Alaja, das ist zu dem antiken Küstenlande Pamphyliens, gerechnet, wo wir seiner weiter unten wieder zu gedenken haben, wenn wir ihm auf v. Richters aufsteigender Gebirgsroute von daher wieder begegnen. Auch Schönborn verlassen wir hier, der weiter im Westen, in Pisidien und Lycien, unser sicherster und genauester Wegweiser sein wird.

Erläuterung 7.

Der Küstensaum des rauhen Ciliciens, der Tracheotis oder Cilicia aspera.

I. Von Alaja (Coracesium) in West bis zum Vorgebirge Anamur (Anemurium) in S.O. Westliche Abtheilung.

Strabo eröffnet seine Beschreibung von der Cilicia Trachea mit Coracesium an deren Westgrenze (Strabo XIV. 668); dieses sagt er, ist eine Feste auf steilen Felsen gelegen. Diodotus Tryphon, der syrische Nebenkönig, benutzte Coracesium als Waffenplatz zu seinen Feldzügen, von wo er das syrische Land den seleucidischen Königen Antiochus V. und Antiochus VI. (im Jahr 144 vor Chr. Geb.) zu entreißen suchte und bald mit Vortheil, bald mit Verlust sie bekriegte, bis Antiochus, Sohn des Demetrius, ihn zwang, sich in eine Feste einzuschließen, wo er sich selbst den Tod gab (141 v. Chr. Geb.). Dieser Diodotus Tryphon, sagt Strabo, an derselben merkwürdigen Stelle die Entstehung der Piratenkriege bezeichnend, brachte zur Zeit des Zwiespalts jener schwachen syrischen Regenten die Cilicier (die unter den seleucidischen, wie von den ägyptisch-ptolemäischen immerfort an ihren Küsten der Herrschaft nach wechselnden und doch so ohnmächtigen Fürsten so vieles zu leiden hatten) auf den Gedanken, einen selbständigen Seeräuberbund unter sich zu gründen.

Als Diod. Tryphon zuerst gegen die Könige in Syrien sich auflehnte, fielen auch andere Untergebene von ihnen ab, die seinem Beispiele folgten. Die Königsbrüder unter sich in Zanksucht und mit ihren inneren Bürgerkriegen beschäftigt, ohne Macht, nach außen gegen die Rebellen aufzutreten, öffneten dadurch allen Feinden die Thore ihres Reiches. Cilicien fing an der Sammelplatz von Seeräubern und ihrer Beute zu werden, wozu seine ganze Lage auf das Trefflichste geeignet war. Der große Gewinn durch den Verkauf der Gefangenen als Sclaven war für sie sehr verführerisch; sie konnten sehr viele Sclaven durch leichten Krieg machen und ihr Verkauf war ungemein einträglich. Man hatte den glänzendsten und reichsten Weltmarkt damaliger Zeit, die Insel Delos, in der Nähe, wo man an Einem Tage Tausende

von Sclaven, sagt Strabo, absetzen konnte. Daher auch das Sprichwort von Delos entstand: »Lande, Kaufmann! lade nur aus, du wirst Alles verkaufen!« Die Römer selbst, giebt Strabo deutlich zu verstehen, waren Mitbeförderer dieser Sclaven-Kapereien (z. B. Marc. Antonius theilte mit ihnen die Beute), denn nach der Zerstörung von Korinth und Karthago waren sie überreich geworden, der Luxus zu größter Höhe steigend machte ihnen den Besitz vieler Sclaven zum unentbehrlichen Bedürfniß, die Kaper aber, welche sahen, daß ihr Raub so gut anzubringen war, wuchsen zahllos empor, raubten überall und trieben den größten Menschenhandel. Wer ihnen begegnete, wurde seiner Freiheit beraubt, und selbst Römer scheinen (Cicero Orat. V. in Verrem) nicht ganz ohne Antheil an diesem Gewinn gewesen zu sein. Auch die Könige von Cypern und von Aegypten trugen durch ihre Feindschaft gegen Syrien zu diesem Unwesen bei, und den mächtigen Rhodiern fehlte es auch an Interesse, die Syrer gegen die Piraten zu schützen, die unter dem Vorwande des Sclavenhandels alle Gestade des innern Meeres beraubten. Anfänglich hatten die Römer noch wenig Aufmerksamkeit auf die Länder jenseit des Taurus gerichtet; zwar schickten sie, sagt Strabo, den Scipio Aemilianus und andere Officiere als Inspectoren zu jenen Völkern und Ortschaften; aber diese sahen bald ein, daß die Feigheit und Unfähigkeit der Nachfolger Seleucus Nicators und ihre Zänkerei unter sich als Landesregenten, dieses Piratenwesen fördern mußte; da aber der römische Senat selbst die Succession der Seleuciden garantirt hatte, so wollte er nicht mit Gewalt in dieselbe eingreifen. So fiel ein Theil der seleucidischen Oberherrschaft jenseit des Euphrat in die Gewalt der Parther, dann der Armenier und diese setzten ihre Eroberungen bis diesseit des Taurus fort, bis nach Phönicien, vernichteten die Macht der syrischen Könige und ihre Geschlechter und überließen (Tigranes verheerte Cilicien) das Meer den cilicischen Piraten, die sich mit ungeheurer Macht bald über das ganze innere Meer verbreiteten. Die Römer hatten bisher diesem cilicischen Unfuge keinen Widerstand geleistet; sie hätten, sagt Strabo entschuldigend, zu Hause zu viel zu thun, um für die Ferne zu sorgen. Aber das Uebel rückte ihnen näher, auch bis nach dem Archipelagus, nach Italien und Spanien, wie sich aus Ciceros Rede (in Verrem. V. 24) ergiebt, wonach auch für ihre eigenen Kaufleute das Meer unsicher geworden war, ihre über das Meer geschickten Consuln, Lictoren, Gesandten von den Piraten

gefangen wurden, die reichsten Seeplätze wie Knidus, Colophon, Samos und viele ihrer Häfen, die ihnen (wie Cicero sich ausdrückt) doch zum Leben und Athmen unentbehrlich, in die Hände der Räuber gefallen waren; ja selbst ihre italischen Häfen von Brundusium, Gaëta, Misenum, Ostia waren von den Piraten überfallen, die Tempelschätze auf Claros, Didyme, Hermione, Epidaurus, auf dem Isthmus, zu Taenarus, Kalauria, Actium, Samos, Argos, auf den leucadischen Inseln und am Promontorium Lacinium waren geplündert, und zahllose Reisende, Obrigkeiten, Weiber, Mädchen, erst durch theures Lösegeld von ihnen wieder gewonnen und unzählige Männer von ihnen als Sclaven verkauft.

Zu ernsten Maßregeln gegen die Piraten gezwungen, erhielt der Proconsul Publius Servilius Vatia das Commando, die Piraten in ihrem Hauptsitze in Pamphylien, Pisidien, Cilicia Trachea aufzusuchen und zu vertilgen (im Jahre 75 und 74 vor Chr. Geb.). Er führte seine Aufgabe durch und erhielt dafür den Beinamen Isauricus und den Triumph. Er zerstörte ein Seeräubernest auf der Insel Rhodus, besiegte ihre Flotte in Lycien am Olympus und Phaselis, und zwang sie, dort ihr Raubgewerbe aufzugeben; dann ging er auf die Zerstörung der Raubnester und Felsenburgen in Pamphylien und Isaurien aus, die das Asyl der Piraten waren, und zerstörte auch da ihre Orte, verheerte weit das Land, sagen die Römerberichte, und führte viele der Räuber zu Rom im Triumphe auf. Isaurien wurde zur Provinz Lycaonien geschlagen, die aber eben so wenig zu bändigende Bevölkerungen hatte. Aber damit war wenig gewonnen, denn einen tüchtigen Nachfolger hatte Serv. Vatia nicht, und das ganze Mittelmeer durchschwärmten noch ihre Genossen, und ihr Hauptsitz, die cilicische Tracheotis, ward zwar als römische Provinz genannt, blieb aber noch ungebändigt. Rom selbst litt an Hungersnoth, da die Zufuhr des Getreides durch die Piraten gehemmt und der Brotpreis unerschwinglich für das Volk geworden war. Aber die Macht des Proconsuls Publ. Servilius, seines Erfolges und Triumphes ungeachtet, war unbedeutend und beschränkt gegen die Macht der Bundes-Admirale und Oberhäupter der Piraten, die, nach Plutarch (Vita Pompej. 24), über 1200 große Schiffe in See hatten, über 400 Festungen und viele Inseln commandirten und von der Meerenge bei den Säulen des Heracles (Gibraltar) an bis zum Bosporus von Byzanz und an die syrische Küste allen Verkehr

zu hemmen im Stande waren. Hiergegen mußte eine außerordentliche kaiserliche Macht in die Schranken treten, und diese wurde durch den Vorschlag des Tribun A. Gabinius dem Cn. Pompejus, nämlich das „Imperium totius orae maritimae", und der Krieg gegen die Piraten übertragen (im J. 687 n. R. E. oder 65 vor Chr. G.). Er erhielt den Befehl über 120,000 Mann römische Landtruppen, über die doppelte oder dreifache Zahl Bundesgenossen, über 500 Schiffe, 5000 Mann Reiterei und 24 Legaten, die er sich als consularische Männer aus dem Senate erwählen konnte. Der Erfolg seines Commandos übertraf alle Erwartung. Das Meer, sein Schlachtfeld, theilte er in 13 Bezirke, gab jedem seiner Befehlshaber mit einer bestimmten Anzahl von Schiffen und Mannschaft einen zur Säuberung. So wurde zugleich auf alle Seeräuber Jagd gemacht; welchen es noch zu entschlüpfen gelang, sagt Plutarch, die flohen alle nach Cilicien wie in einen Bienenstock. Diesen wollte Pompejus zuletzt selbst mit einer Flotte der besten 60 Schiffe entgegenziehen, nachdem er zuvor die sardinischen, corsischen, sicilischen Meere gesäubert hatte. Viele der Piraten hatten es nicht gewagt, gegen solche Uebermacht Widerstand zu leisten; schon waren ihm 378 Galeeren ausgeliefert oder von den pompejischen Commandeuren in Grund gebohrt; 120 Häfen hatte er in kürzester Zeit unbrauchbar gemacht, 10,000 Seeräuber getödtet, 20,000 gefangen genommen. Durch Italien zog er über Brundusium nach Athen, wo er den Göttern Opfer brachte, und dann gegen die hartnäckigsten der Piraten nach Kleinasien, die dort ihre Familien, ihre Reichthümer und alles unbrauchbare Volk in den festen Schlössern und Burgen des Taurus untergebracht hatten. Sie selbst hatten ihre beste Flotte bestiegen und bemannt und, so ausgerüstet, wollten sie die Flotte des Pompejus bei Coracesium empfangen (Plutarchs Pompejus 28). Hier kam es zum Treffen, sie wurden geschlagen und darauf in ihren Festen belagert. Endlich jedoch, sagt Plutarch, baten sie durch Abgeordnete um Gnade, ergaben sich mit allen ihnen noch unterworfenen Städten und Inseln, in denen sie sich befestigt hatten, denen man mit Gewalt auch schwerlich etwas anhaben konnte. So ward der Piratenkrieg geendigt in einer Zeit von nicht mehr als 3 Monaten, das Meer überall vom Raubgesindel gesäubert, und von Brundusium bis zum Sieg bei Coracesium hatte, im Spätherbst desselben Jahres, der Feldzug nur 49 Tage gekostet. Außer den in den südlichen Strichen Kleinasiens durch die vielen Ge-

fangenen neu angesiedelten Städten, wie die schon genannten, wurde eine größere Zahl derselben nach dem sehr verödeten corinthischen Meerbusen, auch in der nördlichen Peloponnesus bis nach Dyme in Achaja als Colonisten angesiedelt.

Nahe an ein und ein halbes Jahrhundert (von 144 bis 65 vor Chr. Geb.) hatte dieses Piratenleben an der Südküste Kleinasiens und zumal in Pamphylien und Cilicien bis nach Isaurien hinein vorgeherrscht und an diesen Küsten die Beute so vieler anderer Gestade des mittelländischen Meeres angehäuft; ihre Besitzer hatten sich aus den geplünderten Reichthümern und mit den Armen ihrer Gefangenen und Sclaven nicht nur ihre Flotte, sondern auch unzählige Festen, Burgen, ummauerte Städte, Häfen und Asyle erbauen können, darin in Rohheit und Barbarei ihren Raub zu verprassen. Daher bei der Armuth und Einöde an Menschen und Civilisation im Innern jener Küstengebiete doch die merkwürdige Fülle von oft kühnen, mächtigen Befestigungen, Castellen, Ummauerungen, Hafenstätten, Aquäducten und anderen Architecturen mit wenig entwickeltem Kunstsinn und Geschmack, die auf allen Vorgebirgen, Felsspitzen, Klippen und Inseln den Vorüberschiffenden auch heute noch in nicht geringe Verwunderung setzen und von außen oft glänzende Prachtblicke aus der Ferne gewähren, aber im Innern des dahinter liegenden Reviers wenig Tröstliches und Erquickliches darbieten können. Die wilde Schönheit der Natur diente hier lange Zeiten hindurch dem Mißbrauch der Bewohner; denn was jene früheren Zeiten begonnen hatten, wurde in den späteren Jahrhunderten nur mit geringerem Erfolg und fortschreitender Erniedrigung fortgesetzt bis in die Gegenwart. Ein anderes Menschengeschlecht, eine andere Zeit wird hoffentlich an diesem großartigen Gestadelande, auf dem nächsten Uebergange vom Occident zum Orient, noch einmal der Civilisation in neuen Colonisationen entgegenreifen; an einladenden Oertlichkeiten an dieser maritimen Straße von Griechenland nach Syrien, Phönicien und Palästina ist kein Mangel.

Alaja, Coracesium. Das Vorgebirge von Alaja steigt steil und plötzlich aus einem sandigen Isthmus empor, der durch eine breite Plaine von den nahen nordöstlichen Bergen des inneren Landes getrennt ist[475]). Zwei Seiten der 500 bis 600 Fuß über das Meer emporsteigenden nackten Felsen von dichtem weißem Kalk-

[475]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. Ch. VIII. p. 169—176.

stein, die an 60 bis 70 Fuß eben so steil in die Tiefe des Meeres hinabsinken, steigen ganz perpendiculär empor, während ihre dritte oder Ostseite, sanfter abfallend, doch die so steil an ihr emporgebaute Stadt trägt, daß ihre Gebäude nur übereinander zu stehen scheinen und schon eine so natürliche Feste bilden, daß diese an sich schon uneinnehmbar sein könnte; doch ist überall noch Mauerwerk früherer Verschanzungen sichtbar, die hie und da mit weißem Gyps übertüncht, wegen ein paar Kanonen zwar ein Castell genannt wurden, aber gegenwärtig ganz unbedeutend und ohne allen Schutz sind. Außer einem Stück eines cyclopischen Mauerrestes und ein paar Säulenfragmenten boten dieselben gar nichts beachtenswerthes dar. Die Stadt selbst, obwol der Sitz eines Paschas, hat nur elende Wohnhäuser, höchstens 1500 bis 2000 Bewohner, wenige kleine Moscheen, die größten aus Kirchen umgewandelt, und gar keinen Handelsverkehr. Ueber einem corinthischen Capitäl mit ein paar geflügelten Köpfen in Stein gehauen fand sich eine arabische Inschrift, in welcher der Name Aladin vorzukommen schien. Der Mechemeh, d. i. der Stadtrath, schickte, weil der Pascha abwesend war, dem Capitän eine Botschaft zur höflichen Begrüßung entgegen, die durch eine Visite bei dem Vorstande erwiedert wurde, der sie höflich empfing und den Fremdlingen freien Besuch in Stadt und Castell gestattete, auch ein Geschenk von einem Ochsen für die Mannschaft auf die Fregatte sandte. Dennoch wurden die Officiere beim Durchmarsch durch die Stadt zum Castell vom rohen Pöbel mit Schimpfnamen und Geschrei von Ghiaurs, wie mit Steinwürfen so verfolgt, daß diese den Rückzug nehmen mußten. Sogleich wurde das Geschenk dem Mechemeh zurückgeschickt, mit derben Vorwürfen über die schändliche Mißhandlung seiner Gäste und die Verletzung der Gastfreundschaft, worauf zwar einige Bastonaden verfügt wurden, was denn zu keiner näheren Vertraulichkeit führen konnte, aber einen Einblick in die Zustände des Landes gestattete und was man von ihnen zu erwarten habe. Das Anerbieten von Pferden zu einem Ritt 15 Stunden landein gegen Nord, wo viele Ruinen einer alten Stadt mit griechischen Inschriften sein sollten, wahrscheinlich blos inhaltleeres Gerede, wurde natürlich nicht angenommen, da man so manche Täuschungen bei solchem Vorgeben kannte und andere Zwecke zu verfolgen hatte. Es würde dieß allerdings wol in die isaurischen Gebirgslandschaften des hohen Gjök- und Ala-Dagh geführt haben, und hätte solche Angabe doch für künftige Reisende beachtenswerth werden können.

Die Bay von Alaja ist gegen Süden offen, hat jetzt schlechten Ankergrund; sie war früher wol durch einen Molo besser als heute geschützt. Die Ansicht dieses Vorgebirges von Alaja, von der Hafenseite, bildet einen wahren Prachtanblick durch die hohen, kühnen, weißen Kalksteinfelsen, der nur mit sanftrothem Anflug, wie die Felsen von Adalia, noch verschönt wird, dar, und entspricht ganz der von Strabo angegebenen grandiosen Lage von Coracesium, die schon zur Zeit Antiochus III. M. und seiner Flotte von 300 großen und kleinen Fahrzeugen, denen sich alle anderen cilicischen Hafenorte unterworfen hatten, allein stolz genug war, ihm ihren Hafen und ihre Thore zu verschließen (Tit. Livius XXXIII. 20, im J. 199 vor Chr. G. 555 a. U. c.). Bei Antiochus Belagerung von Coracesium erhielt er die bedrohliche Gesandtschaft der Rhodier, nicht weiter vorwärts zu rücken, um den Römern in ihrem Kriege mit Macedonien nicht hinderlich zu sein.

Schon Col. Leake[476]) hatte im März des Jahres 1800 auf seiner Rückfahrt von Cypern die Bai von Alaja berührt und die Lage der merkwürdigen Coracesium mit der von Gibraltar auf dem Vorsprung ihres Isthmus verglichen, als eine natürliche, wenn durch Kunst verschanzt und vertheidigt, uneinnehmbare Festung, ganz den Angaben der Alten entsprechend. Die Westseite ist natürlich unzugänglich durch die hohe senkrecht aufsteigende Felswand, die entgegengesetzte Seite durch steilen Abfall zum Meere gesichert. Die ganze Seite des Berges war von soliden hohen Mauern, darunter auch noch einige Reste althellenischer, nämlich cyclopischer Construction, und mit Thürmen umgeben, der unterste Theil nur mit der Stadt bebaut, die eine Meile in Umfang einnimmt. Die Häuser stehen so übereinander, daß die Plattdächer der unteren die Straßen oder Zugänge der oberen Häuser bilden. Im Ost der Stadt ist ein Ankerplatz für die großen Schiffe, die kleinen werden noch heute, wie zur Trojanerzeit, auf das Land gezogen; noch sieht man Gewölbbogen aus dem Mittelalter, etwa zur Genuesenzeit erbaut, zum Schutzort für diese leichten Schiffchen, die jetzt bei den Türken Ghyrlanghytsch, d. i. Schwalben, heißen, weil sie mit ihren dreieckigen Segeln und dem kühnen Bugspriet Schnellsegler sind. Solche Schiffchen, von 20 bis 60 Tonnen Last, gehörten einigen der Einwohner von Alaja als Eigenthum. Den modernen Namen soll die Stadt von Ala-eddin S.

---

[476]) Col. W. M. Leake, Journ. of Asia Minor l. c. p. 125—126.

von Kaikhosru Kaikobad, dem zehnten der seldschukkischen Sultane (reg. von 1220—1236 n. Chr. G.), angenommen haben, unter denen dieser Ort das Hauptarsenal der karamanischen Fürsten geworden war. Aus dieser Zeit giebt uns ein Augenzeuge, der ehrenwerthe Ebn Batuta[77]), folgende Nachricht über Alaja, die er bei seiner Ueberfahrt aus Syrien von Latakieh nach Kleinasien besuchte (gegen 1340 n. Chr. G.), wo er sagt, daß eben da das Land Rum (damaliger Zeit) seinen Anfang nahm, welches seiner Ansicht nach das schönste Land der Welt sei, wo Allah alle Schönheiten der übrigen Länder zusammengefaßt habe. Die Männer seien die schönsten unter den Menschen, schön gekleidet, mit den besten Nahrungsmitteln, die wohlwollendsten Creaturen Allahs, daher man auch sage: der Segen ruhe auf Syrien und die Güte auf Rum. Wo er nur bei einer Familie einkehrte, ward er gastlich empfangen, und wenn er gegangen sei, haben die Frauen geweint, als gehöre er zu ihrer Familie. Die Männer brachten ihm das Brot zu im Namen der Frauen und baten ihn nur dafür, für sie zu beten. Er rühmt sie als fromme Hanefiten, die keiner anderen Sekte anhängen, aber doch Haschisch (d. i. Opium oder Hanf) genießen, dessen Gebrauch sie nicht verwerfen. Die Stadt Alaja sei groß, von Türken (Turkmanen?) bewohnt; Kaufleute von Misr (Aegypten) und Syrien schifften dahin, vorzüglich werde Holz von da nach Aegypten ausgeführt. Der berühmte Sultan Ala-eddin er-Rum habe die Stadt bewunderswürdig fest ausgebaut, deren Citadelle der Kadi des Ortes ihm zeigte. Der Kadi ritt mit ihm zur Visite des Sultans von Alaja, Jusuf Beg, Sohn Karamans; dessen Wohnung 2 Stunden fern von der Stadt lag. Er saß allein auf einem Berge am Meere; die Emirs und Veziere standen etwas tiefer um ihn her und seine Soldaten standen rechts und links zur Seite geordnet. Er hatte sein Haar schwarz gefärbt, fragte nach des Gastes Herkunft, der ihm auf alles Antwort gab und beim Abschied von ihm ein Geschenk erhielt. Von Alaja ging Ebn Batuta weiter nach Antaliah, einer der schönsten Städte der Welt.

In der vorhergehenden Periode der Kreuzfahrer, als Genuesen, Venetianer, Lombarden, Catalanen jene Gestade so häufig mit dem Kreuzführerheere beschifften und ihnen Proviant zuführten, hatte diese Feste auf ihrer alten Schifferkarte den Namen

[77]) Ebn Batouta, ed. Defremery etc. Paris 1854. T. II. p. 256.

des Castello Lombardo (auf Mar. Sanutus Mappa III. vom J. 1321)[478]) erhalten, und eben so auf der catalanischen Mappa Mondo vom J. 1375, wo auch die Namen Castel Ubaldo[79]) (wol von einem lombardischen Ritter) ihm zur Seite gestellt sind und eine Festungszeichnung sie vor allen anderen hervorhebt. Derselbe Name waltet das ganze folgende Jahrhundert bis zu Ende desselben (noch auf Contes Hoctoman Fredutiis de Ancona 1497. Mscr. der Wolfenbüttler Bibl.) vor, verschwindet dann aber; auch ist, wie Col. Leake nachwies, keine Erinnerung an einen Namen Ubaldo an Ort und Stelle vorhanden. Von Alaja schweift das flache Ufer sich gegen S.O. fort bis zum aufsteigenden Cap Selendi (Selinus), das von hier aus sichtbar ist, auf der Zwischenstrecke dahinwärts aber auf einem Landwinkel eine Baumgruppe zeigt, welche die Ruine einer alten Stadt überwachsen soll; auch von Ruinen im Norden von Alaja hörte Leake wie Beaufort, die beide jedoch noch unbesucht lassen mußten. Von Alaja, wo Colon. Leake wegen Krankheit einige Tage verweilen mußte, trennte sich sein Reisegefährte, General Koeler, der seinen Landweg westwärts durch Pamphylien nach Constantinopel fortsetzen mußte; Leake schiffte an der Küste weiter westwärts.

Corancez, der ein Jahrzehend später (1809) Alaja besuchte, konnte nichts bedeutendes zu obigen Angaben hinzufügen[80]); in Folge innerer Parteikämpfe der Behörden war die Stadt aber sehr verheert, verödet, von den wohlhabendsten Handelsleuten verlassen und durch die Obermacht der brutalen Sieger, die von keinem Agha mehr in Zaum gehalten werden konnten, in größte Erniedrigung und Verwirrung gerathen.

Beaufort setzte von hier seine Aufnahme der Küste Ciliciens weiter gegen Osten fort, und ihm folgen wir nun fast als dem einzigen Führer bis Celenderis, zum Verständniß dessen, was uns Strabo und der Stadiasmus Anon. über die ferne Küste gesagt haben. Plinius rückte zwar die Küste der Cilicia aspera aus alten Zeiten, wie er sagt, an 26 Miles weiter westwärts bis an den Fluß Melas (Plin. V. 22: finisque antiquus Ciliciae Melas amnis), dagegen Pompon. Mela 50 Miles

---

[478]) In Gesta Dei p. Francos ed. Bongars. T. II. in Lib. Fidel. Cruc.
[79]) Atlas en Langue Catalane, Mscr. de l'an. 1375 ed. p. Buchon et Tastu. Paris 1839. Carte II. p. 103. [80]) Corancez, Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Asie Mineure (1808—1809). Paris 1816. p. 363—367.

(de Situ orbis I. 13) weiter ostwärts bis Anemurium vor, beide nach den bei Geographen so verschiedentlich vorkommenden Theorien, Flüsse oder Berge als Grenzen anzunehmen, statt dem historisch herkömmlichen Gebrauche zu folgen, der, wie bei Strabo sich zeigt, seine guten Gründe hatte, hier mit der Hauptfeste der Cilicia Trachea auch ihr Gebiet zu identificiren, da diese hier ihre trotzigste Stirne gegen den Feind erhebt und das ganze dahinter liegende cyprische und cilicische Gestade beherrscht.

Auf Coracesium, sagt Strabo (XIV. 669), folgt Syedra, eine Stadt; dann Hamaxia, ein Städtchen, auf einer Anhöhe mit kleinem Hafen, zu dem man das Schiffszimmerholz von den Bergen herabbringt, zumal die Cedern, die hier so häufig wachsen, daher M. Antonius auch diese Küste an Cleopatra zum Bau ihrer Flotten abtrat. Dann folgt das Castell Laertes, auf einem Berge gelegen, der die Gestalt einer Weiberbrust und eine Landungsstelle hat. Dahinter folgt der Fluß Selinus und der Cragusberg mit Steilfels gegen die Meeresseite hervorragend, und dann das Castell Charadrus mit einem Ankerplatz, über dem der Berg Andricus herabhängt mit felsigem Gestade, das Platanistes heißt. Dann aber folgt das Vorgebirge Anemurium.

Wenn wir in Vorigem nur der Küstenbeschiffung des Seecapitäns Beaufort folgen konnten, so bietet uns die Landreise des Grafen A. Pourtales von der Landseite einige andere Ansichten des Gestadelandes von Alaja bis zum Vorgebirge Anemur dar, eine Wegstrecke, die er vom 21. bis 27. Oct. 1845 zurücklegte. Von der ebenen Küstengegend von Alaja, die man ostwärts bald verläßt, fangen die grauen und weißen Marmorberge des rauhen Ciliciens sogleich an dicht an das Meer heranzutreten und bezeichnen die Naturgrenze der dort zu Ende gehenden Cilicia Trachea. Durch Dickichte von Myrten, Caruben, Lentiscus steigt man die abrupten Küstenabstürze hinüber, die hier an die Lage von Amalfi erinnern und in einer bewunderswürdig reichen Fruchtbarkeit und üppigen Vegetation über unübersteigbaren felsigen Vorgebirgen voll Burgen, alter cilicischer Festen aus den Zeiten des Pompejus und des Mittelalters an der Küste die Lage von Alaja, dem alten Coracesium, erblicken lassen. Von den hohen Felsabstürzen steigt man auf Zickzackpfaden durch Platanen, Feigen, Caruben von gigantischer Größe hinab in die Ebene von Alaja, die wie ein wundervoller Obstgarten zwischen dem Meer und der Taurusgebirgswand sich in lieblichster Schönheit ausbreitet. Citronen, Orangen,

Limonen und einige schöne Dattelpalmen wachsen fast spontan in der Ebene, in welcher oft die Feigenbäume ganze Schattengewölbe für sich über ihrem eigenen Wurzelstock bilden, unter dessen Dom man Schutz vor dem brennenden Sonnenstrahl und Labung an seinen Früchten findet. In der Mitte des Thales sieht man hie und da kleine Casinos zerstreut, deren Plattdächer von Erde nach jedem Regen wieder festgemacht werden müssen, über denen hie und da in den wohlhabenderen Wohnungen auch wol kleine Domgewölbe sich emporheben. Die Stadt selbst, höchst phantastisch gelegen, zeigte vom Belvedere eines Hauses eine entzückende Umgebung, von dessen Panorama es schwer hielt sich wieder zu trennen. Die bisherigen Führer von Adalia kehrten hier in ihre Heimath zurück und neun andere Maulthiere mit eben so vielen Führern mußten zum Weitermarsch gemiethet werden.

Einige Stunden lang zog man nach zweitägigem Aufenthalt weiter entlang durch die paradiesische Ebene, die aber wie eine verzauberte Welt fast ganz verlassen dalag. Man pflückte Weintrauben am Wege, groß wie die von Canaan, mit Beeren süß wie Honig und von der Größe kleiner Pflaumen; sie werden nicht ausgeführt, kaum geerntet, kein Wein davon bereitet, die Vögel des Himmels genießen ihrer eben so viele wie die Eigenthümer der Weingärten, und vorzüglich ernten die Fasanen, die hier in vielen Schaaren hausen, das beste Theil. Wie die Weinberge, so sind auch die Obstgärten verödet, in denen man die Viehheerden sich umhertummeln sah, und alle Dorfhütten waren verfallen, denn seit hundert Jahren sollten sie unbewohnt sein und auch jetzt standen sie leer. Die Thürme auf den Höhen waren eingefallen, denn Wächter, die früher sie bewohnten, hatten nichts mehr weder oben, noch in der Ebene zu vertheidigen; auch die Brunnen am Wege, die hie und da als Zeichen früherer moslemischer Wohlthätigkeit noch ihr Wasser spendeten, wo einst Reisende unter hospitalen Platanen lagerten, waren verfallen und ihre sentenziösen arabischen Inschriften halb verlöscht. Kein Feuerheerd, kein Segelschiff, kein Handelsverkehr zeigte sich in diesem Eden früherer Lust, wo jetzt alles in Schlaf versunken war, und nur hie und da etwa ein Kameel von seinem Führer geleitet wurde. Doch kamen einmal einige Kameeltreiber mit ihren bebuschten Lastthieren einher; sie hatten Myrtengebüsch geladen, weil am nächsten Tage das Beyram zu Alaja gehalten ward und am Todtenfest die Muselmänner die Gräber der Verstorbenen mit Myrten zu schmücken pflegen.

Um 3 Uhr Nachmittags wurde das Dorf Sebra zwischen den Hügeln und dem Meere in Citronen-, Orangen- und Granatenwäldchen gelegen und von Eichen umgeben, zu deren Wipfeln die Reben emporsteigen, erreicht, vielleicht das Syedra bei Strabo, wo ein heftiges Gewitter niederrauschte, dessen Regen die Lüfte kühlte. Unter den Regengüssen setzte man den Marsch an etwa 2 Dörfern weiter gegen S.O. fort, bis man am Abend das Dorf Selindi erreichte, welches aber verschieden von Beauforts beschriebenem Orte Selinty sein muß, da hier keine Castellruine zu finden war. Das Dorf war aber groß und bei dem Derebey das Nachtquartier genommen. Da das Beyramfest auf den folgenden Tag fiel, verweilte man dort nur bis um 10 Uhr am Morgen des 25. October, wo die Ceremonie vorüber war, und setzte dann den Marsch weiter nach Osten zum Hochgebirge des Cragus fort, das hier dicht zum Meere tritt. Hier kehrte man in einem Dorfe ein, das der Reisende Leuchler (Köschler) güneh nennt, ein sonst unbekannt gebliebener Name, dessen Agha die Fremden mit großer Gastlichkeit bei sich aufnahm; es schienen die dortigen Ruinen auf einem 300 Fuß hohen Hügel der antiken Antiochia ad Cragum anzugehören. Doch stimmen die hier mitgetheilten Nachrichten nicht mit der Beaufortschen Aufnahme überein, wie denn diese wilde Küste, die nur flüchtig vorübergeschifft wurde, gewiß mancher genaueren Aufnahme bedürftig sein wird. Der Blick von der Ruinenstelle auf das empörte Meer, das sich in schäumigen Wogen an dem in tausend Spalten zerrissenen furchtbaren Felssaume hinbricht, und auf das ferne im rothen Dämmerungsschimmer liegende Eiland von Cypern war großartig. Kein großes Gebäude war hier aus alter Zeit zu sehen, meist nur späteres Mauerwerk, der Rest eines Tempels oder Mausoleums von weißem Marmor in einem schon verderbten corinthischen Styl und große Marmorblöcke von 12 Fuß Länge, wol Frontons einer einstigen Façade mit geflügelten Figuren, wol Genien der Winde, eine Muschel haltend, in deren Mitte eine verstümmelte Büste noch sichtbar war, zeigten nebst Resten von Colonnaden wol, daß hier einst eine Prachtstadt gestanden, die gänzlich untergegangen war. Die Säulen waren zum Theil zerbrochen, zum Theil ganz erhalten, lagen aber alle umgestürzt, bis zum Ende der Säulenstraße, vor der eine Art Triumphbogen sich erhalten hatte, der wol den Eingang zum einstigen Forum bildete. Im N.O. der Colonnade springen jetzt unzugängliche Felsen gegen das Meer vor, die von einem Fort gekrönt sind, das mit Mauern umgeben und von Thürmen flankirt

wurde; darunter starren ein paar furchtbare Felsen über eine kleine Hafenbucht hervor, die etwa für 5 bis 6 kleinere Schiffe geräumig genug vom Meer aus zugängige, aber von ihm aus fast unsichtbare Eingänge haben muß, und daher wol ein echtes Piraten-Asyl zu Pompejus Zeiten gewesen sein dürfte. Sonst zeigten sich noch in einiger Ferne der Stadt verfallene Ueberreste eines Aquädukts und in der Umgebung des wahrscheinlichen Forums einige Inscriptionen, die nur flüchtig zu besehen waren, da die Dunkelheit zur Rückkehr in das Quartier nöthigte.

Der 26. Oktober war ein wolkiger, düsterer Regentag, der auf den gräßlichsten Felswegen durch die prachtvollsten malerischsten Landschaften hindurchführte. Beim Austritt aus dem geschlossenen Gebirgskessel, in welchem Köschker güneh liegt, tritt man auf ein hohes Ufer, das, durch parallel fortziehende Bergketten dem Meere entlang gebildet, die schönsten Aussichten darbietet, aber bei den schlüpfrigsten glatten Felspfaden des Auf- und Absteigens die größte Vorsicht der Tritte der Maulthiere nothwendig macht, um nicht wie an diesem Tage bei Nebel, Regengüssen und fortwährendem Blitzen und Krachen der schweren Gewitterwolken und abströmenden Wildbäche in große Gefahr zu gerathen. Zwischen Myrten-, Lorbeer-, Oleandergebüsch und dem Geranke der Reben stürzten viele kleine Cascaden die Steilhöhen hinab, oft in dunkle Haine und Walddickichte, die in ihren Laubgrotten wol zu verborgenen Sitzen von Nymphen und Najaden geeignet schienen, aber hier im Gebiete der Barbaren wol eher Asyle alter Piraten oder heutiger Jürüken abgeben konnten, von wo sich das nahe Gestade oder die Berghöhe beherrschen ließ. Heraustretend aus diesem wilden Felslabyrinthe erreichte man wieder eine kleine Ebene von einziger Schönheit durch ihr Grün, ihre idyllische Umschlossenheit und den Reiz der anschlagenden Meereswellen, wo das Dörfchen Kaladran mit unbedeutenden Ruinen aus dem Mittelalter zwischen fruchtbaren und gut angebauten Feldern von Baumwolle und Sesam liegt. Gr. Pourtales hielt es für die Lage des antiken Charadrus (Charadran der Karte), wenn schon keine Reste der antiken Stadt vorgefunden wurden, die ebenfalls durch ihre höchst versteckte Lage im Innern der kleinen Felsenbuchten recht eigentlich zum Piratenhafen der Römerzeit, wie der spätern Periode der Byzantiner, Johanniter-Ritter und Muselmänner geeignet war. Von hier wurde noch am Abend desselben Tages unter Regengüssen ein fürchterlicher Felsvorsprung überklettert, um das nächste elende Dorf Keuras zu erreichen, wo

man die Nacht zubrachte und am folgenden, dem 27. Oktober, den ganzen Tag unter fortwährenden Regengüssen stets auf und ab die beschwerlichsten Felsabhänge des Cragus überkletternd, endlich am Abend mit dem freundlich wiederkehrenden Sonnenstrahl die lieblichere Ebene am Vorgebirge Anemur erreichte (s. unten).

Dieselbe Küste wird von dem unbekannten Autor des Stadiasmus M. M. nur in entgegengesetzter Ordnung von Ost nach W. Nr. 198—203 auf folgende Weise beschrieben und durch die Noten des Herausgebers erläutert, wodurch wir noch genauer an ihr orientirt werden, obwol dann eine Lücke eintritt, die einige Unsicherheit der Wiedererkennung der Localitäten erzeugt[481]).

Nr. 198. Von Anemurium nach Platanistes sind 80 Stadien. — Hierbei bemerkt die Note Müllers: von Anemurio bis Selinus sei eine rauhe Küste, voll nackter Felsen, die an zwei Stellen von Strömen durchbrochen werde: die eine 150 Stadien in W. von Anemurium mit den Karadran-Ruinen (wol *Χαραδρος* in Nr. 199), die andre zwischen beiden Orten Anemurium und Karadran gelegen, von beiden gleich weit abstehend, wo einst Platanen stehen mochten, daher vom Stadiasmus die Stelle Platanistes genannt, während Strabo den Namen auf das ganze Gestade ausdehnt.

Nr. 199. Von Platanistes zum Orte Charadrus 80 Stadien. Ueber Charadrus aber erhebt sich der hohe Berg Androcos genannt, 30 Stadien fern — dieß ist der Andricos bei Strabo. Charadrus ist nach Hecataeus Asia ein Hafen und ein Arsenal (*ἐπίνειον*) in Cilicien (cf. Steph. Byz. s. v.).

Nr. 200. Von Charadrus zum Cragus sind 70 Stadien. — Strabo nennt zwar nur einen Fels mit diesem Namen, darunter aber wol der zugehörige Berg, der sich hier erhebt, zu verstehen, an dem nach Ptolem. V. 7 die Antiochia ad Cragum liegt, die nach Wesselings Dafürhalten (Hierocl. Synecd. 709) in Theophan. Chron. p. 119 eine Stadt Isauriens heiße.

Nr. 201. Von Cragus zur Seestadt Nephelium sind 85 Stadien.

Nr. 202. Von Nephelium zum peninsularen Vorgebirge sind 80 Stadien. — Dies wird im Text *Νεφελιούς*

---

[481]) Anonym. Stadiasm. Maris Magni b. Carol. Mullerus, Geographi Graeci Minores. Paris. I. p. 486, nebst Müllers Noten.

genannt, bei Ptolem. V. 7 richtiger *Νεφελίς*, der es aber irrig in Ost statt in West von Antiochia ad Cragum ansetzt. Livius XXXIII. 20, der bei der drohenden Sendung der Rhodier an Antiochus III., sich von Coracesium zurückzuhalten, auch die einzelnen Küstenorte aufzählt, nennt auch Nephelis ganz richtig (statt der früheren falschen Lesart ne Chelidonias promontorium Ciliciae vielmehr „Nephelida promontor." etc.) das Vorgebirge Ciliciens, berühmt durch seinen antiken Bund mit den Atheniensern, worunter Livius den Cimonischen Frieden meinte[482]); wo also auch eine gleichnamige Ansiedlung sein mußte, obwol von einer solchen sonst nichts bekannt ist. Das genannte Vorgebirge hat mehrere Arme, die peninsular (daher *νησιάζουσα* genannt) erscheinen. Ist die Zahl der Stadien in Nr. 202 richtig, sagt C. Müller, so wäre der nächste Vorsprung bei Selinus zu verstehen.

Nr. 203. Vom peninsularen Vorgebirge nach Selinus sind 100 Stadien. — Vielleicht von Phöniciern gegründet, da es auf hohem Felsen (Sela, d. i. Fels) lag, unfern einem Flüßchen, das Constant. Porph. de Themat. I. p. 38 bei dem Städtchen Selinus ein gleichnamiges Flüßchen nennt; daher Strabo XIX. 669 statt *εἶτα Σελινοῦς ποταμός* zu berichtigen in *Σελινοῦς πολίχνιον καὶ ποταμός*.

Nr. 204. Von Selinus nach Acamas, Vorgebirge Cyperns, 1006 Stadien.

Nr. 205. Von Selinus nach Nauli 120 Stadien. — Es ist dieß ein sonst völlig unbekannter Ort, der wahrscheinlich dem von Strabo genannten Castell Laërtes nahe lag.

Nr. 206. Von Nauli zum Orte am Meere, den man Laërtes nennt, 20 Stadien. — Nach Alexander Polyh., den Steph. Byz. s. v. citirt, hieß auch ein Berg eben so wie die auf ihm liegende Stadt oder Befestigung. Von hier scheint Diogenes Laërtius seinen Namen erhalten zu haben (cf. Steph. Byz. s. v. *Χαλλίδαι*).

Nr. 207. Von Laërtes bis Coracesium sind 100 Stadien. — An dieser Stelle, wo Lücken im Texte des Stadiasmus, auch einige Zahlen Zweifel erregen, fehlen die Orte wie Syedra und Hamaxia, die Strabo ostwärts von Coracesium angiebt, von denen aber Hamaxia im Stadiasmus erst westwärts folgt,

---

[482]) K. Heusinger, Livius Uebers. IV. S. 160, Note.

wo es auch der Reihenfolge nach, die Strabo weniger genau verfolgen will, zu suchen sein wird (nach Leake a. a. O. S. 199). Uebrigens ist sonst der Ort zu unbedeutend und nichts weiter von ihm bekannt. Syedra aber ist in der Lücke des Stadiasmus ausgefallen; diese Stadt ist aber nicht blos bei Strabo angeführt, sondern auch in Lucans Pharsalia VIII. 25, wo sie als Hafen genannt ist, und von Florus, der sie zwar einen verlassenen öden Fels nennt, von der aber auch Bronzemünzen bekannt sind (Eckhel, Doctr. Num. vet. Ciliciae bei Leake p. 199). Sie scheint dieselbe Syedra zu sein, die Steph. Byz. nach Capito in Isauricorum III. eine Urbs Isauriae nennt, und eben da mußte der kleine Ort Ciliciens Syagra liegen, den Steph. Byz. (s. v.) neben Laërtes und einem andern uns noch unbekannten Orte nannte; jener Name ließe sich etwa etymologisch auf einen Ort der wilden Eberjagd beziehen.

Der zweite unbekannte Ort, im Text πλησίον Ἄλου, ließe sich nach Müllers Conjectur leicht in πλησίον Νάλου oder Ναύλου restituiren und so würde das Nauli des Stadiasm. und des Steph. Byz. genau zwischen Syedra des Strabo und des Steph. Byz., wie zur Laertes bei Strabo und Steph. Byz. in der richtigen Reihenfolge der Orte zu liegen kommen. Doch hat auch der Text des Steph. Byz. ed. Meineke p. 588 diese Conjectur noch nicht bestätigt, da hier s. v. Σύαγρα steht: χωρίον Κιλικίας πλησίον Ἄδου (und nicht Ἄλου) καὶ Λαέρτου.

Doch sind durch diese Distanzangaben der Alten und durch die Reihenfolge der aufgezählten Ortschaften die wichtigsten der Localitäten, mit wenigen Abweichungen[83]), so festgestellt, daß eine Vergleichung der alten und neuen Zeit möglich ist; freilich bleiben noch manche Lücken übrig; so z. B. hat Plinius V. 22 und Hierocl. Synecd. 709 noch andere Namen, die unerklärt bleiben, in diese Reihenfolge gebracht, wie z. B. Jotape, ein Bischofsitz der Eparchie Isauriens, der auch in den Concilien als Unterschrift vorkommt, das zufällig in Geogr. Ravenn. V. 7 mit Selenunte, Jotape, Syedra, Coracesium, aufgezählt wird und daher wahrscheinlich mit Nauli zusammenfällt, oder doch ganz nahe bei demselben zu suchen sein wird.

Aus Beauforts Aufnahme, zu der wir jetzt übergehen, lernen wir aber schon eine hinreichende Zahl von wiedererkennbaren

[83]) Col. M. Leake, Journal l. c. p. 177—178 u. p. 197—200.

örtlichen Monumenten kennen, deren Identität mit obigen Ueberlieferungen, worüber die gegenwärtige Population ganz unwissend und rathlos geblieben ist, sich mit ziemlicher Sicherheit nachweisen läßt. Wenn auch dazwischen noch manche andere für nachfolgende Erforschung übrig bleiben mögen, so sind doch auch einzelne andere Oertlichkeiten bei den Einheimischen durch alle Jahrhunderte, wenn auch in entstellten, doch als antik wieder erkennbaren Benennungen, wie Anamur, Kharadran, Selindi u. a. noch im Gebrauche, welche dann zur Orientirung in ihren Umgebungen beitragen[484]).

Dieselbe Küste nach Admiral Beauforts Aufnahme (im J. 1812).

Beaufort sah von Alaja (Coracesium) aus, 3 Miles gegen N.W. und 2 Miles von der Küste ab gelegen, auf einem hohen Kegelberge[85]) eine alte Stadtruine, hie und da mit cyclopischen Mauerresten, wo auch ein schöner, aber zerrütteter Tempel mit vielen Inscriptionen liegt, von denen er 9 sehr fragmentarisch gewordene copirte (s. Nr. 4401—4410)[86]), in welchen aber kein Name des Ortes vorkommt, sondern nur vieler der unbekannten Stifter, wie Midas, Orestes, Konon, Kouas oder Koualis u. A., die weiter keinen Aufschluß über den Ort geben. Der Mamellenform des sich über seine Umgebungen erhebenden Berges wegen war Beaufort geneigt, ihn für das Castell Laertes bei Strabo zu halten, obwol dieser dasselbe, vielleicht irrthümlich, in S.O. von Coracesium angiebt, das der Herausgeber des Corp. Inscr. Graec. für Hamaxia hält.

Im S.O. von Alaja schiffte Beaufort aber an 8 Ruinenstätten vorüber, die alle Dörfern oder alten Städten angehörig nahe beisammen liegen; nur drei davon konnten näher besehen werden; sie liegen wie die in West von Alaja auch auf niedern Bergen, sind ummauert, haben noch viele stehende Häuser mit Zimmern und gepflasterten Räumen, mit rothen Linien und andern Ornamenten, durch festen Mörtel gut erhalten. Einzelne lose umherliegende, behauene Steinblöcke machen es wahrscheinlich, daß sie aus Ruinen älterer Ortschaften aufgeführt wurden. An einer dieser, durch sehr

---

[484]) South Coast of Asia Minor, surveyed by Capt. Beaufort 1812; C. Müller, Asiae ora maritima a Carno ad Cibyram secundum Stadiasmum M. M. §. 128—211. Tab. XXIV. in Geogr. Gr. Min. l. c. [85]) Fr. Beaufort, Survey Karamania l. c. p. 176. [86]) In Corp. Inscr. Graec. ed. Boeckh. T. III. 1. 1844. fol. 200.

steiles und hohes Felsufer ausgezeichneten Stelle war vielleicht die Ruine von Syedra zu suchen; das braune Schiefergestein am Fuße der Felsen contrastirte ungemein mit dem darüber aufsteigenden weißen Marmorfelsen. Von da folgte eine kleine felsige Halbinsel[87]), deren Seiten nur 130 Fuß hoch, aber senkrecht emporstarren, deren Gipfel ganz mit alten Ruinen bedeckt sind, wie mit einigen mehr modernen. Eine enge Bucht unter der Felsenspitze ist zu schmal, um größere Schiffe aufzunehmen. Am Ende der Bucht liegen viele Ruinen, die sich bis zu der Felsenspitze der Halbinsel hinaufziehen, wozu auch einige einst christliche Kirchen gehören. An dem engen Isthmus der Halbinsel sind viele und große Marmortafeln mit mehrzeiligen griechischen Inschriften aufgestellt, von denen auch zehn- und mehr als zwanzigzeilige vorkommen, deren aber viele verlöscht, andere nur theilweis noch lesbar sind; leider ebenfalls alle ohne Namen des Ortes, dem sie angehören (s. Nr. 4411—4416 in Corp. Inscr. Gr. fol. 202). Nur ein Ortsname kommt vor, bei dem Ehrendenkmal des Konon, eines Mannes von Side; alle andern haben viele Titel und fremde Namen wie Kendeos, Mopsos, Rinops, Nineis und andere, denen die Ehren vom Demos zugetheilt wurden, und nur auf einer kommen auch die Namen der Kaiser Trajan, Hadrian, Antoninus vor. Diese Denkmale scheinen zunächst den Ruinen von Jotape anzugehören, von dessen Episcopalsitz die Kirchenruinen datiren mögen.

Wenige Miles südostwärts von diesen Ruinen eröffnet sich eine um ein paar Stunden erweiterte Culturebene, von ein paar Küstenflüßchen durchzogen. Der erste dieser Flüsse, sagt Beaufort[88]), zieht an einigen rothen Klippen vorüber, auf denen mehrere Gebäude stehen, die nur von wilden Taubenschaaren und Adlern bewohnt schienen; sie konnten nicht besucht werden. Der zweite windet sich durch ein hohes und romantisches Vorgebirgsland, das Selindi heißt.

Schon in Ost von Alaja steigen die Berge landeinwärts zu 4000 bis 5000 Fuß empor, hier schon ragen sie landeinwärts viel höher bis 8000 und 9000 Fuß auf, denn in N.N.O., wo die höchste Quelle des Gjök Su (Calycadnus) auf dem Westende des Gebirges Imbarus, nach Fischer, entspringt, senkt sich nun das Westende des rauhen Ciliciens bis gegen Alaja hinab; daher Coracesium als das Haupt und die Stirn der Tracheotis an

[87]) Fr. Beaufort, Surv. Karam. l. c. p. 179. [88]) l. c. p. 181.

dessen Westgrenze gelten konnte. Dieses von Selindi nordwärts landeingehende Gebirgsland zieht sich gegen das wildeste Isaurien hinein, zu dem rauhen Quellgebiete des wildesten der isaurischen Stämme, der Homonadier (Strabo XII. 569. XIV. 668), die unter ihren Tyrannen von da bis Pisidien sich verbreiteten, und selbst unter der Römer Herrschaft durch Amyntas Feldzug gegen sie und ihre uneinnehmbaren Bergfesten nicht gebändigt werden konnten. Da die Römer von den Homonadiern noch weniger zu sagen wußten als von denen, die diesen Gebirgsstrich noch oberhalb Anemurium bis nach Isauria bewohnten, so will Plinius doch wenigstens das Andenken ihres Namens retten und nennt im Binnenlande ihre Stadt Homona (Plin. H. N. V. 23: ignorata est contermina illae (Isaurici) gens Homonadum, quorum intus oppidum Homona). Und mehr ist auch von ihnen nicht bekannt; denn daß Ermenek die Stelle dieser Stadt einnahm, ist bloße Vermuthung (Wessel. Hierocl. Synecd. p. 675).

Die genannte, diesem Westende des cilicischen Imbarus unmittelbar vorliegende kleine Culturebene von Selindi bestand früher aus einem lockeren Kiesgerölle, das aber, durch nachmalige Concretion eines kalktuffhaltigen Cementes zu einer harten Breccie von ein paar Fuß Dicke verhärtet, mit einer festen Kruste die ganze Landfläche bis an den Meeresrand überdeckt hat. Meist das Ansehen lockeren Sandes und Kiesel hat sie zwar beibehalten, der Schiffer aber, der sich diesem scheinbar weichen, aber felsenfesten Boden durch Anlaufen seines Kieles vertrauensvoll zu nähern dächte, würde bald durch ein Leck seines Schiffes an dessen Klippen zurückgeschreckt werden. Diese täuschende Breccienbildung der Klippenufer, einer modernen Art Nagelflue, wiederholt sich an vielen der niederen Stellen des cilicischen Vorlandes, wo es wegen der darin vorkommenden größeren und kleineren, bald eckigen, aber meist gerundeten Kiesel und anderer Steinfragmente von Beaufort eine Puddingsteinbildung genannt wird, die er auch von Sicilien an an vielen Stellen der kleinasiatischen, zumal lycischen, pamphylischen und cilicischen Gestadestrecken zu beobachten Gelegenheit hatte; auch viel Muscheln, rothe und gelbe Backsteine von Bauresten, selbst Holzstücke und anderen Schutt sah er darin eingeschlossen, Zeichen jüngerer Entstehung und Fortbildung bis in die Gegenwart. Auf Rhodus, Cnidus, Alaja brauchte man diesen Puddingstein zum Bauen, im Hafenbassin zu Pompejopolis hat sich dasselbe Nagelfluegestein erst seit dessen Zuschlämmung

(s. oben S. 350) ausgebildet. Er ist von solcher Wichtigkeit für den behutsam anlandenden Seefahrer, daß Capt. Beaufort ihn an allen Stellen seiner Küstenaufnahme sorgfältig vermessen hat, zur Sicherung künftiger Schiffer und um den dadurch bedingten Anwuchs der Küste späterhin berechnen zu können. Auch die Ebene von Selindi ist durch diese Bildung erst größtentheils entstanden, und die durchfließenden Wasser scheinen vermittelst der aus den Kalkgebirgen herabfließenden Auflösungen das Material zum Cementiren der Breccienbildung das ihrige beigetragen zu haben (den wichtigsten Beitrag für das Studium dieser Küstenbildung siehe unten, die pamphylische Küste).

Der Berg mit dem Cap Selindi steigt steil und plötzlich an der einen Seite aus der vorliegenden Ebene auf, und zerspaltet sich an der andern senkrechten Seite gegen das Meer zu in vielen kühn aufstarrenden Klippen, die einen romantischen Anblick[489]) gewähren; auf der höchsten Stelle derselben liegt die Ruine eines Castells, das Alles umher beherrscht: sowol die weite Küste gegen N.W. mit den dahinter sich erhebenden gewaltigen Gebirgsketten des Imbarus mit den dunkeln Wäldern im Schatten der Abendsonne bis zu den leuchtenden Schneegipfeln hinauf, wie über die Meeresfläche gegen Cypern hin, das, obwol in Ferne von 65 Seemeilen, doch am äußersten Horizont noch hervortaucht. Im heutigen Namen hat sich selbst der antike Name Selinus erhalten, den Strabo zwar nur einem dortigen Flusse beilegt; aber Plinius (V. 22) und Ptolemäus (V. 7) haben die Stadt von Bedeutung genannt, welche der Provinz in der Cilicia aspera den Namen Selinitis gegeben. Eine dort aufgefundene Inschrift mit dem Namen der Stadt setzt dieß außer Zweifel (Nr. 4417 Corp. Inscr. Gr.).

Nicht der ganze Felsberg war in die Verschanzung eingeschlossen, sondern sein terrassirter Westabhang durch eine Mauer umschlossen, die von der Höhe bis zur Flußmündung in viele Winkel gebrochen und mit Wachtthürmen flankirt war; innerhalb dieser Mauer sind noch viele Mauern von Häusern stehen geblieben. Aber außerhalb derselben, zwischen dem Fuße des Berges und dem Fluß, sind auch einige große Bauwerke sichtbar, darunter ein niedriges, massives, von 70 und 50 Fuß Länge und Breite, unter einem Gewölbe aus gut behauenen Steinen. Eine Flucht enger Treppenstufen führt zu

---

[489]) Beaufort a. a. O. S. 187 und eine Zeichnung in der ersten Ausgabe. London 1817.

dem oberen Dach, das aber nur das Basament eines prachtvollen Säulenbaues war, dessen Säulen bis auf wenige Fragmente verschwunden sind. Daran stößt ein ähnlicher Bau, nur von kleineren Dimensionen, ein Grabmal, darauf eine Reliefsculptur einen Begräbnißzug darstellt mit einer Inschrift, darauf der Name Chrestion vorkommt (Nr. 4422). An einer andern Stelle desselben Baues stellt ein Relief ein Boot mit Menschen vor, denen Delphine voranschwimmen. Dieser Bau stand in der Mitte eines Vierecks, an dessen Seite noch an 30 kleine Säulchen stehen geblieben, die jedoch meist zerbrochen sind; der Diameter dieses Baues ist 240 Fuß lang und stößt nahe an das Ufer des Flusses. Als, nach Dio Cassius Berichte (Hist. Rom. LXVIII. 33), Kaiser Trajanus nach seinem parthischen Feldzug auf dem Rückweg von Mesopotamien nach Italien (im J. 117 n. Chr. G.) nach Selinunt kam, fand er hier seinen Tod; nach ihm, sagt der Geschichtschreiber, nannten wir Römer diese Stadt Trajanopolis. Der genannte Prachtbau könnte demnach wol sein Cenotaphium gewesen sein. Die späteren christlichen Bischöfe nannten sich wieder Episcopi von Selinus (Hierocl. Synecd. 709); der römische Name kam bald in Vergessenheit und der früherhin bedeutende Handelsort, sagt **Basilius Seleuc.** in Vita St. Theclae, sei zu seinen Zeiten zu einem unbedeutenden Flecken herabgesunken.

Weiter abwärts am Fluß liegen die Reste eines Theaters, das wie gewöhnlich halb aus dem Berg gehauen ist, dessen Sitze aber alle weggeführt sind; ein nahes quadratisches Gebäude von 40 Fuß hohen Seiten hat zwei halbkreisrunde Vorsprünge; die Mauern sind nur von Sandstein, aber 10 Fuß dick und doch sehr vom Wetter zerstört. Nahe der Flußmündung liegen Reste von Bädern, deren Gemächer Schornsteine hatten; ein Aquädukt führte frisches Wasser von den schneetragenden Bergen bis dahin, das Flußwasser scheint dazu weniger tauglich gewesen zu sein, da auch seine Ufer petrificirte Ränder zeigen, gleich der Nagelfluebildung. Von Uferbauten zur Eindämmung der hohen Winterwasser und gegen ihre Ueberfluthungen zeigen sich ebenfalls Spuren; jetzt sind die Ufer aber mit den schönsten Dickichten der Oleanderwäldchen überwuchert, die mit ihrem glänzendgrünen Laube und den Büscheln von Purpurblumen an jedem Ende ihrer Verzweigungen, den schönsten Schmuck der Landschaft gewähren. An der Südostseite der Stadt, mit deren Bewohnern man in fast keine Berührung kam, lagen auch kleine Catacomben, an deren Eingängen Nischengewölbe, über deren einem die Sculptur

von ein paar menschlichen Büsten und ein vorüberschreitender Löwe war. Von den 6 bis 7 genommenen Copien griechischer Grabinschriften ohne besondere Belehrung, die nur die Namen ihrer Familien oder der Stifter von Heiligthümern enthielten (Nr. 4417 bis 4428 im Corp. Inscr. Gr. fol. 205), waren die meisten sehr unleserlich durch Verwitterung.

Die weitere Fahrt von Selindi führte[490]) an dem zerklüfteten peninsularen Vorgebirge der Nesiazusa acra und am Vorgebirge Nephelis des Stadiasmus ohne Anhalt vorüber, zu der Stelle der antiken Antiochia ad Cragum des Ptolemäus, bei der man nur kurze Zeit verweilen konnte. Mehrere Säulen und einfache Blöcke eines polirten rothen Granits lagen umher; eine quadratisch geformte Klippe sprang aus den Ruinen der einstigen Stadt gegen das Meer vor; ihr Gipfel zeigte Befestigungen. Felsentreppen leiteten vom Landungsplatz hinauf zu den Thürmen, und auf der entgegengesetzten Seite sah man zwischen den Klippen einen seltsam gespannten Bogen mit einem Canal, als hätte man zu diesem etwa Schiffe (die vielleicht oben gebaut waren) hinabgleiten lassen. Der gegen Ost dieser Stadt, die keine besonders günstige Lage zum Handels- und Schiffsverkehr gehabt zu haben scheint, sich erhebende hohe Küstenberg ist der Cragus, den Strabo nennt, ohne die dabei befindliche Stadt anzuführen.

Nur wenige Miles weiter gegen Osten zu trifft man ein Thal zwischen Bergen, aus denen ein Flüßchen hervorbricht, an dem einige Schäferhütten standen und dabei einige moderne Ruinen umherliegen, die bei den Einwohnern Charadran heißen, das einst von Strabo genannte Castell Charadrus mit Hafenort, über dem der Berg Andricus sein Haupt emporhebt, dem dann, nach ihm, das felsige Gestade Platanistes folgt. Nur wenig scheint sich von diesem Charadrus erhalten zu haben. Nur von zwei Bergströmen wird diese felsige Küste, von der schon oben die Rede war, zum Meere in Engklüften durchbrochen, bei Charadran von dem einen und dann von dem andern von da auf halbem Wege bis zum Cap Anamur, ein Vorgebirge, das 30 Miles in S.O. der Ebene von Selindi liegt. An dieser Engkluft des zweiten Bergstroms sah man auch einige Ruinen liegen; es werden die des Platanistes, oder richtiger Platanistus sein. Hier treffen also Cragus und Andricus als Küstenketten mit den

---

[490]) Fr. Beaufort l. c. p. 193.

südlichsten Vorsprüngen des Imbarus oder dem hohen Taurusjuge des rauhen Ciliciens zusammen, das in dem südlichsten Vorsprunge des ganzen Halbinsellandes seinen antiken Namen Anemurium in Cap Anemur bei allen Schiffern dieser Meere bis heute behauptet hat. Auch signalisirt es sich durch seine Erhabenheit und kühne Naturgestaltung dem Segelschiffe schon drohend und warnend aus weiter Ferne entgegen, und seine Beherrschung des Meeres ist hierin anerkannt. Es scheidet das hohe Vorland des rauhen Ciliciens in seine beiden Hälften, von denen die eine gegen N.W. gegen Pamphylien wir so eben durchzogen haben, die andere gegen N.O. sich wendend über Kilandria und das Capo Cavaliere (Zephyrium) bis zur Bai von Holmi und dem sarpedonischen Vorgebirge noch zu durchschiffen bleibt.

Erläuterung 8.

Der Küstensaum des rauhen Ciliciens, der Tracheotis oder Cilicia aspera.

II. Vom Vorgebirge Anamur (Anemurium) gegen N.O. bis Capo Cavaljere (Aphrodisias) und Agha Liman (Holmi). Nach Fr. Beauforts Küstensaumweg im Jahre 1812. Mittlere Abtheilung. Von Cap Anamur bis Kilindria.

Vom Vorgebirge Anemurium, sagt Strabo (XIV. 669 bis 670), liegt das Vorgebirge Crommyon auf der cyprischen Insel, der cilicischen Küste zunächst, nur 350 Stadien fern. Von der Grenze Pamphyliens (Coracesium) bis Anemurium ist die Länge der Küste 820 Stadien, die der übrigen Küste von da bis Soli 500 Stadien. — Diese Zahlen, bemerkt schon Leake[491]), sind incorrect, womit auch Beaufort[92]) übereinstimmt, denn die Ostküste ist wol doppelt so lang als die Westküste; doch giebt der Stadiasmus M. M. (Nr. 197) statt 350, wie Strabo, die Entfernung des Anemurium nach Crommyon zu wenig, auf 300 Stadien an, da sie wirklich 400 beträgt (Plin. H. N. V. c. 35. §. 130 ed. Sill.: abest ab Anemurio Cilicia L. M. P.). Die Schifferrech-

[491]) Fr. Beaufort l. c. p. 201. [92]) Col. M. Leake, Journal etc. l. c. p. 200.

nungen der Alten können bei großen Distanzen nur weniger genügen, da sie dieselben als Küstenfahrer nie direct zurücklegten, während sie in den kleinen Küstenabständen hinreichende Genauigkeit zeigen. Jenseit Anemurium, fährt Strabo weiter fort, folgt die Stadt Nagidus, dann Arsinoë, die Schifferstation, dann der Ort Melania und Celenderis, die Stadt mit Hafen, von welcher manche, wie auch Artemidorus, die Grenze von Cilicien beginnen und nicht von Coracesium. Hierauf folgt Holmi, wo anfänglich die später nach Seleucia am Calycadnus Uebergesiedelten wohnten. — Mit größerer Vollständigkeit in der Aufzählung der Küstenorte führt uns der Stadiasmus M. M. von Celenderis bis Anemurium (von Nr. 192—196)[93]:

Nr. 192. Von Celenderis nach Mandane, sagt er, sind 100 Stadien. — Bei Strabo folgt ein Ort Melania, der dem sonst unbekannten Mandane des Stadiasmus entsprechen mag, aber eben so unbekannt wie jener geblieben ist. Hecataeus und Scylax nennen hier, statt dieses Ortes, die Stadt Myus.

Nr. 193. Dann folgt von Mandane das Posidium Promontorium 60 Stadien. — Schon Leake erkannte es für das heutige Cap Kys Liman Burun, weil es das einzige hervorragende zwischen Anemurium und Celenderis ist, und auch die Distanzen stimmen.

Nr. 194. Auf halbem Wege dahin liegt Dionysophanis, 30 Stadien. Ein sonst unbekannter Ort, der vielleicht nur verschrieben (?) und mit Posidium identisch ist.

Nr. 195. Von diesem Orte (Dionysophanis oder Posidium) zu den Rhygmanen sind 50 Stadien. — Strabo nennt auf diesem Intervall auch die Schifferstation Arsinoë, wol den Ruinen bei dem heutigen Softa Kalessi entsprechend[94]), auf der Ostseite des Sigy-Tschai. Der angegebene Ort Rhygma ist sonst unbekannt. Doch weiset die Distanzangabe auf Ruinen hin, die an der rechten Ufermündung eines dortigen Flusses, dem heutigen Gosultschi tschai (s. Kieperts Karte) liegen, der dann der Orymagdus des Ptolemäus (Ptol. V. 7) sein muß, den dieser in Cetibis, östlich von Anemurium und westlich von Arsinoë ansetzt. Diesen Ruinen, welche denen von Rhygmana entsprechen, liegen nahe gegenüber am linken Flußufer, etwas landein ebenfalls

[93]) Anonymi Stadiasmus Maris Magni, in Geogr. Graec. Min. ed. C. Müller l. c. p. 485—486. [94]) Col. M. Leake, Journal l. c. p. 201.

Ruinen, welche die Lage der Stadt Nagidus bei Strabo bezeichnen, die der Stadiasmus übergangen hat, welche aber schon von Hecataeus (bei Steph. Byz. s. v. Νάγιδος) und auch bei Scylax, Mela (I. 17) genannt ist.

Nr. 196. Von Rhygma nach Anemurium sind 50 Stadien.

So weit die besondern Angaben des Stadiasmus, bei denen in den Distanzen manches zu berichtigen sein mag, die aber in der Aufeinanderfolge der Positionen zuverlässig sich zeigen. Begleiten wir nun die Aufnahme Beauforts.

Das heutige Cap Anamur (Anemurium)[496]) bildet, nach Adm. Beaufort, die äußerste Südspitze des rauhen Ciliciens und der dortigen Tauruskette; es endet in einem steilen, hohen Gebirgsstock, dessen eine Seite ganz unzugänglich, die andere aber gut befestigt ist und zu den Außenwerken und der Verschanzung auf dem Gipfel führt, von dem eine mit Thürmen flankirte Mauer den Berg bis zum Meeresufer wieder hinabsteigt und diesen Theil des Berges von dem übrigen Vorgebirge abscheidet. Eine zweite Mauer ohne solche Flanken, aber 6 Fuß mächtig, zieht mit jener fast parallel, scheint jedoch erst später gebaut zu sein. Zwei Aquädukte, die sich in verschiedenen Niveaus von der Höhe herabwinden, versahen aus mehreren Meilen Ferne vom dortigen hohen Gebirge die Festung mit Wasser. Es sind zum Theil Canäle in Felsen gehauen; wenn sie durch die Thäler ziehen, werden sie von Bogenpfeilern getragen; auch liegen innerhalb der Mauern mehrere große Wasserbecken zur Aufnahme ihrer Vorräthe; gegenwärtig sind sie aber mit Schutt gefüllt. Zwischen beiden genannten Mauern sind große Gebäude vorhanden; so von zwei Theatern, welche beide den Prachtblick gegen das Meer haben; das eine sehr gut erhalten, von 100 Fuß Länge und 70 Fuß Breite, mit 6 Sitzreihen, einst wohl bedacht, ein Odeum, und ein zweites zum Theil aus dem Felsen gehauen, mit 200 Fuß im Diameter. Wie die Säulen und Ornamente, die man einst von Trajanopolis wegschleppte, so waren auch hier viele Säulen und Marmorblöcke entführt, was so leicht durch Schiffahrt war, zumal nach dem gegenüberliegenden Cypern, das sich in den spätern Jahrhunderten mit dem architektonischen Schmuck des ihm gegenüberliegenden Festlandgestades vielfach bereichern konnte, oder auch nach Constantinopel,

[496]) Fr. Beaufort, Karam. l. c. p. 195.

das sich mit solchem Kunstraube, wie früher Venedig, geziert hat. Außerhalb der Mauern liegt die Necropolis, wo viel mehr Sorgfalt auf die Erhaltung der Todten und ihre Behausungen als auf die der Lebenden verwendet ward; denn von den Wohnhäusern der Stadtbewohner hat sich fast gar keine Spur erhalten, während unzählige Gräber und Grabkammern die weite Umgegend bedecken. Hier sind es meist kleine Grabhäuser mit zwei Kammern, einer inneren für die Leichen und eines äußeren Gemaches für die Darbringung der Todtenopfer und die Aufnahme der Aschenurnen, wie für die Abhaltung der Lamentationen, wozu überall eigene Vorgemächer oft sehr nett mit Mäandern und anderen Ornamenten verziert sind. Es war die dritte Form der Grabdenkmale, welche man, bemerkt Beaufort, beim Vorüberschiffen an der Südküste Kleinasiens wahrgenommen hatte:

Die erste: Felsgrüfte und ausgehauene Catacomben mit Eingängen, die man mit eingesetzten Steinen zu schließen pflegte, welche durch täuschende Ornamentirung die wahren Zugänge verbergen sollten, wie zu Makri, Myra u. a. O. (s. Kleinasien. Th. I. die Midiaia).

Die zweite allgemeiner Art in Bildung von Stein-Sarcophagen aus Monolithen, mit abzuhebendem Steindeckel und Sculpturen; so zu Patara, Phaselis u. a. O.

Die dritte, wie hier, erbaute Grabhäuser mit Gewölbdecken und Doppelkammern im Innern für die Todtenklage und die Leiche.

Diese drei verschiedenen Anlagen waren wol auch durch einen verschiedenen Todtencultus bedingt, und vielleicht, meint Beaufort, ließe sich daraus auch auf verschiedene Abkunft ihrer Bewohner oder ihrer Stämme zurückschließen. Nur wenig andere Todtenbestattungen kamen zwischen diesen vorherrschenden an ihren jedesmaligen Localitäten vor. Obgleich die Ruinen dieser Stadt sehr bedeutend zu nennen sind, so haben doch Strabo und Mela keine Stadt Anemurium aufgezählt, die doch Scylax, Plinius, Ptolemäus nennen. Zwar hat auch Steph. Byz. diesen Ort nicht genannt, wol aber ein anderes Anemoria in Phocis bei Delphi (Ilias II. 521) in Griechenland, wo derselbe Name von dem beständigen Wehen der Winde, Tag und Nacht (wie der Scholiast zu Lycophron und Eustathius sage, von ἄνεμος, ἀνέμωδης) herzuleiten sei; und dieses südlichste Vorgebirge ist ganz vorzugsweise denselben Stürmen von allen Seiten zunächst ausgesetzt

(Steph. Byz. Ἀνεμώρεια); es verdankt diesem wol auch seine Benennung. Zwei Stunden in Ost des Cap Anamur liegt heute das moderne Castell Anamur[496]), wo der Agha residirt, das dicht am Rande des Meeres in der Ebene steht und den türkischen Castellen aus dem Mittelalter sehr ähnlich im Baue ist. Die Citadelle steht auf einer kleinen Felshöhe, die zwei offene Hofräume beherrscht, welche durch eine Kette von Thürmen umzogen sind, von allerlei Gestalten: zwölfseitige, achteckige, viereckige, dreieckige, runde und halbrunde Bauten. Sie stehen in Intervallen von 300 bis 800 Fuß auseinander, zwischen ihnen ist alles verschanzt und selbst spätere Durchbrüche zu Schießscharten für Kanonen sind darin angebracht. Durch einen Thurm der Westseite führt neben zwei kleinen Thoren der Haupteingang mit einer arabischen Inschrift. Sie wurde durch den Dolmetscher übersetzt: »Aladin, Sohn des »tapferen Mehemed, durch eigene Tapferkeit und starkes Heer unter»warf dieß Castell für den edlen Sherif Tunisi, den treuen Diener »seines Fürsten und übergab das zweite Commando dem Pilger »Mustafa Esmer.«

Dieses Castell liegt unfern der Mündung eines reißenden Stroms Direk Ondelsy genannt (wol corrupter Name, Direk bedeutet Säule, die letzte Sylbe ist wol Su, Wasser, aber Ondel ist kein türkisches Wort), der hier 150 Fuß breit war, wol der Achmagdus des Ptolemäus. Er wurde von einigen Officieren der Expedition auf einer Fähre überschifft, um an seiner Ostseite an einigen Säulenresten und kleinen Dörfern auf einer Culturstrecke vorüber das Kiosk des Beys von Anamur zu erreichen, der als Erbherr dieses Districtes, dessen Autorität bis an die Grenze von Itsch-ili sich erstreckt, ihnen Audienz gab. Officiell werde der Name des Distrikts Memorijeh (Mamurijeh nach v. Hammer) geschrieben; er selbst sei aber ganz unabhängig vom Pascha von Koniah, unter dessen Controlle sonst alle andern Provinzialgouverneurs dieser Küste stehen. Der Name Karamania, den Beaufort seiner Küstenaufnahme gegeben hat, paßte nur für einen Theil desselben, der damals unter dem Oberbefehl des Pascha von Koniah oder Karaman stand, nicht aber für diese independenten Theile von Itsch-ili, wie Mamurijeh, Tarsus und Adana. Die Einladung zu einem Besuch auf der königlichen Fregatte, die ihn sehr zu interessiren schien, nahm er wohlgefällig für den folgenden

---

[496]) Fr. Beaufort l. c. Ch. X. p. 202, und die Abbildung des Castells.

Tag an, erschien auch am Ufer, blieb aber daselbst sitzen, mit einem Telescop das Schiff beobachtend, da er sich nicht bereden ließ, sich der heftigen Brandung wegen zum Schiffe hindurch rudern zu lassen.

Dicht am Castell liegt ein Inselchen, nur 200 Fuß lang, mit zwei großen Wasserbecken und einigen Bauresten, die für die Briten sehr geeignet waren, dort ihre astronomischen Instrumente zu Observationen aufzustellen. Sie diente einst unstreitig zu einem Außenposten für das Festland, auf dem eine gute halbe Stunde landein auf einem Berggipfel die Ruinen einer alten Stadt erblickt wurden, welche der Lage des alten Nagidus bei Hecataeus und Strabo entsprechen. Pomp. Mela (I. 13) nennt diese Nagidus eine Colonie der Samier; nach ihren Silbermünzen, die Eckhel u. A. beschreiben, muß sie eine der wichtigsten Hauptstädte an dieser Küste gewesen sein, die aber durch das nahe Anemurium, welches für die Piratenperiode bald zu höherer Macht gelangen konnte, in Verfall gerathen zu sein scheint[97]). Nach Steph. Byz. soll sie ihren Namen von Nagis, dem Erbauer, erhalten, und ein vorliegendes Inselchen Nagidusa (Steph. Byz. s. v. *νῆσος Ναγιδοῦσα*) geheißen haben, unstreitig dasselbe, welches Beaufort zur Aufstellung der astronomischen Instrumente diente. Jeden Fels, auch jedes kleinste Inselchen, die heutzutage alle verödet liegen, wußten die alten Bewohner für sich benutzbar zu machen. Auch Scylax (p. 102) hatte schon die Insel bei Nagidus erwähnt. Weiter gegen Ost von da erreichte man auf einer Anhöhe eine zerstörte Festung, welche die Eingeborenen Softa Kalessi (Gelehrten-Castell, s. ob. S. 363 nach Kinneir) nannten; sie schien in derselben Zeit wie das Anamur-Castell erbaut zu sein, die Thore hatten flache Spitzbogen.

Das historisch so merkwürdige Gebiet von Anemurium ist vor und nach Beauforts Zeit nur von wenig Beobachtern besucht worden; zwar haben M. Kinneir und auch Schönborn neuerlich, im J. 1851, von Kilindria dahin kurze Ausflüge gemacht, aber nichts näheres darüber mitgetheilt; um so dankenswerther ist es, daß Gr. A. Pourtales auf seiner kühnen cilicischen Küstenreise von Alaja und Selindi (Coracesium und Trajanopolis) auch den interessanten Distrikt von Anemur besuchte und mehrere Tage daselbst (28. und 29. Oktober 1843) verweilte und uns Einiges über dessen neuere Zustände mittheilt[98]).

---

[97]) Col. M. Leake, Journ. l. c. p. 200.

[98]) Gr. A. Pourtales, Journ. 1843. Mscr. Bl. 36—40.

Den Tag zuvor hatte er die wildesten Bergwände des Küsten-Taurus (Cragus) von Westen her überstiegen, und von Charadran über Körat zwei Tage auf und ab, immer auf halber Höhe unter Regengüssen und grauen Wolken, Vorgebirg zu Vorgebirg mit seinen Rossen überklettert, als endlich die cilicische Sonne wieder hervortrat und von der Höhe der erste Blick auf die reichere Ebene von Anamur mit ihren Dörfern und ihr kräftiges Grün fiel, das von einigen Küstenflüssen durchzogen, den freundlichsten Anblick gegen die bisherige Wildheit und felsige Nacktheit der Küste bewährte. Noch immer sprangen bizarrgeformte Felsencaps in das Meer vor, am Fuße des amphitheatralischen Halbkreises der umher gelagerten Vorhöhen der Tauruskletten krönten einige Felsburgen aus alter Zeit deren Gipfel. Das Dorf Anamur, zunächst zu den Füßen auf den ersten Hügeln über der Ebene gelagert, sah zwar lieblich aus, aber es war ganz leer von Männern, die den bösen Fiebern der feuchten Küstenplaine zu entgehen noch auf ihren Jailas mit den Heerden verweilten. Auch Lebensmittel waren nicht zu finden, man zog also weiter zum nächsten Dorfe Tschorak, wo Griechen wohnen. Schon zu Major Fischers Zeiten hatte sich damals wie in Selefteh eine griechische Colonie von einigen hundert Familien hier auf diesem fruchtbaren Erdflecke angesiedelt gehabt (s. ob. S. 356), bei denen man jetzt ein Obdach fand. Hier stand eine Gruppe schöner Palmen, und man sah wieder Felder mit Baumwolle und Sesam bebaut. Der ungemein fruchtbare Distrikt von Anamur würde unter einem guten Gouvernement eine reich bevölkerte Herrschaft im größten Wohlstande sein; denn in diesem südlichsten Vorsprunge der Halbinsel ist es ein gesegneter Landstrich, dem alle Bedürfnisse zu Gebote stehen.

Am nächsten Morgen, den 28. Oktober, erschien sehr frühzeitig der jetzige Bey von Anamur, der Erbherr des Distrikts, aber der Despot seiner Bewohner, die unter ihm seufzen, ohne ihm entfliehen zu können. Nur Neugier, unter dem Vorwande, die Landkarten, welche die Gäste mit sich führten, einsehen zu wollen, schienen ihn zu seiner Visite veranlaßt zu haben, von der er sich jedoch bald zurückzog. Dann ritten die Reisenden zu dem Castell, das am Ostende der vom Gebirge umschlossenen Küstenebene liegt, und wie auch Beaufort bemerkte, verschieden von dem westlicheren Castell von Anamur selbst ist. Mehrere Küstenflüßchen bewässern und erfrischen diese ein paar Stunden sich ausdehnende östliche Ebene, die von der ausgezeichnetsten Fruchtbarkeit auf ihrem lockeren Boden die reich-

lichsten Ernten von Mais, Sesamum und Baumwolle liefert, die nur von Wächtern gegen die Zerstörungen der wilden Schweine und zumal der dort gewaltigen Eber geschützt werden müssen, die in Schaaren in den großen Schilfsümpfen der Ebene ihr paradiesisches Leben führen, da sie keiner Jagd der Muselmänner unterliegen und sich daher in Unzahl vermehren, und nicht selten große Verheerungen anrichten. 'Doch bleiben große Strecken der Ebene auch ganz unbebaut liegen, da die wenigen Dörfer, nur um der Fieberluft zu entgehen, sich am Hügelrande der Ebene angebaut haben, nicht in ihrer Mitte, und die Eigenthümer dieser fruchtbarsten Ebenen viel zu faul sind, sie selbst anzubauen, und sie vielmehr den Bergbauern überlassen, die vom Gebirge herabkommen, um gegen den halben Ertrag der Ernte den größten Nutzen von ihnen zu ziehen.

Das Schloß am Ostende dieser Ebene, wahrscheinlich aus den Zeiten des Seldschukenregiments, ist mit seiner doppelten Ummauerung, seinen Thürmen und sonstigen Verschanzungen gut erhalten, und die arabische Ueberschrift über dem Eingangsthor, die sich Beaufort entziffern ließ, besteht daselbst noch, so wie zwei Moscheen im Innern der Burg, wo sich jetzt ein cypriotischer Kaufmann mit seinem Kramladen etablirt hatte, der aus seinem Magazin die Bewohner des Distriktes mit Zucker, Kaffee u. a. m. versah, aber im Vertrauen bemerkte, daß er die Bedrückungen des habsüchtigen Beys nicht länger mehr würde ertragen können.

Von da zu den Ruinen von Anamur am Westende der Ebene auf dem hohen Vorgebirge zurückgekehrt, wurde der Abhang desselben, der die Necropolis der antiken Stadt, das Wichtigste, was sich von ihr erhalten hat, enthält, durchwandert, da von ihr fast nichts mehr an ihre Lebenden, Alles aber an ihre Todten erinnert. Man erstaunt über die Menge der Gewölbbauten und Grabstätten aller Art, von denen schon Beaufort Bericht gegeben, während von einer so stark bevölkerten Stadt sich nur die Spur eines Theaters, der Unterbau eines allerdings riesigen Aquäducts, etwas cyclopisches Mauerwerk von 40 bis 50 Fuß Höhe und andres Gemäuer bis 30 Fuß hoch erhalten hat, aber keine Inscription. Einen Ruinenrest von bedeutendem Umfang konnte man für die Grundmauern von Thermen oder einer christlichen Kirche ansehen. Es war eben die Zeit des Wachtelfangs mit kleinen Wachtelfalken (émerillons), dem man eifrig nachging, da diese feisten Vögel auf ihrer südlichen Heimfahrt im Herbst nach dem wärmeren Süden in Schaaren vorüberzogen und treffliche Nahrung geben. Zu gleicher

Zeit hatte eine Viehseuche fast alle Rinderheerden vertilgt, und der ganze Distrikt voll verreckter Kühe, die man, wo sie fielen, liegen ließ, ohne sie in die Erde zu scharren, ging wol auch einer Pestseuche für seine menschlichen Bewohner entgegen. Kein Schutz war von dem despotischen Bey zu erwarten, der mit seinen Schergen, den Zeybiaks, das Volk bis aufs Blut aussog, das in seiner Armuth, seinem Jammer und den Erpressungen, die es zur Verzweiflung brachten, nur zu beklagen war. Ihr Hülfeschrei nach Constantinopel gegen den Vater des Bey, der vor kurzem gestorben war, hatte ihnen nichts geholfen; denn eine Commission des Diwan war nur gekommen, dessen gesammelten und verborgenen Schatz durch die Folter von den Söhnen zu erpressen, die ihn auch herausgeben mußten. Eine Executionstruppe von 1000 Mann Soldaten, die dem Bey zur Strafe dienen sollten, war nur dem Volk zur Last gefallen, das sie ernähren mußte. Dem ältesten Sohn, dem jetzigen Dere Bey, hatte man als Erben das Regiment und die Gewalt des Vaters überlassen, von dem Hartherzigen wurde das Land vollends aufgefressen; wer konnte, entzog sich seinen Avanien und wanderte nach Smyrna oder anderwärts aus. Der Distrikt entvölkerte sich zusehends, sein sich aufsammelnder Schatz konnte dann später, wenn auch sein Loos gefallen, um so bequemer zu seiner Zeit in die Kasse des Diwans fließen. Durch die Folter einer glühenden Kupferplatte, die man auf den nackten Schädel des jungen Bey nach dem Tode seines Vaters gelegt, hatte man ihn zum Geständniß gebracht, wo dessen Schatz verborgen gewesen, und war dann mit dessen Ausplünderung abgezogen. Mit desto größerer Härte suchte nun der erbitterte Bey sich an dem armen Volke zu erholen. Um das Schicksal der Bewohner und den Ersatz ihrer Verluste und Ungerechtigkeiten, die gegen sie begangen waren, bekümmerte man sich bei der Hohen Pforte nicht, sondern hatte in der Einsetzung des grausam gefolterten Erben in die Würde des verstorbenen Beys alle Mittel zu neuer noch ärgerer Willkür in der Verwaltung Preis gegeben. Das nannte man eine patriarchalische türkische Fürsorge für ein von der Natur merkwürdig gesegnetes Küstengelände, das seiner immer größeren Verarmung und Verödung entgegengeht und zehnmal mehr Einwohner ernähren könnte, deren geringer zurückgebliebener Rest eben so, wie das Land physisch, so auch moralisch immer mehr in Sumpf und Verpestung zurücksinkt.

Der fieberischen Sumpfluft dieses doppelt verpesteten unglücklichen Thales noch glücklich zu entgehen, eilte der Reisende am

Morgen des 30. Oktobers weiter, am östlichen Schlosse vorüber, wo die Taurusvorsprünge mit ihren schönen Pinuswäldern und Felsenwänden wieder bis an das Meer vorspringen und die Beschwerde der Landwege von neuem beginnt, der man durch eine bequemere Schiffahrt an der Küste vorüber allerdings leicht ausweichen kann. Hier erreichte man nach einigen Stunden die auch von Beaufort bezeichnete Schloßruine Softa Kalé, welche durch ihre fantastische Lage der Aladinburg gleich für den Maler ein höchst pittoreskes Bild gab. Am Meeresufer traf man gewaltige groteske Ruinen von Felsblöcken und cyclopischen Mauern, die an die Monumente zu Alatri im Sabinerlande erinnerten; am Abend erreichte Graf A. Pourtales ein am Meere bei Akra gelegenes sumpfiges Thal, das aber reiche Baumwollfelder trug, mit dessen Ernte eine Anzahl von Jürüken beschäftigt war. Hier wurde die Karawane des Grafen von einem respectabeln Muselmann, einem Sherif, Nachkommen des Propheten, mit schwarzem Bart und grünem Turban freundlich begrüßt, der ihn als Gast zum Meere führte, wo sein Magazin stand, das er ihm als Herberge anbot. Es war das einzige Gebäude in der weiten Einsamkeit am Meere und diente dem Besitzer zur Aufspeicherung von Landesprodukten, die er an vorüberfahrende Schiffer gegen Waaren, die im Lande Absatz fanden, vertauschte, zumal gegen Reis, Kaffee und Zucker, womit er seine Fremden auch voll Zuvorkommenheit gastirte. Nach der Abendspeisung im Dunkel der Mondscheinlandschaft ging die Versammlung zum Gebet an den Meeresstrand, wo die Ablution in feierlicher Stille vor sich ging und nach Beendigung der ganzen Ceremonie, in welcher der Sherif die Stelle des Mullah einnahm, mit seiner lauten Schlußsentenz „Allah ist groß!“ der Zug in feierlicher und pathetischer Stille sich in seine nächtliche Ruhe zurückzog. Um so ergreifender war der Eindruck dieser in größter Einsamkeit und Stille sich entfaltenden seltenen Scene für die Reisenden, da sie den ganzen Tag nur ein paar braungebrannte Jürükenfamilien mit ihren in Lumpen gehüllten Weibern und fröhlich jubelnden Kindern und Viehheerden begegnet waren, die vom Gebirge in die Winterquartiere herabzogen, und sonst keiner Spur von Behaglichkeit ansichtig geworden waren.

Der nächste Tag, der 31. Oktober, wurde auf den gräßlich beschwerlichsten Felswegen, aber durch ein höchst reizendes und pittoreskes Gestadeland in 6 Stunden bis zum So'uksu Liman zurückgelegt, und von da eine Stunde weiter der Hafenort Selindreh

(Celenderis) erreicht; die gigantischen Platanen- und Feigenbäume, das schöne Myrtengebüsch und die frische Bewässerung der schönsten grünenden Thalschluchten, mußten für die Noth entschädigen, die eine so verlassene und verödete Küstenstrecke dem Wanderer entgegenhielt; denn außer reizenden Einsamkeiten mit schauerlichen Walddickichten, von forellenreichen Bergströmen durchzogen, hie und da mit Resten vielleicht eines alten Klosters oder sonstiger verfallener Hütten, ward wenigem Beobachtenswerthen begegnet.

Bequemer war es den Schiffenden mit Beauforts Brigg, die weiter im Osten von Softa Kalessi, einer kleinen aber hohen Halbinsel, die ganz mit Ruinen von stattlichem Aussehen bedeckt war; aber ein wüstes Volk, sagt Beaufort[409]), das ihm da böswillig entgegentrat, hielt von der Ersteigung der Ruinenstadt ab; an ihrer Ostseite lag eine kleine Bai, die einst wol einen größeren Hafen tiefer landein vorgeschoben hatte, und der Lage der alten Arsinoë als Hafenort bei Strabo entsprechen mochte. Das hier folgende Cap des Kyz Liman (Mädchenhafens) steigt kühn mit steilen weißen Kalksteinklippen empor, deren Schichten gegen N.W. in Winkeln von 50° abfallen; ein niedriger, sehr regelmäßig prismatisch geschichteter Isthmus, in dem die dünneren Tafelschichten vielfarbig in violetroth, braungelb und tiefblau spielen, verbindet die kühne Felsklippe mit dem Festland, und der seit Alaja unter dem Kalksteinfels verschwundene braune Schiefer tritt hier am Meeresrande wieder unter demselben sichtbar hervor. Dieß ist das Posidium Promontorium des Stadiasmus, das auch Scylax, aber dabei die Stadt und Hafen Σητὸν nennt, das man für ein Cetum, Kitim aus antiker Zeit der Phönizier als ein Heiligthum des Poseidon, in Anspruch genommen hat (Scylax 102 b. Müller, Geogr. Min. I. p. 36). Von hier, sagt Beaufort, blieb die Küste hoch und felsig, nur von einzelnen Engklüften durchbrochen, in denen hie und da eine einsame Hütte steht mit zerstreuten Ruinenresten umher, bis zu einer kleinen ringsummauerten Halbinsel mit modernen Hausruinen. Die Karten setzen hier einen Ort Akkas (d. i. weiße Binsen) an, und Strabo's Melania (Myus bei Scylax) müßte hier gesucht werden. Man fuhr aber ohne genauere Erforschung und ohne Aufenthalt auch an einer weiter ostwärts gelegenen gerundeten Bai vorüber, an deren Seite man den Rest eines Molopfeilers wahrnahm und auf dem nahen Festlande

[409]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 207.

viele Sepulcralhäuser wie bei Anamur, so wie einige noch sehr gut aussehende Ruinen, deren Untersuchung künftigen Beobachtern vorbehalten blieb; denn man eilte, den Hafen von Celenderis, das heutige Kilandria oder Gülnar der Türken, zu erreichen.

III. Oestliche Abtheilung. Von Kilandria bis Holmi.

Von Celenderis bis Holmi giebt Strabo gar keine specielle Nachricht über die Küste, von der er erst jenseit dem Sarpedonium wieder lehrreiche Angaben mittheilt (Strabo XIV. 670); auch Scylax nennt nur das einzige dazwischen liegende Aphrodisias eben so wie Ptolemäus. Plinius nennt auch dieses nicht, sondern nur die regio Celenderitis cum oppido (Plin. V. 22); wir sind also hier fast nur auf des Unbekannten Stadiasmus Maris Magni[500]) hingewiesen, der uns Vergleichungen mit der Gegenwart gestattet:

Nr. 181. Von Holmi zum Vorgebirge und Orte Mylas sind 40 Stadien. Nur bei Plin. (H. N. V. 22) sind nach dem Vorgebirge Sarpedon gegen West 2 Städte genannt: Oppida Holmoe, Myle und dann Promontorium et oppidum Veneris. Dieses Myle ist identisch mit Mylas (*Μυλάς*) und gehört zu den Ruinen im West von Ak Liman, der Bucht von Holmi.

Nr. 182. Vom Vorgebirge Mylas zum Hafenorte und dem Vorgebirge Nesulium sind 60 Stadien; — ein sonst unbekannter Ort; vielleicht *νησίδιον*? ein Inselchen? wo in der Nähe Ruinen.

Nr. 183. Vom Vorgebirge nach Palaea 30 Stadien und von Mylas zusammen auf kürzestem Wege nach Palaea (eigentlich *Φιλαίαν*) sind 50 Stadien. — Ein solches Fort Palaea am Meere, das die isaurischen Räuber vergeblich belagerten, nennt aber hier Amm. Marc. XIV. 2. 13 als eine Feste Isauriens und zu Hierocl. Synecd. führt Wesseling p. 708 die Stelle der Schiffahrt aus den Act. S. Barnabae T. II. p. 432 an, wie er nach Palaea in Isauria und von da auf eine gewisse Insel Pityussa geschifft sei, die im nächsten Satze erwähnt wird.

Nr. 184. Von Palaea zur Insel Pityussa sind 30 Stadien. — Vom Ende (d. i. dem Westende) dieser Insel bis Aphrodisias sind 45 Stadien. — Vom Nordende dieser Pityussa-

[500]) Stadiasm. M. M. in Geogr. Graeci Min. l. c. p. 483—485.

Insel, die heute Dana Adassy heißt, erreicht man in derselben Zeit den heutigen Porto Cavaliere, wo Ruinen sind.

Nr. 185 und 186 ist von Aphrodisias die Rede, aber der Text lückenhaft[501]). — Durch Conjectur unterscheidet man hier ein zweites Zephyrium Promont., jetzt Porto Cavaliere, und etwas westlicher eine Aphrodisias acra, d. i. das Capo Cavaliere der Schiffer, und in West von dieser die Stadt Aphrodisias; dieß ist bei Plinius das Promontorium et oppidum Veneris.

Nr. 187. Von Aphrodisias zum Ort und Fluß Cephisus oder Melas sind 35 Stadien.

Nr. 188. Vom Melasfluß zum Craunos-Vorgebirge sind 40 Stadien; jetzt Vorgebirge Crauni (wol von Ceraunos, das Vorgebirge der Donner).

Nr. 189. Vom Craunos nach Pisurgia (?), dem die Crambusa-Insel links liegen bleibt, sind 45 Stadien.

Nr. 190. Von Pisurgia zum Hafen Berenice (?) sind 50 Stadien.

Nr. 191. Von Berenice nach Celenderis sind 50 Stadien (?). Diese letzteren fünf Stationen sind im Text sehr lückenhaft und nur durch Conjecturen ergänzt, weshalb sie keine Sicherheit zur Vergleichung gewähren, worüber die Kritik des Herausgebers des Stadiasmus nachzusehen ist.

Fr. Beauforts Küstenaufnahme giebt folgende Thatsachen: Von Kilandria oder Celenderis war schon früher vollständig alles mitgetheilt, was wir darüber erfahren haben; aber in Front von Kilandria liegen drei kleine Inseln und noch weiter ostwärts zwei dergleichen, welche Schiffer die Papadula[2]), d. i. Schmetterlingsinseln, nennen. Eine von diesen mit einem ungemein hohen thurmartigen Fels, der wie von der Klippe nach dem Meere zu hängt, hat ein sehr sonderbares Ansehen. Die Alten scheinen sie nicht erwähnt zu haben, doch sah man auf ihnen hie und da antike Reste von Architecturen, ein Beweis, daß sie einst doch bewohnt waren; jetzt schweben um ihre Felsspitzen nur Adler, die durch seltene Besucher aufgeschreckt, die Boote und die Fregatte mit Angstgeschrei in großen Kreisen umzogen, da sie ihre Brut für

[501]) Asiae ora maritima a Carno ad Cibyram secundum Stadiasmum Mar. Magni b. C. Müller, Geogr. Gr. Min. tab. XXIV. [2]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 210—218.

gefährdet halten mochten. Die vor den Inseln liegende Küste ist ein hohes, rauhes Gestade, nur von ein paar Küstenflüßchen mit fruchtbaren Thälern durchzogen, in denen sich wenig Menschen sehen ließen; die vielen Holzhaufen, die man hier am Ufer zur Ausfuhr bereit liegen sah, zeigten, daß die nahe Waldung voll Holzschläger und nicht ganz ohne Benutzung sein mußte.

Hier wäre bei längerem Verweilen die Crambusa-Insel, das Cap Crannos und die Lage der Aphrodisias oder das Promontorium und Oppidum Veneris des Plinius zu suchen gewesen, wovon man bei einer nur flüchtigen Vorüberfahrt jedoch keine Ruinenstätte wahrnehmen konnte. Daß Aphrodisias kein ganz unbedeutender Ort war, ergiebt sich aus Livius (XXXIII. 20) und Diodor (XIX. 64), die beide ihn unter den bedeutenderen festen Orten der cilicischen Küste nennen. Alle Felsen dieser Küste bis zum Innern der Bai von Cap Cavaliere, sagt Beaufort, wechseln sehr an Gestein, bestehen aus schwarzem schiefrigem Kalkstein, weiterhin aus Breccien oder Nagelflue aus winkligen Bruchsteinen in weißen Kalk eingebettet oder in eine rothe oder gelbe Cementmasse, die auch ein sehr harter Kalk ist und großen Antheil an der Massenbildung selbst nahm. Wo dieses Conglomerat aber fehlt, da stehen die Felsen nackt und sehr steil gegen die Küste; wo es vorhanden, da ziehen sich die Felszüge in langen Reihen mit allmäligem Abfall weit aus, hängen aber nur durch Sattelvertiefungen mit der Hauptkette zusammen, als wäre ihre Masse erst jenen Einsenkungen entrissen worden, die sie früher ausgefüllt. Aus den Felsspalten selbst brechen mehrere Quellen hervor, an denen sich nicht selten Bildungen von herabhängenden Stalactiten und von Tuffrändern ihrer Bettrinnen zeigen. An der Nordostecke einer engen Bai, wo eine kleine Ebene von einem Bach durchflossen, durch einige zerstreute Ruinen und Säulenreste die Aufmerksamkeit auf sich zog, mochte eine Stadt gestanden haben, die noch unbekannt geblieben. Hier sah Dr. Sibthorp [3]) auf seiner Vorüberfahrt im Jahre 1787 nach Cypern ein sehr fischreiches Meer, in dem viele Doraden (Coryphaena pompilius), Meernadeln (Syngnathus hippocamp.), Meerbrossen (Sparus), Labrus, Julis, Meeraale (Muraena Conger vulg.) von den Matrosen gefangen wurden, und das Land war voll Stachelschweine.

Die Halbinsel Cap Cavaliere der heutigen Schiffer ist das

---

[3]) In Rob. Walpole, Trav. in Various Countr. Lond. 4. 1820. p. 9.

letzte und höchste dieser Vorgebirge an der großen bisher verfolgten erhabenen Steilküste, deren weiße Marmorklippen sich 600 bis 700 Fuß senkrecht und majestätisch emporheben. Daß sie bei ihrer Emporhebung aus der Tiefe gar manche Zufälle erduldet, zeigen die vielen Contortionen und Umkehrungen[504]) ihrer seltsam über einander geschobenen, jetzt ruhenden Steinlagen und Schichten, die früher in Verschiebung sich befinden mußten, ehe sie ihr jetziges Gleichgewicht gewannen und festrannten. Jeder Zugang zu dieser Halbinsel der Aphrodisias acra oder dem Vorgebirge Aphrodisias, das der Venus geheiligt war, ist durch Mauerverschanzungen vertheidigt, und selbst der Isthmus, der mit einer Breite von 400 Schritt die Halbinsel mit dem Festlande verbindet, war verschanzt und mit dem Meere durch einen Damm oder Schleuse versehen, um, wie es schien, im Fall der Noth denselben mit Meerwasser zu überschwemmen und die Halbinsel zur Insel zu machen. Das Innere der Halbinsel mußte hier jetzt unbesucht bleiben, nur wenige Bauten zeigte die äußere Umgebung, aber im Innern einer Bucht an der Westseite traf man viele Lorbeerbäume, die an dieser Küste im Ganzen nur sehr selten vorkommen und nur da, wo sie in der Nähe sehr antiker Ruinen als alte Anpflanzungen erscheinen, was auch hier an einem Götterheiligthum wol der Fall gewesen sein mag. Im Osten dieses Vorgebirges liegt ein kleines Inselchen, auch Cavaliere genannt, und nur wenig Miles östlicher die von den Schiffern genannte Isle Provençale[5]). Sie ist sehr steil und hoch gegen das Meer, aber von der Nordwestseite mit sehr vielen Ruinen von Bauwerken, Kirchen, Säulen, Sarcophagen überdeckt. Auch bemerkt man ein weitläuftigeres Gebäude, gleich einem antiken Gymnasium, und auf dem höchsten Pik eine Citadelle. Die ganze Insel ist aber verschanzt und war einst eine sehr feste Position, die auch stark bewohnt gewesen sein muß, wie die Ruinen zeigen. Aber sie ist ohne Quelle und nur Wasserbecken sieht man zwischen ihren Ruinen. Gegenwärtig ist sie unbewohnt, wird Marawat von den Türken, von den griechischen Schiffern aber Provençal genannt. Wahrscheinlich eine Erinnerung aus den älteren Kreuzfahrerzeiten, als hier ganz andere Herren die Inseln und Küsten beherrschten. Schon Beaufort führt an, daß, nach Abbé Vertots Berichten, der Orden der Hospitaliter oder der St. Johannesritter

---

[504]) S. die Zeichnung bei Beaufort p. 220: Contortions of the Strata near Cape Cavaliere. [5]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 214.

nach seiner Vertreibung aus dem gelobten Lande und der Ansiedlung auf Rhodos, auch mehrere Inseln und Festen als Vorposten an der Südküste Kleinasiens sich behauptete, um als Aufbewahrungsorte christlicher Gefangenen zu dienen, und armenische Geschichtschreiber (de Jamn im J. 1196) sagen, daß König Leo I. in Kleinarmenien, der von dem Bischof von Würzburg gekrönt und mit dem Haupt der katholischen Kirche in Unterhandlungen getreten war, dem Pabst drei Festungen und Inseln an dieser Küste zum Schutz des Johanniter-Ordens abgetreten habe, der bekanntlich in acht Ritterklassen vertheilt war, davon auch eine Klasse der Lingua Provençal angehörte. Diese dahier genannte sei wahrscheinlich eine der nicht näher bekannt gewordenen abgetretenen Inselchen, wie dieß auch aus dem benachbarten Namen des Porto Cavaliere aus gleicher Zeit sich zu bestätigen scheine. Auch fanden sich unter den Ruinen der kleinen Insel noch so viele Ruinen von Capellen, daß diese wol zur Bestätigung dienen konnten, es möge dieselbe einst einer religiösen Corporation angehört haben. Der auf den Hauptansiedlungen des Johanniterordens, auf Maltha und Rhodos, so sehr günstig für ihre Befestigungswerke sich vorfindende weiche Baustein (freestone), der allein ihre colossal tiefen Einschnitte von Festungsgräben in die Felswände und das Aufthürmen derselben zu unübersteiglichen Mauern und prächtigen Bauwerken bei nur beschränkter Zahl der Bevölkerung möglich machte, findet sich auch hier auf der Insel Provençal vor. Ihre alten Mauern waren jetzt statt der Menschen, von zahllosen Eidechsen verschiedener Arten bewohnt, auch Chamäleons sah man hier, und die öden Klippen waren von vielen Seehunden belagert. Eine ungemein schöne Entenart, die sich durch ihre weiße Farbe mit orange und dunkeln Flecken, die bei dem Enterich ein vorzüglich brillantes Gefieder erzeugen, auszeichnet, wurde hier in großen Schaaren angetroffen, aber nur hier; an der ganzen Südküste Kleinasiens nicht wieder, die, obwol diese unter demselben Breitenparallele gelegen, die eigenthümliche Beobachtung darbot, daß an ihr die verschiedensten Vögelarten doch auf bestimmte Distrikte beschränkt blieben. So das rothbeinige Rebhuhn in unendlicher Menge im westlichsten Theile, das aber ostwärts Adalia gegen Pamphylien hin nur sehr selten einmal vorkommt; Taubenarten und Dohlen zeigten sich mit ihren Familienschaaren in allen Felsspalten und Felsgrotten um Kilindria; auf den Piks der hohen Vorgebirge fehlen sie aber, wo die Adler vorherrschten. Dann werden auch andere

Vögelarten, zumal Lariden (Gulls), seltener, während weiter ostwärts wieder zahlreiche Geschlechter anderer Seemöven und Seeschwalben erscheinen. Es schien jedes Vogelgeschlecht an diesem fast menschenleeren Gestade ungemischt mit anderen hier seine eigene Domäne zu beherrschen. Die Matrosen erbeuteten eine Menge Eier aus den Nestern der Enten auf der Insel Provençal, während diese, immer zu Paaren auffliegend, mit lautem ununterbrochenem Angstgeschrei sich so schnell und hoch in die Lüfte erhoben, daß sie für den Schuß unerreichbar wurden.

Von dieser Provençal-Insel, wol die Pityussa der Alten, Dana Adassi der Türken, ostwärts[506]) bricht sich das Ufer in viele enge kleine Buchten und Thäler, jedes mit Küstenflüßchen, hie und da mit kleinen Gruppen von Häusern besetzt, die zum Theil in Ruinen liegen, aber modernen Bewohnern angehören; sie sind von ganz verschiedener Bauart von denen, die man an der Westseite von Anemurium gesehen. Jene waren alle aus irregulärem Feldgestein durch massigen Mörtel verbunden, diese dagegen aus grauen Kalksteinblöcken in regulär horizontal geschichteten Lagen von gleicher Dicke und sehr schmalen Mörtelfugen vereinigt. Nur wenige kleinere Inselchen und Felsen zeigten hier noch einstige Belebung in ihren sparsamen Ruinen. Doch lagen dazwischen nicht wenig quadratische Wachtthürme und auch einige ganz ansehnliche Castelle. Aber ostwärts des Cap Cavaliere zieht sich der eigentliche höhere Gebirgszug von der Küste immer mehr und mehr nordwärts zurück; das bisher verfolgte vorherrschend rauhe Gestade gewinnt einen wesentlich verschiedenen, mildern Charakter und bietet eine ganz veränderte Ansicht dar, die nun vollends mit dem Agha Liman (bei Holmi) und dem schon erwähnten Mündungslande des Calycadnus eine monumentenreichere wird, von der schon früher die Rede war.

---

[506]) Fr. Beaufort, Karam. l. c. p. 218—219.

§. 28.

Dreißigstes Capitel.

Die Gebirgslandschaften der Südtaurusketten im Westen von Cilicien, nämlich in Isauria, Pamphylia, Pisidia der Alten; die ehemaligen Sandschake Tekeh und Hamid der Türken.

Uebersicht.

Umfang und die früheren ethnographischen Zustände.

Von dem Westende der cilicischen südwestwärts führenden Tauruskettten, die wir von der inneren Landseite schon westwärts des Grenzgebirgszuges von Karaman gegen die lycaonische Plateauebene (s. Kleinasien I. 33) bis zum 10,000 Fuß hohen Gjök Dagh und den isaurischen wilden Tauruskettten in die Nähe des Soghla Gjöl oder des trogitischen Alpensees verfolgt haben, ziehen sich (s. ob. §.27. Erl. 1. S. 303 u. Erl. 6. S. 364) am Südrande der centralen Hochplateaus die isaurisch-pisidischen alpinen Hochthäler mit den drei großen Alpenseen in mehr vorherrschend westnordwestlicher Richtung auch noch weiter bis zu Gebirgsgruppen hin, welche den großen Egerdir-See und den kleineren Bulbur-See (Ascania Palus b. Arrian. de Exp. Al. I. 30) ihm in S.W. an den Ostgrenzen des alten Phrygiens und des südwestlicher liegenden Lyciens umgeben. Diese beiden letzten Landschaften nehmen ihren Anfang mit dem schon früher bezeichneten Wasserscheideknoten des Sultan Dagh (Paroreus), dem weiter nordwestwärts der Mürad Dagh (Dindymon, s. Kleinasien I. S. 41) sich anreiht, von wo die Uebergangszone zur andersartigen Gliederung des westlichen Vorderasiens mit den entschieden westlaufenden Strömen wie dem Menderez (Mäander) und anderen seinen Anfang nimmt.

Ostwärts dieser veränderten Gruppirung der Gebirgszüge und ihrer Thalsenkungen ist es aber wahrscheinlich, daß südwärts der Parallelzüge zu beiden Nord- und Südseiten der isaurisch-pisidischen alpinen Hochthäler der drei großen Alpenseen, das ganze Küstenland bis zum pamphylischen

Meeresgestade zwischen dem rauhen Cilicien in Ost und dem Gebirgslande Lyciens in West (zwischen den Meridianen von 32° 30′ bis 30° 40′ östl. L. v. Gr.) mit den Fortsetzungen der taurischen Küstenketten erfüllt ist, denen aber noch keine genauere wissenschaftliche Erforschung zu Theil geworden, weder in frühesten noch in neuesten Zeiten. Die frühesten sogenannten barbarischen, oft vorherrschend räuberischen Lebensweisen ihrer kriegerischen und durch ihre Naturvesten vielfach gesicherten, wie schwer nahbaren, zahlreichen Gebirgsvölker haben zu keiner Periode gestattet, eine genauere Landeskunde ihrer Wohnsitze zu erhalten, und große Strecken ihrer Gebiete gehören noch heute zu der Terra incognita Kleinasiens. Isaurien im Norden, Pamphylien im Süden und das Gebirgsland Pisidien, der Uebergang von diesen beiden Provinzen der Alten, in die mehr westlich gelegenen vorderasiatischen Landschaften, sind nur allgemeine Benennungen, ohne genauer zu bezeichnende gegenseitige Begrenzungen, über welche die alten Geographen und Historiker selbst keine bestimmte Auskunft zu geben im Stande waren, weil sie nur durch einzelne Durchzüge der Feldherren und Kriegsheere, wie seit Xenophons Zeiten durch Cyrus den Jüngern, der Macedonier Zeiten durch Alexander M., seit der Römer Zeiten durch Consul Cn. Manlius und später durch Ciceros und anderer cilicische Besitznahmen, ohne eine gesicherte Herrschaft über sie vollführen zu können, sich in diesen Gebieten einigermaßen orientiren lernten. Vor Alexanders Durchzug durch diese Küstenlandschaften, die damals von Perserkönigen zu ihrem großen Reiche geschlagen waren, ohne daß ihre Bewohner von ihnen eigentlich wären besiegt worden, wie sich aus Xenophons Berichten ergiebt, bleiben wir über das Innere derselben bis auf Cyrus des Jüngern Kriegsroute gänzlich unwissend; nur Küstenfahrer geben in ihren Periplen hie und da über einige griechische Colonien, aus einer früheren mythischen meist der trojanischen Zeit herstammen sollende Küstenorte, Nachricht, die eben so wenig genauere Kunde über das Gestade wie über das anliegende Binnenland verbreiten konnten.

Unsere heutige noch theilweis gänzliche geographische Unwissenheit wurzelt schon in der ältesten ethnographischen Unwissenheit der Griechen und Römer über die Bevölkerungen dieser südlichen Küstenlandschaften, die durch alle Jahrhunderte hindurch, schon wegen ihrer Namensverschiedenheit, widerspenstig gegen alle Versuche dortiger Länderbeherrscher, sie ihrem

Provinzen, Verwaltungen, Sitten und Gesetzen einzuverleiben, geblieben sind; daher sie auch bis in die Gegenwart unter türkischer Verwaltung fast meist nur scheinbar unterwürfig geblieben und für europäische Beobachtung wenig zugänglich geworden und immer gefährlich zu durchreisen gewesen sind. Auch bis in die neuere Zeit, wo die veränderten modernen Namen, wie Savria der Armenier (die alte Isauria), die Landschaften Tekeh und Hamid der Türken, dem Küstenlande der Pamphylier und dem Gebirgslande der Pisidier, bei Hadschi Chalfa im Dschihan-Nüma mehr oder weniger entsprechen.

Zwar in vormacedonischer Zeit den persischen Satrapien, wie ganz Kleinasien, zugezählt, waren sie doch weit entfernt, ihnen ergeben zu sein. Cyrus der Jüngere, Bruder des Königs Artaxerxes II., wußte als oberster Satrap in Kleinasien seinen rebellischen Kriegszug (im J. 401 vor Chr. G.) gegen den Thron in Susa durch das Vorgeben zu beschönigen, das widerspenstige und räuberische Volk der Pisidier in den südlichen Grenzen seiner Satrapie bändigen zu wollen (Xenoph. Anabasis I. 1 u. 2). Auch schien er von Sardes, seiner alten lydischen Hauptstadt und Residenz aus, statt die directe altassyrische geregelte Post- und Heeresstraße durch das ebene Kleinasien ostwärts über Ancyra, Mazaca und Melite gegen Susa einzuschlagen, seinen Marsch vielmehr gegen Pisidien zu richten, doch blos um seinen Hauptplan dem Persermonarchen zu maskiren und ihn durch die Südrichtung zu täuschen. Denn bis an die Nordgrenze der kriegerischen Pisidier, d. i. bis zur alten phrygischen Hauptstadt Celaenae, an der Quelle des Mäanderflusses, vorgerückt, hätte er von dort aus weiter südwärts einen langwierigen und blutigen Feldzug in das Gebirgsland des tapfern Gebirgsvolks unternehmen müssen, wodurch die ganze Kraft seines gesammelten Heeres aber abgeschwächt worden wäre. Aber eben hier verweilte er 30 Tage, stärkte erst sein Heer durch Zusammenziehung vieler Hülfsvölker, hielt mit ihm Heerschau, und als damit durch Berichte der Hof in Susa listig getäuscht sein mochte, als werde er nun den Krieg gegen die rebellischen Pisidier beginnen, wandte er sich plötzlich rückwärts in ganz entgegengesetzter Richtung gegen Nordwest, zwei Tagemärsche gegen die mysische Grenze, als ob er gar keine Absicht gegen den Osten im Sinne habe. So kam er nach der Keramon Agora (*Κεραμῶν ἀγορά*, s. Kleinasien Th. I. S. 275), von da aber erst in direkter östlicher Richtung seines Hauptzieles auf dem ebneren

und leichteren Wege ohne allen Widerstand zu den cilicischen Pässen an die Grenze von Syrien und Persien. Er zog über Tyriaïum (Ilgün), Iconium (Konia), Tyana nach Tarsus, ohne Pisidien und die nördlichen isaurischen Kampfgenossen derselben auch nur berührt zu haben, und hatte seine eignen Truppen so sehr dadurch getäuscht, daß sie in Cilicien noch gar nicht das eigentliche Ziel, zu dem sie geworben waren, nämlich den König in Susa vom Throne zu stoßen, erkannt hatten. Von Pisidien und Isaurien erfahren wir also aus jener Periode nur negativer Weise, daß der gefährliche Conflict mit ihnen von Cyrus dem Jüngern vermieden wurde, daß ihre Wohnsitze sich damals nicht weiter nordwärts zu der gebahnteren großen Heeresstraße ausdehnten, und daß ihre Ueberfälle und Verheerungen nur das Küstenland südwärts bis zum Meere bedrohen mochten.

Anders zu Alexanders Zeit[307]), der sich in die Mitte ihrer westlichern Gebiete zuerst hineinwagte, dann aber nach wechselndem Glücke sich wieder daraus zurückzog, seinen Marsch durch ihre schwer zugänglichen Küstenländer nicht weiter ostwärts als bis zur griechischen Küstencolonie Side in Pamphylien fortsetzte und es dann für rathsamer hielt, sein Hauptziel, Persiens Sturz, verfolgend, das kriegerische Pamphylien und Pisidien wieder nordwärts umgehend zu räumen, Isaurien und selbst das angrenzende Lycaonien, das noch mit Isaurien in mancher Hinsicht verschwistert war, gar nicht einmal zu berühren, und ebenfalls auf den gebahnteren nördlichen Plateauebenen über Ancyra, Mazaca (Kaisarieh) und Tyana durch das schon civilisirtere Cilicien nach Syrien vorzubringen. Wir lernen daher auch durch die Macedonier keineswegs jene Landschaften, sondern nur Einzelheiten ihrer westlichsten Conflicte mit dem Eroberer kennen, die bei ihrer frühern Unbezähmbarkeit durch das Satrapenjoch doch auch ihre Selbständigkeit gegen den macedonischen Triumphator über die Perser zu behaupten wußten. Aus Lycien, also von Süden, bekanntlich über den Climax der Solymer Gebirge, rückte Alexander mit seinem Heere in den innersten Winkel der pamphylischen Küste vor, wo diese von der landeinliegenden Gebirgslandschaft Pisidien begrenzt wird, und Perge, im Thale des Cestrusflusses, vom Gestade zunächst den Zugang nordwärts zu den Gebirgspässen des

[307]) J. G. Droysen, Geschichte Alexanders des Großen. Berlin 1833. S. 141—145.

pisidischen Binnenlandes eröffnete. Die Stadt Perge unterwarf sich der Uebermacht, aber ihre östliche Nachbarstadt Aspendus im Thale des Eurymedonflusses, des ebenen Pamphyliens, suchte durch ihre dem Eroberer entgegengeschickten Gesandten zwar ihre Bereitschaft zur Unterwerfung zu erklären, doch mit dem Zusatze, keine Besatzung von Macedoniern aufnehmen zu wollen, was ihnen auch gewährt wurde unter der Bedingung, außer dem Tribut an Pferden, den sie dem Perserkönige zu entrichten hatten, auch noch mit 50 Talenten die Löhnung der Macedonier zu bestreiten. Alexander brach nach Side auf, welche damals eine Grenzstadt Pamphyliens ostwärts und die letzte der hellenischen Colonien (die nächste östliche war Coracesium in Cilicien) an jener Küste genannt wurde; sie rühmten sich, von Kymäern aus Aeolis gegründet zu sein, aber die Sprache ihrer Heimat hatten sie vergessen und waren zu Halbbarbaren entartet; mit einer macedonischen Besatzung wurde sie unter Nearchs Oberbefehl gestellt, der mit seiner Flotte die pamphylische Küste bedrohen konnte.

So schien die persische Satrapie der Seeküste Kleinasiens diesseit des Taurus in Besitz genommen, aber Alexander vermied es, sich in das Innere der Tauruskette Isauriens und Ciliciens zu wagen. Da er nun seinen Rückweg nach Perge nahm, versuchte er zwar noch, jedoch vergeblich, die nur wenig tiefer landein zwischen Aspendus und Perge liegende pamphylische Bergfestung Syllion, die von den Eingebornen des Landes und ihren Soldtruppen tapfer vertheidigt wurde, zu überrumpeln; auch die pamphylische Aspendus erfüllte die eingegangenen Verpflichtungen nicht; die von ihnen verlassene untere Stadt wurde daher von Macedoniern zwar verheert, ihre hochliegende Feste aber, wie die von Syllion, überließ Alexander seinem Statthalter, sie zu bezwingen; ob dieß gelungen, wissen wir nicht. Er selbst, der ihnen nur doppelte Tribute dictirte, eilte zurück über Perge, um von da aus durch das Gebirgsland, welches die nördlichen Stämme der freien Pisidier bewohnten, den ihm nothwendigen Durchmarsch nach Phrygien und über die innere Hochebene des centralen Kleinasiens zu seinem Hauptziele fortsetzen zu können. Die völlige Unterjochung der vielen kriegerischen pisidischen Kriegerstämme, die stets gegen ihre obersten Gewalthaber, wie sehr oft unter sich selbst, in Parteistreitigkeiten verwickelt waren, konnte seine Absicht nicht sein, sondern sich nur aus ihrem wilden Gebirgslande einen sichern Durchmarsch durch List und Gewalt zu bahnen; denn ihre Unterjochung

wie die ihrer stammverwandten kriegerischen, freien Gebirgsbewohner Pamphyliens, Isauriens und selbst des rauhen Ciliciens lagen zu sehr außerhalb der Erfüllung seines Hauptzieles, welches in dem noch fernen Oriente lag. So lernen wir auch durch ihn keinesweges das Innere dieser Küstenlandschaften kennen, sondern hören nur von einigen wohlhabenden und tapfern Städten, die ihm nicht geringe Tribute in Talenten zu zahlen im Stande waren. Nur noch die Bergstraße von Perge und der gefährliche gegen den Norden hinausführende Engpaß, der von der pisidischen Bergstadt Telmissus beherrscht wurde, um durch ihn nach Phrygien zu gelangen, war eine schwierig zu lösende Aufgabe, da derselbe von einer sehr geringen Truppenzahl, selbst gegen ein großes Heer, leicht gesperrt werden konnte.

Aber hier kam dem Feldherrn die Kriegslist zu Hülfe. Die pisidische Besatzung des Gebirgspasses, durch Alexanders retrograde Bewegungen getäuscht, als wende er sein Heer ab vom Passe, verließ denselben und zog sich zur Ruhe in ihre Festung zurück, nur einzelne Wachtposten dort zurücklassend, während Alexander in derselben Nacht eiligst umkehrend den unbesetzt gebliebenen Gebirgspaß mit seinem Heere fast ohne Schwertschlag durchziehen konnte. Eine andere pisidische Gebirgsfeste Selge, die mit den Telmissiern in Fehde stand, schloß sich durch eine Gesandtschaft freiwillig den Macedoniern an, und ersparte Alexander dadurch die Mühe, ihre starke Burg erst zu belagern und zu erobern, was großen Aufenthalt veranlaßt haben würde. Dagegen traten Bundesgenossen der Telmissier, die pisidischen Sagalassier, welche am Nordabhange des wilden Taurus eine sehr stark befestigte Stadt Sagalassus bewohnten, gegen die Macedonier auf, um ihnen die weiteren Durchmärsche durch das Gebirgsland zu verrennen. Erst nach hartnäckigen Kämpfen wurden sie in die Flucht geschlagen und ihre bedeutende Stadt in Besitz genommen, worauf dann noch einige andere pisidische Burgen, wie Arrian sagt, theils mit Gewalt, theils durch Capitulation in die Hände Alexanders fielen. Nur einen Durchmarsch sicherte sich hierdurch Alexander für sein Heer, mit dem er dann am salzigen ascanischen See (Buldur oder Gendschelü Gjöl) vorüber in das nördliche Phrygien eindrang und in 5 Tagemärschen Celaenae erreichte (Arrian. de Exped. Al. I. 28—30). In dieser ganzen Expedition ist merkwürdiger Weise von keinem persischen Widerstande, ja von keinem einzigen Perserfeinde die Rede, der Alexander entgegen getreten wäre; es sind nur Kämpfe mit einheimischen Völkern, selbständigen

Herrschaften und Corporationen, die ihre eigenen Territorien, Städte oder Felsburgen vertheidigen, die von Arrian, wie die Sagalassier, die Selgier und andere, stets Barbaren genannt werden, oder wie die Telmissier, Barbaren die von Pisidiern herstammen sollen. Nur die einzigen Sideten wollten damals von griechischer Herkunft sein, während späterhin sich manche andere der dortigen Ortschaften dieser Abkunft aus Eitelkeit oder Sage rühmten. Doch hatten auch sie schon ihre hellenische Sprache vergessen und eine eigene barbarische, von den übrigen verschiedene angenommen, wenn diese nicht etwa ihre ursprüngliche gewesen war. Indeß schon aus diesen Berührungen der Einheimischen mit den Macedoniern ergiebt sich, daß sie keine gebornen Griechen waren; aber sie darum, weil die griechischen Geschichtschreiber Alexanders sie Barbaren, d. i. Andersredende, nannten, auch für »wahre Barbaren« im Sinne der neueren Zeit zu halten, würde eben so irrig sein, wie dieser Ausdruck die damaligen Perser charakterisiren konnte, bei denen Gesetzgebung, Verfassung, Religionscultus, Schrift, Literatur, Architektur und Sculptur schon so große Fortschritte gemacht hatten.

Pamphylien, sagte Niebuhr[508]), ist ein Land voll großer blühender Städte schon zu Alexanders Zeit, von welchen viele Münzen mit eigenthümlicher Sprache und Alphabet, dem griechischen verwandt, vorhanden, auf denen alle Schönheit der griechischen Kunst wiedergefunden wird, so daß man sich fragen kann: was hat Griechenland Schöneres gehabt? So auch die cilicischen Münzen, namentlich die von Tarsus. Welchem Stamme aber diese Völker angehörten, wissen wir nicht, doch Barbaren waren sie nicht, so wenig wie die Lycier und Lydier es waren. Sie standen damals in Hinsicht der Bildung den Griechen gleich, auch in politischer Hinsicht. Lycien wenigstens hatte eine höchst glückliche föderative Verfassung, ganz nach griechischem Geist und griechischen Prinzipien. Wenn wir auch diese wie beiläufige Angabe nicht in ihrem ganzen Umfange unterschreiben können, so scheint es doch sicher, daß die Bewohner der südlichen kleinasiatischen Küstenstaaten, wie von Pisidien, Pamphylien, Isaurien, so wenig wie die Cilicier, vom Anfange ihres Bekanntwerdens an zu ganz culturlosen, in neuern Zeiten sogenannten barbarischen, obwol nicht den Hellenen

[508]) B. G. Niebuhr, Vorträge über alte Länder- u. Völkerkunde. Ausg. v. Dr. Isler. Berlin 1851. S. 673.

stammverwandten Völkern gezählt werden können, wenn sie schon bald in viele Kriege und Rebellionen verflochten, durch fremde Eroberer, Dynastien und Gewalthaber, durch Gefährdung ihrer Selbstständigkeit, Unabhängigkeit, Freiheit und eigenthümliche Verfassungen wie Lebensweisen, immer mehr und mehr in das Räuber- und Piratenleben verwickelt wurden, in dem sie dann auch zu roheren Lebensweisen, in Raub, Mord und Knechtschaft, zumal der Römer und Byzantiner, herabsanken, die sie dann demgemäß als wirkliche Barbaren behandelten.

Wenn schon Herodot (VII. 91) die Kilikier von Kilix, Sohn des Agenor, einem Phönicier, abstammen läßt und damit ihr semitisches Herkommen bezeugt, wenn man damit die phönicischen und altassyrischen Völkereinflüsse der frühesten Zeiten von Issos, Tarsus und Anchiale an (s. bei Movers und Duncker)[509]) längs dem ganzen südlichen der Insel Cypern gegenüberliegenden Gestade Kleinasiens bis zum äußersten Westende vergleicht, wo Baal Tars, Sandon, Men und die Ma, alles orientalische Göttergestalten, ihre Tempelheiligthümer bei den dortigen Völkern hatten, von denen es bekannt ist, daß in mehreren ihrer Städte phönicische und überall barbarische Rede heimisch war, und damit die ältesten Handelsstraßen der Orientalen aus den Zeiten einer Semiramis vom Tigris und Euphrat über Cilicien und Melitene durch die cappadocische Südseite Kleinasiens bis nach Sardes in Erwägung zieht, so tritt es als sehr wahrscheinlich hervor, daß auch das sehr kriegerische Gebirgsvolk der Pisidier zu dieser Völkerkette gehört; daß es vor Cyrus Reiche ein dortiger semitischer Völkerstamm gewesen, der niemals von Persern völlig unterworfen werden konnte, und vielleicht in seiner Benennung noch die Spur eines orientalischen Appellativs, welches Räuber bezeichnen könnte (wofür alle seine östlichen Nachbaren galten), bei den occidentalen Völkern griechischer Ausbildung beibehalten haben möchte. Auch in dem Namen ihrer östlichen Nachbarn, der Isaurier, deren Wohnsitze Strabo noch zu dem Grenzlande Lycaoniens rechnet (Strabo XII. 568), die Völkerschaft aber noch nicht von den Pisidiern unterscheidet, weil sie wol ursprünglich stammverwandte Völker waren, die erst durch spätere politische Verhältnisse als gesonderte Völkerschaften vorkommen, ließe sich (nach Kieperts Vermuthung) im syrischen Namen der Ituräer (von Tûra, wie Taurus, Berg) eine ver-

[509]) M. Duncker, Gesch. des Alterthums. Th. I. S. 488—490.

wandte Benennung nachweisen, die im aramäischen Jetûri lautet, bei Hebräern und Phöniciern dialektisch Jeschûri, griechisch Isauri lauten und Taurus- oder Gebirgsvölker bezeichnen würde. Sagt doch schon Strabo von den Isauriern nur ganz im allgemeinen, daß sie sehr viele Wohnsitze im Gebirgslande hatten, daß diese aber insgesammt Raubnester seien (ληστῶν δ' ἅπασαι κατοικίαι), und dieß ist auch anderwärts ihre Characteristik bei den Autoren geblieben, wo sie gleichbedeutend als Räuber und Mörder gelten (Ἴσαυροι οἱ ἅρπαγες, οἱ φονεῖς κ. τ. λ.). Mancherlei Spuren ganz fremd klingender Ortsnamen, die erst später gräcisirte Formen erhalten mochten, sprechen auf jeden Fall für mehr orientalen Ursprung der Bevölkerung dieser Küstenprovinzen, die auch mit eignen Gesetzen, Verfassungen, einheimischen kleinen Dynastien unter dem Schutze orientaler Oberherrschaft wie unter assyrischer oder syrischer, unter Antiochus M. oder selbst unter ägyptischen Ptolemäern selbstständiger und wohlhabender fortleben konnten als unter dem Drucke der Perser, Griechen und Römer.

Die Pisidier waren, wie Arrian zu Alexanders M. Zeiten zu verstehen giebt, in ihren inneren Einrichtungen den Isauriern nahe verwandt, und auch die Pamphylier, bemerkt der Historiker[10]) wol mit Recht, waren in dieser Hinsicht nicht viel besser als die Isaurier, denn sie standen in vielfachen gegenseitigen Verbindungen bei ihren Unternehmungen. Sie erinnern an manche der modernen Raubstaaten der Circassier, Arnauten, Barbaresken u. a. Nur selten läßt sich einmal ein bestimmterer Nachweis für diesen Völkerzusammenhang mit jenem Oriente geben, zu dem so viele Vermuthungen führen. Ein solcher scheint sich in dem einheimischen Namen des Marsyasflusses an der pisidischen Grenze zu Celaenae bei Xenophons antiker Benennung (τοῦ Μαρσύου, was später seine Mythe und Personificirung erhielt, Anabas. I. 28) darzubieten, die in semitischer Form »den Lärm« und »das Tosen« eines Stromes bezeichnet[11]), wie noch heute bei den türkischen Stämmen sehr allgemein in Kleinasien durch das Wort »Deli« (z. B. Deli Dewerek tschai u. a., s. Erdk. Kleinasien Th. I. S. 404) immer ein wildes, d. i. tolles, stürzendes Wasser wilder Gebirgsströme bezeichnet wird. Herodot zog aber dem fremden semitischen Namen

[10]) Schlosser, Gesch. der Alten Welt. Th. II. 1. S. 157 ff.
[11]) Xenoph. Anabas. ed. Hertlein. Leipzig 1854. Note von Kiepert. p. 21—25.

die griechische Uebersetzung vor und nannte denselben Strom „Cataractes“, den er im Lande der Barbaren nicht haben konnte (Herod. VII. 26: τῷ οὔνομα τυγχάνει ἐὸν Καταῤῥάκτης), von einer Eigenschaft, die auch Strabo (XIV. 667) bei dem pamphylischen Küstenstrome des Namens ganz besonders hervorhebt. Daher es eben hier den etymologischen Erklärern, obwol schon Herodot die Pamphylier von den aus der trojanischen Zeit mit Amphilochos und Calchas auf der Heimkehr verschlagenen, gemischten Völkern abstammen ließ (Herod. VII. 91), nahe lag, sie mit Anspielung auf *Πᾶν* (alle) und *Φῦλον* (Stämme), was auch Strabo (XIV. 668) wiederholt, verschiedenen Abstammungen zuzuweisen. In verschiedenen Gegenden verbreitet, werden sie auch verschiedene Dialecte geredet haben; im Taurusgebirge hätten sie sich in Pamphylier und Cilicier getheilt. Daher denn Strabo auch an einer andern Stelle (XIII. 569) sagt, daß die Pamphylier in vielem dem Stamme der Cilicier gleichen; zwar haben sie nicht wie die Isaurier an der Nordseite, sondern an dem Fuße und an den Südgehängen des Taurus sich ausgedehnt, doch keineswegs ganz das Räuberhandwerk aufgegeben, und pflegen ihren Nachbaren nur wenig Ruhe zu lassen.

Obwol Pamphylier meist nur die vorliegende Küstenebene einnahmen und mehrere ihrer Ansiedlungen Ansprüche auf ältere hellenische Colonisation, jedoch erst in einer späteren Zeit, gemacht haben (keineswegs aber der gesammte Volksstamm der Pamphylier, wie schon Cramer bemerkte)[512]), so wurden doch auch manche der nördlichen pisidischen Ortschaften von verschiedenen Autoren mit zu den ihrigen gerechnet, worüber jedoch keine Uebereinstimmung in der Aufzählung bei demselben stattfindet, und wenn sie auch später mit hellenischem Wesen und deren Cultur sich brüsten, so geht doch das Gegentheil aus ihrem vorherrschend einheimischen Cultus hervor. So aus dem Namen der pamphylischen *Μανάψας πρειίας* (d. i. *Ἀρτεμίδος περγαίας*), der Diana Manapsa in pamphylischer Sprache, wie des Cultus der Ma oder Mene bei Conane (irrig Comana bei Hierocl. p. 680 und bei Ptolem.; richtiger *Κονάνη*, ed. Wilberg Ptol. fol. 332); eben so aus der durch ganz Pisidien verbreiteten Form des Pinustragenden Gottes Men (die männliche Seite der Ma), oder eines Zan genannten Jupiters, wie der Tanat ihrer Minerva, die

[512]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 27.

auf ihren autonomen Münzen[13]) sich zeigen, und aus andern nicht hellenischen Götterformen, die sich mehr den ältesten ostasiatischen Culten, als dem der westlichen Hellenen früherer Zeiten, anschließen. Auch die Legenden pamphylischer und pisidischer Münzen, auf denen die Prägstätten in alterthümlicher Schrift, wie Estefedin statt Aspendus, Preyias statt Pergaia und andere, vorkommen, bestätigen dieß, von denen erst weiter unten die Rede sein kann.

Was Strabo (XIV. 661) an einer Stelle von den Cariern bemerkte, welche Homer (Ilias II. 867) barbarischredende Carier nannte, mag auch hier in Pisidien und Pamphylien seine Anwendung finden, wenn er sagt: »rauh und grob sprachen die Carier wol das Hellenische, aber Barbaren waren darum die Carier nicht«; und eben so wenig kann man die von Hellenen und andern sie umgebenden Völkern, wie die Lycier, Lydier, Phrygier (auch Lycaonier sprachen noch eine verschiedene Sprache zu des Apostel Paulus Zeit, Apostelgesch. 14, 11), allerdings verschieden abstammenden und ausgebildeten Pisidier und Pamphylier Kleinasiens deshalb zu den rohen culturlosen Barbaren zählen, wenn die Autoren sie auch vorherrschend mit dem Namen der Barbarei bezeichnet haben. Auch der dritte nach des Cyrus und Alexanders Zeiten uns bekannt gewordene Eroberungszug durch diese Gebiete, nämlich der erste der Römer, giebt uns durchaus keine Veranlassung und kein Recht, in diese herkömmliche höchst unpassende Benennung der Alten mit einzustimmen, denen auch spätere Historiker und Philologen, vom Standpunkte der Hellenen aus, zum Nachtheil der Urgeschichte der Völkerschaften nur zu sclavisch gefolgt sind.

Es ist der Feldzug des Consuls Cn. Manlius nach der Schlacht von Magnesia, zur Züchtigung der Galater, einstiger Hülfsvölker Königs Antiochus III. M., dem die Römer die Herrschaft im diesseitigen Kleinasien (cis Taurum) entrissen, seine Flotte von der Südküste verdrängt und jenseit des Calycadnus Ciliciens zurückgewiesen hatten (im J. 189 v. Chr. Geb., 563 n. R. Erb.), nämlich der durch Manlius geführte Kriegszug, den wir auch schon früher bis gegen Ancyra hin kennen lernten (s. Kleinasien Th. I. S. 604—610). Da Cn. Manlius aber, gegen die Absicht des Senates in Rom, von Ephesus aus sein Heer direct gegen N.O.

---

[13]) W. H. Waddington, in Revue numismat. de la Soc. des Antiq. de France. Année 1833. Pamphylie et Pisidie. p. 20—49.

nach Galatien zu führen, vielmehr auf südlichen Umwegen einen Raubzug durch südlichere, obwol ganz unverschuldete, aber reichere Provinzen, die eben erst ihres syrischen Gebieters ledig geworden, beabsichtigte, weil er hier seiner Raubsucht und Geldgier durch Erpressungen und Tribute fröhnen konnte, um mit reicher Beute beladen heimzukehren: so ist uns auf diesem Streifzuge durch Pisidien und Pamphylien auch zu einiger näherer Kenntniß dieser Gebiete verholfen. In Tit. Livius Berichterstattung von diesem Zuge (Tit. Livius Histor. L. XXXVIII. 14—16) wurden manche Ortsverhältnisse ihrer nördlichern Grenzgebiete berührt, von denen weder Xenophon noch Arrian etwas mitgetheilt hatten, und die auch leider in den verloren gegangenen Büchern des Polybius[514]) sich nur als spärliche Fragmente erhalten haben (Polyb. Histor. Reliquiae Libr. XXII. c. 18, 19), welche aber doch als Fingerzeige zur heutigen Wiedererkenntniß dortiger Lokalitäten dienlich erachtet werden müssen, ehe wir zu den gegenwärtigen Zuständen der so unbekannt gebliebenen Länderstrecken übergehen können.

Von Ephesus war Cn. Manlius durch Lydien und Phrygien an die Nordostgrenze von Carien über Tabae (jetzt Dawas)[15]), Cibyra (jetzt bei Chorzum), am kleinen Caralitis-See (jetzt Surt Gjöl) und weiter südwärts bis zum sogenannten Strome Cobulatus (*Κολοβάτον* nennt ihn Polybius XXII. 18, wol der Istenez Tschai bei Spratt), den er eben durchsetzt hatte, vorgedrungen, als ihm die Gesandten der pisidischen Stadt Isionda (jetzt bei Istenaz in Ruinen), die von ihren Feinden den Telmessiern schon erobert war, begegneten und in ihrer großen Noth um Beistand baten; denn nur noch die Burg war ihnen geblieben, welche so eben die Telmessier belagerten. Den Beistand zusagend, rückte Manlius zur Burg, befreite sie von der Belagerung und zwang die Telmessier, denen er einen Tribut von 50 Talenten auferlegte, zum Frieden, welchem sich auch mehrere pamphylische Städte, die mit Telmissus verbündet waren, wie Aspendus und andere, nach Livius Angabe, unterwerfen mußten. Erst nachdem Consul Cn. Manlius durch sie bereichert war und mit ihnen Bündnisse geschlossen hatte, verließ er Pamphylien wieder, das er nur auf einer Seitenexcursion, seiner Privatzwecke wegen, an der

[514]) Polybii Megapolitani Histor. ed. Schweighaeuser. 1790. 8. T. IV. p. 220—223, Not. [15]) L. Spratt and Forbes, Trav. in Lycia 1847. Map of Lycia Milyas and the Cibyratis. Lond. 1842.

Nordwestecke berührt hatte, um seinen Nordmarsch durch Pisidien in einer andern Richtung, als in der er gekommen war, fortzusetzen.

Der erste Marschtag führte zum Fluß Taurus (ob ein linker Zufluß des Cestrus?), der zweite zu einem Dörfchen aus Holzhütten (Xyline come), das wol im Gebirge lag, ein paar folgende Tagemärsche zur Stadt Cormasa (*Κύρμασα* bei Polyb.), wo wieder Beute zu machen war. Dann über die nächste Stadt Darsa, welche zwar von ihren Bewohnern verlassen war, aber vollauf, aus Furcht, für die Feinde Lebensmittel zurückgelassen hatte. Das Heer des Cn. Manlius zog nun an einigen kleinen ungenannten Seen (unter anderen wol an dem Kestel Gjöl der Karte bei Spratt und Kiepert?) vorüber, wo ihm Gesandte der Stadt Lysinoe (? vielleicht Lysinia bei Ptolem. im Nord von Cormasa, sonst unbekannt) begegneten, die sich dem Römer unterwerfen wollten. So zog Manlius nun, wie Polybius sagt, mit vieler Beute beladen, die er voraus sandte, weiter gegen Norden, bis er das Stadtgebiet der Sagalassier erreichte; es war dieß ungemein fruchtbar und reich an allen Produkten. Ihr Gebiet war das in Pisidien am stärksten bevölkerte, und obwol alle Pisidier, sagt Livius, sich durch kriegerische Tapferkeit auszeichneten, waren die Sagalasser doch unter allen die ausgezeichnetsten Krieger. Ihre Stadt war wie wenige ihres gleichen befestigt, auch griff der Consul sie nicht selbst an, sondern plünderte nur einige Dörfer ihres Gebiets, worauf er sich durch Zahlung von 50 Talenten und Ablieferung von 20,000 Medimnen Gerste und eben so viel Weizen zum friedlichen Weitermarsche abfinden ließ. Hiemit hört denn auch die Nachricht des Römers über Nordpisidien auf; denn von da rückte er unmittelbar über ein paar weniger bekannte Orte in Phrygien ein, von wo wir ihn schon früher über Synnada bis zu der Grenze der tolistobojischen Galater begleitet haben (s. Kleinasien Th. I. S. 604).

So viel ergiebt sich aus Cn. Manlius Plünderzuge, daß Pamphylien wie Pisidien damals schon städtereiche, stark bevölkerte, fruchtbare und gut angebaute Landschaften mit sehr wohlhabenden Einwohnern sein mußten, deren kleine Territorien so nahe beisammenliegend bevölkert genug waren, sich zu vertheidigen, oder doch so schnell im Stande waren, zur Sicherheit ihrer Selbständigkeit und Abfertigung des Feindes durch sehr bedeutende Summen sich loszulaufen. Es war in der Periode, als der syrische König Antiochus M. auf das jenseitige Taurusgebiet zurückgedrängt, seinen ganzen Einfluß auf das diesseitige Taurusland gänzlich

eingebüßt hatte, und die kleinen republikanischen oder dynastischen pamphylischen und pisidischen Küstenstädte sich wieder ganz unabhängig fühlten, und um so eifersüchtiger in der Behauptung ihrer eigenen Unabhängigkeit oder ihres Supremates, wie ihrer ihnen eigenen Verfassungen, Gesetze und Einrichtungen sein mochten, woraus so viele Spaltungen bei ihnen selbst entstehen mußten. Aus dem Berichte des Polybius über frühere Parteikämpfe zweier Hauptstädte des gebirgigen Pisidiens, nämlich Selge und des nördlichen Pednelissus, beide am Eurymedon (dem heutigen Kjöprü Su) gelegen (im J. 534 n. R. Erb. oder 220 v. Chr. G., Polyb. V. 57, 72—74), also nur etwa 30 Jahre früher geht eine nicht geringe politische Macht, Energie des Gemeinwesens und materieller Wohlstand, ja Reichthum beider für sich bestehender Küstenstaaten hervor. Es war die Periode, als Antiochus M. noch seinen Statthalter Achäus in Sardes hatte, der die durch die Mithridatischen Kriege unerschöpften und noch reichen südlichen Küstenprovinzen seinen rebellischen Soldaten zur Plünderung überließ, um sie wieder für sich zu gewinnen, ein Loos, welches vorzüglich das reiche Pisidien traf, wie Polybius sagt, wobei sein General Garsyeris von größtem Einflusse war.

Hier, bei so merkwürdig und eigenthümlich ausgebildeten kriegerischen, ungemein tapfern, ihren Wohlstand, ihren Reichthum, ihre freien republikanischen oder conföderativen Staatenverhältnisse energisch vertheidigenden und vertretenden Corporationen, so vieler dichtgedrängter Städteanlagen die Völker der Pisidier und Pamphylier mit dem bei den Alten gewöhnlichen Namen der Barbaren abfinden zu wollen, weil uns ihre inneren Geschichtszustände, die nach außen allerdings bei ihren Feinden sehr kriegerisch, fehde- und raubsüchtig erscheinen, unbekannt geblieben, möchte doch zu ganz falschen ethnographischen Vorstellungen auf diesem Gebiete führen. Die Römer konnten freilich mit diesen Völkern, mit denen sie es einmal verdorben hatten, nichts anfangen. Als Mithridates der Große sich diese Küstenländer durch seinen Feldherrn Eumachus unterworfen hatte, wurden sie nach dessen Untergange durch den Tetrarchen der Galater, Dejotarus, den Freund der Römer, in Besitz genommen, und als Amyntas, dessen Schreiber, nach Dejotarus Tode von M. Antonius als Tetrarch von Galatien auch zum Könige von Pisidien[516]) gemacht wurde, fügte man nach römi-

[516]) Appian. Al. de Bell. Civil. Lib. V. 715. ed. Toll. Amstel. 1770. p. 1135. Dio Cass. XLIX. 593. c. 32.

scher Willkühr auch noch die Provinzen Pamphylien und Lycaonien hinzu, womit denn auch das isaurische Land unterbegriffen gewesen sein wird (im J. 719 n. R. Erb. oder 35 v. Chr. Geb.). Amyntas entriß Laranda dem Antipater, einem einheimischen Tyrannen, der Derbe und Laranda besaß, und tödtete ihn, worauf ihm auch Isaura von den Römern überlassen wurde (Strabo XII. 569). Seinen Reichthum bezeichnete Strabo dadurch, daß er sagte, er besäße über 300 der köstlichsten Schafheerden (Strabo XII. 568). Er zerstörte die Isaura Palaea und baute dagegen eine neue Residenz auf; ehe ihre Stadtmauern aber vollendet waren, wurde er auf seinem Kriegszuge gegen die Homonadier erschlagen. Isaura Palaea, die alte Stadt, wahrscheinlich Isauropolis bei Hierocl. Synecd. p. 645, liegt an der Stelle des heutigen Zengibar Kalessi. Strabo nennt auch die Verheerungszüge, die Amyntas durch Pamphylien und Pisidien gegen Cremna, Sandalion, Sagalassus und andere Orte geführt hat (Strabo a. a. O.). Schon vorher, in derselben Zeit, als die Römer in Kleinasien so mächtig vorschritten und durch des Königs Nicomedes Vermächtniß an den Senat Bithynien in eine römische Provinz verwandelt wurde (75 J. vor Chr. Geb.), hatten die Römer angefangen, in diesen Küstengebieten, zumal gegen Isaurien gewaltsam zu wüthen. Der Proconsul Publius Servilius hätte einige Jahre seine Kriege gegen sie geführt; er unterwarf das Raubvolk der Isaurier, sagt Strabo (XII. 568), zerstörte den größten Theil ihrer Festungen, welche diese Piraten an der Küste hatten. Wie weit diese Unterwerfung landeinwärts ging, wird aber schwer nachzuweisen sein, weil genauere Nachrichten fehlen.

Isauria war damals noch mit Lycaonia vereint; außer den obengenannten alten Flecken der Isaurier wurde wahrscheinlich auch die neue Stadt Euerkes, die wohlbefestigte, genannt. Beides die Hauptfesten, von denen alle andern abhängig waren, die aber auch alle von Räubern bewohnt wurden, deren Unterwerfung dem Servilius und seinen Legionen aber sehr schwer zu stehen kam, sagt Strabo (s. oben S. 378 b. Coracesium). Dasselbe wiederholt auch Dio Cass. Hist. XLV. 430. Doch feierte Servilius über sie seinen Triumph und erhielt den Zunamen Isauricus; zehn Jahre später führte Pompejus den Piratenkrieg und schreckte dadurch die ganze Südküste Kleinasiens (im J. 66 vor Chr. Geb.), deren Bewohner nun nur in Abschwächung, aber nicht ohne Renitenz wie in früheren Zeiten fortexistiren konnten. Erst nach Amyntas

Absterben, dem der Kaiser Augustus als einem Fremden lieber die zehnjährige schwierige und gefahrvolle Verwaltung jener Länder hatte überlassen wollen, als sie selbst einem römischen Beamten zu übergeben, denn wilde, überzahlreiche Gladiatorenschaaren waren es, die damals die größte Gewalt an sich gerissen hatten und die größten Verheerungen in jenen isaurischen Ländern ausübten. Es wurden die Söhne des Amyntas, als seine Nachfolger im Regiment, übergangen und Gallograecia wie Lycaonia in römische Provinzen verwandelt, und auch Pamphylia, als eigene Präfectur dem Kaiserreiche einverleibt (im J. 729 n. R. Erb. oder 25 vor Chr. Geb., nach Dio Cass. Hist. LIII. 26. p. 225 ed. Sturz. III.).

Unter den nachfolgenden Cäsaren mußten diese Provinzen über sich nach Willkür der Regenten schalten und walten lassen, wie diese wollten, indem bald ein Theil von Pamphylia zur Präfectur von Galatia geschlagen wurde, bald wieder als selbständig erklärt, bald pisidische Städte zu Lycaonien geschlagen, bald wurde zu Pamphyliens Präfectur auch das Land Lycien geschlagen, wobei von Anerkennung ihrer einheimischen Rechte und Verfassungen keine Rede war, und daher auch nur fortwährende Gährungen, Verwirrungen, Rebellionen diese schönen Provinzen in immer größere Abnahme bringen mußten. Wie sehr ihre Nationalität verachtet wurde, davon giebt Dio Cassius (Lib. LX. 17. p. 759 ed. Sturz. III.) für ihre lycischen Nachbarn unter Kaiser Claudius (im J. 43 n. Chr. Geb.) ein merkwürdiges Beispiel. In einem Aufruhr in Lycien waren einige Römer erschlagen, deren als Thäter Angeklagte zu Rom verurtheilt wurden; als ein Lycier, der das römische Bürgerrecht besaß, im Senat zu ihrer Vertheidigung auftreten wollte, wurde er, da er, nur der heimatlichen lycischen Sprache kundig, die lateinische Anrede nicht verstand, sofort des römischen Bürgerrechts für verlustig erklärt, die angeklagten Lycier zur Knechtschaft verdammt und ihr Land zur Präfektur Pamphylia geschlagen (μὴ δεῖν Ῥωμαῖον εἶναι τὸν μὴ καὶ τὴν διάλεξιν σφῶν ἐπιστάμενον).

Obwol Kaiser Claudius durch die Anlage der römischen Colonie Claudiopolis in der Mitte des rauhen Ciliciens (zu Mut am Calycadnus, s. oben S. 315) versucht hatte jene taurischen Gebirgsvölker durch civilisatorische Einrichtungen zu bändigen, so war ihm dieß, zumal mit Isauriern, nicht gelungen, die immer von neuem mit ihrem kriegerischen Räuberleben in den noch folgenden Jahrhunderten von Zeit zu Zeit gegen die römischen Gewalthaber losbrachen. Nach Kaiser Constantinus M. Tode unter seinen Nachfolgern

Constantius und Gallus (337—361 n. Chr. Geb.) erneuerten sich zumal die furchtbaren Kämpfe, welche die grausam von den Römern behandelten Gefangenen dortiger Gebirgsvölker zu erdulden hatten, wogegen der mörderische Aufstand ausbrach, über den Ammianus Marcellinus im J. 353 n. Chr. Geb. (XIV. 2—3) einmal umständlicher, wahrscheinlich als Augenzeuge, berichtet. Die Isaurier, sagt er, haben die Gewohnheit, bald sich eine Zeitlang ruhig zu verhalten, bald durch unvermuthete Raubüberfälle Alles umher in Unruhe zu versetzen. Durch heimlich verrichtete Raubzüge, welche von den Römern eine Zeitlang nicht bestraft wurden, waren sie immer frecher geworden, und nun beschwerten sie sich darüber, daß man einige der isaurischen Gefangenen in der pisidischen Stadt Iconium (so nennt er die heutige, damals zu Pisidien, wie zuvor zu Lycaonien gerechnete Konieh) auf dem dortigen Amphitheater mit den wilden Bestien zum Kampfe aufgestellt hatte, um das Volk durch den grausigen Anblick ihrer Zerfleischungen zu ergötzen. Ihm schien dies, nach damaliger Sitte blutdürstiger Römer, ganz in der Ordnung zu sein, aber die Isaurier, in hohem Grade darüber empört, brachen voll Rache selbst wie wilde Thiere gegen die Römer los. Wie ein Orkan, sagt Ammian, stürzten sie oft des Nachts von ihren Felshöhen hinab zu den Felsklüften am Meeresrande, wo römische Schiffe vor Anker lagen, schlichen sich zu diesen still heran, überfielen die Bootsleute, hieben alles ohne Pardon nieder und schleppten die Ladung als gute Beute auf ihre Gebirge. Da man die schwimmenden Leichen und Schiffswracke an den Küsten wahrnahm, wurden diese Ankerstationen bald von den Römern verlassen und verödeten. Nun wandten sich die Isaurier auf die taurische Nordseite gegen Lycaonien und wurden dort die Wegelagerer aller Vorübergehenden. Sie kamen nun in solchen Schaaren dahin, daß die zahlreichen Römerposten am Fuße des Gebirges sie doch nicht zurückhalten konnten, und hieb man auch einen Theil von ihnen mit Uebermacht »wie das Vieh« nieder, so flohen die andern mit solcher Schnelligkeit (daher das Epigramm *ἴσα αὔραις θεούσι*, wie der Wind laufen sie) auf ihre felsigen Hochgebirge, daß die bewaffneten Legionen sie nicht durch Nachklettern erreichen konnten und von ihren doppelten und dreifachen Wurfspießen, welche sie mit sich führten, oder von den Steinen und Felsstücken, welche die Isaurier von den Höhen herabschleuderten, zu viel zu leiden hatten. Nun führte sie ihre Raub- und Mordlust in die westlicheren Gegenden nach Pamphylien, wo die große Geschwindigkeit im Ueberfallen in

fruchtbareren Gebieten ihnen Erfolg und reiche Beute verhieß. So rückten sie bis zum Melasflusse (jetzt Manawgat bei Side) vor, welcher dort mit seinen wildströmenden Wasserwirbeln eine Schutzwehr für die Anwohner darbot, da er sehr breit und tief ist. Während sie nun, nach Fischerkähnen suchend und sich zerstreuend, auf Flößen oder Baumstämmen überschifften, hatten die römischen Legionen, welche in der nahen Stadt Side im Winterquartier lagen, Zeit, gegen sie auszurücken, und wo sie dieselben trafen, sie niederzuhauen. Die übrigen flohen über ihre Bergketten gegen Laranda zurück, wohin sie die Hungersnoth trieb; aber auch da in der Ebene von der Reiterei der Römer zurückgeworfen, eilten sie voll Wuth und in Verzweiflung, sich am Südgehänge des Taurus der Palaea (oder Paleas? die Lage war unbekannt), d. i. des großen Hauptmagazins für den Unterhalt der Römertruppen im Lande zu bemächtigen. Außer Stande, dessen hohe Ummauerungen zu übersteigen, zogen sie nun gegen die Hauptstadt Seleucia (Selefkeh), vor welcher aber der Comes Castricius, der General in Isauria, schon seine Besatzung in Schlachtordnung aufgestellt hatte. Bei dem Anrücken des Feindes, sagt Ammian, schmetterten ihnen zwar die Trompeten der Römer als Zeichen des Angriffs entgegen, und das Anschlagen ihrer Waffen auf die Schilde zeigte deren Kampfbegier, Castricius aber hielt es doch für klüger, um seine Leute zu schonen, sie hinter die Stadtmauern zurückmarschiren zu lassen, wo sie sicher und unangreifbar blieben und die Isaurier, die keine Belagerer waren, heimkehren mußten, wo nur der Hunger sie auf ihre Felsen zurücktrieb; denn auch aus der Ferne hatte man die Reiterei des Comes Orientis Nebridius aus Syrien zu Hülfe gerufen, um sich des Raubvolkes zu entledigen.

Diese Zustände änderten sich auch in den folgenden Jahrhunderten nicht, denn wenn sie auch 6 Jahre später, mehr durch Drohungen als durch Rachezüge, wie Ammian. sich ausdrückt, in Zaum gehalten wurden (im J. 359, Amm. Marc. XIX. 13), so brachen sie doch später (368 nach Chr. Geb. bei Amm. Marc. XXVII. 9) unter den Kaisern Valentinian und Gratian immer wieder von neuem, wie die Schlangen (nach Ammians Ausdruck) im Frühling zu thun pflegen, aus ihren Schlupfwinkeln hervor und verbreiteten Schrecken unter ihren Nachbaren. Nur wenn sie Geißeln stellten, konnte man eine Zeitlang in der Capitale zu Seleucia im römischen Cilicien und Isaurien ruhiger sein; die Hauptstadt der freien Isaurier war aber damals Germanicopolis (die nur im

Hierocl. Synecd. in der Eparchie Isauria und in den Concilien als spätere mediterrane Stadt Isauriens genannt wird, s. Wesseling p. 710, vielleicht das heutige Ermenek), von wo aus sie ihre Unterhandlungen anknüpften. Unter den Byzantinern wurden sie vollends übermächtig und einflußreich auch bis nach Constantinopel, als einer ihrer angesehensten Kriegsmänner, Aricmesius, eine Tochter Kaisers Leo M. (457—474) zur Gemahlin erhielt, dann später selbst unter dem Namen Zeno Isauricus (474—491)[517]) den Thron in Byzanz bestieg und 17 Jahre hindurch als Kaiser den Orient beherrschte und diesen immer mehr in Verfall brachte. Bei Constantinopel wurde auf einer Anhöhe ein Castell, Isauria genannt, erbaut, das zum Schutz seiner dorthin gezogenen Landsleute, aus denen Zeno seine Leibwache bildete, die zu großen Ehren emporstiegen, und für ihn als Asyl bei Rebellionen diente. Viele neue Orte werden unter ihm im erweiterten Gebiete Isauriens von isaurischen Autoren (z. B. vom Candidus Isaurus, einem orthodoxen Christen, auch von Capito Lycius[18]) genannt), deren Lage uns meist unbekannt bleibt, wie Cotrades, Dalisanda, Syedra, Canindana, Psimada, Derbe Castellum et Portus (Derbe soll in lycaonischer, d. i. wol isaurischer Sprache so viel als Wachholderstadt heißen), Monabe und andere. Nach Zeno's des Schlemmers Tode wurden Tausende von Isauriern durch seinen Nachfolger Kaiser Anastasius (reg. 491—518) zurückgeschickt in ihr Land, aus der kaiserlichen Staatskasse mußten aber jährlich noch eine Zeitlang unter der Rubrik „Munera Isaurica" 5000 Pfund Gold zu Jahrgeldern, wie früher als Sold der Leibwache, an dieses Volk der Isaurier eingezahlt werden.

Wie solche Zustände auf die Bewohner der Südtaurusketten in den fortschreitenden Verwirrungen und Abschwächungen des byzantinischen Reichs (wenn man auch von den Uebertreibungen bei Suidas s. v. *Βρύχιος*, *Ἡράκλειος* absieht) in den Zeiten der Ueberfälle der Saracenen, der Seldschuken, die in Iconium ihren Herrschermittelpunkt aufschlugen, und der ihnen nachfolgenden Türkenherrschaft durch das ganze Mittelalter bis auf die Gegenwart einwirken mußten, läßt sich nicht in ihren Einzelheiten historisch nachweisen, aber wol begreifen, wie daraus die Zustände der Gegen-

---

[517]) Malchi Philadelphensis Byzantiaca. p. 112—122; Eustathii Epiphanensis Fr. p. 138—142; in Fragm. Hist. Graec. ed. C. Mullerus IV. l. c.
[18]) Fragmenta Histor. Graec. Car. Mullerus. IV. p. 133—137.

wart hervorgehen konnten, zu denen wir, so weit unsere neueren Quellen reichen, nun nach dieser ethnographischen Vorbereitung übergehen können.

Erläuterung 1.

Wanderung durch Isaurien von Laranda bis Kereli (nach W. Hamilton im J. 1837). Entdeckung der alten Isaura bei Olu Bunar; die Schmelzhütte Tiris Maden, der Soghla Gjöl und der Kerelü oder Bei Schehr Gjöl. Die Alpenseen Trogitis und Caralitis des Strabo.

Nur mit wenig Worten charakterisirt Strabo das isaurische Land, das nach ihm in den höchsten Gegenden des Taurus liegt (Strabo XII. 569), voll der steilsten Abstürze und Bergwände, die meist unzugänglich sind; zwischen ihnen aber fruchtbare Ebenen, die sich in mehrere Thäler theilen, die von den Isauriern nur bebaut wurden, denn sie selbst bewohnten die umherliegenden Gebirge, Klüfte und Höhlen. Sie gingen fast immer bewaffnet, überfielen in Raubzügen ihre Nachbaren; ihre eigenen Gebiete sind durch die Natur hinreichend gesichert. Plinius (V. c. 23) rügt es, daß die römischen Geographen Cilicien mit Pamphylien zusammengezogen, aber das Volk der Isaurier übergangen haben, und wirklich nennt auch Pompon. Mela nicht einmal ihr Land. Plinius nennt die Städte Isaura, Clibanus, Lalasis; ihr Land ziehe sich vom Norden bis Anemurium zum Meere (von N. gegen S.) herab; auch ihre Nachbarn, die Homonaden (s. oben S. 301), seien von ihnen ungenannt geblieben. Im Inneren liegen 44 Burgen der Isaurier in rauhen Thälern verborgen.

Aus solchen Angaben war es schwer, ein Land, das bis in die neueste Zeit unbeachtet geblieben, wieder zu erkennen und wieder aufzufinden. Dieß ist aber W. Hamilton zum Theil gelungen, denn er hat es im Jahre 1837 auf seiner Reise aus Lycaonien von Konieh über Laranda nach Antiochia in Pisidien wieder entdeckt[519]. Die alte Laranda am Nordfuße des Taurus, noch in der lycaonischen Ebene, war am 9. August erreicht; die alte Stadt dieses

[519]) W. J. Hamilton, Researches in Asia Minor etc. l. c. Vol. II. p. 322—358; ders. in Roy. Geogr. Journ. of Lond. Vol. VIII. p. 155—157.

Namens ist durch die türkische Stadt Karaman vom Stamme der Karmaran unter den Seldschuken ersetzt, aber die Armenier haben noch den antiken Namen Laranda beibehalten, auch ist der alte Name noch dem Castell, den benachbarten Ruinen Eski Laranda, geblieben[20]), der Name des Distrikts ist Karaman. Die reiche Kornernte lag auf den Feldern eben zum Ausdreschen bereit, auch waren die ersten Trauben zur Reife gelangt, und die köstlichsten Feigen, groß und aromatisch, von Sari Kawak, einem Orte 16 Stunden von hier, feil. Ein wilder Luchs war im nahen Taurus erlegt, der dort häufig vorkommt, mit schönem Balg, weiß am Bauch, auf dem Rücken braun, aber weiß und grau gesprenkelt, der Waschak genannt wird. Die Häuser von Laranda, in weitläufigen Gärten zerstreut, sind in großem Verfall; einige Moscheen, aus alten Tempeln und Kirchen umgewandelt, haben schöne Säulen im saracenischen Styl; das Castell mit 100 Häusern zeigt mehrere türkische und arabische Inscriptionen. Von den Seldschuken erhielt die Stadt ihren Namen, deren letzter Zweig ihrer Dynastie hier residirte, wo dann auch der Pascha von Karamanien seinen Titel erhielt, der früher hier, in neuerer Zeit aber in Konia wohnte. Der frühere Name Karaman, auch für eine größere Strecke des Küstenlandes, wie ihn noch Hadschi Chalfa angiebt und Beaufort in seiner Küstenaufnahme beibehalten hat, ist in neuerer Zeit außer Gebrauch gekommen und nur einem Distrikte der Stadt noch geblieben. Diese soll 2000 bis 3000 Häuser haben, darunter einige auch den Armeniern gehören, die hier eine Kirche besitzen. Aus Ebn Batuta's Besuch in Laranda (i. J. 1328) erfahren wir[21]), daß damals die Stadt einem eigenen Sultan, Bedr eddin, Sohn Karamans, gehörte, der sich ihrer gewaltsam bemächtigt hatte und daselbst einen königlichen Pallast erbaute. Er wurde von dem Sultan, der eben von der Jagd zurückkehrte, vor der Stadt sehr ehrenvoll empfangen und ritt mit ihm als sein Gast in die Stadt, wo er mit Zusendung von Speisen, Obst, Zuckerconfect in silbernen Schalen, mit Wachskerzen reichlich versehen und beim Abschiede noch mit einem Ehrenkleide, Reitpferde und andern Gaben beschenkt wurde. Olivier[22]), der auf seiner Rückkehr aus dem Orient im J. 1797 von Süden her nach Karaman kam, nennt es eine weitläufige elende Stadt mit schlechten Lehmhäusern, 1100 an der Zahl (darunter 100

---

[20]) Gihan Numa l. c. b. M. Norberg. II. p. 383. [21]) Ebn Batouta b. Defremery l. c. T. II. p. 284. [22]) S. oben S. 310, Anm. 17.

von Armeniern bewohnt) und verfallenem Schlosse, aber umgeben von herrlichen Obst- und Weingärten, die auf dem sonst wenig angebauten, thonigen, muschelbedeckten Boden schön gedeihen, während für die Olive das Klima schon zu kalt ist. Damit stimmt auch Kinneir (im J. 1813) überein, nur daß er die Bevölkerung höher, zu 3000 Familien schätzt; er giebt ferner 22 von Kaufleuten viel besuchte Chane und 6 öffentliche Bäder als Reste eines einst blühenderen Zustandes der Stadt an; die im Süden der Ebene sich erhebenden Vorberge des Taurus nennt er Bedlerin Dagh.

Statt von Laranda der viel begangenen Nordstraße der Karawanen, wie Kinneir und andere, über die Ebene nach Konia zu folgen, blieb W. Hamilton mehr in der Richtung südwestwärts, um die Lage der alten Isaura und der von Strabo genannten großen Seen aufzufinden, die bis dahin fast gänzlich unbekannt geblieben waren. Es war die Aufgabe, die gegen N.W. langgedehnte, aber sehr eingeengte Gebirgskluft zwischen der lycaonischen Hochebene in N.O. und der Steilwand der südlichen Tauruskette in S.W. mit den sich aneinanderreihenden hochliegenden drei Seethälern in der Alpenlandschaft des alten Isauriens zu durchwandern, und so die Natur der schon früher genannten isaurisch-pisidischen Hochthäler aus dem Dunkel zu heben, in dem sie bis dahin für die Wissenschaft verborgen lagen (s. Kleinasien Th. I. S. 47—51).

Von Laranda keine 2 Stunden westwärts, zur rechten (Nord) Seite vom 8000 Fuß hohen Kara Dagh und in Süden vom Nordfuß der fast gleich hohen Tauruskette, hier Hadschi Baba Dagh genannt, begleitet, führt der Weg durch welliges Hügelland, mit Kornfluren bedeckt, nach dem Orte Ilissera, wo Hamilton viele Reste alter Marmore, Häuser mit Doppelsäulen aus Resten byzantinischer Kirchen bemerkte, aber keine Gärten, wenig Weinberge, die sich nur eine Stunde fern gegen S.W. am Fuße des Ala Dagh zeigten. Die Einwohner waren fast alle im Freien, um die Erdwälle des Ortes, mit Ausdreschen ihrer Kornernte beschäftigt. Schon Col. Leake hatte diesen Ort[523]), verschieden von der durch die Apostelgeschichte (XIV. 6) berühmteren Lystra, für den geringern Ort Ilistra anerkannt, wie dieser als eine Episcopalstadt in Lycaonien (in Hierocl. Synecd. p. 675) aufgeführt ist (Kyrillos und Rizas schreiben den Namen des Ortes Kilystra). Von hier gegen

[523]) Col. M. Leake, Asia Minor l. c. p. 102.

W.N.W. am Ala Dagh entlang, ihm sich immer mehr annähernd, wurde nach 1½ Stunden eine Cassaba erreicht, wo auf einer Grabstätte einige Säulen und eine griechische Inscription gefunden wurden. Auf die mechanischste Weise wurde vom Volk, das eben zum Mittagsgebet zur Moschee ging und die vorgeschriebene Ablution durch Erdstaub ersetzte, dasselbe in größter Schnelligkeit abgemacht.

Von hier wurde die große Straße, die zur Rechten nach Konieh ablenkt, verlassen, der Fuß des Ala Dagh, aus dünnschaligem halbkrystallinischem Kalkstein bestehend und gegen S.O. fallend, umgangen, über klippige Vorhöhen hinweg, die früher zu Steinbrüchen ausgebeutet waren, nach zwei kleinen Stunden von der Kassaba ein weitläufiges Gräberfeld mit einigen Doppelsäulen von Marmor und großen Steinblöcken erreicht, wo mehrere Reste einer, wie es schien, türkischen Ortschaft sich zeigten. Bei näherer Untersuchung gegen S.W. sah man daselbst viele Marmorblöcke und andere offenbar durch Plünderung zusammengeschleppte Fragmente, auch die Anfänge einer halb eingemauerten Inschrift. Die Türken nannten den Ort Bossola, wo auch ein 30 Klafter tiefer, aber verschütteter Brunnen lag. Noch einige Miles weiter über grasige Hügel, an einzelnen Kornfeldern vorüber, folgten hie und da Gruppen von Bäumen, meist Ulmen, Dorngewächse und Wachholderbüsche. Links stiegen einige steile bewaldetere Höhen auf, die sich aber rechts hinabsenkten gegen die Ebene von Konieh. Nur eine kleine Stunde von Bossola seitwärts vom Wege liegt ein anderes Dorf, Sosta, in Ruinen, wo eine große Moschee in Trümmern; überhaupt war die große Anzahl zerstörter Dorfschaften, die man am heutigen Tage vorüberkam, ein Zeichen früherhin blühender Bevölkerung aus der Zeit der seldschukischen Sultane von Iconium, die auch später unter der Osmanenzeit eingezogenen nomadischen Stämmen in Verfall geriethen, welche auch heute noch, wenn sie ihre Jailas verlassen haben, ihre Winterquartiere in diesen ebneren Gegenden aufschlagen. Doch konnten auch viele der Kirchenbauten dieser einst christlich gewesenen Landschaften und andere noblere Architekturen dieser Gegenden durch die Sultane selbst ihrer Marmor- und Sculptur-Werkstücke beraubt worden sein, um damit ihre Palläste, Moscheen und Medressen in ihrer benachbarten Residenz zu schmücken. Um so auffallender konnte es scheinen, daß so viele Monumente in den später entdeckten Ruinen der alten Isaura (zu Ma'aden Scheher) übrig geblieben, wo aber die Bauten aus rohem Trachytgestein errichtet waren, nicht aber aus Marmor, den die Türken nur zum Schmuck ihrer Neubauten

wegzuschleppen pflegen, da sie mit den harten und unscheinbaren Trachten nichts anzufangen wissen. An einem Orte Elmasun (bei Hamilton, Almassen bei Fischer) wurde die nördlichste Ecke der dortigen Tauruskette des Gürlek Dagh erreicht, von wo der Weg am folgenden Tage sich gegen S.W. in die hohen inneren Thalgebiete Isauriens hineinmündet. Hier wurde das Nachtquartier genommen. Von hier nach Konieh sind 12 Stunden Wegs (36 Miles).

Den 12. August. Von Elmasun nach Hadschilar (8 Stunden)[524]). Elmasun liegt schon am Eingang der Engthäler Isauriens und sogleich hat man vom Orte die aus Kalkstein und kieseligem Feuerstein bestehenden hohen Berge gegen Süden in ihren wilden und steilen Felsgraten zu übersteigen, wo bald Walddickichte, bald sehr tiefe Schluchten, Steilwände und gefahrvolle Felsenpfade die schwierigsten Zugänge bilden. Eichen, Wachholder und Gestrüpp machten es den Saumpferden oft schwer, mit ihrem Gepäck auf weglosem Geklipp durchzukommen. Nach 1¼ Stunden vom Ausmarsche mußte ein kleiner Strom, der gegen N.O. dem Sumpflande von Konieh zufließt, durchsetzt werden, und gleich darauf kam man über eine rauhe Bergkette zu einem bewaldeten Tiefthale, in dem ein Strom in gleicher Richtung fließt. In diesem Thale starrten viele Klippen von Trapp- und Grünstein wild empor, die durch ihre Hebung über die vielen merkwürdigen in den bisherigen Bergketten bemerkten Contortionen und Verwerfungen der Kalkstein- und Mergelschichten hinreichenden Aufschluß gaben.

Von hier wurde eine zweite sehr zerrissene und noch dichter bewaldete Gebirgskette überstiegen, in welcher die Führer oft sich verirrten, wo dasselbe Eichengestrüpp und Wachholderdickichte die Wege versperrten, bis man in ein mehr offenes welliges Land eintrat, wo wilde Birnbäume und Steineichen vorherrschend wurden. Wilde Taurusgipfel thürmten sich gegen Süd auf, und vor uns, sagt Hamilton, schien eine gewaltige Querkette, von Nord nach Süd streichend, jeden Fortschritt nach West hin zu hemmen, bis man auf einem Passe ihre nördliche Schulter überschreiten konnte, wo sich ein paar seltsame Felsstollen in unerkennbare Tiefen hinabsenkten, die, wie die darin abgelagerten, rothen Schlammabsätze vermuthen ließen, einst zu Irrigationen der Gebirgswasser für tiefer liegende Thäler gedient zu haben schienen. Die Thäler und Bergklüfte

[524]) W. Hamilton, Res. l. c. II. p. 329.

wurden weiterhin so eng, daß man die südlichen hohen Taurusgipfel durch die vorgelagerten Felswände wieder aus dem Gesicht verlor, und die Bergströme, welche gegen Süd zogen und wahrscheinlich zu dem Quellgebiete des Calycadnus gehörten, schienen dieselbe nicht überirdisch, sondern durch unterirdische Canäle oder Katabothren, wie die beiden zuvor bemerkten, erreichen zu können. Erst nach 4 Stunden starken Marsches erreichte man in diesem wilden Reviere das erste Dörfchen Sarollan (wol Sary-oghlan, d. i. gelber Knabe), das aber nur aus 8 bis 10 Hütten bestand und einige Gerstenfelder bebaute, die noch grün standen, und selbst von wilder Birnbaumwaldung umgeben war. Der Ackerboden war hier so leicht und mager, daß man das Korn nicht mit der Sichel schneidet, sondern mit der Hand den ganzen Halm mit der Wurzel aus der Erde reißt.

Gegen Süd erhoben sich pittoreske Kalksteinberge in ganz steilen Terrassenabfällen; Zwergcypressen bedeckten das Thal, die Berge wurden dichter bewaldet, Berberitzengebüsch und Valoniaeichen wuchsen in den Tiefen. Die wildesten und steilsten Hochgebirge des isaurischen Taurus waren mit den herrlichsten Fichten- und Föhrenwaldungen überwuchert. Je weiter man fortschritt, desto grandioser wurde die Scenerie, die Wildniß hätte die herrlichsten Studien für Salvator Rosa gegeben; hie und da zeigte sich nur die Spur einer alten Straße, alle Flußläufe eilten gegen N. oder N.N.W. gegen das Binnenland der centralen Hochebene zu.

Auf einem Gebirgsrücken gewann man wieder freiere Aussicht und blickte über ein tiefes, gut angebautes Thal auf mächtige mit Schnee bedeckte, gegen Süd sich erhebende Hochgipfel; gerade aus gegen West aber schien ein flacher Bergkegel auf seiner Spitze die Ruinen einer alten Burg zu tragen. Beim Hinabsteigen zum Thale, das ein Strombett mit wenig Wasser gegen N.W. durchzog, an dem ein Säulenrest mit verlöschter Inschrift, wahrscheinlich ein alter Meilenstein, stand, auf dem nur noch der Name Eutychius zu lesen war, wurde bald in einer Seitenkluft zwischen malerischen Felsenklippen der Ort Hadschilar (d. i. Pilger, im Plural) erreicht. Auf dem Gipfel eines Berges gegen S.W. sah man die Ruinen, welche von den Bauern Zengibar genannt wurden, von denen sie eine Sage erzählten, in der offenbar noch eine Spur antiker Zustände der Isaurier nachklang. „Der König der Stadt sei mit seinen Leuten einst ein berühmter Räuber gewesen, der seine Plünderungen bis zum Kara Dagh ausdehnte. Um die Tochter

des Königs vom Kara Dagh verliebt, habe er sie zur Gattin verlangt und der König habe ihm willfahrt unter der Bedingung, eine gute Straße bis zu ihm zu bauen, damit seine Tochter bequem auf derselben zu ihm reisen könne."

In Hadschilar wurde bei neugierigen, aber gastlichen Bauern Halt gemacht, um die Ruinenburg zu ersteigen, wovon man dem Reisenden jedoch abzurathen versuchte, weil auf ihr nichts zu sehen sei; auch war kein Führer bereitwillig, den Weg zu zeigen. Aber gar nicht fern vom Dorfe merkte Hamilton schon, daß er auf dem Boden einer antiken Stadt einherzog, die einen großen Umfang einnahm und beachtenswerthe Ueberreste zeigte, auf deren Inscriptionen sogar der Name die Entdeckung der antiken Isaura bezeugte. Also nicht am See zu Bei Schehr war die einstige Lage dieser frühern Metropole zu suchen, wie Texier[525]) mit d'Anville und Mannert vermuthet hatte, sondern hier, wo bis zur steilen Acropolis zwischen zwei hohen Felsgipfeln so viele Ueberreste zu sehen waren, daß auch der ganze folgende Tag zu ihrer Untersuchung verwendet werden mußte.

Den 13. August. Die Ruinen der alten Isaura[26]). Auf einem der höchsten Gipfel der Gebirgskette zwischen dem Taurus im Süden und der Hochebene von Konieh im Norden, wenigstens 4000 bis 5000 Fuß über dem Meere, in einer Wildniß, die nichts Anziehendes für die Habsucht der Nachbarn darbieten konnte, liegen die weitläufigen Ruinen der alten Landescapitale. Die Berghöhe streicht von N.N.W. gegen S.S.O. und bietet eine weite Aussicht gegen N. in die Ebene von Konieh, gegen Ost auf den Kara Dagh und Ala Dagh, gegen Süd auf den hohen Taurus und gegen West auf den See von Sidi Scheher (Soghla Gjöl). Außerhalb der Stadtmauern gegen S.S.O. liegen die Ruinen einiger Gebäude aus gut behauenen Marmorblöcken, die ohne Mörtel zusammengefügt sind und Grabstätten angesehener Verstorbenen angehört zu haben scheinen. An den Bausteinen sieht man Sculpturen von Löwenklauen, mit Rosetten oder mit Blumen und Medaillons. Zu den Gebäuden auf festen Grundmauern errichtet führen noch gut erhaltene 3 bis 4 Stufen hinauf, wo große Marmorsitze in Front stehen, gleich denen in antiken Theatern. Viele andere kleinere Baureste liegen um die Stadtmauer her, darunter auch die Bal Bunar

[525]) Ch. Texier, Descript. de l'Asie Mineure. T. II. p. 134—135.
[26]) W. Hamilton l. c. II. p. 332—340.

(d. i. Honigquelle), ein köstlich klarer Brunnen, aus einer malerischen Gruppe von Marmorblöcken hervorspringend, hinter der ein kreisrunder Bau sich erhebt. Der Quellbach strömt durch ein enges Thal hinter der Stadt gegen N.W. der Richtung eines Dorfes zu, das Olu Bunar (d. i. große Quelle) heißt. Die mehrsten der hiesigen Bauwerke, alten Gräbern angehörig, ziehen sich mit einem andern hohen Rücken gegen S.S.O. nach der Stadt hin, wo eine antike Straße zu einer Steilhöhe hinauf zum Hauptthor der Stadt Isaura führt. Zu beiden Seiten derselben im verwachsenen Buschdickicht liegen viele Sarcophage und Gräber, auf denen auch große in Stein gehauene Kreuze vorkommen, ein Zeichen, daß die Stadt auch noch zu christlichen Zeiten von Bedeutung war.

Fast ringsum, die steilabfallende N.- und N.W.-Seite ausgenommen, ist eine sehr alte Stadtmauer umhergeführt, von vortrefflicher Construction, aber in einem eigenthümlichen, sonst nicht gesehenen Style. Zahllose Thürme begleiten die Stadtmauer; zumal an der Westseite, wo der Berg weniger steil abfällt, stehen sie dicht gedrängt beisammen. Das Hauptthor gegen Süd war von zwei Thürmen gebildet, zwischen denen noch ein Bogen stehen geblieben[27]). Es besteht aus alternirenden Schichten von dicken und dünnen Marmorblöcken von 4 bis 1 Fuß Mächtigkeit, wodurch die Mauer ein quadrirtes Ansehen erhält. Keine runden oder viereckigen Thürme sind es, sondern überall sechs- oder achteckige, welche die Stadt befestigten. Die Pfeiler der Thorbogen sind durch Sculpturen von Medaillons verziert; von den Thoren verzweigen sich die Straßen in verschiedenen Richtungen. Eine derselben führt an einem einstigen Steinbruch vorüber zur ehemaligen Citadelle; eine andere zu dem großen Bau eines Tempels oder einer Cella, in demselben bunten Styl wie alle öffentlichen Bauten ausgeführt. Dieser Tempel, 142 Fuß lang und 87 Fuß breit, erhebt sich auf einer Felshöhe, und zwei gigantische Thorpfeiler sind noch stehen geblieben; diese bestehen aus großen Quadern, deren einer 13¼ Fuß lang ist. Noch kann man ganze Säulenreihen der Straßen zwischen confusen Massen von Trümmern auf der Agora verfolgen. Im Nordosten derselben steht noch ein Triumphbogen 24 Fuß hoch, gut erhalten aus rothem und gelbem Marmor in demselben quadrirten Styl, ein Bau, der von Steineichen und Wachholderbäumen überwachsen, doch noch

[27]) Cf. Hamilton tab. Gateway zu p. 332.

eine Inschrift auf dem Architrav entziffern ließ, auf welcher die Stiftung an Kaiser Hadrian vom Volk und dem Rath (Ἰσαυρέων ἡ Βουλὴ καὶ ὁ Δῆμος)[528]) die Identität mit der alten Isaura bestimmt nachweiset (Nr. 4382); eben so auf Mauerwänden eine zweite (Nr. 4383) desselben Kaisers; dann andre mit den Namen Kaiser Marc. Aurel. Antoninus, Valerius, Diocletianus, Valer. Maximus und ein Constantinus (Nr. 4348—4387). Auf dem Triumphbogen standen einst Statuen und wahrscheinlich auch die große Marmorkugel, das Symbol von Kaiser Hadrians Weltherrschaft, die einst herabgestürzt noch an der Basis des Bodens liegt, mit vielen zertrümmerten Säulen und Basreliefs. Auch die Ruinen eines kleinen Amphitheaters, ohne welches fast keine Römerstadt in Kleinasien geblieben, zeigen sich. Von einer hohen achteckigen, reich ornamentirten Thurmruine innerhalb der Stadtmauer, wo zwischen einer Menge von Säulenresten viele eingehauene Felsenstufen durch die Straßen zur Höhe führen, wo vielleicht einst ein Tempel gestanden haben mag, hat man noch eine weite Aussicht der Ebene bis nach Konieh und einen schönen Ueberblick über die ganze Stadt mit ihrer Ummauerung und ihren vielen Thürmen; auch ein zweites Thor gegen Olu Bunar konnte man von da erblicken. Als Hamilton von hier die steile Bergkluft gegen N.W. nach Olu Bunar zu hinabstieg, war er überrascht, zwischen den vollendeten Thurmbauten eine Lücke in der Stadtmauer vorzufinden, die nur durch einen vorliegenden Steinwall ersetzt war, was ihn an Strabo's (XII. 569) Worte erinnerte, der sagte, daß Amyntas die alte Isaura zerstört und zu früh hingestorben sei, ehe er die Stadtmauer der neuen Isaura, wo er seine Residenz errichtete, hätte vollenden können. Doch schien ihm an dieser steilen Stelle auch eine Stadtmauer zur Vertheidigung unnöthig zu sein. Die Lage dieses Ortes in einem vereinsamten Bergwinkel, auf wilden Felshöhen unangreifbar und doch mit weitestem Umblick auf ein nahes Fruchtfeld nach Nord, wie auf den Alpensee nach West, konnte für einen Raubfürsten nicht günstiger sein; die übereinstimmende Struktur aller Bauten der Stadt bestätigte aber ihren Neubau an der Stelle der alten Stadt, unter der Willkür eines Tyrannen, der den Schutz der mächtigen Römer genoß, deren Luxus bei ihm Eingang fand. Die Inschriften zeigen das Fortblühen der neueren Stadt noch unter dem Schutz nachfolgender Kaiser bis

[528]) Corp. Inscr. Graec. Vol. III. 1844. P. XXIV. p. 196—199.

in das fünfte Jahrhundert, wo der Isaurier Zeno noch das Ansehen der Stadt bis in die Zeiten der christlichen Kaiser erhalten konnte. Hierocles nennt sie im Synecd. p. 675 als Episcopalstadt Lycaoniens, Isauropolis; Basilius Seleucensis in L. II. Vit. S. Theclae c. 12 nennt sie eine Stadt der Laestrigonier wegen ihrer Raubsucht, und damit stimmen Chrysostomus, Zosimus u. a. überein.

Beim Hinabsteigen von der hochgelegenen Stadtruine nach Olu Bunar sah man zu beiden Seiten viele Sarcophage, auch massive Felsgräber mit Inscriptionen und im Dorfe selbst, dessen Häuser aus vielen antiken Fragmenten der Stadtbauten mit Sculpturen und Inscriptionen zusammengemauert worden (Corp. Inscr. Gr. Nr. 4389—4391 l. c.), auch eine, welche zeigte, daß das Monument von einem Isaurier gegründet war. Die auf den Sculpturen angebrachten jagenden und kämpfenden Figuren zeigten in ihren Trachten manches Eigenthümliche. Der moderne Ort schien wohlhabend zu sein; die hier gezogenen Aepfel sind klein, aber von dem köstlichsten Aroma. Die Gebirgsart umher ist blauer und gelber, halb krystallinischer Kalkstein, darin an einer Stelle viele Contortionen der Schichten und dazwischen ganze Nester und lose Kerne von Coralliten und schwammartige Petrefacten. Die astronomische Beobachtung am Triumphbogen des Hadrian gab nach einer Meridianhöhe der Sonne[29]) die Lage der Stadt auf 37° 10′ N.Br. an, und somit war die Erforschung einer für Archäologie, Geschichte und Geographie so wie für die Orientirung der ganzen umliegenden Gegend höchst wichtige Localität von Hamilton zu Stande gebracht.

Immer weiter westwärts durch Wildnisse und über Höhen in tiefere Thäler absteigend, wurde nach 3 Stunden Weges ein gut bebautes und bewässertes Thal zwischen Kalksteinklippen erreicht, in dem die Cassaba Tris Maden (so schreibt Hamilton, wie Kiepert bemerkt, schon darum nicht ganz richtig, weil tr im Türkischen unaussprechbar, bei Schönborn Sirisdat, s. oben S. 370) an einem Flusse liegt, der gegen Norden abfließt. Die Brücke, welche über diesen Strom führt, ehe man den Ort selbst betritt, ist fast nur aus Bruchstücken älterer Baureste aufgebaut. Dieser Fluß entspringt 6 Stunden südwärts der Stadt im Taurus bei dem Orte Tscharschembeh; 2 Stunden von seinem Ursprunge soll er

[29]) W. Hamilton l. c. II. p. 335.

in eine Thalebene verschwinden, aber weiter abwärts wieder hervortreten. Von Tris Maden hat er viele Windungen gegen N.O. und N. zu durchbrechen, bis er in einen andern Fluß fällt, welcher als östlicher Ablauf aus dem Soghla Gjöl, dem südlichsten, aber kleineren der drei großen isaurischen Seen hervortritt (Trogitis-See bei Strabo XII. 568). Ihr vereinigtes Wasser tritt zwischen den Orten Alibey Kjöi und Tschumra in die Ebene von Konieh ein, wird aber schon ein paar Stunden unterhalb dieses Eintrittes durch die Bewässerung in den anliegenden Feldern und Gärten aufgebraucht. Auch der Fluß von Tris Ma'aden hat nur im Winter volles Wasser, um jenen Abfluß des Soghla-Sees zu erreichen.

Tris Ma'aden soll seinen Namen von der Bleihütte haben, welche den Bewohnern durch Schmelzen der Bleierze die Hauptbeschäftigung giebt, die 10 Stunden weit im Süden aus dem Taurusgebirge hieher geschafft werden, aber nur etwa zu 800—900 Ofen jährlich und nur zur Winterszeit Ertrag geben, da die Kohle so theuer zur Feuerung ist, daß der Gewinn nur gering bleibt und das Erz auch nur wenig silberhaltig ist. Im Jahre 1851 war das Werk, nach Schönborn, in Verfall gerathen. Ein paar Griechen brachten am Abend dem Reisenden einige schätzbare alte Münzen aus dem umgebenden Gebirgslande zum Verkauf, unter andern auch eine aus Jalobatsch im Osten des Egirdir-Sees, welche beweiset, daß dieser Ort identisch ist mit der Antiochia Pisidiens, deren Lage bis dahin unbekannt war.

Den 14. August. Von Tris Ma'aden am See von Soghla vorüber nach Kara Ören oder Euren (6 Stunden). Ehe Hamilton[530]) Tris Ma'aden verließ, copirte er ein paar Inschriften (Nr. 4393 u. 4394 im Corp. Inscr. Gr. l. c.), deren erste, leicht ergänzt, sagte, daß ein Steinhauer Lucius Orestes von Palaea Isaura in Folge eines Gelübdes der (Athena) Areia ein Denkmal stiftete, was also nur beweist, daß in römischer Zeit das früher zerstörte Alt-Isaura noch als berühmter Ort fortbestand, ohne deshalb die Lage einer alten Isaura an der bei der Brücke gefundenen Stelle dieser Inschrift, wie Hamilton gemeint hatte, zu begründen. Bei weiterem Fortschritt einer guten Stunde von dem Orte gegen N.W. wurde ein kleines Seitenthal aufwärts

---

[530]) W. Hamilton, Res. l. c. II. p. 340—345; vgl. Kiepert, Not. S. 394 in Schomburgks deutsch. Uebers. II. a. a. O.

erstiegen, an dessen rechter Seite das Dorf Altscha Bunar (weißliche Quelle) auf harten Schieferschichten steht. Die Höhen gegen S.W. wurden weiterhin besser bewaldet von kleinen Eichen, wilden Birnbäumen, Wachholder und Berberitzen, die ferneren und höheren Berge mit Pinus und Föhren. Auf dem höchsten Uebergange über den quer vorliegenden Bergzug hatten Porphyrmassen ihren Durchbruch durch Hebung aus der Tiefe gewonnen. Von da stieg man mehr in nördlicher Richtung zum Ufer eines kurzen, zwischen Gärten fortlaufenden Baches in die vorliegende Ebene, die meist von Grasungen bedeckt war, zwischen dem reizend gelegenen Dorfe Mehreh nach Ali Scharscheh hinab, denen auch andere zur Seite liegen blieben, zwischen denen, nach flüchtigem Umblick, überall antike Reste sich vorfinden mögen, zwischen denen genauere Forschungen vielleicht einst Inscriptionen zur Bestimmung alter Ortslagen auffinden werden, da die Baureste des fernen Isaura unmöglich bis hieher verschleppt sein konnten, um die Bruchstücke zu vielen hier in Grabstätten am Wege sich zeigenden Denkmalen und Inschriften zu liefern, für welche Hamilton aber keine zugehörige Stadtruine auffinden konnte. Ein paar unvollständige Inschriften (Nr. 4394 u. 4395 a. a. O.), die hier copirt wurden, und andere Fragmente, zumal ganze Sarcophage, zeigten auch ein anderes Steinmaterial als den isaurischen Marmor. Von da stieg man allgemach zum Sidi Scheher-See hinab, der hier Soghla Ghieul (Gjöl, d. i. See) genannt wurde. An seiner Ostseite senken sich die Höhen, von vielen Dörfern besetzt, zu ihm bis zum Uferrande hinab, wie Egreli Bazar, Eldu, Tschirkeh u. a. Gegen halb zwölf Uhr hatte man einen kleinen von Ost in den See einfallenden Bach bei einer Brücke erreicht, die aus vielen alten Marmorblöcken aufgebaut war, und unfern von da wurde auf dem Piedestal eines gelben Marmorblocks eine lateinische Inschrift[31]) copirt, welche zeigte, daß auf demselben eine Statue des Kaisers Claudius errichtet gewesen. Gleich darauf wurde ein kleines Fischerdorf Jalejük erreicht, das auf einer weit in den See vorspringenden Vorhöhe erbaut war, mit Moscheemauern und einem Gräberhofe, meist aus älteren Baufragmenten aufgeführt, in denen aber keine Inscriptionen sich vorfanden.

Die Aussicht von dieser Vorhöhe auf die S.W.-Seite des Sees und das dortige Gebirge war von überraschender Wirkung, der An-

[31]) W. Hamilton, Res. II. Vol. p. 341, Nr. 442.

blick kühn und erhaben; auf dem Gipfel des auf der Westseite des Sees sich erhebenden Tinas Dagh sollten Ruinen liegen, die man im Tris Ma'aden schon angegeben und Arwan oder Arwan Kaleh genannt hatte. Hier sagte man, es seien nur Terrassen und Felsstufen in den Berg eingehauen, was auch Schönborn dem Wesen nach späterhin bestätigte (s. oben S. 372), aber Arwan kjöi heiße das dortige Dorf an einem kleinen See zwischen den Bergen, das durch einen Boghaz oder einen Engpaß mit dem großen See in Verbindung stehe. Um dahin zu kommen, müsse man über den See rudern, was 2 Stunden Zeit koste, dann seien noch 2 oder 3 Stunden nöthig, um das Arwan kjöi zu erreichen, und noch 4 Stunden den Berg zu ersteigen, wo aber nichts zu sehen sei. Die schlechten Flachboote waren bei dem scharfen Winde zu abschreckend, um sich dem Wasser anzuvertrauen, und zu Lande konnte man mit Pferden und Gepäck den Ort nicht erreichen, so gern Hamilton auch die Oertlichkeit, vielleicht der antiken Oroanda, erforscht hätte, deren bedeutende Völkerschaft bis dahin nur in des Consul Manlius Feldzuge gegen die Gallograecen genannt, aber der Lage nach sonst völlig unbekannt geblieben war (Tit. Liv. XXXVIII. 18). Lag dies Gebiet der Oroander so entfernt vom Feldzuge nach Galatien, so ist es fast unbegreiflich, was die Gesandten von Oroanda vermochte, so weit gegen den Norden bis in das Grenzgebiet der Tolistobojer gegen Pessinus zu ziehen, um den römischen Feldherrn zu einem Freundschaftsbunde mit ihnen zu vermögen, der ihnen gegen Zahlung von 200 Talenten zugesagt und auch gestattet wurde, diesen Vertrag ihrer Heimat zu überbringen. Der auferlegte Tribut von 200 Talenten war ein Zeichen ihres großen damaligen Wohlstandes, und daß sie den Römern befreundet blieben, die doch sehr fern von den Grenzen dieses östlichen isaurischen Landes vorüberzogen, beweiset vielleicht, daß sie gleich Spionen durch ihre Erkundigungen dienten, die sie von dem gallischen Feinde einzogen und den Römern zubrachten (Liv. XXXVIII. c. 19), zugleich aber auch ein Zeichen, daß sie mit den Galliern in genauerem Verkehr stehen mochten (s. Kleinasien Th. I. S. 606).

Nach Plinius (V. 24), der Sagalassus und Oroanda neben einander auf den Taurushöhen angiebt, sollte man Oroanda eher westwärts in Pisidien suchen, wo er (cap. 42) auch einen Oroandicum Pisidiae tractum nennt, vielleicht daß die damals unstreitig bedeutende Macht der Oroandenser sich viel weiter westwärts erstreckte bis zum nördlichsten der drei Seen, wie d'Anville (zu

Hawiran) und Cramer[532]) dafür hielten, wodurch sie in nähere Beziehung zu Manlius Kriegszuge getreten sein würden, als wenn das Gebiet der Oroandiei, wie bei Ptolemäus, zwischen Pisidien und Isauria gelegen gewesen wäre. Auf jeden Fall schien damals der Besuch von Arwan kjöi späteren Reisenden zur Erforschung übrig zu bleiben, ein Wunsch, der nach Obigem schon durch Schönborn im späteren Jahre 1851 in Erfüllung gegangen ist (s. oben S. 372).

Der Soghla Gjöl nimmt nach Hamilton eine Fläche von 80 bis 90 Quadratmiles ein; er sollte alle 10 bis 12 Jahre einmal einen ganzen Sommer trocken liegen, wo man dann von dem ganzen Seeboden eine reiche Weizenernte gewinne. Einer der ältesten Männer im Dorfe erklärte, er habe ihn in seinem Leben dreimal ganz ausgetrocknet gesehen; dann nehme das Wasser seinen Abzug durch einen Duden, d. i. durch einen Spalt zwischen den Klippen des kleinen Nebensees von Arwan kjöi, wo Schönborn allerdings solche Abzüge auch gefunden hat. An der Mündung des dortigen Boghaz soll der Ueberrest der Mauer sein, die ein früherer Padischah erbaut habe, um die Wasser auf der Ebene von Arwan zurückzuhalten. In diesem Stadium der völligen Trockenheit des Sees scheint ihn v. Tschichatscheff[33]) gefunden zu haben, als er am 16. Oktober 1847 die Mitte der ganz trockenen Ebene bis Sidi Schehr (3507 Fuß üb. d. M.) durchritt und überall Muschelbänke von Bivalven, wie Unio, Anadonte-Arten vorfand, die in der Depression des Sees seit zweijährigem Verschwinden seiner Wasser abgestorben waren. Jalejük, das Fischerdorf, sagt er, lag ganz trocken, doch ist dieß kein Beweis für die Austrocknung des ganzen Sees, da es ja auch schon bei Hamilton auf einer trockenen Anhöhe lag (s. oben S. 445). Sollte der russische Reisende nur bis Sidi Schehr und nicht südlicher vorgedrungen sein, um mit eigenen Augen das Phänomen der gänzlichen Austrocknung gesehen zu haben, so könnte die Trockenlegung von den Anwohnern nur eine übertriebene Erzählung gewesen sein; denn auch Sidi Schehr lag ja zu Hamiltons Zeit ebenfalls in trockener Fläche, die vielleicht einst einmal zum See gehört haben konnte. Die Depression des Sees maß v. Tschichatscheff auf 3483 Fuß Par. üb. d. M. Der einstige höhere Wasserstand oder die Tiefe des Seewassers ließ sich

[532]) J. A. Cramer, Asia Min. l. c. II. p. 300. [33]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. l. c. I. p. 115—118.

nach den oberen noch merkbaren Wassermarken des früheren Niveaus auf 18 bis 21 Fuß Par. messen. Die Fischer zeigten vom See noch eingesalzene Karpfen vor, die Ackersleute wünschten, der See möchte nie wiederkehren und suchten beim Gouvernement um die Erlaubniß nach, die Erdspalten zu verstopfen, denen sie die Wechsel des Seestandes zuschrieben. Das gänzliche Verschwinden einer Wasserfläche von etwa der Größe des Comer-Sees (12 Quadratlieues nach v. Tsch.) wäre allerdings eine höchst merkwürdige Erscheinung. Neuere Nachrichten sind uns seit 10 Jahren über den See nicht zugekommen, bis Schönborn ihn wieder gefüllt sah.

Nachmittags schritt man am See weiter gegen Norden, und erreichte nach einer guten halben Stunde, etwas abwärts gegen N.O. vom Uferrande des Sees gelegen, die Ruinen der türkischen Stadt Eski Serai mit einer Gräberstätte, wo eine Menge von farbigen Marmorarten, Säulen u. dgl. zu den dasigen Gebäuden und Denksteinen verwendet waren; aber keine Spur der antiken Stadt, die der Name anzukündigen schien. Ein heftiger Sturm erhob sich, der den großartigen Blick über den See auf die jenseitige Gebirgshöhe des Tinas Dagh noch erhöhte. Von Eski Serai mußte man das Bette des Ausflusses aus dem See, der sich gegen Nordost in die Ebene von Konieh ergießt, durchschreiten; die sumpfigen Seeufer zur Linken schwärmten voll Wasservögel, Pelicane, Gulls, Enten, Schnepfen u. a. Etwa 2 Stunden von da gegen N.N.W. wurde das aus zwei auseinanderliegenden Dörfern bestehende Kara Ören erreicht, dessen Zwischenraum ganz mit antiken Häuserresten und Grabstätten bedeckt war.

Die früher gegebene Aussage über das periodische Austrocknen des Sees, wogegen sich wol einige Zweifel erheben konnten, wurden jedoch mit noch genaueren Angaben von den Männern in Kara Ören (d. i. schwarze Ruine, Euran schreibt Hamilton) bestätigt. Im 10ten oder 15ten Jahre, versicherte man, verschwinde der See und hinterlasse 4, 5 oder 6 Jahre hindurch einen trockenen Boden. Das Wasser verlaufe sich an den Außenseiten des Boghaz, nicht (?) durch den kleinen See, sondern durch verschiedene Erdspalten. Der trocken gelegte Seeboden werde mit Weizen besät, der die reichsten Ernten gebe. Alle benachbarte Bauern besäen dann so viel vom Lande, als sie können, und zahlen dafür im ersten Jahre eine Abgabe an das Gouvernement, wodurch sie das Recht des Besitzthums ihres Feldes während der Trockenperiode des Sees für alle folgenden Jahre gegen den Zehnten des Ertrags erhalten. Dieser

See erhält seinen Zufluß aus dem nördlicher liegenden See Bei-Schehr, dessen Wasser aber, wenn der See austrocknet, auf der Westseite des Sees seinen Abfluß in den dortigen Erdspalten nimmt. Werden diese nach einiger Zeit verstopft, so scheint es, kann das Wasser nicht mehr hindurch und überschwemmt die Ebene, wo dann der Soghla Gjöl sich wieder hoch genug anfüllt, um auf der Ostseite in seinem Emissar zwischen Eski Serai und Kara Ören seinen Abfluß nach der Ebene Konieh nehmen zu können, wo das Wasser sich in Sümpfe verläuft.

Die von Hamilton zu seiner Zeit, 10 Jahre früher, 1847, eingesammelten Angaben über diesen See wurden ihm damals von vielen Seiten mit gleicher Bestimmtheit und Uebereinstimmung gegeben, daß man an diesem merkwürdigen Phänomen nicht zweifeln konnte und darin die Erklärung über so manche verschiedenartige Angaben der Autoren finden dürfte. Das Wasser des Soghla Gjöl ist übrigens süß und frisch. Von Eski Schehr nach Konia rechnete man 16 Stunden, von Kara Ören 14 Stunden; die vielen antiken Marmorreste, die man auf dem Zwischenwege getroffen, sollten von weitläufigen Ruinen herkommen, die auf der Straße von Konia westwärts und im Norden an Kara Ören vorüber nach Sidi Schehr zu sich befinden sollten, das auf der Westseite des Stromlaufes liegt, welcher beide Seen mit einander verbindet.

15. August. Donnerstag. Auf dem Grabfelde zu Kara Ören waren viele Marmorblöcke und Sarcophage von grauem Trachyt und die meisten Wohnhäuser daraus erbant[534]). Da alle Bauten der Stadt Isauria aus einem blauen Kalkstein bestehen, so sind diese offenbar keine von daher verschleppten Trümmerreste, sondern gehörten einer anderen Localität an, die der Aussage nach in N. oder N.W. auf dem Wege nach Konia liegen soll. Vielleicht zu Pappa[35]) auf Kieperts Karte, das Ptolem. (V. 4. fol. 123) am äußersten Südende seiner Galatia, zu der er auch Isauria gezogen hat, und nur um 16 Minuten nördlicher als Isaura in dem Lande der Orondiker (unstreitig identisch mit den Oroandensern) ansetzt. Sonst wird Pappa nur noch von Hierocles im Synecd. p. 672 als eine der vielen Episcopalstädte in der Eparchie Pisidiens genannt. Nach Ptolemäus (V. 4) liegen Pappa und

---

[534]) W. Hamilton, Res. l. c. II. p. 344. [35]) Ueber diese Querstraße s. Kiepert, Not. S. 35, in J. Franz, Fünf Inschriften und fünf Städte in Kleinasien. Berlin. 4. 1840.

Bisthum im Lande der Orondiker; nach den Münzen wurde daselbst der pisidische Gott Men verehrt, der mit der Mondsichel auf der Schulter stehend abgebildet ist, in der Linken den Pinienzapfen trägt, die Rechte auf die Lanze stützt und seinen Fuß auf einen Eber- oder Ochsenkopf stellt[536]).

Vier Inschriften wurden in Kara Ören (Nr. 4398—4400 Corp. Inscr. Gr.), die letztere mit einigen Sculpturen von Männerbildern begleitet, copirt, die aber keinen localen Aufschluß geben. Der Weg führte nordwärts eine Strecke lang noch einige Miles am sehr seichten Nordende des Sees entlang, der am Ostufer von trachytischen Hügelreihen begrenzt wurde; mit der dritten Mile hörte er auf, und man durchritt nun die vorliegende, an 2 Stunden breite Ebene westwärts gegen den Fuß des Taurus, von wo man gegen Süd am S.Südwestende des Soghla-Sees in der Ferne die Lage des kleinen Sees von Arwan und seine Thalkluft, in der er liegen soll, erblickte. Durch die breite Ebene nordwärts des Sees weiter reitend, in der zahlreiche Viehheerden weideten und welche der Bei Schehr-Fluß von N. nach S. durchfließt, mit mehreren Dörfern zur Seite auf den Vorhöhen, begegnete man flüchtigen Fußwanderern oder kranken Reitern auf Eseln, von denen man erfuhr, daß sie vor der Pest flohen, die auf der Westseite des Stroms in der Gegend von Sidi Schehr, aber auch in Konia gegen Ost den ganzen Sommer hindurch heftig gewüthet hatte. Doch setzte Hamilton durch den schlammigen Strom, an dessen lehmigen Ufern reiche Kornfelder lagen, die eine Stunde weit bis zu den mit Gärten besetzten Anhöhen reichten, seine Wanderung bis zur Cassaba (d. i. Marktflecken) Sidi Schehr mit etwa 400 bis 500 Häusern fort, die am Fuß der Kalksteinberge des Taurus liegt, der hier in seiner Nordwesterstreckung sich ausdehnt, gegen Süd aber den Soghla Gjöl begrenzt. Die beiden Orte Sidi Schehr am Trogitis wie Bei Schehr (Schehr heißt Stadt) am Koralis-See verdanken ihre seldschukische Gründung die erstere einem Sultan Alaeddin, die zweite einem gleichnamigen Emir[37]). Die beiden letzten Tage hatte man auf dem Wege sehr viele alte Fragmente gesehen, die sich auch hier in gleicher Menge in Häusern und auf Grabstätten vorfanden, ohne daß man irgendwo die ihnen zugehörige Stadt, von der sie gewonnen, nachzuweisen im Stande war.

---

[536]) Waddington in Revue numism. Année 1853. p. 43. [37]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. S. 185.

Nur eine Viertelstunde von der Stadt gegen N.N.W. springen auf dem Rücken eines von S.O. nach N.W. streichenden bewaldeten Kalkberges warme Quellen hervor, die zu Bädern benutzt werden; in vielen Rinnen fließen die lauwarmen Wasser ab, die so viele Tuffmassen absetzen, wo sie hinkommen, daß sie Steinbrücken bilden und lose Steinhaufen in feste Steinwälle verwandelt haben und selbst die blauen Kalksteine in Conglomerate zusammengebacken, auf deren Grund ein Theil der Stadt erbaut werden konnte. Bei einem alten Thore fand sich eine einzige Inscription aus den Zeiten der Byzantiner. Gern hätte Hamilton von hier aus die Tauruskette südwärts zum Meere nach Side oder Manawgat an der Mündung des Melas der Alten (Strabo XIV. 668) überstiegen; dieser letztere Ort sollte 24 oder gar 35 Stunden fern sein. Als Hamilton nach Pferden schickte, dahin zu gehen, ließ der Agha sagen, daß die Pferde bis Ibraide, einem großen Dorfe im Sandschak Alaja, gehen würden, von da seien noch 16 Stunden bis Manawgat, aber alle Ortsbewohner seien jetzt auf den Jailas und die Orte ständen ganz leer. Diese Route mag die alte Straße von Iconium nach Side auf der Tab. Peuting. bezeichnen, die aber nicht direkt, sondern erst durch Zwischenstationen dahin führte. Ein anderer Querpaß sollte von Tris Ma'aden in 24 Stunden nach Manawgat führen, von dem aber bei jener Schmelzhütte keine Kunde gegeben wurde. Die Querreise durch den Taurus mußte daher von Hamilton aufgegeben werden.

Ueber diese Querwege haben schon früher O. v. Richter und später Schönborn durch ihre Routiers einigen annähernden Aufschluß gegeben, der damals Hamilton unbekannt blieb (s. oben S. 364—375 u. unten §. 29. Erl. 2). In der Tab. Peut. (Segm. X. F.), dem einzigen Itinerar, in welchem Isaura (irrig Isaria) angezeigt ist, wird von Iconium dahin eine Straße (24 Mill.) über Taspa nach Isauria und von da (in 15 Mill.) nach Anemurium (Ammurio) angegeben, von wo die Küstenstraßen nach Selinus (Selinunte) und Side (Sidi) einerseits, andererseits über Arsinoe nach Celenderis und Seleucia eingetragen sind. Andere westlicher gangbare Querstraßen fehlen. Dagegen konnte jetzt nur das Längenthal gegen N.W. gegen Bei Schehr von Hamilton weiter verfolgt werden bis zum gleichnamigen See, der auch Kerelü heißt (Caralitis oder *Κώραλις*, der größere See, sagt Strabo, der kleinere dieser Seen heißt *Τρωγῖτις* bei Strabo XII. 568, die er beide zu Lycaonien rechnet), bis zu dessen Südende

der Tauruszug von Sidi Schehr nordwärts streicht, sich aber hier in zwei Aeste theilt, welche die West- und die Ostseite des Kerelüsees begleiten[538]).

16. August[39]). Von Sidi Schehr ging Hamilton an 6 Stunden weit fast in ganz nördlicher Richtung zum Kerelüsee. Das Thal in der Breite einiger Miles dehnt sich ununterbrochen in fast gerader Linie dahin aus, in der ganzen Strecke von Bei Schehr ist es vom Fluß bewässert, mit vielen Dörfern zu beiden Seiten der Anhöhen besetzt, die auf Vorsprüngen der Kalksteinketten erbaut sind, welche oft in ihren Schichtungen anticlinische Richtungen und Windungen zeigen, also ihr Entstehen plutonischen Hebungen verdanken. Es zeigte sich bald, daß die beiden Seen niemals einen zusammenhängenden See gebildet haben können, wie dieß Cramer[40]) vermuthet hatte, daß dies zur Zeit der Byzantiner der Fall gewesen sei, da sie durch eine höhere Gebirgskette auseinander gehalten werden, durch welche der Bei Schehr Su sich nur erst nach starkem östlichen Ausweichen von dem Normallaufe ein Bett hat durchbrechen können.

Die hohen Berge zur Linken bestanden aus halbcrystallinischem blauen Kalkstein mit Lagern von Thonschiefer und Sandstein, der öfter glimmerreich, sehr dünnschalig und unter dem Kalkstein liegt, während die Thonschieferlager mitunter ungemeine Krümmungen und Verdrehungen zeigen und von Quarzgängen durchsetzt werden. Sie scheinen zu derselben Gebirgsart zu gehören, die zwischen Smyrna und Nimfi vorherrscht und wol die ganze Kette des Tmolus bildet. Nach 5 Stunden Weges vom Ausmarsche wurde das Dorf Aufschar erreicht, dessen Grabstätten voll Marmorblöcke, Säulen, Architrave und anderer antiker Baureste lagen, von denen mehrere sehr reiche Sculpturen zeigten. Also auch in dieser jetzigen Wildniß einst höhere Civilisation! Nur eine Viertelstunde dahinter wurde die Hauptkette überstiegen, welche das südlichere Thal von dem nördlichern Thale scheidet, in welchem der Kerelüsee liegt, der von der erstiegenen Paßhöhe wie ein schöner blauer Schweizersee das Auge entzückte, ringsum von hohen Bergen umgeben, mit noch schöneren malerischen Umrissen und wärmerem Colorit, als

---

[538]) Ueber die Straße durch Pisidien u. s. w. s. Kiepert S. 35 in Joh. Franz, Fünf Inschriften und fünf Städte in Kleinasien. Berl. 1840. 4. a. v. St. [39]) W. Hamilton, Res. l. c. II. p. 347.
[40]) J. A. Cramer, Asia Minor. Vol. II. p. 78.

selbst die Inseln im griechischen Archipelagus sich zeigen. Er erinnerte sehr an den gleich malerischen nördlichern See von Egerdir. Sein prächtiger Seespiegel breitet sich von S.S.O. nach N.N.W. über 8 Stunden weit aus und an seinem unmittelbaren Westufer steigen die Fels- und Bergwände ganz steil empor. Von der Höhe ging der klippige rauhe Abstieg über fast senkrechte Schichten von Thonschiefer, glimmerhaltigen Sandstein und dünnschaliges, blaues Kalksteingebirge, das gegen N.O. abfiel, bis man niedrigere Hügel blauen tertiären Kalksteins erreichte, in dessen oberen Schichten sich etwa 200 bis 300 Fuß über dem jetzigen Niveau des Seespiegels dünne kalkige Thonschiefer voll Süßwassermuscheln vorfanden, unter denen Hamilton sogleich die Planorbis, Limnaea, Paludina erkannte, sammt anderen weniger bekannten, offenbar in Folge einstiger plutonischer Erhebung dieses Hügelbodens. Bald darauf betrat man die Stadt Bei Schehr (d. i. Fürstenstadt)[41]) zu beiden Seiten des Flusses, der hier gegen N.O. aus dem See hervortritt und erst nach mehreren Miles Verlauf in derselben Richtung sich plötzlich gegen Südost umwendet und durch die südliche Bergkette seinen Weg zum Trogitissee verfolgen kann.

Der bedeutendere Theil der gewerbe- und handeltreibenden Stadt liegt an dem Nordufer des Stroms, den man auf einer Steinbrücke von 7 Bogen überschreiten kann. Die Stadt hat einige gut gebaute Häuser, der größere Theil ist aber in Verfall und war durch die dort herrschende Pest so verödet, daß Hamilton sie sogleich wieder verließ und an der Nordseite außerhalb des noch ziemlich gut erhaltenen Thores sein Lager nahm, wo auch eine gut gebaute Moschee, ein Bad und der Bezestan in der Nähe lag. Der See sollte 32 Stunden (wol alle Buchten und Vorsprünge mitgerechnet) in Umfang haben. Seine Ostseite ist sehr seicht, mit Ried und Schilf bewachsen, dazwischen einige flache Inseln, auf denen der Posthalter im Sommer seine Pferde weiden läßt. An der Westseite des Sees und an dessen Nordende liegen einige klippige Inseln, und dergleichen würden auch an der Westseite des südlichen Soghla Gjöl hervorgetreten sein, wenn er bei höherem Wasserstande gewesen wäre. Solche Wechsel der Oberflächen bringen nicht selten manche Verwirrung in der Localbeschreibung, und auch dieser Kerelü Gjöl hat in früheren Zeiten offenbar einen größeren Bodenraum unter Wasser

---

[41]) Gihan Numa ed. M. Norberg l. c. II. p. 390; J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. S. 185.

gesetzt, wie dieß die ihm gegen O. und N.O. anliegende und mit Tertiärniederschlägen bedeckte Fläche beweiset, aber auch um einige hundert Fuß höher gestanden, wie dieß die obengenannten Süßwassermuschelbänke bezeugen, die unstreitig an Ort und Stelle ihre Ansiedlung fanden, ehe noch der See in dem Durchbruch des Bei Schehr Su durch die südwärts vorliegende Bergkette seinen Abfluß und niederen Wasserstand gewinnen konnte. Zuweilen sollen sehr große Fische im süßen Wasser des Sees gefangen werden.

17. August[542]). Von Bei Schehr wurde der Weg nordwärts nach dem Nordende des Sees angetreten, wo in 6 Stunden Ferne der Ort Kerelü liegt, in dem sich der antike Name des Sees Caralitis bis heute erhalten hat, und der nicht mit der ersten Station[43]) Kirli (Kirlü) bei v. Richter und Schönborn verwechselt werden darf, welche am Südrande des Sees, etwas gegen S.W. gelegen, einen damit verwandten ähnlichen Namen zu haben scheint (s. oben S. 374 u. unten). Nach den ersten 2 Stündchen am Ostufer des Sees über einen Boden, der nichts bemerkenswerthes darbot, wurden etwas ostwärts vom gewöhnlichen Uferwege auf den dortigen Hügeln dieselben Arten der Muschelbänke wie zuvor gegen Süden überschritten, ein Beweis auch auf dieser Seite für den einstigen höheren Stand des Seeniveaus als in der Gegenwart. Auf dem Wege, der hier direkt über Serki Serai nach Tyriaeum, dem heutigen Ilgün, geführt haben würde, wenn man ihn weiter verfolgt hätte, wurde das Dorf Eflatun (besser Iflatûn, wie Kiepert bemerkt, die morgenländische Form des griechischen Namens Platon, der in den Sagen des Orients wie Iskander und Suleiman für einen mächtigen Zauberer gilt) und noch etwa 4 Stunden von Bei Schehr die Quelle von Eflatun erreicht, bei welcher ein bemerkenswerthes sehr altes Denkmal[44]) steht. Es ist in einen Halbkreis von Kalksteinfelsen hineingebaut, wo viele süße Wasserquellen hervorsprudeln und einen kleinen See bilden, der seinen bedeutenden und raschen Ablauf zum großen See nimmt. Das Denkmal erinnert durch seinen Baustyl an Ueberreste zu Persepolis und datirt unstreitig aus der vormacedonischen Zeit, als drittes uns bis jetzt bekannt gewordenes Sculpturdenkmal, wie die zu Iwris (s. oben S. 260) und zu Jazylykaja bei Tavium

---

[542]) W. Hamilton, Res. l. c. II. p. 350. [43]) Beide Namen sind auf Kieperts Karte eingetragen. [44]) S. die Abbildung bei W. Hamilton II. p. 350. Nr. 25.

(s. Erdk. Kleinasien I. S. 382 ff.). Die Steinblöcke, aus denen es aufgerichtet wurde, sind wahrhaft gigantisch; der oberste Quader hat eine Länge von 22 Fuß 5 Zoll und 2 Fuß 6 Zoll Dicke. Der Bau selbst hat eine Höhe von 11 Fuß und war einst mit seiner Fronte gegen die Felswand gelehnt, von welcher er später durch einen Fußpfad abgelöst worden ist. Seine Vorderseite ist gegen Süd gerichtet; am Ostende sind noch die Reste sehr kunstmäßig behauener, umränderter Quadern; das Ganze ist von einem völlig verschiedenen Charakter aller früher von Hamilton gesehenen Bauwerke in Kleinasien. Von den in fünf Feldern in der Fronte wie in Lobpreisung aufrecht stehenden zehn männlichen Figuren sind nur flüchtige Umrisse, wie reliefartige Sculpturen, von Hamilton gegeben, die dereinst wol eine genauere Abzeichnung verdienten. Das Ganze schien ihm ein Denkmal des Dankes und der Verehrung gegen den reichen und herrlichen Quell zu sein, der hier durch seine Fülle im vorherrschend dürren Lande um so mehr zur Bewunderung auffordern konnte. Auch Texier, der schon von der Entdeckung dieses Denkmals durch einen Franzosen im Jahr 1833 gehört hatte, aber die Localität noch nicht kannte, bemerkt, daß noch keine Zeichnung davon in Europa vorhanden sei[46]). Weiterhin gegen N.W. zwischen reichen Weizenfluren hin wurde nach einer guten Stunde unter einem schattigen Kalksteinfels eine zweite reichliche Quelle vor dem Dorfe Manafer erreicht, bei der zahlreiche Heerden von Ziegen, Schafen und Rindern lagerten, die hier getränkt wurden. In der nächsten Stunde Nachmittags konnte man von einer Anhöhe das Nordwestende des Sees gut übersehen, der sich hier sehr verengt, aber mehrere felsige Inseln zeigte, auf deren einigen Castelle und alte Kirchen liegen sollten, die aber bei Mangel eines Bootes nicht näher besehen werden konnten. Das westliche Ufer steigt steil und felsig vom Seerande empor und zeigt viele Klüfte und Einbuchten.

So wie man von der letzten Anhöhe in die gut angebaute vorliegende Ebene hinabstieg, erreichte man sehr bald gegen halb 3 Uhr Nachmittags die Gärten von Kerelü, die von Erdwällen umgeben sind, und bald darauf durch ein trockenes Flußbett voll Steinblöcke und Marmor die halb zerstörte und ganz verödete Stadt (Hauptort eines Bezirks von 20 Dörfern), in der fast kein lebendes Wesen zu sehen war. Die Pest hatte auch hier furchtbar gewüthet; das Zelt wurde unter dem Schatten einer Trauerweide bei einer ver-

---

[46]) Texier, Voy. II. p. 139.

lassenen Medressch zwischen einigen frischen Grabstellen aufgeschlagen, wo sich nur ein paar Männer sehen ließen, die von der Seuche verschont geblieben waren. Viele hatten die Stadt verlassen, oder waren mit der Kornernte auf den Feldern beschäftigt. An dieser Stelle mußte die antike Stadt Koralia gestanden haben, von welcher der See den Namen erhielt[546]). Zahllose Marmore, aber alles in Trümmer und Zerstreuung, scheinen dieß zu beweisen, doch wurde keine Inscription mit dem Localnamen zur Bestätigung hiervon aufgefunden. Karalia nennt sie Hierocl. Synecd. p. 682 als Episcopalstadt in Pamphylien, Steph. Byz. aber Karallia als Stadt Isauriens. Im Mittelalter kommt dieser See, wie schon Cramer[47]) nachwies, zur Zeit des byzantinischen Kaisers Joannes Comnenus (reg. 1118—1143) unter dem wahrscheinlich nachgebildeten Namen einer uns unbekannt gebliebenen türkischen Benennung, nämlich als Pusgusa vor (Nicetas Choniat. Histor. ed. I. Bekkeri. Bonn. 1835. p. 50, *Πουςγούσα*). Er hatte mehrere Inseln, sagt Nicetas, mit christlichen Bewohnern, die aber den Griechen auffässig waren, weil sie den türkischen Bewohnern von Iconium nahe wohnten und ihnen in Sitte und Umgang mehr vertraut waren, als denen ihrer eigenen Religion. Der Kaiser wollte sie gern loswerden, da sie aber Widerstand leisteten, suchte er sie auf ihren Inseln im See mit Booten und durch hinübergeschlagene Brücken zu besiegen. Dieß war (wol im J. 1131) eine sehr schwere Arbeit, zumal da viele Stürme hinzukamen, welche die Wellen hoch auftrieben und viele der Belagerer in den Fluthen umkamen. So ward er gezwungen, die Belagerung aufzuheben, er zog sich von da nach Isaurien zurück, was damals zu Pamphylien geschlagen war. J. Cinnamus (Epitome ed. A. Meineke. Bonn. 1836. p. 22, 8) vervollständigt noch des Nicetas Angabe von diesem See, den er Pasgusa (*Πασγούσα*) nennt, indem er von außerordentlicher Länge und Breite sei und in seiner Mitte Inseln habe, auf denen alte Castelle errichtet waren, deren Bewohner schon durch die Wasser sich hinreichend für unüberwindbar hielten, die Iconium so benachbart wohnten, daß sie in einem und demselben Tagemarsche dahin gehen und auch wieder heimkehren konnten, wodurch diese Nähe von Iconium, dem heutigen Konia, (in 6 Stunden Ferne) die Lage des Sees mit einiger Sicherheit

---

[546]) Gihan Numa l. c. p. 391. [47]) J. A. Cramer, Asia Minor. Vol. II. p. 76.

(da man, wie Arundell, den Pusgusa vielmehr mit dem Egirdir-See zu identificiren versuchte)[48]) bestimmt erscheint. Vom Egirdir wäre dieser tägliche Verkehr aber mit Konia unmöglich; auch wird in der Belagerungsgeschichte durchaus nicht eines Ortes Egirdir, der doch so dicht bei den Inseln des Egirdirsees liegt, daß er von Nicetas und Cinnamus nicht hätte übersehen werden können, erwähnt, der aber in der Belagerungsgeschichte der Egirdir-Inseln Tamerlans vorkommt und sicher älter ist, als die Bevölkerung der Inseln erwähnt wird (s. unten Egirdir). Dieser Verkehr mit dem türkischen Feinde in Iconium bestimmte vorzüglich den Kaiser, dieses Inselvolk, das auch schon früher mit den Persern in trautem Verkehr gestanden, aus ihren Inseln zu verjagen. Dazu ließ er viele Kähne und Pontons mit Brücken überbauen, auf denen er Belagerungsmaschinen gegen die insulirten Castelle errichtete; aber die Stürme waren der schweren Arbeit zu hinderlich, und er zog von da wieder nach Cilicien ab, um diese Provinz sich wenigstens gegen die Feinde zu sichern. An einer anderen Stelle wird gesagt, daß später das Ziel doch erreicht wurde, der See aber, welcher jetzt Pungusa (Πουγγούσα) heiße, in älteren Zeiten Sclerus (Σκλῆρος b. Cinnam. l. c. p. 58, 14) genannt worden sei, worin Cramer nur eine Corruption des antiken Namens Karalis bei Strabo vermuthete.

Die Contour des Sees von Kerelü ist auf der Bolotowschen Karte sehr verschieden von der ihm durch Hamilton und Schönborn gegebenen Form gezeichnet und hat mehr die Gestalt einer eiförmigen von N.W. gegen S.O. gestreckten Ellipse erhalten, mit Zuspitzung gegen N.W. wie gegen S.O.; ob nach wirklicher Küstenaufnahme oder bloßer Ocularinspection bei vielleicht selbst etwas verändertem Wasserstande, darüber werden erst spätere Augenzeugen genauere Auskunft zu geben haben. v. Tschichatscheff[49]) giebt das Areal des Sees auf 40 Quadratlieues, die Länge auf 12, die Breite in der Mitte auf 5, am Nordende auf 3, am Südende auf 1½ Lieues und das Niveau der Oberfläche auf der Karte auf 2670 F. Par. (868 Metr.), im Text aber auf fast 1000 Fuß höher, nämlich auf 3541 Fuß Par. (1151 Metr.) an; welcher Zahl soll man nun trauen? Solche häufig vorkommenden Widersprüche in den publicirten Resultaten des sonst so verdienstvollen Reisenden sind in

[48]) Arundell, Discoveries in Asia Minor. Vol. I. p. 338—342.
[49]) v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 112—114.

hohem Grade störend. Hier ist die letztere Angabe von 3541 F. P. wol die richtige, da sich die nachfolgenden Reductionen der Randerhöhungen auf sie beziehen, und wir erführen somit, daß der Soghla Gjöl nur um 57 Fuß Par. niedriger liege, das Gefälle des Bei Schehr Su also nur das Gefälle eines schleichenden Flusses bis zu diesem südlichern See sein kann. Das Wasser des Sees soll durch viele Sumpfpflanzen und durch den Einfall des Sonnenstrahls bei großer Sonnenhitze (es hatte 20° Wärme, während die Lufttemperatur nur 15° hatte) so verderbt sein, daß es den Sommer hindurch nicht trinkbar, aber fiebererzeugend ist, vielleicht auch durch die vielen aus der Tiefe des Sees und aus senkrechten Schichtenspalten hervorsprudelnden Quellen, die fortwährend Blasen emporwerfen. Vermuthlich andere aus den Bergspalten am Ufer hervorbrechende klare Wasserquellen sollen sich dagegen meist, ohne in den See abzufließen, wieder in den Klüften verlieren, so daß man wegen Mangel an Trinkwassers bei großer Sommerhitze auf dem Westufer, wie von Jenischehr nordwärts 4 Stunden weit bis Beldscheis, obwol von Wassern umgeben, fast verschmachten könnte, bis man wieder eine trinkbare Quelle trifft, die dann aber von Thieren und Menschen wie belagert zu sein pflegt. Vom Ostufer des Sees eröffnet sich dem Blicke gegen Nord die ganze Gebirgskette des heutigen Sultan Dagh (Paroreus), und gegen Süden jenseits des Sees die mächtige pisidische Tauruskette in Uebersicht, in deren Mitte in S.W. von Jenischehr der majestätische Dipoiras Dagh sich vor allen andern auszeichnet, aus dem der Eurymedonstrom gegen Süden hervorbricht.

Diese Westküste des Sees bei Jenischehr ist nur allein von Schönborn[550]) (am 11. Mai 1842) besucht worden, um sich über die Quellen des Eurymedon auf der Westseite des Sees zu orientiren. Er kam aus dessen Thale bei Ajwaly und eilte im Süden der Sindan Owassi gegen N.O. über Kobakja kjöi über die Hochebene am Nordfuße des Dipoiras vorüber zum Caralitissee. Ein modernes Castell am Berge ließ er zur rechten Hand liegen, und hatte Noth, ein paar geschwollene Bergströme, die mit dem Schneewasser des Dipoiras gefüllt waren, zu durchsetzen, und erreichte auf dem Hochlande, unter beständigen Regengüssen über das Dorf Jaka gegen N.O. 3 Stunden weiter reitend, die Nähe des Westufers des Caralitis bei dem Dorfe Badamly (d. i. Mandelort),

[550]) Nach A. Schönborns Tagebuch. Mscr. 1842.

das nur noch eine Stunde fern vom See an 3000 Fuß hoch über dem Meere gelegen ist. Seine sehr dicht stehenden Häuser sind aus nicht behauenen Baumstämmen über einander gelegt, und die sehr schrägen Dächer mit schweren Steinen belastet. Nur Viehzucht und etwas Ackerbau giebt den Bewohnern Nahrung, aber ihr Brod war das schlechteste seiner Art und ganze Aehren mit hineingebacken. Der Ueberblick über den See, an dessen Ostufer man auch die Lage der Stadt Bei Schehr in ihrer kleinen Bucht sehr wohl erkannte, war für die Topographie sehr belehrend. Der Landweg um den See zu ihr sollte 12 Stunden betragen, eben so weit wie über Zindan, Egirdir und Karaghatsch; nach Sidi Schehr nur die Hälfte des Weges sein. Von einem Abfluß des Sidischehr Gjöl wußte man nichts. Der Dipoiras mit seinen vielen kleinen vereinzelten Schneespitzen ragte an 8000 Fuß üb. d. M. hervor, wie der lycische Ak Dagh, und der Schnee bedeckte ihn bis 2000 Fuß vom Gipfel abwärts; im Sommer bleiben seine hohen Schluchten noch voll Schneefelder, aber die Jürüken besuchen dort ihre Jailas im Hochsommer bis hinauf. Seine Wasser sollen von seinen Hochflächen sich in verschiedene Dudens (d. i. Katabothra) verlieren. Nach diesem glücklich erreichten topographischen Anhaltspunkte zu Badamly bei Jenischehr am Seeufer für die Orientirung der Eurymedonquelle, wo jedoch keine Spur von antiken Bauten wahrgenommen wurde, kehrte Schönborn gegen S.W. zum oberen Eurymedonthale zurück.

Erläuterung 2.

Die alte Landschaft Pisidien, Hamid der Türken. Wanderung von Kereli am karalitischen See zum Nordende des Sees von Egerdir durch das nördliche und nordwestliche Pisidien; über Karagatsch, Jalobatsch bis zur Stadt Olu Burlu an der pisidischen Westgrenze gegen das alte Phrygien und Lycien.

Schon in Südost der trogitischen und noch mehr in Südwesten der coralitischen Seebecken, welche durch die hohen Taurusketten von den südlichen Küstenketten abgeschieden erscheinen, beginnen die Landschaften Pamphylien und Pisidien der Alten, deren genauere Grenzlinien uns nicht überliefert sind, die auch in verschiedenen Zeiten gewechselt haben, indem nur bei Nennung der

Städte die eine oder die andere bald zu dieser oder jener Abtheilung gerechnet wurde, die Lage der mehrsten dort von den Autoren, wie bei Strabo, Plinius, Ptolemäus und anderen, genannten Ortschaften uns aber unbekannt geblieben ist.

Die Stadt am See, das heutige Kerelü, welche Steph. Byz. Corallia schrieb, wird von ihm eben so wie der trogitische See zu Isaurien gerechnet; obwol Strabo nichts bestimmtes über die Lage des caralitischen Sees angab, scheinen dessen Wasser, nach ihm, doch auf dem Grenzgebiete[551]) von Pamphylien und Pisidien zu liegen. Hier zunächst liegt nun die Stadt Pednelissus (nach Schönborn) am Südwestfuße des Dipoiras Dagh, von dem der Eurymedon der Alten (jetzt Kjöprü Su genannt) entspringt, welcher südwärts an Pednelissus, Selge und Aspendus vorüber zum Meere fließt (Strabo XIV. 667). Pednelissus scheint er an dieser Stelle zu Pamphylien zu zählen, aber an einer andern Stelle führt er, nach Artemidorus (Strabo XII. 570), auch Pednelissus, wie Selge, Sagalassus und andere, mit unter den pisidischen Städten auf. Wir werden also hier wenig von der Wahrheit abirren, wenn wir mit der Westseite und Nordseite des caralitischen Sees und weiterhin über den Egerdir-See unsere Wanderung als durch das pisidische Gebiet der Alten fortsetzen, dessen Landschaft ja westwärts bis Termessus an die lycischen Grenzen reichte, südwärts aber zur Küstenlandschaft Pamphyliens sich absenkt. Die Lage der genannten und anderer zugehörigen Ortschaften der Alten in diesem Gebiete werden wir freilich meist erst in ihren Monumenten wieder zu entdecken haben, um ihre heutige Localität mit Sicherheit nachweisen zu können; denn die mehrsten waren schon im Mittelalter bis in die jüngste Gegenwart völlig verschollen in diesem Lande der türkischen Verheerung.

Der heutige türkische Name Pisidiens, nämlich Hamid, stammt aus dem Mittelalter der seldschukischen Zeiten von dem Fürsten von Hamid her, der sein Binnenland zwischen Kermian in N.W., Karaman in Ost und Tekeh (d. i. Pamphylien) in Süd nothgezwungen an den Sultan Murad, Sohn Urchans (im Jahre 1381), verkaufen mußte, um den Rest seiner übrigen Herrschaft dadurch zu retten[52]). Zu diesem an den Osmanen-Sultan abgetretenen Fürstenthum gehörten damals sechs Städte, an fischreichen

---

[551]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 66, 75. [52]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. S. 185.

Seen zwischen Waldbergen gelegen: Beg Schehri am Caralitis, die Fürstenstadt; Sidi Schehri die südlicher gelegene; Ak Schehr (weiße Stadt, Philomelium), Isbarta (Baris bei Ptolemäus und Plinius?) im S.W. des Egerdir Sees, damals die Hauptstadt von Hamid; Jalawadsch oder Jalobadsch (Antiochia Pisidiae) an der Nordostseite des Egerdir-Sees und Kara Aghadsch[53]) zwischen letzterer Stadt und Kereli. Diese sechs bezeichnen in jener Periode den Umfang des alten pisidischen Landes, damals dem seldschukischen Fürsten von Hamid gehörig, dessen Name der Statthalterschaft geblieben; denn auch einige Burgen in derselben, die sich später unter den Vasallen der Karamanier gegen Sultan Muhammed empört hatten, wie Beg Schehr, Sidi Schehr und andere, wurden im Jahre 1414 überwältigt[54]). Dieses ganze Gebiet haben wir für unsere geographische Wissenschaft in Folgendem stückweise gleichsam erst wieder wissenschaftlich und kritisch zu erobern, wobei vorzüglich Hamilton und Schönborn unsere Führer sind.

Der 15. August führte W. Hamilton von Kereli gegen N.W. in 4 Stunden Wegs nach Kara Aghadsch[55]). Nach der ersten halben Stunde Wegs gegen N.N.W. über wellige Ebene fortschreitend, war der See Kereli schon dem Auge entschwunden. Ueber ein gut bebautes Kornland, das aber noch ungeschnitten in Aehren stand, weil die Besitzer der Pest anheimgefallen waren, oder weil es bei ihren Verheerungen überall an Arbeitern fehlte, ging es aus einem weiteren Thale, das sich aber bald klippig verengte, an der Seite eines sprudelnden Bergstromes bis zu einer steilen Paßhöhe bergan. Als man von ihr nordwärts wieder hinabzusteigen begann, befand man sich auf dem Ueberrest einer antiken Römerstraße, die noch viele Spuren ihres einst soliden gepflasterten Baues erhalten hatte. Unstreitig war es die einstige große Straße, die von Apamea Cibotus nach Apollonia, von da am Nordende des Egerdir Sees über Antiochia Pisidiae (jetzt Jalowatsch), und von da mit der Straße von Iconium (Konia) zusammenstoßend, vereinigt weiter südwärts durch Pamphylien, wol am Eurymedon nach Side geführt hatte. Beide vereinigte Straßen von Apamea und Iconium nach Side sind auf der

---

[53]) Giban Numa l. c. II. p. 391.

[54]) J. v. Hammer, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. S. 367.

[55]) W. Hamilton, Res. l. c. II. p. 353.

Tabul. Peuting. mit großer Bestimmtheit eingetragen[556]), so daß hier aus dem isaurisch-pisidischen Lande der dritte oder vierte Querweg mitten durch die Tauruskketten zum Gestadelande Pamphyliens dereinst für künftige Reisende, wie schon seitdem theilweise durch O. v. Richter und Schönborn geschehen, zu verfolgen wäre, denen eine genauere Erforschung dieser wenig bekannt gewordenen Landschaften am Herzen liegen sollte. Heutzutage, vermuthete Hamilton, träfen die beiden genannten Hauptstraßen wahrscheinlich in oder bei der Stadt Sidi Schehr zusammen, von wo der practicabelste Durchgang wol der nach Manawgat führende sein möchte (s. oben S. 451), was sich auch in der That durch die genannten Wanderer bestätigt hat. Leider wüthete damals, zu Hamiltons Zeit, die Pest abwärts durch das Land bis nach Adalia so sehr, daß an keine Querreise dahin zu denken war und es am gerathensten schien, den kürzesten Weg in Eile über Smyrna in die Heimat zurück zu nehmen, wodurch der Wissenschaft manche Entdeckung, die noch zu machen war, leider verloren gegangen. Zunächst trat man nun in ein offenes, ebenes, wohlangebautes Kornland ein, das zu Kara Aghadsch gehörte. Dieser Ort wurde zwar erreicht, aber nicht betreten, um jede Berührung mit dem Pestübel zu vermeiden, an dem die halbe Bevölkerung der Stadt ausgestorben war. Zahllose Häuser standen verödet und viele Gärten und Felder, in denen man außerhalb der Stadt rastete, um neue Pferde zu erhalten, waren ihrer Eigenthümer ledig. In dem benachbarten, an der großen Karawanenstraße gegen Nordost gelegenen Ilgün zählte man nach den Hausschlüsseln der ausgestorbenen Häuser, welche auf dem Mechemeh (Rathhaus) ausgeliefert zu werden pflegten, gegen 700 durch die Pest verschwundene Familien. Die unvermeidliche Berührung durch Miethspferde und Gepäck, die zum Fortkommen doch unentbehrlich waren, erhöhte die Sorge für eigene Erhaltung und hinderte fernerhin anhaltende und genauer eindringende Erforschung. Im schattigen Garten zu Kara Aghadsch, wo man bei drückender Hitze vortreffliches Obst, zumal Trauben und Pflaumen, zur Erquickung vorfand, wurde nur so lange verweilt, bis die frischen Pferde zum Weitermarsch eintrafen. Der Menzildschi (Posthalter) gab die Distanzen vom Orte so an: nach Olu Burlu 20 Stunden gegen W., nach Jalobatsch 6 Stunden gegen N.W.,

[556]) Col. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor l. c. über die Tauruspässe s. S. 76-78.

nach Ilgün 12 Stunden gegen O.N.O., nach Ak Schehr 8 Stunden gegen N.O. und der zurückgelegte Weg nach Kereli 4 Stunden gegen S.O.

Der kürzeste Weg wurde über Jalobatsch[57]) an das Nordufer des Egerdir Gjöl nach Oluburlu eingeschlagen, wo die Position der antiken Stadt Apollonia bereits früher von Arundell nachgewiesen worden war. Es war ein Jammeranblick, durch viele der fruchtbarsten Kornlandschaften zu reisen, in welchen die Früchte noch auf dem Halm standen, oder schon geschnitten oder ausgedroschen in Haufen umherlagen, weil die Besitzer gestorben und auch vieles Vieh in den Ställen aus Hunger umgekommen war, so daß sich nichts vom Fleck schaffen ließ.

Zur linken Seite des Weges von Kara Agadsch setzte ein Bergzug nordwärts fort, an dessen Westseite der Egerdir-See liegt; die Berge gegen N.W. ziehend schienen sich der Kette des Sultan Dagh anzuschließen. Nach einigen Stunden Weges über Mundurah wurde ein Thälchen erreicht, welches die Seitenkette durchsetzte und von einem Zufluß zum westlichen Egirdir-See durchflossen wurde. Zu beiden Seiten des lieblich bewässernden Flusses waren zwischen Felsklippen Mühlen erbaut und das Dorf Ak Hissar, das, mitten in der Pestregion gelegen, (eine sehr auffallende Erscheinung) doch völlig von dieser fürchterlichen Seuche verschont geblieben war, was den Reisenden zu manchen Betrachtungen über ihre Verbreitungsweise veranlaßte.

Am nachfolgenden Tage (19. August)[58]) wurde in großer Eile das Dörfchen Burlu 12 Stunden im West des großen Egerdir-Sees erreicht, aber kaum das Nordende dieses Sees berührt. Der See blieb in den ersten Stunden Wegs zur Linken jenseit des Ortes Gelendus liegen; man durchritt nur nordwärts ein Thal, welches vom westwärts bei Gelendus vorüberfließenden Flusse durchzogen wird, welcher von N.O. her noch einige Zuflüsse erhält, die vom Orte Jalobatsch herkommen, der aber diesmal von dem Reisenden unberührt, zur rechten Hand in der Ferne einer kleinen Stunde liegen blieb. Der Fluß von Jalobatsch, der gegen S.W. zum Egerdir See fließt, wurde schon in der nächsten Stunde, halb 9 Uhr, nach dem Ausmarsche von Ak Hissar durchsetzt. Jenseits des Flusses über das Dorf Altschasa mußte man einige bebuschte Berghöhen übersteigen, auf denen nomadische Jürüken ihre Zelte aufgeschlagen

[57]) W. Hamilton, Res. II. p. 355. [58]) W. Hamilton l. c. II. p. 358.

hatten, von denen man auf dem Reste einer alten Römerstraße am schmaleren etwas gekrümmten Theile des großen Egerdir-Sees vorüber ritt, wo dieser zwischen klippigen Ufern sein Nordende erreicht. Am steilen Bergabhange stieg man auf wildzerstreuten Blöcken von plutonischem Gestein, Trapp- und Grünstein zwischen Kalksteinfelsen hinab, ganz eben so wie das am Südostende des großen Egirdir-Sees im Jahre zuvor daselbst beobachtete Gestein sich gezeigt hatte, und eben hier war die Kunststraße der Römer durch die gefährlichsten Stellen hindurch gebahnt worden. Diese Gebirgsbildung bestätigte die plutonische Erhebung und die dadurch bedingten Einstürze dieser Seethäler (s. Kleinasien I. S. 49 ff.). Das Nordende des Sees, den man hier gegen S.W. erblickte, wird Hoiran (Hawiran bei d'Anville) genannt; hier sah man viele Felsblöcke und Ruinen voll Töpferscherben, die an die Lage einer früheren Stadt erinnerten. Vielleicht, meinte Hamilton, wie schon einmal früher d'Anville's Karten dieß angezeigt hatten, durch die Namensähnlichkeit geleitet, möchte hier einst die Stadt Oroanda gelegen haben, die er nur wenige Tage zuvor zu Arwan Kaleh wieder nachgewiesen zu haben geneigt war (s. oben S. 446). Hier würde sie allerdings dem Durchmarsche des Consul Manlius vom Stadtgebiete der Sagalassier nach Synnada näher gelegen haben; aber da Ptolemäus (V. 5) die Gens Orondicorum und ihre Städte Misthium und Pappa dicht bei Isaura ansetzt, dessen letztere Lage wir oben kennen gelernt (Isaura 63° 50′ Long., 38° 40′ Lat.; Pappa 63° 20′ Long., 38° 50′ Lat.), so ist diese spätere Annahme ihrer nordwestlicheren Lage unmöglich.

Nachdem das Nordende des Hoiran-Sees zurückgelegt und die vielen Zelte dort nomadisirender brauner Juruks (oder Jürüken) durchzogen waren, fiel noch einmal von einem Berghügel der Blick auf den weit südwärts sich hinziehenden Spiegel des Egerdir-Sees, dessen Verengung bei Awschar von hier aus recht deutlich sichtbar war, wodurch er in zwei Seebecken, in ein nördliches an Hoiran und in ein südliches des eigentlichen Hauptsees von Egerdir, getheilt erscheint. Der Weg wandte sich nun von West an Jenidscheli vorbei, mehr gegen S.W. an einer Thurmruine am See, wol einem alten Castell und am Dorfe Sangerli vorüber, das eine gute Viertelstunde zur Linken liegen blieb, dessen Weinberge man durchritt und nur die Gräberstätte des Dorfes berührte mit vielen Marmoren und Säulenresten, auf denen eine früher copirte Inschrift die Namen der Kaiser Hadrian und Trajan

nebst den Zahlen 29 und 30 enthielt, auf deren Gegenseite nur der Name der benachbarten einstigen Apollonia zu entziffern war. Hier öffnete sich noch einmal der Blick zwischen hohen Bergen, tiefen Schluchten und schön bewaldeten Thälern hindurch über das Süd- und Westende des pittoresken Alpensees, der durch die Schatten und Lichter der westwärts sinkenden Sonne höchst magisch erleuchtet war und die frappantesten landschaftlichen Contraste darbot, über dem sich der majestätische Kapu Dagh bei Barla gegen Süd höher als alle anderen ihn umgebenden Bergzüge emporthürmte. Hier mußte Abschied von dem schönen Egerdir-See genommen werden, da ein paar Stunden westwärts durch die wellige vorliegende Ebene Kara Arslan (d. i. schwarzer Löwe) das Dorf Burlu als Nachtquartier zu erreichen blieb, von wo am folgenden Tage, den 20. Aug., der 4 Stunden weitere Marsch über Oluburlu (Apollonia) zu verfolgen war, welches an der Westgrenze des alten Pisidiens liegt.

Auch O. v. Richter[559]) hatte im J. 1816 denselben Weg von Bei Schehr am Ostufer des südlicheren Sees nordwärts über Kara Aghatsch und Jalobatsch unter günstigeren Umständen bis zum Nordende des Hoiram-Sees zurückgelegt. Vom Sumpfufer voll quakender Frösche bei Bei Schehr, das er mit den niederen Thalsenkungen seiner Heimat, Esthlands, vergleicht, durchzog er die vorliegende nur wenig hügelige Ebene zum großen Flecken Kerelü, der am Einfluß des Ak Schehri-Baches in den See liegen soll. Von da an (es war Mitte April) zeigten sich häufiger Weidenbäume, lombardische Pappeln, Obstgärten und Weinberge mit eben blühenden Mandelbäumen, die ihn an Heidelberg erinnerten, wo er sie auch an geschützten Stellen, wie auch in Aleppo im Februar, in Constantinopel schon im Januar gesehen hatte. In der Ferne hingen aber die hohen Berggipfel noch voll Schnee. Die hiesigen niedrigliegenden Gärten waren mit großen Lehmwällen umgeben, die mit Schilfrohr bedeckt waren. Die Wohnhäuser sind nur klein, aber nett gebaut, mit Holzgallerien und flachen Rohrdächern, zu denen hohe Treppen hinaufführten. Die vielen vorspringenden Räume derselben mit Gitterläden dienten zu ganz comfortablen Divans, die mit guten Teppichen belegt und Kaminen versehen waren, in denen man seinen Kaffee bereitete. Die Bauern schienen wohlhabend durch die Opiumcultur zu sein, die hier von

---

[559]) O. v. Richter, Wallfahrten a. a. O. S. 354—357.

Süden her anfängt und sich gegen Norden über Afium Kara-hissar (Synnada) fortsetzt. Büffel pflügen das Land, die Weiber gäten das Kraut, auf Arabahs führt man den Ertrag; eine langzottige, kurzbeinige Raçe von starken Schäferhunden, die man hier in Zucht hält, aber nicht wild wie bei den Türken zu Schaaren umherlaufen läßt, hüten die Heerden. Zu Kara Aghatsch lagerte man am Deli Tschai (tollen Flusse). An Jalobatsch, wo grüne Saaten die Kornfelder schmückten, vorüber kam man nach Jenidsche Kjöi, wo man die Nacht an der großen Poststraße herbergte, dann aber von ihr ablenkte.

Glücklicher Weise hatte W. Hamilton schon im vorhergehenden Jahre (1836) die Ost- und Südseite des herrlichen Egerdir-Sees durch seine Reise von Jalobatsch südwärts bis zur Stadt Egerdir und von da westwärts nach Isbarta (Baris) näher kennen[560]) lernen, den er diesmal so eiligst verlassen mußte. Vor ihm hatte auch schon der Caplan Arundell[61]) von Smyrna, im Jahre 1834, von der Westseite über Jenidscheli kommend, den größten Theil desselben Sees über Jalobatsch, Gelendüs, Egerdir, also im Norden, Osten und Süden gegen West bis Isbarta hin umwandert, auch Leon de Laborde[62]) hatte treffliche Zeichnungen von dem Egerdir-See und seinen Inseln gegeben; v. Tschichatscheff hat später den See beschrieben[63]) und ebenfalls zwei schöne Abbildungen des Süd- und des Nordendes des Sees bei Egerdir und dem Hoiram zu Jenidscheli beigefügt, die ganz geeignet sind, sich in das Charakteristische der Natur dieses malerischen Alpensees zu versetzen, den wir nun nach den angeführten Wegweisern und jüngern Erforschern, zumal Schönborn, als eines der schönsten Thalgebiete des alten Pisidiens fast rings umwandern können.

---

[560]) W. Hamilton, Res. I. p. 471—487. [61]) Rev. F. V. J. Arundell, British Chaplain at Smyrna, Discoveries in Asia Minor. Lond. 1834. 8. Vol. I. p. 233—355. [62]) Léon de Laborde, Voyage de l'Asie Mineure etc. par Mr. Alex. de Laborde, Becker Hall et Léon de Laborde. Paris 1837. fol. Livr. IX. Vue de la Ville et des trois Isles de Eerdir, et Vue de la Citadelle d'Eerdir. [63]) de Tchihatcheff, Asie Mineure. Vol. I. p. 110—112 hat Planche 14. eine sehr schöne Tafel der Egerdir-Inseln gegeben, wie Pl. 15 vom Nordende des Sees Jenidjeli et le Lac Hoyran.

Erläuterung 3.

Die Nordumgebung des Egerdir-Sees mit den antiken Städten Antiochia Pisidiae, Mordiaeum und Apollonia und ihre heutigen Zustände.

Mit erhöhtem Interesse führt uns unser Weg zunächst zur genannten Antiochia in Pisidien zurück, auf den merkwürdigen Schauplatz der ersten Verkündigung des Evangeliums durch den großen Apostel Paulus nicht sowol an die dort zahlreichen, aber widerspenstigen Juden, sondern an die hier zuerst gläubig werdenden Heiden (Apostelgesch. Cap. 13), wo eine der ersten evangelischen Gemeinden unter den heidnischen Völkern jener Zeit zu Stande kam (Cap. 14).

Der See von Egerdir (Igirdir bei v. Hammer, gesprochen Ejerdir nach Schönborn, Corruption aus dem Griechischen Akrotiri, ἀκρωτήριον). In der kartographischen Abbildung des Sees weicht, wie schon oben bemerkt, die Bolotowsche Karte, wie bei dem caralitischen See, nicht wenig von den von Hamilton gegebenen früheren Umrissen ab. Nach v. Tschichatscheffs Beschreibung[64]) hat er mehr die Form eines von Süden nach Norden bis auf 10 Lieues ausgedehnten Ovals von 18 Quadratlieues Oberfläche (also um mehr als die Hälfte kleiner als der caralitische See), das gegen Norden bis zu einer halben Lieue verengt als Hoiram-See einem gegen Ost etwas gebogenen Haken ähnlich erscheint, während es sich gegen Süden mehr und mehr erweitert, aber doch die mittlere Breite nicht um mehr als 2 Lieues übertrifft. Durch den Vorsprung bei Awschar, Jenidscheli gegenüber, wird er in den kleineren nördlichen und größeren südlichen See, den eigentlichen Egerdir Gjöl getheilt, welcher letztere mehr einen alpinen Character durch seine Felsbildung haben soll als der nördliche, was jedoch mit den Zeichnungen nicht übereinstimmt. Das Westufer soll steil und klippig, herrlich grün bewachsen sein, die Stadt Egerdir am Südende einen prachtvollen Anblick gewähren; von der oberen Straßenterrasse der Stadt entfaltet sich auf die vorliegende Stadt und die bebauten Inselchen Dschan Ada und Nis ein besonders reizender Blick, der mit der Aussicht von Constantinopel auf das

---

[64]) v. Tchihatcheff l. c. I. p. 110—112.

Meer von Marmora verglichen wird und unstreitig zu den malerischsten in Kleinasien gehört. Doch wir kehren für jetzt erst noch zum Nordende des Sees nach Jalobatsch zurück.

Als W. Hamilton im Jahre 1836 vom Norden her am 26. Sept. sich dem Distrikte von Jalobatsch bei dem blühenden Dorfe Sögürler (d. i. Stiere) näherte, sah er die von den südlichen Vorhöhen des Sultan Dagh herabkommenden Bergwasser sich gegen S. und S.S.W. zum Hoiram-See hinwenden. Sögürler, nur eine Stunde im Norden von Jalobatsch, ganz in reiche Culturgärten und Obsthaine eingehüllt, war damals noch von wohlhabenden Bauern bewohnt. Die Ruinen der Antiochia Pisidiae[565]), einer antiken Stadt, sah man in der Ferne zur linken Hand am Fuße eines Berges, zu dem weite Linien von einstigen Aquäducten hinwiesen. In ihrer Nähe wurde die kleine Cassaba Jalobatsch mit 500 bis 600 modernen Häusern erreicht, die zum Distrikt von Isbarta, das viel weiter im Süden liegt, gerechnet wird. Ein kleiner Fluß durchzieht den Ort gegen S.W. zum Egerdir-See. Ihr im N.O. nur 6 Stunden fern, jenseit des Bergzuges des Sultan Dagh, liegt Ak Schehr am gleichnamigen See und an der großen durch die Ebene führenden Karawanenstraße (Philomelium der Alten).

1. Antiochia Pisidiae. Von den Ruinen der alten Antiochia, der einst sehr blühenden Hauptstadt Pisidiens, die Plinius (H. N. V. 24) eine Colonia Cäsarea nennt (auch Hamilton fand auf einer lateinischen Inschrift daselbst die fragmentarisch bestätigenden Worte „Antiochiae Caesare" ohne lesbare Fortsetzung)[66]), hatte Arundell eine so treffliche Beschreibung gegeben, daß Hamilton sich bei ihr nicht lange aufhielt. Er fand die ganze Lage der alten Stadt überall mit mächtigen Marmorblöcken bedeckt, die ihre Größe bezeichneten. Ein großes Gebäu von S.O. nach N.W. mit einer 4 Fuß dicken Außenmauer aus rohen Blöcken halbkristallinischen Kalksteins umgeben, in deren Mitte ein Parallelogramm von 180 Fuß Länge und 60 Fuß Breite stehen geblieben, das später in eine Kirche verwandelt worden, war früher ein Tempel gewesen[67]). Nur ein paar hundert Schritt von ihm stand ein zweiter großer Bau, darin noch zwei sehr große Bo-

[565]) W. Hamilton, Research. Vol. I. p. 472. [66]) W. Hamilton, Res. I. p. 474. [67]) Léon de Laborde, Voy. en Asie Min. l. c. Livr. X et XI. Pl. Restes d'un tombeau près Yalovatch, Vue d'un Aqueduc; Livr. XII. Yalovatch, Vue prise de la route.

gengewölbe zu erkennen, die zu unterirdischen Kammern führten. Der Aquäduct zeigte sich aber als der gewaltigste Ueberrest aus alter Zeit, der vom Südfuße des Sultan Dagh durch ein tiefes Thal die Wasser über die vorliegenden Höhen der oberen Stadt zuführte, in ein großes Bassin, von welchem aus die übrigen Stadttheile damit versehen werden konnten. Von der Acropolis ist nur wenig übrig; ein Zugang zu einem einstigen Tempelbau, der sich an eine Felswand angelehnt zu haben scheint und noch viele Säulenreste und Marmore zeigt, konnte, nach Hamiltons Meinung, wol dem Cultus des pisidischen Gottes Men, des pinustragenden (s. oben S. 424), angehört haben, der hier, nach Strabo, unter dem Namen eines Men Arcäus ein großes Priesterheiligthum voll ihm geweihter Orte und einen zahlreichen Schwarm von Hierodulen, gleich dem in Comana, besaß (Strabo XII. 577), dessen Unwesen jedoch nach Amyntas Tode von der dahin als Erben geschickten römischen Commission ein Ende gemacht wurde.

Caplan Arundell hatte schon während seines Aufenthalts in Smyrna über die Lage altchristlicher Städte in Kleinasien und zumal auch über die der zu seiner Zeit noch gänzlich unbekannt gebliebenen Apollonia und Antiochia Pisidiae Erkundigungen eingezogen[68]), die ihn auf die wahrscheinlich an ihrer Stelle jünger erbauten Ortschaften Olu Burlu und Jalobatsch, zu beiden Seiten des Egirdir-Sees gelegen, hinwiesen und zur Entdeckungsreise dahin im Jahr 1833 bestimmten. Als er sich von Olu Burlu aus, wovon weiter unten die Rede sein wird, am 6. November gegen Ost durch das Dorf Uradschak in Marsch setzte, blieben ihm nackte Felshöhen und Berge von 5000 Fuß Höhe zur Linken liegen, bis er am Dorfe Burlu mit einigen alten Gräbern vorüberkam, die vielleicht einer älteren Stadt angehörten, welche aber erst im Mittelalter zu Timurs Zeiten als eine bedeutendere erwähnt wird[69]). Von hier fiel der Blick auf das Nordende des Egerdir-Sees, der auch nach einer Stunde Wegs erreicht wurde. Ein Inselchen im See, unter hohen Ufern gelegen, mit Gebäuden, in denen Christen wohnen sollten, zeigte sich, die auch Kähne besaßen und in der heißen Jahreszeit ihre Jailas auf den benachbarten Gebirgen bezogen, wo sie in Grotten wohnen sollten. Bald darauf wurde das Dörfchen Je-

[68]) Rev. Arundell, Discoveries in Asia Minor l. c. London 1834. Vol. I. p. 229. [69]) l. c. I. p. 263—312, s. die schöne Abbildung das. Antioch of Pisidia from the Paroreia.

nidscheli mit Weinbergen erreicht. Bis dahin war die Ebene nackt und baumlos gewesen, nun aber zeigten sich Valoniaeichen, Zwergcedern und andere Nadelhölzer, und am Seerande zahllose Wasservögel. Nach kurzer Rast um 2 Uhr am See wurde über welligen Boden gegen 5 Uhr ein elendes Dorf, Gondani, erreicht, wo man die Nacht zubrachte.

Am folgenden Tage, den 7. November, von Gondani gegen halb 9 Uhr aufgebrochen, kam man an einigen Gräbern vorüber, wo man Spuren an der schon oben auch von Hamilton bemerkten Römerstraße wahrnahm, die sich fortwährend wiederholten, bis man um 11 Uhr Jalobatsch erblickte. In der Ferne wiesen nun weit ziehende Reihen von antiken Aquädukten auf die Lage der alten Römerstadt hin, die man suchte, der zur Seite die moderne Türkenstadt Jalobatsch bald erreicht wurde. Außer den Bogen des Aquäduktes zeigten auch zahllose große Steinblöcke und Sculpturfragmente, daß man sich bis zum Chan hin auf dem Boden einer antiken Stadt befinde.

An der Nordseite des modernen Städtchens, dessen Lage[570]) Hamilton später nach einer Beobachtung der Meridianhöhe unter 38° 17′ 30″ N.Br. bestimmen konnte, folgte man der Richtung der Aquäduktbogen und erreichte bald die von Strabo bezeichnete Anhöhe (λόφος, Strabo XII. 577), auf welcher, nach ihm, die von den Magneten am Mäandros erbaute Stadt, die eine Colonie der Römer erhalten hatte, gelegen war. Die vielen Fragmente von Terra Cotten, welche den Boden bedeckten, zeigten schon, daß man auf dem alten Stadtboden einherschritt. Zuerst erblickte man die prächtigen Ueberreste eines Tempels, der, nach den vielen Ornamenten des Thyrsusstabes an ihm, offenbar dem Dionysos, wie auch dessen Name in einer Inschrift[71]) bezeichnete, geweiht war. Dann kam man zu einem sehr großen Bau aus colossalen Quadersteinen, von Ost gegen West 160 Fuß lang, ohne den Porticus 80 Fuß breit, wol die einstige älteste Kirche von Antiochia, von der der Grundplan und die runde Altarseite, das Bema[72]), noch sichtbar war; vielleicht, meinte Arundell, an derselben Stelle erbaut, wo einst die Synagoge der zahlreichen Judengemeinde in Antiochia, zu der sich auch viele Heiden versammelt hatten, stand, in welcher der

---

[570]) W. Hamilton, Res. Vol. I. p. 475.

[71]) Corpus Inscr. Graec. Vol. III. 1844. Fasc. I. Nr. 3979—3981.

[72]) Cf. Arundell, Plans of Churches: Antioch of Pisidia.

Apostel Paulus den Juden und Heiden zum ersten und zweiten Male das Evangelium vom Heilande, von seiner Auferstehung und die Vergebung der Sünden predigte, was so gewaltig in die Seelen der Heiden eindrang, daß viele von ihnen froh und gläubig wurden, und das Wort des Herrn unter ihnen und die erste christliche Gemeinde unter den bisherigen Heiden durch die ganze Gegend ausgebreitet ward, während die über die ihren Glaubensgenossen in Jerusalem gemachten Vorwürfe erbitterten antiochischen Juden Paulus und Barnabas aus ihren Grenzen hinausstießen, so daß diese davon gingen und über sie den Staub von ihren Füßen schüttelten (Apostelgesch. 13. 48—52). Zunächst erreichte Arundell von da zwei prachtvolle Bogen, einen Unterbau, der tief in die Bergseite eindrang und die Plattform mit einem prächtigen Tempel trug; dann fand er eine hohe Mauer von immensen Steinen ohne Cement, dann das Stadtthor und daneben die Grundmauern eines anderen Baues. Die zerfallene Stadtmauer krönte den Bergrücken gegen den Aquädukt hin bis zum Steilabfall der Felsen, wo keine Verschanzung mehr nöthig war. Den großartigsten Eindruck machten aber die noch vollkommen erhaltenen 21 großen Schwibbogen des meisterhaft ausgearbeiteten Aquädukts[73]), aus colossalen Quadern in Pfeilern hoch aufgerichtet. Von da war der Blick auf die Lage und Umgebung der alten pisidischen Capitale malerisch schön, ja entzückend. Im Thale, durch das sich ein Flüßchen (wahrscheinlich der Anteus nach den alten Münzen der Stadt)[74]) hindurchschlängelt, liegt der moderne Ort von Pappelreihen und Obstgärten umgeben, aber jetzt ohne alle christliche Bewohner außer einem einzigen Griechen, der den Chan hielt. Hinter dem Städtchen und der daran stoßenden Ebene mit der Spiegelfläche des Egerdir-Sees steigen die kühnen Spitzen der schneebedeckten Taurusketten empor; im Rücken gegen Norden steigen die nackten Bergzüge des Sultan Dagh nur zu geringeren Höhen (etwa 4000 Fuß üb. d. M.) auf.

Am folgenden Tage wurden noch im Osten der Kirche, auf einer kleinen Anhöhe, die Ueberreste eines Theaters von 150 Fuß im Durchmesser bemerkt, von dem aber alle Marmorsitze weggeschleppt waren. Großartige in Fels gehauene Räume mit großen weißen Marmorsäulen und corinthischen Capitälen schienen einem

---

[73]) Cf. Arundell l. c. Plans of Antioch of Pisidia. [74]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 305.

runden Porticus angehört zu haben, und auch Arundell wie Hamilton vermuthete, daß hier nahe den jetzt unscheinbaren Resten einer Acropolis der dem Men Arcaeus einst geweihte Tempel und des Oberpriesters Pallast mit seinem Hierodulenschwarm gestanden haben werde, der den Römern doch selbst zuletzt ein Greuel gewesen sein mag, denn nach Dejotarus und Amyntas, seines Nachfolgers, Tode wurde diese Antiochia, die von der Nähe an der pisidischen Grenze, denn eigentlich lag sie ja noch innerhalb der Phrygia Paroreios, zum Unterschiede anderer gleichnamiger Orte den Beinamen Antiochia Pisidiae (Strabo XII. 577: Ἀντιόχεια, ἡ πρὸς Πισιδίᾳ καλουμένη) trug, zur Capitale eines Proconsulats erhoben. Nach Ulpian erhielt sie das Jus Italicum, d. i. gleiche Vorrechte wie die Bürger in Rom, in Alexandria Troas, Parium u. a. O.

Den Namen Antiochia erhielt die Stadt von ihrem früheren Erbauer Seleucus, dem Sohne des Antiochus, der, wie Appian sagt, 16 Städte nach seinem Vater benannte (Appian. de Bell. Syr. 124), von denen diese Antiochia Pisidiae von Steph. Byz. als die vierte aufgezeichnet ist. Sehr wahrscheinlich bestand sie als ein dem Men oder der comanischen Gottheit gewidmeter Priesterstaat schon früher, der nun durch den Proconsul fallen mußte, aber ihr ältester Name ist unbekannt gewesen; auf Münzen soll ihr Fluß mit Antinos oder Anthos (Anteus) bezeichnet sein. Strabo (XII. 557) sagt ausdrücklich bei seiner Beschreibung von Cabira (s. Kleinasien I. S. 226), daß der dortige große Hierodulentempel auch dem Menes geweiht sei, nämlich dem Lunus und der Selene, ganz wie die Tempel der Comana im Pontus und in Cappadocien und der in Antiochia Pisidiae dem Men Arcaeus mit gleichen Einrichtungen nach Instituten, Ehren und Oberpriestern.

An einem solchen Orte der alteingenisteten götzendienerischen Ausschweifungen, Greuel und der ihnen nothwendig nachfolgenden Verbrechen (complebantur templa pessimis servitiorum, b. Tacitus Annal. III. 60) war das Gläubigwerden einer so frühzeitig großen Gemeinde in der Mitte einer tief versunkenen Menschenwelt wahrlich noch etwas mehr als bloßes Menschenwerk, um wie Paulus bei seiner Heimkehr seinen Gott preisen zu können »Wieviel Er mit ihnen gethan, und wie Er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan« (Apostelgesch. 14, 28). Und die nächste Folge? In der einzigen Eparchie Pisidiens, zu seiner Zeit, zählt der

Synecdemus des Hierocles nicht weniger als die bedeutende Zahl von 25 Episcopalstädten auf (bei Wessel. p. 672—674), Antiochia als Metropole an der Spitze, und der Oriens Christianus (bei Le Quien)[575]) hat allein schon bis zum Jahre 536 n. Chr. G. in dieser Antiochia an 13 Bischöfe jener Gemeinde namentlich mit historischen Nachrichten als Besucher von Concilien, Märtyrer oder sonstige Geistlichen aufgeführt, denen dann noch viele andere gefolgt sind, eben da, wo heutzutage nur der einzige christliche Besitzer des dortigen Chans dem Caplan Arundell bekannt wurde. Zur Zeit des ersten Kreuzzugs (im J. 1097), nach der Schlacht von Dorylaïum, scheint noch christliche Bevölkerung den durch die Strapazen erschöpften Kreuzfahrern in dieser Antiochia parva ein friedliches Asyl dargeboten zu haben; wenigstens fand das Heer dort eine Zeitlang eine erquickliche Ruhe und Erholung, ohne von den Türken molestirt zu werden (in regionem copiosam satis et ubere rivis, nemoribus et pascuis amoenissimam descenderunt juxta Antiochiam minorem, quae Pisidiae Metropolis etc. Willerm. Tyrens. Arch. Episc. Hist. III. 17. fol. 675), was auch Fulcher Carnot. Gesta Peregrin. Franc. fol. 388 A. D. 1097 bestätigt.

2. Das heutige Oluburlu, das alte Mordiaeum oder Apollonia. Wenn wir durch Strabo erfahren, daß wir zu Antiochia die äußerste nördliche Ausdehnung von Pisidien erreicht haben, so ergiebt sich aus Ptolemäus (V. 4. fol. 123), daß Apollonia an der äußersten Westgrenze Pisidiens gegen Lycien und Phrygien lag; da sie auch noch zum hydrographischen Gebiete des pisidischen Egerdir-Sees gehört, weil sie an dessen Zuflusse vom Westen her liegt, so haben wir sie hier noch mit in unsere topographische Betrachtung zu ziehen, bis wohin wir in Obigem auch schon Hamilton begleitet haben. Strabo hat diese Apollonia nicht genannt, aber ausdrücklich fügt Ptolemäus in seiner vierten Tafel über Galatien hinzu, daß diese Apollonia im äußersten Westen in Pisidien gegen Pamphylien zu liege. Auch Plinius und Pomp. Mela nennen sie nicht, aber Steph. Byz. führt sie unter den 25 durch ihn von Illyrien bis nach Babylonien hin aufgeführten Städten, die alle Apollonia hießen, auch als die 17te in Pisidia gelegene auf, welche früher *Μορδιαῖον* geheißen habe (s. v. Apollonia). Dieß wird auch von Athenäus (Deipnos.

---

[575]) Cf. Arundell l. c. I. p. 307—312.

III. c. 20. p. 81) gelegentlich bestätigt, der die Art der »Mordianischen Aepfel« als die köstlichste von allen preiset, die zu Apollonia gedeihen, die auch Apollonia Mordea heiße.

Die Lage dieser Stadt war früher gänzlich unbekannt geblieben, als aber Arundell am 5. November die kleine Ortschaft Oluburlu erreichte und zu der hochgelegenen Ruine einer Acropolis über ihr hinaufstieg, wurde er durch die Ueberschrift des noch stehenden Thores derselben freudig überrascht, auf dem die Inschrift stand[576]), als Staatsdecret, daß »Rath und Volk von Apollonia« *Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝΙΑΤΩΝ* dieses Denkmal geweiht habe. Unter den Trümmern im Inneren dieser Burg, die auf hohen und steilen Felsen erbaut war, fanden sich andere Inschriften aus den Zeiten Augusts und Tiberius, welche bewiesen, daß hier in Apollonia ein Theater nahe einem Tempel des Apollo stand, daß noch ein Tempel der Fortuna hier war und eine Agora. Auf der Inschrift des Thores werden die Apolloniaten auch noch „Lycii Thraces Coloni" genannt, worüber auch Münzen der Stadt bei Mionnet und Borell[77]) Aufschluß geben[78]). Innerhalb der Mauern der Burg war man überrascht die Ansiedlung einer kleinen griechischen Colonie zu finden, die, völlig von den Türken der Stadt getrennt, seit sehr alter Zeit der Diöcese des Erzbischofs von Pisidien angehörten, sich nur unter einander verheirathen und mit keiner andern Gemeinde in Verkehr stehen. Ihr Priester, der Papas, hatte etwas sehr patriarchalisches in seinem Benehmen; seine Kirche war sehr alt, aber einer älteren übergebaut; in ihrer Mitte ein alter verödeter Brunnen in Steineinfassung, darauf der Altarstein lag; Handschriften hatten sie keine, ihre eigene Sprache, die griechische, verstanden die Gemeindeglieder nicht, sondern nur die türkische. Arundell hielt sie für eine aus der benachbarten Antiochia einst verjagte kleine christliche hierher geflüchtete Colonie. Ein Blick von dieser sehr hohen Acropole schließt gegen S.O. mit dem Spiegel des Sees Egerdir; dicht unter ihr liegt das türkische Städtchen Oluburlu mit etwa 1000 Häusern, 3 Moscheen und 5000 Einwohner. Auch Hamilton fand 3 Jahre später dieselbe Colonie dort noch vor und fand die Lage des Ortes nach einer Meridian-Beobachtung unter

[576]) Arundell l. c. I. p. 236. [77]) Arundell l. c. I. p. 245.
[78]) Die durch Hamilton vervollständigte Inscription s. in Corp. Inscr. Graec. Vol. III. 1844. Fasc. I. Nr. 3969—3976.

38° 4′ N.Br. Die Aussicht von seinem Quartier, dem Mendzil Chane, auf halber Höhe zur Acropolis gegen N.W. war von außerordentlicher Schönheit über eine der herrlichsten Plainen, die ihm in Kleinasien vorgekommen waren[79]).

Im Garten des Papas fand sich noch eine Inschrift[80]) vom Rath und Volk der Apolloniaten, die auch hier „Lydii Thraces Coloni" genannt werden. Allerdings bemerkt Waddington[81]), daß es auffallend sei, in diesem Orte auf der Grenze von Lycien gegen Pisidien einer thracischen Colonie zu begegnen. Indeß Plinius sagt (V. 25), die Einwohner von Milyas, dem dortigen Grenzgebiete Lyciens, seien von thracischem Ursprunge (Milyae Thracum soboles). Die Colonisten von Apollonia oder dem älteren Mordiaeum waren also Milyer, und waren stolz, auf ihren Denkmalen und Münzen ihr ursprüngliches Herkommen anzugeben gleich anderen Colonien, z. B. die von Synnada, die dadurch bezeugen wollten, daß sie Dorier und Jonier waren. Durch Plinius Angabe wird, nach Waddingtons Vermuthung, auch die sonst unverständliche Stelle bei Arrian (I. 26) in Alexander M. Zuge über den Climax erklärt, wo die milyäischen Führer über die Pässe des Gebirges Thracier heißen, die also ihren befreundeten Landsleuten, den Macedoniern, im feindlichen Lande gern Dienste leisteten (s. unten). Demgemäß sind auch die Münzen, welche diese Legende (*ΑΠΟΛΛΩΝΙΑΤΩΝ. ΛΥΚ. ΘΡΑ.*) haben, keiner andern als dieser lycischen oder pisidischen Apollonia angehörig, welche wahrscheinlich identisch mit den beiden anderen der 16ten bei Steph. Byz. in Lydien (?) und der 18ten in Phrygien angegebenen ist, die früher *Μάργιον* geheißen haben soll, was wol nur als eine Verwechselung mit Mordiaeum bei Steph. Byz. angesehen werden dürfte, weil sonst keine anderen diesen beiden Provinzen Lycien und Phrygien entsprechenden Apolloniastädte (die Ruinen von Olu Burlu liegen aber zwischen Apamea Cibotus, der Capitale von Phrygien, und Antiochia Pisidiae) bekannt sind; diese pisidische Apollonia aber auf der Grenze von beiden liegt, ja zu verschiedenen Zeiten auch allen dreien Provinzen zugeschrieben werden konnte. Hiermit scheint auch Hierocl. Synecd. zu stimmen, der keine Apollonia in Pisidien nennt, weil er sie der Präfektur in

---

[79]) W. Hamilton, Res. Vol. II. p. 362. [80]) Arundell l. c. I. p. 245.
[81]) W. H. Waddington in Revue numismatique de la Soc. des Antiq. de France. Année 1853. Art VII. Les Villes d'Apollonia. p. 166—181.

Lydien zuzählen mag, wo er zwei Apollonsheiligthümer nennt. Der so häufig vorkommende und ältere Ortsbenennungen verdrängende Name Apollonia oder Apollonias wiederholt sich in den älteren Colonieftädten so häufig, weil Apollo der Schutzgott der Colonien bei Abgang aus der Mutterstadt und auch in der Ferne als Stammführer (ἀρχηγέτης) in so hohem Grade verehrt ward, daß sein Name auch, wie bei späteren christlichen Städten der eines Sanctus, als Patron seiner Gemeine zu Theil ward.

Die mögliche Identificirung derselben Ruinen zu Olu Burlu mit einer Apollonia in Pisidien und auch in Phrygien hat noch einen besonderen Grund darin, daß die Capitale von Phrygien, nämlich Apamea Cibotus, nur etwa 6 Stunden Wegs westwärts von der Acropole bei Olu Burlu liegt, in gleicher Distanz von beiden, zwischen beiden Städten ein großer Morast auf einem hohen Plateau liegt, dessen Wasser gegen West zu den Quellen des Mäanderflusses ablaufen, aber in geringer Distanz auseinander auch gegen Ost zu dem Flusse abfallen, der an Apollonia vorüber zum See Egerdir fällt. Die Quelle des Mäander, die Grenze von Phrygien bezeichnend, konnte also leicht mit dem des Apolloniaflusses verwechselt und so auch die Provinzen Phrygien und Pisidien ineinander gezogen werden, daher manche mit dem Mäander bezeichnete Münzen doch auch dieser pisidischen Apollonia, nach Waddington, angehörig sein könnten[582]). Erst spät, zur Zeit Bajezids und Timurs, wird der Ort Olu Burlu (Ulugh Burlugh nach älterer Aussprache geschrieben bei Scheriffeddin)[83]) genannt, über den Timur, nach Eroberung von Smyrna, über Kjutahja, Denizlü (in der Uebersetzung entstellt in Tanguslic) und Karaschehr seinen Rückweg nach Akschehr (Philomelium) und Konia (Iconium) nahm. Der Ort hatte sich ihm noch nicht ergeben, er wurde also mit Gewalt erstürmt und aus Rache, weil einer der Großemire bei der Belagerung durch einen Pfeilschuß getödtet war, gänzlich zerstört, alle Männer wurden niedergehauen, Weiber und Kinder aber in die Sclaverei abgeführt. Wahrscheinlich fand damals auch die antike Stadt ihre völlige Vernichtung. Kurz nach Arundells Abreise von Olu Burlu rückte Ibrahim Paschas ägyptisches Kriegsheer in Kjutahja ein (s. Kleinasien I. S. 626),

---

[582]) Waddington l. c. p. 180. [83]) Cherefeddin Ali, Histoire de Timur Beg ou Tamerlan, trad. du Persan p. P. de la Croix. Delft. 8. 1723. Vol. IV. p. 59—61.

und zum zweiten Male traf Olu Burlu, das als ein Aghalyk des Paschalyk Hamid unter des schon gefangenen Statthalters von Isbarta Commando stand, dasselbe Schicksal wie zu Timurs Zeit der Erstürmung und der Verbrennung seiner Citadelle mit sammt seinem Mütessellim und der Besatzung[84]).

Erläuterung 4.

Die alte Landschaft Pisidien, die heutige Hamid; Fortsetzung. Das Binnenland des hohen Pisidiens in der Umgebung des Egirdir-Sees bis zu seinem Südende und der Stadt Egerdir (Seleucia Sidera).

Vom Nordende des Egerdir-Sees zu dessen Südende, das, wie wir oben sahen, in die wildesten südpisidischen Tauruskketten hineinragt, haben wir an dessen Ostseite zwei Führer an Arundell[85]) und W. Hamilton, die nur in kurzer Zeit von 3 Jahren (1833 und 1836) einander fast auf gleichen Wegen über Egerdir und Isbarta in das südliche Pisidien gefolgt sind, während die Westseite des Sees in dessen südlicher Hälfte noch immer von europäischen Reisenden unbesucht geblieben erscheint und uns daher eine Terra incognita blieb. Beide Reisende verfolgten von Jalobatsch aus südwärts fast dieselben Wege, nur Arundell etwas östlicher, Hamilton mehr westlich, dichter am See vorüber, beide trafen aber zu Gelenbüs in demselben Pfade zusammen.

Als Arundell am 9. November Jalobatsch verließ, sah er in dessen Umgebung noch einige Inschriften und Sculpturen, zumal von Victorien, die ihm aber so roh gearbeitet erschienen, daß er sie für Arbeiten späterer Zeit des Kaisers Arcadius hielt, sehr verschieden von den schöneren Arbeiten innerhalb der alten Stadtmauern. Doch dehnten sich auch die Grabstätten noch weit von der Stadt aus, bis man die Brücke über den Jalobatschfluß erreichte, von der man nach einer halben Stunde das Dorf Ejerkler (? wol ein Mißverständniß, wie Kiepert bemerkt, ej erikler würde im Türkischen „gute Pflaumen" bedeuten) in einer Schlucht unter einer in Fels gehauenen Plattform erreichte, auf der ein Tempel und eine kleine

[84]) Arundell l. c. I. p. 247—256. [85]) Arundell l. c. I. p. 320—355; W. Hamilton, Res. Vol. I. p. 477—487.

Stadt gestanden zu haben schien, deren Namen unbekannt geblieben. Ueber die Dörfer Tutinek (Tütün-kjöi? dieß würde „Tabaksdorf“ bedeuten) und Bali wurde das türkische Städtchen Gelendüs auf der großen Straße nach Isbarta erreicht, wo ein paar Moscheen und nur wenige türkische Bewohner sich zeigten, mit denen man nicht in Verkehr trat, weil bei ihnen die Cholera wüthete.

Hamiltons Weg führte ihn am 28. September[586]) durch die Gärten von Jalobatsch mehr direct südwestwärts, im Thale des gleichnamigen Flusses, in dem viele Nomaden vom bräunlichen Stamme der Jürüken[87]) ihre Kameelheerden weideten, die keine Dörfer, sondern nur Wanderzelte aus Ziegenhaar bewohnen und dabei als Holzkohlenbrenner sich ernähren, aber überall den Landbauern auf der Nord- wie auf der Südseite des Sees, wo sie zumal durch O. v. Richter (im J. 1816) erwähnt wurden[88]), sehr beschwerliche Nachbaren sind. Jenseit des Flusses erblickte man schon den schönen Spiegel des Egerdir-Sees, hinter welchem die kühnen und zackigen Gipfel des Taurus sich emporheben. Nach 5 Stunden Wegs von Jalobatsch wurde das Uferdörfchen Awschar von 50 bis 60 Häusern auf der Erhöhung einer Plattform, mit einer Umschanzung aus einem rohen cyclopisch angehäuften Steinwall umgeben, erreicht (der Reisende denkt irrig an die pisidische Stadt Lysinia in Consul Manlius Zuge, s. oben S. 427, die wir viel westlicher zu suchen haben), wo der lehrreichste Ueberblick über die beiden durch eine Verengung getrennten Bassins des großen Sees sich darbietet. Die Bewohner des Dorfes sind Fischer, die aber nur schlechte, flache Kähne haben, deren niedrigen Bord sie zu beiden Seiten mit hohen Wulsten von Schilfrohr gegen den Wellenschlag versehen, und behaupten, nur 15 Tage hindurch könnte man im See Fische fangen. Im Süden des Dorfes mußte man am folgenden Tage (29. Sept.) die Mündung des Jalobatschflusses durchschreiten, um die Station Gelendüs zu erreichen, wo ein großer Chan, aus Stein erbaut, eine arabische Inschrift wahrscheinlich vom Erbauer trug, aber schon wieder in Verfall war.

Sehr schlechte Wege auf Felspfaden oder durch Moräste hindurch führten von Gelendüs entlang am Ostufer des Sees hin, bis zu dem sogenannten Demir-Kapu, d. i. dem eisernen Thor,

[586]) Hamilton, Res. l. c. I. p. 476. [87]) Euruks schreibt der Autor nach englischer Weise; Hamilton, ebendas. II. p. 219.
[88]) O. v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande, herausgeg. v. Ewers. Berlin 1822. S. 360—367.

dem Derbend, einem Engpaß über einen furchtbaren Felsenweg, der zum Süduser des Sees nach West zu der Stadt Egerdir, 9 Stunden fern von Awschar, einbiegt. Am Derbend, wo der gefahrvolle nur wenige Fuß breite Felspaß mit seinen senkrechten Felsabstürzen gegen den See beginnt, steht ein Kaffee- und Wachthaus, mit Besatzung von 5 Mann, um verdächtige Personen ohne Teskereh von Egirdir abzuhalten. Von ihm führt der furchtbarste Steilpaß eine halbe Stunde lang über die Klippen des Felsvorsprunges, die sich senkrecht über den See erheben, zu dem ein einziger Fehltritt unwiderbringlich in die Tiefe hinabstürzen würde[89]). In der Tiefe geht kein Fußpfad am Seeufer hin, und in der schwindelnden Höhe des sehr schlüpfrigen und schlecht gebahnten Fußsteiges kann kein Reiter auf dem Sattel sitzen bleiben; die Pferde müssen mit größter Vorsicht geführt werden. Aber der Blick von dieser wilden Felspassage über den See gegen Norden gehört zu den romantischsten Kleinasiens[90]). Jenseit der gefahrvollen halben Stunde senkt sich der Weg in die Erweiterung der hinter dem Fels liegenden Thalebene mit dem lieblichsten italienischen landschaftlichen Character, in der die pittoreske Stadt Egerdir dicht am Ufer zwischen Gärten und Weinbergen sich terassenartig mit ihren Moscheen und dem saracenischen Castell, das Sultan Alaeddin erbaute, emporhebt. Hier ist auch der See durch die vorliegenden reizenden Inseln, die an die Prinzeninseln im Marmorameere oder an die Boromäischen Inseln im Lago Maggiore erinnern, wie durch die dazwischen hin- und hersegelnden und rudernden Schiffe und Kähne ungemein belebt, die mit den Früchten des Landes oder mit Holz beladen den steten Verkehr der Küsten- und Inselbewohner unterhalten. Die Uferberge bestehen aus rothem und grünem Schiefergestein und dichten Kalksteinklippen, deren Schichten gegen O.N.O. in 45° einstürzen, wo sie durch die dicht am See emporgestoßenen Trapp- und Grünsteinklippen vielfach zerrissen, zerspalten, gekrümmt und verworfen wurden. Plutonische Erhebungen[91]), wie sie ganz gleichartig auch am Nordende des Sees am Gebirgspaß von Hoiram beobachtet wurden, woraus sich der Schluß eines feuerflüssigen Durchbruchs und einer Emporhebung des ganzen Gebirgssystems zur Seite

---

[89]) Schöne Ansicht dieses Passes bei Arundell I. p. 328: Lake of Egerdir, Pass of Demir Capa, the Iron Gate. [90]) C. Léon de Laborde, Asie Mineure. Livraison 8. 2. tab. Eerdir, Vue de la Ville et des Isles de la Citadelle. [91]) W. Hamilton, Res. I. p. 180 u. Vol. II. p. 359.

der Alpenseen wol rechtfertigen ließe (s. Erdk. Kleinasien Th. I. S. 49—50).

Die ein paar Stunden breite Ebene am Südende des Sees liegt nur wenige Fuß höher als der Spiegel des Sees, und zeigt offenbar, daß die Seefläche sich einst viel weiter durch sie gegen den Süden ausbreitete, wohin auch ein heller und klarer fischreicher Fluß aus dem See seinen Auslauf nimmt und eine Strecke weit fließt, dann aber in einen Felsspalt wie in einen Katabothron (hier ist der Name Duden für einen solchen Fluß schon gebräuchlich) wieder verschwindet. Ueber den Ausfluß führt eine Brücke zur türkischen Stadt Egerdir von etwa 500 bis 600 Häusern, die von Terrasse zu Terrasse in engen unbequemen Gassen unter überhängenden Felswänden emporsteigen, auf deren Vorsprunge das Castell der Stadt liegt. Thore, Quellen und Moscheen mit Säulen, Spitzbogen und cufischen Inschriften fand Arundell im schönen Styl einstiger saracenischer Architektur, mit sehr vorzüglichen Sculpturen von Capitälen und mancherlei Figuren ausgeführt; im Castell sehr starke eiserne Thore, mehrere hohe runde Thürme hoch empor gebaut, mit ungemein malerischen Aussichten auf die Gebirgsumgegend und die reizenden meist von Armeniern, Griechen und Cyprioten bewohnten Inselchen im See, die dort einige 150 Wohnhäuser, Gartenhäuser und Landsitze erbaut haben. Der Ausfluß des Egerdir gegen Süd, Boghaz Su genannt, erfuhr Hamilton, soll 4 Stunden fern einen zweiten kleinern See, den Gobeh Gjöl, nur von 4 Stunden in Umfang bilden, der ungemein fischreich sein und sechs Arten Fische ernähren soll und Karpfen von 16 Pfund liefert. Dessen Ausfluß soll dann ein unterirdischer sein, der erst gegen Adalia wieder zum Vorschein komme und dann zum Meere abfließen soll, eine Aussage, die jedoch, wie Hamilton bemerkt[592]), erst der Bestätigung eines Augenzeugen bedürfte. Auf keinen Fall, bemerkt schon Arundell[93]), könne das Wasser im Fluß von Adalia daselbst hervortreten, da die zwei Flüsse, der Ak Su und Duden Su dazwischen liegen, vielleicht eher als Quelle des Eurymedon, die nach dem Erzbischof von Pisidien Sav Su heiße und als Zufluß zum Kjöprü Su den oberen Lauf des Eurymedon bildet. Daß er aber dem Cestrus zufließt, ist erst durch Schönborn festgestellt. Auch gegen die Sage der Anwohner, daß der See vor 800 Jahren trockener Boden gewesen sei, den ein Fluß durch-

---

[592]) Hamilton, Res. l. c. Vol. I. p. 482. [93]) Arundell l. c. I. p. 331.

jetzt, bis ein Magier, Namens Iflatun, denselben durch Zauberei verstopft habe, wäre eine Localuntersuchung wünschenswerth. Von ähnlichen Thaten eines solchen Iflatun (Platon) war auch schon bei dem Brunnendenkmale des gleichnamigen Dorfes (s. oben S. 454) und bei den Traditionen von den verschwindenden Wassern des caralitischen und trogitischen Sees die Rede; deren Name Sclerus (σκληρὸς heißt hart, trocken, dürr) sonderbar genug auch schon mit dem Spuk des Zauberers Sclerus Setus (Nicetas Chon. 192, 18; 442, 4) zur Zeit der byzantinischen Kaiser in Beziehung zu stehen scheint, dessen ausdörrende Kraft wol nach einer alteinheimischen Mythe auf den türkischen Iflatun übergegangen zu sein scheint. Auch die Bewohner von Egerdir behaupteten, daß vor 18 Jahren der Spiegel ihres Sees sich so tief gesenkt habe, daß kein Wasser mehr von demselben zum Godeh Gjöl abgeflossen sei. Vielleicht, meint Hamilton, daß sich ihm nur temporär eine andere Katabothra eröffnet habe.

Es bleibt sonderbar, daß kein antiker Name bei Römern und Griechen von dem großen See bekannt geworden ist; und selbst wenn man den Namen Pasgusa dafür annehmen wollte, was doch wegen seiner Entfernung von Iconium nicht angeht, so stammt dieser Name doch erst aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Und doch ist es kaum glaublich, daß zwischen den so bekannten Orten wie Antiochia Pisidiae, Apollonia Mordiaeum und Isbarta oder Sagalassus ein so großes Wasserbecken von den Geographen des hohen Alterthums hätte gänzlich mit Stillschweigen übergangen werden können, wenn es schon vorhanden gewesen wäre. Und doch würde die Hypothese zu kühn sein, anzunehmen, daß er sein Entstehen erst dem furchtbaren Erdbeben und Einstürzen der Umgebung von Apamea zur Zeit der Mithridatischen Kriege verdanke, von denen Nicolaus Damascenus (Histor. Fragm. Libr. CIV. 80)[94]) spricht: daß nämlich, wie er wörtlich anführt, „im dortigen Phrygien nach den gewaltigsten Erderschütterungen Seen entstanden seien, wo vorher keine vorhanden gewesen, und viele Quellen und Flüsse in Spalten der Erde sich verkrochen, andere dagegen hervorgebrochen und so viele bittere Meerwasser mit Austermuscheln und Fischen, die nur im Meere leben, in den entferntesten Gegenden vom Gestade im Mittellande sich gezeigt, daß weite Strecken davon überschwemmt

[94]) C. Müller, Fragm. Hist. Graec. Vol. III. fol. 416.

"worden seien", was auch Athenäus bestätigt[595]), und die Phänomene ähnlicher Art in den Zeiten der ersten Cäsaren (cf. Tacitus Annal. XII. 58 l. c.) sich in gleichartiger Weise Jahrhunderte hindurch wiederholten. Kiepert[96]) hat diese Stadt nicht ohne Wahrscheinlichkeit als identisch mit der von Ptolemäus (V. 5) in der Phrygia Pisidia zu den Städten im inneren Lande gerechneten Seleucia Sidera erklärt, die mit mehreren anderen Seleucien von den syrischen Königen angelegt wurde, aber keine Berühmtheit erlangte. Als Sidara oder Sidareia, d. i. die Eiserne, kommt sie noch bei Hierocl. Synecd. vor, den Beinamen wol von Eisenbergwerken in der Nähe erhaltend (cognomen quod a ferri metallis accipere potuit, Wessel. l. c. p. 673, Not.), woher die starken Eisenthore des Castells ihren Ursprung haben mögen. Dieser Ansicht stimmt Waddington[97]) als sehr wahrscheinlich bei, wenn ihr auch die Gewißheit noch fehle, da er bis jetzt nur zwei Münzen daselbst aufgefunden, mit einem Gordianus laureatus und mit einem Krieger, gleich einem Meleager, wie auf den Münzen von Samos, der hier ein einheimischer Heros sein konnte. Ihr späterer Name Egerdir mag immerhin aus der Corruption des Akrotiri der Byzantiner hervorgegangen sein, wie die Neugriechen so manche hervorragende felsige Vorgebirge benennen, ebenso wie die vorliegenden Inselchen auch neben ihrem türkischen Namen die Benennungen Νῆσοι beibehalten haben. Ebn Batuta[98]) besuchte die Stadt, deren Namen sein Uebersetzer ungeschickt Akridur umschreibt, um 1330, also noch vor Timurs Verwüstung. Er nennt sie eine große Stadt mit Bazar und vielen Gärten am süßen See, der von vielen Booten beschifft werde. Ein frommer Pilger, Moslich eddin, als Gelehrter ein Wunder des Jahrhunderts, hatte eine Schule der großen Djamie gegenüber, wo der Pilger als sein Gast wohnte und seine Eloquenz bewunderte. Akridur hatte einen eigenen Sultan, Abu Ishac Beg, Sohn Addendar Beg, und war einer der ersten Fürsten des Landes. Er hatte früher in Aegypten gelebt, kam aber als Pilger von Mekka hierher und wohnte täglich dem Gebete (Asr) in der Dschami bei. Nach diesem Gebete wendete er sich zur Kibla, die Leser des Koran nahmen den Platz vor ihm und lasen mit schönen Stimmen die 3 Surten 48, 67 und 78, welche das Herz demüthi-

---

[595]) Athen. Deipnos. Lib. VIII. c. 2. p. 333. [96]) H. Kiepert, Karte von Phrygien, zu J. Franz, Fünf Inschriften u. s. w. a. a. O. [97]) J H. Waddington, Revue numism. Année 1853. p. 46. [98]) Ebn Batouta b. Defremery l. c. II. p. 266.

gen, den Leib zittern machen und das Auge mit Thränen füllen. Bei ihm war Ibn Batuta der Gast während des Ramadhan, und speiste mit seinen Hofleuten. Beim Abschied erhielt er ein Pferd zum Geschenk.

Timur, der unersättliche Verwüster[99]), zog, sein großes Heer mit Bagage voraussendend, nur mit wenigen Truppen von Olu Burlu an diesem See vorüber, der damals Egridur (schlechte Schreibart statt Egerdir) genannt wurde, aber vorher bei den Autoren den Namen Falak Abad geführt haben sollte und in der Provinz des Fürsten von Hamid lag. Die gut aus Stein erbaute Stadt an seinen Ufern war an drei Seiten vom See umgeben und an einer Seite vom Berge geschützt; die Inseln lagen dicht bei der Stadt, die kleinere Gülistan, d. i. Rosengarten, genannt; auf der größeren derselben, die Nasibin hieß, war eine Festung erbaut mit Wohnhäusern und Gärten, in deren Magazine die Bewohner der Umgegend ihre besten Sachen, auch Silbergeräth und andere Schätze in Sicherheit gebracht hatten. Weil sie den Platz schon an sich durch den See für geschützt hielten, hatten sich auch sehr viele Menschen dahin begeben, um dem Feinde aus dem Wege zu gehen. Aber Timur rückte von der zerstörten Ulu Burlu in zwei Tagemärschen schnell gegen die Mauern von Egerdir mit seinen Horden vor, die bald die Bergfeste erstürmten und zugleich die Stadtthore durchbrachen und nun fast alle Bewohner des Ortes niedermetzelten. Viele flohen auf die Inseln, aber auch dahin wurden sie verfolgt. Auf Flößen aus Schläuchen von Rinder- und Pferdefellen mußten seine Mirzas und Emire mit ihren Truppen einen plötzlichen Ueberfall unter Trommelgetöse und lautem Kriegsgeschrei gegen die vertheidigungslosen Insulaner wagen. Ihr Commandant, Scheikh Baba, der seine Ohnmacht gegen solche Uebermacht einsah, ging ihnen entgegen, warf sich demüthig zur Erde vor den Mirzas nieder, und flehte um Pardon und um Erhaltung des Lebens. Er wurde mit seiner Familie als Gefangener zum Lager abgeführt, Nasibin von den Truppen besetzt und aller ihrer Schätze beraubt, die Timur unter das Heer vertheilen ließ und dann weiter nach Iconium zog, um auch dort vom Fürsten, dem Emir Muhammed Karaman, dem Seldschuken, das Blutgeld (Tribut) abzufordern und ihn dann als seinen Vasallen anzunehmen. Es war in derselben

---

[99]) Chereseddin, Histoire de Timur Beg, trad. p. P. de la Croix. Delft. Vol. IV. L. 49. p. 61—65.

Zeit, daß Sultan Bajezid, der von Timur besiegte, an einem Schlagfluß starb. Ob damals die Bewohner der Inseln Christen waren, wie meist heutzutage, wird nicht gesagt, doch ist es wahrscheinlich, denn diesen wurde in der Regel von Timur kein Pardon gegeben.

Hadschi Chalfa[600]) nennt noch das Castell der Stadt mit starken Mauern und guten Wassern umgeben; die Stadt habe Moscheen, Bäder, Märkte, Medressen und gute Schulen, eine Vorstadt und Thore zu beiden Seiten und liege drei Stationen entfernt von Kjutahia. Ihr gegenüber liege eine kleinere Insel mit Weinbergen, aber ohne Einwohner, und eine größere mit 200 Wohnhäusern, von Moslemen und Ungläubigen bewohnt, die Schiffer sind, deren Weiber Segeltuch weben. Auf einem hohen Berge, den einst Battal Ghazi (s. Kleinasien Th. I. S. 461) von den Ungläubigen erobert habe, zu dem man 6 Stunden hinaufsteigen müsse, liege eine Festung und außer der Stadt ein Dorf Nazela, der im Jahr 1300 (700 d. Heg.) ein Mann vorstand, der da einen Tempel und ein Kloster baute, dem er vorstand, und dem andere nachgefolgt sind, wo bis in neuerer Zeit ein freies Hospitium für Reisende von den Sultanen unterhalten wurde. Jenes Kloster wurde für die Armen des Landes gestiftet, denen die Lebensmittel fehlten, das aber schon zu Hadschi Chalfas Zeit verfallen war. Der dortige höchste Berg soll der Absafrus sein, der mit 15 Ellen hohem Schnee bedeckt auf der höchsten Höhe eine Ebene mit einem Süßwassersee 10 Mill. lang und halb so breit habe, immer voll Schnee sei und doch auf allen Seiten umgrünt, mit gesundester Luft. In Egerdir soll es 36 verschiedene Arten von Weintrauben geben und der See voll großer Fische sein, deren es 5 verschiedene Arten giebt, die aber nur vom Anfang des Frühlings bis zur Kirschernte gefangen werden. Am Seeufer liegen wunderbare Steine, in deren Mitte der Name Allahs geschrieben steht. Sein Ausfluß geht zwei Stationen weit gegen Süd, fließt aber an einigen Stellen unter die Erde und tritt erst bei Antolia wieder aus derselben hervor.

O. v. Richter scheint in neuerer Zeit, bis auf Schönborns Besuch im J. 1841, der einzige Reisende zu sein, der die Inseln besuchen wollte[1]), doch scheint es ihm nicht gelungen zu sein; er sagt nur, die eine, die er nicht Gülistan, sondern Dschennada

[600]) Gihan Numa b. Norberg l. c. T. II. p. 435, 436, 438.

[1]) O. v. Richter, Wallfahrten a. a. O. S. 362.

nennt, gehöre dem Statthalter, der hier sein Wohnhaus und Garten habe, die andere Nis (wol νῆσος) sei die größere und werde von Fischern und Webern bewohnt; das köstlichste Obst sei hier die Pflaume, die ein wichtiges Nahrungsmittel abgebe, wie das treffliche Brod vom schönsten Weizenmehl. Auch er sagt, die Landschaft stehe denen der italienischen Seen mit den boromäischen Inseln an Schönheit gleich. Schönborn war Mitte November (1841) vom Süden her über das Quellgebiet des Aksu (Cestros) und über das Thalgebiet des Gödeh Gjöl von Gjöidere und Gire [2]) bis zu den Gärten von Egerdir im südlichen Thalspalte des Südendes vom See vorgedrungen, als er bei der Stadt dessen Spiegel zum ersten Male erblickte, und dann an dessen Ufern durch das Grandiose dessen Gesammtüberblicks in seiner ganzen Ausdehnung überrascht wurde; zumal von der Höhe des hinzuführenden Weges waren dessen Ansichten prachtvoll. Die Stadt, noch aus der Höhe erblickt, schien, als man sich um 5 Uhr Abends (14. Nov.) ihr schon sehr genähert hatte, nur an der unteren steilen Bergseite wie ein Nest angeklebt, über welcher sich der Egerdir-Berg mit seinen steilen Felswänden noch unmittelbar gegen 2000 Fuß höher emporhebt. Es wehte ein kalter Wind durch die engen und verödeten Gassen, in denen, weil im Beiram, alle Kaufläden geschlossen waren und kein Mensch sich auf der Straße sehen ließ. Starke Regengüsse fielen den 14. herab und am 15. und 16. hielten noch heftige Südstürme an, welche die Wasser des Sees zu Wogen empörten, den Himmel mit Wolken füllten und die Inseln wie die Kähne, die am Strande lagen, mit Regen überschütteten, so daß jede Verbindung mit jenen gehemmt war. Diese Ungunst des Wetters nöthigt öfter zu längerm Aufenthalt. Die Monate Januar und Februar, die eigentliche Winterzeit, ist so kalt, daß öfter Eisbrücken Menschen und Vieh hinüber zu den Inseln führen. Im Sommer ist die Umgebung voll Reize.

Die beiden Inselchen liegen 1½ und ¾ Stunden fern von der Stadt, ihr Felsgrund ragt nur wenig über dem Seespiegel hervor, daher derselbe durch Mauern umzogen und geschützt ist, um die leicht fortgeschwemmte Erde den Inseln zu erhalten. Die kleinere westliche Insel Dschannada (Tschan-ada, d. i. Glockeninsel nach Kiepert) ist ganz türkisch mit Gärten und Gartenhäusern besetzt, wo keine antiken Architekturreste sich finden sollen; aber Schönborn konnte sie nicht betreten. Dagegen besuchte er die größere Insel, die man

---

[2]) A. Schönborn, Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 41 a. a. O.

ihm Misabassy (wol von Nisa) nannte, die nur wenige Gärten trägt, aber eine kleine griechische Stadt mit dicht gedrängten Häusern, wie Macri gebaut[603]), voll enger Gassen. Nur wenige Türken wohnen hier, doch haben sie eine Dschamie, die Griechen aber zwei Kirchen. Die ältere derselben ist so tief gelegen, daß man erst zu ihr hinabsteigen muß, um zu ihrer Pforte zu gelangen. Sie ist jetzt schmucklos, ein Rechteck mit einer kleinen Vorhalle gegen West. Ihr Inneres, wo nur eine Lampe mit dem ewigen Feuer erhalten wird, war fast ganz dunkel, so daß die Malereien in ihr schwer zu erkennen waren. Sie soll selbst von Kaiser Constantin und der Helena erbaut sein und die Schildereien der Vorhalle dies bestätigen, wo deren Portraits aus uralter Zeit und das Bild des Engels Gabriel noch erkennbar sind, obgleich fast ganz geschwärzt. Auch die Kirchenthür schien demselben hohen Alterthum anzugehören, so wie ihr zur Seite ein einfacher Thron aus Marmor. Ornamente fehlten ihr, aber verschiedenartige Säulenreste sind in die Kirchenwände mit eingemauert und verbaut; ein Säulenstück hatte schöne Acanthusblätter, ein anderes Voluten u. s. w. Die Kirche schien Schönborn eine solche zu sein, deren Bau unmittelbar auf die Heidenzeit gefolgt war; sie steht bei den Griechen in hoher Verehrung, obwol jetzt zu dem gewöhnlichen Gottesdienste nicht mehr benutzt, da sie dazu zu baufällig ist. Doch wurde in des Reisenden Gegenwart ein todtes Kind vor die Thüre gelegt, damit der Papas es einsegne, was wie bei dem Gottesdienst in griechischer Sprache geschah, die aber Niemand verstand, selbst der Papas nicht, da alle nur türkisch redeten, wie auch in Isbarta und anderen pisidischen Städten. Nur Kaufleute, die mit der Westküste Kleinasiens in Handelsverkehr bleiben, erhalten ihre Muttersprache. Ein 70jähriger Papas setzte den Reisenden Wein vor, der hier gewachsen war; er war angenehm und mild, aber kein feuriger griechischer Wein mehr; die Rebe scheint hier nur noch auf ihrer obersten Grenze der Zeitigung ihrer Trauben zu stehen (an 3000 Fuß üb. d. M.), während alle südlichern Bäume und Gesträuche um Egerdir schon fehlen und hier nicht mehr ausdauern. In dem engen Thale des Zuganges zum See von Süden her gedeihen noch schöne Obstarten und auch die Traube; das Thal hat noch hie und da 1½ Stunden Weite und wird von dem Abflusse des Sees bewässert, den man auf einer Brücke überschreitet. Der steile felsige Engpaß gegen Osten

[603]) S. Texiers Ansicht von Macri.

der Stadt, den Arundell und Hamilton überstiegen, würde in 9 Stunden nach Gelendus, in 19 Stunden nach Konia führen; ein Weg gegen W. und N.W. am hohen Barla Dagh vorüber, den noch kein Reisender verfolgt hat, würde in 4 Stunden zum Dorfe Barla führen, wo antike Ruinen sein sollen; kein bedeutender Fluß, sagte man, solle von dieser Westseite in den Egirdir-See einfallen, nur gegen S.W. ziehe ein kleines Flüßchen (Kurutschi, d. i. trockner Fluß, eine bloße Fiumare) nach Isbarta hin (s. Arundell).

§. 29.

Einunddreißigstes Capitel.

Die Uebergänge von dem gebirgigen Pisidien nach dem südlichern ebenen Pamphylien durch die Stromsysteme bis zum Meere.

Uebersicht.

Im Süden des Egerdir-Sees und seiner Uferstadt liegen gegen Südost jenseit der hohen Tauruskettten, welche die nördlichen isaurisch-pisidischen hochgelegenen Seethäler in Nord von den südlichen pisidisch-pamphylischen hohen Tauruskettten und ihrer niedriger werdenden Küstenkette Pamphyliens scheiden, noch innerhalb der inneren Hochgebirge und Hochthäler die Quellen der beiden großen Südströme Eurymedon, der heutige Kjöprü Su in S.O., und Cestrus, der heutige Ak-Su in S.W., welche aus Pisidien kommen, aber beide ihren größten Lauf durch Pamphylien zum Meere nehmen. An den Ufern des Eurymedon liegen von N. nach S. die antiken Ruinenstädte Pednelissus, Selge, Aspendus. Näher den Ufern des westlicheren Cestrus, oder doch seinen Zuflüssen benachbart, liegen die antiken Städte Baris, Sagalassus, Cremna, Milyas und Perge, welche durch ihre noch erhaltenen Reste oder Inschriften neben den meist unbedeutenden modern türkischen Ortschaften durch den sorgsamsten Eifer der neueren Zeit wieder aufgefunden sind. Von den nördlichern dieser Städte wie Pednelissus, Baris, Sagalassus u. a. ist es gewiß, daß sie noch zu Pisidien gehörten, eben so gewiß daß die Küstenstädte wie As-

pendus, Perge und andere in Pamphylien lagen; zwischen beiden aber im Norden und Süden läßt sich die Grenze beider Provinzen, die auch fast nur als ganz unabhängige Corporationen erwähnt werden, die mit dem Gebirge endeten und mit der Küstenebene anfingen, nicht mit solcher Sicherheit nach den sehr unvollkommenen Angaben der Alten bestimmen, was auch nur in verschiedenen Zeitperioden aus einzelnen Localangaben und etwa hie und da nachgewiesenen Verhältnissen hervorgehen kann. Hier bleibt uns der bisherige Gang unserer natürlichen geographischen Anordnung des Materiales aus alter und neuer Zeit der maßgebende, indem wir die beiden genannten großen Hauptströme des Südgestades, die mit ihren Thälern noch aus den innern Hochgebirgsketten des pisidischen Taurus hervorbrechen, zuerst bis zu ihren Mündungen durchwandern und dann zu der zweiten Abtheilung der Küstenflüsse im Osten und Westen desselben übergehen, die nur von den äußeren Randketten des großen Tauruszuges ablaufen nach der inneren Gebirgskette, dann aber durch die Ebene Pamphyliens ihren baldigen Erguß zum Meere finden, an dessen Gestaderande wir dann selbst an seinen Uferstädten von Coracesium bis an dessen Westende nach Adalia und Olbia mit Capt. Beaufort bis zur Grenze Lyciens vorüberschiffen. Nur auf solche systematische der Natur verhältnißmäßig angemessene Weise wird es möglich sein, alles wesentlich bedeutendere zu erschöpfen, was uns aus diesen Küstenländern in alter und neuer Zeit für unsere Wissenschaft zu Gute gekommen ist und aus einer bisherigen Terra incognita zu einer klareren Anschauung für die Zukunft im Zusammenhang mit ihrer Geschichte zu erheben.

Auf der pamphylischen Küstenstrecke von Alaja (Coracesium) bis Adalia (Attalia), einer Gestadelinie von einigen 60 bis 70 Stunden, ergießt sich ein gutes Dutzend von Gebirgswassern zum Meere, deren viele reißend und vollufrig, aber die meisten nur von kurzem Laufe sind und aus den Südabhängen der Tauruskette hervortretend, nur zu der natürlichen Abtheilung der Küstenflüsse zu rechnen wären, während nur zwei größere uns bekannt gewordene Landströme, der Kjöprü Su und der Ak Su, aus dem innern des pisidischen Taurussystems und aus der Nähe des Egirdirbassins sich entspinnend, dasselbe Gestade gegen den Süden erst nach längerem Laufe von einigen 50 bis 60 Stunden Weges erreichen. Da wir vorzüglich nur durch ihre Stromsysteme geleitet, in denen die Hauptniederlassungen der Cultur alter und neuer Zeit

sich ausbilden und entfalten konnten, die Landschaften selbst mit ihren Ortschaften, Zugängen und Ruinen kennen lernen, so folgen wir ihnen zunächst von ihren Quellen zu den Mündungen und nächsten Umgebungen; denn was im inneren Lande außerhalb derselben und ihrer Verzweigungen liegt, ist uns gegen die Ostseite hin bis auf ein paar Gebirgspässe durch das verwilderte Waldland fast in völligem Dunkel geblieben und gegen die Westseite tritt nur die Region der verschwindenden Stromläufe mit den Duben (Katabothren) in den Umgebungen von Adalia und Telmessus an den Westgrenzen gegen die lycische und phrygische Nachbarschaft wieder erkenntlicher hervor.

Die Gebiete beider Stromsysteme sind aber nur hie und da in ihren Einzelheiten bekannt, und eigentlich sind es nur zwei unserer deutschen gelehrten Landsleute, die Professoren Schönborn und Löw, zumal der erstere, deren kühnen Forschungen in jenen Gebieten selbst an Ort und Stelle wir die Nachrichten über ihre gegenwärtigen Zustände verdanken, dem einen als Philologen und Antiquar, dem andern als Naturforscher, die aber die reichhaltigen Ergebnisse ihrer wiederholten Wanderungen aus zu großer Bescheidenheit noch nicht veröffentlicht, sondern kaum in Programmen[604]) berührt haben. Doch auch diese sind uns hier, als von den einzigen Augenzeugen jener unbekannt gebliebenen Gebiete herrührend, von der größten Wichtigkeit. Daß aber eine nicht geringe Bereicherung der geographischen Wissenschaft durch Veröffentlichung ihrer Reiseberichte bevorsteht, ergiebt sich schon aus dem in der That außerordentlich reichen Schatz von ihnen neu entdeckter Inschriften, antiker Denkmale und Ortschaften in jenen Gebieten, wie dieselben in unschätzbarer Fülle für den Historiker und Antiquar, aber ohne geographische Zugabe, in dem Corpus Inscript. Graec. niedergelegt sind (Vol. III. Fasc. I. Fasc. XXIII. etc. fol. 170—196). Nachdem wir aber diese Zeilen niedergeschrieben hatten und der Hoffnung lebten, daß Prof. Schönborns zum Theil schon ausgearbeitetes Tagebuch seiner Reisen auch öffentlich erscheinen würde, unterlag dieser eifrige Forscher seinem Schicksale (er starb zu Altwasser im Bade am 1. Septbr. 1857) und hinterließ noch vom Krankenlager aus seine unvollendete Handschrift zur Benutzung für seine nach gleichen wissenschaftlichen

[604]) Ueber einige Flüsse Lyciens und Pamphyliens nach Mittheilungen des Prof. Dr. Löw und nach eigenen Notizen vom Oberl. Schönborn. Posen 1843. 4.; der Zug Alexanders durch Lycien, von Schönborn. Posen 1848.

Zwecken strebenden Freunden. H. Kiepert, sein einstiger Reisegefährte in Kleinasien, hatte aus seinen Daten schon früher eine Skizze zu einer neuen Karte der südwestlichen Regionen von Kleinasien, Pisidien, Pamphylien und Lycien enthaltend, construirt und handschriftlich entworfen; der Bearbeiter gegenwärtigen zweiten Bandes von Kleinasien konnte den wesentlichen Inhalt des für eine Veröffentlichung noch nicht literarisch geregelten Nachlasses, so viel ihm zweckmäßig erschien, zur geographischen wissenschaftlichen Ausstattung nachfolgender Kapitel benutzen, was mit Pietät und überall dankbarer Anerkennung des geleisteten und, wie wir hoffen, zum nicht geringen Fortschritt unserer geographischen Wissenschaft wie im Sinne des Nachlassers geschehen ist, die hierdurch einen ganz neuen sicheren Boden erhalten konnte. Ein vollständiger Druck des handschriftlichen Nachlasses wird dadurch keineswegs entbehrlich, vielmehr sehr erwünscht sein.

Unser geehrter Freund A. Fellows hat im J. 1838 u. 1840 nur die Westgrenze dieser Gebiete berührt[605]), wie seine Nachfolger Spratt und Forbes; Daniell, ihr Gefährte[6]), der schon tiefer in Pamphylien und Pisidien eingedrungen war und die größte Hoffnung zu wichtigen Entdeckungen in jenen unbekanntesten Regionen erweckte, wurde zu früh von dem Tode in Adalia erreicht, den er sich durch zu langes Verweilen in den pamphylischen Sümpfen durch die dort vorherrschenden bösen Fieber zugezogen hatte. Arundell hatte früher (im J. 1833) nur die nördlichen Quellgebiete des Ak Su um Aglason und Isbarta berührt, eben so wie nur sehr flüchtig vor ihm O. v. Richter (1816).

Die beiden großen Landströme, der östliche Kjöprü-su und der westlichere Ak-su, sind den Alten unter dem Namen Eurymedon und Cestrus (Strabo XII. 572. XIV. 667), aber nur gegen die Mündung hin bekannt; von ihrem Ursprunge giebt selbst Strabo keine nähere Rechenschaft, denn er sagt von beiden nur, daß sie von den Bergen oberhalb Selge herabkommen und zum Meere eilen; aber Selge liegt kaum auf der Hälfte des Stromlaufs, der wenigstens 30 Stunden weiter nordwärts seinen Ursprung nimmt. Die Quellen beider Flüsse liegen nicht weit auseinander, die des Eurymedon in S.O., die des Cestrus in S.W. von Egerdir,

[605]) Ch. Fellows, Exc. 1838, und Second Excursion in Asia Minor, Account of Discoveries. Lond. 8. 1840. [6]) L. Spratt and Prof. Forbes, Travels in Lycia Milyas and the Cibyratis in Comp. with the late Rev. E. T. Daniell. Lond. 1847. Vol. I. Introd. p. XV.

in den dortigen Hochgebirgen des Taurus, und beide durchbrechen im südwärts gehenden, der Normaldirection nach parallelen Laufe dessen hohe Südketten, wenn schon in vielen Windungen, Zickzackläufen und Engthälern, ehe sie fast in gleichem Breiten-Parallel zur pamphylischen Ebene eintreten. Der östliche ist der unbekanntere, der westliche der bekanntere dieser Ströme, die beide in ihren wilden durchbrechenden Stromthälern, so verschieden ihre Constructionen auch sein mögen, doch die vorherrschende Erscheinung darbieten, daß die Ostufer von beiden durch viel höhere, steilere, schwer durchgehbare und dichter an die Flußbetten heranrückende Felswände begleitet werden als die Ostufer, wodurch ihre Stromgebiete durch natürliche Bollwerke mehr gegen die wilde cilicische und isaurische Seite geschützt und von ihrer Zugänglichkeit fast abgeschnitten waren, dagegen nach der Westseite zu für die Civilisation der anliegenden Landschaften und Bevölkerungen zugängiger wurden und daher auch der Cultur und der Beobachtung sich offener darlegen konnten als die cilicische Ostseite, eine Beschaffenheit der Terrainverhältnisse, die über manche der älteren historischen Angaben Aufschluß zu geben im Stande ist.

Erläuterung 1.

Der Eurymedon, Kjöprü Su (d. i. Brückenfluß) der Türken, heißt auch Ajwali tschai, Kassimler tschai, Ak Su u. a. der Anwohner.

1. Oberer Lauf des Eurymedon. Das Quellgebiet des Dipoiras Dagh und die Hochebene Zindan Owassy [7]). Wir bleiben bei diesem allgemein aus dem Alterthum bekannten Namen Eurymedon des ganzen Stromlaufs stehen, denn der moderne Name Kjöprü Su ist nur im untern niedern Lande bei den Türken von der großen Brücke (Kjöprü) an im Gebrauch, die dort bei seinem Austritt aus der letzten Felsspalte in das pamphylische Tiefland über ihn erbaut ist, und nicht von dem Capria Lacus am Gestade oder der Stadt Capria, wie Leake dafür hielt [8]), sich herschreiben kann. Im mittleren und oberen Laufe ist dieser Name den Neuern wie den Alten unbekannt, er hat da andere locale

[7]) Schönborn, Programm über einige Flüsse a. a. O. S. 3 u. 11.
[8]) Col. Leake, Asia Minor l. c. p. 194, Not.

Benennungen nach den nahegelegenen Dörfern Kassimler und Ajwaly tschai und vielleicht noch andere erhalten. Woher der scheinbar griechische Name Eurymedon (d. i. der Weitherrschende)[600]) kam, der an den alten Riesenkönig, einen Argos auf Kos oder sonst wo, als einstigen Repräsentanten der gigantischen Kräfte der vulcanischen Erde oder der hohen Wogen des Meeres (wie Pindar auch dem Poseidon diesen Beinamen giebt), in der Urzeit erinnert, ist uns unbekannt, wenn es nicht überhaupt, wie so oft, nur eine Gräcisirung eines ähnlich klingenden unverstandenen einheimischen Namens ist.

Die Hauptgruppe des Hochgebirges um das Quellgebiet des Eurymedon ist der Gebirgsstock des Dipoiras Dagh (auch Dibdoiras gesprochen; der Name ist nicht zu erklären, gewiß nicht türkisch; — poiras ist die türkische Entstellung des griechischen Wortes Boreas, d. i. Norden), den wir schon von der Ostseite und dem Nordende des caralitischen Sees aus weiter Ferne gegen S.W. majestätisch sich erheben sahen (s. oben S. 458 u. 459), weil er seine ganze taurische Gebirgsumgebung weit überragt und nur etwa in einiger westlichen Ferne am hohen Dauras Dagh (Taurus?), aus dem die Quellen des Cestrusflusses südwärts des Egerdir-Sees hervortreten, einen ebenbürtigen hohen Nachbar findet. Der Dipoiras ist, sagt Schönborn, eher ein Bergstock als eine lange Gebirgskette; wie denn überhaupt diese mehr im östlichen Taurus vorherrschende Kettengestaltung der Parallelzüge westwärts gegen Pisidien, Pamphylien und Lycien zu mehr und mehr schwindet und sich in gesonderte Gruppen oder Stöcke gliedert, und wo Ketten bleiben, diese nur in kürzeren Erstreckungen und andern als der westlichen Normalrichtung mehr südwärts streichende Züge einzunehmen scheinen, was auch mit der ganzen westlichern veränderten mehr auseinander fahrenden Gesammtconstruction des vorderen Kleinasiens in Uebereinstimmung zu stehen scheint.

Der Dipoiras-Coloß thürmt sich an der Südwestwand des caralitischen Sees zu der wildesten Höhe empor, die noch ungemessen geblieben; in vielen seiner Schluchten übersommern Schneewasser das ganze Jahr hindurch. An seiner Nordseite liegen ihm ansehnliche mit Wald bedeckte Bergzüge zwischen den beiden großen nördlichen isaurisch-pisidischen Seen vor, durch welche der Weg dicht am West-

[600]) L. Preller, Griech. Mythologie. I. S. 110, 388.

ufer des Bei-Schehr-Sees mit einem hohen und steil abfallenden Passe endet. Gegen Süd schließen sich ihm mehrere untergeordnete Ketten an, wie z. B. des Dumanly Dagh (d. i. rauchigen oder nebligen Berges), der eine große Strecke entlang das Ostufer des Eurymedon mit seiner Steilwand begleitet und gegen Nord mit dem Dipoiras zusammenhängt. Auch an seiner Westseite treten einige kurze Bergstöcke dicht zu ihm heran, die er aber alle mit seinen hohen kahlen Felsmassen überragt, die nur wenig geneigte Flächen auf ihm wahrnehmen lassen, deren Jailas sehr gerühmt sind, obwol sie nur wenige Monate im Sommer bezogen werden können. Auch teichartige Wasserbecken ohne sichtbaren Abfluß sollen auf seinen Höhen sich zeigen. Im Westen hängt die Dipoiras-Gruppe nicht unmittelbar mit dem Niveau der Hochebene als gemeinsamen Basis zusammen, so wenig wie mit hohen Bergzügen. Denn das Thal des Eurymedon wird an seiner Westseite nur in Waldbergen von geringer Höhe, aber von dem wildesten unzugänglichsten Character durchzogen. Seine beiden Quellflüsse [10]) durchziehen nur einige Stunden weit Waldberge an seinem Nordwestabfalle; im Südwest die Sinda-Ebene oder Zindan Owassy (d. i. Kerker-Ebene; Schönborn schreibt nach deutscher Gewohnheit Sindan, mit weichem s = engl.-franzöf. z), wo sie sich zu einem schon ziemlich beträchtlichen Hauptstrome vereinen, über den hier die erste Brücke geführt ist. Diese Ebene muß sehr hoch liegen, da in ihr schon Mitte November das Eis an den Schattenstellen den ganzen Tag liegen blieb.

Die Zindan-Hochebene liegt dem hohen Dipoiras gegen West zwischen ihm und der S.O.-Seite des Egerdir-Sees, an dessen S.W.-Rande erhebt sich der Dauras Dagh. Die Straße von Egerdir gegen S.O. zum Caralitis führt über diese Hochebene und über die oberste Flußbrücke in ihr, über den Quellfluß des Eurymedon, der von hier seinen Ursprung gegen S. nimmt [11]). Dem Wege zur Seite fehlt es nicht an hohen Bergen, aber sie bilden keine zusammenhängende Ketten mehr, nur verschiedene isolirte Erhebungen und sind daher in ihren sanfteren Einsenkungen mit größerer Leichtigkeit zu umgehen als zu übersteigen. Es ist dies aber auch die einzige letzte und bedeutende Hochebene, welche der obere

---

[10]) Schönborn a. a. O. S. 10. [11]) Nach A. Schönborns Tagebuch. Mscr. 1841, und dessen Programm über einige Flüsse Lyciens und Pamphyliens a. a. O.

Quellstrom des Eurymedon, der von da südwärts zieht, durchfließt. Nur geringe Thalweitungen, meist Engschluchten und Klüfte begleiten weiterhin seinen mittleren Lauf, bis er in seine untere, nämlich in die zweite Küstenebene Pamphyliens eintritt. Der Zwischenraum zwischen diesen beiden Extremen auf der Höhe und in der Tiefe gehört zu den unzugänglichsten, daher auch wenigst gekanntesten Gegenden Kleinasiens, und ist noch schwieriger zu durchschreiten als das westlichere Nachbargebiet des Cestrussystems.

Bei dem Orte Ajwaly (d. i. Quittenort) tritt man in diesen oberen Stromlauf des Eurymedon ein, der noch zum ebneren hohen Plateaulande gehört und nordwärts des taurischen Gebirgsgebiets sich weit in die Hochfläche ausbreitet bis zu den beiden Seespiegeln des Karali und Egirdir. Prof. Schönborn drang von S.W. her aus den oberen Quellgebieten der nordöstlichsten Zuflüsse des Cestrus zum Thale von Ajwaly vor, um die Quellenflüsse des Eurymedon, die noch gänzlich unbekannt geblieben waren, genauer zu erforschen. Er kam von Karabaulo, wo er die Ruinen von Pednelissus (s. unten) auf dem Westgehänge der Wasserscheidehöhe zwischen Cestrus und Eurymedon entdeckt hatte, und erreichte auf nordöstlichem Wege in wenigen Stunden über die Dörfer Spair (wol Ispahi?) Kjöi in N.N.W. und über das nur eine Stunde davon entfernte östlichere Alakissa den Stromlauf des Eurymedon, zu dessen Thalsenkung ihn ein Abhang von etwa gegen 300 Fuß hinabführte. Er ließ das Dorf Ajwaly an der Ostseite des Flusses in 10 Minuten Ferne liegen, um direkt gegen Nord seinen Ritt zur Hochebene Zindan fortzusetzen, von woher der Strom floß, an dessen Zubächen, die von den mäßigen Seitenhöhen herabkamen, Platanen und Nadelgehölz wuchsen. Den Weg verfehlend stieg man ein paar Stunden bergan, so lange zur linken Hand bis an eine etwa 500 Fuß hohe kahle Felswand, Alsakt (?) genannt, dann wandte man sich gegen N.O. und befand sich nun auf völlig söliger Ebene bis zu einem Engpaß zwischen Hügelreihen hin bei dem Dorfe Ilandi (bei Schönborn, vielleicht Jilanly, d. i. Schlangenort, nach Kiepert), von wo man weiterhin auf sonst gleichem Boden in der Einsenkung von etwa nur 50 Fuß abwärts die große Zindan Owassi erreichte, in welcher alle Quellbäche sich zum Hauptstrom vereinen. Sie war ganz baumlos, zeigte mehrere Dörfer, ein Fluß schlängelte sich an ihrer Westseite vorüber, 5 bis 12 Schritt breit, nur wenig tief, von wenigen Zoll bis zu 1 Fuß tief, zwischen flachen Rändern und gegen S.W. an

Waldhügeln dem Auge verschwindend. Man nannte ihn Ajwaly-tschai. Dieß ist der obere Eurymedon, an dem zwischen ein paar Eichen eine Grabstätte, nur wenige Minuten weiter ein Dorf Baghly kjöi (d. i. Weinbergsdorf), aus Blockbalken erbaut und von Jürüken bewohnt, erreicht wurde, die sehr freundlich gegen die Reisenden waren und sehr starke Hühnerzucht trieben. Ihre andern Stammesgenossen hatten ihre Hochdörfer schon verlassen und sich in die Winterdörfer zurückgezogen, denn es war schon empfindlich kalt; die zwei Hauptquellbäche, aus denen der Ajwaly zusammenfließt, sollten noch ein paar Tagereisen weit herkommen, die dortige Gegend aber von Menschen verlassen und verödet sein. Die Hauptstraße nach Bei Schehr sollte nicht über die Zindan-Ebene, sondern nördlich von ihr über Jeni Schehr vorübergehen. Zwar sollte es bei dem Orte Zindan ein Castell und in den Bergen Ruinen, nördlich vom Dorfe Jenidschelü auch eine Inschrift auf einem Steine geben, doch fielen jetzt schon starke Nachtfröste ein und man erwartete bald den Schneefall, der viele Fuß hoch bis Mitte März liegen zu bleiben pflegt und dann die Gegend ganz unwegsam macht. Man gab also die Fortsetzung der Wanderung gegen Nord durch die Zindan-Ebene auf und kehrte gegen Süd zum Eurymedonthale nach Ajwaly zurück.

Als man am 24. November über die erste Brücke, die über den Fluß führt, zurückging, die hier 30 Schritt breit war; so breit wie der Strom, hatten Eisflächen die benachbarten Schilfsümpfe schon bebrückt. Hier kreuzte sich der Weg in zwei Straßen, die von Egerdir gegen N. nach Gelendus und gegen Ost nach Bei Schehr führten. Egerdir sollte 4 starke Stunden von Baghlykjöi entfernt liegen, Gelendus 9 und Bei Schehr 10 Stunden. Die Zindan-Ebene streckt sich in der Breite von einer Stunde von N.W. mehrere Stunden weit gegen S.O. und zeigte an einer Stelle viele zerstreute Steinblöcke, die auf Reste einer antiken Stadt zurückschließen ließen; die Hügel waren voll Rebhühnerschaaren, die Sümpfe voll Entenschwärme. Die beiden bedeutenden Hauptarme des oberen Eurymedon, die sich auf der Ebene vereinen, sind der Fluß von N.O., der Aksu, der von Budschak kommt, und der Karasu, der aus enger Felsschlucht von S.O. kommt; beide vereinen sich an dem Westrande der Ebene unterhalb des Fußes des Dauras, dessen Abhänge daselbst an 1000 Fuß höher als die Abhänge der Ostseite von nur 500 bis 700 Fuß über dem Weidelande oder den Versumpfungen der Hochebene liegen.

Am Morgen des 25. Novembers nahm man am Fluß gegen S.O. entlang den Rückweg gegen Ajwaly nach den Spitzen des Dipoiras zu, wo bald engere Thalschluchten zwischen Waldung den Hauptstrom in tiefen Wildnissen voll Felsen, Kegeln und Bergspitzen einengten, in welche kein Sonnenstrahl fallen konnte, wie bei dem Dorfe Belendsche, worauf sich der Thalkessel bei Tschöpelde Belendsche, einem Ort aus ein paar Häusern bestehend, wieder erweiterte. Von Ajwaly hatte Schönborn[612]) im nächstfolgenden Jahre (1842), vom 10. bis 13. Mai, zur Vervollständigung seiner Orientirung im Hochlande seinen Ausflug über Kobakja kjöi gegen N.O. zum Caralitis-See nach Badamly ausgedehnt (s. oben S. 458), von wo er auf einem etwas südöstlichern Wege über Belendscheh zum Eurymedon zurückkehrte. Sein Weg war von Ajwaly eine Stunde bergan bis zum genannten Dorfe Kobakja kjöi gestiegen, um die dortige Hochebene wieder zu erreichen. Auch hier herrschte schon die Bauart roher Balkenhäuser vor, wie zu Badamly; die Thüren der Balkenhäuser waren so niedrig gelassen (unstreitig wegen Raubüberfälle), daß die Pferde außerhalb bleiben und die ganze Nacht im furchtbarsten Regen und Kälte zubringen mußten. Die Unwegbarkeit der folgenden Thalschluchten nöthigte ein paar Stunden weit über hohe Waldberge zu klettern, um dann wieder Paßdurchgänge zum Eurymedonthale zwischen Kalksteinklippen und tiefen Schattenthälern zu finden, aus denen der Blick nur noch an den durch die Abendsonne vergoldeten Spitzen des Dipoiras und Dumanly Dagh, seines südlichen Nachbars, sich ergötzen konnte. Die einfallende Nacht führte am Tschiftlik Kossakjöi vorüber, wo man aber kein Futter für die Pferde fand, und so mußte man noch weiter auf den schlechtesten Wegen, um das Dorf Indschir Deressi (d. i. Feigenthal) zu erreichen, das von dem Putz der messingnen Armbänder für die Frauen der Gebirgsbewohner den Namen haben soll, die hier gefertigt werden.

Am Morgen des 26. Novembers war alles in Nebel gehüllt, nach den ersten $1\frac{1}{2}$ Stunden traf man gegen West eine Burg mit Epheu umrankt, die mit einer Nische auf eine einst christliche Anlage schließen ließ. Das Thal wendet sich hier plötzlich im engen Winkel gegen West, wo der Strom eine Felsmauer, Tota Beli genannt, quer durchbrechen muß, um seinen Lauf dieser entlang eine Strecke gegen W. und dann wieder gegen S. fortsetzen zu können. Oberhalb

---

612) Nach A. Schönborns Tagebuch. Mscr. 1842.

Indschir Deressi stürzt von Ost her von den Abhängen des Dumanly Dagh ein bis 4 Fuß tiefer und heftig strömender Bach aus einer Höhle hervor, der nach Aussage der Bauern des nächsten Dorfs Kartus selbst Fische mit aus der Höhle hervorbringen soll; sein Wasser nehme aber nach und nach während der Sommerzeit ab. Die Türken sagten, es sei ein unterirdischer Abfluß, ein Duden aus dem Egirdir-See; aber weit näher liegt ihm der Kara Gjöl (schwarzer See), ein kleiner See auf dem Dipoiras, der nur eine Viertelstunde in Umfang hat und daher im Sommer leicht austrocknen mag. Ein Castell soll an ihm liegen und einige antike Bausteine bestätigten dieß, wie der Rest einer römischen Pflasterstraße, die wahrscheinlich vom Sidi Schehr Gjöl (Trogitis) gegen Süd geführt sein konnte. Am Fuß des Dumanly Dagh blühten hier am 12. Mai schon Veilchen und Hyacinthen, seine nackten Gipfel waren noch mit Schneefeldern überzogen; er hängt im Norden mit dem Dipoiras zusammen, der von dieser Südseite her gesehen ein gewaltiger Gebirgsstock ist, der mit seinen breiten Hochflächen voll einzelner Felsspitzen einen wahren Prachtanblick gewährte.

Der 26. November war ein Regentag und auf den Gipfeln der Berge der erste Wintertag, der sie mit Schnee versilberte. Die schlechten Klippenwege rissen den Pferden die Hufeisen los, und um im nächsten Dorfe Kassimler nur wieder Eisen für die Hufe zu erhalten, mußte man erst eine Quantität Eisen einkaufen, um sie schmieden zu lassen.

Unterhalb Kassimler hatte man am nächsten Morgen bei klarem Wetter die hohe Mauer des Totabeli im Norden vor sich, deren Engpaß man vor einigen Tagen auf dem Hinwege auf der Westseite gegen den Norden erst überstiegen hatte. Man war hier durch die genannte Wildniß voll rauschender und tosender Felsströme und Seitenbäche in den mittleren Stromlauf des Eurymedon eingetreten, den man hier aber Ak Su (Weißwasser) nannte.

Erläuterung 2.

Der mittlere Stromlauf des Eurymedon, der Ak Su von Kassimler bis Sürk (Selge), Zindan, Kesme.

So wie der Strom das wildere Hochland und den östlichen Dipoiras-Dagh, wie seine südliche Fortsetzung den Dumanly

Dagh verläßt, die klippige Felsmauer des Totabeli, welche querdurch seine Thalschlucht von N.W. gegen S.O. verrennt, durchbrochen hat und sich nun dicht an seinem Westufer zu den steilen, hohen und wilden Uferketten des Alsak Dagh, Zarb Dagh (Münzberg) und Boz burun (graue Nase) herandrängt, ist er schon in seinen mittlern Lauf eingetreten. Seine Engkluft wird meist ganz vom Fluß ohne Nebenthal ausgefüllt; die oft senkrecht abstürzenden Thalränder zu beiden Seiten gestatten keinen Fußpfad mehr und die zunächst dem Thale etwa anliegenden Hügel sind ganze Strecken entlang so mit Felstrümmern bedeckt, daß es eine Unmöglichkeit war, eine Straße über sie hinwegzuführen. In größerer Entfernung vom Erdspalte des Flußbettes (worüber uns leider wie über das ganze Land die geognostische Beobachtung noch fehlt), sagt Schönborn, werde die Verbindung im Thale durch die Hügelreihen und Waldberge, welche die Thäler durchziehen, wenigstens ungemein erschwert, wodurch der Boden auch weniger geeignet ist, auf größere Entfernungen hin den Völkerverkehr zu vermitteln. Auch die Ränder des großen Flußthales, die Steilwände des Zarb Dagh an der Westseite seines Mittellaufs empor und anderwärts, gestatten kaum einzelne Stege, die nur mühsam zu erklettern sind, und daher ist die westliche Seitenverbindung mit dem Hochlande eben so abgeschnitten, wie die Längenverbindung durch die Thalsohle des Stroms. Denn auch die Ostseite des Eurymedon, wenn schon nicht wie die Westseite von wildesten Hochebenen begrenzt, erhebt sich in so steilen Hochketten des Dumanly-Dagh (d. i. nebliger Berg, auch Muz-Dagh, Vulgär-Aussprache von Buz-Dagh, d. i. Eisberg genannt), daß hier jeder Antrieb fehlt zur Höhe zu gelangen, weil die weitere Communication ostwärts über die vorgelagerten Bergreihen hinweg in eine menschenleere Wildniß, in den meisten Richtungen hin nur ungemein mühsam zu erreichen sein würde. So zeigt sich am Ostufer des Eurymedon dem Südende des Bozburun gegenüber in der sogenannten Kirkgetschid (40 Furthen), einer emporsteigenden klippigen Felsgruppe, die einzig mögliche Passage, aus dem Stromthale gegen N.O. zur Hochebene des Bei Schehr-Sees (Coralis) zu gelangen, da jede andere Communication für entferntere Distanzen dazu ungeeignet sein soll. Die Dorfschaften sind daher hier ungemein sparsam und nur von geringerer Art. Gegen den Norden führt nur ein einziger Paßweg über jene Felsmauer Totabeli durch das Thal hinaus, das viel weniger bewohnt und bebaut werden konnte und

viel öder liegt, als selbst die benachbarte nördliche Hochebene. Auch steht daher das mittlere Tiefthal des Eurymedon sehr weit hinter dem viel zugänglichern Thalgebiete des Cestrus zurück.

Hat nun der Eurymedon so als tosender Ak Su und dann als Kassimler tschai seine engen Felsklüfte einige Stunden weit abwärts des Totabeli durchsetzt, so erreicht er ein Felsenthal, wo sein Rauschen ganz gewaltig wird, zwischen Felsblöcken, die sein Bette füllen, das hier etwa nur noch 25 bis 30 Fuß Breite hat. Nur auf sehr schwierigen Pässen über Felseinstürze, treppenartiges Ansteigen an seinem Ostufer und durch öftere Erdrisse gelang es den Reisenden, das türkische Dorf Kesme zu erreichen, das zwischen gewaltigen Felsstücken ihm in der Nähe auf dem Hochufer liegt. Nur auf abscheulichsten Wegen kam man zwischen seine dicht aneinandergedrängten Wohnhäuser, die von einigen Weingärten und Melonenfeldern und von ein paar Mauerresten umgeben waren, über denen in West in halber Stunde Ferne der steilabfallenden Thalkluft, in welcher der Eurymedon nicht sichtbar wurde, die mächtige Steilwand des colossalen Zarb Dagh sich wild emporhob; ein wilder Anblick bei Nebel und Regen, die am 28. November, als der Morgen anbrach, jede Erheiterung verscheuchten. Aber nur eine Viertelstunde vom Dorfe sollten viele Ruinen sein; ein Weg führte auf Felsplatten dahin, ungeheure Blöcke von Conglomeratgestein waren von Wassern durchrissen, ihre Trümmer waren als Felsstücke auf den Hügeln liegen geblieben, und dazwischen lagen auch weitläufige Ruinen von Architekturen. Ein großes Gebäude schien der Ueberrest eines Tempelbaues aus colossalen Werkstücken zu sein; der Fels war theilweis behauen und neben ihm die Mauern aus Quadern aufgeführt. An einem der Felsen waren drei viereckige bis 15 Fuß tief gehende Vertiefungen eingehauen, die vielleicht einst zu Grabkammern dienten. Der Umfang der Ruinen war nicht sehr groß, doch zeigte er sehr viele Ornamentenstücke: Piedestals, Säulenschäfte, glatte Trommelstücke von Säulen, große Friese, gezähnte Balkenreste, Cassettstücke mit Blumen, Acanthusblätter und vieles andere. Die Formen hiesiger Grabstätten entsprechen manchen ähnlichen, die man nur im fernen Lycien wieder antraf, aber keine analogen in der nahen Umgebung. Es zeigten sich gewaltige Unterbaue von Quadern in Würfelgestalt bis 10 Fuß hoch, auf denen Sarcophage gestellt sich durch schöne Bedachung auszeichneten; auch Gräber mit dem Gorgonenhaupte an der Seite und eine dritte Art sehr zierlich gearbeitet mit 4 Säulchen an den Ecken.

Bei seinem zweiten Besuche zu Kesme (am 14. Mai 1842) scheint Schönborn keine neuen Denkmale zu den ersten hinzugefunden zu haben. Er ließ es unentschieden, welcher antiken Stadt diese Ruinen, die man Assar Kalessi nannte, angehören; nicht unwahrscheinlich, wenn auch nur ganz hypothetisch, bezieht sie Kiepert auf Ptolemäus Orbanassa in Pisidien (Ptol. V. 5), so wie die oben in der Zindan Owassy angegebenen Ruinen auf dessen Dyrzela, welche den andern von ihm angegebenen pisidischen Städten, wie Cremna, Pednelissus und Selge und deren wieder aufgefundenen Ruinenhaufen, nach den Positionsangaben des alten Geographen wenigstens sehr nahe entsprechen. Orbanassa liegt nach ihm unter 38° N.Br. (in fast gleichem Parallel mit den westlicher gelegenen Ruinen zu Baulo (Binzela) und Girmeh (Cremna); aber auch unter fast gleichem Meridian (63° 20′ O.L.) mit Dyrzela in Zindan (63° 10′), das um 20′ nördlicher (nämlich 38° 20′ N.Br.) in Ptolemäus Tafeln eingetragen ist. Beide Orte sind jedoch sonst unbekannt geblieben, nur durch ihren übrig gebliebenen Architekturschmuck einer einst civilisirteren Bevölkerung in solcher Wildniß und Einöde wie heute beachtenswerth. In einem etwas südlicher benachbarten Dörfchen Kodscha kjöi, einem Haufen elender Hütten, fand sich nichts antikes vor, nur mehrere 100 Schritt lang zur Tiefe abfallende Felsschichten wurden von den Türken für ein altes Theater gehalten. Solcher Felsenweg führt steil hinab zum Flußthal des Aksu, wozu man von Kesme aus eine halbe Stunde Zeit zum Hinabsteigen gebrauchen sollte.

Am 29. November. Von Kesme nach Bullasan. Nach 10 Uhr wurden die Ruinen bei Kesme verlassen, westwärts von ihnen sah man noch einige Gräberstätten und Felscisternen, bei ihnen auch an den Sarcophagen Sculpturen in Stücken von menschlichen Figuren, die auch erst hierher verschleppt sein konnten. Die Höhenmessungen mußten hier mit kochendem Wasser aufgegeben werden, weil man keinen Brennspiritus erhalten konnte; die Höhenlage von Kesme blieb daher unbekannt. Als man in der Wildniß der Thalklüfte und Waldthäler gegen Süd fortschritt, hörte man heftigen Kanonendonner, der von stürzenden Schneelawinen von den Hochgipfeln der nahen Zarb- und Dumanly-Berge kam, welche die Thalschluchten und Waldberge zu beiden Uferseiten überragten. Den Türken war dieses Phänomen wohl bekannt, das eingetretene Thauwetter hatte es veranlaßt. Es war schwer in den Wildnissen, die man bis 2 Uhr durchschreiten mußte, sich zu orientiren, da man hohe

Stufen hinabstieg, Waldungen und Dickichte durchirren mußte, durch welche in tiefen Felsklüften die Bergströme von Ost her aus den Höhen herabrauschten zum Hauptthale. So wurden zwei Tiefschluchten durchsetzt, bis man nach 2 Uhr Nachmittags ein offenes Thal mit dem Oertchen Kyzyldscha-Kjöi (d. i. röthliches Dorf, wenn es nicht etwa von Kyzyldschyk, d. i. Cornelkirschen, benannt ist) erreichte, wo viele Weinreben die Terrassenabfälle mit Korallenpetrefacten überrankten, aber keine Alterthumsreste sichtbar waren. Abwärts von da brach aus Höhlen ein stark rauschender Fluß hervor, die aber mit Buschdickicht so sehr überwuchert waren, daß man den Ursprung des Flusses, den man Dermenü tschai nannte, nicht näher ermitteln konnte, welcher sich aber bald darauf in den Hauptstrom des Ak Su ergoß, den man ganz unerwartet aus einer Engschlucht mit hohen Steilwänden hervortreten sah bei dem Orte Dermenü kjöi (wol richtiger Degirmenlü oder nach Bulgäraussprache Dermenlü-kjöi, d. i. Mühlendorf), wo wieder einmal eine Brücke über den Hauptstrom führte. Niemand wußte jedoch darüber etwas zu sagen, woher der große Strom unter der Brücke komme, ob es der Kassimler sei, den man bisher lange nicht ansichtig geworden war, oder nicht. Doch kann es wol nur der Hauptstrom des Eurymedon selbst gewesen sein, da sein Wasser viel reichlicher war als das des einfallenden Dermenü Su; nur die Engklüfte, die er zu durchbrechen gehabt, hatten ihn dem Anblick der Reisenden, die nur über die Seitenhöhen weiter klettern konnten, eine lange Strecke hindurch entzogen. Auch die Wassermasse des zuströmenden Dermenlü tschai war beim zweiten Besuche desselben im Frühjahr kaum geringer als die des Hauptstroms. Woher sie ihren Ursprung nahm, war auch unbekannt. Man sah sie nur zunächst zwischen großen Felsblöcken und Gebüsch einen hohen Wasserstand bilden, das wol seinen Ursprung aus Grotten der Tiefe nehmen konnte, wie denn das ganze Gebiet durch Höhlenflüsse und Katabothrenbildung charakterisirt erscheint.

Der Weg führte nun am Eurymedon wieder entlang, erst gegen S.S.O., dann gegen S. und S.W. hin, bis man über mehrere Seitenbäche und Wasserrinnen (Finmaren), die man nach 6 und gegen 7 Uhr durchsetzen konnte, mit der sinkenden Nacht den Ort Bullasan erreichte. Die größeren der Zuflüsse waren Kurtaly tschai (Kurtly? d. i. Wolfsfluß) und Boghaly tschai (Stierfluß); mit ihnen wurde das Hauptthal breiter, das Uferbette sandiger, die Berge zogen sich auf beiden Seiten etwas zurück; der Strom hatte bei einer Tiefe von

2 Fuß eine Breite von 50 Schritt gewonnen und konnte vom Ost- zum Westufer seines sehr schnellen Laufes ungeachtet doch gut durchritten werden. Erst eine halbe Stunde unterhalb der Furth am Fuß der Vorberge des hohen Bozburun liegt Bullasan, dessen Bewohner keine Gjaurs (Christen) herbergen wollten. Der Ort liegt noch in der Mitte des wildesten Stromlaufes des Eurymedon, eben da wo an dessen Westseite das Südende des Zarb Dagh mit dem Nordende des Bozburun durch ein Querthal mit kurzem Querstrom, der von Mezarbeler aus dem Aksusysteme gegen Ost mit dem Strom von Bullasan in Verbindung gesetzt ist. Die südliche Fortsetzung des Zarb Dagh, eben der mächtige Bergcoloß des Bozburun (d. i. graue Nase), bildet hier die hohe Wasserscheide zwischen Eurymedon und Cestrus, die nur der kleine Mezarbeler-Querfluß durchbricht. Bei Bullasan sah man am folgenden Morgen des 30. Novembers zwar bei dichtestem Nebel der Gipfel Hochpisidiens hinab im erweiterten Thale doch Spuren einer Annäherung an das wärmere südliche Vorland Pamphyliens, denn hier waren die ersten Baumwollfelder angebaut. Noch war kein Schnee auf den Fuß dortiger Berge gefallen. Sehr auffallend, bemerkt Schönborn, schien ihm hier die Richtung des großen Hauptstroms gegen den Bergcoloß des Bozburun, da ihm in seinem südlichern Laufe keine hohen Waldberge, sondern nur sehr zerklüftete Kalkhöhen vorliegen, durch welche er, wie es scheine, sich viel leichter einen Durchbruch hätte bahnen können, als durch das harte Gestein des viel höheren Bozburun-Rückens. Er drängte sich nämlich weiter abwärts in so enge Klüfte und Felsthäler der Bozburun-Vorhöhen hinein, daß man ihn gar bald nicht weiter mit den Augen verfolgen konnte, denn er hatte so senkrechte Felswände zu Seitenbegleitern seiner Tiefen, daß er für völlig verschwunden gehalten wurde. Erst weiter im Süden der Vorberge konnten die Reisenden den für unterirdisch gehaltenen Lauf des Eurymedon wieder da ansichtig werden, wo die Brücke über ihn wegführt, von der er dort den Namen Kjöprü Su (d. i. Brückenfluß) erhalten hat. Sein steiles und hohes Westufer sendet ihm keine bedeutenden Zuflüsse, nur die Ostseite bietet ihm Nebenflüsse, die sein Wasser vermehren, doch auch verhältnißmäßig nur wenige, die aber, wie es scheint, meist plötzlich aus dem Felsboden hervortreten und dann in ihm ihren Ablauf nehmen.

Beim Abmarsch von Bullasan erfuhr Schönborn, daß südwestwärts des Ortes auf dem Bozburun eine Ruine (ein Kaleh)

liegen sollte. Dieß hatte seine vollkommene Richtigkeit, denn im folgenden Frühjahr (am 15. Mai 1842), als er zum zweiten Male nach Bullasan kam und der gegebenen Spur von da nachging, machte er auf der Berghöhe daselbst die wichtige Entdeckung der Ruinen der antiken Stadt Selge bei dem Dorfe Serge oder Sürk, wovon weiter unten erst die Rede sein kann. Für jetzt, am 30. November 1841, war die späte Jahreszeit schon zu weit vorgerückt, um sich hier länger zu verweilen, da man nach dem Winterquartier in Adalia eilen mußte. Schönborn glaubte, da er schon die südlichen Berge der Westseite des Stroms wie den Owadschyk Dagh (d. i. Berg der kleinen Ebene), der sich an das Südende des Bozburun anschließt, an Höhe abnehmen sah, und auch auf der Ostseite die südliche Verlängerung des Dumanly Dagh in seinen südlichern Fortsetzungen, dem Emerin Beli, Düschme Beli und Dermel Beli, zu immer mäßigern Höhen hinabsanken, daß er noch an demselben Tage durch einen Eilmarsch die pamphylische Ebene erreichen würde. Auch gliederten sich diese Südenden der großen Tauruskette in immer mehr isolirtere Gruppen. Unterhalb der letzten felsigen Einschnürungen, in denen der Hauptstrom zu verschwinden geschienen, verlor derselbe, zumal gegen seine Westseite, den Charakter eines großen Hauptthals; die südlichere Vegetation drang immer tiefer in ihm gegen Norden vor, schon zeigte sich die südliche Carube und die Olive. Doch blieb der Weg, den man am Ostufer des Stromes entlang nehmen mußte, sehr beschwerlich durch eine Menge von Vorbergen und Zubächen, wenn auch oft nur wasserarme Schluchten oder vertrocknete Fiumaren, die von Ost zum Hauptstrome nach West sich in vielen Windungen hinabstreckten, daher man die Uferstrecke dieses Weges eine Kyrkgetschid (d. i. 40 Furthen) nannte. Auf der ganzen Strecke waren keine Dörfer, man begegnete nur ein paar Menschen im wilden Wald- und Berglande, es war daher in diesem bis dahin völlig unbekannt gewesenen Gebiete nur sehr wenig Auskunft möglich. Seit 5 Jahren hatte die Pestkrankheit diese Thäler ihrer mehrsten Einwohner beraubt, daher überall die erschreckbare Menschenleere, die man dort wahrnahm. Oft zeigten sich Mauerlinien am Ufer, untersuchte man sie näher, so war es nur eine Täuschung ganz natürlicher, aber regelmäßig geschichteter Kalksteinlager, die sich hier ausbreiteten. In der Strecke des Kyrkgetschid hatte der wieder sichtbar gewordene Strom des Eurymedon eine Breite von 80 bis 100 Fuß angenommen und zog nun zwischen Hügeln fort, als er plötzlich wieder

gegen einen steilen Felspaß hin einen sehr pittoresken Durchbruch bildete. Jenseit desselben kam man zu etwa 20 Pfeilern, die gegen O.N.O. in ein Thal hineinzogen, darauf hölzerne Rinnen, die wol einst zu einer Wasserleitung dienten, um ein Gebäude, das auf einer Höhe im Thale lag und den Anschein einer Kirche oder eines Klosters hatte, mit Wasser zu versehen. Man erreichte dann wieder über mehrere Hügel und durch Waldung einen Zufluß, welchen ein Hirtenjunge, dem man dort zufällig begegnete, Kütschük tschai (d. i. kleiner Fluß, wol kein Eigenname) nannte. Er war nur 10 Schritt breit, hatte ein tief eingeschnittenes Bett, debuschte Ufer und war sehr schwer zu passiren. Jenseit kam man zu einer kleinen Hütte, in der man nur zwei Frauen und einen Jungen antraf. Es war hier ein namenloses Dörfchen von 3 Häusern, wo man herbergte; die Pferde mußten im Freien zubringen.

Am ersten Tage des Wintermonats, den 1. December, setzte man um 9 Uhr die mühsame Reise weiter gegen Süden fort und hatte noch 4 Stunden, bis 1 Uhr, immerfort bergauf und ab dieselben Schwierigkeiten zu überwinden. Nur um 10½ Uhr, in der Nähe eines ärmlichen Dorfes, wo man Pferde wechseln konnte, traf man auf einer geringen Anhöhe Ruinen, wo Ziegeln mit Buchstaben lagen bei einer benachbarten Gräberstätte, und einige antike behauene Quadersteine. Dann stieg man wieder näher zum tiefer vorüberrauschenden, sehr engen, nur noch 30 Schritt breiten Eurymedon hinab, der zwischen ganz abschüssigen Erdufern dahinschoß. Jenseit einer Hügelreihe weitete sich sein Bette zwar wieder zu 600 bis 700 Schritt aus, dieses lag dem größeren Theile nach trocken, war aber doch schon im Anschwellen begriffen und mochte bei höchstem Wasserstande eine furchtbare Größe einnehmen. Erst gegen halb 6 Uhr erreichte man nun wirklich die vorliegende Ebene Pamphyliens, die sich sogleich durch Sandberge ankündigte und durch volles Grün, das hier noch nicht erstorben war. Erst mit dem Dunkel der Nacht kam man bei der Hütte eines Türüken vorüber, von dem man nach vielen Irrsalen zum nahen Dorfe Tschakytsch hingeleitet wurde, wo man aber nichts weniger als eine gastliche Aufnahme fand. Am folgenden Morgen, den 2. Dezember, sah man sich in der Nähe der einzigen Brücke am Kjöprü Bazar, wovon der Strom selbst bei Türken seinen Namen Kjöprü Su (Brückenfluß) führt, und in der Nähe des Dorfes Balkezü bei den Ruinen der antiken Aspendus. Hier endete der mittlere Gebirgslauf des Eurymedon und sein

unterer Lauf durch die Ebene Pamphyliens führte ihn von da zum Meere.

Ehe wir nun zu diesem unteren Laufe des Stroms fortschreiten, kehren wir noch einmal zu den Wildnissen des mittleren Laufes nach Bullasan zurück, von wo auf dem benachbarten Ostgehänge des hohen Bozburun die Ruinen der antiken Selge entdeckt[613]) wurden, welche einst die historisch wichtigste Stadt dieses ganzen oberen Stromgebietes des Eurymedon war.

Noch kannte man den Namen von Selge nur auf Münzen und in den Büchern der Alten, ohne ihre Lage zu kennen. Am 15. Mai 1842 folgte Schönborn der Angabe seiner Führer, die ihm im vergangenen Herbste, am 30. November 1841, zu Bullasan von einem Kaleh auf dem Bozburun bei dem Dorfe Sürk gesprochen hatten, das er nun aufzusuchen beabsichtigte, als er zum zweiten Mal, im Frühjahr, dort sein Nachtquartier gefunden hatte. Sein Weg führte ihn von da auf schmalen Brücken über eine Krümmung des Eurymedon, wo dieser nur 10 Schritt breit ist, in einer Felskluft von 50 Fuß hohen Mauerwänden umstarrt, über die man auf vielen Felsentreppen in Zickzackwegen zur östlichen Steilwand des Bozburun emporsteigen mußte. Die zerspaltenen Felsmassen des dort herabhängenden Conglomeratgesteins, durch dessen Labyrinth man sich ein paar Stunden lang hindurchwinden mußte, vergleicht der Wanderer mit dem Adersbacher Felsengewirre seiner Heimat. Nur war hier alles noch mehr zersplittert und zerspalten und von Epheu überwuchert, auch mit einzelnen Büschen und Bäumen geschmückt, und während des ganzen Aufsteigens hatte man immer den Blick zur Seite auf die tiefen Abstürze und Abgründe zum Engthale des Eurymedon.

Auf der absoluten Höhe von 3500 Fuß hatte man so das Dorf Sürk auf einer flachen von W. nach O. ziehenden Bergebene, die ein Hügelrücken durchzieht, erreicht; sie wird vom Gipfel des Bozburun überragt, der seine großen Schneefelder in Streifen noch Mitte Mai in die Region der Bäume herabsenkte. Das Dorf war aber von fruchtbaren Feldern umgeben und schon von der weißen Schneedecke befreit. In der Mitte der sanften Einsenkung des Hügelrückens, auf dem es liegt, scheint der Mittelpunkt der alten Stadt gewesen zu sein, deren Namen Selge durch die so häufige Verwechselung des l mit r und den härteren Endlaut in die

---

[613]) Nach A. Schönborns Tagebuch. Mscr. 1842. Bl. 91.

moderne Benennung des ihren Ruinen übergebauten Dorfes Sürk übergegangen zu sein scheint. Die Mitte der Stadt wird durch die gewaltigen Ruinen des größten der noch übrigen Bauwerke, eines großen Tempels, eingenommen, der mit den schönsten Ornamenten und Sculpturen geschmückt ist. Aus den schönsten Fließen hat sich das Pflaster der Umgebung desselben noch erhalten, so wie eine Mauer mit einigen Fensteröffnungen, ein großer Unterbau mit Gewölbbogengängen und vier stehende Säulen mit Cannelirungen und andere mit corinthischem Capitale, deren Durchmesser bis zu 3 Fuß mächtig ist; viele andere Ueberreste lagen umher. Der befestigte Theil der Stadt Selge liegt aber gegen West, wo auch ihre Zerstörung am größten ist und nur etwa Brunnen und Cisternen sich noch ganz erhalten haben. Die Trümmer des Amphitheaters und Stadiums, welche gegen Norden liegen, sind in Ackerboden verwandelt, wozu das leicht verwitterbare, zerspaltende und zerfallende Conglomeratgestein (eine Art Nagelflue) sich sehr eignet, das einen großen Theil der Seitenwände des Eurymedon-Thales vom Dumanly Dagh an südwärts bis zum Bozburun bildet und alle Höhen wie Tiefen mit seinen Felsenstücken und Steintrümmern oft auf das groteskeste und unübersteigbarste überschüttet hat. Die Sitzbänke des Theaters, aus diesem Gestein aufgeführt, sind gegen den Aufgang der Sonne in das Thal des Eurymedon gerichtet, wohin die Aussicht großartig ist. Von einem Porticus der einstigen Prachtstadt stehen noch viele Säulen und Säulenreihen zwischen den daran gebauten Hütten der Dorfbewohner, und überall zeigten sich noch Sarcophage, die größtentheils mit dem gewöhnlichen Ornamente eines runden Schildes geziert sind. Schönborn stieg von seiner herrlichen Entdeckung auf den beschwerlichsten Wegen und Schneefeldern, auf denen ihn oft die steilen, gefahrvollen Schneeschurren mit sammt seinen Pferden und Saumthieren in die Tiefen rissen und wo er in menschenleeren Einöden auch die Nächte in den Wäldern campiren mußte, über die Nordhöhen des Bozburun zurück in das mittlere Stromgebiet des Cestrus nach Tschandyr in die Pambuk Owassy, wo wir weiter unten seinen fortgesetzten wichtigen Entdeckungen wieder begegnen werden.

Er hat leider seine antiquarischen Beobachtungen über die Ruinen von Selge nicht mitgetheilt, und da gleich nach ihm, in demselben Jahre 1842, im nächsten Sommermonate, der Engländer Daniell dieselben Ruinen von Selge auf etwas bequemerem Wege von West her besuchte, dessen Beschreibung nach seinem gleich darauf

folgenden Tode zu Adalia von seinen Reisegefährten Spratt und Forbes in ihrem Reisewerke veröffentlicht wurde, galt dieser in der gelehrten Welt als der erste Entdecker, Schönborn in seiner Bescheidenheit trat mit seinen Forschungen zurück und kam durch die Abschwächung seiner Kräfte durch Krankheiten weder zur speciellen Beschreibung, noch zur Veröffentlichung seiner früheren Kenntniß von Selge.

Erläuterung 8.

Der Eurymedon (mittler Lauf), Fortsetzung. Die zweite Entdeckung der Ruinen der alten Selge zu Sürk oder Serge am Bozburun auf der Grenze von Pisidien und Pamphylien durch Schönborn und Daniell (1842).

Der obere Theil des Eurymedongebietes gehört noch recht eigentlich zu dem alten Pisidien, von dessen Bevölkerung Strabo (XII. 570) sagt: die meisten Pisidier bewohnen die Gipfel des Taurus. Einige sind auch über den Städten, das heißt im Norden von Side (Polybius V. 73) und Aspendus angesiedelt, die zu Pamphylien gehören, wo sie auf dem überall oliventragenden Hügellande wohnen. Aspendus liegt am unteren Laufe 60 Stadien in Auffahrt von der Mündung des Eurymedon, Side aber weiter in Osten am Meere. Noch weiter nordwärts aber, wo schon alles gebirgig ist, wohnen die Catenneer (Etenner), welche die Grenznachbaren der Selgier (in W.) und der Homonadier (in Ost) sind. Sie bewohnten also wol den mittleren Stromlauf des Eurymedongebietes, denn, fährt Strabo fort: weiter im inneren Lande wohnen die Sagalassier (jetzt um Aghlasan in N.W., im oberen Cestrusgebiete) gegen Milyas zu auf der Südseite des Taurus.

Diese Stellen veranlaßten Waddington[614]), das pisidische Volk der so ganz unbekannt gebliebenen Catennier selbst für identisch mit der Gruppe der Selgier und eben so unbekannten Homonaden (s. ob. S. 301, 429 u. 434) zu halten. In der Notitia Eccles. wird unter den Episcopaten der Präfektur Pamphylia auch das von Etenna genannt, zwischen den gleich unbekannten von Casa und Drymnana. In derselben Aufeinanderfolge citirt Hierocles (Synecd.

[614]) W. H. Waddington in Revue numismat. Ann. 1853. p. 25.

d. Wess. p. 682) die Stadt Cotana, was dem Catenna bei Strabo (vielleicht Hetenna statt Etenna bei Polyb.) sehr nahe kommt. Die bei Waddington von Etenne gesammelten Münzen tragen als Gepräge einen Kaiser mit der Palme in der Hand, einen Kopf der Salonine, einen Bacchus mit dem Panther u. a. Bei der Annäherung jener Lage an Selge steht der Annahme der Identität mit derselben doch entgegen, daß die Herrn von Etenna dem Garsyeris als einem Feinde der Selgier ein Hülfscorps von 8000 Mann zum Beistande zuführten (s. unten). Die Selgier, sagt Strabo, sind die bedeutendsten unter den pisidischen Völkern. Strabo (l. c. XII. 570) zählt nach Artemidorus Vorgange ein gutes Dutzend der Städte Pisidiens auf, von denen die meisten uns ihrer Lage nach unbekannt geblieben, einige im Thalgebiete des Eurymedon, andere in dem des Cestrus gelegen, was für die Wiederauffindung derselben und ihren heutigen Nachweis manche Schwierigkeit veranlaßt.

Strabo giebt die Reihenfolge dieser Städte der Pisidier so an:

Selge, Sagalassus, Pednelissus, Adada, Briada, Cremna, Pityassus, Amblada, Anabura, Sinda, Aarassus, Tarbassus, Termessus.

Ptolemäus (V. 5) Reihe ist folgende:

Prostama, Adada, Olbasa, Dyrzela, Orbanassa, Talbenda, Cremna Colonia, Comana, Pednelissus, Unzela (Vinzela), Selge.

Diese Reihe von 11 Städten endet da, wo jene mit 13 Städten anfängt, nur die vier gesperrten Namen finden sich in beiden Angaben, die andern sind verschiedenartige Ortschaften.

Strabo nennt Selge zuerst, das, wenn schon an keinem bekannten Zuflusse zu einem der beiden benachbarten Stromsysteme gelegen, doch dem mittleren Gebiete des Eurymedon und der Südgrenze Pisidiens zunächst liegt, und daher auch bei Ptolemäus zu Pamphylia Pisidiae gerechnet wird. Die andern angeführten Städte (Dyrzela und Orbanassa ausgenommen, die wir schon in obigem im Eurymedon-Systeme nachzuweisen versuchten) möchten wol meist im Cestrus-Systeme gesucht werden müssen, das überhaupt viel cultivirter und bevölkerter war, als das östliche Stromgebiet des Eurymedon. Die nach Selge von Artemidor zunächst genannten Sagalassus, Pednelissus, Cremna u. a. lagen im nördlichen Pisidien, und Pednelissus zumal, welche durch ihre Fehden mit

Selge historisch berühmt geworden ist, unstreitig dem Eurymedon sehr nahe. Die Lage war immer zweifelhaft, wenn auch entschieden nördlicher, doch immer unsicher, ob sie zum Cestrus- oder Eurymedongebiete gehöre, wie sie denn auf der Karte Kleinasiens vom J. 1844 noch an dem Eurymedon zu dem Ruinenorte bei Kesme (wo später Orbanassa gesucht wurde, s. oben S. 500) angesetzt war, nach neueren Forschungen aber auf die Westseite desselben Stroms an einen östlichsten Zustrom des Cestrus mit ihren Ruinen zu Karabaulo auf Kieperts Zeichnung verlegt ist, wohin sie auch schon auf Cramers[615]) allerdings noch sehr unvollkommener Karte Asia vulgo Minor dicta antiqua etc. 1832 angesetzt ward.

Zu den auf den Bergen gelegenen Städten Pisidiens gehörte offenbar, nach Strabo, auch Pednelissus, und von ihr wie von ihren Nachkommen wird weiter unten im Cestrusgebiete die Rede sein; von ihnen sagt Strabo: sie sind fast alle Gebirgsvölker, die Selgier ausgenommen. Ihre Gebiete sind unter verschiedenen Tyrannen vertheilt wie in beiden Cilicien, auch leben sie wie diese von Raub und Plünderung. Man sage, vor alten Zeiten hätten sich einige Leleger mit ihnen vermischt und bei ihnen angesiedelt, wegen gleicher Sitten, obgleich sie ein wanderndes vagabundirendes Volk waren. Alle diesem fügt Strabo noch als etwas beachtenswerthes hinzu, daß, obwol von lauter friedliebenden Völkern, wie den Phrygiern, Lydiern, Cariern umgeben, die Pisidier selbst doch zu den Raubsüchtigen gehört hätten; aber er unterläßt es, zu bemerken, daß doch im Ost ihre nächsten Nachbaren die nicht weniger zum Rauben und Plündern geneigten Cilicier waren.

Selge wird von Strabo wie Polybius als eine der angesehensten Städte auf dem Uebergange von Pisidien nach Pamphylien genannt. Nach Strabo ging die Sage von ihr, daß sie durch Calchas gegründet sei; aber Polybius wie Strabo versichern beide, sich rühme sich vielmehr der Gründung durch Lacedämonier. Zu Alexanders Zeit, der doch bis Side und Aspendus vordrang, wurde Selge nicht erwähnt. Die Stadt erhielt bis in spätere Zeit ihre Freiheit, was sie großentheils wol ihrer natürlich festen und schwer zugänglichen Lage verdankte, womit auch Schönborn übereinstimmte. Sie wurde aber auch gut regiert und so blühend, sagt Strabo, daß sie zu gewissen Zeiten ihre

---

[615]) J. A. Cramer, Asia Minor l. c. II. p. 312.

20,000 Männer zählte. Ihr Land war wunderbar fruchtbar am Südabhange des hohen Berges (jetzt Bozburun) gelegen, dessen Höhen jedoch Tausende von Menschen mit ihren Heerden ernähren konnten, so treffliche Weide hatten sie. Die Bergrücken trugen Wälder aller Art, die Vorberge aber waren mit Weingärten und Olivenpflanzungen bedeckt (Strabo XII. 570). Insbesondere hebt Strabo den Styraxbaum bei Selge, der dort in großer Menge wachse, hervor, nicht sowol als großer sondern als gerader Baum, der vorzüglich zu Speeren diene, dessen Ertrag des Gummi als duftendes Rauchwerk so berühmt sei[616]). Die Gewinnung desselben beschreibt er noch genauer als selbst Theophrastos, der nur im Vorbeigehen seiner erwähnt hat. Es sei dieß die älteste und vollständigste Nachricht von diesem Styrax officinalis, sagt der einsichtige botanische Commentator, welche uns das Alterthum überliefert habe. Auch andere aromatische Gewächse, wie die Iris von Selge, die sehr geschätzt und zu Salben benutzt werde, rühmt Strabo (vielleicht Iris florentina nach Meyer; auch Plin. XXI. 7 nennt eine Iris Pisidiae). Die Flora dieser Gebirgslandschaft ist sonst noch unbekannt geblieben.

Nur wenige Wege, sagt Strabo, giebt es, die zur Stadt Selge führen (den Hauptzugang nennt Polybius den Climax), weil das Land sehr gebirgig und felsig, voll tiefer Risse und Thalgründe, zwischen Eurymedon und Cestrus gelegen ist. Daher die große Sicherheit, in welcher die Selgier in ältester wie späterer Zeit lebten und (bis auf Strabo's Zeit) nie anderen Völkern unterworfen gewesen waren. Ohne gestört zu werden, sagt er, konnten sie in Ruhe die Produkte ihres eigenen Landes verzehren; nur der niedere gegen Pamphylien gelegene Landestheil jenseit des Taurus war ein steter Zankapfel zwischen ihnen und den Königen (nämlich den syrischen) und den sie befehdenden Tetrarchen der nördlichen galatischen Herrschaften. Dem Alexander M. huldigten sie, da sie alte Feinde der Telmissier waren, gern, als er eben Telmissus besetzt hatte und sie ihn durch eine Gesandtschaft wissen ließen, daß sie seine Befehle als Freunde annehmen würden. Dadurch entgingen sie vielleicht dem Tribute, den ihre Nachbaren, die Aspendier, die Sideten und andere den Macedoniern zahlen mußten. Es bemerkt hierzu Arrian (de Exp. Al. I. 28), daß sie zwar eine große, be-

[616]) Dr. E. H. F. Meyer, botanische Erläuterungen zu Strabo's Geographie. Königsberg 1852. S. 54—55.

rühmte Völkerschaft, jedoch auch Barbaren seien, gleich wie die Telmissier und Sagalassier. Von den Römern erhielten sie anfänglich die Erlaubniß, unter gewissen Bedingungen ihre Besitzungen in der pamphylischen Ebene beizubehalten. Aber zu Strabo's Zeit waren sie, wie er sagt, den Römern schon gänzlich unterworfen, da ihr Land mit zu dem früheren Besitzthum des Amyntas gerechnet ward, das den Römern zufiel[17]).

Daß die mächtigen und kriegerischen Herren zu Selge auch mit ihren Nachbaren haderten, geht aus einer sehr ernsten Fehde derselben mit ihrer nördlichen Nachbarin Pednelissus hervor, über welche Polybius lehrreichen Bericht giebt, der einen Einblick in die damaligen politischen Zustände der kleinen pisidischen Staaten gestattet. Im Jahr 536 nach Roms Erbauung (d. i. 218 Jahr v. Chr. Geb.), als Kleinasien nach Alexanders Tode unter den seleucidischen Königen und während der 40jährigen Regierung Antiochus III. M. (von 222—182 v. Chr. Geb.), durch dessen Kriege mit den ägyptischen Ptolemäern an der Südküste, und mit den Römern an der Westküste der Halbinsel fortwährend in politischen Wirren verwickelt ward, standen auch die kleineren pisidischen Staaten und Republiken unter ihren Tyrannen und Machthabern in vielfachem Zwiespalt. Während Antiochus noch in der Ferne am Euphrat und Tigris mit seinen Feinden im Orient beschäftigt war, hatte er seinem Großoheim Achäus die Satrapie Vorderasien überlassen, dem nach einigen siegreichen Zügen gegen die Pergamener und andere in seiner Residenz zu Sardes und bei seiner bald drohend gewordenen Uebermacht in Kleinasien das Gelüste zu einer Selbstherrschaft ankam. Auf Anrathen eines sonst unbekannt gebliebenen Exulirten Garsyeris hatte er sich schon mit dem königlichen Diadem geschmückt, und als er deshalb von Antiochus Vorwürfe hören mußte, der noch mit dem Heere im Oriente stand, wagte er es, in der Hoffnung, daß demselben dort ein Unfall zustoßen könnte, ihm mit seinem Heere nach Syrien entgegen zu treten. Aber die Soldaten empörten sich gegen dieses Unternehmen, und um sie zu besänftigen, lenkte er nun auf dem Marsche (im Jahr 216 v. Chr. Geb.) um und zog durch die wohlhabenden pisidischen Landschaften zurück, die er ihrer Plünderung und Beute preisgab (Polyb. Hist. V. 57). Das nächstfolgende Jahr, meldet Polyb. (V. 71—74)[18]),

---

[17]) Polybius Histor. V. 57 u. V. 72—74, ed. Schweigh. Vol. II. p. 335.
[18]) Polybius Histor. ed. Schweighaeuser. T. II. p. 369.

war ein Krieg zwischen Selge und Pednelissus ausgebrochen, und die Bewohner der letzteren Stadt, obwol sie sich mit Tapferkeit gegen die mächtigere Selge, die sie belagerte, vertheidigten, riefen diesen Achäus um Beistand an und dieser, dem jede Gelegenheit erwünscht war, seine Macht durch solche Parteistreitigkeiten zu erweitern, schickte ihr, unter Garsyeris Commando, 6000 Mann Fußvolk und 500 Reiter zu Hülfe. Sobald die von Selge die Annäherung dieser Hülfsvölker erfuhren, besetzten sie sogleich, zur Sicherheit ihrer eigenen Stadt, den einzigen Gebirgszugang zu ihr, den Polybius (keineswegs identisch mit dem berühmten Climax auf Alexanders Zuge bei Arrian, der Leake noch zu irriger Erklärung dieser Expedition verleitete)[619] den Climax nennt, und auch den Engpaß zu demselben nebst Feste bei Saporda mit Wachtposten. Sie zerstörten dazu noch alle andern etwa zuführenden Wege und Fußsteige, so daß Garsyeris, der über Milyas (von der Westseite am Cestrus) kommend, von wo er sein Lager bei Cretopolis aufgeschlagen hatte, keine Möglichkeit sah, auf diesem Wege gegen Selge durch Gewalt den Pednelissiern Beistand zu leisten. Er nahm daher zu List seine Zuflucht und wie in Verzweiflung, als habe er seinen Entschluß geändert, begann er seinen Rückmarsch. Die Selgenser getäuscht, zogen sich sogleich in ihre Lager und in ihre Stadt zurück, denn es war die Zeit der Ernte, die sie gern einbrachten. Denselben Moment ergreift aber Garsyeris, wendet plötzlich um, ersteigt den Bergpaß, haut die zurückgelassenen wenigen Wachtposten nieder und setzt seinen Commandanten Phayllus daselbst zu dessen Behauptung ein. Darauf zog er vom Climax direct gegen S.O. auf geradem Wege nach Perga und zu andern Städten des benachbarten Pamphyliens, die auch unter dem Drucke der Selgier litten, und forderte sie auf, den Pednelissiern beizustehen gegen ihre gemeinsamen Tyrannen. Vergeblich suchten die Selgier die ihnen westwärts gegen Cretopolis gelegene, aber entrissene Gebirgspassage zu sprengen, von der sie mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden, aber die Stadt Selge selbst zu belagern, war Garsyeris Truppe noch zu schwach. Desto eifriger setzten die Selgier aber ihre Belagerung gegen Pednelissus fort. Die Stadt Etenna in den pisidischen Bergen mit ihrem stark bevölkerten Gebiete (wol dasselbe Volk, das Strabo Catenier nannte, vielleicht Atmenia in Hierocl. Synecd. Wessel. 672, wahrscheinlicher

[619]) Col. M. Leake, Journ. etc. Asia Minor. p. 148.

Antiqu. Geogr. 683), das ostwärts des Eurymedon gegen Isaurien hin liegen mußte, da es Polybius oberhalb Side angab, verstärkte jedoch Garsyeris Heer mit 8000 Schwerbewaffneten, Aspendus mit 4000 Mann, die alle feindlich gegen Selge sein mochten; nur die Sideten, die voll Haß gegen Aspendus waren und sich dem Antiochus geneigt zeigen wollten, versagten dem Garsyeris den Beistand. Ein lehrreicher Blick in die damaligen innerlich zerrissenen Zustände der pisidischen kleinen Staatenverhältnisse. So gestärkt rückte Garsyeris gegen die Stadt Pednelissus zum Entsatze vor, die er nun beim ersten Ueberfall von ihren Belagerern zu befreien hoffte. Da die von Selge sich aber vor Pednelissus ganz ruhig verhielten, schlug er neben ihrem Lager das seinige auf, während schon große Hungersnoth in Pednelissus begonnen hatte. Hier kam es zu vielen Kämpfen und auch List um List wurde von beiden Seiten geübt, worin die Selgier wie durch rasche und kühne Entschlüsse bekannt waren, bis sie zuletzt in einem unglücklichen Gefecht von Garsyeris Reiterei umgangen und geschlagen, zu gleicher Zeit in ihrem Lager durch einen plötzlichen Ausfall aus der Feste der Pednelissier überrumpelt, an 10,000 ihrer Krieger todt auf dem Schlachtfelde verloren. Der Ueberrest, in die Flucht gejagt, mußte seine Rettung in der Stadt Selge suchen.

Hierdurch nicht wenig geschwächt, suchten die Selgier sich in ihrer Noth durch Unterhandlungen zu sichern und schickten einen ihrer angesehensten Bürger, Logbasis, als Gesandten in das Lager des Feindes, der schon bis vor die Thore von Selge nachgefolgt war. Aber der ehrgeizige Unterhändler, wol selbst nach der Tyrannei in seiner Heimat strebend, verrieth seine Mitbürger durch weit hinausgezogene Vorspiegelung von freundlichen Unterhandlungen an Achäus, der indeß Zeit gewann, selbst im Lager vor Selge einzutreffen, als beabsichtige er friedlichen Vergleich mit dem Rathe der Stadt, während er listig an heimlichen Ueberfall dachte, wozu ihm Logbasis die Wege bahnte. Als er nun am Morgen der Verabredung mit Logbasis von der einen Seite gegen die Stadt mit seinen Truppen vorrückte, und Garsyeris von einer anderen Seite gegen die Burg mit dem Tempel des Zeus, Cesbedium (Κεσβέδιον) genannt, welche die Stadt überragte, einen Ueberfall versuchte, hatte Logbasis in der Stadt selbst seine Söhne und die bewaffnete Partei der mit ihm Verschworenen in seiner Behausung versammelt, um dem Feinde den Eingang in die durch friedliche Unterhandlungen sorglos gebliebene Stadt zu bereiten. Aber ein

Ziegenhirte, dem in der Morgenfrühe die Bewegungen außerhalb der Stadt verdächtig vorkamen, zeigte sie der Rathsversammlung an, deren Mannschaft sogleich in des Logbasis Behausung den Verrath entdeckte und alle daselbst versammelten Verräther niedermetzelte, mit Sclaven aber, denen der Senat die Freiheit schenkte, die untern Posten der Verschanzungen besetzte. Hierauf wurden auch die Soldaten des Achäus und Garsyeris, wo sie schon in die Stadt eingedrungen waren, von den tapfern Bürgern zu den Thoren und nicht ohne großen Verlust an Todten hinausgeworfen, so daß sie sich in ihre Lager zurückziehen mußten.

In dieser doppelten Bedrängniß der Verschwörung von innen und des Feindes von außen, sagt Polybius, hielten es die Altväter der Stadt doch am gerathensten, die Schleier umzuhängen, in das Lager zu ziehen und um Frieden zu bitten. Dieser wurde auch gewährt unter der Bedingung, sogleich 400 Talente, dann nachträglich noch 300 Talente zu zahlen und alle Gefangene der Petnelissier frei zu geben. So, bemerkt der genannte Geschichtschreiber, retteten die Selgier ihre Unabhängigkeit und zugleich die Ehre, keine unwürdigen Nachkommen ihrer Stammväter, der Lacedämonier, zu sein. Für die Kenntniß der sonst unbekannt gebliebenen damaligen Zustände der Pisidier ist aber dieser überlieferte Blick sehr lehrreich, da er über die Macht von Selge und ihren politischen Einfluß auf die Umgebungen und den Zwiespalt, wie auf die widerstrebenden Parteiungen und Interessen derselben ein helles Licht fallen läßt. Achäus kehrte nach Sardes zurück, wo er bald von Antiochus M. für seine empörerischen Handlungen bestraft wurde und den Tod fand. Selge's Bedeutung tritt unter Römischer Herrschaft als Provinzialstadt, obwol sie ihre republicanische Verfassung noch eine Zeitlang gegen Zahlung eines gewissen Schutzgeldes beibehalten mochte, mehr und mehr zurück[620]). Zur Zeit der Byzantiner unter Kaiser Arcadius wird die Stadt nur noch ein Gebirgsfleck Pamphyliens (πολίχνη b. Zosimus V. 15) genannt, der sich aber doch noch gegen einen Gothenüberfall zu vertheidigen wußte; später tritt er so ganz zurück in Vergessenheit, daß seine Lage erst in jüngster Zeit wieder gesucht werden mußte.

Von Osten her kommend fand Schönborn, wie gesagt, ihn in den Ruinen von Sürk (von Daniell Serghe geschrieben) wieder auf, am Südabhange des Bozburun durch die natürliche

[620]) K. Mannert, Geogr. d. Gr. u. R. VI. 2. S. 164.

Lage auf der Hochebene so gesichert, daß die Stadt außerdem kaum noch einer besonderen Befestigung bedurfte. Gegen Norden sichert sie die Gebirgsmasse des Bozburun, gegen Süd die nach der Küstenebene hin vortretenden Bergzüge, die sie ganz isoliren und das Aufsteigen zu ihr nur durch Zickzackwege ermöglichen. Ein solcher von S.W. her mochte der Climax des Polybius sein, der Anfangs schroffe Abgründe zur Seite hat, dann auf der Höhe zwischen hohen isolirten Felssäulen über das Plateau hinzieht, das mit Felsblöcken überstreut ist. Heutzutage liegen nicht wenig Dörfer auf jenen wilden, aber fruchtbaren Plateauhöhen umher, die auch nicht, so wenig wie Selge, in den Thälern angelegt wurden; doch gedeihen an ihren geeigneten Umgebungen noch Wein und Granaten vortrefflich, und der Verkehr, der von da durch den Transit der Küstenprodukte zum Hochlande nach Egerdir und Bei Schehr geht, ist nicht ganz unbedeutend.

Vor Schönborn hatte man die antike Selge schon öfter in einer westlicheren Lage unter den verschiedenen Ruinen so vieler dortiger antiker Architekturreste gesucht, wie schon d'Anville, Cramer, Fellows und andere im Stromsystem des Cestrus ihr nachgeforscht hatten, als E. T. Daniell, ein Gefährte von Spratt und Forbes[21]), ebenfalls im Cestrusgebiete ostwärts über Perge und Syllaeum fortschreitend, zufällig hörte, daß hinter dem großen Berge Bozburun bei dem Orte Serghe große Ruinen liegen sollten. Einen Führer dahin konnte er nicht auftreiben, aber ein Wanderer, der von daher ihm begegnete, wies ihm dahinwärts einen Weg, der an einer Quelle vorüberführte, die sehr stark hervorbrach. Sie sollte Arne Muhari heißen. Daniell traf dieselbe in einer sehr romantischen Umgebung und erreichte eine Stunde weiterhin das Lager von Jürüken, wo man in einer offenen Gegend unter einem Baume die Nacht zubrachte.

Am folgenden Tage wurde in 1½ Stunden Weges eine Paßhöhe überstiegen, von der sich eine prachtvolle Aussicht gegen N.W. über das Gebirgsland eröffnete bis in die Gegend von Sagalessus hin. Dann, von da hinabgestiegen, mußte man wieder bergan steigen zu den Hütten von Karaghatsch (Schwarzbaum, d. i. Nadelholz), wo ein alter Mann den Wegweiser zu den Mauer-

[21]) Lieutnant Spratt and Prof. Edw. Forbes, Travels in Lycia Milyas and Cibyratis, in Company with the late Reverend E. T. Daniell. Lond. 8. 1847. Vol. II. p. 22—32.

resten von Serghe abgeben wollte. Von hier stieg man zu einer Paßhöhe der hohen gegen Nord vorliegenden Bergkette des Bozburun empor, von welcher alle bisher getroffenen Bergwasser gegen West zum Cestrusthale geflossen waren, nun aber ergossen sie sich alle gegen Ost. Man überstieg also die Wasserscheide zwischen Cestrus und Eurymedon, dessen Stromlauf man in seinem prachtvollen Thalgrunde zwischen den niederen Bergzügen gegen Süden nach Pamphylien zu bald erblicken konnte. Auf der Ostseite des Eurymedon sah man sich nun die Bergkette erheben, die schon von Adalia aus im fernen Hintergrunde gegen den Aufgang der Sonne sichtbar gewesen, und der man hier um Vieles näher gerückt war. Auf dem Ostabhange der Wasserscheidehöhe mußte man die zweite Nacht im Bivouak zubringen.

Erst am Morgen des dritten Tages wieder von der großen Höhe hinabgestiegen zu einem anderen Bergrücken, der wiederum die Wasserscheide zwischen untergeordneten Flußläufen bildete, traf man nach einer halben Stunde in diesen bisherigen Wildnissen die ersten Ruinen, die aber mit jedem Schritt so zunahmen, daß man bald in der Mitte der großartigen Stadtreste der sogenannten Serghe (oder Sürk nach Schönborn) stand, die keine andere als die antike Selge sein konnten. Weit umher breiteten sich die Trümmer ihrer Prachtgebäude aus[622]); ein schön gelegenes Amphitheater, ein Stadium, eine Reihe noch stehender ionischer Säulen um eine Agora, die jetzt mit Kornfeld bedeckt lag, ein schön gepflasterter Boden mit einer wohlerhaltenen schönen Colonnade im Vorgrunde, mit den Durchblicken auf den grünbewaldeten Hintergrund des hohen über die Paßhöhe herabgestiegenen mächtigen Bozburun, zogen die ganze Aufmerksamkeit auf sich. Diese Berggruppe, aus einem sehr groben Conglomerat bestehend, war durch gewaltige Regengüsse in eine Reihe schneckenhausähnlich gewundener Knollen zerrissen, auf deren Auswaschungen überall die festeren, massiveren Felsstücke und Conglomeratblöcke an ihren ursprünglichen Stellen stehen geblieben waren und die seltsamsten Contouren bildeten, die mit den Ruinen zu zeichnen einer ganzen Reihe von Tagen bedurft hätte. Alle Alluvialflächen des Bodens, wo solche sich gebildet hatten, zeigten, ihrer bedeutend hohen Lage ungeachtet, eine große Fruchtbarkeit. Die alte Agora war mit den herrlichsten Wallnußbäumen beschattet, auch das Stadium trug ein üppiges Kornfeld.

---

[622]) Cf. Ansicht Selge b. Spratt and Forbes. Vol. II. p. 26.

Das Theater, mit einem Durchmesser von 390 Fuß, war von besonderer Schönheit. Daniell fand anfänglich nur einen Sarcophag, die folgenden Tage noch mehrere Grabmäler auf, aber ihre Inschriften waren entweder so ganz verwittert, daß sie gar nicht mehr zu entziffern waren, oder die rohen Steine waren ohne Schrift gewesen. Daniell nahm viele Zeichnungen der dortigen Ruinen zu Serghe auf und fand bei den Dorfbewohnern eine gastliche Aufnahme, die erst ein einziges Mal einen Franken gesehen zu haben (wahrscheinlich Schönborn) aussagten.

Außer der Analogie des Namens, der Stellung gegen den Eurymedon, der hohen Lage und großen Fruchtbarkeit des Bodens und der ganzen Naturumgebung fanden sich noch andere entscheidende Gründe für die Identität der alten Selge mit der heutigen Sürk oder Serghe. Eine christliche Kirche (Selge war Episcopalstadt in der Eparchie Pamphylien, Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 681) über dem Pflaster einer oberen schönen Plattform gehörte einst zur Acropole, in der ein anderer Schneckenberg sich erhebt, der mit einem Tempelbaue gekrönt ist, einen Rectangel bildend von 100 Fuß Länge und halb so großer Breite, der ganz dem Tempel des Zeus über der Acropolis entspricht, den Polybius als Cesbedium beschreibt. Dessen Säulenstellungen sind noch sichtbar geblieben. Die Inschriften blieben zwar unentzifferbar, aber dafür sammelte Daniell gleich in den ersten Tagen seines Dortseins einige 60 Münzen zwischen den Ruinen ein, von denen viele die Legende *ΣΕΛ* oder *ΣΕ* oder *Σ* enthielten und eine derselben aus der Römer Zeit die Schrift *ΣΕΛΓΕΩΝ*; fast alle hatten dasselbe Gepräge eines Hercules mit dem Stierkopf auf dem Revers. Einige der Münzen hatten die Legende *KET*, unstreitig den Namen ihrer östlichen Nachbarin Ketenna oder Etenna bezeichnend, deren Volk Strabo die Catennier oder Cateneaten genannt hatte. Auch Waddington[23]) erhielt einige 40 Bronzemünzen von Selge, auf denen der Hercules mit dem Bogen vorherrschend ist, dessen Enden mit Hirschgeweihen geziert sind; auf anderen fand er den Kopf der Pallas im Helmschmuck, den Hercules mit einem geflügelten Blitze und anderen Geprägen. Wenn es noch einer Bestätigung der Lage von Selge am genannten Orte bedürfte, so würde schon die Erzählung des Zosimus (V. 15 edit. I. Bekkeri p. 265) von des gothischen Abenteurers Tribi-

---

[23]) W. H. Waddington in Revue numism. Année 1853. p. 47.

gildus Raubzuge unter Kaiser Arcadius durch einen großen Theil Kleinasiens, und sein verunglückter Ueberfall gegen Selge hinreichenden Beweis seiner richtigen Lage zu Sürk abgeben. Als er mit seiner Horde vom Hellespont durch ganz Jonia bis zur Grenze von Pisidien, ohne Widerstand zu finden, vorgedrungen war, wollte er auch die Stadt Selge, auf dem Berge gelegen, ausplündern. Hier aber trat ihm ein kriegserfahrener Bürger derselben, ein gewisser Valentinus, entgegen, der mit einer zusammengerafften Mannschaft von Landleuten, die daran gewöhnt waren, ihre Heimat zu vertheidigen, die Engpässe besetzte, durch die man nur die Stadt erreichen konnte, und zwar so, daß sie dem heraufsteigenden Feinde unsichtbar blieben. Als die Gothen nun heraufgezogen kamen, wurden sie von den Posten so sehr mit Schleudersteinen und selbst großen herabgewälzten Steinblöcken von den Höhen überschüttet, daß sie auf dem engen Bergpfade, der kaum für zwei Mann breit genug war, keine Rettung fanden, denn auf der einen Seite war ein tiefer Sumpf, auf der anderen die Steilwand. Diesen gewundenen Pfadweg nannten die Eingeborenen die Schnecke (τὴν ἄνοδον οἱ ἐπιχώριοι καλοῦσι Κοχλίαν; wol derselbe Weg, den Polybius Climax nannte). Als Tribigildus die engste Stelle dieser Schnecke erreichte, welche Florentius mit seiner Besatzung vertheidigte, war die Truppe der Gothen bis auf 300 Mann zusammengeschmolzen, die einen durch herabgewälzte Felsstücke zerschmettert, die andern, die sich retten wollten, in den Sümpfen ersoffen. Nur durch Bestechung des Florentius konnte Tribigild mit seinem Reste den Rückweg antreten und entfloh mit ihnen noch glücklich über den Eurymedon bei Aspendus bis nach Side, wo die Barbaren aber ostwärts vom Melasflusse eingeengt in neue Noth, zwischen beiden Flüssen eingeschlossen, gerathen mußten. — Dieser mit vielen Nebenumständen gegebene Bericht giebt vollständigen Aufschluß über die hier an Bozburun wieder aufgefundene Localität der alten Selge.

Erläuterung 4.

Der Eurymedon, Fortsetzung; sein unterer Lauf in der pamphylischen Ebene bis zum Meere. Die alte Aspendus bei Balkesü (Bolcas). Nach Texier (1836), Fellows (1838), Schönborn 1842 im Mai und Daniell 1842 im Juni.

Der untere Lauf des Eurymedon ist von Selge aus bis Balkesü von Schönborn auf seiner ersten Reise im Jahre 1841

Anfang Dezember wie von Daniell im Sommer 1842 besucht worden; schon früher hatte Ch. Texier von Perge aus sehr vollständige Aufnahmen der Ruinen von Aspendus zu Balkesü gemacht (im J. 1836), die aber erst später im Jahre 1849 veröffentlicht wurden, so daß die Nachrichten jener beiden genannten Reisenden die ersten von Aspendus waren, Texiers Berichte aber die vollständigsten sind. Beaufort war auf seinem Schiffe nur an der Mündung des Eurymedon zurückgeblieben und General Koehler hatte im März 1800 dieselbe Küste nur flüchtig durcheilt, ohne Entdeckungen zu machen.

Schönborn verließ am 2. Dezember 1841[624]) die Ruinen von Selge und erreichte zu Pferde in einer halben Stunde (?) auf einem westlichern und wie es scheint viel weniger steilen Pfade den Eurymedon, der hier Kjöprüsu (Brückenfluß) genannt wurde, wo die einzige Brücke über ihn führt, in der Gegend Kjöprü Bazar, die von einem Wochenmarkt, der hier gehalten wird, den Namen hat. Es sind mehrere große Bogen, zum Theil antike, wie auch der Brückenkopf an ihrer Westseite, der aus großen Quadern aufgeführt wurde. An derselben Westseite, nur eine halbe Stunde nördlicher, liegt das Dorf Balkesü (wol nach einer muhammedanischen Sage von der Königin von Saba, Balkiz, in Arabien und am Libanon, s. Erdk. Th. XVII. S. 1369), neben Trümmern eines Hügels, an dem man die Ueberreste eines Theaters sieht, dessen 42 Sitzreihen noch mit ihrem Diazoma erkennbar sind, das sie in zwei Theile scheidet. Hinter der obersten Sitzreihe führte ein gegen das Theater zu offener, aber bedeckter Gang im Halbkreise von einem Ende des Bühnengebäudes bis zum anderen umher, der 4 Schritt breit gut erhalten ist, und dessen Pfeiler 3 Schritt weit auseinander stehen. Da der Hügel, an den ein großer Theil der Sitzreihen sich lehnt, höher ist als die Gallerie, so führen an mehreren Stellen Treppen von ihm zur Gallerie herab. Es ist ein römisches Theater und durch seine fast vollständige Erhaltung für das Studium seiner Architektur von hohem Werthe. Hiemit beginnt die merkwürdige Reihe der Ruinen der alten Stadt Aspendus. Daran stoßen die Ueberreste des Stadiums, die auf der einen Seite des anliegenden Felsens sich erhalten haben; die Türken nannten sie den Bazar, weil sie die gewölbten Räume, auf denen die Sitze ruhen, für Kaufbuden der Ungläubigen (Gjaurs) halten.

---

[624]) A. Schönborns Tagebuch. Mscr. 1841. Bl. 55.

Ostwärts von da breiten sich nun die mehrsten der vielen Bauwerke aus, die sich durch vorherrschend schöne Gewölb- und Bogenconstructionen von sehr schönem Mauerwerk aus Ziegelsteinen auszeichnen, deren sorgfältige Technik auf eine jüngere Bauperiode hinweiset, aus der wahrscheinlich noch die dortigen Ruinen einer Kirche oder eines Bischofssitzes herstammen. Auf einem Hügel stehen die glanzvollsten Bauwerke, zu denen ein sehr schönes großes Thor führt, das aber theilweise zugemauert ist. Die Fronte der Prachtgebäude ist antik, voll sehr schöner Gesimse, Nischen mit großen Cassetten, deren Ecken jede mit 5 Delphinen und anderen schönen Sculpturen geschmückt sind. Auch Sitzreihen sind hier noch übrig, wahrscheinlich als Tribünen für Obrigkeiten, Richter und Räthe; zu allem bildete das große Portal den Eingang. Die öftere Ueberladung mit Ornamenten, obwol sie technisch schön gearbeitet sind, weiset den Bauten doch eine spätere Zeit der schon gesunkenen Kunst an. Auf der Hügelfläche sieht man mehrere Cisternen, an dessen Ostseite einen Brunnen, und noch ist daselbst ein Thurm stehen geblieben. Von den vielen Inscriptionen, die im Theater sich erhalten haben, konnte Schönborn jedoch keine lesen, da sie alle zu hoch standen und keine Leiter zu haben war. Da demnach noch der Ortsname zur Bestätigung der Localität fehlte, so ließen sich wol noch manche Zweifel gegen ihre Identität mit der Aspendus der Alten erheben, zumal nach Arrians Beschreibung, der die Stadt auf einen felsigen Gipfel zu setzen scheint, oder nach P. Mela's Worten (mare ex edito admodum colle prospectat Aspendos quam Argivi condiderunt I. 14), da Schönborn von diesem Trümmerort doch das Meer gar nicht erblicken konnte. Wahrscheinlich wol nur, weil, wie Daniell, der ihm nachfolgte, sagt, man nur von verschiedenen Stellen dieser Höhe den Lauf des Flusses bis zur Mündung sehen könne, und diese mag Schönborn vielleicht nur nicht betreten haben. Daniell nennt auch den oberen Theil der Stadt einen höher gelegenen (a lofty city). Man könnte zwar sagen, der Berg habe sich wol seit 2000 Jahren etwas verflacht und die Küstendüne vorgeschoben, das Meer sei also jetzt weiter abstehend durch das Mündungsland des Eurymedon als zuvor, indeß scheint doch die freilich nur ungefähre Angabe der heutigen Entfernung des Ortes von 6 bis 8 engl. Miles, etwa 3 Stunden bei Daniell, der antiken Distanzangabe von 60 Stadien nicht übel zu entsprechen. Aber am wahrscheinlichsten möchte wol unseres Reisenden sonst sehr sorgfältige und gewissenhafte Beobachtung und Beschreibung bei der

kurzen und eiligst auf sie verwendeten Zeit unter Abschwächung seiner Kräfte an Ort und Stelle, wie der fortdauernden Regengüsse wegen, die ihn dort überfielen, zu unvollkommen geblieben sein, so daß sie durch Daniells nachfolgende Angaben wol berichtigt und vervollständigt erscheinen werden; indessen setzen wir Arrians Stellen, auf die er sich in seinen Anmerkungen bezog, hieher, welche Daniell mehr in Schutz genommen hat.

Arrians Beschreibung von Aspendus ist folgende (de Exp. Alex. I. 28). Diese Stadt liegt einem großen Theile nach auf einem rauhen und abschüssigen Felsen (ἐπὶ ἄκρᾳ ὀχυρᾷ καὶ ἀποτόμῳ), den der Eurymedon bespült; auf den ihn umgebenden Niederungen lagen aber auch nicht wenig Wohnungen, die von einer nicht großen Mauer umgeben waren, deren Bewohner entflohen bei Annäherung des macedonischen Heeres, da sie hier keinen Widerstand leisten konnten, ἐς τὸ ἄκραν, d. i. in ihre Burg; in der verödeten unteren Stadt nahm Alexander M. sein Lager. Da die auf der Felsburg sich nun von allen Seiten vom Feinde umringt sahen, suchten sie durch Botschafter den Frieden.

Nur zwei Monate später als Schönborn kam, wie gesagt, auch Daniell nach Selge. Dr. Daniell[625]) scheint einen ganz anderen Weg als sein Vorgänger von Selge zu den Ruinen von Aspendus genommen zu haben, da er 1½ Tagereisen dahin brauchte, zwar nachdem er die oberen Conglomeratberge des Bozburun verlassen hatte, auch den Eurymedon überschritt, aber die Brücke (Kjöprü) nicht einmal nennt, welche ihn als Antiquar doch nicht ganz gleichgültig in seiner Erwähnung hätte lassen können. Er sagt nur, sobald er den Eurymedon in einer staunenswerthen Schlucht, die dieser durchstürzt, erreicht hatte, befand er sich nun in einer ganz andern geologischen Construction des Bodens auf plutonischem Serpentingestein mit Pinuswäldern überwuchert. Erst nach Austritt aus dieser wilden Schlucht und nach 1½ Tagereisen Marsch von den Ruinen Selge's erreichte er das Dorf Bolcas[26]) (d. i. Schönborns Balkesü), wo man etwa 3 bis 3½ Stunden vom Meere gelegen die öde und monotone Region der Pinuswälder verläßt. Hier, wo man immer dem Lauf des Eurymedon zur Seite geblieben, liege bei Bolcas die alte Aspendus

[625]) E. T. Daniell in Spratt and Forbes, Travels in Lycia etc. Vol. II. p. 32—34. [26]) Daniell bei Spratt and Forbes l. c. Vol. II. p. 32—34.

auf dem rechten, das ist dem westlichen Ufer des Stromes, zwischen welchem und der westlichern Mündung des Aksu sich mehrere Meilen weit ein Küstensumpf ausbreitet, den die Türken nach der benachbarten Brücke über den Kjöprü Su den Kjöprü-Sumpf nennen, die dortigen Griechen aber die Limne, womit der schon von den Römern genannte Capria Palus bezeichnet wird, der nur zufällig gleichlautende Namen in alter und neuer Zeit (Καπρία λίμνη, Strabo XIV. 667) erhalten hat, ohne daß der neuere von dem älteren Namen übertragen wäre.

Ausdrücklich versichert Daniell, daß er von dem hochgelegenen Boleas, wo die Ruinen der hohen Stadt Aspendus (the lofty city bei ihm) liegen, an verschiedenen Stellen den Lauf des Eurymedonflusses habe bis zu seiner Mündung zum Meere verfolgen können, wodurch jene Zweifel Schönborns wol wegfallen. Denn Strabo sagt es, daß man 60 Stadien (d. i. 3 Stunden) von der Strommündung aufwärts schiffend die Stadt erreichen könne, und diese Distanz ist für das scharfe Auge nicht zu groß, um Täuschungen vorauszusetzen, wenn auch bei trübem Himmel, zumal bei seichtem Wasserstande die Flußspiegel dem Auge verdeckt bleiben können durch Vegetation oder andere Hemmnisse. Daniell hat keine anderen Aufschlüsse über die Ruinenstadt gegeben, da er schon am Ende seiner Laufbahn war, und bald in Folge der in der Nähe zu Side überfallenden Fieber in Adalia seinen Tod fand. Aspendus, wiederholt Strabo, war stark bevölkert und einst von Argivern begründet. Vor der Mündung des Flusses lagen einige kleine Inselchen (Strabo XIV. 667) und weiter ostwärts von ihm Side.

Schon zu Xenophons Zeit dienten tapfere Krieger der Aspendier mit Ciliciern als Leibwachen der cilicischen Königin Epiaxa, der Gemahlin des Syennesis, welche Cyrus dem Jüngern bei seinem Heeresdurchmarsche durch Pisidien den Hof machte (Xenoph. de Exped. Cyri I. 2, 12). Als Alexander M. durch Pisidien und Pamphylien zog, muß Aspendus nicht unbedeutend gewesen sein, da der Eroberer sich den Vorschlag der Aspendier gefallen ließ, sie mit keiner Besatzung zu beschweren, von ihnen aber 50 Talente und Auslieferung aller Pferde verlangte, die sie dem König der Perser als Tribut zu zahlen hatten. Als sie sich aber dieser Forderung widersetzten, rückte Alexander, wie gesagt, in ihre Stadt und legte ihnen einen doppelten Tribut auf, nöthigte sie auch zur Herausgabe aller Ländereien, die sie ihren Nachbaren geraubt zu haben bei ihm verklagt worden waren (Arrian de Exped. I. 28).

Schon früher, vor Alexander, zur Zeit des dritten persischen Krieges, war die Mündung des Eurymedon durch des Atheners Cimon Doppelsieg über die 200 großen Schiffe der Perserflotte und des König Xerxes Landheer am Ufer des Eurymedon (469 vor Chr. Geb. = Olymp. 77. 4) berühmt geworden, denn seitdem mußten die persischen Truppen sich überall von dem Gestadelande Kleinasiens, das unter der Obermacht der Griechen stand, entfernt halten. Der Eingang des Eurymedon war damals so groß und tief, daß die große aus 340 Schiffen bestehende persische Flotte, die dort vor Anker lag, auf Cimons rasche Ankunft mit seiner Flotte von 250 Schiffen nach Diodors Angaben, da sie erst noch eine Verstärkung von 80 phönicischen Schiffen abwarten wollte, ehe sie ein Seegefecht wagte, sich in den Fluß zurückziehen konnte, um der Schlacht auszuweichen. Aber Cimon ging ihnen mit seinen Schiffen frisch entgegen und nöthigte sie zur Seeschlacht, in der er völlig den Sieg davon trug, so daß die eine Hälfte der Perserflotte auf dem Wasser verfolgt und vernichtet wurde, die Mannschaft der übrigen sich auf die Küste zum Landheere rettete, wo sie aber auch an demselben Tage durch die Landschlacht besiegt wurden, den Athenern auch noch die übrigen 200 Schiffe in die Hände fielen oder in Grund gebohrt werden konnten (Plutarch. Kimon 12—13). Der Stadt Aspendus, die doch ganz im Angesichte des Schauplatzes dieser wichtigen Doppelsiege des Atheners lag, wird in den Berichten über dieselbe mit keinem Worte erwähnt, so daß es unbekannt bleibt, ob und welchen Antheil sie dabei genommen (Thucyd. I. 100). Als aber 16 Jahre nach Beendigung des peloponnesischen Krieges die Uebermacht der Athener sich in Pamphylien fühlbar machte, Thrasybulus mit seiner Flotte im Eurymedon einlief und Aspendus Tribut abforderte, den sie auch zahlte, aber dessen Soldaten noch obenein das Land ausplünderten, übten die Aspendier Rache an dem Thrasybulus, deren Befehlshaber, aus, überfielen ihn in der Nacht in seinem Zelte und erschlugen ihn (Xenoph. Hist. Gr. IV. c. 8. 30; Diod. Sic. XIV. 99). Dem Garsyeris schickte die Stadt Aspendus allein 4000 Mann Schwerbewaffnete zu Hülfe gegen Selge, wie wir oben gesehen haben.

Als während des peloponnesischen Krieges die Perserflotten wie auch die der Phönicier unter Tissaphernes in vielfachem Verkehr mit dem durch die 30 Tyrannen in Athen verbannten Alcibiades traten (Thucyd. VIII. 81, 87, 108), scheint die Rhede oder der Hafen von Aspendus eine Hauptstation gewesen zu sein,

und auch in den späteren Fehden der Römer mit Antiochus M. III. kurz vor der Schlacht zu Magnesia hatten die Rhodier mit der Flotte ihrer großen Schiffe vor Aspendus ihren entscheidenden Hauptsieg gegen die dort unter Hannibals Commando stationirte syrische Flotte davon getragen (Livius Hist. XXXVII. 23—25, im J. 192 vor Chr. G.). Alle diese wichtigen Begebenheiten trugen sich im Angesicht der Aspendier zu, die in dem darauf folgenden Raubzuge (im J. 191 v. Chr. G.) des römischen Consuls Cn. Manlius gegen die Gallograecen auf seiner Seitenexcursion, wie es scheint, zwar nicht wie die Telmissier von seinem Heere überfallen, aber doch genöthigt wurden, den Geldgierigen wie jene und andere Pamphylier mit einem Tribut von 50 Talenten abzufinden (Livius XXXVIII. 15).

In den späteren Zeiten wird Aspendus (bei Ptolemäus V. 5 Aspendos) kaum noch erwähnt, gegen Ende des vierten Jahrhunderts wird es noch einmal mit Selge von Zosimus unter Kaiser Arcadius als fester Ort genannt, der sich gegen Ueberfälle vertheidigte, und in der Tabul. Peuting. ist sie zwischen Syllium XI M. P. und Side XVII M. P. eingetragen (Tabul. Peuting. Sec. X. F.), aber sonst in den Itinerarien übergegangen, auch kommt sie im Synecd. des Hierocles als Bischofssitz nicht vor. Pollux (IX. 6) bezeichnet die Aspendier auf ihren Münzen als Kämpfer (Aspendii luctatores); Steph. Byz. nennt, nach Hellanicus, einen Aspendus als Erbauer der Stadt, und einen Berg bei Aspendus Kastnion (s. v. Ἀσπ und Καστνίον), der uns nicht näher bekannt ist, eben so wenig wie das Promontorium Leucolla und der Berg Sardemisus (bei Plin. H. N. V. 26), den auch Pomp. Mela (I. 14) in Pamphylien anführt. Ueberhaupt blieb die Lage von Aspendus gänzlich unbekannt bis in die neuere Zeit. Selbst General Koehler, der im J. 1800[627]) auf der Rückreise aus Cypern von Menawgat am Melas 6 Stunden weit gegen N.W. bis Taschschehr zu einer klippigen Anhöhe, am Ostufer des Eurymedon gelegen, fortschritt, wo er übernachtete und am folgenden Tage den großen Strom, der ihm namenlos blieb (es ist der Eurymedon), auf der Ruine einer prachtvollen antiken Brücke, davon noch ein Bogen stehen geblieben und den Unterbau der jetzigen modernen Brücke (über den Kjöprü Su) bildete, 6 Stunden weit seinen Weg bis Stavros (Istavros der Karte) fortsetzte, hatte

[627]) Col. M. Leake, Journal etc. in Asia Minor l. c. p. 131.

nicht gedacht, daß er dicht südwärts der Plateauhöhe von Aspendus Ruinen vorübergezogen war. Er konnte von der felsigen Höhe zu Taschschehr das Meer gegen Süden erblicken, gegen Norden ebenfalls in einer Ferne von 20 bis 30 Miles (8 bis 12 Stunden) die hohe Gebirgskette des Taurus (der hohe Bozburun?) mit seinen tiefen Thälern und Thalschlünden. Von dem Orte des Nachtquartiers schritt er durch die schönsten Grasungen an 2 Stunden gegen W. fort, bis er den großen Strom (den Eurymedon) erreichte, auf dessen Westufer Aspendus auf der Höhe liegt, wo auch Col. Leake sie vermuthete[28]), ohne sie jedoch zu kennen.

Ch. Fellows ist wol nach Ch. Texier (1836) der erste, der im Jahre 1838 wiederum von Perge (am 8. und 9. April) einen Ausflug ostwärts über den Aksu (Cestrusfluß) nach Syllium und Aspendus machend, beide antike Städte wieder auffand, aber nicht unter ihrem wahren antiken Namen erkannte, worüber Daniell, der später des Weges kam, sich wol verwundern konnte[29]). Von den Ruinen von Syllium, die er irrig für die von Isionda hielt, ritt Fellows 8 Stunden weit gegen S.O. über sehr fruchtbaren, aber ganz unbebauten Boden, meist durch Waldungen, in denen die Bäume auf den Stämmen verfaulten, weil sie zu nichts benutzt wurden. Es waren die schönsten parkähnlichen Landschaften mit 7 bis 8 verschiedenen Arten Eichbäumen, mit den Judasbäumen (Cercis siliquastrum) in schönster Blüthe, mit Eschen, Johannisbrodbaum (Ceratonia siliqua), Holzapfel (Malus sylvestris), rothblühenden Acazien und Weinrebengehängen überzogen, die in dicht verschlungenen Netzen ihre Traubengehänge noch erhalten hatten und die Stämme der Bäume fast überdeckten; die Myrtenstämme in Mannsdicke und die Myrtenbüsche, oft von 40 Fuß Umfang, schwirrten voll von Vögeln aller Art, und Nachtigallenschlag übertönte alles und war fast störend im Nachtquartier, das man in dem Dorfe zu Balkesu erreicht hatte (Bolkas bei Fellows, Bolcas bei Daniell, Balghys bei Pourtales geschrieben, machen es wahrscheinlich, daß der Name des Dorfes identisch ist mit Balkis, dem Namen der Königstochter in der Ortssage, die Texier aus dem Munde seines Führers daselbst mittheilt).

---

[28]) Ebendas. p. 194. [29]) Ch. Fellows Tagebuch auf einem Ausfluge nach Kleinasien, übers. von Dr. Zenker. Leipzig 1843. S. 100—104; Daniell b. Spratt and Forbes. Vol. II. p. 19.

Beim Erwachen am Morgen des 9. Aprils in seinem Quartier, das er im Dunkel erreicht hatte, war Fellows erstaunt, auf dem felsigen Boden des Ortes alles mit jüngeren Ruinen bedeckt zu finden, darunter aber auch manchen schönen Marmorfries mit griechischen Sculpturen, und viele Ueberbauten aus der Römer Zeiten, zumal auch Aquäducte. Vor allem bedeutend waren die Ueberreste eines Stadiums, Säulenhallen mit gut erhaltenen Plafonds (Fig. 38), ein gut erhaltenes Theater mit griechischer Inschrift, aber in römischen Buchstaben (?). Das Proscenium war vorzüglich gut erhalten, so wie die Ornamente mit Köpfen, Masken, Delphinen, Blumengewinden, dem römischen Adler, und an den Wänden waren noch buntangestrichene Farben zu erkennen. Daß dies die auch vom spätern Schönborn für Aspendus gehaltene antike Stadt war, geht nothwendig aus dessen Beschreibungen hervor, der öfter auf Fellows Beschreibungen hinweiset; aber Fellows selbst wußte den Ruinen noch keinen Namen zu geben. Dann wurde an demselben Tage über felsige Hügel und ähnliche Holzungen, darin auch mittelalterliche Bauwerke übrig geblieben, und auf der schon von Koehler genannten Brücke der Strom des Eurymedon übersetzt, um weiterhin gegen S.O. sich dem Meere über Lejlek kjöi (Storchdorf) zu nähern und die Ruinen von Side aufzusuchen. Durch Daniell erst wurde die Identität von Balkesü oder Bolcas mit der alten Aspendus entschieden festgestellt.

Ch. Texier ging allen vorgenannten Besuchern von Aspendus voran, als er im Jahre 1836, um von Perge dahin zu gelangen, auf einer der beiden Fähren (am 21. Juni) über den Cestrus (oder den Aksu) schiffte und von da seine Landreise als Architect zum Ruinenorte begann, wohin wir ihn nun begleiten[630]. Er trat eine Stunde vom Ufer des Aksu ostwärts an einem Flüßchen in eine große Waldung ein, die sich längs dem Stromthale von N. nach S. weit fortzieht und von vielen Bächen durchschnitten wird. Aus dem Terrain der Kalksteinconglomerate aus Süßwasserniederschlägen und untergelagerten Sandsteinbreccien auf der Westseite des Cestrus, trat er auf dessen Ostseite heraus, wo in dem Waldgebiete nur Erhöhungen von Jurakalken mit Ueber-

[630]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. T. III. fol. 217—220. Pl. 232: Balkiz Facade; Pl. 233: das Innere des Theaters; Pl. 234: Grundriß des Theaters; Pl. 235—239: Details des Theaters in Aufriß, Sculptur und Gliedern; Pl. 240: Detail der Frontons mit dem Bilde der Veritas.

lagerungen von Grobsandsteinen die Hauptmassen bilden. An dem Ruinenhügel südwärts von Asser kjöi (Syllium) vorüber, trat man wieder in die Waldung ein, in welcher man sich jedoch bald verirrte, und an einigen Hütten (Pinarlar) vorüber, zum zweiten Male durch die Unkenntniß des schlechten Führers in Walddickicht und von neuem irre gehend an vier elenden Hütten, Kuschlar (d. i. Vögel) genannt, vorüberkam. Endlich, nach vielen Umwegen, trat man zum Walde hinaus ins Freie, wo man in der Ferne einen Sandbukt erblickte, der die Lage von Aspendus verkündete. Aber durch einen großen Morast von ihm noch geschieden, mußte man diesen umgehen, um das jenseitige Dorf am Abend zu erreichen, aus dem aber alle Männer auf die Jailas gezogen und nur einige Weiber der Jürüken, die hier wohnten, zurückgeblieben waren. Doch auch ihr Bey war noch im Orte geblieben, bei dem man Quartier suchte. Nicht wenig war man erstaunt, als ein Führer auf dessen Wohnung hinwies, einen colossalen Pallast von drei Etagen Höhe, mit einer Fronte von 18 Fenstern, gewaltiger Ausdehnung und sichtbarer antiker Pracht aufgeführt, den man Ballyz Serai nannte. Auf dem Wege dahin theilte der turkmanische Führer die Legende mit und versicherte, der Reisende werde das Bild der Königstochter im Pallaste selbst sehen. Der König der Schlangen mit Schlangenfüßen (solche Schlangenkönige aus den Titanenzeiten finden sich oft auf den Basreliefs antiker Marmorsculpturen abgebildet, so z. B. sehr schöne im Kampfe begriffene auf den Friesen des Tempels zu Aphrodisias bei Texier, Tom. III. Pl. 158, vgl. auch oben S. 111) habe einst in den Bergen wohnend von der Bienenkönigin im Walde gehört und von ihrer schönen Tochter, die in Höhlen und Felsen von den Honigbienen bedient wurde. Auf seinen Heirathsantrag abschlägige Antwort erhaltend, sei er entschlossen gewesen, sie mit Gewalt zu holen; aber da das große Thal mit den Wassern ihn vom Walde trennte, habe er dahin erst die Brücke gebaut, dann aber die schöne Braut entführt. Da sie aber bald vor Kummer, nicht mehr von ihren süßen Bienen bedient zu werden, starb, dem Wittwer aber eine Tochter hinterließ, die noch schöner und reizender als sie selbst war, so sei ihr zur Erinnerung dieses Schloß erbaut worden. Allerdings sind die weiten Sümpfe umher auch voll von Schlangen und der Wald voll Bienen, auch der Pallast Ballyz Serai steht noch, aber es ist das immense Theater der Römer von Aspendus, eins der schönsten und größten in der Welt, dessen Prachtfaçade vom Grunde bis

zur Höhe der Consolen, die den oberen Kranz seiner 30 Säulen mit 53 gewölbten Arcaden auf dem oberen Rande derselben umlaufen, nicht weniger als bis zu einer Höhe von 73 Fuß Par. (24 Metr.) emporsteigt. In den Consolen zeigen sich noch die Reste, welche das Holzgestänge der Purpurzelte trugen, welche einst die große Versammlung überschattete. Neben der Façade der äußeren Ummauerung mit den drei Fensterreihen schließen sich andere Seitengebäude und Gallerien an, die an Pracht dem Hauptbau correspondiren. Die schönsten Säulen und Ornamente schmücken das Innere der Scene, wo in der Mitte eines Marmorfrontons mit zwei gedoppelten Säulen, von dem schönsten Schmuck der Acanthussculpturen umragt, aus der Mitte eines Blumenkelchs das schöne ganz nackte Bild einer weiblichen Gestalt, eine Veritas (?), Blätterschmuck in den Händen haltend, hervortritt. Dieß sollte das Bild der Balkiz selbst sein, die in den orientalischen Mährchen (als Königin von Saba) eine eben so beliebte Rolle spielt als die Semiramis in den noch älteren Sagen (s. oben S. 108). Ueber dem Hauptthore stand die Inschrift: „Den Göttern des Vaterlandes und dem Kaiserhause“, und, nach Texiers Lesung, darunter die Namen der Stifter: „A. Curtius Crispinus Aruntianus und A. Curtius Auspicatus Titianianus errichteten den Bau nach dem Testament des A. Curtius Crispinus“. Eine zweite Inschrift sagte, daß Zeno der Baumeister des Theaters war, wofür ihm von der Stadt eine Statue gesetzt und ein Garten am Hippodrom verehrt ward. Acht Tage verweilte Texier zur Aufnahme der Constructionen im Amphitheater, wo er alles zum antiken Theaterwesen gehörige vorfand und nur, wie er sagt, die antike Musik vermißte. Das übrige der Stadt war ihm weniger interessant, außer einer Basilica, einer schönen von Zeno gebauten Agora mit Wasserbassins und Aquäducten, die zu den großartigsten Denkmalen des Alterthums gehören, und selbst die des Pont du Gard übertreffen sollen. Da diese Wasserleitung nicht blos in der Ebene, sondern auch das Wasser in geschlossenen Röhren über die Berge führte, mußte die hydraulische Architektur dort, sagt der Architekt, schon weit vorgerückt gewesen sein. Die Epoche dieser Bauten ist unbekannt geblieben, wie der Name der Stadt durch keine Inschrift auf die Nachwelt übertragen; nur nach ihrer Lage am Strom kann sie keine andere als Aspendus sein. Man muß sich über das großartige dieser Prachtstädte verwundern, von denen die Geschichte fast gänzlich

schweigt. So weit Texier, dessen schöne Darstellungen in einem Dutzend von Tafeln seine Beschreibungen lehrreich begleiten.

Schönborns und Daniells Bestimmungen von Aspendus werden durch des geistreichen Numismatikers W. H. Waddington Forschungen in Pamphylien und Pisidien bestätigt[631]). Der große Taurus, sagt er, zieht bis Lycien zum Meere, unsern Phaselis aber gegen Norden beschreibt er einen großen Halbkreis bis zur ersten Stadt Coracesium in Cilicia Trachea. Im Fond dieses Amphitheaters von Gebirgen um den Golf von Adalia lagert sich eine weite, aber nicht tief eindringende niedrige Ebene, bewässert von verschiedenen Flüssen, fruchtbar, aber heiß und ungesund im Sommer; das ist Pamphylia, fast ausschließlich einst von griechischen Colonien angebaut, mit einst blühenden kleinen Staaten. Die pisidische Urbevölkerung bewohnte die Gebirge, welche Pamphylien von der Nordseite überragen und beherrschen; stolz auf ihre Macht, Zahl und Unabhängigkeit erhielten sie sich lange durch alle Eroberungszeiten hindurch in ihrer Libertas und waren erst die letzten in Kleinasien, die sich der römischen Herrschaft unterwarfen. Ihre Specialgeschichte ist unbekannt. Seit dem Zeitalter Kaiser Augusts beginnen auch da die römischen Colonien, wie Antiochia, Cremna, Olbasa u. a., und auch Aspendus, die meist nur noch römische Bauwerke zeigt, beweist, wie nothwendig auch dort die damaligen Herrn der Welt ihre Garnisonen haben mußten, um die unruhigsten Tribus im Zaun zu halten. Aus jener früheren Zeit mögen die von Nicolaus Damascenus in seinen Fragmenten[32]) angeführten eigenthümlichen Gebräuche der Pisidier sich herschreiben, wenn er sagt: sie opfern ihren Eltern bei Gastmahlen die Erstlinge ihrer Früchte und verehren sie wie andere Völker die Götter, als Vorstände der Bündnisse und der Freundschaften; der Betrüger wird bei ihnen mit dem Tode bestraft, und der Ehebrecher dadurch, daß er, nebst seiner Mitverbrecherin auf einen Esel gesetzt, mehrere Tage zum Spott durch die Stadt geführt wird.

Die neueren Geographen, in ihrer Unkenntniß über jene Gebiete geblieben, hatten mehrere Ortschaften zu Pamphylien gezählt, die entschieden zu Pisidien gehören. Erst seit kurzem dringt auch die Wissenschaft ins Innere dieser Provinzen ein, und entdeckte erst die

---

[631]) W. H. Waddington, Voy. en Asie au point de Vue numismatique, in Revue numismatiq. Année 1853. p. 20. [32]) Nicolai Damasceni Fragmenta in C. Mulleri Fragm. Hist. Gr. III. p. 461. 130.

Lage der Hauptorte, wie Termessus, Cremna, Sagalassus, Selge, Aspendus und andere; aber von vielen Ortschaften der zweiten Ordnung, deren Namen zwar durch Autoren und auch durch aufgefundene Münzen bekannt geworden, sind ihre Lagen auf der Karte bis jetzt noch unbekannt geblieben; erst nach und nach werden auch sie durch Erforschungen der Reisenden hervortreten können.

Die Ruinen von Aspendus zu Balkesü am Eurymedon, bis dahin ganz unbekannt geblieben, sind doch sehr groß, aber fast alle römisch, das Theater das bedeutendste durch seine treffliche Erhaltung unter allen, die Waddington in Kleinasien gesehen; denn das Proscenium ist noch vollkommen, die Gallerien sind unter allen die höchsten und die Nischen für die Statuen ganz intact geblieben. Die verschiedene Schreibart der Stadt auf der Münze der Kämpfer (bei Pollux Ἀσπένδιοι παλαισταί, Aspendii luctatores, bestätigend) mit dem Namen *ΕΣΤΓΕΔΙΥ*, Estefidiu, statt Aspendus, zeigt nur, wie schon oben gesagt war, die Vermischung barbarischer einheimischer Worte mit der später eingedrungenen Sprache der Hellenen. Außer dieser Münze fand Waddington auch die Münzen der Aspendier mit Geprägen von Schleuderern, mit der Keule, mit dem halben sich bäumenden Pferde, mit dem Greife, mit einem Aesculap, mit einer pergaeischen Diana, einer Nemesis, einigen römischen Cäsaren und auch dem »Flußgott des Eurymedon an der Urne gelagert«, die Localität der Stadt selbst bezeichnend.

Auch Graf A. Pourtales hat die Ruinen von Aspendus am 16. Oktober 1843 besucht und sie sehr beachtenswerth gefunden, zumal das Theater als eines der besterhaltenen, die sich in Kleinasien vorfinden, obwol der Styl, in dem dessen Ornamente gearbeitet wurden, schon dem Geschmack einer verderbtern Zeit angehört, aber noch eine ganz vorzügliche Technik verräth. Ein schönes Medusenhaupt fiel ihm besonders auf; es wurde, wie das Theater selbst, von seinem Maler Schmid abgezeichnet. Letzteres fand er wegen seiner acustischen Construction besonders beachtenswerth, da man die leisesten Zwiegespräche von den verschiedensten Standpunkten der Stufen aus doch ganz deutlich verstand. Seine Schmerzen beim Gehen hinderten ihn damals an einer genaueren Durchwanderung der Denkmale. Die großen Bauten unter der Acropole, die auf einem künstlichen Hügel von Kiesel mit Mörtel zusammengekittet errichtet wurden, schienen jüngerer Zeit anzugehören und ohne Kunst-

interesse zu sein, auch die Aquäduktreste, die im Norden derselben sich eine Stunde weit bis zu den ersten Vorhügeln hinziehen, sind ohne Verdienst der Construction. Der Blick von den Höhen auf das lycische Gebirge und auf das Meer ist von großer Schönheit. Die mehrsten Gebäude von Aspendus sind, wie die Acropole, aus Kieselstein aufgemauert, sie ist den Vorhügeln des Taurus schon bis auf eine halbe Stunde nahe gelegen, aus denen der Eurymedon schon in großer Breite hervortritt.

Von den Ruinen von Perge aus war Gr. Pourtales am Tage zuvor durch eine dürre monotone Ebene, in der nur wenig Spuren von kräftiger Vegetation zu sehen waren, und während des 7stündigen Tagemarsches eben so wenig kein Dorf, keine Hütte, keine Menschenseele, wo nur ein flüchtiger Wolf sich gezeigt hatte, der aber den Jägern nicht Stand hielt, bis an den Kjöprü Su (d. i. Brückenwasser) vorgerückt. Die Steinbrücke, die er für byzantinische Construction hielt mit türkischen Restaurationen, überschritt er nicht, sondern ritt von ihr, auf dem westlichen Ufer bleibend, etwa eine halbe Stunde gegen Norden fort, wo er auf die Ruinen von Balghys (Balkiz) traf, wie ihm der Name mitgetheilt wurde, der von seinen Vorgängern Bolcas bei Daniell, oder Balkeſü bei Schönborn geschrieben wurde. Er war sehr überrascht, auch in diesem Dorfe, das in diesen Ruinen sich angesiedelt hat, nur erbleichte und abgehärmte Fiebergesichter vorzufinden, da aus der frühern Geschichte der Aspendier offenbar hervorgeht, daß sie ein sehr tapferes, kriegerisches und energisches Volk waren, das keineswegs durch eine malaria decimirt sein konnte, wie diese fast alle Ruinenstädte der Welt von Rom über Paestum bis Athen, Ephesus und unzählige andere in den neueren Zeiten verpestet hat, deren Vorherrschen doch auf diesem Hügelboden, so nahe dem frischen Taurusgebirge, manches räthselhafte darzubieten schien.

Erst am folgenden Tage, den 18. Oktober, wurde der Weg über die Steinbrücke des Eurymedon fortgesetzt, der allerdings 2 Stunden weiter südwärts sein Wasser zum Capria-Morast sendet, der im Sommer größtentheils auszutrocknen pflegt und seine Miasmen auch weiter nordwärts verbreiten mag. In seinen feuchten Niederungen und anliegenden Buschwerken hausen viele Vögelarten, von denen die schönsten eine blaue Taube, viele Fasanen und zumal die Abart derselben, die Francoline, welche die feuchten Niederungen vorziehen, besonders auffielen. Von einstiger starker Bevölkerung auch dieser jetzt ganz verödeten Ebene zeigten sich viele

Spuren, wo man nur an einem einzigen elenden Dörfchen, Solkoum genannt, vorüberkam, als man, Side eine Stunde zur rechten Hand liegen lassend, wohin ein Aquäduct führte, den Weg nach Menawgat am Meeresufer einschlagen mußte. Ehe man indeß diesen Ort erreichte, mußte man an dessen westlichem Ufer bei einem schönen Wäldchen von Pinus maritima übernachten, wo ein Dörfchen am grünen Abhang eines Hügels mit lieblicher Umgebung lag, in Bauart von Schweizerhäuschen, an dessen Seite man eine Gruppe von Marmorsäulen und Grabstätten sich erheben sah, und eine Bevölkerung fand, die, sehr gewandt und höflich, durch die Schönheit des Menschenschlages, dem sie angehörte, überraschte. Man war am Tage auch an großen Hügeln von Terracotten vorübergekommen, welche urältere, vielleicht assyrische Niederlassungen, wie einst in der Umgebung von Tarsus und Soli, bezeichnen mochten.

Von der Meeresseite hat Beaufort über die Mündung des Eurymedon einigen Aufschluß geben können[633]), da er an der Mündung des Cestrusflusses, von Westen kommend, ostwärts die Mündung des Eurymedon erreichte, ohne zwischen beiden, wie er erwartet hatte, die Spur von einer Ortschaft wahrzunehmen, den Cestrus nur 300, den Eurymedon aber in einer Breite von 420 Fuß vorfand. Innerhalb der Barren an ihren Mündungen, welche nur flachen Flußbooten, die nicht über einen Fuß tief im Wasser gingen, den Zugang gestatteten, zeigten beide Flüsse eine Tiefe von 15 Fuß Wasser. Große Wechsel, sagte Beaufort, mußten diese Wasser seit den Zeiten des Cimon und der Rhodier Flotte gegen die Perser und Syrer erlitten haben, da damals über hunderte von Galeeren, wenn auch noch so flach gehende Kriegsschiffe und Proviantschiffe und selbst einige 30 Quadriremen und Triremen der Rhodier, innerhalb des Flusses Eurymedon vor Anker gehen konnten. Beaufort konnte nur mit Flußkähnen den Eingang finden, in der Absicht, den Strom aufwärts zu rudern, um bei einigen dort ihre Heerden weidenden Hirten den heutigen Namen des Flusses (Kjöprü Su), der ihm unbekannt war, zu erkunden und Nachricht über Ruinenorte in der Nachbarschaft, über die ihm damals noch unbekannt gebliebene Aspendus und Perga, einzuziehen. Aber vor der Annäherung der Fremdlinge entflohen diese Hirten an dem so selten besuchten Gestade, wo man wol nur von Piraten überfallen

---

633) Beaufort, Karamania l. c. p. 142.

zu werden pflegt, daß also jede Erkundigung unmöglich blieb, und der Gegenstrom des Eurymedon war auch so heftig, daß das Aufwärtsrudern der Expedition zu viel Zeit und Mühe gekostet haben würde, daher man von dem weiteren Eindringen in das Land abstehen mußte.

Das Uferland von Adalia an gegen Ost war zwar hochgelegen, aber flach, von Sandhügeln umsäumt, hinter denen Sumpfebenen liegen, die im Winter überschwemmt zu sein pflegen (wo der Capria Palus der Alten). Im Sommer sind sie nur mit Sumpfgrasungen, Ried und Schilf bewachsen, die den Heerden einige Nahrung darbieten. Erst in der Ferne hebt sich der fruchtbarere Boden und das Gebirge empor. Strabo (XIV. 667) nennt den Capria eine Limne von bedeutender Größe, was aber weder Ptolemäus noch Steph. Byz. oder andere Autoren bestätigen. Gegenwärtig ist sie nur ein sehr weit verbreiteter Morast, dessen vieles Binsen- und Schilfgewächs mit ihren Wurzelgeflechten und dazwischen gelagerten Humusschichten unstreitig viel zur Austrocknung der Limne beigetragen haben. Der Sandboden und die geringe Höhe des Küstenstrichs macht es wahrscheinlich, daß dieser See einst als Lagune mit dem Meere in Verbindung stand, die sich leicht durch die Dünen verstopfen konnte. v. Tschichatscheff[34]) berechnet den antiken Umfang des Sees nach seinen Uferrändern von Stavros in West bis Zeve in Ost des Eurymedon auf 25 Quadratlieues, gleich der englischen Insel Wight, und zum Anwachs dieser Bodenfläche habe die Zeit von Strabo bis zu unserem Jahrhundert wol hingereicht.

Im Osten des Eurymedon kam Beaufort an mehreren kleinen Flüßchen vorüber, deren einen auch Strabo nannte, und sagte: daß vor ihm viele kleine Inselchen lägen (Strabo XIV. 667). An diesem, der eine Breite von 50 Fuß maß und eine Viertelstunde von seinem Ausflusse zwischen einem verlassenen Dörfchen einige Ruinen sehen ließ, konnte Beaufort so wie an der ganzen Küstenstrecke keine einzige Insel mehr wahrnehmen. Diese mochten seit jener Zeit wol durch den Flußschutt mit dem festen Lande zusammengewachsen sein, wenn nicht einige seichte Gründe, die man der Küste unter dem Wasser wie versunkene Felsen vorliegen sah, Ueberreste derselben geblieben. Nur wenige Miles öst-

---

[34]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 107.

wärts an diesen Küstenflüßchen vorüber wurden von Beaufort die Ruinen der antiken Stadt Side entdeckt[635]), von der weiter unten die Rede sein wird.

§. 30.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Das Stromsystem des Cestrus, Ak Su (d. i. Weißwasser).

Uebersicht.

Im S.W. des Egerdir-Sees und im West des kleinen Göbeh Gjöl kommt der Cestrus der Alten aus dem hohen Taurusgebirgslande der pisidischen Katabothren oder der unter der Erde verschwindenden und wieder hervorbrechenden Flüsse, welche die Türken mit dem allgemeinen Namen der Duden (d. h. Höhlen und Klüfte) bezeichnen[36]). Von seinem östlichen mysteriösen Anfange sind daher die Quellen nicht bekannt (auf 3000 bis 4000 Fuß Par. üb. d. M. nach v. Tsch.), sondern nur die beiden von N.W. herkommenden ausgezeichnetsten Quellflüsse, der Isbarta-Tschai und der Aglasan-Tschai, genannt von den beiden Städten, an denen beiden sie aus N.W. gegen S.O. vorüberziehen und sich am Südfuß des hohen Dauras Dagh vereinen, wo sie auch noch ein paar kürzere Flüsse aufnehmen, von denen der östlichste für den Ablauf des Egerdir gehalten wird, und Gjöl bunar (vulgär Munar, d. i. blaue Quelle) heißt, obwol darüber auch verschiedene Vorstellungen bei den Eingeborenen herrschen, wie wir durch Arundell aus der Ansicht des Erzbischofs von Pisidien erfahren, der diesen Abfluß für den Saw Su hielt, welcher zum oberen Eurymedon seinen Lauf nehmen sollte (s. oben S. 480). Durch Schönborn haben wir jedoch hierüber genauere Aufschlüsse erhalten.

---

[635]) Beaufort, Karamania l. c. p. 147—162. [36]) Schönborn und Löw a. a. O. Progr. 1843. S. 6 u. 8—10; P. v. Tchihatcheff, Asie Mineure. I. p. 274.

Unsere deutschen Beobachter geben uns nach vielfacher Durchwanderung desselben aus eigener Anschauung folgende Nachricht über dieß Stromsystem, welches von den beiden Parallelströmen, Cestrus und Eurymedon, zwar das längste, aber nicht, wie wir aus Beauforts Beobachtung an den Mündungen ersehen, das wasserreichste zu sein scheint und wol nur zur Regenzeit vollufiger sein mag. Der Aglasan-Fluß fließt am Südostende des Aglasan-Berges (auf welchem die Stadtruine von Sagalassus liegt) gegen Ost; der Isbarta Tschai hat seine Quelle auf demselben Gebirge, aber an dessen Nordabhange. Sein Thal streicht an der Südseite des Isbarta-Plateaus (das zwischen der antiken Stadt Isbarta und dem Egerdir-See gegen N.O. liegt) vorüber direct nach Ost gegen den hohen Dauras Dagh. Er wendet sich dann an dessen Westseite plötzlich gegen Süd in die Thalkluft, welche das Südende des Dauras Dagh von dem Ostende des Aglasan Dagh scheidet, und vereint sich mit dem Aglasan-Arme zu dem gemeinsamen Hauptbette des Ak Su oder Cestrus der Alten. Nachdem diese Wasser bisher vorherrschend das hohe Plateauland im oberen Laufe durchzogen haben, beginnt hier mit dem Lande der Thäler und Einstürze das Bodenverhältniß des sehr eigenthümlichen mittleren Laufes des Cestrussystems in vielen Windungen direct gegen Süden, bis er mit gegen S.O. plötzlich veränderter Wendung oberhalb Syllaeum aus dem Gebirgsland in die pamphylische Ebene tritt und nun seinen unteren Lauf bis zum Meere fortsetzt. Die Thalränder im Beginn der zweiten Stufe oder dem Mittellaufe des Cestrus sind anfänglich zu beiden Seiten weniger markirt, werden aber mit dem Fortschreiten des Flusses nach und nach höher, schroffer, dichter zusammentretend in enge Schluchten und von hohen und schroffen Wald- und Felsbergen ganz eingefaßt. Nach einigen Stunden unter dem Verein beider großen Quellarme, dessen Strombette sich hier zu einer kleinen Ebene erweitert, hat er den schon genannten hypothetischen unterirdischen, aber wieder hervorgetretenen Abfluß des Egerdir-Sees oder vielmehr des kleinen Gödeh Gjöl aufgenommen, dessen Quelle (Gjök bunar) nur eine Stunde fern vom Hauptflusse hervortritt. Weiter abwärts nimmt derselbe aber noch in seinem mittleren Laufe, wo sich sein Thalgebiet zu einer größeren Ebene, Pambuk Owassy, d. i. Baumwollen-Ebene, genannt, erweitert, zumal von der Ostseite mehrere Hauptflüsse auf. Im West des Ak Su fehlen lange Seitenthäler fast gänzlich, sobald er

die Höhe des Aglasan- und des Isbarta-Plateaus verlassen hat. Seine westlichen Thalränder ragen nur unbedeutend über die westlichern vorliegenden Hochebenen des pisidischen Gebirgslandes hervor, und selbst da, wo dieß der Fall ist, haben sie den Hauptablauf ihrer Wasser nicht gegen Ost zum Thale des Ak Su, sondern gegen West genommen, zu dem für sich abgeschlossenen Gebirgskessel des Kestel Gjöl, so daß von der Seite nur wenige Wasser dem Ak Su zu Gute kommen; denn von der Westseite oder dem rechten Ufer des Cestrus ist uns kein einziger Zufluß zu dessen Mittellaufe bekannt geworden. Zwar auch auf dessen Ostseite fehlen lange, flußnährende Thäler, auch da verbreiten sich Hochebenen und Hochland ostwärts in ansehnlichen Erstreckungen gegen den Süden neben dem Flusse hin, aber diese haben nur gegen die Ostseite zum Eurymedon ihre Hochränder wie im Zarb (Sarp) Dagh und dessen südlichen Fortsetzungen, der sie steil gegen dessen Thal nach Ost abschrägt. Solche hohe Randketten fehlen ihnen gegen die Westseite des Ak Su-Thales fast gänzlich, und die kessel- und muldenförmigen Vertiefungen dieser westlichen Seite ihres Hochlandes ergießen dagegen durch ihre Schluchten und Engklüfte sich durchaus gegen den Ak Su hin. Dazu kommt noch am Südende dieses östlichen Hochlandes die gewaltige hohe Gruppe des Bozburun (nach v. Tsch. Schätzung über 9000 Fuß absol. Höhe?), der während des größten Theiles des Jahres nicht frei von Schnee ist, viele untergeordnete zwar kurze, aber hohe Bergrücken und Gipfel versammelt hat, deren Gewässer von drei Seiten, im Sommer und Herbst, alle gegen Westen dem Ak Su zufließen und wenn auch nicht sehr bedeutend sind, doch zur Erhaltung der Flußwasser auch in dieser Jahreshälfte das ihrige beitragen.

Die Nebenflüsse des Ak Su sind es vorzüglich, welche von der Ostseite in seinem mittleren Laufe in der Pambuk Owassy, d. h. die Baumwoll-Ebene, von den dortigen Baumwollfeldern genannt, ihm zueilen. Nordwestlich der Pambuk-Ebene, auf der Westseite des Cestruslaufes, erhebt sich die gegen West sich senkende Hochebene Ghirme, die mit fast senkrechten Steilwänden zum Strombette des Cestrus gegen Ost abstürzt, ohne ihm Zuflüsse zuzusenden. Von dem Hochlande, das im Ost sich westwärts von den Gebirgszügen des Zarb Dagh zur Pambuk Owassy senkt, stürzen sich dagegen durch viele Schluchten langgewundene Bergströme herab, meist mit südwestlichem Laufe, unter denen der Kütschük Su im Nordostwinkel der Ebene, an ihrem Ostende dagegen

der Tschandyr Tschai mit dem Baulo Su die bedeutendsten sind. Dieser Baulo (im Süden von Karabaulo, soll 3225 Fuß Par. über dem Meere liegen nach v. Tsch.) erhält sein Wasser bei dem gleichnamigen Dorfe, das auf der Höhe des Sarb Dagh ganz nahe an den Abstürzen gegen das Eurymedonthal liegt, die aber ihre Bahn sich in oft tiefen Schluchten gegen Westen zum Cestrus durchbrechen. Das Dorf Melikler, am Nordende der Ebene, soll nach v. Tschichatscheff 1142 Fuß Par. über dem Meere liegen, und der Strom daselbst Ulanlik Tschai (wol richtiger Jilanly, d. i. Schlangenfluß) von den Eingeborenen genannt werden. Weiter südwärts der Pambuk Owassy erhebt sich der Gebirgsstock des Bozburun, von dessen Bergabhängen gegen West sich ebenfalls mehrere Bergströme zum Cestrus ergießen, unter denen der Kyrk Getschid (d. i. 40 Furthen) den Reisenden am bekanntesten ist, weil zu seinen Stufen die Wegroute vom südlichen Adalia gegen N.O. nach Egerdir hinaufgestiegen werden muß. Das die Zahl 40 hier wie in ähnlichen Namen (Kirke Kilissi u. a.), wie auch auf der Ostseite des Eurymedon (s. oben S. 498) nur als allgemeine Vielheit zu verstehen sei, bemerkt Schönborn, und ist sonst wol allgemein bekannt, was aber wieder aus diesem Namen hervorgehe, sei, daß die Zahl der hier von Ost herkommenden Bergbäche eigentlich nicht groß sei, und daß nur die den Windungen der Waldthäler genau folgende Straße das oftmalige Durchsetzen dieser Bergbäche nöthig mache. Der letzte südlichste, aus einem Hochthale des Bozburun von Sürk (den Ruinen von Selge), also ganz nahe vom Eurymedon herkommende Fluß durchfließt, bevor er westwärts in den Cestrus einfällt, den Nordrand der Küstenebene von Pamphylien, in welche der Cestrus als Ak Su (weißer Fluß) nun selbst zwischen den antiken Städteresten an der Grenze seines untern Laufes im pamphylischen Niederlande zu Syllaeum im Osten und Perge im Westen seines Laufes eintritt, und von da nach wenigen Meilen (Pomp. Mela I. 14 sagt: „Cestros navigari facilis", was heutzutage schwerlich der Fall sein möchte, doch sagt auch Strabo (XIV. 667), daß er bis Perge schiffbar sei) im Westen des Kjöprü-Sumpfes (Capria Lacus) zum Meere eilt.

Auch am oberen Cestrus, auf seiner Hochebene im Osten und weiter gegen N.O. derselben haben, wie am oberen Eurymedon, pisidische Völkerschaften lange Zeit sich in Freiheit und Unabhängigkeit erhalten können, wie dies aus der Beschaffenheit des Landes auch schon nach Angabe der Alten hervorging. Gegen West

und Ost durch die tiefen doppelten Stromthäler wie durch viele natürliche Schluchten mit Steilwänden gesichert, konnte das Andringen von Süden her nur unter günstigen Umständen durch die vielfach gewundenen Wald- und Bergthäler gelingen. Und war der Feind auch, sagt Schönborn, bis zur Ebene von Bambuk Owassy etwa, wo an deren Osthöhen Baulo, Karabaulo, auf den steilen Westwänden Cremna, Milyas, Cretopolis und andere Städte mit ihren Burgen lagen, vorgedrungen, so galt es doch nun erst noch die Hochebene selbst auf schmalen, steilen, gewundenen Pfaden, die leicht gesperrt werden konnten, zu erklimmen, um zu den noch nördlicheren Städten wie Sagalassus, Isbarta u. a. vordringen zu können. Und wenn auch diese Höhe erreicht war, entwich der Landesbewohner nur zu leicht auf den nur ihm bekannten Stegen, der Feind hingegen fand bei den steilen, engen, zuweilen mehrere 100 Fuß tiefen Schluchten, wie am Tschandyr-Tschai, am Baulo Su u. a., nicht minder Schwierigkeiten als bei den die einzelnen Hochebenen trennenden Felskämmen, wie der Totabeli und viele andere, über die nur schmale Pfade, oft treppenartig hinauf- und hinabgehend, über und zwischen Felsblöcken hinführen. Nach Besiegung aller dieser Hemmnisse lag ihm aber endlich noch ob, das Volk in seinen oft unangreifbaren Burgen zu belagern. So hausten die Pisidier hier sicher, während sie aus den ihnen offener vorliegenden mehr westlichen Gegenden der Milyas und Cibyratis oder des südlichern Pamphyliens, die sie mit ihren Raubzügen überzogen, sicher entkamen. Ihre Freiheit dürften sie wol zuerst nicht an auswärtige Feinde, sondern an die großen, im eigenen Gebiete liegenden Städte und daselbst übermächtig gewordenen Corporationen eingebüßt haben. Von dem Einflusse dieser letzteren geben einzelne historische Daten und von ihrer einstigen Größe die mitunter bekannt gewordenen noch vorhandenen Ruinen selbst Zeugniß; so die zu Kara Baulo und zu Baulo am oberen Tschandyr-Tschai und andere im Cestrusgebiete, zu denen wir nun, so weit sie wieder entdeckt wurden, gegenwärtig übergehen.

Erläuterung 1.

Der obere Lauf des Cestrus oder Aksu, Isbarta (Baris), Aglasan (Sagalassus), Girme, Cremna.

Der erste hohe Gebirgsrücken in S.W. des Egerdir-Sees und der Hochebene, die ihn umgiebt, ist der Dauras Dagh in N.W. des Göbeh Gjöl, dem noch weiter in S.W. der langgestrecktere Aglasan Dagh ganz nahe gegenüber liegt, der aber bestimmt von jenem gesondert ist, da beide Berggruppen doch durch das Thal des Isbarta Tschai, wie der Hauptquellarm des oberen Cestrus heißt, gänzlich von einander getrennt sind.

1. Die heutige Isbarta, in welcher der antike Name Baris leicht wieder zu erkennen ist, liegt am Nordabhange des Aglasan Dagh im Thale des nördlichen Quellarmes des Cestrus, das nach v. Tschichatscheff 2824 Fuß Par. üb. d. M. liegt; am Südabhange desselben Gebirgszuges ist Aglasan erbaut. Der Name Baris kommt nur als Landschaft bei Plin. (H. N. V. 42), an die von Milyas angrenzend, vor; Strabo nennt ihn so wenig wie Pomp. Mela, wol aber Ptolem. (V. 5), der Baris mit Comana, Lysinia und der bekannteren Cormasa als Orte Pisidiens aufzählt. Auch Hierocl. Synecd. führt die Episcopalstadt Baris in der Eparchie Pisidien seit dem Nicäischen Concil (ed. Wessel. p. 673) an. Doch scheint sie im höheren Alterthum von keiner Bedeutung gewesen zu sein. Ibn Batuta[637]) besuchte sie (gegen 1330) unter dem Namen Sabarta und nennt sie eine wohlgebaute Stadt mit guten Bazaren und einem Schloß auf hohem Berge, sie muß schon von Moslemen besetzt gewesen sein, denn er wohnte daselbst beim Kadi als Gast. Erst im 14. Jahrhundert kommt der türkische Name Isbarta als Hauptstadt des Sandschaks von Hamid in Gebrauch, welche von dem selbständigen damaligen seldschukischen Fürsten von Hamid im J. 1381 nach Chr. Geb. mit fünf anderen pisidischen Ortschaften an Sultan Mûrad den Eroberer hatte abgetreten werden müssen (s. oben S. 460). Daher führt sie auch Hadschi Chalfa[38]) als Metropole der seldschuki-

---

[637]) Ebn Batouta b. Defremery l. c. T. II. p. 266. [38]) Gihan Numa ed. Norberg l. c. II. p. 433, wo der Name schlecht Asparta umschrieben ist.

schen Statthalterschaft Hamid auf, und sagt, sie sei ohne Castell, habe aber sehr fruchtbaren Boden, gesunde Luft, große Kälte im Winter und würde ohne den Aquädukt, den der gelehrte Mansur (?) dahin geleitet hatte, ohne fließendes Wasser sein. Sie habe Bäder, Moscheen, Märkte, und betreibe bedeutenden Handel; ihr im Süden erhebe sich der hohe Aghlasan-Dagh. Hadschi Chalfa führt noch andere ihr gegen Ost bis zum Egerdir-See gelegene Ortschaften der Jurisdiction von Isbarta auf, und rühmt ihre Birnen, Aepfel, Kirschen, weißen Maulbeeren, zumal aber ihre Trauben, aus denen treffliche Getränke bereitet würden, zumal am Orte Baunlo; dagegen liege eine Station im West der Stadt, noch in ihrer Jurisdiction, der Ort Asi Kara Aghatsch in weiter Ebene, der aber von rebellischen Türken bewohnt werde. Gegen Norden liege nur eine Station fern Awschar, auch Akschar (weiße Stadt) genannt, auf einer Ebene, nur eine halbe Stunde fern von ihr der See Egerdir. Ihre Gärten sollen die schönsten Trauben liefern; er sagt ferner, daß 23 wohlhabende Dörfer, die man kleine Städte nennen könne, zu ihr gehören, daß die Luft daselbst sehr drückend und schwer sei.

Unter den neueren Reisenden ist wol Paul Lucas[639]) der erste, der Isbarta im Jahre 1706 wieder besucht hat, als er aus Adalia nordwärts über die Stadt Aglasan und den nördlich anliegenden gleichnamigen Berg zu ihr auf sanftem Abhange hinabstieg. In einem Thale zwischen zwei Bergen, durch die sich ein kleiner Bach schlängelt, den er wol 40 Mal durchsetzen mußte, kam er zu einer Ebene mit mehreren kleinen Erhöhungen, die er für ältere Stadtruinen hielt, und erreichte von ihnen in einer Stunde die türkische Stadt, die er Sparta nannte. Er fand sie sehr klein, ohne Mauerumgebung, die Häuser in schlechtem Zustande, den Ort aber sehr günstig und angenehm gelegen, in einer Ebene voll Gärten und Obstbäume. Viele Christen, die er dort vorfand, und mehr als in andern Orten sich daselbst erhalten hatten, mußten jedoch eine Viertelstunde fern in der Vorstadt wohnen und kamen nur jeden Morgen in ihre Kaufläden in die Stadt, wo sie aber vier Kirchen hatten, die in gutem Stande waren und gut bedient wurden. Die alte Sparta (ob Baris?) sagte man ihm, sollte 4 Stunden fern im Gebirge zu Durdan gestanden haben, wo noch große Ruinen

[639]) Voyage du Sieur Paul Lucas f. p. Ordre du Roi dans la Grèce, l'Asie Mineure etc. Amsterdam 8. 1714. Tom. I. p. 247.

sein, von denen sie viele merkwürdige Fabeleien zu erzählen wußten. Der Pascha im Orte nahm den europäischen Hakim sehr wohlwollend auf, da er sowol ihn als seine Schreiber durch Medicamente von ihren beschwerlichen Uebeln zu befreien im Stande war, wodurch es ihm auch gelang, gute Sammlung von Münzen zu machen, von denen er jedoch keine den antiken Ort betreffende nähere Nachricht giebt. Nach der Aufschrift Galateon, die er auf ihnen zu lesen vermeinte, war seine Ansicht, eine alte Stadt dieses Namens müsse in der Umgegend gelegen haben. Die Lebensmittel fand er sehr wohlfeil, die Pferde sehr theuer, die Hauptgegenstände des Handels waren Wachs, Gummi Tragant, Opium, Storax und Wolle. Er konnte sich großer Dankbarkeit seiner Patienten erfreuen und setzte seinen Weg gegen N.O. zur Stadt Egerdir fort, die er Igridi nennt, und den Weg dahin also beschreibt. Erst ritt er 6 starke Stunden durch eine schöne Ebene, dann wurde ein kleiner Berg überstiegen (wol das Nordende des Dauras Dagh), auf dessen hohem Berge zur rechten Seite eine sehr steile Feste liegen blieb (wol dieselbe, von der Hadschi Chalfa sprach). Hinter dem kleinen Berge und zur (linken, d. i. nördlichen) Seite des hohen Berges, der sich weit hinzieht, sagt P. Lucas, traf er den See, an dem er entlang auf sehr engen und gefährlichen Pfaden hinreiten mußte, denen rechter Hand die furchtbarsten Felsklippen emporstiegen und links zum See die steilsten Abstürze sich hinabsenkten. Der halbe Weg am See entlang hatte die Höhe des Kirchthurms von Notre Dame in Paris. Einst mochte hier ein bedeutender Weg in den Fels eingehauen sein, ohne den die steile Felswand ganz impracticabel sein würde. Zuletzt erreichte er ein aus großen Quadern erbautes Thor mit hölzernen, aber mit Eisen beschlagenen Thorflügeln, die sehr verwittert waren, von denen er nach einer Viertelstunde die Stadt Egerdir erreichte (s. oben S. 480).

Im Jahre 1816 hat Otto v. Richter von Egerdir aus ebenfalls die Stadt Isbarta besucht (er schreibt Isbarteh)[40]), aber offenbar auf einer ganz anderen Straße, auf der von keiner Gefahr die Rede war, die er an einem dunkeln Abend bei Mondschein in Zeit von 3 Stunden, von 6 bis 9 Uhr, in einem fast anhaltenden Galoppritt zurücklegen konnte, bei dem er freilich keine besondere Beobachtung über das durchflogene Land zu machen im

---

[40]) O. v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande. Herausgegeben von Ewers. Berlin 1822.

Stande war; nur war es, wie er sagt, eine Ebene (unstreitig auf der Plateauhöhe), in der ihm gar keine Hemmung entgegentrat. Der Weg war zuletzt schön und breit an einem Bache entlang, der aus zahllosen Nebenquellen zusammenfloß, an dem einige größere Gebäude, Chans und Moscheen die Annäherung an die Stadt verkündeten, zu der Alleen und Gärten voll lombardischer Pappeln führten, die von Reitern und belasteten Eseln und Kameelen belebt waren. Durch ein Gartenthor von grauem Kalkstein mit Fries und Sculpturen und einer griechischen Inscription, aber aus christlicher Zeit, ritt er in die Stadt ein, aus der er aber schon am andern Mittag auf dem Wege nach Smyrna weiter eilte. Er sagt nichts vom Orte, sondern erwähnt nur ihrer vortrefflichen kleinen Aepfel, die er den Borstorfern vergleicht; sah überall viel Geflügel von Hühnern, alles voll Störche, in den dort vorherrschenden Kieferwäldern viele Vögel, zumal Finken, Lerchen und andere europäische Arten, hörte aber nur einmal den Ruf des Kukuks, der also auch hier wie in Europa zu Hause ist.

Auch auf der Nordwestseite setzte derselbe Reisende seinen flüchtigen Weg von Isbarta auf gleiche Weise 6 Stunden weit über Kongor bis zu seinem Nachtlager Ketschi Burlu fort, wobei wir nichts weiter erfahren, was uns doch bei Ermangelung anderer Berichte über diese Strecke ganz lehrreich ist, als daß, da er auch hier fast immer in Galopp davon jagen konnte, dieselbe Hochebene ihre weite Ausbreitung, ohne zwischen aufsteigende höhere Gebirge, nach jener Richtung fortsetzt. Hier hat also der Nordfuß der Tauruskletten, der noch im Süden des Egerdir zu mächtigen Höhen aufsteigt, mit der Lage von Isbarta sein Nordende erreicht, und streicht von da nur südwärts weiter fort nach Lycien. Denn nach den ersten 3 Stunden Rittes von Isbarta folgte nur eine kurze Unterbrechung felsiger, bebuschter, aber ganz niedriger Hügel, und jenseit derselben setzte dieselbe wüste Hochebene, welche nur von den nomadischen Jürüken mit ihren Heerden von Ziegen, Schafen, Kameelen und mit Zeltgeräth durchzogen wurde, gleichmäßig weiter fort. Zur linken Hand blieb nahe der Buldur-See liegen, der schon außerhalb der isaurischen und pisidischen Kettenzüge, durch seine gegen West gezogene Längenerstreckung als einer ganz anderen Terrainformation angehörig erscheint (Erdk. Kleinasien Th. I. S. 50).

Auch Arundell legte am 2. November 1834 die Strecke von Egerdir nach Isbarta in 5¼ Stunden zurück. Nur die erste

Strecke vom Seeufer führt bergan zwischen den die Stadt Egerdir westlich überhängenden sonderbar geformten Spitzbergen, deren Abhänge mit Cedern bedeckt sind und auf denen nach der Aussage der Führer sich die Ruine eines aus großen Steinen aufgeführten Castells finden soll[641]). Weiterhin ist alles Ebene, über die der Weg in westlicher, wenig nach S. abweichender Richtung führt[42]). Nach der ersten Stunde kam man an einem Säulenstück mit einer unleserlichen Inscription (vielleicht ein Meilenstein?) vorüber; eine halbe Stunde später, bei der Quelle eines Stroms, an einen Begräbnißplatz, wo einige hübsche Pilaster lagen; drei Viertelstunden weiter bleibt in der Ebene links das Dorf Phindos (?) und rechts der Rest eines Pflasterwegs (wol einer antiken Römerstraße?) liegen.

Immer in derselben Richtung gegen W.S.W. bleibend, kam man eine Viertelstunde weiter links an einem Brunnen vorüber, bei dem ein schöner Sarcophag von weißem Marmor lag und zur rechten Seite eine Moschee mit Minaret errichtet war. Nach dieser Seite zu dehnte sich die Hochebene weit aus, in deren Ferne sich eine Trümmerstelle zeigte, die aber, nach dem Telescop zu urtheilen, nur aus kleinen Steinen errichtet schien. Erst nach halb 1 Uhr kam man an einem zur linken Seite im Fels eingehauenen Grabe vorüber, und nun stieg der Kegelberg Hissar hervor, von welchem eine Reihe von Bäumen auslaufend die Lage von Isbarta bezeichnete. Nur zur linken Seite stiegen hinter den nächsten Vorbergen die hohen Piks der Tauruskette empor; eine mächtige feststehende Regenwolke, die fortwährend wie ein düsterer gewaltiger Vogel mit ausgebreiteten Schwingen das Land mit einem Wolkenbruche bedrohte, beschleunigte den Ritt über die monotone Ebene, die bei einem früheren Besuche zur dürresten Jahreszeit wegen ihrer damaligen Staubatmosphäre die Ebene der Wirbelwinde genannt werden konnte, bis man in ein paar Stündchen Isbarta erreichte. Dieselben Wirbelwinde[43]), deren auch Ch. Fellows bei seiner Uebersteigung des südlichen Gebirgspasses Erwähnung thut, schrieb er dem dortigen vulcanischen Boden zu, der mit so leichtem Tuff- und Bimsstein, wie der verschüttete Boden in Pompeji, bedeckt sei, daß er wie trockener Triebsand durch die herrschenden Winde dem Lufttreiben ausgesetzt, fortwährend durch die Atmosphäre entführt werde. Da Arundell bei diesem zweiten

---

641) Arundell, Discoveries in Asia Minor etc. l. c. 1834. Vol. I. p. 334.
42) Ebend. p. 344. 43) Ch. Fellows Tagebuch a. a. O. S. 85.

kurzen Besuche an diesem Orte keine neue Beobachtung zu machen Gelegenheit fand, so theilt er seine Bemerkungen während des ersten Besuches mit, bei dem er in einem Chane sein Quartier hatte, in welchem eine armenische Kattundruckerei eingerichtet war. Isbarta, sagt er[544]), liege am Fuß hoher Berge, die, damals (Mitte April) noch mit Schneegipfeln bedeckt, hinter der von Cypressenhainen umgebenen schönen Hauptmoschee mit vergoldeter Kuppel und prächtigem hohen Minaret einen wahrhaft prachtvollen Anblick[45]) gewährten und in der Nähe die graciösesten Formen darbieten. Auch W. Hamilton ist bei seinem Besuche von Isbarta (im J. 1836) so sehr von der romantischen Schönheit ihrer Lage ergriffen, daß er sagt, man könne sie in kleinerem Maßstabe wol mit der von Brussa am Olympus vergleichen[46]). Die Gesammtzahl der Moscheen wurde ihm, wie er meint, viel zu hoch, auf 40, angegeben. Das griechische Quartier, ganz vom türkischen getrennt, liege mit seinen vier alten Kirchen im West der Stadt, die zum Theil unterirdisch, sehr alt, voll Bilderwerk, zur Diöcese des Bischofs von Pisidien gehörten, der jetzt zu Lysa bei Adalia residire; die Grabsteine hatten Aufschriften in türkischer Sprache, aber mit griechischen Buchstaben. Die griechischen Priester beklagten ihre eigene Unwissenheit und waren sehr begierig nach Neuen Testamenten. Außer einigen schön ornamentirten weißen Marmorresten an einem Brunnen konnte Arundell keine Reste einer antiken Stadt auffinden, obgleich er die Lage zu einer solchen für sehr geeignet halten mußte. Die große Zahl der dortigen Brunnen überraschte ihn nicht wenig, da er auf einem Durchgange von 20 Minuten durch die Stadt deren einige 30 zählte und sie weiter zu zählen unterließ. Die Bemühungen, im nahen südwestlichen Gebirge die von P. Lucas gerühmten Ruinen von Durdan aufzusuchen, auch Assar oder Issar genannt, die man ihm als Bildwerke (ἀγάλματα) auf großer Berghöhe gelegen, zu besuchen anpries, waren vergeblich, denn nur die Reste eines ruinirten bedeutungslosen türkischen Castells (Hissar bedeutet Schloß im Türkischen) fanden sich dort vor[47]) und nur die grandiose Umschau von der wilden Höhe über die immense Hoch-

---

[544]) Visit to the seven Churches. p. 121 sq. [45]) Ansicht von Isbarta bei Arundell, Frontisp. Vol. II. l. c.

[46]) W. Hamilton, Research. I. p. 484; cf. Léon de Laborde, Asie Min. Livr. V. Planche: Isbarten, vue d'une partie de la Ville et du sommet du Taurus, Vue prise dans la Ville, ein malerisches Landschaftsbild der Gegend. [47]) Arundell, Visit p. 127.

ebene bis zum azurblauen Spiegel des Burdur-Sees, bis zu der Thaltiefe von Isbarta am Fuße des Gebirges und der Blick auf den wilden amphitheatralisch umgebenden Kranz der taurischen Hochgebirge, der sich im Süden emporthürmte, konnte für die Mühe des höchst beschwerlichen Weges beim Auf- und Absteigen des Kegelberges entschädigen. Als Ch. Fellows[48]) im Jahre 1838 auf seinem ersten Reiseausfluge durch Isbarta kam, blühten die Mandelbäume, die schon zwei Monate zuvor zu Smyrna in Blüthe gestanden, erst am Ende des Monat Märzes, woraus er auf die hohe Lage der Ebene von Isbarta zurückschloß. Noch erfahren wir durch Arundell[49]), aus der Aussage der Bewohner von Isbarta, daß das von Süden her aus dem Taurus die Stadt durchströmende Flüßchen inmitten der Ebene versiegt, oder vielmehr, gleich so vielen anderen, in diesem Höhlenboden des Jurakalkes plötzlich versinken soll, was jedoch der unten S. 558 berichtenden Aussage Schönborns widerspricht.

2. Aghlasan, Sagalassus (Σαλαγασσός b. Arrian, auch Selgessus bei Strabo). Belohnender war der nächste Tagemarsch von Isbarta südwärts, den Arundell[50]) zweimal, am 14. April 1832 und am 13. November 1834, über den nächsten Gebirgspaß zu den Ruinen der alten Sagalassus machte, wozu nur ein halber Tag hinreichte, während ein 8 Stunden langer, mehr ebener Weg weiter westlich um die Berge herumführt. Die erste halbe Wegstunde (W.S.W.-Richtung) führt noch durch die Ebene zum Eingang des Thales, das von einem weithin immer sichtbaren hohen thurmartig erscheinenden Doppelgipfel des Kalkgebirges in Süden herabkommt und von einem breiten Wasserlauf durchströmt wird, über den der Weg 18 Mal hinüber und herüber führt, selten mit Benutzung der meist in Ruinen liegenden Brücken. Auch Trümmer von alten Gebäuden lagen hier, die in senkrechten Abstürzen von Brücken und Mauern mit Säulenfragmenten zumal der rechten Seite des Bergpasses angehört zu haben schienen, die aber gegenwärtig im Bette des Bergstromes, zumal auch an der rechten Seite des Bergpasses lagen. Nach einer Stunde verläßt der Weg das Thal und führt die rechte Bergseite hinauf, erreicht aber weiter oben das Flußbett wieder, nachdem er an Säulenresten mit Inschriften der Kaiser Sept. Severus und Caracalla und anderen Resten der

[48]) Ch. Fellows, Tagebuch auf einem Ausflug nach Kleinasien. Uebers. v. Zenker. Leipzig 1843. S. 83. [49]) Disc. II. p. 26.
[50]) Arundell, Visit p. 133; Discoveries l. c. Vol. II. p. 24.

alten Römerstraße vorbeigeführt. Die Gebirgsarten des Gebirgspasses bestehen aus so mannichfaltigen verschiedenartigen Felsbildungen, Mauerschichten und vulcanischen Gesteinen, womit auch Ch. Fellows übereinstimmte, daß sie nicht in so kurzer Zeit eines bloßen Vorüberganges genauer ermittelt werden konnten.

Wichtiger ist die Beobachtung des in geologischen Forschungen so erfahrenen W. Hamilton[661]), der bei Gelegenheit derselben Gebirgspassage sagt, daß sich auf diesem Uebergange überall plutonische Hebungen, trachytische Felsen, Bimssteine und vulcanische Aschen zeigen. Auf Zickzackwegen emporsteigend, erhoben sich ihm zur Seite Bimssteinfelsen, und auf dem Doppelgipfel brachen wieder Kalksteinklippen, wahrscheinlich durch jene emporgehoben, hervor. Statt der öden, waldlosen Nordseite der Hochebene, die Hamilton bisher von Norden her durchzogen, auf der nur isolirte Bergkegel inselartig hervorstießen, öffnete sich nun von der Paßhöhe gegen Süden der Blick auf eine wilde, an Gebirgsketten und Waldungen reiche Landschaft. Denn statt der monotonen nördlichen Hochebene mit bloßen vereinzelten Berggruppen, zeigt sich nun eine Fülle aufeinander folgender grüner, schön bewaldeter Thäler und Schluchten, die immer wieder durch waldige Gebirgszüge begrenzt sind.

Dadurch bestätigt sich also auch hier, daß wir an dieser Stelle, wie am Egerdir und in Isbarta's staubigen Bimssteinebenen, an der Westgrenze der parallelen vulcanischen Actionslinien der pisidisch-phrygischen Gebirgsformationen im Taurussystem angelangt sind, wovon schon oben nur im Allgemeinen ein Umriß angedeutet war (s. Kleinasien Th. I. S. 49—51). Hamiltons beachtenswerthe Worte sind: An vielen Stellen der aufsteigenden Bergschlucht stoßen Trappfelsen durch den Kreidekalkstein vor, und einige Miles von der Stadt befindet sich eine merkwürdige kugelförmige Trachytmasse, die bei ihrer einstigen Abkühlung aus dem geschmolzenen Zustande eine sehr eigenthümliche Gestalt angenommen hat, indem sie aus großen concentrischen Massen besteht, die durch zahlreiche Lagen von kleinen Säulen gebildet wurden, welche im rechten Winkel zu den äußeren fußdicken concentrischen Schichten stehen. Weiter aufwärts sieht man dicke Lager von bimssteinartigem Tuff gegen die grauen oder rahmfarbigen Kalksteine lagern. Es schien, als wäre ein hochgelegenes Thal

---

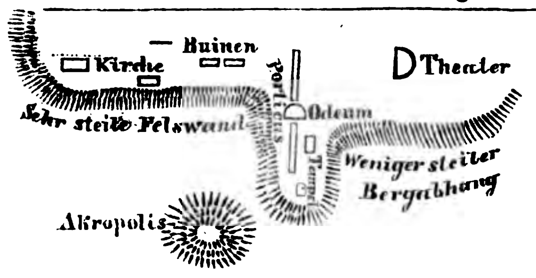
[661]) W. Hamilton, Res. l. c. Vol. I. p. 486; in Uebers. I. p. 443.

oder ein Spalt in dem Kalkstein, der das Vorstoßen der Trachytfelsen verursacht, später mit vulcanischem Schlamm und Asche ausgefüllt worden. Zwischen diesen Felsgebilden entspringen die beiden Hauptquellen des Stroms, der sich nordwärts in die trocknere Ebene von Isbarta ergießt, wo er, nach Art anderer verschwindender Flüsse jener Region, auch eine Strecke lang als Duden in die Erde versinken soll. Noch 2 Stunden von Isbarta befindet man sich am Eingange des mit Felsblöcken wild überstreuten sehr steilen zerklüfteten Passes, der bei Arundells erster Reise im November mit einem glatten Schneefelde zugedeckt und daher viel zugänglicher gewesen, im April aber sehr mühsam zu ersteigen war. Auch an der Südseite zeigte der Abhang des Gebirgspasses senkrecht abstürzende Felswände, zwischen denen jedoch der Weg bequemer hinabführte und zwar bald zu der Terrasse des Vorberges, auf welcher die Ruinen der alten Sagalassus und ihres Theaters liegen, von denen ein flüchtiger Umriß[52]) von Arundell genommen wurde, worauf man auf steilem Pfade zu Fuß, denn die Pferde hatte man zur tiefer liegenden Stadt vorausgeschickt, die felsige Acropolis hinabstieg. Obwol es schon dunkel geworden war, entdeckte man doch die Plattform eines Mausoleums oder kleinen Tempels mit dem Torso einer schönen Marmorstatue, und erreichte bald darauf das Dorf Aghlasan, welches aus 100 nur von Türken bewohnten Häusern besteht[53]). Dicht am Wege, ehe man die Ruinen erreichte, nahm der Aghlasanfluß, hier Urumkyzy (die Römer-, d. i. Griechen-Tochter) genannt, seinen Ursprung, der weiterhin mit dem Isbarta-Arme vereint, den Cestrus der Alten bildet[54]); seine Quelle hatte Arundell bei seinem früheren Besuche am Wege nach Buldur 2 Stunden westlich oberhalb Aghlasan gefunden[55]).

Am folgenden Morgen wurde die Acropolis erstiegen, um den schönen Marmor-Torso zu zeichnen, und dann der Tempel, welcher der Acropolis nahe steht, an einem Stück einer polygonalen Mauer vorüber erklettert. Der Grundplan des Tempels hatte sich gut erhalten, aber alle Säulen waren an ihrer Basis umgestürzt; er zeigte sich als Pseudo-Peripteros corinthischer Ord-

[52]) Ansicht Ruins of Sagalassus b. Arundell II. p. 34—51, und Visit to the seven Churches p. 139 sq.; Hamilton I. p. 487—492; Fellows S. 167 des engl. Orig. [53]) Arundell, Visit p. 144. [54]) Arundell, Disc. II. p. 28. [55]) Visit p. 145.

nung mit vier Säulen an beiden Fronten und neun Säulen an den Langseiten, alle cannelirt und von 3 Fuß Durchmesser. Die Cella war 62½ engl. Fuß lang und 31½ Fuß breit, dazu die Breite des Säulenganges mit 8½ Fuß gerechnet, ergab sich die gesammte Länge zu 80 Fuß. Von ihm aufwärts zur Acropolis zeigte ein mächtiger Haufen von Marmorblöcken und Säulen, daß hier ein zweiter Tempel gestanden hatte. Getrennt durch eine tiefe Schlucht von diesen Resten erhebt sich der Kegelberg der Acropole, dessen Seiten mit Sarcophagen und Marmorgrabsteinen, und beide mit Sculpturen und Inschriften bedeckt sind. Von den Tempelresten zieht nordwärts gegen den Berg ein Porticus, an 300 Fuß lang und 27 Fuß breit, bis zu einer abgeplatteten Stelle voll Piedestals, deren eines noch die Inschrift ἡ Σαγαλασσεων πολις trägt[656]), denen zur rechten Seite lange und große Bauten aus mächtigen Quadern sich erheben, in deren Mitte zwei sehr große Gewölbbogen aufrecht stehen, die wol einst einen Oberbau trugen, an dessen noch vorhandener Nordseite der Mauer ein großes rundes



Schild ausgehauen war, vielleicht einst ein Gymnasium, und daneben ein kreisrunder Bau mit gerader Fronte, darin ein Portico, ähnlich dem zu Antiochia Pisidiae bei Jalobatsch gesehenen, und dem Men geweiht, oder vielleicht auch ein Odeum. Noch weiter nordwärts folgte ein getäfelter eingefaßter Raum, wol die alte Agora[57]), voll Trümmer von Piedestals, Capitälen, und dann wieder Mauerwände eines anderen sehr großen Tempelgebäudes, von dem noch die Fragmente der Friese, Basreliefs mit weiblichen Figuren, welche schöne Guirlanden hielten, und an der Süd-

[656]) Arundell, Visit p. 141. [57]) Ch. Fellows, Ausfl. a. a. O. S. 85; Raoul Rochette, Journ. d. Savans 1842. Juin. p. 370 etc.

seite kleine Pforteneingänge sichtbar waren. Die Straße voll Massen ornamentirter Häuserreste der antiken Stadt, die von da eine westliche Richtung verfolgt, wird gegen den Rand ihres Steilabsturzes von den Ruinen einer mächtigen Mauer begleitet, und an ihrem Nordwestende, jenseit ungeheurer Haufen von Marmorsculpturen und Quaderblöcken, liegen die Trümmer einer sehr alten Kirche im reichsten Architekturstyl, aus großen Marmorquadern erbaut, mit cannelirten corinthischen Säulen von 2 Fuß im Diameter. Ihr Schiff, von O. nach W. gerichtet, ist 160 Fuß lang, 75 Fuß breit, mit eckigen Bema, das mit den Seitenschiffen 107 F. Breite einnimmt und drei Portale zu großen Eingängen hatte, von denen das mittlere das größte war, an dem ein großes Kreuz in Stein gehauen sich zeigt. Viele Säulen lagen umher und andere Baureste, die zu der Vermuthung führten, daß hier auch wie bei der St. Johannes-Kirche zu Pergamus ein Baptisterium gestanden haben möchte.

Ein Theater, obwol von prächtigen Wallnußbäumen durchwachsen, ist hier stehen geblieben, das noch in größerer Vollkommenheit als die zu Laodicea und Hierapolis mit 40 Sitzreihen, Nischen, Statuen, 86 Fuß breitem und 18 Fuß tiefem Proscenium erhalten war und von Arundell genauer beschrieben wurde[60]); aber jetzt wird es in der weiten Einöde nur von Füchsen, Rebhühnern und wilden Ebern durchstreift, deren letztere den Besuchern der so weitläufigen Ruinen, in denen sie sich gegenseitig verlieren und verirren konnten, leicht hätten gefährlich werden können. Unzählbar ist die Menge der an allen Bergwänden zerstreuten Grabmäler und Sarcophage. Keine andere Stadt in Kleinasien, sagt W. Hamilton, der diese Ruinen, da sie von Arundell schon trefflich beschrieben seien, weniger genau untersucht hat, könne auf so dicht gedrängtem Raume wie hier einen Begriff von der prachtvollen Combination von Tempeln, Pallästen, Porticos, Theatern, Gymnasien, Fontainen und Todtenkammern geben, welche dem Schmuck der alten Welt so eigenthümlich waren, wie diese. Zwischen den Hauptpartieen der Stadt und den scharfen Klippen, die ihr an der Nordseite emporstiegen, lagert sich eine theils natürliche, theils künstlich erhöhte lange Felsterrasse vor, die voll dieser Architekturen, während über ihr in der steilen Felswand sich die Necropole, d. i. die Todtenstadt, wunderbar noch über dieselben emporhebt.

---

[60]) Arundell l. c. II. p. 39—42.

Nur bei Fellows[658]) findet sich die Angabe, daß die Ruinen bei der türkischen Bevölkerung den Namen Budrun führen.

Strabo's kurze, aber characteristische Beschreibung von Sagalassus, die er auch Selgessus nennt (Strabo XII. 569, eine Contraction der Schreibart Σαλαγασσός bei Arrian I. 29) und von ihr sagt, daß sie zu den Städten Pisidiens gehöre, am Nordrande des Taurus, aber gegen die innere Seite nach Milyas zu gelegen (Strabo XII. 570: Σαγαλασσεῖς δ' ἐπὶ τὰ ἐντὸς τὰ πρὸς τῇ Μιλυάδι), und gleich andern Städten des Landes von Gebirgen wie von Festungsmauern umgeben sei (ἔχοντες ὄρη τειχίζοντα τὴν χώραν αὐτῶν), entspricht auf das vollkommenste dieser großartigen Ruine der antiken Stadt bei dem modernen Dorfe Aghlason, das auch noch den verdrehten Namenlaut (von Sagalassus, auch Agalassus) in sich erhalten hat; Aglasun nennt es Hadschi Chalfa[59]), seiner Ruinen nicht, nur seiner Lage am Berge südwärts von Isbarta erwähnend. Aus ihrer hohen Lage am steilen Gebirgsabhang und den Umgebungen ergiebt es sich von selbst, weshalb sie Alexander M. bei seiner Belagerung so schwer zu besiegen war (s. oben S. 420); und ausdrücklich bestätigt dieß Strabo, der sagt, von ihrer Acropole hätte man 30 Stadien (1½ Stunden) nothwendig, um zur Stadt hinabzusteigen; wirklich liegt sie hoch und fast ganz von der Stadt abgesondert durch tiefe Thalklüfte. Indeß da Strabo (XII. 569) an dieser Stelle nicht den Ausdruck Acropolis, sondern den Hinabweg der 30 Stadien „ἀπὸ τοῦ ἐρύματος", was auch die „verschanzte Stadt" selbst bezeichnen kann, von dieser Höhe nach Selgessus angiebt, so könnten damit auch einige Ruinen, die von Waddington in dem heutigen etwas von der hohen Festungsstadt entfernten, in der Tiefe liegenden Dorfe Aghlasan gefunden wurden, gemeint sein, die auch einst noch zu dem Orte gehörten und bedeutender als heut zu Tage sein mochten[60]). Consul Manlius wagte es nicht, die Stadt selbst, deren Bewohner zu den Tapfersten der Pisidier gehörten, anzugreifen; er verheerte nur ihr Gebiet und ließ sich mit ihnen in Unterhandlungen ein (s. oben S. 427). Die alte Stadt selbst bestand aus zwei Hauptstraßen von großer Länge, die, wie man noch heute sieht, sich durchkreuzen; ihre Ruinen sind viel zu zahlreich, um

---

[658]) First Journey in Asia Minor. p. 167. [59]) Gihan Numa b. Norberg. II. p. 436. [60]) Waddington in Revue numismatiq. l. c. Année 1853. p. 44; vergl. Arundell, Disc. l. c. II. p. 78 u. 80.

sie bei einem so kurzen Aufenthalte alle deuten zu können. Die mehrsten derselben sind wol aus späterer römischer Zeit, aber einige der polygonalen (sogenannten cyclopischen) Mauern wol noch aus Alexanders Periode. Sarcophage liegen in Unzahl nach allen Directionen hin, nicht blos in und an der Acropolis, sondern auch in weiter Ferne hin zerstreut, ein Beweis von der starken Bevölkerung und dem großen Umfange von Sagalassus, die auch Arrian schon eine keineswegs kleine Stadt (ἦν δὲ καὶ αὐτὴ οὐ μικρὰ πόλις, de Exped. Al. I. 29) nannte. Alle sind, der Verwünschungen ungeachtet, die auf den meisten der antiken Grabschriften gegen die Zerstörer der Grabstätten zu stehen pflegen, doch erbrochen und zertrümmert. Viele der gewölbten Steinkammern für Aufbewahrung der Todtenurnen sind auch durch Felseinstürze, auch wol durch Erdbeben zu Grunde gegangen. Viele derselben sind bis in die hohen, ganz steilen, jetzt unerreichbaren Felswände angebracht, und von unten nur durch das Telescop zu erkennen, oft Familiengruppen mit drei und mehreren Grotten, fast alle mit Inscriptionen versehen, die aber meist unleserlich geworden und häufig mit Sculpturen in Basrelief, zumal mit Guirlanden, um Stierschädel gewunden, ornamentirt, oder andere mit Kränzen als Emblemen der Krone der Ewigkeit versehen, und dann wol aus christlichen Zeiten; denn Sagalassus wird als Episcopalstadt in der Eparchie Pisidiens aufgeführt (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 673). Mehrere Kreuze fand Arundell unter den Trümmern, die ihm als Zeugnisse verschiedener Kirchen im Orte erschienen.

Im Oriens Christianus werden vier verschiedene Bischöfe von Sagalassus namentlich aufgeführt, wie Jovius, Fontejanus, Theodosius und Leo unter Pabst Johann VIII. Der Blick von der Stadthöhe, auf der die Tempel und Bauwerke in ihren Ruinen liegen, ist auf die untere Ebene mit ihren Wogen von grünen Bergen und Waldstrichen der antiken Landschaft Milyas zum Cestrus und Eurymedon hin prachtvoll; sie hebt sich in östlicher wie westlicher Ferne zu den erhabensten Schneegebirgsketten Ciliciens und Lyciens empor. Die meisten der in den Ruinen copirten Inschriften sind nur Fragmente und zum Theil entzifferbar, ein gutes Dutzend[61]) ist davon mitgetheilt;

[61]) Im Corpus Inscr. Graec. T. III. 1. 1834. Inscr. Pisidiae. Pars. XXIV. Nr. 4368—4379. fol. 177 etc.

in der ersten derselben nennen die Sagalassier voll Stolz ihre Stadt Sagalassus, die erste Stadt Pisidiens die Freundin und Bundesgenossin der Römer (*Η ΣΑΓΑΛΑΣΣΕΩΝ ΠΟΛΙΣ ΠΡΩΤΗ ΤΗΣ ΠΙΣΙΔΙΑΣ ΦΙΛΗ ΚΑΙ ΣΥΜΜΑΧΟΣ ΡΩΜΑΙΩΝ.* Andere haben die Namen der Cäsaren Tiber. Claudius, Marc. Aurel. Antonin u. a.; andere sind zu Ehren der Wettkämpfer und derer, die sich Verdienste um die Gladiatoren- und Jagdspiele erworben haben, genannt, da die Sagalassier sehr kriegerisch und kampfslustig gesinnt waren.

Lehrreich sind die Münzen von Sagalassus, deren viele von Waddington daselbst gesammelt sich auf den Cultus des in Pisidien wie selbst durch ganz Kleinasien weitverbreiteten Gottes Men beziehen, der in vielen Städten dieses Landes unter sehr verschiedenen Namen verehrt wurde, und daher auch sehr verschiedene und mannichfaltige Attribute ihm auf den Münzen beigegeben sind. Denn bald zeigen sie die Dioscuren mit dem Stern, oder eine stehende Fortuna, oder einen Lunus mit der Mondsichel, meistentheils den Gott mit dem Pinuszapfen in der Hand, oder auch nur einen Pinuszapfen mit der Mondsichel und einem Stern[662]), auch nur den Pinuszapfen allein, als Gepräge in der Mitte der Münze; immer ist dieser das vorherrschende Attribut dieser Gottheit, das oft sehr deutlich ausgeprägt, aber auch unkenntlicher geworden und daher öfter für eine Steinkugel von Antiquaren gehalten ward. Auch zeigten hiesige Münzen das Gepräge eines liegenden Flußgottes mit der Legende *ΚΕϹΤΡΟϹ*, die Stadt (obwol sie auf hohem Berge liegt, dessen Fuß nur vom Fluß Cestrus bespült wird) selbst bezeichnend, oder vielleicht auch nur ihr Territorium, oder auch nur als dessen Grenze aufgeführt, wodurch jedenfalls sich die Identität des Fundortes als entschieden mit den Ruinen herausstellt.

3. Girmeh, die alte Cremna. Durch die Thalebene von Aghlasan am Flusse entlang erreichte Arundell am 15. Nov.[63]) nach ¾ Stunden die Brücke über den Cestrus, in welcher Inschriftsteine sich befanden, zu deren Copirung ihm die Zeit fehlte. Das Thal des Cestrus wurde eine halbe Stunde später verlassen, und die Bergwand zur rechten Seite des Flusses emporgestiegen, zu

---

[662]) J. H. Waddington l. c. Tab. II. Nr. 5. [63]) Arundell, Disc. in Asia Minor. Vol. II. p. 52 sq.

welcher ein Bergwasser durch eine Schlucht herabkam, die fruchtbar, aber steil und felsig sich erhob, und von Valonia-Eichen, Juniperus und dem duftenden Styraxbaume (Styr. officin., Arundell nennt ihn Balsambaum) herrlich bewachsen war und von da über Berg und Thal hinwegführte. Nach anderthalb Stunden war ein Dorf Assar kjöi erreicht, durch enge Schluchten und Bergthäler längs dem westlichen Ufergebirge des Cestrus südwärts fortschreitend, wo sich zu beiden Seiten nackte Piks wild emporthürmten, an einem kleinen Wasserfall im Gebirge vorüber kam man doch auch durch die schönsten Waldungen, zwischen denen Steineichen, Myrten, Arbutus und anderes Unterholz wuchs, über die sich die prachtvollsten Fichtenstämme wie Mastbäume erhoben, von denen nur viele Hunderte durch Orkane ihrem Boden entwurzelt wild übereinander hergestürzt die Wege versperrten. In den wärmeren Thalvertiefungen standen wilde Olivenbäume, Daphne oder Oleander, Platanen, eine Art gemeiner Granaten und andere edlere Gewächse, aber nirgends waren bewohnte Stellen, bis man nach langem Umherirren, da man auf eine östliche Seitenstraße, die durch die Wildnisse des Cestrusthales nach Adalia führte, gerathen war, mit vollen 3 statt mit 2 Stunden das Dorf Dewre erreichte, wo nach den Aussagen der Bauern von Aghlasan große Marmorruinen sein sollten. Hier nun erneuerten sich in dem Fremdengasthause, der Oda, diese Erzählungen; nur 1½ Stunden fern sollte ein Theater sein, in dem eine Prinzessin auf Teppichen von Gold und Seide sitze und Kämpfern zuschaue. Ein zerstörtes Bergcastell aus großen Steinen ohne Mörtel zusammengefügt, an dem man im Walde vorüber gekommen, wurde das Schakalschloß (Tschakal-Kalessi)[64]) genannt. Ein Jäger hatte eine wilde Ziege erlegt und wollte den Führer dahin abgeben. Die Nacht wurde zu Dewre auf der Höhe über dem westlichen Ufer des Cestrus zugebracht (das nach v. Tschichatscheffs Karte in 3769 Fuß Par. Meereshöhe liegt), dessen Bewohner noch keinen Franken gesehen hatten. Eine Mehlsuppe mit Eiern, Zwiebeln, Pillau, Pekmes (Traubensyrup) und Käse war das Abendessen; die neugierigen versammelten Türken, alte Männer und junges Volk, waren mit Stricken ihrer Strümpfe beschäftigt. Was sie am meisten in Erstaunen setzte, waren die Pistolen der Fremdlinge, deren Schußwirkungen von ihnen für Zauberei gehalten wurden.

---

[64]) Arund. II. p. 55.

Am folgenden Morgen (16. Nov.) setzte sich Arundell[665]) unter der Führung des wohlbewaffneten Ziegenjägers durch die Gärten und Wälder des flachen Hochthales, an welchem Dewre liegt, abwärts in Bewegung, um auf der anderen Seite desselben die steinige, felsige, oft fast senkrecht emporsteigende Bergwand empor zu klimmen, deren prachtvolle Fichtenwaldung ebenfalls durch Orcane entwurzelt darniederlag. Auf der Höhe des Berges erreichte man an einer ebenen Plateaustelle die Zelte von Turkmanen mit einer Steinhütte, und um den Vorsprung des Berges nach 2 Stunden Emporsteigens das Dörfchen Germe (Girme von Schönborn und Waddington geschrieben), wo man die Pferde auf einer kleinen fruchtbaren Plattform zurückließ; denn von da konnte nur zu Fuß die Steilwand einer Acropolis erklettert werden, die man am oberen Absturze des Felsrandes, wie durch Kunst mit einer Felsmauer umzogen, erblickte, deren Lücken aber zum Theil mit polygonalen, cyclopischen, zum Theil mit colossalen Quadern und Mauerstücken in Verbindung gebracht waren. Noch jüngere, wol römische Reparaturen waren durch kleines Gemäuer auf diese ältere Grundlage gefolgt. Auf halbem Aufstiege dahin kam man an einem kleinen gut erhaltenen Mausoleum vorüber, das viereckig in die Felswand eingehauen, mit schöner Eingangspforte versehen, an der einen Seite mit Festons und Isisköpfen, an der andern Seite mit Festons und Stierschädeln in Sculpturen geziert war. Höher auf fanden sich römische Sepulcral-Inschriften, von einem Titus Flavianus Cleon u. a. Ein massives Doppelthor führte in das Innere der von starken wohlerhaltenen Mauern umgebenen Stadt, in der sich ein immenser von Bäumen durchwachsener und überschatteter Ruinenhaufen emporhob. Rechts am Eingangsthor konnte man nur ein schönes Portal und einen Haufen von Marmor mit den schönsten Sculpturen unterscheiden, dessen einstigen Tempel auf jeder Seite 20 Säulen, jede 6 Fuß fern von der andern, schmückten. Weiterhin hoben sich noch viele Gewölbe und aufgehäufte Massen eines anderen prachtvollen Tempels mit vielen Säulen empor. Ein Theater ließ man rechter Hand liegen, das etwa von der Größe dessen zu Sagalassus war. Am imposantesten zeigte sich ein Porticus, der links vom Eingangsthor 10 Minuten lang der Stadtmauer parallel lief, voll

[665]) Arundell, Discoveries l. c. II. p. 60—85; s. Tafel p. 59: Acropolis at Germè-Cremna.

zahlloser Granitsäulen mit corinthischen Capitälen, die aber alle niedergeworfen dalagen, mit zwischenerhaltenen und noch aufrecht stehenden Basen, an deren Piedestals einst Inschriften gestanden, von denen aber fast keine leserlich geblieben, auf denen man keine Ortsnamen auffinden konnte. Noch ein dritter Tempel mit 14 Säulen, aber von Bäumen überwuchert, ließ nur erkennen, daß er römischer oder byzantinischer Bauzeit angehörte. Prachtvoll auf die fernen schon schneebedeckten Tauruskettten, und von drei fast senkrechten, natürlich abstürzenden Seiten in die tiefen vorliegenden grünen Pinuswälder, war die Aussicht von der Höhe dieser natürlich befestigten Stadt; nur an der vierten, obwol auch noch ziemlich abschüssigen Seite war sie durch eine mächtige Mauer für jeden Angriff ganz unzugänglich gemacht. Hier bezeichneten Sarcophage die alte Necropole der Stadt. Im Bette des Cestrus, dessen Thal man von der Höhe aus gegen Ost überschauen konnte, zu dem auch ein geringes Wasser von der Stadthöhe hinabzieht, schien damals nur wenig Wasser zu fließen. Dieß ist der einzige Zufluß, der von der steilabschüssigen Westseite dem Cestrus, so viel bis jetzt bekannt ist, zufließt; er ist jedoch auch sehr unbedeutend, und ist nur zu nennen als Grenzbezeichnung des oberen und mittleren Cestruslaufes von dieser Westseite, denn er fällt unmittelbar unter den aus dem Isbarta- und Aghlasan-Arme schon vereinten Strömen ein, weshalb Germe an dessen Quelle gelegen, der natürlichen Abtheilung nach, auch zum obern Stromgebiete zu rechnen sein wird. An der Ostseite des Cestrus sah man von der Acropole zu Germe die ferne hohe Schneekette (wol Zarb Dagh und Bozburun) emporsteigen, und durch eine Berglücke gegen Süd konnte man die Ebene Pamphyliens mit der Meeresfläche gegen den Golf von Adalia erspähen, zugleich aber auch gegen N.W. gewendet die Gebirgsterrasse von Sagalassus am Abhange des Aghlasan-Daghs sehen. Dieser Umblick, sagt Arundell, war durch seine Größe und Herrlichkeit überwältigend, und ein Tag Aufenthalt zu kurz, um die ganze Fülle der Monumente wie die große Mannichfaltigkeit der Umgebung zu überschauen.

Zwar fand sich bisher noch keine Inscription, welche den Namen der Stadt auf einem ihrer Monumente (falls nicht das Fragment auf dem Piedestal des corinthischen Tempels: . . . . . *ΝΑΤΩΝ* durch *Κρημνατων* zu ergänzen ist)[66]) nachgewiesen hätte,

[66]) Arundell, Discov. l. c. II. p. 64. Corp. Inscr. Graec. T. III. 1. Nr. 4379. p. 485.

doch entschied sich bereits Arundell aus hinreichenden Gründen gegen die Identificirung mit dem viel östlicher zu suchenden Selge, welches Ch. Fellows bei seinem Besuche im Jahre 1838 (am 2. April)[667]) noch hier zu finden glaubte, ohne zu wissen, daß bereits früher Oberst Leake in seinen dem Arundellschen Werke beigefügten Noten das Richtige erkannt hatte; denn alle historischen Angaben der Alten über die Lage von Cremna stimmen mit der von Germe überein, ebenso wie der ziemlich genau erhaltene Name. Als Amyntas (s. Kleinasien Th. I. S. 474), sagt Strabo, zu seiner Zeit ganz Isaurien und Pisidien bis Antiochia (Pisidiae) und Apollonia (Mordiaeum) bis zur Grenze von Apamea Cibotus besaß, so wie auch Lycaonien, wollte er den Raubüberfällen der Bewohner des Taurus nach Phrygien und Cilicien ein Ende machen. Er eroberte deshalb viele ihrer bis dahin noch niemals besiegten Burgen, zu denen auch Cremna (Strabo XII. 568) gehörte. Sandalium, das Arundell[68]) noch irrig für die Tschakal Kale in S. von Affar kjöi, in N. von Dewre hielt (s. unten, wo es erst von Schönborn entdeckt ward), das weiter in N.O. liegt, wagte er nicht einmal anzugreifen, weil es zu fest war, Cremna aber wurde von einer römischen Colonie in Besitz genommen, die Strabo ausdrücklich als zu seiner Zeit dort bestehend bestätigt und dabei bemerkt, daß Sagalassus von demselben römischen Präfekten verwaltet werde, unter dem das ganze ehemalige Reich des Amyntas stehe (Strabo XII. 569). Viele der Architekturen zu Cremna zeigen allerdings römische Construction. Ptolemäus hat Cremna Colonia (V. 5. fol. 123) richtig in seinen Tafeln eingetragen, aber schon zu Pamphylien gezogen, obwol es noch auf dem Gebirge liegt, in welche Eparchie auch Hierocl. Synecd. (ed. Wessel. p. 681) diese Episcopalstadt verlegt, wobei noch die Etymologie des Namens wegen der Felswände (κρημνός) von Wesseling geltend gemacht wird.

Gegen Ende des dritten Jahrhunderts, unter Kaiser Probus, wird der Festungsstadt Cremna noch einmal als des Asyls einer wilden Räuberrotte gedacht, die von den kaiserlichen Truppen vergeblich belagert wurde, ein Bericht[69]), der ganz mit der Localität dieser Bergfeste zu Germe übereinstimmt. Der Räuberhauptmann

---

[67]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 87—88 (S. 172 d. engl. Orig.); Arund. II. p. 74. [68]) Arundell, Disc. l. c. II. p. 80—81.
[69]) Zosimus ed. I. Bekkeri. Bonn. 1837. I. 9. p. 59.

Lydius, ein Isaurier, der mit seiner Rotte von Plünderungen in Lycien und Pamphylien lebte, konnte sich im offenen Felde nicht mehr gegen die Verfolgungen der Römerheere halten. Er zog sich also mit seinen Raubgenossen nach der Feste Cremna zurück, die durch ihre Felswände und tiefen Abstürze gesichert war, wo er noch andere Genossen seines Handwerks vorfand, mit denen er vereinigt lange Zeit gegen die Belagernden Stand hielt, und sich durch Aussaat innerhalb der Mauern auf einem Theile des gerodeten Trümmerbodens auch Brod verschaffen konnte. Das überflüssige Volk, Männer, Weiber und Kinder, die nur die Lebensmittel verminderten, jagte er indeß bei zunehmender Noth zur Stadt hinaus, und als diese von den Belagernden wieder in die Thore zurückgetrieben wurden, stürzte der Grausame sie zu den steilen Felsen hinab in die Tiefe. Da dennoch die Hungersnoth immer zunahm, mußte sich Lydius durch unterirdische Ausgänge und heimliche Ausfälle aus den Thalschluchten durch Raub von Vieh, Brod und Wein seine Existenz noch länger zu fristen, bis er durch einen von ihm aus der Stadt grausam verstoßenen Schützen verrathen und an seinem heimlich gehaltenen Schauloche durch die Mauer erschossen, den Tod fand, worauf der verzweifelnde Ueberrest seiner Rotte die Acropole und sich selbst den Belagerern überliefern mußte. Eine neue Bestätigung lieferte der Besuch des britischen Reisenden Waddington[70]) in Girme beim Mangel aller Inschriften mit Ortsnamen durch Einsammlung einer großen Menge der Stadt Cremna und ihrem aus Strabon bekannten Herrscher Amyntas angehörigen in den umliegenden Aeckern gefundener Münzen, so wie er auch die hohe Position auf dem länglichen Plateau eines von drei Seiten in die senkrechten Tiefen abstürzenden Felsgebildes schon in dem griechischen Ortsnamen bezeichnet fand. Nur eine Quelle fand Waddington auf der Acropole, die voll Denkmale, aber unzählige in Felsen gehauene Cisternen, die bei dem Wassermangel größtes Bedürfniß waren. Die Häuser waren nur aus gemeinen Bruchsteinen erbaut, die Gräber meist primitiver Art, wie die zu Alinda in Carien. Es waren nur viereckige Löcher im Fels mit schweren Steindeckeln, die durch die Verwitterung der Zeit oft so unkenntlich geworden sind, daß man durch die Necropole von Cremna hindurchgehend fast nur zerrissene Felsblöcke zu erblicken meinte. Die Münzen von da zeigten einen Jupiterkopf mit dem Blitz, eine Nemesis, eine Diana von Ephesus,

---

[70]) J. H. Waddington in Revue numismat. Année 1853. p. 21.

einen Löwen. Von Cäsaren fanden sich die Köpfe von Geta und Aurelian. Die Aussicht von der Höhe der Festungsstadt ließ durch die umliegenden Nadelholzwälder die Thalwindungen des Cestrus hindurch erkennen bis zu den Bergen von Perge und zum Golf von Adalia. Den Rückweg von Germe nordwestlich nach Buldur nahm Arundell[671]) über den schon ganz außerhalb des Cestrussystems in dem geschlossenen Kesselthale des Kestel-Sees liegenden Ort Budschak, wovon später die Rede sein wird.

Von diesem Budschak aus war Schönborn ganz zufällig, durch Verirrung (am 2. Mai 1842), auch nach Girme (wie er es schreibt) gerathen, von wo er seinen Weg an demselben Tage direct gegen N.W. über eine Reihe felsiger Hügel, auf deren einem er das Castell Siwri Kaleh (d. i. spitzes Schloß) bemerkte, nach Aghlasan[72]) verfolgte. Nachdem er mehrere jener Kalksteinhügel, die durch fruchtbare Weizenthäler getrennt lagen, überschritten hatte, stieg er in das Thal des von W. gegen O. fließenden Aghlasan-Su hinab und über Sagalassus auch wieder nach Isbarta hinauf. Hier lag auf der Paßhöhe noch Schnee, aber am Nordabhange der Aghlasankette konnte er doch den grandiosen Wall der Bimssteinmassen bemerken, der sich der Nordseite derselben vorgelagert hatte. Auf dieser höheren Stufe von 2000 Fuß absoluter Höhe begleitete er am 4. Mai den nördlichsten, aber noch wasserarmen Quellstrom des Cestrus, den Isbartatschai, im Thale, um seines Laufes (den Arundell unbestimmt gelassen hatte, vgl. oben S. 545) gewiß zu sein, erst gegen Ost ein paar Stunden weit bis zum Westfuße des Dauras Dagh (unrichtig Durraz bei Fellows geschrieben, vielleicht nach Kiepert ein Rest des alten Namens Taurus? denn im Türkischen hat das Wort keine Etymologie), wo dieser ihn gegen Süd sich zu wenden nöthigt und von N.O. seinem wilden Thale einige Bergströme zusendet, die den Isbarta der Hochebene erst mit dem Eintritt in diese Bergzüge zu einem wasserreichen Strome machen. Ohne hier einen Ort zu finden, mußte er in einer Waldhütte an einem Kalksteinberge übernachten, dessen Gehänge umher noch mit Bimssteinmassen überschüttet waren.

Als er am 6. Mai, am Morgen, zum Isbarta tschai hinabstieg, dem viele Bergwasser zueilten, unter denen der Darin tschai

---

[671]) Arundell l. c. II. p. 85. [72]) A. Schönborn, erste Reise. 1841. Tagebuch. Mscr. Bl. 87 ff.

von N.O. vom Dauras Dagh der bedeutendste war, fand er schon den Cestrus so bedeutend angewachsen, daß man an einer Felsenge über ihn die erste Brücke von zwei Steinbogen hatte sprengen müssen. In der darunter sich verengenden Felsschlucht, die keinen Durchgang mehr gestattete, trat nun oberhalb des Winterdorfes Gjöidere, des ersten Ortes, auch von der Westseite her der Aghlasan tschai hinzu, so daß hier erst der eigentliche Aksu, nämlich der große vereinigte Cestrusstrom seinen Anfang nahm. Oberhalb dieses Vereins über den wilden Felsschluchten, deren Höhen nur mit Mühe zu überklettern waren, da nirgends gebahnte Wege sich zeigten, ward Schönborn überrascht, da er sich auf einmal bei der Stelle, die man ihm Kapulutasch (d. i. Thorstein) nannte, am oberen Ende einer Stadtruine befand, die einst auf diesem wilden Abhange erbaut war. Er glaubte sie für die langgesuchte Sandalion halten zu dürfen, die er bis dahin auf andern Wegen im Thale aufwärts nirgends hatte finden können, und die sich ihm auf wilder Höhe nun ganz zufällig von selbst und ganz unerwartet darbot; denn Strabo's-Worte *μεταξὺ κείμενον τῆς τε Κρήμνης καὶ Σαγαλασσοῦ*, Strabo XII. 569) stimmten ziemlich mit der Situation (wenn auch vielleicht noch besser auf zwei westlicher liegende Bergschlösser, das von Arundell für Sandalium in Anspruch genommene Tschakal-Kalessi, vgl. S. 553, oder das so eben aus Schönborns Bericht angeführte Siwri-Kaleh). Auch die natürliche Festigkeit der Lage mit von allen Seiten sich zu ihr emporhebenden Steilwänden als nicht zu erobernde Feste sprach es von selbst aus, weshalb Amyntas sie nicht einmal anzugreifen gewagt hatte. Sie zeigte noch sehr bedeutende Reste von Mauern aus großen Quadern aufgeführt, von denen man acht große in sich zusammengestürzte Gebäude unterscheiden konnte, die aber sehr schwer zugängig ohne Wegweiser gar nicht zu untersuchen waren, und keine Menschenseele war hier in dieser Einsamkeit zu sehen. Einige der Ruinen sahen wie der Ueberrest eines Stadiums aus, eine lange elliptische Vertiefung im Innern mit erhöhten Seitenrändern, aber mit Erde überdeckt, und nur gegen das eine Ende, gegen ein Thor zu noch mit hervorragenden Steinen, wo auch das Bruchstück einer in ein Gewand gehüllten Statue lag.

An mehreren Stellen über der Stadt, an steilen und ganz senkrechten Felswänden sah man ganz kunstgemäße in größter Höhe eingehauene Blenden, oder Nischen zur Aufstellung von Sarcophagen und Gräbern, zu denen auch decorirte Thoreingänge führten; Schild

und Oelzweig als Ornamente beweisen, daß hier Gräber zu suchen waren, die man aber wegen tiefer Schluchten vor den bedeutenden Höhen nicht mehr erreichen konnte. Von diesen Ruinen der alten Sandalion, die nach Schönborns Entdeckung kein nachfolgender Reisender wieder besucht hat, brauchte er 3 Stunden Weges, an mehreren Bergwassern in ihren Thalschluchten hinabsteigend zum schon vereinten Cestrusthale, dessen Fluß hier nun Ak Su genannt wird, um abwärts an ihm den Austritt aus seinen oberen Hoch- und Gebirgsthälern bei Gjöidere zu erreichen, wo der erste bedeutende linke Zufluß, der Gjöidere Su, von N.O. herabkommend in ihn einfällt. Bis hierher dringen die südlichern Gewächse des unteren Stromlaufes schon in seinem milder gewordenen Thalgebiete ein, die dem rauheren oberen Laufe gänzlich fehlten. Von ihm aufwärts gegen Nord erheben sich die Jailas, d. i. Sommerlager, der Einwohnerschaft; mit dem Winterdorfe Gjöidere aber und dem Zusammenfluß des Gjöiderebaches mit dem Ak Su beginnt die zweite natürliche Abtheilung, der mittlere Lauf des Cestrussystems, der mit seinem Stromgebiete den Uebergang aus den südlichen pisidischen Vorbergen des Taurussystems in das Hügelland des nördlichen Pamphyliens bildet, zu dem wir nun fortschreiten.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Cestrus oder Ak Su, nach A. Schönborns Entdeckungen (1841 und 1851) aus seinem Nachlaß im Mscr.

Uebersicht. Der Seekessel Sürlik, der Gjök bunar, der Göbeh Gjöl und der Emissar des Egerdir-Sees zu der Region der unterirdischen Wasserläufe (Duden).

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieses mittleren Aksulaufes, daß ihm, wie es nach der bisherigen allerdings noch unvollständigen Untersuchung scheint, von der Westseite kein einziger Bach oder Nebenstrom zufließt, daß er an der ganzen steilen sich dicht an ihn herandrängenden dürren Gebirgswand, die sein rechtes oder westliches Ufer vom Germebach (bei Cremna) südwärts über die Hochkette von Milyas über den Katran Dagh hinab bis zum Keske Dagh einnimmt, wasserarm, ja flußleer ist,

alle auf demselben Gebirgszuge der Strombegleitung hervortretende Quellen und Bäche in der dort sich ausbreitenden hohen Plateaulandschaft von Milyas sich gegen West zum Binnensee Kestel wenden, aber nirgends ein Durchbruch ihrer Wasser gegen Osten zum Cestrusstrome, so lange er seinen Erdspalt von N. nach Süd verfolgt, stattfinden konnte. Erst wo er sich von dieser Linie gegen S.O. in die Ebene abwendet, ändert sich sein Lauf und sein hydrographisches Erscheinen.

Dagegen aber hat er an seinem linken oder Ostufer einen hydrographischen Ueberfluß von einfallenden Gebirgsströmen aufzunehmen, die ihm alle, fast ohne Ausnahme, ihre Wasser von den nordöstlichen Höhen gegen S. und S.S.W. aus nicht geringen Fernen zuführen, die theils noch auf eine weniger bekannte Weise unter- oder oberirdisch aus dem plateauartigen Hochlande und dessen steilen Südrande um den Gödeh Gjöl im Süden des Egerdir-Sees, der Zindan Owassy und dem Randgebirge der Pambuk Owassy hervorbrechen, theils aus den Hochketten der westlichen Strombegleiter des Eurymedon, wie Sarb Dagh und Bozburun, ihm in noch ungezählten Wald- oder Wildströmen ihr reißendes Wasser zustürzen machen. Von Norden nach Süden gezählt sind es die oft unter sich in merkwürdigen Parallelzügen ziehenden Flüsse des Gjök bunar, des Sürlik, die beide nur einen kürzeren Lauf haben, dann aber die weit längeren und verzweigbaren Stromläufe des Kütschük Su, des Tschandyr Tschai, des Kyrk Getschid, des Jenidscheh Tschai, des Dschewiz Tschai und andere untergeordneter Art, die wir mit ihren Bergrücken und zwischenliegenden Thälern oder plateauartigen Ebenen fast insgesammt alle erst durch unsern unermüdlichen für das klassische Alterthum begeisterten Landsmann Schönborn kennen lernen, dem es vorzüglich darum zu thun war, in dieser labyrinthischen Naturwildniß Pisidiens und Pamphyliens, ebenso wie im westlichen Lycien, die darin noch verborgenen oder doch verschleierten und noch unbekannten Denkmale aufzufinden, um der Wissenschaft des klassischen Alterthums, dem Verständniß der alten Geschichte und der klassischen Autoren neues Licht und besseres Verständniß als bisher zuzuführen und zu erwecken. Seine Treue der Beobachtung und seine Gewissenhaftigkeit in der Erforschung des Wahren wie in der bescheidensten Berichterstattung ist hochherzig und rührend, denn mit den kärgsten Mitteln gab er sich den größten Beschwerden und den unermüdetsten

wiederholtesten Anstrengungen preis, um zu ergründen, was auf die dahin völlig unbekannten, fast weglosen Gebieten nur zu ergründen möglich war, und erreichte, bei vieler Ausdauer in der Noth, wiederholter Kränklichkeit und häufiger Ueberanstrengung aller Art, die wol sein körperliches Uebel vermehren mochten, nur das 56ste Lebensjahr, da er im September 1857 im Bade zu Salzbrunn starb. Weder Ruhm noch Lohn hat er für seine Arbeit davongetragen; Anspruchslosigkeit und Verdienst waren ihm in gleichem Maaße eigen. Hier ein kleiner Theil der Ergebnisse seiner hiehergehörigen Arbeiten.

Auf zweimal wiederholten Kreuz- und Querreisen durch diese Cestrusgebiete des mittleren Laufes in der pisidischen Gebirgslandschaft, im November 1841 und im Mai 1842, resultiren folgende Hauptergebnisse, die unser Mitarbeiter H. Kiepert in seiner mühsam construirten Kartenskizze zu einer neuen größeren Karte Pisidiens und Lyciens nach allen Routiers und Winkelmessungen unter dem Beistande des Wanderers kartographisch und geographisch aus Schönborns Journalen und mündlichen Referaten zu ordnen versucht hat, ohne welche unsere Orientirung in diesem labyrinthischen Gebiete fast unmöglich gewesen sein würde. (Sie wird als Spezialblatt dem zu dieser Abtheilung unserer Erdkunde bestimmten Atlashefte, das gleichzeitig mit dem dritten Bande von Kleinasien erscheinen soll, beigegeben werden.)

Die Erforschung des Seekessels Sürlik mit dem Meneschlü Monastyr, des großen Quellstroms Gjök bunar wie der Duden-Region am Gödeh Gjöl bis zum Egerdir-Südende.

Nach der Herberge im Winterdorfe des Gjöidere wurde zunächst das kleine Gebiet des Gjökbunar Tschai (d. i. Blauquellenflusses) und des kleinen Sees Gödeh Gjöl durchforscht, aus dessen Nachbarschaft derselbe parallel dem Darin- und Tschukur Tschai (Grubenfluß) von N.O. gegen S.W. unterhalb Sandalion, der Jaila, und dem Winterdorf Gjöidere dem Cestrus zufließt[673].

[673]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 39—44 und 1842. Bl. 89 ff.

Am südlichsten derselben, an dem Gjöknnarfluß, von welchem das Winterdorf wol seinen Namen trägt, führte dessen Thalweg in wenigen Stunden aufwärts bis in die Nähe seiner merkwürdigen Quelle, die im Jahr zuvor besucht war. Aber am 7. Mai, bei dem zweiten Besuche dieses schönen Thales voll guter Viehweiden auf dem herrlichsten Rasen, wo auch von den Bewohnern zerstreuter Häuser mehrere Felder in Anbau waren, ehe die Quelle Gjöknnar noch erreicht ward, wurde ostwärts sich abwendend eine hohe Gruppe von Waldbergen erstiegen, die nach vielen Windungen zu einem Thalkessel führte, in dem das Dörfchen Sürlik an einem kleinen See liegt, der sich in kurzem Laufe nordwestwärts zum Gjöknnar-Thale auslabet. Ein Castell, das schon früher von einem nördlicher gelegenen Höhenpunkte, dem Meneschlü Manastyr, erblickt war, veranlaßte zu diesem Marsche; doch lag dieß nicht auf der Höhe, sondern in der Tiefe des Thales wohl erhalten, besser als irgend ein anderes bis dahin in Kleinasien gesehenes. Man nannte es Malek Kaleh, das Fürstenschloß, unter welchem Namen man schon Arundell[74]) im J. 1832 zu Debre von den großen an einem See mit Insel gelegenen Ruinen erzählt hatte, die 4 Stunden entfernt auf dem Wege nach Egerdir liegen sollten, und die er geneigt war für das alte Selge zu halten. Ein großes weites Thor führte zu der bedeutenden Ummauerung aus Bruchsteinen, voll Baureste und gewölbter Souterrains, wo kein antikes Mauerwerk, aber wohl erhaltene Gebäude sich zeigten, die einen einstigen Sommersitz eines moslemischen Fürsten in einer sehr fruchtbaren und gesunden Umgebung bezeichnen mochten.

Ueber dem Dorfe Sürlik, auf bedeutender Plateauhöhe, unmittelbar in N.O. über dem Thalkessel, ist die kleine Capelle Meneschlü sichtbar, welche im Herbst zuvor (13. Novbr.) besucht war und ein Kloster (Manastyr) genannt wurde. Sie war aus Quadern und Bruchsteinen erbaut mit einer Nische am Ostende; die Decke war eingestürzt. Der Umblick von da in die weite Umgebung war grandios, und in die einige hundert Fuß tiefer vorliegende grüne Tiefe des kleinen Sürlik-Sees mit einigen das Castell umgebenden Fruchtfeldern ganz lieblich. Der See soll zuweilen nur ein Sumpf sein und nach der Aussage der Anwohner einen unterirdischen, nach andern auch durch eine Schlucht gegen N.W. einen überirdischen Ablauf haben. Der christliche Name eines Monasterion in der

[74]) Arundell, Disc. II. 74.

Nähe eines durch Melek bezeichneten antiken Fürstensitzes, in einer so eigenthümlichen und fruchtbaren romantischen Umgebung, hielt Schönborn dafür, werde wol auf eine höhere antike Bedeutsamkeit hinweisen, obwol man davon hier kein unmittelbares Zeugniß nachweisen konnte, vielleicht die Lage einer alten Stadt Prostanna, auf Ptolemäus Tafeln (V. 5). Es gediehen in diesem wilden Kesselthale Granaten, Oliven, Wein ohne alle Pflanzung. Gegen Süd senkt sich, ganz benachbart, die noch mildere sogenannte Baumwollen-Ebene Pambuk-Owassy hinab zu dem nächsten Zuflusse, dem Kütschük Su (d. i. Kleinwasser), bei Selimler und Melikler, die nur wenige Stunden von Sürlik entfernt sind. Als Schönborn aber nordostwärts der Meneschlü-Capelle zu einer steilen natürlichen Felsentreppe, auf der kein Reiter im Sattel bleiben konnte, hinabstieg, und eine Viertelstunde ostwärts in der Schlucht eines Baches fortschritt, kam er wieder im Sürlik Kajassy Dagh mit einem Castell an mehreren kleinen Trichterkesseln vorüber, deren einer in 30 Fuß Tiefe einen ähnlichen kleinen See enthält, der nach dortiger Aussage der Türken sich im Sommer durch einen Duden verlieren sollte. Nahe dabei an einer kunstmäßig zugerichteten Felswand wurde eine merkwürdige griechische Inschrift von 30 Zeilen aufgefunden, die Schönborn copirt hat[675]). Sie enthält alphabetisch geordnete Orakelsprüche in Versen, wie man deren auch anderwärts, wie in Limyra, gefunden hat, die aber sehr durch Rauch gelitten, da sie seit lange zu einer Feuerstelle der Hirten diente. Ueber ihr ist ein dreieckiger Giebel mit Schild und Kugel als Relief in Fels gehauen, zu jedweder Seite kleine Menschengestalten, die jetzt kopflos geworden sind, und wahrscheinlich dienende Knaben oder Genien bezeichneten. In der Nähe schien einst eine Mauer die Thalschlucht in die Quere durchsetzt zu haben, von der man nur noch mäßig große Steine in einer Höhe von 6 Fuß wahrnahm. Unstreitig eine in dieser jetzigen Wildniß einst politisch oder religiös bedeutende Erdstelle.

Geht man aus diesen Kesselthälern über mehrere Höhen und sehr steilschurrige Schluchten, in denen ähnliche Mauerspuren zweimal sich wiederholten, die, wie Schönborn bemerkt, bei näherer Betrachtung vielleicht auch nur sehr regelmäßig gelagerten Kalksteinschichten angehören könnten, wie sie auch stellenweise am Eurymedon vorkommen (s. oben S. 503), gegen N.N.W., so erreicht man

[675]) Boeckh, Corp. Inscr. Graec. Vol. III. 1. p. 190. Nr. 4379.

in ³/₄ Stunden von dem Orakelfelsen durch grasreiche Thäler, in denen viele Heerden von Kameelen und anderem Vieh weideten, den berühmten linken Zufluß zum Aksu, der unter dem Namen der Gjöl bunar (d. i. blaue Quelle, wie der sogenannte Blautopf, die Quelle des Flüßchens Blau bei Blaubeuren in Schwaben und der tiefblaue sog. Spring zu Mühlberg in Thüringen) bekannt ist.

Die steilen Abhänge der Berge, die durch die Bedeckung der abgefallenen Pinusnadeln hier fast die Glätte der Eisflächen erlangten, auf denen man weder reiten noch bequem gehen konnte, wenn man nicht barfuß seinen Weg suchte, gehören zu den allergefährlichsten Passagen dortiger Anhöhen, an deren Fuße in einer Tiefe von 100 bis 150 Fuß man das mächtige Quellwasser in einer Linie von 40 bis 50 Schritt Breite überall aus dem Felsen hervorbrechen sah. Es bildete sogleich einen Teich von halbem bis ganzen Fuß Tiefe. Der Ausfluß zog so heftig ab, daß er zwischen den im Bette liegenden Felsstücken förmlich brauste und hier nicht füglich hätte durchsetzt werden können. Doch eine hinübergeschlagene Brücke hemmte jede Verlegenheit des Wanderers. Durch das schöne Grün wird der Ort ganz reizend, der Boden des Wasserkessels ist mit grünen Kräutern umwachsen und der Teich von den prachtvollsten Platanengruppen umschattet, unter deren herrlichem Grün man den Frühlingsanfang feiern konnte. Das überwuchernde Gesträuch war so dicht, daß man nicht sehen konnte, wohin der Fluß die fernere Richtung nehmen werde, obwol das Thal nirgends eigentlich eng oder schluchtenartig war, auch nicht aus losen aufgethürmten Felsen wie wol andere, sondern aus scheinbar festem Gestein bestand und auch keine Spur von einem Tosen der unter dem Boden rauschenden Wasser hören ließ, um etwa ahnen zu lassen, woher es denn in solcher Fülle herbei komme. Die Temperatur des so plötzlich hervortretenden Stromes war nicht etwa eiskalt oder kälter wie das über der Erde fortrinnende gewöhnliche Flußwasser. Es ließe sich daher wol annehmen, daß es auch sein Entstehen wie anderes Flußwasser gehabt, und nur eine kurze Strecke in die Erde versenkt gewesen, hier wieder zum plötzlichen und so reichlichen Ausbruch gelangt sei, ohne ein aus der Tiefe hervortretendes selbständiges Quellwasser zu sein. Das Türkenvolk wußte freilich nicht anzugeben, wo es herkomme, aber der Emir des Landes sagte Schönborn, dieser Gjöl bunar sei der Ablauf aus dem Egerdir-See; also der dort so genannte Duden durch die Katabothren des Gödeh Gjöl. Dieß näher zu verfolgen setzte Schönborn seinen Marsch

weiter nordwärts bis zum Egerdir-See fort. Steigt man von der Gjöl bunar gegen N.N.O. stark bergan, so hat man einen Kalksteinboden von sehr wechselnden, röthlichen, schwärzlichen oder olivengrünen Farben zu überschreiten, der auf dem Bruche stark glänzend aussah und mit einer unendlichen Menge von Felsblöcken überstreut und mit einer eigenthümlichen neuen Art der Tannen (die ihre Aeste ganz horizontal ausbreitet) hie und da bewachsen war. Aber schon nach einer halben Stunde hört dies Steigen auf, ein einige hundert Schritt breites Thal setzt aber gleichmäßig ohne Ansteigen fort, ist ohne das kleinste Wässerchen, ohne Anbau, ohne Hütte, und der scheinbar sandige Boden knirschte auf eine so eigenthümliche Art unter dem Tritte der Pferde, wie dies Schönborn zuvor nicht wahrgenommen. — Sicher hatte er hier die Region des knirschenden Bimssteinsandes betreten, die mit dem Plateaulande so characteristisch hervortritt (s. oben bei Sagalassus und Isbarta). Wirklich hatte er hier das Plateauland erreicht, wo keine südlichen Gewächse, keine Oleander und Myrten mehr wachsen, wo die weite monotone Hochfläche vom Gebirge frei wurde und nur noch gegen N.W. die einzige Gruppe des Dauras Dagh sich emporhob. Wo noch Gebirgskämme sich zeigten, waren sie nackt und kahl, unbewaldet und der Boden mit Steinblöcken überschüttet, bis man diesen Südrand des Hochlandes ganz überwunden zu haben glaubte und das erste Jürükendorf, das erste des ganzen Tagemarsches, erreichte, das in einer geringen geschützten Einsenkung wieder von einigen schönen stämmigen Eichen umgeben war.

Nicht wenig erstaunt war man jedoch hier, noch einmal plötzlich in dem Hochrande zur linken einen tiefen Thaleinschnitt zu sehen, der wieder bewaldet war, und wahrscheinlich von dem zuvor genannten Darin Tschai zum oberen Isbarta Tschai zur Schlucht unterhalb Sandalion gegen S.W. durchzogen, obwol dieß sich nicht mit Sicherheit verfolgen ließ; aber eben so senkte sich auch zur rechten Hand des Hochrückens, auf dem man hinzog, zwischen niederen Felskämmen eine steile Felswand zu einem an 100 Fuß tiefern Thale hinab, das in einer Längenausdehnung von beinahe 2 Stunden und öfter in einer Breite bis zu einer halben Stunde ganz mit einem See, dem Gödeh Gjöl, ausgefüllt war, dessen Südende sammt seinem Thale mit einer 70 Fuß hohen Bergwand ohne Kuppe und ohne sichtbaren Durchbruch geschlossen war. Doch konnte sein Südende nicht genauer erforscht werden, da man an dem Westgehänge auf halber Höhe seiner Vertiefung weiter nordwärts

bis zu seinem Nordende fortzuschreiten genöthigt war. Hier setzte sein Thal in einer engen Niederung von etwa nur 100 Schritt Breite noch weiter gegen den Norden fort bis gegen das Südende des Egerdir-Sees. Aber ehe dieses erst am folgenden Nachmittage erreicht werden konnte, überfiel den Wanderer das Dunkel der Nacht, so daß er nur dem Laufe eines ihm von Norden her aus einer Seitenschlucht kommenden Baches, des Aktsche Tschai, der sich zum See zu ergießen schien, immer auf linker Seitenhöhe des Thales folgend, das nächste, etwa eine halbe Stunde vom Nordende des Sees fern liegende erste Dorf Gjöidere noch erreichen zu können froh sein mußte, wo er vor Frost halb erstarrt bei dem dortigen Imam eine gastliche Aufnahme fand. In der weglosen Tiefe der Thäler wäre wegen Wald, Gebüsch und Sumpf gar kein Fortkommen gewesen. Der Imam nannte den See Gjödeh Gjöl und sagte, er stehe durch den Boghazu Tschai (d. i. Schlundwasser-Fluß) in Verbindung mit dem Egerdir, versinke aber an seinem Südende unter die Erde und trete im Gjök bunar wieder hervor. „Hiernach scheint sich das räthselhafte hydrographische Vorkommen in jener merkwürdigen Region der plötzlich verschwindenden und eben so plötzlich hervortretenden Katabothrenbildung oder der Duden der Kleinasiaten ganz natürlich und mit großer Wahrscheinlichkeit zu erklären. Hier tritt dies Phänomen am Südrande der Plateaubildung mit der zusammenhängenden Seebildung in besonderer Großartigkeit und Deutlichkeit hervor, während es an vielen andern Stellen nur in versteckterer Weise sich nachweisen läßt (s. ob. Arundells und Hamiltons Vermuthungen über den Egerdir-See, S. 480).

Das Dorf Gjöidere, dessen Imam diese Ansicht mit großer Sicherheit aussprach, wozu ihm auch seine Naturumgebung hinreichende Erfahrung darbieten konnte, war zwar am folgenden Morgen, den 14. November, schon ganz in Herbstnebel gehüllt, doch bei Zerstreuung der Nebel, gegen 10 Uhr, konnte man von der Dorfhöhe mit einem Blick von dem See das weiterstreichende horizontale Thal gegen Nord mit dem sich hindurchschlängelnden Flußlaufe übersehen und bemerken, wie man am Abend vorher immer auf der kleinen Hügelreihe neben dem Fluß in der Tiefe hergegangen war, welche das Bette des Aktsche-Baches von jenem trennte, daher man ihn selbst nicht bemerkt hatte. Von hier bis zum Egerdir-See hatte man noch 4 Stunden weit, von 12 bis 4 Uhr, gegen Nord zurückzulegen.

zum Thale des Boghazsu Tschai hinabgestiegen, trat nun kein Hinderniß des Fortschrittes bis Egerdir entgegen. Die Seitenwände des Thales bildeten zusammenhängende Bergmassen, zuweilen mit geringen Seitenschluchten. Ein Rohrsumpf, dem Thalflusse zunächst, begleitete ihn fast bis zu Ende des also wol fühligen Thales, bis dahin wo die ersten Sommerwohnungen der Seeanwohner des Egerdir lagen. Zuweilen nöthigte der Sumpf, über den untersten Theil der Felshänge hinwegzuschreiten. Hier sah man dann nicht selten, daß bald kleinere, bald größere Wasser aus dem großen Thalflusse sich gerade zu auf die Felswand stürzten und in ihren Spalten oder Löchern sich verloren, zuweilen unter sehr heftigem Rauschen bei dem Einströmen. Dieß zeigte sich auf der ganzen Strecke des Weges von mehreren Stunden und bestätigte, daß das ganze Gebirgsland hier einen Grottencharacter haben muß und durch eine Porosität, »die Dudennatur«, ausgezeichnet ist, die auch wieder an dem Südabfalle gegen die pamphylische Ebene in vielen ähnlichen Erscheinungen hervortritt. Der Thalfluß Boghazsu Tschai war meist 15 bis 30 Schritt breit, hatte öfter bis 8 Fuß Tiefe und sehr raschen Lauf gegen Süd zum Gödeh Gjöl, also ein nicht geringer Emissar des Egerdir-Sees; doch nicht der einzige. Schönborn hielt dafür, daß er noch nicht die Hälfte des Wasserablaufs des Egerdir-Sees zur Tiefe führe, und daß auch nicht weniger bedeutendere andere südliche, plötzlich hervortretende Flüsse, wie der Darin Tschai in S.W., der Kütschük Tschai in N.O., wie der Gjök bunar im Süden, selbst vielleicht die kleinen wechselnden Trichterseen von Sürlik, aus ihm durch Dudens ihre Wasserfülle erhalten, wozu allerdings noch genauere Forschungen, z. B. ihrer Temperaturen und chemischen Bestandtheile, erforderlich sein würden.

Beim weiteren Fortschreiten im Hauptthale gegen Nord nahm die Zahl der Brücken über den auslaufenden Strom mit dem Anbau des Thales außerordentlich zu; man ließ sie alle rechter Hand, weil man sich vorzugsweise auf der Anhöhe am linken Thalgehänge hielt, um das Dorf Gireh, 2½ Stunden fern vom Dorfe Gjöidere, zu erreichen, das von schönen Obstgärten und prachtvollen Wallnußbäumen umgeben ist. Es liegt am Eingange eines Seitenthales zur linken, in welchem der Weg nach Isbarta geht, offenbar jener bequemere, den Arundell und O. v. Richter dahinwärts genommen haben, den aber Paul Lucas verfehlte. Hier erhebt sich dicht am großen See der hohe Egerdir Dagh, un-

mittelbar über dessen Fläche der gleichnamige Stadtberg, der wol einer genaueren geologischen Untersuchung werth wäre, die ihm bis jetzt noch nicht zu Theil geworden ist. Schönborns Ablenkung von da gegen Ost am Seeufer zur Uferstadt haben wir schon früher kennen lernen.

Erläuterung 3.

Der mittlere Lauf des Cestrus oder Aksu, Fortsetzung. Die Erforschung des Kütschük Su und der Ruinen von Karabaulo (Pednelissus) und Baulo (Binzela).

In S.O. des Gödeh Gjöl und in Süd des Sürlik-Sees wie des hervorbrechenden Gjök bunar ist der nächste vom nordöstlichen Hochlande zum Cestrusthale gegen S.W. ablaufende Zustrom der bis dahin gänzlich unbekannt gebliebene Kütschük Su, an dessen oberen Quellbächen die Ruinen der alten Stadt Pednelissus bei Karabaulo entdeckt wurden, die man bis dahin nur durch Conjectur an verschiedene Stellen des pisidischen Landes hypothetisch hatte verlegen können.

Um von Egerdir aus die Quellen des Eurymedon gegen N.O. aufzusuchen, hatte Schönborn (am 17. Novbr. 1841)[676]) einen etwas südlicheren Weg, um alten Mauerresten zugleich nachzuforschen, genommen. Er kehrte daher in das südliche Thal des Boghazsu Tschai zurück, überschritt dann die Brücken daselbst, hielt sich aber an dessen Ostseite, wo er durch viele Obstgärten und Weingärten mit Landhäusern hindurchziehen mußte, ehe er um 11 Uhr das Ende derselben erreichte, wo nun das Thal seinen Anbau, das immer eine halbe Stunde Breite und dieselbe Natur, wie er sie zuvor an der Westseite kennen gelernt, beibehielt. Die späte Herbstzeit hatte das Thal von Menschen entleert und ihm ein verödetes Ansehen gegeben; denn die Bäume waren entlaubt, die Reben hatte man abgehauen und nur ihre verkrüppelten, aber meist sehr dicken Hauptstämme, die auf der Erde hinliegen, zum Ueberwintern zurückgelassen. Das erste Dorf, das man um 12 Uhr zur Seite, noch am Eingange eines Nebenthälchens an einem Bache zwischen niedri-

[676]) A. Schönborns Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 43 ff.

gen Hügeln liegen ließ, hieß Tepelü Kjöi (Hügeldorf). Nun verließ man das Hauptthal gegen S.O. in einem Seitenthale, das wie vorherrschend alle Einsenkungen des Plateaulandes, ganz horizontal weiter zog und der Form nach nichts muldenförmiges annahm, wie dies den Thälern der Berglandschaften characteristisch und eigen zu sein pflegt. Das Thal war nur kurz; ein geringes Aufsteigen an seinem Ende entlang einem rauschenden Bache, der durch eine tiefe Schlucht schoß, aber bald verschwand und nur ein Bett ohne Wasser zurückließ, führte auf die allgemeine Hochebene zurück, die sich von da nordwärts am Dauras Dagh bis zum Plateau der pisidisch-isaurischen Seen, nordostwärts zu der Zindan Owassy und dem Hochlande des oberen Eurymedon, südostwärts bis zum Zarb Dagh und Bozburun hinzieht. Sie wurde von Schönborn auf eine allgemeine Erhebung von mehr als 3000 Fuß üb. d. M. geschätzt; auf der Bolotoffschen Karte sind nach v. Tschichatscheffs Messungen, der mehre dortige Wege später als Schönborn verfolgt zu haben scheint, aber noch keine speciellen Aufschlüsse darüber veröffentlicht hat, folgende Höhenpunkte angegeben, die auf Kieperts Karte eingetragen sind:

Ustia im Norden zwischen Karabaulo und Ajwaly am oberen Eurymedon = 4204 Fuß Par.;

Baulo im Süden des vorigen = 3225 Fuß Par.;

Tschandyr noch südlicher, schon in der südwestlichen Absenkung derselben gelegen, welche die Pambuk Owassy heißt, = 1138 Fuß Par. (?).

Die in der östlichen Ferne sich erhebenden Berge schienen keine paar 1000 Fuß relativ sich über diese Plateauebene zu erheben, obwol sie absolut doch in sehr große Schneehöhen emporsteigen. Nur Pinus, Wachholderbäume und Thujas machten hier die vorherrschende Vegetation der Baumwaldung aus; Cultur des Bodens war nur in der Nähe sparsam vorkommender Dörfer. Mehrere flache Thäler wurden von Bächen durchzogen, aber wohin ihre Direction ging, war schwer zu ermitteln, ob zum Eurymedon oder Cestrus oder sonst wohin. Manche verloren ihr Wasser und nur die trockenen Betten ihrer Finmaren blieben übrig, manche schienen keine überirdischen Abflüsse zu haben und wie in der westlicheren Nachbarschaft in Duden zu versinken. Aber eine Auskunft darüber konnte man nicht erhalten, denn zwei Tagemärsche hindurch war man keinem Menschen in dieser Einöde begegnet, der Auskunft über den Lauf der Wasser hätte geben können.

Nach 3 Stunden von Tepelü Kjöi gegen S.O. kam man am Dorfe Dreskene vorüber, nach dem ein westlicher gelegener Berg denselben Namen führte; hier sah man noch Gärten und Nußbäume. Weiterhin überschritt man niedrige Hügel, an deren Seite sich gegen S.W. ein paar flache Thäler hinabsenken, deren Wasser, Kütschük Su genannt, über Selimler die Pambuk Owassy durchziehen und in den Aksu einfallen sollten. Den östlicheren Thalgrund derselben durchschritt man, um nach einer halben Stunde den Ort Spairkjöi (Ispahi? d. i. Reiterdorf) zu erreichen, wo man am Abend ankam und nur eine sehr schmutzige Herberge für die Nacht fand. Es war ein bloßer Tschiftlik voll Ungeziefer, der nur gegen die eintretende strenge Kälte schützen konnte, sonst nichts weiter darbot. Ihm gegen S.O. nur eine Stunde fern liegen auf gleicher öder Hochebene die schon oben benannte Ustia, und weiter gegen Ost am oberen Eurymedon der Uferort Ajwaly (s. oben S. 494), mehr südlich ein Dorf Alakissa (d. i. bunter Beutel, wenn der Name richtig ist), in dessen Nähe ein Kloster liegen soll. Von dem sehr hochgelegenen Hirtendorfe Ustia hatte er bei sehr klarem Wetter am 8. Mai 1842, bei seinem ersten Besuche daselbst gegen N.W. den Spiegel des Egerdir-Sees erkennen können[677]). Die Gegend nannte man Gjaursümü, weil dort Gjaurs, d. i. Ungläubige, wohnen sollten. In Alakissa, wo Schönborn am 22. November eine Nacht zubrachte, wurde ihm weißer Honig vorgesetzt bei Jürüken, die große Heerden besaßen, deren Winterdörfer aus Balkenhäusern bestanden. Den Weg von da über Ajwaly zu den Quellen des Eurymedon in der Zindan Owassy haben wir schon oben kennen lernen[78]).

Am 18. November. Nach einer sehr kalten Nacht, die alles mit Reif überzogen hatte, brach man gegen 10 Uhr von Spairkjöi auf, und erreichte in 2 Stunden gegen Süd am östlichen etwas erhöhten Rücken der Bergebene die Stelle, wo ein Dorf, Karabaunlo genannt, zwischen Ruinen und dickem Gebüsch sich zeigte, aber alles war weglos und menschenleer; eine ganze Stunde irrte man durch das Dickicht des Buschwerks und der Hemmungen, ehe man um 3 Uhr die genannte Oertlichkeit selbst zu erreichen im Stande war. Kein anderes Dorf war weit und breit umher zu sehen, in östlicher Ferne starrte nur der Sarb Dagh mit seinem

---

[677]) Schönborn, Tagebuch a. a. O. 1842. Bl. 89. [78]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 47.

südlichen Nachbar, dem Bozburun, und seiner nördlichern Verlängerung, dem Alsak Dagh, hervor; alles war öde und unwirthlich und kein Unterkommen hier zu finden. Zwar hatte man hie und da noch Hügel von Waldhöhen eingefaßt, auch in den Einsenkungen schöne, aber schon blätterlose Platanen, Eichen, mehr noch Tannen voll Flechten und Moose in den Niederungen getroffen, auch auf den nackteren Höhen Viehsteige und einzelne Jürüken gesehen, dennoch verirrte man sich an einem ihrer Tarlas (eingehegte Felder der Jürüken) und gerieth zwischen Felsrücken, von denen man einen Blick in einen tieferen Kessel gewann, zu einem Castell, das Baulo genannt ward. Hier stürzte sich aus der östlichen Wand dieses Kessels ein Bergstrom, der Baulo Su, hinab in eine Schlucht, die gegen S.W. zog. Wälder hinderten hier zwar den freien Blick auf Baulo, aber eine türkische Gräberstätte mit Gärten, aus denen einige türkische Weiber kamen, zeigte bald den Weg, der zu einem ganz artigen Städtchen mit Minaret, Baulo genannt, führte, das sich an eine steile Bergwand gegen Ost anlegte. Beim Eintritt in das Städtchen Baulo fand man es von drei Seiten zwischen Gärten gelegen, in denen noch Feigenbüsche, große Granatenbüsche, Maulbeerbäume und Reben gediehen, aber keine Oliven mehr erzeugt wurden, denn der Schnee sollte hier den ganzen Winter hindurch im Kessel, der das Städtchen schützt, liegen bleiben; das Vieh blieb das ganze Jahr hindurch im Freien.

Am 18. und 19. November, während der Rasttage in Baulo, wurde jene nördlichere Stelle von Karabaulo, 2½ Stunden von dem Städtchen fern, wiederholt besucht, ungeachtet es bei starker Mittagshitze am Morgen und Abend doch schon sehr empfindlich kalt wurde, und Schönborn durch diese Wechsel sehr erkrankt war. Viele Trümmer, Versumpfungen und Buschdickichte erschwerten ungemein die Erforschung der alten Ruinenstadt, die hier entdeckt wurde und keine andere sein konnte, als die viel besprochene und gesuchte Pednelissus.

Diese alte Stadt liegt am Abhange einer Bergebene, die im Süden durch ansehnlichere Berge mit schroffen Wänden und Walde begrenzt ist. Im Norden liegen ihr nur unbedeutende Höhen vor, im Osten ein flacher Rücken. Die Stadtruine selbst liegt größtentheils in einer Ebene, ihr Haupttheil aber in einer sehr tiefen felsigen Schlucht. Ihr im West ragt der Rest eines Castells mit Mauern und Thürmen, die aus sehr gut behauenen Quadern aufgeführt sind, hervor, die aber ganz in Trümmern liegen. Ihnen

gegenüber zeigt sich der Rest eines zweiten Castells auch in Trümmern. Zwischen beiden liegen geebnete Flächen mit größeren und geringeren Plätzen, auf denen sehr starke glatte Säulenstücke, halbzerstörte Sarcophage und eine große Menge von Quadern und Bausteinen umherliegen. Der Mittelpunkt der Stadt in dieser Ebene ist am Eingange zu einer Schlucht, wo die Ueberreste eines sehr großen Zeustempels sich zeigen. Sein getäfelter Fußboden ist 30 Schritt in die Länge und 17 in die Breite zu verfolgen; er ist mit vierseitigen flachen Quadern belegt. Das übrige ist meistens zertrümmert, aber unzählige Säulentrommeln und Säulenstücke stoßen noch aus der Erde hervor. Capitäle sah man nicht mehr, aber sonst viele Gesimstheile, die in gewaltigen Haufen umherliegen und oft colossale Baustücke von 7 bis 9 Fuß Länge, 3 Fuß Höhe und 1½ Fuß Breite zeigen. Der Eingang zum Tempel war von Osten her; von seiner Ummauerung stand an einer Seite noch eine 50 Schritt lange Wand, aus der nur ein einziger Stein mit einem Ornamente hervortrat, nämlich mit der den Pisidiern so eigenthümlichen Sculptur eines sogenannten Triquetrum, das vorzüglich aus ihren Münzen bekannt ist. Es besteht aus den drei Menschenbeinen, die radienartig auseinander stehen, aber mit ihren breiten Oberschenkeln in einem Punkte der Mitte zusammenstoßen, und hier in so colossaler Größe in Stein gehauen waren, daß sie ungeachtet ihrer theilweisen Verstümmelung doch noch die Länge von einem Fuß einnahmen. Auch Postamente in der Nähe des Tempels waren mit Sculpturen versehen.

Unfern von diesem Haupttempel führt eine colossale Treppenflucht zu einem Gebäude hinauf, das in der Schlucht schön und groß sich erhebt. Die untersten Stufen der Treppe haben eine Länge von 30 Fuß, davon haben sich noch 19 Stufen ganz erhalten. Ist man zu ihr hinaufgestiegen, so zeigt das großartige Gebäude zumal einen viereckigen Thurm von mächtigen Quadern, die aber nach oben abnehmen und von schlechterem Mauerwerk überdeckt sind; umher liegen noch andere schöne Mauern antiker Bauwerke. Auch auf der Ebene vor dem zweiten Berge der Südseite liegen sehr bedeutende Reste antiker Bauten, die groß, sehr hoch, von mehreren Stockwerken mit Fensteröffnungen sich zeigen, aber ohne Schmuck sind. Weiterhin folgt noch ein anderer Tempel, dem Zeustempel an Größe gleich, dessen Wand noch vollständig erhalten ist; er scheint die Agora geschmückt zu haben. Die Reste der Nordseite der Stadt sind geringer als die der Südseite, aber die große Zertrüm-

merung hindert jede genauere Beurtheilung, man bemerkt nur auch hier noch Reste einiger kleinen Tempel, deren Dächer aber eingestürzt sind; die Inscription an einem derselben zeigte, daß er dem Jupiter Serapis geweiht war, umher lagen sehr viele Säulen. Von Sarcophagen bemerkte man nur wenige, wahrscheinlich liegen sie in größerer Menge in der ferneren Umgebung, die nicht besucht wurde. Sehr vieles jener Trümmer wurde von den Jürüken weggeschleppt zu ihren Grabstätten wie zu den Steinumzäunungen ihrer Viehgehege (Tarlas), oder zum Pflastern an Sumpfstellen. Doch fand sich auf dem Gräberhof zu Baulo wenig antiquarisches. Glücklicher Weise war die Besichtigung der Ueberreste zu Karabaulo beendigt, als daselbst ein großer Waldbrand entstand, der diese Erforschungen sonst wol gehindert haben würde. Von den Monumenten zu Karabaulo hat Schönborn nicht weniger als acht bedeutende griechische Inscriptionen[679]) copirt, von denen aber keine den Namen des Ortes enthält. Die Stadt ist bei Polybius und Strabo nur ihres tapferen Widerstandes wegen im Kampfe mit Selge bekannt; Ptolem. setzt sie unter 37° 50′ N.Br. in seinen Tafeln, 30 Minuten nördlicher als Selge an (Ptolem. V. 5). Steph. Byz. nennt sie nur unter ihrem Namen, Hierocl. Synecd. hat sie nicht aufgeführt, wenn nicht seine Pastolerissus wie Sebpe mit Wesseling p. 681 für Pednelissus und Selge als zwei Episcopalstädte in der Eparchie Pamphyliens zu lesen sind (cf. Cellar. III. 4. p. 198). Mehr ist über diese verschollene nördliche Stadt nicht bekannt, ebenso wenig von der südlichern Baulo, die vielleicht die schon oben bezeichnete Binzela (Οὐίνζελα b. Ptol. V. 5) des Ptolemäus, wenigstens nach seinen Tafeln, zu sein scheint. Das Dorf Karabaulo machte bei dem erstem Besuche, als Schönborn es am 9. Mai zur Sommerzeit sah, da es schon von allen Einwohnern verlassen war, die auf die Jailas gezogen waren, einen seltsamen Eindruck, da alle Hütten auf 4 bis 8 Holzpfählen mit Querbalken verbunden erbaut waren, zu denen man auf Leitern hinaufsteigen mußte; die Umgebung war mit großen Felsblöcken bestreut. Auch Baulo traf er fast ohne menschliche Bewohner an, da die meisten derselben auf den Feldern bei ihren Heerden, bei Hütten oder auch frei auf dem Felde umherlagen. Die Aussichten von diesen Höhen umher reichten bei dem sehr klaren Wetter ungemein weit, gegen Nord und N.W. bis zum Chonos Dagh und zum

---

[679]) Boeckh, Corp. Inscr. Graec. III. 1. Nr. 4379 C—i. p. 188—190.

Gjödgöl in Cabalia; gegen Süd bis zu dem Tachall und dem Susuz Dagh in Lycien. Sie zeigt auch einige wenn schon nur unbedeutende Ruinen, von denen Schönborn doch eine griechische Inschrift[80]) copiren konnte, die freilich keinen näheren Aufschluß über sie giebt, als daß sie ein Denkmal hatte, das vom Senat und Volk der Stadt geweiht war. Außer einigen Grabschriften lagen nur wenige Säulenreste auf dem Zugange von O. nach W. zu einem Castell, das aus sehr großen regulären Quadern erbaut ist und ein Thor nur aus drei colossalen Felsblöcken übereinander gelegt zum Eingang hat, in seinem Innern mit Mauern gut verschanzt war. Ein zweites Thor führte zu einer großen Höhle, von Epheu reizend umrankt, und da lagen am Abhange die Grabstätten an behauenen Felswänden, in welche auch Felskammern hineinführen. Dieses Castell liegt nicht sehr hoch, muß aber sehr fest gewesen sein, und gegen West, wo man von ihm in einen Thalkessel hinabsteigt, war es auch durch mehrere Verschanzungsmauern geschützt, bis man in einer Tiefe von 150 bis 200 Fuß die Schlucht des Baulo Su erreicht, der sich rauschend durch viele Felsenstücke hinabstürzt bis zu einer Mühle. Nahe dabei vereinigt sich mit ihm ein kleiner Bach, jenseit welchem das Dorf Deredeli ein paar Stunden südlich von Baulo's Ruinen liegt.

Hier ist das Quellgebiet des Tschandyr Tschai, der aus mehreren Bächen zwischen Deredeli und dem nahen Ajy Boghaz (d. h. Bärenschlucht) zusammenfällt und seinen fast parallelen Lauf mit dem Kütschük Su gegen S.W. in die Pambuk Owassy nimmt und wie dieser durch diese große Ebene nur wenig südlicher von jener Einmündung zum Cestrus ebenfalls seine Wasser in diesen Hauptstrom ergießt. Wenn jener Karabaulo von Pednelissus herabkommt und in der Ebene zwischen dem Orte Selimler und Melikler hindurchströmt, so entspringt dieser in der Nähe von Baulo als Baulo Su nur wenig südlicher, und strömt ebenfalls gegen S.W. in der Nähe von jenem, aber an Tschandyr vorüber und hat davon den Namen des Tschandyr Su erhalten[81]). Würde man von den Quellbächen dieses Baulo Su über Deredeli, Ajy Boghaz direct weiter gegen Süden über die nahen Dörfer Osman kjöi und Mezarbeler fortschreiten, so träfe man weiter in S.O. in den Engpaß ein, der zwischen dem Zarb Dagh und

[80]) Boeckh, Corp. Inscr. Graec. Nr. 4379. l. [81]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841.

Bozburun hinabführen würde nach Bullasan am mittlern Eurymedon, wo einst Schönborn ein so ungastliches Nachtquartier fand (s. oben S. 502).

Nimmt man aber von Baulo nicht jene Richtung nach S.O., sondern vielmehr nach S.W. am Nordfuße des Baulo Dagh entlang, so erreicht man sehr bald die offene und freie Pambuk Owassy und den Ort Selimler, der hier zwischen den beiden Flüssen Tschandyr und Kütschük Su am Ostrande der Ebene gelegen ist. Hieher hatte sich Schönborn auf seinem südlichen Tagemarsche von Sürlik und dem Malek Kalessi (s. oben S. 563) verirrt, und mußte in Selimler die Nacht zubringen, von wo er am folgenden Morgen, den 8. Mai 1842, durch einige Waldungen zum ersten Male nach Baulo gerieth.

Auch auf einem Wege von Norden her, vom Malek Kalessi und Sürlik, wie von Süden her über die Kyrkgetschid am Kara Dagh kann man Eingang in diese große centrale Ebene der Aksu-Zuflüsse an dessen Ostseite erhalten, da sie einen bedeutenden Raum, ringsum von weitem Hochland und Gebirgsketten umgrenzt, einnimmt. Den kurzen Eingang zu ihr vom Norden, vom Hochlande her, haben wir schon oben (S. 556) bei Sürlik angedeutet, der Eingang von Süden her aus dem pamphylischen Tieflande durch den vorliegenden Südwall der taurischen Bergketten gegen Nord ist beschwerlicher und mühsamer, da der Süddurchbruch des Cestrus durch seine Engklüfte längs seines Wasserstroms aus der Pambuk Owassy am Kara Dagh heraus, nicht zugänglich zu sein scheint, wenigstens für uns noch eine Terra incognita geblieben ist. Dagegen hat Schönborn von Syllaeum aus den Eingang durch die Kyrkgetschid-Passage gegen Norden in die Pambuk Owassy über Kisilli nach Tschandyr gebahnt, ein paar Tagemärsche, auf denen wir ihn zu begleiten haben, um diese Ebene auch von dieser mehr geschlossenen Seite zu erreichen.

Erläuterung 4.

Die Ebene Pambuk Owassy, d. i. die Baumwollen-Ebene, die Vorstufe des Hochlandes im mittleren Stromgebiete des Cestrus und ihre südlichen Eingänge, nach Schönborns Weg aus der pamphylischen Ebene durch die Kyrkgetschid-Passage am Kara Dagh nach Tschandyr (vom 10. bis 13. Nov. 1841)[682]).

Nach der Erforschung der Ortschaften im ebenen Pamphylien von Syllaeum aus galt es gegen den Norden bei beginnender Herbstzeit zurückzukehren, wo noch viele Untersuchungen stattfinden sollten. Am 10. November wurde die Ruine von Assar kjöi (Syllaeum) verlassen; am 11. längs dem Laufe des Cestrusflusses, der zur linken blieb, an den Waldbergen entlang geritten, welche hier der Süd- und Westseite des hohen Gebirgsstocks des Bozburun als noch völlig Terra incognita gebliebene Waldwildnisse vorliegen. Sie mußten durchsetzt werden, um die Vorterrasse des Plateaulandes, die etwa 1000 bis 2000 Fuß mittler Höhe üb. d. M. liegende Pambuk Owassy zu erreichen. Aber welcher Richtung folgen bei der fast gänzlichen Weglosigkeit und bei dem Mangel der Wegführer, da die Männer der sparsamen Landesbevölkerung noch auf den Jailas waren, die etwa hie oder da in den Wohnsitzen und Winterhütten zurückgelassenen Weiber und Kinder aber zur Berathung unfähig waren, ja meist, wie sich dieß öfter ergab, aus Unwissenheit oder selbst absichtlich ganz falsche Wege angaben, um die ihnen verhaßten Fremdlinge und Gjaurs in die Irre zu führen. Die Nähe von Syllaeum führte gegen Nord noch über die Dörfer Jankjöi und Tekeh (d. i. Kloster), wo einige Gräber sich zeigten, dann in die Nadelholzwälder ein, die noch mit dem südlichen Myrtengebüsch durchzogen waren, bis man um Mittag an einem von N.O. zum Aksu einfallenden Bergstrome die beiden gleichnamigen Dörfer Dschewiz (d. h. Wallnuß) erreichte. Der Weg führte hier nun immer nordöstlicher vom Hauptstrome ab, wenn schon zwischen niederen Vorbergen hin, über Dorumlarkjöi (wol, wie Kiepert vermuthet, falsch gehört statt Urumlar, d. i. Griechendorf) und andere Dörfer, die noch in der Ebene liegen, von Myrten, Oleander, wilden Olivengebüschen und Weingehegen um-

[682]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 37—40.

geben, noch vegetative Marken des wilden, ja selbst jetzt noch heißen Tieflandes, obgleich die Nächte schon kalt und sehr dunkel zu werden anfingen, die Sterne am klaren Himmel aber mit ungemeiner Helligkeit flimmerten, wie dies in den nördlichern Gegenden nur im Winter selbst der Fall ist.

Am Morgen des 11. Novembers ließ man das Dorf Kairak an einem Bergabhange zur rechten Hand liegen, und nun ganz vom Cestrus, der in S.O. bei seinem Austritt aus einer engen Gebirgskluft zwischen Kara Dagh und Keske Dagh vorüberströmt, gegen Nord abgewendet fing man an das Gebirgsland aufwärts zu steigen. Man ritt einem Bergstrome entgegen, der aus dem Waldgebirge von N. gegen S. zum Cestrus eilt; er wird Kyrkgetschid (40 Furthen) genannt, sein westliches Ufer begleitet der Kara Dagh (schwarze Berg) von S. nach N., der ihn von der westlichern Kluft des Durchbruchs des Cestrus trennt; seine Ostseite bilden die Vorberge des Bozburun, die mit ihren gewaltigen Abstürzen gegen W. und wilden Waldbergen eben die beschwerliche Passage des Kyrkgetschid bilden, die auch Kyrk Boghaz (40 Pässe) genannt wird.

Zwei Bergströme sind es, welche diese Gebirgspassage unter gleichem Namen Kyrkgetschid durchströmen, die beide dem hohen Bozburun an seinen Westgehängen entquellen, davon der eine aber im Norden des Kara Dagh direct gegen West mit geringer nördlicher Krümmung zum Cestrus oberhalb dessen Durchbruchs, der andere im Süden des Kara Dagh direct gegen Süd mit geringer westlicher Senkung unterhalb des Kara Dagh zum Cestrus eilt und schon außerhalb dessen Durchbruchs zur Ebene sich in ihn eingießt. Diesen stieg man die Passage empor bis zu seinen Quellen, und jenen von seinen Quellen, die beide dicht beisammen auf der Paßhöhe liegen, wieder nordwestwärts zur genannten Vorstufe, die Baumwollen-Ebene, hinab. Der südliche dieser Kyrkgetschids, die beide wegen ihrer ungemein wechselnden Wasserfülle von Schönborn nur mit dem aus Sicilien bekannten Ausdruck Fiumaren bezeichnet werden, hatte ein breites steiniges Bette, das der Reisende dem der Oder bei Breslau hinsichtlich der Breite vergleicht, doch war sein Wasser jetzt keinen halben Fuß tief und mit wenigen Schritten zu durchschreiten, während er bei Wasserfülle im Winter ganz unpassirbar ist. Sein Zickzacklauf, der sich von O. nach W. mehr als 20 Mal wiederholte und immer dasselbe böse Steinbett zeigte, war zwischen Nadelholzwaldungen höchst schwierig zu durch-

sehen. Noch drängten sich Oleander und Platanen in seinen Thalschluchten zwischen die Pinuswälder hinein. Gegen Mittag hatte man die über 1000 bis 1500 Fuß hohen östlichen Abhänge des Kara Dagh auf immer steileren und sich verengernden Wegen zu ersteigen; denn neben dem Flusse waren überall große Conglomeratfelsen und Blöcke, die von den Nagelfluemassen, welche die Vorhöhen des Bozburun characterisiren (s. oben S. 506), herabgestürzt sein mußten, den Kalksteinschichten oft in sehr bedeutenden Massen aufgelagert. Alle Dörfer fehlten auf dieser Passage bis zur Pambuk Owassy hinab, dennoch war sie doch ziemlich belebt durch die Züge der Jürüken, die mit ihren Heerden bereits von ihren hochgelegenen Sommerstationen wieder in ihre Winterlager hinabwanderten. Auf einem späteren Rückmarsche durch dieselbe sonst menschenleere Gebirgspassage wurde Schönborn durch die Aussage eines Hirtenjungen frappirt, der ihm dort begegnete und der ihm von einem großen Kebristan (d. i. Begräbnißplatz)[683]) mit großen Steinen, Säulen und Münzen sprach, der sich dort vorfinden sollte und wahrscheinlich ein noch ununtersuchtes Denkmal aus antiker Zeit bezeichnen mochte, wenn nicht die von Fellows dort etwa erwähnten Thürme im Walde damit gemeint waren. Fieberanfälle hinderten Schönborn sich weiter danach umzusehen.

Auf der zweiten Hälfte der Kyrkgetschid, welche man nordwärts wieder 4 Stunden lang hinabzusteigen hatte, traten durch Felsblöcke und überschwemmende Wasser an vielen Stellen nicht weniger Hemmungen ein. Die Türken behaupteten, es flössen hier nicht blos zwei, sondern mehrere Flüsse hindurch. Man sah auch oft reiche Quellen aus den Seitenthälern kommen, die sich dann bald zwischen den Geschieben verloren; während die unteren Theile dadurch ganz undurchgehbar wurden, waren die oberen Stellen ganz wasserleer und die Blöcke, zwischen denen die Wasser sich durchschoben, nahmen nicht selten eine Höhe von 50 bis 60 Fuß ein.

Endlich, als man aus dieser waldreichen Klippenwildniß hinaustrat in den Anfang der Ebene, lag das Nordende des Kara Dagh schon eine ganze Stunde hinter dem Reisenden, und, sagt Schönborn, die waldfreie Ebene machte auf ihn den angenehmsten Eindruck; sie überraschte durch ihre Größe in einer amphitheatralischen Umgebung, und nahm von N. nach S. eine Länge von 2 vollen Stunden ein, von W. nach O. eine Breite von über eine

683) Schönborn, Tagebuch. 1842. Nachlaß. Mscr. Bl. 93.

Stunde, und wurde gegen Ost von dem an den Bozburun in Nord anstoßenden hohen Tafellande begrenzt, das mit senkrechten Wänden gegen sie abfällt. Nur sehr schmale Thäler gehen am südlichen Theile von hohen Abhängen in Osten gegen sie herein. Auch im Nord liegt ein hügeliges Hochland vor, von gleicher Höhe mit dem Vorlande, auf dem noch mäßige Bergrücken aufgesetzt sind. An der Nordostecke des Nordrandes setzt sie mit Steilwänden gegen N. hinein, doch nicht tief. In West ragt die steile, nackte Felswand über dem Westufer des Aksu ganz dunkel hervor, auf welcher die kleine Plateauhöhe von Milli (Milyas) gelegen ist, deren nordwärts mehr waldig werdende Abhänge von den noch ferneren Hochgebirgen des Kestel Dagh überragt werden; aber über alles empor noch nordwestlicher erhob sich der steile Aghlasan Dagh, und nördlicher der hohe Dauras Dagh. Die höchsten Spitzen des Bozburun-Colosses gegen Ost, an 9000 Fuß absolut hoch, waren mit Wolken belagert. Die weit sich ausbreitende Ebene wird auch in ihrer Mitte von einigen niedrigen Hügelreihen unterbrochen, die ihr ein welliges Ansehen geben; den Namen Pambuk Owassy hat sie von der Baumwolle, Pambuk der Türken, erhalten. Ob dieß Wort ihnen von dem persischen pembeh oder von der verdrehten Anwendung des griechischen Bombyx bei Aristoteles und Plinius oder ursprünglicher, wie H. Brugsch in gelehrter Sprachforschung aus dem altägyptischen nachweiset, bômpax mit Erweichung des p zu b, bômbax des Mutterworts, aus einer großen Gruppe von andern Stoffnamen der ältesten Zeit zugekommen ist, überlassen wir gelehrteren Sprachforschern[684]).

Hier ist Baumwolle die Hauptcultur in der Ebene. Ihre Dörfer liegen fast alle an ihrer West- und Ostseite, in ihrer Mitte finden sich nur Hütten für die temporären Bodencultivatoren errichtet. Während des Sommers wird sie von Menschen und ihren Heerden gänzlich verlassen, die dann auf die Höhen der Jailas ziehen, denn die zu große Hitze und die Schwärme der Mücken, Fliegen und anderer peinigender Insekten sind dann für beide unerträglich. Beim Eintritt in diese warme Ebene, die keine volle 1000 Fuß mehr absolut üb. d. M. liegt, sondern in ihrer westlichen Senkung nur noch

---

[684]) C. Ritter, die geographische Verbreitung der Baumwolle, I. antiquarischer Theil. 1852. Berl. 4. S. 9 ff.; s. H. Brugsch, Sendschreiben an C. Ritter über den ägyptischen Ursprung der Wörter Sindan, Byssus, Bombyx, Gossypion, Xilon. Berlin 1852. Bl. 20 ff. im Mscr.

höchstens 900 Fuß nach Schönborns Angabe (Meliller in der Mitte nach einer Messung von v. Tschich. auf Bolotows Karte = 370 M. = 1138 Fuß Par.)[85]), fand man noch kein Dorf in der Nähe; man durchirrte lange das dortige Myrtendickicht, kletterte wieder eine halbe Stunde weit hinauf, dem Brüllen des Viehes aus der Ferne folgend, und erreichte erst in dunkler Nacht das Dörfchen Kyzylly, wo man bei sehr kalter Luft und scharfen Bergwinden vom Bozburun herab nur unter dem Schutze eines Baumes übernachten konnte.

Am 12. November, erst um 10 Uhr, stieg man wieder in die Pambuk-Ebene hinab, aber mühsam durch Buschdickichte an einem Felshügel, Malagasas Kalessi genannt, vorüber, wo noch mehrere Kales (Schlösser) und Manastyrs (Klöster) umherliegen sollten. Erst nach einer kleinen Stunde traf man den ersten Flußlauf, den Tschandyr-su, der 1 Fuß tief und in einer Breite von 10 bis 15 Schritten gegen W.S.W. rasch abströmend, dem Aksu zufloß, der nur eine Viertelstunde in W. entfernt und sehr wasserreich war. Ein besonderes Thal konnte man hier nicht wahrnehmen, durch welches der Aksu von da an die Bergkette südwärts durchbrechen sollte, sein Bette war hier nur unmerklich tiefer als die Ebene Pambuk Owassy.

Weiter gegen N.O. fortschreitend erreichte man bald einen zweiten Fluß, der in vier Armen von N.O. gegen S.W. vorüberfloß, den Kütschük Su, in dessen nördlicher Ufernähe das Dorf Meliller kjöi. Eine geringe Anhöhe, die hier erstiegen wurde, gestattete schon, sich in dem Laufe dieser Flüsse zum Hauptbette des Aksu zu orientiren. Von dieser Höhe, die nur 100 Fuß über das Dorf aufstieg, konnte man unter den Vorbergen des Bozburun gegen die Pambuk Owassy drei Hauptthäler zwischen den drei Gliederungen derselben von N. nach S. unterscheiden: den Tschandyr Dagh, an dessen Westabhang Kyzylly liegt; den Karabrakyn Dagh und den Karakisse Dagh (Schwarzbeutelberg), dem in Südwest noch der Kara Dagh sich erhebt, den man zum Theil zwischen ihm und dem Karakisse Dagh in der Kyrkgetschid-Passage überstiegen hatte. Aus diesen drei Thälern fließen auch der Ebene Bergwasser zu, und im östlichen Rücken derselben zwischen ihnen und dem Westabhange des Bozburun-Gipfels selbst fließt noch ein Jenidschehstrom direct südwärts zum unteren Aksu, den Schönborn erst später und nur in seinem oberen Laufe kennen lernte, als

[85]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. p. 571.

er im folgenden Jahr, 1842 im Mai[686]), von Selge seinen höchst beschwerlichen Weg um den hohen Bozburun-Gipfel gegen Nord über die Schneeflächen verfolgte, und an dessen Westabhange durch Steilwände, Schneefelder und Wälder am 17. Mai fieberkrank zu diesem Strome der Wildniß herabschurrte und in dem Bergdorfe Jenidsche übernachtete (doch zu krank, um Beobachtungen zu machen), am folgenden Tage, den 18. Mai, den näheren Weg gegen W. zu dem ihm schon zuvor bekannten Tschandyr nahm, wo man eben mit der Aussaat der Baumwollenstaude beschäftigt war, und dann südwärts zur pamphylischen Küste nach Adalia zurückeilte.

Von der Anhöhe bei Melikler übersah man die ganze Osthälfte der Pambuk Owassy, die voll Gesträuch war, darunter man auch durch vieles Granatengebüsch, das hier wild wuchert, sich durchzuarbeiten hatte. Auf einem der 200 Fuß hohen Hügel erreichte man eine Art Castell, Melikler Kalessi genannt, was auch die Reste einer Kirche hätte sein können, nach Schönborns Ansicht, der jedoch keinen Weg hinauffinden konnte, um es genauer zu untersuchen. Weiterhin am Kütschük Tschai, dem Hauptfluß der Pambuk Owassy, der von Sümpfen und Baumdickichten umwachsen war, erreichte man erst spät in der Nacht den Ort Selimler, wo das Nachtquartier genommen wurde. Hier ward bei den Eingeborenen die Sage von mehreren Duden wiederholt, die in der Ebene ihre Wasser unterirdisch verlieren sollten, zu denen auch der Kütschük Su gerechnet wurde.

Am folgenden Tage, den 13. November, wurde von Selimler aus das östliche Ende der Pambuk Owassy-Ebene an ihrem steilen 700 Fuß hohen Rande, dem zur Seite eine Steilkluft zum Kütschük Su in ein felsiges Thal abstürzte, gegen N. emporgestiegen. In verschiedenen Absätzen stieg man zu höheren, bald kahl werdenden Höhen hinauf; auf zwei Felsen, die fast ganz isolirt waren, lagen ein paar Gebäude, man nannte sie Jarymdscha und Tschalytsch (?); es sollten Manastyrs (Klöster) sein. Bald traten auch Sagen hervor, man wollte in einem Stein den Abdruck einer Roßtrappe von Ali's Pferd sehen; dann kam man wieder an einem malerischen Malagasin Kalessi vorüber, das gut erhalten war und auch ein Manastyr genannt wurde, dann an einer zweiten Roßtrappe vorüber, wo Ali's Pferd einen gewaltigen

[686]) Schönborn, Tagebuch a. a. O. 1842. Bl. 93. Mscr.

Sprung gemacht haben sollte, und dergl. mehr. Man war immer dem oberen Laufe des felsigen Kütschük Su-Flusses gefolgt, von dem man wieder die alte Angabe vorbrachte, daß er ein Duden sei. Wol möglich, da man nun dem Hochlande schon wieder ganz nahe gekommen war, an dessen Südrande sich überall solche Angaben wiederholten, ohne daß man sie zu verificiren im Stande war. Man hatte hier nun in größter Einsamkeit, wo einige Jürüken-Grabstätten, die man vor der Verletzung durch die Heerden mit Holzgestänge umhegt hatte, bei der Capelle Meneschlü Manastyr, die wir schon aus obigem kennen (s. oben S. 563), die äußerste Nordbegrenzung der Pambuk Owassy erreicht, die nicht weiter erforscht werden konnte, und die wir daher für jetzt, so wie das ganze bisher durchwanderte mittlere Stromgebiet des Cestrus und seiner Nebenflüsse zu verlassen haben, da uns noch dessen unterer Stromlauf bis zum Meere zu betrachten vorliegt. Nur diese Bemerkung sei uns zuvor noch erlaubt, daß diese merkwürdige pisidische Culturebene der Pambuk Owassy, die einzige dieser Art innerhalb des wilden Gebirgslandes eingeschlossen, noch eine genauere Untersuchung zu verdienen scheint, da ihr früheres Verhältniß zu ihren historischen Umgebungen und Einflüssen auf dieselben so ganz im Dunkel geblieben ist, und ihre Naturbeschaffenheit doch eine ganz andere Erscheinung erwarten läßt als die einer öden menschenleeren Wildniß, einer Ebene in der Mitte der jetzigen Gebirgswildniß.

Erläuterung 5.

Der untere Lauf des Ak Su oder Cestrus durch die pamphylische Ebene bis zum Meere; Murtana (Perge), Assar Kjöi (Syllaeum).

Der untere Lauf des Aksu hat in neuerer Zeit bei den wenigen Wanderern in diesem Gebiete einförmiger pamphylischer Ebene, in welche der Strom von seinem noch gänzlich unbekannt gebliebenen Austritt aus dem südlichen Gebirgsrande der Pambuk Owassy zwischen Kara Dagh in Ost und Keßle Dagh in West mit gegen S.O. veränderter Stromesrichtung eintritt, keine besondere Aufmerksamkeit erregt, weil diese in vollerem Maaße vorzugsweise nur der Untersuchung der ihm zu beiden Seiten liegenden alten

Prachtruinen der Städte Perge in W. und Syllaeum nahe in Ost auf seinem Uferlande zu Theil geworden ist. Nur weil zwischen beiden der Hauptstrom fließt und durchsetzt werden muß, um von einer zur andern zu gelangen, haben wir von dem Ueberfahrtsorte gelegentlich ein paar Bemerkungen über den Fluß selbst erhalten und erfahren, daß ihm auch daselbst südwärts Perge ein paar kleinere Zuflüsse, der Murtana Tschai und der Karasu weiter abwärts von der Westseite zufallen; seine Ostseite scheint ohne Zuflüsse zu bleiben.

Der Murtana Tschai hat von dem Dorfe Murtana[667]) den Namen, neben welchem sich die Ruinen von Perge erheben; ein paar Brücken, die über ihn in dichtem Gebüsch hinführen, machen das Dörfchen zugänglich, wo der Agha sich ein stattliches auf Holzsäulen ruhendes Wohnhaus erbaut hatte, die auf die Basen corinthischer Capitäle gestützt, unstreitig den Stadtruinen entnommen waren, wie denn auch sehr schöne Architekturstücke und Ornamente zum Aufbau der Dschamie des Ortes und seiner Brunnen gedient hatten. Auch eine lange Brücke, die von S.O. her auf dem Wege nach Murtana und Perge über den nahen Karasu führt, mochte ähnlicher Entstehung sein. An der Ueberfahrt des Hauptstroms zwischen Perge und Syllaeum fand Schönborn das Flußthal ziemlich breit und tief (am 8. November 1841), seine kalkigen und erdigen Seitenwände waren steil, zwischen ihnen in viel tieferem Flußbette strömte der Aksu mit seinem trüben Wasser in raschem Laufe ab. Er hatte nur eine Breite von 25 bis 30 Fuß und eine Tiefe von 4 bis 5 Fuß, wo die Furth zum Hindurchreiten war. An den meisten andern Stellen war er nicht zu durchsetzen, und im Winter ist er so angeschwollen, daß dies dann vollends unmöglich ist; dann pflegt er das ganze Flußthal auszufüllen. Auf dem östlichen Ufer der Furthstelle blieben die Orte Istavros, wo zur Winterzeit die Ueberfahrt stattfindet, eine Viertelstunde zur rechten Hand, d. i. im Süden, der Tschiftlik, ein anderes Vorwerk, Sollak, links im Norden liegen und zwischen beiden hindurch gegen N.O. liegt Aghalykjöi (Herrendorf), eine Station nach Assar kjöi, dem benachbarten Syllaeum. Indeß war dahin kein gebahnter Weg; Schönborn mußte durch das Gebüsch hindurch irren an einer Gräberstätte vorüber, wo er noch eine stehende Säule mit einer Inschrift fand, mit dem einfallenden Dunkel der Nacht sein Ziel doch nicht

---

[667]) Schönborns Tagebuch. Nachl. Mscr. 1841. Bl. 35.

erreichen konnte und in der Menscheneinöde in einer Viehhürde unter einer Mandra seine Nacht zubringen mußte.

1. Perge, die Ruinenstadt bei Murtana.

Von seinem flüchtigen Besuche in Perge, wo er nur ein paar Stunden verweilen konnte, die er vorzüglich zum copiren von Inscriptionen verwendete, giebt Schönborn nur leichte Umrisse. Die antike Perge, sagt er, liegt über der Küstenniederung auf einer etwas erhöhten Ebene, die aber durch mehrere breite fast söhlige Einsenkungen in verschiedener Richtung hin zerrissen ist, deren Abhänge sämmtlich steil, mitunter ganz senkrecht abfallen. Auf dem Wege von Adalia herkommend, sieht man im kurzen Thale in N. vor dem Orte, sowol rechts wie links, große Trümmerhaufen am Wege liegen, zumal von einem großen Gebäude, dem Theater, denn in einem Thale erkennt man das Stadium der Stadt; diese selbst lehnt sich an einen Hügel, der sich von W. nach O. hinzieht, dann aber am Ostende desselben sich in die Ebene ausbreitet. Ueberschreitet man gegen N.W. den vorüberziehenden Murtana Tschai und das Dorf Murtana, so durchschneidet man die antike Gräberstraße, die mit ihren Sarcophagen gegenwärtig theils durch Ackerland oder Sümpfe führt. Von der Höhe des Stadthügels breitet sich eine herrliche Aussicht in weite Ferne aus, vom lycischen Tachtaly (Solymer-Berge) ostwärts bis zum Meere, das noch 3 Stunden von der Stadt gegen Süd entfernt liegt. An drei Grabgebäuden und höher auf an einem vierten mit langer Inschrift gelangt man durch ein Thor zur oberen Stadt. Ihre noch stehenden Mauern sind nicht hoch, viele Cisternen liegen aber um den Hügel, auf dem sie steht, der eine Viertelstunde lang sich hinzieht, aber nur 100 bis 150 Schritt Breite einnimmt. Seine westliche Seite war weniger bebaut, da sie mehr zur Verschanzung diente, als die östliche. Auf einer Felsplatte, die über der unteren Stadt sich erhebt, stehen noch vier große Säulen von 2 Fuß Durchmesser, eine fünfte ist umgestürzt und hinter ihr sind andere Säulenreste übrig, die vielleicht einer einstigen Kirche angehörten. Diese Stelle hielt Schönborn für die Lage des Tempels, der einst der pergäischen Diana geweiht war, wo Ausgrabungen nicht unerfolgreich sein möchten.

Die eigentliche Stadt im Thale zeigt sehr weitläufige großartige Ueberreste; aber die Trümmerhaufen sind meist so dicht überwachsen, daß nur die hohen Mauerreste noch über dem mächtigen Schutte hervorragen. Doch würden sich noch viele Straßenlinien und Bauwerke der Stadt aufnehmen lassen, denn Thore, Thürme,

Zimmer, Gewölbe und zahllose Säulenwerke von den verschiedensten Durchmessern könnten dabei zum orientiren dienen, und die schönsten Sculpturen aller Art, zumal von Cassetten, Blumengewinden an Deckenstücken, die Mühe der Arbeit belohnen. Die Stadtmauern haben eine Dicke von 3 Fuß, nach außen mit Quadern bekleidet, nach innen mit kleinen Steinen gefüllt, und sind durch viele viereckige Thürme flankirt, unter denen auch einige runde, die aber meist von schlechtem Material aufgeführt sind. Die Sitzreihen des Stadiums, meist aus schönen Quadern errichtet, hatten sich in 60 bis 70 Stufen übereinander erhalten; eben so das Theater, mit der Außenwand der Bühne gegen die Straße gestellt, in der fünf große, 18 bis 20 Fuß hohe und 4 Fuß tiefe Nischen, für Statuen bestimmt, und die sorgfältig geordneten Quadern der meist erhaltenen Sitzreihen zeigen, wie in allen Ueberresten der antiken Städte unter römischer Herrschaft, daß die Hauptkräfte derselben zur Befriedigung der leidenschaftlichen Spielwuth ihrer Populationen verwendet wurden. Vor dem Theater ist noch ein zweites größeres Gebäude von 40 Schritt Länge und 33 Schritt Breite in einigen Resten stehen geblieben, das einer christlichen Kirche angehört zu haben scheint.

An dieser zu ihrer Zeit bedeutenden Stadt Perge (*Πέργη πόλις*, Strabo XIV. 667) geht Strabo nur mit wenigen Bemerkungen vorüber; sie liegt nach ihm 60 Stadien landeinwärts vom Meere am Cestrus, bis dahin schiffe man. Hinter ihr auf der Anhöhe liege der Tempel der pergäischen Artemis, bei dem alljährlich ein Volksfest (eine *Πανήγυρις*) im Gebrauch sei (Scyl. Caryand. Peripl. 39; Dionys. Perieget. v. 854). Weiterhin, nur 40 Stadien vom Meere, ist eine hohe Stadt gelegen, Sylleion, die auch von Perge aus sichtbar (im Texte des Strabo ist ihr Name ausgefallen, aber nach Arrian I. 267 entschieden zu ergänzen)[688]), und dann folgt der Capria-See (*λίμνη*, ein Sumpf, Lagune) und weiterhin der Eurymedon, den man 60 Stadien aufwärts schifft nach Aspendus.

Zu Alexanders M. Zeit (s. oben S. 419) waren die Pergenser, die ihm als Führer dienten, den Macedoniern befreundet, als Alexander durch ihre Stadt gegen Aspendus, Side und Syllium zu Felde zog, und auch nach deren Unterwerfung über Perge wieder nach Telmissus zurückkehrte (Arrian. de Exp. Al. I. 26). Der römische Consul Manlius drang auf seinem Raubzuge nicht bis

---

[688]) Strabo ed. Kramer. T. III. p. 151, Not.

Perge vor. Als er aber die Friedenstractate zwischen den Römern und dem König Antiochus abgeschlossen hatte, und dessen Städte an der Südküste Kleinasiens an die Römer abgetreten werden mußten, zögerte der von Antiochus in Perge[89]) eingesetzte Commandant am längsten mit der Uebergabe der Stadt, denn sie war die einzige, in der noch eine königliche Besatzung zurückgeblieben war. Erst nach einem Aufschub von 39 Tagen, die er dazu nöthig fand, sich erst die Befehle zur Räumung der Feste von dem Könige Antiochus einzuholen, trat er Perge, die also damals keine freie Stadt mehr war, an die Römer ab.

Garsyeris, des Achäus Feldherr, der Belagerer von Selge (Polyb. V., 72), zog auch über Perge durch das übrige Pamphylien, um sich Hülfsvölker gegen die Selgenser zur Befreiung für die Pednelissier zu werben (s. oben S. 512). Perga wird auch von Plinius (V. 26) und Pomp. Mela (I. 14) genannt, der vom schiffbaren Strome (Cestrus navigari facilis) spricht und von dem Tempel der Diana bei der Stadt, die nach ihr Diana Pergaea heiße, welche nach Callimachus (Hymn. in Dian. v. 187) dort ihren Lieblingsaufenthalt habe. Ihr Cultus war in Pamphylien von gleichem Range, wie der der ephesischen Diana im westlichen Vorderasien. Sie ist besonders bekannt durch ihre umherwandelnden Bettelpriester[90]), ihr Bild ist auf Münzen noch roher und unförmlicher als das der Artemis von Ephesus und Magnesia. Ihren Tempel findet man auf ihren Münzen abgebildet[91]). Die 14 Münzen, welche Waddington zu Perge einsammelte[92]), enthalten wichtige Daten zur Kenntniß des Ortes, von dem die Geschichte fast schweigt. Sie beziehen sich fast insgesammt auf den Cultus des Apollo und der Diana Pergaea, die bald von einem Hirsche begleitet, bald mit einer Mondsichel abgebildet, oder Artemis, auch Diana Phosphoros genannt, mit Symbolen von Schlangen, Sphinxen u. a. umgeben ist. Diese Münzen sind aus den Zeiten des Titus, Commodus und Kaiser Valerians. Der in Kleinasien so vorherrschende Cultus dieser dort einheimischen Artemis war auf die drei Orte Ephesus, Magnesia am Mäander und in Perge ursprünglich concentrirt, wo sie in pamphylischer Sprache auf ihren Münzen

[89]) Polybius, Reliq. XXII. 25; Livius XXXVIII. 37. [90]) Preller, Griech. Mythologie. Bd. I. 1854. S. 198. [91]) Will. Smith, Diction. of Greek and Rom. Geogr. 1856. s. v. Perge.

[92]) W. H. Weddington in Revue numism. Année 1853. p. 33—35.

ΜΑΝΑΨΑΣ ΠΡΕΙΙΑΣ, die pergäische Manapsa, heißt, deren griechisches Gepräge die Uebersetzung *Ἀρτέμιδος Περγαίας* führt. Ihr Cultus war, wie der der Cybele in Pessinunt (ihr einheimischer Name war *Ἄγδιτις*, s. Kleinasien Th. I. S. 593 ff.) und der Aphrodite in Paphos, ein einheimischer, und alle drei (erst später den hellenischen Göttinnen Cybele, Aphrodite und Diana assimilirt) waren unter der Gestalt von Steinen verehrt, die in Perge und Paphos kegelartig waren. Auch Men, als phrygischer Gott (wie die magnesische Göttin Mene), wol dieselbe Wurzelbenennung wie in Manapsa, war wol die männliche Vorstellung, die den Pinuszapfen in den Händen trug, der kegelförmig wie der heilige Stein zu Perge, die häufig auf den schwer zu erkennenden Ueberresten der Abbildungen mißkannt werden. Es ist ein Symbol, das sich sehr merkwürdiger Weise unstreitig mit den römischen Legionen einst in den fernen Westen der Erde bis zum römischen Stadtwappen von Augsburg verirrt hat, wo es noch heute aus antiker Gründungszeit der Augusta Vindelicorum in vielen kleinen und colossalen großen Steinsculpturen, aus der Erde ausgegraben, im dortigen Museum aufgestellt ist, ohne besondere Aufmerksamkeit, woher es ursprünglich gekommen sein möchte, darauf erregt zu haben. Nur heidnische aus Kleinasien in jenes Soldatenlager zurückgekehrte und daselbst angesiedelte Colonen und Veteranen können bei ihrem vorherrschenden Ansehen dieses ihr Göttersymbol dahin übertragen haben, das die später christliche Stadt als ihr römisches Wappen bis heute beibehielt. Von besonderem Interesse ist es, in der Apostelgeschichte die Bestätigung zu finden, daß damals zwischen Cypern und Pamphylien ein reger Völkerverkehr stattfand, denn vom Apostel Paulus wird gesagt, daß er mit seinen Gefährten Barnabas und Johannes (Markus) von Paphos gen Perge in Pamphylien schiffte, von wo der letztere zwar nach Jerusalem umkehrte, die beiden anderen muthigen Verkündiger des Evangeliums aber nicht lange verweilten, sondern es nicht scheuten, durch die Taurusgebirge und ihre gefürchteten wilden, raubsüchtigen Bevölkerungen stromaufwärts durchzudringen bis zu der großen damals jüdischen Gemeinschaft, der sie in Antiochia, im Lande Pisidien, die ihnen neugewordenen Heilswahrheiten als ihren früheren Glaubensgenossen frisch und freudig zu verkündigen kamen, ehe sie noch daran denken konnten, sie den Heiden in Hoffnung gleicher Empfänglichkeit mitzutheilen. Und doch sollte der Erfolg ein ganz

anderer als der erwartete sein (s. oben Antiochia Pisidiae); denn, von den Juden verstoßen, wurden sie auf ihrer Flucht zu Iconium und in dem götzendienerischen Lycaonien zu Lystra und Derbe durch ihre Wunderthaten und Heilslehre wie Götter des Landes empfangen, wo sie sich sogar gegen die göttlichen Ehren, die ihnen der Priester des Jupiter sammt dem Volke durch Opfer erzeigen wollten, fast mit Gewalt wehren mußten. Zu Derbe und in der Umgegend fanden sie gläubige Jünger, ordneten die erste christliche Gemeinde an und kehrten dann noch einmal nach Perge zurück. Eben an diesen früher so zuchtlosen, dem sündlichsten Dienste der pergäischen Diana durch seinen jährlichen Zusammenlauf der besuchtesten Volksfeste so ganz hingegebenen Hafen- und Handelsorte fanden sie wiederum Anerkenntniß der Wahrheit; denn heißt es »daselbst redeten sie nun das Wort zu Perge« und zogen von da hinab nach Attalia (der Hauptstadt Pamphyliens, s. Apostelgesch. 14, 24). Und als sie nach Antiochia in Syrien zu ihrer ersten Gemeinde, die sie als Missionare ausgesandt hatte, zurückkehrten (Erdk. XVII. 2. S. 1147, 1161, 1170), konnten sie den Ihrigen mit Freudigkeit verkündigen »wie viel Gott mit ihnen gethan, und wie er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan« (Apostelgesch. 14, 27).

In der Eparchie Pamphyliens wird später Perge als Metropolis aufgeführt, und Syllaeum, gleich darauf folgend, als Episcopalstadt (Hierocl. Synecd. b. Wessel. p. 679), deren Episcopat auch zuweilen vereinigt war; ein großer Theil der Bekehrung zur Heilslehre, welche wir durch das innere südliche Kleinasien, weniger durch den Hergang der Geschichtserzählung als durch die daselbst zurückgebliebenen Gräber- und Kirchenreste fast in allen größeren Städten, aus den ersten Jahrhunderten und in den größten Wildnissen des Gebirgslandes in ihren Trümmern zerstreut vorfinden, mag eine Folge dieser frühesten Verkündigungen gewesen sein, die nach der ersten Apostel Zeiten dort auf eine bewunderungswürdige Weise Eingang gefunden und uns nur in ihren ersten Anfängen durch die Episteln der Apostel zu unserer Kunde gekommen ist, und durch wenige Andeutungen einzelner Kirchenväter.

In neuerer Zeit hat wol General Koehler (am 16. März 1801) zuerst wieder die Ruinen von Perge, ohne sie dem Namen nach erkannt zu haben, gesehen, als er auf seinem Wege von Manawgat gegen West auf einer Brücke über den Eurymedon und bei den Ruinen von Aspendus vorübergekommen war, und am fol-

genden Tagemarsche von Stavros durch sumpfige Auen in den ersten 2 Stunden den Cestrus auf einer Fähre durchschiffend, nur in geringer Ferne vom westlichen Ufer, linker Hand die Ruinen mit großen Mauerresten und Gewölbbogen erreichte, welche die Türken ihm Eski Kale[693]), d. i. das alte Schloß, nannten, welches sich aber später als die Ruine von Perge ermittelt hat, worauf jedoch auch die Tabul. Peuting. auf der Straße von Laodicea am Mäander (Laudicium, jetzt Eski Hissar) über Themisonium (jetzt Tefenü) und Cormasa (am Istenaz Tschai) bis Perge (Tab. Sec. IX. F.) schon hätte hinweisen können.

Erst in neuerer Zeit hat Ch. Texier zu wiederholten Malen (1835 und 1836) auf seiner cilicischen Küstenreise von Adalia aus die Ruinen von Perge besucht, also noch vor Schönborn, aber nichts darüber veröffentlicht gehabt, und die ersten Vermessungen der dortigen noch vorhandenen Prachtruinen der antiken Stadt zu Stande bringen können, durch welche allein schon die einstige Bedeutung von Perge sich verkündet, wenn wir auch über ihre Geschichte in großer Unkenntniß geblieben sind. In 4 Stunden Zeit wurden die oft sumpfigen und klippigen Wege durch das meist ebene Gebiet des Dudenflusses (des sogenannten Catarractes) von Adalia aus von Texier zurückgelegt, bis er in einem weiten Thale, bei Murtana, Ruinen von sehr großer Ausdehnung wahrnahm, zu denen von einer Anhöhe ein sich windender Weg, der breiter als gewöhnlich gepflastert ward, bis an den Fuß des Berges hinabführte[94]). Das Thal wird von einem 40 bis 50 Fuß breiten und sehr tiefen Flusse Sari-su (Gelbwasser) durchzogen, der gegen S.O. in den großen Fluß Ak Su (Weißwasser), d. i. den Cestrus, einfließt. Er kommt von N.N.W. und fließt, ohne die Ruinen der Stadt zu durchziehen, um einen nordwärts liegenden Berg, den ein sehr großes Plateau krönt, das viermal mehr Raum einnimmt als die sehr weitläufige Ruine der antiken Stadt, die keine andere als Perge oder Perga bei Strabo ist und 60 Stadien nordwärts vom Meere entfernt liegt. Jene Berghöhe, die einstige Acropole, kann nur einst, sagt Texier, den berühmten Tempel der Artemis Pergaea getragen haben, da es die einzige ist, welche aus der Ebene ganz isolirt auf allen Seiten mit steilen Fels-

[693]) Col. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor. 1824. l. c. p. 131 b. 133 und p. 194; Arundell, Discov. II. p. 85; J. A. Cramer, Asia Minor l. c. II. p. 279. [94]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Paris 1849. Fol. III. p. 211—216.

abstürzen sich erhebt, zu der von dem nördlichen Thore der Stadt noch die Richtung einer zu ihm hinaufführenden großen Straße in ihren zertrümmerten Ueberresten zu erkennen ist. Dieser isolirte Felsberg, wie alle in dem Murtana-Thale bis zum Cestrus umher sich erhebenden Hervorragungen, besteht aus einem groben Conglomerat von lockeren Blöcken, das bis in die barocken zerrissenen Formen der von Daniell dort beobachteten Berghöhen um Selge hinaufzureichen scheint, und eben so sich hier in der Ebene wiederholt, aber durch Wasserströmungen und Fortschwemmungen seine Sandmassen und lockeren Bestandtheilen zerrissen, nur hie und da in sehr wechselnden Formen von seltsam gestalteten phantastischen Blöcken, Pfeilern, Kegeln, Pilsgestalten stehen geblieben, während das ganze Thal von Murtana und der Ruinenstadt dadurch zu einem bloßen Erosionsthale erweitert ist, so daß die oberen Schichten oder Kappen der Anhöhen wie der Acropolis nicht höher liegen als dieselbe westlichere gegen den Duden zu gelegene, hohe, mit gleichem Conglomerat überzogene nächste Strecke der pamphylischen Küstenebene.

Die großen Ruinenmassen der Stadt zur linken Seite, durch hohe Mauern und zahlreiche Bauwerke bezeichnet, ließ man fürs erste liegen, da das besterhaltenste und colossalste Denkmal der ganzen Masse zunächst zur Erforschung anzog. Es ist das prächtige Theater, davon nur ein kleiner Theil auf die Seite jenes Berges angelehnt, der größere Theil auf eigenen Grundmauern, auf Blöcken von colossaler Größe ohne Mörtel basirt wurde. Es ist noch vollständig vorhanden, kein Stein ist davon durch Menschen weggeschleppt, was etwa daran verkommen, ist durch die Verwitterung und die Zeit geschehen; es ist das schönste von allen (nach dem in Aspendus) noch bestehenden, sowol in Erhaltung als in Reinheit des Styls und seiner Ornamente und Sculpturen; ja ein gewisser Luxus ist dabei unverkennbar, denn was bei andern Theatern etwa auf dem Proscenium von gemeinem Stein oder Balkenwerk ausgeführt ward, ist hier mit allen Abtheilungen und Unterabtheilungen in gewölbten behauenen Quadersteinen ausgeführt, mit weißen Marmortafeln, voll schönster meisterhafter Sculpturarbeit bekleidet und trefflich erhalten. Doch hat die Vegetation hier die Oberhand gewonnen, 40 Sitzreihen in zwei Abtheilungen sind bis zu den obersten derselben hinauf mit dichtem Gebüsch überwachsen, und die Inscriptionen sind meist unleserlich geworden, daher kein genaues Datum seiner Erbauung bekannt; indeß da seine Masse

bei weitem an Größe die der älteren griechischen Theater übertrifft, so gehört es unstreitig auch dem Style nach der römischen Epoche, doch nicht wol den Zeiten vor Trajan oder Hadrian an. Der Baustein ist derselbe Kalktuff des Süßwasserniederschlags, welcher die Horizontalebene des westlichen Dudenflusses überlagert hat; die Scene, die Sitzreihen, die Getäfel, die Sculpturen sind weißer Marmor. Fünf Tage Aufenthalt im Theatergebäude reichten für Texier kaum hin, seine Vermessungen zu Stande zu bringen, Monate würden dazu gehören, den Plan der Stadt mit seinen zahllosen Bauwerken, Portiken, Bädern, Basiliken u. s. w. aufzunehmen. Noch stehen die Stadtthore, die mit ihren Portiken und Prachtcolonnaden einst zu der Anhöhe des Tempels der Artemis Pergaea hinaufführten; hunderte von umgestürzten Granitsäulen liegen noch an den Seiten. Die Seitengebäude der Portiken an der 33 Fuß breiten durch die Stadt und das Thor führenden Hauptstraße sind aus colossalen Quadersteinen von 21 Fuß Länge aufgebaut, mit Marmor und Stucco bekleidet. An sie stößt ein dritter colossaler Bau mit zwei hohen Thürmen, die Texier für eine Basilica hielt. In dem Inneren der Stadt durchkreuzen sich die Prachtportiken und Colonnaden nach allen Richtungen, so daß es, sagt Texier, schwer ist, von ihrer einstigen Pracht und ihrem Reichthum sich nur eine Vorstellung zu machen. Ein kreisrundes Denkmal in der Mitte der Stadt, mit zwei großen für sich bestehenden Thürmen, mit großen Säulen und einem Triumphthor ähnlichen Eingange, jetzt aber ganz von Terebinthen durchwachsen und überschattet und mit dichtem Gebüsch umrankt, ließ sich seiner Bestimmung nach nicht näher erforschen, man hätte das Ganze erst durch Niederbrennung reinigen müssen. Die daranstoßenden Mauern von 600 Fuß Länge führten zur einstigen Agora, durch die Mitte derselben floß ein Bach im Marmorbette, das sich in seiner ganzen Länge vollkommen erhalten hat, und zur Seite durch Löwenrachen sich bei Ueberfüllung ausgießen und die ganze Agora unter Wasser setzen konnte. Ein sehr schön gearbeiteter Aquädukt von geringer Höhe brachte das Wasser von einer Anhöhe in S.W. und leitete es durch die ganze Stadt, ist aber ganz mit Stalactiten behängt. Viele der Ruinen liegen jetzt in Sumpf und Morast, zwischen gelben Lilien und Schilfwäldern und sind unzugänglich. Die Stadtmauern sind trefflich erhalten und darin viele gute Häuser mit Frontons, Festons und Portalen eingereiht. Drei Gräberstraßen, zwei gegen Ost und eine gegen West, sind mit vielen

sehr einfachen Gräbern, meist von kleinen Kammern mit Cornischen versehen, besetzt; die größte Necropole liegt gegen S.O.; nirgends zeigte sich eine Inscription. Die Stadt nimmt ein großes Quadrat ein, von S. nach N. und von W. nach O. gerichtet. Auf dem mäßig hohen, aber großen Plateau gegen Nord, wo einst der Tempel der Artemis Pergaea gestanden, fehlen alle antike Reste bis auf sechs graue Granitsäulen, die wol dem alten Porticus des Tempels angehören mochten, an dessen Stelle nur noch wenige Ueberreste einer späteren christlichen Kirche zu bemerken sind. Der Boden, wo einst alljährlich die wilden heidnischen Feste der Manapsa Pergaia von zuströmenden Völkerschaaren gefeiert wurden, ist zu völliger Wüstenei, zur Einöde und Einsamkeit geworden.

Auch Ch. Fellows ist im J. 1838 Texier nachgefolgt, so wie Daniell im J. 1842[695]), auch Schönborn, doch Daniell nur zu flüchtig, ohne sich daselbst aufzuhalten, um nach Sylleum über die Ostseite des Cestrus fortzuschreiten. Fellows, auf seinem ersten Ausfluge von Adalia gegen Ost[96]), zog von dieser Stadt über die Sandebenen des Gestades fort, die, häufig von den Küstenflüssen herbeigeführt, sich durch Cementirungen zu breccienartigen Gesteinen verhärtet hatten. Viele Strandvögel, wie Ibisarten, Flamingos, weiße Reiher, Schnepfen und Entenarten, belebten die Küste, und die Lagunen herbergten eine solche Menge von Blutegeln, daß sie in neuer Zeit einen bedeutenden Ausfuhrartikel nach Europa und Amerika abgeben konnten. Nach den ersten 3 bis 4 Wegstunden kam er an ein Piedestal mit einer Inschrift, wo, sagt Fellows, die Stadt Laara gestanden haben soll (?), und eben so viel weiter zu andern Ruinen einer Stadt, bei welchen Schafhirten ihre Heerden weideten. Dies sollte Perge sein, eine herrliche Lage an zweien Hügeln, vor ihnen ein vom Cestrus bewässertes Thal, dahinter das Taurusgebirge. Eine Viertelstunde, ehe die Trümmer dieser Perge erreicht wurden, traf man einen Bogen und eine Art Burg mit der Ruine eines Tempels. Dann folgten viele Gewölbbogen und Gebäudereste zwischen einzelnen Gräberreihen, bis man ein sehr großes Theater mit hohen Stufen erreichte, das eine Breite von 330 Fuß einnahm. Das Stadium war jetzt ein begraseter Weideplatz für Kameelstuten mit ihren Füllen.

---

[695]) E. T. Daniell in Spratt and Forbes, Travels l. c. Vol. II. p. 18.
[96]) Ch. Fellows, Tagebuch auf einem Ausfluge, übers. von Dr. Zenker. S. 97.

Die Stadt bot sehr reingriechische Architekturen dar, und noch waren die Ruinen eines Pallastes von ganz außerordentlicher Größe zu erkennen (s. Fig. 31). Von anderen Tempelresten schienen die Säulen weggeführt zu sein, aber sehr viele Sculpturen, Friese und Architecturreste sind übrig geblieben und liegen als Trümmer umher. Eine Wasserleitung, die zur Stadt führt, ist so ganz von Kalktuffen überzogen, daß sie zu einer festen Steinwand geworden ist; auch viele andere Canäle und Röhren sind damit ganz angefüllt (oft von 6 Zoll Durchmesser zu Steinstücken) aber verstopft, und längst unbrauchbar geworden. Nur eine halbe Stunde von den Ruinen dieser Perge setzte Fellows über den bedeutenden Fluß Cestrus, der sich im reichen fruchtbaren Boden des Thales ein tiefes Bette gewühlt hat. Der östlicher zwischen beiden Flußmündungen des Cestrus und Eurymedon liegende Capria palus (Kjöprü su)[697]) ist auch nur ein großes Rohrdickicht mit Schaaren von Wasservögeln aller Art, wo auch viele Schmetterlinge, Libellen und andere Insekten mit durchsichtigen Flügeln sich zeigten und selbst das Chamäleon nicht selten, wo Klippen sind, an den Felswänden sich sonnend bemerkt wurde.

Gr. A. Pourtales[98]) war von Adalia am 14. Octbr. 1843 durch die merkwürdigen Tuffbildungen des Uferbodens, dann durch niedrige Hügelreihen mit der frischesten Vegetation der Myrtenwälder, Lorbeer- und Olivenhaine, dann wieder durch sumpfige Schilfwälder und Dornendickichte, die vielem Wild, wie Ebern, Wölfen, Schakalen, selbst kleinen Leoparden, zum Aufenthalt dienen, die nur erst in der dürren Herbstzeit durch Feuerbrand in die Flucht gejagt zu werden pflegen, bis zu den Ruinen von Perge vorgerückt und im Dorfe Murtana eingekehrt, dessen Bewohner damals in größter Furcht vor Rekrutirung zum Türkenkriege voll Mißtrauen und Widerwillen gegen ihre Gäste waren. Nur der Maler zeichnete viele der Monumente; Unwohlsein hinderte die anderen Reisegefährten an einer genaueren Untersuchung der Ruinen, in denen man vorzüglich nur das großartige Theater in seiner merkwürdigen Erhaltung bewunderte, obgleich es auch manche Zerrüttung durch Erdbeben erlitten haben mußte. Ein Dutzend schwarzer Jürükenzelte war zwischen den Ruinen aufgeschlagen und die Heerden der Kameele, Kühe, Büffel, schwarzen Schafe und zumal Ziegen belebten die Trümmerwelt. In

---

[97]) Ch. Fellows, ebendas. S. 104. [98]) Gr. A. Pourtales, Journ. 1843. Mscr. Bl. 25 u. 26.

der Nacht erhoben die Schakale wie gewöhnlich ihr widriges Geheul, das der wildrauschende Cestrus fortwährend unterbrach. Nach Mitternacht täuschte die große Mondhelle den Haushahn so sehr, daß sein Hahngeschrei schon in der Mitte der Nacht seiner Sippschaft den Anbruch des Morgens verkündete. Am Morgen hatten die fernen Taurusgipfel die ersten Schneekappen erhalten und hoben sich majestätisch über der grünen Ebene hervor, in der noch Sonnenhitze vorwaltete. Da hier für die Kinderwelt keine Schule gehalten wird, und sie fortwährende Vacanzen haben, so streiften sie neugierig und munter zur Seite der Fremdlinge umher, als eine ihnen ganz neue Erscheinung. Auf den Steinen sah man hier im Sonnenschein viele große Chamäleons sich an der Wärme ergötzen; die vielen Marmore der Grabstätten boten ihnen dazu die bequemste Gelegenheit. Auf Cypressenbäumen voll leerer Storchnester hatten sich in diesen zahllose geschwätzige Krähenarten eingenistet, die Störche selbst, als ihre legitimen Besitzer, hatten schon ihre Wanderung von da nach Afrika angetreten. Heftige Gliederschmerzen, die Folge von Verletzungen durch Dornengebüsch, hatten zu ein paar Rasttagen genöthigt, und als jene nachgelassen, setzte man die Wanderung weiter nach Aspendus fort.

2. Sylleum, Assarkjöi.

In einer halben Stunde setzt man von Perge's Ruinen auf einer der zwei dortigen Fähren über den Cestrus[99]) und gelangt nach 2 Stunden gegen O.N.O. durch wildes Gesträuch zu einer andern antiken Stadt, die auf der Spitze und an der Seite eines einzelnen Hügels, ähnlich wie der zu Perge, gelegen ist, deren es hier sehr viele giebt. Hie und da sind cyclopische Mauerreste und viele alte Trümmer, die eine griechische Bauart verrathen. Eine lange Felswand fand Fellows zu Sitzen eines Stadiums ausgehauen. Noch standen viele feste Mauern von Tempeln und Pallästen, an denen nur noch wenig Säulen und sonstige Sculpturen mit Friesen zurückgeblieben waren. Den Gipfel des Hügels von Mauern, eine halbe Stunde in Umfang, nahm die Acropolis ein, deren innerer Raum ganz mit umgestürzten Mauern und Säulen bedeckt sein sollte, und im Umkreis sah man viele Gräber. Der moderne Ort, der auf der Anhöhe liegt, heißt heute Assarkjöi (Hassar bei Texier)[700]) und wurde von Daniell bei seinem

[99]) Ch. Fellows, Tagebuch auf einem Ausfluge. Uebers. von Zenker a.a.O. S. 99. [700]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Min. T. III. p. 217.

Besuche (im J. 1842, kurz vor seinem Tode, den er sich durch die bösartigen Fieber in der pamphylischen Ebene bei seinem dortigen Bivouakiren zuzog) als die Lage des alten Sylleum anerkannt, an welchem General Koehler (im J. 1801)[701]) von Istavros vorübergegangen war, ohne es zu bemerken. Fellows (im J. 1838) hatte diesen Ort irrig für Isionda gehalten. Ehe Daniell von Perge aus den Ort auf der Ostseite des Cestrus erreichen konnte, mußte er bei einer Quelle, durch die Hartnäckigkeit seines Führers genöthigt, eine Nacht im Freien zubringen, von Muskitos geplagt [2]). Als er aus der Ebene zum Hügel von Assarkjöi emporstieg, fand er die Ueberreste der antiken Stadt mehr fest und stark als prächtig. Texier war auch vorübergekommen (im J. 1836), ohne sie näher zu untersuchen. Die ganze Südseite des Felsen, auf welchem dieselbe erbaut ward, war einst zu einem natürlichen Bollwerk unstreitig mit großen Kosten behauen, und dabei sah man eine sehr große Menge künstlich in Felsen gehauener Cisternen, um die Stadt mit Wasservorräthen zu versehen. Lange Treppenfluchten waren in die Felsen gehauen, welche die Zugänge zur Stadt mit ihren Thürmen und Tempeln bildeten; sie mußte einst sehr bevölkert, mächtig und reich sein, um solche Werke zu Stande bringen zu können. Zumal die Nordostecke der Stadt ist mit einem merkwürdigen Gemenge von antiken und mittelalterlichen Bauten bedeckt, wo Palläste in Kirchen mit schönen Pforten und Fensteröffnungen umgemodelt sich zeigen. An der einen Seite befand sich eine lange und dicht aneinander gereihte in Stein ausgehauene Inscription in einer für Daniell, wie er sagt, ganz unverständlichen Sprache, die nur theilweise hie und da mit Griechischem untermischt war. Daniell konnte sie nicht copiren; die Gebäude schienen ihm aus einer Kirche in einen Festungsbau mit verwandelt zu sein, daher auch ein Theil der Inschrift mit mittelalterlichem Bauwerk bedeckt wurde, so daß zwar einzelne Worte deutlich, aber keine einzige Zeile in ihrem Zusammenhange blieb. Waddington [3]), der von felsigen Höhen zu Perge sehr gut die Höhe, auf der Sylleum erbaut ist, erblicken konnte, sagt, daß die mehrsten Gepräge ihrer Münzen, die er dort einsammelte, sich auf den Cultus des Men beziehen, der also auch hier wie durch ganz Pisidien und Pam-

[701]) Col. M. Leake, Journal in Asia Minor l. c. p. 132. [2]) Daniell in L. Spratt and Forbes, Travels in Lycia etc. London 1847. Vol. II. p. 18—21. [3]) W. H. Waddington in Revue numismatiq. Année 1853. p. 37.

phylien verehrt wurde. Schon Leake [4]) vermuthete, daß Syllaeum an dieser Stelle liege, als die Ruinen noch nicht aufgefunden waren (nach Scylax Peripl. 101 und Arrian I. 26). Seine Bemerkung, daß diese Stadt zur Zeit des byzantinischen Reichs, auch nach Perge's Verfall, noch eine bedeutende Stadt blieb und selbst dem Range nach vor Attalia als Hauptsitz des Bisthums Pamphylien sich erhob (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 679) und in älterer alexandrinischer Zeit eine starke Festung gewesen, schien Daniell das Vorherrschen kirchlicher Bauten in diesen Ruinen zu bestätigen. Außer einem einzigen Felsengrab konnte er keine alten Gräber daselbst auffinden. Von hier aus war Daniell noch so glücklich, am Bozburun die Lage von Selge zu ermitteln.

Auch Schönborn [5]) hat noch vor Daniell, am 9. November 1841, die Ruinen Syllaeum über dem Dorfe Assarkjöi von Perge aus besucht. Durch Wald und Sumpf irrte er ein paar Stunden, ehe er zu ihnen gelangte. Aus der Ferne von Perge gegen N.N.O. boten sie einen großartigen Anblick auf der Fläche eines Berges, daher sie aus weiter Ferne sichtbar sind. In der Nähe fand Schönborn weniger, als er erwartet hatte, jedoch wol nur, weil die Vegetation alles überwucherte, und hier der Untersuchung noch weit mehr Schwierigkeit entgegenstellte als in Perge. Erst nach langem Suchen konnte er durch das Dickicht seinen Weg auf die Höhe finden, ein Führer fehlte und war doch nothwendig. Unten am Abhang zogen gewaltige Mauern aus großen Quadern ohne Mörtel vorüber und zur Südostspitze des Hügels hinauf. Auf der Westseite ragt vor allem noch ein hoher Thurm von mehreren Stock empor, in einer Breite von 16 und 12 Fuß im Quadrat. In ihm waren keine älteren Fragmente vermauert. Das Gebüsch gestattete durchaus keinen Ueberblick über den ganzen Umfang der Trümmerstadt. In S.O. führte ein antiker Zickzackweg zu der Acropole hinauf, wo der einzige Zugang zu ihr durch die Mauern stattfand. Der Hügel ist etwas höher als der von Murtana, auch ausgedehnter. Die Acropole ist oben voll Baustücke, ihre Grundmauern sind antik, selbst aus der Ferne imponirend; andere Bauten sind aus älteren Baustücken aufgeführt. Die Aussicht von der Acropole ist grandios auf das Meer, auf das nahe Perge und den ganzen Kranz pamphylischer Berge umher. Die Umgebung ist

[4]) Col. M. Leake, Journ. etc. of Asia Minor. p. 145. [5]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 38.

üppig bewachsen, trägt große Caruben, dicke Lorbeergebüsche, hohen Salbei und viele duftende Gewächse, die mit ihrem Aroma die Luft erfüllen.

§. 31.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Der Küstensaum Pamphyliens und das Gestadeland der kleinen Küstenflüsse von dem rauhen Cilicien zu Alaja (Coracesium) in Ost, gegen West bis Lycien nach Adalia (Attalia) und Olbia.

Uebersicht.

Der großen Meereseinbucht zwischen Cilicien und Lycien, von Attalia (jetzt Adalia) ostwärts bis Alaja (Coracesium) giebt Strabo eine Ausdehnung von nur 32 Stunden (640 Stadien oder 16 deutsche Meilen); da wir aber zwischen dem 30° 40′ und 32° östl. L. von Greenw. eine genauere Küstenaufnahme und ihrer Biegungen besitzen[706]), so beträgt die ganze pamphylische Gestadelinie etwas mehr, nämlich eine Länge von 36 bis 37 Stunden. Da die Mündungen beider großen Hauptströme in ihrer Mitte, Cestrus und Eurymedon, nur 3½ Stunden auseinander liegen, so wird durch ihr schmales Mesopotamien dieses Gestadeland in zwei natürliche Abtheilungen gebracht, von denen die eine, die östliche, vom Eurymedon bis Alaja (Coracesium), wo die pamphylische Ebene ihr Ende erreicht und das wilde Hochgebirge Ciliciens sich emporhebt (s. oben S. 145), mehr eine längere (22 Stunden lange) gerade Streichungslinie von N.W. gegen Südost zeigt, die andere, westliche, viel kürzere Abtheilung (von 14 bis 15 Stunden) vom Cestrus von Südost eine mehr gegen N.W. tiefer in das Land eindringende Bucht einnimmt, welche im engeren Sinne den Namen des Golfes von Adalia trägt, obgleich dieser Name im weiteren Sinne heutzutage von den Schiffern auch dem ganzen pamphylischen Küstenmeere, wie bei Beaufort, beigelegt zu werden

[706]) Fr. Beaufort, Map of the South Coast of Asia Minor. Surveyed 1811 and 1812.

pflegt (Gulf of Adalia, d. i. Pamphylium Mare). Strabo giebt von West, bei Olbia und Attalia anfangend, nur kärgliche Nachricht, sowol von der westlichen als von dieser östlichen Gestadelinie, auf der er vom Eurymedon an nur Side als Colonie der Cymäer mit einem Tempel der Minerva nennt, dann unfern von da die Küste der kleinen Cibyraten, dann den Fluß Melas mit einer Anfurth, und Ptolemais, dahinter aber die Grenze Pamphyliens mit der Feste von Coracesium (Alaja) gegen Cilicien endet (Strabo XIV. 667—668). Dann fügt er nur noch die herodotische Sage hinzu von der Abstammung der Pamphylen (Herod. VII. 91), die wir schon oben angeführt haben (S. 424), und daß die Begleiter des zu Claros (in Ionien beim Tempel des Apollo) verstorbenen Sehers Calchas nach dessen Tode mit Mopsus (s. oben S. 98) den Taurus überstiegen und sich in Pamphylien niedergelassen haben sollen, von wo sie sich dann durch das ganze Südgestade bis Cilicien und Syrien zu den Phöniciern ausgebreitet hätten. Zwar haben andere Autoren und die Periplen der Alten, zumal aber der Stadiasmus [7]) des unbekannten späteren Autors, manche specielle Daten hinzugefügt; aber auch diese würden ohne Fr. Beauforts Küstenaufnahme unverständlicher geblieben sein. Wir schiffen also sogleich mit Beaufort erst an der östlichen, dann an der westlichen Abtheilung dieses pamphylischen Gestades vorüber, und fügen die Erläuterungen hinzu, die uns noch durch andere Quellen und Beobachtungen zu Theil geworden.

Erläuterung 1.

Die östliche Abtheilung der pamphylischen Küste von der Mündung des Eurymedon bis zum Vorgebirge von Alaja (Coracesium) an den Grenzen der Cilicia Trachea; Side, Menawgat, der Melas, die kleinen Cibyraten.

Die erste bedeutendere Ruinenstadt vom Eurymedon ostwärts ist die antike Side, welche die Türken Eski Adalia (d. i. Alt-Adalia) nennen, was früherhin zu manchen Irrungen Anlaß gab. Zwar nennt Strabo, ostwärts des Flusses Eurymedon, noch einen

[7]) Anonymi Stadiasmus Maris Magni b. C. Muller, Geogr. Graeci Min. Vol. I. p. 487—489.

andern namenlosen Fluß mit vielen kleinen Inselchen, die Beaufort aber nicht mehr vorfand, von denen weiter oben die Rede war (S. 533).

Col. Leake[708]) hatte auf seiner Schiffahrt von Alaja westwärts nach Castell Rosso mit seinem Zweimaster von 50 Tonnen Gehalt einige Tage in der Mündung dieses namenlosen Flusses vor Anker liegen müssen, der allein am Eingang einigen Schutz gab, da die Barren der beiden viel größeren Flüsse dem Schiffchen den Eingang ganz versagten. Auch Leake fiel es auf, daß dieser Fluß weder in alten, noch in neuen Zeiten einen Namen erhalten hatte.

Im Stadiasmus (Nr. 216 und 217 a. a. O.) ist von einer Stadt zwischen Eurymedon und Side die Rede, die Seleucia genannt, aber sonst nicht weiter erwähnt wird, auch sind ihre Ueberreste noch nicht wieder am Meeresstrande aufgefunden. Sie könnte leicht mit einer anderen Seleucia verwechselt werden, oder könnte auch tiefer landein sich noch vorfinden, wo noch nicht nach ihr gesucht ist[9]). Col. Leake[10]) meinte, sie möchte vielleicht der Hafenort von Syllaeum gewesen sein.

Side dagegen, der einst so reiche Sammelplatz der Piratenflotten (Strabo XIV. 664) und ein bleibendes Emporium unter den späteren römischen Kaisern, in S.O. von Aspendus gelegen, den auch noch Constantinus Porphyrog.[11]) im zehnten Jahrhundert eine Piratarum officina nannte, hat sich in seinen Ruinen sichtbar erhalten, und ist umständlich von Beaufort[12]) beschrieben, der auch einen Plan der Halbinsel, auf der ihre antike Stadt gelegen war, aufgenommen hat. Nach ihm hat auch Fellows den Ort besucht. General Koehler (am 15. März)[13]) ging von Manawgat zu weit in nördlicher Ferne vom Meere nach Taschaschehr vorüber, um die Ruinen sehen zu können, die er durch einen kleinen Umweg zur linken Seite entdeckt haben würde. Er passirte nur öde und verlassene, doch fruchtbare Thäler, voll morastiger Wege und wenig Anbau, aber wo viele Heerden während der Winterzeit und nassen Jahreszeiten weideten, die im Sommer in die Jailas von ihren Hirten getrieben wurden, welche hier nur wenige sparsame

---

[708]) Col. Leake, Journ. l. c. p. 195. [9]) Müller, Stadiasm. l. c. p. 488. [10]) Col. Leake, Journ. l. c. [11]) De Thematibus. Lib. I. p. 37, ed. Bekker. Bonn. 1840. [12]) Fr. Beaufort, Karamania. Sec. Ed. p. 146—162; Plan: Ruins of ancient Side p. 147, und Aufrisse der Mauern p. 139, des Theaters p. 150. [13]) Col. M. Leake, Journ. l. c. p. 131.

Dörfer bewohnen. Das ganze durchzogene Küstenland bestand aus Ausläufern der Vorhügel des Taurus mit zwischenliegenden Thälern. Auf einer dieser felsigen Anhöhen war das Dorf Taschaschehr (Tasch-schehr? d. i. Steinstadt) zwischen Gärten und Weinbergen, mit Anpflanzungen von Feigenbäumen, erbaut.

Beaufort, dessen Schiff bei Eski Adalia vor Anker ging, fand eine vom Festlande in Ost weit gegen West vorgestreckte Halbinsel, auf welcher, wie auf ihrem breiteren östlichen Zusammenhang mit der Küste, die bedeutenden Trümmer der alten Side in zum Theil gutem Zustande erhalten waren; denn gleich bei der Landung erblickte man auf dem ersten Piedestal, das man dort antraf, Inscriptionen, deren eine mit dem Gentile der Stadt: ΣΙΔΗΤΗΣ begann und die Stadtlage bestätigte. Die Ummauerungen an der nördlichen Seeseite der Halbinsel sind nur leicht gebaut; die gegen die östliche breite Landseite dagegen von bester Construction, 38 Fuß hoch, mit doppelten gedeckten Gallerien zum Werfen der Wurfgeschosse gegen die Angreifenden, und sehr gut erhalten. In Intervallen von je 200 Fuß ist sie von Thürmen flankirt, deren quadratische Gestalt der Außenseite mit der Außenmauer in derselben Fläche fortläuft. Ein Landthor führt von Ost durch diese Hauptmauer, und drei andere von den verschiedenen Seeseiten in N., W. und O. der Halbinsel zum Innern der Stadt. Von allen dreien steigt man zu den Hafengeländen hinab, die, von mehreren Molen umschlossen, zum Theil zertrümmert sind, zum Theil noch bestehen, und geräumige Stationen für die Frachtflotten und Kriegsflotten der Sideten waren, die, wie Livius (XXXV. 48) angiebt, in des Antiochus M. Flotte das linke Horn bildeten und den Ruhm hatten, von keiner andern an Gewandtheit und Tapferkeit ihrer Führer übertroffen zu werden. Das Landthor führte durch eine gepflasterte Straße zur weitläufigen Agora, in deren Mitte ein Piedestal stehen geblieben, das sicher eine colossale Statue getragen hatte; an der Seite lagen Trümmer eines Tempels und eines Porticus, auf den drei anderen Seiten sah man viele Mauerreste. An der Nordwestseite doppelter langer Stadtmauern, die zu dem kleinen Hafen führen, und dicht an dem Ufer des Seethores liegt ein sehr großes Amphitheater, mit dem Blick gegen Ost über die Agora hinweg und so hoch, daß man es in der Ferne einige Miles vom Schiff aus für die Acropolis gehalten hatte. Beaufort hat es genauer beschrieben; einiges in dieser Beschreibung ist von Fellows nach Ausmessungen berichtigt worden. Der äußere Umfang hat 409 Fuß, die innere

Area 125 Fuß im Durchmesser, die Höhe 79 Fuß, zu der 220 Stufen emporsteigen, die zu 49 Sitzreihen führen, welche in einer vorderen und hinteren Abtheilung liegen, und alle aus weißem Marmor bestehen und nach Berechnung der Räume an 13,000 bis 15,000 Zuschauern Plätze boten, woraus sich die einstige Bevölkerung der bedeutenden Stadt schon entnehmen läßt. Gegenwärtig ist aber die ganze Area mit dichtem Gebüsch überwuchert; nur das Proscenium mit seinen Säulen ist völlig zerstört, das übrige ziemlich gut erhalten, obwol seine Unterbauten in den späteren Jahrhunderten, da es als Theater ausgedient haben mochte, theilweise zu einer Festung verschanzt worden zu sein scheint, und nach den in den Gewölbgängen angebrachten Kreuzen auch als Kirche benutzt gewesen sein mag.

Die Ruinen waren zu mannigfaltig, um sie in der kurzen Zeit, die dazu benutzt werden konnte, genauer zu erforschen. Nur zwei Gruppen derselben fielen den damaligen Besuchern noch besonders auf: einmal, unfern des Amphitheaters sehr große lange Marmortafeln, die Reste eines kreisrunden Baues, dessen Wände mit Sternen und vielen Sculpturen ornamentirt waren, auf denen man in bestimmter Aufeinanderfolge die Figuren von Fisch, Widder, Stier, Zwillinge und Cancer wahrnahm, also offenbar der Rest eines Thierkreises, an die sich aber auch andere Bilder, wie von einem Schwan, und nackte Figuren, eine Lyra und anderes anreihte; vielleicht eine Sternwarte, meinte Beaufort, oder ein Bau auf die Nautik der Sideten sich beziehend. Die zweite Gruppe betraf die Außenseite des Landthores und dortige sehr lange doppeltgezogene Mauern, denen von außen her auf einer Strecke von 200 Schritt die Reste eines Aquäduktes entgegen kommen. Die nach der Stadt zu gewandte Seite des Landthores zeigte drei Vertiefungen, wie große Nischen, mit vielen Ornamenten und Sculpturen versehen, Krieger, weibliche Figuren und auf vielen Basreliefs mythologische Gegenstände darstellend, wie den Raub der Proserpina, die Diana mit Endymion, und auf der Menge umherliegender Marmore viele Masken und Delphine, mit dem Meißel nur roh eingehauen, als wäre der Anblick auf eine sehr hohe Stellung berechnet gewesen, von der sie hier nur herabgestürzt liegen mochten. Man dachte, daß hier vielleicht Bäder gestanden, doch sah man keine Wassercommunication, keine Quelle, kein Wasser an dem zerstörten Aquädukt, in der Nähe nur Einöde, bei dem nahen kleinen Hafen am nördlichen Seethor hingewälzte Fragmente weißer Marmorsäulen, die wol nur zum

Wegschleppen bestimmt waren. Einige von ihnen hatte man zu großen Steinkugeln behauen, wie man sie von den Türken für ihre großen Geschütze in den Dardanellen bearbeitet findet. Die beiden großen Häfen, welche am Westende der Halbinsel liegen und gegenwärtig ganz mit Sand und Schutt erfüllt und durch eine später angelegte Mauer von einander gesondert sind, schlossen mit ihren halb und ganz zerstörten Molen wol nur ein zusammenhängendes Hafenbassin von 500 Schritt Länge ein, darin schon eine ansehnliche Kriegsflotte Schutz und Raum finden konnte. Bei den wenigen Nachgrabungen im Schutt der Stadt, die man bei der Kürze der Zeit anzustellen im Stande war, fand man doch einige 20 Inscriptionen (Nr. 4343—4361)[714]), deren eine den Namen der Stadt Side enthielt, andere die Namen späterer Kaiser, wie Geta, Marcus Aurelius Antoninus, die mehrsten aber sich auf den Tempel der Minerva und das Theater, wie auf Altäre bezogen.

Ch. Fellows fand die Angaben bei Beaufort genau, aber den Styl der Monumente zu Side, unter denen er nichts griechisches, sondern nur römisches Machwerk erblickte, zu lobpreisend[15]). Nur die Wände des Theaterbaues waren noch glatt behauen, alles andere an den Wänden meist roh geblieben und die Sculpturen nur plump ausgeführt und nicht mit den Kunstarbeiten binnenländischer Ueberreste des Alterthums an Schönheit zu vergleichen. Auch in der Küstennähe, wo er das einzige Dörfchen Lejlek Kjöi (d. i. Storchdorf) bei den Ruinen nennen hörte, war das Ufer flach, sandig, monoton, wie es Beaufort beschreibt, aber mehrere Miles landein fruchtbar, malerisch, von Zelten und Heerden belebt (Mitte April). Er vergleicht diese Gegend mit den Dünen von Brighton und dem waldigen Warwickshire oder Derby. Beaufort konnte von den scheuen Hirten in der Nähe der Ruinen keine Nachricht über Namen und Umgegend einziehen; kaum daß sie sich bereit finden ließen, der Schiffsmannschaft einige ihrer Kälber zu verkaufen; ihr Agha, sagten sie, stehe unter dem Gouverneur von Adalia.

Daniell[16]), der am 28. Juli 1842 nur kurze Zeit zu Eski Adalia verweilen konnte, aber sich von ihrer Identität mit Side und der Trefflichkeit von Beauforts Beschreibung der Ruinen überzeugt zu haben scheint, so wie von Fellows Irrthum, der sie

---

[714]) Im Corp. Inscr. Gr. l. c. Pamphyliae, fol. 172—176. [15]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 103. [16]) Daniell b. Spratt and Forbes, Trav. l. c. II. p. 34.

noch für Isionda ansprach, fand bald nachher seinen Tod in Adalia. Fellows war auch nach dieser Stadt von Eski Adalia auf seiner Excursion zurückgekehrt, aber Beaufort setzte seine Fahrt weiter gegen den Osten fort.

Schon Col. Leake hat die Unwissenheit der heutigen Türken[717]), die gegen Zeiten und Orte ganz gleichgültig blieben, in der Benennung Side's mit dem Namen Alt-Adalia nachgewiesen, da doch Hadschi Chalfa zu seiner Zeit den Ort Side (Seidi)[18]) noch gut kannte, drei Stationen fern von Alaja angab, und eben so fern von Adalia (Antalia) in W. mit einem Castell, Moscheen auf beiden Seiten und einem königlichen Bade des Or Chan, das aber außerhalb der Stadt gelegen war. Die Griechen nennen die Ruinen zu Perge ebenfalls *Παλαιὰ Ἀττάλεια*.

Auch Corancez[19]) hat den Ruinen von Side, die er Sataliadan (?) nennen hörte[20]), sie aber, aus ihrer Lage und Größe ihrer Ueberreste, schon richtig als identisch mit jener einst sehr reichen und bedeutenden Handelsstadt erkannte, eine umständliche Beschreibung gewidmet, die mit der von Beaufort verglichen zu werden verdient, da sie zu deren Vervollständigung der bedeutendsten antiken Stadt an diesem Gestade nicht wenig beiträgt. Zumal möchte künftigen Besuchern die Beachtung der Hafenmauern zu empfehlen sein, wo der dichtgedrängteste Theil der Stadtbevölkerung die mehrsten Ruinen zurückgelassen hat, die Beaufort nicht Zeit hatte alle zu erforschen, wo sie entlang dem Meere eine kleine Stunde einnehmen. Hier, am Südwestende des Vorsprungs der Halbinsel, zieht an der Rhede eine Reihe von Klippen gegen West, die eine natürliche Barriere für den Hafen bilden. Die Lücken zwischen ihnen sind durch eine Mauer ausgefüllt, um den Hafen gegen den Andrang der Wogen zu schützen, und ihre Ueberreste stehen noch mit der Fortsetzung derselben Mauer auf dem Lande in Verbindung, die zum Theil noch stehen geblieben ist. Diese Mauer stößt an eine andere gegen Nord laufende Ufermauer, die noch 18 Fuß Höhe hat, aus großen Kalksteinblöcken besteht, dazwischen auch noch viele alte

---

[717]) Col. M. Leake, Asia Minor l. c. p. 195. [18]) Gihan Numa ed. Norberg. Tom. II. p. 376. [19]) Corancez, Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Asie Mineure etc. An. XVI. Paris. p. 373—385. [20]) Corrupter Name, in dessen letzter Silbe vielleicht, wie Kiepert bemerkt, ein mißverstandenes arabisches Wort, wie Kadim, d. i. alt, steckt, wie deren unter den Seefahrern des levantischen Meeres und speziell an dieser Küste viele in Gebrauch sind.

Marmore eingeklemmt, die mit Inscriptionen bedeckt sind, welche aber umgekehrt gelegt beweisen, daß sie einer älteren Zeit als die Mauer selbst angehörten, auf welcher jedoch auch viele Inscriptionen sich befinden. Im innersten Winkel des Hafens will Corancez eine solche umgekehrte Inscription von 20 Toisen Länge gesehen haben, die aus verschiedenen Architekturresten zusammengesetzt ihm unverständlich blieb. Corancez rühmt auch die schönen Münzen der Stadt, und auch darin stimmt Waddington mit ihm überein, der zumal die Pallas mit dem Oelzweige auf den Geprägen fand, die, nach Strabo, ihren Haupttempel zu Side hatte, von dem Corancez noch die prachtvollen Ueberreste in den colossalen mehr als 30 Säulen von parischem Marmor wieder aufgefunden zu haben (ebendas. S. 381) glaubte, die mit vielen Reliefs desselben zusammengestürzt, aber von der schönsten Sculptur in den Trümmerhaufen begleitet waren, so daß es wahrscheinlich wird, daß Fellows Urtheil über die dortige rohe Arbeit nur einen Theil der von ihm gesehenen Trümmer treffen kann. Außer der Pallas zeigen die dortigen Münzgepräge auch den Hercules die cyrenäischen Hirsche[21]) erlegend, die in der arcadischen Mythe mit Geweihen und ehernen Füßen versehen, selten auf anderen Abbildungen vorkommen. Obwol ein wichtiger Schiffswerft für die ganze Südküste Ciliciens, kann Side, ungeachtet der Verehrung der Pallas mit dem Oelzweige, auf keine ruhmvolle Vergangenheit zurückblicken, da wir aus Strabo's Angabe (XIV. 644) wissen, daß sie ihre großen Reichthümer dem schändlichen Sclavenhandel verdankte, der in ihr den größten Sclavenmarkt besaß.

Beaufort verließ nur ungern die Ruinen der reichen Stadt Side[22]), in welcher Ausgrabungen die Mühe reichlich belohnt haben würden. Nach wenigen Miles erreichte er die Mündung des Flusses Manawgat[23]), an dem die vom Westen her kommende Küstenströmung auch vor der Mündung des Flusses ihr reines Seewasser beibehielt, und durch den Augenschein aus der Ferne die Täuschung erregt hatte, daß hier eine beschwerliche Barre die Einfahrt in den Fluß erschweren würde. Dieß war aber nicht der Fall, denn man schiffte an 4 Miles mit Leichtigkeit gegen den Strom aufwärts, bis zu einem am rechten Ufer gelegenen irregulären, von hohen

---

[21]) W. H. Waddington in Revue numismatiq. Année 1853. p. 35.

[22]) Fr. Beaufort, Asia Minor, Karamania l. c. p. 164; Col. M. Leake, Journ. l. c. p. 196. [23]) Menugat schreibt Norberg im Hadschi Chalfa a. a. O. S. 377.

Mauern und Thürmen umgebenen Fort, das von wenigen Türken bewohnt war, mit einer Besatzung, die eben so elend erschien wie die Feste, an der eine arabische Sentenz aus dem Koran an der Nordmauer eingehauen war. Dieß ist Manawgat und der Fluß der antike Melas bei Strabo, der zu seiner Zeit dort einen Hafen angab, welcher gegenwärtig durch Verschlammung in eine grade Küste verwandelt ist. Vom Orte Manawgat, der auch Bazardschyk (d. i. kleiner Markt) heißt, überschiffte v. Tschichatscheff[724]) den Fluß, der nach ihm weit aus dem Innern kommen und das reichste Wasservolumen unter den pamphylischen Flüssen haben soll. Er hatte bei der Ueberfahrt 6 Fuß Tiefe und gegen 200 Fuß Breite, so daß allerdings cyprische Barken in ihm einlaufen können; auch ist es auffallend, daß von seiner Beschiffung bei den Alten keine Rede ist, wie sie diese doch beim Eurymedon und Cestrus angeben.

Vom Melas-Flusse nach Side, sagt der Stadiasmus (Nr. 214)[25]), sind 50 Stadien, und genau so fern liegt die Mündung des Menawgat (2½ Stunden) von der Ruine zu Side. General Koehler hatte von Hadschi Ali Kjöi, am 13. März, bis Menawgat 4 Stunden zurückgelegt, durch sehr fruchtbare Ebenen, und eine Stunde von der Stadt den nicht unbedeutenden Melas zu überschiffen gehabt; das Regenwetter und Mangel an Postpferden hielten ihn den ganzen folgenden Tag (am 14. März) in dem elenden Fort zurück, bis er am dritten Tage gegen West das Thal des Eurymedon zu Taschaschehr erreichen konnte. Den oberen Lauf des Melas hat O. v. Richter auf einer Querreise von Alaja durch den Taurus nordwärts über Ilwat und Karas nach Bei Schehr kennen lernen (s. unten).

Vom Melas hat nur Gr. Pourtales eine Landreise von W. gegen O. über Alara bis Alaja fortgesetzt, wie der General schon früher sie in entgegengesetzter Richtung zurückgelegt hatte. Da aber diese Küstenstrecke fast Terra incognita geblieben, begleiten wir den Grafen am 19. October, wo er sich von seinem Nachtlager am Westufer sehr frühe auf das Ostufer über den Melas überfahren ließ, da dieser Strom mit seinem grünlichen Wasser zu breit, reißend und tief war, um hindurchzureiten. Am östlichen Ufer, wo

---

[724]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. Vol. I. p. 277. [25]) C. Muller, Geogr. Graec. Min. I. p. 214; Col. M. Leake, Asia Minor l. c. p. 131 u. 196.

ein großer Chan zur Niederlage von Waaren steht, liegt das Dorf unter einer Gruppe von Palmbäumen, umgeben von Feldern mit Tabak, Baumwolle, Sesam und Mais bepflanzt, die in einem wunderbar fruchtbaren Boden durch Hecken in Gehege geschieden sind. In dem dichten Schatten der Schilfwälder am Uferrande hausen viele wilde Schweine, die in den vielen Zwiebel- und Bulbengewächsen, deren Wurzeln ihnen zur Nahrung dienen, ihren reichlichen Unterhalt finden, wie viele Kameele, verwilderte Pferde und anderes Vieh, das in den fetten Triften umherschweift. Ein Wegweiser (ein Mulatte aus Menawgat) war nothwendig, um durch diese üppige Landschaft einen Weg hindurchzufinden; denn der Boden wurde immer ungleicher und oft von Dickichten von Oleandern und Platanen überschattet, daß man sich nur schwer orientiren konnte. Die Ackerfelder in der Ebene gehörten den Bewohnern des Dorfes, die in den Falten der Seitenthäler der Berge versteckt lagen. Auch dieser Boden, von vielen Tausenden der Völkerschaften in früheren Zeiten belebt, war jetzt öde und einsam, und so mit Dorngebüsch überwuchert, daß es den Packpferden oft schwer war, ungehindert hindurchzudringen. Erst gegen Abend erreichte man ein breiteres gut angebautes Thal mit riesigen Lorbeerbäumen, herrlichen Oliven, stattlichen Eichen, über dessen Niederung auf der Felshöhe ein kühnes Castell, wol von Seldschuken erbaut, wie ein Schloß aus Tausend und einer Nacht sich erhob, das man Sultan Aladin nannte. Hier fand man bei einigen Steinhäusern, Alara genannt, ein gastliches Quartier in der Moschee, zu welchem der Mollah mit seinen Leuten den Gästen selbst mit Fackeln den Weg erleuchtete. Die Nacht wurde das schaurige Geheul der Schaaren von Schakalen und Wölfen, die sich um die Moschee versammelten, zu einem wie diabolisch verzauberten Aufenthalte im Gebiete des fabelhaften Aladin.

Am 20. October, den Morgen des folgenden Tages, kam man durch reiche Baumwollfelder, die, größtentheils schon eingeerntet, reichen Ertrag gegeben hatten. Die Bauern, denen man hier begegnete, boten einen freundlichen Gruß und wünschten den Giaurs eine glückliche Reise, die Weiber entflohen aber, beides ein auffallendes Begegniß. Man hatte die schönsten Wälder weiter zu durchziehen, und sah die Berghöhen mit Burgen besetzt, die an die Burgschlösser am deutschen Rhein erinnerten; hier waren sie aus der Zeit der Seldschuken-Herrschaft. Die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens trieb die

Gräser des Weidelandes zu einer Höhe von 15 bis 20 Fuß, die Rankengewächse aus den Sumpf- und Schilfdistricten bis zur Höhe und den Wirren der Lianen in den Tropen Amerikas, die Rebengewinde längs der Küste von außerordentlicher Stärke bis in die Wipfel der Bäume. Der Frühling hatte auf den vollufrigen Strömen viele Waldbäume mit in die Tiefen zu den Sanddünen des Meeres gewälzt. Einst waren sie von hier zu Mehemed Alis Flottenbau nach Alexandria verschifft, seitdem hatten sich die Prachtstämme in die Sandmassen eingebohrt oder verfaulten nutzlos am Strande. Das ganze Gestade des türkischen Reiches könnte schon mit dem Ueberfluß der Wälder, der hier fortwährend zu Grunde geht, alle seine Bedürfnisse befriedigen. Und zu dieser Zerstörung kommen noch die häufigen Waldbrände durch die Vernachlässigung der Hirten, und dennoch behält das Land seine Wälderfülle. An diesem Gestade bemerkte auch Gr. Pourtales die merkwürdige Metamorphose der Sandmassen und der Geröllsteine durch Cement und Meeranspülung in festes Brecciengestein, von dem schon Beaufort umständlichere Nachricht gab, das mit den eigenthümlichen ungemein reichen Kalktuffbildungen des westlichen Pamphyliens als eine besonders characteristische Erscheinung dieser Landschaftsgebiete hervortritt. Die hiesige Breccie bestand, nach Pourtales, oft aus den schönsten Marmorarten, nahm die trefflichste Politur an und könnte als ein edler Baustein zu allen Architekturen verwandt werden.

Capt. Beaufort[726]) schiffte ohne Aufenthalt von der Mündung des Melas an niederen Sandhügeln vorüber, die häufig von kleinen Küstenflüßchen durchschnitten werden. Eines derselben war sehr reißend, hatte seine Ufer mit starken Baumstämmen, die es den Gebirgshöhen entrissen hatte, wild überstreut; die große Kälte seiner Wasser bezeugte sein Herkommen aus noch mit Schnee bedeckten Gebirgshöhen. Weiterhin erreichte das Schiff ein namenlos gelassenes Cap (türkisch Burun, d. i. eigentlich Nase), an dem ein Inselchen mit einer Anzahl Felsgrotten, Resten von Häusern und selbst noch Mauerresten sich zeigte. Doch war das Inselchen nicht über 300 Fuß lang und ragte kaum ein paar Fuß über der Meeresfläche hervor. Die Piloten behaupteten, hier sollen heftige Stürme vorherrschen, eine Aussage, der Capitän Beaufort nur wenig Glauben schenken konnte. Es ist dieß Cap das Promontorium Leucotheum (Promontorium Leucolla b. Plin. V. 27) des

[726]) Capt. Beaufort, Karamania l. c. p. 165.

Stadiasmus (Nr. 210), da es das einzige an dieser Küste ist und den Distanzen nach dessen Angaben zwischen dem Melasflusse und Coracesium entspricht[27]). Leake will damit den Hafen von Leucolla in Cypern in Verbindung bringen (b. Strabo XIV. 682, vielleicht auch Leucolla b. Plinius V. 35). Das jetzt von den Türken schwarz genannte Vorgebirge (Kara, d. i. schwarz) war bei den Alten unstreitig der Meeresgöttin Leucothea geweiht, wo ein Tempel Leucotheion stand. Gegen West von diesem Vorgebirge nur 2½ Stunden (50 Stadien) fern giebt der Stadiasmus die Lage von Cibyra an, die auch Scylax, Plinius und Constant. Porphyr. de Thematibus (I. 14. p. 38) nennen. Es ist die kleine Küstenregion der Cibyraten (Strabo XIV. 667: ἡ Κιβυρατῶν παραλία τῶν μικρῶν) im Gegensatz der mehr nordwestwärts landein gelegenen Cibyra ἡ μεγαλή, Cibyratica bei Plin. (H. N. V. 29: Amnis Indus in Cibyratarum jugis ortus etc.), die erst kürzlich von Spratt und Forbes[28]) am Dalamon Tschai zu Horzoom entdeckt wurde. Der Tempel der Diana, den der Stadiasmus (Nr. 212: Ἀρτέμιδος ναὸν) in West der Cibyra angiebt, ist unbekannt geblieben. Im Ost des kleinen und niedrigen Inselchens traf Beaufort an einer Stelle, die er unter dem Namen Ptolemais in seiner Karte[29]) eingetragen hat, viele Spuren von ehemaligen Gebäuden und auch einige Reste alter cyclopischer Mauern. Es war ein Vorgebirge, zu dessen beiden Seiten Hafen gelegen waren, deren Molos aber ganz zerstört waren, so daß nur noch Reste in der Tiefe des Meeres wahrgenommen werden können. Diese bedeutenden Reste auf der Westseite und die Fruchtbarkeit des Bodens von da landein machen es wahrscheinlich, daß hier eine nicht unbedeutende Stadt lag, welche der Stadt Ptolemais bei Strabo (XIV. 667) entsprechen mochte, da dieses die einzige von ihm zwischen dem Melas und Coracesium genannte Stadt ist. Der Stadiasmus (Nr. 208 und 209)[30]) nennt hier, wo jetzt die Küstenorte Alara und Jürükkjöi liegen, noch andere Namen, wie Augae und Annesis, welche jenem Ptolemais entsprechen könnten, aber bei dem Mangel genauerer Angaben schwer zu identificiren sind, ehe die dichter vor Alaja oder Coracesium sich erhebende Ruinengruppe

[27]) Col. M. Leake, Voy. in Asia Min. p. 196. [28]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 256. [29]) Capt. Beaufort, Karamania l. c. p. 166—167. [30]) Leake l. c. p. 197; C. Müller, Stadiasmus l. c. in Geogr. Graec. Minor. I. p. 487, nebst Ora Asiae Minoris a Cibyra ad Miletum secund. Stadiasm. Mar. M.

von Hamaxia erreicht wird, die etwas tiefer landein liegt, für deren Hafenort Leake die westlicher gelegene Augae hielt. Die mitunter verderbten Zahlen der Periplen und die noch nicht hinreichend genaue Aufnahme der Küste lassen hier manche Zweifel übrig. Von da schiffte Capt. Beaufort noch an mehreren Dörfern, Castellen und Kirchenruinen vorüber, die, obwol alle zerstört, doch nur ein modernes Aussehen hatten, und der allgemeinen Verwüstung des Landes unter dem türkischen Regimente entsprachen, bis man die größere Hafenstadt Alaja, das alte Coracesium, erreichte, die wir schon früher kennen gelernt (s. oben S. 380).

Erläuterung 2.

Die Querstraßen von der pamphylischen Küste bei Alaja und von Aspendus direct gegen Nord durch die Taurus-Küstenkette zum Plateaulande der caralitischen und trogitischen Alpenseen, nach v. Richter 1816 und Schönborn 1851.

Uebersicht. Ueber die Verbindung des Gestadesaumes der pamphylischen Küste mit dem Binnenlande sind wir sehr wenig unterrichtet, da kein reger Verkehr zwischen der Ebene und dem Gebirgslande stattfindet, und außer der oben schon erwähnten Querstraße durch das rauhe Cilicien über Celenderis, welche Reisende von Laranda nach Cypern zu nehmen pflegen (s. oben S. 141), uns ostwärts des Melasflusses kein Routier eines europäischen Beobachters bekannt geworden, dem es gelungen wäre, die Tauruskette auf den dort allerdings wol vorhandenen, aber noch unbekannten Querstraßen (s. oben S. 175), vom Meere nordwärts bis zu dem centralen Hochlande zu durchschneiden. Nur zwei Querwege sind uns bekannt geworden. Der eine Querweg des russischen Reisenden O. v. Richter im April des Jahres 1816, machte hiervon früherhin eine Ausnahme, der von der Insel Cypern nach Alaja, dem alten Coracesium in Pamphylien, überschiffend, von da den Landweg nicht auf der Küstenstraße, wie General Koehler, der über den Küstenort Alara[731]), wo er ein gut erhaltenes Castell traf, über Aspendus und Perge westwärts bis Adalia fortsetzte, sondern, bei der damals im Lande vorherrschenden Pest, nothge-

[731]) Col. M. Leake, Journ. in Asia Minor. p. 129.

brungen die directeste Straße nach Smyrna einschlug und so dem Stromthale des Melas aufwärts folgend, dessen obere Gebirgspässe im Taurus durchsetzend, über Ilwat, Karas und Kirli, das Südufer des karalitischen Sees zur Bei Schehr (s. oben S. 453) erreichte, und von da gegen N.W. seinen Weg in die Heimat weiter fortsetzen konnte. Dieser früherhin einzigen Querstraße ist späterhin Prof. Schönborn auf seiner zweiten Reise im Jahre 1851, vom 29. September zum 4. October, aus diesem Hochlande südwärts zum Tieflande nach Aspendus gefolgt, und ist theilweise mit v. Richters Stationen wie Potamia, das er aber Budania schreibt, zusammengetroffen, theilweise aber auch wieder davon abgewichen; so daß wir eines jeden der beiden Reisenden Routier durch diese sonst gänzlich unerforscht gebliebene Wildniß gesondert halten und mit ihnen durchwandern, um von beiden Standpunkten aus diese bisherige Terra incognita zur näheren Anschauung bringen zu können. Zuerst folgen wir der älteren, dann der jüngeren Erforschungsreise.

I. O. v. Richters Routier von Alaja über das Gebirge nach Bei Schehr (vom 7.—11. April 1816).

Obwol dieser Querweg O. v. Richters nur sehr flüchtig und unter ungünstigen Umständen zurückgelegt werden konnte, daher der Bericht auch ziemlich unklar geblieben, da er durch ganz unbekannte weglose Gegenden zum ersten Male hindurchführte, so ist er doch nicht ohne Belehrung für die Kenntniß dieses Gebirgslandes, das sich von demjenigen der Tauruskelten zu beiden Seiten im Ost und West wesentlich unterscheidet[32]). Im Osten des Eurymedon, zwischen ihm und dem Melasflusse, tritt mit dem Nordsüdzug des Dumanly Dagh, nach Schönborns Beobachtung, eine tiefe Einsenkung des Gebirges ein; die Breite von Nord gegen Süd bleibt dieselbe wie gegen West; aber die hohen Ketten fehlen hier ganz, nur noch Waldberge bleiben übrig, Waldrücken, die sich mannigfaltig verzweigen, aber keine bedeutenden Höhenpunkte zur Uebersicht darbieten. Erst weiter in O., zumal gegen S.O. zur Tracheotis hin erscheinen, vom Kamme des Dumanly Dagh aus gesehen, höhere Bergzüge, nicht bedeutend lang, aber schroff und hoch mit baumlosen nackten Felsenkämmen. Die Communication zwischen den

[32]) Schönborn und Löw, Programm a. a. O. S. 12.

niederen Waldbergen ist auf nur weniger feste Wege beschränkt als in den größeren Stromthälern und zwischen den Hochgebirgsrücken; daher bei blos flüchtigem Durchfluge die antiken Ruinen der Stadtgebiete schwieriger aufzufinden sind, weshalb auch der Reisende O. v. Richter, nach Schönborn, nicht so glücklich war, eine einzige derselben, die doch dort vorhanden, zu bemerken.

Nach einem längeren unfreiwilligen Aufenthalt von einigen Wochen zu Alaja, dem alten Coracesium, das zu v. Richters Zeit (1816)[733]) unter einem Pascha von zwei Roßschweifen stand, dessen Ayan jeden Besuch der Umgegend verwehrte, gelang es ihm, nur im Geleite eines Tataren, der als Courier vom Pascha direct nach Constantinopel abgefertigt wurde, den Ort endlich zu verlassen. Das anhaltende Regenwetter während der ersten Hälfte des Aprils, großer Mangel an Lebensmitteln, denn weder Brod noch Fleisch war in dem verödeten Orte zu kaufen, hatten ihn, wie die Unmöglichkeit, Pferde zum Weiterreisen zu miethen, dort zurückgehalten. Es war die Zeit des sogenannten Tscheiweh, in welcher die Pferdebesitzer ihre im Winter ausgehungerten Thiere in die Grasungen und Kleefelder schickten, um sie wieder zu Kräften zu bringen; weder der Kawaß (Diener) des Reisenden noch die drei obersten Beamten im Orte, wie der Schehr Emini (Stadtintendant), der Subaschi (Polizeivogt) und der Sarraf Baschy (Wechsler des Pascha), die bei der grenzenlosen Anarchie im Paschalyk freilich ohne allen Einfluß waren, und selbst der Pascha konnten mit allen Bemühungen keine Hülfe schaffen, bis der Tatarencourier mit seinen Depeschen nach Constantinopel sich in Bewegung setzen mußte. Noch lagen die Hochgebirge voll tiefen Schnees, und in der Ebene fielen Regen und Hagelschauer; die Wege waren abscheulich und die vier Pferde, welche v. Richter für sich und seine Bagage zugestanden wurden, kaum hinreichend, seine Reisebedürfnisse zu befriedigen. Ein Empfehlungsschreiben an den Pascha zu Bei Schehr sollte ihm seinen dortigen Empfang erleichtern.

Erster Tagemarsch. Die Abreise von Alaja, am 7. April[34]), konnte nur sehr langsam von Statten gehen, da keine Poststraße vorhanden war, der Führer nur zu Fuße gehen und die Packpferde am Stricke durch die grünen, aber noch sumpfigen Einöden der Ebene nachziehen mußte. Doch bald erhob sich der Pfad an der

---

[733]) O. v. Richter, Wallfahrten im Morgenlande. Abth. III. Kleinasien. Berlin 1816. S. 329–340. [34]) v. Richter a. a. O. S. 343.

steilaufsteigenden Küste zu gepflasterten Wegen, die hoch über dem Meerufer stufenförmig aufsteigen; die Felswände, aus Breccien und Conglomeratmassen bestehend, waren oft auch durch heftige Wasser zu Bogen und Grotten tief ausgehöhlt, die das Fortkommen nicht wenig erschwerten, und drohende Felsblöcke hingen oft über den Köpfen der Wanderer, zum leichten Herabstürzen bereit. Jenes leicht verwitternde Gestein wechselte bald mit festen Glimmerschiefern und dichtem grauen Kalkgestein ab.

Man kam durch den Ausgang mehrerer kleiner Bergthäler, deren Mündung durch kleine Buchten begrenzt wurden, an denen hie und da ein gut bewässertes Thälchen, auch wol ein engeres Stückchen bebautes, aber halb versandetes Gerstenfeld zu sehen war; doch war alles begrünt und die Abhänge der Berge voll Ruinen und zerstreuter leerer Wohnungen, die, wenn sie verlassen werden, bald in Vergessenheit und in Trümmer versinken. Eine dieser Gruppen verlassen scheinender Hütten nannte man das Gjaur Kjöi (Christendorf), den ersten Chan im Thale eines Flüßchens den Ak Chan und die Ruine eines darauf folgenden Schlosses Derea (? wol Ören, Ewren, d. i. Ruine im türkischen). Endlich erreichte man auf einer längeren angebauten Ebene am Meere hin auf einem Hügel die Trümmer eines einst größeren Ortes, zu dem eine zerstörte Wasserleitung durch das Gebüsch führte. Vielleicht die alte Schiffswerftstation Hamaxia bei Strabo (XIV. 669, obwol dieser sie ostwärts Coracesium angab), wol identisch mit Annesis, im Stadiasmus, der es 80 Stadien westlich von demselben (Nr. 208)[36]) ansetzt. In der auch sonst noch bei Strabo etwas corrumpirten Stelle wird die Küste von Hamaxia durch Antonius wegen ihres Cedernreichthums an Cleopatra zum Bau ihrer Flotten überlassen. Dann kam man an mehreren antiken Resten, oft nur noch lose dastehende Mauern, ohne Namen vorüber, in denen noch vorhandene Gewölbe und Spuren älterer Bevölkerung sich zeigten. Jetzt suchten in ihnen nur einzelne Familien der nomadischen Jürüken Schutz, die nur in der Winterzeit hier in den wärmeren Ebenen ihre kleine Raçe schwarzen Hornviehs weiden, welche sie im heißen Sommer auf die nahen Berge treiben. Vor den Nomaden verschwindet jedoch fast überall die Waldung, und so ist auch von hier der Hochwald zurückgedrängt, nur geringes Gebüsch in der Ebene geblieben. Bei jener zerstörten Wasserleitung wurde die

[36]) Stadiasmus M. M. in C. Müller, Geogr. Gr. Min. I. p. 487.

Meeresküste verlassen und der Weg mehr in der Richtung gegen N.N.W. und N. eingeschlagen. Hier stieß erst die übrige Karawane des Tatars mit der des Reisenden zusammen, die zu 9 Reitern und 3 Fußgängern anwuchs. Sie rückte am ersten Marschtage nicht weiter von Alaja als 3 Stunden Wegs westwärts vor, bis zu den ärmlichen Strohhütten eines Jürükendorfs, wo man zwar böse Hunde und böse Weiber voll Widerspenstigkeit gegen ihre Einquartierung vorfand, aber nach deren Züchtigung durch den Tatarcourier ein gut bereitetes Abendessen von Bohnen und Bulghur (Weizengrütze) und saurer Milch erhielt.

Zweiter Tagemarsch, 9 Stunden Wegs nach Saberlar (8. April)[736]). Mit dem frühen Tagesaufbruch fing das Aufsteigen durch grünere Berge und Thäler an, die nun schon wieder mit Fichtenwäldern bestanden waren; die Wege wurden immer schlechter, gleich anderen Wegen durch Vorderasien. Zur linken Seite, gegen S.W., hatte man den Fernblick gegen das Meer, auf der rechten Seite, gegen N.O., die Ansicht der hohen Schneerücken des Taurus. Durch ein Flußthal, Karpus Irmak (d. i. Wassermelonenfluß, aus Beauforts Küstenaufnahme), kam man zu einigen Hütten mit Maulbeerpflanzungen und Bohnenfeldern. Dann bald durch ein zweites Thal auf schwankender Holzbrücke über den Ai Nicola-su (St. Nicolaus-Fluß), an dessen Mündung in weiter Ferne man Inselchen und Ankerstellen wahrnehmen konnte, 7 Stunden fern von Alaja gelegen. Im Thal sah man schöne Platanen, von Reben und Schlingpflanzen umwunden, die mit den schönsten Blüthen prangten, aber Ruinen von antiken Ortschaften waren nicht zu erblicken. Nachmittags erreichte man Saberlar (?), ein Oertchen mit kleinen zweistöckigen Häusern, deren Untergeschoß zur Stallung für die Pferde diente. Die Bauart der Häuser war von Alaja bis hierher dieselbe: rohe aufeinandergelegte Steine, ohne Mörtel, mit zwischengelegten schmalen Bretterchen; die Dächer waren mit Latten und Steinen bedeckt gegen die Stürme, gleich Schweizerhütten. Die Hütten der Jürüken hörten hier auf, man hatte nach einem Marsche von 9 Stunden Wegs ein besser angebautes Bergland erreicht.

Dritter Tagemarsch, 9. April, von Saberlar nach Deken Jaka[37]). Unter beständigem Regen, der für Beobachtung

[736]) Nur auf H. Kieperts Karte von Kleinasien, der dieses Routier mit kritischer Sorgfalt in derselben eingetragen, kann man diese Querroute verfolgen. [37]) O. v. Richter a. a. O. S. 347.

wenig förderlich war und die schlechten Reitwege fortwährend mit kleinen Wasserfällen überstürzte, stieg man immer steiler werdende Gebirge mit Kiefer- und Cedernwäldern bewachsen hinan, bis man in das Thal des Alaraflusses gelangte (Serin Su? bei Beaufort), welches mit schönen Platanen geschmückt ist. Durch ein sehr enges wildes Thal traf man an dem durch einen kühnen über den Alarafluß gesprengten saracenischen Brückenbogen ein mit dichten Bäumen überwachsenes Bergschloß, und erreichte von da auf der Berghöhe einen Chan zwischen herrlichen Waldungen von Buchen, Platanen und Arbutus Andrachne (? dessen Blätter den Aepfelbäumen glichen, die Rinde feuerroth war) und vielem reichlich blühendem Buschwerk. Aus den Wäldern ragten hohe mit buntfarbigem Moose überkleidete Felsen und zwischen blühenden Gebüschen malerisch empor; das Gestein war meist dichter grauer oder röthlicher Kalkstein mit weißen Adern und dazwischen traten Glimmerschiefer und Conglomeratgestein hervor. Am nun folgenden Kargha-su (Krähen-Fluß), der hoch angeschwollen, tosend durch das Gebirgsthal dahinschoß und bis zum Hafenorte Kargha (im Lande der kleinen Cibyraten) schiffbar sein sollte, wurde sein Strom auf dem Bogen einer sehr langen Brücke, Egri oder Tschengel Kjöprü (d. i. krumme oder Haken-Brücke) genannt, überschritten und jenseit im Chane, der nahe einer Gräberstätte im Schatten schöner alter Bäume aus rothen Steinen erbaut ist, das Mittagsessen eingenommen. Von da mußten die Bergrücken förmlich überklettert werden, um in einem weiten grünen Thale, das von steilen seltsam gezackten Bergen umgeben war, den Chan zu erreichen, der jenseit des reißenden Ak Su (Weißwasser) erbaut ist, über den eine Brücke hinwegführt. Dieser Fluß soll sich 4 Stunden von Adalia ins Meer ergießen, und ist unstreitig ein rechter Arm des Melas, der unter dem Namen Ak Su bei Menawgat, östlich der Ruinen von Side, zum Meere fließt, wo ihn General Koehler übersetzt hatte. Ein Engpaß führte im Stromthale aufwärts durch hohe, steile und schwarze Felsen, wo der Wasserlauf die ganze geringe Breite des Engthales mit seinem Bette einnimmt. Hinter dem Engpaß wurde das anliegende Thal durch viele zusammenstoßende Zuflüsse des Ak Su überschwemmt, so daß man nur mit Schwierigkeit über dieselben und zwischen den vielen dort zerstreut umherliegenden Felsenklippen und Blöcken, im Dunkel der Nacht, das zwischen denselben erbaute Dorf Deken Jaka, den Rastort, erreichen konnte, welches schon

dem Paschalyk von Hamid und Isbarta (irrig als Druckfehler Tschimit und Morba bei v. Richter) angehört.

Vierter Tagemarsch, 10. April, von Oeken Jaka nach Kirli[738]). Kalte Winde wehten über zertrümmerte nur dünn mit Gesträuch bewachsne Felsberge, bis man nach den ersten 4 Wegstunden das große Dorf, Ilwat oder Al Seki (?) genannt, erreichte, das zum Paschalyk Alaja gehörte und als Poststation frische Pferde gab. Die Felder umher waren mit Sommerweizen und Baumwolle bebaut, die nahen Berge waren ohne Holzung, die fernen noch mit Schnee bedeckt, der erst im Juni wegschmilzt; die Höhe also nur eine mäßige. Die Bewohner, hohe schlanke Gestalten mit griechischem Profil und dichten schwarzen Bärten, gehören einem sehr schönen Menschenschlage an. Die Mädchen trugen eigenthümliche zuckerhutförmige Mützen, die mit Silbermünzen verziert waren. Leider sind wir nicht näher über diese Gebirgsvölkerstämme unterrichtet. Mit den erst spät um 10 Uhr gelieferten Maulthieren, als Postpferde, mußte man nun oft die folgenden steilen Felshöhen überklettern, doch öfter auch bequemere hochgelegene und lang sich hinziehende Bergthäler, die mit Eichen bestanden, aber noch laublos waren, durchreiten; auf den Höhen standen aber nur Fichten. Die Landschaft und die Verwahrlosung der Wälder erinnerte den russischen Reisenden öfter an seine nordische Heimat. Große halb angebrannte Baumstämme, öfter halb angehauen und über den Weg gestürzt, mußten erst durchhauen werden, um den Durchmarsch zu gestatten. Nur zu Balken und Bohlen wurden sie mit der Axt zerspalten, nicht durchsägt, da es hier gänzlich an Mühlen fehlte. An mehreren kleinen Chans vorüber und auf öfteren Umwegen, um große Wasserstrecken zu meiden, erreichte man, immer gegen N.W. ziehend, zwischen hohen Bergen und an einer Felswand gelegen das Dorf Karas, von Fichtenwäldern und Schneegipfeln überragt. Unfern dem Orte sah v. Richter an einem Gräberplatze Säulenfragmente, auf dem nahen Fels einen hohen Quaderthurm, auf dem Wege dahin das Fragment eines Sarcophags mit Sculpturen von Guirlanden geziert, oberhalb dem Thurm eine Plattform, auf der noch ein Tempel stand, den überall Massen von großen Quadern umlagerten. Er hat von N. nach S. eine Breite von 20 Schritt, von W. nach O. 10 Schritt Breite; an der Ostseite lagen 4 cannelirte Säulenreste mit corinthischem Capitäl;

[738]) v. Richter a. a. O. S. 349.

sein Inneres zeigte viel Sculptur von Ornamenten mit Schlangeneiern, Zahneinschnitten, an der Westseite Triglyphe, Büsten, an der Ostseite einen Altar mit Lorbeerkränzen und eine sehr verwitterte griechische Inschrift, von der nur wenige Worte zu lesen, aber auch später kein Sinn herauszubringen war[39]). Da dieser Ort Karas 16 Stunden südwärts von Bei Schehr liegt, so scheint er dem Gebiete der Homonaden angehört zu haben, ist aber dem Namen nach unbekannt geblieben. Wo dieses antike Denkmal stand, wird es nicht das einzige Zeugniß früherer Civilisation sein, und künftige Forschung wol noch zu anderen Denkmalen der Vorzeit führen.

v. Richter bemerkt hier, daß er sich alle Tage seiner Wanderung bisher nach den höchsten Bergrücken der Tauruskette umgesehen und sie vergeblich gesucht habe; aber täglich habe das Klettern von neuem begonnen, neue Schneeberge zwischen den hochgelegenen Thälern seien immer wieder hervorgetreten; von Ilwat an folgten und umgaben ihn Schneeberge von allen Seiten, so daß es ihm schien, als ob die Gipfel des Taurus hier aus einer Menge paralleler und etwa gleich hoher Bergreihen bestehen. Hervorragende Gipfel bemerkte er nicht, der Weg ging über die niedrigsten Stellen; in West gegen Eurymedon und in Ost gegen die Tracheotis schienen ihm die Gebirgszüge höher zu werden.

Der Wanderer hatte also hier nicht sowol eine hohe Gebirgskette, als vielmehr einen hohen Plateaurücken erreicht, den die alpinen Hochketten zu beiden Seiten von 6000 und 8000 Fuß weit überragten, der selbst nur durch viele zwar felsige steilaufstarrende, aber nur niedrigere aufgesetzte Bergstrecken, doch immer von mehr als 3000 Fuß Höhe, durchzogen war. Potamia (bei Schönborn Budania), wo das Mittagsessen eingenommen wurde, lag schon auf diesem hohen Tafellande, und von da wurde noch auf bösen, durch aufgethauten Schnee beschwerlichen Wegen am Abend die Station Kirli erreicht, die 8 Stunden von Karas fern liegt; auch hier mußten die Weiber zur Aufnahme der Reisenden durch Prügel des vom Pascha gesendeten tatarischen Couriers gezwungen werden.

Fünfter Tagemarsch, 11. April, von Potamia nach Bei Schehr. Auf dem Boden der Hochebene, von dem letzten

---

[39]) Corpus Inscr. Graec. Nr. 4379. fol. 483; s. bei v. Richter S. 596. Nr. XLVIII.

Nachtlager an, wurden die Wege besser als zuvor, man konnte schneller vom Fleck kommen und schickte das Gepäck langsamen Schrittes nach. In raschem Trabe erreichte man eine mäßige Höhe, von der sich eine weite Aussicht über eine große Ebene (die v. Richter der Ebene von Bekaa zwischen den beiden Ketten des Libanon vergleichen konnte) darbot; die bisher steilen Berge gingen hier schon in wellige Hügel über, und die Thalebene durchwässerten viele Bäche, die insgesammt südostwärts dem See von Sidi Schehr, d. i. dem Soghla Gjöl, zueilten. Noch war keine Spur von Cultur wahrzunehmen, so weit das Auge reichte; hinter der Ebene erhoben sich noch die viel niedrigeren, aber doch noch schneebedeckten Züge des Antitaurus (wol hier Ak Dagh und Sultan Dagh). Der Boden sammt den Hügeln aus einem gelbrothen Sande verlor bald das magere Gestrüpp und ging in völlig magern Sandboden (?) über, auf dem jedoch vereinzelte kleine Heerden von Kameelen und anderem Vieh ihre sparsame Nahrung suchten. Am Mittag wurde die schon früher bekannte Stadt Bei Schehr am Südende des caralitischen Sees erreicht (s. oben S. 453), der ärmliche Sitz eines Pascha von drei Roßschweifen. Die beiden Hauptheile des Ortes waren durch einen sehr langen, aber schlechten Steindamm verbunden, welcher unter einigen Bogen dem dortigen Flusse den Durchzug aus dem See gestattete, der nur gegen Ost von der Stadtebene begrenzt wurde, während er auf den anderen drei Seiten von Berghöhen umschlossen erschien. Von dieser Station, die wir aus Obigem hinreichend kennen, konnte nun die bekanntere Straße über Egerdir und Isbarta weiter verfolgt werden.

II. A. Schönborns Abstieg vom hohen Plateaulande zwischen den trogitischen und caralitischen Seen, von Sidi Schehr über das Gebirge zur pamphylischen Küste nach Aspendus am Eurymedon (vom 29. September bis 4. October 1851)[740]).

Wir haben in Obigem den unermüdeten Wanderer schon auf seiner Fahrt von Sidi Schehr über die nächste Paßhöhe bis

[740]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß a. a. O. Mscr. Zweite Reise. Bl. 13 ff.

Kirlü begleitet, wo er sein erstes Nachtquartier auf einer Höhe etwa 2000 Fuß über der Plateauebene von Sidi Schehr fand, eine Station, die schon dem District von Alaja gehörte (s. oben S. 374). Er hatte diese Station am ersten Tage seines Ausmarsches von Sidi Schehr erreicht, unstreitig dieselbe, die Kirli bei O. v. Richter heißt.

Den 29. September, am zweiten Tage, ritt Schönborn um 7½ Uhr fort von Kirlü gegen Süd, durch zwei große von kahlen Bergwänden geschiedene Hochthäler, setzte nach 2 Stunden (9¼ Uhr) auf einer Brücke über einen trockenen Bach, dann über eine Paßhöhe, über ein zweites Thal, Dolleiman genannt, das in seiner horizontalen Lage noch mit Arabahs befahren wurde; in ihm versank aber der Bach als ein Duden in rothem Boden zwischen Ackerfeldern. Der Dolleiman Dagh gegen S.S.O. gab ihm den Namen. Weiter gegen Süden wurde als nächster Ort Budania genannt (O. v. Richters Potamia, s. oben S. 617, aus welcher griechischen Form vielleicht jener Name erst corrumpirt ist), ein Ort, der, wie Kiepert bemerkt, früher bedeutender gewesen sein muß, da er bereits von Abulfeda genannt wird, in dessen Text der Name durch einen Schreibfehler, veranlaßt durch die Aehnlichkeit der arabischen Buchstaben r und u, in Berbanieh entstellt ist. Der nächste Ort von da ist Jaras, 4 Stunden fern. Auf sehr beschwerlichen Gebirgspfaden sollte dieses Budania von Sidi Schehr in 8, ja selbst schon in 4 Stunden zu erreichen sein. Ibradi sei 8—9 Stunden fern, Ilwats (das v. Richter passirte) 11—12 Stunden. Die Häuser von Budania bestehen aus übereinander geschichteten Baumstämmen, dazwischen Balken und Bretter gelegt sind, und Dächer mit Steinen belastet sie decken. Der Bach von Budania, wenn vollufrig, soll in den Sillalur fallen, und dieser in den Menawgat.

Den 30. September nach Marla, das von Ibradi auf 5 Stunden Ferne angegeben wurde. Zwischen ganz kahlen Bergen und einzelnen Wäldern ging der Weg vorherrschend gegen Süd; doch war die Orientirung sehr schwierig. Der sehr beschwerliche Weg, der öfter über schreckliche Steinwälle wegführt, wurde doch von kleinen Kameelkarawanen bezogen und schien eine sehr alte Straße zu sein. Sie führte nach Jaras, das auf felsigen Hügeln gelegen und von großen Quadern umgeben ist. Es schien ein antikes Castell zu sein, darin ein Gebäude mit architectonischen Ornamenten und Säulen steht, mit Architrav, darauf eine dreizeilige Inschrift.

Auch Grabmäler mit Sitzbänken für die Leidtragenden, wie sie nicht selten in den Necropolen sich zeigen, kamen hier vor, und ein colossaler Sarcophag; auch die Sculptur eines weiblichen Kopfes konnte man bemerken. Welcher antike Ort sowol dieser Localität als dem Tempelorte bei Karas, nach v. Richter, entsprechen möchte, ist ganz unbekannt geblieben.

Durch schöne Pinuswälder an einem Chan, einem ganz stattlichen Gebäude vorüber, stieg man hinab zu einem ansehnlichen Städtchen Marla, das ganz von Türken bewohnt ist. Die Wände waren nach Türkenart ganz mit weißem Gyps angestrichen, ein Kaffee war von Griechen stark besucht. Die Stadt sollte 500 Häuser haben und 14 Stunden von Eski Adalia, 18 von Alaja, 1½ St. im S.W. von Ibwat liegen; Ruinen sollten viele umherliegen; man nannte auf dem Wege über Saradschylar (1 St.), Hadschylar (½ St.), Kraugunda (1 St.), Dedere (1 St.) die Ruinen von Sülwes, die man in 8 Stunden erreiche. Noch nannte man Ruinen in Sarybely, in Güneh (13 Stunden fern) und in Schanabdschy, 2 Stunden von Alaja, und 1 Stunde in O.S.O. von Marla sollte ein großes Dorf Dschimmu mit 500 Häusern liegen. Hier wären also in den auf unserer Karte bisher ganz wüst gelegenen Räumen noch bedeutende Entdeckungen zu machen, wenn die Aussagen auch nur zum Theil der Wahrheit entsprechen sollten. Jetzt hinderten Regen und anhaltende Stürme die Untersuchung, obwol die eigentliche Regenzeit erst Ende October eintreten sollte; der Schnee bleibe dann aber 3 Monat liegen, wo das Land ganz unwegbar sei.

Den 1. October, dritter Tag. Die klippigen Wege machten das Beschlagen der Pferde zu Marla nothwendig, daher man erst um 10 Uhr weiter schritt. Der rothe Boden war voll Geschiebe von Felsen, welche eine Wasserfluth dahin geschoben, die aber zur Westseite um 50 Fuß höher als zur Ostseite aufgestiegen zu sein schien. Nur kleine Strecken hatte man von den Steinen gesäubert und den daselbst fruchtbaren Boden bebaut, zumal mit Baumwolle, die man überall, wo nur zwischen nackten Felsen sich ein Raum zeigte, hineingesäet hatte; es war eben die Zeit der Ernte. Die Gegend zeigte sich voll Dörfer und sehr bevölkert. Das Eigenthümliche dieses Bodens erinnerte an den ähnlichen zu Kesme (Orbanasa) am oberen Eurymedon. Mitten zwischen diesen Steinwüsten und fruchtbaren Fleckchen stieg man auf abscheulichen Felswegen, immer dieselbe Steinwüste vor Augen habend, hinab nach

Sarybeli, ein Sommerdorf angesehener Bewohner der Umgebung; die Häuser zeigten Wohlhabenheit, große Fenster, dichte bunte Holzgitter für die Harems, und eben so waren die von Budschak, eine halbe Stunde fern von Ilwat, das größte Dorf von allen, beschaffen. Zu diesem Budschak stieg man auf gleichen Felswegen hinab und erreichte es um 2 Uhr Mittags, zwischen Weingehängen und Feigengärten gelegen und Baumwollfelder umher, die über eine Stunde weit bis Dedere reichten. In 2 Stunden abwärts steigend erreichte man um 5 Uhr das Dorf Kraugunda gegen S.O. an Terrassen erbaut, die sich zu hohen kahlen Gipfeln erheben und dem Orte das Ansehen geben, als bestehe er nur aus dürren Felsblöcken. Hier brachte man die Nacht zu.

2. October. Von Kraugunda nach Sülwes. Kraugunda ist merkwürdig durch seinen völlig untürkischen Namen, der eher der in diesen Bergregionen zahlreichen Reihe von Ortsnamen, die sich aus den antiken Benennungen erhalten haben, anzugehören scheint. Ueber Marla hatte Schönborn seitwärts der gewöhnlichen Straße nun den höchst beschwerlichen Weg eingeschlagen, um von da das nahe Sülwes zu berühren, das um 9¼ Uhr auch erreicht ward. Der Weg dahin ging gräßlich zwischen nackten Felsen hin, wo höchstens kleine bis tischgroße Fleckchen bebaut waren; nur von Treppe zu Treppe gelangte man dahin, denen zur Seite hie und da Tarlas (Viehgehege) angebracht waren. Auch dies Dorf Sülwes liegt zwischen steilen Felsen und zeigt wol Mauern, aber keine Spur antiker Baureste. Von hier gegen S.W. nannte man Firsün, 3 Stunden fern, und Saërlas (O. v. Richters Saberlar), 10 Stunden fern. Man schritt bald weiter durch etwas bewaldetere Schluchten, wo man wieder einige Platanen, Pinus, Caricabäume traf, und dann durch eine zweite Schlucht voll Platanen und Myrtengebüsch eine sehr schöne Brücke aus Quadern gebaut erreichte. Sie führte am Abend nach Firsün zwischen prächtigen Gartenumgebungen gelegen, einem Sommerort, in dem alle Männer fehlten und nur Weiber sich vorfanden, die gar keinen Bescheid geben konnten. Weinreben und Feigenbäume von außerordentlicher Stärke ließen auf alte Cultur zurückschließen, Oleander und Myrten blühten hier zum zweiten Male im Jahr, aber Reste einer antiken Ortschaft fehlten.

Fünfter Tag, den 3. October. Um 7 Uhr brach Schönborn aus den Gärten von Firsün auf, stieg eine Stunde zum Winterdorf desselben Namens fort, das zwischen Felsen und Gebüsch

liegt, aber auch verlassen war, so daß keine Seele über den Ort Auskunft geben konnte. Dann kam er an einer Gräberstätte vorüber, wo einzelne antike Quadern sich zeigten, und zerstreute Fragmente darauf hinwiesen, daß in der Nachbarschaft wol ein größerer antiker Ort liegen möchte. Die Wege waren aber zu fürchterlich, um danach zu suchen, keine Menschenseele konnte die Wege dahin etwa zeigen, ein einziger Mensch, den man in einer Weinlaube antraf, war zu dumm, um irgend eine Auskunft aus ihm herauszubringen. Als man nach langem Umherirren in ganz weglosen Gebieten endlich einen Wächter zwischen Gärten antraf, nannte er den nächsten Ort Karadschilar, und von diesem gelangte man erst im Dunkel nach Arablar, wo man bald den Eintritt in die pamphylische Sumpfebene der Küste an der großen Schwüle wahrnahm, welche daselbst auch in der Nacht vorherrschte, und an der Plage der Mücken und Fliegen, welche das Lager unausstehlich machten.

Am sechsten Tage, den 4. October, erreichte man in der Ebene den Ort Ballezü am Eurymedon, die Ruinen von Aspendus. Es war eben die Zeit der Baumwollenernte. Man hatte also die von v. Richter gegen S.O. nach Alaja genommene Route, etwa in ihrer Mitte, von Jlwat, Kraugunda oder Sülwes an gegen S.W. durchkreuzt, und war von da völlig von ihr abgewichen. Hier drohte dem Reisenden das Schicksal, als Vagabunde gefesselt von den Türken nach Adalia transportirt zu werden. Nur durch einen freiwilligen Abritt dahin entging er dieser Mißhandlung. Das ganze Land war durch Raub und Mord in Angst gerathen. In der Nähe von Makry in Lycien war ein Engländer auf seiner Reise ermordet worden; in Carien waren die Raubbanden zu mehreren Hunderten herangewachsen, und die Behörden in Ohnmacht, um sie bändigen zu können, hatten von Stambul Hülfe requirirt. Auf dem Wege nach Buldur war ein türkischer Kaufmann erschossen worden. Der Pascha verweigerte jedem Reisenden den Fortschritt nach Lycien, und eben dahin mußte Schönborn doch auf seinem Rückweg in die Heimat vorschreiten.

§. 32.

Vierunddreißigstes Capitel.

Der Küstensaum Pamphyliens und das Gestadeland der kleinen Küstenflüsse vom rauhen Cilicien bis Lycien nach Adalia. Fortsetzung.

Uebersicht.

Der kurze Küstensaum Pamphyliens zwischen den in ihrem unteren Laufe beschiffbaren größeren Landströmen Kjöprü Su (Eurymedon) und Ak Su (Cestrus), die uns aus Obigem näher bekannt geworden, bietet außer der Angabe des Stadiasmus, der zwischen beiden Flußmündungen in der Gegend der Capria Palus, einen Küstenort Cynosario nennt (Nr. 218 u. 219 Stadiasm. l. c.), welcher uns aber sonst unbekannt geblieben, nichts Neues für unsere Betrachtung dar; dagegen eröffnet sich westwärts des Cestrus von der Küste Pamphyliens, nordwärts durch Pisidien und bis zu dem höheraufsteigenden Gebirgslande Lyciens noch manche wenig bekannte Landstrecke, über die wir nur auf eine fragmentarische Weise hinsichtlich ihrer Naturverhältnisse wie ihrer früheren Civilisation und des gegenwärtigen Zustandes erst seit ganz kurzem etwas genauer unterrichtet sind.

Paul Lucas ist hier zwar schon unser erster Führer durch die dortigen oft räthselhaften Bodenbildungen; obgleich er noch die Hauptthatsachen in Dunkel läßt, sind wir ihm doch Dank schuldig bei dem früherhin allgemeinen Stillschweigen über dortige Zustände. Durch die neueren Arbeiten eines Koehler, Ch. Texier, Fellows, Spratt, Forbes und Daniell ist vieles aufgeklärt, durch unsere deutschen Forscher wie Löw und vor allem den unermüdeten eifrigsten Forscher Schönborn das wichtigste im weitesten Umfange geleistet, und kann hier aus dessen bisher aus Bescheidenheit im Verborgenen gebliebenen Nachlaß nach seinem zu früh für uns ereilten Dahinscheiden mitgetheilt werden durch sein an uns überkommenes Vermächtniß seines Tagebuchs, dessen Reichhaltigkeit des Inhalts schon aus dem vorigen Capitel hervorgegangen sein wird, so daß wir ihn mit Recht den Wiederentdecker des bedeutendsten Theiles von

Pamphylien, Pisidien und des nördlichen oder inneren Lyciens nennen können.

Der erste Rückmarsch, den Schönborn[742]) in den ersten Tagen des Decembers (1842) vom Aksu (Cestrus) westwärts nach Adalia auf dem Küstenwege nahm, war durch die vorgeschrittene Jahreszeit zu ungünstig, um hier nur irgend lehrreichere Beobachtungen machen zu können. Der Aksu war so hoch angeschwollen, daß er noch nicht ohne Gefahr durchsetzt werden konnte; die anderen Küstenflüsse waren bei ihren elenden Brücken nicht weniger gefährlich für den Uebergang. Selbst die Bäche hatten die Küstenebene auf weite Strecken überschwemmt und gestatteten keine Beobachtung des Landes. Am 2. December hatte er bei Istavros den Cestrus unter anhaltenden Regengüssen übersetzt; Wetterleuchten, fortwährende Gewitter, Krachen und Donnerwetter mit wenig Unterbrechungen von 1 bis 2 Stunden begleiteten ihn auch den 3. und 4. December, wo er Adalia erreichte; sie hielten aber mit dem furchtbarsten Platzregen und fortwährenden Blitzen bis zum 8. December an, wo dann alle Wasser ihre Ufer bis 4 Fuß hoch überflutheten und gar kein Fortkommen mehr für die Reisenden war, wenn man sich nicht etwa durch entkleidete Türken durch die Wasser hindurchtragen ließ. Als aber die Regen aufhörten, war der ganze Gebirgskranz Pamphyliens und Lyciens im Schneebette unzugänglich geworden. Wir können daher nur erst von der trockneren Westseite her und unter günstigeren Umständen von der lycischen Seite her in die Umgebungen von Adalia und Olbia einschreiten.

Erläuterung 1.

Der Golf von Adalia mit der alten Olbia und den Eingängen von Lycien nach Pamphylien durch die Solymer-Gebirge.

Nach Phaselis, sagt Strabo (XIV. 667), folgt Olbia, eine große Feste, dann der Catarractesfluß, der seinen Namen davon hat, daß er als mächtiger Gebirgsstrom von hohen Felsen so tosend herabstürzt, daß man ihn schon aus weiter Ferne hören kann. Dann folgt die Stadt Attalia, nach ihrem Erbauer Attalus Philadelphus genannt, der auch die benachbarte Colonie Corycus gründete und mit geringer Ummauerung umgab. Zwischen Phaselis

---

[742]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1842. Bl. 56 ff.

und Attalia soll man auch die Orte Thebe und Lyrnessus zeigen, wohin, wie Callisthenes angab, die troischen Cilicier aus der Ebene der dortigen Thebe zum Theil nach Pamphylien geflüchtet seien. Weiterhin folgt der Fluß Cestrus. Vieles bleibt in diesen wenigen Angaben bei Strabo und den nachfolgenden geographischen Arbeiten der Alten, selbst bei der jüngsten Durchwanderung jener in ihren orographischen und so eigenthümlichen hydrographischen Verhältnissen, unbestimmt und zweifelhaft. Der Name von Olbia ist verschwunden, ihre Lage ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen, und die Entstehung wie die Erscheinung des Cataractes an der von Strabo angegebenen Stelle hat man vergeblich gesucht.

Ueber die Lage von Phaselis an der Ostküste Lyciens am Ostfuße des Tachtali Dagh, da wo die Tauruskette, welche in West der modernen Adalia plötzlich aus der flachen pamphylischen Ebene emporgestiegen, von N. nach S. bis zum Schelidan Adasi (Cap Chelidonia der Alten) fortstreicht, ist kein Zweifel; denn bei dem türkischen Dorfe Tekirowa ist die dortige Stadtruine durch viele Marmore und Inscriptionen, welche bis heute den Namen Phaselis tragen, durch Beauforts Entdeckung[43]) bekannt. An diesem Tachtaly Dagh, der Küstenkette Solyma der Alten, bildet dessen steiler und klippiger Ostrand zum Meere den berühmten Felspaß Climax, welcher durch Alexanders M. kühnen Marsch von der lycischen Stadt (die jedoch zu Strabo's Zeit selbständig war, Strabo XIV. 667) Phaselis nordwärts nach Perge bekannt genug ist (Arrian. de Exped. Al. I. 27), als er mit seinen zwei Heeresabtheilungen theils über den Gebirgspaß, theils durch den Küstenpaß, also auf Doppelwegen in das ebene Pamphylien einzog. Weder Olbia, noch Attalia (die wahrscheinlich noch nicht existirte, denn Scylax Car. 100 nennt sie nicht) wurden bei Arrian oder Q. Curtius genannt, und nur am Nordende desselben Gebirgszuges auf Alexanders Rückmarsche aus Pamphylien wird der Gebirgspaß bei Telmissus (Termessus) nach Phrygien erwähnt, wodurch die Nordwestgrenze Pamphyliens ihre damalige Bestimmung erhielt (Arrian. l. c. I. 28). Den Gebirgspaß am Westeingange in Pamphylien aus Lycien zu finden, mußte den Macedoniern wol schwierig sein, da nur thracische dortige Gebirgsleute im Stande waren, ihnen, wie Arrian sagt, als Wegweiser zu

[43]) C. Beaufort, Karamania l. c. p. 65; Spratt and Forbes, Travels etc. I. p. 195.

dienen; dieselbe Schwierigkeit zeigte sich auch den neuern Reisenden Spratt und Forbes, als sie diesen Gebirgsweg von Phaselis nach Adalia aufsuchten, um sich über die westlichen Eingangspässe in Pamphylien zu orientiren, von welchen die Ortsbestimmung von Olbia wie von Attalia und dem Catarractesflusse abhängig sein mußte. Denn wenn Strabo erst die große Feste (μέγα ἔρυμα) Olbia als Grenzstadt, dann den wildtosenden Fluß (ὁ καταῤῥάκτης) im Singular, dann erst die Stadt Attalia aufzählt, so weicht dagegen der Stadiasmus von dieser Reihenfolge ab, der, von Ost kommend, mehrere Zwischenstationen am Gestade angiebt, vom Cestrus bis zu den Catarracten (im Pluralis τοὺς καταῤῥάκτας), deren er also mehrere und auf 80 Stadien ihre Distanz angiebt, dann erst westwärts von diesen, nach 30 Stadien Abstand, die Stadt Attalia, und nun erst nach 20 Stadien weiter in W. den Küstenort Tenedos aufzählt, Olbia aber gar nicht nennt, die man beide etwa für identisch halten dürfte (Stadiasm. M. M. a. a. O. Nr. 221)[744]). Steph. Byz. schließt dagegen die Olbia Strabo's von den Grenzen Pamphyliens aus und rechnet sie (falls er sie nicht, wie Holstenius zeigt, mit Olbasa in Pisidien verwechselt hat)[45]) zu den Solymern, wo man sie also auf dem Berglande und nicht an dem Küstensaume Pamphyliens finden könnte, wo Beaufort vom Schiffe aus auch keine Spur von ihr wahrnahm, und sie daher mit Adalia zu identificiren geneigt war. Da aber Ptolemäus wie Strabo, also beide sie auf gleiche Art neben einander mit dem Anfange Pamphyliens in Westen aufzählen, so erwartete Col. Leake[46]) wol, daß sie, wenn Strabo's Angabe von ihr als sehr starker Feste nur eine richtige sei, sich wol noch in ihren Resten werde wieder auffinden lassen, da der Raum von Adalia westwärts bis zu den Vorbergen der Solymer-Berge nur auf eine kurze Strecke von 3 bis 4 Stunden zu durchsuchen sei. Auch der Stadiasmus nenne keine Olbia, weil er als Periplus nur von der Küste, nicht aber vom Binnenlande Bericht gebe. Diesem widerspricht jedoch wieder Ptolemäus (I. 5), der eben an der pamphylischen Küste die Namen aneinanderreiht: Olbia, dann Attalia, dann erst die Mündungen des Catarractes folgen

---

[744]) C. Müller, Geogr. Gr. Min. l. c. Vol. I. p. 489 und Atlas tab. XXV.
[45]) Luc. Holstenii Notae et Castigationes posth. in Steph. Byz. Lugd. Batavor. 1684. s. v. Ὀλβία. fol. 233; bestätigt von Waddington in Revue numismat. Année 1853. p. 41. [46]) Col. Leake, Journ. Asia Minor l. c. p. 190.

läßt, hierauf den Ort Magydus noch vor der Mündung des Cestrus anreiht.

Um die Widersprüche in jenen Angaben lösen zu können, hielt Capt. Beaufort die moderne Adalia für die Stelle, an der einst Olbia gestanden haben sollte, weil er keine westlichere Stadt dort vorfand, und die im Mittelalter wechselnden Namen für sie wie Sandalion, Satalia, Antalia u. a. selbst verdächtig schienen; die alte Attalia Strabo's glaubte er dagegen 2 Stunden weiter ostwärts der Stelle der heutigen Laara, wo er einige Reste vom Hafen, der Molos und andere alte Ruinen vorfand, besser anweisen zu können[47]) als die noch weiter ostwärts von den unwissenden Türken Eski Adalia (d. i. Alt-Adalia) genannten Ruinen, die d'Anville wie andere noch nicht als die alte Side kennen gelernt hatten, wie sie sich dem Capitän durch die dort aufgefundenen Inschriften selbst ausgewiesen hatten (s. ob. S. 601). Der Name Eski Adalia war vor 150 Jahren, bemerkt Leake[48]), bei den Türken noch nicht in Gebrauch, aber da auch die unwissenden Griechen den Ruinen von Perge den Namen *παλαιὰ Ἀιτάλεια* gaben, so übertrugen die Türken dieselbe Benennung Eski Adalia um so leichter auch auf diese östliche Ruine, für die sie keinen einheimischen Namen kannten, wie die türkischen Rhodier auch den Namen ihrer Stadt auf die heutige nahe derselben liegende Alt-Rhodus erst übertragen haben.

Auch lernte Beaufort nicht nur im Westen der modernen Adalia keine pamphylische Festungsstadt kennen, sondern auch keinen über Felsen wild herabstürzenden Cataractesfluß, sondern erforschte nur zwei kleine unbedeutende Flüßchen, die daselbst durch die sandige niedere Ebene zum Meere abfließen. Ostwärts bei Laara dagegen lernte Beaufort wildere Sturzwasser kennen, die er daselbst beschrieben hat. Auch Col. Leake hatte dieselben etwas westlich von Laara in mehreren Armen bei regnichter Zeit in Wasserfülle sich über Uferklippen bei seiner Vorüberschiffung in das Meer abstürzen sehen, aber die noch vorhandenen Ruinenreste schienen ihm zu geringfügig, um sie einer Landescapitale, wie Attalia war, die auch durch das byzantinische Mittelalter von Bedeutung und lange eine blühende Stadt blieb, zuschreiben zu können. Vielmehr schien ihm diese Laara dem Magydus bei Ptolemäus zu entsprechen, das auch als Epis-

[47]) Capt. Beaufort, Karam. l. c. p. 138. [48]) Col. Leake, Journ. l. c. p. 195; Schönborn, Programm a. a. O. S. 4.

copalstadt Pamphyliens von Hierocles im Synecdem. ed. Wessel. p. 679 genannt wird. Von demselben hat Waddington[749]) Münzen mit einem Philippus und Gallienus laureatus aufgefunden und mit Gepрägen der Fortuna und Mercurs.

Die fortgesetzte locale Forschung über die genannte zweifelhafte Lage von Olbia hat den deutschen Beobachter zu folgendem höchst wahrscheinlichen Resultat geführt[50]). Im Süden der alten Termessus stürzt ein Bergstrom mit mehreren Armen von N.W. kommend voll Geräusch und Tosen von dem hohen Solymer-Gebirge durch südöstliche Querthäler herab; durch seine Einigung mit dem Gebirgsstrom des Tschandyr Tschai, der von Süden kommt, wie mit verschiedenen anderen mehr westlichen und südwestlichen das ganze Jahr hindurch sehr reichlich vom nördlichen Solyma herabkommenden Gießbächen wird dieser ganze Theil des Hochgebirges, das über 7000 Fuß emporsteigt, entwässert. Diese vereinigten Wasser fließen von West gegen Ost am Westende des Winkels der pamphylischen Küstenebene in das Meer, und in ihrer Nähe befinden sich mehrere Ruinen, nicht nur am Berggehänge Karaman Kjöi selbst, sondern auch in der Ebene, wo diese dem Tschandyrthale gegenüber stufenförmig zum Flußthale abfällt. Sarcophage mit anderen Bauten, die dichter am Meere liegen, sind jedoch sehr stark verwittert und scheinen keine Inscriptionen zu haben. Also lagen in diesem Winkel der Ebene westwärts von Adalia dicht am Fuße des Taurus wie am Meeresrande, sagt Schönborn, entschieden antike Ansiedlungen, wenn auch noch keine Stadt daselbst entdeckt wurde. Die von zwei Seiten (von W. und N.) her nahen Berge, die Frische und Annehmlichkeit durch das Meer, die gesunde Lage mußte hier viel eher Städteansiedlung veranlassen als zu Adalia in der Ebene. Sollten in diesen Randbergen der Ebene sich noch einmal Olbia's Trümmer auffinden lassen, so würde dieser Fluß wol viel eher als jeder andere der Catarractes des Strabo sein. Derselbe Name würde dann wol nur erst nach der Gründung der späteren Capitale durch Attalus in der Nähe des dortigen Duden auf diesen Fluß übertragen sein. Auf Kieperts Karte ist daher diese Localität mit den entsprechenden Namen, und auch der Name Olbia an der entsprechenden Stelle in der Nähe von

---

[749]) Waddington in Revue numismatiq. l. c. Année 1853. p. 28.

[50]) Schönborn, Programm. S. 4; s. dessen Zug Alexanders durch Lycien. Posen 1848. S. 15. Not. 3.

Tscharyklar eingetragen. Leider ist uns noch keine genauere Erforschung dieser Randberge der Ebene bekannt geworden. Daniell, der über die von seinen Landsleuten Spratt und Forbes näher am Meeresufer in West von Attalia angegebene Lage von Olbia noch unsicher blieb (s. unten), kehrte noch einmal nach dem Tschandyrthal zu den dortigen Grabsteinen und dem Dorfe Tschandyr zurück, wo er die dortige sehr zertrümmerte Feste Tschandyr Assar (das sogenannte Genuesenschloß der Einwohner) für die alte Olbia zu halten am geneigtesten blieb, und also darin mit Schönborn zunächst übereinstimmte[51]), aber durch seinen bald darauf erfolgten Tod abgehalten wurde, darüber näheren Aufschluß zu geben.

Durch Spratt und Forbes wurde das Thal des oberen Laufes des Tschandyr Tschai, der vom Bergdorfe Tschandyr, das an dem Nordgehänge der Climaxkette liegt, seinen Namen hat, besucht; aber sie scheinen einen anderen Hinabweg genommen zu haben, der aber nur wenig von der gegebenen Localität abgewichen, wie die damit übereinstimmende Karte, welche ihrem Bericht beigegeben ist, bezeichnet, jedoch ohne die Vermuthung der Lage von Olbia an derselben Stelle Raum gegeben zu haben. Da ihr Reisebericht uns den genaueren Aufschluß über diese Localität der hiesigen Grenzpässe Pamphyliens gegen Lycien giebt, die wir sonst nur in allgemeinen Umrissen bei ihren Vorgängern angedeutet finden, so begleiten wir sie für jetzt auf ihrer Wanderung von Tekirowa bei dem alten Phaselis nordwärts bis nach Adalia, denn dadurch wird auch das hydrographische System des Duden, seiner Quellen und Wasser, wie die nahe Lage von Olbia, die Schönborn wieder auffand, und die Umgebung von Adalia näher erläutert.

Nur drei Grenzpässe, sagt Schönborn[52]), sind auf diesem Gebiete zwischen Lycien und Pamphylien bekannt und zu unterscheiden: der erste als Climax durch Alexanders Zug am Meere hin ist bekannt; er führt im Ost der Solymer-Kette vorüber. Der zweite durch das Tschandyrthal, etwas mehr westwärts, führt am Westgehänge der Solymer-Berge von S. nach N. durch die Solymer-Thäler, die sehr isolirt und gering bevölkert sind. Er ist ganz vereinsamt, darin wol einzelne Gräber, aber keine antiken Städte liegen, die erst am Nordende, wo Marmore an den Ausgängen

[51]) Spratt and Forbes, Trav. T. II. p. 12. [52]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 5.

sich zeigen, wieder anfangen. Er ist von Spratt und Forbes beschrieben. Der dritte dieser lycisch-pamphylischen Grenzpässe liegt noch weiter nordwärts, nicht wie jene in S.W., sondern in N.W. von Adalia. Er führt von S.O. aus Adalia gegen N.W. auf der Straße nach Istenaz und Almaly in das nördliche Hochland von Lycien. Auf der Paßhöhe unfern antiker Befestigungen steht der Gülik Chan (derselbe Name, wie beim berühmteren cilicischen Tauruspaß, s. ob. S. 226, 278) und eine Stunde südwärts von diesem auf der Culmination hoch oben in der Gebirgsmulde, ganz unangetastet, liegt die alte Termessus groß und weit ausgedehnt, mit einer Necropole von wenigstens tausend Sarcophagen. Dieser Paß (aber keineswegs die Ruine Termessus) ist schon von Corancez begangen und beschrieben (s. unten). Er lag einst, wie aus der Geschichte bekannt ist, an der Hauptstraße der Heereszüge aus der westlichen Cibyratis (Nordlycien) in die Taurusprovinzen Pisidien und Pamphylien. Er ist später von den neueren Reisenden untersucht, und wird weiter unten seine genauere Beschreibung finden. Weiterhin, sagt Schönborn, bilden die nördlichen Randberge der Küstenebene Pamphyliens einen ziemlich zusammenhängenden Bergrücken gegen Nordost, und trennen diese niedriger gelegene Küstenfläche von den auf der entgegengesetzten pisidischen Hochebene liegenden Landschaften, von denen erst weiter unten die Rede sein kann. Hier kehren wir fürs erste nur zu jenem mittleren der drei westlichen Pässe, dem des Tschandyrthales, welcher uns nach Adalia führt, zurück, und bemerken vorläufig, daß nach Schönborns Erforschung nördlich von seinem Ausgange aus zunächst der Küste auch die antike Lage von Olbia durch ihn aufgefunden wurde, verschieden von den Hypothesen aller seiner Vorgänger.

Spratt und Forbes Gebirgsmarsch durch den lycischen Mittelpaß von Phaselis durch das Tschandyrthal nach Adalia (im J. 1842)[753]. Von Tekirowa an den Ruinen von Phaselis vorüber (18. April) begann man den Versuch, den bis dahin von Europäern unbesucht gebliebenen antiken Weg der einstigen thracischen Wegweiser der Macedonier wieder aufzusuchen, der zwar schwierig sein sollte, aber doch von einem Türken bei Seraidschik vorüber gekannt war, dem Spratt und Forbes folgten. Doch ist zu bemerken, daß Schönborn wol gleichzeitig

---

[753]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 200—209; s. das. Map of Lycia.

diese Wege durchforscht hatte, worüber die britischen Reisenden erst später Nachricht erhielten, und über diese Forschungen auch keine zusammenhängende Nachrichten, sondern nur hie und da verschiedene kritische Andeutungen über historische Beziehungen zu jenen Localverhältnissen publicirt wurden[54]). Die britischen Reisenden gingen zunächst über einen flachen, aber doch bedeutend hohen Felsrücken, der sich vom Fuße des Tachtaly Dagh nordostwärts bis zum Cap Awowa (Ajy-Owa? d. i. Bärenebene nach Kiepert) ausdehnt; dann folgte das Hinabsteigen in die Küstenebene von Kemer (wo Egder auf Kieperts Karte), die parallel mit dem Ufer fortzieht, bis zum Fuße des Climax. Hier, bei zwei merkwürdigen isolirt stehenden Basaltpiks, welche auch Beauforts Karte verzeichnet hat und die man zur rechten Seite liegen ließ, zog man links durch eine Schlucht, die sich zwischen dem 7800 Fuß hohen Tachtaly Dagh (Bretterberg) und einem nackten und rauhen Berge Söghür Dagh (Stierberg) der Solymakette öffnet.

Diese Schlucht wird immer großartiger, ihr zu beiden Seiten steigen 2000 Fuß hohe Klippen empor und ein rauschender Strom durchzieht sie, dem an mancher Stelle ein Weg seitwärts ausgehöhlt ist, um das Wasser zu meiden, das viele Blöcke wild durchtoset. Hier hätten wenig Mann, sagt Lieutenant Spratt, den Weg auch für eine ganze Armee verrennen können; aber zu Alexanders Zeit kamen die befreundeten thracischen Bewohner seinen Macedoniern hülfreich entgegen. Erst nördlicher des Tachtaly Dagh, von wo ein Querweg westwärts nach dem südlicher gelegenen Gödeneh in das Thal des südlich abströmenden Allaghyr Tschai führt, erweitert sich diese wilde Paßschlucht, deren Waldumgebung noch das Asyl der lycischen Bären geblieben, deren einer auf dem nahen nördlichen Waldpfade von 3 Centnern Schwere von den Britten erlegt wurde. Drei Stunden Weges legte man von da auf der Paßhöhe des Waldes gegen Norden zurück, wo man zwar Spuren einstiger Terrassencultur bemerkte, aber keine Festungsanlage finden konnte, nur alpine Pflanzen, die erst im Aufsprossen waren, aber auch auf der größten Culmination des Passes bei 4500 Fuß Meereshöhe verschwanden, welche zwischen dem Nordende des Tachtaly Dagh im Süden, dem Barakat Dagh (d. i. Berg des Ueberflusses) im Norden und dem Siwri Dagh (Spitzberg) im Osten sich einsenkte. Drei

[54]) A. Schönborn, der Zug Alexanders durch Lycien. Posen 1848. S. 10—16.

prachtvolle Gebirgsthäler senkten sich von da hinab in verschiedenen Richtungen: das eine gegen S.W. unterhalb Seraidschik zum Thale des südwestlich ziehenden Flusses Allaghyr absallend in das Binnenland; die zwei anderen nach der Meeresseite Pamphyliens zu. Gegen S.O. das eine südwärts durch die Thalspalte des zerrissenen Climax (einen Blick auf die Meeresfläche gewährend), das andere an der Nordseite des Climax, zwischen ihm und dem Baralat vorüber, durch die Schlucht auch einen Blick, aber nordwärts, gewährend, durch welche der Tschandyrfluß und der Weg nach Adalia führt, den Alexanders Landheer nehmen mußte, um in die Ebene Pamphyliens zu gelangen. In dieser Thalsenkung setzte man noch eine kleine Strecke den Weg weiter fort, bis man zu den Zelten und Hütten von Kosarasi (3900 Fuß üb. d. M.), einem armen Bergdorfe kam, von etwa nur 12 Familien bewohnt, wo man die sehr kalte Nacht zubrachte, in welcher ein Haufen Wölfe sich den Hürden genaht und ein Lamm und mehrere Schafe der Heerden erwürgt hatte. Von diesem Flecken konnte man gegen S.W. auf der Berghöhe Ruinen von Seraidschik erkennen, an denen man am Abend zuvor vorüber gegangen war.

Zweiter Tagemarsch (19. April). Die Ruinen von Apollonia. Der Ritt einer Stunde vom Nachtlager führte gegen Süd zu den vielen Ruinen von Seraidschik (d. i. kleiner Pallast, corrupt Sarahajik bei Spratt) zurück, deren Untersuchung der ganze Tag gewidmet wurde, und von dem auch eine Aufnahme[755]) des isolirten mit Ruinen bedeckten Felskegels von etwa 700 bis 800 Schritt Umfang gemacht wurde. Auf seinem Plateau, wahrscheinlich der Acropolis, war alles dicht gedrängt voll antiker Baureste und von mittelalterlichen cyclopischen Mauerumschanzungen umgeben. Noch zeigten sich daselbst ein massiver großer vierseitiger Bau von polygonalem Mauerwerk und zwei christliche Kirchen; in der tieferliegenden Stadtumgebung aber außerhalb derselben ein großes schönes römisches Gebäude, das nachmals in eine Kirche verwandelt ward; dann ein Heroum, mannigfache Gruppen von Sarcophagen, darunter auch einer mit roher Sculptur bedeckt, und auf einer Anhöhe unfern von ihnen eine Moschee. Auf den vielen Inscriptionen der Gräber suchte man vergeblich nach einem Namen dieser Ruinenstadt, die Schönborn für identisch mit Marmara, Spratt und Forbes dagegen für Apollonia Lyciae zu halten geneigt waren, die freilich beide

[755]) Pl. Sarahajik, probably Apollonia, by Lieutn. Spratt R. N. p. 202.

sonst wenig gekannt sind. Die erste Marmara schien der hohen Befestigung, welche Alexander einnahm, ehe er Telmissus belagerte, zu entsprechen, die von Arrian (de Exped. Al. I. 26—28) nicht benannt wird, die aber des Diodor Sic. Angabe (XVII. 28) bei Alexanders Durchzuge am äußersten Ende Lyciens als dem Sitz der Marmariker zu entsprechen scheint. Es waren die Marmariker, sagt Diodor, welche das macedonische Heer beim Vorübermarsche plünderten und bei Bestürmung ihrer sehr steilen Feste sich mit ungemeiner Tapferkeit vertheidigten, bis sie aufs äußerste verfolgt, ihre Häuser sammt Weibern, Kindern und Greisen den Flammen preisgaben, die junge Mannschaft aber, nur 600 an der Zahl, in der Nacht auf das Gebirge entfloh. Sollten diese Ruinen aber nicht Marmara, sondern nach Spratt und Forbes der Rest einer der vielen Apollonias sein, eine allerdings schwache Conjectur, zu welcher nur ein auf den Ruinen gefundenes Fragment einer Inschrift *ΑΠ*, freilich nur von zwei Buchstaben, verführte, so würde sie, wie die Bewohner von Apollonia Mordiaeum (s. oben S. 473) nach der Münze bei Arundell in diesem zu Milyas gehörigen Gebirgslande wol zu den „Lycii Thraces Coloni" zu zählen sein.

Da nach Plinius (H. N. V. 25) die Mylier thracische Abkömmlinge waren, so würde daraus sich die sonst sehr auffallende Thatsache natürlich aufklären, wie es kam, daß die in diese Gebirge feindlich einrückenden Macedonier in dieser Bergcolonie doch freundliche Wegweiser durch diese sonst barbarischen Bevölkerungen fanden, da die so eifersüchtig auf die Erhaltung ihrer Freiheit bedachten übrigen Bergvölker im Taurus doch die Macedonier in viele Kriege bei ihren Durchmärschen durch ihre Berglandschaften verwickelten. Vorausgesetzt, daß diese Stadt des Hochpasses die Apollonia Lyciae gewesen, so war sie von befreundeten Landsleuten, von Thracier-Colonien, bewohnt, die deshalb friedlicher gesinnt, das Heer ihrer Landsleute durch die Hochpässe führen mochten, während dagegen, wenn die Marmara eine andere nördlicher gelegene Bergstadt war, deren Bewohner, die Marmariker, den macedonischen Fremdling feindlich und raubsüchtig auf dem Durchmarsche überfielen.

Den beiden britischen Reisenden schien diese Burg des Hochpasses eher der Apollonia Lyciae als der Marmara zu entsprechen; doch ist bisher nur erst eine einzige Münze mit der Legende Apollonia Lyciae durch Waddington aufgefunden, welche diese Hypo-

these unterstützen könnte[756]). Doch versagte ihr auch Daniell bei einem späteren Besuche der Ruinen seinen Beifall, ohne bei seinem zu frühen Tode darüber bestimmteres zu hinterlassen. Die allerdings sehr schwache, nur auf zwei Buchstaben beruhende Annahme, diese isolirte sonst unbekannte Gebirgsfeste mit ihren Ruinen für die Apollonia Col. Lyc. bei Arundell zu halten, bestritt gleich anfangs Schönborn[57]) nach seiner Inspection der dortigen Localitäten durch siegreiche Gründe, die man bei ihm nachzusehen hat. Er hielt sie dagegen für die Marmara Diodors und zeigte, daß sie nur auf einer Seitenexcursion von Phaselis aus durch Alexander selbst eingenommen werden konnte, dessen zweite Abtheilung seines Kriegsheeres ihren Weg nicht durch das Tschandyrthal nehmen konnte, sondern westlicher über hohe Bergflächen hinzog. Der Bergkamm im Ost der Ruine wurde Schönborn bei seinem Besuche derselben Kessep Dagh genannt, das nächste Bergdorf bei der Ruine zu Seraidschik aber Gjöldschük. Eine genauere Durchforschung jener Ruinen nach Inscriptionen bleibt zur Entscheidung dieser verschiedenen Ansichten zu wünschen übrig, und also eine Aufgabe für künftige Reisende.

Dritter Tagemarsch (20. April). Von Kosarasi durch das Tschandyrthal nach Tschandyr Hissar. Am Abend nach den elenden Hütten zu Kosarasi zurückgekehrt, wurde am nächsten Morgen erst eine Anhöhe von 5000 Fuß üb. d. M. überstiegen; dann trat man in die Straße ein, die aus Süd von Göbene kommt und am Westgehänge des Berges Climax hinabsteigend zum Thale des Tschandyr Tschai führt, der aber mehrere hundert Fuß tiefer in der Thalschlucht seine Wasser gegen den Norden wälzt. Drei Stunden steigt man diesen Gebirgsweg abwärts, bis man das Dorf Tschandyr erreicht, von dem der Führer als von großen Ruinen Tschandyr Hissar gesprochen hatte. Indeß hatte man noch eine halbe Stunde weiter zu schreiten, bis zu drei Hütten mit einem Kuhstall, der einzigen Herberge, die sich dort darbot. Das verheißene Schloß lag noch eine Viertelstunde weiter auf steilen Fels wie eine große, obwol ganz regellose Feste, noch ziemlich vollständig erhalten, die aber keine Spur antiker Bauten zeigte. Ihre Lage aber bot von der Höhe eine grandiose prachtvolle, in die pisidischen

---

[756]) Waddington, Revue numismatique 1853. p. 179; Spratt and Forbes l. c. I. p. 204. [57]) A. Schönborn, der Zug Alexanders durch Lycien. Programm. Posen 1848. S. 11—16.

Gebirge und weit über die pamphylische Ebene reichende Aussicht dar. Der völlige Mangel, hier auch nur den geringsten antiken Stadt- oder beachtenswerthen Festungsrest zu finden, war nach großer fruchtloser Anstrengung so niederschlagend, nach alle den gehabten Hoffnungen wichtiger Monumente auf dem einstigen Marschwege der Macedonier, daß man glauben mußte, diesen gänzlich verfehlt zu haben. Doch hatten die Führer und Bergleute über dem ihnen viel wichtiger erscheinenden modernen Fort andere zur Seite liegende Ueberreste ganz übergangen, die sie nur im gegenüberliegenden Thale als ein paar Grabstätten anzeigten. Indeß besuchte späterhin Mr. Daniell eben diese etwas nordwestlicher liegenden Trümmer und fand dort die antiken Ruinen der vielleicht zuvor genannten alten Stadt Marmara auf.

Vierter Tagemarsch. Von Tschandyr nach Adalia (21. April). Dieser Weg führte zwischen dem Castell und einem Dörfchen Akfasia (wol griechische Umformung von Akfaz? d. i. weiße Binsen, wie Kiepert vermuthet) vorüber, jenseit welchem dichter Pinuswald den Nordabhang des Climaxzuges bedeckt; ein Pflasterweg, wahrscheinlich eine alte Route bezeichnend, führte 2 Stunden unterhalb des Akfasiadorfes bequem gegen die Ebene hinab, als man nur 10 Minuten abwärts vom Wege aus dem tieferliegenden Pinuswalde einen hohen Kegelfels mit einem Castell aus dem Mittelalter hervorragen sah, in dessen Wänden man durch das Fernrohr einige eingemauerte große Blöcke wahrnehmen konnte. Nahe dabei erhoben sich wilde und höchst phantastisch zerrissene Piks des Climax und darunter ein pyramidal gestalteter 1000 Fuß hoher Felsthurm, den eine Skizze darstellt[68]). Jenseit kam man im Thale des Tschandyrflusses an einem Sarcophag vorüber, der aber keine Inschrift trug, so wie auch noch weiterhin sich noch mehrere zertrümmerte Sarcophage in der Nähe des Dörfchens Gurmah (Gürmeh?), aber ohne andere Baureste zeigten. Eine Viertelstunde weiter abwärts wurde der Fuß des Climax nahe dem Westende der Bai von Adalia erreicht.

Aber erst in 2 Stunden führte der Weg am Meeresufer entlang nach Adalia, deren Stadtmauern und Minarets man schon aus weiter Ferne über die Ebene hervorragen sah. Es mußten auf diesem Marsche die Mündungen von drei bedeutenden Strömen übersetzt, zwei derselben mit hohen Ufern auf Holzbrücken überschritten,

---

[68]) Spratt and Forbes l. c. p. 208.

der dritte mußte durchwatet werden. Jene beiden brechen unmittelbar aus der Basis der Berge schon als starke Ströme hervor, der dritte heißt Arab Tschai (Mohrenfluß) und ist ein breiter nach den Jahreszeiten wechselnder Flußlauf, der über ein Kiesbett fließt, auf welchem vieles Floßholz aus dem Tschandyrthale aufgestaut lag. An ihm sah man eine türkische Grabstätte, auf der viele architectonische ältere Marmore lagen, und in der nahen Klippe ein Felsgrab.

Hier beginnt eine Aufeinanderfolge alter Seeklippen, die 300 bis 400 Schritt landeinwärts des gegenwärtigen Küstensaumes liegen und einen steilen Absall gegen diejenigen klippigen Ebenen von Adalia bilden, über welche einst der Catarractes seine Abstürze nehmen mochte. Die ganze vorliegende Ebene ist aus Kalktuffniederschlag oder Travertin gebildet, über welche viele Wasser, mit starker Auflösung von Kohlensäurekalk geschwängert, in vielen durch ihre eigenen Niederschläge gebildeten Betten und Canälen sich durch ihre Ueberfluthungen immer neue Bahnen bildeten. Daher erklären sich, sagten die Beobachter, die verschiedenen Berichte der früheren Autoren von denen der neueren Zeiten über diese sehr beachtenswerthen Wechsel der Flußläufe der pamphylischen Küste, die seit Jahrtausenden recht bedeutende Veränderungen in den Küstenformen hervorgebracht haben müssen. Ehe man die Stadt Adalia auf diesem Küstenwege erreichte, kam man durch die Hütten der Vorstadt, die größtentheils von muhammedanischen Arnauten bewohnt sind, die, erst während der griechischen Revolution aus der Halbinsel Morea, an 3000 Personen, ausgewandert, hier sich angesiedelt hatten. Durch diese Vorstadt fließt der Duden Su, der ebenfalls sehr viel Kalktuff ablagert. Erst jenseit demselben tritt man in die dichter aneinandergebaute Vorstadt und Stadt mit ihren Bazaren und Chanen ein, deren einer, der Jeni Chan (Neue Chan), zur stattlichen Herberge diente.

Erläuterung 2.

Aufsuchung der alten Olbia durch Spratt und Forbes und durch Schönborn.

1. Nach Spratt und Forbes. Da man nun Adalia als identisch mit der Strabonischen Attalia anerkennen mußte, die Localität der westlicher gelegenen Olbia aber noch nicht auf-

gefunden hatte, so hoffte man sie nun von Attalia aus auffinden zu können. Nahe dem genannten Arab Tschai[759]) hatte man auf dem zurückgelegten Küstenwege einige Ruinen nur flüchtig in der Ferne gesehen, die man nun aufsuchte. Nicht am tiefen Meeresstrande, sondern auf der felsigen Hochebene gegen West reitend erreichte man nach etwa 1½ Stunden Weges von der Stadt Adalia plötzlich einen Mauerdamm, der eine Strecke gegen N.W. fortläuft, bis zu einer 70 bis 80 Fuß tiefen Felsschlucht, durch welche der Arab Tschai sich gegen S.W. im engen Felsbett nach der Meeresmündung zu hindurchwindet. An dem Südende der etwa 200 Schritt von N.W. gegen S.O. sich fortziehenden mächtigen Mauer von 14 Fuß Dicke ist ein gleicher Felsabsturz gegen die Meeresseite und eben so nach allen anderen Seiten hin, so daß von ihr an gegen West ein halbinselartiges Felsplateau sich über die tiefer anliegende Küstenebene erhebt, das durch sie auch von dem östlichern Boden wie von einer Festungsmauer zwischen zwei Felsbuchten abgesondert und selbständig sich erhebt. Auf diesem Felsplateau liegen nun die antiken Ueberreste einer einstigen Stadt, die freilich sehr zertrümmert erscheinen, aber für die Lage einer alten, wie Strabo sich ausdrückt, sehr starken Feste Olbia gehalten werden konnten. Dies hohe felsige Vorgebirge war leicht in eine Festungsstadt zu verwandeln, zu der nur eine einzige Felsstraße von Ost nach West mit tiefen Fahrgeleisen im Travertinfels noch sichtbar, mit einem einzigen Thore am Südende der Festungsmauer, in die Mitte der Area hineinführt. Gegen die felsige Nordabstufung zum engen Flußthale sind noch Reste von Verschanzungsmauern und einer antiken Steinbrücke vorhanden; die Area der Plateaufeste selbst zeigt nur wenige antike Mauerstücke, aber einige Baureste aus dem Mittelalter, eben so wie die Südwestseite außerhalb des Felsplateaus, von welchem eine zweite Fahrstraße hinabführte in die anliegende Ebene, auf welcher ein Klippenzug mit einfachen Felsgrüften zur Necropole der Stadt dienen mochte. Die ganze Strecke zwischen dieser Felsburg und Adalia ist uncultivirbarer Travertinfels, dagegen die andere Seite gegen Lycien zu sehr fruchtbarer Boden für die einstige Olbia; weshalb Steph. Byz. vielleicht damit übereinstimmend sagen konnte, Olbia gehöre nicht zu Pamphylia, sondern

[759]) Spratt and Forbes l. c. I. p. 216—220; cf. Pl. Arab-chai-Hissar, probably the ancient Olbia, by Lieutn. Spratt R. N. ein Grundriß der Festungsstadt.

zu Lycia. Daß die Lage des modernen Dorfes Gurmah dann der alten Cadrema, welche Steph. Byz. eine Stadt in Lycien und eine Colonie von Olbia nennt, entspreche, ist wol eine bloß aus dem modernen (türkischen) Namen geschlossene, daher sehr unsichere Conjectur. Ueber die noch manchen Zweifeln unterworfene Küstenstrecke zwischen Adalia westwärts an dieser supponirten Olbia vorüber in West der Arab Tschai-Mündung bis zur alten Tenedos-Insel, der heutigen Raschat, s. den Stadiasmus Mar. Mägn. Nr. 224 und 225[760]).

2. Die Lage von Olbia nach Schönborns Ermittelung. In der ersten Woche des April 1842 verwendete Schönborn[61]) einige Tage zur Aufsuchung der wahren Lage von Olbia, da er diese genannte nur für hypothetisch hielt. Die Solymer-Berge, schon durch Beaufort an ihrer Ostseite bekannter geworden, waren am 4. April schon von ihren Jürüken verlassen, Dörfer waren überall nicht zu finden oder leer, die Verirrung in den Buschdickichten, Thälern und Sümpfen, die man von der Westseite her zu durchforschen bemüht war, nicht selten. An dieser Westseite fehlten eigentliche Thäler und selbst die Terrassenabfälle, denen man von der Ostseite folgen konnte, bis man etwas nordwärts der Kette die von Adalia westwärts nach Almaly auf dem Hochplateau führende Querstraße erreichte, wo man das Dorf Karamani antraf, das zwar leer von Menschen war, die schon auf ihre Jailas gezogen, aber doch eine Nachtherberge darbot. Das Thal, in dem Karamani liegt, war gegen West durch Felswände geschlossen, aber aus seiner gewaltigen Schlucht stürzte sich gegen Ost ein Bach hinab zu dem tieferen Golf von Adalia. Wahrscheinlich einer von den dreien im unteren Tschandyrthale nahe dem Meere sich vereinigenden Flüssen, von denen Spratt und Forbes nur einen erwähnten (s. oben S. 628). Auf der Gräberstätte sah man einige Marmore umher, in den Bergen einige Grabkammern und vor dem Dorfe ein gut erhaltenes Gebäude neben dem Wege, mit quadratischen Gewölben über der Erde und Mauern aus großen Quadern, deren Ganzes eher einer einstigen Kirche oder einem Kloster als einem Castell ähnlich sah. Auch unterhalb des Dorfes liegen noch große Quadern, die mehr antiken Resten anzugehören schienen; die Abhänge waren ungemein wasserreich. Als man am Morgen, den 5. April, das

---

[760]) C. Mullerus, Geogr. Min. Pars I. 4. p. 489. [61]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1842. Mscr. Bl. 76—80.

Karamanithal weiter gegen Ost bis zu einem Pinuswalde verfolgte und sich dann gegen 10½ Uhr mehr südwärts wandte, wo eine tiefere Stufe sich zur Küstenebene absenkte, fanden sich am Abhange große Gewölbe und Steinhaufen, verwitterte Mauern und eine Art Thurm vor, der zur Sicherung des Weges zur Küste angelegt schien. Es waren keine Genuesenbauten, sondern antike Werke, alle Steine von gewaltigen Dimensionen, die in den Gewölben keilförmig zugehauen. Man blickte von hier wieder zurück auf die steile Felswand von Karamani, von wo der wilde Bach nun gegen Süd sich wendete und dahin seinen Weg durchbrach. Auf dem Hügel zur Seite des Durchbruchs lag eine große Menge zertrümmerter Sarcophage, dann folgten wieder Quadersteine, Baureste, ein runder Thurmbau, eine Cisterne am Wege angelegt, eine Reihe von Pfeilern, verwitterte Säulen, dann wieder Sarcophage mit Inschriften, die aber alle unlesbar geworden, und die Reste einer ganzen verwitterten Stadt aus dem Alterthum, die keine andere als Olbia gewesen sein konnte. Die Breite der Ebene, in welcher die Trümmer lagen, nahm von N. nach S. eine halbe Stunde ein. An ihrem Südende stieg man über Felsenmauern zu einer zweiten tieferliegenden Terrasse ab und von dieser zu einer dritten Küstenterrasse, die wol eine Stunde fern von den ersten Trümmerresten der Stadt ablag, wo die heutigen Großen und Reichen von Adalia am Karamanibache ihre Sommerwohnungen und schönen Gärten angebaut hatten und in der schönsten Lage ihren ländlichen Aufenthalt dem städtischen vorzogen. Der Karamanibach war bis hierher in fortwährenden Wasserfällen nachgestürzt und hatte sich hier in drei Flußbetten in drei Arme der schönsten Wasserfälle getheilt, die ungemein wasserreich in voller Pracht des Frühlings den herrlichsten Anblick der Landschaft gewährten, die sich hier zum unteren Tschandyrthale öffnete und einen grandiosen Eingang gewährte. Dieß erkannte Schönborn als den von Strabo angeführten Catarractes bei Olbia an. Vorn das Meer, im Rücken die hohen Schneegebirge und zur Seite die Solymer-Berge. Als der Karaman durchsetzt war, hatte man noch zwei andere Flußbetten und einen Bach Doiran Tschai von großer Breite zu durchschreiten. Am Eingange des Tschandyrthales lagen nur einige elende Hütten, die Sommerwohnungen der Dorfbewohner von Baïr (d. i. Hügel), das westwärts auf der Berghöhe liegt, an dem der Weg zum Plateaulande nach Almala vorüberführt. Durch das Tschandyrthal tobte der Tschandyrfluß in einer Breite von 50 Fuß wild zwischen Felsstücken hindurch, in einer Tiefe von

2 bis 5 Fuß. Er war von Wäldern umgeben, in deren Dickicht man bei einigen Hirten die Nacht zubrachte. Höher auf sollte es keine Wohnung geben, aber eine Stunde fern vom Meer auf der Höhe ein Assar (Hissar), d. i. ein Schloß, sein. Am 6. April des folgenden Tages wurde der Tschandyrfluß aufwärts bis zum Dorfe verfolgt, das ihm den Namen giebt, eine wilde alpine Landschaft, nach dem Hypsometer 2500 Fuß über dem Meere gelegen. Auf dem Wege dahin und am Orte fanden sich manche Gemäuer, auch hie und da Sarcophage und andere Reste, aber keine Spur von früheren antiken Stadtlagen, die erst weiter südwärts sich zeigen, jenseit dem Ursprung der Tschandyrquellen und der Wasserscheidehöhe, von der erst der Limyrosfluß seinen Lauf gegen Süden nimmt. Eine Gegend im Tschandyrthale wurde von Schönborn nahe dem Dorfe noch aufgesucht, wo man Steinkohlen entdeckt haben wollte, die aber nur als bituminöser Kalkstein sich auswiesen, deren Proben nach Adalia für die dortigen Dampfschiffahrten geschickt, sich als unbrauchbar auswiesen. Die Lage der antiken Olbia schien aber an jener Stelle des heutigen Sommeraufenthaltes der Adalier an der reizendsten und gesundesten Stelle an dem inneren Winkel des Meeresgolfes wiedergefunden zu sein.

Erläuterung 3.

Die Stadt Adalia, Attalia und ihre Umgebung.

Adalia, die alte Attalus (*Ἀττάλεια* bei Strabo XIV. 667), erbaut von Attalus Philadelphus (reg. 158—138 v. Chr. G.), hat wol durch ihr Aufblühen erst die viel ältere Nachbarstadt Olbia in Vergessenheit gebracht, seitdem sie zur Hauptstadt von Pamphylien durch die Römer (an welche das pergamenische Reich im J. 133 vor Chr. Geb. durch Erbschaft gekommen war) erhoben ward. Von dem Redegebrauch der griechischen Formen der Ortsbenennung (*Ἀτταλείαν*) ging die Benennung bei italienischen Schiffern in die Form Satalia, in türkischem Munde in Antalia und Adalia über[762]). Die, nach Strabo's Angabe der ersten Erbauung, etwas später nachfolgenden Colonie Corycus scheint mit in die Stadtmauern der

[762]) Col. M. Leake, Journal l. c. p. 193; Gihan Numa l. c. II. p. 376; Pomp. Mela I. 14.

größeren Stadt eingeschlossen worden zu sein. Sie hatte zwar anfänglich ihren Namen an dem Vorgebirge Attalias beibehalten (*Κωρυκαῖος* bei Suidas), der aber später von der Hauptstadt durch ihren berühmteren Namen verschlungen sein wird.

Scylax von Caryanda, der vor der Gründung der pergamenischen Attalia schrieb, konnte sie noch nicht nennen; er führt nur im innersten Winkel des Golfs Olbia an, dann Magydus und dann den Fluß Catarractes (Scylax Car. 100 in Lycia). Nach einer Angabe des Demetrius bei Steph. Byz. (s. v. *Ἀττάλεια, πόλις Λυδίας*) konnte man dafür halten, daß derselbe Ort vor Gründung von Attalus Ansiedlung *Ἀγρόειρα* oder *Ἀλλόειρα* geheißen, und Steph. Byz. statt *Λυδίας* in *Λυκίας* zu berichtigen wäre; aber Luc. Holstenius[63]) zeigt, daß es nach Nicol. Damascenus in Exc. Const. Porphyrog. p. 453 zwei Attalias gab, von denen die eine, in Lydien gelegen, die Agroeira war, von welcher Steph. Byz. spricht, die zweite aber, die cilicische und Corycus genannte, eben die hier in Pamphylien gelegene ist, weil Pamphylien später zu Cilicien gerechnet wurde. Deshalb ist auch der frühere Text in *πόλις Λυδίας* (Meinecke ed. Steph. Byz. s. v. p. 144) beibehalten. Eine große, von H. Barth jedoch unvollständig copirte Inschrift an einem Hause in Adalia verdiente wol von Nachfolgern vervollständigt zu werden[64]). Die Münzen der lydischen Stadt[65]) haben die Aufschrift *ΑΤΤΑΛΕΑΤΩΝ*, die der pamphylischen Stadt aber *ΑΤΤΑΛΕΩΝ*, darauf zumal die Pallas mit einer Victoria oder einem Delphin auf der Hand, mit Schild oder Lanze, oder ein Neptun mit dem Tridens vorkommen, Zeichen des Emporiums am Meere, das zur Zeit des Apostel Paulus, der mit Barnabas aus Cilicien bis nach Attalia in Pamphylien vorgedrungen war, als Hafenort zu seiner Rückkehr nach Antiochia in Syrien (Apostelgesch. XIV. 25 u. 26) dienen mußte. Später wird sie als Episcopalstadt in der Eparchie Pamphylien genannt (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 679); sie schickte ihren Bischof im J. 431 n. Chr. Geb. auf das Concilium zu Ephesus; und von Kaiser Alexius ward sie zur Metropolis erhoben. In dem Kreuzzuge Louis VII. (le Jeune) mit Conrad III., der auf dem Wege von Ephesus über Laodicea nach Pamphylien durch die Tücke der Griechen unter Kaiser Manuel so unglücklich ausfiel, war Attalia

---

[63]) Luc. Holsten., Notae et Castigat. l. c. p. 57 f. v. [64]) S. im Rheinischen Museum für Philologie. N. Folge. 7. Jahrg. 1850. S. 250—251. [65]) Waddington, Revue numismat. Année 1853. p. 24.

die letzte der griechischen von Türken noch nicht besetzten Festungen, das einzige Asyl[766]) für den tapferen französischen König und seine Barone, wo sie sich noch etwas von ihren Strapazen erholen konnten (im J. 1148 n. Chr. Geb.). Sie gaben von da ihre bisherige Landreise auf, und mußten sich nun zu Wasser begeben und nach Antiochia in Syrien überschiffen lassen.

Der türkische Geograph Hadschi Chalfa[67]) nennt die Stadt Antalia und sagt, daß in ihrer Nähe Kilidsch Arslan, Sohn Solimans, des ersten Herrschers der Seldschuken (im J. 1103), seinen Pallast hatte, der auf allen Seiten von Felsen umgeben war, von welchem noch zu Hadschi Chalfa's Zeiten die Reste vorhanden geblieben; seine Haupteinkünfte habe er vom Anbau der Baumwolle gehabt. Unter den seldschukischen Herrschern hatte sich dieser Ort ungemein gehoben; er war mit schönen Gebäuden und starken Festungswerken als ein Haupt-Emporium von Karamanien anzusehen, das aber in dem ersten karamanischen Kriege der Türken wider die Fürsten von Iconium (Konia) im J. 1425 nach mancher Gegenwehr an den Sultan Mürad verloren ging[68]). In dieser günstigen Periode hat Ebn Batuta[69]) diese Stadt, die er Anthaliah schreibt und eine der schönsten Städte der Welt nennt, besucht. Sie hatte das Eigenthümliche, daß jede Classe der Bewohner in einem besonderen, mit Mauern umzogenen und von einander abgesonderten Quartiere lebte. Die christlichen Kaufleute wohnten am Hafenplatz (Mina), und die Thore, die durch ihre sie umschließenden Mauern führten, wurden in der Nacht und während des Gebets am Freitag geschlossen. Die Griechen, die alte einheimische Bevölkerung, bewohnten ein besonderes von Mauern umschlossenes Quartier der Stadt, eben so die Juden ein drittes, und der König mit seinem Hofe und seinen Sclaven einen Raum der Stadt für sich, mit ihm die Moslemen, wo die eigentliche Stadt mit Hauptmoscheen, Medressen, vielen Bädern und Bazaren in der schönsten Ordnung erbaut war. Die großen Stadtmauern umgaben die ganze Stadt und schlossen auch die anderen Quartiere mit in sich ein. Vorzüglich zu rühmen waren ihre schönen Gärten voll köstlicher Früchte, unter denen die Aprikosenart, arabisch Kamar eddin (d. i. Mond des Glaubens) genannt, mit süßem

---

[766]) Wilken, Gesch. der Kreuzzüge. Th. III. 1. [67]) Gihan Numa b. Norberg l. c. II. p. 376. [68]) J. v. Hammer-Purgstall, Gesch. des osman. Reichs. Th. I. S. 425. [69]) Ebn Batouta b. Defremery l. c. T. I. p. 258 sq.

Mandelkern, die ausgezeichnetste war. An trefflichen Quellen fehlte es nicht. Ebn Batuta wurde in der Medresse (Hochschule) bei ihrem Superior, Schihab eddin el-Hamari, gastlich einquartiert, bei dem es der Gebrauch war, in der Dschamie von mehreren Knaben mit schönen Stimmen die 3 Suren des Koran (48, 67 u. 78) alltäglich vorlesen zu lassen. Der Sultan von Anthaliah hieß damals Khidr Beg, Sohn des Junus Beg, Königs von Kermyan; er war krank, doch erhielt der Pilger nach dem Besuche bei ihm Gastgeschenke (über Junus s. Vivien St. Mart. Asie Mineure I. p. 495). Sehr beachtenswerth für damalige Sitten im Lande war auch hier das Bestehen der gastlichen Brüderschaft, der „Jungen Leute“ (el Akhijet el fitiân bei Ebn Batuta genannt), die sich der Gastlichkeit gegen die Fremden und eines fröhlichen Lebens befleißigten und gegen Unterdrückung von Tyrannen verbunden waren, an deren Spitze als Haupt der Brüder ein Schuster stand. Von dieser Brüderschaft unter den seldschukischen Zeiten war auch schon anderwärts, z. B. in Siwas (s. Kleinasien Th. I. S. 254), die Rede.

Die große Bedeutung dieses Emporiums Antalia unter osmanischer Herrschaft in den nachfolgenden Jahrzehnden geht aus der Belagerung der letzten Kreuzfahrerflotte im J. 1472 hervor, bei welcher das von den Autoren genannte Satalia als wichtigster Handelsmarkt an der Südküste Kleinasiens und als noch uneinnehmbare Feste erscheint, die von ihrer Besätzung gegen eine große Macht sehr tapfer vertheidigt wurde. Pabst Sixtus IV. hatte mit seinen Cardinälen Bessarion, Bembo und Borgia Frankreich, Deutschland und Spanien wie Italien zu einem erneuerten Kreuzzuge[70]) gegen die Türkenherrschaft in Bewegung gesetzt, und die dazu bestimmte Flotte der Kreuzfahrer, unter Pietro Mocenigo's Oberbefehl, aus 85 Galeeren, darunter außer päbstlichen, neapolitanischen, einigen rhodischen Schiffen auch aus 47 venetianischen Schiffen bestehend, zog von Smyrna sogleich gegen die Hauptfesten der Türken an der Südküste Kleinasiens, vor allen zunächst vor Satalia in Pamphylien. Der Hafen war durch eine Kette gesperrt, die jedoch bald durch einige Kanonenschüsse gesprengt wurde, worauf 10 Galeeren den Hafenbazar überfielen, der mit vielen Waaren, zumal mit Gewürzen aller Art, überfüllt war und geplündert eine reiche Beute abgab. Die Festung Satalia war aber mit doppelten

[70]) v. Hammer-Purgstall, ebend. II. S. 126.

Mauern und doppelten Gräben verschanzt, und obwol die erste Mauer erstürmt ward, so konnte doch die zweite weder durch Minen gesprengt, noch durch Sturm erobert werden, da ihre Mannschaft den tapfersten Widerstand leistete. Schon war den Anstürmern der Muth gesunken, und das Christenheer wich zurück, als eine weibliche Stimme von der hohen Mauer dessen Muth von neuem anfachte. Es war die einer christlichen Slavonierin, die seit Jahren in der türkischen Sclaverei schmachtete und noch einmal ihre Glaubensgenossen zum Angriff anfeuerte, dann aber sich von der Festungsmauer herab in den Tod stürzte. Dennoch mußten die Kreuzfahrer sich von der Erstürmung mit Sonnenuntergang zurückziehen, da es ihnen an schwerem Geschütz fehlte, die Mauern zu brechen; in dem nächtlich gehaltenen Kriegsrath beschloß man den Rückzug, plünderte aber die Vorstädte, setzte die Häuser in Flammen, fällte die reichen Baumpflanzungen der Gärten und kehrte mit der Flotte nach Rhodos zurück, von wo man erst im folgenden Jahre (in Begleitung Josafa Barbaro's)[771]) zur Erneuerung des Seekrieges gegen Korykos und Selekke am Calycadnus (s. oben S. 327) zurückkehrte. In der Sacristei zu Sct. Peter in Rom wurde indeß die Hafenkette als Siegeszeichen aufgehängt.

Unter den neueren Europäern ist Paul Lucas einer der ersten, der im J. 1704 die Aufmerksamkeit auf Adalia (Satalie schreibt er)[72]) gelenkt hat, als eine Stadt von Bedeutung, die damals noch durch dreifache Mauern in drei Abtheilungen geschieden war, die durch eiserne Thore gegen einander an jedem Freitage von Mittag an bis 1 Uhr verschlossen wurden, weil nach einer in der Stadt herrschenden Prophezeihung in dieser Stunde, an einem Freitage, die Stadt von Christen überrumpelt werden würde. Er fand die Ummauerung der Stadt in einer Ausdehnung von 2 Lieues, wahrscheinlich die von ihm gerühmten Obstgärten, wilde Citronen- und Orangenhaine mit inbegriffen. Viel Storax gewann man hier in dem sehr heißen Clima, das man aber in der Sommerzeit flieht und diese auf den nahen Bergen zubringt oder in unterirdischen Wohnungen. Die einstige Kirche der Jungfrau Maria war in eine Moschee verwandelt, zeigte aber noch durch ihre über den Thoren angebrachten Wappenschilde, zumal Gottfried von Bouillons,

[771]) Jos. Barbaro, Viaggio nella Persia, s. b. Ramusio, delle Navig. Venez. 1583. T. II. fol. 99. [72]) P. Lucas, Voyage l. c. p. 243—245; Cornecille Le Bruyn, Voy. au Levant. A la Haye. 4. 1732. T. II. p. 522—524.

die frühere christliche Herrschaft der Franken. Der Hafen der Stadt war unbedeutend, konnte nur kleine Barken, Tartanen und Saiks aufnehmen; die Rhede ist zwar schön, aber unsicher; am Orte konnte P. Lucas keine Inscription und keine Münzen auffinden; er verließ ihn also bald wieder.

Col. Leake war leider auf seiner Rückreise von Cypern krank geworden und mußte an Adalia vorüberschiffen, ohne es zu besuchen, aber General Koehler, sein Reisegefährte (im J. 1800)[73]), erreichte die Stadt von Stavros aus am Cestrus auf dem Landwege nach einem Tagemarsche von 6 Stunden. Er zog vom Ak Su auf einem etwas erhöhten trockenen Boden bis an die Mauer von Adalia, aber eine Stunde vor der Stadt hatte er einen tiefen sehr reißenden Strom zu übersetzen, der in mehrere Arme getheilt zur künstlichen Bewässerung der Aecker und Gärten der Stadtumgebung benutzt wird. Col. Leake, der westlich von Manawgat einige Tage an einer Flußmündung verweilen mußte, hielt diese für denselben von ihm dort gesehenen Strom, den er Duden nennt. Aber außer dem Cestrus und diesem Duden, den einzigen Hauptströmen, hatte er noch einige andere kleine Flüsse zu passiren, über deren einem eine antike Brücke mitten in einer Waldumgebung hinüberführte. Der General, der jedoch nur einen Tag sich in Adalia aufhalten konnte, nennt die Stadt groß und bevölkert; obwol nur von einem Müteſſellim beherrscht, solle sie eines der besten Gouvernements in Anatolien sein durch Handel und Fruchtbarkeit des zugehörigen Districts. Die Stadt liegt um den Hafen in einem Halbkreis und hinter ihr steigt die Höhe des Castells mit Bastionen und quadratischen Thürmen flankirt empor. Die Vorstädte und die Häuser zwischen den weitläufigen Gartenumgebungen zeigten ihm sehr viele Reste alter Architecturen, Sculpturen und Granitsäulen, auch einen Aquäduct, der durch die ganze Länge der Vorstädte zieht, längst verfallen und von Buschwerk überwuchert ist, aber wie vieles andere an die einstige Bedeutung dieser Hafenstadt erinnerte.

Im ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts, gegen 1809, hat der französische Consul Corancez[74]) auf seiner Rückfahrt von Cypern diese Adalia (er schreibt immer Satalie) besucht; es war am 30. März, die Luft noch kalt, die Berggipfel umher noch mit Schnee

[73]) Col. M. Leake, Journ. Asia Minor l. c. p. 132—134.
[74]) Corancez, Itinéraire d'une partie peu connue de l'Asie Mineure. 8. Paris 1816. p. 385—390.

bedeckt, die hier vorherrschenden Nordwinde, die von den kalten Gebirgshöhen herabstürmen, erschwerten den Einlauf im Hafen, trieben dagegen die Schiffe schnell nach Cypern hinüber. Die Zahl der Häuser giebt er auf 3 bis 4000, die der Einwohner auf 15 bis 20,000 an, von denen die Christen und Juden nur in der weitläufigen nördlichen Vorstadt wohnten. Am Abhang eines Felsrückens erbaut beherrscht die Stadt das Meer, aber in W. und N. von Bergen umschlossen, soll ihre Lage bei excessiver Hitze in der Sommerzeit ungesund sein, obgleich der Gartenvegetation ungemein günstig, daher ihre Gärten und edeln Agrumi berühmt, zumal da sie gute Bewässerung von ein paar Flüssen haben, welche sie in vielen Canälen durchziehen. Von der nördlichen Vorstadt, die auf Felshöhen erbaut liegt, kann man die Stadt selbst nur durch eine Felstreppe, die über ihre Stadtmauer führt, erreichen, welche durch Seldschuken erbaut sein soll und die Befestigung von der Seite bildet. Einige antike Baureste in der Stadt schreibt Corancez nach der Uebertragung aus der alten Olbia zu; andere schönere Bauten der Periode der Seldschukenherrschaft, die Grundmauern des Bazars, die Straßenanlage, die zum Landthore führt, in dem man noch vier stehende Säulen in der Stadtmauer und den Rest eines Triumphbogens, den er mit dem zu Latakia in Syrien vergleicht, wahrnimmt, aber wie manches andere den Römern.

Ein Arm des alten Catarractesflusses ergieße sich außerhalb der Stadtmauern jenseit der Gärten, die er bewässert, in den Hafen, ein zweiter Arm fließe mehr südwärts zum Meere. L. Burckhardt hatte in demselben Jahre bei seinem zu kurzen Aufenthalt in Satalia (19. Juni 1809)[775]), das er eben so wie Corancez schreibt, nur wenig beobachten können. Ohne eine wirkliche Aufnahme der Stadt und ihre Umgebung wird noch manches über ihre Localität unverständlich bleiben; leider war die Zeit, in welcher Beaufort (im Jahre 1812) diesen Hafenort besuchte[76]), durch die damalige politische Crisis, bei dem Gouvernementsantritt des jungen Paschas Hadschi Mehemmed, nach dem Hinsterben seines Vaters, der in Rebellion gegen die Pforte gestanden hatte, zu ungünstig, um einen Plan der Stadt und Landschaft aufzunehmen, wie er sie von Phaselis, Halicarnassus, Cnidus, von Side und anderen so lehrreich mitgetheilt hat, da durch sie erst die

[775]) J. L. Burckhardt, Trav. in Nubia. Lond. 1819. p. XII.
[76]) Capt. Beaufort, Karamania l. c. p. 118—138.

Localität selbst verständlich werden kann. Der alte Pascha von Adalia war kurz vorher gestorben, als Beauforts Fregatte im Hafen vor Anker ging; noch ehe dessen Tod veröffentlicht worden, hatte der Sohn selbständig die Gewalt ergriffen, und ohne die Zustimmung der Hohen Pforte abzuwarten, ihr ein Geschenk von 500 Beuteln (12,500 Pfd. Sterl.) zugesandt, um als Pascha von drei Roßschweifen als Nachfolger des Verstorbenen anerkannt zu werden. Täglich erwartete man Bescheid von Constantinopel; der Zustand war peinlich, denn eben so gut wie Bestätigung konnte der Kapudschy-baschy mit der seidenen Schnur zum Erdrosseln, oder ein neuer verkappter Pascha von Constantinopel mit dem Dolche den Usurpator überfallen, der deswegen keinen Besuch auf dem Schiffe wagte, weil ihm die Ankunft einer mit der Hohen Pforte befreundeten Kriegsfregatte Verdacht erregte, der nun auch auf die Mannschaft überging, von der er unter der Maske der Freundschaft, nach der Türken Art, einen heimlichen Ueberfall fürchten konnte. Selbst die herkömmliche Visite des Capitäns in seinem Serail wurde nur mit Mißtrauen angenommen, und an eine genauere Besichtigung der Stadt, der Monumente und ihrer Festungswerke war unter solchen Umständen eines treulosen Gouvernements nicht zu denken. Man erkannte nur die schöne Lage der Stadt[77]), deren Straßen sich um den Hafen hinter einander wie die Sitze eines Amphitheaters erheben; die oberste Höhe der Stadt durch Wall und Graben mit Doppelmauern und quadratischen Thürmen, die etwa 50 Schritt auseinander stehen, umgeben, ließ man unbesucht. Man bemerkte nur am Landthore noch die auch schon von Corancez gesehenen vier außerhalb stehenden colossalen Säulen, aber noch 14 andere innerhalb des Prachtthores der Mauer stehen gebliebene mit corinthischen Capitälen (doch konnte Texier, der 1836 sie aufsuchte, sie nicht mehr vorfinden)[78]), und die auf dem Gebälke der ehemaligen Fronte des Triumphbogens liegenden Quadern mit Inscriptionen, die aber verkehrt lagen, daher sich mit dem Fernrohr aus denselben nur der Name Hadrianus entziffern ließ, dem zu Ehren er errichtet sein mochte; denn die Architectur war im Styl seiner Zeit vollendeter Art. Ein anderes Thor mit einem quadratischen Thurm zeigte dagegen über dem Eingange ein paar Ritterwappen aus dem Mittelalter, mit einem Löwen im Felde und einem Schachbrett, und zwi-

---

[77]) View of the City of Adalon b. Beaufort p. 126. [78]) Ch. Texier, Voy. l. c. T. III. p. 209.

schen beiden eine kurze Inschrift, was Paul Lucas für die Wappenschilde Gottfried von Bouillons gehalten hatte. Die übrigen Merkwürdigkeiten, die etwa sonst die Stadt enthalten mochte, unterließ man aufzusuchen, um keinen Allarm bei der angstvollen Bevölkerung zu erregen. Ein Spaziergang durch die Gärten umher zeigte ihre herrliche Vegetation und die Obsthaine mit edeln Früchten beladen, die Kornfelder mit dem fruchtbarsten Boden bedeckt und von vielen natürlichen Canälen und Flußarmen durchkreuzt, welche zwar vielen Kalktuff an den Uferseiten ablagern, der aber den Boden befruchtet, bei Ueberschwemmungen auch wieder fortgeschlemmt wird, wo dann die Wasser zu Kornmühlen geleitet oder zum Meere gehend über Klippen zu dessen Tiefe hinabstürzen.

Der Hafen ist von zwei Steinmolen eingeschlossen, die jedoch zum Theil verfallen, an deren Enden einst Thürme zur Sicherung der Einfahrt standen, wol wo er durch die Kette gesperrt war. Vom Schiff aus, auf das man sich zurückzog, sah man über die Kuppeln der Moscheen fünf hohe Minarets hervorragen, von denen eines durch Cannelirungen von der Basis bis in die Spitze verziert schien. Der Bazar war mit Zeugen, Geschirr, englischen und deutschen Manufacturwaaren gut besetzt, die aber meist nur auf Landwegen durch Karawanen von Smyrna hierher geführt werden; denn directer Seeverkehr durch Fremdhandel hatte erst seit kurzem Eingang gefunden. Der große Mangel an Korn, zumal Weizen in den britischen Garnisonen am mittelländischen Meere, durch mehrere mißrathene Ernten wie in Sicilien und anderwärts gesteigert, hatte die griechischen Schiffer von Psara und Hydra vermocht, an den Küsten Pamphyliens den Ueberfluß von Weizen für baare Dollars aufzukaufen, die sie beim Verkauf reichlich wieder ersetzt erhielten. Bis dahin war der Export von Korn aus allen türkischen Provinzen bei Strafe der Confiscation verpönt und verboten, um so reichlicher fand durch Bestechung der Aghas, die davon großen Gewinn zogen, die Ausfuhr statt; denn in guten Jahren hat das fruchtbare Pamphylien bei einiger Ermunterung zum Ackerbau doch großen Ueberfluß an Getreide. So ward im Lande Verkehr und Industrie in kurzem erweckt zu neuem Leben und Wohlstande, und schon 1812 sah man von allen Seiten Karawanen von Kameelen, Pferden und Eseln den griechischen und englischen Maltheserschiffen den Kornreichthum des Landes in dem Hafen von Adalia zuführen. Die Zahl der Bewohner der Stadt schätzte Beaufort nur auf 8000, davon ein Dritttheil Griechen, die aber nur türkisch sprachen; die

Liturgie ihrer Papas war noch griechisch; einzelne Gesänge nur ins türkische übertragen, das Liturgische aber den Priestern selbst wie der Gemeinde ganz unverständlich. So zeigte es sich an den meisten Küstenorten Kleinasiens, die der Capitän besuchte, wie die Sclaven die Sprache ihrer Gebieter angenommen und die Muttersprache vergessen hatten; nur im westlichen Seehafen zu Scala Nova bei Ephesus fand er den Fall umgekehrt, wo nur wenig Türken noch geläufig ihr türkisch sprachen, der Agha und selbst seine Janitscharen unter sich nur griechisch und nicht einmal mit dem türkischen Dolmetscher in türkischer Sprache verkehren konnten.

Zur Frühlingszeit fand Capt. Beaufort im Hafen eine sehr angenehme Seestation durch die lieblich alternirenden Land- und Seebrisen, die mit abwechselnder wachsender Stärke an der Westküste landwärts hinaufwehen, in der Nacht aber als kühle Landwinde aus den Taurusthälern zum Meere zurückfließen, und so auch die reizende Lage der Stadt und ihre Umgebungen noch angenehmer machen. Auch hat der Hafen den Vortheil aus seinem Grunde hervortretender süßer Quellen sehr reinen Wassers, welches hier im Salzwasser geschöpft den Bewohnern der Stadt zum Trinkwasser dient, da das Wasser ihrer Dudenflüsse wegen der vielen in ihnen aufgelösten Kalktheile untrinkbar ist. Die vielen einzelnen kleinen Flüßchen und Stromesarme, die zwischen der Stadt und dem großen Cestrus oder Ak Su zum Meere als Bewässerungen der Gärten und Felder oder als Mühlbäche zum Meere fließen, müssen, sagt Beaufort, wenn sie einst vereinigt zum Meere eilten, einen sehr bedeutenden Strom gebildet haben. Dieß ist mehr als wahrscheinlich durch die Bestätigung der Angabe des Ptolemäus, der zu seiner Zeit den Catarractes im Osten von Attalia bis Magydus angiebt. Alle diese Wasser, die jetzt so genannten vertheilten Stromläufe des Duden Su, sind mit so starker Kalkauflösung geschwängert, daß sie nicht nur für Menschen, sondern auch für Vieh ungenießbar sind, und viele der Mühlen mit Stalactiten überziehen und große Kalktuffmassen an den Uferrändern niederschlagen. Die große breite Plaine, die sich in Ost von Adalia ausdehnt, endet gegen das Meeresufer in steilabstürzenden oft über 100 Fuß hohen Klippen. Diese überhängen den Meeresrand nicht etwa, weil die Meereswoge die untern Theile losgespült hat, sondern weil der Oberrand wie eine aufgeschwollene Lippe über die senkrechte Wand herabhängt und aus lauter parallel unter sich übereinander aufgeschichteten Lagen besteht,

die immer durch neuen Zufluß der tuffhaltigen Wasser überschüttet werden. Diese Accumulation, hält Beaufort dafür, hat wol seit Jahrhunderten den Flußlauf gehemmt, der eben hier einst den Cataractes bildete, aber durch die Schuttanhäufungen in seinem Bette und die dadurch veränderten Gefälle sich in viele Arme und Canäle vertheilte. So setzt das Ufer 2 Stunden weiter ostwärts fort bis Laara, der alten Magydus.

Die große pamphylische Travertin-Ebene wird auf diese Weise, sagt Forbes, durch die vielen aus ihren Höhlen unter den Taurusabhängen südwärts hervortretenden, mit kohlensauren Kalktheilen geschwängerten Flußläufen fortwährend erhöht; und bauen sich diese auch, ihren Betten zur Seite, fortwährend neue Schranken auf, so durchbrechen sie dieselben auch wieder und bahnen sich immer wieder neuen Lauf; daher es schwer ist, die alten mit den neueren Zuständen zu vergleichen, die sich oft schon in einem halben Jahrhundert sehr verändert zeigen[779]). Dazu kommt, daß auch zuweilen andere Deposita, wie Sand oder Mergelsandsteinschichten, sich zwischen diesen Tuffschichten unterlagern, wodurch die Küstenlinien für den Schiffer sehr veränderte Formen und Ansichten gewinnen können, die ihren Anlandungen nicht selten durch die fortgehenden Wechsel Gefahr bringen.

Der begonnene Aufschwung von Adalia's Verkehr zu Beauforts Zeit scheint keine Fortdauer gewonnen zu haben, wenigstens fand Texier[80]), der den Hafenort 1836 besuchte, ihn so mittellos und leer an Schiffen, daß das französische Schiff, die Mesange, sich daselbst nicht einmal mit Mehl, Gries oder Fleisch verproviantiren konnte, auch nur schlechtes Oel trotz der schönsten Olivenbäume geliefert wurde, und auch später, 1842, bei Spratt und Forbes Besuch, war der Verkehr so unbedeutend, daß noch kein europäischer Consul, kein Agent für ein europäisches Handelshaus dort angesiedelt war, der erst in der Person eines Mr. Purdie später erfolgte, als die Dampfschiffahrt von Smyrna nach Rhodos und von da jeden Monat zweimal nach Adalia eingerichtet war[81]). Durch den früheren Druck hatten die Griechen in Adalia ihre Sprache eingebüßt und sprachen nur noch türkisch, durch die griechische Revolution aber erwachte bei ihnen ihre Nationalität von

---

[779]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. T. II. p. 187. [80]) Ch. Texier, Voy. l. c. T. III. p. 210. [81]) Spratt and Forbes, Travels l. c. T. I. p. 211—216.

nenen, die Befreiung ihres Vaterlandes vom Türkenjoch ließ sie die griechische Sprache durch griechische Lehrer wieder in ihre Schulen einführen, sie bauten sich drei neue Kirchen, und als Schönborn 1842 in Adalia war, sprach der jüngere Theil der dortigen Generation schon allgemein die griechische Sprache ihrer Heimat[82]).

Ch. Fellows[83]) hat in der schönen Frühlingszeit (Mitte April 1838) die Stadt Adalia am lieblichsten beschrieben, da er ihre Umgebung in vollem Blumenschmucke fand. Die kleine reinliche Stadt am Abhange einer Anhöhe von 60 bis 80 Fuß gegen das Meer gelegen, das hier keinen Strand hat, sondern sich an überhängenden Felsen bricht, die ganz deutlich aus Tropfstein sich aufbauten, hat in ihrer Umgebung eine wilde Blumenflora, wie man sie in Europa nur in den Treibhäusern vorfindet: die Anagallis coerulea, Gladiolus communis, Salvia hormium, Fumaria capreolata, Muscari comosum und botryoides, Ornithogalum umbellatum, Scilla maritima, Astragalen, Pyrethra, hohe blühende Stauden der Cistusrosen, viele Irisarten, Styrax officin. und viele Orchideen, Lilienarten, Zwiebelgewächse, Orangen, Feigenbäume und die Weinreben schmücken überall den Boden; von Palmen sieht man aber nur wenige Stämme. Zuckerrohr ist hier ein allgemeines Gemüse. Aber die Cultur des Bodens geht kaum eine Stunde in der Umgebung über die Grenze der Stadt hinaus, der weitere Raum ist noch unergiebig. Ueberall findet man antike Mauerreste zwischen den modernen Mauerwerken eingeklemmt. Im Hofe des von ihm bewohnten Quartieres waren 18 Holzpfeiler, die ein Dach trugen, und jeder hatte zur Basis ein umgekehrtes corinthisches Capital von Marmor. Die schöne, ja reizende Lage der Stadt auf den Stufen ihrer Marmorberge am Hafen hinauf vergleicht Fellows mit der von La Spezzia am Gebirge von Carara. Die silbergrauen für das Auge sehr angenehmen Felsen haben zerrissene pittoreske Formen.

Zu Spratt und Forbes Zeiten waren nur einige asiatische Griechen im Besitz von Monopolen reiche Leute geworden. Die Zahl der Einwohner schätzte Spratt auf 13,000, davon 3000 Griechen, die 7 Kirchen hatten, gegen 10 Moscheen. In diesen und anderen Bauten sah man manchen schönen Ueberrest alter Architektur, auch auf den Grabstätten viele Marmore, aber insgesammt

[82]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1842. Mscr. Bl. 56.
[83]) Ch. Fellows, Ausflug in Kleinasien a. a. O. S. 92—95.

nur aus einer römischen Periode. Die Mauern der Stadt und ihre Befestigungen sind nur modern, und geben eine angenehme Promenade für das Volk, von der man eine sehr schöne Aussicht genießt; den Fremden wurde der Zugang in das Innere der Verschanzung nur durch eine besondere Gunst gestattet, und so konnten sie die 14 dort aufgefundenen Inschriften copiren, von denen aber keine einzige den Namen der Stadt selbst enthielt. Der sehr treuen Beschreibung Beauforts von der Natur des Bodens im Osten der Stadt und den dortigen Flußläufen bis zum Ak Su stimmt Spratt, als der geologischen Beschaffenheit des Landes entsprechend, vollkommen bei und bemerkt, daß nach einigen hundert Jahren der Lauf der Flußbetten des Duden eben so abweichend von der gegenwärtigen Stromentwicklung sein werde, wie der heutige Lauf des Duden von dem des antiken Cataractes-Laufes zur Zeit Strabo's und Ptolemäus geworden, da selbst der Unterschied von 40 Jahren zwischen Beauforts Zeit und Spratt und Forbes Besuch schon sehr merklich sei. Die so mächtige Kalktuffniederschläge bildende Gewalt der heißen Quellen wie am berühmten Bambuk Kalessi (dem Baumwollenschloß zu Hierapolis) im Westen, wie die der Bildung der Riffsteinkette bei Eregli (Cibyra) im Osten Kleinasiens (s. oben S. 257), wiederholt sich hier auch im Süden Pamphyliens in einem sehr weitläufigen Reviere in den kalten Wassern der unter dem Namen der Duden und in dem durch so viele Katabothren entwickelten räthselhaften Stromgebiete, das auch, wie wir früher sahen, sich über die oberen Flußläufe des Cestrus und Eurymedon bis zu dem isaurischen Seebecken ausbreitet.

Zum Abschied von Adalia ward der heutige Umfang seines Paschalyks angegeben[784]), das die ganze Küste Lyciens westwärts bis zum Xanthus-Flusse mit umfaßt, ganz West-Pamphylien begreift und nordwestlich bis zu den Jailas von Almaly und Istenez (in N.W. von Termessus) hinaufreicht und unter dem Namen Sandschak Tekeh begriffen wird, westwärts an die Statthalterschaft oder den Sandschak Mentesche, nordwärts an Hamid grenzend. Seine 9 Distrikte heißen nach des englischen Consuls J. Purdie Mittheilung: 1. Adalia mit 65 Dörfern; 2. Almaly mit 44 D.; 3. Gagea mit 28 D.; 4. Künik mit 18 D.; 5. Phineka mit 13 D.; 6. Avova mit 16 D.;

---

[784]) Spratt and Forbes l. c. II. p. 220.

7. Budschak mit 24 D.; 8. Kyzyl Khair mit 11 D.; 9. Serik (das oben oft erwähnte Serk, das alte Selge) mit 36 Dörfern. In Summa mit 260 Dörfern und 100,000 Einwohnern, von denen 6000 bis 8000 zu den Jürüken gerechnet wurden. Ein ehrenvolles Denkmal für das besser fortgeschrittene Verwaltungssystem des zwei Jahr zuvor (1840) gestorbenen Paschas Nedschib von Adalia, des Freundes der Europäer, der Fellows im J. 1838 so wohlwollend aufnahm, gaben die Wegeverbesserungen, die er für seine Statthalterschaft begonnen hatte. Es waren drei breite Fahrstraßen zur Hauptstadt, die aber nur eine Länge von wenigen Stunden (3 bis 5 Miles) erreichten, als er starb, aber weiter ins Innere fortgeführt werden sollten, wo alle Fahrstraßen fehlen.

Aus der jüngsten Schilderung von Adalia durch Gr. Pourtales[86]) Besuch, Mitte October 1843, erfahren wir, daß der Verkehr dieser Stadt mit Aegypten noch immer fortbestand, und die Ausfuhr von Holz und Pferden für Alexandria manchen griechischen Handelsmann im Orte ansehnlich bereichert hatte; es waren eben wieder zwei ägyptische Schiffe angekommen, um diese Waaren zu laden. Dieser fortgesetzte Verkehr hatte schon so viel Einfluß ausgeübt, daß das Volk Adalia's ein mehr arabisches als türkisches Ansehen gewonnen hatte, und war auch nicht ohne Einfluß auf die Bildung der Physiognomien und den roheren accentuirteren Sprachgebrauch der ägyptischen Fellahs am Orte geblieben. Die Stadt wurde in ihren Straßen vom gefüllten Flusse durchzogen, dessen Wasser aber wegen seiner vielen aufgelösten Kalktheile nicht trinkbar war, und auch den Schmutz aus den elenden Türkenhäusern nicht verbannt hatte. Die Häuser der Griechen waren am besten aufgeführt und in einem derselben, bei dem Millionair Hadschi Stavros, einem Agenten Mehemed Ali's, wurde der Fremde vom Agha mit Gewalt einquartiert, was einer späteren versöhnlichen Ausgleichung nicht hinderlich war. Der Anblick der Ebene von Adalia war in ihren dreifachen Stufenabsätzen gegen die Meeresseite mit dem höchsten Luxus der Vegetation und dem schönsten Himmel, der in seinem reinsten Azur und seiner Durchsichtigkeit noch die Schönheit des italischen und griechischen Himmels überbot, ein einzig prachtvoller. Der Sonnenuntergang über den lycischen pittoresken Bergformen mit den wundervollsten Färbungen von Landhöhen und Meeresflächen und die Uebergänge in die klarste Mondscheinnacht waren von ent-

---

[86]) Gr. A. Pourtales, Journal 1843. Mscr. 8.—14. Oct.

zückender Wirkung. Die Massen der Myrten, Lentiscus, Lorbeeren, welche überall den wilden Boden bedecken, von der schönsten Fülle und Frische, zwischen ihnen starren nur die empörten Klippen hervor, welche durch die fließenden kalktuffhaltigen Ströme gebildet sind, die hier ihre Niederschläge in den verschiedensten Formen als Klippen, Tafeln, Röhrengestein wie versteinerte Schwämme fallen ließen, und oft die seltsamsten Bildungen hervorriefen. Dieser Boden ist auf der Westseite der Stadt ohne alle Dorfschaften und menschenleer, und wo etwa um eine Cisterne eine Gruppe von Menschen und Kameelen gelagert sich zeigt, machen diese in der Einsamkeit und der pathetischen Ruhe zwischen den versteinerten seltsamen Formen, zumal am Abend oder in der Mondscheinnacht, den Eindruck von festgewachsenen Statuen. Das klippige Gestein, das sie umgiebt, erinnert an die fantastischen Formen der Tuffbildungen von Hierapolis. Erst eine Stunde vor der Stadt fangen die vielen kleinen Gärten mit ihrer Obstfülle von Citronen und Orangen an, die auch die mehrsten Häuser der Stadt selbst in reizende Schatten verhüllen, in denen dichteste Platanen, Aprikosen, Feigen, Cactus, Ricinus und prodigiose Rebengewinde sich emporheben, und die Schilfgruppen des Zuckerrohrs bis 20 Fuß hoch emporwachsen. Eben war der türkische Groß-Admiral Halil Pascha, dessen Observationsflotte vor Makri ankerte, mit einem Dampfboot zur Lustfahrt an der Küste von Adalia eingelaufen, und hatte das Land eine gute halbe Stunde in S.W. der Stadt betreten, wo er sich dem Vergnügen des Scheibenschießens überließ. Ihm eine Visite zu machen wurde die Stelle aufgesucht, und hier stürzte ein Bergstrom in einer Cascade von 150 Fuß Uferhöhe vom Felsrand hinab in das Meer, die früheren Reisenden unbekannt geblieben war; also auch hier ein Catarractes. Die Gegend war höchst pittoresk durch den vegetativen Schmuck der umstehenden Bäume und durch die Gruppen der Bootsmannschaften und der militärischen Escorte, die, hier gelagert, Theil an den Vergnügungen ihres Gebieters nahm. Erst nach einer Woche Rast in Adalia wurde die Reise weiter gegen Ost fortgesetzt. Der neuesten Zeit endlich gehört der erste ausführliche Bericht eines Einheimischen, des Griechen Danieloglu[786]), an, der eine ausführliche archäologisch-historische,

[786]) *Περιήγησις εἰς τὴν Παμφυλίαν κατὰ τὸ 1850 ὑπὸ Δ. Ε. Δανιηλογλοῦ Ἀτταλέως.* Constantinopel 1855. 190 S. 16°, worüber Consul Mordtmanns Bericht in Petermanns Mittheilungen 1857, S. 434 zu vergleichen.

statistische und commercielle Schilderung seiner Vaterstadt, zugleich mit dem Bericht über eine archäologische Reise zu den Trümmerstätten von Perge, Aspendos, Side u. a. gegeben hat, — ein Werkchen, dessen Inhalt für unsere Darstellung der genannten Oertlichkeiten zur Ergänzung und Berichtigung der Angaben der europäischen Reisenden zu benutzen wir uns leider haben versagen müssen, da es aller aufgewandten Mühe ungeachtet bei der Unregelmäßigkeit buchhändlerischer Verbindung mit dem Oriente bis jetzt nicht in unsere Hände gelangt ist. Des russischen Cultusministers v. Norow Reise in Kleinasien beginnt mit einer Landung und kurzem Aufenthalt in Attalia (1847) und geht von da zu Lande nach Laodicaea und Hierapolis u. w.*).

Erläuterung 4.

Der Dudenfluß (Catarractes) und die Region der Katabothren oder der verschwindenden Flüsse (Duden) auf der Grenze von Pisidien, Lycien und Pamphylien, nach Schönborn u. A.

Durch alle diese Beobachtungen an der pamphylischen Seeküste mit ihren Erscheinungen war der Ursprung des dritten Hauptflusses, des Catarractes der Alten oder des jetzigen Duden der Türken, und seiner Entstehung wie seines eigenthümlichen Stromlaufes noch keineswegs ermittelt; diese Ermittelung wird vorzüglich Schönborn in der Mittheilung seines Programms wie seines Nachlasses verdankt, dem wir hier folgen dürfen. Doch zuvor haben wir noch Ch. Texiers Nachricht von seinem Wege von Adalia im J. 1836 bis Murtana nach Perge zu folgen[87]), in welcher eine Schilderung der Bodennatur uns ganz in jene eigenthümliche untere Stufenlandschaft des Dudenflusses versetzt, den er ebenfalls für den Catarractes der Alten hält.

Aus den Gärten der Ostseite von Adalia, denen die Canäle und Wasserläufe des Duden eine dauernde jugendliche Frische geben, in denen Alles gedeiht, was man nur pflanzen will, Wein, Pfirsiche, Tabak, die herrlichen Olivenpflanzungen, Orangen, Citronen und alle europäischen Gewächse, tritt man nach einer kleinen Stunde heraus in ein ganz anderes Gebiet eigenartiger Wildniß, in dem die Sumpf- und Morastgebiete vorherrschen. Der Fluß kommt aus dem Taurusgebirge, aus der Nähe des Egerdir herab

[87]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Tom. III. p. 210. *) A. Norow, Reise zu den Sieben Kirchen in russ. Spr. St. Petersburg 1847.

in die Ebene (s. oben S. 480), wo er ohne Bettvertiefung sich in verschiedene Richtungen vertheilt und eine Menge von Armen bildet, die ihr Uferland sehr häufig überschwemmen und dann oft die Breite mehrerer Stunden einnehmen. Diese Strecken werden zu Morästen, in denen Nymphäen, Schilfe aller Art und die verschiedensten Wasserpflanzen aufschießen, und, bei den seichten Stromläufen leicht in Fäulniß übergehend, die Luft in fiebererzeugende Malaria verwandeln. Anfänglich gerieth man in einen Schlammmorast von nur geringer Ausdehnung, aus ihm trat man in eine weite Fläche, wo einiger Anbau war; bald aber folgte ein Wald von Schilfrohr und Irisarten (Gladiolus, gelber Schwertel), der den Reiter hoch überragte und den Blick auf den Horizont verdeckte. Ein erhöhter Pflasterweg führte zwar hindurch, den aber reißende Strömungen nach und nach zerstört hatten, ohne reparirt worden zu sein, so daß die Wasser oft den Pferden bis an den Gurt reichten. Dieser Pflasterweg, höchstens 9 bis 12 Fuß breit, mit 9 bis 12 Fuß tiefen Morastwassern zur Seite, war nicht die sicherste Straße. Nach 1½ Stunden dieses Weges erreichte man erst das Hauptbette des Flusses, über den eine Brücke von 5 Bogen hinüberführte. Sein Wasser war ungemein klar und so durchsichtig, daß man bis 15 Fuß tief den Boden erkannte, aber seine Ufer waren unbeschreitbar; kein Mensch war an seinen Ufern, kein Kahn auf seinem tiefen Wasser zu sehen, aber Tausende von Vögeln gaukelten in größter Sicherheit vor Jägern auf ihm umher, zumal wilde Enten, Cormorane, Taucher, weiße Pelicane, Krickenten und viele andere. Doch war dies nicht das einzige vom Dudenwasser bedeckte Terrain; nach Uebersteigung einer kleinen Anhöhe kam man jenseit derselben zu einem andern, sehr tief eingebetteten, aber 21 Fuß breiten, etwas weniger klaren Strome, der wol auch ein Arm desselben sein mochte, da wenigstens kein anderer Flußname als der eines Duden bis zum Cestrus bekannt ist. Jenseit desselben trat man in eine ganz unangebaute klippige Ebene aus Kalksteinbreccien ein, deren Ansehen von der westlichern Adaliaebene durch ihr madreporenartiges kalkhaltiges Gestein sehr abweicht, welches aber auch ein Niederschlag der Dudenwasser zu sein scheint, das von hier an die Küste bedeutend erhöht hat.

Diese Schichten der Tuffkalke oder Kalktuffe[788]) fangen schon an dem Südfuße der Tauruskettten an und bedecken viele

[788]) Hausmann, Handbuch der Mineralogie. 2. Ausg. Bd. II. 1847. S. 1276.

Quadratmeilen große Flächen Pamphyliens als feste Travertinplatten, oder wie auch anderwärts als röhrichte schwammartig geformte Ueberzüge von Pflanzen, Schilfen und anderen Gewächsen oder Baumstämmen, sie nehmen die Röhrengestalt an, weil Blätter, Zweige, Schilfstengel, Riedgräser oder Moose, die sie rindenförmig mit ihren Kalktufflagen überziehen, im Innern derselben verwesen, oder sie gewinnen auch stalactitische Formen und bauen sich so in Felsenmassen zu verschiedenen Höhen und Gestalten auf, die an der ganzen Küste entlang eine mittlere Höhe von 30 bis 40 Fuß, an einzelnen Stellen über 100 und mehr Fuß einnehmen. Ihre ganze Höhe zeugt an den Steilabfällen überall sehr deutlich die Succession horizontaler Schichten, die sich seit so vielen Jahrhunderten wellig übereinander ablagerten. Einen der kleinen Flußarme sah Texier in einer artigen Catarracte sich über den felsigen Küstensaum hinab zum Meere stürzen; die Mündung des großen Hauptstromes sah er so wenig wie andere der bisherigen Reisenden; es wäre nicht unmöglich, daß er auch heute noch eine große Catarracte bildete, da der Zugang zum Meere von der Landseite sehr schwierig ist; doch auch den Führern war eine große Mündung unbekannt. Unzähliger Nachfragen hierüber ungeachtet konnte Texier bei seinem dortigen Aufenthalte keinen einzigen Menschen finden, der ihm hierüber hätte Aufschluß geben können. Von dieser letztgenannten erhöhten Kalktuff- oder Travertinterrasse, die an ähnliche Bildungen bei Rom zu Tivoli oder bei Canstadt im Neckarthale erinnert, wird die tiefer gelegene Ebene in östlicher Einsenkung gegen Murtana und Perge am Cestrus durch das vielzweigige Dudengebiet abgeschieden.

Schönborn (im J. 1841) eilte noch vor dem Anfang der Winterregen[89]), am 7. November, von Adalia weg zum Cestrus und Eurymedon, dort schon früher begonnene Forschungen fortzusetzen, und lernte die Küstenstrecke bis dahin in ihren Eigenthümlichkeiten kennen. Schon waren die Nußbäume in den Gärten ostwärts Adalia's entblättert, aber die Agrumi und die Reben hatten noch ihr dichtes Laub; mit den ersten Regengüssen waren die Knollen- und Zwiebelgewächse, zumal die Asphodelus, üppig und verjüngt emporgeschossen. Er kam auch hinter den Gartengebieten zu vielen Mühlwerken, denen durch die Gärten die meisten Wasser durch unterirdische Leitungen aus den Armen des Duden zugeführt

[89]) Schönborns Tagebuch. Nachl. Mscr. 1841. Bl. 34 ff.

schienen, eben so wie auch die vielen Bäche und Fontänen der Stadt Adalia gleichem Entstehen ihr Dasein verdanken. Wo auf den Anhöhen diese künstliche Bewässerung fehlte, da zeigte sich sogleich auch größere Dürftigkeit in dem Baumwuchs. Hinter den Gärten und den Wasserleitungen stieß der Wanderer auf viele ausgedorrte Erdwälle, welche ebenfalls Gärten umgaben, die aber häufig auf ihren Höhen mit einem Schilfrohr oder Sandrohr bewaldet waren. Dann erst ging es über eine baumlose Ebene, einige Stunden weit gegen O.N.O., bis man wieder ein drei Schritt breites und bis 4 Fuß tiefes Wasser von Schilf und Sumpf umgeben zu durchschreiten hatte, was eine Annäherung zu einem großen Dudenflusse bezeichnete, den man nach der vierten Marschstunde von Adalia aus zu überschreiten hatte. Als man auf elendem Steindamme zwischen Schilf und Sumpf zu demselben herantrat, hatte er sein Bette, in dem er rasch dahinströmte, weit übertreten. Er war so tief, daß man seinen Grund, obwol sein Wasser sehr klar war, nicht sehen konnte. Große Entenschaaren bedeckten ihn und die vielen umgebenden Sümpfe, zwischen denen man große Wiesenstrecken durchreiten mußte, auf denen das Wasser mehrere Fuß tief stehen geblieben, während andere benachbarte Felder ganz öde lagen, auf denen viele Dohlen und kleinere Vögel umherschwärmten. Mit der fünften Stunde des Wegemarsches hörten die Wasser auf wie zuvor vorherrschend zu sein, der Boden wurde ganz felsig und trocken, aber doch wieder bewachsen mit wilden Olivenstämmen, Oleander und Myrtenwald, bis man zu der langen Brücke über den Karasu, den Zufluß zum Cestrus, gelangte, von dem schon oben die Rede war, da man dort schon die Nähe von Perge erreicht hatte.

Auch Graf A. Pourtales[790]) giebt ein anschauliches Bild von den wechselnden hydrographischen und vegetativen Verhältnissen dieses seltsamen Küstenstriches, da er ihn zwei Jahre später (1843) als Schönborn, aber einen Monat früher (am 14. October) in der Jahreszeit durchwanderte, und durch seinen Bericht noch mehr heimisch auf jenem Gebiete Pamphyliens macht. Ein Pflasterweg aus alter Zeit, aber von vielen Wasserströmen durchrissen und niemals reparirt, führte ihn auf scheußlichen Reitwegen mitten durch die prachtvollen Gärten von Adalia gegen den Osten hin. Die Wasser flossen dort alle auf durch sich selbst erhöhtem Bette von

[790]) Graf A. Pourtales, Journal a. a. O. Mscr. Bl. 24 ff.

Travertintuff und schlängelten sich romantisch durch die Citronen- und Orangenwälder, von anderen Bäumen und Gesträuch durchflochten und durchrankt von Rebenstämmen, colossaler als der Reisende sie jemals in Italien gesehen. Doch ist dieses Gartenland, dieses wahre Eden, nur wenig besorgt und gepflegt; denn die Aprikosen, die Orangenbäume und alle anderen haben nur ein halbwildes Aussehen und sind nicht selten von Buschdickicht und zumal Schilfgruppen hoch überwuchert. Auch haben die schönsten dieser Gärten in ihren Aeckern nur den geringen Werth von 150 bis 200 Piaster, und geben die Bäume einen diesem geringem Preise entsprechenden Ertrag. Die Zuckerrohrwälder in diesen Gärten werden von Menschen und Vieh weidlich zerstört, das Obst wird weder frisch noch gedörrt exportirt, weil die Willkür der Zölle, die gefordert werden, exorbitant sind, daher läßt man die Hälfte der Früchte auf den Bäumen verfaulen oder giebt sie den Vögeln des Himmels preis.

Die große Ebene, in deren Mitte Adalia liegt, könnte bei ihrer reichlichen Bewässerung und großen Fruchtbarkeit die größte Stadt der Welt ernähren; schon die Olivenbäume, die sie überall überwuchern, bei denen es aber Niemand einfällt, sie durch Pfropfen zu veredeln, um auch die trefflichsten Oliven von ihnen zu erzielen, würden in ihrem Ertrag allein schon Millionen abwerfen. Tritt man weiter ostwärts nach einigen Stunden Wegs aus diesen paradiesischen Gärten hinaus, so zeigen sich pittoreske, aber rohe Mühlenanlagen an Stromläufen, dann folgen große Mais- und Sesamfelder, auch Schilfwälder und hohe Grasstrecken, zwischen denen man auch Ochsen, Büffel, Kameele auf die Weide gehen sieht. Die Flüsse haben aber die Erddecke und den Fruchtschlamm der Oberfläche oft entführt, weil man keine Sorge dafür trägt, dieselben für den Boden zurückzuhalten; dagegen ist er überall mit Sümpfen, vielen Nemuphars und anderen Wasserpflanzen bedeckt, zwischen denen sich Schaaren von Wasserhühnern sehr wohl befinden. Auch die Jagd fehlt in diesem Lande der Trägheit und nirgends sind daher die Schaaren der Vögel so dreist wie hier, wo man sie am Wege schon mit der Flinte erschlagen konnte. Die vielen, aber zerstörten Pflasterwege und Brückenreste, alle in Zerstörung, zeigen, daß hier früher ein Land der Cultur auf diesem Boden der Verwüstung bestand. Erst jenseit nur noch bestehender Brücken hörte die Wassernoth auf, aber der Tuffboden bleibt, nur ist er hier trocken und dürr, voll Höhlen und Löcher, die das Durchkommen gefährlich machen. Viele Baumstämme, mit in den Tuff eingelagert,

sind versanlt, wie viele Pflanzen und anderes, was mit in diese petrificirten Niederschläge eingewickelt wurde seit Jahrtausenden, wovon nur hie und da noch die Versumpfungen übrig geblieben sind. Erst mit den nächsten Hügelreihen gegen Murtana und Perge hin ändert sich der Boden, wo die entwässernden Thäler des Cestrus und Eurymedon hindurchziehen.

Wenn nun über die vielfachen und gewiß oft sehr wechselnden Zustände und Vertheilungen des unteren Laufes der Dudenflüsse in Obigem verschiedentliche Auskunft, wenn auch noch kein hinreichend klarer Aufschluß zu finden sein mag, und wiederholte Beobachtung wünschenswerth bleibt, so fehlte es doch zuvor noch fast an aller Erforschung darüber, woher denn diese vielen Gewässer ihren Ursprung nehmen, worüber wir durch Schönborns Kreuz- und Querzüge durch das obere Gebiet der Dudenflüsse doch einige Aufschlüsse erhalten haben[791]), wodurch so manche irrige Hypothesen oder Vermuthungen bei Paul Lucas, Leake, Arundell und anderen, denen die Autopsie fehlte, in den Hintergrund treten mußten, und selbst die Volksansicht der so leichtgläubigen dortigen Anwohner manche Berichtigung erhalten konnte. Er ist der einzige, der sich die Untersuchung dieses Gegenstandes sehr angelegen sein ließ, da auch durch P. v. Tschichatscheff[92]) hierüber kein Aufschluß gegeben wurde. Abgesehen von der Region der hervortretenden und wieder unter der Erde verschwindenden Quellen und Flüsse um die oberen Gebiete des Cestrus und Eurymedon, wo wir über das Vorhandensein der Duden am Södeh Gjöl, zu Gjök bunar und der Pambuk Owassy über die Katabothrennatur des nördlichen und östlichen Pisidiens und Pamphyliens durch Schönborn so lehrreiche Aufschlüsse erhielten, wiederholen sich diese Erscheinungen auch in den südwestlichen Gebieten derselben Landschaften auf den Grenzrändern von Pamphylien, Pisidien und Lycien, wo wir den Ursprung des oberen Laufes des adalischen Dudenflusses zu suchen haben, die, nicht wie jene, dem Cestrus oder Eurymedon ihre Wasser zusenden, sondern direct der Küste der Catarracten am Adalia-Golfe theils überirdisch theils unterirdisch zufließen lassen. Zu ihrer Erforschung war die Untersuchung des ganzen Bergrandes, der die pamphylische Ebene vom Zuge der Solymer-Berge an

[791]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 4 ff. [92]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. p. 272.

in West und in Nord als Fortsetzung des Taurus bis zum mittleren Laufe des Cestrus am Kesfe Dagh (s. oben S. 583) umkränzt und die tiefe Ebene von der umgebenden Plateaulandschaft scheidet, nothwendig, worüber uns ebenfalls Schönborn Aufschluß giebt. Bei der früheren Unkenntniß des Cestruslaufes hielt man den Duden von Adalia für eine Verzweigung des Aksu gegen S.W., was durch Schönborn widerlegt wurde, der völligen Mangel von Zuflüssen und Abflüssen im mittleren Laufe des Aksu durch Bewanderung des Milyas-Plateaus nachwies (s. oben S. 536).

Im Nordost des dritten lycisch-pamphylischen Gebirgspasses auf der Straße von Gülik Chan und Istenaz, auf der Grenze von Pisidien und Pamphylien, nördlich von Termessus, dessen Lage schon oben beiläufig berührt wurde (s. oben S. 625), beginnt das nördlichere Hochland oder Plateauland, welches durch einen Kranz der Randberge von der südlichern Küstenebene Pamphyliens förmlich abgeschieden wird. Sie bilden einen ziemlich zusammenhängenden von W. nach O. streichenden Bergrücken, der steil gegen die vorliegende südliche Ebene abfällt und nur wenige Dörfer auf seinem Südabfalle trägt, wo einst die Städte Termessus am Westeingange lagen, an zwei nördlicheren Eingängen aber Cretopolis und Milyas in der Nähe von nur ein paar bekannt gewordenen heutigen Paßeingängen vom Hoch- zum Tieflande, die nur in geringer Entfernung von einander liegen, innerhalb, d. i. an der Westseite des Aksu (Cestrus) Thales. Den westlichsten dieser, den Paß von Padam Aghatsch, haben wir genauer kennen lernen; der östlichste, der von dem heutigen Milli auf dem Westrücken des Kesfe Dagh in der Nähe von Karajüz und Dschamly herabführt, ist nur wenig gekannt, da bei seinem Begehen sich Schönborn in eine Wildniß verirrte. Er scheint auch heutzutage von keiner Bedeutung zu sein. Der westlichere dieser Pässe ist es, der von den früheren Reisenden, wie schon von Paul Lucas, General Koehler u. A., besucht wurde und wegen seiner Ruinen und seines antiken Pflasters von jeher die Aufmerksamkeit auf sich zog. So heillos und vernachlässigt der Zustand dieser Straße, die von dem nördlichen Buldur südwärts herabführt, auch sein mag, so wird sie als antike Hauptstraße auch heute noch immer benutzt, aber über diese sind vordem manche Irrthümer[93]) verbreitet, die erst

[93]) Paul Lucas, Voy. l. c. p. 241; Leake, Journ. l. c. p. 134.

von Schönborn berichtigt werden konnten, wie die Angabe vom Ursprung des Duden, der früher mit dem Hochlande in Verbindung gebracht wurde, wohin er gar nicht gehört, da er nur ein Strom der Küstenterrasse ist. Ostwärts von diesen Pässen, bemerkt Schönborn, finden sich bis zum Cestrus (Ak-Su), dem hier der schon oben genannte Keſke Dagh bei seinem Eintritt in die Ebene eine Grenze setzt, keine gangbaren Wege vor, die als große Straßen auszuzeichnen wären. An den Waldgehängen des Cestrus fehlt es zwar keineswegs an Wegen, aber wegen des wiederholten Auf- und Absteigens an demselben werden sie, sobald das Ziel der Reise, die nördlichere Hochebene (etwa bei Aghlasan oder Sagalassus) erreicht ist, nicht benutzt, sondern man zieht dann entweder gegen Ost die Eingänge durch das obere Cestrusthal, um nach Sagalassus oder Isbarta zu kommen, vor, oder die westliche Poststraße der Couriere über Badam Aghatsch, zumal da die Verbindung von der Hochebene aus gegen das Cestrusthal hin fast keinen Naturhindernissen unterliegt. So sei es sicher, bemerkt Schönborn, auch in den antiken Zeiten gewesen. Noch jetzt lassen sich die antiken Wagengeleise nicht nur in diese, durch die Ruinen bezeichneten Hauptpässe hin verfolgen, sondern auch auf der Fortsetzung ihrer Straße in der Ebene werden sie noch stellenweis sichtbar. Nach der Jürüken Versicherung gehet dieselbe Straße von Badam Aghatsch einerseits nach Murtana (Perge) gegen S.O., und läßt sich andererseits gegen S.W. bis nach Termessus verfolgen, wie die Bewohner des Gülik Chanes sie wollten gefunden haben. Wäre dieß der Fall, so würde man geneigt sein können, bei Badam Aghatsch etwa die alte Isionda zu suchen, weil es dann einleuchten möchte, warum die Bewohner von Termessus nach dem Besitze dieser Stadt vornehmlich strebten, da sie die große Hauptstraße beherrschte.

Die Quellen des Dudenflusses fand nun Schönborn bei diesem westlichen von Nord herabführenden großen Eingangspasse vom Hochlande in die pamphylische Ebene, nämlich südlich von Badam Aghatsch in der Küstenebene selbst, am Rande des Bergkranzes, wo sie ein höchst eigenthümliches und imposantes Schauspiel darboten. Aber er mußte zu verschiedenen Malen dieselbe Gegend besuchen, um zu einer Uebersicht der eigenthümlichen Localitäten zu gelangen. Das erste Mal kam er von West her aus dem Thale des Istenazflusses über die Hochebene, auf der Güsilgair liegt, und von da zum Orte Badam Aghatsch (d. h. Mandelbaum),

ein Dörfchen mit weiß angestrichenen Häusern und rothen Ziegeldächern, mit einem ungewöhnlich europäischen Ansehen, wo er (am 2. November 1841) sein Nachtquartier nahm[794]). Der bis dahin unbekannt gebliebene Ort, in der Volkssprache abgekürzt Pajamatsch (auf Spratts Karte sogar in Pya magazee und von Fellows in Beermarjy entstellt) hatte meist Griechen zu Bewohnern, bei denen griechische Kaufleute aus Buldur mit ihren Waaren eine Niederlage hielten. Nach ihrer Angabe sollte dieser Paß vom östlichen Milli 3 Stunden fern liegen. Karabunarkjöi, an der Ostseite des Kestel-Sees gegen Norden an der Hauptstraße nach Buldur, sollte 3 Stunden fern und von da Susuz nur eine halbe Stunde nördlicher gelegen sein, Isbarta aber, von Padam Aghatsch 12 Stunden fern gegen N. Dadurch konnte man sich in der Lage dieses zuvor kaum genannten Ortes orientiren; die wichtigste Angabe für die Auffindung der Dudenquelle war aber, daß sie 3 Stunden fern gegen Süden liegen sollte, und nur eine Stunde weiter Bidschiklü, wo sich aus einem späteren Besuche des folgenden Jahres (am 4. April 1842)[95]) das Wiederverschwinden des Duden unter die Erde ergab.

Im Dorfe Padam Aghatsch fanden sich nur wenige antike Reste; an der Dschamie nur ein paar Piedestals zu Untersätzen für Holzsäulen; aber zahlreicher wurden die Quadern gegen W.N.W., wo vier Gräberstätten liegen, und 20 Minuten vom Dorfe kam man zu den ersten Hügeln voll loser Felsenblöcke mit Dorngebüsch überwuchert. Dahinter erhebt sich ein höherer Bergrücken, der seinen breiten Abhang dem Dorfe zukehrt. An ihm zieht sich vom hohen Kamm eine steile Einsenkung, die den ganzen Berg hinabgeht, mit Steilabfällen zu beiden Seiten. Dieses sehr schmale Thal durchschneidet in der Richtung gegen Adalia den ganzen Berg bis zur Ebene am Südrande des Tauruskranzes. Gegen Almaly hin, d. i. gegen S.W., sah man höhere Bergspitzen hervorragen. Von hier aus folgte nun eine Reihe von antiken Ueberresten der verschiedensten Art, durch deren Mitte die antike Hauptstraße abwärts zur pamphylischen Ebene führte. Diese Ueberreste werden weiter unten ihre genauere Beschreibung finden, da sie einer Verschanzungslinie des Milyas-Plateaus angehören. Hier nur, daß sich noch Reste von umschließenden Mauern

[794]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 32—34.
[95]) Schönborn, ebendas. 1842. Bl. 76.

aus sehr regulären Quadern ausgeführt, Treppenfluchten, Triumphbogen, große Bauwerke und viele Grabstätten erhalten haben, welche die antike Straße begleiteten, deren Pflasterwege durch die Zeit und die Vernachlässigung so abscheulich geworden, daß sie nur sehr langsam und vorsichtig beschritten werden können, um ohne Gefahr für beladene Saumthiere ihr Ende zu erreichen. Die Quadern und großen Platten haben sich alle verschoben, so daß jeder Schritt des Packpferdes ausgleiten muß und die Thiere oft stürzen; wozu noch die tiefen Wagengeleise kommen, die zeigen, daß hier auch eine sehr alte, stark mit Rädern befahrene Hauptstraße einst im Gange war. Erst am Südausgange dieser Passage, wo ein Lager der Jürüken stand und ein Gewitter den Weitermarsch unterbrach, wurde die Nacht zugebracht. Der ganze Bergabhang ist sehr lang, wenn auch gar nicht besonders, etwa in Allem an 500 Fuß hoch, aber allgemach doch zur Seite oft mit 20 Fuß hohen polygonalen Mauersteinen unterbaut und eingefaßt, zum Behuf der Sicherung der einstigen Kunststraße, die oft mit 2 Fuß langen Quadern gepflastert war. Das Ganze schien nicht sowol die Lage einer antiken Stadt zu bezeichnen, von der sich keine Ueberreste umher vorfanden, sondern vielmehr eine Verschanzung zum Schutz des Hochlandes gegen Ueberfälle von der Seite der Ebene her (s. unten).

Am Morgen des nächstfolgenden Tages (den 4. November) schritt man schon frühzeitig weiter gegen Süden in die vorliegende pamphylische Ebene ein, die aber genauer genommen keine vollständige Ebene, sondern eine Reihe von Stufenabsätzen (Schönborn giebt ihrer vier an)[796]) bildet, die in verschiedenen abnehmenden Niveaus gegen die Meeresfläche zu sehr steil, wenn auch nicht hoch abfallen, von denen aber die östliche Hälfte, welche den Taurusbergen noch zunächst liegt, gegen den Aksu durch mehrere breite und tiefe in die Ebene eingeschnittene Thäler durchfurcht ist, die gegen Osten hinziehen und auch die Wasser dahinwärts lenken. Der nächste Boden, den man durchzog, wie der Kalkstein, der ihm zum Grunde liegt, hatte eine ganz rothe Farbe und war nicht mit Wald, sondern mit dichtem Gebüsch meist von Dornpflanzen überwachsen. Der Kalkstein bildete lange Tafeln und Flächen oder Bänder, die wie zusammengedreht aussahen und dabei wie von Wurmlöchern durch und durch zerfressen erschienen, weil darin eingeschlossene Pflanzen, Aeste und andere Gegenstände eingewickelt

---

[796]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 57.

gewesen, die dann wieder herausgewittert oder sonst verkümmert waren. Das Gestein war ein im süßen Wasser gebildeter Kalktuff. Nach 3 Stunden Marsch erreichte man einen verfallenen Chan, kam dann um 8 Uhr durch ein Wäldchen über sehr wellige Unebenheiten, und 1½ Stunden später zu einem starken Absturze des Bodens. Am Rande dieser Abstufung breitete sich eine große Fläche vor dem Auge aus, in der man kein einziges Dorf, nur wenige Jürükenzelte sah, die neben einigen Gräberstätten errichtet waren. Aber in der Fläche erblickte man plötzlich einen Strom, der sich zwischen Sümpfen und Wiesen hindurchschlängelte, an deren fernstem Horizonte der Spiegel des Meeres hervorglänzte, vor dem im hellsten Sonnenschein die Spitzen der Minarets von Adalia herüberleuchteten. Noch mußte man mehrmals bedeutend das Stufenland bergab steigen, und zum letzten Male bei einem verfallenen Gebäude, wo man überrascht sich vor einer bis 70 Fuß tiefen Schlucht mit überhängenden Felswänden stehen sah, etwa 100 Schritt lang und nicht viel weniger breit, wo im Boden dieses gewaltigen Loches ein starker Strom hindurchzog. Am Nordwestende dieser Schlucht brach er aus einer großen Höhle hervor, und mit Tosen und Brausen stürzte er am entgegengesetzten Ende wieder in die Erde hinab, wo ihn üppige Bäume und Gestrauchdickicht so umgaben, daß man ihn nicht weiter mit dem Auge verfolgen konnte. In der Tiefe sah man Weiber im Strom ihre Wäsche halten, ein Zeichen, daß die Schlucht zugänglich sein mußte, was man aber jetzt nicht näher untersuchen konnte. Daß es das Duden der Adalier sein sollte, wurde erst später erfahren, denn diesmal wurde der Weg von da in einigen Stunden bis Adalia fortgesetzt, wo Schönborn um Mittag eintraf[97]). Den Lauf dieser Strömung konnte man nicht weiter verfolgen. Die Höhe der Lage von Padam Aghatsch schätzte Schönborn auf 2400 Fuß üb. d. M., die Lage der höheren Hochebene von Istenaz auf 3000 Fuß, den unteren Abfall am Paßwege zur Ebene beim Jürükenlager auf 1000 Fuß und die Abstufung von da zum Meeresrande, auf dem die Stadt Adalia liegt, auf 100 Fuß üb. d. M., also auf 900 Fuß. Diese kurze Strecke eines unterirdischen Duden war nun zwar gesehen, aber weder sein Ursprung, noch sein Fortlauf ist näher bekannt geworden, und die Vorstellung, als sei dieses Wasser ein subter-

[97]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 33.

restrer Ausfluß der Dudenwasser aus dem oberen Cestrusgebiete (aus dem Gjökbunar und Gödeh Gjöl oder dem Egerdir von N.O.) oder aus dem Kestel-See von N.W. (unter dem Plateau von Milyas hin) bis dahin nur eine allgemeine Ansicht des Volks, der nur allein Arundell entgegen getreten, aber in andere Irrthümer verfallen war.

Erst als Schönborn im nächsten Jahr (1842) jene Hochebene von Milyas und das dicht anstoßende steile Stromthal des Cestrus (Aksu) kennen lernte, überzeugte er sich von dem Irrthum dieser Conjectur der früheren Reisenden, eines P. Lucas und Koehler, welche die Wasser dieses Aksu unterirdisch mit dem abalischen Duden in Verbindung setzten und daselbst von Ruinen sprachen, die sie dort vorgefunden. Schönborn ging auf dem westlichen hohen Bergrande am Cestrus von Milli (dem alten Milyas) südwärts 2 Stunden entlang fort bis Kyzylseki, einem Jürükendorf, wo er nur eine Dschamie und einige Ackerfelder sah, aber keine Ruine aus antiker Zeit, so wenig wie in N.W. von Milli, zu Ütschkjöi, das General Koehler genannt hatte, wo eben so wenig von subterrestren Wassern etwas bekannt war. Schönborn stieg von diesen Höhen, wo am 2. April mit beginnendem Frühling die Pulsatillen von allen Färbungen, Asphodilen, Daphnegesträuche in voller Blüthenpracht standen, den einzigen steilen Felspfad zum Cestrusufer hinab, wo ihn der Keske Dagh (s. oben S. 661), der als Eckstein diesen Strom gegen Ost ablenken macht, ihn an seiner Westseite zu überklettern nöthigte, wenn er in die pamphylische Ebene eintreten wollte, weil sein Waldrücken dieser Seite noch durch einen Höhenrücken mit dem Abfall des Taurusrandes gegen Süd zusammenhängt. Als er auch diesen, wahrscheinlich durch den östlichen Paß, hinabgestiegen war, der weniger begangen, ohne Hauptstraße zu sein, auch keine antiken Baureste wie die westlichere Passage zeigte, und sich auch kein Duden sehen ließ, überzeugte er sich um so mehr von dem völligen Nichtzusammenhange der Cestrusgewässer mit dem Phänomen der westlicheren Dudenflüsse. In einem tiefen Thaleinschnitte zeigte ein Türke dem einsamen Wanderer in der Ferne eine Art Burg (ein Kaleh), die zu besuchen aber keine Zeit war; denn am Fuße des Bergpasses und am Saum der Ebene angekommen, verirrte man sich in einer wahren Wildniß, die ohne Weg und ohne Menschen nur von Viehstegen vielfach durchkreuzt wurde, bis man zuletzt am Nordrande des Thales weiter westwärts froh sein mußte, wieder

ein Dorf Karais (Karajäz?) und eine Stunde später Tschamly (d. i. Fichtenort) zu erreichen, wo man übernachten konnte. Das Dorf lag an 1500 Fuß hoch üb. d. M., und über ihm ragten noch Felsen empor; der Ahorn war, am 3. Tage des April, schon belaubt und die Granatenbäume schlugen eben aus, die Felder waren mit Blumen übersäet. Von hier gegen West lag nun der westliche Paß ganz nahe, wo in 1¼ Stunden Padam Aghatsch wieder erreicht wurde, wo aber Regengüsse den ganzen Tag zu verweilen nöthigten. Am folgenden Tage sollte Adalia erreicht werden, die Führer versicherten, sie wollten ihren Weg über die Quelle des Duden nehmen; noch hatte Schönborn keinen Glauben daran, doch folgte er ihnen abwärts durch die große Pflasterstraße mit den Trümmerresten, die er schon im Herbste gesehen, und fand nach ¾ Stunden Weges, an ihrem Ausgange, am Wege einige antike und auch moderne Cisternen, aber außer einigen Mauern doch keine Spur von eigentlicher Verschanzung einer Stadt. Jedoch bald zeigte sich bei weiterem Fortschritt, daß eine künstliche Befestigung des Weges unnütz gewesen sein würde, da diese Straße durch Steilabhänge und Zickzackwege an einer fast senkrechten Kalksteinwand an sich gesichert genug war, und selbst gegen jeden Angriff unzugänglich gemacht werden konnte, wenn er von Süden her kam. Nun erst überzeugte sich Schönborn davon, daß diese seltsame Straße in ihrer ursprünglichen Anlage eine antike sein müsse, obwol in den Bauresten derselben bestimmte Beweise fehlten, so wie auch weiterhin auf der Fortsetzung der Straße nach der Ebene zu, wo nur das tief eingeschnittene Geleis der Wagenspur am stärksten für ein sehr hohes Alter sprach, so zerstört auch das Pflaster war. Nachdem man hier eine halbe Stunde lang, von 10 bis ½ 11 Uhr, am 500 Fuß hinabgestiegen war und die Ebene erreicht hatte, die von 600 bis 800 Fuß hohen Steilrändern umgeben blieb, ging der Weg gegen Adalia zu gerade aus, aber stufenweis immer abwärts. Noch zeigte sich kein Fluß, wenn schon das trockenliegende Bette eines zuweilen fließenden Baches, dem aber jetzt die Schneeschmelzen der Berge, die ihn damit zu andern Zeiten versehen sollen, wie die Nebenthäler, fast gänzlich fehlten, und auch von Schluchten war noch nichts zu sehen. Das Thal, in dem man hinritt, war im Ganzen eng und wurde erst gegen 1 Uhr sichtbar breiter, wo man nach einem Absteigen von etwa 150 Fuß am Ende dieser Thalsenkung an der Quelle des Duden sein sollte. Noch sah aber der Reisende von ihm nichts, und erst als er keine Viertelstunde gegen West

am Rande der Berge hingezogen war, sah er sich wirklich an der seltsamen Quelle eines Flusses, die Kyrk Gjöz, d. i. die 40 Augen, genannt. Zwischen größeren und kleineren Felsenstücken, die hier am Fuße der Bergwand übereinander gehäuft waren; mit einer üppigen Vegetation von Feigenbäumen, Oleandern, Eichen und anderen Gewächsen überwuchert, strömte und schoß das Wasser wie aus einer Menge Röhren und Löchern hervor. Das Gestein darüber war fester Fels ohne sichtbare Spalten oder Zerklüftungen. Das Hervorbrechen der Wasser war wie am Gjökbunar, dort aber nur auf einen kleinen Raum beschränkt, hier aber auf eine sehr große Strecke ausgedehnt. Mehrere hundert Schritt entlang konnte es Schönborn am Fuße der Bergwand verfolgen, weiterhin vorzubringen hinderten Gebüsch, Wasser und Felsen. Ziemlich weit gegen W. hin sah man aber das Wasser an den Bergen sich hinziehen, und da es gegen S.O. hin seinen Abfluß hatte, so dürfte man wol mit Sicherheit annehmen, daß es auch dort an den Bergwänden noch hervorbrach. Am Fuße derselben bildete es einen kleinen länglichen See mit breiten Sumpfrändern, die mit Weiden, Rohr und Sumpfpflanzen bewachsen waren. Die Strömung in der Mitte des Sees war reißend, dennoch war das Wasser so tief (3—8 Fuß), daß man in Kähnen auf ihm herumfahren konnte. Die starke Strömung wurde dem Reisenden besonders sichtbar, als er über das Wasser seiner Breite nach ging. Es führte nämlich in dieser Richtung ein mehrere 100 Schritt langer Steindamm hindurch, der in der Mitte abbricht und dort einer langen Brücke Platz macht. Diese besteht aus vielen niederen Bogen, unter ihnen fließt das Wasser von N.W. her hindurch, und bei drei ihrer Bogen war die Strömung reißend. Da aber ein großer Theil des Wassers gar nicht zur Brücke gelangt, sondern von den Bergen direct her, schon vor der Brücke abfließt, so muß die hier hervorbrechende Wassermasse überhaupt sehr bedeutend sein. Wahrscheinlich wird sie nicht zu allen Jahreszeiten gleich groß werden.

So seltsam wie das Hervorbrechen, eben so absonderlich ist der weitere Verlauf dieses Flusses. Nur eine halbe Stunde lang läßt er sich zunächst weiterhin gegen S.O. verfolgen; dann stürzt er sich bei Bidschüklü wieder plötzlich in Höhlen hinein und verschwindet wieder auf eine große Strecke hin ganz und gar. Zu dem Orte, wo er sich hernach wieder zeigt, gelangte Schönborn erst später. Dießmal konnte er ihm nicht weiter nachgehen, gelangte auch nicht einmal zu dem nahen Eski Chan, welcher nichts besonderes dar-

bieten sollte und wegen Wasseranfüllung jetzt nicht einmal zugängig war. Auf jeden Fall war nun schon festgestellt, daß der Duden in keiner Verbindung mit dem Cestrus stehe, daß die früheren Andeutungen seines oberen Laufes in Büchern und auf Karten nur in Folge Mißverständnisses auf Irrthümern beruhten, und daß der Duden Adalia's lediglich der Küstenebene, nicht dem Hochgebirge angehöre, wenn er auch seine Wasser aus ihm subterrestrisch erhalten möge, worüber jedoch nichts ermittelt ist, wenn es auch sehr wahrscheinlich sein mag. Ob aber der zuerst gesehene Ausbruch der Wasser, wo die Waschweiber ihre Wäsche hatten, mit diesem Ausbruch bei Bidschiklü in irgend einem Zusammenhang stand, war noch nicht ermittelt, kam aber nun erst durch die letzte Expedition Schönborns zur Aufklärung. Denn es gelang, wenn schon später, erst Ende Mai 1842, bei der Rückkehr von Adalia gegen West auf dem Wege nach Almaly auch noch einen dritten und zwar den untersten Ausbruch des adalischen Dudenflusses[798]) kennen zu lernen, von wo aus der seltsame Strom nun wirklich seinen überirdischen Stromlauf zum Meere nimmt, und wahrscheinlich in der von Graf Pourtales gesehenen 150 Fuß hohen Cataracte sich zum Meere hinabstürzt und vermuthlich auch vermittelst anderer Verzweigungen durch die Gärten von Adalia ostwärts zu deren Bewässerung vertheilt ist. Am 23. Mai verließ Schönborn bei trübem Wetter die Stadt Adalia, und ritt 2 Stunden, sagt er, gegen N.N.O. zum letzten Hervorbrechen des Duden, das in der Küstenebene am Rande der nächsten Terrasse über der Stadt geschieht. Hier strömt der Fluß in einer gegen 40 Schritt breiten, 20 bis 30 Fuß tiefen Schlucht ruhig aus Höhlen hervor, wird bald darauf bis auf 10 Schritt eingeengt und fließt dann in einem engen Felsbette zwischen Platanen, deren Gipfel nur eben über die Fläche der Ebene hervorragen, etwa 1 bis 1½ Stunden fort. Alsdann ist er bei der niedrigsten Stufe der Ebene angelangt und fließt, von Sümpfen umgeben, dem Meere zu. In die Schlucht führen von beiden Seiten her Wege hinab, auch befinden sich zwei runde Oeffnungen durch den Fels getrieben zur Seite, die mit der unteren Schlucht communiciren; einige Thürpfosten liegen daneben. Von hier ritt Schönborn nun zu der auf der ersten Reise (am 4. November 1841) nach Adalia in der Ebene angetroffenen Einsenkung des Bodens,

[798]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 93.

eine Stunde weit, wo er früher die Wäscherinnen gefunden hatte. Hier brach der Duden (denn das war wirklich schon der damals gesehene starke Strom, worüber er erst jetzt klar wurde) unter jenen überhängenden Felswänden ungestüm aus mehreren kleinen Höhlungen hervor, und stürzte einige hundert Schritt später wieder in größere hinein; bei der letzteren war der Fels sehr von Höhlungen durchzogen. Der Fluß nahm fast die ganze Breite (gegen 40 bis 50 Schritt) der 70 bis 90 Fuß tiefen Schlucht ein, und Veroniken, Feigen und andere Sträucher standen ihm zur Seite. Eine durch den Felsen hindurchführende Treppe hatte einst einen unterirdischen Zugang in die Einsenkung gewährt, die jetzt weniger gangbar zu sein schien. Doch hatten offenbar die Wäscherinnen durch ihn ihren Zugang genommen. Außerdem lagen in der Tiefe große Blöcke von einem Gebäude, das einst dort gestanden hat, doch konnte sein Umfang nicht groß gewesen sein. Auf der Fläche nebenbei sah man noch Reste von einigen Mauern; der größte Theil derselben scheint aber in einem oberen stehenden Gebäude, das bereits wieder in Ruinen zerfällt, neuerdings erbaut zu sein.

Die zuvor so hypothetisch und verwirrt gewesene Vorstellung vom Laufe des Duden hat hiernach durch unseren Landsmann ihre lehrreiche Aufklärung erhalten, aber die Darstellung desselben auf der Landkarte ist darum doch noch nicht zur Klarheit gediehen und bis jetzt bei den verschiedenen Autoren noch sehr von einander abweichend. Zur Orientirung dieses Laufes mit den Umgebungen ist auch noch Schönborns Fortsetzung seines Marsches vom Strom westwärts beachtenswerth. Von hier, sagt er, ritt er weiter zu der Gräberstadt in West von Adalia. In einiger Entfernung von der nach Almaly führenden Straße fand er eine große Menge von Sarcophagen in Reihen, wie die am Wege selbst befindlichen, aufgestellt. Die Deckel sind flach, haben hohe Antefixa und sind sehr sauber und zierlich gearbeitet, andere sind plump und roh in ihrer Form; einige sehr lang, andere von sehr großer Dimension. Die griechischen Inschriften derselben sind meist nicht mehr lesbar. An den schmalen Seiten des einen Sarcophages befanden sich Kränze, die von geflügelten Genien in den Ecken gehalten werden; in der Mitte über den Kränzen ist ein Medusenhaupt. An vielen der Sarcophage sind Schilde und mitunter Speere zur Verzierung. Was außer den Sarcophagen von Ruinen noch hier ist, weiset nur auf Gräber, nicht auf Wohngebäude hin, und eben so verhält es sich mit den Resten, die sich noch an der heutigen Straße nach Almaly

weiterhin gegen S.W. ziehen, welche nur noch mehr zerstört sind. Auch viele Ziegelfragmente finden sich hier vor, aber von keiner vorzüglichern Art. Alle sonstigen Steinhaufen, die sich noch vorfinden, gehören theils entschieden zu Grabgebäuden (von einem stehen noch die Thürpfosten), theils bestehen sie aus so schlechten Steinen, daß an große Gebäude dabei nicht zu denken ist. Eine den Weg durchschneidende Mauer ist aus Rollsteinen mit Cement aufgeführt. Antik dagegen ist eine incrustirte Wasserleitung, eine kleine Brücke, Theile von dünnen Säulen, korinthischen Capitälen und eine in den Felsen gehauene Cisterne, so daß hier doch auch Spuren einer antiken Stadt vorkommen, deren bestimmtere Lage aber von Schönborn vergebens gesucht ward. Die Grabmonumente sind aber eben hier in der Ebene zusammengedrängt, bemerkt Schönborn, weil sich hier einst die große Straße getheilt, und die eine gegen S.O. von hier nach Adalia, die andere nach Badam Aghatsch gegen N.O. sich gewendet hat. Die Stellung der Sarcophage und die Richtung der Gräberreihen weiset darauf auf das bestimmteste hin. Neben einem Chane befinden sich hier Mauern aus sehr großen Quadern, die aber mit Kalk aufgeführt und in den oberen Theilen mit kleinen Ziegeln erbaut sind, ein Werk, das wol aus antiken Quadern besteht, die aber ihre Zusammenfügung in späterer Zeit erhalten haben, die sicher nicht über die Genuesenzeit hinausgeht. Großartig ist der Chan, er bildet ein Quadrat und umschließt einen großen Hof, der ringsum von schönen doppelten Bogengängen, die aus großen Quadern aufgeführt sind, umschlossen ist. Das große Portal ist in saracenischem Styl, eben so schön wie die in der Burg zu Adalia bestehenden Architecturen, errichtet. Sollte der Ort, nach diesen zurückgebliebenen Denkmalen zu urtheilen, sich späterhin doch noch als eine antike Stadt ausweisen, schließt Schönborn seine Beobachtung an Ort und Stelle, so kann doch dabei auf keinen Fall an die Lage von Olbia, das man dahin hat verlegen wollen, gedacht werden. Denn Olbia war ein *μέγα ἔρυμα* und lag auf der Grenze zweier Landschaften. Beides paßt aber auf die hiesigen Localitäten gar nicht: denn diese Ruinen liegen auf einer offenen Ebene, und es ist nichts vorhanden, was den Ort zu einem festen hätte machen können. Nach der Besichtigung dieser Ruinen eilte Schönborn am 24. Mai zum Gülik Chan im Gebirgspaß von Termessus auf der Straße nach Almaly, wo wir ihm später wieder begegnen werden.

So vollständig wie Schönborn hat keiner der Vorgänger die

früher so räthselhaft gehaltenen Phänomene dieses Dudenflusses beobachtet; die Wissenschaft ist ihm für seine ernsten und mühevollen Forschungen den wärmsten Dank schuldig. Schon Corancez[799]) hatte zwar im Jahre 1809 von Adalia aus 4 Stunden in N.W. zuerst die große Stätte der Necropole mit ihren vielen Grabdenkmalen auf seinem Heimwege gegen Westen flüchtig berührt, die ihn durch den weiten Umfang von einer Quadratlieue, die sie nach seiner Schätzung einnehmen sollte, in Verwunderung setzte, und sie nach ganz unbegründeter Hypothese für eine durch Erdbeben zerrüttete Stadt gehalten. Er hatte auch am Nordende der Necropole den untersten Ausbruch des Dudenflusses kennen lernen und gab die Höhlen, aus denen er hervorbricht, und eine Felsentreppe von 34 Stufen an, auf denen man zu ihm herabsteige; sein weiterer Ursprung wie Verlauf blieb ihm aber unbekannt, da er nur gegen West zum Randgebirge eilte, dessen Paß er über den Gülik Chan eiligst weiter verfolgte. Auch hielt er diese Ruinen ganz irrig für die Lage der einstigen Stadt Isionda. General Koehler hatte schon früher auf dem Rückwege von Adalia gegen den Norden (19. März 1800)[800]) in 7 Stunden Ferne den von ihm genannten Ort Bijikli (Bidschiklü) erreicht, wo er übernachtete, aber nur von Felsblöcken und Wasserlöchern spricht und nichts weiter von dieser Einöde sagt, als daß er am folgenden Tage 2 Stunden weiter nordwärts von da den Bergabfall des Taurus gegen die Ebene erreichte, und hier die Pflasterstraße mit den vielen Sarcophagen, Inscriptionen und Mauerschanzen in dem Bergpasse hinaufstieg zum Hochlande, wo er in der Nähe von ein paar Dörfchen, deren eines er Karabunar kjöi (Schwarzquellendorf) nennt, in einem Konak, das eine Meierei des Mütesselim von Adalia war, übernachtete. Er lernte also den oberen Ursprung des Duden nicht kennen; eben so wenig wie Fellows[1]) auf seinem ersten Ausfluge nach Lycien (1838), der denselben Weg, den Koehler hinaufstieg, herabkam, und von Budschak an der Ostseite des Kestel-Sees südwärts noch 5 Meilen Weges die Poststation Badam Aghatsch zwar erreichte, die er aber wie so viele seiner Ortsnamen in das fast unkenntliche Beermargy verdrehte. Die Identität geht mit

[799]) Corancez, Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Asie Mineure. Paris. 1816. p. 391 sq. [800]) Col. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor 8. 1824. p. 133—135. [1]) Ch. Fellows, Tagebuch auf einem Ausfluge nach Kleinasien. Uebers. von Zenker. Leipzig 1843. S. 88—89.

Bestimmtheit aus seiner Beschreibung des Gebirgspasses mit der Pflasterstraße und den vielen Sarcophagen hervor, in die er von seiner Poststation an, wo er frische Reitpferde erhielt, durchreiten mußte, die keine andere als dieselbe ist, welche Schönborn erst so sorgfältig beschrieben hat, bis zu dem Jürükenlager. Er führt z. B. auf den Sarcophagendeckeln den ruhenden colossalen Löwen und die Löwenornamente an, die schon Paul Lucas[2]) auf derselben Heerstraße im J. 1704 in Verwunderung gesetzt hatte und dessen auch Dr. Daniell später in seiner kurzen Reiseroute in jenen Gegenden erwähnt, welcher der einzige ist, der auch sowol desselben Passes als des Hervorbrechens der Kyrkgjöz (der 40 Augen), des langen Steindammes und der Brücke, wie des südlicher entfernten Eski Chans (d. i. alter Chan) Erwähnung thut. Diesen Chan, den Schönborn nicht sah, nennt er Eyder Chan und hörte von einer dortigen großen Stadt von den Führern sprechen, die auf Spratts Karte mit dem antiken Namen Lagon bezeichnet wird, so wie eben daselbst auch der hervortretende Duden bei Kyrkgjöz den hypothetischen Namen Lysis beigesetzt erhalten hat. Leider wurde Daniell, der nur eine zu wenig localisirende Notiz[3]) über den von ihm verfolgten Weg (im April 1842) hinterlassen hat, an der genaueren Ausführung seines Berichtes durch seinen zu frühzeitigen Tod in Adalia verhindert, eine Notiz, die aber im Wesentlichen, auch in der blos flüchtigen Skizze, die Angabe Schönborns bestätigt. Die Identificirung des Eyder Chan mit Lagon, das von Livius in des Consul Manlius Feldzuge, als er sich Isionda näherte, erwähnt wird, schien zwar wenig für sich zu haben (Livius XXXVIII. 15: Lagon proxima urbs ad Mandropolin); dagegen schien es wol, daß die Gräberstätte an der Wegspaltung, die Schönborn so genau beschreibt, doch einer benachbarten Stadt zugehören mochte, die, da Adalia nicht in so hohes Alter hinaufreicht, eine ältere und am wahrscheinlichsten die von Ptolemäus in Cabalia, zwischen Pisinda, Milyas und Termessus genannte Ariassus gewesen, von der zwar wenig gekannt, die aber etwas südlich von Milyas und Termessus und nur weniges östlich von beiden in den Tafeln angegeben ist (Ptolem. V. 5). Das so eigenthümliche Phänomen der Dudenwasser in dieser so weit ausgedehnten

[2]) Paul Lucas, Voy. p. Ordre du Roi etc. l. c. Amsterdam 1714. T. I. p. 242. [3]) Rev. Mr. Daniell in Spratt and Forbes, Trav. in Lycia. Vol. II. 1847. p. 14—17 u. 35; cf. ebend. Vol. I. tabul Evdeer Khan, probably the ancient Lagon by Spratt. p. 228.

pamphylischen Küstenebene der hervorbrechenden und wieder verschwindenden Ströme tritt hier in einem so grandiosen Maßstabe hervor, wie nur an wenigen andern uns bekannt gewordenen Localitäten der Erdoberfläche. Die Bodenbildung zwischen den Taurus-Küstenketten und dem Meeresrande, eine Ausdehnung von 12 bis 16 und mehr Stunden nordwärts Adalia, besteht aus einer incrustirten, vegetabilen, aber versteinerten, oft ganz hohlklingenden Erdrinde, die aus dem tertiären Kalksteintuff besteht, der sich erst innerhalb des hohen taurischen Marmorgebirges und des Küstenrandes mit der Zeit in ungeheuern Massen entwickelt haben muß, und nach und nach durch die mit Kalk geschwängerte Wasserüberfluthung als Niederschlag über Schilf- und Rohrwälder, über viele Baumstämme und andere vegetabilische wie terrestre Stoffe innerhalb dieser Grenzen sich abgelagert hat. Die Mächtigkeit dieser Ablagerung steigt am Meeresrande bis über 100, ja 150 und 200 Fuß, und eben so tief sind die Höhlungen, Grotten und Katabothren, aus denen die Duden hervorbrechen, oder auch sich wieder in diese hohl gebliebenen Vertiefungen hinabstürzen und durch unterirdische Canäle, Höhlen und Gänge ihren Lauf auf mannichfaltige Weise bald unter-, bald überirdisch weiter verfolgen. Daß sie durch Selbsterhöhung ihrer Betten und Verstopfung ihrer porösen Travertinlager fortwährenden Veränderungen ihrer Lagerbetten unterworfen sind, geht aus der Natur ihrer Niederschläge hervor, und daß auch noch Erdspalten in größere Tiefen, als bisher beobachtet worden, hinabsinken, zeigt sich aus den vielen süßen Wasserquellen (wie zu Aradus Erdk. XVII. 1. S. 551, 878 u. v. a.) auf dem Meeresgrunde vor Adalia, die mitten aus dem salzigen Meerwasser hervorsprudeln und das Trinkwasser der Anwohner abgeben, welches frei von Sedimenten sein soll.

Erläuterung 5.

Das westliche pisidische Hochland; das Milyas-Plateau mit dem Kestel-See, dem Istenaz Tschai und dem Gebren Tschai über Tefenü bis zum Buldur-See (Askania) an der Südgrenze Phrygiens.

In N. und N.W. der Adalia-Ebene erhebt sich das bis zur mittleren Höhe von 3000 Fuß üb. d. Meere aufsteigende westliche

pisidische Plateauland, das sich im Westen des Aksu (Cestrus) Thales in den Steilwänden zu Girmeh (Cremna) und Milli (Milyas) emporhebt und in vorherrschende Formen von Hochebenen westwärts und nordwestwärts weit in die innere Plateaulandschaft Nord-Lyciens und Süd-Phrygiens hineinragt. Es begrenzt das pamphylische Tiefland gegen West und wird nur in wenigen Pässen, wie in dem des Gülik Chans bei Termessus, und in der Pflasterstraße des Passes von Badam Aghatsch zu jenem Plateaugebiete emporgestiegen. Diese Eingänge führen zu dem Landschaftsgebiete, welches bei den Alten, oft mit großer Erweiterung gegen S.W. bis Almaly und gegen Nord bis zum Buldur-See an die Grenze von Phrygien, den allgemeinen Namen Milyas führte. Da uns keine neueren Specialnamen für dasselbe, eigenthümlich für sich, natürlich umgrenzte Gebiet bekannt geworden, so benennen wir es hier mit dem Namen des Milyas-Plateaus. Es war bisher so gut wie unbekannt geblieben und ist erst in Folge der Durchwanderung einiger neueren Reisenden, zumal Schönborns, ein neu wieder entdecktes Land zu nennen.

Seinen Mittelpunkt, zu dem sich sein ganzes Plateaubecken hinabsenkt, ist der Kestel-See (Kestel-Gjöl), dessen Name von den alten Geographen nicht genannt wird. Im Norden wird dies von den taurischen Bergketten von Aghlasan (Sagalassus) begrenzt, der seine Bergwasser nicht ostwärts etwa dem Cestrus zusendet, sondern südwärts in den Kestel-See abgiebt, der keinen Abfluß dahinwärts weder überirdisch noch unterirdisch, wie man früherhin blos vermuthete, hat, wol aber von S. und S.W. her den bedeutenden Zufluß des Istenaz Tschai erhält. Dieser beginnt in S.O. des Tefenü-Thales (vielleicht die Lage des alten Themisonium), erst gegen S.O. seinen wilden gebirgigen oberen Cataractenlauf, als wollte er die Solymer-Kette im Gülik Chan-Passe zum Adalia-Golf hin durchbrechen, dann aber im Binnenlande durch die Küstenkette plötzlich im spitzen Winkel gegen den Norden direct ablenkend, eilt er erst nach weitem Laufe dem Kestel-See von der Südseite in der Hochebene von Folla (Pogla der Alten?) entgegen, wo der Spiegel dieses mäßiggroßen Binnensees, nach v. Tschichatscheffs Angabe, 2680 Fuß Par. in der mäßigen Einsenkung des Plateaulandes von Milyas liegen soll. Schönborn hat das ganze Seebecken umwandert, auch seine nordwestliche und westliche Begrenzung durch die hohen Gebirgsketten des Kemer- und Kestel-Dagh, die von S.W. gegen N.O. das

Milyas-Plateau von dem benachbarten nordwestlichen Phrygien abscheiden, übersteigen, um das bis dahin räthselhafte Plateaugebiet in seinen gesammten topographischen Verhältnissen erschöpfend darstellen zu können. Mit diesem Plateau des Kestel-Sees, ohne allen Abfluß zum Meere, setzt sich also die Form der geschlossenen Binnenseen von den isaurischen Seekesseln, wenn schon in kleineren kesselartigen Einsenkungen wie jene, durch das westpisidische und cibyratische Hochland noch weiter fort durch das nördliche Lycien.

1. Corancez erstes Routier vom Istenaz Tschai aufwärts bis zu dessen Quelle und zum Gebren Tschai bei Tefenü (Themisonium), Ende März 1812.

Corancez[804]) hat zuerst bei seiner Abreise von Adalia über die Necropole an der Wegspaltung am untersten Durchbruch des Dudenflusses zum Paß des Gülik Chans den oberen Lauf des Istenazflusses kennen lernen und dadurch die erste Aufmerksamkeit auf dessen bis dahin unbeachtet gebliebenes Binnenbecken gelenkt, dem dann später von Anderen weiter nachgegangen wurde. Im Westen der seiner Ansicht nach durch Erdbeben zerrütteten Stadt, die er irrig [5]) für die alte Isionda hielt, sagt er, wird sie eben da, wo die Süd- und Nordketten des an Pamphylien grenzenden Taurus am Fuße ihren Vereinigungspunkt finden, von dem hohen Gebirgslande in N.W. dominirt, wo ein Engpaß zwischen Kalksteinbergen und Pinuswäldern gegen West hineinführt. Ein sehr steiler Pik mit sehr seltsam gewundenen Gebirgsschichten, wie ein Wächter an der Südseite des Eingangs zum Engpasse emporstarrend, war noch schneebedeckt, das Gebirge rechter Hand mit seinem grünen Alpengelände schon davon befreit. Dicht am Wege wird der Pfad durch sehr steile, fast senkrecht aufsteigende Felswände sehr beengt, den einst noch Quermauern zu beiden Seiten verschanzten, vielleicht in Zeiten der Noth ganz versperren konnten. Nur Reste sind jedoch davon stehen geblieben. Diese waren von großer Festigkeit und mit einer Art von Luxus aufgeführt; sie wiederholten sich von Strecke zu Strecke, bis man nach einer halben Stunde von der ersten des Eingangs eine quadratisch erhaltene Ummauerung aus einer früheren Verschanzung antraf, bei welcher ein Chan mit einigen Hütten, wol der Gülik Chan der Karte, stand, wo Corancez

[804]) Corancez, Itinéraire l. c. 1816. 8. p. 390—422. [5]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 299.

übernachtete. Eine Pferdestation, ein Kaffee und einige Jäger und Ziegenhirten fanden sich hier vor. Von der nahe südwärts von hier in einer Felsschlucht sich erhebenden Ruine der großen Termessus, die freilich von hier aus durch vorliegende Felshöhen unsichtbar blieb, war damals noch keinem Reisenden und auch Corancez nicht die geringste Kunde zu Theil geworden.

Der zweite Tagemarsch führte Corancez durch die westliche Fortsetzung des Engpasses, darin von Strecke zu Strecke große Blöcke von Quadersteinen und Felsstücke lagen, die erst durch Menschenhand hieher gebracht, entweder einer früher zerstörten Verschanzung angehört hatten, oder zu einem anderen Aufbau hatten dienen sollen, da auch hier nur eine geringe Besatzung hinreichend gewesen sein würde, den Zugang zu wehren. Es ging dann zu einer tiefen Schlucht immer gegen West hinab, über welche zur rechten Hand noch eine alte Burg, auf der noch ein alter Thurm unversehrt stand, sich erhalten hatte, der die ganze Passage dominiren konnte. In dieser Gegend mußte die Stadt und Feste Isionda (Isinda bei Strabo XIII. 631) liegen, die Consul Cn. Manlius, nach Polybius und Livius, von der Belagerung der Termessener befreite, ehe er noch deren Bergfeste, die in der Nachbarschaft, aber weiter gegen S.O. liegt, hatte erreichen können. Corancez hatte also wirklich den Engpaß schon durchzogen, von dem aus Spratt und Forbes wie Schönborn die Feste Termessus erst später entdeckt haben. In der tiefen Schlucht, zu welcher der Weg westwärts hinabführte, fließt der Istanos (Istenaz) Tschai eben da, wo eine Brücke über ihn geht, wo seine Nordwendung und Umbiegung beginnt, die Corancez anzuführen unterlassen hat, was seinem Berichte hier eine Unklarheit giebt. Doch geht aus der Fortsetzung seines Weges hervor, daß sich eben hier nordwärts ein weiter Blick in das Thal des unteren Stromlaufs, in dessen Ebene, die Schönborn Güzilgair Owassy (von einem Dorfe an der Südseite, Kyzyl-Khair bei Spratt) nennt, eröffnete, während er selbst im Thale des von N.W. herabkommenden oberen Flußlaufes in 5 Stunden Wegs zum Dorfe Istenaz, an dessen Ufern gelegen, hinaufstieg, bis er Dere Kiöi (Thaldorf) erreichte, wo er die Nacht herbergte. Das Thal war hier breiter und offener geworden, der Boden reicher mit mehreren Dörfern besetzt, die einen lieblichen Eindruck auf ihn machten. Eines derselben war jenes Istenaz (Estenaz bei Corancez), nachdem der Fluß seinen modernen Namen erhielt. Dieser Ort liegt 15 Stunden in N.W. von Adalia; das Gebiet des Agha von

Adalia reicht noch darüber hinaus wie über Dere kjöi, denn in N.W. der 6000 Fuß hohe Rahat Dagh liegt, eine hohe Gebirgskette[806]), welche das Paschalyk Adalia's von dem nächsten westlichen Paschalyk Mentesche oder Mughla, dem carischen Lande gegen S.W. im tieferen Gebirgslande Lyciens liegend, scheidet.

Corancez war geneigt, mit der ostwärts bis dahin überstiegenen hohen lycisch-pamphylischen Grenzgebirgskette das Westende des großen Taurussystems als sein westlichstes erstes Glied zu beschränken, weil ihm dann die Bodennatur Lyciens eine andere (eine Hochebene) zu werden scheine, was auch Strabo an einer Stelle (XI. 521) andeuten möchte. Doch reicht dessen System natürlich wol weiter westwärts bis zum oberen Calbis-Fluß (Doloman Tschai) und zum Boz Dagh (Salbacus Mons) hinaus; historisch findet er sein Ende erst im Küstengebirge des Cragus und Anti-Cragus (s. unten), oder an dem chelidonischen Cap, dem Sacrum Promontorium. Bekanntlich sind die Ansichten der Alten selbst über Anfang und Ende des Taurus sehr willkürlich und verschieden (s. unten). — Das Dorf Istenaz dehnt sich wol mit seinen von Erdwällen umgebenen Gärten eine Stunde entlang im Thale aus und hat durch seine alle einzelnen Behausungen umgebenden Erdwälle aus der Ferne ein festungsartiges Ansehen. Nur ein Thor führt durch diese bis 5 Fuß hohen scheinbaren Umschanzungen in die Mitte des mit Korn, Wein und Obstbäumen gut bebauten Besitzthums jedes der Eigenthümer hinein, der durch sorgfältige übereinander sich erhebende Anpflanzungen zuweilen drei Ernten in einem Jahre erzielen kann. Die Rebenstöcke läßt man zu dicken Stämmen heranwachsen, aber nicht über 8 Fuß hoch ansteigen, führt aber dann ihre Ranken weithin an Traillen über alles hinweg. Am Abend nahm Corancez zu Dere kjöi, 3 Stunden Wegs oberhalb Istenaz, sein Nachtquartier. Weiter unten werden wir diesen zuerst und nur flüchtig von Corancez aufgefundenen Gebirgsweg noch einmal mit Schönborn wie mit Spratt und Forbes zu durchwandern haben, in deren Begleitung wir dann in das Innere der Cibyratis fortschreiten, da Corancez sich von hier an dem nördlichern pisidischen Grenzlande wieder mehr nähern mußte, um seinen directen Weg nach Smyrna fortsetzen zu können.

Der dritte Tagemarsch Corancez's begann vom Dorfe Dere kjöi schon am Morgen 3 Uhr, weil die hohe Gebirgskette,

---

[806]) Corancez l. c. p. 408.

welche hier zugleich die politische Grenz- wie die Wasserscheide bildet zwischen den Quellen des Istenaz Tschai gegen S.O. und des Gebren Tschai gegen N.O. zum Buldur-See (das Tefenü-Thal), wie gegen S.W. zum Lysis, der zum Surt Gjöl (Caralitis) eilt, zu übersteigen war. Obwol uns dieser folgende Gebirgsweg gegen N.W. aus der Landschaft Milyas, die bis hierher reicht (nach Strabo XIII. 631 sogar bis gegen Apamea reichen soll), wieder hinausführt, so folgen wir ihm doch auf diesem so selten gegen N.O. betretenen Wege, da er uns zu der Grenze Phrygiens und dem Quellsystem des Buldur-Sees auf die Grenze unserer dritten Hauptabtheilung Vorderasiens (s. Th. I. S. 50), wie kein anderer Weg, zurückführt (auf der Bolotowschen Karte ist der Gebren Tschai ganz ausgelassen).

Von Dere kjöi führte ein Felsenpfad zu beiden Seiten des Gebirgsaufstieges, der mühsam in die Felswände eingehauen begann; in der Mitte der Thalschlucht stürzte sich ein wilder Gebirgsstrom in vielen malerischen Cascaden (wol ein oberster Quellarm des Istenaz) durch die tuffartigen Kalksteinschichten, welche von der pamphylischen Ebene bis zu diesen Höhen sich zu zeigen nicht aufgehört hatten. Erst nach 3 Stunden Zeit des Aufsteigens durch diese höchst romantischen, von den schönsten Wäldern reich beschatteten Gebirgshöhen der östlichen Gehänge des hohen Rähat Dagh, der hier die strömenden Wasser zwischen dem pamphylischen und dem carischen Meere scheidet, wurde der höchste Punkt des Gebirgspasses erreicht. Er gestattet den Blick über ein gegen N.O. sich eröffnendes, weit sich erstreckendes unabsehbares Hochthal, das er dominirt, und welches vom Gebren Tschai bis zum Buldur-See (Ascania), der noch 2800 Fuß über dem Meere liegt, durchströmt wird. Es gehörte in seiner plateauartigen Ausdehnung, wie Strabo bis Apamea zu verstehen giebt, noch immer zu der weiten Landschaft der Milyas (Strabo XIII. 631). Der Rücken dieser Paßhöhe ist gegen Süden ebenfalls von einem Plateau eingenommen, das aber von viel höheren Berggipfeln überragt wird. Es war 9 Uhr am Morgen, als man zum Absturze des Passes gegen West gelangte. Im Thal voll Windungen setzt die Normaldirection des Hinabwegs doch im allgemeinen gegen West fort; anfänglich durch sterile Abstürze, voll Kalkstaub, der in Wirbeln umhergetrieben wurde, bis man den Boden wieder von Vegetation bedeckt fand. Das Gestein war nicht primitiv, sondern ein krystallreicher Kalkspath, der von rothen und weißadrigen Marmorlagen durchsetzt wurde.

Nirgends zeigten sich Versteinerungen in ihm. Erst nach 2 Stunden Absteigens von der Paßhöhe über den Ort Hassan Pascha[807]) konnte man das Thal in der Tiefe von Tefenü erreichen, das alte Themisonium (Ptol. V. 2), welches schon an der Südspitze Phrygiens liegt. Nicht nur die Gebirgsketten, die von diesem Rücken aus, zumal gegen West ziehend, wieder zu sehr großen Höhen emporsteigen, sondern auch die Wasserläufe nehmen hier einen anderen Character an; denn der Istenaz fließt von hier mit seinen Quellarmen gegen S.O., der Gebren Tschai mit den seinigen von Tefenü gegen N.O. nach Phrygien, der Baindyr Tschai (Caularis der Alten) aber auf der Westseite der Tefenüberge als ein Hauptarm des Doloman Tschai (Calbis) gegen Süd durch Lycien und zum Meere. Bis Tefenü nahm der obere Gebren Tschai seinen Lauf gegen N.W., von da an aber, nachdem er viele Quellbäche aufgenommen, wendet er sich plötzlich gegen N.O., einem weiten und offenen Hochthale zu, voll Gersten- und Kornfelder, in denen zahlreiche Büffelheerden weiden. Immer mehr erweitert sich dieses Thal, sein Strom bewässert nun die Hochebene des nordwestlichsten Pisidiens, bis er in den Plateauflächen Phrygiens seinen Stillstand im Buldur-See findet.

Die Stadt Tefené (von Schönborn, der darüber wichtige Aufschlüsse zu geben im Stande war, da er allein von da acht große Inscriptionen copirte[8]), Tefenü geschrieben, welcher Name aus dem griechischen δάφνη, d. i. Lorbeer, entstellt ist) am jenseitigen Ufer des Flusses, sehr angenehm von den schönsten Platanengruppen und anderen Bäumen umgeben, hat in Osten viele Weinberge voll artiger Landsitze. Die Häuser der Stadt stehen in dichtesten Straßen gereihet nach gewöhnlicher Art beisammen. Sie haben aber doch in ihrer Mitte einen großen regelmäßigen Platz, mit einer schönen Moschee und weiterhin mit einem Serai und den Residenzbauten des Agha von Tefenü, der hier seine glänzende Hofhaltung hat und einen eigenen Meidan oder Exercierplatz für seine Garnison und ihre Uebungen im Dscheridwerfen unterhielt. Bis zu dieser äußersten Nordwestgrenze, 24 Lieues von Adalia fern, reichte das Aghalyk des pamphylischen Statthalters Achmed, der hier eine zahlreiche Reitergarnison unterhielt, als Corancez hin-

---

[807]) Drei Inscriptionen dieses Ortes s. Schönborn im Corp. Inscr. Graec. l. c. Vol. III. P. XXIV. fol. 184. [8]) Corp. Inscr. Graec. Vol. III. P. XXIV. Nr. 4366. fol. 182—184.

durchzog. Die Unterbauten seines Serai sind von Stein, aber oft aus antiken Bausteinen mit schönen Sculpturen und vielen Säulen zusammengesetzt, die in Menge außerhalb des Ortes vom Felsufer des Stromes herbeigeschleppt waren, wo noch viele Ruinen einer antiken Stadt liegen sollten, die schon d'Anville und Pococke für das alte Themisonium (Θεμισώνιον bei Strabo XII. 576) anerkannt hatten. Die Grundbauten des Serais zeigen, daß auch daselbst ein großes antikes Bauwerk gestanden haben muß. Hier, vom Hauptorte des Tefenü-Thales und an der Grenze der einst berühmten Cibyratis, die unter dem Namen der Tetrapolis als Föderativstaat zu großem Ansehen gelangte, und von den Grenzen Pisidiens wie der Milyas bis in das südwestliche Lycien an das rhodische Küstengebiet reichend, eine in vierfach verschiedenen Sprachen (der Pisidier, Solymer, Lydier und Griechen) redende Bevölkerung besaß (Strabo XIII. 631), kehren wir zu den Anfängen unseres Ausganges, den Engpässen (στενὰ), zurück, denen vielleicht der Istenas- oder Stenasfluß selbst (Strabo XIV. 666) seinen heute noch gebräuchlichen, wenn schon verstümmelten Namen „Fluß der Engpässe“ verdankt, statt des älteren verschwundenen Namens des Colobatus.

2. Schönborns Routier[9]) von Tefenü zur Quelle des Istenaz Tschai (vom 29. Oct. bis 1. Nov. 1841).

Schönborn, auf seiner ersten Reise durch Lycien, rückte am 30. Oct. aus der Cibyratis von Westen herkommend nach einem starken Ritt von 12 Stunden durch meist öde Höhenrücken von S.W. gegen N.O., gegen Abend in dem Dorfe Tefenü ein, wo er nur vom späten Abend an verweilen konnte und den folgenden Morgen schon weiter zog. Seine Arbeit beschränkte sich fast nur auf die dortige Gräberstätte, wo er von den drei Seiten einer Stela eine 87zeilige griechische Inschrift[10]) zu copiren fand, die einen Catalog von Namen ohne den Ortsnamen enthielt, wie er auch in den beiden nahen Dörfern Hedsche und Sasak mehrere antike Reste und Inschriften vorfand, die unstreitig erst dahin verschleppt waren, da am Orte selbst keine Grundmauern von einer antiken Stadt sich zeigten, die aber offenbar in der Nähe liegen mußte, von woher diese Marmorfragmente für die Türkengräber herbeigeholt waren. Die Lage würde der Stadt Themisonium entsprechen, welche, wie schon oben

[9]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 27—30.
[10]) Corp. Inscr. Graec. T. III. 1. Nr. 4366. p. 182.

gesagt, Ptolemäus an dieser Stelle in seinen Tafeln eintrug. Auch sagte man, 2 Stunden in Ost von Tefenü sollten zu Karamani und zu Mandya noch mehr Rudera sein, zu deren Untersuchung es aber leider an Zeit fehlte. Man fand in der ganzen Ebene um Tefenü, die an 2800 Fuß üb. d. M. nach Schönborns Messung liegt, fast überall viele lose Steinblöcke zerstreut, die auf eine solche antike städtische Nachbarschaft hinwiesen. Die Umgebung des Ortes war im Herbstkleide nichts weniger als reizend, ganz ohne Baumwuchs, und nur an den Bachrändern noch grün, aber die Formen der Bergzüge hatten etwas großartiges.

Der folgende Tag, 31. October, führte in das 12 Stunden ferne Istenaz, zunächst in 2 Stunden an Sedeler vorüber nach Hassan Pascha, das auch Corancez berührte, in einer schön bewässerten Ebene gelegen, wo auch einige ornamentirte Quadern und Inscriptionen lagen, aber keine antike Stadtlage sich zeigte. Der Ort, von vielen Türken, aber nur von wenig Griechen bewohnt, hatte Buden und Kramläden und ist einer kleinen Stadt gleich, die nur sehr in die Länge gedehnt liegt. Man steigt in ihrem Thale mit steilem Absturz zur Seite zum Bache, der dem Gebren Tschai gegen N.W. zustürzt, zu ziemlich bedeutender Hochebene hinauf, die in sanfte Rücken und dann in eine Reihe kleiner Mulden mit geringen Bächen übergeht, wo der Gebirgscharacter auf dem ganz baumlosen Plateauboden ganz verschwindet, bis man den öden Wasserscheiderücken zwischen dem Nordfluß und dem Südfluß erreicht, der von hier an seinen Ursprung nimmt und als Istenaz gegen S.O. seinen Lauf fortsetzt. Auf der Höhe liegt eine Grabstätte, auf der man vier Säulen und die Reste eines Sarcophages fand, aber keiner Menschenseele begegnete, auch weit und breit kein Dorf ansichtig wurde. Hier begann das Absteigen durch kleine Ebenen, bis man Waldberge erreichte, in welchen der Fluß in eine Schlucht einging. Hier, bei etwas Ackerland, fingen auch Sumpfstrecken an, dann folgten ein paar Gräberstätten mit Marmorstelen, und dann die erste Brücke von einem hohen Bogen, die über den 8 Schritt breiten und 2 Fuß tiefen Bergstrom führte, der hier schon seine Cascaden begann, die wahrscheinlich zu Corancez Zeit wasserreicher sein mochten, als sie jetzt waren. Vor dem Eintritt in die nun folgende Bergschlucht, wo man um 1 Uhr kurze Zeit rastete, erblickte man zum ersten Male vom monotonen Plateaulande aus gegen Osten die bizarren steilen zerrissenen Bergformen der vorliegenden Tauruskette, welche das gebirgige Lycien im Süden

von dem Plateaulande Lyciens im Norden abscheiden. Und nun trat man auch bald in den Contrast dieser Landschaft ein, wo man die dürre Hochebene verließ und die Steilabhänge und Schluchten mit Felsen und Waldgebieten vertauschte. Diese Grenze bezeichnet das Dorf Süretker (d. i. die Bilder; der Name scheint auf alte Monumente zu deuten), das erste dieser wilden Berglandschaft, das zwischen hohen Platanen, prachtvollen Nußbäumen in großer Länge dem Thale nach ausgedehnt liegt, und von Nadelholzwald, von Pinus und Thuja umgeben ist. An einem zweiten Dorfe, Dere kjöi, vorüber (Corancez Nachtquartier) rückte man nun schon der steilen und hohen Bergwand der taurischen Küstenkette ganz nahe, die hier Kyzyldscha Dagh (röthlicher Berg) genannt wurde.

Der Fluß, der hier viele Windungen gegen Ost und S.O. machen muß, bildet bei dem Dorfe Güschler, das man gegen 6 Uhr erreichte, gewaltige Catarracten und treibt Mühlen, die zwischen vielen Quellen, Bächen, Wiesen und Gärten liegen und von gewaltig großen Platanen und Nußbäumen beschattet werden. Hinter einer Felswand, in welcher Balkenlöcher wahrscheinlich den Stand einer früherhin christlichen Kirche, die hier ihr Dach anlehnte, bezeichneten, erweiterte sich das Thal, wo die zweite Hälfte des Güschlerdorfes sich mit seinen sehr gefällig gebauten Häusern ausbreitete und von vielen Olivenpflanzungen umgeben war, ein Beweis, daß man schon in das mildere Clima eingetreten war. Hier fingen die Sommersitze der reichen Bewohner von Adalia an, welche in die Gärten von Istenaz zur Zeit der Sommerfrische einziehen, um der brennenden Sonnenhitze und der Fieberluft des Tieflandes von Pamphylien zu entfliehen. Diese reizende Thalebene am Istenaz Tschai, welche der Strom mitten durchfließt, wurde gegen 7 Uhr am Abend erreicht und im Chan die Nachtherberge genommen. Es war viel Leben im Chan und im Orte, der einen bedeutenden Bazar hat und schöne Gärten, und viele Griechen zu Bewohnern. Die Entfernungen gab man von hier so an: nach Folla gegen Nord 5 bis 6 Stunden; nach Almaly gegen S.W. auf ebenem Wege 10 Stunden; nach Güzilgair gegen N.O. 8 Stunden und nach Bidschiklü 6 Stunden. Vom Istenaz Tschai ging hier die Sage, daß er bei Güzilgair in die Erde versinke und verschwinde, was jedoch Schönborn von diesem großen Strome wenig glaublich schien. Um so mehr spornte es ihn an, den wahren Lauf

dieses bisher im untern Laufe ganz unbekannt gebliebenen Stromes bis zu seinem Ende in den folgenden Tagemärschen zu verfolgen.

3. Schönborns Routier am unteren Laufe des Istenaz Tschai, von Istenaz bis zum Kestel Gjöl, Güzilgair und Badam Aghatsch (vom 1. bis 3. November 1841)[11]).

Erst um Mittag wurde Istenaz verlassen, um den Strom weiter abwärts zu verfolgen, der sich hier immer mehr gegen Süd zu wenden scheint, aber in dieser Richtung nur noch auf kurze Zeit verweilt, da er sich plötzlich im spitzen Winkel gegen Nord wendet. Ein Türke machte den Wegweiser, bis man zu einer Brücke über den Fluß kam, über welche der directe Weg nach Adalia führt; auch eine enge Bergschlucht, die in derselben Richtung weiter gegen Ost durch die Berge setzt, war deutlich zu sehen; aber diesen Lauf nahm der Fluß nicht, denn die Thalebene breitete sich gegen den Norden aus, und diese durchschlängelte von nun an der Strom, dem man jetzt folgte, während ihn von dem Ostlaufe zu beiden Seiten der Engkluft des Passes (welcher kein anderer als der Paß des Gülik Chan ist) steile Felswände zurückhielten. Col. Leake war durch diese enge Bergschlucht so sehr getäuscht worden, daß er auf seiner Karte den Fluß Istenaz (Stanisawe bei L.) durch dieselbe ostwärts laufen ließ und als Zufluß zum Cestrus ganz irrthümlich bezeichnete[12]). Von der Flußbrücke führte ein Diagonalweg gegen N.O. durch die Ebene innerhalb der Nordkrümmung des Istenazflusses von seinem westlichen südwärts gehenden zum östlichen nordwärts gehenden Laufe hin. In der Mitte dieser umschlossenen schmalen Ebene kam man an einer Gräberstätte bei dem Dorfe Bejadkjöi (d. i. Weißdorf) um 3½ Uhr vorüber, wo viele antike Quadern, Säulentrommeln und corinthische Capitäle die einstige Lage einer Ortschaft vermuthen ließen, die man aber nicht näher kennen lernte. Der Boden war mit Versumpfungen erfüllt, der Fluß zeigte verminderte Wasserfülle, vielleicht in Folge dieser aus ihm austretenden Sümpfe; es drängte sich sein Lauf dicht an die Bergwände der Ostseite der Thäler hin, wahrscheinlich nach dem so oft sich wiederholenden Gesetze der Contrepente der Stromläufe. Nach einer halben Stunde Wegs wurde in der Einbiegung der Felswand am Ostufer der Istenaz Tschai, der hier noch

[11]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 30—32.
[12]) Col. M. Leake, Essay of a Map of Asia Minor ancient and modern. 1822. Lond.

geringeres Wasser als zuvor zeigte, am Tschiftlik (Bauwerk) Karabügil vorüber, das Dorf Garkyn getroffen und gleich darauf im Dorfe Kemer Akſu (d. i. Bogen-Weißwaſſer) Raſt gemacht. Das Packpferd konnte in dem Sumpfboden des immer ſeichter gewordenen Flußlaufes an ſeinem Uferrande nicht weiter fortkommen, und obgleich die Verringerung des Waſſervolumens der Ausſage der Iſtenazer von ſeinem Verſchwinden zu entſprechen ſchien, ſo fehlte doch noch vieles an ſeinem Uebergange in einen wirklichen Duden, da er obwol bei ungemein langſamen Laufe, doch immer noch 2 Fuß Tiefe und gegen 12 Fuß Breite beibehielt.

Die Nacht wurde in Kemer Akſu zugebracht und am Morgen des 2. November der Marſch an der Oſtſeite des Iſtenaz gegen Nord fortgeſetzt, wo ſteile Felsberge ſo dicht an den Strom herantraten, daß man im Norden des Dorfs auf einer Brücke zum Weſtufer des Iſtenaz fortzuſchreiten genöthigt war. Das Stromthal erhielt ſich zwar noch in der Breite einer halben Stunde, wurde aber bald auch durch die von Weſt her ſich annähernden Bergwände mehr und mehr verengt. Ein großes Dorf, Tſchai Kemer (Kemer, aus dem ſpät griechiſchen καμάρα verkürzt, bezeichnet gewöhnlich Brückenbogen) blieb zur Oſtſeite rechter Hand an den Bergen liegen, zur linken Hand der Ort Seler (Lelet?), und ein abzweigender Waſſergraben ward vom Hauptfluſſe bemerkt, der zur Bewäſſerung der Gelände hatte dienen müſſen, aber jetzt trocken lag. Nachdem man an einigen türkiſchen Grabſtätten vorüber gekommen, wo aber keine Marmore lagen, vertheilte ſich der Hauptfluß in mehrere ſolcher Abzugsgräben, ſo daß ihm nur noch ſo viel Waſſer wie eine geringe Bahn übrig blieb, wo er leicht durchritten werden konnte. Nun aber traten mehrere Verengerungen der Thalebene ein, die man Güzilgair Owaſſy nannte, von dem nordöſtlich benachbarten Dorfe, das in der Ebene ſeine Markttage zu halten pflegt. Der erſten Verengerung durch ſteile Bergwände folgte bald ein zweiter Boghaz (d. i. Engpaß), wo man raſten mußte. Die hier ganz ſteile Felsmauer, durch welche der Strom nur im Durchbruch ſeinen Fortgang fand, war voll Höhlen und Grotten, die ſich bis zu dem Felsgipfel hinaufzogen, deren Spitze von Adlern umſchwebt wurden, die dort in größerer Zahl horſten ſollten. Zur linken Seite des Boghaz zeigte man auf der Felshöhe ein Gebäude Gjaur Dama (d. i. Chriſten-Tenne) genannt, das auf antike Reſte deutete, und auf der rechten Seite, hörte Schönborn erſt ſpäter, ſollte auf der Felshöhe eine Burg, Aſſarmy (Aſſarly) genannt, liegen.

Den Fortgang durch die Reihen dieser beschwerlichen Defilés hinderte ein lahmes Packpferd, daher man einen bequemeren Seitenweg zur Linken des Istenaz Tschai einschlagen mußte, wo man durch einen breiteren Boghaz in eine neue Ebene eintrat, welche der früheren von Güzilgair sehr analog geformt, aber ostwärts von Bergen eingeschlossen war, zur Linken aber mehrere Stunden weit sich in eine große Ebene ausdehnte. In ihrer Mitte zur rechten Hand sah man die Bazarhäuser von Güzilgair (oder Kyzyl-Khair bei Forbes, S. 653) liegen (auf Spratts Karte nach Hörensagen, denn er war nicht selbst hier, Kazilkabazar Gule eingeschrieben, daneben der Istenaz Tschai, als verschwinde er hier in die Erde). Das Dorf Güzilgair blieb noch in ziemlicher Ferne an der Bergseite von diesem Marktorte gegen Ost liegen. Bis hierher war man aber dem Graben gefolgt, der wie der frühere Fluß auch Istenaz Tschai hieß, er war aber nur ein künstlich aufgeworfener Graben, der nöthig geworden war, um am Bazar Wasser zu haben; jetzt war sein Boden nicht einmal mit Wasser bedeckt, und nur in den vom Vieh ausgetretenen Löchern des versumpften Bodens standen die Wasserlachen. So schien also hier der zuvor oft tosende Bergstrom Istenaz durch Erschöpfung seinem Ende ganz nahe zu sein. Die Ebene verengte sich gegen Ost wieder bedeutend, bis zu einer Viertelstunde; aus dieser Engkluft trat man um 8¼ Uhr bald in ein zweites, und dann nach wenigen Minuten in ein drittes und viertes Boghaz ein, deren Ebenen immer enger wurden, bis man nach kurzem Aufsteigen von kaum einer Stunde zur nahen Hochebene gegen 5 Uhr den Rastort Badam Aghatsch erreichte, der uns aus dem Obigen seiner Lage nach schon bekannt ist.

4. Schönborns Routier durch das pisidische Hochland von N.W. von den kleinen Seen Kajadibi, Jaryschly (Lacina) und dem unteren Laufe des Gebren Tschai gegen S.O. über den Kemer Dagh und Fulla (Pogla?) zum Kestel-See (Kestel-Gjöl, vom 27. März bis 1. April 1842)[813].

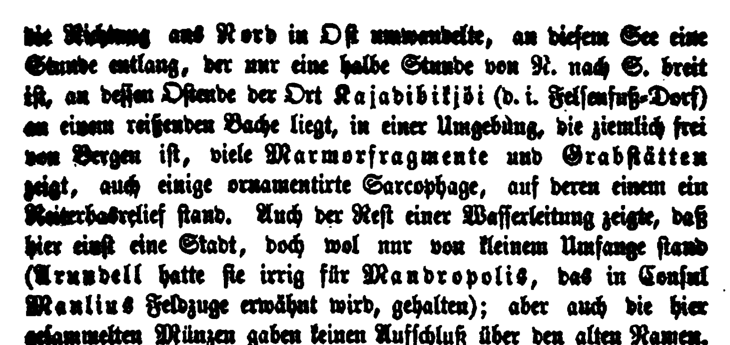
Zur Vervollständigung der Kenntniß des Kestel-Sees und des Milyas-Plateaus war eine Einwanderung in dieses hohe Bassin von der Nordwestseite her nothwendig, die eben so unbekannt geblieben war als die andere Umgebung desselben. Erst im Früh-

[813]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 73—76.

jahr des Jahres 1842 konnte der unermüdliche Schönborn diese beschwerliche Entdeckungsreise, aus dem Hochlande der Cibyratis kommend, unternehmen, wo er auf die Spur der Lage der alten Cibyra in der Nähe des Plateausees Güzilhissar (vielleicht richtiger Kyzylhissar Gjöl, dies würde rothes Schloß, Güzilhissar schönes Schloß bedeuten) ausgegangen war, die er auch in zerstreuten Bruchstücken und Inscriptionen vorfand, ohne jedoch die Ortslage der berühmten antiken Stadt selbst aufgefunden zu haben. Wir begleiten ihn jetzt nur von diesem See durch das bis dahin so wenig gekannte öde Plateanland des nordwestlichen Pisidien an der Südgrenze von Phrygien hin, bis wohin die kleinen Seebildungen bis zum Buldur-See (Ascania lacus) reichen, um von diesem über den Gebren Tschai wieder zum Kestel-See südwärts fortzuschreiten. Erst dadurch erlangen wir die vollständige Ueberzeugung, daß der Kestel auch dahinwärts gegen N. und N.W. keine Flußausläufer erhalten hat und also ein wahrhaft geschlossener Binnensee ist, was früher so vielen Zweifeln unterworfen geblieben war. Wir lernen damit zugleich die nordwestlichste Ausdehnung des pisidischen Hochlandes gegen das alte Phrygien hin kennen, ein Land das zuvor von keinem neuern Reisenden besucht worden und eine wahre Terra incognita geblieben war. Die Auffindung der Lage der alten Kibyra, deren Namen Schönborn nur auf einem Marmorstein (*KIBYPATAΣ*) am Rande des Güzilhissar-Sees auffand, mußte er einem spätern glücklichen Wanderer überlassen, als er sich genöthigt sah, am 27. März 1842 seinen Marsch nordwärts über Tefenü hinaus fortzusetzen. Noch hielten ihn die Schneedecken der Gipfel ab, direkt über Tefenü seinen Weg zu nehmen; er verfolgte eine westlichere Straße durch die niedrigeren Thalengen (Boghaz) von Derekjöi über Ürgädler und Kurakjöi durch die an Eisensteinlagern so reichen Berge, die auch Corancez schon gerühmt hatte, an Horas vorüber, und erreichte so von da in 3 Stunden auf einem großen nordwestlichen Umwege den kleinen Kajadibi-See (den Arundell auf einer nördlicheren Querroute schon unter dem mißverstandenen Namen Kaidéve kennen lernte)[14]. Er sollte 2 Stunden vom Gebrenfluß und 3 Stunden in Nord von Tefenü liegen. Nadelbäume brachen hier in Blüthe auf und die Rebe schlug aus.

Am 28. März ritt Schönborn auf seinem Wege, der nun

14) Arundell, Discoveries in Asia Minor etc. l. c. Vol. II. London 1834. p. 126 und Tafel, Kaja Devé, eine Ansicht des Sees.



die Richtung aus Nord in Ost umwandelte, an diesem See eine Stunde entlang, der nur eine halbe Stunde von N. nach S. breit ist, an dessen Ostende der Ort Kajadibikjöi (d. i. Felsenfuß-Dorf) an einem reißenden Bache liegt, in einer Umgebung, die ziemlich frei von Bergen ist, viele Marmorfragmente und Grabstätten zeigt, auch einige ornamentirte Sarcophage, auf deren einem ein Reiterbasrelief stand. Auch der Rest einer Wasserleitung zeigte, daß hier einst eine Stadt, doch wol nur von kleinem Umfange stand (Arundell hatte sie irrig für Mandropolis, das in Consul Manlius Feldzuge erwähnt wird, gehalten); aber auch die hier gesammelten Münzen gaben keinen Aufschluß über den alten Namen.

Am 29. März, einem noch sehr kalten Nebeltage, ritt er weiter über eine Brücke und einen Bach, der gegen Osten an vielen Ziegelfragmenten vorüberfloß und dann durch Sumpfboden an dem Dertchen Naulo vorüber zu einem kleinen zweiten See, der von ihm den Namen Naulo Gjöl (Lakina, wohin Arundell Lagos setzt) führt. Er zeigt einigen Anbau in seinem Kesselbecken und 20 Minuten entlang an seinem Nordufer liegt Jarysly (wol richtiger Jaryschly, d. i. spaltig, wol reich an Erdrissen), ein Dorf mit vielen Ziegelfragmenten und einer Kirche, die mit Quadern aufgebaut ist, auch Säulen erhalten hat. Noch 20 Minuten am Nordufer des Sees entlang gegen Ost liegt der Ort Duwar (d. i. Mauer), der 5 Stunden von Kajadibi ostwärts und nach Schönborns Messung mit dem Hypsometer 3000 Fuß üb. d. M. liegt. Von hier erblickte man gegen Norden nur eine unabsehbare Ebene, in welcher der Gendschelü Gjöl, d. i. der Buldur-See, in 2 Stunden Ferne liegen soll (Kleinasien Th. I. S. 50), darin der Gebren Tschai sich von der Südwestseite her entladet. Gegen O. und S.O. aber sah man von derselben Stelle aus die hohen Sagalassus- und Kestel-Berge sich erheben, die noch mit Schneegipfeln bedeckt waren.

Am nächsten Morgen (30. März) wurde noch die erste Stunde von Duwar aus gegen S.O. auf der großen Ebene fortgeschritten, die hier vom bedeutenden Strome des Gebren Tschai gegen N.O. zum nahen Buldur-See durchflossen wurde; man stieg zu seinem Bette an 100 Fuß bergab, wo eine Brücke von drei Bogen auf sein rechtes Ufer hinüberführte. Unmittelbar vor diesem Uebergange steht der Rest eines Grabgebäudes aus colossalen Quadersteinen aufgeführt, wovon nur noch die Thür sich erhalten hat, da die Quadern meist zum Bau der Brücke und einer Mühle am

Strome gedient haben, der sehr wasserreich ist, aber in keinerlei hypothetischem über- oder unterirdischem Zusammenhange weder mit dem Aksu, noch mit dem Kestel-See oder andern vermeintlichen Duden steht, sondern sich gegen N.O. in den Buldur-See ergießt, ein nun sicher gewonnenes Resultat für die Feststellung der hydrographischen Verhältnisse jenes pisidischen Hochlandes. Nur eine kurze Strecke von 2 Stunden ging der Weg weiter gegen S.O. noch in der Nähe der Ostseite des Stromes hin, bis man, den Vorhöhen des Kemer Dagh immer näher rückend, die Station Kajy gegen Mittag erreichte, wo sich zwischen Hügeln und flachen Thälern einige Sarcophage zeigten, aber die Ruinen der Stadt Olbasa, die sich später erst ermitteln ließ, einige Stunden weiter in S.W. bei Kemer am rechten Ufer des Gebren Tschai in den Vorbergen des Kemer Dagh liegen blieben.

Vom Mittag an brachte man 3½ Stunden zu, um gegen S.O. den Gebirgspaß zu erreichen, der den Wanderer zwischen dem Kemer Dagh in S.W. und dem Kestel Dagh an dem Zusammenstoß ihrer Ketten über ihre Steilhöhen hinwegführt. Noch waren die gewaltigen Rücken dieses Folla Kemer Dagh mit großen Schneemassen bedeckt; es ging steil denselben bergan, meist von Kieferwald umgeben, und als man nach einer Stunde die Höhe erreicht hatte, blickte man auf den schon früher gesehenen Paß, den Boghaz von Güzilgair hinein, vor dem aber das Nordende der Güzilgair-Owassy sich ausbreitet, welcher die große Folla-Ebene gegen N.W. vorliegt. Ihre Erhebung in 5 bis 6 Stunden von Istenaz und 3 bis 4 Stunden fern von Güzilgair soll 3300 Fuß üb. d. M. betragen. Vom Fuß des Bergpasses, am Rande der Ebene, hatte man zur Seite eines von Nord herabkommenden Bergstromes noch eine Stunde zurückzulegen, bis man Folla (oder Fulla) erreichte. Der Boden dieser Ebene ist ganz söhlig, die Kalkberge zur Seite steigen eben so schroff und steil auf, wie die ostwärts von der Istenaz-Wendung am Engpaß nach Adalia; die umherstehenden Berge sind durch dieselben eckigen und zackigen Gipfel wie durch die scharfen Rücken fast aller lycischen Gebirge ausgezeichnet; noch waren sie mit Schnee bedeckt.

Folla ist ein großes Dorf, das in der Masse antiker Architekturreste, die, wiewol sehr zerstreut umherliegend, doch die Beweise einer antiken Stadt aufzeigen, welche selbst in dem Namen des Dorfes, das auf ihrer Stelle steht, sich erhalten hat. Es ist nach Kieperts wahrscheinlicher Vermuthung die antike Pogla bei Ptolemäus,

der sie zu Cabalia zählt (Ptol. V. 5), während sie als Episcopalstadt (*Πώγλα*, Hierocl. Synecd. b. Wessel. p. 680) zu Pamphylien gezählt wird. Im Dorfe haben sich Reste von Grabgebäuden sehr gut erhalten, davon eins von Quadern 12 Fuß lang, 2 Fuß breit und 1½ Fuß hoch errichtet ist; auch ein antikes Bad zeigt sich noch; die eigentliche Necropole giebt Schönborn in einiger Ferne gegen S.W. von Folla gelegen an, bei dem Dorfe Andya, wo auch viele Sculpturen vorkommen, wie eine beachtenswerthe, wo zwei Männer zur Linken, eine Frau in Schleier gehüllt mit einem Kinde und Inscription gut erhalten sind. Zu einigen der Gräber führen Höhlungen unter der Erde. In einem dritten, ganz nahe etwas südlicher gelegenen Dorfe Belenkjöi (auch Gelembe genannt) haben sich viele Säulenreste erhalten, und am Südende der eine halbe Stunde breiten Ebene eine Gräberstätte, wo viele Postamente, auch Löwensculpturen und andere Marmore stehen geblieben. Auch etwas weiter ostwärts gegen Güzilgair zu, aber noch in der Ebene, zu Karydtscha, haben sich ebenfalls Männersculpturen, die aber sehr verstümmelt sind, erhalten. Alle diese Gegenstände wurden offenbar aus den Ruinen der antiken Stadt Pogla erst verschleppt, deren Lage hier entschieden sich vorfindet. Waddington[815]) war die Lage von Pogla noch zweifelhaft, da er von dieser Stadt keine Münzen erhalten hatte.

5. Schönborns Routier von dem Quellgebirge des Gebren Tschai bei Hassan Pascha über Olbasa zum Kestel Gjöl (vom 28. April bis 1. Mai)[16]).

Am Abend des 28. April hatte Schönborn, von Süden herkommend, den Ort Hassan Pascha, dessen Höhe er absolut 3000 Fuß üb. d. M. maß, zum zweiten Male erreicht (s. oben S. 680), um das Verhältniß der nördlichen pisidischen Ebene zwischen dem oberen Istenaz und dem oberen Gebren Tschai genauer, als dieß bisher der Fall gewesen, in Beziehung auf das Milyas-Plateau zu erforschen. Es führte ihn dieß gleich am folgenden Morgen, den 29. April, zum oberen Lauf des Gebren Tschai, der vom Chonos Dagh, am Ostende der Cadmuskette, der erste Strom ist, der auf dem cibyratischen und pisidischen Plateaulande wieder einen tiefen Thaleinschnitt in die Monotonie dieser Hochebene macht, in denen er seinen Lauf gegen N.O. nimmt und

[815]) Waddington in Revue numism. Année 1853. p. 35. [16]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 86—90.

dadurch wieder durch einige Mannichfaltigkeit die Einartigkeit der Hochflächen unterbricht. An dem Nordufer des Flusses bemerkte man einen kleinen Seespiegel, den Karadsch Gjöl, der in den Gebrenfluß von dessen linker Uferseite einfließt. Auf der rechten Uferseite kam man bald zu dem Orte Belenglü und nahe dabei, weniges nordöstlicher, nach Kemer, und erblickte schon in weiter östlicher Ferne die wol 5000 bis 6000 hohen Gipfel des Kemer Dagh, der nach diesem Orte benannt wird, der aber in dieser Jahreszeit noch ganz mit Schneemassen weiß überzogen war. Von seinen südlichen Verzweigungen gehen die Quellarme des Istenaz Tschai aus, die auf dem Daschekti Jailassi liegen und gegen Süd fließen; seine Ostabhänge senden nur wenige Wasser der Giuzilgair Owassy zu. Das Dorf Belenglü ist nur 3 Stunden Weges westwärts von jenen Istenazquellen entfernt, aber umher, zumal am Südende des Thales, lagen große Massen von Marmoren zerstreut, große Gesimse, Postamente, Pilaster und eine Menge von dicken und dünnen Säulenresten und Säulen, an deren genauer Untersuchung man den Tag über durch Stürme und Regengüsse so sehr gehindert wurde, daß man erst am Abend zu ihrer genaueren Kenntniß gelangen konnte. Man erkannte bald, daß die bedeutende Ruine einer antiken Stadt im Süden über dem Dorfe angehörte, die keine andere als die Römische Colonie Olbasa war, die Ptolemäus (V. 5) in Pisidien aufführt, und welche unter Kaiser Gordian auch Col. Olba hieß[17]). Sie liegt auf einer erhobenen Fläche und ist sehr umfangreich; nur an ihrem Castell haben sich die Mauern bis zu einiger Höhe erhalten. Dieses Castell ist von der Stadt durch eine Schlucht gesondert, die vom Gebrenflusse sich bis zur oberen Fläche hinaufzieht, wo das Castell nordwärts, die Stadt aber südwärts der Schlucht liegt. Vor der Stadt befinden sich viele Sarcophage zerstreut, so wie auch Grabgebäude in der Schlucht, die sich gegen S.S.W. eine halbe und von O. gen W. eine Viertelstunde ausdehnt, darin viele Bruchsteine, Quadersteine und Ziegeln, aber nur wenig alte Gebäude stehen geblieben. Aber zwei mächtige Säulen an einer dieser Stelle tragen die Inschrift *ΟΛΒΑΣΑ* und geben Sicherheit über die Ruinenstätte, an der noch viele andere Reste lagen, aber alle Sculpturarbeiten fehlten. Ein Haupttempel der Stadt lag an ihrer Ostseite, aber nur in Mauerresten erkennbar, eben da wo auch viele Bauten im römischen Styl errichtet noch

[17]) J. A. Cramer, Asia Min. l. c. II. p. 307.

standen und Grabmäler. In Belenglü sprach man noch von anderen Ruinen der Umgebung, an deren Untersuchung man aber durch Schnee, Reif und heftige Kälte gehindert wurde; im Dorfe selbst fanden sich zwei sehr dicke Säulen, die aus der Stadtruine erst dahin geschleppt waren.

Nach sehr ungünstigem Wetter, das sich am folgenden Tage Mittags, den 30. April, doch wieder etwas aufheiterte, setzte Schönborn seinen Marsch von Belenglü gegen Ost über zwei Grabstätten mit Marmoren bedeckt fort, nach Kemer, das zwischen Gärten liegt, an denen die Birnbäume schon zur Blüthe aufgebrochen waren. Auch von da kam man wieder über Grabstätten mit alten Trümmern, Zeichen früherer starker Bevölkerungen, wo jetzt Menschenarmuth. Durch Kiefernwälder stieg man nun zum Kemer Dagh hinauf, der oben einen Fernblick in die nun schon bekannteren Gegenden gewährte. Zur Linken (gegen N.) hatte man die pisidischen Gebirgsketten noch mit Schnee überdeckt und blickte hinab in die Vertiefung der Pambuk-Owassy; nahe vor dem Fuße lag die Folla-Ebene. Den größten Prachtanblick aber gewährten zur rechten Hand (gegen S.) die hintereinander sich anreihenden wol 8 bis 10 Ketten lycischer Gebirgszüge, über welche der Blick weit hinaus über Almaly hinschweifte. Auch die nahen Orte erblickte man von der Höhe herab, wie Ürkütlü im Norden von Folla, und 2 Stunden fern im Osten Güzilgair, Susuz aber 4 Stunden entfernter in N.O. an der Ostseite des Kestel-Sees. In Ürkütlü wurde die Herberge genommen.

6. Die Umwanderung des Kestel-Sees in seiner Nord- und Ost-Umgebung durch Schönborn[816]).

Zu einer vollständigen Kenntniß des Kestel-Sees und seines Plateaus war nun noch dessen Umwanderung von der Nord- und der Ost- wie Südseite nothwendig, um über sein hydrographisches System zur Gewißheit zu kommen, und auch diese führte Schönborn auf zwei verschiedenen Excursionen aus: im Anfang des April und am Ende des April im Jahre 1842. Von Ürkütlü trat Schönborn, am 1. Mai, seine Wanderung gegen den Norden zum Kestel-See an, zunächst über die Orte Jürügül und Hambar, die nur eine halbe Stunde von einander entfernt zur rechten Seite liegen blieben, in der etwa eine Stunde

---

816) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 75—76 und Bl. 87—88.

breiten Ebene, an deren Rändern noch diese Dörfer, die nur von Türken bewohnt werden, mit ihren Gärten sich weiter ausdehnten. Wiesen und Sümpfe nehmen die Ebene ein; ein großer Theil derselben war mit Wasser bedeckt, aber die drei Gräberstätten der drei Dörfer wiesen darauf hin, daß zur Westseite derselben, unter den kahlen und waldlosen Bergen, einst eine Stadt lag, denn sie waren voll Rudera von Baustücken, Postamenten, Reliefs, Sculpturen aller Art und vieler alter Gräberstelen (vielleicht Korbasa und Darsa bei Conj. Manlius, die Ptolem. V. 5 nebst Cretopolis, Pogla, Menedemium, Milyas und Termessus in Cabalia aufführt).

Hier wurde nun das westliche Ufer des Kestel-Sees erreicht, der sich von S.W. nach N.O. 1½ Stunden weit in einer Breite von einer halben bis zu dreiviertel Stunden von S. nach N. ausdehnt. An der Westseite zog man an Schilfufern vorüber, die von zahllosen Vögelschaaren so sehr belebt waren, daß ein dauerndes Geschrei aus dem Schilfwalde sich erhob, von Enten, Gänsen, Schwänen, Störchen und vielen kleinen Vögeln, die fortwährend von vorüberschwebenden Raubvögeln und Adlerarten in Angst gesetzt wurden. Am Nordwestende des Sees, wo auf einer Gräberstätte viele Quadern aufgehäuft waren, erreichte man eine Viertelstunde später das Dorf Kestel, nach dem der See benannt ist, wo wieder auf einer Brücke über einem Bache die schönsten Marmorquadern lagen, auf denen sich auch Inscriptionen fanden. Dann wurde das Nordufer des Sees bis zum Ostende begangen, wo einige 100 bis 150 Fuß hohe Bergrücken über das allgemeine Niveau des Sees (also etwa gegen 3000 Fuß) sich erheben, an die sich aber erst weiter nordostwärts bei Girmeh (Cremna, s. oben S. 558) höhere Berge anreihen. Hier wurde ein kleiner Fluß, der Ona Tschai, getroffen, der aber nicht etwa ein Abfluß des Sees gegen Osten zum benachbarten Cestrus, sondern im Gegentheil von Girmeh her westwärts ein Zufluß zum Kestel-See ist, und mit ihm vereint sich ein zweiter von Nord herabkommender Fluß, der seine Quelle auf dem Nordostende des Kestel Dagh bei Ütsch kjöi (d. i. Dreidorf) und Tschaltiktschi kjöi am Wege nach dem Buldur-See nimmt, wo er vom General Koehler[19]) überschritten wurde. Am Zusammenfluß dieser beiden zum See gegen S.W. eilenden Bäche liegt das Dorf Budschak, welches die Größe einer mäßigen Landstadt hat und in der dort eine kleine Stunde weit ostwärts ausgebreiteten Ebene

[19]) Col. M. Leake, Journ. in Asia Minor l. c. p. 135.

liegt, welche von mehreren künstlichen Gräben durchschnitten wird, die aber gegenwärtig trocken lagen, früher aber zur Befruchtung des Landes dienten. Durch diese Ebene und über den Ort zieht die große Hauptstraße, welche von Süden her von Badam Aghatsch über Karabunar kjöi und Susuz zum Marktorte Budschak (Butschuklu bei Koehler) führt, von da aber direct gegen Norden nach Aghlasan (Sagalassus), gegen N.O. nach Girmeh (Cremna), gegen N.W. aber über Tschaltiktschi nach Buldur, welchen Weg General Koehler, Arundell und andere verfolgt haben. Nach Sagalassus und Girmeh ging Schönborn, wo wir schon das Resultat seiner dortigen Forschung (s. oben S. 558) kennen gelernt haben.

Schon im Anfange des Monats April hatte er auch die Südseite des Kestel-Sees und seiner Hochebene in ihrer ganzen Breite von Folla ostwärts bis Milli (Milyas) durchforscht. Die flachen Betten des Istenaz Tschai und der Güzilgair Owassy, die Ende October im Herbst 1841 ganz trocken lagen, waren jetzt, im Frühjahr 1842, ungemein wasserreich, nur ein geringster Theil des Istenazflusses floß in dem großen Wassergraben zum Güzilhissar Bazar hin; denn ein sehr großer Theil der ganzen Ebene stand jetzt unter Wasser, und der Hauptwasserstrom ging gegen N.O. in dem Kestel-Su zum See. Doch versank ein großer Theil dieser Wasser, ehe sie den See erreichten, schon in die Erde, an vielen Stellen versanken die Pferde sehr tief in seine Schlammmoräste. Die Nacht zum 1. April brachte Schönborn im Dorfe Kyzyl Aghatsch zu, das in N.O. nahe dem Dorfe Güzilgair und dem See liegt, auf einer Höhe von 2800 Fuß, und von dem südlicheren Karabunar kjöi (Schwarzquelldorf) 2 Stunden entfernt sein soll. Er verfolgte den Südrand dieses Kestel-Sees gegen den Osten hin einige Stunden weit, bis er den Westrand des Cestrusstroms erreichte, ohne irgendwie eine Ausströmung des Kestel-Sees in diesen großen Hauptstrom wahrzunehmen, den noch Arundell auf seiner Karte ganz hypothetisch mit den kleinen Zuflüssen bei Budschak und Tschaltigtschi (die zum Kestel-See fließen) in Verbindung gesetzt hatte. Um sich indeß noch genauer von der Nichtexistenz dieses fabelhaften Dudennetzes, das in aller Leute Munde gewesen, zu überzeugen, setzte er seine Wanderung ostwärts bis nach Milli (der alten Milyas) fort.

Das Gestein des hiesigen Plateaubodens nennt er allerdings ein sehr löcheriges Tuffgestein, also eine graue Tra-

vertinmasse, die von großer Härte war. Seit Folla war er wieder von den kalten nordpisidischen Plateauflächen in die etwas wärmere Region des Frühlings eingetreten, wo schon die Wiesen grünten, die Brombeerbüsche auszuschlagen begannen. Von Kyzyl Aghatsch, im Norden von Padam Aghatsch gelegen, zog er ostwärts über die Ebene hin, in welcher die Pferde wiederholt mit ihren Vorderfüßen plötzlich auf dem ganz durchwässerten Boden in mehrere Fuß tiefe Löcher hinabsanken, so daß man sich, um der Gefahr des Versinkens zu entgehen, eine Stunde lang an dem östlichen Rande der Versumpfung auf einem Steindamme halten mußte, der durch dieselbe zum Dorfe Buzkjöi (würde Eisdorf bedeuten, vielleicht aber mißverstanden statt Boz-kjöi, d. i. graues Dorf, nach Kiepert) führte. Nur über Sümpfe und Schilfwaldungen streifte der Blick, den Kestel-See selbst hatte man den ganzen Morgenritt hindurch bis gegen 1 Uhr noch nicht einmal zu sehen bekommen, bis man die östlicheren Hügelreihen des Plateaus und einige Engpässe mit größeren Höhen erreichte, wo auf einem der Hügel das Dorf Milli, etwa 60 bis 70 Fuß über der Seeebene, lag, in welchem der Name der alten Milyas sich offenbar noch erhalten hat, wenn schon bis jetzt noch keine antiken Rudera, noch keine Inscriptionen von da nachgewiesen wurden[820]), die doch in der nördlich benachbarten Cremna nicht ganz fehlten, so wenig wie in der alten Cretopolis (zu Padam Aghatsch), zu Pogla oder an vielen anderen Localitäten des hohen Milyas-Plateaus.

Von dem Dorfe Milli fiel nun ostwärts der Blick die nackte Steilwand des Katran Dagh (Pechberg) hinab (s. oben S. 666) zum großen Flußthale des Ak Su (Cestrus) und jenseits hinüber auf den Coloß des Bozburun, wie auf die tiefe Pambuk Owassy. Nur sehr wenig von der Kestel-Ebene gegen Ost aufwärts bis Milli gestiegen, war doch das Cestrusthal erreicht, ohne irgend eine hydrographische Verbindung weder überirdisch noch unterirdisch zwischen dem Kestel-System und dem Cestrus-System wahrgenommen zu haben, womit nunmehr die Selbständigkeit des Milyas-Plateaus so gut wie bewiesen erscheint.

---

[820]) Schönborn, der Zug Alexanders durch Lycien. Progr. Posen 1848. S. 22, Not.

Erläuterung 6.

Das Plateau des Kestel-Sees, Fortsetzung. Rückblick auf die alte Geschichte. Die Landschaft Milyas der Alten zwischen Pamphylien, Pisidien, Phrygien, Lycien. Die Paßeingänge der Ostseite aus Pamphylien; Cretopolis, Termessus Minor bei Badam Aghatsch und Susuz.

Aus Schönborns zerstreuten, aber umsichtigen Beobachtungen, die wir in Obigem zusammengestellt haben, geht es hervor, daß der zuletzt genannte nicht unbedeutende Kestel-See im Norden von Adalia eine geschlossene Einsenkung der Hochebene zwischen Pisidien und Lycien ist, südwärts gelegen von Sagalassus, welche zwar viele Bergwasser aufnimmt, aber keinen sichtbaren überirdischen Abfluß zum Meere hat, sondern daß nur wenige seiner Wasser an dessen Uferrande sich gleich den Duden in verschiedene Erdspalte verlieren können, die Hauptmasse derselben aber in dem Binnensee zurückbleibt und daselbst gleich anderen Seen der Verdunstung unterworfen sein dürfte.

Die Lage dieser Hochebene auf der Grenze von Pisidien in Nordosten, des Hochlandes der Cibyratis der Alten im lycischen Südwesten und des südlichen wieder aufgefundenen Passagelandes von Termessus, im Gebirge der alten Solymer, stimmt besser mit den Nachrichten, welche die Alten von der Landschaft Milyas gegeben haben, und den daselbst wieder aufgefundenen antiken Monumenten überein, als die Discussionen der modernen Geographen, wie bei Mannert, J. A. Cramer, Leake, Forbiger, zu deren Zeit man über jene Landschaften noch durch keinen Augenzeugen Aufklärungen erhalten hatte, dies vermuthen ließen. Vorzüglich sind es Schönborns genau angestellte Ortsbeobachtungen und scharfsinnige Vergleichungen der historischen Berichte der classischen Autoren, denen wir hier einen bedeutenden Fortschritt in der Wiedererkenntniß dieser Ländergebiete verdanken, welche von den britischen Reisenden in diesen nördlichen Theilen des alten Lyciens nur flüchtiger berührt wurden. Allerdings haben die Alten nur weniger genaue geographische Nachrichten über diese Grenzgebiete von Milyas hinterlassen, und vorzüglich sind es nur die Kriegszüge der Eroberer und die hie und da übrig gebliebenen Ruinen der Städte und ihre Befestigungen und Wege, durch welche man sich im

Lande selbst zu orientiren hat. Strabo (XIV. 666) sagt, daß auf den Solymer-Bergen die pisidische Stadt Termessus an dem Engpasse liege, durch welchen der Uebergang (aus Pamphylien) nach der Milyas stattfinde. Ptolemäus zieht die Termessus und Milyas mit hinein in die westlicher liegende Cabalia (Ptol. V. 5), da er für die zu seiner Zeit schon antiquirte Landschaft Milyas keine besondere Abtheilung mehr kennt. Die Ausdehnung der Milyas (Strabo XIII. 631) reiche aber von den Engpässen bei Termessus und dem dortigen Gebirgswege, welcher daselbst innerhalb des Taurus nach Isinda (Isionda bei Livius) führe, durch die Berglandschaft (ὀρεινή) bis Sagalassus und gegen Apamea hinaus.

Dieser Länderstrich, sagt nun Schönborn[821]), hat fast überall seine Naturgrenzen. Im S.O. der Gebirgszug von Termessus bis an den mittleren Cestruslauf, nämlich der Taurus; an der Südostwendung des Cestrus der Keske und Katran Dagh, welcher das Küstenland Pamphylien vom Binnenlande Pisidien trennt. Gegen N.W. wird dieser Landstrich vom Folka-Kemer-Kestel-Dagh begrenzt. Gegen S.W. endet diese Landschaft Milyas an den Gebirgen, welche die Estenaz- oder Istenaz-Ebene von der hohen Almaly-Ebene trennen. Gegen N.O. wird wol eine ähnliche Naturgrenze sich finden, die nur noch nicht bekannter geworden, weil jene Gegend weniger bereist ist. Strabo nennt jenen Länderstrich ein Gebirgsland (ὀρεινή), nicht nur weil er ringsum von hohen Gebirgen umgeben ist, sondern weil dessen vorherrschenden Hochebenen auch wiederum von felsigen, mitunter hohen Kämmen durchzogen sind. Deshalb konnte Strabo (XII. 570) auch sagen, daß Milyas an Sagalassus grenze, da Pisidier zu beiden Seiten des Taurus sich angesiedelt hatten, und bis nach Pamphylien wie nach der Milyas sich hinziehe. Die Begrenzungen der Milyas, die auch den anderen Angaben bei Arrian und Herodot nicht widersprechen, sind daher weniger schwankend, als man sie früher gehalten hatte, obgleich die Benennungen jener Gebiete öftern Wechseln unterworfen waren, zumal gegen West hin nach der Cibyratis zu, und Herodots Milyern der Perserzeit ein noch viel weiteres Feld der Ausbreitung angewiesen wird (Herod. III. 90 und VII. 77). Die genauere Angabe der Grenzen der

[821]) A. Schönborn, der Zug Alexanders durch Lycien. Posen 1848. 4. S. 21—23.

Cibyratis, welche schon dem nördlichen Theil von Lycien angehört, fehlt bei Strabo und anderen; aber die Ruinen der bei ihnen angeführten cibyratischen Städte, deren Localitäten wieder aufgefunden sind, können hier aushelfen.

Die Cibyratis zieht sich gegen West bis zur Karajuk-Ebene am mittleren Laufe des Indus der Alten, jetzt Gerenis Tschai, hin; gegen Süd bis zu den Bergen, die das eigentliche Küstenland Lycien im Norden begrenzen, bis Oenoanda zu den Quellen des Xanthus am Nordfuße des Ak Dagh (Massicytus) und bis zu den Bergen im Norden des Almaly Dagh oder gegen Süden des Suzus Dagh von Almaly hinaus. Im Osten grenzt die Cibyratis an die Milyas; gegen Norden sicher bis an den Kahat Dagh und das Gebiet des Gebren Tschai (der zum Buldur fließt); ob noch weiter, ist unbekannt. Auch dies stimmt mit Strabo's (XIII. 631) Angabe überein, als die Cibyratis auf dem Gipfel ihrer Macht stand, und ihr Gebiet von den Pisidiern gegen S.W. bis Lycien zur Peraea der Rhodier (nach Strabo) reichte, welches Küstengebiet der Insel Rhodos gegenüber, bei der heutigen Brücke Ak Kjöprü (der weißen Brücke), wo der Indus aus dem Gebirge südwärts beim Dorfe Getschekjöi in die Küstenebene heraustritt, unfern östlich von Caunus begann (s. unten). Wichtig ist die Nachricht bei Strabo (XIII. 631), daß die Cibyratis früher Cabalis geheißen, daß beide Namen daher nur einen und denselben Landstrich bezeichnen; daher auch Herodot nur den einen Namen Cabalis und die Cabalier unter den Truppen der Perser aufführt, aber noch keine Cibyraten kennt (Herod. VII. 77). Zu seiner Zeit muß wol die Uebersiedelung der Lydier in die Cibyratis, wo sie die Herren erst geworden sind und ihre Colonie wie ihre Tetrarchie ausbildeten, noch nicht stattgefunden haben, von der Strabo so ruhmvoll spricht. Oder die wachsende Macht der zu diesem Bunde gehörigen Städte brachte erst den neuen Namen Cibyratis auf, wodurch der Name Cabalis nur zurückgedrängt wurde. Doch verliert sich dieser Name auch wieder, wie die Macht ihres Bundes sich abschwächt, oder einzelne der Orte eine hervorragendere Bedeutung erhalten, wogegen der antike weitverbreitete Name der Milyas im allgemeinen fortdauert, oder späterhin auch enger beschränkt wird. Daraus erklärt sich die Stelle bei Strabo (XIII. 630), wo er die Gegend mit Cibyra Magna, Sinda und Cabalis bis nach Taurus und Lycien bezeichnet u. a. m., wie die Stelle

bei Plinius (V. 32: Attingit Galatia et Pamphyliae Cabaliam) und bei Ptolemäus, welche Autoren zu ihrer Zeit nur besondere Landestheile mit solchen Namen belegen, wie Ptolemäus, der nur die drei südlichsten Städte zur Tetrapolis (zur Cabalis) zählt, und Plin. V. 27 die lycische Hochebene nur durch einen langen Paß von Arycanda trennt, die Milyas aber sehr weit gegen S.O. ausdehnt (Milyae quorum Arycanda oppidum). Weshalb späterhin die Cabalis als eine von der Cibyratis verschiedene Landschaft aufgeführt werden konnte, da sie früher mit ihr identisch war, ist nicht bekannt, und geht vielleicht erst seit der Specialgeschichte einer der südlichsten der cibyratischen Städte bei ihrem mächtigeren und von den übrigen gesonderten Hervortreten von Oenoanda aus, wie Schönborn vermuthete.

Eine der wichtigsten unter den seltneren Angaben der Alten, über die inneren Verhältnisse der weniger beachteten Milyas und des ihr zugehörigen Naturtypus zur Wiedererkennung und Erforschung desselben in der Gegenwart, finden wir bei Polybius in der Geschichte des Garsyeris (Polyb. Hist. V. 72), der von N.W. her den Pednelissiern gegen die Ueberfälle der Selgier mit 6000 Mann zu Hülfe eilte (s. oben S. 512) und die Landschaft Milyas deshalb durchzog, wo die an ihrer Grenze liegende Stadt der Creter, Cretopolis (Κρητῶν πόλις bei Polyb.; Κρητόπολις bei Ptolem.) am Passe Climax (nicht mit dem Climax der Solymer bei Alexanders Marsche zu verwechseln) genannt wird, den er aber von den Selgiern so verschanzt fand, daß er seinen Zweck weniger durch Gewalt als durch Kriegslist zu erreichen suchen mußte. Dieselbe Cretopolis führt auch Ptolemäus (V. 5: Cabaliae) in der Landschaft Cabalia auf, darunter zu seiner Zeit auch die Cibyratis wie die Milyas gezogen wurde: denn zu dieser Cabalia zählt er die Städte Milyas, Pogla, Menedemium (?), Uranopolis (?), Pisinda, Ariassus, Termessus und Corbasa (Κύρμασα bei Polyb. XXII. 18; Cormasa bei Livius), die also alle in der Umgebung der Hochebene des Kestel-Sees zu suchen sein werden. Bis jetzt sind jedoch erst einge dieser Orte mit Bestimmtheit wieder aufgefunden, vor allem die Cretopolis selbst, durch Schönborns Ortsbeobachtung; andere nur mit größter Wahrscheinlichkeit. Die Stadt Milyas ist wol zu Milli[822]), einem heutigen Orte in Süden von Cremna zu suchen, wo sie von

[822]) Schönborn, der Zug Alex. a. a. O. S. 22.

Schönborn gegen das westliche Randgebirge der Eestrusufer, mit einer Felsburg, obwol bisher noch ohne antike Ueberreste wieder aufgefunden ward (s. oben S. 665). Pogla bezeichnet die Ruinen bei Fulla oder in S.W. des Kestel-Sees (das heutige Folla, davon Schönborn sechs Inscriptionen mitgetheilt hat)[823]). Pisinda ist wol die Isinda, Isionda bei Livius, Sinda bei Strabo, die er neben Aarassus (Ariassus bei Ptolem.) in Milyas, den Zugang zu Sagalassus nennt (Strabo XII. 570, s. oben S. 550); der orientirende Mittelpunkt für diese Umgebungen Cretopolis wird zu Badam Aghatsch von Schönborn nachgewiesen.

Der Kestel-See im Norden von Badam Aghatsch wird zwar bei den Alten keiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt oder besonders benannt, doch wird er schon von Polybius als eine λίμνη in dem Zuge des Consul Cn. Manlius von Isionda, der von da nordwärts über Cyrmasa (d. i. Corbasa, Cormasa) an der Limne vorüber (bei Polyb. παρὰ τὴν λίμνην, progredienti praeter paludes bei Liv.) bis Sagalassus fortschreitet, wenn auch ohne Namen angeführt, wodurch zugleich die Lage von Cyrmasa im Süden des Sees bestimmt wird (Polyb. XXII. 19). Damit stimmt auch Livius, der außer Cormasa noch nahe nordwärts eine zweite Stadt, Darsa, nennt, und dann die Paludes, womit er die Sümpfe des Kestel-Sees bezeichnet, an denen der Consul nach Sagalassus vorüberschritt (Livius XXXVIII. 15). Wenn hierdurch die nördlichen Seeumgebungen der Milyas ihre Aufklärungen erhalten, so tritt auch der südlichere Theil in hydrographischer Hinsicht durch wiederholte Beobachtung des Hauptflusses zum Kestel-See mehr und mehr aus dem bisherigen Dämmerlichte hervor. Es ist der heutige Istenaz Tschai, der aus N.W. von der hohen nordöstlichen Cibyratis herabkommt, erst in der Strecke von ein paar Tagereisen seinen Lauf gegen S.O. durch die Milyas nimmt, als wolle er gegen Ost einen der Bergpässe in der Solymer-Kette nordwärts Termessus gegen Adalia hin durchbrechen; dann aber unterhalb des Ortes Istenaz (Estenaz, in dessen Nähe gegen S.O. die Ruinen von Sinda oder Isionda liegen) plötzlich gegen N. und N.O. sich wendet und in gerader Linie durch die hohe Ebene von Milyas zieht und nach ein paar Tagereisen den Kestel-See erreicht. Es ist der Colobatus bei Polyb. (XXII. 18), an welchem das Römerheer unter Consul Cn. Manlius, aus der Cibyratis

[823]) Corp. Inscr. Graec. l. c. Vol. III. P. XXIV. fol. 184—85.

kommend, angelangt war, als die Gesandten von Isionda ihn gegen die Feinde aus Termessus, die ihre Stadt belagert hielten, um Hülfe anriefen, weil sie selbst in größter Noth mit Weib und Kind sich nur noch in ihre Burg gerettet hatten. Consf. Manlius ergriff die Gelegenheit gern, die Belagerer zurückzuweisen, denen er einen Tribut von 50 Talenten zu zahlen auferlegte, und dafür mit ihnen einen Bund einging, dann aber weiter nach Pamphylien fortschritt, von wo er zurückkehrend über den Taurusfluß und den Ort Xyline (ein Holzdorf?), Cormasa, Darsa, dessen Einwohner aus Furcht vor den Römern entflohen waren und alle Habe in Stich gelassen hatten, auch Sagalassus erreichte. Livius (XXXVIII. 15), der dieselbe Erzählung giebt, nennt denselben Fluß Cobulatus, der kein anderer als der heutige Istenaz Tschai sein kann, sein vorhergenannter Lysisquell wie der nachhergenannte Taurusfluß sind wol nur untergeordnete kleine Bergwasser oder wirkliche Zuflüsse zu seinem Cobulatus, nach des Römers Schreibart.

Da diese Hochebene der alten Milyas nur als Durchgang großer Hauptstraßen von Nord nach Süd, von Sagalassus (Aghlasan), oder vom Buldur-See südwärts nach Adalia in Pamphylien, oder von da auf Querwegen gegen N.W. über die Umgebungen von Termessus, Isionda, Istenaz bekannt geworden ist, ohne einen Mittelpunkt zu längerem Aufenthalt für neuere Reisende dargeboten zu haben, so lernen wir sie, wie einst im Alterthum, so auch in neuerer Zeit nur als ein Passageland auf dem flüchtigen Durchmarsch der Reisenden von verschiedenen Seiten her, aber immer nur bruchstückweise in ihren Einzelnheiten kennen. Schönborn ist der einzige, der den Kestel Gjöl, die Limne, als umschlossenen Binnensee vollständiger umwandert hat; v. Tschichatscheff, auf der Bolotowschen Karte, hat die Höhe des Wasserspiegels zu 2680 Fuß Par. üb. d. M. gemessen, so wie die etwas gegen Norden nach Budschak zu aufsteigende Höhe von 2791 Fuß, die zu Istenaz im Süden aber wol irrthümlich auf 2018 Fuß Par. (658 Metr.) angegeben, da dann der Fluß aus dem See, in den er sich nach Schönborn eingießt, bergan laufen müßte. Diesen Kestel Gjöl, dessen schönes Thal in Ost vom Katran Dagh, in West vom Kestel Dagh begrenzt wird, die als Parallelketten zu seinen beiden Seiten von Nord nach Süd laufen, erkennt er als einen der intermittirenden Seen[24]) des pisidi-

[24]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. p. 107.

schen Hochlandes an, wie den Trogitis, Caralitis und andere (s. oben S. 464), wovon Schönborn noch nichts sagte, da er freilich damals auf seiner zweiten Reise (1842) auch das Bassin des Kestel-Sees noch nicht einmal berührt hatte.

Im J. 1849, im Monat Mai, soll er nach v. Tschichatscheff völlig verschwunden gewesen sein, nur eine Sumpfstelle mit Gramineen und Cyperaceen überwachsen war geblieben. Er scheint nirgends tief gewesen zu sein, wenigstens lagen damals alle seine Zuflüsse trocken, daher auch wol Spratts Karte den Zulauf des Istenaz (Stenes, Isanoz) gegen den See hin nur an seinem Nordende punktirt hat. Vielleicht, sagte man, seien auch seine Quellen verstopft. Die Anwohner des Seegrundes bemerkten, daß sie sich eines solchen Phänomens, des ausgetrockneten ganzen Sees, der 4 Stunden Umfang gehabt, aus früherer Zeit nicht erinnern könnten. Allerdings liegt er der Region der nördlichern Abschi-, Buldur-, Egerdir- und anderer Seen der pisidisch-phrygischen Hochebene, wie einigen kleineren der südwestlichern cibyratisch-lycischen von ähnlicher Naturbeschaffenheit, wie den Surt-, Awlan- und anderen Seen in der Nähe, und bildet gewissermaßen in demselben großen Striche von O. nach W. ein gemeinsames Centrum für diese Region der verschwindenden Flüsse und der intermittirenden Seen des Hochlandes.

Ch. Fellows[824]) stieg am 1. April des Jahres 1838 von Aghlasan (Sagalassus) bei Schneegestöber südwärts über die zunächst anliegende Berghöhe vom Norden her über Sebi kjöi herab in die Einsenkung des Kestel-Sees, wo es auf hochgelegenem Boden doch schon viel wilder war, nur die Saat grünte, aber noch kein grünes Baumblatt hervorsproßte, bis er nach 10 Stunden die Station Budschak in N.O. des Sees erreichte. Am 2. April machte er gegen N.O. einen Ausflug von Budschak zu den Ruinen von Girmeh (Cremna, s. oben S. 556), die nur 2 Stunden fern am Westabhange des Katran Dagh, also noch am Ostrande des Kestel-Bassins seine Bewunderung erregte. Von diesen Ruinen sah er nur in westlicher Ferne die Lage des Ortes Kestel, den man ihm Kestel Dar (?) nannte. Er kehrte von seiner Seitenexcursion südwärts durch mehrere sich immer tiefer abstufende mildere Thäler, in denen schon die Traubenhyacinthe (Muscari moschatum, Sümbül der Türken) in Blüthe stand, in die große Straße gegen Adalia

[824]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 86—88.

zurück, auf welcher er nach 10 Stunden Weges an Susuz vorüber in Birmardschi eintraf, was der von Schönborn genauer beschriebenen Station Badam Aghatsch benachbart zu liegen scheint oder vielmehr selbst mit ihr identisch ist, wie schon oben bemerkt wurde. Von hier sollte man auf vier verschiedenen Straßen die Stadt Adalia erreichen können. Die Poststation, d. i. der Pferdewechsel für Reiter, in welche Fellows eintrat, liegt noch auf der Hochebene; von ihr wählte Fellows diejenige Straße, welche, wie er sagt, die mehrsten Umwege machte, weil er hörte, daß sie durch Ruinen und einen malerischen Paß im Gebirge führe. Da das Dorf, in welchem man hätte Halt machen müssen, von seinen Bewohnern in dieser Jahreszeit noch verlassen geblieben, weil sie einige Stunden weiter ab in der wärmeren Winterstation waren, so ritt Fellows zu ihnen hin über einen Boden, auf dem Schildkröten hinkrochen, die noch größer waren als die, welche derselbe im nordwestlichen Kleinasien auf trojanischem Gebiete gesehen hatte. Keine 2 Stunden weiter fortreitend trat er ein in den schon von Schönborn oben genannten Paß zwischen Gebirgen, der immer enger und zuletzt fast nur noch von zwei senkrechten Felswänden eingefaßt wurde; er nahm an Steilheit so zu, daß man ein paar Stunden nur zu Fuße fortschreiten konnte, wobei man immer einer alten gepflasterten Straße folgte, die sehr steil abwärts führte und mit Marmorplatten belegt, aber schon in früher Zeit mit großen Steinen ausgebessert erschien. Tiefe Spuren von Wagengeleisen zeigten ihr hohes Alter an, so wie die Abnutzung und die Ausweichung in eine jüngere Nebenstraße, welche, der Großartigkeit nach, der älteren nachsteht. Erst nach einer Stunde, als der Fuß des Gebirges erreicht war, eröffnete sich zwischen den engen Felswänden plötzlich, wie Zauberei, eine freie weite Aussicht von überraschender Schönheit bis zum blauen Spiegel des Meeres, über eine grüne Fläche hinweg, die im vollen Schmuck des Sommers prangte, während die den Felsrand überragenden Hochgebirge des verlassenen Taurus noch auf ihren Gipfeln die Schneedecke trugen. Die ganze pamphylische Meeresbucht lag vor dem Auge, aber niedere Gebüsche und Holzungen, zwischen denen sich der Weg nun hindurchbog, hemmten bald den Ueberblick, zeigten aber in ihren Gruppen eine Unzahl von Gräbern und Sarcophagen mit ihren ornamentirten Deckeln, die jedoch meist zertrümmert waren. Ein colossaler ruhender Löwe, dem der Kopf jedoch fehlte, welcher die Spitze eines Denkmals geziert haben mochte, machte sich besonders bemerklich, so

wie manche von Löwenklauen gestützten Sitze, die sich zwischen den Ruinen zeigten. An ein paar Stellen waren kleine Reste von cyclopischen Mauern, die nur Lückenausfüllungen zwischen Felsen und Grabstätten zu sein schienen. Viele Säulenschäfte corinthischer Ordnung und anderes lag umher, ohne daß sich Spuren einer einstigen Stadt gezeigt hätten. Dem Ende dieser Trümmer reihten sich einige Reste alter Burgen an, welche wol einst zur Beherrschung des Paßeinganges aus der Ebene erbaut waren, aber aus dem Mittelalter zu stammen schienen. Die Nacht setzte den Beobachtungen eine Grenze, ein Zeltlager der Jürüken war erreicht, und der folgende Tag führte in 12 Stunden anfänglich über ganz nackten unbebauten Steinboden gegen Adalia. Auf halbem Wege dahin wurde ein Fluß erreicht, den man bis dahin noch nicht getroffen hatte, und jenseit desselben in der Annäherung der Hafenstadt trat man in ihre mit Gärten bebautere Umgebung ein. So weit Fellows flüchtiger Bericht.

Schon Paul Lucas[825]) hatte ein Jahrhundert früher (im J. 1706) denselben Nordweg vom Buldur-See, doch wol mit einigen Abweichungen an der Ostseite des Kestel-Sees über Susuz, und von da aber einen jenem Bergpaß sehr verwandten, wahrscheinlich identischen, nur phantastischer beschriebenen Weg nach Adalia zurückgelegt, der zwar auf jene Gegend Aufmerksamkeit erregte, aber nach seiner flüchtigen Art der Beschreibungen keine Orientirung in jener Gegend darbot. Er kehrte zwar einen halben Monat später auf demselben Wege über den von ihm Duden genannten Fluß bis Susuz, das auch Fellows berührt hatte, nach dem Norden zurück, lenkte erst von der dort sich abspaltenden Straße gegen N.O. ab und erreichte nach 5 Stunden Marsches über den Bergzug, den er Pechenai nannte, das Thal von Aghlasan, ohne genaueres über die dortigen Localitäten mitzutheilen.

General Koehlers Weg von Adalia durch dasselbe Passageland am Kestel-See nach Buldur, vom 19. bis 22. März 1800[26]), ist dagegen nur weniges von beiden obigen Routiers abweichend, durch seine größte Genauigkeit der Angaben, wie durch M. Leake's gelehrten Commentar und Eintragung in seine kritische erste Karte von Kleinasien lehrreicher geworden, ehe noch Schönborns vollständigere Berichte uns zu Theil wurden,

---

[825]) P. Lucas, Voyage l. c. 8. Amsterd. 1714. T. I. p. 241—243 und p. 246. [26]) Col. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor l. c. p. 134—138.

die aber hierdurch nur ihre Bestätigung erhalten. Der erste Tag führte ihn von Adalia nur 7 Stunden weit nordwärts über rauhen Felsboden ohne Anbau, dazwischen viele Wasserlöcher standen, längs dem Fuß der wilden westlichen Bergzüge hin zu den Quellen des Dudenflusses bei Bidschiklü (s. oben S. 669).

Der zweite Tag (20. März) führte in 9 Stunden nordwärts nach der Station Karabunar, die etwas südlicher, aber ganz nahe bei Susuz liegt. Die ersten 2 Stunden zog man noch über dieselbe rauhe Ebene am Fluß aufwärts, bis zu der Annäherung zweier großer Gebirgsketten von Ost und Süd, die an ihrem Zusammenstoß Schluchten bilden, durch welche ein Fluß von West herabkommt und einen Paß eröffnete, dessen Abhang man aufwärts auf einem künstlichen Pflasterwege emporstieg. Er ist sinnreich angelegt, sagt Koehler; an seinem Fuße stehen die Trümmer eines Castells mit Thürmen, Thoren von eleganter Structur, umherliegen Säulenschäfte, Capitäle, cannelirte Säulen und viele Sarcophage, deren zertrümmerte Deckel, oft von sehr großen Dimensionen, Inschriften enthalten, die aber noch keinen Aufschluß über die Ortslage geben. Leake war geneigt, dieser Paßstelle den bei Steph. Byz. angegebenen Namen Klein-Termessus (*Τερμησσὸς λεγομένη μικρὰ* s. v.) beizulegen, weil er sie wegen ihrer zu nördlichen Lage nicht für die der großen Termessus, die damals ihrer Lage nach noch unbekannt war, halten konnte. Am oberen Ende dieses schwer zu erreichenden zwischen Felswänden sich emporwindenden Passes der jene Trümmerstadt am Fuße des Einganges beherrschte (denn er hielt sie noch für die Trümmer einer Stadt, was Schönborn später widerlegt hat) erreichte General Koehler die Hochebene, wo noch hie und da abgelöste Felsen seinem Pfade zur Seite standen und in der Ferne sich wie Castelle dem Auge zeigten. Zu Karabunar angekommen, nahm Gen. Koehler am Ufer eines Baches zwischen drei kleinen Dörfchen, sehr romantisch gelegen, im Vorwerk (Tschiftlik) des Mütesselim von Adalia sein Quartier, wo er ein bei sonst ganz klarem Himmel und dem schönsten Frühlingswetter ganz local sich erhebendes Gewitter erlebte.

Den dritten Tagemarsch (21. März) führte ihn der Weg von Karabunar in 5½ Stunden gegen N.W. zur Westseite von Aghlasan nach Tschaltikdschi kjöi. Er ließ also die früher genannten Orte Susuz, Budschak und Sedikjöi rechter Hand liegen (s. oben S. 702). Nach der ersten Stunde kam er zu einem Chan, der einem älteren Bauwerke, wie sein Thoreingang mit zwei

Engelsfiguren in Stein ausgehauen verrathen ließ, einst wol einer Kirche angehört hatte, von wo unsern Sufuz liegen sollte. Von da ging es durch mehrere Thäler, denen von Karabunar ähnlich, die hoch liegen und von nackten Felsen umgeben waren, in die Nähe der Stadt Butschukly (wol die Budschak bei Fellows und Schönborn), welche 1000 Häuser haben sollte, aber von Koehler nicht betreten wurde, da ihre Bewohner wegen Ungastlichkeit gegen die Passanten und selbst gegen die Couriere der Hohen Pforte in bösem Rufe standen.

Dieser ganze District, welcher an der Grenze des Mütesselim von Adalia gegen Norden liegt, war damals in Rebellion gegen die Pforte, wahrscheinlich wegen der frechen Erpressungen ihrer Soldknechte, die bei ihrem häufigen Durchzuge despotische Forderungen an das Volk sich zu erlauben pflegen; dennoch bemerkte der General, daß gerade dieses Gebiet in besserem Stande gehalten war als anderwärts; denn es hatte wohlbebaute Weizenfelder, gute Wege und Brücken, mehr Industrie und Zeichen von Wohlstand, als das ganze pamphylische Küstenland. Auf den Bergen um Budschak sollte es viele alte Ortschaften (wo auch Girmeh liegt) und Sculpturen geben. Auch kam man weiter nordwärts von Budschak bei einem Chan an den großen Ruinen eines antiken Baues vorüber, nordwärts des Kestel-Sees, den Leake[827]) mit vieler Wahrscheinlichkeit für die Lage von Lysinoë hielt, welches sich bei der Römer Durchmarsch an den Consul Cn. Manlius ergeben hatte (Livius XXXVIII. 15). Der anliegende Berg in der westlichen Fortsetzung der Aghlasan-Berge war sehr rauh; ihm im Norden breitete sich wieder Hochebene von bedeutenderer Höhe als seitwärts desselben aus, auf der man sich wieder der Räderkarren bedienen konnte, die aber mit ihren knarrenden Holzrädern von sehr plumper Construction waren. Die Lage war wol über 3000 Fuß üb. d. M., das Clima sehr rauh und die Vegetation an 6 Wochen verspätet gegen die mildere Küstengegend von Adalia. Das Volk zu Tschaltiktdschi war gastlich, und sehr anspruchslos; sie brachten dem Fremdlinge die verlangten Früchte, legten sie aber ganz schweigsam zu seinen Füßen und zogen dann wieder ohne weiteres ab.

Vierter Tag. Hier war nun schon die hohe mehr centrale Plateauebene von Phrygien erreicht, in der man noch

---

827) Col. M. Leake, Journ. l. c. p. 151; Schönborn, Programm a. a. O. S. 18.

7½ Stunden bis zum See von Buldur (Burdur bei Koehler) zurückzulegen hatte. Wie von Isbarta westwärts (s. oben S. 542), so schien sich die Oberfläche des Bodens auch hier zu gestalten. Durch einige offene Thäler zwischen niederen, hie und da aber felsigen Berghöhen, die noch Höhlen mit verschwindenden Bächen (Duden) zeigten, aber etwas bewaldeter waren, wurde die Stadt Buldur in der Nähe des Buldur Gjöl erreicht, der mit einem Saume wilder Klippen und mitunter großer lockerer Sanddünen (wol lockere Bimssteinlager, Rapilli, s. Kleinasien Th. I. S. 51) umgeben ist. An mehreren Wassermühlen kam man hier vorüber, die von Zuflüssen zum See getrieben werden. Der größte ist der von S.W. her kommende Gebren Tschai, der aus dem Tefenüthale aus der Cibyratis kommt, in der Nähe der Gerenisquelle ihm in N.O. entspringt (s. oben bei Themisonium, S. 680) und der einzige von Bedeutung ist, der zum See fließt, der mit schwefelhaltigem bitterem Salzwasser zwischen Bimssteinschichten eingelagert auf der Naturgrenze von Pisidien und Phrygien liegt und mit dem ihm westlicher folgenden langgestreckten Adschi Tuz Gjöl (d. i. Bittersalz-See, Ascania lacus) schon einem anderen Naturgebiete Vorderasiens angehört (s. oben S. 51). In Burdur oder Buldur scheinen keine Reste einer antiken Stadt sich vorzufinden, wenigstens kann Lysinoe[28]), das Cn. Manlius auf seinem Zuge, an einem See vorüberziehend, nennt, weil ihm die Gesandten des Ortes entgegenkamen, nicht diese Buldur sein. Wir finden sie zum ersten Male erwähnt von Ebn Batuta (gegen 1330)[29]), der hier ein Schloß auf hohem Gipfel nennt und bei einem Prediger herbergte, der seinen Gast der Brüderschaft (der Akhi, s. bei Adalia) nicht überlassen wollte, daher diese ihm zu Ehren nur ein Fest in einem Garten bereiteten. Die Sprache seiner Wirthe blieb ihm unbekannt, da sie sich mit ihm, dem Araber, nicht verständigen konnten.

Die Hochebene der alten Milyas als Passageland ist vorzüglich durch ihre Zugänge gegen Süd und Ost nach Pamphylien und Pisidien hin zu historischer Bedeutung gelangt, aber das genauere geographische Verhältniß derselben bei Mangel der Localkenntniß der Landschaft selbst konnte erst an Ort und Stelle

[28]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 294; Arundell, Discov. II. p. 99 etc.
[29]) Ebn Batouta b. Defremery l. c. II. p. 265.

ermittelt und durch die Denkmale selbst erst konnten die früheren Hypothesen verdrängt und die Meinungen der verschiedentlich von einander abweichenden Commentatoren der klassischen Autoren über diese Gegenden berichtigt werden. Die Lage der zwei einzigen Eingangspässe und der so berühmten und von Polybius, Livius, Strabo und anderen so oft genannten, diese Pässe beherrschenden Städte Cretopolis und Termessus war völlig unbekannt geblieben, bis sie durch die britischen Reisenden, zumal aber durch Schönborns vielfältige Anstrengungen mit größter Klarheit nachgewiesen werden konnten; wobei vorläufig nur zu bemerken, daß sie beide den Namen Termessus führten, Cretopolis aber die kleine, Termessus die große Termessus hieß; diese große aber, durch Arrians verwirrte Angaben zweimal irriger Weise statt Termessus genannt, mit der Stadt Perge verwechselt wurde (Arrian. de Exp. Al. I. 28—28, s. unten). Beide dominirende Festungsstädte spielen die wichtigste Rolle in dem Kriegszuge Alexanders des Großen durch Lycien, der von keinem Historiker richtig aufgefaßt werden konnte, da beide Localitäten falsch verlegt oder mit einander verwechselt wurden, sowol der Westpaß aus Pamphylien über Termessus der Solymer nach Lycien, wie der Nordpaß aus Pamphylien über Cretopolis durch die Milyas nach Pisidien, bei welchem letzteren wir hier zunächst zu seiner genaueren Ermittelung stehen bleiben, während wir erst später zu dem Westpaß nach dem Binnenlande Lyciens fortschreiten, wo vom Paß der großen Termessus die Rede sein kann. Was von dem Nordpasse nur flüchtig oder unklar und confus in den früheren Routiers berührt wurde, ist durch Schönborn in helles Licht gesetzt, darüber wir hier nur gedrängt das wesentlichste mittheilen können[830]).

Der erste, der Nordpaß zu Cretopolis nach Schönborn. Eine Tagereise im Norden von Adalia liegt der einzige in obigem schon angeführte Nordpaß zur Milyas, an dem Westaufstieg zur ersten Hochebene aus der pamphylischen Küstenebene zu Badam Aghatsch, wo die Ruinen der alten Cretopolis durch genaueste Forschungen bekannt geworden. Diese erste kleine Hochebene der Milyas wird im Westen durch einen Bergrücken, der von N. nach S. streicht und weniger felsig ist,

[830]) A. Schönborn, der Zug Alexanders durch Lycien. Posen 1848. 4. S. 16 ff.

als die ihm zur Seite gegen Nord wie gegen Süd zu gelegenen, begrenzt, doch hat er auch wie die andern steilen Abfall. Mit den südlichen Randbergen der pamphylischen Ebene hängt er wenig zusammen, denn an der Ecke, wo beide zusammenstoßen, ist vielmehr eine tiefe Einsenkung, zu der man von der Ebene aus hinaufsteigt. Der westlichen Seite dieses ersten Bergrückens sind auf der Hochebene noch Reihen von felsigen Erhöhungen vorgelagert, die aber so massenhaft mit Gebüsch und Dorngesträuchen überwuchert sind, daß es schwer ist, sich durch sie hindurchzuarbeiten. Sie bilden daher in ihrem Complex ein sehr festes natürliches Bollwerk für eine Stadt, welche etwa dahinter am Bergabhange erbaut ward. Mehrere dieser Hügelhöhen waren in alten Zeiten noch besonders befestigt, wie dies ihre heutigen burgartigen Ruinenreste noch zeigen. Der Zugang zu dieser großen Stadtruine selbst führt südwärts an diesen Hügeln vorüber und theilweise um sie herum. Diese Stadt ist keine andere als die Cretopolis der Alten, die zuvor schon genannt wurde. Von ihr giebt Schönborn genauere Nachricht[31]). Auf dem ersten der Felshügel vor der Stadt, wo sich Verschanzungen zeigen, umschließen Mauern mit großen regulären Quadern an den Ecken einen Theil der Höhe, sie gehen öfter in Polygonalconstruction über, verzweigen sich bergan und umschließen Räume von 24 Schritt Länge und 15 Schritt Breite. Der nächste daranstoßende Hügel hat schlechte Mauern, aber im Inneren Grundmauern alter Gebäude, auch der dritte Hügel hat dergleichen und auf seinen Mauern aus Bruchsteinen zeigen sich Reste von Treppen zum Ersteigen derselben hinauf zu ihrer Vertheidigung. Noch mehre Reste solcher kleiner Verschanzungen oder Forts würde man zwischen dem Dorndickicht der andern Felshöhen auffinden können. Sie bilden die ersten Vorwerke der Verschanzungen gegen die pamphylische Seite.

An dem Bergrücken hinter diesen Hügeln zieht sich eine flache Einsenkung, doch ziemlich steil ansteigend, vom Fuß bis zum oberen Rücken des Berges hinauf, darin führt der Weg zur alten Stadt zwischen fast lauter Grabmälern hinan. Diese Stadt liegt nun größtentheils rechter Hand vom Wege oder gegen Nord von der Einsenkung den Bergabhang so steil empor, daß die meisten Straßen

---

[31]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 33 ff.; ders. der Zug Alexanders durch Lycien. Programm. Posen 1848. a. a. O.

nach der Berghöhe zu mit Stufen versehen gewesen sein müssen; daher bei ihrer Zertrümmerung die größte Verwirrung entstand, indem die Häusermassen der oberen Straßen über die der unteren herabstürzten und sie so zudeckten, daß sie kaum wieder zu erkennen sind, auch hie und da stehen gebliebene Mauern ihre Zugänge hindern. An der Hauptstraße ist die Uebersicht der Trümmer leichter. Am unteren Fuße ihrer Einsenkung stehen nur unbedeutende Mauern, dann folgen aber zu beiden Seiten derselben die Grabmale, bald in einfacher Reihe, bald in mehreren Abtheilungen übereinander. Meist sind es Sarcophage mit Ornamenten von Spießen und Speeren, aber auch quadratische Grabkammern stehen auf Fundamenten von ein paar Stufen, die meist gewölbte Decken gehabt haben; eine derselben hatte 18 Fuß Länge und eben so viel Breite, bei 7 Fuß Höhe; ihre Thürpfosten bestanden aus drei Quadern, in denen man noch die Löcher der Thürangeln sehen konnte. Mehrere hatten sich ganz erhalten bis auf die Decke, manche hatten auch kleine Vorhallen durch vorspringende Mauern mit Sitzbänken, wie man ganz ähnliche in Termessus gesehen. Alle sind von gutem Stein aufgeführt. Auch liegen einzelne Mauern von einigen Gebäuden gleich unten am Wege zur rechten Seite, an denen eine sich noch gute Fensteröffnung erhalten hatte. Weiter aufwärts entlang der Hauptstraße folgte eine Art Prachtthor wie ein Triumphbogen (so nennt ihn Koehler) mit drei zusammenhängenden Thoren, das quer über die ganze Breite der Einsenkung reicht, aus schönen großen Quadern, aber jetzt jedes Schmuckes beraubt. Aufwärts vom Thore folgen nun die Stadtgebäude mit Nischen, auch Grabgebäude und Sarcophage, bis zum oberen Ende der Einsenkung auf dem Bergrücken hin. Gleich hinter dem Thore rechts tritt ein Fels hervor, der in seinem oberen Theile fast ganz zu Grabkammern und Sarcophagen ausgehauen ist, und oben auf dem Kamme drei durch ihre Größe ausgezeichnete Sarcophage trägt, deren Inschriften aber nur noch einzelne Buchstaben wieder erkennen lassen. In der Nähe stehen einige sorgfältig gebaute Heroa. Auch an der ganzen linken Seite der Gräberstraße stehen, jedoch nur vereinzelt, Wohngebäude. Rechter Hand folgt nun die größte Masse der Stadtruinen, die meist aus großen Quadern erbaut war, von denen häufig die Blöcke eine Länge von 12 Fuß einnehmen; doch auch polygonales Mauerwerk und anderes von bloßen Bruchsteinen aufgeführt kommt zwischen den schönbehauenen Constructionen vor. Diese Ruinenstadt breitet sich weit aufwärts aus, erreicht aber doch die runde

Kuppe des Berges nicht, der sich über sie erhebt. Von den Tempeln der Stadt sind viele Säulen, Tafeln und Gesimsstücke auf die Türkengräber verschleppt, die zwischen den Ruinen und dem nahen Dorfe Badam Aghatsch liegen.

Der Bergrücken, an welchem die antike Stadt sich emporbaute, fällt gegen West so steil ab, daß man nur auf einem kunstvoll aus dem Felsen gehauenen Zickzackwege, den öfter die Felswände noch halb überragen, zu ihr hinaufsteigen konnte; das Thal, aus dem dieser Zugang hinaufführt, zieht sich gegen Nord weit über die Stadt hinaus, gegen Süd aber in gerader Linie durch die Berge hinab bis in die pamphylische Ebene; in ihm ist keine Verschanzung wahrzunehmen, nur hie und da an einzelnen Stellen zeigen sich Stufen, um den durchziehenden Weg recht bequem zu machen. Ueberraschend war es nun, neben diesem Paß der Stadt Cretopolis nur in geringer Entfernung von ihm, mehr an südöstlicher Seite einen zweiten Paß durch dieselben Randberge der pamphylischen Ebene vorzufinden, der ebenfalls zur inneren Hochebene derselben Milyas führt, noch stärker als jener nordwestlichere verschanzt erscheint, aber an keiner Stadt vorüberführt, obwol auch an ihm viele Bauwerke und Gräber sich erhalten haben. Beide Paßwege werden wol an ihrem oberen nördlichen Ende zu derselben großen Hauptstraße durch die Milyas sich vereinigt haben, obgleich uns darüber keine nähere Untersuchung bekannt geworden, weil die früheren Routiers, welche gleiches Ziel verfolgten, zufällig durch beide ihren Weg nahmen; denn nach Koehlers Angaben muß er jenen Stadtpaß von Cretopolis über Badam Aghatsch gezogen sein, während Paul Lucas und Fellows auf ihrem Wege, den Beschreibungen nach, diesem zweiten südöstlichen Passe gefolgt sind.

Der zweite Paß (Birmadschi bei Fellows; der Climax bei Polyb.) ostwärts jener antiken Stadt, ebenfalls zur Küstenebene hinabführend, ist bis jetzt namenlos geblieben, aber ebenfalls von Schönborn sehr anschaulich beschrieben und commentirt[832]). Man gelangt zu ihm an der Südseite jener schon oben genannten kleinen Hochebene; die directe Distanz von jenem ersten Passe (sie kann nur sehr unbedeutend sein) ist jedoch nicht angegeben, so wenig wie sein Streichen nach der Bussole orientirt. Vom Rande der Ebene steigt man auf schlechten Wegen nicht lange und vielleicht nur bis zu 100 Fuß hoch auf einem Wege, in dem Wagengeleise be-

---

[832]) Schönborn, der Zug Alexanders durch Lycien a. a. O. S. 19.

merklich, die, zum Theil sehr tief ausgefahren, ein Zeichen hohen Alters sind; auch finden sich hier Reste einer einstigen Quermauer, welche diesen Paßweg versperrte. Hat man ihn in geringer Höhe erstiegen, so ist auch der höchste Punkt des Passes erreicht und es folgt nun schon Absteigen, jedoch wechselnder. Anfänglich ist dieß nur gering, nach einer Viertelstunde erreicht man eine kleine flache Weitung oder Ebene in den Bergen. Dahinter folgt ein zweiter Engpaß und mit ihm Verschanzungen, die eine weite Strecke fortgehen. Erst wenn man den Haupttheil, die ältesten und festesten derselben im Rücken hat, fällt das Gebirge sehr steil ab gegen Süd. Der Kunstweg ist hier an manchen Stellen bis 20 Fuß hoch an den Seiten aufgemauert, oder durch Mauern von polygonaler Construction gesichert. Der Weg selbst ist gepflastert aus 2 Fuß langen Quadern, die keine regulären Vierecke haben, öfter durch kleine Steine ersetzt sind, aber so tiefe Wagengeleise zeigen, daß auch sie zum antiken Anbau gehörten, obwol manches in dem Getäfel zerstört ist und leicht von einigen ungemein schlechten, viel späteren Restaurationen unterschieden wird.

Die Befestigungswerke beginnen vom Norden her mit einem Thore, das einst den ganzen Weg absperrte; es folgen am Wege zur Linken mehrere große und kleinere Sarcophage, die auf gleiche Art wie die der Stadt ornamentirt sind, dann ziehen Mauern am Wege hin und zur Seite ein Gebäude, wahrscheinlich einst ein Wachthaus, links hinter Mauern große Wohngebäude, die dicht an steilen Abhängen noch durch Mauerwerk geschützt sind. Zur rechten Seite des Weges zieht sich eine viel tiefere Schlucht hin, als er selbst liegt, und hinter ihr steigen die Berge erst sehr steil empor; nur ein einziger, aber sehr schön erbauter Thurm aus großen Quadern steht hier, offenbar zum Schutz, das Ansteigen des Feindes durch die Schlucht zu hindern; sonst fehlen hier alle anderen Verschanzungen; das ganze endet aber mit einem Thore, von dem sich jedoch nur wenig erhalten hat. Außerhalb desselben steht noch zur linken Seite ein ansehnliches Gebäude aus Bruchsteinen, das wol einer späteren byzantinischen Zeit angehört, auch liegen rechter Hand am Wege noch einige sehr massive, mitunter sehr schön gearbeitete Sarcophage, von denen ein paar Inscriptionen[833]) copirt wurden. Auf dem Deckel eines dieser Gräber liegt ein in Stein gehauener 4 Fuß hoher Löwe, dessen

[833]) Corp. Inscr. Graec. Pars III. Nr. 4366. fol. 181.

auch Paul Lucas und Fellows erwähnt haben. Dann folgen wieder mehrere grosse Mauern, ein bis 50 Fuß langes großes casernenartiges Gebäude mit zwei Thürmen in einem Thore; dann 100 Schritt weiter abwärts ähnliche Bauten wie Casernen oder Chane. Darauf ist der Weg wieder durch eine Mauer gesperrt, die sich nach einem Thurme hinzieht, der aus Bruchsteinen, wol aus der Byzantiner Zeit, herrührt. Mehrere 100 Schritt weit folgen wieder zur linken Seite Reste einer Mauer, die an den Außenseiten sorgfältig aus Quadern aufgeführt war, dann Reihen von Sarcophagen, deren Deckel dachziegelartig mit Stäbchen überzogen sind, dann wieder Reste eines Gebäudes, 60 Schritt lang, mit großem Hofraum, der, schon ganz in der Fläche gelegen, das Ende des Passes gegen die Hochebene bildet. Kein Wunder, daß diese lange Reihe von einzelnen Bauwerken der verschiedensten Art bei den flüchtig Hindurchreisenden die Vorstellung von einer dort liegenden Stadt erweckte, von der Schönborn jedoch bei genauerer Inspection keine entschiedenen Reste vorfand, obwol der Paß, der zu einer solchen geführt haben wird, von hoher Bedeutung gewesen sein muß. Inscriptionen wie Münzen haben bisher noch keinen Anhalt dazu gegeben, dieser Localität ihre bestimmte antike Benennung zu ermitteln, die hypothetisch mit den verschiedensten Namen von den Neuern belegt wurde. Aber aus den historischen Belegen der classischen Autoren[34]), die Schönborn beibrachte, hat sich die Stadt entschieden als Cretopolis ergeben, wie der zweite Paß als der Climax, den Polybius (V. 72) erwähnt.

Als die Selgier über den Marsch des Garsyeris (s. oben S. 512, 587) mit seinem Heere durch Mylias gegen Cretopolis Nachricht erhielten, besetzten sie sogleich die Engpässe des Climax mit ihrer Hauptmacht und machten alle Zugänge dahin unwegsam. Diese beiden Nachbarpässe sind aber die einzigen Zugänge auch heute noch, die nach der Hochebene führen, auf welcher Garsyeris nur zum Scheine bei Cretopolis sein Lager aufschlug, um die Selgier zu überlisten, die auch heimgingen, wodurch nun ihre im Passe zurückgelassene Besatzung bald besiegt und der Weg nach Perge zu der ersten und einzigen Stadt von da, wie dieß auch noch die Tabul. Peuting. anzeigt (Cormassa XII. Perge), für den Feind geöffnet war; denn auch heute geht noch die einzige gangbare Straße von ihm direct in die pamphylische Ebene bis nach

[34]) Schönborn a. a. O. S. 20—26.

Perge, in dieser selbigen Richtung wie damals. Als aber die Selgier es späterhin von neuem versuchten, dennoch diesen Paß am Climax zu überrumpeln, wurden sie zurückgeworfen und geriethen in Noth; die Stadt Cretopolis, die im Schutze hinter dem Passe lag, konnte von ihnen nicht bedroht werden. Auch Diodors Angabe (XVIII. 44 u. 45) von Antigonus Zügen gegen Alcetas und Attalus zeigt, daß er auf dem Hin- wie auf dem Rückwege nach und von Termessus nur über den Paß von Badam Aghatsch kommen konnte, wenn er nicht den großen Umweg über Isionda durch die ganze Milyas nehmen wollte.

Hieraus ergiebt sich aber auch eben so entschieden, daß in Alexander M. Rückweg aus Perge nach Sagalassus über Termessus bei Arrian (de Exped. Al. I. 27) nicht die große westwärts am Eingange nach Lycien zu liegende Termessus der Solymer (*Τερμησσὸς μείζων* bei Steph. Byz.) genannt sein kann, die von ihm schon zuvor zerstört war, obgleich, außer Strabo's kurzen Worten (Strabo XIV. 666), nichts Specielles über ihre Zerstörung bei den Alten gesagt ist, sondern die sehr stark befestigte Cretopolis, deren Paß er sich nur bahnte, ohne die Stadt selbst zu belagern, dagegen von ihr eiligst nach Sagalassus zu deren Eroberung fortschreitet (Arrian I. 28). Von Perge aus ist auch heute noch der einzige Marschweg für ein Heer nach Sagalassus nur im Durchgange des Passes von Cretopolis möglich, eine Stadt, die auch den Namen einer „Termessus der Kleinen" im Gegensatz jener großen Termessus hatte, wie Steph. Byz. (s. v. *Τερμησσὸς Πισιδίας λεγομένη μικρὰ*) sagt, weil sie eine Colonie von jener großen Termessus war.

Die characteristische Ortsbeschreibung bei Arrian stimmt mit der von Cretopolis genau überein. Ein Umweg Alexanders über die große Solymer-Stadt Termessus, um nach Sagalassus zu kommen, wohin der directe Weg für ein Heer oder eine Karawane nur über Cretopolis gehen kann, würde ganz unstatthaft und für ihn auch unnütz gewesen sein, da er jenen Ort nach Strabo (XIV. 666) schon erobert hatte. Für jetzt wollte Alexander sich nur den Rückweg aus Pamphylien zum nördlichen Pisidien über den Paß von Cretopolis freimachen, die Verjagung der Vormacht vom Hauptwege war ihm also hinreichend; den befreundeten Selgiern, die ihn begleiteten, die 'von jeher Feinde der Termessier gewesen' (Arrian I. 28), überließ er das übrige. An der Eroberung von Cretopolis war ihm nichts gelegen, sie würde seinen übrigen wei-

teren Kriegszug nur zu sehr aufgehalten haben; er ging daher von da vielmehr direct auf Sagalassus los, den einzigen Feind, den er noch auf dem Durchmarsche durch Nord-Pisidien zu fürchten hatte (s. oben S. 420, 555). Die in jener großen Termessus von den Briten aufgefundene wichtige Inschrift:[835])

ΤΕΡΜΗΣΣΕΩΝΤΩΝ
ΜΕΙΣΟΝΩΝ (sic) ΠΟΛΙΣ

und die derselben angehörigen Münzen mit derselben Legende machen die Existenz einer zweiten Termessus, die nach Steph. Byz. in Pisidien lag, nothwendig. Diese Cretopolis ist also identisch mit der Termessus parva, die Arrian nur schlechtweg auch Telmessus nennt (I. 28 u. 29), und durch seine irrige Nennung Perges, statt der großen Telmissos (I. 27), die Verwirrung bei den Erklärern veranlaßt hat, die Schönborn zuerst aufdecken und dadurch die Werke von Mannert, J. A. Cramer, Leake, Fellows, Droysen, dem Geschichtschreiber Alexanders, und anderen berichtigen konnte.

Woher der veränderte Name Cretopolis, statt der kleinen Termessus, unter den Nachfolgern Alexanders aufgekommen sein mag, ist nicht bekannt, aber wahrscheinlich nur ein antiquarischer Ehrenname, weil Termilen ja eine Colonie der Creter sein sollte, die Lycier stolz auf diese Abstammung waren, und die Colonie daher nach der hellenisirten Mutterstadt (der großen Termessos) sich gern, nämlich nach ihren Großahnen, den Cretern, am liebsten als den respectabelsten, nennen mochte, um nicht den barbarisch verachteten Pisidiern gleichgestellt zu werden. Auch vermuthet Schönborn, daß der Hauptpaß bei der großen Termessus damals von seiner trotzigen Bevölkerung, da sie eben jedweden Durchzug durch den Hauptzugang zum Küstenlande erschwerte, schon gänzlich gereinigt worden sei. Die große Macht und der herrschende Einfluß der Termessier von ihren Solymer-Höhen herab ergiebt sich aber hieraus deutlich genug, da sie alle von Pamphyliens Ebene und Küstengrunde zum Binnenlande führenden Gebirgspässe inne hatten, und deshalb auch zu Cretopolis ihre Colonie am nördlichsten der Pässe in Doppelgestalt anlegten, um die ganze Gewalt der Zugänge zum Hochlande in Händen zu haben, wie sie wol aus gleichem Grunde mit der Belagerung von Isionda, der Stadt, die den Westpaß nach dem Binnenlande dominirte, beschäftigt waren, als

[835]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 234.

sie durch des Römers Consul Manlius Erscheinen in dieser Ausführung ihres damaligen Herrscherprojectes gestört wurden. Die Identität des Namens Telmissos und Termessus, der dreimal an den verschiedenen West- und Ostenden von Lycien sich wiederholt (*Τελμισσός* bei Strabo XIV. 665; *Τερμησσός* XIV. 666; XII. 570, auf Münzen und Inscriptionen *Τερμησσέων* u. a.), haben Wesseling in Diodor. XVIII. 45, Eustath. ad Dionys. v. 839. p. 114, Luc. Holsten. Not. et Castigat. fol. 320 u. a. nachgewiesen; daß aber Telmissos parva, Cretopolis (*Κρητῶν πόλις* bei Polyb.), später, wie Schönborn[836]) nach Mannerts Vorgange annahm, in christlicher Zeit seinen Namen nochmals in Sozopolis geändert haben sollte, ist eine durch den bloßen heutigen Namen Susuz (der nach Kiepert rein türkisch ist, und nur wasserlos bedeutet) nicht genügend begründete Vermuthung[37]).

§. 33.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Das lycische Vorland; das alte Lycien (*Λυκία*) zwischen Pamphylien und Carien, südwärts Pisidien, Phrygien und Lydien. Die heutige türkische Landschaft Menteshe.

Uebersicht.

Zwei massige continentale Vorsprünge an der Südseite des anatolischen Taurussystems treten abweichend von dessen ostwestlichem Normalzuge weit gegen Süden in das cyprische und mittelländische Meer hervor; das cilicische und das lycische Vorland, denen im Abstande eines nur halben Breitengrades, von 15 bis 16 Stunden, noch ein drittes ihnen zugehörig scheinendes, aber völlig isolirt gebliebenes, maritimes Glied in gleichartiger, nur etwas mehr südwärts abgerückter Streichungslinie vorliegt, die Insel Cypern. Während die Westküste Kleinasiens von unzähligen großen und kleinen Gestadeinseln durch das ganze ägäische Meer bis

[836]) A. Schönborn, Programm a. a. O. S. 27; Mannert, Alt. Geogr. Bd. VI. Th. II. S. 152. [37]) Nicetas Choniat. ed. Bonn. p. 18 u. 19; Evagrus III. p. 333.

zum Peloponnes und Griechenland hinüber begleitet, und hierdurch mit ihrem Gegengestade in Verbindung gesetzt erscheint, ist diese Cyprus die einzige große, der Südseite vorliegende Inselmasse, wie abgesprengt von der nördlichen, ihr sehr analogen, einst vielleicht zugehörigen Continentalmasse, während südwärts von ihr, im Gegensatz des ägäischen inselreichen, ein sehr großes, aber völlig inselarmes cyprisch-syrisches Meer sich weit hinüber bis nach dem flachen Aegypten und libyschen Küstenlande ausdehnt (daher von den Griechen gewöhnlich nach dem jenseitigen Ziele der Schiffahrt, nur ägyptisches Meer genannt), dem jede Analogie mit jenen genannten nördlichern Bildungen und Bodengestaltungen fehlt. Dieß ist es, was dem Auge sogleich bei jeder Kartenbetrachtung befremdlich entgegentreten muß und den Eindruck macht, als wäre jene nördliche Hebung und Emporschwellung aus der Tiefe eben die Bedingung zu jener südlichen maritimen Abflachung und Einsenkung bei ihrem gleichzeitigen Entstehen, bei einem Tiefeinsturze des Meeresbeckens zwischen beiden gewesen. Der bloße Augenschein läßt leicht erkennen, daß südlich die lange und breite, ganz inselleere Einsenkung des syrisch-libyschen Meerbeckens ursprünglich die syrisch-libyschen Länder von der anatolischen Erdrinde abzuscheiden bestimmt war; ob aber die in der Mitte des Meeres gleich einem Schiff flottirende insulare Cyprus nicht früherhin blos vom Continente abgesprengt war (*ἀποσπάσματα τῆς ἠπείρου*, gleich Sicilien von Rhegium in Calabrien, wie Strabo (VI. 258) solche Gestadeinseln bezeichnet) und der Lücke des Sinus Issicus etwa zwischen dem Amanus und dem cilicischen Bulghar Dagh, in welche die Form der Insel Cypern mit ihrem gegen N.O. wie ein Bugspriet vorspringenden Zuge von Karpassos (dessen äußerste Spitze das Vorgebirge Dinaretum, jetzt Sct. Andrea) wie in alle Fugen hineingegossen und nur etwas gegen S.W. vorgeschoben erscheint, ist, dem oft täuschenden Augenscheine nach, weniger zu behaupten; dieß wäre vielmehr erst durch geognostische Forschungen näher zu ermitteln, ob nicht blos der Form, sondern auch den Bestandtheilen nach beide Theile dereinst zusammengehörig sein konnten und in späteren Perioden erst geschieden wurden. Freilich ist zu solcher Erforschung bei der noch völligen geognostischen Unbekanntschaft mit dem Nordende des Amanus noch wenig Aussicht.

Durch den bloßen Augenschein verführt, könnte man gleichfalls fragen, was die beiden südlichen continentalen Vorsprünge (Cili-

cien und Lycien) gehindert habe, vom Festlande gleichermaßen abgesprengt zu werden, wie Cypern gegen S.W. durch eine etwa fortgepflanzte vulcanisch gewaltige Erderschütterung, da doch Cilicia trachea schon auf halbem Wege einer solchen Abscheidung stehen blieb, wie das Tiefthal, die Erdspalte des Calycadnus zeigt, der von Ermenek an direct von W. nach O., der Normalrichtung aller andern dortigen Küstenflüsse entgegen, bis Selefke hin die Südhälfte der Tracheotis mit der Imbaros-Kette, die dem cyprischen Olymposzuge völlig parallel läuft, wirklich von der Nordmasse abspaltet. Wäre das Calycadnusthal um ein geringes tiefer eingestürzt, so würde hier, gleich dem cyprischen, ein zweiter Meerescanal von O. nach W., die Imbaroskette zu einem zweiten maritimen Inselzuge einer langen Imbaros-Insel gleich Cypern umgestaltet haben.

Indem wir nun aber jenseit des tief einschneidenden und flachen pamphylischen Golfes von Adalia zur zweiten Masse, zu der des lycischen Vorsprunges gelangen, könnte man um dieselbe Frage in Beziehung auf sie wiederholen. Hier zeigt sich am Südwestende der lycischen Gebirgsgruppe vom Cragus und Anticragus eine wie völlig abgesprengt vorliegende Masse, die große Insel Rhodos mit gleichfalls gegen Nordost gerichtetem Normalzuge ihrer ganzen Gestaltung, als wäre auch sie dereinst dem lycischen Continente ursprünglich als Glied angehörig gewesen, während nun erst von ihr aus westwärts die merkwürdige Zersplitterung in das ägäische Tausend-Insel-Vorland der Westküste Kleinasiens und des ägäischen Meeres seinen Anfang nimmt. Irgend ein großartiges Phänomen in primitiven Zeiten der Erdgestaltung, das wir noch nicht zu deuten wissen, geht offenbar aus diesen so characteristischen und ganz verschiedenartigen Gestadegestaltungen hervor, worüber einmal fortgesetzte geognostische Beobachtungen vielleicht Aufschluß zu geben im Stande sein werden. Der große Unterschied, welcher aber hier in dieser von der cilicischen verschiedenen Gestaltung hervortritt, ist, daß in der lycischen Masse kein abschneidendes tiefes Querthal, wie das des Calycadnus in der Tracheotis, und keine ihm gleichlaufende südlichere parallele hohe Imbaroskette von West nach Ost als gesondertes Küstenglied vorliegt.

Der Zusammenhang des Küstenrandes mit den nördlichern Gliedern des westlichen Taurusendes und den zugehörigen Plateaumassen war hier in Lycien compacter als dort, und die sich absondernden

mehr gegliederten, einzeln von einander divergirenden Tauruskettem nahmen statt der westlichen wie in Cilicien, hier vorherrschend eine mehr südwärts geneigte Normalrichtung an, wie die Hauptketten des Solymer-Gebirges mit dem Climax (Tachtaly Dagh) gegen Süd, des Massicytus (Ak Dagh) gegen S.O., die des Cragus und Anticragus gegen Süd, die des Salbacus (falsch Albanos bei Ptolemäus V. 2)[838]), jetzt Boz Dagh, mehr gegen S.W. in der fortgesetzten Richtung des rhodischen Gebirgsrückens; und ebenso weichen auch die untergeordneten Bergketten in ihren Richtungen von den normalen noch weiter westlichern in Vorder-Kleinasien mehr oder weniger ab. Hier konnte also keine der cypriotischen oder dem Imbaros ähnliche Abscheidung einer ganzen Masse des Vorsprungs so leicht stattfinden. Die Gliederung ging, wie auch die Thalrichtungen mit den hauptsächlichsten Küstenstrom läufen, wie Limyras, Arycandus, Xanthus und Indus es im allgemeinen zeigen, als von Nord nach Süd vor sich, bis diese in dem nächstfolgenden großen nordwestlichen Stromsysteme des Mäander und seiner nördlichern Parallele zu einer völlig veränderten Wendung zum ägäischen Meere gegen Westen erfolgen mußte (s. Kleinasien Th. I. S. 41).

Eine nur sehr untergeordnete, der Größe nach wenigstens unbedeutende Ausnahme macht hiervon der einzige Andriacus, der analog dem cilicischen Calycadnus, aber nur auf sehr kurze Strecke jenen anderen Stromläufen entgegengesetzt, schon der Meeresküste ganz nahe, von West gegen Ost fließt, und unterhalb Myra zum Meere mündet. Sein Tiefthal schneidet daher nur eine sehr kurze und auch sehr schmale Küstenstrecke, nur eine kleine Insel von dem lycischen Binnenlande ab, die jedoch von der Xanthusebene bis zur Mündung des Arycandaflusses von etwa 16 bis 18 Stunden Ausdehnung in der Länge, den nicht unberühmten Ortschaften Phellus, Antiphellus, Cyaneae, Syra, Andriace und Myra zur Anlage dienen konnte.

Dagegen ist das lycische Vorland dem cilicischen Vorlande, die man beide peninsularisch nennen kann, darin analog, daß die drei Seiten ihrer irregulären Rectangelgestaltung gegen O., S. und W. vom Meere umspült werden, die vierte aber, nämlich die Nordseite, die ausgedehntere, von etwa 2 Längengraden von O.

[838]) Cf. Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 688—689, not. s. v. Ἡρακλείας Ἀλβακόνος u. Ptolem. ed. Wilberg. fol. 320.

nach W., bei beiden sich unmittelbar an das große centrale Hochland von Kleinasien anlagert, von dem ihre Massen als die südwärts fortgesetzten Gliederungen der taurischen Randgebirge erscheinen. Diese Gliederungen stehen im cilicischen hohen Gebirgslande noch directer in unmittelbarer Verbindung mit den noch unter sich mehr im Zusammenhang bleibenden, vorherrschend von O. nach W. fortstreichenden Tauruskketten. Im lycischen Vorlande aber, das sich eben da vom taurischen Gebirgssystem abzweigt, wo dieses seinen Character aus der bisherigen normalen ostwestlichen parallelen Streichungslinie ändert und mit dem Cadmussystem eine Divergenz gegen N.W. annimmt (s. Kleinasien Th. I. S. 41), schieben die immer mehr sich abzweigenden lycischen Kettenglieder südwärts vor und verwandeln sich so durch mehrere, zwischen dieselben gelagerte Hochebenen in mehr und mehr von den großen gesonderte, für sich bestehende kleinere nordlycische Plateausysteme, deren sich wol 5 bis 6 verschiedenartige Stufenhöhen nachweisen lassen, welche nur durch untergeordnete Höhen, aber von sehr verschiedenen Richtungen, von einander geschieden sind, in ihren Mitten aber kleinere Binnenseen mit Katabothren und Dudenbildungen, selbst wol mit wechselnden Wasserständen zeigen. Wollte man sie zugleich für sich als hydrographische meist selbständige, wenn schon beschränktere Beckenbildungen des lycischen Plateaulandes ansehen, so könnte man sie binnenländische Einsturzbassins nennen, falls man auf die Art ihrer Entstehung nach einer gesammten Plateauanschwellung Rücksicht nehmen wollte, im Gegensatz der Längeneinstürze oder Spaltenrichtungen der Tiefthäler.

Die Zone dieser verschiedenen lycischen Plateausysteme wird gegen Ost vom Meere ab- und eingeschlossen durch die südwärts streichende Küstenkette der Solymer-Gebirge, die bis zu 8000 Fuß emporsteigt, gegen Norden aber von dem schon mehr gegen N.W. sich wendenden Zuge der Tauruskketten, die vom Dipoiras, Dauras, Sagalassus bergan, von den Cestrusquellen im Süden des Egherdir ausgehen und nordwärts als Kestel Dagh das Nordbassin des Milyas-Plateaus (s. oben S. 697) im Kemer Dagh mit mehr südwestlicher Richtung bis zum 6000 Fuß hohen Rahat Dagh begrenzen, dem nordostwärts die Quellen des Gebren Tschai bei Themisonium (Tefenü) zum Buldur-See entfließen (s. oben S. 679), dessen Thalgebiet aber schon zum pisidischen Hochlande gerechnet zu werden pflegt. Vom Rahat Dagh

nimmt aber die Nordbegrenzung der lycischen Plateauebene eine noch entschiedenere, durch Hochgebirge begrenzte Nordwestrichtung an bis zu dem Systeme des Cadmus (Baba Dagh) und zur lycischen Grenze der Daedala-Ketten (Strabo XIV. 664), welche die Wasserscheide zwischen dem Mäandersysteme und dem lycischen Flußsysteme des Indus oder Axon (Doloman Tschai), also zwischen dem ägäischen und cyprischen Meere bilden. Das Stromthal dieses Indusflusses bezeichnet aber in seinem oberen Laufe die Westgrenze der lycischen Plateausysteme, die hier in der Karajuk Owassy an der Nordwestecke der alten Cibyratis ihr Ende erreichen.

Die Hauptwasser dieser lycischen Plateaugruppen ziehen sich von dieser N.W.-Ecke gegen S.O. bis Almaly zum Awlan-See, und von diesem wieder gegen N.O. bis Istenaz und am gleichnamigen Strome (dem Colobatus oder Taurus, s. oben S. 681) entlang wieder jenseit des Kestel-Sees nordwärts bis zum Südfuße des Sagalassusgebirges hinaus. Es sind dieß die Gebiete, welche den Alten unter den Namen der Cibyratis in N.W., der Cabalia in der Mitte und von Almaly wieder nordwestwärts bis zum Kestel-See, wie wir schon oben sahen, zur weiten Landschaft Milyas gehörten.

Die speciellen Nachweise dieser historisch-politischen Localbezeichnungen in ihren Beziehungen zu den natürlichen Bodenverhältnissen, über welche uns aus dem Alterthum nur sehr unzusammenhängende fragmentarische Andeutungen zugekommen, konnten erst die jüngsten Jahrzehnden durch Forschungen einiger ausgezeichneten Beobachter der dortigen bis dahin völlig im Dunkel gebliebenen Naturverhältnisse wie der monumentalen Denkmale und ihrer Inscriptionen ermittelt werden.

Bei unserm ersten Gesammtüberblick mag es zur Unterscheidung verschiedener Gruppen vorläufig hinreichen, nur summarisch anzugeben, daß dieser Zone der lycischen, dem Umfange nach kleineren, hie und da gegeneinander sich abstufenden Plateausysteme, welche erst später ihre genauere Auseinandersetzung finden können, nach den angestellten Messungen und Schätzungen[839]) folgende Erhebungen über dem Meere angehören:

1. Die nördliche Plateauebene der Milyas, jene nordwärts gegen das südliche Pisidien eingesenkte Landschaft, liegt

[839]) Nach Spratt, Forbes, Tschichatscheff u. A.

bei Istenaz 3700 bis 3500 Fuß üb. d. M.; sie senkt sich im Bassin des Kestel-Sees nicht tiefer als bis 2680 F. hinab, an die Basis der Sagalassusberge; sie ist die ausgedehnteste dieser Hochebenen.

2. Der südliche Theil dieser der Milyas angehörigen Plateauebene um Elmaly liegt noch 4000 Fuß üb. d. M.

3. Die mittlere, zu der alten Cabalia gehörige Hochebene bei Gjaur-Kalessi, wo die Ruinen der alten Balbura, Oenoanda u. a. (Plin. V. 28), einst zur Tetrapolis gehörig, liegen, 4500 Fuß üb. d. M.

4. Die nördlicher von da um den jetzt Sürt Gjöl, früher Caralitis genannten See gelegene Hochebene der alten Cabalia liegt 4700 Fuß üb. d. M.

5. Die nordwestlicher der alten Cibyratis angehörige Ebene um die heutige Gül-hissar und den oberen Lauf des Indusflusses der Alten, mit den wieder entdeckten Ruinen von Cibyra, an 3500 Fuß üb. d. M.

6. Das noch nördlicher gelegene N.W.-Ende der cibyratischen Hochebene, die Karajuk Owassy der Türken, bis an den Südfuß des Cadmussystems, jetzt Baba Dagh, von wo der Gebirgspaß über das Hochgebirge nordwärts zum Mäandersystem nach Denizlü aus Lycien hinausführt, 3000 Fuß üb. d. M.

Diese Uebersicht kann einen Gesammtüberblick über die bis dahin völlig unbekannt gebliebene Gesammterhebung des lycischen Plateaulandes gewähren, das vorherrschend von Hochebenen eingenommen wird.

Ganz verschieden hiervon ist das südlichere lycische Gebirgsland. Auf der Ostseite des Xanthusthales erhebt sich das colossalste Gebirgssystem von ganz Lycien, der "weiße Berg", Ak Dagh der heutigen Bewohner (wahrscheinlich der Cragus der Alten)[840]), der bis zu 10,000 Fuß mit seinen Schneegipfeln und wildesten Felsrücken sich weit gegen Nordwest wie gegen Südost vorzüglich in diagonaler Richtung erstreckt und mannigfaltig verzweigt. Gegen N.W. setzt dieses Massengebirge noch über die Hauptquellen des Xanthus bis zum obern Laufe des Calbisstroms zum Salbacus- und Cadmus-Gebirge fort; gegen S.O. erreicht es erst nordwärts des Arycandus, an dessen Mündungslande bei Phi-

[840]) Spratt and Forbes, Travels in Lycia l. c. T. I. p. 4, 77, 158 etc. A. Schönborn, On the true Situation of Cragus, Anticragus and Massicytus Mounts of Asia Minor, s. in E. Falconers Museum of classical Antiquities. 1852? Vol. II. p. 161—170.

nete, alle andern Gebirge überragend, sein Ende, obwol es in dieser Ausdehnung mit verschiedenen Namen bezeichnet wird. So bildet dieses von N.W. nach S.O. in diagonaler Richtung weit fortstreichende und zusammenhängende Hochgebirge, für das uns kein anderer antiker Gesammtname bekannt geworden, das Hauptsystem des lycischen Landes im engeren Sinne des Wortes und scheidet im Diagonalzuge vom Cap Phineca in S.O. gegen N.W. bis zum Cadmussystem ganz Lycien in seine zwei großen Naturabtheilungen, in das nordöstliche mehr einförmige hohe Plateauland (dessen aufgesetzte Ketten nach Schönborns Untersuchung bei den Alten den Gesammtnamen Massicytus geführt zu haben scheinen) und in das südwestliche Gebirgsland, welches zumal durch dieses alpine Hochgebirge erst seinen großartigen, erhabenen und höchst romantischen Naturcharacter erhalten hat. Denn jenes System gliedert sich südwärts durch mannigfach auslaufende Riesenketten, die bis zum Meere in viele hohe Vorgebirge vorspringen, zwischen deren Verzweigungen eben so viele tief eingeschnittene Thalspalten einstürzen, welche mit ihren insgesammt südwärts abströmenden Flußläufen und Einsenkungen die bewässertsten, fruchtbarsten, climatisch begünstigsten Thalweitungen zu Ansiedlungen von Culturvölkern gewähren konnten. Durch dieselbe diagonale alpine Hochgebirgskette mit ihren langdauernden Schneegipfeln wird zugleich das hydrographische System Lyciens im engeren Sinne bedingt. Nur wenige kleinere Gewässer sind es, die von dieser Gebirgslinie nordwärts zu den Plateauflächen ablaufen, wo sie bald ihr Ende erreichen und meist in den Einsenkungen der kleinen Seebecken aufgesammelt stehen bleiben, verdunsten, theilweise verschwinden, und sehr abwechselnden Zuständen, Anschwellungen, wie Abnahme bis zu Sümpfen und Moräften, unterworfen sind, oder wo auch sichtbarlich ihre Wasser in Katabothren verschwinden. Es sind nur Plateauströme.

Dagegen entquellen und entstürzen alle Hauptflüsse und reichen Gewässer des lycischen Landes nur erst den Südabhängen jener Gebirgsdiagonale, wie Indus, Xanthus, Andriacus, Arycandus, Limyrus, und nur wenige Nebenzweige sind es, die hie und da im oberen Laufe nach Durchbrüchen einzelner Kettenglieder von der Nordseite der Massicytusgehänge noch als überirdische Adern den Südläufen zu Gute kommen; dagegen läßt der Volksglaube manche verschwindende Adern als Duden an ihrem Südfuße hervortreten, wie aus dem Evlan- oder Awlan-See die subterrestren

Quellen des Limyrus und Gjök Su zu beiden Seiten des Alaghyrflusses am bekanntesten geworden sind.

An den Südenden haben sich die Mündungen dieser südwärts des Massicytus wild herabfallenden Stromgebiete meist zu größeren Thallandschaften ausgeweitet und ihren Stromspaltungen breitere, fruchtbare Deltaebenen vorgeschoben, so daß die ganze Südküste Lyciens theils durch die vielen bis zum Meere hoch und steil auslaufenden Vorgebirge, Bergrücken und aufstarrenden Klippen, theils durch die vielen dazwischen gelagerten kleineren fruchtbaren Deltaboden und Thalöffnungen, deren größte als Ebene von Limyra, Myra, Xanthus u. a. bekannt sind, eine ungemein mannigfaltige Bildung erhalten hat, welche mit vielen kleineren Inselchen, engeren Buchten und weiteren Bayen wie Hafenstellen, unter denen die vom Phineca, Andriace, Assar, Antiphellus, Bathy, Phönicus und der Golf von Macri die berühmtesten, zu einer der pittoreskesten und romantischsten Gestadelandschaften werden mußte, welcher die Architecturen und Kunstdenkmale ihrer einst überreichen und kunstsinnigen wie kunstgeübten Bevölkerungen einen der interessantesten Standpunkte für das Studium antiker, noch ziemlich räthselhaft gebliebener Culturperioden wenig zuvor bekannt gewordener Völkerzustände und Völkergeschlechter darbieten und noch höhere auch historische Reize verleihen.

Obwol, wie auch im benachbarten Phamphylien, selbst in dem bei den Alten stets barbarisch genannten Pisidien doch immer der Einfluß griechischer und römischer Civilisation auf ihre Bevölkerungen unverkennbar gewesen, und ihre zurückgelassenen Denkmale und Architecturen ein nicht gewöhnliches Interesse für die Characteristik ihrer einstigen Bewohner zu erwecken geeignet waren, so hat dieser Einfluß sich doch auch auf dem Plateau- wie in dem Gebirgslande durch ganz Lycien mehr oder weniger bewährt. Aber hier treten in letzterem noch andere besondere Interessen hervor, welche den Nachforschungen in Lycien einen besonderen Reiz verleihen, der sich in den Eigenthümlichkeiten der speciell-lycischen Architectur, in ihrem Kunststyl, in ihren Grabdenkmalen, Sculpturen, Inscriptionen und in ihrer besonderen Sprache und Schrift ausspricht. Wenn Strabo, wie wir früher sahen, in dem nördlichen Plateaulande Lyciens, zumal in Milyas, in der Cibyratis der Tetrapolis, und der dort vierfach gebräuchlichen Redeweisen der Pisidier, Solymer, Griechen und Lydier gedenkt (Strabo XIII. 631), so hat er dabei der Lycier im engeren

Sinne gar nicht einmal erwähnt, deren ganz besondere Sprache doch seit jüngster Zeit monumental entdeckt ist. Ihre Denkmale kommen aber auch keineswegs so gleichartig durch das sogenannte lycische Ländergebiet vor; entweder fehlen sie hie und da völlig, oder kommen doch kaum einmal in dem nordöstlichen Plateaulande vor, wo von jenen vier Völkersprachen die Rede war, sondern fast ausschließlich nur an der Südseite des Massicytus-Systems, wo man demnach das eigentliche Gebiet der Lycier im engeren Sinne, der Tramelae im unteren, der Tloer von Tlos im mittleren Xanthusthale zu suchen haben wird [841]).

Gebirgsland, Bodennatur und Völkerverhältniß bilden hier, nach bisher gemachten Entdeckungen und Beobachtungen, innerhalb des gewöhnlich zu Lycien gerechneten Vorlandes doch entschiedene Gegensätze, auf deren Eigenthümlichkeiten einer der ersten Durchwanderer dieses neu aufgefundenen Ländergebietes am Ende seiner zweiten Reise nach Lycien, nämlich Charles Fellows, beim Abschiede und Rückblick auf dasselbe aufmerksam geworden, sich in wenigen Worten darüber aussprach, die wir hier als vorläufigen Umriß der später im besonderen weiter zu beachtenden Erscheinungen voranstellen.

Nach den dort aufgefundenen Architecturresten, sagt Fellows [42]), sei er geneigt zu urtheilen, daß zwischen den alten Lyciern und den Griechen eine vollständige Unterscheidung stattfand, wie in Sculptur und Sprache, obwol die näheren Daten für das lycische Volkselement uns leider verloren gegangen sind. Was uns aber zur geographischen Unterscheidung besonders lehrreich wird, ist, daß auch die Natur des Landes darin übereinstimmt und eine strenge Demarcationslinie zeigt, die bis dahin unbeachtet geblieben war. Auf der hohen Plateauzone, sagt Fellows, sei keine Spur der Lycier (im engeren Sinne) aufgefunden worden, keine an der Ostseite des lycischen Promontoriums nördlicher als bis Arycanda; auch fand er wenigstens keine Spur nordwestwärts des Xanthusthales und der großen Gebirgsdiagonale des Massicytus; auch nicht nordwestwärts des Golfs von Macri, der von der Kette der Daedala-Berge (Strabo XIV. 651, 664), welche dort die Grenze von Lycien gegen das Land der Carier und der

---

[841]) Preller, Griech. Mythol. II. S. 54—63. [42]) Ch. Fellows, An Account of Discoveries in Lycia being a Journal kept during a Second Excursion in Asia Minor. 1840. Lond. 8. 1841. p. 250.

Peräa der Rhodier bildeten, umgeben ist, die bis an das Ostufer des Calbis sich ausdehnen.

Eben so beschränkte sich in den Monumenten das alte lycische Element derselben Völkergruppe im engeren Sinne gegen Ost, und drang nicht in die Solymer-Ketten, oder bis zum östlichen Meeresgestade Lyciens vor. In den Städten an der Ostküste oder ostwärts Limyra und Arycanda, sagt Fellows, fanden sich keine echt-lycischen Felsgräber, keiner ihrer eigenthümlich gewölbten Sarcophage, keine ihrer cyclopenartigen Mauern, keines ihrer eigenthümlichen Schriftzeichen auf den vielen Inscriptionen der Monumente, wie doch in Südwest der alpinen massicytischen Schneegebirgskette, vor. Die schlecht gezeichnete Inscriptionstafel auf einem Felsen, welche beim Abmarsche von Elmaly auf der dortigen Hochebene sich zeigte, fand Fellows der Arbeit alter Lycier unwürdig, und, nach ihrer Schrift zu urtheilen, nur von Milyern herrührend, welche einst die Herren dieser Hochebene waren. Jene von Elmaly aus gegen N.W. durch die hohe Plateaulandschaft nach Balbura zu in die Cibyratis sich fortziehenden und dahinwärts zu übersteigenden Gebirgszüge, die aber nicht weit nordwärts reichen, sondern zwischen Elmaly und Istenaz schon zu Ende gehen[843]), schienen Fellows die Grenzscheide zu sein, welche einst die beschränktere Landschaft Milyas im Osten von der Cibyratis im Westen scheiden mochte, eine Conjectur, die ihm, da sonst keine genaueren Grenzbestimmungen zwischen der östlichen und westlichen Seite der lycischen Plateaulandschaften bekannt geworden, die Angabe bei Strabo an einer Stelle zu stützen schien, der mit Bestimmtheit sagte, daß man aus dem Xanthusthale von Tlos nordwärts über das Gebirge nach der Cibyratis gehe, also unstreitig die östlichere Milyas unberührt liegen lasse (Strabo XIV. 665). Dieß schien sich durch ein von Fellows zuerst aufgefundenes Monument[44]) mit einer Inschrift zu bestätigen, die aber bei wiederholtem Besuche desselben von Eski Hissar aus als irrig befunden wurde[45]).

Leider läßt uns die noch nicht entzifferte einheimische Schrift der eigentlichen Lycier, in Beziehung auf ihre Angaben, gänzlich im Stich; die historischen Ueberlieferungen über den ganzen Umfang der lycisch genannten Landschaften wie ihrer Bevölkerungen sind zu fragmentarisch, als daß sich daraus schon vieles mit Sicherheit her-

[843]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. T. I. p. 278. [44]) Ch. Fellows, Acc. l. c. p. 233. [45]) Spratt and Forbes l. c. I. p. 284.

leiten ließe; doch können wir zur weiteren topographischen Orientirung auf diesem so lehrreichen Gebiete zu manchen Unterscheidungen vorläufig die von Fellows gebrauchten Benennungen beibehalten, der die rein erhaltenen Denkmale im lycischen Style mit den lycischen Inschriften, der Gebirgslandschaft im Südwest des Massicytus-Gebirgssystems, den alten Lyciern zuschreibt[46]), dagegen die mit griechischen und anderen Stämmen mehr gemischten Landesbewohner auf dem Plateausysteme Lyciens und deren Denkmale, zur Unterscheidung von jenen, die der Gräco-Lycier nennt, weil sie in Sprache, Schrift, Mythologie und sonstiger darauf sich kundthuender Lebensweise mehr als jene in S.W. zeigen, daß unter sie das griechische Culturwesen mehr Eingang genommen hatte als unter jenen.

Ohne uns hier in die noch so dunkel gebliebene Forschung der Geschichte Lyciens und seiner Bevölkerungen, zu der kaum erst durch die Denkmale, deren das Land noch so viele verborgen gebliebene in seinem Schooße herbergt, die Bahn gebrochen worden, zu vertiefen, ist es unsere Aufgabe, zuvor erst noch im Lande selbst und seinen Naturverhältnissen, so weit diese bekannt werden konnten, einheimisch zu werden. Bei den vielen historischen Beziehungen, die uns aber auf dieser Wanderung und Beschauung so vieler Oertlichkeiten, Namen, Sculpturen, Gräber und Inschriften entgegentreten, über deren verschiedentlich mögliche Deutung die Ansichten der Forscher noch sehr schwankend bleiben mußten, so lange nicht die einheimischen Inschriften selbst entziffert sein werden, wird es wenigstens zur einstweiligen Orientirung in diesem historischen Irrgarten Bedürfniß sein, für die früheren Völkerverhältnisse, deren characteristisch verschiedenen Grabstätten wir auf jedem Schritte im Lande, bei jeder Stadt begegnen, wie sie uns aus dem Alterthume überliefert wurden, mit einigen Bemerkungen auf einige maßgebende Hauptpunkte hinzuweisen.

Nach Herodots Angabe sollen die Lycier aus Kreta, das damals von Barbaren bewohnt war, erst nach Kleinasien gekommen sein; ihr eigentlicher Name, den sie sich selbst gaben, sei Termilen (Herod. I. 173: *Τερμίλαι*), auch Tremilen, wie sie von ihren Nachbaren genannt wurden, sowie ihr Land Tremile (*Τρεμίλη ἡ Λυκία ἐκαλεῖτο οὕτως*, sagt Steph. Byz. nach Hecataeus u. A.). Ihr Name Lykien und Lykier wird auch von Strabo

---

[46]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 354.

und Anderen von einem eingewanderten Fürsten Lykus abgeleitet; er scheint aber vielmehr auf sie von dem Gotte des Landes, dem Λύκειος (d. i. Apollo der Sonnengott, von λύξ, d. i. lux? Licht), übergegangen zu sein, denn der Bogenschützendienst des Apollo λύκειος war durch das ganze Land verbreitet. Der Hauptsitz seines Cultus, sein berühmtestes Heiligthum, von dem viele andere[847]) ausgegangen, war zu Patara an der Mündung des Xanthusflusses, wo sein Tempel in der Mitte eines heiligen Haines stand, in dem gezähmte Löwen gehalten wurden; hier war sein Orakelort, wo er den Winter hindurch zu verweilen pflegte[48]), daher er dort in Lycien als Landesgott für einheimisch gelten mußte.

Aus Kreta stammend, sagt Herodot, womit jedoch Strabo nicht ganz einverstanden zu sein scheint (Strabo XIV. 667), seien daher ihre Sitten auch kretisch, aber mit denen ihrer Nachbarn, der Karer, gemischt gewesen. Wenn sich die Herodotische Herleitung auch bezweifeln läßt, so bleibt die bei ihnen als Thatsache angegebene Sitte (die man sich aus einer Mythe des Bellerophon zu erklären suchte)[49]), daß sie sich nach dem Namen der Mutter und nicht nach dem des Vaters nannten, und ihre Ahnen nach ihrer Mutter Müttern zählten, doch richtig: denn unzählige ihrer Gräberinschriften, die man wieder aufgefunden, beweisen dieß. Auch der Stand, sagt Herodot ebendaselbst, richte sich bei den Lyciern nach der Mutter; denn der Sohn eines Knechtes und einer freien Frau galt für wohlgeboren und frei, der Sohn eines Vornehmen dagegen und einer Sclavin sei unedel und knechtisch. Sehr interessant ist diese Eigenthümlichkeit, die noch bis auf Alexanders Zeit Aufschluß über dessen Einsetzung der Ada in die persische Satrapie als Königin von Carien giebt, welche er nach dem Tode ihres Gemahls als Herrscherin der großen Satrapie bestätigte; denn, sagt Arrian, den dortigen Einfluß der Frauen bei den einheimischen Völkern Kleinasiens anerkennend, es sei seit der Semiramis in Asien der Gebrauch gewesen, daß auch die Frauen der Könige die Herrschaft beibehielten (Arrian. de Exp. I. 24). Die Lycier trugen Hüte mit Federn verziert, Ziegenfelle um die Schultern, Panzer und Beinschienen. Ihre Angriffs-

---

847) A. Schönborn, Ueber das Wesen Apollons und die Verbreitung seines Dienstes. Berl. 1834. S. 35 ff. 48) Max Dunker, Geschichte des Alterthums. 2. Aufl. Bd. I. 1855. S. 260 ff. 49) Fellows, Account l. c. p. 137.

waffen waren Dolche, sichelförmige Schwerter und Bogen von hartem Holze. Als bester Bogenschütze unter den trojanischen Hülfsvölkern wurde von Homer der Lycier Pandaros gerühmt. Jene Waffen und Trachten wiederholen sich auf ihren Sculpturen, und oft sind ihre Helden auch in langen Gewändern auf Gräbern und auf ihren Monumenten abgebildet, in Kaftanen und Halbstiefeln, wie sie noch heute [50]) von den lycischen Bauern getragen werden. Dem Homer ist die Herodotische Angabe von dem Herkommen der Lycier aus Kreta unbekannt, aber nach seinen Gesängen herrscht ein aus dem Peloponnesus abstammendes Fürstengeschlecht in Lycien. Die ersten griechischen Colonisten siedelten sich im Thale des Sirbes, d. i. des Xanthus, an und unterjochten die alten Bewohner, die eine den Phöniziern ähnliche Sprache redeten, welche dadurch in das östliche Lycien verdrängt wurden. Beide Abtheilungen des Halbinsellandes sind so bestimmt durch den Massicytus getrennt, und von andern Ketten im Ost heißt es, daß erst noch zwei Generationen vor dem trojanischen Kriege es gelungen war, die ganze Halbinsel zu unterjochen. Die Gebirgsbewohner der Solymer-Kette leisteten den letzten Widerstand und hier zeichnete sich Bellerophon, der einen Sohn im Kampfe gegen sie verlor, besonders aus; er war zuletzt siegreich. Die Solymer fanden darnach nur noch in Milyas eine Zeitlang und dann in Pisidien einen Schutz. Ein Enkel des Sisyphus aus Ephyre (Korinth), sagt die Legende, nach Lycien gesandt, ward dort Bellerophon nach Elleros, den er auf des lycischen Königs Amisodarus Befehl tödtete, genannt (d. i. Tödter des Elleros, des Lindwurms der späteren Zeit). Dieser soll der feuerspeiende Drache, die Chimäre sein, welche auf lycischen Monumenten eben so abgebildet ist, wie das Ungethüm in der Ilias geschildert wird (VI. 180 ff.). Vorn Löwe, hinten Schlange, in der Mitte eine Bergziege (Χίμαιρα), schreckliches Feuer in dicken Flammen speiend; das glühend Verzehrende, giftig Mörderische, unbändig Wilde rohester Naturgewalten der Urzeit in Kleinasien bezeichnend, wo bis heute die Chimäre am lycischen Olymp ihre Flamme auswirft.

Auch das verruchte Geschlecht der Solymer, wie es Homer nennt, der ältesten Urbewohner Lyciens, deren Andenken im Solymer-Gebirge sich erhalten hat, wo die gefräßige Chimäre viele Menschen verschlang (fortwährende Erdbrände der Katakekaumene,

[50]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland, Reisebriefe. Halle 1850. S. 51.

s. Kleinasien Th. I. S. 43, 46; Plin. H. N. II. sagt: Flagrat in Phaselide Mons Chimaera, et quidem immortali diebus ac noctibus flamma), wurde von jenem Helden Bellerophon siegreich bekämpft und zurückgedrängt aus dem westlichen Lycierlande, wo früher die Milyer wohnten, die man auch Solymer nannte (Herod. I. 173). Schon Col. Leake[851]) hatte auf die Stelle im Dichter Choerilus (Euseb. Praep. ev. IX. 9) aufmerksam gemacht, nach welchem die Solymer, die »eine phönicische Sprache redeten« (γλῶσσαν μὲν φοίνισσαν ἀπὸ στομάτων ἀφιέντες) und ein staunenswürdiges Volk (γένος θαυμαστὸν ἴδεσθαι) waren, die Solymer-Berge noch bewohnten bis an die Ufer eines großen Sees, den er am wahrscheinlichsten dem Egerdir vergleicht, daher sie bis zu den Pisidiern hinübergedrängt waren.

Zum Lohn seiner Großthaten giebt der Lycierkönig dem Helden Bellerophon, dessen göttlichen Ursprung er anerkannt hat, seine Tochter zur Gemahlin, durch deren Nachfolge die Helden Sarpedon und Glaucos, durch Zeus erzeugt, die Anführer der Lycier vor Troja werden, mit denen der Ruhm ihrer Sage sich auch bei Hellenen verbreiten konnte. Zunächst wol, weil unter den jonischen Ansiedlern und Städtegründern an der Westküste Kleinasiens, nach Troja's Fall, bei Griechen und Kariern auch lycische Fürstengeschlechter zur Herrschaft gelangten (Herod. I. 47). Bellerophon, der Heros in Lycien, dessen Spur dort als einheimisch nicht fehlt, der, wie einst der phönicische Melkart, in der hellenischen Mythe als Herakles zu Großthaten ausgeschickt wird, ist wol wie Sandon bei Lydiern der alte einheimische Landesgott, der die wilden Naturkräfte überwältigt und darum nur mit dem hellenischen Namen, wie Perseus und andere orientalische Göttergestalten, einst mit in den hellenischen Mythenkreis[52]) der griechischen Götter und Heroen hineingezogen.

Das Thal des Xanthusflusses zieht vor allen anderen im Lande die Aufmerksamkeit auf sich, weil darin zu Herodots Zeit die Lycier, wie er selbst sagt, die Herren waren; das Land aber, darin jetzo die Lycier innewohnen, fügt er hinzu, hieß einst Milyas und die Milyer hießen dazumal Solymer. Timogenes[53]) nannte beide als Verschwägerte, indem er sogar die Milyas als Schwe-

[851]) Col. Leake, Remarks zu Hoskyn, in R. G. Journ. of London l. c. XII. p. 165, Not. [52]) L. Preller, Griech. Mythol. Th. II. S. 61 ff. [53]) Timogenis Alexandrini Fragm. in Carol. Mulleri Fragm. Historic. Graecor. ed. Paris. Vol. III. 1849. p. 322.

ster und Gattin des Solymus angiebt. So lange Sarpedon König über die Lycier war, wurden sie auch Termilen von ihren Nachbaren genannt, dann aber nach einem andern hellenischen Einwanderer, Pandions Sohne, dem Lykos, Lykier (Strabo XIV. 667). Von diesen Lykeiosdienern wurden diese Milyer aus dem Xanthusthale nord- und nordostwärts auf das lycische Hochland über die Massicytusketten hinaus verdrängt, innerhalb dieser sind aber die Spuren von Namen ältester Sitze der termilischen Lycier bis heute zurückgeblieben. So hat sich selbst, nach Schönborns Bemerkung, im Norden des Xanthusthales, im Orte Dirmil, der antike Name der Termilen, wenn schon in abgeschwächter Form, erhalten, den daselbst in der Nähe von Balbura zuerst Hoskyns und Forbes[54]) entdeckten, der später auch von Spratt wieder besucht wurde, eines der merkwürdigsten Zeugnisse der Vivacität einheimischer Ortsnamen, die auch Jahrtausende hindurch sich zu erhalten wissen. Kaum möchte es zu kühn erscheinen, eine gewisse Identificirung[55]) der heutigen Bevölkerung selbst mit jenen Altvordern zu vermuthen, die in den oberen Gebirgswinkeln des Xanthus einem ausgezeichneten Beobachter und Forscher im Orient so vieles Ansprechende darbot. Fehlt es doch dort eben so wenig wie bei Patara, Minara, Tlos, Xanthus und anderen Orten an einheimischen Benennungen altlycischer Völkersitze, die seit den homerischen Zeiten hier festgewurzelt geblieben und bis heute mit ihren vielen Denkmalen bekannt sind, da Tlos und Tros identisch denselben Namen der befreundeten Troer (Trojaner) bezeichnet, wie die lycischen Tlocs den idäischen *Τρῶες* entsprechen, die heutige Minara der Pinara der Alten, wie der Name des Flusses Xanthus und Lycia dem Lande geblieben, und so viele andere Namen, Darstellungen, Grabstätten und Architekturen die Uebereinstimmung mit jenen früheren Zuständen bestätigen.

Die aus dem Xanthusthale auf das Plateauland verdrängten Milyer hatten der dortigen Landschaft Milyas ihren Namen zugeführt, der zu Polybius Zeit dort in Gebrauch geblieben war, und der sich nach ihm noch bis in die Nähe des oberen Cestrus, bis nach Cretopolis ausdehnte (Polyb. V. 72). Einst waren aber die Solymer auch die Herren von diesem hohen Plateaulande, aus

---

[54]) Hoskyns Narrative of a Survey of Part of the Southern Coast of Asia Minor etc. in Roy. Geogr. Journ. of the Lond. Asiat. Soc. Vol. XII. 1842. p. 155; Spratt and Forbes, Trav. I. p. 265. [55]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland.

dem sie offenbar erst zurückgedrängt sein müssen, da nach Herodot in ältester Zeit dort Milyer auch Solymer geheißen hatten, und Strabo sagt, die Solymer sollen in Cabalia gewohnt haben (Strabo XIII. 630; XIV. 667). Zur Bestätigung führt er an, daß der Grabhügel am Vorgebirge von Termessus zu seiner Zeit noch »der Solymus« heiße; die Termessier wurden selbst Solymer genannt; bei ihnen liege der Graben oder die Schanze des Bellerophon und der Grabhügel seines Sohnes Isander, der in dem Kampfe gegen die Solymer seinen Tod gefunden, wodurch die Verdrängung der Solymer aus Milyas bezeichnet ist, worüber auch oben schon Leake's Note angezeigt wurde. Die Cibyraten, welche Nachkommen der Lydier waren, sollen aber die Cabalier verdrängt haben, die also wol ähnliches Schicksal mit den Solymern zu theilen hatten und zu den Milyern hinüber gedrängt wurden; nur der Landschaft blieb der Name Cabalia zwischen Milyas und Cibyratis übrig, ohne daß ihres politischen Einflusses erwähnt wird. Schon der alte Bochart[856]) leitet den Namen von dem phönicischen Gebal, d. i. das Gebirge oder Bergland, ab, da eben dort der höchste centrale Massicytus sich in das Land verzweigt, das einst der phönicische Volksstamm der Solymer bewohnt habe. Die dortige Oberherrschaft riß die Dynastie von Cibyra an sich, dessen Tyrann zur Römerzeit, Moagetes genannt, beim Durchmarsche römischer Legionen durch Consul Cn. Manlius gegen die Galater, nach Livius (XXXVIII. 14), gebändigt wurde. Als aber später dieselbe Tyrannis zur Zeit der Mithridatischen Kriege unter einem nachfolgenden Moagetes durch Murena gestürzt wurde, wie Strabo (XIII. 631) sagt, erhob sich unter ihren Lyciarchen erst die freisinnige cibyratische Bundesverfassung (Strabo XIII. 631; XIV. 665). Es war die Tetrapolis mit ihren 23 Städten, unter denen Cibyra, Bubo, Balbura und Oenoanda als die angesehensten sich auszeichneten, die von Strabo ihrer weisen Gesetze wegen so hoch gerühmt wird, und aller sie umgebenden Wirren des Raub- und Piratenwesens, wie der pisidischen Kriegshändel ungeachtet, sich bis zur späteren Römerzeit in Ansehen erhalten konnte. Das östliche Küstengebirge von Termessus südwärts über den Climax des Alexander M. hinaus bis Phaselis, ist also zuletzt

---

[856]) Sam. Bochart, Chanaan, de coloniis Phoenicum. lib. I. cap. VI. Opp. omn. in fol. p. 363; Vivien de St. Martin, Asie Min. I. c. T. III. p. 523.

noch der Sitz der aus den westlichen Landschaften nach und nach verdrängten Solymer, der Urbevölkerung Lyciens geblieben. Aber Phaselis, am Südende der Gebirgskette, welche das Andenken ihrer ältesten Bewohner im ebenfalls phönicischen Namen Solyma, als ihr letztes Asyl, beibehalten hatte, ward als von den Solymern selbst geschieden betrachtet. Denn Strabo sagt, daß Phaselis zwar eine lycische Stadt sei, aber zu keiner lycischen Gemeinschaft oder Bundesgenossenschaft gehöre, sondern für sich bestehe (Strabo XIV. 667), also eine eigene Stadt bilde und auf dem Uebergange nach Pamphylien liege. Termessus, die berühmte Grenzfeste, war, nach Strabo, zwar von Solymern bewohnt, dennoch aber nennt er sie (XIV. 666) eine pisidische Stadt, die den Grenzpaß gegen Milyas beherrsche. Das alte schon in der Ilias als ein verruchtes, den Lyciern feindselig genannte Volk der Solymer war also nach den heißesten Schlachten und Kämpfen als Herrschervolk verdrängt und hatte nur noch in den kriegerischen Telmessiern, im Anhang an die Pisidier, sich erhalten, die vorherrschend immer »das barbarische Volk« heißen.

Der Name Solymer scheint ebenfalls so viel als Bergbewohner zu bezeichnen und vom Namen des Gebirges erst abgeleitet zu sein, da nach Kieperts Bemerkung Sullam im hebräisch-phönicischen eine Treppe bedeutet, so daß die griechische Bezeichnung *Κλίμαξ* für den Ostabfall dieses Berglandes zum Meere nur eine Uebersetzung des einheimischen Namens wäre. Wenn auch nicht selten einheimische Völker von civilisirteren Nachbaren erst ihre Benennungen in deren Sprache erhalten haben, möchte es doch nicht wahrscheinlich sein, daß westliche Griechen sie schon in der homerischen Zeit als feindseliges Volk (Ilias VI. 180) mit einem so phönicisch bedeutenden Namen bezeichnet haben würden, wenn sie nicht wirklich einem semitischen Stamme angehört hätten. Daß dieß letztere der Fall war, hat indeß schon Movers[57]) dargethan; auch kann nach alle dem, was uns aus den östlichern Südküsten Kleinasiens, von Coelesyrien über Cilicien bis zu den Isauriern (Ieschûri, s. oben S. 422, 423) in obigem bekannt geworden, ein solches Vorkommen am lycischen Ostgestade nicht überraschend sein.

Sie redeten nach Choerilus die phönizische Sprache, die Gegend ihrer Niederlassung hieß Phönicien, ihr Cultus war phö-

---

[57]) F. C. Movers, die Phönizier. Th. I. S. 15; Max Dunker a. a. O. I. S. 262.

nicisch; nach Plutarch verehrten sie vorzugsweise den Saturn (Kronos), der seit den alten Zeiten seiner Herrschaft von allen Küsten des mittelländischen Meeres, wo Phönicier angesiedelt gewesen und ihn verehrt hatten, sich allerdings wegbegeben haben sollte; wohin aber, wußten die Lycier, bei Plutarch, ihm selbst nicht zu sagen. Denn frühzeitig verschwanden ja die Solymer aus dem Westen, theils aufgerieben durch die hartnäckigsten der mit den Hellenen gegen sie verbündeten Lycier, theils wol auch durch Vermischung mit den Nachbaren, den Milyern, Pisidiern, Telmissiern. Nicht als friedliche Handelscolonien, wie andere sidonische Ansiedlungen zu denken, sagt Movers, sondern als ein einst mächtiger kriegerischer Stamm sind sie geschildert, dessen ostasiatischer Göttercult eben so wie sie selbst und ihr Barbarismus allgemach dem widerstrebenden hellenischen Cultus und ihrer fortschreitenden Civilisation, wie ihre Obergewalt zurückweichen und endlich verschwinden mußte, ein Schicksal, das sie, wie ihre pontischen Stammesgenossen im Norden Kleinasiens, in Folge der verrotteten Wurzeln ihres gemeinsamen Stammbaumes und ihrer politischen Versunkenheit im syrischen Oriente endlich wol treffen mußte (vergl. Kleinasien Th. I. S. 683, 755, 774—779 u. a. O.).

Den ersten tieferen Einblick in die Natur dieses zuvor fast gänzlich von früheren Beobachtern vernachlässigten und unbesucht gebliebenen lycischen Ländergebietes thut Col. M. Leake zu Anfang des Jahrhunderts auf seiner Rückreise von Adalia an der Südküste Lyciens vorüber nach Rhodos, die er aber nur zu Schiffe machen konnte und durch Krankheit abgehalten wurde, mehr als nur einzelne Küstenpunkte[858]) zu besuchen; dagegen lenkte er durch seine klassischen und kritischen Erläuterungen und Forschungen, die er zu den Berichten der Rückreise seines früheren Reisegefährten, General Koehlers[59]), von Adalia gegen Norden bis Cotyaeum hinzufügte, ganz besonders die Aufmerksamkeit auf das noch im völligen Dunkel bei den Geographen liegende centrale Lycien, so wie durch seinen Commentar zu Beauforts indeß (1811 und 1812)[60]) stattgehabtem Survey von Karamania, auch auf die Südküste Lyciens, verglichen mit dem von Iriarte herausgegebenen Stadiasmus Maris magni[61]), eines anonymen, aber dort wohlbewanderten Autors, durch

---

[858]) Col. M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor ed. 1824. p. 127—129. [59]) ebend. p. 129—143 u. 144—170. [60]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 2—117. [61]) ebend. p. 171—218.

dessen Periplus manche Berichtigung über jene maritime Seite verbreitet wurde, wobei die treffliche Karte Beauforts nicht wenig zur Erläuterung beitrug.

Ungeachtet der verdienstlichen Arbeiten früherer Geographen, wie eines Cellarius, d'Anville, Mannert, J. A. Cramer[62]), welcher letztere vollständiger und gründlicher als alle seine Vorgänger das Kapitel von Lycien bearbeitet hat, und Vivien St. Martins[63]) geistvollen, nur zu compendiarischen Behandlung desselben Gegenstandes, waren der bis dahin erforschten Thatsachen doch, zumal über das innere lycische Gebirgs- und Plateauland, noch zu wenige, um zu einiger Einsicht über die Plastik oder die gesammte Oberflächengestaltung Lyciens, im Verhältniß zu den angrenzenden inneren Gebieten Vorderasiens zu gelangen, woraus erst die ganze Natur eines Ländertheils, seiner Geschichte, seiner Bevölkerungen, seiner geistigen und physikalischen Erscheinungen für Natur- und Menschenleben hervorzutreten und bei Betrachtung dieses Ganzen die Seele des Beschauers erst zu der Gedankenwelt ihres Schöpfers und Meisters emporzuheben vermag, die am Ende doch nur als letztes Ziel einer jeden Erkenntniß ihren einzigen wahren Werth giebt. Früher war die Südküste Lyciens kaum von einem Naturforscher beachtet, wie von Sibthorp (1787)[64]) auf seiner Rückfahrt von Cypern, oder von einem Antiquar, wie seit der Räumung Aegyptens von den Neufranken durch Dr. Clarke im J. 1801[65]), der aber nur Telmessus bis Phineca berührte.

Seit Beauforts im Auftrage der britischen Admiralität ausgeführten meisterhaften Küstenaufnahme, den theilweise auch der Architekt Cockerell begleitete, und über manche der Küstenorte wichtige Aufklärungen gab[66]), konnte erst mit dem genannten Jahre die genauere Untersuchung des Gestadelandes beginnen. Corancez Wanderung durch die Milyas am Istenazflusse aufwärts im J. 1812, eröffnete zuerst den Blick in das nördliche Plateauland der Milyas und gab Beiträge als Commentar zu Consul Cn. Manlius Routier durch Nordlycien, dem schon Leake[67]) als dem einzigen älteren

---

[62]) J. A. Cramer, Asia Minor. 1832. II. p. 241—272. [63]) Vivien de St. Martin, Asie Mineure etc. l. c. 1846. T. III. p. 522—530. [64]) R. Walpole, Travels in Various Countr. of the East. Lond. 1820. 4. p. 27 sq. [65]) Clarke, Trav. in Var. Countr. ed. 4. Lond. 1816. Vol. II. p. 230—238 u. III. p. 315 sq. [66]) Cockerell, Letter in R. Walpole's Trav. in Var. Countr. l. c. p. 524—533. [67]) Col. M. Leake, Journ. in Asia Minor l. c. p. 147—154.

Angenzeugen daselbst, einige Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Ch. Fellows so überaus glücklicher Durchflug im Jahre 1838[68]) an den Ost- und Südküsten Lyciens, auf dem Rückwege aber durch das ganze bis dahin noch unbesucht gebliebene Thal des Xanthus, eröffnete zuerst den reichen Schauplatz der inneren lycischen Landschaften. Dieß veranlaßte ihn, im Jahre 1840 zu einer zweiten umsichtigeren Reise auch in die östlichen Thäler des Arycandus und durch das ganze nördliche lycische Plateauland, durch die Milyas und Cibyratis bis zum Golf von Macri, die man nun erst in ihrem Zusammenhange kennen lernte. Auch Texier streifte im J. 1836 an der Südküste Lyciens von Marmarice und Macri bis Myra an einigen Hauptpunkten Lyciens vorüber, worüber er nebst einer Kartenskizze Bericht erstattet hat[69]).

Indeß hatten auch, in Folge der Admiralitätsaufnahmen der Westküste Kleinasiens, R. Hoskyn[70]) und Forbes, ohne etwas von Fellows Reise zu wissen, in den Jahren 1840 und 1841 mehrere Ausflüge an die S.W.-Küsten von Lycien in die Umgebung des Golfs von Macri zumal, aber auch das Xanthusthal aufwärts in die Hochthäler der Massicytuskette mit Landesaufnahmen gemacht, zu denen Col. Leake lehrreiche Commentare gab, die beide in dem Journal der Londoner geogr. Gesellschaft veröffentlicht wurden. Unmittelbar darauf erfolgten die antiquarischen Erwerbungen der lycischen Sculpturen, Tempelreste, Stelen, Obelisken, Sarcophage und Marmorinscriptionen, welche, mit Ausgrabungen verbunden, durch das königliche Schiff the Beacon dem britischen Museum[71]) unter des Capitän Graves Commando zugeführt werden sollten, wobei Ch. Fellows der Leiter der Unternehmung, Lieutnant Spratt[72]) der als Assistant Surveyor com-

[68]) Ch. Fellows, Journal written during an Excursion in Asia Minor 1838. Lond. 1839; dessen An Account of Discoveries in Lycia 1840. 8. Uebers. von Dr. P. Th. Zenker, ein Ausflug nach Kleinasien und Entdeckungen in Lycien, von Ch. Fellows. Leipzig 1843; s. Recens. von Raoul Rochette, Journ. de Sav. 1842. p. 366—377 u. 385—406. [69]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Paris 1849. T. III. p. 180—209, mit vielen Kupfertafeln. [70]) R. Hoskyn, Master of H. M. S. Beacon, Narrative of a Survey of Part of the South Coast of Asia Minor and a Tour in the Interior of Lycia accomp. by a Map. 1840—41, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. 8. XII. 1843. p. 143—161, u. Notes v. Leake p. 162—169. [71]) Ch. Fellows, The Xanthian Marbles, their Acquisition and Transmission to England. Lond. 8. 1842, with a Map of Xanthus. [72]) Lieut. Spratt and Pr. Ed. Forbes, Travels in Lycia, Milyas and the Cibyratis in Company with the late Rev. E. T. Daniell. Lond. 4. 1847. Vol. I. u. II.

mandirende Geschäftsführer, Ed. Forbes der Naturforscher der Expedition waren, die zugleich die Zwischenzeiten der Arbeiten, welche die Schiffsmannschaft zu besorgen hatte, zu sehr belehrenden Reisen durch einen großen Theil der lycischen Landschaften sowol des Gestades wie des Gebirgslandes und der Plateaugebiete benutzten, und darüber viele neue Entdeckungen enthaltende Berichte gaben. Nicht bloß durch diese wurde die Kenntniß des lycischen Alterthums ungemein bereichert, sondern auch durch die größere als zuvor auf die Natur des Landes gerichtete Beobachtung, in welcher Forbes Meister war, der alle Theile derselben durch seinen Scharfblick erfolgreich für Gegenwart und Vergangenheit machte; zumal durch zahlreich angestellte Höhenmessungen und geognostische Beobachtungen, nach denen der erste Versuch einer geognostischen Karte von Lycien veröffentlicht werden konnte, der freilich noch weit hinter einer Vollendung zurückbleiben mußte. Aber auch alle anderen Naturreiche waren durch ihn bei diesen Wanderungen vertreten, indeß Dr. Daniell, welcher sich als Zeichner und gelehrter Kenner des Alterthums den Reisenden anschloß, dann aber auch selbständig mit dem ersten britischen Consul, Mr. Purdie, nach Adalia ging, um Pisidien und Pamphylien weiter zu erforschen, leider zu früh in seiner zu eifrigen Verfolgung seiner antiquarischen Untersuchungen, vom bösartigsten Fieber daselbst ergriffen, seinen Tod fand. Die Stadtpläne Beauforts, die Münzsammlungen Graves, Fellows, Waddingtons und anderer, die vielen gesammelten Inscriptionen der Monumente Lyciens in griechischer und lycischer Sprache, die philologischen Bearbeitungen derselben von Boeckh und Franz, von Dr. Sharpe, Birch, Borell, Leake und anderen Gelehrten; die Winkelmessungen der Berghöhen durch Theodoliten, der Plateauebenen durch kochendes Wasser, gaben überall Bestätigungen und wenigstens Approximationen des Beobachteten, welche zumal im zweiten Theile des Sprattschen Werkes nebst Forbes naturgeschichtlichen Beobachtungen in Lycien, doch nur als unbearbeitetes rohes Material, mitgetheilt sind, weil sowol Daniell wie Forbes durch ihren bald erfolgten Tod von der vollständigen Bearbeitung desselben abgehalten wurden.

Ungeachtet des vielen reichen in diesen Reiseberichten niedergelegten Materials, woraus sich ergiebt, daß allein 18 bis dahin unbekannt gebliebene Städte der alten Welt neu entdeckt und die Namen von 15 derselben in ihren noch vorhandenen Ruinen durch die Inschriften identificirt, mehrere der früher dafür gehaltenen berichtigt

und eine Menge von Denkmalen und Naturverhältnissen aller Art zum ersten Male an das Tageslicht gezogen wurden, blieben doch noch viele Gegenstände in den lycischen Landschaften zu erforschen übrig; denn selbst von den in dem lycischen Bundesstaate genannten 23, nach Strabo (XIV. 664) am Senate Theil habenden Hauptstädten waren noch mehrere nach ihren Lagen gänzlich unbekannt geblieben, und von den durch Plinius einst angegebenen 70 Städten in Lycien, von denen zu seiner Zeit schon nur noch 36 übrig geblieben sein sollten (Plin. H. N. V. 28: Lycia quondam LXX. oppida habuit, nunc XXXVI. habet), waren noch die meisten nicht wieder aufgefunden.

Gleichzeitig mit diesen letzten von den britischen Behörden so großartig unterstützten Expeditionen, hatte auch ein Deutscher mit geringen Mitteln, aber durch klassische Bildung und edles Streben nach wissenschaftlicher Forschung und Förderung geistiger Interessen auf diesem so reichhaltigen, bis dahin noch jungfräulichen Felde für Alterthumskunde seit Jahren ernstlich vorbereitet, es unternommen, einen frischeren lebendigeren Antheil an den Fortschritten der Erkenntniß der Quellen auf dem Boden der so reichen und doch noch so im Dunkeln daliegenden Denkmale der alten Zeiten in der Natur selbst zu gewinnen. Es war der von uns schon so oft bei der Durchwanderung Ciliciens, Pamphyliens und Pisidiens mit verdientem Lobe angeführte Professor am Posener Gymnasium, August Schönborn, der auf seiner ersten kleinasiatischen Reise vom Herbst 1841 bis Sommer 1842 zuerst in Begleitung seines Collegen H. Löw (dessen Tagebücher leider für wissenschaftliche Mittheilung noch nicht geöffnet worden sind), bald aber allein Lycien, Pisidien und Pamphylien auf vielen zuvor nie besuchten Wegen zu wiederholten Malen durchwanderte. Ein paar Schriftchen über die Flüsse Lyciens und Pamphyliens und über die Märsche Alexanders des Großen in Lycien[873]) waren fast die einzigen von ihm selbst veröffentlichten, aber für die Landeskunde höchst lehrreichen Mittheilungen, darin auch nachfolgend die wichtigsten Aufklärungen über

[873]) Programm der öffentlichen Prüfung der Schüler des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Posen am 11. April 1843; der Zug Alexanders durch Lycien, von Schönborn. Posen 1848. 4; dessen On the true Situation of Cragus, Anticragus and Massicytus Mounts of Asia Minor, in Museum of classical antiquities, Quarterly Journ. of anc. Art. Lond. 1852. Vol. II. P. II. p. 161—168; ders. Ueber das Wesen Apollons und die Verbreitung seines Dienstes. 8. Berlin 1854.

ihre Wanderungen durch das nördliche Plateauland der Cibyratis und Milyas angeführt sind, zu einer Zeit als darüber von gleichzeitigen Beobachtern noch wenig bekannt geworden war. Vor allem höchst wichtig war, zur Bestätigung der großen Zahl neuer Entdeckungen, die Einsendung der vielen gesammelten correctesten griechischen Inschriften, die das Corpus Inscr. Graec. der Kgl. Akademie der Wissenschaften, unter Boeckhs und J. Franz Leitung[74]), über diese Provinzen so ungemein bereichert haben, welche zumal Pisidien und die Cibyratis betreffen. Der Werth dieser literarischen höchst mühsam und mit großer Kritik eingesammelten Schätze, welche mit der größten Anspruchslosigkeit und Selbstverleugnung Anderen überlassen wurden, geht schon aus der bloßen Anführung der Namen und Zahlen hervor, unter so vielen bisher unbekanntesten in den schwer zugänglichsten Wildnissen gelegenen, gänzlich von Europäern noch unbesucht gewesenen Ortschaften. Es sind nicht weniger als 23 Inschriften von Termessus, von Pajamadsch (Badam Aghatsch) 2, von Tefenii 8, von Hassan Pascha bei Tefenii 3, von Folla (Pogla) 6, bei Kestel 1, zu Sagalassus 12, zu Buldur 1, zu Karabaulo (Pednelissus) 9, zu Baulo 1, Kassimler 1, Kesme 1, Karas 1 und die Felsinschrift zu Gülük bei Cremna u. a. Eben so reichhaltig sind die Inscriptionen in der Cibyratis, und oft auch hier wie dort in sehr bedeutender Länge von 20 und selbst bis 80 und mehr Zeilen, zu Cibyra allein 5, zu Balbura 6, zu Dirmil 1, Oenoanda 2, Jüvaly 1, Seideler Jailassy 1, zu Gürdef auf dem Ak Dagh 2, zu Durburkar 5, zu Gülhissar 2, zu Sürtköi 5 u. s. w.

Es mag dieß hinreichen, auf den Reichthum von neuen Daten aufmerksam zu machen, der aus Schönborns Beschreibung seiner Reise hervorgegangen sein würde, die zwar schon ausgearbeitet war, aber leider, durch seine schwere Krankheit verhindert, noch keine Veröffentlichung erhalten konnte. Wir verdanken seinem an uns hinterlassenen handschriftlichen Nachlaß die wichtigsten Originalbeobachtungen über ganz Lycien. Doch hat Dr. Kieperts Karte die wichtigsten Resultate aus derselben in seiner Construction Lyciens in seiner früheren großen Karte Kleinasiens, so weit es der kleine Maaßstab derselben erlaubte, niedergelegt, und auch in einer großen für das Erscheinen des Schönbornschen Werkes, eventuell aber für den unsere Erdkunde begleitenden Atlas bestimmten Specialkarte von Lycien mit Sorgfalt nach seines Freundes und Reisegefährten

[74]) Corp. Inscr. Graec. Vol. III. fol. P. XXIV. p. 177—196.

Mittheilungen im Manuscript ausgearbeitet. Zu den nachfolgenden Bereicherungen einzelner Theile der lycischen Landeskunde durch Beobachter gehören außer den schon angeführten vorzüglich unseres so erfahrenen früheren Reisegefährten im Orient, Prof. Ludw. Roß, inhaltreiche Briefe über seinen Ausflug von Rhodos nach Lycien im Juni des Jahres 1844[875]), die, so kurz seine darauf verwendete Zeit sein konnte, doch den Meister in der Beobachtung unter dem hellenischen Himmel beurkunden. Auch unser geehrter Freund P. v. Tschichatscheff hat die Flüsse Lyciens, ihre Gebirge und anderes[76]) daselbst beschrieben, und uns sehr erwünschte Höhenmessungen über das Stromgebiet des Xanthus und die Cibyratis mitgetheilt, die auf der Bolotowschen Karte eingetragen sind. v. Wrontschenko ist, wie die meisten anderen Reisenden, nicht tiefer in Lycien eingedrungen[77]). Aber Graf A. Pourtales hat das hohe Lycien vom Cadmusgebirge an im Jahre 1843 bis zum Paß von Termessus und Adalia bereiset und uns sein geistvolles Tagebuch gütigst zur Benutzung mitgetheilt. Die besonderen antiquarischen, gewisse Oertlichkeiten betreffenden Abhandlungen werden an ihren Stellen angezeigt werden, wie E. Curtius Harpyienmonument von Xanthus in Gerhards archäologischer Zeitung Jahrg. XIII. Nr. 73. Jan. 1855. S. 2—12 und anderes. Wir führen zuletzt noch bei diesen Quellenanzeigen die Münzbetrachtungen unseres geehrten Freundes Waddington[78]) an, die wie über andre Gegenden Kleinasiens, zumal auch über Lyciens Ortsbestimmungen uns sehr lehrreich gewesen sind[79]).

Zur besonderen Kenntniß der lycischen Landschaften, deren Mitte wir schon einmal in Begleitung Corancez's und Schönborns durch einen Theil der Milyas am Istenazflusse bis Tefenü flüchtig durchstreift, und auch Spratt und Forbes zur Aufsuchung der noch unbekannt gebliebenen Lage von Termessus auf kurze Strecken begleitet haben, um über die westlichen Zugänge der Heerführer der Macedonier wie der Römer nach Pamphylien uns zu orientiren,

---

[875]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe u. s. w. Halle 8. 1850. S. 3—105. [76]) P. de Tchihatcheff, Asie Min. T. I. p. 262—271, 313—316, 395—402. [77]) v. Wrontschenko a. a. O. Th. III. S. 86—88. [78]) Revue numismat. Année 1853. Art. VI. p. 86—97, la Lycie p. J. H. Waddington sq. [79]) Charles Fellows, the Inscribed Monument at Xanthus recopied 1842. Lond. 1842. Die Inscription des Xanthus-Obelisk von Prof. Martin s. in Schönborns Programm a. a. O. S. 22—24; Emil Braun, die Marmorwerke von Xanthus in Lycien. 1844 u. A.

kehren wir zunächst zu diesem Passagelande und dem Gebirgssystem der Solymer-Kette an der Ostküste Lyciens zurück, weil dahin alle gebahnteren Wege des Alterthums hinweisen; dann aber schreiten wir, unserer gesammten räumlichen naturgemäßen Anordnung folgend, westwärts vor durch das lycische Plateauland, begleiten dann die Gebirgszüge und südwärts führenden Thäler und ihre Stromläufe bis zu dem Meere, verfolgen dann das Tiefland längs der reichen Gestadezone und schiffen zuletzt mit den Periplen antiker und neuester Zeit an den Südufern und Inseln Lyciens vorüber.

Erläuterung 1.

Das Küstengebirge der Solymer (Tachtaly Dagh) am Ostrande Lyciens von dem heiligen Vorgebirge (*Ἱερὰ ἄκρα*) oder Cap Chelidoni (Schelidan der Türken) über Siderus, Olympus, Phaselis und Idyros bis zum Climax und der Insel Raschat (Atelebusa) in Pamphylien. Die Chimaera.

Es ist in Obigem an der Westgrenze Pamphyliens, bei Gelegenheit der Paßübergänge Alexanders im Süd und Nord der Solymerketten nach Pisidien und der Milyas, wie der Römer unter Consul Cn. Manlius nach Pamphylien, schon von diesem Küstengebirge Ostlyciens die Rede gewesen, weil die bis dahin unbekannt gebliebene Lage der Grenzfestung Termessus eine wichtige Stellung zum Verständniß der Nachbarumgebungen einnimmt. Auf jene Angaben hinweisend (s. oben S. 625, 633 ff.) erinnern wir hier nur daran, wie dieses Küstengebirge dort gegen Süden im südlichen Vorgebirge Lyciens im Cap Chelidonia sein Ende erreicht, nordwärts über Phaselis, Termissus, Isionda fortstreicht und in den weiteren pisidischen Grenzketten ostwärts des Istenazflusses von verschiedenen Gebirgspässen durchbrochen, sich an die ostwärts streichenden Taurusketten und die nördlichen Grenzgebirge Pamphyliens anschließt, so wie daß es in seiner Hauptgruppe unter dem Namen Tachtaly Dagh bei den neueren Bewohnern bekannt ist. In dieser seiner zusammenhängenden Streichungslinie von Süd nach Nord ist es von großem historischen Einflusse auf Völkerschicksale, ihre Begrenzungen und zumal auf die Kriegszüge gewesen, wie dies aus der genaueren Verfolgung von Alexanders

Marsche durch Lycien nach Pamphylien der Fall war, wobei erst scharfblickende Beobachter an Ort und Stelle über die doch nur compendiarischen Angaben der Autoren, statt früherer Conjecturen, wahre Aufschlüsse zu geben im Stande waren. Alexander, sagt der jüngste dieser Beobachter[880]), soll nach Arrian die Absicht gehabt haben (Arrian I. 25 ff.), bei seinem Zuge durch Lycien und Pamphylien sich der Seestädte zu bemächtigen, um dadurch die Seemacht seiner Feinde unschädlich zu machen, da seine Flotte schon zuvor aufgelöst war. Nachdem ihm die Städte Pinara, Xanthus, Patara und 30 andere Orte zugefallen waren, zog er mit seinem Heere nordwärts in die Milyas (es war mitten im Winter) ein, wo viele lycische Seestädte durch Gesandte ihm huldigten, darunter auch die von Phaselis, welche ihm ihre Freundschaft und eine goldene Krone anboten. Hierauf zog Alexander (südwärts) selbst nach Phaselis hin und zerstörte mit ihnen eine, wenn es nicht jene von Spratt für Apollonia Lyciae gehaltene, von Schönborn für Marmara beanspruchte gewesen (s. oben S. 632), bis jetzt noch unbekannt gebliebene Gebirgsfeste[81]), welche den Phaseliten und ihren Culturlandschaften durch häufige Ueberfälle und Plünderungen sehr nachtheilig gewesen war. Von Phaselis aus begann nun erst Alexander, nachdem er das schwierigste Binnenland durchzogen hatte, seinen Nordmarsch mit Theilung seines Heeres auf den Gebirgswegen, mit Hülfe der Thracier, während er selbst den Küstenweg über den Climax verfolgte.

Weshalb hier Thracier als Wegweiser im Solymer-Gebirge angeführt sind, haben wir oben gesehen; aber weshalb Alexander mitten im Winter die beschwerlichen Gebirgswege durch das Xanthusthal nach Milyas[82]), und dann wieder von Milyas die großen Umwege mit seinem ganzen Heere gegen Süden über Phaselis nahm, statt direct auf dem viel kürzeren Wege, etwa über die Milyaspässe, in Pamphylien einzudringen, was in der That für einen Strategen, wie er war, ohne besondere Veranlassung als höchst unpassend und abenteuerlich erscheinen muß, war unbeachtet geblieben. Aber Phaselis brauchte er nicht erst zu erobern, denn dieß hatte sich ihm selbst ergeben. Daß er nach Phaselis den sehr beschwerlichen Weg aus Milyas südwärts über das Ary-

---

[880]) A. Schönborn, der Zug Alexanders durch Lycien. Posen 1848. S. 4. [81]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 198. [82]) Arrian. de Exped. Al. I. p. 25.

canthal nehmen mußte, trotzdem daß hier im Winter die dortigen Schneemassen noch zu überwinden waren, bemerkte Schönborn, die schon früher gemachte Beobachtung der englischen Reisenden[83]) bestätigend, weil eben die Natur des Landes hier nur diesen einzigen Weg für ein Kriegsheer zur Ostküste im Winter möglich mache. Daß er aber diesen großen Umweg gegen Süden dem directen Ostwege vorgezogen, wovon keiner der Alten den Grund angiebt, den der neuere Biograph[84]) aber blos supponirte, weil aus der Stadt Phaselis Alexanders Freund und Lehrer, Theodektes, gebürtig gewesen, liege viel tiefer in dem rein strategischen und geographischen Grunde, weil eben die Lage von Termessus, der Grenzfeste, die er einnehmen mußte, um seinen Feldzug fortsetzen zu können, von der Westseite aus der Milyas her ganz unangreifbar war und nur von der anderen Südostseite Hoffnung auf Besiegung vorwalten konnte, wenn er von befreundeten Wegweisern des Gebirges dabei unterstützt wurde. Erst aus der Wiederentdeckung der Ruinen von Termessus selbst geht dieß mit Entschiedenheit hervor. Diese und noch mehrere andere Aufklärungen kann die genauere Erforschung dieses großartigen Küstengebirges der Solymerzüge darbieten, zu dem wir jetzt übergehen.

Nach Strabo's Angabe, der darin der Meinung vieler seiner Zeitgenossen folgte, sollte der Taurus seinen Anfang an dem heiligen Vorgebirge Ἱερὰ ἄκρα (Strabo XIV. 666, wie bei Ptol. V. 3. fol. 121) an der Südspitze dieses Gebirgszuges in Lycien, daher bei Pomp. Mela II. 7 Tauri Promontorium genannt, nehmen, dem die drei rauhen, fast an Größe gleichen Chelidonischen Inseln nur 5 Stadien (3000 Fuß) fern vom Festland vorliegen, weshalb auch Plinius (V. 27) und andere dieß das Vorgebirge Chelidonium nannten, weil der Name von den Inseln auf das Cap übertragen wurde, das nach Spratt und Forbes die Höhe von 3600 Fuß engl. (3283 F. Par.) erreicht. Scylax Caryand. (Peripl. p. 39) gibt nur zwei dieser Inseln an, auch Favorinus bei Steph. Byz. giebt deren nur zwei an, die er Corydela und Melanippe nennt. Dion. Perieg. nennt drei Inseln, der Stadiasmus (v. 232)[85]) läßt die Zahl unbestimmt, nennt aber 30 Stadien (in v. 234) fern vom Sacrum Promontorium nicht die

---

[83]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 198. [84]) Droysen, Gesch. Alexanders. S. 137. [85]) Anonymi Stadiasm. Mar. M. b. C. Müller, Geogr. Gr. Min. I. p. 491.

Insel, wol aber einen Ort Melanippe, welchen Spratt (Trav. I. 186) in den Ruinen eines Städtchens dicht bei dem Vorgebirge an dessen Westküste wieder aufgefunden zu haben glaubt. Plinius giebt auch die Zahl der Chelidonischen Inselchen auf drei an und hat ihrer an verschiedenen Stellen (H. N. II. 106, V. 27, 35, IX. 85) erwähnt. Lehrreich ist daher Beauforts Küstenaufnahme dieses Vorgebirges, das die heutigen Schiffer Chelidoni[386]), die Türken Schelidan Burun nennen, von dem er auch als Augenzeuge sagt, daß es das Ende eines Seitenzweiges der Taurusketten im Osten der Bai von Phineca bilde. Er sah aber 5 Inselchen, welche dem Vorgebirge ganz nahe liegen, und setzte sein Boot an der einen Insel aus, das vor der heftigen Strömung und Brandung des Meeres daselbst durch Einlaufen in einen Spalt der Insel Schutz fand (wol Strabo's Landungsstelle πρόσορμος, XIV. 666), der von senkrechten Felswänden gebildet Schutz verlieh und in seinem Schatten vor dem brennenden Sonnenstrahle (bei 25—26° Reaum. im Schatten) den ermatteten Schiffern ihr kühles Mittagsbrot einzunehmen gestattete. Dieser Spalt durchsetzte die ganze Insel, und überraschend war es, daß auch zwei andere Inseln in derselben Direction von ganz gleichen Spalten durchschnitten waren, in deren Canal der Fels eingesunken schien. Zwei dieser Inseln stiegen zu 400 bis 500 Fuß hoch empor, die drei anderen waren niedriger und ganz öde. Es könnte wol sein, meinte Beaufort, daß einst Erdbeben die früher nur dreifachen in solche fünftheilige Inseln erst zerspalten hätten. Denn ähnliche Wirkungen scheinen auch weiter nordwärts das Ufer entlang thätig gewesen zu sein. Das Inselchen Crambusa bei Strabo (Dionysia bei Scylax und Plinius), das nur wenige Miles nordöstlicher auch der Küste vorliegt, ist durch eben solchen Erdspalt in zwei Theile geschieden, die aber doch noch eine Felswand verbindet, welche aber unterhalb von einer Grotte, wie ein Thor, durchbrochen ist, durch welche das Boot mit reißender Schnelligkeit der Strömung hindurchgerissen wurde. Am Nordende dieser Insel sah man einen Gang bröckligen Serpentinsteins, der die Klippen von unten her durchstößt, ein Zeichen seiner plutonischen Emporstoßung, und die ganze Reihe der senkrecht folgenden Küstenklippen war eine Strecke entlang durch solche abgebrochene Steilwände ausgezeichnet, deren jeder ein kurzes Riff von Trümmern vorlag. Wahrscheinlich hatten sie alle eine gleiche, leicht zer-

[386]) Beaufort, Karamania l. c. p. 37.

sichtbare Unterlage, auf der sie sich erhoben, die eben so vielerlei Gestalten von Spalten, Grotten, Abstürzen und den verschiedensten Phänomen, die sich hier zeigen, bedingen konnte, sei es durch submarine oder subterrestre Convulsionen oder durch Meeresströmungen und Brandungen, die hier sehr heftig wirksam sind.

Auf dieser auch heute noch Grambusa genannten Insel springt ein kleiner frischer Bach von trefflichem süßen Wasser an ihrer klippigen Ostseite hervor, der offenbar dem Regenniederschlage auf den nackten Inselchen sein Entstehen nicht verdanken kann, sondern aus der Tiefe kommen muß; sollte er in Folge eines Duden oder versinkenden Flusses vom westlichen Festlande wieder auf der Insel hervortreten, so müßte er erst in einer Tiefe von 170 Fuß den freilich nur schmalen Meercanal zwischen beiden unterteufen, denn so tief fand Beaufort in ihm die Sundirung. Schon Plinius sagt von dieser Gegend der Chelidonischen Inseln, daß aus ihrem Meere süße Wasserquellen hervortreten (Plin. H. N. II. 106: dulcis haustus in mari plurimis locis ut ad Chelidonias insulas etc.); er muß also wol genauere Nachrichten von hier gehabt haben, so daß auch seine Angabe von der pestilenzialischen Luft für die Schiffer um die Chelidonischen Inseln, wovon gegenwärtig sich nach Beaufort keine Spur mehr zeigt, damals ihren Grund vielleicht in Folge von vulcanischen Moffetten, welche plutonische Phänome oft lange Zeit begleiten, gehabt haben könnte (Plin. H. N. V. 35: . . . contra Tauri promontorium pestiferae navigantibus Chelidoniae, sc. tres insulae). Auch giebt Plinius Bericht von dem Fange des Anthiafisches in jenem klippigen Meere des Vorgebirges, der von eigenthümlicher einziger Art, sehr schwierig, aber ertragreich sei (IX. 85). Χελιδών heißt bekanntlich bei Griechen die Schwalbe; hier scheint es die große schwarze Uferschwalbe (Thurmschwalbe, Cypselus apus)[87]) zu sein, die L. Roß[88]) in großen Schaaren an der Südküste Kleinasiens vorfand. Die heutigen Griechen haben den Namen der Chelidonien, d. i. der Schwalbeninseln, auch beibehalten (Schelidan Adassy im Türkischen). Es ist dieß keineswegs eine müßige Benennung, da die kleinasiatischen Gestade zumal zu den besuchtesten Passageländern der Wanderzüge der Vögelschaaren auf ihren jährlich wiederholten

[87]) H. O. Lenz, Zoologie der Griechen und Römer. Gotha 1856. 8. S. 298—302. [88]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland. Halle 1850. S. 8.

Zügen aus kälteren in wärmere Climate gehören und umgekehrt, wo sie immer denselben Strich zu halten pflegen. Diese Südecke Lyciens ist für ihren Flug aus dem südlichen libyschen Meere, von Syrien und Cypern her die nächste Station, wo sie auf ihren directen Flügen über das Meer wieder Ruhepunkte finden können, und das hat den vordersten insularischen Gliedern dieses Landes unstreitig seit ältester Naturbeobachtung ihren Namen zu Wege gebracht, von wo sie leicht ihre Wanderung über das ägäische Inselmeer nach dem Süden Europas fortsetzen können. Im Sommer sah Beaufort dort keine Schwalben, aber im Frühjahr fanden sie sich daselbst in großen Zügen ein; denn hier wie überall ist die gesellige Schwalbe der erwünschte Frühlingsbote, der Διὸς ἄγγελος, der Gottesbote (im Sophocles Electra 149), als Herold des Frühlings für die Völker der gemäßigten Zonen. Auf seiner früheren Fahrt von Kos nach Rhodos waren zahllose Schwärme, sagt Beaufort, bei ihrer Ankunft aus Afrika über seinem Schiffe weggezogen, und ermattet auf so weiter Fahrt (4000 Stadien rechnete schon Strabo, daß sie von Canopus bis zum Chelidonia-Vorgebirge durchfliegen müßten) setzten sich viele auf die Segelstangen und Rahen, ja verloren sich bis in die Kabinen und Kajüten, wo sie sogleich vor Ermattung einschliefen und mit den Händen gefangen werden konnten. Aber am andern Morgen setzten sie frisch ihren Flug gen Europa weiter fort. An den Küsten des Xanthus traf sie L. Roß Ende Mai in unzähligen Schaaren. Zu Rhodos, auf gleicher Zuglinie wie das Chelidonium gelegen, sind den Alten die Knaben, die man Schwalbensänger (Chelidonisten) nannte, bekannt (Athenaeus Deipnos. VIII. 160: ἦλθε, ἦλθε Χελιδών etc.), welche ihre naiven Bettellieder bei Ankunft der Schwalben im Frühlingsmonat Boëdromion zur Einsammlung von Wohlthaten vor den Häusern der Insulaner zu singen pflegten.

Die Vertraulichkeit der Schwalbe durch ihren Nesterbau mit dem sie schätzenden Menschen, ihr sanftes Naturell und doch eifriges Gezwitscher, wie die Sage ihrer Metamorphose, machte sie zur geschwätzigen Verrätherin der Schicksalsgeheimnisse an diesen Gestaden, wo die Verschwörung zur Ermordung Alexanders zu Phaselis Aristander, dem Zeichendeuter des Orakels zu Telmessus, durch eine Schwalbe offenbart wurde, die sich auf des Königs Krankenlager von seinem Haupte nicht verscheuchen ließ (Arrian. de Exped. Al. I. 26). Auch dem Araber und anderen Orien-

talen[89]) ist die baulustige, über Meere und Länder vielgewanderte, vielerfahrene Schwalbe ein Vogel, der in den Wohnungen der Menschen zweimal des Tages, an jedem Morgen und am Abend, niemals seine Lobpreisung Allahs unterläßt, daher es auch ein Verbrechen bei jenen Völkern ist, ihr Nest zu zerstören.

Auch zu eigenthümlichen Beobachtungen über die Strömungen des Mittelländischen Meeres würde die Station am Chelidonischen Vorgebirge die Gelegenheit bieten, da schon bei kurzem Aufenthalte daselbst die Aufmerksamkeit sich auf viele Wechsel derselben, die im Allgemeinen von O. nach W. gehen, je nach der Configuration der Küste wendet, sowohl in Richtung, Stärke, Windeinfluß, wie dieß bei Südstürmen die Gefahr Alexanders (am Climax) bewies, zumal da die große Masse der Gewässer sonst für gewöhnlich am Westende des Golfs von Adalia einem ganz veränderten Umschwung um die Südcaps Lyciens zu folgen genöthigt ist, der nicht ohne weiteren Einfluß auf die westlicheren Bewegungen[90]) des Mittelländischen Meeres bleiben kann. Nordwärts der Crambusa-Insel folgt ein Vorgebirge, Adratschan Burun, mit einem kleinen anliegenden Inselchen, Adratschan Adassy genannt, und einer südwärts anliegenden Bucht mit wenigen Hütten gleiches Namens landein (Atrasan bei Spratt und Forbes), wo keine Menschen wohnten, unstreitig der bei Scylax Caryand. so genau an dieser Stelle bezeichnete Portus Siderus (λιμὴν Σιδηροῦς, Peripl. 39), wie auch das Vorgebirge genannt wird, durch dessen kleines Gebüsch man hie und da Vieh weiden sah.

Hier fängt eine grandiose Gebirgsnatur an; die weißen Klippen steigen an 600 bis 700 Fuß senkrecht aus dem Meeresspiegel empor, dunkle Pinuswälder decken ihre Gipfel, aber über ihnen erhebt sich der majestätische Pik Adratscha, und über diesen steigen die noch viel höheren Piks empor, die noch alle mit Schnee bedeckt einen imposanten Anblick gewährten. Am Nordfuß dieses Adratschaberges in einiger Ferne entspringt ein kleiner Fluß, der durch eine Aufeinanderfolge steiler Bergschluchten sich zwischen mehreren Parallelketten hindurchwindet und zwischen zwei engen Felsklippen zum Meere fällt. Einst lag an seiner Mündung auf einer Bergspitze ein Castell (wol das Castell Porto Genovese genannt) mit vielen Hin-

[89]) Ichwan Oos-suffa, die Apologie der Thiere von B. Mohammed Schirwan ol Junini. Calcutta 1812, s. Wien. Jahrb. v. L. 1818. S. 93.
[90]) Beaufort, Karamania l. c. p. 42.

sern umher, die nur niedrig waren, aber ein nettes Ansehen hatten, jetzt aber verfallen und von Türken bewohnt sind, die aber nicht in den Häusern, sondern neben ihnen ihre Wirthschaft in elenden aus Steinen aufgebauten Hütten betrieben. Dieß Castell kann kaum ein anderes sein als das bei Strabo ohne Namen gebliebene Schloß (Φρούριον), dessen weit ausschauende Zinnen den Blick über Lycien und Pamphylien gestatteten, wo der Piratenhäuptling Zenicetus sich zum Beherrscher von Phaselis, Olympos und Corycos emporgeschwungen hatte, der aber hier durch P. Servilius Isauricus so in die Enge getrieben wurde, daß er sich auf seiner Burg mit seiner Familie und ganzen Habe den Untergang durch die Flammen bereitete (Strabo XIV. 671; XII. 568). Der Ort, welcher darunter liegt heißt bei den Türken Delik Tasch, d. i. der durchbrochene Stein, weil ein natürliches Thor durch den Fels am Eingange der Schlucht liegt, durch welches der einzige Fußweg von der Meeresbucht am Flußufer jenseit desselben in die oberhalb desselben liegende Stadt führt. Beaufort, der von dieser Seite in die Stadt kam, war überrascht, oberhalb des Felsthores zwischen beiden Felswänden in eine erweiterte kleine, halbkreisrunde Ebene amphitheatralisch von Bergen umgeben zu treten, die Ruinen ganz anderer Art als jene des Castells enthielten. Er fand darin einen geräumigen Tempel mit einem 15 Fuß hohen Thor, dessen Architrav nur aus drei Quaderblöcken bestand, die an der Nordseite gut ornamentirt waren, an der Rückseite aber noch roh, so daß das Gebäude wol unvollendet geblieben schien. Auf einem umgekehrten Piedestal in diesem Tempel war eine Inschrift mit der Erwähnung des Namens Olympos, dessen Rath und Demos dem Kaiser Marc. Aurel. Antoninus eine Statue geweiht hatte. Auf der anderen Uferseite des Flüßchens lagen die Reste eines Theaters und sehr viele Grabstätten mit Inschriften. So war die antike Olympos entdeckt, die Strabo eine große Stadt nennt und eben so den daranliegenden Berg Olymp, der aber auch Phönicus heiße, worauf das Ufer Corycus folge (Strabo XIV. 666) und dann Phaselis.

Spratt und Forbes, die nicht von der Seeseite aus Ost, sondern von der Landseite aus West über Phineca's Ebene kamen[891]), stiegen über die Gipfelberge, welche diese Ebene von der östlichen lycischen Küste trennen. Beim Hinabsteigen daselbst trafen sie auf

---

[891]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 189.

zwei Felsgräber am Fuß eines Kalksteinfelsens, welche Fellows bei seinem Uebergange dieser Berghöhe für die Lage der antiken Hafenstelle Melanippe nach Vermuthung Leake's, aber irrig gehalten hatte[92]); aber sie liegt wenigstens eine Stunde (2½ Miles) fern von der Küste und eben so fern von der im Stadiasmus angegebenen Stelle. Ein Theil des Gebirgsabhanges war von Jürüken bebaut, die hier mit ihren Heerden weideten und ihre Zelte auf den Höhen hatten, während die Türken in Steinhütten ihres Dorfes Finekakjöi wohnten, das reizend mit Gruppen von Platanen und Brunnenquellen umgeben war. Spratt und Forbes konnten in der Nähe dieser Felsgräber keine Spur einer antiken Stadt auffinden; diese Grabstätten waren aber mit den nur wenig westlicher zu Rhodiapolis von ihnen entdeckten die letzten so eigenthümlich construirten Felsgrüfte[93]), welche von da an westwärts die Necropole der Lycier characterisiren, aber bei den alten Solymern der Ostküste von hier an nicht weiter gefunden werden, also wol eine antike Völkergrenze bezeichnen, zu welcher der lycische Cultureinfluß nicht weiter ostwärts vorgedrungen war. Von diesem Finekakjöi folgten Fellows wie Spratt einem südostwärts zum Meere ziehenden Laufe eines sehr kurzen Gebirgsflüßchens durch höchst pittoreske Gebirgslandschaften, bis sie durch seine Thalwindungen (nach Fellows erst nach einem Ritt von 7 Stunden) den Ort Atrasan (Atrasarny bei Fellows, Beauforts Adratschan) nahe dessen Mündung die Bai von Atrasan erreichten. Der Ort liegt in einem Labyrinth reizender Obsthaine[94]), die zugleich (im Mai) eine Fülle von Weintrauben, Pomgranaten, Orangen, Aprikosen, Pfirsichen, Wallnüssen, Karuben, Mandeln, Maulbeeren, Pistacien, Birnen, Feigen zum Genusse darboten, während die sie umgebenden Höhen und Klippen mit Oliven, Eichen, Steineichen, Cypressen und Platanen umgrünt waren und das günstigste Clima und den gesegnetsten Boden verriethen. Die Myrtenwälder in der Umgebung, durch welche Fellows Weg führte, zeigten meist stämmige Bäume von 6 bis 8 Zoll Dicke, mitunter bis zu einem Fuß im Diameter, belebt von buntfarbigen Vögeln, wie Bienenfresser, Mandelkrähen, vielen Singvögeln; auch das Chamäleon fing an sich hier zu zeigen; der Boden war mit üppigem Blumenflor bedeckt.

---

[92]) Fellows, Acc. of Discov. l. c. p. 212. [93]) Spratt and Forbes I. p. 182 u. 189. [94]) Ch. Fellows, Acc. l. c. p. 213.

Erst von diesem Atrasan, am 14. April, weiter gegen Norden über einige gerundete Berghöhen fortschreitend, wo man vom Atrasan-Flüßchen jenen anderen nördlichern Küstenfluß am Delik Tasch mit seinen vielen Windungen erreichte, den man weiter in seinem Ablaufe zwischen Felswänden zum Meere begleitete, traf man wieder auf einige Gräber[895]) in den Bergseiten, die aber schon zu dem vorliegenden Delik Tasch (Olympos) bei Beaufort gehörten; sie schienen zwar in der Form noch jenen lycischen Gräbern zu gleichen, aber bei näherer Untersuchung überzeugte man sich bald, daß sie aus Quaderblöcken bestanden, die man nur in Felsgrüften aufgebaut hatte, die also ganz verschiedenen Constructionen angehörten. Gleich darauf trat man in die Ruinenstadt der alten Olympos ein, die schon früher Beaufort entdeckt hatte. Von hier schon erblickte man auf der Höhe zwischen Gebüsch und einigen Verschanzungen der Genuesen jenes Castell auf der Berghöhe, das bei den Schiffern Porto Genovese genannt wird. Aber erst als Spratt und Forbes unter dem Felsberge des Delik Tasch hindurch gegangen waren, eröffnete sich der freie Blick auf das Meer und die Küste nordwärts bis Phaselis und zu den noch höheren Schneepiks hinauf, hinter denen der erhabenste Pik derselben, das ὄρος μέγα der Griechen, der Tachtaly Dagh der Türken, der mächtige Gebirgsstock der Solyma sich majestätisch hervorhebt.

Hier ist also der Berg Olympus, den Strabo gleich der Stadt, aber auch Phoenicus nennt, vielleicht weil früherhin hier sich Phönicier niedergelassen haben mochten. Scylax Car. nennt die Stadt noch nicht, auch Fellows fand die Ruinen des Tempels und die dortige Inschrift des Piedestals mit dem Ortsnamen (stets *ΟΛΥΝΠΟΣ* geschrieben)[96]), was auch schon Beaufort bemerkt hatte, doch zeigten hier, nach Fellows Bemerkung, die Buchstaben der Inscriptionen überhaupt auf eine spätere Zeit, so daß diese Verwechslung nicht etwa gegen die Schreibart der Autoren aufkommen kann. Bei seinem zweiten Besuche nannte Fellows den Ort eine Gemeinsamstadt und hörte das ganze Gestade derselben Tschirali nennen, wahrscheinlich weil dasselbe nur von Holzfällern und Holzkäufern besucht wird, die sich hier mit Vorräthen von trefflichem Föhrenholz versehen. Am Landungsplatz, unfern einem Zollhause, hielten einige Küstenfahrer, die auch Honig, Tabak, Wachs und das

[895]) Spratt and Forbes. I. p. 192. [96]) Ch. Fellows, Ausflug. Uebers. v. Zenker a. a. O. S. 107; s. dessen Account p. 214.

Korn der Gestadebewohner verschiffen; auf einer schönen von Platanen beschatteten Terrasse am Meeresufer, wo das wenige hier herumtreibende Küstenvolk sich zu versammeln pflegt, wurden auf dem Boden die Matratzen für ein paar Nachtlager aufgeschlagen, um mit Muße die reizende Naturumgebung beschauen zu können. Die Hütten der Türken[97]) sind hier kaum Wohnungen zu nennen, nur Schutzmauern für die paar Wintermonate, während sie dreiviertel Theile des Jahres unter freiem Himmel im Schatten ihrer Obstbäume leben, bis zu deren Wipfeln die Rebe emporrankt und die köstlichsten Trauben den größten Theil des Jahres darbietet, wo zumal die Pflaumen- und Aprikosenbäume zugleich doppelte Früchte mit den Trauben tragen, und auch bei den ärmsten Türken die größte Gastlichkeit für den Fremden vorherrscht, während der christliche Grieche sich meist vor dem Fremdling karg zurückzieht.

In einer der Nächte, welche das Admiralitätsschiff unter Beauforts Commando an diesem Ufer verweilte, erblickte die Schiffswacht die ganze Nacht hindurch nordwärts auf der Berghöhe im Walddickicht zwischen Klippen ein anhaltendes, obwol kleines, aber sehr hell scheinendes Licht, das beim Nachfragen von den Türken der Janartasch, d. i. Feuer-Stein, genannt ward. Schon Scylax Caryand. (Peripl. p. 39) sagte: Ueber dem Hafen Siderus stehe ein Tempel des Hephaestos auf dem Berge, wo sehr viel Feuer ganz freiwillig brenne und niemals erlösche (Nr. 100. p. 39 in Ed. Ox. p. 71 b. Car. Mull. Geogr. Gr. Min.: *ἱερὸν Ἡφαίστου ἐν τῷ ὄρει καὶ πῦρ πολὺ αὐτόματον ἐκ τῆς γῆς καίεται καὶ οὐδέποτε σβέννυται*); dann folge aber, wenn man am Ufer weiter fortschreite, die Stadt Phaselis mit ihrem Hafen.

Beaufort[98]) eilte am Morgen des folgenden Tages sogleich dahinwärts, eine kleine Stunde durch fruchtbare, theilweis angebaute Ebenen, dann durch ein klippiges Waldrevier, bis er im innern Winkel eines zerstörten Gebäudes und aus der Oeffnung einer etwas unterstützten Mauer, die sich wie ein überwölbtes 3 Fuß langes Ofenloch aufthut, eine sehr heiße Flamme hervorschlagen sah, die aber weder Rauch erzeugte, noch sonst die Umgebung verletzte, und nur über ihr etwas Ruß am Stein ansetzte, von dem sich kleinere Stückchen abbröckeln ließen. Die Ortslage erschien wie die Vertiefung eines kleinen Craters von Holzung umgeben, aber ohne

---

[97]) Beaufort, Karamania l. c. p. 52. [98]) Ebend. p. 35.

alle Spur eines Vulcans. Den Boden des Berges erkannte man als ein leicht zerfallenes Serpentingestein mit losen Blöcken von Kalkstein, die umherlagen. Etwas tiefer abwärts am Berge zeigte sich eine ähnliche Oeffnung, aus der einst auch eine ähnliche Flamme hervorgebrochen sein mochte, überhaupt mag das Phänomen einst von einem weit größeren Umfange gewesen sein. Aber der Führer behauptete, nur diese eine Flamme existire seit Menschengedenken und keine andere, auch habe sie nie gewechselt, sei nie von einem Erdbeben oder von Getöse begleitet, werfe niemals Rauch, niemals Steine, auch keine giftigen Dämpfe aus; nur eine reine Flamme, die aber kein Wasser zu löschen im Stande sei. Schäfer pflegten bei ihr sich ihre Speisen zu kochen und zu braten, aber gestohlenes Fleisch werde daselbst niemals zu einem Braten gahr.

So hatte Beaufort »das unsterbliche Feuer«, wie es schon Ctesias nannte (τὸ καλούμενον ἀθάνατον πῦρ, b. Ctesias Fragm. Indic. XX. u. XXII.)[899]) im Lande der Phaseliten auf dem Berge Chimaera (ἐπὶ τοῦ τῆς Χιμαίρας ὄρους ebd.) wieder entdeckt, das seit den Zeiten Artaxerxes Mnemon (404 v. Chr. Geb.), dessen Leibarzt Ctesias war, seit nahe drittehalb tausend Jahren zur Bewunderung der Völker aller Zeiten in gleicher Weise Tag und Nacht bis heute fortgebrannt hat. Strabo nennt die Chimaera an zwei verschiedenen Stellen (Strabo XIV. 664 u. 666), wo er das Phänomen auf das Homerische Ungeheuer der Ilias (VI. 160; XVI. 328) bezieht, das von Bellerophon bei den Solymern erlegt ward (s. oben S. 730), worin ihm auch Hesiodus, die Chimaera ein dreiköpfiges Ungeheuer nennend, folgt, und Pindar Olymp. (XIII. 128) die Feuer aushauchende Chimaera, woraus wol zu schließen, daß die Feuerflamme auch schon bis über das dritte Jahrtausend ihr Bestehen hatte. Schon der Name der Chimaera im höchsten Alterthum bestätigt dieß als phönicisches Wort (Chamirah, i. e. adusta nach Spanhem. de P. et usu Num. 267); schon in älterer Zeit fanden sich manche phönicische Worte im Gebrauch in Phaselis; die Solymer, auf deren Gebirge die Flamme hervorbrach, waren ja bekannt als solche, welche die phönicische Sprache redeten (γλῶσσαν μὲν φοινίσσαν ἀπὸ στομάτων ἀφιέντες)[900]), also uralte Bewohner. Plinius (V. 28)

[899]) Ctesiae Cnidii quae supersunt ed. A. Lion. Gotting. p. 234 u. 235.
[900]) Col. Leake and Cockerell, Remarks etc. in L. Walpole's Trav. in Var. Countr. Lond. 1820. 4. p. 530—532.

nennt die auch in der Nacht brennende Chimaera: die Stätte des Hephästos, und läßt vermuthen, daß sie oft an verschiedenen Stellen in Feuer ausbrach (et ipsa saepe flagrantibus jugis), wo einst die Stadt Olympus lag; dasselbe scheint Seneca, wo er vom Aetna spricht (L. Annaei Senecae Epist. LXXIX.), zu bestätigen, der auch die sehr bekannte Gegend, welche die Eingeborenen zu seiner Zeit Ephestion nannten, als eine solche anführt, in welcher an verschiedenen Orten der Boden sich öffne, daraus die Flamme, ohne weiteren Schaden zu thun, hervortrete (in Lycia regio notissima est, Ephestion incolae vocant, perforatum pluribus locis solum, quod sine ullo nascentium damno ignis innoxius circuit); denn die Gegend sei sonst freundlich und pflanzenreich, da die Flamme nicht verzehre, sondern nur bald schwächer, bald stärker hervorleuchte. Schon auf den ältesten Münzen ist Chimaera nur mit dem Vordertheile oder nur mit halbem Körper abgebildet, eine Vorstellung, die in dem beschränkten Kreise älterer Sinnbilder wiederkehrend, nach Strebers [1]) Beobachtung immer ein aus den Tiefen der Erde aufsteigendes dämonisches Wesen bezeichnet, wie denn im Flusse und Personificationen tellurische Kräfte mit halben Leibern so gebildet werden, um anzudeuten, daß die andere Hälfte ihrer Macht noch im Schooße der Erde als eine tellurische verborgen liege, ein sinnreiches genetisches Symbol, das auch die Chimaera trefflich charakterisirt. Nach Virgil (Aen. VI. 288: flammisque armata Chimaera) deutet schon sein Commentator Servius diese Angabe geographisch, indem er angiebt, das Feuer brenne auf dem Berge, wo Löwen hausen, in der Mitte des Berges, wo wilde Ziegen, und am Fuße, wo Schlangen heimisch sind, nach Hesiodus noch viel grandioserer Beschreibung (Hesiod. Theogon. v. 314—317). So geht die Mythe in ein rein physikalisches Phänomen über, das bis heute ganz gleichmäßig fortwirkend zu den größten Naturmerkwürdigkeiten und für das Verständniß des Alterthums nicht wenig lehrreichen Erscheinungen gehören dürfte.

Spratt und Forbes [2]) fanden das Feuer im Jahre 1842 eben so leuchtend, wie Beaufort an 50 Jahre zuvor, wahrscheinlich noch etwas größer, denn außer der einen großen Flamme in der

---

[1]) H. Streber, über die Chimaira auf den Münzen von Sicyon, im Münchener Gel. Anzeiger. 1839. 29. Jan. Nr. 21. [2]) Travels Vol. I. p. 194.

Ecke der Ruine, die der Capitän beschreibt, zeigten sich noch kleinere Spalten mit Flammen, die in 5 bis 6 Fuß Tiefe aus der craterähnlichen Einsenkung hervorbrachen, an deren Boden ein tiefer Pfuhl schwefeligen und trüben Wassers sich zeigte. Den von den Flammen an den Steinen abgesetzten Ruß benutzte ein alter Türke zur Heilung seiner bösen Augenlider, während seine beiden Sclaven ihm sein Essen an der Flamme kochten. An den antiken Steinblöcken, die wahrscheinlich aus dem alten Tempel des Vulcan herrühren mochten und in die jüngeren Wände mit eingemauert waren, fanden sich Inschriften, deren eine copirt werden konnte. Aus Forbes geologischer Beobachtung dieser Umgebung[908]) ergiebt sich, daß nahe jenem Vorgebirge von Adratschan unfern der Ruine von Olympus eine Anzahl jener gerundeten Berge aus plutonischem Serpentingestein die Massen der Kalksteinberge (aus Scaglia, Juraklk) durchbrachen, und bei ihrem Hervortreten selbst ganze Massenstücke dieser Kalksteine auf ihren Rücken mit emporgehoben hatten. Am Zusammenstoß einer dieser Massen des Kalksteins mit dem Serpentin liegt nun diese berühmte Chimaera, als ein Strom brennbares Gas aus einer Spalte hervorbrechend, wie solche Phänomene an mehreren Stellen auch in den Apenninen Italiens bekannt sind. Der Serpentin, den die Flamme unmittelbar berührt, ist zu Asche verbrannt, und nur auf 1 bis 2 Fuß Abstand gebleicht; sonst ist die Umgebung noch ganz so wie zu Seneca's Zeiten. Das Gebirgsland des nahen Tachtaly Dagh aus Kalkstein, der bis 7000 F. üb. d. M. aufsteigt, ist durch plutonische Gesteine aus verschiedenen Epochen ungemein durchwühlt. Neben der Stadt Phaselis an dem Berge gleichen seine Gesteine denen des Janar Dagh. Etwas weiter aufwärts im Lande, auf der Westseite der Solymer-Berge, scheinen die plutonischen Eruptionen von jüngerem Datum zu sein; denn es sind meistens Grünsteine, die an mehreren Stellen porphyritisch sind, mit eingekneteten Kalksteinstücken. Der hier vorkommende Trapp liegt in Massen eines Conglomerats mit Kieseln, Serpentin und Kalksteinbruchstücken, auch an älteren Stellen von Conglomeraten ohne Serpentine umgeben, und auf steil einstürzende trappische Schiefer gelagert. Phaselis ist auf einer hohen Plattform solcher Conglomerate erbaut, die ein Berg von Wacke bedeckt, der daher der Zerstörung so leicht unterworfen ist. In Ost von

[908]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 181—184; cf. Map of Lycia by L. Spratt etc. 1842, mit geologischer Illumination.

Phaselis, zwischen Tekrova und dem Gebirgspaß, durch den Alexander M. hindurchzog, sind mehrere bemerkenswerthe Trapp- und Grünsteinberge, die im Kreise eine flache Ebene umgürten, in deren Mitte zwei große Trappfelsen wie Thürme emporstarren, die schon von Capt. Beaufort aus der Ferne als Signale beobachtet wurden. Die ganze Gegend des Solymer-Gebirges bedarf noch genauerer Erforschung, als ihr bisher zu Theil geworden; sie bietet viele plutonische Phänomene zur Beobachtung dar, von denen manche analoge Erscheinungen einem Forbes an die Bildungen seiner Heimat, Schottland, erinnerten.

Von dem Phänomen der Chimaera hat Beaufort [4]) in einer kleinen Vignette das erste Abbild gegeben; ein schönes Oelgemälde wurde von diesem merkwürdigen Feuerquell, auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen, durch den talentvollen Landschaftsmaler Herrn A. Berg, auf Veranlassung Hrn. A. v. Humboldts, zu Stande gebracht, als dieser Künstler im Jahre 1853, seiner historisch-malerischen Studien wegen, sich eine Zeitlang auf der Insel Rhodos aufgehalten hatte. Von ihm sind die Contouren dort vorkommender Bergformen [5]), der Serpentine und der Chimaeraschlucht, die sich in unbeschreiblicher Schönheit zur Meeresküste, zu den Hütten einiger Holzhauer und friedlicher Hirten hinabsenkt, in Skizzen aufgezeichnet, und Stücke der den Kalkstein durchbrechenden Eruptivformation mitgebracht, welche nach G. Rose's Untersuchung theils grün und frischen Bruchs, theils braun und im verwitterten Zustande, zweierlei Serpentin-Abänderungen zeigen, in denen beiden nach A. v. Humboldt Diallage deutlich erkennbar ist.

Nach A. Berg liegt der obere Theil der Schlucht, wo die Flamme aus einem alten Gemäuer hervorleuchtet, etwa 800 Fuß üb. d. M., und Kalkfelsen liegen über derselben etwa noch 250 Fuß höher. Zahlreich umherliegende Kalksteinblöcke, manche mit Inschrift, mögen Ueberbleibsel eines Vulcantempels sein; aber nur einige derselben scheinen da, wo die Flamme hervorlodert, noch in ihrer ursprünglichen Lage sich zu befinden. Sie bilden die Fundamente

[4]) Beaufort, Karamania l. c. p. 83; das Bild der fabelhaften Chimaera-Gestalt hat Ch. Fellows von einer etruscischen Terracotta-Vase im Besitz des Esq. Thomas Burgon in seinem Account gegeben, s. S. 183, Note. [5]) Ueber die Chimaera von Albert Berg, Landschaftsmaler. Mitgetheilt von Hrn. A. v. Humboldt in Zeitschrift für Allgemeine Erdkunde. Berlin 1854. Bd. III. H. 1. S. 307—314.

der nordwestlichen Wand einer spät-byzantinischen Kirche, mit einem Hauptschiff und zwei Seitencapellen und einem seitlich gelegenen Vorhofe, in dessen westlicher Ecke sich eben die Flamme befindet. Die Apsis, die Wände des Hauptschiffes und eine der Seitencapellen sind wohl erhalten. Die Bauart ist schlecht, aus roh behauenen Steinen mit vielem Mörtel. Doch konnte Beaufort unter Uebertünchungen ihres Inneren verschiedene Schildereien wieder erkennen, und auch unter den Inschriften den Namen eines Theodulus servus dei lesen. Die Flamme schießt nach Berg aus einer etwa 2 Fuß breiten und einen Fuß hohen zu ebener Erde befindlichen caminartigen Oeffnung im Felsen hervor und schlägt lebhaft lodernd und züngelnd 3 bis 4 Fuß an demselben in die Höhe. Sie strömte einen lebhaften angenehmen Jod- oder Naphtha-Geruch[906]) aus, den man schon auf 30 Schritt Entfernung bemerkte. Mehrere geringere Umstände, dieses Phänomen betreffend, sind noch weiter in dem angegebenen Berichte unseres künstlerischen Freundes nachzusehen.

Phaselis. Weiter nordwärts von Olympus, sagt Strabo, folge das corycische Gestade und dann die merkwürdige Stadt Phaselis mit ihren drei Häfen und einem See; über ihr thürme sich der Solymer-Berg empor (Strabo XIV. 666). Nichts kann bestimmter sein als diese Angabe, nach welcher die nach Jahrtausenden gänzlich vergessene Stadtlage zuerst von Beaufort[7]) mit Sicherheit wieder aufgefunden werden konnte. Er schiffte in N.O. vom Deliktasch nach 5 Miles an einigen kleinen unbewohnten Inselchen (die drei Inseln bei Griechen und Türken genannt), welche bei Plinius nur im allgemeinen angedeutet sind und Cypriae heißen, vorüber, und diesen gegenüber landein gegen West stieg der Tachtaly Dagh 7800 Fuß hoch majestätisch üb. d. M. empor, an dessen Ostfuße Phaselis liegt. Seine Basis besteht aus jenem zerklüfteten Serpentin, dem Eruptivgestein, das an jener Küste an so vielen Stellen die übergelagerten Massen durchbrochen hat; seine Oberfläche ist in viele Schluchten zerrissen, nur mit niedern Holzungen bestanden, und auch zerstreute hellfarbige Kalksteinrücken tragen nur grünes Gebüsch. Sein mächtigster, isolirt sich erhebender Gipfel war im Monat August nur an einzelnen Stellen von Schnee befreit; viele der hinter ihm liegenden Hochketten waren noch zum vierten

---

[906]) A. v. Humboldt, Kosmos. Bd. IV. S. 273, 296 u. Not. S. 516.
[7]) Beaufort, Karamania l. c. p. 56.

Theile von oben herab weiß von Schneefeldern und erinnerten an analoge Erscheinungen bei dem 10,000 Fuß hohen Kegel des Aetna. An Sagen über ihn fehlt es bei den Anwohnern und Schiffern nicht: stets sollen köstliche krystallhelle Wasser seinem Gipfel entfließen und das läßt sich bei den geschmolzenen Schneebächen wol denken, aber dicht an seinen Schneefeldern sollen in den Bergspalten eine Menge Rosen das ganze Jahr hindurch blühen (Alpenrosen? Rhododendronarten?), doch wird in Forbes lycischer Flora kein Vorkommen [8]) eines Rhododendron erwähnt. Doch ist es beachtenswerth, daß die Rosen von Phaselis besonders gerühmt werden und Athenaeus die Rosensalbe der Phaseliten mit der von Neapel und Capua zu den vorzüglichsten ihrer Art zählt, nachher erst die von Rhodos und Soli folgen läßt (Athen. Deipnos. XV. 683, 688) [9]). Der Agha von Deliktasch behauptete, daß man alljährlich in dem Berge lautes Dröhnen, stärker als Kanonendonner, aber ohne Rauch und Flammen höre, das sei eine Aufforderung für die Menschen, den besten Weg zum Paradiese zu suchen; er nannte den Berg Mussa Dagh, d. i. der Mosesberg, wohin der große Prophet aus Aegypten geflohen sei; eine allerdings seltsame Ansicht, wobei nur etwa an eine Verwechslung des feurigen Busches am Horeb, dessen Flammen den Busch nicht verzehrten (2 B. Mos. 3. 2) mit der Janarflamme zu denken sein mag, da solche Umdeutungen bei den unwissenden Türken nichts seltenes sind.

Bald waren die naheliegenden Trümmer der alten Phaselis bei dem jetzt elenden Flecken Tekir Owa an der Küste erreicht. Sie liegt auf einer kleinen Halbinsel, die durch einen schmalen Sandisthmus vom Festland gegen S.O. vorspringt und daher für die von Rhodus nach Cilicien Schiffenden schon aus der Ferne her einen wichtigen Hafenort abgeben konnte. Der einstige See auf dem niederen sandigen Isthmus ist jetzt ein Sumpf (λίμνη bei Strabo), aber schon zur Römerzeit mag er in gleicher Weise wie heute beschaffen gewesen sein, da er schon damals durch Erzeugung der pestilenzialischen Fieberluft die Station in der Mitte der Sommerzeit für die Schiffer zu einer gefährlichen machte (Livius XXXVII. 23). Da Beauforts [10]) Beschreibung und Aufnahme des Ortes für meisterhaft erkannt wurde, sind die Nachfolgenden an ihr schneller

[8]) Forbes, on Botany of Lycia. Vol. II. Trav. chapt. XIII. p. 129—163.

[9]) Athen. ed. Schweigh. T. V. p. 513. [10]) Beaufort, Karamania l. c. p. 60—76; s. Grundriß von Phaselis b. Beaufort. S. 56.

vorüber gegangen. Eine alte von Doriern (Herod. II. 175, nach Heropithus von Colophoniern Athen. Deipnos. VII. 297, e.) gegründete Stadt, die schon frühzeitig mit Aegyptern und Phöniciern in vielfachem Verkehr, wie dies sich aus Herodots und Thucydides Angaben (Thucyd. II. 69 u. VIII. 88) vermuthen läßt, gestanden, war durch ihre maritime Lage für die griechische, rhodische und syrische Flotte zu großer Bedeutung und Wohlstand herangeblüht, und bildete, unabhängig von anderen sie umgehenden Bundesstaaten, einen freien Staat für sich, wurde aber, zum Hauptstapelplatz der cilicischen Piraten geworden, von Servilius Isauricus, der noch ein Zeitgenosse Strabons war (Eutrop. V. 3; Flor. III. 6: Phaselin et Olympon evertit), zerstört. Später wurde sie zwar wieder hergestellt, aber ihre Blüthezeit war vorüber. Als Pompejus nach der Schlacht von Pharsalus hindurchfloh, war sie fast wüste (Lucan. Ph. VIII. 249). Einem Heros, Cylabras, zu Ehren, der bei der Stiftung der Stadt genannt wird, brachten die Phaseliten zu einem jährlichen Feste eingesalzene Fische, was wahrscheinlich macht, daß hier Fischerei ein Haupterwerb war, wie auch Schifferei; denn Phaselis war nach der herkömmlichen Ansicht die Erfinderin der besonderen, angeblich nach ihr genannten Art leichtsegelnder Schiffe (*Φάσηλοι*), welche als Wahrzeichen auf allen Münzen der Stadt vorkommen (Ekhel Vol. III. p. 6). Auch Waddington[11]) hat seine Münzen mit der Aufschrift *ΦΑΘΗΛΙΤΩΝ* und einer verschleierten Göttin am Altare, auf anderen mit einer Pallas und einem lorbeerbekränzten Apollokopf, mit der Legende *ΝΑΥΣΙΚΡ ΦΑΣΗ*, welche das Vordertheil des Schiffchens als Wahrzeichen der Stadt Phaselis zeigten; zu Tekir Owa bei der Ruinenstadt aufgefundene dortige Inschriften eines Trajantempels hat H. Barth mitgetheilt[12]).

Ch. Fellows, der wie Beaufort zu Wasser nach Phaselis kam, aber nur kurze Zeit da verweilte[13]), fand die Trümmer der bei den Alten einst berühmten Hafenstadt nur gering, und gegen die Größe der vielen alten im Innern des Landes liegenden Städtetrümmer unbedeutend und unter seiner Erwartung; eine Bemerkung, die wol im Allgemeinen ganz richtig sein mochte, da der Schiff- und Flottenbau der Alten überhaupt nur gering gegen die Marine der

---

[11]) W. H. Waddington in Revue numismatiq. Art. VI. Année 1853. p. 95.
[12]) Rheinisches Museum. Neue Folge. 1850. Bd. 7. S. 252.
[13]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 106.

neueren Zeit gehalten werden muß, wenn man sie mit der oceanischen modernen Beherrschung der Meere vergleicht.

Spratt und Forbes[14]) verfolgten den Landweg von Delittasch nach Tekir Owa und kamen jenseits des schon genannten Zollhauses bei ersterem Orte zum bedeutenden Flusse Ulubunar (d. i. große Quelle), der an einem gleichnamigen Dorfe vorüberfließt, das von Turkmanen bewohnt wird. Gegen Norden fortschreitend verengt sich das Thal malerisch; aber plötzlich erweitert es sich wieder zwischen hohen Bergen, auf dessen einem eine Felsspitze von einer Feste aus dem Mittelalter gekrönt sich zeigt, unter welcher eine Mühle am Felsen liegt. Eine Stunde Weges führt unter Platanenschatten an den dampfenden Cascaden eines Gebirgsflusses zu einer kleinen, aber alten Brücke, die über einen Arm des Ulubunar (d. i. große Quelle) durch ein Culturthal führt, an dessen einer Seite sich ältere Culturterrassen emporheben. Mehrere Gebirgsbäche stürzen sich hier aus den Pinuswäldern des sich emporthürmenden Tachtaly über Felsen abwärts zum Meere, wo die wildesten und pittoreskesten Landschaften, die aber unbewohnt sind, wo nur Lager von Jürüken, die hier als Holzhauer ihre gefällten Waldhölzer zu Zimmerholz abwärts flößen, sich zeigen. Nach 8 Stunden Zeit, auf einem Umwege, der dreimal so lang als der directeste von einem Orte zum anderen sein sollte, wurde das Dorf Tekir Owa von einigen 30 in Steinhütten oder Zelten hausenden Familien erreicht, die in der Nähe der Ruinen von Phaselis ihr Vieh hüten und ihr Korn bauen.

Die drei von Strabo für die alte Phaselis characteristisch bezeichneten Häfen sind auch heute noch wohl zu erkennen, obgleich sie vielen Veränderungen durch die Gewalt der anspülenden Meereswellen unterworfen gewesen sein müssen, die so rasch vor sich gehen können, daß Beaufort bei zweimal wiederholten Besuchen derselben, die nur ein Jahr auseinander lagen, nicht wenig verwundert war. Die größten Umbildungen an mehreren der Stellen derselben waren an der Zertrümmerung der darauf befindlichen Bauwerke wahrzunehmen; ja er vermuthete, daß bei Fortschritt dieser Uferzerstörungen durch die Meeresgewalt in kurzer Zeit von dem, was er noch an erkennbaren Denkmalen vorfand und beschreiben konnte, kaum noch etwas übrig bleiben würde. Es möchte diese progressive Zerstörung an dieser Stelle auch wol durch den Massenandrang der pamphylischen Gewässer an diesem Umschwunge der Gestadelinie ihre

[14]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 195 sq.

Grundbedingung finden, wie in dem leicht zerstörbaren Conglomeratgestein[915]) mit der darüber gelagerten Erddecke, welches der hohen Plattform, auf welcher die Stadt erbaut ist, zur Basis dient. Amygdaloide und Trappgestein, welche der Eruptivformation angehören und keinen Widerstand, wie Granit- oder Kalkklippen, leisten, scheinen vorherrschend diese Ostküste Lyciens zu constituiren.

Die ganze halbinselförmige Plattform, auf welcher die Ruine der alten Phaselis steht, ist zwar durch einen umherlaufenden klippigen Felsenkranz von etwa 60 Fuß Höhe geschützt, aber da dieser sich nur wie eine Insel erhebt, die durch eine niedere Landzunge gegen N.W. streichend mit der nahen höher gelegenen Küste in Verbindung steht, so haben in dieser Landzunge zu beiden Seiten in West und Ost und Nordost die halbkreisförmigen Buchten sich zu Hafenstellen erst tief eingewühlt, von denen aus die Straßen und Anlagen der Stadt sich gegen S.O. zur Plattform erhoben. Der Haupthafen, der in der größten dieser Buchten gegen S.W. liegt, ward durch einen 200 Schritt in das Meer gerade gegen S.W. auslaufenden Molo gesichert, der aber jetzt unter Wasser steht; die beiden anderen Häfen liegen auf der entgegengesetzten Seite. Der kleinere derselben befindet sich der Stadt und ihrer Plattform zunächst, mit einem quer vorlaufenden Molo, dessen Mitte gegen das Einlaufen der Schiffe durch ein Wasserthor geschlossen werden konnte; die Außenseite dieses Molos ist durch Felsklippen geschützt, daher sein Mauerwerk sich vortrefflich, fast vollkommen erhalten hat. Der dritte nördlichere an der Ostküste nimmt in seiner weiteren sandigen Bucht den Emissar des Sumpfes auf, der aus der Lagune ihm gegen Osten zufließt, wo am Ufer die Reste eines einst von Römern erbauten Aquäduktes liegen, welcher von dem nahen Berge die Stadt über den Isthmus hin mit Wasser versah, und dicht daran steht der Rest eines Mausoleums, zwischen vielen Sarcophagen, wo die Necropole der Phaselier lag. Die Sarcophage zeigten keine Inschriften; sie waren alle aufgebrochen und geplündert, bis auf einen, der durch eine Erdlage zugedeckt geblieben; als Beaufort ihn eröffnen ließ, fand er nichts als ein noch festes Skelett darin von mittler Größe, mit dem Schädel nach Nord gerichtet und dem Gesicht nach oben, aber ohne alle Beigabe. Dem Mausoleum und dem Einbruche des Meeres ganz nahe, zeigten sich zwei sehr

[915]) Forbes, Geolog. in Trav. II. p. 183.

große, aus weißem Marmor und mit vieler Kunst gearbeitete Sarcophage, welche die Welle von ihrer Erddecke befreit hatte. Sie unterschieden sich von den anderen Sarcophagen mit Gewölbdeckeln durch ihre platten Sargdeckel, auf deren jedem eine in flachem Relief angebrachte menschliche Figur lag. Die Seiten waren reich geschmückt, an der einen mit Blumen und Früchten, an der andern mit Sculpturen von einer Leichenprozession und von einer Jagd, in der Eber, Rhinocèros und Elephant abgebildet waren; wahrscheinlich die Grabstätten von angesehenen Fremdlingen (vielleicht Aegyptern?), die hier einst ihren Tod gefunden. Leider waren diese Sculpturen durch die auf den Kiesboden anrollenden Meereswellen schon sehr abgenutzt, und als Beaufort ein Jahr später sie zum zweiten Male besuchte, hatte dieselbe Gewalt schon fast alle feineren Züge der Sculpturen unkenntlich gemacht, die großen Marmorblöcke selbst auseinander gerückt und zum Theil auf die Kehrseite gedrängt. Der Boden um die Außenseite der Stadt ist sehr nachgiebig und selbst ihr mit Marmor getäfelter Zugang vom kleinen Hafen aus, wo noch die Trümmer eines aus dem Bergplateau selbst zum Theil ausgehauenen kleinen Theaters von nur 150 Fuß Diameter mit 20 Sitzreihen stehen geblieben sind, sehr zerstört. Hier stand wahrscheinlich der Tempel der Athene, in welchem nach Pausanias der Speer des Achilles verwahrt wurde (Pausanias Lacon. 3), an welchem seiner entschiedenen Versicherung nach die Spitze nach oben und der Stachel nach unten nicht von Eisen (also nur aus der Bronzezeit?), sondern, wie alle Waffen der trojanischen Helden, von Erz gewesen sei. Von dieser Stelle, welche sich durch viele zerfallene Säulen, Piedestals und große Baureste mit Inschriften auszeichnet, unter denen Beaufort und Fellows auch eine mit dem Ortsnamen Phaselis und eine zweite mit dem Namen der Gründerin des Theaters zu Olympus, einer Frau Tyndaris, die es zu Ehren Kaiser Hadrians erbauen ließ, entdeckt haben, führt eine 400 Schritt lange und 30 Schritt breite in Marmor getäfelte Promenade bis zum kleinen Hafen, an deren beiden Seiten noch die Sitze für die Spatziergänger zu sehen sind, die an diesem lieblichen Erholungsorte angebracht waren, der gegenwärtig ganz mit Gebüsch überwuchert ist. Die hier aufgefundenen Inschriften machen es wahrscheinlich, daß der Ort, sowol Phaselis als auch Olympus in Folge des großen Tachtaly- oder Olympusberges genannt wurde, an dessen unmittelbarem Fuße diese Denkmale liegen. Das übrige Plateau der Stadterhebung bietet viele, nur aber wenig er-

kennbare Trümmer der alten Stadttheile dar. Der Neugrieche Meletius nannte diese Stadt Phionda oder auch Pitinsa, die Bauern nennen sie Tekrova. Bei seiner Abreise ließ Beaufort alle aufgefundenen Inscriptionen, aus Sorgfalt der Erhaltung für nachfolgende Reisende, auf die Schutzseite zur Erde niederlegen und befolgte diese Vorsicht auf seinem ganzen nachfolgenden Periplus der Südgestade.

Bei seiner weiteren Nordreise von Phaselis um das vorspringende Cap Avowa Burun (âw-ôwa, d. i. Jagd-Ebene?) erreichte er an dessen Nordseite den Fleck Egder (wol Idyros), die aus älterer Zeit von Scylax Caryand. 39 genannte Schifferstation und Stadt, Ἴδυρος πόλις, die von Strabo, Plinius und Ptolemäus nicht genannt wurde, aber bei Steph. Byz. nach Hekataeus (s. v.) als ein Ort in Pamphylien gelegen wieder vorkommt. Auch bei Aristoteles und Theophrast wird sie wegen ihres dem ägyptischen Thebanis (Θήβανις) zu vergleichenden Windes erwähnt, was den früheren Verkehr dieser Küste mit dem fernen Oriente, in Phönicien und Aegypten zu bestätigen scheint, der später nur durch die syrischen Herrscher und die Piraten verdrängt wurde. Wahrscheinlich ist Illyris, das Plinius (H. N. V. 31, 35) als Insel aufführt, identisch mit dieser Küstenstadt Idyros, die auch von Aristoteles unter verderbtem Namen der Copisten genannt und von Meineke[916]) berichtigt worden ist. Eine Spur eines frühesten Schifferverkehrs dieser lycischen Ostküste mit dem Orient liegt nicht nur in der Identificirung des von Aegypten und dem Nil her herrschenden Windes (Θήβανις), des Thebanis, der deshalb, weil das Segelschiff von ihm auch direct in den Hafen von Idyros hineinführte, der Idyros in der damaligen Schiffersprache genannt wurde; sondern auch in der merkwürdigen Stelle in der Odyssee findet sich eine Spur davon, in welcher Poseidon von dem Göttermahle und den Festhekatomben der Aethiopen oberhalb der hunderttorigen Thebä über die Solymer-Berge sich zur Heimat zurückwendet; Odyss. V. 282—285:

»Aber Poseidon zurück von den Aethiopen sich wendend,
»Schaut' ihn (den Odysseus) fern von den Bergen der Solymer. Eben erkannt' er
»Ihn, der die Wogen befuhr« u. s. w.

---

[916]) A. Meinecke, Steph. Byz. Ethnicorum etc. Berol. 1849. p. 327, Not. und C. Müller, Note zu Anonym. Stadiasm. Mar. Magni in Geogr. Graec. Min. Vol. I. p. 490. §. 225.

Der schneehohe Olympos, der Tachtaly der Solymer-Kette, der höchste von ihren riesigen Gipfeln, konnte schon dem weitschauenden Gotte den Blick bis in das Adria-Meer gestatten, wo der Dulder Odysseus so dicht an der Phäakenküste durch den Orcan, den der zürnende Poseidon sogleich ihm erregte, mit seinem Schiffe scheitern mußte. Daß aber der Solyma, von verruchten Solymern bewohnt, von seiner hohen Wildniß aus dem Zürnenden zum hohen Standpunkte seines Zornes dienen mußte, liegt offenbar darin, daß den eilenden Gott aus dem fernen Aethiopien nur die schnellsegelnden Lüfte durch den Idyros oder Thebanis, auf dem großen schon bekannten Seewege zum hellenischen Heimatlande und zum ersten hohen Göttersitze, wenn schon feindseligen, dem hohen Solymer-Berge, auch einen Olympos zurückführen konnte. Dieß war den Zeitgenossen verständlich genug, so willkürlich auch den späteren Autoren die Wahl dieses Standpunktes erscheinen mochte.

Weiter nordwärts von Phaselis bis zum Cap Avowa Burun und über Egder hinaus folgt eine trefflich bewaldete Küste von Pinienstämmen eines dichtkörnigen Holzes, das vorzüglich zum Schiffsbau geeignet und wegen seines Harzreichthums auch vorzüglich zur Feuerung tauglich ist. Das nächste der Küste vorliegende Inselchen nennt Scylax Car. Lyrnetia, wahrscheinlich die heutige Insel Raschat, auf welche er sogleich die Stadt Olbia folgen läßt; vielleicht daß er darunter eine vorgeschobene Halbinsel versteht, auf welcher nach dem Peripl. M M.[17]) und auch nach Plinius erst noch eine Stadt Lyrnessus liegt, nördlich von welcher erst die Insel Raschat des heutigen Tages sich zeigt, die vielleicht das Inselchen Tenedos bei Steph. Byz. ist, oder auch die von andern genannte Atelebusa, vielleicht richtiger Apelbusa (Ἀπέλβουσα νῆσος nach Cl. Ptol. ed. Wilberg. V. 5, fol. 333). In diese Gegend verlegte Strabo zwei von trojanischen Thebanern ausgezogene Colonien Thebae und Lyrnessus (Strabo XIV. 667), davon letztere, die Beaufort bei seiner Vorüberfahrt für die Hütten zu Egdir hielt, deren Name[18]) er aber nicht kennen lernte, die daher wol etwas weiter nordwärts, an Scylax Stelle, näher der Insel Raschat zu suchen ist, wo zu Beauforts Zeit der Pascha von Adalia ein Schiffswerft angelegt hatte.

---

[17]) l. c. Nr. 225 b. C. Muller, Geogr. Min. I. p. 490. [18]) Beaufort, Karamania l. c. p. 115—117.

Diese ganze Küste von Cap Awowa nordwärts hat nur historisches Interesse aus Alexanders Zeit, weil hier dieselbe während seines Vorübermarsches unter dem Namen Climax, d. i. die Leiter oder die Gebirgsstaffel, bekannt wurde. Strabo belegt den Küstenberg selbst mit dem Namen Climax, der dicht am pamphylischen Meere emporsteige und einen schmalen Küstenpfad zum Durchgange gestatte, aber nur bei Nordwind, wie Arrian sagt, oder wenn das Meer ruhig sei, bei Meeranschwellung, welche die Südstürme veranlaßten, aber den Küstenweg hemme und den Wanderer zu großen und steilen Umwegen über die Berge nöthige. Alexander aber, der im Winter hier eintraf, jedoch seinem Sterne vertraute, zog doch bei Sturm hindurch, wobei sein Heer genöthigt war, den ganzen Tagemarsch bis an den Unterleib das anschwellende Meerwasser zu durchwaten. Das Gelingen des gefahrvollen Unternehmens schrieb er selbst der Gunst der Götter zu (Strabo XIV. 666; Arrian I. 27; Plutarch Alex. 13). Bei Nordwinden, welche Alexanders Durchmarsch unstreitig durch geringern Meeresstand begünstigten, bemerkt Beaufort, falle das Meer um 2 Fuß, während vorherrschende Südwinde die Meeresmasse gegen den Golf von Adalia und den Climax emporschwellen machen.

Beaufort und Spratt sagen übereinstimmend, daß die Benennung der Natur des Bodens genau entspreche, denn wirklich steige hier die sehr zerrissene Küstenlinie nach dem Inneren ganz treppenartig übereinander immer höher empor und lasse am Fuße nur einen schmalen Küstenpfad, der bei gewöhnlichem Meeresstande weit bequemer als der Gebirgsweg im Rücken der Kette zum Durchmarschiren für ein Heer gewesen sein würde, bei Südwinden aber gefahrvoll war. Indeß hat man seitdem da, wo an einigen vorspringenden Klippen die Verbindung zu sehr unterbrochen wurde, die Wegestellen so gebahnt, daß überall ein guter Uferweg von einigen Schritten Breite zu jeder Jahreszeit begangen werden kann. Daniell[919]) fand bei seinem Ritt von Adalia am Ufer entlang bis Cap Avowa den Weg, mit Ausnahme geringer klippiger Strecken, ganz eben, und den Climax Alexanders nur in geringer Ferne von Adalia existirend, eben da wo man auf die allerersten Berge trifft. Der weitere Verlauf der Küstenseite über Olbia nach Adalia ist in Obigem schon näher besprochen, so wie die nördlichen Binnenthäler des Solymer-Gebirges durch die wilden und wenig

[919]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. T. II. p. 11.

zugänglichen Pässe des Hochgebirges durch Spratt und Forbes Besuch von Tekirova an den Ruinen von Phaselis und an Gödene vorüber nach Saraidschik bis zu dem Tschandyrthale hinab, die zur Wiederaufsuchung von Termessus und den älteren Gräberresten bei Gurmah geführt hatten, ohne daß jedoch die Ruinen der alten Termessus selbst auf dieser Strecke gefunden worden waren (s. oben S. 635 ff.).

Erläuterung 2.

Die Westgehänge der Solymer-Gebirge gegen die Ebene von Almaly zu. Schönborns Weg von Tschandyr über Karditsch Jaila, die Ruinen von Goldschik und Gödene nach Olymp und von da über Tschukurba und Corydallus nach Limyra.

Die eigentliche Rückseite, d. i. die Westseite der Solymer-Gebirge ist bis jetzt nur aus einer Wanderung von Schönborn[20]) von Nord nach Süd bekannter geworden, als er nach der Untersuchung von Olbia, von Tschandyr südwärts, aber auf einem Seitenwege, nach Gödene zum Thale des Küstenflusses Limyra an das südliche Gestadeland bis Tschukurba zur Uferebene von Corydallus, Gagae und Phineka fortschritt, ein Weg, dessen südlicher Theil auch von Spratt und Forbes besucht wurde und einige genauere Aufnahmen von den dortigen Städten Corydallus, Rhodiopolis und andern von der Meerseite aus gebracht hat, von denen weiter unten die Rede sein wird. Schönborn ging von der Gebirgsumgebung von Tschandyr aus, wo man mit Aufsuchung der vermeintlichen Steinkohle für die Dampfschiffe in Adalia beschäftigt gewesen war (s. oben S. 640). Die besuchten Höhen gegen Süden der Tschandyrquellen waren in der Umgebung der Karditsch Jaila, die erst ganz kürzlich begangen wurden, noch zum Theil mit Schneeflecken bedeckt (am 7. April 1842); nur Thujawäldchen zeigten sich in zerstreuten Gruppen. An den wilderen Gehängen standen Crocus, Muscat- und Traubenhyacinthe in Blüthe; die Nußbäume, welche so weit hinaufstiegen, waren noch blätterlos. Auch hier lagen zerstreute Reste antiker Gräber, die wol nur von einer entfernteren südlicheren Stadt hierher verschleppt sein konnten, denn hier zeigte sich keine Ruinenstadt; die Sargdeckel

[20]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1842. Bl. 79—81.

tragen als Ornament den Schild; auf einem war ein Reiter, auf einem anderen ein ruhender Löwe ausgehauen. Bei einem Imam, in der Nähe einer ganz einsam im Walde liegenden Dschamie, die am folgenden Tage, 8. April, besucht wurde, hatte Schönborn die Nacht zugebracht. Erst von da wurde ein Bach, der nach den östlichen Bergen hinabfloß, wo 6 bis 8 große Sarcophage von der lycischen Form standen, angetroffen, aber nur weniges weiter davon die Ruinen einer nicht unbedeutenden Stadt mit einer Necropole von vielen Monumenten bedeckt. Ein sehr großes colossales Grabgebäude, wie kein zuvor gesehenes, zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich, mit einem oberen Stockwerk von 12 Fuß Höhe, mit Vorhalle, Pfeilern und an den Seiten hin laufenden sehr einfach, aber schön gearbeiteten Reliefs von Trophäen, Helmen, Schilden, sich durchkreuzenden Lanzen, Streitäxten und zwei Pferdeköpfen zu beiden Seiten. Noch einige 60 bis 80 andere, mitunter sehr große Sarcophage finden sich daneben, alle von lycischer Art mit Kriegsscenen in Relief ornamentirt. Zur Seite auf einem gegen 100 Fuß hohen Berge mit senkrecht abfallenden Felswänden liegt die Ruine der Stadt, ganz mit zertrümmerten Bausteinen bedeckt, die noch wenigen stehenden Mauern, Thürpfosten, Säulen, Pfeiler und Thürme sind alle nur von schlechten Steinen und schlechter Arbeit, zeigen aber klar und deutlich, daß sie alle nur dazu bestimmt waren, hier die Zugänge und Wege zu versperren, und große Steinhaufen weisen am Bergabhange auf einstige große Vertheidigungswerke gegen den Osten hin. Weniger deutlich zeigten sich Reste von Schutzwehr gegen die Nordseite hin, von wo der Aufgang zur Stadt der einzig ersteigbare war, aber alles zerstört ist und nur noch die Vertiefungen sich zeigen, wo einst auch Steintafeln wol mit Inschriften oder Sculpturen eingelassen gewesen. Die Stadt ist jetzt ganz unbewohnt, aber einige Hütten in der Nähe gehören zum Dorfe Gjöldschük (d. i. kleiner See), und ihm in Ost erhebt sich der Kestep Dagh. Der Name dieser antiken wahrscheinlich nördlichen Grenzstadt der Lycier gegen die Solymer ist unbekannt; die auch bei Spratt namenlos gebliebene Ruine scheint dieselbe zu sein, die er an der nördlichsten Stelle des Allaghyr Tschaithales am 6. April besuchte und mit dem Namen von Saraidschyk[921]) belegen hörte. Drei Stunden weiter in Süden auf abscheulichen Steinwegen an wasserreichen Bergströmen abwärts, durch Waldwild-

[921]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 174.

nisse von Thujen, Lärchen, Kiefern, Tannen und immergrünen Eichen wurde der Ort Gödene erreicht, ein Jailadorf, in das die Bewohner erst ganz kürzlich eingezogen waren; ihr Winterdorf sollte 6 Stunden tiefer liegen im Walde gegen West.

Am 9. April besuchte Schönborn eine halbe Stunde vom Orte nordwärts eine Gräberstätte, an der man auch schon Tags zuvor vorübergekommen war, die viele antike Quadern und Gewölbsteine enthielt, einen Altar mit einem Stierkopfe und mehrere Piedestale, auf deren einem ein Krieger in kurzem Waffenrock mit einer Lanze sich zeigte; die Inschrift war leider unleserlich. Auch Grabgebäude waren an dieser Stelle in der Nähe gegen Gödene hin, auch Säulen und andere Reste, die offenbar zur Necropole des Castells gehörten, das bei Gödene auf der Höhe eines Felsabsturzes erbaut war, aber gänzlich zerstört ist. Von der Höhe Gödene's, an 2800 Fuß üb. d. M., schaut man gegen S.W. hinab zu der Quelle des Limyrasstroms, und verfolgt mit den Augen den Prachtblick von da südwärts über Berge, Wälder und Thäler bis zur Meeresküste, während gegen Ost die Schneewand des Kepes Dagh als steiler Felsenkamm die Aussicht schließt. Von hier an wendete sich Schönborns Weg gegen Ost, als er die viel niedriger gewordene Südspitze des Kepes Dagh und des Hochgebirges Solyma und am folgenden Tage, den 10. April, denselben bis Olympus umging. Den südlichen Verlauf dieses Thalgebietes, das von Spratt und Forbes unter dem Namen Karditsch auf einer Excursion von Corydalla aus nordwärts genauer untersucht werden konnte, lernte Schönborn nur erst am äußersten Südende kennen (s. unten). In 9 Stunden durch wilde Bergthäler und felsige Rücken, nur an einem einzigen Hüttendorfe vorüber, wurde die Stelle der alten Olympus, von der nur Ruinen sich erhalten haben, erreicht. Um durch den durch Schuttanhäufung ganz niedrig gewordenen Delik Tasch zum Hafenort zu kommen, mußten die Lastthiere abgepackt werden; kein Schiff lag vor Anker, nur bei Hirten fand man ein sicheres Unterkommen. Durch das Umherirren des vorhergehenden Tages in den wilden Bergwäldern und Thälern war man gehindert worden, die genauere Lage des Hochgipfels des Tachtaly zu erkennen, und auch am Marsche des folgenden Tages, den 11. April, den man in südwestlicher Richtung wieder auf die Südwestseite der Bergzüge in ähnlicher Wildniß bis zu dem Dorfe Tschukurba fortsetzte, traten immer nähere Berge vor, die den Anblick seiner Gipfel verdeckten.

Bei diesem Dorfe erinnerten auch Sarcophage von bedeutender Größe von lycischer Form an eine einstige lycische Bewohnerschaft, aber die in der Nähe befindlichen Häuserreste schienen eher einer späteren christlichen Stadt als einer antiken lycischen anzugehören. Aus der Lage der Sarcophage ergab sich, daß sie an einer antiken Straße gestanden, die zu einer Stadtruine in dichter Waldwildniß führte, wo ein dortiger Arzt nur eine halbe Stunde fern auf einer Jagdparthie ein großes Theater, ein mächtiges Thor und viele andere Baureste vorgefunden hatte, von denen er Schönborn Nachricht gab, die dieser zwar nicht selbst besuchen konnte, aber für die antike Corydallus der Tabul. Peuting. anerkennen mußte (oder vielleicht Rhodiopolis, s. unten bei Spratt), der auch die Sarcophage angehört hatten. Nach einem Wege von 1½ Stunden von da südwärts hinabgestiegen befand sich Schönborn schon am östlichen Rande der Küstenebene von Phineca, in der er nach der ersten Viertelstunde bei den Ruinen von Corydallus, von ihm irrig für Gagae gehalten, anlangte, die auch Spratt berührt hat[922]), wo in dem Dorfe Hadschiveler (Ewler?) ein Bazar abgehalten wurde. Erst 2 Stunden weiter kam er über die Brücke des Limyraflusses nach Limyra, wo ihm lycische Inschriften bis zum 13. April Mittags Beschäftigung gaben, und wo wir ihm späterhin wieder begegnen werden; denn für jetzt kehren wir wieder zum Nordpaß der Solymer-Berge am Gülik Chan und zu den Ruinen von Termessus zurück.

Erläuterung 3.

Die Wiederentdeckung der großen Stadt Termessus im Solymer-Gebirge und ihres Hauptgrenzpasses von Lycien und Pisidien nach Pamphylien mit vielen Denkmalen, durch Spratt, Forbes, A. Schönborn und A. Pourtales.

Den historisch berühmtesten Engpaß, der aus Pamphylien an Termessus vorüberführt, haben wir in Obigem aus Corancez flüchtigem Durchmarsch von Adalia über den Gülik Chan und Islonda (Isinda) nach Istenaz schon kennen lernen (s. oben S. 676), die zwar ganz benachbarte, aber hohe und abgelegene Lage der Ruinen

---

[922]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 183.

der großen Stadt und Festung der Termessier selbst hatte er noch nicht bei seinem Vorübergange erspähen können. Sie wurde erst später von Spratt und Forbes wie von Schönborn entdeckt, aber auch zugleich dieser so lange fast fabelhaft und streitig gebliebene locale Punkt für alte Geschichte und Ortsverhältnisse auf das genaueste festgestellt. Er liegt viel nördlicher vom Tschandyrthale (s. oben S. 634), wo Spratt und Forbes ihn anfänglich gesucht hatten, aber nur in geringer Distanz südwärts vom schon genannten Gülik Chan. Theils die sehr versteckte Lage der Stadtruine dieses Termessus, theils das wenige was die Alten über ihre Lage sagen, obwol sie in der Kriegsgeschichte Alexanders eine so wichtige Rolle spielte, theils auch die falsche Angabe derselben im griechischen Texte bei Arrian, der zweimal, statt Termessus zu nennen, sie mit Perge verwechselt, und auch, daß es ein kleines und ein großes Termessus giebt, von denen jenes (das kleine, d. i. Cretopolis, s. oben S. 714) seiner Lage nach gar nicht gekannt war und leicht zu Verwechslungen Veranlassung geben konnte, hatten mancherlei Irrthümer erzeugt und die Wiederauffindung dieser merkwürdigen Festungsstadt verspätet, deren Erkenntniß erst aus dem Verständniß von Alexanders Kriegszuge und aus den Monumenten hervorgeht. Diese Erkenntniß ergab sich jedoch erst aus Schönborns[23]) Ortsstudien und seiner Kritik der Arrianischen Namensverwechslung, wie sich sogleich zeigen wird.

Daß dieses Termessus den Paß aus der Cibyratis und Milyas nach Pamphylien beherrschte, und zwar dem südwestlichen Ende der Milyas, Isionda (Isinda) gegenüber lag, war schon aus Strabo (XIII. 631) ersichtlich, wie schwer aber jeder Angriff auf die Stadt selbst war, bemerkt Schönborn, konnte erst begriffen werden, seitdem die Ruinen der Stadt wieder aufgefunden worden sind. Sie liegen zur Seite des Thales von Gülik Chan 4 Stunden in W. von Adalia, 1½ Stunden fern von dem östlichen Eingange dieses Querpasses und zwar an dem das Thal im Süden einfassenden Bergabhange. Dieser tritt von seinen Umgebungen weit in das Thal vor, fällt aber von drei Seiten so schroff gegen dasselbe ab, daß er von da aus gar nicht erstiegen werden kann. Auf diesem steilen Felsberge liegt, unsichtbar für den Thalwanderer, das alte große Termessus. Sein Zugang vom Thale aus ist nur dadurch

[23]) A. Schönborn, der Zug Alexanders M. durch Lycien a. a. O. Programm. S. 5—7.

möglich gemacht, daß an dem Bergabhange, mit welchem der Felsberg zusammenhängt, ein künstlich gebahnter Weg eine Stunde lang allgemach hinaufgeführt ist, aber so steil und so mit zerklüftetem Felsgestein überstreut, daß der Weg selbst nur noch als enger Pfad betreten werden kann, obwol er einst durch Unterbauten selbst fahrbar gemacht war. So war die Stadt schon durch ihre Lage gesichert, da sich dieser zwischen Steilwänden oder Abstürzen liegende schmale Weg an jedem Punkte leicht vertheidigen ließ, durch herabgewälzte Felsstücke ganz verrennt werden konnte, und kein anderer Angriff von den Seiten möglich oder im Rücken im Zusammenhange mit den hohen Gebirgsflächen nicht leicht von einem Heere zu erwarten war. Wenn er daher auch die vielen Befestigungswerke, welche man noch heute wahrnimmt, erst in späterer Zeit erhielt und auch in frühestem Zustande nicht darbot, so war sie doch auch schon zu Alexanders Zeit so sehr natürlich gesichert, daß sie einer zumal vom Westen her anrückenden Belagerung eines Feindesheeres, wo sie durch mehrere Engpässe und das Hochgebirge gesichert war, und selbst durch die kühnste Bestürmung nur bei unsäglicher Anstrengung und Ausdauer hätte endlich einer Eroberung habe unterliegen können. Dieß mußte einem scharfblickenden Strategen, wie Alexander war, wol bald einleuchten, als er mit seinem Heere von Westen her über die Hochebene der Cibyratis und Milyas kommend, der Solymer Gebirgskette sich nähernd, vielleicht schon vor dem Westeingange des Engpasses von Isionda angekommen war, und durch seine Recognoscirung die feste Lage von Termessus erforscht hatte, dabei doch wußte, daß nur die Unterwerfung von Termessus ihm den Eingang in die Ebene Pamphyliens ermöglichen könne. Er entschloß sich daher zu einem südlichen Umwege über Phaselis, zunächst nicht sowol um so zur pamphylischen Küste zu gelangen, sondern vielmehr um Termessus von der Seite, von welcher her es allein angreifbar war, einzunehmen. Daß er den Paß zur Sicherung seines Rückzuges aus Pamphylien haben mußte und daß er ihn wirklich eroberte und dann die Stadt Termessus zerstörte, sagt Strabo (XIV. 666) ausdrücklich.

Um dies ausführen zu können, entschloß sich Alexander selbst mitten im Winter zu seinem südlichen nicht wenig beschwerlichen Zuge durch die schneeige Hochebene der Milyas von Isionda aus nach Phaselis, und nicht etwa aus den schwachen Gründen, die von seinen späteren Historikern nur hypothetisch angegeben worden. Ihm, der seine Seeflotte aufgelöst hatte, lag daran, die Seemacht

seines persischen Feindes, die in Pamphylien den Mittelpunkt hatte, durch schnelle Besitznahme der pamphylischen Seestädte für sich unschädlich zu machen, und doch auch ohne Verzögerung den Landmarsch seines Heeres durch Pisidien nach Cilicien fortsetzen zu können. Zur Erreichung beider Zwecke war ihm die freiwillige Unterwerfung der selbständigen Phaselis günstig, die er sofort aufsuchte, weil er durch sie die beiden Zwecke erreichen konnte, den Termessus-Paß und die Stadt Termessus von der einzigen angreifbaren Seite schnell zu überrumpeln, und zugleich auch ungehindert die großen Städte Pamphyliens, wie Perge, Aspendus, Side und Syllium, sich tributbar zu machen.

Um zunächst den Hauptpaß mit Sicherheit in Besitz zu nehmen, theilte er sein Heer und ließ die eine Abtheilung den Bergweg, von befreundeten Thraciern geführt, die Termessier von der Höhe aus, wogegen sie unverschanzt waren und zumal zur Winterzeit auch keinen Angriff erwarten konnten, plötzlich überfallen; zu gleicher Zeit aber führte er selbst den anderen Theil des Hauptheeres auf dem Seewege über den Climax von der Ostseite, der einzig angreifbaren, zu dem Engpaß heran oder auch selbst hinein, was zwar von keinem Autor gesagt wird, aber sich wol von selbst versteht, da Alexander wol kein müßiger Zuschauer geblieben sein wird, nachdem er den Climax so rasch durchzogen hatte und so an die Pforte des Engpasses gelangt war. Durch dieses unstreitig gleichzeitig doppelt abgemessene Manoeuvre, wovon die Termessier keine Ahnung haben konnten, wenn ihnen auch von Alexanders Küstenmarsch einige Kunde zugekommen sein sollte, mußten die so plötzlich von zwei Seiten überraschten und in Schrecken gesetzten Bewohner dem Sieger schnell und wahrscheinlich ohne großen Widerstand sich ergeben, weshalb auch von keinem großen Stadtgefechte bei keinem Autor noch insbesondere die Rede ist. Diese so schnell und glücklich beendigte Expedition gab nun Alexander Sicherheit, auch in Pamphylien unmittelbar einzubringen, dort die Städte zu bezwingen und auch ohne Widerstand von Seiten der besiegten Termessus, im Norden an ihr vorüber durch die nächste Passage wieder aus Pamphylien hinaus nach Pisidien fortzuschreiten und seinem Hauptziele, nach Unterwerfung der pisidischen Seestädte, dem Perserkönige in Cilicien und Syrien ohne größeren Aufenthalt entgegen zu ziehen.

Diesem wirklichen naturgemäßen Hergange der Begebenheit widerspricht nur scheinbar die Stelle bei Arrian (de Exped. Al.

I. 25—28), die ihren wahren Sinn erst in Uebereinstimmung mit obiger Thatsache erhält, wenn man mit Schönborn den doppelten Fehler ihres Textes berichtigt, wo zweimal der Name Perge statt des Namens Termessus wiederholt ist. Das erste Mal, wo er sagt, daß Alexander eine Heeresabtheilung mit den thracischen Wegweisern auf beschwerlichem, aber kurzen Wege über die Berge nach Perge schickte, wofür es Termessus heißen muß; dieser Irrthum ist offenbar, da Perge in der Ebene liegt und, statt auf dem Küstenwege in der Ebene dahin gegen Ost auf nahem Wege zu marschiren, ein Heer erst durch die beschwerlichen Berge auf großem Umwege gegen West zu senden, von einem Feldherrn, dem es um große Beschleunigung seiner Pläne zu thun war, ein Unsinn gewesen wäre, den man einem Alexander nicht zutrauen durfte.

Das zweite Mal steht wiederum Perge, als sei Alexanders Heer dahin aufgebrochen, als die Aspendier Gesandten ihm Unterwürfigkeit gelobten, um ihn von der Besetzung ihrer Stadt abzuhalten, was viel zu spät gewesen wäre, da Aspendus ja Perge ganz nahe liegt, und aus dem Solymer-Gebirge führte gar kein Weg direct zu der Stadt Perge und ihren nördlicheren Bergpässen hin, sie selbst konnte erst in ein paar Tagemärschen erreicht werden, war aber auch ohne Befestigung gar keiner militärischen Anstrengung von Alexanders Seite werth und hier an eine kriegerische Unternehmung von Alexander gegen Perge zu denken ganz unstatthaft. Statt Perge ist daher hier wieder Telmissus, das Ziel von Alexanders Doppelzuge, zu schreiben, der sonst von dem Feldherrn selbst ganz thöricht gewesen wäre, da fast gar kein Rastort desselben angedeutet ist. Die Stelle in Arrians Text ist also entschieden corrumpirt. Was zu diesem Irrthum Arrians oder seiner Abschreiber Veranlassung gab, ergiebt sich sogleich daraus, daß Arrian bald nachher von dem erfolgreichen Angriffe auf eine andere Stadt Telmissus (d. i. Termessus das kleinere) sprechen mußte, die er aber für die zuerst zu nennende Termissus (die große viel weiter südlich gelegene) hielt. Um aber dem Widerspruche zu entgehen, daß Alexander einmal die Stadt angegriffen und erobert, dann wieder sie nicht erobert habe, änderte man Termessus in den Namen der Stadt Perge um, die unter den nahe gelegenen in späterer Zeit am angesehensten war. Daß das bei Arrian (in Cap. I. 28) später genannte Telmissus nun aber das nördlichere kleine Termissus war, welche später Cretopolis hieß, ist schon oben (S. 714) hinreichend nachgewiesen.

Wir kehren also gegenwärtig zur großen Termessus zurück, von der Strabo mit Bestimmtheit sagt, daß Alexander sie zerstört habe, was bei dem kleinen Termissus, das Strabo gar nicht genannt hat, auch nicht der Fall war. Mit Alexanders Zerstörung des großen Termessus ging die Bedeutung der Stadt nicht für immer zu Grunde; denn aus ihrer Befehdung Isionda's im Jahr 189 vor Chr. Geb., als der römische Consul Cn. Manlius sie zurückwies und ihr einen Tribut von 50 Talenten auferlegte[824]), geht wie aus ihren späteren Architecturen, die in ihren Ruinen eine der größten Ruinenstädte in Kleinasien bildet, hervor, daß sie später wieder sehr mächtig geworden und eine hohe Blüthe erreicht hat, obgleich ihre Geschichte uns sehr unbekannt bleibt. Die genaueste Beschreibung ihrer Ruinen verdanken wir den Briten Spratt und Forbes (am 27. April 1842), welche durch die Aufnahme des Stadtplanes die größte Anschaulichkeit gewinnt, woran sich einige Erläuterungen der beiden anderen Beobachter, Schönborn (nur einen Monat später, am 24. Mai 1842) und A. v. Pourtales (1843), anschließen, die nur kürzere Zeit auf den Besuch der Ruinenstadt zu verwenden im Stande waren.

Um die Ruinen von Termessus nach erstem vergeblichen Bemühen zum zweiten Male aufzusuchen, was ihnen diesmal auch vollkommen gelang, gingen Spratt und Forbes[25]) zunächst von Adalia westwärts auf neugebauter Kunststraße durch die pamphylische Ebene bis zu einem Felsabsturz, der sich nur ein paar hundert Fuß über den Rand der Travertinebene erhebt, wo bei einem Caffee der neue Paschaweg ein Ende hatte und nur noch schlechte Reitwege zwischen Gebüsch und unebenem Terrain an 2 Stunden weiter westwärts gegen das aufsteigende Gebirge führten, wo man unerwarteter Weise die Ruinen einer Stadt in ungemein fruchtbarer Umgebung in der Ebene von ganz ungewöhnlicher Art vorfand, da sie wie sonst alle dortigen Orte ohne alle Erhöhung einer einstigen Acropolis angelegt war (dieselben Ruinen, an denen Corancez nur flüchtig vorüberzog, s. oben S. 676). Sie wurde von den Führern nur Eski Schehr, d. i. die alte Stadt, genannt, wo ein großes quadratisches Gebäude, vielleicht einst ein Chan, aus Blöcken von Kalksinter sich erhob, von deren Quadern ein jeder eigenthümliche Zeichen, deren man an 30 verschiedene zählte, eingehauen zeigte. Auf der Karte wurde er durch Evdir

[824]) T. Livius XXXIII. 15. [25]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 225.

Chan[926]) bezeichnet. Der Eingang zeigte einen prächtigen jüngern saracenischen Bau, der zum Theil aus weißem Marmor errichtet und mit vielen Sentenzen aus dem Koran verziert ist; im Innern weitet sich ein großer Hofraum. Die umherliegenden aus kleinen Bausteinen und Mörtel bestehenden Baureste gehören wol nur einer Stadt aus dem Mittelalter an, wie auch mehrere Kirchen davon noch stehen, und viele vielleicht ältere Sarcophage, die in doppelten Reihen an einem Wege wie an einer Via sacra stehen geblieben und viele Inschriften zeigen, davon die mehrsten einen Fluch für die Verletzer des Grabes enthalten, die mit einer Geldstrafe an die Götter der Solymer belegt werden. Also scheinen die Bewohner ein Gemisch von Heiden und Christen gewesen zu sein. Seltsam sind bei dieser Stadt auch die Aquädukte, welche sie nach allen Richtungen hin durchziehen. Sie gehen von einem großen Hauptcanale, der von Norden kommt, aus, und laufen auf 10 Fuß hohen Mauern und ziehen aus weiter Ferne her am Chan vorüber. Der Hauptstrom hat sich zwar ein natürliches Bette gebildet, aber nach seinen tuffartigen Absätzen, die er beim Durchzug durch viele der Aquädukte zurückgelassen, scheint sein Wasser diese Eigenschaft mit dem Catarrhactes getheilt zu haben; auf jeden Fall dienten diese Anlagen, die Corancez auch vielmehr für Cisternen ansah, zur Bewässerung vieler anliegenden Gärten und trugen ungemein viel zur Annehmlichkeit der Bewohner der Stadt, wenn hier wirklich eine am Kreuzwege gestanden, woran Schönborn noch zweifelte, durch den Luxus ihrer Vertheilung bei. Ein großer Canal von 8 Fuß Breite, 3 Fuß hoch, aus großen Kalksteinplatten aufgebaut, durchzieht in einer Länge von 300—400 Schritt die ganze Ruinengruppe, ist vollkommen erhalten, aber ohne Wasser, mit Erde gefüllt. An seinen Seiten sind die Getäfel mit rohen Sculpturen verziert, wie mit Fischen und anderen Thierabbildungen, und ihm zur Seite sind Steinbänke zu Sitzen für die Spaziergänger, wie zu Phaselis. Diese Structuren im Styl wie die Sarcophage gearbeitet, gehören einer späteren schon geschmacklosen Epoche der Sculptur an. An jeder Endecke des großen Canals, auch an einigen Stellen der Mitte stehen Piedestals, wo man auf einen derselben die Worte *ΠΟΤΑΜΟΣ ΛΑΓΟΝΩΝ* lesen konnte[27]). Hier waren also höchst wahrscheinlich die Reste der Stadt Lagon (s. oben S. 673, 688)

---

[926]) Ebend. p. 227—230 nebst Tafel: Evderk Khan probably Lagon, by L. Spratt. [27]) Vergl. Inscr. b. Spratt l. c. Vol. II. p. 282.

oder Lagos wieder aufgefunden, die nur aus Conf. Cn. Manlius Feldzug durch Cibyra bekannt geworden, der ostwärts über den Caularesfluß und am Caralitissumpf nach Mandropolis marschirt war und dann die nächste dortige Stadt Lagos, wie Livius sagt, erreichte, deren Einwohner aus Furcht, denn ihr Ort hatte nicht einmal eine Stadtmauer, geschweige denn eine Acropole zum Widerstande, entflohen waren und die menschenleere Stadt dem Feinde mit allen Bedürfnissen des Lebens erfüllt zur Beraubung überlassen hatten (Livius XXVIII. 15). Von da kehrte der Marsch weiter zum Colobates und nach Isionda zurück. Einen schönen Grundriß hat Spratt von dieser sonderbaren nicht unbedeutenden Stätte gegeben, über welche fast alle anderen Autoren völliges Stillschweigen behaupten.

Diesen Ruinen, die nur noch 1½ Stunden fern von dem weiter westwärts liegenden Gülik-Paß (am Gülik Chan bei Schönborn und auf Kieperts Karte), gegenüber öffnen sich zwei tiefe Thäler aus dem Solymer-Gebirge in die Ebene von Adalia; ein felsiger Pik über 5000 Fuß hoch, der Gülik Dagh, scheidet beide von einander, gegen den Norden steigt von hier das Gebirge nicht höher auf, sondern es senkt sich vielmehr gegen die N.W.-Ecke der pamphylischen Ebene, wo ein anderes Thal sich aufthut, das der Führer Dushamarez (? bei Spratt) nannte, durch welches wahrscheinlich General Koehler auf seiner Route nach Karabunar (s. oben S. 705) seinen Eingang in das Hochland von Pisidien fand. Von den zwei dem Evdir Chan und den Lagosruinen westwärts gegenüberliegenden Eingangspässen in die Solymer-Berge war der nördlichere der des Gülik Dagh, zu welchem Spratt und Forbes fortschritten, die unfern der Ruinenstadt einen breiten und tiefen, aber jetzt trocken liegenden Wildbach zu überschreiten hatten, ehe sie von da nach einer Stunde Weges den Fuß der Berge am Eingange des Passes wirklich erreichten. Schon hier erblickte man nun auf den nahen Gipfelhöhen zur Linken antike Befestigungswerke und am Fuße des Berges zur Rechten einen schön gebauten hellenischen Festungsthurm.

Das Thal verengte sich von hier an immer mehr und mehr und bald befand man sich an den engsten Stellen der Schlucht von bedeutenderen Fortificationen[28]) auf allen Seiten umgeben. Eine vortrefflich erhaltene hellenische Mauer mit (10) Thürmen schritt

---

[28]) Spratt and Forbes l. c. I. p. 231.

quer durch den Engpaß, und nur ein enger Fußweg führte jetzt durch ihre Mitte hindurch. Hier erkannte man leicht die Befestigung auch des Weges, der zur Feste der hochgelegenen Termessus führte, und erwartete nun mit Spannung endlich den Anblick der Mauern, aber sie mußten noch sehr versteckt liegen, denn selbst der Führer hatte sie nicht gesehen und kannte sie gar nicht. Erst nach einer Viertelstunde vom Eingangsthor dieser Thalverschanzung erreichte man den Wachtposten eines türkischen Commando's, wobei ein Chan und Kaffee, wo man Nachtherberge nehmen konnte. Auf Spratts Karte wird derselbe Yem yak Chan genannt; es kann aber kein anderer als der schon früher genannte Gülik Chan sein, den gegen Süd erst hinter einer Bergschlucht die Trümmer der alten Felsburg Termessus auf ihrer Steilhöhe zwar ganz nahe, wirklich von hier aus aber noch unsichtbar überragen.

Der Angabe[929]), daß sich dort Ruinen finden sollten, folgten die britischen Reisenden früh Morgens, am 27. April, und fanden nach steilem Aufsteigen über wilde Felsengen zunächst einen alten zertrümmerten Fahrweg, der zwischen zwei hohen Felspiks den Berg emporführt, jetzt aber ganz von Wald und Gebüsch überwachsen war. Erst nach 1½ Stunden Steigens erreichte man antike Wachthäuser, die zu beiden Seiten des Weges errichtet sich fast vollkommen erhalten hatten. Dann blieb eine Viertelstunde weit der Boden noch ganz frei von Bauwerken, bis sich in einem Buschdickicht die ersten Spuren von Sarcophagen zeigten und dabei eine Felswand, die in großer Schrift die Worte *ΠΛΑΤΟΝΙΚΟΣ ΦΙΛΟΣΟΦΟΣ* trug. So wie man aus dem Waldbdickicht heraustrat, breitete sich zwischen zwei Felsgipfeln ein weiter auf allen Seiten von Felsabstürzen natürlich ummauerter Raum aus, der mit zahllosen übereinander gestürzten Ruinen vieler großer Bauwerke aller Art überdeckt war und zumal auch mit vielen Sarcophagen größerer und kleinerer Art.

Hier war man indeß nur erst in die Vorstadt von Termessus eingetreten, wo eine erste niedrige Quermauer den Zugang bildet, an der das Portal eines Tempels mit großen cannelirten Säulen noch stehen geblieben war. Von dieser ersten Mauer, etwa 300 Schritt weit, bis zu einer zweiten längeren Quermauer,

[929]) Spratt and Forbes l. c. Vol. I. p. 232—240 nebst der Tafel: Gulelook Dagh the ancient Telmissus by L. Spratt. Die Inscript. in Vol. II. p. 282—285 und Erklärung des Stadtplans von A—Z. in Vol. I. p. XXII.

die im griechischen Styl an mancher Stelle noch bis 20 Fuß hoch sich erhalten hat und den weiteren Zugang zur nördlicher gelegenen Stadt zwischen Felswänden schließen konnte, zieht sich ein mehr ebener Raum, in welchem der Hippodrom seiner Ausdehnung nach liegen mochte, hin, wie auch die Ueberreste von dortigen griechischen und römischen Bauwerken sich zeigen.

Jenseit der zweiten schon vollendeter aufgebauten Quermauer tritt man zwischen Felsklippen zu beiden Seiten zwar immer nur noch in die Vorstadt der höher gelegenen Hauptterrasse der großen Hauptstadt ein, aber schon werden hier die Bauwerke größer und zeigen Reste öffentlicher Gebäude, die bis zu einer dritten, in gleicher Art streichenden großen Quermauer sich ausdehnen, an deren Südseite noch in der Vorstadt ein großes pallastähnliches Gebäude mit Mauern von 40 bis 50 Fuß Höhe sich erhalten hat. Bis zu dieser hatte sich keine Inscription an den Ueberresten gezeigt; als man aber zu dieser dritten Quermauer von cyclopischer oder polygonaler Bauart emporstieg, erreichte man erst das Hochplateau der großen Termessus selbst, die sich hier als Acropole mit vielen großartigen Hauptgebäuden emporhebt und ringsum von 300 bis 400 Fuß hohen Felswänden und natürlichen Klippen wie ummauert ist. Nur die Südostseite des Aufstiegs zu ihr bildet diese dritte Quermauer an der weniger durch Klippen umschanzten Seite, die durch Kunstbau gegen S.O. gesicherte Hauptfronte der Stadt; wo an den anderen Umgebungen dieses großen Hauptplateaus der Stadt etwa noch nahbare Spalten oder Klüfte als Zugänge, zumal von N. und N.W. von benachbarten Gebirgshöhen zu befürchten waren, hat man auch diese an etwa sechs verschiedenen Stellen mit besonderen Verschanzungen von kurzen Quermauern von Klippe zu Klippe versehen. Bei Betretung dieser dritten Quermauer hatte man das Glück, auf einem dort stehenden Piedestal den Namen Termessus zu finden, der sich bald im Innern der Stadtruinen mehrmals erkennen ließ, wo sogar auf einer derselben die vollständige Nennung des Ortes als des großen Termessus sich wiederholte:

ΤΕΡΜΗΣΣΕΩΝΤΩΝ
ΜΕΙΣΟΝΩΝ (sic) *ΠΟΛΙΣ*

im Gegensatz der kleinen schon früher von Steph. Byzant. angeführten gleichnamigen Stadt (s. oben S. 714).

In Mitten dieser oberen Stadt, in welcher die Hauptbevölkerung ihren Sitz hatte, ist alles voll großartiger Baureste; die große

Hauptterrasse, einen großen quadratischen Raum einnehmend, zeigt die künstlich angelegte Agora, auf der noch die Ruine eines großen Gymnasiums steht, vor diesem aber ein isolirter Fels 15 Fuß hoch stehen blieb, mit einem Sarcophag auf der Höhe, wie ein solcher, aber ein dreifacher, auch in Cretopolis sich zeigte (s. oben S. 710), mit Grotten, zu denen eine Treppenflucht führt, mit Sitzplatz und Nischen, darin Votivtafeln, offenbar das einem Heros der Stadt einst geweihte öffentliche und großartige Denkmal. Die Area, welche durch eine Inscription als solche sich ausweist, ist durch große Cisternen unterminirt, in denen das Wasser aufbewahrt werden konnte; das Dach derselben Cisterne wird von mächtigen Pfeilern und Gewölbbogen getragen. Diese Area scheint im Mittelalter durch Mauerwerk verschiedener Art zu Zellen und Kirchen, einst in ein Kloster und in den christlichen Bischofssitz *Τελμισσός* umgewandelt zu sein[930]). Um die Agora liegen viele großartige öffentliche Bauwerke; gegen die Südecke, wohin ein Porticus geführt zu haben scheint, liegt das fast vollständig erhaltene Amphitheater von 208 Fuß im Durchmesser. Von ihm geht der Blick gegen Süd in die tiefe Schlucht, an deren Gegenseite ein Zickzackweg von der pamphylischen Tiefe herwärts einen zweiten Zugang zur Stadt bildet, der aber eben so schwer zu ersteigen sein würde als der erste obengenannte. Gegen West von da liegen zwei kleine Tempelreste, davon einer wol den Musen geweiht war, und vor dem andern Piedestals mit einer Inscription zu Ehren Platos, der hier in hohen Ehren gehalten wurde. Ein anderer etwas nördlicher aus Blöcken parischen Marmors erbauter und daran stoßender Tempel scheint nach einer Inschrift auch dem Sonnengott geweiht gewesen zu sein. Dann folgt ein großer trefflich erhaltener Quadratbau mit dorischen Pilastern und eine Reihe massiver Bauwerke an der Nordseite der Area, davon einige im polygonalen Baustyl errichtet sind. Noch weiter nordwärts liegen die zahllosen Ruinen der eigentlichen geringeren Stadthäuser; aber vor ihnen gegen die Seite nach der Agora zu bemerkt man eine doppelte Reihe von Fußgestellen mit Inscriptionen, die wol zu Statuen bestimmt und eine Art von längerem Porticus von der West- zur Ostseite gebildet zu haben scheinen. Hier, wo manche seltene Sculpturen sich zeigten, vermuthete man, würden Nachgrabungen vielleicht von Interesse sein. Die mehrsten Ruinen der Stadt sind römisches

---

[930]) Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 684.

Mauerwerk, also lange nach Alexanders Einnahme erst aufgerichtet. Eine vierte sehr lang von Süd nach Nord sich fortziehende Quermauer verschanzt die Stadt gegen die klippige Terrasse und noch höher aufsteigende Westseite derselben, wo zwischen vielen Klippen die Necropolis der Stadt amphitheatralisch von Felshöhen umzogen, zerstreut und von vielen hundert Sarcophagen bedeckt ist, auch viele Felsgräber zeigt, die nach ihren Inscriptionen römischen Verstorbenen angehören und selbst oft lange metrische Inschriften enthalten, die zu copiren viele Tage nöthig sein würden[31]). So weit man sie durchmustern konnte, kam bei keiner derselben der Name der Stadt vor. Die höchste der die Stadt gegen Nord umgebenden Felsklippen steigt noch 400 Fuß über der Stadtarea selbst empor, und diese liegt schon nach Forbes Messung 4000 Fuß über dem Meere. An der Außenseite der Mauerlinien mit etwa noch 10 stehen gebliebenen bis 26 Fuß hohen Mauerthürmen der Felsenstadt stürzen die Felswände in senkrechte furchtbar tiefe Schlünde hinab, so daß dieses fast von allen Seiten isolirte Termessus eine der hochliegendsten und uneinnehmbarsten und von allen Seiten gegen Ueberfälle von außen geschütztesten Städte der alten Welt bilden mußte. Der nächste folgende Tag (29. April) wurde von neuem zu Vermessungen der Stadt und ihrer Befestigungswerke gewidmet, zumal auch derer im unteren Eingangsthale in der Nähe des Chans[32]).

Ihre Entdeckung, sagt Spratt, war eines der glänzendsten Resultate der ganzen britischen Expedition[33]); doch erkennt er an, daß auch zu gleicher Zeit diese Entdeckung durch den deutschen Reisenden Schönborn gemacht war, der aber bescheiden mit der Publikation seiner reichhaltigen Forschungen zurücktrat, die jene nur aus den so anspruchslosen Mittheilungen an das Corpus Inscr. Graec. der Berliner Academie als schon vorhanden bei der Ausgabe der Sprattschen Reise vorfanden. Und in der That muß man erstaunen, wenn man sieht, daß schon im Jahre 1844 (Spratts Reise erschien erst 1847) unter den Hunderten durch Schönborn aufgefundenen, dem Corp. Inscr. Gr. allein von Termessus deren 23, oft von vielen selbst 20 bis zu 80 Zeilen enthaltende Inscriptionen sich vorfinden (von Nr. 4362 an)[34]), daß

---

[31]) Titelkupfer zu Spratt, Termessus major, zu Vol. II. [32]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 240—241. [33]) Spratt and Forbes, Trav. II. p. 283. [34]) Boeckh, Corp. Inscr. Graec. Vol. III. P. XXIV. fol. 177—181.

aber kein Strahl von Ruhm und Glanz für so großes mühevolles Unternehmen und für so viele für die Wissenschaft gebrachte Opfer, die mit Einsammlung dieser Denkmale nothwendig verknüpft sein mußten, dem so uneigennützigen und so bescheidenen deutschen Manne in der literarischen Welt zu Theil wurde.

Wir wiederholen deshalb die gediegene und gedrängte Nachricht zur Ergänzung des Vorigen, was Schönborn in seiner Abhandlung über Alexanders Zug[935]) von Termessus als Augenzeuge dieser merkwürdigen Oertlichkeit und in seinem handschriftlichen Nachlaß darüber mitgetheilt hat. Die Ruinen von Termessus sind wieder aufgefunden, sagt der bescheidene Mann, ohne sich dabei als fast gleichzeitiger Entdecker zu nennen. Sie befinden sich zur Seite eines Thales, welches etwa 4 Stunden von Adalia fern gegen W. hin weit in das Gebirge eingeht, und liegen 1½ Stunden von dessen Anfang, an dem das Thal in Süden einfassenden Bergabhange. Dieser tritt nämlich an einer Stelle weit vor dem andern Abhange in das Thal vor, fällt an drei Seiten so schroff gegen dasselbe ab, daß es hier gar nicht erstiegen werden kann, und auf diesem steilen Felsberge ist es, wo Termessus liegt. Der Zugang zur Stadt vom Thale aus ist nur dadurch ermöglicht, daß an dem Bergabhange, mit welchem der Felsberg zusammenhängt, ein künstlich gebahnter Weg über eine Stunde lang allmählig hinaufgeführt ist, und da dieser Bergabhang selbst auch sehr steil und dessen Oberfläche mit zerklüftetem Gesteine ganz bedeckt ist, so beschränkt sich der Zugang auch von dieser Seite nur auf den einzigen jetzt sehr zerstörten Fußweg. So war die Stadt schon durch ihre Lage gegen den Angriff vom Thale aus gesichert; denn der schmale Weg, der zu ihr hinaufführte, ließ sich leicht an jedem Punkte vertheidigen, da ein Angriff vom Rücken wie von den Seiten her nicht zu befürchten war und der Weg selbst durch herabgewälzte Felsstücke oder in anderer Weise leicht ganz ungangbar gemacht werden konnte. Aber gewiß war die Stadt auch schon zu Alexanders Zeiten befestigt, wie wenig auch von den Befestigungen, die sich nur zum Theil noch erhalten haben, von einer Mauer die den Paß durchschneidet, von zwei Thorwegen die den Weg zur Stadt sperren, von drei Mauern die der eigentlichen Stadt vorliegen und anderen, bis in die Zeiten Alexanders hinaufreichen mag; etwas von der Art wird gewiß die

[935]) A. Schönborn, der Zug Alexanders durch Lycien. Posen 1848; s. dessen Nachlaß. Mscr. 1842. 24. Mai. Bl. 94b. ff.

Stelle der heutigen vielfachen Befestigung eingenommen haben, und die Eroberung der Stadt vom Thale aus hätte daher nur durch lange unsägliche Anstrengung bewerkstelligt werden können, wenn nicht der plötzliche Hauptüberfall so ganz unerwartet durch Ueberlistung von der hohen Seite der Bergflächen auf dem durch Thracier geleiteten Wege hinzugekommen wäre.

Schönborn fährt an einer anderen Stelle[36]), nachdem er das Verdienst der britischen Reisenden wie ihrer genauen Aufnahme des schönen Planes von Termessus anerkannt hat und es auch rühmt, daß sie den Namen der Stadt auf Inscriptionen entdeckt, die er selbst nicht gefunden zu haben scheint, in der Schilderung der so eigenthümlichen Festungsstadt, aber besonders ihrer Zugänge aus dem tiefliegenden Engpaßthale und den dortigen Verschanzungsmauern, welche die Briten weniger genau beachteten, zu den Höhen der Vorstadt von Termessus also fort und sagt: die Befestigung des tiefen Eingangsthales, von welcher der Gülik Chan nur in geringer Entfernung liegt, besteht aus einer mit Thürmen bewehrten Mauer, welche das Thal, so weit es den Durchgang gestattet, durchsetzt. Sie ist aus schönen großen Quadern, welche ohne Mörtel übereinander gesetzt sind, erbaut und ist gegen 6 Fuß dick. Die Thürme, zehn an der Zahl, stehen etwa 14 bis 16 Fuß von einander, halten 14 Fuß in Quadrat, zeigen im Innern noch Reste von Treppen und haben ihre Zugänge von Osten her, hierin ganz mit Spratts Beobachtung übereinstimmend[37]). An die Mauer sind sie ebenfalls von Ost her angesetzt, so daß die Westseite der Mauer in gerader Richtung hinläuft. Da die letztere an einer Erhöhung, die sich durch das Thal zieht, gerade da wo sie sich gegen West hinsenkt, aufgeführt ist, so erscheint sie von West her weit höher als von Ost. Der eine Thurm von West her gemessen, erhebt sich noch bis zu 26 Fuß Höhe. Daß man durch die Mauer im Passe vornehmlich einem Angriffe von W. her begegnen wollte, darüber kann nach Stellung und Einrichtung derselben kein Zweifel sein; wenn aber die neuesten Reisenden in Folge dieses Umstandes Zweifel dagegen erhoben, daß sie zu Termessus gehört habe und sie vielmehr für eine Mauer der Pamphylier hielten, die diese gegen die Bergbewohner von Termessus errichtet hätten, so findet Schönborn diese Ansicht aus den Umständen der Commu-

---

[36]) Schönborn a. a. O. S. 8. [37]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 240.

nication zwischen ihr und der Stadt unstatthaft, die durch die antike Kunststraße bewirkt wurde. Diese antike Fahrstraße zeigt nach dem Thale zu deutliche Spuren alten Unterbaues und führt, wie oben gesagt, eine Stunde aufwärts über sehr zerklüftete und zerrissene Oberfläche, die mit Busch- und Baumwald überwachsen ist. An einer Stelle, zu der Schönborn unter fortwährendem Gewittersturme nach 2 Stunden Aufsteigens aus dem Thale gelangte, wo oberhalb und unterhalb der Weg besonders steil, ist ein großes Thor erbaut, welches die ganze Breite des Weges einnimmt und fast durchaus erhalten ist. Es ist ein massives Bauwerk mit Thürmen zur Seite, unter deren ganz überwölbten Thoren Thüren in vollständig erhaltene Wachtstuben und andere mehr verfallene Räume führen, daher dieß bei Spratt antike Wachthäuser genannt wurde. Aber auf dies erste Thor folgt in einiger Entfernung ein zweites Thor, das in Lage und Construction dem ersten gleich, nur mehr verfallen ist. Hinter diesem begann die Weitung des Raumes zu einer mäßig breitern Fläche, wo Spratt den Hippodrom hin verlegt, die nach links hin von einer schroffen Bergwand begrenzt ist, nach rechts hin jäh gegen das Thal abfällt und einem großen Theile nach erst durch Kunst geschaffen zu sein scheint. Hier nimmt die Zahl der antiken Trümmer zu, zumal die Gräber und Sarcophage, aber auch Reste größerer Gebäude, namentlich eines Tempels und cannelirte Säulenstücke, die auch Spratt erwähnt hat. Das Imposanteste darunter scheint ihm aber durch Waldwuchs verborgen geblieben zu sein. Dies, sagt Schönborn, sind hier die durch Größe und Schmuck ausgezeichneten Grabmonumente, welche sich an der schroffen Bergwand hinziehen. Auf einer langen mit großen Quadern eingefaßten Terrasse steht eine große Menge von Sarcophagen dicht zusammengedrängt; mehrere von ihnen sind noch außerdem auf besonderen hohen, treppenartig sich erhebenden Quaderbauen erhöhet. Viele dieser Sarcophage sind aus colossalen Felsstücken gearbeitet und sind jetzt von großen Bäumen und Gebüsch, das sich allmählig zwischen sie eingedrängt hat, umgeben. Ziemlich häufig finden sich Reliefs an ihnen, namentlich sieht man oft Löwen und Panther, welche mit den Vordertatzen die Inschriften halten. An dem einen Sarcophagdeckel sah Schönborn eine geflügelte Figur von schöner Gestalt, fast Hochrelief, jetzt ohne Kopf. Aehnliche Gestalten, nur von schlechterer Arbeit, finden sich auch an anderen, namentlich solchen Grabstätten, welche zugleich an den Kanten gewundene Säulchen haben. An

einem der größten Grabgebäude ziehen sich Reliefs an allen vier Seiten herum, und zwar von Löwen, ovalen Schilden mit halbkreisförmigen Ausschnitten an einer Seite, so daß dadurch zwei Hörner am Schilde entstehen, Speeren und Schwertern, Helmen mit Spießen, Pferdeköpfen, Harnischen, auch eine flügellose, doch schwebende Gestalt, jetzt ohne Kopf. Einzelne Steine von Gesimsen, die in der Nähe liegen, sind von 15 Fuß Länge, 2 Fuß dick und breit. Hinter den Gräbern steigt die Fläche allmählig bergan, mit einiger Berengerung bis zu einer starken Mauer (die oben genannte zweite), die fast ganz erhalten sich quer über den Weg zieht und ein neues Bollwerk gegen Angriffe bildet. Dennoch ist dieß noch nicht die wahre Stadtmauer, sondern erst folgt noch eine Art Vorstadt, darin mancherlei Ruinen, zumal das ansehnliche Gebäude mit Thür- und Fensteröffnungen versehen, aus Kalkquadern erbaut, das sich bis unter Dach (das pallastähnliche Gebäude von 40 bis 50 Fuß hohen Mauern bei Spratt) so vollständig erhalten hat.

Erst bei der dritten Mauer, welche die Vorstadt von der Hauptstadt als Stadtmauer abschließt und noch zeigt, wo ihr Stadtthor einst stand, ändert sich ihre Richtung so ab, daß andringende Feinde, indem sie längs der Mauer sich nahen mußten, von zwei Seiten her abgewehrt werden konnten. Hinter der Mauer folgt die Unmasse der Trümmer von Stadtgebäuden, eingeschlossen von 300 bis 400 Fuß hohen Rändern des Felsberges, der gegen Ost sich muldenartig vertieft und dann plötzlich an einem jähen Absturze endet. Rechts vom Thore zieht sich ein langer Säulengang hin, von dem viele Basen und große Haufen von Quadern und Säulenstücken übrig sind, an den Enden dieser Hallen scheinen Tempel gestanden zu haben. Weiter gegen N.W. hat eine große Menge kleiner Wohnhäuser gelegen, die jetzt alle zusammengesunken sind. Die großen öffentlichen Gebäude befinden sich im südlichen und südwestlichen Theile der Stadt, alle aus großen Quadern aufgeführt. Viele dieser Ruinen schienen Schönborn von keinem sehr hohen Alter und meist denen in Oenoanda und Cibyra von ihm gesehenen gleichzeitig zu sein, die Fenster waren alle niedrig gehalten und gedrückt, aber die vielen Mauern waren alle von sehr großen Quadern ohne Cement errichtet, von außen sehr sorgfältig behauen, von innen nur roh geblieben. Von christlichen Spuren fand er nur in einer Wand ein Kreuz eingehauen, doch wird Termessus von Hierocles (Synecd. ed. Wessel. p. 680) als ein Episcopalsitz angeführt, der mit Eudocia und Jovia zur Zeit

der Synode zu Constantinopel nur einen Bischof hatte. Die Agora mit ihren Umgebungen ist ganz so, wie oben angegeben, auch mit Schönborn übereinstimmend, beschrieben. Das Theater hat nach ihm 27 Sitzreihen, 18 unter und 9 über dem Diazoma, und Thüren an der Scene. Gegen N., O. und S. ist die Stadt durch den steilen Abfall der Felsen von Natur gesichert, gegen West aber, wo ein ziemlich flacher Abhang sich an sie anschließt, ist sie durch jene obengenannte vierte Mauer geschützt gewesen. Die vielen dort außerhalb der Stadt sich verbreitenden Grabreste der Necropole schienen sich durch keine besondere Größe auszuzeichnen, obwol viele derselben mit Inschriften versehen sind. Der oberste Rand der die Stadt einschließenden Anhöhen ist da, wo der Zugang nicht durch die Natur abgeschnitten ist, durch Mauern gesichert. Von ihm eröffnet sich eine prachtvolle Aussicht über Adalia und bis zum Meeresspiegel hin; zwischen den kleinen Gräbern fand Schönborn eine enge Felsschlucht, durch welche er an die Außenseite der Felswand gegen den Gülik Chan hin an den Steilabsturz gelangen konnte. Der Styl der meisten Bauwerke weiset auf die römischen Zeiten hin. Wenn diese auch erst nach Consul Cn. Manlius Vorüberzuge entstanden sind, so lag doch auch zu seiner Zeit schon die gewaltige Feste so drohend vor, daß er bei der Befreiung der Isionder von den Termessischen Kriegern zufrieden sein konnte, sich mit Termessus für 50 Talente Tribut, die sie ihm zahlten, abgefunden zu haben, denn Termessus selbst von der Nordwestseite auch nur versuchsweise angreifen zu wollen, wäre für ihn das größte Wagestück gewesen[938]).

Die zu Termessus geschlagenen Münzen haben die Götterbilder eines Jupiter Ammon, eines Jupiter Laureatus, eines Sol mit Sonnenstrahlen, eines Bacchus, eines Mercurkopfes; außerdem öfter sich wiederholende Rennpferde, aber nur sehr selten Cäsarenköpfe; nur eine mit Kaiser August und eine mit Domitian, die zu Festfeiern geschlagen zu sein scheinen, führt Waddington an[39]). Graf A. Pourtales kam im Herbst (7. Oct. 1843) nur um ein Jahr zu spät dahin, um auch zu den Entdeckern von Termessus gezählt zu werden, von deren Ruinen er nur vom Caffeewirth im Gülik Chan hörte, daß daselbst viele Steine und Eski Kilissa (alte Kirchen) sein sollten. Statt geschmackloser byzan-

---

[938]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 18. [39]) W. H. Waddington, Revue numismat. Année 1853. p. 47.

tinischer Baureste, die man unter solchen Namen unzählige in Kleinasien nennen hört, fand er nach mühsamen Bergansteigen hinter den schönen grauen Kalksteinblöcken und Felswänden die noch halb stehenden Quaderthore mit ihren Seitenkammern und die Sarcophagereihen der einst hier gemischten Völkerstämme der alten Solymer, der Lycier, Pisidier, Griechen und Römer, die, zwar zu einer Gemeinde zusammengeflossen, sich durch ihren sehr verschiedenartigen Styl in ihrer Necropole noch von einander unterscheiden ließen, darunter auch hellenische Denkmale im edelsten Sinne ausgeführt sich zeigten. Drei grandios aufsteigende Plateaus in Terrassen, mit Schutzmauern versehen, führten erst zur Hauptstadt mit ihrer Acropole und Agora und den schönsten Bauwerken. Die kurzen 2 Stunden, die er hier verweilen konnte, waren nur hinreichend, einen flüchtigen Umblick zu erhalten, wo man Tage, ja Wochen lang bleiben müßte, um die ganze Fülle einer der größten Ruinenstädte in Kleinasien kennen zu lernen. Eine schöne Zeichnung seines Malers A. Schmidt erhielt die Erinnerung an diesen in Verwunderung setzenden Anblick der von dem schönsten Gebüsch und malerisch-prachtvollsten Eichbäumen ganz überwucherten einstigen Pracht- und jetzt höchst pittoresken felsigen Ruinenstätte, von der die Aussicht, Schönborns Angabe bestätigend, weit hinab auf Adalia und auf das Meer fiel. Der Uebereinanderhäufung der Massen und der Zerstörung ungeachtet zeigte sie sich als der wahre Schlüssel zum Eingange durch das enge Defilé in die fruchtbare und städtereiche Pamphylia. Nach außen ganz abgeschlossen gegen jeden Feind, führten nach innen zu den zahllosen Bauten, Wohnungen, Gräbern und Felshöhlen in Stein gehauene Felsentreppen, bei denen auch Ruhesitze in Bänken angebracht waren, und da der Mangel an Wasser hier vorherrscht, denn Quellen sah man nicht mehr, zu einer Unzahl von großartigen Cisternen, die überall den Boden unterteufen. Die gepflasterte Agora mit ihren imponirendsten Prachtgebäuden steht über dem ungeheuersten Felsenbassin und Gewölben, die zu großartigen Cisternen ausgehauen, auch gegenwärtig noch die köstlichsten Wassersammlungen bewahren, zu denen von allen Seiten über getäfelte Bahnen hinabwärts die Winterströme und Gewitterbäche sich stürzen und die früheren Bewohner vor Wassersnoth schützten. Die Felsblöcke und Dornendickichte, die sie heute überwuchern, werden nur von einzelnen Ziegenhirten einmal überklettert, um ihre Heerden auf den nackten Felsen zur Tränke zu führen. Aus dem schönsten grauen

Marmorstein gehauen und mit Tafeln bekleidet haben sie sich Jahrtausende erhalten und konnten auch diesmal den Durst der Wanderer stillen. Schaaren von rothen Rebhühnern und wilde Eber finden hier ihr Asyl und auch Hirsche sollen auf diesem Gebirge einheimisch sein. Schwer war der Abschied von dieser romantischen Scenerie. In einem der dortigen Steinbrüche sah man einen noch halb erst beendigten Sarcophag liegen, der also kurz vor dem Untergange der Stadt dort ein Denkmal seiner Bewohner geblieben war.

Erläuterung 4.

Die Wanderung durch die hohe Plateauebene von Nordlycien aus dem Engpasse von Termessus, von Gülik Chan und Istenaz am Istenaz Tschai (Colobatus) den Strom aufwärts durch die Milyas, Cabalia und die Cibyratis am Surt Gjöl (Caralitis), am Rahat Dagh und dem Gülhissar Gjöl vorüber zur Ebene am oberen Gerenis Tschai (Indus) zu der großen Ruinenstadt Cibyra bei Chorzum, nach Spratt und Forbes.

Aus dem Engpaß von Termessus und dem Wachtposten am Gülik Chan setzten Spratt und Forbes ihre Wanderung gegen West nach der nördlichen Plateaulandschaft Lyciens durch die alte Milyas und Cabalia bis zur Cibyratis fort[940]), wohin wir sie gegenwärtig als unsre vorzüglichsten Wegweiser durch diese wenig besuchten Gebiete zu begleiten haben; denn Fellows hat dieselben viel flüchtiger durchzogen, Hoskyns nur theilweise besucht und Schönborns Wanderbericht, den wir schon theilweis von Tefenü am Istenaz abwärts bis zum Kestel-See (den die Briten nicht besucht haben) kennen lernten, werden wir durch die cibyratische Hochebene weiter unten folgen lassen, da derselbe viele andere Localitäten berührt und in anderen Richtungen durchzieht, die jenen Reisenden unbekannt geblieben, und daraus erst eine anschaulichere Vorstellung dieser bisher merkwürdigen, aber zuvor Terra incognita gebliebenen Landschaft hervorgeht. Vom genannten Gülik Chan ging es zunächst noch durch steile, sehr pittoreske, aber auch schauerliche Felsgründe den Engpaß hinan, bis man aus der Tiefe die Höhe der Jaila Samaz erreichte, über welche ein Nordweg

---

[940]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 241—264.

durch die Milyas bis nach Isbarta führen soll. Westwärts fortschreitend wurde aber erst nach 1½ Stunden Weges von da die Culmination des Passes erreicht, wo sich Fortificationen, Tschandyr Oghlu genannt, zeigten, die wol nur modernen Zeiten angehörten, obwol eben hier die Gegend betreten wurde, in welcher die Isionda der Alten gelegen haben mag. Die ungefähre Lage dieser Isionda oder Isinda bei Polybius und Livius kann hier nicht zweifelhaft sein, da beide Autoren sie in die Nähe von Termessus setzen und auch Ptolemäus Isinda mit Termessus in Cabalia zusammenstellt. Sie ist daher entschieden von der andern homonymen Stadt Sinda in N.W. der Cibyratis verschieden, mit welcher sie häufig verwechselt wurde, die aber zuerst auf der Karte bei Kiepert in die Nähe der Stadt Cibyra eingetragen wurde, nach Livius Angabe des Römerzuges von Cibyra durch die Gebiete von Sinda (Livius XXXVIII. 15). Die Ruinenstätte von Isionda dagegen ist noch nicht genau ermittelt, obwol die vielen im Engpaß vorhandenen Spuren von Verschanzungen und anderen historischen Umständen dieselbe kaum zweifelhaft lassen. Strabo's (XIII. 631) Isinda kann nur mit Isionda bei Polybius und Livius identisch sein. Sie wird auch bei Steph. Byz. nach L. Holst. Isinda genannt, wie in der Unterschrift des Chalcedonischen Concils und im Concil zu Ephesus, nur mit einem Schreibfehler πόλις Ἰσιωδῶν, wie sie auch auf Münzen Isionda heißt. Ob sie zu dem Bunde der vier Städte gehörte, deren Conföderation im Decret auf den Ruinen zu Aperlae von Waddington entdeckt wurde (die darauf genannten Städte sind Aperlae, Simene, Apollonia, Isinda), ist noch nicht näher ermittelt[41]). Aus dem Engthale des Paßweges sah man viele Familien aus Adalia hier mit ihren Heerden die Frühlingswanderung auf ihre Jailas hinaufziehen, wo noch ein kalter Nordwind und Regenguß auf Regenguß folgte und das ziemlich baumlose Terrassenland hie und da durch Felszüge gesondert, doch einst bebaut gewesen zu sein schien, da dasselbe an verschiedenen Stellen durch Thürme von hellenischer Construction vertheidigt war. Die letzte dieser gegen Nord emporsteigenden Terrassen begrenzte nordwärts der hohe Bei Dagh, dessen Schneegipfel alles Vorland überragte, auf welchem die Vegetation über 3 Wochen gegen die von Adalia in ihrer Entwicklung

---

[41]) W. H. Waddington in Revue numism. l. c. Année 1853. p. 27.

noch zurückstand. Erst spät am Abend mit dem Dunkel wurde das Nachtquartier in einer Jaila bei Istenaz erreicht.

Istenaz (Stenez bei Spratt, s. oben S. 697) ist ein großes sehr zerstreut liegendes Dorf mit Gärten umgeben, die künstliche Bewässerung erhalten, das größtentheils nur als Sommerfrische für die Adalier, um der pamphylischen Hitze zu entgehen, besucht wird, da es in einer mittleren Höhe von 3500 Fuß ein lieblicheres Clima besitzt, aber während 4 Monaten der Winterszeit ziemlich verlassen und von Einwohnern leer steht. Die benachbarten Hochebenen zwischen den höheren Bergketten der Solymer und Cibyraten liegen noch einige hundert Fuß höher; die südlichste derselben ist die von Almaly. Die Hochebene von Istenaz ist aber die ausgedehnteste. Von einer Anhöhe am Nordende des Dorfes konnte man sie ganz überschauen bis zu ihrem Nordende, wo sich auch der Spiegel des Kazilka Bazaar Gul (so bei Spratt, d. i. das Ueberschwemmungsgewässer bei Kyzyl-chair-bazar) erblicken ließ und dicht ihm zur Seite die hohen noch mit Schnee bedeckten Gipfel des Sagalassus emporstiegen. Die Hochebene war noch sehr rauh, unerfreulich, nackt, schien fruchtbar zu sein, aber nur an wenigen Stellen angebaut und durchaus nicht pittoresk, in einer Breite von mehreren Stunden und 3 bis 4 Stunden Länge.

Von dreien Tagen, die man zu Istenaz verweilte, wurde der eine zu einem Ausflug in die Ebene gegen N.O. verwendet, wo man aber nur einige Verschanzungen und ein einziges Grabmal auffand; ein zweiter Tag auf den Besuch einer antiken Stadt, die in Ruinen in der Nähe des Dorfes liegt, und der dritte zu dem Ritte entlang an Weidenbächen, die zwischen den Landhäusern, Bazaren und Hütten des Dorfes sich bis zum Ursprung der Wasser in den Engschluchten zwischen hohen Felswänden durchwinden, wo man auch nur ein einziges Felsgrab, aber ohne Inscription wahrnahm. In den niederen Ablagerungen dortiger Kreidesteinschichten bemerkte man lange Mauerlinien von weichem Stein oder von Backsteinen, bei denen eine schöne und große türkische Moschee erbaut war; in deren Wänden waren viele Reste alter Säulenstücke eingemauert, denen man türkische Capitäle angefügt hatte; auch türkische Gräberstätten waren mit antiken Baustücken besetzt, aber Inscriptionen fanden sich nicht. Die Localität blieb also ziemlich unbestimmt, ob sie einer der Ortschaften Caralis, Mandropolis, Lagon angehörte, welche Consul Cn. Manlius berührte, ehe er vom Lysisquell den Colobatus vor der Ankunft der Islonder Legation erreicht hatte

(Livius XXXVIII. 15). Der Caralis liegt viel weiter in West. Da die britischen Reisenden jenen Evder Chan am Duden in der Ebene für Lagon hielten, was aber aller Wahrscheinlichkeit zuwider schien, so meinten sie diese bei Istenaz aufgefundene Ruinenstadt, doch ohne hinreichenden Grund, für Mandropolis halten zu dürfen, und leiteten diesen Namen von der Hochebene, die sich vorzüglich zur Schafzucht eigne, ab (μάνδρα, der Schafstall, und πόλις); doch ist auch dieser Ort wie das ihm nahegelegene Lagos viel mehr weiter westwärts zu suchen, und sicher von der Gräberstätte am Potamos Lagonon in der pamphylischen Ebene (s. oben S. 774) verschieden.

Am 3. Mai zog man auf völlig unbekannten Pfaden südwärts von Istenaz zwischen den Bergen durch ein langes Defilé hin, wo man einer großen Karawane von Türken mit Heerden, Weibern und Kindern begegnete, die ihre patriarchalische höchst malerische Wanderung aus ihrem Wintersitze zu den Jailas vollbrachten, wohin ihr ganzer Hausrath auf Kameele, Esel und Pferde und anderes Vieh geladen war. Erst nach 4 Stunden Weges mehr gegen W., bergan über einen Gebirgsrücken, gewann man einen weiten Blick gegen W. in die Talingli (?) genannte Bergebene, worauf man eine halbe Stunde weiter an ihrer Ostseite an einem großen Sumpf oder See vorüberkam, der mit Binsen und Schilf bewachsen war und dem Caralitis palus bei Livius a. a. O. in jeder Hinsicht zu entsprechen schien, an welchem Consul Cn. Manlius vorüberzog, ehe er Mandropolis erreichte, wo er sein Quartier nahm. Bei Polybius kommt sein Name nicht vor, Livius nennt ihn verschieden von andern Seen (lacus) des Hochlandes nur einen Sumpf (palus), was mit seiner heutigen Erscheinung auch übereinstimmt. Nahe seinem Ufer sah man mehrere zerstreute Steinblöcke, dorische Säulen, auch Altäre und auf türkischen Gräbern allerlei aus der Nachbarschaft dahin verschleppte Architecturreste, unter denen man auch die Sculpturen einer verstümmelten Löwenfigur, eine kopflose männliche Statue in römischer Tunica aus späterer Zeit bemerkte. Auf der Gräberstätte des nahegelegenen Dorfes Monni fand man zwei Inscriptionen, auf deren einer der Name einer Stadt

ΛΑΓΒΕΩΝ

zu lesen war, die sonst völlig unbekannt, wenn es nicht die Lagos bei Livius sein dürfte, welche aus Furcht vor den Römern bei des Consul Manlius Annäherung, der in Mandropolis herbergte, dem sie ganz nahe lag, von ihren Bewohnern verlassen wurde.

Abends waren die britischen Reisenden noch etwas weiter in N.W. zum Nordende des Sumpfsees, zum Dorfe Osman Kalfeler vorgeschritten. Die Hochebene liegt hier noch 300 Fuß höher als die von Istenaz (4700 Fuß Par. nach Spratt), ist ganz von Bergen umgeben, hat keinen Ausfluß für die Wasser des Sees; das Land zeigte sich nackt, öde, ohne Holzung; man fand nur Wurzelwerk und Kuhdünger, um Feuer anzumachen. Doch sind die hiesigen Dorfschaften das ganze Jahr hindurch bewohnt. Im Norden dieses caralitischen Sees steigt der hohe Pik des Rahat Dagh, der noch mit Schnee bedeckt war, zu 6000 Fuß engl. (5629 F. P.) empor[942]); von seinem Gipfel, den man erstieg, zum Behuf der Kartenconstruction, ergab sich ein weiter Umblick über die Hochebene gegen N. und N.W. (s. oben S. 678) bis zum westlichen Cadmussysteme, dem heutigen Baba Dagh hin. Am Fuße seiner S.W.-Seite liegt in einer Schlucht das große Dorf Tenger, die Residenz eines Agha, der schon von dem Pascha von Mugleh in Carien abhängig ist. Von Osman Kalfeler führte ein kürzerer Weg über Berghöhen, der für die Lastpferde nicht gangbar war; sie mußten also den Umweg an der Nordseite des Sumpfes in der Ebene nehmen.

Der 4. Mai. Das Dorf Tenger hat 200 Häuser, ist nett gebaut, das offene Thal, in dem es liegt, ist von einem Strome gegen Norden durchflossen; die Umgegend ist gut cultivirt, im Orte ein guter Chan und eine elegante Moschee, in welcher wie in den Wohnhäusern viele Marmore eingemauert wurden, die wahrscheinlich einer antiken Stadtlage, vielleicht der alten Sinda (wie Spratt dafür hielt) angehörten, wenn diese nicht noch weiter im West aufgesucht werden muß, wohin sie auch auf Kieperts Karte mit Recht auf einige Trümmer verlegt wurde, weil Consul Cn. Manlius bei seinem Abmarsche aus Cibyra zunächst durch die Felder von Sinda zum Caralitis zog (Liv. XXXVIII. 15). Diese ist öfter mit der östlichen Isinda oder Isionda verwechselt, von ihr ist auch nichts weiter bekannt, als daß sie auch in Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 680 als Sinda neben einer Sindaunda als Bischofssitz genannt ist. Ueber dem Dorfe liegt ein Felsgrab und eine gute Stunde vom See ein zweites, die beide schöne lycische Gräberformen zeigen, aber ohne Inscription sind. Im Orte traf man mit einer Anzahl wandernder Griechen aus Levissi zusammen,

[942]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 251.

die bei den durch den Frühling schon zugänglicher gewordenen Wegen das Land mit ihren Trödelwaaren zu durchziehen pflegen, um die Landleute mit allerhand kurzer Waare zu versehen, denen sie sehr willkommen zu sein pflegen, weil sie geschwätzige Neuigkeitskrämer aller Art und zugleich Schuhflicker sind und Schuhmacherhandwerk treiben und bei ihnen viel Arbeit finden. Levissi, ein industriöses Städtchen, liegt ganz in der Nähe vom Hafen Macry, diesem in S.S.W.

5. Mai. Von Tenger gab man die Entfernung westwärts zum Dorfe Chorzum (Horzum bei Spratt)[43]), wo die Ruine der alten Cibyra sich finde, auf 5 Stunden Weges an. Zunächst überschritt man einen Strom, den ersten mit westlichem Ablauf, der 20 Fuß Breite, aber nur 1 Fuß Tiefe hatte; es kann kein anderer als der bei des Consuls Manlius Durchmarsch durch die Cibyratis von Livius genannte Caulares sein (Liv. XXXVIII. 15: a Cibyra per agros Sindensium exercitus ductus, transgressusque Caularem amnem, posuit castra). Dem Rahat Dagh, dem Grenzgebirge zwischen der Milyas und Cibyratis (wie heutzutage zwischen den beiden Paschalyks Adalia und Mughla in Ost und West), entfließt dieser Strom, der in verschiedenen Zweigen (Baindyr Tschai und Tschavdyr Tschai bei Schönborn) durch die Gefilde von Sinda gegen Westen zum oberen Gerenis Tschai hinströmt. Man stieg dann über niedere Serpentinsteinberge hinab zu dem kleinen See, dem Gjölhissar-Owassy mit dem anliegenden Dorfe Ulubunar, wo zu Zeiten ein großer Bazar gehalten zu werden pflegt (Bazar kjöi bei Fellows, Bazar Khan bei Corancez genannt)[44]). Dieses Dorf breitet sich sehr pittoresk gegen den See aus, gegen welchen ein Vorgebirge mit einer Felswand vorspringt, darauf einige Castellruinen sich erheben; umher sah Fellows auf Gräbern zwar mehrere Säulenreste, Piedestals, weiße Marmore mit Sculpturen in schlechtem Styl, auch eine griechische Inscription, aber keine Spur einer Stadtlage, dessen ungeachtet er der irrigen Meinung gewesen, daß die berühmte Cibyra einst hier gelegen. Spratt und Forbes, die hier den Bazar geschlossen fanden, sagten, etwa 200 Schritt vom Ostufer des Sees erhebe sich eine hohe Felsinsel, die durch einen

[43]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 254. [44]) Fellows, Acc. of Discov. in Lycia l. c. p. 256; Corancez, Itinér. l. c. p. 428; zwei Inscript. zu Gjölhissar von Schönborn im Corp. Inscr. Graec. Vol. III. P. XXIV. fol. 195.

Damm mit dem Festlande verbunden sei. Auf dieser Insel fanden sie Reste einer großen Stadt, die sie für die cibyratische Stadt Alimne hielten, die einst von Moagetes, dem Tyrannen von Cibyra, zu Consul Manlius Zeit (Livius XXXVIII. 14, wol Ἀλύγμη bei Steph. Byz.) beherrscht wurde. Die Westseite der Insel oder vielmehr Halbinsel stürzt steil ab, die Ostseite ist abschüssig, mit vielen Gebäuden besetzt, und von einer Mauer mit Mörtel errichtet umgeben; etwa 3 bis 4 türkische Familien wohnen in ihr, die sich von Fischfang nähren; auch Spratt und Forbes fanden viele Marmore mit Inschriftresten daselbst, aber keinen Namen der Stadt auf derselben verzeichnet. Eine weite Ebene breitet sich von hier sehr gleichmäßig gegen Westen aus, welchen der Caularis-Strom, jetzt Chorzum Tschai genannt, durchströmt, mit welchem sich von Süden her, von Bubon kommend, ein zweiter Stromarm, der Pirnas Tschai, einst Indus bei Livius (nach schlechter etymologischer Fabel von dem Zufalle so genannt, daß bei dem Castell Thabusion einmal ein Elephant in denselben hinabgestürzt sein sollte, Livius XXXVIII. 14) vereinigt, ein Name, den auch Plinius (H. N. V. 29) beibehalten hat, der ihm 60 fortwährend laufende Zuflüsse giebt, welche die cibyratische Landschaft bewässern sollen, die allerdings von vielen hohen Gebirgen umzogen diesem ihrem großen Wasserreichthum auch ihre Fruchtbarkeit verdanken mag.

Vergeblich hatten alle bisher durchziehende Reisende sich nach den Ruinen der so berühmten antiken Cibyra in dieser Ebene umgesehen, ohne sie aufzufinden, weil man sie in ihrer Mitte suchte. Schönborn[945]) wurde durch Unwetter und Krankheit bei dem ersten Besuche dieser Trümmerstadt von ihrer näheren Erforschung abgehalten, so daß sie auch ihm noch unkennbar geblieben. Auch Spratt und Forbes fanden bei ihrem ersten Durchmarsche durch die einförmige Ebene nur in einzelnen zerstreut liegenden Dörfern hie und da unter Baumgruppen oder auf Grabstätten wenige Fragmente; dann aber erfuhren sie, daß am Westende dieser fast unabsehbaren Ebene sehr große Ruinen liegen sollten. Und als sie in der Nähe des Vereins beider genannten Hauptflüsse der Ebene deren Westseite erreicht hatten, waren sie so glücklich in der Nähe des Dorfes Chorzum (Horzum bei Spratt) die berühmte Trümmerstadt wieder zu entdecken, an welcher sowohl Ch. Fellows wie

---

[945]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. 21. Febr. Bl. 66 u. 22. März Bl. 71.

Corancez unsern vorübergegangen sein mußten, ohne sie aufgefunden zu haben.

Die Ruinen von Cibyra[46]) bedecken die Stirn eines 300 bis 400 Fuß hohen über die Ebene hervorragenden Bergrückens, dessen mehrere Verzweigungen theils aus Serpentingestein, theils aus tertiären Süßwasserformationen bestehen, in deren Nähe auch ein guter Kalkstein hervortritt, aus dem die meisten guterhaltenen Bauten der noch sehr bedeutenden Stadt bestehen. Die Lage ist weder malerisch, noch imponirend; eine Schlucht führt zum oberen Theile derselben, wo die bedeutendsten Gebäude sich sehr wohl erhalten haben, zumal ein Amphitheater[47]) von 266 Fuß im Durchmesser, von dem noch 36 Sitzreihen sichtbar, aber davon andere 40 mit Erde überschüttet sind, woraus allein schon sich auf die starke Bevölkerung der Stadt zurückschließen läßt. Hier befinden sich viele Inscriptionen, zumal von den Beschlüssen der Magistrate, z. B. über die gangbare Münze und anderes, darin nicht weniger als drei Mal der Name der Stadt Cibyra vorkommt. In der Nähe steht das Gebäude des Gymnasiums, ein Odeum oder Singhalle; etwas entfernter das Stadium in einer Länge von 650 Fuß, zu dem drei hohe Portale den Eingang bildeten, die gegenwärtig aber eingestürzt sind. Ein Mausoleum zeigt sich und viele große Bauwerke von dorischer und corinthischer Ordnung. Die Agora, eine Hauptstraße, zu der ein großes Triumphthor einführt, und viele Sarcophage und Sepulcralmonumente zur Seite derselben, beweisen die große Bedeutung der einstigen Hauptstadt des Hochlandes und den Regierungssitz des Bundesstaats der Cibyratis, zu ihrer mächtigsten und blühendsten Zeit. Auch eine kleine christliche Kirche ist in der Stadt noch stehen geblieben aus der Zeit, da Cibyra in der carischen Eparchie ein Bischofssitz war (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. 690). Aus Tacitus Annalen (IV. 13) ist bekannt, daß die Stadt Cibyra durch ein Erdbeben (im Jahr 23 n. Chr. G. oder 796 ab. U. c.) so furchtbar zerstört wurde, daß sie durch Kaiser Tiberius auf 3 Jahre von Abgaben völlig befreit wurde, daher die Aera der römischen Bewohner dieser Stadt, aus Dankbarkeit gegen den Kaiser, erst mit diesem Jahre zu zählen an-

---

[46]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. p. 256—264; s. den Grundriß der Stadt ebend. Horzoom the ancient Cibyra by L. Spratt, ebend. Vol. II. p. 285—287; s. auch Schönborns Inscriptionen von Cibyra im Corp. Inscr. Graec. Vol. III. P. XXIV. fol. 191—196. [47]) S. die Abbildung Taf. 260: the Stadium of Cibyra.

fing (nach Ekhel). Nicht weniger brach im Jahr 417 nach Marcellinus Comes ein furchtbares Erdbeben über Pamphylien herein, in welchem die Stadt Cibyra und viele Orte umher untergegangen. Cibyra hatte ihre eigene Münzstätte, auf ihren Münzen[948]) sieht man ihre Götter, wie einen sitzenden Pluto mit dem Cerberus, Jupiter und Ceres im Wagen von zwei Löwen gezogen; sie trägt einen Korb auf dem Kopfe und eine Fackel in der Hand. Auch einen solchen Korb (*Κιβυρα*, *Κιβος*, *Κιβισις*, von dem man den Namen der Stadt herleitet, der die Gaben der Ceres bezeichnen soll) sieht man für sich auf dem Gepräge der Münze, und neben ihm zur rechten eine Ceres, vor ihr eine Diana mit Feuer auf dem Altar, auf ihren einheimischen Cultus sich beziehend. Von Cäsaren finden sich die Köpfe eines Elagabalus, Alex. Severus, Trajanus Dec., eines Domitian und Domitia auf den Münzen von Cibyra[49]).

Cibyra scheint anfänglich nur eine kleine Stadt der alten Landschaft Cabalia gewesen zu sein; als aber die Cibyraten, welche die Nachkommen der Lydier sind, die Cabalia in Besitz nahmen und eine den Pisidiern benachbarte Stadt als Colonie dahin an einen festen Ort verpflanzten, der an 100 Stadien in Umfang hatte, erhob sich ihre Stadt erst zu Macht und Ansehen (Strabo XIII. 631). Durch die Vortrefflichkeit ihrer Gesetze wuchs die Zahl ihrer Gaue, von den Grenzen der Pisidier und der Milyer sich gegen S.W. ausbreitend bis zu dem Küstengebiete der Rhodier (Peraea), das ihrer Insel gegenüber liegt. Als nun die drei Nachbarstädte Bubo, Balbura und Oenoanda sich mit ihr zu einer Herrschaft vereinigten, nahm ihr Bund den Titel der Tetrapolis an. Jede der Städte hatte im Bundesrath ihre Stimme, jedoch Cibyra zwei Stimmen, weil sie 30,000 Mann Fußvolk und 2000 Mann Reiterei zum Bundesheere stellte. Sie hatten ihre Könige (Tyrannen), die aber mit Mäßigung herrschten, bis auf den letzten derselben, den Moagetes, der, in Feindschaft mit Rom gerathend, von dem Römer C. Murena im Jahr 83 vor Chr. Geb. besiegt wurde. Murena war es, der die Cibyratis in zwei Abtheilungen brachte, um ihre Macht zu brechen, indem er die Cibyra zu Phrygien

---

[948]) Comes Marcellinus in Chronicon ed. Sirmond. Paris 1619 und daraus K. v. Hoff, Chronik der Erdbeben und Vulcanausbrüche. Gotha. Th. I. 1840. S. 184. [49]) W. H. Waddington in Rev. numism. Année 1851. p. 166; die Cibyra, den Korb auf dem Kopf tragend s. auf des Capt. Graves Münze bei Spratt, Trav. II. p. 7.

schlug, die Städte Bubon, Balbura und Oenoanda aber (die nach Plin. V. 28 und Ptolem. V. 3 in Cabalia lagen) der Provinz Lycien zutheilte, wo diese aber nicht mehr zu den angesehensten Städten gezählt wurden, deren Gesammtsumme in Lycien Strabo auf 23 angiebt (Strabo XIV. 665). Von dieser hebt Artemidorus nur 6 als die bedeutendsten hervor, unter denen jene 3 aber nicht genannt werden. Nach Plinius (V. 29) scheint später der Conventus dieser Städte (Civitates) auf 25 gestiegen zu sein, von denen die Jurisdictio Cibyratica genannt wird, die ihren Versammlungsort in Laodicea am Lycus hatte.

Auch der Landesfürst, der 106 Jahre früher zur Zeit von Consul Cn. Manlius Feldzuge gegen die Galatier (im Jahr 189 v. Chr. Geb.) in der Cibyratis herrschte, als sie noch ein selbstständiger Staat war, hieß auch Moagetes, wol der allgemeine Fürstenname der Dynastie. Ihm waren außer Cibyra auch die Städte Syleum, Alimne und andere unterworfen, und ein von ihm geforderter Tribut von 500 Talenten schien dem Reichthum seines Gebietes, nach Ansicht des geldgierigen Consuls, zu entsprechen. Da er sich aber durch Herunterhandeln bis auf die Zahlung von nur 100 Talenten und Ablieferung von 10,000 Medimnen Weizen verstehen mußte, so ist es kein Wunder, daß der so habsüchtige Römer, ärgerlich über die seinem unersättlichen Gelddurst entzogene Summe, den Landesherrn bei den Römern als einen gemeinen knickerigen Geizhals anschwärzte, ungeachtet die Summe, die er für nichts und wider nichts dem Consul abzutragen hatte, damit sein Land nur nicht von dem Raubsüchtigen geplündert würde, doch keineswegs gering war und ihre sofortige Herbeischaffung wenigstens den damaligen Wohlstand der Cibyratis beweisen dürfte (Livius XXXVIII. 14). Späterhin sank Cibyra unter den Byzantinern im 10. Jahrhundert zu einer geringen und sogar gemeinen Stadt, die sich häufig dem Decrete der Kaiser widersetzte, und daher von Constantinus Porphyrog. in seinen Thematibus I., obwol noch immer ein ganzes Thema, das 14te, „das Cibyratische" genannt wurde, doch mit Verachtung als ein ganz gemeines und schlechtes aufgezählt (Const. Porphyr. Vol. III. ed. Bonn. de Themat. ed. J. Bekkeri. p. 38). Die Herrschaft der Cibyratis reichte zu Manlius Zeit gegen N.W. bis zum Fuße des Cadmusgebirges (Baba Dagh) an den oberen Calbisfluß, wo Eriza in der Karajyk-Ebene lag; denn als des Consul Manlius Heer bis dahin vorgerückt war, hielt er es für rathsam, an deren Westgrenze von

Themisonium, der Feste am Indus aus, seinen Stellvertreter, den C. Helvius mit einem kleinen Corps zum Spioniren abzuschicken, um zu erforschen, ob Moagetes, der Tyrann von Cibyra, nicht etwa geneigt sein möchte, sich den Römern zu unterwerfen, um der Plünderung seines Landes vorzubeugen. Manlius Heereszug kam aus Carien über Tabae, von wo die große Heerstraße südwärts der phrygischen Gebirgskette gegen Ost auf dem ebenen Wege des cibyratischen und cabalischen Plateaulandes nach der hohen Milyas und so nach Pamphylien und Pisidien am leichtesten fortschreiten konnte.

In dieser Richtung[950]) zog daher das Römerheer hindurch auf den caralitischen See zu, der jetzt von dem Dorfe Surt an seinem Südufer Surt Gjöl heißt, weil weiter nordwärts desselben höhere Berge und engere Thäler, weiter südlich aber ebenfalls tiefe Thäler und Steilränder den Vorübermarsch sehr erschwert haben würden, welcher auf der Mitte der Hochebene keine Schwierigkeit darbot. Ostwärts von ihm bricht aus dem Berge am Surt Gjöl auch eine sehr starke Quelle hervor, vielleicht dieselbe die Livius ostwärts Lagon (Monni, s. oben S. 789) besonders hervorheben wollte. Doch sind auch noch andere gleichartige, wenn auch weniger wasserreiche da, die auf gleiche Art plötzlich (wie Schönborn sie beobachtete) aus den Felsen hervortreten. Größere Städte, gegen welche Manlius hier in der südlichern Cibyratis zum Plündern hätte losziehen können, werden bei Livius nicht genannt; da aber deren Lage, wie Bubon, Balbura, Oenoanda, weit fester war als die der Cibyra, und die Unterwerfung der Tetrapolis durch die Demüthigung der Capitale schon erreicht scheinen konnte, so erklärt es sich wol von selbst, weshalb der Consul der dringenden Bitte der hart Bedrängten zu Isionda nachgab und seinen Marsch vom oberen Xanthusthale gegen Ost ablenkte, wohin doch sein Hauptziel gehen mußte. Auch waren hierherwärts die Wege für ein Heer leichter durchgehbar, als gegen den Süden nach Balbura und Oenoanda; daher kam es, daß auch von jeher die östlichen Nachbarn, die Pisidier, wegen der leichter durchgehbaren Thäler und Ebenen dieser Ostseite durch ihre Raubzüge und unausgesetzten Ueberfälle so beschwerlich werden konnten, wodurch sie als rohes barbarisches Volk ihren Nachbaren so verhaßt geworden waren. Erst im fernen Westen und Süden der Cibyratis setzen die hohen und wilden Ge-

[950]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 18.

birgsketten diesen Ueberfällen ihre natürliche Grenze. Gegen Osten hatte man von der Cibyratis und Milyas aus nur die Eingänge der Pässe zu sperren; da aber aus dem Cestrusthale und dem pisidischen Nachbargebiete sehr viele Wege durch Schluchten und Thäler und dann nur über flache Abhänge, kleine Bergebenen und kurze Pässe führten, so war es unmöglich, diese alle zu sperren und sich gegen die fortgesetzten Raubzüge zu wahren. Aber auch das Besetzen dieser einzelnen Oststraße war erfolglos, da auch vom pisidischen Norden her von gleicher Niveauhöhe aus dortiger Hochebene die Ueberfälle in die südlichere Hochebene der Cabalia und Cibyratis ohne zwischenliegende Hemmungen stattfinden konnte. Rasch zogen die Ueberfallenden ein, und beutebeladen konnten sie eben so schnell heimkehren in ihre pisidischen und isaurischen Schlupfwinkel.

Die genaueren Grenzlinien der Cibyratis haben die Alten zwar nicht mitgetheilt, sie lassen sich aber in ihren natürlichen Umgebungen wol nachweisen. Die großartigen Ruinen der durch Inscriptionen gesicherten wahren Lage der Stadt Cibyra, wenn sie auch dem größten Theile nach erst aus der späteren römischen Zeit herstammen, sind nun in der unmittelbaren Nähe des Dorfes Chorzum auf dem westlichen Ufer des Gerenis Tschai bekannt. Ihr Territorium dehnte sich weiter nordwestwärts dieses Stromes durch die ganze Karajyk Owassy, d. i. die Ebene des Gerenisflusses, bis an den Südfuß des dortigen hohen Baba Dagh (Cadmus) und bis an den Ostfuß des Boz Dagh (Salbacus) aus. Ueber jenen führt von ihrem Nordende die Hauptpassage über Denizlü nordwärts zum oberen Lycus und Mäander, durch Phrygien und Lydien nach Laodicea, Hierapolis nach Constantinopel auf der gewöhnlichen Route der türkischen Couriere und Tataren bis heute[51]). Ueber das Nordende des Boz Dagh-Passes, der mehr westlichen Bergkette, führt aber der directeste Weg über Dawas (die alte Tabae) aus Carien nach Ephesus und Smyrna, von woher Consul Cn. Manlius in den kleinen Staat der Cibyratis zuerst eindrang. Der Paß, der hier an der plötzlichen Südwendung des Calbisstroms in der Karajyk-Ebene hinüberführt nach Tabae, wird durch die Straße über den Kyzylhissar Dagh, nach dem dort liegenden Dorfe genannt, bezeichnet. Der Paß selbst liegt aber südlicher als das genannte Dorf und heißt

[51]) Corancez, Itin. l. c. p. 429.

nach Schönborn vom Marktort Karajykbazar südwestwärts, nördlich am Duman Beli vorüberführend, Kyzyldscha (Sebastopolis, s. unten beim Indus). Seine westliche Fortsetzung führt am Westgehänge über eine kleine Bergebene an den Ruinen einer Stadt vorüber, die noch, bevor man in die Ebene nach Tabae hinabsteigt, wahrscheinlich das bei Livius namenlos gebliebene erste Städtchen auf des Consul Manlius Marschroute von Tabae aus bezeichnet (die Trümmer bei Kyzyldscha), dessen tapfere Bewohner sich seinem Einmarsche widersetzten, aber bald zum Widerstand zu schwach, sich einem Tribut von 25 Talenten und Ablieferung von 10,000 Medimnen Weizen unterwerfen mußten. Von da kam er an den Chaasfluß (Chaus bei Livius), der kein anderer als der nördlichste vom Cadmus gegen Süd zum Indus herabkommende Karajyk Tschai sein kann, von dem die von ihm durchflossene wasserreiche Ebene an der Südwendung des oberen Calbisflusses den heutigen Namen Karajyk Owassy führt. In ihr liegen bei dem Dorfe Dere kjöi die Ruinen, wie es scheint, der Stadt Eriza, die der Consul beim ersten Ueberfall einnahm (Livius XXXVIII. 13 u. 14), und bei Durdurkar die Ruinen von Sala (?) nur wenig östlicher, deren Umgebungen durch Schönborn bekannter wurden[952]). Auf einzelnen Fragmenten von großen Marmorsarcophagen im südlichen Theile dieser Ebene fanden sich noch Inscriptionen Cibyra's; bis dahin reichte noch pisidische Bevölkerung des Landes, wie die Inscriptionen der Sarcophage von Durdurkar beweisen, darauf die etwaigen Verletzer dieser Grabstätten mit dem Zorn und der Rache der pisidischen Götter (des Helios und der Selene) bedroht werden.

Wenn hierdurch die Westgrenze der Cibyratis ziemlich gesichert erschien, da vom Thabusion-Castell der römische Feldherr seine Recognoscirung der Moagetes-Herrschaft aussandte, so sind die Ostgrenzen derselben wol weniger genau anzugeben, da hier keine absoluten Naturgrenzen gegen die Küstenebene Adalia's hervortraten, welche nur durch die wechselnde Beherrschung der verschiedenen Pässe bestimmt werden konnten. Indeß doch bis zur Ebene des Caralitis-Sees, der nach dem Orte Surt an seiner Südseite heutzutage, nach Schönborn, den Namen des Surt Gjöl führt, wo Schönborn fünf kurze Inschriften copirte[53]), reichte

---

[952]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 18; fünf Inscriptionen von Durdurkar s. im Corp. Inscr. Graec. Vol. III. P. XXIV. fol. 195.

[53]) Corp. Inscr. Graec. l. c. fol. 196.

wol mit Sicherheit der cibyratische Staat, wie auch die Sarcophagenreste hier in ihren den cibyratischen gleichen Ornamenten und Constructionen nachweisen, welche ganz dem Character der analogen Denkmale in der südlichern Cibyratis entsprechen.

Ueber die angezeigten Wege mußte auch bei den Alten die Verbindungsstraße des cibyratischen Staates zwischen dem Norden und Süden führen, bemerkt Schönborn, als die einzig gangbare südwärts über Almaly (der auch Alexander folgte), denn die zweite westlichere über Dirmil, durch das obere Pirnasthal führende war viel zu steil über das Hochgebirge zu dem Xanthusthale und zu beschwerlich, zumal da sie die ganze Winterzeit durch die Schneemassen völlig unzugänglich bleiben mußte, während die östliche durch die Hochebene das ganze Jahr gangbar blieb und eine so bequeme Communication darbot, daß selbst Alexander sie mit seinem großen Heere im Winter durchsetzen konnte. Viele Sarcophage, Architecturtrümmer, Felssculpturen, zumal in der Nähe von Kossatsch (bei Lagos) an der von Schönborn aufgefundenen großen Quelle des Lysisflusses (Livius XXXVIII. 15), bezeichnen die Kreuzung dieser verschiedenen Querstraßen durch die Cibyratis von West nach Ost und nach Südost. Eine ganze Gallerie von Felsensculpturen ist hier von Schönborn entdeckt, deren Bildwerke sich auf Grabstätten beziehen, die nicht eben von vorzüglicher Kunstarbeit sind, aber sehr beachtenswerth und lehrreich durch das Costüme der vielen darin abgebildeten menschlichen Figuren werden, deren beigegebene Inscriptionen zeigen, daß sie griechischer Art sind und in die alte Zeitperiode gehören (s. unten, wo ihre Lage genauer erwähnt wird).

Corancez[54]), der nur die Nordgebirge der Cibyratis, nämlich den Rahat Dagh und seine Bergreihe nach Tefenü überstieg, fand im dortigen Schiefergebirge schwarze vielfach gewundene Schieferlagen von schauerlichen Wildnissen umgeben, bald bis zu zwei bis drittehalb tausend Fuß hoch sich erhebende ganz rothe eisensteinreiche Schiefermassen auf, dabei auch heute noch viele Schmelzhütten und Schmiedearbeiter, durch welche die Cibyratis einst so berühmt war, daß Strabo dieses Eisenproductes insbesondere als eines eigenthümlichen die Cibyratis auszeichnenden

---

[54]) Corancez, Itin. l. c. p. 423, 427; s. Großkurd, Uebers. bei Strabo II. S. 633, Not.

gedenkt, weil eben »dieses Eisen sich leicht durch den Meißel bearbeiten lasse« (XIII. 631: τὸ τὸν σίδηρον τορεῦσθαι ῥαδίως). An einem hohen senkrechten Felsen, dem Corancez in der Nähe der nördlichen Berge von Cibyra vorüberkam, waren so reiche Eisenerze, daß ein ganzes Dorf voll Schmiede und die Umgebung voll Schmiedewerkstätten war. Forbes, der ebenfalls in der Ebene und Umgebung von Cibyra sehr viele Eisenerze vorfand, und wegen ihrer Bearbeitung in früheren Zeiten diese Landschaft das Birmingham in Kleinasien nennt, dessen Metallreichthum aber gegenwärtig fast ganz vernachlässigt werde, giebt, wie andere Beobachter vor ihm, zu, daß in den Steinarchitecturen der Lycier allerdings der Einfluß der Zimmermannskunst in der eigenthümlichen Balkenconstruction der Häuser und Grabstätten nicht zu verkennen sei, daß aber dabei auch viel Nachahmung von Eisenwerk nicht fehle, in welchem die Cibyraten Meister waren, da ihr Eisen von besonderer Güte sein mußte. Forbes[955]) nennt die dortigen Erze Eisenoxyde, gleich den so berühmten der Erze der Insel Elba, wie sie sehr häufig in plutonischen Gesteinen vorkommen, die auch schon Plinius (H. N. XXIV. 41) als einen Reichthum Italiens anpries.

§. 34.

Vierunddreißigstes Capitel.

Die cibyratische Plateaulandschaft. Die Hochebene von Almaly und Awlan in Osten, die centrale Hochebene der Güzel Hissar oder die Cibyratis im engeren Sinne im Westen, mit den vier Bundesstädten Cibyra, Bubon, Balbura und Oenoanda, mit den Nordabfällen des Massicytus-Systems und deren Quellströmen.

Uebersicht.

Südwärts des zuvor verfolgten großen Hauptstraßenzuges, den wir von Isenaz aus Ost über den Caralitis-See (Sürt Gjöl) gegen West bis zu den Ruinen von Cibyra (Chorzum) verfolgt haben, und welcher am Südfuß des Rahat Dagh entlang im

---

[955]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 260. Vol. II. p. 180.

Allgemeinen die Lage des ebenen nördlichen cibyratischen Hochlandes in seiner größten Ausdehnung bezeichnet, breitet sich die große Plateaulandschaft des inneren Lyciens noch viel weiter auch gegen den Süden aus, bis sie von der centralen Hochgebirgsgruppe, die wir mit dem allgemeinen Namen des Massicytus-Systems bezeichneten, oder von dem Gebirgslande Lyciens im engeren Sinne gegen die lycische Gestadelandschaft begrenzt und abgeschieden wird.

Da uns in diesem kaum erst wieder entdeckten und nur theilweise erforschten weitläufigen Ländergebiete eine bestimmtere Namengebung wie jede genauere Aufnahme und Kartographirung bis jetzt noch fehlte, aber doch schon so manches Einzelne von Naturverhältnissen, historischen Denkmalen und Oertlichkeiten zur Orientirung festzustellen war, so sind wir, wenn auch nur vorläufig, um uns verständlich zu machen, zu solchen Bezeichnungen genöthigt, auf einem Gebiete, von dem der Wanderer selbst sagt, daß es ohne Karte, die zu seiner Zeit noch ein Tabula rasa war, kaum möglich sei, sich über dasselbe ganz verstehbar zu machen[56]). Wir belegen daher die südlichere Hälfte der das gesammte ebenere Hochland einnehmenden Landschaft der einstigen Cabalia (s. oben S. 794), die erst später sich zur Cibyratis umgestaltete, mit dem Namen der mittlern südlichern Cibyratis, oder weil in ihr noch außer der Capitale Cibyra die drei andern Bundesstädte Bubon, Balbura und Oenoanda liegen, mit dem besonderen Zusatze, das südliche Plateauland der cibyratischen Tetrarchie. Indeß als ein Naturganzes der Plastik nach dehnt sich dieses südostwärts bis über Almaly's Hochebene an den Westfuß der Solymer-Kette und gegen Süd noch weiter hin bis zum Awlan-Binnensee aus gegen S.O. Gegen N.W. senkt es sich noch über die Ruinen von Cibyra weiter nordwärts hinab bis über die Karajyk-Ebene zum Südfuße des hohen Cadmus-Gebirgs-Systems (Baba Dagh), von wo der Gerenis Tschai, bisher ein nordwestlich strömender Plateaufluß des Binnenlandes, an seiner plötzlichen Wendung gegen Süd durch die Randgebirge der Plateaumasse aus einem Binnenfluß zum Stromsystem des Gestadelandes übergeht. Er ist der einzige des cibyratischen Hochlandes, der in der Mitte seiner Hochebene entspringt, erst nach N.W., dann gegen S.W. umbiegt und das südliche Küstengebirge zum Meere hin durchbricht.

---

[56]) Schönborn, Programm 1843 a. a. O. S. 14.

Ohne eine vollkommen gleichmäßig ebene Plateaufläche zu sein, die jedoch überall mehr als 3000 Fuß absolut, ohne tief einschneidende Thäler, über dem Meere liegt, bleibt in ihr der Character der Hochebene vorherrschend, obwol sie von verschiedenen Berghöhen durchzogen und in besondere in sich geschlossene Einsenkungen zerlegt erscheint. Diese eigenthümliche Berg- wie Plateaulandschaft, sagt Schönborn[957]), weiche sehr von den westlichern daranstoßenden Gebieten ab. Sie ist ohne Waldung, hat aber viele Bergebenen größerer und kleinerer Art in verschiedenen Niveaus, zwischen denen auch gebirgige Begrenzungen hinziehen. Daher steigt man in ihr häufig auf und ab, bald über sanfte und niedrige Hügelrücken, bald über schroffe und felsige Erhebungen. Mehrere der höchsten ihrer Ebenen sind ohne alle erhöhten Ränder und tragen zuweilen nur einzelne Hügel; andere dagegen sind rings von Bergen eingeschlossen, die aber selten eine bedeutende Höhe erreichen. Auch tiefen Schluchten und ansehnlichen, wenn auch nur kurzen Thälern begegnet man hier, doch ohne eben die allgemeine Wegsamkeit dieses Bodens zu hemmen. In der Mitte der Hochebenen oder Einsenkungen finden sich größere Wassersammlungen als Sumpfflächen und verschiedentliche kleinere Seen, dem Kestel-See ähnlich. Die größte Gebirgsgruppe auf ihrer Basis ist der Rahat Dagh, der sich im Süden über Hassan Pascha (s. oben S. 678) und am Nordsaum des Sürt Gjöl (bis gegen 6000 Fuß üb. d. M.) erhebt; er steht in genauer Verbindung mit der Bergreihe, welche den Azonesfluß (Gebren Tschai) bis zum Bulwur-See begleitet und die Nordgrenze der Cibyratis wie der Milyas gegen Phrygien und Pisidien bildet. Auf seinen Höhen liegen sehr weitläufige Jailas; Flächen und Abhänge werden gegen seine Westenden nach dem Cadmus-Systeme zu immer größer und schroffer. Unter andern nehmen gegen O. und S.O. die drei Binnenseen Surt Gjöl (Caralitis, 4000 Fuß üb. d. M.), Almaly Gjöl (an 4000 Fuß üb. d. M.) und Awlan Gjöl (3300 Fuß) die größeren flachen Vertiefungen ein, zu denen sich alle Binnenwasser der Plateauflächen wie ihrer Randgebirge ergießen, ohne einen sichtbaren Abfluß zum Meere zu finden.

Die Mitte dieses Plateaulandes nimmt die große Hochebene von Gülhissar (Rosenschloß, wenn es nicht Gjöl-hissar, d. i. Seeschloß, heißen soll) mit dem gleichnamigen See ein, der an

---

957) Schönborn, Programm a. a. O. S. 16.

3000 bis 3500 Fuß üb. d. M. liegt und im engeren Sinne die cibyratische Ebene bildet, die nicht mehr wie jene der drei andern Seen eine vollkommen in sich geschlossene genannt werden kann, da sie in ihrer sanften Neigung gegen Nord von den oberen Quellflüssen des Calbissystems, in Ost den Cibyra-Ruinen vorüber, durchzogen wird. Ihr gegen Süd erhebt sich nun die am weitesten vordringende Gliederung der gewaltigsten Berggruppe des Binnenlandes, der von den früheren Reisenden für den alten Massicytus gehaltene Ak Dagh, mit seinen weitverzweigten wilden Felsgebirgen und Bergschluchten bis zu 8000 Fuß und mehr entgegen, in dessen Thälern die drei übrigen Hauptstädte der cibyratischen Tetrarchie entdeckt wurden, wo diese Quellflüsse, vor allem der größte derselben, der Indus, jetzt Pirnas Tschai, seinen Ursprung nimmt, der weiter abwärts Gerenis Tschai heißt. Unterhalb, d. i. nordwärts dieser Gülhissar-Ebene senkt sich die Plateaulandschaft, den Lauf des Flusses begleitend, in breite Fläche, einige Tagereisen weiter hinab bis zum Nordwestwinkel der Cibyratis, in die Karajyk-Ebene, wo der große Marktort (Karajyk Bazar, in N.W. der alten Eriza) am Karajyk Tschai liegt, welcher sich vom Cadmus-Gebirge herabwälzt und durch eine Sumpfebene, deren Abfluß mit dem südlicher ziehenden Hauptstrome dem Meere zueilt.

Diese letztere Hochebene tritt also schon aus dem vorherrschenden Character der östlichern, mehr in sich geschlossenen cibyratischen Hochebene heraus, da sie den Uebergang zu dem Stromsysteme des Gerenis Tschai bildet, mit dem wir sie im Zusammenhange weiter unten zu betrachten haben. Hier werden wir uns nun zunächst zu den mehr östlichen geschlossenen Hochebenen mit den Binnenseen zu wenden haben, ehe wir mit jener zum Tieflande an ihrem Stromsysteme hinabsteigen. Also zuerst zu der südöstlichen Hochebene von Almaly (Elmaly), wo die moderne Hauptstadt des Landes liegt, mit ihrem benachbarten noch südlichern Awlan-See und dann zu dem Caralitis wie dem Gülhissar-See, schreiten wir fort, dem Central-See der Cibyratis, mit dem Plateaulande der drei berühmten cibyratischen Bundesstädte Bubon, Balbura und Oenoanda am Nordfuße des Massicytus- (nach Schönborn Cragus-) Systems.

Erläuterung 1.

Das ostcibyratische Plateau von Almaly und Awlan mit seinen Zuflüssen und Stromsystemen, durch Schönborn von Nord nach Süd durchwandert.

Diesen östlichen Theil des cibyratischen Hochlandes, der von den Alten bald zur Cabalia, bald zur Milyas, aber dann auch wieder im allgemeineren Sinne zu Lycien gezogen wird, für den wir keinen alten noch neuen besonders entsprechenden Namen besitzen, fassen wir daher für das geographische Verständniß als die östliche Abtheilung einstweilen unter der specielleren Bezeichnung des großen ost-cibyratischen Plateaus von Almaly und Awlan zusammen. Wir verstehen darunter die unmittelbar von dem Westfuße der Soliman-Kette (s. oben S. 765) sich weit westwärts ausbreitende Hochebene, die südwärts durch die Küstenkette an ihrem Südabfalle gegen das hier nur sehr verengte Tiefland beschränkt wird, welcher aber gegen West durch das große Gebirgssystem des Ak Dagh mit seinen nördlichen Verzweigungen, dem Kartal Dagh, Karyndscha Dagh und Tschaglar Dagh, eine natürliche Grenze gesetzt wird, die sich nordwärts bis zum Surt Gjöl (Caralitis) hinzieht, aus dessen Nordrande sich dann der hohe Rahat Dagh erhebt, den wir schon an der großen nordcibyratischen Querstraße durch Corancez und Spratt wie Fellows als das eisensteinreiche modern-lycische Birmingham kennen gelernt haben. Die Nordbegrenzung bezeichnet das Istenaz-Thal von seinem Ursprunge bis Istenaz und dem Westende des Termessus-Passes. Erst seit kurzem ist ihre mittlere Einsenkung, die Ebene von Almaly, entdeckt worden; obgleich schon von Alexanders M. Heere nach Phaselis durchzogen und der Mittelpunkt der heutigen Hauptbevölkerung und Industrie von ganz Lycien, war sie doch eine Terra incognita geblieben, bis sie vor noch nicht zwei vollen Jahrzehnden zum ersten Male von den britischen Reisenden Hoskyns, Forbes, Fellows[958]), und dann auch von unserm deutschen Wanderer Schönborn durchzogen ward. Um zu ihr zu gelangen, müssen wir die genannten Entdecker auf ihren Zügen begleiten. Diese wa-

[958]) Hoskyns, Narrative of a Survey etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. XII. 1842. p. 154; Ch. Fellows, Account 1841. Chapt. X. p. 227.

ren (wie Fellows im J. 1840) ganz überrascht, in einem sonst so volksarmen Lande eine bevölkerte Stadt von 20,000 Seelen vorzufinden (was von den Nachfolgern indeß für viel zu hoch gehalten wurde), welche aber doch das Hauptcentrum der Industrie und des Verkehrs von ganz Lycien zu sein schien. Schönborn hat (im December 1842) die ganze östliche Ebene von Nord nach Süd über Almaly und Awlan durchwandert, Fellows hatte Almaly von Awlan aus nach Norden zu entdeckt, Hoskyns hat sie vom Westen her, von Makry und dem Xanthusthale aus besucht; Spratt und Forbes setzten ihren Weg von Oenoanda aus, also von N.W. her, bis dahin fort; durch ihre so schnell aufeinanderfolgende Wegweisung können wir uns daher jetzt schon in dieser Terra incognita gut orientiren.

Erläuterung 2.

Schönborns Wanderung von Gülik Chan südwärts über Almaly und Awlan zum Limyrasflusse und der Meeresküste von Phineca und Myra (vom 9. bis 14. Dec. 1841)[59].

Vom Engpaß bei Termessus, aus dem Engspalt des Gülik Chan, unter furchtbaren Gewittern und Regenströmen, ritt Schönborn durch das völlig dorfleere Land westwärts und stieg, nachdem sich ihm nur ein nördlicher Seitenblick im Istenazthale gegen Folla hin eröffnet hatte (wahrscheinlich in der Nähe der früheren Isionda, die aber noch nicht wiedergefunden war), zur linken (südlichen) Seite sich haltend, hinab von der Paßhöhe und kam so auf den ersten Rücken der Hochebene südwärts von Istenaz. Die Umsicht war durch die Regenwolken und Nebel leider so beschränkt, daß nur Anhöhen von etwa hundert Fuß über der Fläche sichtbar werden konnten. Die ganze folgende Wegstrecke an diesem wie an dem folgenden Tage führte aber nur über eine einförmige Hochebene hin, die nur durch niedrige Höhenreihen in verschiedene Quartiere getrennt war. An diesen fanden sich mehrere Bäche, die sich aber stets sehr bald wieder in den Ebenen verloren. Auch Finmaren, d. i. ganz trockene Flußbetten, zeigten sich, aber kein einziger bedeutender Fluß, und nur niedrige Pässe waren es, die aus einer mehr oder weniger abgeschlossenen Ebene in die andere führten. Im allgemeinen hob sich aber doch die

[59]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1842. Bl. 57—60.

Ebene gegen Westen immer mehr empor. Man kam an einigen beackerten Feldern vorüber, jedoch ohne ein Dorf zu berühren; doch lagen diese den Aeckern zur Seite. Von Mittag an wurden südwärts Isenaz einige stärkere Erhöhungen gegen S.W. hin überstiegen und direct die Wanderung nach Süden verfolgt, ohne Ortschaften zu treffen. Gegen Abend, am Rande einer Hochebene, aus der sich der Sufuz Dagh, ein höherer Berggipfel, der mit Schnee bedeckt war, während die niedrigeren Höhen alle davon unbedeckt geblieben waren, erhob, mußte die Nacht in einer elenden Hirtenhütte zugebracht werden, in der die sieben Einlagerer nur in gekrümmter Stellung eine Ruhestätte fanden, während der achte mit der Hälfte seines Körpers obdachlos draußen liegen mußte, so klein war sie.

Am 10. Dezember. Unter gleich heftigen Regengüssen wie am vorigen Tage mußte man zweimal bedeutendere Randhöhen hinaufsteigen; die Ebene erweiterte sich zusehends, von Osten her sah man am Nachmittage Gießbäche in diese Ebene zusammenstürzen, doch sammelten sie sich noch nicht zu einem See; aber an einer sumpfigen Stelle, die sehr kalkig wurde, sanken die Pferde in viele runde 2 Fuß tiefe Löcher ein mit Steilrändern, so daß der Weiterritt nicht ohne Gefahr war. Die Pferde waren an solchen Stellen, wo die Wasser in die Erde versanken, kaum noch von der Stelle zu bringen und nicht selten sollten Reiter darin ganz in die Tiefe hinabgesunken sein. Eine Anhöhe, der Almaly Dagh, erhob sich in West des Weges; erst am Abend kam man zur Hügelreihe, die von diesem südwärts ausläuft und eine Scheidewand für die östliche und westliche Abtheilung der Almaly-Ebene in der Nähe der gleichnamigen Stadt bildet, deren Gärten und Landhäuser man bald erreichte. Auch Weinberge und Obstpflanzungen gaben ihr in den Augen des Wanderers eine Art europäischen Ansehens. Doch zeigte sich das Innere der Stadt echt türkisch, und erst nach langem Umhersuchen in finsterer Nacht gelang es mit Noth, in einem Chan noch in einem dunklen Zimmer bei zwei türkischen Kaufleuten, die aus der Karajyk-Ebene als Lederhändler mit ihrer Waare hier einquartiert waren, ein Obdach zu finden.

Auch der folgende Tag (11. Dezember) war für Beobachtung durch anhaltende Nebel sehr ungünstig; ihm folgten Regengüsse und dann anhaltende Schneegestöber, so daß man kaum das Haus verlassen konnte. Doch sah man wol, daß die Stadt in ihrem nördlichen Theile an einem ziemlich steilen Abhange liegt, der von den Spitzen des kahlen und hohen Almaly Dagh südwärts herabhängt

und dadurch von außen ein ganz malerisches Ansehen erhält, zumal da sich in ihrer Mitte eine prächtige Dschami (Moschee) erhebt und manches schöne Gebäude um sie her steht. Der Bazar, die Kaufbuden, die Wohnhäuser, die Straßen und alles übrige ist, wie in allen türkischen Städten, in Schmutz und Verfall. Der Ort sollte 3000 bis 5000 türkische Familien (also 15,000 bis 25,000 Seelen) zu Einwohnern haben, 50 Häuser wohlhabender Armenier, die eine Kirche besitzen, und 15 Häuser der Griechen, die auch mit der Anlage einer Kirche und Schule umgingen und sich einen griechischredenden Papas für dieselbe aus Cypern verschrieben hatten. An diesem Tage fiel der Schnee auch in der Stadtebene nieder, von der er jedoch in einer halben Stunde wieder verschwand; gegen Westen aber konnte man durch einige auseinanderfahrende Wolkenmassen hie und da einzelne schroffe und hohe Spitzen der Gebirgsgruppen des Ak Dagh erblicken, der, seinem Namen (weißer Berg) entsprechend, ganz in Schneemassen gehüllt sich zeigte.

Da sich am 12. Dezember der Himmel etwas aufheiterte und es wärmer als zuvor wurde, setzte Schönborn seine Wanderung weiter gegen Süden gegen den Awlan-See fort. Oft waren lange Strecken des Plateaubodens mit Wasser überdeckt oder ganz weich vom Regen geworden, so daß man nur sehr langsam vorwärts rücken konnte. Nahe vor der Stadt gegen S.O. zeigte sich ein Strom (Chodscha Tschai, d. i. der Hauptfluß), der sich mit reißender Gewalt in eine Höhle stürzte. Meist den östlichen Randbergen der Ebene ganz nahe konnte man den Weg zum Awlan Gjöl, d. i. dem See Awlan, nur in 4 Stunden Zeit zurücklegen. An seiner Ost- und Südseite begleitete man sein Ufer, zu dem der nahe Berg steil abfällt. Er ist von mäßigem Umfange, etwa so groß wie der Kestel-See, hat auch von oben keinen sichtbaren Abfluß, sein Wasser solle aber, der Sage nach, unter der Erde durch 32 Duden oder Felshöhlen, die an seinem Uferrande angegeben werden, abfließen; ob sie aber irgendwo als Wasserquellen wieder zum Vorschein kommen, wußte keiner der Türken anzugeben. Schönborn fand auch die Südostseite des Seerandes steil, obwol niedrig, aber mit Wald bedeckt, und nur ein Dorf daselbst aus lauter kleinen Bretterhütten bestehend, dessen Bewohner höchst armselig und noch viel zerlumpter waren als alle früher gesehenen pisidischen Waldbewohner. Am Südrande des Sees stürzt die Plateauhöhe plötzlich zur Tiefe ab, wo man durch einen Bergpaß im Awlan Dagh nach höchstens einer halben Stunde Weges durch die Wildniß in einem auf der

Höhe gelegenen einzelnen am Wege stehenden Hause die Nacht zubrachte; denn in der ganzen Strecke von da südwärts bis Finela fand sich kein einziges Dorf.

Am Morgen des 13. Dezember war nun erst noch nach einem Aufsteigen von 1¼ Stunden die größte Paßhöhe des Awlan Dagh erreicht. Nordwärts lag fußhoher Schnee, der in der Winternacht gefallen war. Auf der Südseite des Passes fiel nur Regen, aber mit heftigem Donner und Blitzen begleitet; die Wege waren furchtbar schlecht, keine Aussicht wurde bei dem ganz bedeckten Himmel gewonnen, aber am Südgehänge traten am Wege bald wieder die reizenden und lieblichen Myrtengebüsche hervor, die man auf der ganzen cibyratischen Hochebene vergebens sucht, die aber überall die Verkündiger des milden Tiefclimas sind. Nach sehr langsamen Absteigen, wozu die zerstörten Wegklippen nöthigten, kam man nur erst mit der Finsterniß an der alten zerstörten Stadt Arycanda vorüber im Thale des Limyrusflusses, dem man hier folgte, bei einer Höhle an, in welcher man das Nachtlager halten konnte. Erst am nächsten Morgen (14. Dezember) konnte in 2 Stunden Weges, der durch Versumpfungen führte, der Seehafen oder die Scala von Fineka erreicht werden. Die Saum- und Reitpferde waren von den Anstrengungen der höchst beschwerlichen Wege zu sehr erschöpft, um noch weiter dienen zu können. Der Reisende verfolgte seinen Weg von da weiter am Südgestade entlang.

Zwar ist Schönborn noch einmal im nächstfolgenden Jahre, 1842 am 17. Februar[960]), von West herabwärts vom Ak Dagh nach Almaly gekommen, aber zu einer gleich ungünstigen Zeit, als der Weg dahin in seiner größten Nacktheit, ohne Grashalm und Laub noch im Winterkleide war, was weiter unten bei andern Wegen von West her zu erwähnen sein wird. Trotz der Nacktheit und Kahlheit dieses Bodens im Hochlande wurde ihm derselbe doch von allen Bewohnern, die er dort traf, ganz vorzüglich wegen der Trefflichkeit seines Weidebodens für die Viehheerden gerühmt und gepriesen. Zum dritten Male in besserer Jahreszeit (vom 26. bis 28. Mai 1842)[61]) kehrte Schönborn zur Almaly-Ebene zurück, als er noch einmal vom Gülik Chan durch die Almaly-Ebene, aber auf einem etwas von dem vorigen verschiedenen Wege der Heimat zueilte. Dießmal verließ er auch in

---

960) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1842. Mscr. Bl. 65 ff.
61) Ebend. Bl. 96 ff.

der Nähe von Ifenaz, wie das vorige Mal, die Westdirection und wandte sich südwärts auf einem fahrbaren Wege gegen Almaly hin. Die erste Nacht (26. Mai) campirte er zu Jenedschik. Den zweiten Tag (27. Mai) stieg er aus einer Hochebene südwärts in die andere, wo jedoch eigentliche Berge fehlten, nur scharfe Kämme zu überschreiten waren, wie der Karditsch Dagh, von dem man ein Castell Owadschyk (d. i. kleine Ebene) erreichte, das nur aus kleinen Steinen aufgeführt war, doch lag es nach Messung 4500 Fuß üb. d. M., zeigte einige lycische Grabstellen mit zerstreuten Quadern, auch wurden hier einige termessische Münzen eingesammelt. Die Nacht wurde in einer benachbarten Jaila zugebracht. Am folgenden Morgen (28. Mai) kam man auf einer nackten Randhöhe zu einigen elenden Hütten, Samúine genannt, von wo sich die sehr allmälige Abplattung gegen West nach Almaly hinabsenkte. Gegen West stiegen die hohen Gipfel des Ak Dagh in schimmerndem Schneekleide hervor; eben so einzelne Berge wie der Gürdek und Selia. In der Ebene herrschte schon drückende Hitze und Mittags zogen Gewitter heran. Die Nacht wurde innerhalb der Gärten von Almaly zugebracht. Den folgenden Tag (29. Mai) wurde die nordwestlich von Almaly liegende Berghöhe zu Jua oder Juwa überstiegen, und von da ging es steile Wiesenflächen hinauf, die jetzt nicht mehr so nackt und kahl waren wie noch Mitte Februar, und so erreichte man, entlang einem Bache, dem man aufwärts über Seibeler Jailassy folgte, die hohe Lage von Oenoanda, wo man bei Jürüken Nachtherberge fand (s. unten).

Erläuterung 3.

Das ostcibyratische Plateau von Almaly, Fortsetzung. Der britischen Reisenden Wege von West gegen Ost, von Oenoanda über Eskihissar zur Stadt Almaly. Das Gewerbe von Almaly, nach Hoskyns, Fellows, Spratt und Forbes.

Die Ruinen von Oenoanda, der südöstlichsten der vier alten Tetrapolisstädte, welche schon westwärts des Almaly-Plateaus am oberen Laufe der Xanthusquellen liegt, die von da ihrem westlichen Laufe folgen, bietet von der westlichen cibyratischen Landschaft den nächsten Eingang zur östlichen Almaly-Ebene auf bequemstem Wege dar, der in zwei kurzen Tagemärschen von West nach Ost

zurückgelegt werden kann, und von den britischen Reisenden Hoskyns, Fellows und Spratt zu verschiedenen Malen und mit verschiedenen Abweichungen zurückgelegt worden ist. Durch sie lernen wir am genauesten die westliche immer höher aufsteigende Plateaufläche von Almaly kennen.

Das heutige Dorf Urludscha, bei dem die antike Oenoanda wieder aufgefunden ward, am Nordfuße des hohen Ak Dagh, liegt (in ziemlich gleichem Breitenparallel mit Almaly) nach Spratts Messung in der Thalsohle des dort gegen West ablaufenden Xanthusflusses in einem sehr kühlen Clima, auf einer Höhe von 3763 Fuß engl. Um von da ostwärts nach Almaly zu kommen, hat man erst noch einige Stunden aufwärts zu steigen bis zum Jailadorf Seideler Jailassy[262]), das noch von Pflaumen-, Aepfel- und Wallnußbäumen umgeben ist und am oberen Ursprunge der benachbarten Xanthusbäche liegt, die hier aus den schneereichen Ak Dagh-Abhängen zusammenfließen. Hoskyns sah hier auf seinem Durchmarsche mehrere Ruinen von Säulenresten, Steinblöcken und anderem, was vielleicht erst dahin von Oenoanda verschleppt sein mochte, oder, wie ein paar Grundmauern vermuthen ließen, auch wol noch Ueberreste von einstigen Landsitzen der Oenoander sein konnten. Mehrere Jailas dieser Art liegen hier auf dem Hochlande umher, gleichnamig den im tiefen Xanthusthale liegenden Winterdörfern, denen sie die kurze Sommerzeit hindurch als Sommersitz für ihre Heerden, Weiber und Kinder dienen. Jeder bedeutende Ort im Tieflande hat so auf diesem höheren Plateaulande seine Jaila, die mit dem aufbrechenden Frühling besucht, mit dem Herbstregen aber wieder verlassen wird, deren temporäre Belebung daher in keiner besondern Beziehung zu dem östlichen Hochlande von Almaly zu stehen scheint und so natürliche Grenzscheiden der Völker bilden, die wol in die frühesten Zustände zurückgehen. Selbst die diesem Plateaulande aufgesetzten und sie durchziehenden niedrigen Bergrücken und Hügelreihen sind nicht ohne Einfluß auf die Bevölkerungen geblieben. Hier ist es ein vom Nordende des Ak Dagh ausgehender Bergzug, der in waldigen Bergreihen seine nordöstliche Verlängerung nur in sehr niederen Gliederungen bildet, die sich aber bis gegen Istenaz hin aneinanderreihen und selbst an den westlichen Fuß der Vorberge der Solymerzüge sich anschließen. Dieß ist die Scheide der westlichen

[262]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 155 und Ch. Fellows, Account l. c. p. 235.

cibyratischen Hochebene mit dem kleinen Jasyr Gjöl und dem größeren etwas nördlichern Surt Gjöl (Caralitis) von der östlichern Almaly-Hochebene, die sich bis Istenaz hinzieht. Von dem Nordwestgehänge dieser gegen N.O. ziehenden Wasserscheide fließt die Quelle des Lysis- oder Lagos-Flusses bei dem Dorfe Kosatsch ab zum Caralitis und die der großen Quelle bei Jasyr gleichfalls gegen N.W. ab zum Systeme des Indus oder Gereniß Tschai. Der waldige Rücken dieser Wasserscheide, der etwa noch bis 3000 Fuß über die allgemeine Erhebung aufsteigt und eine große Breite einnimmt, wurde Mundan genannt; man mußte ihn überschreiten, um von Seideler Jailassy zum Ostabhange nach Eski hissar zu gelangen. In Seideler hatte sich außer den Hirten noch eine andere kleine vagabundirende Ansiedlung eingefunden, es waren jene wandernden griechischen Handwerksleute aus Levissi (s. oben bei Sinda S. 790) bei Macri, die dort in der Winterzeit ihr Schuhmachergewerbe treiben und ihre Krambuden aufschlagen; zur besseren Jahreszeit pflegen sie regelmäßig ihre Häuser, Weiber und Kinder zu verlassen und sich auf die Wanderschaft zu begeben als hausirende Trödler und Schuhflicker, wo sie dann als geschwätzige Neuigkeitskrämer bis zu den Jailas hinaufziehen, wo sie den einsamen Hüttenbewohnern und Hirten bei ihren Heerden erwünschte Gäste sind, und bei ihnen allerlei zu handthieren finden. Auch in Seideler wie auf vielen der anderen Plateaudörfer wurde diese eigenthümliche Bevölkerung von den europäischen Reisenden in der Sommerzeit häufig angetroffen.

Ostwärts von Seideler, beim weitern Aufsteigen zu den höhern Bergzügen, kam noch eine andere Bevölkerung hinzu, nämlich die von Zigeunerfamilien[63]), welche dort ihre Zelte für ihr Nachtlager aufschlugen. Die dortige bis 7000 Fuß üb. d. M. aufsteigende sehr breite Plateauebene, die noch zum Theil mit Schnee bedeckt war, die Mundan-Ebene, hatte ein ganz alpines pittoreskes Ansehen, gestattete aber bei furchtbarem Sturm und Unwetter den britischen Reisenden keinen Aufenhalt, die froh sein mußten, nach sicherem Hinabweg gegen Ost am Abend noch die elende Herberge zu Eski hissar zu erreichen. Fellows hatte denselben Weg von Eski hissar, das er für die alte Podalia gehalten, früher schon einmal nach Seideler zurückgelegt; in West von Eski hissar unfern des Ortes, der ihm keine Ruinen darbot, traf er am Ende einer Thal-

[63]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 277—278.

schlucht zwei bedeutende Gebirgsströme, die sich daselbst zu einem Hauptstrome vereinigten, der sich gegen S.O. in den Sumpfsee von Almaly ergießt. An diesen von N.W. herabkommenden Bergströmen aufwärts steigend wurde der Thalweg durch steile und oft senkrechte Felswände bald so sehr verengt, daß die Züge der Lastesel mit ihren Holzladungen, die sie von den Bergen herabbrachten, der Cavalcade der Reisenden beim Begegnen kaum einen Durchzug gestatteten. Erst nach einigen Miles aufwärts im Thale, an einer Felsenecke, fand Fellows eine roh eingehauene Sculpturtafel, die der Fronte eines Grabmals ähnlich sah, obwol weder Grabstätten noch Stadtreste in der Nähe sich zeigten[964]). Die von ihm abgebildete Fronte des Sculpturfels zeigt im Mittelfelde das Abbild eines Ebers, zur einen Seite Jagdthiere und einen Reiter, zur andern 6 Nischenfelder, auf deren Giebel die Figur eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln, und unter dem Bilde des Ebers eine vierzeilige sehr verletzte Inscription, aus der sich jedoch das eine Wort *ΜΙΛΥΑΣ* noch entziffern ließ. Die sich daran knüpfenden Hypothesen für eine Ortsbenennung zerfielen indeß durch Spratts späteren Besuch daselbst, der in der Schrift vielmehr den Namen eines Aemilins erkannte, dem zu Ehren wahrscheinlich dieses Denkmal mit der Jagdscene errichtet sein mochte.

Fellows, der den Gebirgsbach aufwärts bis zu seinen Wasserfällen und bis zu den Schneefeldern, aus denen er hervorstürzte, verfolgte, fand auf dieser Höhe am 9. Mai, wo nur erst einige Anemonen, Crocus und andere Alpenpflänzchen hervorsproßten, eine weite Aussicht über die westlichere cibyratische Hochebene, südwestlich das Hochgebirge des Ak Dagh anstaunend, nordwestlich die plateauartigen Höhen erblickend, denen die Xanthusbäche entquellen, an denen er westwärts hinabsteigend, durch die schönsten Waldungen von Lebensbäumen (Thuja occidentalis?) zur vorliegenden 4000 Fuß hohen Plateauebene am Ufer des Ak Tschai (oberer Xanthus) gelangte.

Hoskyns, der auch von Almaly dieser Richtung nach Seideler Jailassy gefolgt ist, überschritt (am 27. bis 28. October) viel südlicher von Eski hissar, ehe er Juwa (oder Jua) erreichte, das auch schon Schönborn berührt hat, den Ort Kyzyldscha in der Ebene und kam dann nach Juvaly (identisch mit Juwa), das er einen schönen Sommersitz nennt, wo er alte Mauern mit schönen Gärten

[964]) S. die Copie bei Fellows, Acc. l. c. p. 233.

vorfand und westlich davon Ruinen mit manchen Basreliefs, Säulenstücken und vielen zerstreut umherliegenden Steinblöcken mit Tempelresten und Sarcophagen, davon er zwei Copien der Inschriften (s. 3 und 4)[65]) mittheilt, auf deren einer der Name Denoanda vorkommt. Obwol damals die Ruinen des viel westlichern Denoanda noch nicht entdeckt waren, so deutete doch schon Col. Leake's Scharfblick zu seiner Zeit darauf hin, daß in dieser Richtung und Nachbarschaft die Lage dieser antiken Stadt wieder aufzusuchen sein werde. In dem Quartier zu Eski hissar (d. h. altes Schloß) fanden Spratt und Forbes[66]) bei ihrem Besuche nur weniges altes Mauerwerk und einige in Felsen gehauene Sarcophage, was die Bedeutung ihres Namens rechtfertigen konnte; vielleicht, meinten sie, daß die mehrsten ihrer Constructionen nur in die vielen umherliegenden Ortschaften verschleppt und auch zum Ausbau der benachbarten größeren Stadt Almaly verbraucht seien, obwol nur türkische Bauwerke sich zeigen. Der Name dieser Nachbarstadt regte in Fellows die Vermuthung auf, daß derselbe vielleicht einer nur von Plinius (V. 28) ohne nähere Bestimmung genannten antiken Amelas angehörte, während andere[67]) in dem modernen Namen vielmehr den von Alimala bei Steph. Byz. (Ἀλίμαλα aus Capito Isaur. II.)[68]) wieder zu finden glaubten, ohne hinreichenden Grund, da der Name, den die Engländer und auch Schönborn durchweg Almalu oder Almaly schreiben, nach v. Tschichatscheffs ausdrücklichem Zeugniß am richtigsten Elmaly lautet und ein rein türkisches Wort mit der Bedeutung äpfelreich ist.

Zur Besichtigung des von Fellows beschriebenen Denkmales mit der Jagdscene über dem Zusammenfluß beider (des Bunarbaschi und des andern von Seideler herkommenden) Bergwasser, die er namenlos gelassen hatte, gingen Spratt und Forbes zum Dorfe Kuju (d. i. Brunnen), an welchem jener vereinigte Strom vorüberfließt. Bei ihm überschritten sie eine Brücke, die römischer Structur war, überzeugten sich bald von Fellows Irrthum in Entzifferung der Milyas-Inschrift, fanden aber an einer dem Dorfe Kuju benachbarten Stelle, wo eine Moschee, ein Chan, einige Grabstätten mit guten Sculpturen und Inschriften sich zeigten, auch einen

[65]) Hoskyns, Narrative l. c. Vol. XII. p. 159; Col. Leake l. c. p. 166. [66]) Spratt and Forbes l. c. I. p. 283—286. [67]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 266. [68]) Capito in Fragm. histor. graec. ed. Mullerus IV. p. 123; Col. Leake in Remarks zu Hoskyns l. c. Vol. XII. p. 168.

Steinpfeiler mit dem Relief eines Ochsen in knieender Stellung, der sich vor andern durch einen Fettbuckel auszeichnete, der den indischen Ochsen, den Zebu, characterisirt. Dieß Bild, das auch auf Münzen von Smyrna vorkommt, weiset mit den übrigen Vorkommnissen allerdings wol auf eine einst antike, aber bis jetzt noch unbekannt gebliebene Ortslage hin.

In Ost von Eski hissar erstieg Spratt einen eine Stunde fernen hohen Berg, wo eine kleine Grotte in Fels gehauen mit Heiligenbildern bemalt war; sie konnte in dieser felsigen Wildniß nur der Sitz eines Einsiedlers sein, dessen Blick aber aus seiner Einöde wenigstens überall in sehr fruchtbare Thäler fiel. Dieses Eski hissar liegt schon in der Almaly-Ebene, um eine bedeutende Stufe milder und niedriger, als jene nach Oenoanda zu verlassenen Hochebenen, wie dies der Fortschritt der Vegetation deutlich zu erkennen gab: um Oenoanda keine Weincultur, um Eskihissar sehr viel Weinbau und die Rebstöcke (Mitte Mai) schon bedeutend belaubt. Die vielen Storchnester auf allen Dächern der Häuser im Dorfe mit flüggen Jungen zeigten eine größere Wärme an, obwol die Hochebene noch immer 4000 Fuß Höhe üb. d. M. beibehielt; in der höheren Ebene waren Störche sehr sparsam, und kein Junges ausgebrütet. Zwar ist auch das Almaly-Plateau fast ein halbes Jahr lang noch mit Schneebergen umgeben, es selbst aber ist ungemein fruchtbar, ein sehr reiches Kornland, eine Kornkammer für Lycien, und die in ihr gelegenen Dorfschaften, zumal die nördlichen, das ganze Jahr hindurch bewohnt. Nur das äußerste Südende hatte Schönborn sehr öde gefunden, und auch Hoskyns fand schon Anfang October auch die Umgebung des westlicher, in gleichem Breitenparallel mit dem Awlan-See liegenden Armutly (d. i. Birnenort) verödet.

Der Almaly Dagh, im Norden von Eskihissar sich erhebend, der Ak Dagh (Massicytus?) von der West- und Südseite, die Solymerkette von der Ostseite und der hohe Rahat Dagh im Norden des Surt Gjöl üben nach ihren verschiedenen Erhebungen in der Frühlings- und Herbstzeit sehr wechselnden Einfluß auf die zu ihren Füßen liegenden Ebenen aus. Die Einwohner, zumal die Landleute derselben, behaupteten, daß sie eben den hohen Schneegipfeln den Schutz vor kalten Winden, ihr mildes Clima und die Fruchtbarkeit ihres Landes verdanken; durch kalte Nordwinde, die jene nicht eindringen lassen, sagten sie, würde die Vegetation gehindert werden. Auf jeden Fall bedingen diese Umgebungen durch den Segen

ihrer Bewässerung den Wachsthum des Bodens und die großartige Scenerie, welche hier die Landschaft verherrlicht.

Das Thal von Eskihissar ist von der Ebene Almaly's nur durch einen breiten Sumpf geschieden, an dessen Südrande jene Ruinenstätte mit den schon oben genannten Dörfern Juwa[269]) (wo die Ruine Jumaly und Kyzyldscha liegt) und eine lange Brücke über den Sumpf hinwegführt, aus dem der breite Strom (Chodscha Tschai nach Schönborn) hervortritt, der sich ostwärts des Sumpfes, der öfter zum See anschwillt, in S.O. der Stadt Almaly in die große Höhle abstürzt und verschwindet. Fellows, der auf seinem Wege von S. gegen N. nach Almaly von diesem Strome überrascht wurde, da er zuvor völlig unbekannt geblieben, sagt, er habe (am 8. Mai) beim Uebersetzen auf der Ebene, wo eine Brücke über ihn führt, an 30 Schritt Breite und 6 Fuß Tiefe. Nur eine Viertelstunde von da verschwand er unter den Augen des Reisenden mit vielem Getöse zwischen Felsblöcken in eine große Höhle. Aus den Kalksteinhöhlungen dieser Grotte sollte er, nach der hiesigen Volkssage, erst südwärts am Fuße des Plateaurandes in der Ebene um Phineka wieder hervorströmen. Also eine ähnliche Sage und Erscheinung, der wir am Rande Pamphyliens so oft schon begegneten. Texiers Karte von Lycien giebt den Gebirgskessel von Kassaba an, wo diese Wasser wieder hervorbrechen sollen; Schönborn[70]) hielt es für wahrscheinlicher, daß dieselben im Dudenflusse bei Limyra hervortreten.

Fellows erfuhr bei seinem Besuche in Almaly, daß 7 Jahre zuvor sehr wenig Schneefall auf den Bergen und ein sehr trockener Winter gewesen sei, in dessen Folge, auch wegen des dürren Sommers, kein Wasser in diese Höhle geflossen sei. Der damalige Pascha habe während dieser trockenen Monate 5 Männer mit Fackeln zur Untersuchung in die Höhle geschickt, unter denen auch der Erzähler dieser Angabe 3 Stunden lang mit seinen Gefährten weit in Bergen auf sandigem Boden umhergewandert sein wollte. Das nächste Jahr sei eine Ueberschwemmung des Sees gekommen, der viele Erdhütten zerstört habe. Dieselben Wirkungen der Trockniß wie der Ueberschwemmung soll man zu gleicher Zeit in den Flüssen zu Phineka wie zu Limyra wahrgenommen haben, worauf man die Vorstellung

[269]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 286; Fellows, Acc. l. c. p. 228—234; Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 154; die beiden Inscriptionen p. 159; Corp. Inscr. Graec. Vol. III. P. XXIV. fol. 194. [70]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 20.

vom Zusammenhange dieser Flußläufe stütze. Die jährliche Schneeschmelze verwandelt den Almaly-Sumpf gegen Ende April in eine große Seefläche, die sich nur selten in geringere Räume zusammenziehen soll, als sie Fellows im Monat Mai zu sehen Gelegenheit hatte. Aus ihr gewinnt man die vortrefflichsten Blutigel, mit denen ein sehr einträglicher Handel durch die Blutigel-Compagnie mit den europäischen Apotheken betrieben wurde. Im Süden und im Norden dieses Dudenvereines und der sehr ausgedehnten Katabothren-Umgebung breitet sich ein ungemein reiches Kornland aus, das größte und am besten angebaute, welches Fellows überhaupt in ganz Kleinasien zu sehen bekam. Die Stadt Almaly liegt mitten in dieser Kornkammer und dicht im Norden an diesem Höhlenflusse. Ihr im Osten erhebt sich eine etwa hundert Fuß erhabenere Plateaustufe, die den Ueberblick auf eben so reiche unübersehbare Kornflächen gestattet, in denen nur auf niederen Anhöhen viele Dorfschaften noch die in Reife wogenden Kornäcker überragen.

Die Stadt Almaly, nach den Berichten der Briten, die hier in günstigeren Jahreszeiten länger verweilen konnten als Schönborn, dessen Berichte hier nur dürftig ausfielen (s. oben S. 807), die größte Stadt des ganzen lycischen Hochlandes, soll nach Hoskyns 1500 Häuser und selbst nach der kleinsten Angabe wenigstens 8000 bis 10,000 Einwohner haben (Fellows gab ihr 25,000). Sie hat nur wenige Moscheen und Minarets, scheint aber vorzüglich von Armeniern und Griechen bewohnt zu werden, und ist die industriöseste und handeltreibendste Stadt im Lande. Die Hauptmoschee nennt Fellows als die schönste, die er außerhalb Constantinopel gesehen, die Steinarabesken ihrer Minarets nennt er Meisterwerke. Die Wohnhäuser bestehen aus Lehm, an der Luft getrockneten Backsteinen oder aus Zimmerholz, die Mauern haben vorspringende mit Dielen gedeckte Schutzdächer, sind nett und gut gebaut, viel besser als die meisten im Tieflande, alle Straßen, obwol sie meist sehr eng sind, werden in Canälen von frischen Wassern durchflossen und gereinigt, die viele Mühlen treiben, welche für das Kornland Bedürfniß sind. Die Stadt, von niederen Anhöhen amphitheatralisch umgeben, am Fuße eines felsigen Piks erbaut, hat schöne Gärten und Weinberge, in denen erst am 8. Mai die Mandelbäume in Blüthe standen, was ihre hohe Lage hinlänglich beweist. Die nächsten Berge sind zwar holzarm, aber aus den ferneren Bergen wurden die schönsten Cedernbalken aus den trefflichen Wäldern herbeigeführt und

ihr schönes duftendes Bleistiftholz, das zu allem Zimmerwerk von Dächern, Treppen, Altanen, Balconen und Hausgeräth verbraucht wird, giebt den Wohnungen eigenthümliche Reize. Der Blick von den flachen Dächern der Häuser bot am Abend die pittoreskesten Ansichten dar, und das Geschnatter der Störche und Kraniche, die hier wie zum Hause gehörig gehegt und gepflegt werden, vermehrten das Eigenthümliche der Erscheinungen. Nirgends wie hier sah man in Lycien in den Straßen ein so buntes Gewühl von Volkstrachten und verschiedenartigen Costüms und auf den Höfen der Harems den Schmuck der Weiber mit ihren schönen Haargeflechten, in denen Juwelen und Münzen als Putz angebracht waren. Ein Hauptgewerbe der Bewohner ist die Gerberei, die aber keinen Gestank wie in englischen Städten, bemerkt Fellows, sondern wegen der Lohe von Valonia-Eichen vielmehr einen angenehmen Duft verbreitet, der auch dem türkischen Leder überhaupt eigen ist. Ein großer Handel wurde hier mit Hasenfellen getrieben und mit allerlei Früchten, Farbstoffen und Wurzeln, zumal mit einer Art Rettich (horse radish), die in vielen Kameellasten durch die Stadt transportirt zu Confitüren und Surrogat für Seifen (?) verbraucht oder zu andern Gewerbsartikeln verwendet werden. Nach Spratt ist Almaly der Hauptmittelpunkt des Großhandels in Lycien, da alle Produkte des Hochlandes hieher zu Markte gebracht werden, auf dem großen Bazar viel Verkehr ist und von da die Märkte von Adalia, Phineka, Macri und ihre Hafenorte mit den Landesprodukten versorgt werden.

Der Kornmarkt und Blutigel aus dem großen Nachbarsumpf geben Hauptexporte, die Gerberei und Färberei lieferte die berühmtesten rothen Maroquinhäute; die Haupteinkäufer waren Franken aus Macri und Smyrnaer Handelsleute. Hauptgewinn brachten den Capitalisten ihre Geldvorschüsse an die Bauern ein, die ihnen zur Erntezeit die größten Zinsen brachten; die Bauern wurden dadurch zu größerer Thätigkeit aufgereizt, als sie sich sonst hinzugeben pflegten. Zwei große Chane für die Reisenden und die Bazare waren mit Waaren aller Art wohlbesetzt, die Einwohner höflich und zuvorkommenderer Art als gewöhnlich in andern Städten des Landes. Auf den zur Stadt Almaly führenden Landstraßen sind den Reisenden stets viele Karawanenzüge mit Lastthieren von den verschiedensten Seiten begegnet, und viele Hunderte geschäftiger Marktleute, die dahin oder zurück durch ihr Gewerbe geführt wurden, eine sonst in Lycien wenig bekannte Erscheinung.

Erläuterung 4.

Die Westseite der Umgebung des Awlan-Sees und seines Zuflusses des Aktschai mit Armudly (Ruine der alten Choma?).

Südwärts von Almaly haben wir schon auf Schönborns Wanderung den um eine kleine Tagereise entfernten See Awlan kennen lernen, doch nur von seiner Ostseite und gegen Süden hin; denn seine Westseite mit dem Zufluß des Ak Tschai (Adesa der Alten?) lernen wir erst durch die von Westen her kommenden Zugänge zum Almaly-Plateau kennen.

Nicht wenig war der erste Entdecker dieser zuvor von Europäern gänzlich unbesucht gebliebenen Erdgegend, Ch. Fellows[971]), überrascht, als er aus der Phineka-Bay am Arycanda-Küstenflusse über die Arycanda-Stadt den steilen Südabfall des lycischen Randgebirges durch wilde Gebirge voll Cedern und Föhrenwälder am oberen Arycandaquell über den dortigen Wasserscheiderücken zwischen Meer und Binnenland nordwärts an 3000 Fuß emporgestiegen war, daselbst einen See von 4 Stunden Länge und fast von 2 Stunden Breite vorzufinden, der von einer dreimal so großen Ebene mit den schönsten Kornfluren umgeben war. Groß war der Climacontrast am Awlan-See mit dem Küstentiefland, aus dem Fellows so eben heraufgestiegen war, alles war hier um 6 Wochen gegen die Küstenvegetation zurück; die wilden Mandelbäume, dort längst verblüht, schmückten hier erst die Gegend in ihrer ganzen Pracht, nur Berberitzengesträuch und Rosengebüsch bedeckten hier den Boden; die Oleander und Myrten waren nicht bis hier herauf gestiegen; Cedern und Lebensbäume machten die Hauptwaldung aus. Unzählige Schaaren von Schwimmvögeln belebten den Awlan-Gjöl, zumal große rothe Entenarten und Heerden wilder Schwäne. Weiterhin hörte im Plateaulande der Baumwuchs ganz auf, das Land hatte ein ganz verschiedenes Ansehen von dem im südlichen Lycien angenommen. Nie hatte ein Europäer von diesem See gehört, noch den kleinen Ort von wenigen Hütten an seinem Südufer Awlan betreten, der ihm den Namen giebt. Kein Wegweiser hatte über ihn Auskunft geben können, und doch liegt nur wenige Stunden nördlich von ihm die größte Marktstadt Lyciens.

[971]) Ch. Fellows, Account l. c. p 226—228.

seltsame Verhältnisse; der Aufweg dahin schien von dieser Seite kaum begangen zu sein. Ein anderer Zugang kommt ihm aber von Westen her im Thale des Ak Tschai zu, der aber zu Fellows Zeit noch unbekannt war. Nämlich von der Seite, von welcher Schönborn später einmal und woher Hoskyns zu ihm kam, so wie noch ein anderer, durch welchen Spratt und Forbes ihren Rückweg zum Xanthusthal nahmen.

Von Almaly zogen die letzteren beiden Reisenden am 17. Mai auch südwärts zum Awlan-See hin, an dessen Ostufer der südwestlichste höchste Coloß der Solymer-Kette, der Bej Dagh (Fürstenberg) an 10,500 Fuß üb. d. M. (9852 F. P.) unmittelbar über den Seespiegel emporsteigt; dessen östlichen Fuß hatte Forbes vom Orte Edebessus im Limyrathale kennen lernen. Er scheidet die nördlicher liegende in N.O. von Almaly sich weithin ausbreitende Samar- (Saminne bei Schönborn) Ebene von der südlicheren, die um den Awlan-See von Bergen beschränkter ist. Aber Spratts Weg[72]) wich diesmal bald vom directen Wege nach Awlan westwärts ab. Er ging um das Südufer des Almaly-Sumpfes über einige Jailas hin durch Pappelreihen und zwischen einigen Gärten und Weinbergen mit Lusthäusern der Bewohner von Almaly, was zu dem Brücken- und Dammwege zwischen den Ueberfluthungsstellen führte; an der Grotte glitt diesmal das Wasser des Duden ohne Geräusch hinab in seine unterirdischen Kammern. Nach ein paar Stunden Weges in südwestlicher Richtung an einigen Dörfern vorüber über Kornfelder, deren Saat am 18. Mai fußhoch stand, erreichte man einen kleinen Hügel mit Grundmauern, losen Blöcken und Töpfereifragmenten, und eine Viertelstunde weiter den bedeutenden Strom Ak Su oder Ak Tschai, der von dem in West sich erhebenden Centralsystem des Massicytus herabkommend, sich gegen N.O. in den Awlan-Gjöl ergießt. Er war 30 Fuß breit, 2 Fuß tief und man wanderte zwischen steilen Schlammufern ohne Strauch und Bäume durch die fruchtbare Ebene, in welche von ihm viele Bewässerungscanäle durch Kunst abgeleitet waren. Hier schloß sich aber bald die Ebene enger zu und über ihr stiegen die Vorberge des centralen Gebirgssystems bis zu 6000 Fuß üb. d. M. empor. Nach 6 Stunden Wegs von Almaly gegen S.W. wurde das Dorf Armudly erreicht, das schon von seinen Bewohnern verlassen war, die sich auf ihre Jailas begeben hatten.

---

[72]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. T. I. p. 289.

Schon früher war dieses Dorf einmal von Hoskyns im Spätherbst (am 26. October 1841)[973]) besucht, als die ganze Gegend schon durch die Sommerhitze verödet und vertrocknet war und nur die Quellen und Brunnen noch von grünen Baumgruppen, von Pappeln und Weiden umgeben geblieben. Nur 10 Minuten in Süd des Dorfs, an einem isolirten Berge in einer großen Ebene, entdeckte er die einstige Lage einer altgriechischen Stadt, die eine große Ummauerung in späteren Jahrhunderten erhalten hatte und aus den Architecturresten der älteren Bauten aufgeführt war. Auch einige Sarcophage wurden aufgefunden und auf der nahen Gräberstätte viele Marmorstelen, aber weder Tempel, Theater, noch Inscriptionen. Auch Spratt und Forbes, welche ein Jahr darauf das Dasein der antiken Stadtlage bestätigten und hier die einzige größere Gruppe wahrer lycischer Felsgräber auf dem Hochlande, in dem echten Style der im Tieflande so allgemein characteristisch aufgefundenen, vorfanden, konnten bei den vielen zerstörten Resten dieser alten Stadt keine einzige Inscription auffinden, die Aufschluß über ihren Namen dargeboten hätte, ob es Podalia (?), wie Spratt sie in seiner Karte einzeichnete, oder Choma, wie sie mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Kieperts Karte fraglich eingetragen wurde. Auch die Münzen geben noch keinen entschiedenen Aufschluß. Podalia wird bei Ptolemäus wie auch Choma zu den Städten der Milyas gezählt, eben so wie Nysa und Candyba (Ptol. V. 3. fol. 140); auch gehörte Podalia zu dem lycischen Städtebunde[74]). Choma, das bei Plinius neben Podalia genannt wird, lag nach ihm am Flusse Adesa (?), vielleicht der Ak Tschai (Plin. V. 28: Podalia, Choma praefluente Adesa). In Hierocl. Synecd. sind beide Städte zur lycischen Eparchie gerechnet und ihre Bischöfe unterzeichneten auf den Concilen (ed. Wessel. p. 683: *Ποδάλια, Χῶμα*). Steph. Byz. sagt: Podalia in Lycia (aus Lydia berichtigt) liege bei Limyra (*Λίμυρα*, Stadt und Fluß bei Steph. Byz. s. v.), die auch Strabo (XIV. 666) gleich nach Myra als Limyra nennt, am Limyrusflusse gelegen, nur 20 Stadien an demselben von seiner Mündung aufwärts, woraus sich die Lage von Podalia vielmehr im Widerspruch mit Ptolemäus als Küstenstadt[75]) ergiebt, wonach sie nicht im Hochlande gesucht werden kann. Dann aber bleibt

---

[973]) Hoskyns, Narrative l. c. Vol. XII. p. 153. [74]) W. H. Waddington, Revue numismat. l. c. Année 1853. p. 86, 92. [75]) Ch. Fellows, Account p. 205.

nur für Armudly die Identificirung mit Choma übrig, und der Ak Tschai würde der Adesa bei Plinius sein, der sonst unbekannt geblieben. Münzen von Choma haben einen bärtigen Kopf mit der Lorbeerkrone und einer Keule; dieß beweise wenigstens, bemerkt Waddington, daß sie nicht zu der eigentlichen Conföderation der 23 oder 25 lycischen Bundesstädte, wenn schon zur Provinz Lycien, gehörte; ihre besondere Lage sei aber noch unbekannt, wenigstens zu Armudly scheint diese von ihm beschriebene Münze wol noch nicht am Orte selbst von ihm gefunden zu sein, sonst würde dies ein Zeugniß mehr für ihre wieder aufgefundene Localität abgeben.

Erläuterung 5.

Das centrale Massengebirge in Lycien, das Cragussystem mit dem Ak Dagh (weißen Berge) und die vier Querpässe über dasselbe zur Verbindung des Ostens mit dem Westen. Der mittlere hohe Alpenpaß von Armudly zum Gerisburun Tschai im mittleren Xanthusthale.

Auf der Westseite des Awlan-Sees in N.W. von Armudly (Choma) und der Almaly-Ebene erhebt sich das Hochgebirge des Ak Dagh (d. h. weißer Berg) zu seiner colossalsten Höhe. Von ihm kommen die doppelten Quellströme des vereinigten Ak Tschai bei Armudly zum Awlan-See herab, wie auch die mehr nördlichen reichen Wasser des Chodscha Tschai, der sich bei Almaly in die Grotte stürzt, und viele andere, die den Sumpfboden zwischen Juwa und Eskihissar bedecken, und auch sonst noch die weiten vorliegenden Ebenen der tieferen Almalystufe mit ihren jährlich so reichlich schmelzenden Schneewassern befruchten und bewässern. Der Ak Dagh ist jedoch nur die theilweise Benennung der östlich abstürzenden Vorderwand des großen centralen Massensystems von Hochgebirgen, das wir unter dem gemeinsamen antiken Namen des Cragus zusammenfassen. Dieser bildet nun das große centrale obere und zugleich Scheidegebirge von ganz Lycien. Nämlich wegen seines vorherrschend von Süd nach Nord streichenden Normalzuges über seine nördlichen Gliederungen hinaus bis zum hohen Rahat Dagh am Nordsaum des Surt Gjöl (Caralitis) und dem Nordende der Almaly-Hochebene, die Scheidewand zwischen der östlichen tieferliegenden Stufe der

Ostcibyratis (mit Almaly, Awlan und Istenaz gegen N.) und der westlichen höher sich erhebenden Stufe der Westcibyratis oder der cibyratischen Tetrachie im engeren Sinne, bis zum Cadmusgebirge im Norden und dem Gerenis Tschai-Thale (Doloman Tschai) gegen West. Aber dasselbe centrale Massensystem des Cragus scheidet auch das nördlich vorliegende Gesammtsystem des lycischen Plateaulandes (bei der cibyratischen Hochebene) von den am steilen Abfall südwärts vorliegenden vielgegliederten Bergen und Thälern des lycischen Tieflandes, das entlang dem lycischen Gestaderande sich von West nach Ost ausdehnt. Nur die majestätisch emporstarrenden Riesengipfel des östlichen Wasserscheiderückens, die den größten Theil des Jahres mit ihrer dauernden Schneedecke die östliche Plateaustufe überragen und daher den bezeichnenden Namen der weißen Berge führen, werden unter dem Namen des Ak Dagh von der Almaly-Seite her begriffen. Ihre südlichen und nördlichen minder hohen, selbst niedrigen Verzweigungen, wie gegen die Küstenseite nach Süden hin der Kara Dagh, der Katran Dagh (Pechberg), der Aklar und Karabunar Dagh (Schwarzquellenberg), tragen als selbständige Glieder ihre besonderen Namen, und eben so gegen den Nord hin der GirdDagh, Seideler, Sekia, Jasyr, Baindir bis zum Kahat Dagh.

Dieses vorderste Glied der Centralgruppe, der Ak Dagh, gegen die östliche Almaly- und Awlan-Ebene scheint eine absolute Höhe von 9000 Fuß zu erreichen, obwol seine Gipfel doch nur eine sichtbare Höhe von 5000 bis 6000 Fuß über der 3000 bis 4000 Fuß hohen Plateaustufe zeigen, und eben so liegen die nördlichern Gliederungen, wie Seideler-, Sekia-, Mundan-Dagh und andere, nur etwa 2000—3000 und auch niedriger über die hohen Plateauflächen sich scheinbar erhebenden Bergrücken, doch auf bedeutendere absolute Höhen von 6000 bis 7000 Fuß. Sie bilden daher wie gegen den Osten, so auch gegen den Westen ihre Wasserscheiden, wie denn die von ihnen ausgehenden Quellen des Xanthus wie des Indus- (Gerenis-) systems mit allen ihren untergeordneten Zuflüssen dem Westen wie dem Süden zueilen.

Dieser Ak Dagh, sagt Schönborn[976]), ist unter den Gebirgen, welche das Xanthusthal ostwärts im mittleren Theile seines Stromlaufes begrenzen, das höchste, wie an Masse selbst dem

[976]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 20—21.

Tachtaly Dagh (Solyma Mons), oder dem bis dahin für das colossalste der in Lycien gehaltenen Bergsysteme noch weit überlegen. Selbst der nördliche Querpaß über seine niedrigeren Glieder der Selia-Passage steigt noch 6000 Fuß üb. d. M. empor und seine Gipfel liegen auch da noch 2000 Fuß höher über der Paßenge. Seine höchsten Jailas können nur wenige Wochen hindurch besucht werden. Spratts Messung seiner höchsten Gipfel von 10,000 Fuß üb. d. M. scheinen daher wol Vertrauen zu verdienen. Von den Anwohnern seiner Westseite, in der Mitte des tiefen Xanthusthales zu Tlos, wurde zwar behauptet, daß nur ein einziger sehr beschwerlicher Gebirgs- und Saumpfad im Sommer aus ihrem Thale über das Hochgebirge gegen Ost zur Almaly-Ebene hinüberführe, und dieß mag über die höchsten den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckten Höhen auch wol der Fall sein und dadurch die Communication des Westens mit dem Osten sehr erschwert sein. Auch mögen andere Passagen nicht weniger Schwierigkeiten darbieten, wie Schönborn aus eigener Erfahrung bemerkte, daß die über die Nordenden des Ak Dagh vorüberführenden Pässe vorherrschend das Phänomen der Felsspalten und Felslöcher mit versinkenden Wassern (den Duden) darbieten, die daselbst vorherrschen sollen, beschwerlich sind, wie denn z. B. am Sekia-Passe auf großer Höhe ein alpiner Gebirgssee ohne sichtbaren Abfluß sich zeige, der auch auf Spratts Karte eingetragen (in S.O. von Oenoanda), aber namenlos geblieben sei. Doch giebt es mehrere Gebirgspässe und Gebirgspassagen durch das Massengebirge des Cragus, von denen bisher, ganz seit kurzem erst, nur einige der wichtigsten von Europäern begangen wurden, durch welche das Gebirge selbst erst in einzelnen seiner Theile zu unserer Kenntniß gekommen ist. Denn zuvor war es in seinem inneren Zusammenhange völlig unbekannt geblieben und ist auch jetzt noch in vielen seiner Theile eine Terra incognita. Der Name selbst ist noch problematisch, da er nur aus antiker Zeit herüberstammt, keinem der Eingeborenen bekannt ist und von britischen Reisenden nur als ein antiquarischer in Brauch gekommen, welche den Namen Ak Dagh, der nur bei Schönborn von der Ostseite her, wo die Schneerücken massenhaft hervortreten, in Gebrauch ist, gar nicht einmal kennen.

In vier Hauptrichtungen lassen sich bis jetzt die Hauptpassagen über das centrale Cragus-System nach den Routiers der Reisenden in der letzten Reihe der Jahre verfolgen, durch welche, seit noch keinen zwei Jahrzehnden erst, die Verbindung

der hohen westlichen Cibyratis wie des tiefen Xanthusthales mit der Almaly- und Awlan-Stufe der östlichen Cibyratis bekannt werden konnte, da alle vier die gangbarsten waren, durch welche die westlicheren kornärmeren Landschaften mit ihrer reichsten östlichen Kornkammer, dieser mildesten, bebautesten und bevölkertsten Plateaustufe von Almaly, in den belebtesten Verkehr getreten. Von der Südwest- und Westseite von Almaly und Awlan oder der Umgebung von Armudly, zumal von dessen viel besuchtem Bazar und dem nahe daran gelegenen Tschiftlik Aivasili (S. Basilius), am Vereine beider Hauptarme des Ak Tschai und der Lage der antiken Choma an der großen Verkehrsstraße des lycischen Kornlandes, gehen alle vier uns bisher bekannt gewordenen Querpassagen von O. gegen W. nach unseren Reiseberichten aus. Sie bilden, wie die große nördliche Heerstraße aus Pamphylien nach Lydien durch das hohe nordlycische Plateauland vom Termessus-Paß über Istenaz, Tefenü oder Gülhissar, Chorzum (Cibyra) und Karajykbazar, so durch das mittlere Lycien die Hauptverkehrslinien zwischen dem Osten und Westen bis nach Carien. Alle vier Gebirgspassagen gehen, wie gesagt, von der Umgegend von Armudly aus.

1. Die eine von da am directesten gegen West gerade aus durch die Mitte des alpinen Hochgebirges des Cragus zum Gerisburnu bei Kindschilar, im tiefen mittlern Xanthusthale im Norden von Tlos. Sie ist die mittlere Alpenstraße.

2. Eine andere geht nördlich in großen den Ak Dagh umkreisenden Umwegen über den Girdef-See und fällt bei Seideler Jailassy mit der Denoanda-Straße an den oberen Quellflüssen des Xanthus zu Urludscha zusammen, von wo sich über Sekia hin bis zum Surt Gjöl (Caralitis) und Gülhissar noch mehrere Straßenzüge verzweigen. Mit Schönborn, der diese Straße in ihren unbekannteren Theilen verfolgt hat, nennen wir sie die Sekia-Passage oder den Nordpaß.

3. und 4. Die beiden andern Passagen gehen an dem Südende des Centralstocks des Massicytus vorüber, auch von Armudly aus; die eine, am südlichen Quellarm des Ak Tschai aufwärts gegen S.W. über Kasch Jailassy[977]) nach Arla im Süden von Tlos in das untere Xanthusthal; die andere ebenfalls denselben Quellarm des Ak Tschai aufwärts bis zu seiner Quelle, aber

[977]) A. Schönborn, Programm a. a. O. S. 19.

dann südlich von Kasch Jailassy noch weiter gegen S.W. durch das obere Thal des Jailany Tschai, und dann auf weniger besuchtem Wege gegen den Golf von Kalamaki (Phoenicus) über Furnas westwärts zum Mündungslande des Xanthus in das Küstengebiet von Patara. Dieser ist der südlichste maritime Querpaß von allen; jener ist der Kasch Jailassypaß und liegt etwas nördlicher von ihm. Alle vier Pässe münden in den sehr verschieden liegenden merkwürdigen Hauptpunkten von Oenoanda, Tlos, Arsa und Patara, gehen aber alle von der einen Mündung des Ak Tschai an der Westseite des Awlan Gjöl aus.

1. Der mittlere hohe Alpenpaß über den Ak Dagh zwischen Armudly und dem Gerisburnu Tschai bei Kindschilar im Xanthusthale (nach Hoskyns, Forbes 1841 und Schönborn 1842).

Diesen Weg gingen zum ersten Male Hoskyns und Forbes in drei Tagemärschen, vom 23. bis 25. October im Jahr 1841, und im nächsten Jahre am 26. April u. f. auch Schönborn. Obwol beide auf etwas von einander abweichenden Pfaden, sind doch die verschiedenen Wanderer derselben Hauptrichtung in ihrem Marsche gefolgt und haben uns dadurch den ersten Blick in die Mitte des Hochgebirges gewährt. Schönborn bemerkte[78]), daß hier an keine eigentliche enge Felsschlucht, an kein Auseinandertreten der Berge zu denken sei, auch kein Fluß aus der Hochebene etwa in seiner Thalkluft durch das Gebirge hindurchführe, was denn auch durch Hoskyns Bericht bestätigt wird, der dicht an der Ostseite der Passage im Ak Dagh zum Ak Tschai nach Aivasili noch einen Hochrücken, den er zu 9000 Fuß absoluter Höhe schätzte, zu übersteigen hatte.

Hoskyns[79]) kam mit Forbes von Makri, der Ankerstelle ihres Schiffes, am Abend des 22. Octobers nach 7 Stunden Wegs im Xanthusthale in dem Winterdorfe Kindschilar (Koungelar nach seiner Schreibart) an, wohin die Bewohner von ihren Sommerstationen der Jailas noch nicht zurückgekehrt waren. Am ersten Marschtage (den 23. October) stiegen sie an einem Zuflusse des Xanthus, den sie nicht mit Namen nennen (es ist der Gerisburnu Tschai nach Schönborn) über Sandsteinformationen empor, die sich vom hohen Ak Dagh gegen West abwärts bis in die Nähe

---

[78]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 19. [79]) Hoskyns, Narrative of a Survey, in Journ. Geogr. Soc. Lond. 1842. Vol. XII. p. 151—161.

2 Stunden aufwärts von Kindschilar hin verbreiten. Auf der ersten erstiegenen Höhe des Sandsteingebirges ward schon im Gebirgslande eine sehr romantisch gelegene Ruinenstadt erreicht, die einst ein bedeutender Posten gewesen, der am Gerisburnu den Eingang in das Xanthusthal von Osten her beherrschte. In der Nähe fand man einige lycische Sarcophage und Felsgräber; über einem der letzteren ist ein Löwe in einer Felsnische eingehauen. Der von einer Stadtmauer umschlossene Raum war jedoch nur von mäßigem Umfange, bot in seinen Trümmern nur geringes Interesse, und Inschriften, die sie näher hätten bezeichnen können, fand man nicht. Col. Leake[80]) hielt dafür, daß diese Ruinen wol die Lage der antiken Stadt Massicytus bezeichnen könnten, die nach Münzen[81]) als zur lycischen Conföderation gehörig bekannt ist und auch ihre eigene Münzstätte hatte, wenn uns auch sonst nichts von ihr bei den Autoren überliefert ist. Südwärts davon liegt das Dorf Kajy, wo Ruinen sein sollten, die aber von Hoskyns nicht besucht wurden.

Erst später hat Schönborn dieses Kajy[82]) berührt, wo er bei Regen und Ungewitter die Nacht im Freien campiren mußte, und keine Ruinen sah, und nur in der Nähe von einem Castell spricht, was wahrscheinlich identisch mit der von Hoskyns bemerkten Paßfeste, der vermeintlichen Massicytus, sein mag. Genauere Forschungen fehlen; der Name des Berges Massicytus wird von Strabo nicht erwähnt, bei Plinius (V. 28: Mons Massicytes) wird er genannt, bei Ptolemäus wird er als Küstengebirge aufgeführt und noch einmal mit den ihm anliegenden lycischen 6 Städten, von Sagalassus über Corydalla bis Myra und Limyra hin genannt, aber einer Ortschaft dieses Namens wird nicht erwähnt. Von diesem Bergcastell am Westeingange oder vielmehr der jetzigen Ruinenstadt, setzte Hoskyns seinen Gebirgspfad weiter an der Steilseite von Felsen fort, die durch einen Einsturz, der sich vor drei Jahren ereignet hatte, in ein großes Chaos verwandelt war. Erst mit Sonnenuntergang hatte man dies durchsetzt und stieg in einer Schlucht zu einer Mühle hinab, bei welcher man die Zelte aufschlug.

Am zweiten Tage (den 24. October) erstieg man von der Mühle bergan eine andere Ruine, nur klein von Umfang, ein Berg-

---

[80]) Col. Leake, Remarks l. c. zu Hoskyns in Journ. l. c. XII. p. 166.
[81]) Waddington, Revue numismat. Année 1853. p. 86—89; J. A. Cramer, Asia Min. l. c. II. p. 256. [82]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1842. Mscr. Bl. 81.

fort mit starker Mauer zu beiden Seiten, auf den andern Seiten durch Felsabstürze völlig unzugänglich; ihr gegenüber auf dem Berge lagen einige Sarcophage. Weiterhin wurde einer der höchsten Bergpiks des Centralgebirges überstiegen, der dem Naturhistoriker Forbes reiche Ausbeute für seine Sammlungen gab, und zugleich zur Orientirung und Aufnahme seiner Karte sehr dienlich war. Nicht weniger als 9000 Fuß hoch wurde er erstiegen und gab die lehrreichste und herrlichste Aussicht, sowol gegen West bis hin zur Bay von Macri auf das Meer, wie nach Ost auf die Jailas und bis in die Ebene von Almaly. Der höchste Gipfel des Cragus (von ihnen für Massicytus gehalten) lag den Reisenden südwärts ganz nahe, stieg aber noch 1000 Fuß höher auf, also bis zu 10,000 Fuß empor. Noch hingen die Schneefelder herab in seine Tiefthäler, obwol er so viele Sommermonate hindurch schon dem heißesten Sonnenstrahl ausgesetzt gewesen war.

Am dritten Tage (25. October) wurde vom Nachtlager aus in 2 Stunden der höchste Gipfel des Passes über den Ak Dagh erreicht, von dem man nun bald zur östlichen Ebene hinabzusteigen begann. Am Wege lagen Sarcophage aus Conglomeratgestein, die ein sehr hohes Alter verriethen, und umher viele behauene Steinblöcke, wahrscheinlich die Reste einer Gebirgsfeste am Ostausgange des Passes. Hier begegnete man mehrern Karawanen, die mit ihren Lastthieren auf dem Wege von Almaly nach Makri ihren Geschäften nachgingen. Sie brauchten bis Makri 2½ Tagemärsche, und für den Transport jeder Oke Waare, meist Weizen, wurden 10 Para bezahlt. Dieß ist jedoch nur der Sommerweg, der im Winter durch die Schneemassen ganz geschlossen bleibt; dann müsse man den südlichen Umweg über Künik (oder Günik) bei Xanthus nehmen. Dieser, von Hoskyns zurückgelegte Gebirgsweg, die Sommerstraße, rühmt er wegen der romantischen Schönheit und vergleicht sie mit den hohen Alpenpässen Helvetiens von 7000 Fuß.

Am vierten Tage (26. October) wurde erst um 3 Uhr Nachmittags die Ebene erreicht, und das Zelt zu Tschiftlik Aivasil aufgeschlagen. Die Höhe des Passes war genauer ermittelt worden. Die Höhe dieser Ebene konnte nur nach jener geschätzt werden, Hoskyns hielt sie für nicht niedriger als 5000 Fuß engl. und setzte von da seine Wanderung nach Almaly fort.

Schönborn legte im Frühling 1842[83]) dieselbe Gebirgspassage,

---

[83]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachläß. Mscr. 1842. Bl. 82 ff.

nur mit weniger wol meist etwas nördlicher Abweichung zurück. Er kam an der Ostseite des Xanthusthales von S. nach N., am westlichen Fuße des Ak Dagh zu den Vorbergen hinaufsteigend, und hatte den ostwärts zum Xanthus fließenden Manghyr Tschai, der 20 Schritt breit, durchschritten, als er nach 2 Stunden von da seine Nacht in Saraikjöi zubrachte, das in S.O. von Tlos schon 3000 Fuß üb. d. M. liegt und eine prachtvolle Aussicht über das Xanthusthal bis zum gegenüberliegenden westlichen Gebirge (dem Anticragus) gewährte. Der Ort war von Wein umrankt und von Myrtengebüsch umgeben.

Am folgenden Tage (den 21. April) wurde der Nordweg bergauf und bergab zum Xanthusthale fortgesetzt, und in nahe an 2 Stunden der Ort Baghlasch erreicht, in der Hoffnung, hier einen Weg gegen Ost nach Almaly zu finden, der aber nicht vorhanden war; er mußte also noch weiter gegen N. bis Jaka fortschreiten, wo Steinbrücken, große Steindämme und gepflasterte Wegreste von Tlos zu den Bergen hinaufsteigen, die nur Ueberreste einer antiken Verkehrsstraße über das Hochgebirge sein konnten. Der großen Hitze und der westwärts vom hohen Cragus herüberziehenden Gewitterstürme ungeachtet wurde die Wanderung gegen Norden über Duwar und Kajy fortgesetzt bis an das Gerisburnu-Thal, wo bei einer kleinen Bergfeste in Ruinen unter Gewitterstürmen die Nacht zugebracht wurde, denn Dörfer fand man keine umher. In der Nähe sah man einige Sarcophage, aber keine andern Baureste.

Den nächsten Tag stieg man durch Wälder von Kiefern, Lärchen und Tannen mit horizontal ausgebreiteten Aesten das Stromthal des Gerisburnu bergan, das von hohen Bergwänden eingefaßt war. Gegen Mittag fand man in ihnen einige Felsenkammern, auch Sarcophage, aber keine anderen Spuren antiker Reste. Nach Regen und Hagelschauern, die herabstürzten, erreichte man die Stelle, wo der Fluß aus vier Bächen seinen Zusammenlauf erhielt, seine bisherige enge Thalschlucht sich allmählig zu einem muldenförmigen höheren Thale erweitert, das so voll Schneemassen und abströmender Schneewasser war, daß man nur langsam fortkommen konnte. Die Wasser flossen aber nicht oberirdisch ab, sondern stürzten sich zur Seite der Thalwand in Felslöcher; die Wände des Thales waren so klippig, daß sie ohne alle Bewaldung geblieben und kahl waren. Das Hypsometer gab für diese Stelle 6000 Fuß üb. d. M. an, die ganz nackten Felshöhen stiegen noch 1000 Fuß höher auf,

und die größten von da aus sichtbaren Gipfel des Ak Dagh erreichten sicher die Höhe von 8000 Fuß, dieselben welche Spratt bis zu 11,000 Fuß angegeben hatte, was Schönborn nicht für zu hoch hielt. In der letzten Aprilwoche hing der Schnee noch bis in Region der Waldbäume etwa in 5000 Fuß Höhe üb. d. M. hinab.

Auf der Paßculmination erblickte man die Berge im Süden der Almaly-Ebene wie den Susuz Dagh (d. i. der wasserlose Berg); sie selbst lag dicht vor den Füßen in großer Tiefe; daß sie nur, was früher bezweifelt war, durch den Ak Dagh vom Xanthusthal getrennt werde, zeigte sich hier ganz klar, so wie daß ein Durchbruch der Gewässer von ihr gegen W. hin nicht stattfinde, dagegen aber daß die dem Norden der Ebene vorliegenden Bergketten auf das engste mit dem Ak Dagh zusammenhängen (daher wir sie oben seine nördlichen Gliederungen nennen konnten) und daß der Ak Dagh das höchste lycische Gebirge sei und seine größte Länge von Nord nach Süden habe. Das Absteigen begann gleich nach 1 Uhr, und schon nach einer halben Stunde traf man den vom Sekia-Passe, d. i. von N. herabkommenden Fluß, der sich mit dem anderen zur rechten Seite befindlichen vereinigte. Der Weg führte nun immer an diesem vereinigten Strome (dem Ak Tschai) entlang, der oft durchsetzt werden mußte, anfänglich leicht, da er wenig tief war; doch hatte er Kraft genug gehabt, an mehreren Stellen große Bäume mit sich fortzureißen. Nach 2 Stunden, um 3 Uhr, war der eigentlich steile Theil des Bergabhanges vorüber; man verließ nun das indeß tief gewordene Bette des Flusses, den die Türken Ak Tschai nannten, zur rechten Hand und überstieg gegen Nord nach Almaly zu durch einen Thujawald einen Hügel, wo ein lycischer Sarcophag stand und ein Fragment einer cannelirten Säule lag. Nach späteren Beobachtungen am Sekia-Passe mußte Schönborn[984]) annehmen, daß an diesem Abhange einst eine antike Straße hinabgeführt hat, und daß an ihr bei genauerer Untersuchung sich noch manche andere Reste von Grabmälern auffinden lassen. Für dießmal wurde gegen 5 Uhr im Tschiftlik Aivasil (d. i. St. Basilius, etwa 3400 Fuß üb. d. M.) an der Nordseite der Ebene, wo der volle Frühling eingekehrt war, das Nachtlager genommen, während auf der verlassenen Paßhöhe die Eichen eben erst auszuschlagen begonnen hatten. Von hier nahm Schönborn in den folgenden Tagen seinen Weg über den Sekia-

---

[984]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 83b.

Paß gegen Norden nach Oenoanda, wohin wir ihn weiter unten begleiten werden. Zuvor aber untersuchte er die Ruinen an der Südseite des Ak Tschai dem Tschiftlik gegenüber, wohin der Weg durch sehr schöne Saaten und den im Frühjahr sehr angeschwollenen Strom führte. Die Ruinen eines Castells lagen am untersten Abhange des Gebirges, wo dessen westliche Hälfte eine alte Necropole einnimmt. Die große Menge von hier liegenden Sarcophagen ist zur Hälfte allerdings zerschlagen; obwol mit Inschriften an denselben, fand Schönborn doch keine mehr lesbar. Ihre Form ist die lycische, ihr Aussehen roh, einige sind auf Quadern erhöhet. Auf dem einen Deckel ist ein Löwe dargestellt, auf einem anderen eine fast vollständige Figur aus dem Steine herausgearbeitet, auf einem dritten eine liegende Figur. Die Grabgebäude sind alle zerstört. Die Mauern des Castells bestehen meist aus großen Steinen, zuweilen polygonaler Structur, zum Theil aus kleinen Steinen, aber auch aus Säulenstücken aufgebaut. Gegen die Ebene zu hatte das Castell doppelte Mauern und einige Thürme in denselben aus colossalen Steinen errichtet. Im Innern des Castells liegen gewaltige Haufen von Bruchsteinen aus den zertrümmerten ehemaligen Wohnhäusern, die keine Spur von edler Architektur zeigen. Dieß war vielleicht die alte Choma (Ptol. V. 3), die Ptolemäus mit Nysa in der Milyas aufführt; sie war auf jeden Fall eine wichtige Verschanzung gegen die feindliche östliche Solyma zur Sicherung der inneren Gebirgslandschaften.

Erläuterung 6.

Die beiden südlichen Querpässe durch den centralen Gebirgsstock des Cragus von Armudly; der Kasch Jailassy-Paß nach Arsa und der südlichste maritime Paß über den Jailanly Tschai nach Kalamaki, Furnas und Patara, beide zum unteren Xanthusthale.

1. Der Kasch Jailassy-Paß nach Arsa (nach Spratt und Forbes, am 19. Mai 1842).

Dieses ist der von Spratt und Forbes[985]) sogenannte südliche Paß, den sie selbst zum Rückweg von Armudly (d. i. Birnenort) nach Arsa wählten, weil er der kürzeste und in 11 Stunden

---

[985]) Spratt and Forbes l. c. I. p. 290.

zurückzulegen war und über noch von Anderen nie besuchte Wege führte.

Am 19. Mai brach man von Armudly auf, und dem Laufe des südwestlichen Ak Tschai-Armes (vielleicht Adesa bei Plinius, dem wir, zum Unterschiede des Ak Tschai oder Xanthus-Armes bei Oenoanda, diesen antiken Namen hinzufügen) 3 Stunden lang folgend, hatte man das Ende dieser mit weichen, mit maritimen Erdformationen bedeckten Thalebene erreicht. Sie setzt zwar noch weiter gegen S.W. fort, wo sie Kassaba-Ebene genannt wurde, durch deren Schlucht ein noch südlicherer Weg führte, den wir weiter unten als den südlichsten Querpaß zu verfolgen haben. Aber ehe man in diese Kassaba-Schlucht eintritt, wendet sich dieser dritte Querpaß bei dem Achury Jailassy (d. i. Stallalpen) der Karte (bei Forbes), die im Text auch Kassaba Jailassy genannt werden, plötzlich mehr gegen West und steigt in vielen Windungen durch die Wälder empor, welche den südlichen Cragus bedecken. Zwischen den größten Waldhöhen, die hier bis zu 6800 Fuß sich emporheben, treten auch waldleere Flecken auf, deren grüne offene Stellen durch den reichsten Blumenflor verschönert werden, unter denen vorzüglich schöne buntfarbige Tulpen und das Bethlehem-Sternblümchen gerühmt wurden. In dem dichtesten Theile dieser Waldungen traf man einen großen braunen Bären an, der alsbald in das Dunkel derselben sich zurückzog. Nach 6 Stunden Weges von Armudly, das Ak Tschai-Thal aufwärts gegen S.W., hatte man die Culmination des Passes bei 6800 Fuß erreicht; nun aber waren erst noch zwei tiefe Felsschluchten zu passiren, ehe das Xanthusthal sich erblicken ließ; aber die Quelle eines linken Zuflusses zum Xanthusfluß, die des Manghyr Tschai, die nun gegen West fließt, war erreicht. An dieser Stelle sind auf Spratts Karte Hütten (huts) eingezeichnet; wir vermuthen die Hütten der sogenannten Kasch Jailassy (d. i. Augenbrauen-Alpe, wenn der Name richtig ist) bei Schönborn. Dieser Paßweg, sagt derselbe, werde nicht im Winter versperrt, wie der zuvorgenannte mittlere hohe Alpenpaß. Dieser Kasch-Paß sei das ganze Jahr gangbar, da der Schnee selbst im Winter sich nur in einigen Schluchten zu großen Massen anhäuft und nie lange für den Wanderer hemmend ist, was wol vorzüglich, bei seiner doch bedeutenden Höhe, den wärmeren gegen die Sonnenseite gerichteten Südgehängen des Ak Dagh (Cragus) zuzuschreiben sein mag, und auch dem Umstande, daß dieser Theil des Kasch Jailassy-Berges schon von dem cen-

tralen Theile des Hochgebirges mehr inselartig gegen Süd abgesondert liegt.

An diesem Kasch Jailassy-Passe befindet sich auch der Knoten der Wasserscheidehöhe nach dreierlei Richtungen hin, denen die Flußläufe am südlichsten Vorsprunge des Ak Dagh folgen: nach N.O., S.O. und S.W. Diese dreierlei auseinander gehenden Flußrichtungen sind für die Zergliederung des Tieflandes nach der Küste zu eben so characteristisch am Südrande des Centralstocks, wie die dreierlei verschiedentlich entspringenden, aber zu einer und derselben Thaltiefe des Xanthus zusammenlaufenden Xanthus-Quellarme am Nordrande desselben Gebirgsstockes; sie sind durch ihre Concentration für die compacte Masse des Plateaulandes characteristisch und völlig mit jenen contrastirend. Diese drei am Südrande sind der Manghyr, Ak Tschai (Adesa) und der Jailany Tschai.

Der Manghyr Tschai (Manger bei Spratt), zum Stromsysteme des Xanthus gehörig, der gegen S.W. fließt, aber von seinen Quellhöhen im oberen Laufe an sich bald in tiefe steilschlüssige Felsschluchten stürzt, die ganz unzugänglich sind, bevor er in das große Xanthusthal und seine Ebenen eintritt, was südwärts von Arsa geschieht; daher der Wanderer seinem Laufe nicht folgen kann, sondern nordwärts von seiner Felsschlucht gegen Arsa sich wenden muß[986]).

Dann ist es der Ak Tschai (Adesa), der bis zum Awlan-See gegen N.O. fließt, an welchem man vom Tschiftlik Aivasali bis zu seiner S.W.-Seite aufwärts gestiegen war. Zwischen jenen beiden entspinnt sich aber von derselben dort aufsteigenden Berghöhe Kasch Jailassy noch ein dritter Flußlauf, der Jailany Tschai, der gegen S.O. fließt. Er zieht zwischen Waldbergen zu den Bergzügen hin, welche die Ebene von Almaly und Awlan gegen Süd begrenzen. Anfänglich gegen Ost zufließend, wendet er sich bald gegen S.O. und bricht in West von Irnas (Arneae), von wo aus Ost ihm der Irnas Tschai aus seinen Engschluchten bei den Ruinen von Dere Aghyzy, und der Kassaba-Strom von West her zueilt, durch den Südrand des Hochlandes und seiner Vorketten hindurch. Noch viele andere Küstenflüsse in seinem Hauptbette vereinend, ergießt er sich selbst unter dem Namen Demirdere Tschai (d. i. Eisenthalfluß; Dembra Tschai bei Spratt) ostwärts des An-

[986]) S. Spratts Karte.

drakigolfs (Andriake) unterhalb Dembre, dem alten Myra, in das Meer. Von diesem Knoten der dreifachen Wasserscheide nach drei radiirenden Richtungen hin wurde erst nach ein paar Stunden am Abend bei Sonnenuntergang der Blick auf den Xanthusstrom gewonnen; von reizender Alpenflora umgeben, lag das herrliche Xanthusthal im ganzen Reichthum seines Sommerkleides und des Abendsonnenglanzes vor dem trunkenen Blicke da. Erst spät mit dem Dunkel (wol nach 5 Stunden Weges von Kasch Jailassy aus) konnten die Ruinen von Arsa erreicht werden, da die ganze Wegstrecke auf 11 Stunden Wegs berechnet ward, die an einem Tage, den 19. Mai 1842, zurückgelegt werden konnte.

Arsa[87]), nur ein Dorf von 20 Steinhäusern, lieblich auf einer Terrasse über dem Xanthusthale gelegen, hat eine mit einer antiken Festung gekrönte Vorhöhe, die zwar nur aus losen zerfallenen Mauern, aber behauenen Steinen besteht, von der sich auf der obersten Spitze noch ein hellenischer Thurm stehend erhalten hat, der zwischen anderen Resten von Mauern und Säulenstücken aus guten Quadern besteht. Auch Felsgräber mit verloschenen lycischen Inschriften zeigen, daß alte Urbevölkerung bis hierher angesiedelt war. Die hier mit *ΑΡΣΑΔΕΩΝ Ο ΔΗΜΟΣ* bezeichnete Inschrift zeigt, daß das heutige Dorf den antiken Namen der Stadt Jahrtausende hindurch bewahrt hat, doch ist die antike Stadt von allen Autoren ungenannt geblieben, ein Ort, der doch als ein Hauptpaß durch das Hochgebirge, welcher das ganze Jahr hindurch gangbar blieb, nicht ohne Bedeutung gewesen sein dürfte.

2. Der südlichste maritime Querpaß von Armudly über den Ak- und Jailany-Tschai nach Furnas; nach Schönborn, Mitte Februar 1842.

Dieser führt aus der östlichen cibyratischen Kornkammer ebenfalls von Tschiftlik Aivasili am Ak Tschai (Adesa) aufwärts gegen S.W. bis zu dessen Südquelle, dann aber noch südlicher als der Kasch Jailassy-Paß direct gegen Süd über das obere Thal des Jailany Tschai eine kurze Strecke fortschreitend, auf wenig besuchten Wegen südwärts gegen den Golf von Kalamaki (Phoenicus), dann über Furnas westwärts zum Mündungslande des Xanthus und in sein unteres Thalgebiet nach Patara[88]). Der Jailany Tschai weicht von diesem Passe, bis zu welchem Spratt

[87]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. II. p. 291. [88]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 20.

(s. oben S. 832) vordrang, südostwärts ab; es kann diese Passage, welche die südlichste ist und am niedrigsten um das große centrale Gebirgssystem des Ak Dagh herumführt, das ganze Jahr hindurch begangen werden, wenn die anderen Pässe insgesammt unpracticabel durch die böse Jahreszeit geworden sein sollten. Nur ein kleines kurzes Küstenflüßchen zieht an seinem Südende an der letzten niedern maritimen Hochebene von Bazyrgian ostwärts zum Meere vorüber, ehe Furnas auf der Küstenstraße zum unteren Xanthus-Delta erreicht wird. Dieser Gebirgspaß ist seinem östlichen Zugange nach aus dem Awlan-Plateaulande derselbe am Ak Tschai westwärts wie bei dem vorigen bis zur Quellhöhe des Wasserscheiderückens und die kurze Strecke des Jailany entlang. Von seinem westlichen Ausgange wird erst unten im Xanthus-Delta die Rede sein können, wo Furnas, die Residenz des dortigen Agha, so wie auch Bazyrgian-kjöi von Spratt und Forbes besucht wurde, die nur im allgemeinen erfuhren, daß man von hier über diese südlichste Querpassage zu allen Zeiten des Jahres durch die Bazyrgian Jailassy in 24 Stunden Zeit nach Almaly gelangen könne, aber den Weg nicht zurücklegten. Erst durch Schönborn, der auch diesen Weg als unermüdetster Wanderer begangen hat, sind wir von einem Augenzeugen über ihn genauer belehrt worden, da er auf ihm von Furnas bis Almaly in der Mitte des Februar 1842 vordrang.

Am 15. Februar[989]) verließ er Furnas, wo schon der Frühling in seiner vollen Pracht eingezogen war und überall die Asphodelen, die Daphnegebüsche und andere Blumen den Boden schmückten. Den noch ununtersuchten Reisepfad mußte er sich erst erforschen, der südlich vom Ak Dagh, aber im Nord der Bergreihe hinführt, welche die Ebene von Bazyrgiankjöi (d. i. Kaufmannsdorf) im Norden des Kara Dagh begrenzt und sich dann allmählig gegen N.O. der südwestlichen Spitze der Almaly-Ebene zuwendet. Da der ganze Weg durch Gegenden führt, die im Winter nicht bewohnt werden, so wollte man an diesem Tage noch zum höchsten Dorfe diesseit des Passes gehen, das eigentliche Uebersteigen aber auf den folgenden Tag ersparen. Man schritt daher zunächst in dem großen Furnasthale gegen Ost noch in der üppigsten Vegetations-Umgebung des Südens allmählig hinan, die tiefe Schlucht zur Seite liegen lassend. Nach erster Stunde wurde die Höhe der

---

[989]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 63—66.

Vorberge erreicht, die das Thal gegen Osten schließen, wo ein neues Thal, dem man 2 Stunden lang folgte, steil bergan bis zu einer kahlen Felswand erreicht ward. An der Stelle die durch Quellen reich bewässert wurde, standen eine Menge von Vorrathshäusern, und eine Stunde höher hinauf noch andere jetzt unbewohnte, in deren einem man Schutz für die erste Nacht fand. Daß dieser zurückgelegte Weg auch den Alten bekannt gewesen, bewiesen mehrere Gräber, die an ihm lagen, auch große Quadern, die sich einzeln vorfanden und auf eine Stadt deuteten, nach der sich Schönborn jetzt vergeblich umsah, aber später erfuhr, daß eine solche doch wirklich ganz nahe am Wege läge. Doch haben wir keine nähere Nachricht über dieselbe erhalten.

Die Stelle der Nachtherberge lag nur auf der halben Höhe, die zu übersteigen war, um am folgenden Tage bis zu einer menschlichen Wohnung gelangen zu können; daher mußte man schon in der Nacht zum Weitermarsche aufbrechen, der durch große Oede und mit Schnee bedeckte Wildniß führte. Unter großer Kälte wurde in der nächsten Stunde das obere Ende des Thales an einer senkrechten Felswand erreicht, wo viele Grabhöhlen, auch Sarcophage am Wege standen, und nahe dabei zeigten sich die Ruinen der antiken Stadt, der diese und die früher gesehenen Gräber an der Wegstraße angehörten. Eine Unzahl von Felskammern zeigten sich in bedeutender Höhe, von wo man aus einem Passe hervortrat und in einer Tiefe von 500 Fuß zur rechten Seite das nördliche Theil der Bazyrgjan-Ebene liegen sah. Nun erst stieg man über morastige Stellen und dann sehr steil bergan zu der Stelle, wo der obere Manghyr Tschai, der aus der vorigen Querroute bekannt ist, die höhere Berggegend des Ak Dagh verläßt. Gegen Ost erblickte man die Berge neben dem Wege, welche den Nordrand der Bazyrgjan und des Kara Dagh (oder Katran Dagh?) bilden, die sich ostwärts den Bergreihen anschließen, die zwischen der Bazyrgjan- und der Kassaba-Ebene liegen und über dieser bis zum Arycandathale ziehen. Noch immer war der Weg nicht in die dauernde Schneehöhe hinaufgestiegen, die aber nur 150 bis 200 Fuß höher lag. Weiter ostwärts gegen den Kara Dagh (oder Karabunar Dagh) fortschreitend wurde der Blick auf den Ak Dagh zur linken Seite freier, wo er mit einem hohen mächtigen Felsenstock endete. Dessen Hauptmasse imponirte noch durch ihre steil aufsteigende Höhe, war aber ganz waldleer und in Schnee gehüllt, der auch in die tieferen zur rechten Seite liegenden milderen Thäler herabzog. An dieser

Stelle, die nach 3 Stunden Weges vom Nachtlager erreicht und eine Jaila genannt wurde, stieß man auf einen Chan-Schuppen, der aber ganz leer stand. Wilde Schweine in großen Schaaren bevölkern diese sehr sumpfige Passage, in der man die Süd- und Ostseite (in der Nähe der Kasch Jailassy, s. oben S. 832), das Südende des Ak Dagh umgehend, sich nun von Süd mehr gegen Norden wenden muß. Auf höchst beschwerlichen, durch den oberen Jailany Tschai morastigen und theils von Schneemassen bedeckten, mitunter wieder waldigen, aber keineswegs mehr sehr hochalpinen Wegen auf und ab kam man bis zur Verbindung dieser Jaila, deren Stelle auf Spratts Karte mit dem Namen Ahoory Jaila (Achur, d. i. Stallalpe) bezeichnet ist, mit der Kette des Karabunar Dagh, wo der obengenannte Knoten der dreifachen Wasserscheide sich erhebt. Denn hier flossen zwei Hauptbäche, der Jailany Tschai, dem man zuletzt gegen Ost gefolgt war, und der Auerlik Tschai (wol Achurlyk, vom Norden kommend) zu dem einen Jailany gegen Süd zusammen, der hier sich zwischen Waldbergen in den Kassaba-Kessel, nach Aussage der Einheimischen, verlieren sollte, in der That aber mit dem Irnas Tschai (s. ob. S. 832) vereint zum Meer abfließt. Nach manchem mühseligen Marsche an niedrigen Bergabhängen hin, die von zahllosen Gebirgsbächen durchschnitten, doch meist auf Brücken zu überschreiten waren und in dem Hauptthale des Ak Tschai sich vereinen, erreichte man dessen vereinigtes Flußbett und gelangte am Abend, erst nach Uebersetzung von noch vier sich zur Ebene ergießenden Zuflüssen, zum Eingang derselben am Tschiftlik Aivasili, dem bekannten Ausgangspunkte der Ostebene am Awlan-See, in der Nähe der alten Ruinen von Choma und Armudly.

Nach dieser mühsamen Erforschung der drei bis dahin gänzlich unbekannt gebliebenen Verbindungswege der östlichen cibyratischen Kornkammer von Awlan und Almaly durch das Cragussystem mit dem tiefen Xanthusthale des südlichen lycischen Küstenlandes, blieb noch die genauere Vermittelung derselben durch die Nordwege von Awlan und Almaly mit der nördlichen cibyratischen Tetrapolis übrig, welche bis dahin nur fragmentarisch begangen waren.

Erläuterung 7.

Die Nordwege vom Awlan-See oder der südlichen tiefern Stufe der Cibyratis über Oenoanda und weiter am Surt Gjöl zur oberen Stufe des nordwestlichen cibyratischen Plateaulandes. Nach zwei verschiedenen Expeditionen Schönborns, im Februar und dann im April 1842.

Ein directer Weg von Armudly durch den Ak Dagh nach Oenoanda war zwar vorhanden, aber noch von niemand erforscht, und auch in der Mitte des Februars durch Schneemassen unzugänglich geblieben, als Schönborn sich am 17. Februar nach ihm erkundigte. Auch waren die Ruinen einer benachbart nordöstlich liegenden Ortschaft Bulandschyk mit ihren Sarcophagen und anderen Resten so tief mit Schnee bedeckt, daß sie keine nähere Belehrung darboten. Dagegen hob man die Ueberreste am Sekia-Passe (nach Oenoanda zu) so sehr hervor, daß sich derselbe Reisende entschloß, den Weg dahin zu versuchen, da er um den ganzen Ostabhang des Ak Dagh über noch unbekannte Gegenden führte, die genauer kennen zu lernen für die schon erkannte Communicationslinie zwischen O. und W. von Bedeutung und vervollständigend zu sein schien.

Der Weg wurde daher am Mittag des 17. Februar[900]) durch die südliche Ebene von Almaly über einen noch unbesuchten Begräbnißplatz bei Aktschai kjöi (Weißflußdorf), wo ein Bazar gehalten wird und antike Quadern um einen Bach, von Bäumen umpflanzt, wie alte Gräber liegen, genommen, und der damals sehr wasserreiche Chodscha Tschai (d. i. Hauptfluß) oberhalb seines Sturzes in die Grotte westwärts von Almaly übersetzt, der von dem hohen schneereichen Ak Dagh einen Hauptheil seines Wasservolums zugeführt erhält, ehe er in seine Sumpfebene eintritt. Derselbe erhebt sich hier nicht sowol in einzelnen Rücken, als vielmehr in großer Masse hoch empor, fällt sehr steil gegen die Ebene ab und scheint auf seinem Rücken eine große Fläche zu bilden, aus der wieder viele einzelne Rücken, Kuppen und besonders Felsspitzen sich erheben. Bäume fehlen diesem Abhange ganz, aber gute Weide soll sich im Sommer an ihm vorfinden; in den heißesten Monaten schicken

[900]) Schönborns Tagebuch. Nachl. Mscr. 1842. Bl. 65 ff.

die Anwohner daher ihr Vieh auf die höchsten Flächen desselben, während der Schnee in ganz vereinzelten Schluchten hinabreicht. Die Berge im Süden der Almaly-Ebene haben, im Gegensatz zum Ak Dagh, gar keine scharfen Formen (von der Hochebene aus gesehen), sie zeigen nur eine Masse bewaldeter runder Kuppen, die sich hier der Ebene als einförmiger Gürtel vorlagern. Am höchsten scheinen sie gerade im Norden von Irnas zu sein; gegen West hin werden sie um vieles niedriger. Sie erheben sich scheinbar nur 600 bis 1000 Fuß über die Ebene. Höher als sie, wol gegen 1500 Fuß hoch, zeigen sich die Berge an der Nordseite der Almaly-Ebene, auch fallen sie steiler gegen dieselbe ab und haben schroffere Formen als die im Süden; sie stehen hinsichtlich ihrer Bewaldung zwischen den südlichen und westlichen Bergen in der Mitte. Sie reichen, gleich einer zusammenhängenden Mauer, doch nicht bis zur Stadt Almaly im Westen heran, sondern brechen von ihr an westwärts ab und erst ein dahinter liegender zweiter Bergrücken scheint ein Verbindeglied mit dem nördlichern Almaly Dagh abzugeben. Dieser ragt in drei Kuppen, die fast ganz kahl sind, über der Stadt hervor und trug auf diesen noch Schnee. Da Schönborn hier in Almaly erfuhr, daß der höhere Gebirgsweg über den Sekia-Paß nach Oenoanda noch durch Schnee unzugänglich sei, mußte er sich entschließen für jetzt, noch Mitte Februar, einen mehr östlichen Umweg außerhalb der höheren Berge über die niederen Bergflächen zu den höheren Plateaustufen über Baindyr, Tschobanza, Kossatsch nach dem Surt Gjöl und Gülhissar in die nördliche Cibyratis, der auch noch nicht überall von Schnee befreit lag, zu folgen, dagegen den Uebergang über den alpinen Weg über den Sekia-Paß in eine spätere günstigere Jahreszeit zu verschieben, wohin wir ihn auch ein paar Monate später, im April desselben Jahres, am hohen Westrande der Almaly-Ebene begleiten werden. Der nördliche Umweg, dem wir zunächst folgen, führt uns auch überall durch neue, früher meist unbekannt oder unbeachtet gebliebene Ortsverhältnisse auf dem Grenzgebiete beider Abtheilungen der cibyratischen niederen und höheren Plateaustufe vorüber.

Am 18. Februar, erst gegen Abend, wurde die Stadt Almaly verlassen und etwas über 2 Stunden gegen N. das Dorf Baindyr immer aufwärts steigend erreicht; hinter demselben folgten böse, tiefe und flachere Regenschluchten, die durchsetzt werden mußten, bis zum ärmlichen Hirtendorfe Tschobanza, das dem Kamme des nörd-

lichern Bergrückens nicht mehr fern lag, der mit einem Schneewetter drohte und daher hier zur Nachtherberge zwang, so elend auch das Quartier auf einer absoluten Höhe von 4500 Fuß üb. d. M. ausfiel. Im Ost des Dorfes erhob sich ein isolirter Berg mit daran stoßendem Hügel, auf dem ein Castell liegen sollte; nordwärts des Dorfes sollten auf den Jailas Säulen, Inschriften und Sculpturen liegen, die aber jetzt mit Schnee überdeckt seien. Schönborn sah darin eine Andeutung auf die Ruinen von Kossatsch (Lagos?), die er auf seiner Apriltour später zu entdecken Gelegenheit fand.

Am 19. Februar wurde bei dichtem Nebel und drohenden Schneewolken, die jeden Umblick hinderten, der Weg bergan über den Kamm des Bergrückens fortgesetzt, auf dem keine Paßeinsenkung zu finden war. Jenseit hatte man die kahlen Berge nur wenig hinabzusteigen gegen N.N.O., aber furchtbare Schneegestöber. Ueber harte weglose Schneefelder ging es 3 Stunden lang in Verirrung, bis man sich zu der Mandra Tatólu (bei Schönborn; wol Mandra, eine Viehstallung, Daud Oghlu genannt, nach Kiepert) durcharbeitete. Noch 4 Stunden dauerte das Unwetter fort, das die ganze Ebene, die sich von hier, zum Erstaunen der Reisenden, in ihrer Unabsehbarkeit wie die Ebene von Almaly ausdehnte, mit einem Schneefelde überzog. Der Stall mit einer Anzahl Dromedare gab die Nacht den einzigen Schutz gegen den kalten Sturmwind. Auch hier wurden von den Hirten in der Ferne von einer Stunde die Trümmer einer Stadt genannt, die, wie sich später ergab, dieselbe Kossatsch (Kos-aghatsch?) war.

Obwol am 20. Februar dieselbe Kälte mit dem grauen Himmel anhielt und zur Einhüllung in die Mäntel nöthigte, setzte man doch den Ritt gegen N.N.W. über eine sehr feuchte Ebene fort bis zu einem einzelnen in der Ebene stehenden Hause, das zu dem Dorfe Kaplutasch kjöi (d. i. Thorsteindorf) gehörte. Hier erinnerte ein antikes Portal, das jetzt zum Eingange eines Stalles diente, und in der Nähe auf einer Gräberstätte die antiken Baureste an eine früher bessere Zeit. Nur 20 Minuten darauf gegen N.W. erreichte man zu Mahmudlar wieder eine Gräberstätte mit vielen Säulenresten und Quadern, die auf eine antike Stadt hindeuteten, und nur eine Stunde weiter, im jetzt menschenleeren Dorfe Tschikinowa, kehrten gleiche Ueberreste wieder. An eine Untersuchung dieser Ueberreste war bei dem Schneewetter gar nicht zu denken, und man mußte nur auf den Fortschritt bedacht sein, denn hier galt es

noch durch große Sumpfebenen fortzukommen. Sie breiteten sich bald zu einem bedeutenden See gegen N.W. aus, der viel größer als der früher gesehene von Gülhissar war. Seine Ränder stiegen nur sanft an und bildeten auf ihren sanften Erhöhungen neue Ebenen. Aber bald wurden die linken Ufer zur Südseite höher und felsig, und auf ihnen führte der Weg an ihm vorüber. Nur an der N.O.- und Nordseite dieses Sees stiegen die Gipfel des Kahat Dagh auf; ohne Spitzen, aber steil abfallend gegen den See, den man schon früher von Hassan Pascha aus auf dem Wege von Tefenü erblickt hatte. Es ist der uns schon aus der nordcibyratischen Querstraße her durch Corancez, Spratt und Forbes bekannte Surt Gjöl (Caralitis der Alten), der vom Dörfchen Surt an seiner Südseite den Namen führt und nach Spratts Messung 4700 Fuß üb. d. M. erhoben liegt (s. oben S. 802). Auf Spratts Karte wird der Ort Sogood oder Soo-ood, d. i. Su'ud (richtiger Sögüd, d. i. Weidenbaum, nach Kiepert) genannt und eben so der See nach dem anliegenden Orte. Schönborn traf an dessen Südseite wenigstens einige Baumgärten und wilde Birnbäume, antike Reste nur wenige auf dortiger türkischer Gräberstätte an. Die Ebene des Sees, sagt derselbe, war von N. nach S. wenigstens 1 Stunde breit, und ¾ Stunden westwärts vom Dorfe Surt kjöi erreichte man das Ende der Ebene, in der er liegt, welche von Kossatsch und der Mandra Daud Oghlu ihren Anfang nimmt. Nach einigem Aufsteigen weiter zu einem welligen Terrain über Hügel und Anhöhen hin hatte man ebenfalls wieder eine Ebene vor sich mit dem Dorfe Baindyr. Die Anhöhen, Hügel und Felsen von der Surt-Ebene an bis dahin hatten aus bunten Kalken, die scharfgelb, braunroth, schwarz, olivengrün aussahen, bestanden und zeigten einen starken Glanz (?). Die andere Ebene war nicht breit, zog sich dagegen eine Stunde weit entlang einem Bache hin gegen N.W. und war ganz söhlig. Sie wurde von einem Flusse, der von links (von West) her kam und nach Gülhissar fließen sollte, ihrer Länge nach durchzogen; ihre Ränder waren nur unbedeutende Hügel. Ihrem westlichen Ende nahe lag Baindyr gegen 3500 Fuß üb. d. M., wo die Nacht zugebracht wurde. Am folgenden Morgen (den 21. Februar) war die Gegend mit Schnee, Eis und Reif bedeckt, und auch von da südwärts sollte der Sekia-Paß durch Schneemassen noch immer unzugänglich sein. Seine Ruinen konnten also auch diesmal nicht erforscht werden, und Schönborn, der nun schon in das

Thalgebiet des Gerenis Tschai (Indus und Colobatus) eingetreten war, eilte weiter gegen Smyrna hin.

Erfolgreicher war in günstigerer Jahreszeit Schönborns[291]) zweite Expedition zur Aufsuchung alter Städtereste an der Ostseite der Ak Dagh-Abfälle gegen die östliche tiefere Almaly-Stufe der Cibyratis über die Sekia-Pässe, über Sekia Owa und bis Denoanda. Vom Tschiftlik Aivasili bei Armudly begann Schönborn seinen zweiten Versuchsmarsch über den Sekia-Paß des Ak Dagh nach Denoanda, am Morgen des 23. April 1842. Er trennte sich erst vom Ak-Tschäifluß da, wo der von Nord aus dem Ak Dagh herabkommende Bergstrom, den er den Sekia Ak Tschai nennt, in denselben mündet. In dessen Thale gegen Nord eine Strecke aufwärtssteigend verließ man ihn jedoch bald rechts. Er hat auf dem höheren Theile des Ak Dagh ein ganz flaches Bette, wie sein linker Nebenfluß und wird auch durch keinen erheblichen Thaleinschnitt am Abhange bezeichnet. Um 1 Uhr kam Schönborn am oberen Rande des Abhanges an und trat nun in ein kleines söhliges Thal ein, das nur einige Schritt breit war und sumpfigen Boden hatte. Gegen Ost öffnete es sich zu einem Abhange hin. Die andere Seite, zumal gegen West, denn es war sehr kurz, waren von hohen, zum Theil senkrechten Wänden eingeschlossen. An der Felswand zur Linken aber, die dem früher besuchten Gerisburun-Passe zunächst lag, drang das Wasser aus finger-, arm- und kopfgroßen Oeffnungen zum Theil sehr stark sprudelnd heraus; ohne Zweifel das im höher liegenden Passe versinkende.

Langsam zog Schönborn durch das Thal in Bogen gegen N.N.W. hin, stieg dann an dem nördlichen Abhange desselben hinan und erblickte vom oberen Rande aus plötzlich gegen N. und N.N.O. hin eine ansehnliche Hochebene mit einem vorliegenden See. Die Ebene mochte von O. nach W. eine Stunde lang, von N. nach S. ¾ Stunden breit sein. Der See darin zieht sich lang von O. nach W. an der nördlichen Seite der Ebene hin, ist an der östlichen Seite eine Viertelstunde breit und war, so weit man sehen konnte, ohne Abfluß über der Erde, also ein geschlossener Binnensee in einer fast baumlosen, von allen Seiten bergumgrenzten hohen Einsenkung. Vom Südrande her stieg man in sie hinab, mußte dabei große Streifen Schnees passiren und konnte nun zugleich bemerken,

---

[291]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 83b ff.

daß auch die Berge an der Nordseite der Almaly-Ebene (die erst von hier aus sichtbar wurden) noch auf mehrere 100 Fuß hoch mit Schnee bedeckt waren. Das Hinabsteigen zum See betrug ein paar hundert Fuß, der See liegt wol etwas über 5000 Fuß hoch. An seiner Süd- und Westseite ¼ Stunde hingehend, mußte man zwei sehr wasserreiche, dem See in der Seeebene vom linken Bergabhange zuströmende Flüsse durchschreiten; der erste kam aus sehr hoch gelegenem Schneethale, der andere schien aus einem Sumpfboden abzufließen. Die Ruinen, welche neben dem Wege in einzelnen Unterbrechungen eine weite Strecke hin fortsetzten, forderten die ganze Aufmerksamkeit. Die Türken nannten sie Gürdef. Die Masse derselben ist nur an wenigen Stellen groß, aber interessant sind sie durch ihre Lage wie durch manche abnorme Formen, die sich unter ihnen vorfinden.

Ein Theil der mächtigen Sarcophage zeigt, daß sie dem hohen Alterthum angehören müssen, doch sind wol einzelne Theile derselben eben so gewiß aus späteren Jahrhunderten. Auf dem einen Sarcophag, der Antefixa und kleine Balkenköpfe hat, befindet sich ein großer Löwe in liegender Stellung als ganze Figur, nicht als Relief; an der schmalen Seite des Deckels ist ein Vogel und ein Schild. Auf der unteren Hälfte eines zweiten ist ein ganzes Relief, in der Mitte eine Frau mit dem Kinde, zur linken der Mann, der mit der Linken die auf der Schulter ruhende Keule hält; rechts der Frau ist eine steif gehaltene Figur, die sich nicht mehr erkennen läßt. Der Deckel des Sarcophags ist wieder mit einem großen prachtvollen Löwen decorirt, der in liegender Stellung, aber von jenem darin abweicht, daß seine zwei Tatzen auf der einen, die zwei andern auf der anderen Seite des Deckels ruhen. Ein dritter Löwe, aber von sehr roher Arbeit mit steifer Halskrause und wie mit einer Perrücke abgebildet, die nach hinten in Falten hinabfällt, liegt in der Nähe; die Füße sind plump, aber eine lange griechische Inschrift dabei, die nicht lesbar. Die Verzierungen des am Selia-Passe liegenden Sarcophages sind zu ungünstig gestellt, um sie zu erkennen, an den Vorderseiten sind sehr flach gehaltene Palmetten. Ein vierter trägt ebenfalls einen großen Löwen mit steifer Mähne, hat Füße und eine unleserliche Inschrift, daneben ein antikes Gefäß und ein paar Schilde. Ueber dem Schilde ist ein Mann dargestellt, der den linken Arm emporhält, mit der Rechten ein Kind faßt; rechts ist eine Frau, welche die Rechte segnend über einem Kinde hält, selbst verschleiert und im gefalteten

Gewande abgebildet ist. Ueber dem Schilde ist ein Mann auf ho-
hem Lager in liegender Stellung, zu seinen Füßen eine Frau. Hinter einer Thür, die das Gemach abzuschließen scheint, sind noch ein Mann und eine Frau, aber kaum erkennbar.

Außer diesen Sarcophagen, die in dieser Einsamkeit mehrere rührende, gefühlvolle Familienscenen darstellen, finden sich auch starke und dünnere cannelirte Säulenstücke vor, Basamente und einige Capitäler. An mehreren der Säulenstücke finden sich Reliefs, zwei Brustbilder mit einer Art Tannenzapfen (?), darüber an einem anderen dergleichen Kränze aufgehängt sind. Einige der Säulenstücke haben bis 2 Fuß im Durchmesser. Auch Quadern liegen umher; Stücke von Kranzgesimsen, Quadern mit Rosetten und wunderlichen Schnörkeln in den sehr flach gehaltenen Cassetten. Dann liegen auch noch Haufen von Steinen, Bruchsteinen und Quadern an vielen Stellen zerstreut; die noch stehenden Mauerreste zeigen nur Gebäude von geringem Umfange. Sie liegen dem Westrande der Ebene ziemlich nahe, während die meisten der anderen Trümmer weiter in der Ebene selbst sich vorfinden. Besonders auffallend war eine Art Säulen, deren unterer Theil dünn ist und auf dem ein anderer weit dickerer gerundeter aufsitzt. Der dickere Theil war mit Reliefs geschmückt; ein Mann, zu dessen Seite zwei Kinder stehen, ein anderes Relief mit zwei großen Brustbildern, ein drittes mit zwei auf erhöhtem Lager befindlichen Personen, zu deren Linken eine dritte Person in gefaltetem Gewande und neben ihr ein Stuhl steht. Das meiste dieser Monumente rührt entschieden von Grabstätten her, die sich offenbar längs einer antiken Straße hingezogen haben, welche über die Ebene von einem Passe bis zum andern geführt hat. Ob auch eine Stadt hier stand (etwa *Νύσα* des Ptolemäus, V. 3), blieb dem Entdecker, dem noch kein anderer Reisender hierher nachgefolgt ist, zweifelhaft. Auch bei Steph. Byz. ist unter den 10 Nysa-Städten, die er aufzählt, wo in allen an einem und demselben Tage, wol nach der Priestersage eines Dionysos-Cultus, die Weinrebe in Blüthe treten und auch die Traube reifen sollte, diese Nysa in Lycien nicht mit genannt. Das Absonderliche der Darstellungen, die einen gefühlvollen Sinn für Familienleben und Verstorbene in einem so einsamen Gebirgsgaue verrathen, verdiente wol genauerer Erforschungen, ob sich in dem Centralgebirge noch ihnen verwandte Vorkommnisse zeigen. Dann würde sich auch wol näherer Aufschluß über die später von Schönborn in Beziehung auf Cragus und Anticragus ent-

wickelte Berichtigung ergeben, nach welcher er den Ak Dagh für den wahren Berg Cragus der Alten auf der Ostseite des Xanthus hielt, und die merkwürdigen Ruinen zu Gürdef für die bis dahin noch unbekannt gebliebene Lage der antiken Stadt Cragus[292]).

Vom Gürdef-See, dessen Durchgang Schönborn den Sekia-Paß nennt (nicht zu verwechseln mit einer andern Sekiapassage oder Sekia Owa im Norden von Seideler), stieg man bald in die vorliegende Ebene hinab, die man um halb 5 Uhr erreichte, von wo die nächste Anhöhe wieder in 10 Minuten zu einer noch höheren Schlucht erstiegen wurde, in der man bald zur Seite einen Fluß sich hinabstürzen hörte und auch bald ihn erblickte. Eine kurze Strecke ihm folgend, verließ man ihn bald und stieg wieder einen Abhang zur Seite hinauf, von dem man nun viele Bergschluchten ansichtig wurde, die, so weit man sie an der Nordseite des Ak Dagh mit dem Auge verfolgen konnte, alle mit gewaltigen Schneemassen erfüllt waren. In den lockeren Schneefeldern sank man zu tief ein, um über sie wegzugehen. Man suchte also zur Seite über Felsrücken oder durch Dorndickichte, auch wol über Schneelehnen hinabzugleiten, was mit Auf- und Absteigen so mühsam und angreifend war, daß man zuletzt nur noch, da alles Schuhwerk sich aufgelöst hatte, baarfuß die letzte Schneefläche hinabschurrte, als eben die Nacht einbrach. Um ein Obdach zu finden, mußte man noch in finsterer Nacht einen Berg hinabsteigen, an dessen Fuß ein rascher schäumender Fluß durch die Schlucht stürzte, durch den man mit Hülfe von Kienfackeln zu reiten hatte, um auf der andern Uferseite ein Obdach in einer einzelnen Sommerhütte zu finden, die zu dem Dorfe Seideler gehörte. Ohne den türkischen Führer Ali, der aus dieser Gegend gebürtig war und jeden Weg und Steg kannte, wäre dieser kühne Fortschritt unmöglich gewesen.

Am folgenden Tage, 24. April, stieg man in einer halben Stunde zum Dorfe Seideler hinab (s. oben S. 809). Man rechnete von hier bis Almaly 6 Stunden, bis Dirmil gegen N. 6½ Stunden, bis Öran (Ören) gegen S.W. über Oenoanda im Xanthusthale 5 bis 6 Stunden. In der Nähe auf einem der in dem letzten Abenddunkel vorüber gezogenen Hügel, erzählte man, liege ein Castell, das Schönborn aber nicht bemerkt hatte. Die Ermat-

---

[292]) A. Schönborn, On the true Situation of Cragus, Anticragus and the Massicytus Mounts of Asia Minor, in Museum of Classical Antiquities, Quarterly Journ. of Anc. Art. Lond. 1852. Vol. II. P. II. p. 161—166.

tung der letzten Tour gestattete es nicht, dasselbe aufzusuchen, zumal da es nach Aussage nur aus kleinen Steinen erbaute Mauern habe, im Innern mit Bäumen bewachsen und nur mit Steinhaufen bedeckt sein sollte, ohne antike Mauerreste, deren dort keine bemerkt waren.

Am 25. April ritt Schönborn von Seideler in 1 Stunde längs des Ak Daghs am Rande der Sekia-Ebene hinab bis zu einer Gräberstätte, auf der viele Quadern und viele flache cannelirte Säulentrommeln lagen, und 1 Stunde weiter zu Jürükenzelten, am Fuße des Hügelrückens, auf welchem die Trümmer der antiken Stadt Oenoanda liegen (s. oben S. 810). Dieser Rücken tritt vom Ak Dagh aus in die Sekia-Ebene vor, ist mit Wald überwachsen und fällt gegen O. und W. steil ab; kleine Erhöhungen machen ihn sehr uneben und auf diesem Boden liegen die zahlreichen Trümmer der alten Cibyraten-Stadt, deren größerer Theil aber aus einer späteren byzantinischen Zeit herzurühren schien. Das ungünstige Wetter und der ununterbrochene Regen gestattete indeß für jetzt leider keine genauere Untersuchung derselben und Schönborn verwandte seine Zeit nur auf die Copie einiger Inschriften[93]), auch verließ er noch gegen Abend die Ruinenstadt, zu der wir weiter unten nach Anleitung der von Spratt entworfenen Planaufnahme[94]) derselben zurückkehren werden und für jetzt uns nur mit der ihr angewiesenen Oertlichkeit der Lage begnügen müssen.

Die Nacht auf den 25. April wurde in einem einzelnen, nur eine halbe Stunde fern stehenden Hause, das nur zum Schutz gegen das Unwetter in der Ebene Sekia Owassy dienen konnte, in welcher auch Seideler wie Urludscha dicht bei den Ruinen liegt, zugebracht. Diese fruchtbare, wohlbewässerte Sekia Owassy, bemerkt Schönborn, ist keineswegs so regelmäßig gestaltet und so durchaus von Bergen umgrenzt, wie dies bei der Almaly-Ebene der Fall ist. Im Süden liegt ihr die gewaltige Masse des Ak Dagh vor, die noch tief abwärts mit Schnee bedeckt war. Auch im West wird diese Ebene (Owa) zum Theil durch den Kartal Dagh (d. i. Adlerberg) begrenzt, der auf allen höhern Gipfeln noch Schnee trug und aus zwei von N. nach S. gehenden abwechselnd hohen Rücken besteht. Aber zwischen ihm und dem Ak Dagh hat der östliche Xanthus freien Abfluß gegen das Gebirge nach S.W. hin, und man sieht gegen das tiefere Xanthusthal hin nur unbedeutende Hügel-

---

[93]) Corp. Inscr. Graec. T. III. 1. Nr. 4380. p. 193. [94]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 273: Oloojah the ancient Oenoanda, Plate.

reihen als Grenze der Ebene liegen. Oestlich vom Kartal Dagh liegt der Ebene im Nord zunächst zwar auch ein Gebirge, der Indschebel, das aber (wie schon der Name: schmaler oder dünner Sattel bedeutend, nach Kiepert, ergiebt) den bisher genannten in Höhe und Formen sehr untergeordnet ist; von schroffen und zackigen Umrissen ist bei ihm keine Spur mehr, und seine Abhänge fallen ganz flach ab. Die Ebene wird auch durch dieses Gebirge keineswegs durchweg im Norden begrenzt; sie zieht sich vielmehr ihm in Ost am Xanthus noch weiter gegen den Norden hin, wird dort wol schmaler, aber scheint noch eine geraume Strecke hin fortzugehen und ein Abschluß derselben durch ein Gebirge fehlt da ganz. Nach Schönborns damaligem Standpunkte, aber nach obiger Angabe eines Durchmarsches Spratts von Seideler nach Eskihissar wurde doch noch die Plateauhöhe von Muden an 7000 Fuß überstiegen und dessen Karte giebt nordöstlicher sogar noch eine Bergkuppe von 9000 Fuß Höhe (9500 Fuß engl. bei Kyzyldscha Dagh?) an. Eben dasselbe findet weiter gegen O. hin bis zu den Bergketten im Norden von Almaly statt. An letzteres lehnen sich zwar mannigfache Bergzüge an, die sich weithin ausbreiten, aber alle sinken von ihrer Höhe bald herunter, und es ist ein welliges, von Höhenrücken vielfach durchzogenes Hochland, was sich in jener Richtung (als nördliches Plateau der Cibyratis) anschließt. Der östliche Xanthus (den Schönborn nur so im Gegensatze des westlichen Quellflusses nennt, der sich im W. des Kartal Dagh bildet), der die Sekia-Ebene durchfließt, entsteht, so viel sich von hier aus übersehen ließ, aus zwei Flüssen, deren einer vom Sekiapasse kommt, während der andere von Nord her die Ebene durchfließt. Beide Flüsse waren jetzt durch die Schneeschmelze ungemein wasserreich.

Erläuterung 8.

Fortsetzung der Wanderung Schönborns an der N.W.-Seite der großen Almaly-Stufe von der Sekia Owassy und Oenoanda nordwärts bis Balbura, Dirmil und von da ostwärts über Jazyr und Kossatsch zum Surt Gjöl (vom 25. bis 28. April 1842)[995]).

Am 26. April. An diesem Tage stieg man gegen Nord zwischen Feldern und Wald den Indschebel hinan, kreuzte einen Bach

[995]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 86.

und kam nach fast 3 Stunden Weges, an 1200 bis 1500 Fuß aufsteigend, zu der Höhe des Sekia-Passes. Noch immer lagen auf den flachen Höhen zur Seite des etwa 700 Fuß vertieft liegenden Passes große Schneestreifen; hie und da schlugen einzelne Eichen kaum erst aus, während andere höher hinauf (wahrscheinlich eine andere Species) schon ihr Laub hatten. Auf der einen Seite war der Cragus in S.W. dem Blicke entschwunden, als auf der anderen Seite gegen N.N.W. das mächtige Haupt des Chonas Dagh sich emporhob. Durch ein Thal hinab und über mehrere Schneeberge hinweg gestiegen stand man, noch eine halbe Stunde später, an den Vorhöhen des Kartal Dagh bei Balbura, jetzt Gjaur Kalessi (Christenschloß) genannt. Aus enger Thalschlucht daneben floß ein wasserreicher Bach hervor, der im Bogen gegen O. und S. hin dem Xanthus zufloß. Balbura liegt an der Ostseite des Kartal Dagh und die Bewohner der alten Stadt genossen die Aussicht auf die durch viele waldige niedere Rücken ausgezeichnete Hügellandschaft, die sich von hier aus allmählig gegen den Almaly Dagh zu erhebt. Unmittelbar vor der Stadt fällt eine Fläche sanft gegen Osten ab und diese ist an der Nord- und Südseite durch Hügelreihen eingefaßt. Der Hügel unmittelbar hinter der Stadt ist so steil, daß er an den meisten Stellen, zumal von Ost her nicht zu ersteigen ist und scheint wol die Stelle der Acropolis zu bezeichnen, worüber aber Schönborn nicht zur Entscheidung kommen konnte. Da auch hier ihm nur kurze Zeit zur Beobachtung vergönnt war und diese noch durch heftige Regengüsse für genauere Forschung zu hinderlich blieb, so begnügen wir uns auch hier für jetzt mit der von ihm angegebenen Situation, da wir weiter unten noch einmal mit den Briten und der Hülfe ihrer genaueren Aufnahme[96]) zu den cibyratischen Hauptstädten zurückkehren werden. Die Entfernungen von Balbura nach Almaly gaben die Türken auf 10 Stunden an; die nach Sekia über die Berge des Indschebel 3½ Stunden, aber durch die Ebene, wo die Berge umgangen werden, 4 bis 5 Stunden; die nach Dirmil nur 1 Stunde, wohin Schönborn noch von Balbura am Abend den Regengüssen eines stürmischen Ungewitters zu entfliehen suchte.

26. April. Von Dirmil, das noch nordwärts von Balbura liegt, wurde am Mittag aufgebrochen, um nun gegen Ost zum

---

[96]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 267: Katara the ancient Balboura, Plate.

Kurt Gjöl bis zur winterlichen Schneezeit im Februar unerforscht gebliebenen Oertlichkeiten aufzusuchen. Ausdrücklich bemerkt Schönborn, daß sich auf dieser Tour bestätigte, was er von der Sekia-Ebene aus schon geahnt hatte, er passirte vom Kartal Dagh an nur Hochebene und Hügelland; ein hohes schroffes Gebirge gegen Nord war bis zum Rahat und Kemer Dagh nicht vorhanden; an den Almaly Dagh schlossen sich zwar einige höhere Rücken an, aber theils blieben sie dem Wanderer fern, theils war keiner von großer Ausdehnung. — Hiernach scheint Spratts Karte, mit Rücksicht auf welche vielleicht diese Aeußerung gegeben sein mag, doch wol einiger Berichtigung zu bedürfen, die auch dahinwärts hohe Gebirgszüge angiebt.

Von Dirmil aus stieg man zwischen Thujen und Kiefern gegen Ost den Kartal Dagh stark bergan und erreichte nach drei Viertelstunden eine wellige kahle Jaila, wo das Gras kaum erst zu sprossen anfing; selbst Schnee lag noch auf den Flächen in kleinen Strichen. Nach gleichem Abstande von da stieg man wieder etwas bergab und durchsetzte während 2 Stunden mehrere Bäche in einem sehr unebenem Terrain. Dann folgte wieder 1 Stunde lang baumlose Ebene, an deren Nordrande sich ein schmaler, eine halbe Stunde langer See (Yazeer Gol, d. i. Jazyr gjöl auf Spratts Karte) zeigte, dessen Südspitze sich bis in die Nähe des Top Daghs zu ziehen schien. Dieser Bergrücken und der neben ihm befindliche Kyzyldscha Dagh (d. i. röthlicher Berg) sind nämlich jene schon erwähnten Bergrücken, die allein unter den nordwärts an den Almaly Dagh sich anlehnenden von ansehnlicher Höhe sind. Beide sammt dem hohen Thale zwischen ihnen waren noch großen Theils mit Schnee bedeckt. Die erste Viertelstunde ging man am nordwestlichen Ende dieser Ebene hindurch; eine zweite verging im Ersteigen ihrer begrenzenden Hügelkette, und eine halbe Stunde, zu ihren weit steileren Windungen von der anderen Seite hinabzusteigen, bis man das Dorf Jazyr am Rande der Ebene erreichte, wo man die Nacht zubrachte.

Die eben überstiegene Hügelkette bot ein sehr belehrendes klares Beispiel über den eigenthümlichen Abfluß der Gewässer in jener Hochebene. Von dem Hügelrande der zweiten tieferen Jazyr-Ebene strömt ein ansehnlicher Bach aus dem Felsen heraus, der offenbar ein unterirdischer Abfluß des hinter dem Höhenrücken etwas höher liegenden Jazyr Gjöl ist. Verschwindet der See im Sommer, dann versiegt auch zugleich die Quelle dieses Baches. Ueber

derselben sieht man im Felsen ein kleines Relief, das eine Frau im Doppelgewande darstellt, das steif gefaltet bis zu den Füßen hinabreicht; zwei Reiter sind ihr zur Seite und zwar ihr zugekehrt. Die Pferde sind übermäßig lang und sehr unförmlich gebildet. Die Gesichter und der obere Theil der menschlichen Figuren sind sehr unkenntlich, die griechische Unterschrift unter der Sculptur nicht mehr lesbar. Zwei Stunden von Jazyr soll eine Schloßruine (Kaleh) und 3 Stunden fern auf den Jailas sollen Bilder und Inschriften sein. Münzen werden hier häufig gefunden, doch waren diesmal keine dort aufzutreiben. Außer einem glatten Säulenschafte fand sich nichts antikes im Dorfe vor. Die flache Mulde, an der das Dorf liegt, ist gegen S.O. eine Stunde lang, dagegen nur halb so breit in entgegengesetzter Richtung; sie wird von kleinen Hügelrücken durchzogen.

Am 27. April. Eine halbe Stunde lang mußte man die Ebene, in der das Dorf Jazyr liegt, durchreiten, ehe man an ihren Nordrand kam, wo man, der Felswand schon ganz nahe, plötzlich einen sehr stark fließenden Bach sah, der ganz dicht dabei eine Mühle trieb; kein Thal, aus dem er hervortreten konnte, war zu sehen. Nach wenigen Schritten von der Mühle strömte er aber gleich den Duden aus dem Jazyr Gjöl, auch plötzlich aus dem Felsabhange heraus zwischen losen Felsblöcken, über denen festes Gestein lag. Woher er kommt, blieb unbekannt, aber aus der Jazyr-Ebene fließt er durch ein kleines Thal gegen W. und N.W. ab in die Baindyr-Ebene und aus dieser in die Gülhissar-Ebene, und ist sonach einer der vielen Quellflüsse des Dolaman Tschai, wenn auch nicht der entfernteste, wie sich bald zeigte. Zunächst stieg man am Rande einer trockenen Schlucht aus der Ebene aufwärts und fand an der steilen Felswand in der Nähe des Bachdurchbruchs wieder ein Basrelief, das dem des vorhergehenden Tages unter gleichen Umgebungen auch sehr ähnlich war: eine Frau in langem Gewande, die den über das Vorderhaupt geworfenen Schleier vorn mit der Rechten zusammenfaßte und in ihrer herabgesenkten Linken etwas zu halten schien. Zu ihren zwei Seiten befanden sich auch die zwei ihr zugekehrten Reiter, deren jeder mit der einen ausgestreckten Hand die Zügel, mit der anderen nach hinten zu ausgestreckten Hand aber ein Schwert aufrecht hält. Außerdem befand sich in einer dreieckigen Fläche darüber ein großer Kopf. Ueber dem Relief war an der einen Seite eine sehr verwitterte Inscription, an der anderen Seite ein Krieger, der mit einer Hand einen Schild

vorstreckte, mit der anderen einen Spieß hält, der in der Erde steckt. Die Sculptur war roh, die Pferde aber doch weniger unförmlich gestaltet als im vorigen Bilde. Verehrung der befruchtenden Quellen unter der symbolischen Gestaltung verhüllter, eigenthümlich gewandeter Frauenbilder und zu vertheidigende kriegerische Ansprüche an Ortsbesitz und Segensspende, die aus den strömenden Wassern für die sonst verödenden Ebenen hervorging, scheinen wol die Motive zur Errichtung dieser so eigenthümlichen Denkmale gewesen zu sein. Noch einem andern hydrographischen Verhältnisse war man hier ganz nahe; denn nachdem man den flachen Rücken, zu dem man sehr bald gelangte, überstiegen hatte, stand man nach 8 bis 10 Minuten Weges an dessen entgegengesetzter Seite an dem Abhange über dem Surt Gjöl (Caralitis).

Schönborn suchte nach Katabothren oder Löchern, durch welche dessen Wasser einstürzen konnten, und fand am Fuße des Abhanges auch bald eine große viereckige Oeffnung, die an einer Stelle mit Mauern versehen war, wo der Fels steil an dem See hervortrat. Obwol jetzt das Niveau des Sees zu niedrig war, um hineinzufließen, so sah man doch deutlich, daß bei höherem Stande dies der Fall sein mußte, oder daß vielleicht auch nur die Mündung der Oeffnung, wie es am wahrscheinlichsten schien, temporär durch Anschlämmung erhöht war, um zum Abflusse zu dienen. Diese Oeffnung schien freilich nicht groß genug, um dem an der andern Seite des Randes stark ausströmenden Bache sein volles Wasservolumen zu geben, aber Schönborn zweifelte nicht an dem Vorhandensein noch anderer Abzugslöcher derselben Art am südlichen Felsrande des Sees, der nur durch Wasser und Sumpfstellen die Aufsuchung derselben hinderte. Für die unterirdische Verbindung des Sees mit dem Bache sprachen aber noch viereckige Vertiefungen, welche auf dem flachen Felsenrücken, der den See vom Bache trennt, sich vorfinden. Sie haben genau die Richtung in der Direction gegen den Bachdurchbruch, und wiederholen sich in bestimmten Räumen; es sind künstlich angelegte Stollen, die zur Tiefe des subterrestren Canals zur Förderung seines Wasserablaufs getrieben waren. Sie sind im Felsboden, aber gegenwärtig nur unansehnlich, weil sie mit Erde und Schutt verstopft sind. Also eine menschliche Kunstanlage antiker Zeit zur Regulirung großer Seebassins und Vermittlung ihres Ablaufs, wie wir sie ganz in ähnlicher Weise, nur wol noch großartiger, im Becken des Copais-Sees in Böotien, zu unserer Verwunderung in den dortigen

berühmten Katabothren gesehen haben. Ob ihre architectonische Anlage von den hiesigen einheimischen cibyratischen Bewohnern einst den Naturverhältnissen ihres so eigenthümlich hydrographisch construirten Bodens selbständig abgelauscht wurde oder von fernher durch Hydrotechniker aus dem Orient, aus Persien, Assyrien oder Syrien (s. Palmyra in Allgem. Erdk. Th. XVII. 2. S. 1534) wie in Böotien eingeführt wurde, überlassen wir anderen Forschungen; auf jeden Fall war die Einrichtung wol schon sehr alt, da nach Livius Berichte der römische Consul Cn. Manlius von Cibyra und Sinda über den Caulares gehend, schon an der Südseite des Caralitis-Sees mit seinen Legionen vorüberziehen konnte (Livius XXVIII. 15: praeter Caralitin paludem agmen ductum, ad Mandropolin manserunt). Denn an der Nordseite des Sees hindert gänzlich der steil aufsteigende felsige Fuß des Rahat Dagh den Vorüberzug eines Kriegsheeres; er konnte nur an der Südseite des Palus vorüber marschiren, wo also die Ebenen um den See schon damals wasserfrei und gangbar gewesen sein müssen, wie dies schon Schönborn in seiner Abhandlung[997]) über den Marsch des Consul Manlius nachweiset.

Nachdem dieser südliche Seerand des Caralitis genau untersucht war, verfolgte Schönborn den Rand derselben Surt-Ebene gegen S.S.O., von wo ein Bach ihm in einem einfachen Bette entgegenströmte. Er bog dann aus der Ebene rechts in eine Schlucht hinein, die gegen Süden etwas über der bisherigen Ebene hinauf zu einer Jaila führte, die noch ganz dürre im Winterkleide lag. Nach einer Stunde Weges von ihr erreichte er an der schon früher genannten Mandra (Daud Oghlu, die ihm am 19. Februar Schutz gegen Schneewetter geboten hatte) und am einzelstehenden Hause Kaplutasch (s. oben S. 839) vorüber, nach ¾ Stunden von da die wirklichen Ruinen einer Stadt bei Kossatsch, deren zerstreute Trümmer in der Umgebung schon während der Februarreise auf sie hingedeutet hatten.

Dieses Kossatsch liegt am Rande der Almaly-Kette zu und zwar am Fuße eines steilen, damals (am 27. April) noch mit Schnee bedeckten Berges. Das antike Thor im Hirtenhause der Mandra in der Ebene ist groß und prächtig, aber andere antike Reste und namentlich Fundamente fehlen in der Nachbarschaft. Dieß weiset

[997]) Schönborn, der Marsch des Consl. Manlius durch die Cibyratis nach Pamphylien, s. Nachl. Mscr. Bl. 99—104.

schon darauf hin, daß die erhaltenen Reste einem Grabgebäude angehörten. Die Pfosten des Thores sind ungeheure Steinblöcke, sie haben die drei an Thüren gewöhnlichen Streifen; an ihrem oberen Ende sind Balkenköpfe zu steigenden Wellen ausgehauen. Der Hauptbestandtheil der zum Theil noch stehenden Mauern ist Quaderbau in Polygonalconstruction. Zwischen hier und Kossatsch befanden sich auf einer Gräberstätte längliche Quadern, Säulentrommeln, glatt und flach cannelirt, Fundamente fehlten. In Kossatsch fand Schönborn nur einen Sarcophag, der sehr zertrümmert war, an der steilen Felswand hinter dem Dorfe dagegen viele Reliefsculpturen, weder von gleichen Dimensionen, noch in gleicher Höhe an den Felsen fortlaufend, oft von Inschriften begleitet, die kaum noch als griechische erkennbar geblieben. Sie sind offenbar auch Grabmonumente und stehen paarweise beisammen, meist in zwei durch Leisten von einander getrennten Flächen.

Eine kurze Anzeige eines Dutzend aufeinander folgender Reihen der Abbildungen der Reliefs, die genauer in den Beschreibungen des Entdeckers nachzusehen sind, aber erst abzubilden wären, um mit dem Styl ihrer Arbeit genauer vertraut werden zu können, mag hier hinreichen, auf sie für künftige Wanderer die Aufmerksamkeit zu lenken, denn alle bisherigen sind außer unserm deutschen Freunde spurlos an ihnen vorüber gegangen. Auf dem ersten Relief ist ein Kranz, auf dem zweiten eine undeutliche Figur, auf dem dritten ein Mann in kurzem Gewande mit runder (Pelz?) Mütze; eine Frau in langem Gewande mit kurzem schwerfälligen (Fell oder Pelz?) Mantel, der bis zu den Knien reicht, auf dem Kopf mit einer hohen Mütze. Daneben, in besonderem Felde, ein kleiner Mann im Laufe begriffen, der hinter sich blickt, aber mit der einen Hand nach vorn weist und mit der andern Hand das flatternde Gewand auf der Brust zusammenhält; beim vierten eine Tafel mit kleinen Rosen über einer Inscription; beim fünften ein Kranz mit Inscription; beim sechsten zwei Frauen und ein Mann unkenntlich; daneben eine Frau in jener Tracht mit der Hand auf die Brust gelegt. Neben ihr steht ein Mann, der die Rechte auf die Schulter der Frau legt, in der linken Hand ein Schild oder Thierfell hat und bis zum Knie gewandet ist; beim siebenten in einem anderen Felde sind Stierköpfe durch Kränze verbunden; beim achten in zwei anderen Feldern sind Oelzweige und ein Kopf; beim neunten eine auf dem Bette liegende Frau, deren Haupt nur wenig aufgerichtet ist, neben ihr eine männliche Figur mit flatterndem Gewande;

die Hand hält ein laufendes Pferd; beim zehnten in einem abgesonderten vertieften Felde sitzt eine Frau auf einem Thronos, ihr zur Seite eine knieende Dienerin, die ihr eine Art Korb (?) zureicht. Noch andere ähnliche oder verwandte Reliefs folgen an der Felswand, doch so, daß einzelne Personen derselben auf Postamenten stehen, in anderen Thiere wie Kuh, Pfau, Adler vorkommen, einige in volle Hochreliefs übergehen, so daß in keinem einzigen derselben sich eine große Kunst ausspricht. Desto höherem Alter mögen sie vielleicht angehören.

In der Ebene Kossatsch sah man noch bei einem sogenannten Castell (Kaleh) am Wege drei Sarcophage, auf deren Deckeln Löwen in ganzer Figur liegen und zwar so, daß der eine Fuß durch ein Band angeschlossen ist. Einer dem Castell am nächsten liegende hat höchst plumpe Beine, perrückenähnliche Mähne, in seiner Nähe sind an den Felsen auch noch Reliefs im Styl derer zu Kossatsch. Das sogenannte Kaleh nimmt einen niedrigen, ziemlich flachen Hügel ein, ist zwar von ansehnlichem Umfang, aber von elender Beschaffenheit aus kleinem Gemäuer und nur einseitig verschanzt. Die Reliefs stehen wol mit diesem Fort in Beziehung, und eben so scheinen auch die zu Kossatsch auf einen dort vorhandenen Ort hinzudeuten; vielleicht da wo das jetzige Dorf liegt oder auch höher am Berge hinauf, wohin Schönborn wegen des Schnees nicht gelangen konnte. Im Dorfe liegen viele Ziegeln und Fragmente, Quadern, Bruchsteine, bald einzeln, bald haufenweise übereinander, die Mauern selbst zeigen sich nur sehr vereinzelt. Die sehr stürmische und kalte Witterung war zu ungünstig, um vollständige Resultate in dieser Jahreszeit an einem Orte zu gewinnen, der nahe an 5000 Fuß üb. d. M. liegen mußte. Ein von den Bergen hinter dem Dorfe herabstürzender Bach durchströmt die Surt-Ebene und gelangt, so weit ihn die Sümpfe nicht aufzehren, zum Ostende des Surt Gjöl. Er ist demnach die fernste Quelle des Dolaman Tschai, da der Surt-See durch den Baindyr Tschai in den Indus oder Gerenis Tschai abfließt.

Nach der Marschroute[998]) scheint dieser fernste Zufluß der Lysis zu sein, und die Ruine zu Kassotsch die Lage der antiken Lagos zu bezeichnen. Die Mandra scheint den Namen der Mandropolis in der Marschroute des Consul Cnejus Manlius bewahrt zu haben, der ihr als einer Station für Hirten und Vieh-

[998]) J. A. Cramer, Asia Minor l. c. II. p. 289.

zucht auf so ausgedehnten Weideboden wie die hiesigen ganz angepassend erscheint, wie es die antike griechische Bedeutung (μάνδρα, Stallung, Viehhürde), da heut zu Tage hier keine Griechen, sondern nur Türken, denen diese Bedeutung fremd ist, wohnen, auch mit sich bringt. In der nächsten von den Einwohnern aus Furcht beim Anmarsche des Consuls verlassenen Stadt Lagos finden die Römer viele Vorräthe, und am folgenden Tage rücken sie von der Quelle des Lysis zum Colobatus (s. oben S. 789) vor (Livius XXXVIII. 15: postero die est praeter Caralitin paludem agmen ductum, ad Mandropolin manserunt, inde progredientibus ad Lagon proximam urbem metu incolae fugerunt. Vacuum hominibus et refertum rerum omnium copia oppidum diripuerunt, inde ab Lysis fluminis fonte postero die ad Cobulatum (Colobaton) amnem progressi). Die Fülle der Vorräthe, die in Lagos gefunden wurde, weiset auf den Besitz weiter fruchtbarer Ebenen hin, und es kann kein Zweifel sein, daß die Quelle des Lysis den von Bergen hinter dem heutigen Ruinendorfe herabströmenden starken Bach bezeichnet, der gegen West fließt, bei der man also nun vorüber kam, ohne dessen Laufe zu folgen, da nur der zweite Fluß, der Istenaz Tschai, der gegen Osten abzieht, genannt wird.

Da Schönborns Tagereise von hier weiter nordwärts zur Berghöhe des Kahat Dagh aus der Ebene herausführt, wo wir an unserm jetzigen Ziele, dem Caralitis-See, angelangt sind, verlassen wir ihn, um zu der hohen Stufenlandschaft der westlichen Cibyratis überzugehen.

§. 35.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Das Hochland der Cibyratis gegen N.W. und der Nordlauf des Gerenis Tschai bis zur Karajyk Owassy und dem Chonas Dagh.

Uebersicht.

Die hohe nordwestliche Stufenlandschaft der Cibyratis wird im Süden von den nördlichen Vorgebirgen und Vorhöhen des Cragus- und Massicytussystems begrenzt, in dessen Vorthälern die vier

cibyratischen Hauptstädte liegen, doch mit dem Unterschiede, daß die zwei südlichern wie Oenoanda und Balbura dem Xanthus-Systeme angehören, das sich auch in jenen Vorthälern entwickelt, aber den Durchbruch gegen den Süden nimmt, während die beiden nördlichern, Bubon und Cibyra, an dem Stromsysteme des Gerenisflusses liegen, der seinen oberen Lauf gegen Norden richtet, obgleich er dort, nachdem er eine bedeutende Strecke dahinwärts geflossen ist, von der hohen Gebirgsmauer des Cadmusgebirges gegen den Süden fast im spitzen Winkel zurückgeworfen nun rückläufig wird und ebenfalls wie der Xanthus, nur weiter in Westen, seinen Durchbruch durch die Gebirgskette Lyciens gewinnend, in die carischen Grenzen übergeht und so sich zum Meere ergießt. Den Stromgebieten nach zerfällt diese Cibyratis also in zwei Absenkungen, in die der Xanthusthäler in ihrem oberen Laufe und in die Nebenthäler des Gerenis Tschai (Indus). Jene nehmen am Nordende des Alpenstocks die Gebirgsthäler des Massicytussystemes noch theilweise ein und verlassen nach kurzem oberen Laufe sehr bald das Hochland; die oberen Thäler des Indussystems aber entspringen auch dem Nordrand desselben Systems, obwol mehr gegen die nordwestliche Seite, und durchströmen mit ihren zahlreichen Zuflüssen fast die ganze nördliche Cibyratis bis zu ihrer äußersten Nordgrenze am Südfuße des Cadmussystems und wenden sich dann erst plötzlich gegen Süd. Sie nehmen bei weitem den größeren Raum des Hochlandes in Anspruch, ehe sie sich in die südlichen Thalgründe hinabsenken, und so weit ihr Nordlauf geht, so weit bleibt auch ihrem Stromgebiete vorherrschend der Character der hohen Plateauebene und die Monotonie der Oberflächengestaltung, welche die ganze Cibyratis auszeichnet vor der Mannigfaltigkeit der Oberflächengestaltung des lycischen Tieflandes oder der Küstengebiete. Diese so eigenthümliche Natur des großen cibyratischen Stromsystems macht daher zunächst die Orientirung in seinem oberen Laufe nothwendig, das erst vor wenig Jahren in seinen vielen Verzweigungen entdeckt und in seinem wahren Zusammenhange mit seinem mittleren und unteren Laufe erforscht werden konnte.

Erläuterung 1.

Das Plateaugebiet des oberen Stromsystems des Gerenis oder Dolaman Tschai nach seinen drei großen Quellströmen: Baindyr (Lysis, Calauris), Jazyr Gjöl Tschai zum Gülhissar und Pirnas Tschai (Indus), mit dem Pirnas-Paß und den Ruinen von Bubon bei Ebedschik.

Viele Quellströme sind es, die diesem Flußsysteme noch auf der cibyratischen Plateauhöhe seine Wasser zuführen, und so weit diese gegen Norden bis zur Karajyk-Ebene am Südfuße des Cadmusgebirges dem nördlichen Normalzuge folgen, nennen wir sie den oberen Lauf des großen Stromsystems, der vorherrschend bei den Anwohnern heutzutage Gerenis Tschai genannt wird, aber auch mehrere andere Namen führt. Im Alterthum unterschied man aber zwei Hauptarme in demselben, davon der westliche, der aus S.W. herbeikommt, Indus genannt wurde, der östliche, der von S.O. kommt, Caularis bei Livius heißt. Beide fließen, so weit auch ihre Quellen von W. nach O. auseinander liegen, doch nahe nördlich des kleinen Sees Gülhissar Gjöl in der Mitte der Hochebene und im Osten der Ruinen der alten Cibyra zu dem einen Haupstrome zusammen, der nun erst den Namen Gerenis erhält.

Früherhin waren die Ursprünge dieser Hauptströme unbekannt, sie mußten erst entdeckt werden und dieß konnte nur durch sehr verschiedenerlei Wanderungen geschehen, aus denen zu gleicher Zeit erst die Bodenbeschaffenheiten und die Ortskenntniß des größten Theiles dieser Cibyratis hervorging. Die uns bekannt gewordenen (denn gewiß noch manche obere Zuflüsse sind uns unbekannt geblieben) sind von O. nach W. fortschreitend: 1. der Lycus mit dem Baindyr Tschai (Caularis), in welchen sich von Ost her der Kirkbunar ergießt; 2. der Jazyr Gjöl-Fluß zum Gülhissar; 3. der Indus-Arm von S.W. her, der im oberen Lauf bei dem Quellorte Pirnas Tschai heißt, von der rechten Seite den Karynbscha Tschai (d. i. Ameisenfluß) bei Bubon aufnimmt, dann weiter abwärts den Dirmil Tschai von Dirmil her, dann an dem Westufer des Kyzylhissar-Sees vorüber dessen Ausfluß aufnimmt, an der Ostseite von Chorzum (Cibyra) vorüber sich nahe unterhalb mit dem östlichen Baindyr Tschai vereinigt und nun mit ein paar

rechten Zuflüssen (Tschamkjöi Tschai und Durdurkar) bei Eriza in die Karajyk-Ebene eintritt, wo er den von Nord vom Cadmusgebirge herabkommenden Karajyk Tschai (Chaos der Alten) in sich aufnimmt und nun plötzlich gegen Süd gewendet, im langen mittleren und unteren Laufe, im mittleren Laufe als Gerenis Tschai, im unteren Laufe nur als Dolaman Tschai, dem carischen Meere zueilt. Verfolgen wir nun in der angegebenen aufeinanderfolgenden Reihe die Adern dieses Systems und seiner Zwischenlagerungen.

1. Der Baindyr Tschai und sein Gebiet. Wir haben ihn schon in obigem als einen durch die Kunst der Katabothren vermittelten Ausfluß aus dem Caralitis-See oder Surt Gjöl kennen lernen; da aber der Lycus vom Kossatschberge herabkommend sich von Ost her in denselben See ergießt, so ist dieser, wie Schönborn bemerkt, eigentlich die wahre und zwar die entfernteste Quelle des Baindyrsystems. Gegen N.O. seiner Quelle ist das Ansteigen der Syrt-Ebene, der er entfließt, gegen Hassan Pascha und die Quelle des Istenaz hin so allmählig, daß es Schönborn[999]) nicht einmal ein Berganſteigen nennen will; doch liegen auf der Scheidehöhe Jailas und Trümmer antiker Ansiedlung. Der Rahat Dagh mit seinen bis 6000 Fuß hohen Rücken, die am 28. April noch mit Schnee bedeckt waren, bietet dem Baindyr und seinem See reiche Wasserfülle dar; auch gegen die Westseite hin sendet er den wasserreichen Bergstrom von Kyrkbunar (d. i. 40 Quellen) dem Baindyr Tschai zu, der in seinem nördlichen Verlaufe von dem Orte Baindyr aus auch Tschandyr Tschai genannt wird und die Baindyr-Ebene weithin gegen N.W. bewässert. Den Kyrkbunar steigt man nordwärts zum Aghlan Dagh aufwärts, wo fortlaufende Grabreste eine große nordwärts gehende Landstraße bezeichnen, wie deren mehrere zumal in der nördlichen Cibyratis die früher starke Bevölkerung durch solche Gräberstraßen beurkunden.

2. Den Jazyr Gjöl-Fluß zum Gülhissar haben wir auch seinem Ursprunge nach als einen Dudenfluß der Hochebene, der aber von dem kleinen Jazyr Gjöl-See genährt wird, durch Schönborn kennen lernen. Die große Ebene Gülhissar mit dem kleinen gleichnamigen See, die zuerst von Corancez (1812)[1000])

---

[999]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 86. [1000]) Corancez, Itin. l. c. p. 428.

durchzogen wurde, liegt ostwärts der alten Cibyra, ziemlich in der Mitte der beiden extremen Ausdehnungen der Plateauebene gegen N.W. zur Karajyk Owassy und gegen S.O. zum Avlan-See. Der kleine Gülhissar-See, nach dem sie genannt wird, der seinen Umfang wechselt und öfter nur in verschiedene Sumpfreviere sich zu verkleinern scheint, ergießt nur ein geringes Flüßchen als kurzen Ablauf gegen N.W. zu dem vereinten Hauptarme des Gerenis Tschai nahe der Nordwestspitze dieses kleinen Sees, wo auch die beiden Hauptarme zusammenfallen.

Als Corancez von N.O. über Tefenü und die dortigen Gebirgswege zwischen Rahat Dagh und Aghlan Dagh gegen S.W. hinabkam zu dieser Ebene, durchzog er sie 5 Stunden weit, ehe er den Baindyr Tschai erreichte und mehrere Teiche fand, die er durchreiten mußte, um in den dortigen Marktort, den Bazar Chan (Bazar Kjöi), einzutreten. Der Ort Gülhissar selbst, bemerkt er, sei unbedeutend, liege am Fuß der Berge, an seiner Südseite breiteten sich aber damals Moräste aus. Doch sah man daselbst drei Moscheen und einen großen Platz, der zur Marktversammlung vieler Ortschaften der Umgebung diente. Daher auch sein Name auf die weite Ebene selbst übergegangen ist; denn er liegt auf der großen Hauptstraße der Couriere von Smyrna und dem Mäander, sei es über Davas (Tabae) oder Denizlü, und der Karajyk Owassy, die von N.W. kommt und über die kornreiche Ebene am oberen Indusflusse nach Almaly oder nach Adalia führt. Der Ort ist daher zu einem bequem zugängigen Marktplatze für alle Einheimischen wie alle Reisenden als Kreuzstraße geeignet. Doch scheint er nur in gewissen Terminen zu großen Versammlungen zu dienen, da bisher noch keiner der Reisenden mit einer dortigen größeren Masse zusammentraf. Die Distanzen giebt Corancez gegen N.O. nach Tefenü zu 10 Stunden, gegen N.W. nach Denizlü und Davas gegen W. auf 6 Wegestunden an. Fellows [1]) nannte den Ort Bazar kjöi, d. i. Marktdorf, und einen mehr südlichen Ort Olobunar (d. i. große Quelle) und die ganze Ebene, welche drei Meilen weit reichte, Gülhissar Owassy (d. i. Rosenschloß-Ebene, wenn es nicht Gjölhissar, d. i. Seeschloß, heißen soll), Mitte Mai reich mit Kornfluren bedeckt.

Gegen Ende Februar fand Schönborn den See mit so vielen Sümpfen umgeben, daß man nur zwischen tiefen Sumpflöchern auf

---

[1]) Fellows, Account of Lycia l. c. p. 257.

schlechten Dammwegen den Ort umgehen mußte, um gegen die Westseite hin nach Cibyra zu mehrere Brückenübergänge zu erreichen, auf denen man mit größerer Sicherheit den Weg nach Norden fortsetzen konnte. Als er im nächsten Frühjahr (am 25. März 1842) [2]) den Ort zum zweiten Male besuchte, trat er von Süden her, von Dirmil kommend, über eine Jaila und ein paar Tschiftliks in die Gülhissar-Ebene ein, an einem kleinen Bergrücken vorüber, auf dem er zur rechten Hand das Dorf Assarardi liegen ließ, unterhalb welchem der Jazyr Gjöl-Fluß in den See einfließt. Auf einem Steindamme ritt er an der Ostseite des Sees bei dem Orte Ulubunar nahe bei einer Meierei (Tschiftlik) vorüber, wo dicke Mauern aus Bruchsteinen, einstige Grundmauern, die mit Quadern bekleidet gewesen, standen und Säulenreste umherlagen. Auf der Erhebung hatte einst ein Castell seinen Platz gehabt, obgleich der Berg noch keine Viertelstunde lang war, aber gegen den See als kahler Fels ganz steil abfiel. Auf seiner Höhe fand Schönborn keine Stadtreste, aber viele Begräbnißorte und Cisternen. Cibyratische Münzen sollen hier sehr häufig gefunden werden, aber meist im Handel zu den Griechen gehen, die vorzüglich zu Makri daraus bedeutenden Gewinn ziehen. Die anwohnenden Türken hatten eben im See einen großen Fisch von 2 Fuß Länge gefangen, den sie Sazan Balyk nannten; aber Kähne oder auch nur kleine Boote hatten sie keine. Nur eine Stunde vom See gegen Norden entfernt über die Orte Böjük (groß) und Kütschük (klein) Gödschik am Norduser des Tschandyr Tschai, wie hier der Baindyr Tschai genannt wird, fanden sich wieder Mauern mit ansehnlichen antiken Quadern, die ihnen eingemauert waren. Gegen die ganze Nordseite der Gülhissar-Ebene ließen sich solche alte Reste viele Stunden weit umher verfolgen, zumal aber Gräberstätten in Gruppen, sehr viele in langen Reihen geordnet, welche antiken Gräberstraßen angehörten, und dabei nicht selten große Haufen von Marmorstücken, die von einem Hauptorte verschleppt sein müssen, auch viele Gewölbkammern, Sarcophagendeckel mit Inskriptionen, von denen auch einige copirt wurden, während die größere Zahl in Sümpfen liegend, nicht gelesen werden konnte. Bei Gödschik schien der Mittelpunkt der verschleppten Marmore gewesen zu sein, wo also doch wol eine antike Stadt zu suchen war, am wahrscheinlichsten die hier im Feldzuge des Consul Cnej. Manlius

[2]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1842. Bl. 73.

genannte Sinda (Livius XXXVIII. 15: a Cibyra per agros Sindensium exercitus ductus, transgressusque Caularem amnem, posuit castra. Postero die est praeter Caralitin paludem agmen ductum etc.), welche eben auf der großen Heerstraße genau in der angegebenen Position der genannten Orte zu liegen kommt. Die ungünstige Jahreszeit unter fortwährendem Sturm und Regengüssen hinderte vielleicht nur an einer vollständigern Untersuchung und Auffindung; denn Spratt und Forbes, die Sinda zwar nicht kennen lernten, überzeugten sich doch von dem Dasein einer Stadtruine zu Gülhissar, die Schönborn nicht ermitteln konnte.

Schon Fellows erwähnte, in N.O. vom dasigen Castelle auf der Ostseite des dortigen Flußlaufes, des Baindyr Tschai, in einer Strecke von 4 Stunden Weges, eines ganz veränderten Bodens durch ein vulcanisches Gestein, dem er auch den veränderten Flußlauf zuschreibt, der sich hier von der Westrichtung mehr der Nordrichtung gegen Durburkar zuwende. Das vulcanische Gestein hebt sich in ganz nackten Felsen starr und baumlos empor, umgeben von zerrissenem Puddinggestein, dann mit Sandsteinen umgeben, die kaum Buschwerk tragen. Dann aber beginnt bald wieder der vom Baindyr Tschai bewässerte und fruchtbare Kornboden der Hochebene, wo die Berge fehlen, nur Erdmauern, Bewässerungsgräben, Dörfer mit platten Dächern und Ziehbrunnen zwischen den Kornfeldern sich zeigen, zu deren Bearbeitung nur der einfachste Pflug, Harke oder Walze und die Dreschmaschine nach altorientalischer Art dienen müssen. Nur gegen Durburkar hin beginnt wieder Ansteigen zu Städtetrümmern, die man in der Ebene weniger antrifft.

Auch Forbes [3]), der an der Ostseite des Gülhissar-Sees auf der Felserhebung von Ulubunar, die er eine Insel nannte, zu welcher er die Dammerhöhung für eine antike Hochstraße hielt, eine Stadtlage angiebt, die er für die antike Alimne (die Cibyratenstadt bei Livius XXXVIII. 14 zur Zeit des Consul Cnejus Manlius) hielt, hat ebendaselbst die kleine isolirte plutonische Erhebungsmasse im N.O. des Sees als Serpentinstein-Gruppe in seine geologische Karte eingetragen, die Fellows bei seinem flüchtigen Vorüberritte daselbst so absonderlich von allen anderen Formen der Umgebung aufgefallen war. Dieses Plateau der mittlern Ciby-

[3]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 254.

ratis, bemerkt Schönborn[4]), erscheine von höheren Punkten aus gesehen, zwar als Ebene, aber schon südwärts von Gülhissar treten, näher betrachtet, bald Unebenheiten hervor, die an der Nordseite des Baindyr-Flusses meist abgesonderte wenig geneigte Ebenen von verschiedenem Niveau sind, an dessen Süduferseite aber schon mehr in ein hügliges Terrain übergehen. Zu beiden Seiten erheben sich aber auch Berge, und zwar an der N.O.-Seite am höchsten von ihnen, der Aghlan Dagh.

3. Der Pirnas Tschai. Im Westen des Gülhissar-Sees und seines Ausflusses strömt der dritte Haupt-Quellarm, der Indus-Arm, ganz nahe an ihm von S.W. gegen N.O. vorüber, an dessen linker Uferseite die Ruinen der alten Cibyra liegen. Besteigt man die erste hinter ihr liegende Höhe, welche den Westrand der großen Plateauebene bildet[5]), so hat man in einer nur relativen Anhöhe von 2000 Fuß über dem Niveau des Indusstromlaufes doch schon eine absolute Erhebung von 6000 Fuß üb. d. M. erreicht, so wie einen Ueberblick über die nächste, wie über die nördlichere angrenzende Karajyk-Ebene gewonnen, an deren Nordende das Cadmusgebirge Cariens (jetzt Baba Dagh genannt) sich viel höher erhebt. Am 7. Mai war es, als Forbes die Anhöhe bei Chorzum betrat, noch ganz mit Schneemassen überdeckt; auf der Anhöhe aber blühten neben auch da noch theilweise gebliebenen Schneefeldern die ersten Frühlingsgewächse schon auf; die Anemone Apennina, mehrere Arten Viola, Squillaeen, Fritillarien und andere wurden eingesammelt. Auf einem kleinen See tummelten sich viele Entenschaaren umher, wahrscheinlich von den nur ihm eigenthümlichen Mollusken sich nährend, die zwischen der von der Lymnaea stagnalis grün bewachsenen Wasserfläche ihr kurzes Leben fristeten. In der Ebene der Cibyratis waren auf dem fruchtbaren Mergelboden die Saaten der Kornfelder viel weiter vorgerückt als in der kurz zuvor erst verlassenen Ebene um Istenaz, obgleich die in beiden Hochflächen in gleicher Höhe gemessenen Ackerflächen, wo sie am niedrigsten waren, doch bei 3500 Fuß üb. d. M. hoch lagen. Gegen S. und S.W. des Gülhissar-Sees eröffnet sich das zwischen hohen Bergen der nördlichen Vorberge des Massicytus-Gebirgsstocks eingeschlossene Hochthal, des dritten westlichen Quellarms des Indussystems, das Thal

---

[4]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 14. [5]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 262.

nur 6 Stunden Weges von Ebedschik gegen N.; südwärts hat man aber 6 bis 7 Stunden über die Quellhöhe des Pirnas-Ursprungs, den Pirnas-Paß, zurückzulegen, um an dessen Südfuße im tiefen Xanthusthale die Station Derekjöi (Thaldorf) zu erreichen, der einzige Gebirgsweg, auf welchem der colossale Gebirgsstock des Massicytus von diesem Tiefthale aus über den Kartal Dagh nach der alten Bubon, am Eingange der Cibyratis, von der Südseite her erstiegen werden kann.

Die Entdeckung dieser wilden Gebirgspassage aus dem tiefen Xanthusthal in das obere Pirnasthal, direct auf kürzestem Wege aus dem Tieflande zum Hochlande, verdanken wir dem kühnen deutschen Wanderer; denn die britischen Reisenden Fellows, Spratt und Forbes blieben an dem Süd- wie an dem Nordgehänge derselben zurück, ohne die Haupthöhen zu übersteigen, da sie an jenen Gehängen mehr mit den antiquarischen Erforschungen der dortigen Ruinenstädte beschäftigt blieben. Es scheint, daß zwar Hoskyns[12]) schon früher einmal, im Jahre 1840, diesen Paß von Ebedschik abwärts nach Derekjöi besucht hat, ob aber sein von ihm begangener sehr pittoresker Paß ganz derselbe ist, den Spratt auf seiner Karte mit dem Namen Mastag-Paß belegt, ist noch nicht vollständig ermittelt. Er nennt auf ihm einen Chan, von dem Schönborn nichts bemerkt zu haben scheint.

Der Pirnas-Paß von Derekjöi über den Kartal und Karyndscha Dagh nach Ebedschik (Bubon) zum Indus Tschai, nach Schönborn (am 28. October 1841).

Der mißverstandene Name von Derekjöi (Thaldorf, nicht Direk-kjöi, d. i. Säulendorf) in der Nähe des Xanthusdurchbruchs durch den hohen Ak Dagh von Oenoanda aus hat zu der irrigen Ansicht verleitet, hier müßten Ruinen einer antiken Stadt liegen, wo wirklich in der Nähe des Stromes am Südabhange des Hochgebirges zu Ören eine solche, nämlich Araxa, entdeckt war. In N.W. von dieser Ruinenstadt steigt der höchste Theil des Ak Dagh bis zu 8000 und 10,000 Fuß empor, und an seinem Südabfalle war die Wildniß etwas weiter westwärts an einem westlichen Seitenfluß zum Xanthus, der von Assarkalessi und Derekjöi herabkommt, von Hoskyns, der von ihm die erste Nachricht gab, doch noch unaufgesucht.

Um Derekjöi aufzufinden, von wo man den Pirnas-Paß

---

[12]) Hoskyns l. c. p. 157.

am Kartal Dagh emporklimmen konnte, brachte Schönborn[13]) einen Theil des Tages (am 27. Oktober 1841) in einer Wildniß zu, die er in ihren colossalen Gestaltungen mit dem Passe von Finstermünz auf der Grenze von Tyrol und dem Engadin vergleicht; denn ohne Wege und Stege und Wegweiser verirrte er sich in ihr so sehr, daß er erst in der Nacht den gesuchten Ort erreichen konnte, dessen Lage er auf eine Höhe von 4000 Fuß üb. d. M. schätzte. Ueber ihm stieg aber der Pirnas-Paß noch einige 1000 Fuß höher empor. Die Gegend von ungemeiner alpiner Schönheit und Pracht belohnte ihn reichlich für seine großen Anstrengungen.

Am 28. Oktober begann er seinen Aufstieg zwischen dem Kartal Dagh in W. und dem Karyndscha Dagh, die sich zu beiden Seiten bis in die Wolken erheben. Meist ging es durch Wälder bergauf, welche nur hie und da einen Umblick gestatteten an einzelnen kleinen Seitenthälern vorüber. Dem Abhang über Derekjöi gegenüber erhob sich die steile Wand des Kartal Dagh, und durch die 1000 Fuß tiefe Schlucht zur Seite toste der Wildbach von der Höhe herab. Die südliche Myrtenvegetation des Xanthusthales trat bald ganz zurück und man fand sich bald in die Vegetationswelt des höheren Norddeutschlands versetzt; Lichenen bedeckten die Steine und Stämme der Bäume, von Aesten und Zweigen hingen lange Bartmoose herab, frische Bäche schäumten zwischen Klippen hindurch oder rieselten durch liebliche Grasfluren. Nur Nadelholz, Eichenstämme und die Verkündigerin der kalten Höhe, die Eberesche, mit Lärchen- und Tannenbäumen, die ihre Aeste ganz horizontal ausbreiteten, begleitete den Wanderer bis auf die größten Höhen, wo die Thujabäume die vorherrschenden blieben. Der Blick rückwärts erquickte durch die größten Schönheiten einer südlichen Thallandschaft. Je höher hinauf desto mächtiger stiegen gewaltige Lager von Conglomeratgestein, meist von röthlicher Farbe, immer mehr empor; ein einzelnes Haus am Wege, ein paar elende Schuppen, sonst keine menschliche Wohnung unterbrachen die Einsamkeit des Paßaufganges. Wo in der Tiefe noch Quellen hervortraten, da standen auch noch schöne Ahorn- und Nußbäume, obwol schon entblättert, aber vor allem die prachtvollsten Platanen von außerordentlichem Umfange. Höher auf verschwanden sie aber; als man sich Mittags der Culmination der

[13]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 27 ff.

Paßhöhe näherte, erblickte man doch in einem tiefern Seitenthale immer noch hie und da Platanen und Nußbäume. Im Paß selbst floß ein kleiner Bach, den man zur Seite ließ, und man trat nun aus den steilen Felsenpfaden in immer flacher werdende Seitenthäler ein mit mäßigen Abhängen, an denen nur noch hie und da eine Tanne gedieh. Auf einer dieser Höhen lag ein antikes Grab zur Seite des Paßweges. Man hatte das Hochplateau erreicht, dieß zeigte den größten Contrast in Formen und Belebung; gegen Süd der Blick auf lauter steile, oft unersteigliche Bergschluchten und Abstürze mit dichtester Bewaldung; gegen Nord wurden das Thal wie die Seitenthäler immer breiter, die Ränder, so weit man sehen konnte, von mäßiger Erhebung, alle ersteigbar, nur wenig 100 Fuß hoch, aber der graue Kalksteinboden trat ohne alle höhere Vegetation hervor, nackt, nur hie und da noch mit einem sehr vereinzelten kleinen Tannenwald und ohne Cultur des Bodens, ein düsterer Eindruck gegen die reiche Fülle von Vegetation, Anbau und Dorfschaften, welche der Südblick gewährt hatte.

Der Nordabfall, nachdem man so hoch heraufgestiegen war, schien fast unbedeutend zu sein; ganz allmählig wanderte man den Hügelboden hinab, der keine Felsbildung mehr zeigte, sondern nur mit Erde bedeckt war und bald einen zähen lehmigen Boden hatte. Das Thalbette des Flusses füllte sich von dem schneereichen Nordgehänge des Kartal und Karyndscha Dagh mehr und mehr und schwoll zu einem starken Strome an. Allmählig wurde nun das Thal wieder milder, friedlicher, die Thalsohle grün bewachsen, wie auch die niedern Höhen, bis von der linken Seite ein zweites mächtig breites Thal mit schönen Wiesengründen, mehreren Dörfern, auch wieder mit einigen Laubgehölzen hinzutrat. Es war der linke Quellarm des Pirnas Tschai, denn man war am rechten Arme, dem Karyndscha Tschai, in die große Ebene eingetreten, wo sich nun beide bald zu einem Hauptstrome vereinigten. Von einem merkwürdigen, noch wenig bekannt gewordenen Querwege, den Schönborn ermittelt hat und der von hier auf der Plateauhöhe von Bubon und Pirnas gegen West über Bosbelen, Dereköi und durch den Gürlek Tschai auf die Westseite des Dolaman Tschai nach Carien führte, kann erst weiter unten bei diesem Stromsystem die Rede sein. Hier traf man die erste Gräberstätte (gegen halb 5 Uhr am Abend), wo dicke cannelirte Säulen und eine Steintafel mit Inscriptionen liegen. Hier nahe erhob sich die Felshöhe mit Bubon, die Schönborn erst

später kennen lernte, und nahe dabei Ebedschik auf der östlichen Thalseite, wo er für diesmal die Nacht zubrachte.

Die Ruinenstadt Bubon. Schönborn wurde bei seinem ersten Besuche durch schlechtes Wetter von der genaueren Untersuchung dieser Ruinen wiederholt abgehalten, dagegen war es Hoskyns wie Spratt und Forbes gelungen, sie hinreichend kennen zu lernen. Erst bei einem wiederholten Besuche des Ortes (am 23. Juni 1842) gelang es auch Schönborn, durch copirte Inscriptionen die Identität der Ruinen mit der antiken Stadt zu bestätigen. Das Dörfchen Ebedschik (von Hoskyns[14]) Pejik geschrieben) soll nach ihm aus einem Dutzend kleiner Hütten bestehen; er hatte zwar von dortigen Trümmern gehört, aber die Bewohner verheimlichten sie und führten ihn nur zu einem Felsengrabe, so daß er von der Stadt selbst noch keine Ahndung erhielt. Spratt übernachtete (am 9. März) in Ebedschik[15]) nur kurze Zeit darauf, und bewog durch Trinkgelder am folgenden Tage seinen Führer, ihn zum Fuß eines steilen Bergkegels nur eine Viertelstunde weit im Süden des Dorfes zu geleiten, wo behauene Steinblöcke, zerbrochene Sarcophage und anderes die Straße zu einer antiken Stadtlage vermuthen ließen. Und wirklich fand sich schon am Fuße der Bergseite in der langen Inscription eines Piedestals der Name der Stadt Bubon, der zweimal darin vorkam:

ΒΟΥΒΩΝΕΩΝ Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟΣ.

Sie enthielt Ehrenbezeugungen gegen eine Matrone, die sich Verdienste um die Vermehrung der Kinder der Bubonier erworben hatte. Die Ruinen der alten Stadt sind weder sehr umfangreich, noch von großem Interesse und bestehen nur aus mehreren übereinander aufsteigenden Terrassen, die mit Bauten bedeckt sind. Darunter ist auch ein kleines Theater von nur 160 Fuß Diameter, nur mit 20 Sitzreihen, ohne Proscenium, das kleinste, das überhaupt von Spratt in Lycien gesehen wurde, dessen Bauart aus rohem Sandstein vielleicht auch auf den Mangel des Wohlstandes von Bubon zurückschließen ließ, da die Theater, überhaupt Hauptluxus der Städtebewohner durch ganz Kleinasien, eine sichere Anzeige von der jedesmaligen Höhe dieses städtischen Luxus beurkunden. Auch scheint der im südlicheren Lycien so ausgebildete höhere Kunstsinn nur

---

[14]) Hoskyns, Narrative of a Survey etc. in Journ. Roy. Geogr. Soc. XII. 1842. II. p. 157. [15]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 263; cf. App. II. p. 288.

spärlich über diese wilden Gebirgshöhen zu den Bewohnern an der Nordseite derselben vorgedrungen zu sein, da man nur ein einziges den altlycischen vergleichbares Felsgrab bei Bubon auffinden konnte, das dem Architecturstyl nach dem des Bellerophon-Grabes zu Tlos zu vergleichen, aber ohne Inschrift geblieben war. Die zu Bubon aufgefundenen Münzen[16]) mit dem Dianenkopf und dem Hirsch, der auf allen lycischen Münzen als allgemeiner Landestypus (nur in Termessus hörte man, daß es in den dortigen Wäldern noch Hirsche im Lande gebe, s. oben S. 786) sich zeigt, scheinen nach Waddington erst aus der Zeit zu stammen, da die Städte Bubon und Balbura unter den Römern durch Murena gegen Ende des Mithridatischen Krieges zu Lycien geschlagen wurden. Da sie früher, wie Balbura, zu der Tetrapolis der Cibyraten gehört hatte, so hörte jetzt deren Verbindung auf, was die Römer eben beabsichtigten, ihre Gegner durch Theilung zu schwächen. Aber Bubon kann eben darum noch nicht zu der lycischen Liga, der Bundesgenossenschaft der 23 lycischen Städte, gehört haben, die Strabo nach Angabe des Artemidorus, der seine Schrift in dem Jahre (169 Olymp. nach Marcian. Heracl.) publicirte, die 23 conföderirten Städte Lyciens nannte, die viel früher (im J. 140 v. Chr. Geb.) bestand, Bubon, Corydalla und auch Phaselis kamen erst zuletzt zu dieser Conföderation, als sie schon keine politische Bedeutung mehr hatten. Die Acropolis, auf einer Felshöhe gelegen, ist der einzige Theil, der hier mit einer Mauer umgeben war. Das Theater hatte den Blick der Zuschauer gegen den Süden nach dem Gebirge gerichtet, welches hier das Xanthusthal in Osten von dem Industhale in Westen scheidet. Ueber den Engpaß, der 6000 Fuß hoch gegen Süd nach Makri führt, ragen nach Spratt zu beiden Seiten die Gebirgsgipfel noch höher, bis zu 8000 und 9000 Fuß, empor.

Schönborns Tagebuch[17]) stimmt obigem bei und sagt, von Bubon, der kleinsten der einstigen cibyratischen Vierstädte, hat sich auch am wenigsten erhalten. Sie liegt auf der oberen Fläche eines Hügels und theils an dessen östlichem Abhange. Am Fuße desselben zogen sich die Gräber hin; die Westseite ist eine unzugängliche Felswand mit einer Menge zerstörter Sarcophage. Die Stadtmauer ist bis auf die Fundamente zerstört, aber auch die Masse dieser

[16]) W. H. Waddington in Revue numismatiq. Année 1853. p. 88 u. 91.
[17]) Schönborn a. a. O. S. 97.

Zerstörung ist nur gering, eben so die des kleinen Theaters. Der heftige Sonnenbrand hinderte ihn an der Copie von Inscriptionen, außer der einen, durch welche der Name der Stadt sich bestätigte. Die Umgebung von Bubon, sagt er, ist sehr großartig, es ist, als ob die gewaltige Masse und Felsenlast der umgebenden Kartal, Karyndscha und Garkyn Dagh die Stadt erdrücken müßte. Im benachbarten Ebedschik bemerkte er ein Heroon.

Es war am folgenden Tage des Morgens am 10. Mai, als Spratt den Höhenstand des Thermometers auf dieser Plateauhöhe von Ebedschik am Pirnas stets um mehrere Grade niedriger stehend fand, als in dem tieferen Küstenlande schon 2 Monate früher in der Jahreszeit (als im April und März). Am frühen Morgen 8 Uhr stand es in der Regel nicht über 10° Reaum. und stieg auch am Tage nicht über 16° Reaum. An demselben Tage gingen Spratt und Forbes von Ebedschik ostwärts zu dem uns schon in obigem bekannten Dirmil fort, um von da aus die beiden benachbarten Cibyratenstädte Balbura und Oenoanda, die Plinius (H. N. V. 28) in der alten Landschaft Cabalia aufgeführt hat, aufzufinden, auf die bis dahin schon Hoskyns[18]) einmal hingewiesen hatte, als er von Urludscha aus Dirmil besucht hatte. Spratt und Forbes, auf ihrem Wege nach Dirmil[19]) am Eingange der dortigen Culturebene, bis wohin von Süden her noch einige Waldpartien reichen, fanden am Dirmilbache aufwärts gehend seine Ufer noch mit schönen Eichen, Platanen, Ulmen, Weiden und Tamarisken beschattet; in den Dorfhäusern waren nur wenige Marmorfragmente eingemauert; eine Altarinschrift wurde auf einer Säule von Schönborn[20]) copirt, die dem Apollo geweiht war; eine andere von Spratt gefunden und ebenfalls copirt; dennoch schien der Ort seines ehrwürdigen Andenkens an den Namen der alten Termilen ungeachtet keine Spur von größerer antiker Ansiedlung aufweisen zu können. Der Dirmilbach entspringt nur 1½ Stunden südwärts des Dorfes auf dem Dirmil Dagh, einer Gebirgshöhe aus plutonischem Serpentingestein, das dem Tschakylar Dagh, welcher die östliche Fortsetzung des Karyndscha Dagh ist, angehört, und sich hier zwischen Dirmil in Nord und Gjaur Kalessi (d. i. Balbura) in Süd auf der

---

[18]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. 1842. II. p. 166. [19]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 267, u. Inscr. Vol. II. p. 289. [20]) Corp. Inscr. Graec. l. c. P. III. Nr. 4380. fol. 191—192.

Wasserscheidehöhe zwischen dem südlichen Xanthus und dem nördlichen Indus-System nur in einem etwa 2 Stunden breiten und mäßig hohen Bergrücken emporgehoben hat.

Erläuterung 2.

Das Plateaugebiet des oberen Stromsystems des Gerenis oder Dolaman Tschai (Indus) von Bubon an Cibyra vorüber zur Karajyk Owassy am Südfuße des Cadmussystems.

Der Pirnasfluß verläßt von Bubon bei Ebedschik und von Dirmil an ganz das südliche lycische Centralgebirge und strömt, zumal nach Aufnahme des Baindyrarmes, der ihm eine noch größere Wassermasse zuführt[21]), als vereinigter Gerenis Tschai und nun als der größte unter den Plateauflüssen mit sanfter Thalsenkung entschieden nur als einziger Plateaustrom dieser Art dem Norden zu. Wenn seine südlichsten Quellen einer Höhe von 7000 Fuß am Kartal Dagh entspringen, so senkt sich sein Lauf mit seiner absinkenden Plateaufläche landeinwärts hinab bis zur Karajyk Owassy, in deren Mitte wenig südlich des Karajyk Bazar (der nach P. v. Tschichatscheffs Messung nur 2680 Fuß Par. üb. d. M. liegen soll) er eine Einsenkung von etwa 2600 Fuß Par. erreichen mag. Hier ist es, wo der mächtige Gebirgsstock des Cadmussystems (Strabo XII. 578) sich ihm als Quermauer in großer Höhe entgegenthürmt und ihn zur Umkehr gegen den Süden zwingt, wohin er in kurzem Bogenlauf auch unmittelbar in einer ganz veränderten Landschaft seinen Weg weiter zum Meere fortsetzt. Bis dahin hat er, von der Breite von Ebedschik, Dirmil und Chorzum an, eine sehr weite und breite hohe Culturlandschaft durchzogen, die nur voll niederer Hügelzüge in viele kleinere Ebenen und Thalgebiete gesondert, an Fruchtbarkeit und pittoresker Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse die Landschaft der östlichern Milyas bei weitem übertrifft. Im allgemeinen ist sie viel mehr angebaut, mit zahlreichern Dorfschaften besetzt und durch stärkere Bevölkerung belebt, obgleich ihr jetzt eine größere Concentration in eine Hauptstadt wie dort Almaly ist, fehlt. Ihre Befruchtung und Anbau verdankt sie der reichen Be-

[21]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 16.

wässerung ihrer Thäler, von der schon bei Plinius, obwol im übertriebenen Maaße, die Rede ist, wenn er von der dortigen Cibyratis rühmend sagt, daß der Indusfluß seine 60 perennirenden Zuflüsse und wol noch über hundert temporär zulaufenden Bäche (Fiumaren) habe (Plin. H. N. V. 29: Amnis Indus in Cibyratorum jugis ortus, recipit LX. perennes fluvios, torrentes vero amplius centum), eine so auffallende Uebertreibung, die sich v. Tschihatscheff[22]) nur daraus zu erklären suchte, daß hier eine Verwechslung dieses mit dem Indusflusse im fernen Indien stattgefunden haben müsse.

Nur wenige Stunden in Norden von der alten Bubon liegen am linken Randufer des Gerenis Tschai auf mäßiger Hügelhöhe die Ruinen der alten Cibyra bei dem Dorfe Chorzum, deren Ueberreste wir schon oben bei der Erinnerung an die historischen Verhältnisse der Cibyratis in so weit kennen gelernt haben (s. oben S. 792), als sie uns näher bekannt geworden. Unserm deutschen Reisenden Schönborn gelang es mehrmaliger Besuche ungeachtet nicht, außer den schon angegebenen cibyratischen Inscriptionen von den Monumenten der Stadt noch näheres zu berichten, da er theils durch Schneestürme überfallen, theils durch Krankheit abgeschwächt, daselbst von specieller Forschung zurückgehalten wurde[23]). Erst als er zum dritten Male diese Ruinenstätte auf der Rückreise (am 23. Juni 1842) sah, war er vom Wetter begünstigter, da er aber nur eilig vorübergehen konnte und wußte, daß Spratt und Forbes indeß genauere Studien auf dieselbe verwendet hatten (s. oben S. 793), so theilt er nur weniges darüber in seinem Nachlasse mit. Er sagt, am untern Rande des Berges, auf dem Cibyra's Ruinen im obern Theile des Dorfes Chorzum liegen, hatten viele Grabgebäude gestanden, die jetzt alle zerstört sind. Hinter dem Dorfe steigen sie auch die Anhöhe hinauf, welche nach der Ebene zu sehr schroff abfällt und der Zugang zu ihnen ist von dieser Seite nur an wenigen Stellen möglich. Die Gesteine sind sehr verwittert und daher viele Sarcophage herabgesunken und viele werden ihnen in kurzem noch nachfolgen. Auf der Höhe ist eine Fläche von wenigen Unebenheiten, wo man wieder unter die Menge der Sarcophage geräth, welche die einstige starke Bevölkerung und Größe der Stadt bezeu-

---

[22]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. p. 264, Not. [23]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. 21. Febr. Bl. 66. u. 22. März. Bl. 71 und 23. Jan. Bl. 97.

des Indus oder Pirnas Tschai, das von ihm von S.W. nach N.O. durchströmt wird. Es ist gegen West von bedeutenden Waldbergen begrenzt, die in ihren Höhen, unter denen nur die breite Kuppe des Pirnas Dagh zu bedeutender Höhe aufsteigt, keine schroffen Formen zeigen; vom Pirnasthale ostwärts aber über die ganze Hochebene von Gülhissar, nordostwärts an Kirkbunar Tschai über die sehr allmählig sich erhebenden Höhen, ist es eben das Characteristische derselben, wie Schönborn[6]) bemerkt, daß in ihnen fast kein einziger Baum zu sehen ist. Die Grenzbestimmung des Baumwuchses nach Höhendifferenzen erleidet also hier wie auf fast allen Plateaubildungen eine normal entschiedene Abweichung, wo eben Nacktheit des Bodens, in Beziehung auf Baumwuchs, vorherrschend bleibt. An der Ostseite des Pirnasthales zieht ebenfalls südwärts eine große Gebirgskette hin, die auch aus kahlen, sehr schroffen Felskämmen mit sehr hohen Gipfeln besteht, unter denen der höchste am Südende des Thales, der Kartal Dagh[7]), sogar bis 8500 Fuß aufsteigt. Gegen N.O. sinken sie gegen die Hochebene zu allerdings in geringere Höhen hinab, im Karyndscha Dagh und Tschagilar Dagh, an dessen Südabhang die nördlichste Quelle des oberen Xanthusarmes bei Balbura entspringt; noch nördlicher von da am Nordgehänge heißen sie bei dem Dorfe Dirmil, Dirmil Dagh und verflachen sich weiter nordwärts hinab zur Gülhissar-Ebene. Das an einem rechten Zuflusse zum Pirnas Tschai gelegene Dirmil ist ein sehr großes und schönes Dorf zwischen dem fruchtbarsten Ackergelände, in dem Schönborn schon am Ende März[8]) die üppigsten Weizenfluren bewunderte. Hoskyns nennt es Tremeli, giebt ihm 500 Häuser, Gärten und Weinberge und sagt, der daselbst entspringende Strom fließe zum Talankan (d. i. Indus, den er hier schon Dolaman Tschai nennt, wie er doch erst im unteren Laufe genannt wird)[9]).

Dirmil liegt auf einer sehr stark besuchten Kreuz- und Querstraße zwischen den großen antiken cibyratischen Hauptstädten, und gehört unstreitig dem höchsten Alterthum an, da in seinem Namen der älteste Anklang an den ursprünglichen Volksnamen der Lycier, nämlich der Termilen, wie sie sich selbst nannten (Herod.

[6]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. 1841. Mscr. Bl. 27. [7]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 15. [8]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 66 u. 72. [9]) Hoskyns, Narrative l. c. in Journ. of Roy. Geogr. Soc. Lond. XII. p. 155.

I. 173, s. oben S. 721) erhalten hat, auch lagen noch eine große Menge von antiken (Schönborn vermuthete anfänglich erst dahin von anders woher verschleppten) Quadern, Säulenschäften, Säulentrommeln und anderen Zeichen antiker Bedeutung umher, obgleich man keine Grundmauern einer eigentlichen Stadt dort vorgefunden, die mehr an den Bergrändern der Hochebene erbaut gewesen zu sein scheine, als in der Mitte der Ebene selbst. Heutzutage ist Dirmil ein stark besuchter Bazarort, wo Schönborns bester Führer auf seinen Wanderungen durch ganz Lycien, Ali, seinen Wohnsitz hatte.

Den Weg von dem nahen Balbura nach Dirmil haben wir schon oben (S. 847) am Ende des April auf der Wanderung des folgenden Jahres kennen lernen. Bei dem ersten Besuche daselbst am Ende März war dieser Weg durch die Schneemassen noch zu unzugänglich gewesen, um ihn beziehen zu können; günstiger war die Witterung, als Spratt und Forbes Mitte Mai über Dirmil zur Entdeckung der Ruinen von Balbura und Oenoanda fortschritten, wohin wir sie weiter unten zu dem Xanthus-Quellarme zu begleiten haben. Folgt man in besserer Jahreszeit von diesem zum Gebiete des Pirnas Tschai gehörigen Orte dessen Flußlaufe nur wenig aufwärts im Thale, so erreicht man am rechten Ufer im Thale des Indus oder Pirnas Tschai den Ort Ebedschik (d. i. kleiner Mantelsack)[10]), welcher durch die anliegenden Ruinen der antiken cibyratischen Stadt Bubon von hohem Interesse ist. Hier beginnt der obere Lauf des Indus, der bei diesem Orte erst aus zwei Hauptarmen sich zu dem einen Strome vereinigt, der nur durch den zufälligen Umstand, den uns Livius erzählt, daß einst bei irgend einem Durchmarsche, den er nicht näher angiebt, ein Elephant in ihn hinabgestürzt sei, den Namen Indus erhalten habe (Livius XXXVIII. 14). Er führt hier den einheimischen Namen Pirnas Tschai, weil sein westlicher Quell von dem hohen Sarkyn Dagh bei dem Gebirgsdorfe Pirnas (Pernaz bei Spratt) mit vielen Jailas von S.W. nach N.O. hinab nach Ebedschik eilt; der östlichere Quellarm Karyndscha Tschai kommt von dem gleichnamigen Hochgebirge von S.O. herab, vereinigt sich bei Ebedschik mit ihm auf einer Höhe von 3564 Fuß üb. d. M. nach Spratt, und an dessen östlicher felsiger Uferhöhe erhebt sich die Ruine der antiken Bubon. Nach Schönborns Angabe[11]) liegt Gülhissar

[10]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 72 ff.
[11]) Ebend. 1841. Bl. 26 ff.

nur 6 Stunden Weges von Ebedschik gegen N.; südwärts hat man aber 6 bis 7 Stunden über die Quellhöhe des Pirnas-Ursprungs, den Pirnas-Paß, zurückzulegen, um an dessen Südfuße im tiefen Xanthusthale die Station Derekjöi (Thaldorf) zu erreichen, der einzige Gebirgsweg, auf welchem der colossale Gebirgsstock des Massicytus von diesem Tiefthale aus über den Kartal Dagh nach der alten Bubon, am Eingange der Cibyratis, von der Südseite her erstiegen werden kann.

Die Entdeckung dieser wilden Gebirgspassage aus dem tiefen Xanthusthal in das obere Pirnasthal, direct auf kürzestem Wege aus dem Tieflande zum Hochlande, verdanken wir dem kühnen deutschen Wanderer; denn die britischen Reisenden Fellows, Spratt und Forbes blieben an dem Süd- wie an dem Nordgehänge derselben zurück, ohne die Haupthöhen zu übersteigen, da sie an jenen Gehängen mehr mit den antiquarischen Erforschungen der dortigen Ruinenstädte beschäftigt blieben. Es scheint, daß zwar Hoskyns[12]) schon früher einmal, im Jahre 1840, diesen Paß von Ebedschik abwärts nach Derekjöi besucht hat, ob aber sein von ihm begangener sehr pittoresker Paß ganz derselbe ist, den Spratt auf seiner Karte mit dem Namen Mastag-Paß belegt, ist noch nicht vollständig ermittelt. Er nennt auf ihm einen Chan, von dem Schönborn nichts bemerkt zu haben scheint.

Der Pirnas-Paß von Derekjöi über den Kartal und Karyndscha Dagh nach Ebedschik (Bubon) zum Indus Tschai, nach Schönborn (am 28. October 1841).

Der mißverstandene Name von Derekjöi (Thaldorf, nicht Direk-kjöi, d. i. Säulendorf) in der Nähe des Xanthusdurchbruchs durch den hohen Ak Dagh von Oenoanda aus hat zu der irrigen Ansicht verleitet, hier müßten Ruinen einer antiken Stadt liegen, wo wirklich in der Nähe des Stromes am Südabhange des Hochgebirges zu Ören eine solche, nämlich Araxa, entdeckt war. Im N.W. von dieser Ruinenstadt steigt der höchste Theil des Ak Dagh bis zu 8000 und 10,000 Fuß empor, und an seinem Südabfalle war die Wildniß etwas weiter westwärts an einem westlichen Seitenfluß zum Xanthus, der von Assarkalessi und Derekjöi herabkommt, von Hoskyns, der von ihm die erste Nachricht gab, doch noch unaufgesucht.

Um Derekjöi aufzufinden, von wo man den Pirnas-Paß

---

[12]) Hoskyns l. c. p. 157.

am Kartal Dagh emporklimmen konnte, brachte Schönborn[13]) einen Theil des Tages (am 27. Oktober 1841) in einer Wildniß zu, die er in ihren colossalen Gestaltungen mit dem Passe von Finstermünz auf der Grenze von Tyrol und dem Engadin vergleicht; denn ohne Wege und Stege und Wegweiser verirrte er sich in ihr so sehr, daß er erst in der Nacht den gesuchten Ort erreichen konnte, dessen Lage er auf eine Höhe von 4000 Fuß üb. d. M. schätzte. Ueber ihm stieg aber der Pirnas-Paß noch einige 1000 Fuß höher empor. Die Gegend von ungemeiner alpiner Schönheit und Pracht belohnte ihn reichlich für seine großen Anstrengungen.

Am 28. Oktober begann er seinen Aufstieg zwischen dem Kartal Dagh in W. und dem Karyndscha Dagh, die sich zu beiden Seiten bis in die Wolken erheben. Meist ging es durch Wälder bergauf, welche nur hie und da einen Umblick gestatteten an einzelnen kleinen Seitenthälern vorüber. Dem Abhang über Derekjöi gegenüber erhob sich die steile Wand des Kartal Dagh, und durch die 1000 Fuß tiefe Schlucht zur Seite toste der Wildbach von der Höhe herab. Die südliche Myrtenvegetation des Xanthusthales trat bald ganz zurück und man fand sich bald in die Vegetationswelt des höheren Norddeutschlands versetzt; Lichenen bedeckten die Steine und Stämme der Bäume, von Aesten und Zweigen hingen lange Bartmoose herab, frische Bäche schäumten zwischen Klippen hindurch oder rieselten durch liebliche Grasfluren. Nur Nadelholz, Eichenstämme und die Verkündigerin der kalten Höhe, die Eberesche, mit Lärchen- und Tannenbäumen, die ihre Aeste ganz horizontal ausbreiteten, begleitete den Wanderer bis auf die größten Höhen, wo die Thujabäume die vorherrschenden blieben. Der Blick rückwärts erquickte durch die größten Schönheiten einer südlichen Thallandschaft. Je höher hinauf desto mächtiger stiegen gewaltige Lager von Conglomeratgestein, meist von röthlicher Farbe, immer mehr empor; ein einzelnes Haus am Wege, ein paar elende Schuppen, sonst keine menschliche Wohnung unterbrachen die Einsamkeit des Paßaufganges. Wo in der Tiefe noch Quellen hervortraten, da standen auch noch schöne Ahorn- und Nußbäume, obwol schon entblättert, aber vor allem die prachtvollsten Platanen von außerordentlichem Umfange. Höher auf verschwanden sie aber; als man sich Mittags der Culmination der

[13]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 27 ff.

Paßhöhe näherte, erblickte man doch in einem tiefern Seitenthale immer noch hie und da Platanen und Nußbäume. Im Paß selbst floß ein kleiner Bach, den man zur Seite ließ, und man trat nun aus den steilen Felsenpfaden in immer flacher werdende Seitenthäler ein mit mäßigen Abhängen, an denen nur noch hie und da eine Tanne gedieh. Auf einer dieser Höhen lag ein antikes Grab zur Seite des Paßweges. Man hatte das Hochplateau erreicht, dieß zeigte den größten Contrast in Formen und Belebung; gegen Süd der Blick auf lauter steile, oft unersteigliche Bergschluchten und Abstürze mit dichtester Bewaldung; gegen Nord wurden das Thal wie die Seitenthäler immer breiter, die Ränder, so weit man sehen konnte, von mäßiger Erhebung, alle ersteigbar, nur wenig 100 Fuß hoch, aber der graue Kalksteinboden trat ohne alle höhere Vegetation hervor, nackt, nur hie und da noch mit einem sehr vereinzelten kleinen Tannenwald und ohne Cultur des Bodens, ein düsterer Eindruck gegen die reiche Fülle von Vegetation, Anbau und Dorfschaften, welche der Südblick gewährt hatte.

Der Nordabfall, nachdem man so hoch heraufgestiegen war, schien fast unbedeutend zu sein; ganz allmählig wanderte man den Hügelboden hinab, der keine Felsbildung mehr zeigte, sondern nur mit Erde bedeckt war und bald einen zähen lehmigen Boden hatte. Das Thalbette des Flusses füllte sich von dem schneereichen Nordgehänge des Kartal und Karyndscha Dagh mehr und mehr und schwoll zu einem starken Strome an. Allmählig wurde nun das Thal wieder milder, friedlicher, die Thalsohle grün bewachsen, wie auch die niedern Höhen, bis von der linken Seite ein zweites mächtig breites Thal mit schönen Wiesengründen, mehreren Dörfern, auch wieder mit einigen Laubgehölzen hinzutrat. Es war der linke Quellarm des Pirnas Tschai, denn man war am rechten Arme, dem Karyndscha Tschai, in die große Ebene eingetreten, wo sich nun beide bald zu einem Hauptstrome vereinigten. Von einem merkwürdigen, noch wenig bekannt gewordenen Querwege, den Schönborn ermittelt hat und der von hier auf der Plateauhöhe von Bubon und Pirnas gegen West über Bosbelen, Derekjöi und durch den Gürlek Tschai auf die Westseite des Dolaman Tschai nach Carien führte, kann erst weiter unten bei diesem Stromsystem die Rede sein. Hier traf man die erste Gräberstätte (gegen halb 5 Uhr am Abend), wo dicke cannelirte Säulen und eine Steintafel mit Inscriptionen liegen. Hier nahe erhob sich die Felshöhe mit Bubon, die Schönborn erst

später kennen lernte, und nahe dabei Ebedschik auf der östlichen Thalseite, wo er für diesmal die Nacht zubrachte.

Die Ruinenstadt Bubon. Schönborn wurde bei seinem ersten Besuche durch schlechtes Wetter von der genaueren Untersuchung dieser Ruinen wiederholt abgehalten, dagegen war es Hoskyns wie Spratt und Forbes gelungen, sie hinreichend kennen zu lernen. Erst bei einem wiederholten Besuche des Ortes (am 23. Juni 1842) gelang es auch Schönborn, durch copirte Inscriptionen die Identität der Ruinen mit der antiken Stadt zu bestätigen. Das Dörfchen Ebedschik (von Hoskyns[14]) Pejik geschrieben) soll nach ihm aus einem Dutzend kleiner Hütten bestehen; er hatte zwar von dortigen Trümmern gehört, aber die Bewohner verheimlichten sie und führten ihn nur zu einem Felsengrabe, so daß er von der Stadt selbst noch keine Ahndung erhielt. Spratt übernachtete (am 9. März) in Ebedschik[15]) nur kurze Zeit darauf, und bewog durch Trinkgelder am folgenden Tage seinen Führer, ihn zum Fuß eines steilen Bergkegels nur eine Viertelstunde weit im Süden des Dorfes zu geleiten, wo behauene Steinblöcke, zerbrochene Sarcophage und anderes die Straße zu einer antiken Stadtlage vermuthen ließen. Und wirklich fand sich schon am Fuße der Bergseite in der langen Inscription eines Piedestals der Name der Stadt Bubon, der zweimal darin vorkam:

ΒΟΥΒΩΝΕΩΝ Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟΣ.

Sie enthielt Ehrenbezeugungen gegen eine Matrone, die sich Verdienste um die Vermehrung der Kinder der Bubonier erworben hatte. Die Ruinen der alten Stadt sind weder sehr umfangreich, noch von großem Interesse und bestehen nur aus mehreren übereinander aufsteigenden Terrassen, die mit Bauten bedeckt sind. Darunter ist auch ein kleines Theater von nur 160 Fuß Diameter, nur mit 20 Sitzreihen, ohne Proscenium, das kleinste, das überhaupt von Spratt in Lycien gesehen wurde, dessen Bauart aus rohem Sandstein vielleicht auch auf den Mangel des Wohlstandes von Bubon zurückschließen ließ, da die Theater, überhaupt Hauptluxus der Städtebewohner durch ganz Kleinasien, eine sichere Anzeige von der jedesmaligen Höhe dieses städtischen Luxus beurkunden. Auch scheint der im südlicheren Lycien so ausgebildete höhere Kunstsinn nur

---

[14]) Hoskyns, Narrative of a Survey etc. in Journ. Roy. Geogr. Soc. XII. 1842. II. p. 157. [15]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 263; cf. App. II. p. 288.

spärlich über diese wilden Gebirgshöhen zu den Bewohnern an der Nordseite derselben vorgedrungen zu sein, da man nur ein einziges den altlycischen vergleichbares Felsgrab bei Bubon auffinden konnte, das dem Architecturstyl nach dem des Bellerophon-Grabes zu Tlos zu vergleichen, aber ohne Inschrift geblieben war. Die zu Bubon aufgefundenen Münzen[16]) mit dem Dianenkopf und dem Hirsch, der auf allen lycischen Münzen als allgemeiner Landestypus (nur in Termessus hörte man, daß es in den dortigen Wäldern noch Hirsche im Lande gebe, s. oben S. 786) sich zeigt, scheinen nach Waddington erst aus der Zeit zu stammen, da die Städte Bubon und Balbura unter den Römern durch Murena gegen Ende des Mithridatischen Krieges zu Lycien geschlagen wurden. Da sie früher, wie Balbura, zu der Tetrapolis der Cibyraten gehört hatte, so hörte jetzt deren Verbindung auf, was die Römer eben beabsichtigten, ihre Gegner durch Theilung zu schwächen. Aber Bubon kann eben darum noch nicht zu der lycischen Liga, der Bundesgenossenschaft der 23 lycischen Städte, gehört haben, die Strabo nach Angabe des Artemidorus, der seine Schrift in dem Jahre (169 Olymp. nach Marcian. Heracl.) publicirte, die 23 conföderirten Städte Lyciens nannte, die viel früher (im J. 140 v. Chr. Geb.) bestand, Bubon, Corydalla und auch Phaselis kamen erst zuletzt zu dieser Conföderation, als sie schon keine politische Bedeutung mehr hatten. Die Acropolis, auf einer Felshöhe gelegen, ist der einzige Theil, der hier mit einer Mauer umgeben war. Das Theater hatte den Blick der Zuschauer gegen den Süden nach dem Gebirge gerichtet, welches hier das Xanthusthal in Osten von dem Industhale in Westen scheidet. Ueber den Engpaß, der 6000 Fuß hoch gegen Süd nach Makri führt, ragen nach Spratt zu beiden Seiten die Gebirgsgipfel noch höher, bis zu 8000 und 9000 Fuß, empor.

Schönborns Tagebuch[17]) stimmt obigem bei und sagt, von Bubon, der kleinsten der einstigen cibyratischen Vierstädte, hat sich auch am wenigsten erhalten. Sie liegt auf der oberen Fläche eines Hügels und theils an dessen östlichem Abhange. Am Fuße desselben zogen sich die Gräber hin; die Westseite ist eine unzugängliche Felswand mit einer Menge zerstörter Sarcophage. Die Stadtmauer ist bis auf die Fundamente zerstört, aber auch die Masse dieser

---

[16]) W. H. Waddington in Revue numismatiq. Année 1853. p. 88 u. 91.
[17]) Schönborn a. a. O. S. 97.

Zerstörung ist nur gering, eben so die des kleinen Theaters. Der heftige Sonnenbrand hinderte ihn an der Copie von Inscriptionen, außer der einen, durch welche der Name der Stadt sich bestätigte. Die Umgebung von Bubon, sagt er, ist sehr großartig, es ist, als ob die gewaltige Masse und Felsenlast der umgebenden Kartal, Karyndscha und Garkyn Dagh die Stadt erdrücken müßte. Im benachbarten Ebedschik bemerkte er ein Heroon.

Es war am folgenden Tage des Morgens am 10. Mai, als Spratt den Höhenstand des Thermometers auf dieser Plateauhöhe von Ebedschik am Pirnas stets um mehrere Grade niedriger stehend fand, als in dem tieferen Küstenlande schon 2 Monate früher in der Jahreszeit (als im April und März). Am frühen Morgen 8 Uhr stand es in der Regel nicht über 10° Reaum. und stieg auch am Tage nicht über 16° Reaum. An demselben Tage gingen Spratt und Forbes von Ebedschik ostwärts zu dem uns schon in obigem bekannten Dirmil fort, um von da aus die beiden benachbarten Cibyratenstädte Balbura und Oenoanda, die Plinius (H. N. V. 28) in der alten Landschaft Cabalia aufgeführt hat, aufzufinden, auf die bis dahin schon Hoskyns[18]) einmal hingewiesen hatte, als er von Urludscha aus Dirmil besucht hatte. Spratt und Forbes, auf ihrem Wege nach Dirmil[19]) am Eingange der dortigen Culturebene, bis wohin von Süden her noch einige Waldpartien reichen, fanden am Dirmilbache aufwärts gehend seine Ufer noch mit schönen Eichen, Platanen, Ulmen, Weiden und Tamarisken beschattet; in den Dorfhäusern waren nur wenige Marmorfragmente eingemauert; eine Altarinschrift wurde auf einer Säule von Schönborn[20]) copirt, die dem Apollo geweiht war; eine andere von Spratt gefunden und ebenfalls copirt; dennoch schien der Ort seines ehrwürdigen Andenkens an den Namen der alten Termilen ungeachtet keine Spur von größerer antiker Ansiedlung aufweisen zu können. Der Dirmilbach entspringt nur 1½ Stunden südwärts des Dorfes auf dem Dirmil Dagh, einer Gebirgshöhe aus plutonischem Serpentingestein, das dem Tschakylar Dagh, welcher die östliche Fortsetzung des Karyndscha Dagh ist, angehört, und sich hier zwischen Dirmil in Nord und Gjaur Kalessi (d. i. Balbura) in Süd auf der

[18]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. 1842. II. p. 166. [19]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 267, u. Inscr. Vol. II. p. 289. [20]) Corp. Inscr. Graec. l. c. P. III. Nr. 4380. fol. 191—192.

Wasserscheidehöhe zwischen dem südlichen Xanthus und dem nördlichen Indus-System nur in einem etwa 2 Stunden breiten und mäßig hohen Bergrücken emporgehoben hat.

Erläuterung 2.

Das Plateaugebiet des oberen Stromsystems des Gerenis oder Dolaman Tschai (Indus) von Bubon an Cibyra vorüber zur Karajyk Owassy am Südfuße des Cadmussystems.

Der Pirnasfluß verläßt von Bubon bei Ebedschik und von Dirmil an ganz das südliche lycische Centralgebirge und strömt, zumal nach Aufnahme des Baindyrarmes, der ihm eine noch größere Wassermasse zuführt[21]), als vereinigter Gerenis Tschai und nun als der größte unter den Plateauflüssen mit sanfter Thalsenkung entschieden nur als einziger Plateaustrom dieser Art dem Norden zu. Wenn seine südlichsten Quellen einer Höhe von 7000 Fuß am Kartal Dagh entspringen, so senkt sich sein Lauf mit seiner absinkenden Plateaufläche landeinwärts hinab bis zur Karajyk Owassy, in deren Mitte wenig südlich des Karajyk Bazar (der nach P. v. Tschichatscheffs Messung nur 2680 Fuß Par. üb. d. M. liegen soll) er eine Einsenkung von etwa 2500 Fuß Par. erreichen mag. Hier ist es, wo der mächtige Gebirgsstock des Cadmussystems (Strabo XII. 578) sich ihm als Quermauer in großer Höhe entgegenthürmt und ihn zur Umkehr gegen den Süden zwingt, wohin er in kurzem Bogenlauf auch unmittelbar in einer ganz veränderten Landschaft seinen Weg weiter zum Meere fortsetzt. Bis dahin hat er, von der Breite von Ebedschik, Dirmil und Chorzum an, eine sehr weite und breite hohe Culturlandschaft durchzogen, die nur voll niederer Hügelzüge in viele kleinere Ebenen und Thalgebiete gesondert, an Fruchtbarkeit und pittoresker Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse die Landschaft der östlichern Milyas bei weitem übertrifft. Im allgemeinen ist sie viel mehr angebaut, mit zahlreichern Dorfschaften besetzt und durch stärkere Bevölkerung belebt, obgleich ihr jetzt eine größere Concentration in eine Hauptstadt wie dort Almaly ist, fehlt. Ihre Befruchtung und Anbau verdankt sie der reichen Be-

[21]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 16.

wässerung ihrer Thäler, von der schon bei Plinius, obwol im übertriebenen Maaße, die Rede ist, wenn er von der dortigen Cibyratis rühmend sagt, daß der Indusfluß seine 60 perennirenden Zuflüsse und wol noch über hundert temporär zulaufenden Bäche (Fiumaren) habe (Plin. H. N. V. 29: Amnis Indus in Cibyratorum jugis ortus, recipit LX. perennes fluvios, torrentes vero amplius centum), eine so auffallende Uebertreibung, die sich v. Tschihatscheff[22]) nur daraus zu erklären suchte, daß hier eine Verwechslung dieses mit dem Indusflusse im fernen Indien stattgefunden haben müsse.

Nur wenige Stunden in Norden von der alten Bubon liegen am linken Randufer des Gerenis Tschai auf mäßiger Hügelhöhe die Ruinen der alten Cibyra bei dem Dorfe Chorzum, deren Ueberreste wir schon oben bei der Erinnerung an die historischen Verhältnisse der Cibyratis in so weit kennen gelernt haben (s. oben S. 792), als sie uns näher bekannt geworden. Unserm deutschen Reisenden Schönborn gelang es mehrmaliger Besuche ungeachtet nicht, außer den schon angegebenen cibyratischen Inscriptionen von den Monumenten der Stadt noch näheres zu berichten, da er theils durch Schneestürme überfallen, theils durch Krankheit abgeschwächt, daselbst von specieller Forschung zurückgehalten wurde[23]). Erst als er zum dritten Male diese Ruinenstätte auf der Rückreise (am 23. Juni 1842) sah, war er vom Wetter begünstigter, da er aber nur eilig vorübergehen konnte und wußte, daß Spratt und Forbes indeß genauere Studien auf dieselbe verwendet hatten (s. oben S. 793), so theilt er nur weniges darüber in seinem Nachlasse mit. Er sagt, am untern Rande des Berges, auf dem Cibyra's Ruinen im obern Theile des Dorfes Chorzum liegen, hatten viele Grabgebäude gestanden, die jetzt alle zerstört sind. Hinter dem Dorfe steigen sie auch die Anhöhe hinauf, welche nach der Ebene zu sehr schroff abfällt und der Zugang zu ihnen ist von dieser Seite nur an wenigen Stellen möglich. Die Gesteine sind sehr verwittert und daher viele Sarcophage herabgesunken und viele werden ihnen in kurzem noch nachfolgen. Auf der Höhe ist eine Fläche von wenigen Unebenheiten, wo man wieder unter die Menge der Sarcophage geräth, welche die einstige starke Bevölkerung und Größe der Stadt bezeu-

---

[22]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. p. 264, Not. [23]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. 21. Febr. Bl. 66. u. 22. März. Bl. 71 und 23. Jan. Bl. 97.

gen. Mehr gegen W. folgen die erhaltenen Bauten der Stadt, wie das Theater, das Stadium, ein großer Tempel, eine Art Odeum, dem Theater zunächst an Größe, und eine große Reihe anderer Ruinen, die einen prächtigen Anblick gewähren, obwol sie keiner sehr frühen Periode anzugehören scheinen. Vor dem Hause des Agha im Dorfe befinden sich drei Grabinscriptionen, die aber der Lärm der Weiber nicht zu copiren gestattete. Die Hitze des Tages war excessiv und lähmte alle Kräfte für genauere Erforschung, zu der auch die eilige Rückkehr keine Zeit gestattete[24]).

Auch von den Ortslagen der Ostseite des Gerenis Tschai ist in obigem auf den Wegen von Gülhissar über Kjödschük nach Böjük Aghlan, über Jazyr und Durdurkar nach Derekjöi, wo die Ruinen von Eriza (die Erizener kennt auch noch Ptolem. V. 2 im südlichen Phrygien) bis zur Karajyk Owassy, zur Erläuterung der Wegroute des römischen Consuls Cn. Manlius die Rede gewesen (s. oben S. 797). Eben so fragmentarisch wie dort sind wir auch nur über einige Ortslagen der Westseite desselben Stromlaufes auf der Wegroute nach Carien über den Kyzylhissar Dagh-Paß gegen W. durch Schönborn[25]) unterrichtet. Er eilte noch halb krank von Chorzums Ruinen nordwärts zum benachbarten Dorfe Jussuftscha, das, wie Cibyra, auf der Höhe des Westrandes der großen Cibyra-Ebene liegt, wo er die Nacht zubrachte.

Den folgenden Tag (22. Februar 1842) ritt er weiter; in gleicher Richtung mehr gegen N.W. gewendet, ließ er nach 3 Stunden Weges das Dorf Sebessüz zur rechten, innerhalb der Bogenwendung des Hauptstroms gelegen, zur Seite liegen und überschritt eine halbe Stunde westwärts weiter den schon gegen Süd zurückgewendeten Hauptstrom des Gerenis Tschai nahe dem Suleimen Tschiftlik und unterhalb eines Peirepe genannten dabei liegenden Ruinenortes auf einer Brücke. Hier theilte sich von den Ruinen an der Weg in zwei Straßen, davon die eine gegen N.O. durch sehr wasserbedeckten Boden auf einer neuen und ganz langen türkischen Brücke am Zuflusse Kara Su, der vom Norden herab zum Gerenis einfließt, entlang in die Karajyk Owassy zum Karajyk Bazar führte. Die andere Straße, welche diesmal von Schönborn gegen N.W. nach Kyzylhissar begangen wurde,

---

[24]) Schönborn a. a. O. Bl. 97. [25]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 72, 22. u. 23. Febr. 1842.

führte in 1½ Stunden von der Brücke zu einer Gräberstätte, die mit Quadern und dicken nur roh gearbeiteten Säulentrommeln bedeckt war, an dem Dorfe Hadschi Pajâm vorüber, wo bei kurzer Rast eine Inscription copirt wurde, die mit den eine halbe Stunde fernen Quadern und Grabstätten zur Seite des Weges bei dem Dorfe Gündsche den Beweis gab, daß auch diese Weststraße einst stark begangen und belebt war. Von wo diese Trümmer hierher gekommen, wußte niemand zu sagen; die Leute wußten nur von großen Trümmerorten, die bei Durdurkar im Osten und im Westen am Davas-Passe liegen sollten. Nach 2½ Stunden Fortschreitens gegen N.N.W. an der Westseite der Ebene, wo Weizenfelder angebaut waren und viele weiße Crocus schon in Blüthe standen, wurde das große Dorf Kyzylhissar unter Schneewind und eisigem Hagelschauer erreicht, das dicht am Fuße der westlichen Randberge des Kyzylhissar Dagh, aber nur wenig über das Nordende der Karajyk-Ebene erhaben liegt und in Nord vom hohen Chonos Dagh überragt wird. Hier wurde die Nacht zugebracht. Man zeigte das Fell eines wilden Thieres, das man Eschek, d. i. Esel, nannte, und für sehr selten und kostbar hielt; es sollte auf dem Baba Dagh wie auf dem Pirnas Dagh gefunden werden. Schönborn, der es bei einem Lederhänder sich zeigen ließ, der Hunderte von Tschakalfellen hatte, hielt es für ein Luchsfell. Die Hochgebirge umher waren mit dicken Schneefeldern zugedeckt, ihre Randberge waren aber frei von Schnee, aber die Kammhöhe des Kyzylhissar Dagh und auch des Domabeli (richtiger Dumân-beli nach Kiepert, d. h. Nebelrücken), über welchen der Davas-Paß nach Carien und Davas (Tabae) hinüberführt, war noch mit Schnee bedeckt.

Dieser Westrand der großen Karajyk-Ebene steigt nut sehr allmählig zu der carischen Grenzkette im Boz Dagh zum Davas-Passe am Dumân-beli empor, fällt aber desto steiler gegen den Westen zur carischen Seite hinab, wo wir sie weiter unten näher kennen lernen werden. Am Ostrande der Karajyk-Ebene, gegen ihr nördliches Ende, aus welchem zwei Gebirgspässe, der östliche Jataghan-Paß über den Jataghan Dagh nach Colossae und Hierapolis, der westliche von Tschukur zwischen Chonos Dagh und Tschukur Dagh gegen N.W. nach Denizlü und Laodicaea zum Mäander, dem heutigen Menderez, führt, lernen wir durch Schönborns wiederholte Wanderung noch ein paar früher unbekannter gebliebene Localitäten derselben kennen. Es sind vom schon genannten Böjük Aghlan

am Aghlan Dagh[26]) nordwestwärts über Durdurkar und östlich am Karajyk Bazar vorüberziehende wenig besuchte Thäler, die sich meist von dem nördlichen Grenzgebirgszuge gegen Phrygien südwärts zur Karajyk Owassy abwärts ziehen und mehrere nordwärts gehende Ausgänge derselben gestatten mögen, die im Alterthum Verbindungswege darboten und bebaut waren, aber jetzt meist unbesucht geblieben sind. So kam man in der Nähe von Böjük Aghlan an einer alten Gräberstraße vorüber, an welcher man noch einige 30 bis 40 Grabstätten wahrnahm, die vermuthen ließen, daß einst eine Hauptstraße aus Carien von West her durch die bevölkerten Fluren der Cibyraten, vielleicht nach Phrygien, hindurchzog. Auch wol Säulen und Pfeiler und andere Trümmerstücke zeigten sich dabei, aber der völlige Mangel fortlaufender Mauern sprach dagegen, daß hier etwa eine Stadt zu suchen sei. Unfern von da floß eine große Fiumare vom Berge herab, die nicht perennirend zu sein schien; aber nur eine Viertelstunde weiter ein von N.O. herabkommender reißender Bergstrom, der Tschamkjöi Tschai (d. i. Fichtendorf-Fluß), in dessen hundert Fuß tief eingerissener Thalseite in ziemlicher Höhe ein Grabhöhle sich zeigte.

Am Nordwestabhange des Aghlan Dagh, erfuhr Schönborn durch Hörensagen, sollte ein Castell, Kölmen genannt, liegen, bei dem es viele Inschriften geben sollte. Noch war es nicht besucht worden. Nördlich daran liegt Jazyr, ziemlich am Rande der Ebene, und noch nördlicher Durdurkar, von den schönsten Gärten und Weizenfeldern umgeben, wo so viele antike Ueberreste umher lagen, daß man hier die Lage einer antiken Stadt in der Nähe vermuthen mußte (vielleicht Sinda? s. oben S. 790), die in dieser Gegend, durch welche auch Spuren einer antiken Straße gegen N. und O. zogen, noch erst aufzufinden bleiben würde. Bei genauerer Forschung nach diesen Trümmern fand sich auf einem auch die deutliche Inschrift mit dem Wort *KIBYPATAΣ*, was wenigstens auf die Vermuthung führen konnte, daß man hier noch auf cibyratischem Gebiete sich befand, zu einer Zeit als die Lage von Cibyra dem Wanderer noch unbestimmt geblieben wär. Noch weiter nordwärts von hier, am Karajyk-Berge vorüber, der hier die sumpfige Karajyk Owassy an ihrer Ostseite begrenzt, zeigten sich bei Derekjöi[27]) an einer

[26]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 72, 26. März 1842.
[27]) Ebend. Bl. 71.

Engschlucht einige antike Quadern und Sarcophage (am 21. März 1842), wohin die Lage von Eriza fallen muß, der erste Ort des Cibyratenlandes, zu dem Cn. Manlius vom Choos-Strome (aus dem Karajyk Bazar südwärts zum Indus einfließend) herabkam, den er schnell übertrumpelte und dann zum Castell Thabusium vorrückte, das, wie Livius angiebt, über dem Indus sich erhob (Livius XXXVIII. 14: Tertio die (von Tabae, dem heutigen Davas) inde ad Chaum amnem perventum: inde profecti Erizam urbem primo impetu ceperunt. Ad Thabusion castellum imminens flumini Indo ventum est etc.). Es mußte dieses unsern von Eriza (jetzt Derekjöi) am Südende der Karajyk-Owa und der südlich damit zusammenhängenden Derekjöi-Berge liegen, an welchem die südliche Zurückbiegung des Indusstromes ihren Anfang nimmt.

Weiter nordwärts von Derekjöi und dem Karajyk Bazar, auf der nordwestwärts zum Jataghan gehenden Gebirgspassage, von deren Höhen mehrere Gebirgsströme mit ihren Bergwassern in der Karajyk Owassy den dortigen Tiefboden zeitweise zu einem Sumpf- und Seeboden überschwemmen und schwer zugänglich machen, liegen noch mehrere unbedeutende Orte am Wege, ehe dieser bei Jataghon den Fuß des Hochpasses selbst erreicht. Sie heißen Tschorum, ein elendes Dörfchen, in dessen Sümpfen Schönborn keine antiken Ueberreste finden konnte, wie überhaupt auf dem ganzen bis zum Bergfuße reichenden Straßenzuge. Von Tschorum übersetzt man einen jener Bergströme, den Kara Tschai (Schwarzfluß), der der ganzen Landschaft den Namen giebt, und erreicht westwärts von ihm den Ort Awschar, welcher dem südlichsten Ende des Kajahissar Daghs vorliegt. Dieser Dagh streicht gegen Norden zum Jataghan Dagh fort, mit dem er in der Hauptkette zusammenstößt. Von einem Bergstädtchen Kajahissar, das nördlicher von Awschar an seinem Abhange liegt, hat er seinen Namen, den Schönborn von den schwarzen Nadelholzwäldern ableitet, die einen Theil seiner Schluchten bedecken, obwol gegenwärtig der Wald nur sparsam hervortreten soll gegen frühere Zeit. Von Awschar wendet sich der Weg über Guidschak (richtiger Kjöidschük, d. i. Dörfchen) mit 500 Häusern nach Jataghan, der Station mit 200 Häusern am Fuße des gleichnamigen Bergpasses, an dem noch von diesem Orte eine halbe Stunde weiter aufwärts Weinberge mit gutem Ertrage sich erhoben, bis sie den meist baumlosen Thälern und nackten Höhen der Alpenweiden Platz machen. Von Jataghan läßt sich auch die zweite

Gebirgspassage über Tschukur gegen N.W. über den Chonas Dagh bequem erreichen.

Die östliche Passage von Jataghan und Kajahissar (d. i. Felsenschloß) soll nach Schönborn ein sehr bequemer Gebirgspaß in allmählig ansteigenden und wenigen nur geringern, wenn schon steilen Absätzen als Gebirgsstraße nach Phrygien hinauf führen. Zwar hängen sie auch mit der nördlichen Kette des Chonas Dagh in fernen östlichen Fortsetzungen zusammen, da sie aber gegen Ost doch weniger dicht zusammenhängen als gegen West, so sind auch die südlichern Theile der Randberge im Osten der großen Karajyk-Ebene bei Derekjöi (wo Eriza) von den nördlichern ganz getrennt, wodurch ein Seitenpaß sich öffnet, der durch die Ausbuchtung der Ebene bei Jumurtasch und Durdurkar mit der Gräberstraße vorüberführt, gegen N.O. nach den kleinen Seen von Kajadibi, Nawlo und Buldur. Dieß ist ein Weg, an dem wol Arundell[28]) schon im Jahr 1834 am Chonas Dagh nach Denizlü vorüberstreifte und der noch weiter südlich von Durdurkar über die Durdurkar Jailassy nach Tefenü (Themisonium) und Pisidien fast ohne alles Ansteigen auf bloßem Rücken des Hochlandes aus der Milyas nach Pisidien begangen zu werden scheint.

Dagegen ist der zweite westlichere Gebirgspaß von Tschukur über den hohen Chonas Dagh viel beschwerlicher, aber auch directer, um über Denizlü zum Mäander und von da durch Phrygien oder Lydien sowol nach Ephesus als nach Stambul zu gelangen. Dieser Weg ist daher an dem Westende der hohen Tauruskette doch der besuchteste; er ist die gewöhnlichste Reichsstraße der Tataren, der amtlichen Couriere der türkischen Botschafter zwischen Adalia und Smyrna. Zu Corancez Zeit (1809)[29]) war sie für gewöhnliche Reisende noch nicht wegbar geworden, da sie im Baba Dagh, wie heutzutage das große System des Cadmusgebirges heißt, durch die wildesten Raubhorden und Mörder für zu gefahrvoll gehalten wurde, daher er noch von der Karajyk Owassy die sogenannte Denizlü-Route verließ und der westlichern Davas-Route zum Mäander folgte.

Ch. Fellows[30]) scheint zwar dieser Route, aber doch nicht auf der eigentlichen Hauptstraße, sondern einigen östlichen Nebenwegen

---

[28]) F. V. J. Arundell, Discoveries in Asia Minor. 1834. Vol. II. p. 97.
[29]) Corancez, Itin. l. c. p. 429. [30]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 259—267.

wenigstens anfänglich gefolgt zu sein; seine Namengebungen der Stationen sind so entstellt, und sein Bericht von seiner Heimkehr so flüchtig beschrieben, daß es schwierig erscheint, sich vollständig darüber zu orientiren; doch verdient seine Angabe nicht ganz unbeachtet zu bleiben. Fellows kam von der Ostseite von Durdurkar, das er ein Ruinennest nennt, das zu ersteigen ihn jedoch die große Tageshitze abhielt. Am folgenden Tage, den 20. Mai, überstieg er den ganzen Tag (gegen West) beschwerliche Gebirge über 5000 Fuß hoch, aber mit prachtvollen Ueberblicken der weiten Ebenen gegen S.W. bis zu den Daedalabergen, die dort nördlich von Makri über der Küste hervorragen und gegen Süd bis zu den zackigen Schneegipfeln, auf denen die Xanthus- und Indusquellen entspringen. Jenseit des Dorfes Gumawschar hatte man am frühesten Morgen ein Dorf den Jumurtasch (Yoomahooda bei Fellows, ob etwa richtiger Jumurta, d. i. Ei, oder Jaghmur-tasch, d. i. Regenstein? will Kiepert nicht entscheiden) vorüber erreicht, das unter einer wildesten Klippe erbaut, von hochfliegenden Adlern umkreist wurde, die hier ihre Nester in den oberen Felsgrotten beschützten, wo auch das Geschrei von rothen Enten (?) und am Fuße das Geflatter der Rebhühnerschaaren die Aufmerksamkeit auf sich zog. Bald sah er Ackerleute, die auf den Fluren mit ihren Ochsen den Pflug, oder statt der Dornsträuche, wie oft anderwärts, eine Art Harke über die Felder zogen, wol weil eben hier kein Dorngebüsch oder Wald die nackten Flächen bewächst und das Holz sehr rar ist, da höchstens nur hie und da ein wilder Birnbaum aufwächst. Nach allen Richtungen hin sah man am frühen Morgen Züge von Landleuten, meist auf ihren Saumeseln, die weite Ebene in bunten Kleidern zum Marktorte Karajykbazar (Carreeuke bei Fellows) durchziehen, wo ein bunter Schuh-, Teppich- und Kleidermarkt von Tausenden wohlgeputzten Volkes aus der weiten Umgebung besucht und Vieh zu sehr wohlfeilen Preisen zu haben war, zumal kleine Kühe, Kälber und treffliche Pferde, letztere das Stück für 250 Piaster (2½ Pfd. Sterl. an Werth). Als Taxe forderte hier das Gouvernement 7 Prozent vom Ertrag der Ernte. Einige Griechen waren hier, um den Handel mit Blutigeln aus den benachbarten Sümpfen zu betreiben, ein sehr einträgliches Gewerbe, das hier erst seit ein paar Jahren in Gang gekommen war; durch dasselbe sind die Sümpfe in Kleinasien auch dem Sultan durch die abzugebende Pacht derselben ganz einträglich geworden, die hier allein von dem lycischen District auf 15,000 Pfd. Sterl. (?)

angegeben wurde. Viele Schiffe werden aus den lycischen Häfen alljährlich mit Blutigeln nach Europa und Amerika übergeschifft und von den Unterhändlern zur Pflege und Ventilation derselben in dem Schiffsraume begleitet.

Der Bazar zu Karajyk verbreitete sich weit in die Umgebung nach allen Seiten, wo man außer ein paar tausend Kameelen auch zahlreiche Pferde, Rinder und Kleinvieh zwischen den Marktbuden auf den grünen Wiesen umher weiden sah, ein sehr belebter Anblick, der erst am Nachmittage, als der Herold den Schluß des Marktes verkündete, und alles Volk in die umliegenden Dorfschaften, die mitunter ziemlich fern lagen, heimzog, zu Ende kam. In den Häusern des Marktortes waren manche alte Fragmente eingemauert, von denen ein paar Inscriptionen[31]) mitgetheilt wurden; doch schien alles aus späterer Zeit zu stammen. Den Boden der umliegenden Ebene fand Fellows an der Oberfläche sandig und unfruchtbarer als zuvor; unter dem Hufschlage der Pferde dröhnte er ganz hohl herauf wie vulcanischer Boden, und wirklich zeigte ein tiefer durch die Ebene gezogener Graben, daß dieses Plateauland hier gleich den Emporschwellungen des anliegenden hohen centralen Boden Phrygiens von einem Gemenge von Bimssteinsand wie aus anderen vulcanischen Aschen und Staubmassen mit porösen Kalktufflagern überdeckt war, welche hier der Vegetation überall so hinderlich sind. Erst weiter nordwärts dieses Bodens von 2700 Fuß Par. absoluter Höhe nach Kyzylhissar (2900 Fuß Par.) und noch weiter nordwärts nach Tschukur (3317 Fuß nach P. v. Tschichatscheff) hin wird er mit dem höher und höhern Aufsteigen wieder fruchtbar und giebt reichen Ertrag. Vom Fuße des von hier bei Tschukur aufsteigenden Gebirgspasses wurde nach 10 Stunden Weges durch die Gebirgsthäler zwischen Chonas Dagh in O. und Tschukur Dagh (den gesonderten Gruppen des Cadmussystems, welche von Schönborn unterschieden wurden) von Fellows die Stadt Denizlü am Nordfuße erreicht.

Einen Ersatz für diese unbefriedigende Schilderung der Gebirgspassage, bis zu welcher Spratt und Forbes nicht einmal vorgedrungen sind, giebt uns Schönborn, der zu zwei verschiedenen Malen (im Jahre 1841, 18. bis 20. Oktober und 18. bis 20. Mai 1842)[32]) denselben Chonas Dagh von der nördlichen Denizlü-

[31]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 264. [32]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 12—17 und Bl. 71—72.

Ebene aus zur Karajyk Owassy hin übersteigen hat. Da es Schönborns Absicht war, von Denizlü, das auf dem Wege von Hierapolis (Pambuk Kalessi) und Laodicaea in Süden des Lycos in Phrygien liegt, von letzterer Stadt, die bei Eskihissar am Asoposflusse nur eine gute Stunde entfernt ist, über den großen Querwall des Cadmussystems nach Davas (Tabae) in Carien einzudringen, um von da auf der Heerstraße des Consul Cn. Manlius in die Cibyratis vorzurücken, so schlug sein griechischer Führer Kyriako ihm den directesten Weg nach Davas vor, der über den westlichsten Theil des Cadmus, über den Baba Dagh der heutigen Bewohner geführt haben würde, wo zugleich auch Ruinen auf der Berghöhe zur Untersuchung liegen sollten (die später als eine Kirchenruine auf dem Davas-Passe sich zeigten). Aber da dieser Weg ungemein beschwerlich und auch wegen der dort stark abgehaltenen Eberjagd durch räuberische Jagdgenossen sehr unsicher sein sollte, so zog unser Landsmann die Hauptstraße über den Chonas Dagh und Tschukur nach der Karajyk Owassy vor.

Nach längerem Aufenthalte am 17. Oktober zu Denizlü begann Schönborn seinen Abmarsch, obwol spät, da das Visiren seines Passes bei dem Muhassil in der Stadt und die Besichtigung einiger aus dem benachbarten Laodicaea hierher verschleppten Marmore noch einige Stunden in Anspruch nahm. Zumal in der Aja Sophia fand er viele Prachtquadern mit den schönsten Reliefs und Säulenresten eingemauert, und in den Werkstätten der Gerber waren überall Sarcophage zu ihren Wassertrögen verbraucht. Erst nach 1 Uhr verließ er die Thore der Stadt und zog nun 1½ Stunden entlang durch ihre Gärten, wie durch ihre schon abgeernteten Reis- und Baumwollenfelder, die reichliche Bewässerung zeigten, dem hohen Chonas Dagh gegen Osten entgegen. Ueberall waren viele Conglomeratblöcke über die Wege zerstreut, welche von den rebenumschlungenen Bäumen verschönert wurden, bis man die erste tiefere Seitenkluft mit einem Bache erreichte, der aus einem flachen Kalk- und Lehmhügel hervorbrach, an dem man zur Linken vorüberzog. Noch hatte man zwischen Gartengehegen drei Viertelstunden fern den hohen Chonas Dagh vor sich liegen, dessen tief eingeschnittene Paßlücke nun erst sichtbar wurde. Diese scheidet den westwärts des Chonas Dagh liegenden Baba Dagh von ihm ab, an dem sich wieder verschiedene andere Gruppen betheiligen. Die nächste dem Paß in West anliegende wird der Tschukur Dagh genannt; seine höchste Spitze liegt erst an seinem Westende, wo sein

Kamm etwas abfällt, dann aber in einer daranstoßenden Felsmasse, Zeitün Jailassy (d. i. Oliven-Alpen) genannt, sich drei mächtige Kuppen erheben, von denen die mittlere die höchste ist; an ihrer Seite sollte die oben genannte directe Straße nach Dawas in Carien hinziehen. Noch weiter westwärts reihet sich ihm genau der Funduk Dagh (Haselnußberg) an, auf dem Ruinen einer alten Kirche liegen sollten; dann erst folgt noch der Gartschy Dagh, nordwärts der Ulu (d. i. große) Gartschy Dagh, und nun erst springt gegen das Südwestende die höchste Spitze, das krumme Horn des ganzen Zuges hervor, das insbesondere der Baba Dagh genannt wird. Alles zusammen bildet jedoch nur eine gewaltige Gebirgsmasse, welcher Längenthäler zu fehlen scheinen, die nur durch Querthäler unterschieden wird, deren obere Gebirgsrücken von mehr oder weniger abschüssigen Jailas eingenommen werden. Mehrere Kämme, die hintereinander hinziehen, mit Längenthälern dazwischen, treten erst im westlichern Drittheile des Baba Dagh selbst auf, und die von da aus zum Mäander hinziehende Fortsetzung des Gebirges, nämlich der mehr nördlich streichende Ulu Gartschy Dagh, ist wieder ein hoher Gebirgskamm, der dahinwärts aber zugleich auch wieder an Höhe abnimmt. Die westliche Höhe des Baba Dagh giebt die Bolotowsche Karte zu 5693 F. P. an, womit aber nicht der höchste Culminationspunkt bezeichnet ist, der wol noch ein paar tausend Fuß höher aufsteigt. Nach ihm liegt Denizlü am Nordfuß im Thale nur noch 1261 Fuß Par. üb. d. M., das Dorf Tschukur-kjöi aber über 2000 Fuß höher, nämlich 3317 Fuß Par. üb. d. M.

Der russische Beobachter[33]) giebt die Richtung des ganzen Systems von 17 Stunden Länge im Mittel von O. nach W. streichend an, und zerlegt es in drei Abtheilungen von O. nach W., die er Honas (d. i. Chonas) Dagh, Zeitün Dagh (d. i. Olivenberg) und Baba Dagh (d. i. Vaterberg), den Cadmus der Alten, nennt, und bemerkt, daß dem ersten und zweiten Theile sich gegen Süd das carische östliche Grenzgebirge, der Boz Dagh (graue Berg) anschließe, die nordwestliche Höhe des Baba Dagh aber bis Arpas Kalessi in die Südgegend des Mäander reiche. Durch die Schlucht des kleinen Geupsinar (ist wol der Gjökbunar, d. i. blaue Quelle, bei Schönborn gemeint) gehe die Verbindungsstraße zwischen Denizlü und der Karajyk-Ebene; irrig aber meint er, dies sei die

[33]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. Vol. I. p. 461.

einzige, welche vom Mäanderthale nach dem von allen Seiten durch Berge verbollwerkten Lycien führe. Auch die Länge des sogenannten Zeitün Dagh, der am 16. Mai an seinem Westabhange noch mit Schnee bedeckt war, hat auf der Karte eine nordwestliche Lage vom Chonas Dagh erhalten, während er dem Texte nach (I. p. 262) doch in S.O. von Tschukur liegen soll, daher wir die übrigen hierher gehörigen Angaben als noch unzuverlässig zu künftiger Berichtigung verlassen, und da wir auch in Wrontschenko's Abschnitt vom Baba Dagh[34]) keine befriedigende Belehrung in den allgemeinen namenlosen und auch characterlosen Bergbeschreibungen finden, die noch jeder wissenschaftlichen Anordnung entbehren, so folgen wir für das gegenwärtige specielle Bedürfniß nur der Wegbeschreibung Schönborns: denn auch geologischen Aufschluß über dies ganze System haben wir noch keinen weder von Hamilton oder Forbes, noch von v. Tschichatscheff erhalten.

An der oben genannten Paßlücke des Tschukur Dagh wird nun erst über einige Vorhöhen das Gebirge des Chonas Dagh aufwärts betreten; zwischen stachligem Eichen- und Dornbuschwerk und schönem Nadelholzwald erreicht man ein gutes Tschiftlik, Tekke genannt, das zur Linken liegen bleibt. Dann steigt man im Hohlwege zwischen Kalkwänden hinan, die sich durch viele Höhlungen auszeichnen, in denen sich bei der Hitze des Tages viele Geckos (Lacerta gecco, oder Stellio) im Kühlen zusammenfanden. Auf größerer Höhe überschritt man einen starken Gebirgsfluß, den Tschukur Tschai, der 8 Schritt Breite und 1 Fuß Tiefe hatte, von der Höhe des Passes herabkam, und in seinem Westlaufe in unzählige Canäle vertheilt, die Gartengelände von Denizlü befruchtet und dem Cadmusflusse, gleichnamig dem Berge, bei Strabo entspricht, der nordwärts in den Lycus abfließt (Strabo XII. 578). Nun mußte man in einem Dutzend sehr steiler Windungen in einem Hohlwege zwischen Conglomeraten, wie man sie auch zuvor tiefer hinab gefunden, zu bedeutender Höhe emporsteigen. Prachtvoll war von der nun erstiegenen Bergstufe der Rückblick in die reiche Ebene von Denizlü, welche sich von dieser Höhe aus doch auch mit ihrer Umgebung gegen die nördlichere Seite durch Hügel als Ebene abgesperrt zeigte. Zur linken Seite blickte man hinab in die tiefe Schlucht,

[34]) v. Wrontschenko, Klein-Asien, in den Schriften des Kriegs-topographischen Depots, herausgegeben von Gen.-Lieutn. Schubert. St. Petersburg 1838. 4. Th. III. S. 26 ff.

in welcher der obere Arm des Tschukur Tschai noch zwischen üppigen Bäumen und Sträuchern dahin floß. Die Fortsetzung der Straße war ziemlich breit, der Boden bald ockergelb, bald röthlich; Laubholz blieb ihr zur Seite und erst später traf man wieder Nadelholz.

Bald darauf nöthigte eine den Weg von rechter Seite her schneidende Thaleinsenkung auf sehr schlechten Wegen etwas bergab zu steigen; zuvor zeigten sich Spuren einer einstigen Wasserleitung, von der hier noch große irdene Trichter (1½ Fuß im Durchmesser) sich erhalten hatten. Die flache Einsenkung, durch ein sehr frisches Grün ausgezeichnet, wurde auf einer Brücke von zwei Steinbogen, über einem 12 Schritt breiten Bache angebracht, überschritten, der dem Tschukurtschai zufloß. Dieser Bach sprang einige 100 Schritt fern vom Wege rechter Hand aus einer kahlen Felswand mit großer Heftigkeit aus vielen Felsspalten hervor, und bildete sogleich einen kleinen von Schilf und Klee umwachsenen Teich, dessen Wasser bei großer Tageshitze doch nur eine Temperatur von 17—18° Cels. hatte. Sehr heftige Windstöße von Süden kommend kühlten jetzt die Hitze etwas ab. Während man nun weiter einen zur rechten Hand steilen, mit vielen Felsstücken besäten Abhang allmählig hinauf stieg, blieb zur Linken die bis gegen 100 Fuß tiefe Schlucht des Tschukur Tschai, über welchen der Felsrand des Chonas Dagh sich aber durchweg schroff und nackt zu entsetzlicher Höhe aufthürmte; nur sein unterer Fuß war hie und da bebuscht. Gegen 4 Uhr wurde südwärts der Kyzylhissar Dagh (das Nordende des carischen Grenzgebirges Boz Dagh) mit seinen zwei Kuppen sichtbar; man hatte also keine den Blick dahin hemmende Paßculmination mehr vor sich.

Das Paßthal, in das man nun ziemlich eben hineinritt, war eine halbe Stunde breit und nach kurzem Durchritt, um 4¼ Uhr, wurde eine Schlucht durchsetzt, die durch den von rechts her kommenden Tschukur Tschai gebildet wurde. Der Fluß selbst wurde auf einer Brücke übersetzt und schon um 5 Uhr langte man im Dorfe Tschukur (d. i. Grube) an. Es liegt auf einer kleinen Bergebene, die durch das Aufhören der im Passe zur rechten Seite befindlichen Felswand entsteht; eine breite Einsenkung zieht sich von hier aus an der Südseite des Baba Dagh (oder der Zeitün Jailassy) zwischen ihm und dem nördlichsten Rücken des Kyzylhissar Dagh gegen den Nordrand der Dawas-Ebene hin. Sie steigt zwar auf eine bedeutende Strecke noch an, doch nur sehr allmählig. Da wo die Rücken des Kyzylhissar Dagh im Ost aufhören, führt dagegen

zwischen ihm und dem Chonas Dagh der Paß zur noch tieferen Karajyk-Ebene hinab.

Der nahe Chonas Dagh selbst machte von hier aus den großartigsten Eindruck, da die ganze hohe, kahle, steile Felswand, die von N. gegen S. vom Rande der Denizlü-Ebene bis zum Rande der Karajyk-Ebene sich hinzieht, vor Augen lag. Nur die Schlucht an seinem Fuße fehlte noch, da der Tschukur Tschai nicht auf einer Culminationshöhe seines Passes, sondern an der Südseite des Gebirgssystems entspringt und den großen Erdspalt, der den Chonas- vom Tschukur-Dagh (in O. und W.) scheidet, von Süden nach Norden quer durchsetzt, was nur durch die große Höhe von Tschukur, 3317 Fuß Par. üb. d. M. über Denizlü (1261 Fuß Par.) möglich ist, wodurch der Tschukur Tschai zwischen beiden Orten noch ein Gefälle von 2000 Fuß im Erdspalt selbst beibehalten muß. Seine eigentliche Quelle ist noch nicht bei dem Dorfe Tschukur, sondern er kommt erst von jener aus der Dawas-Ebene hingehenden Einsenkung herabwärts, und in dieser Richtung hin sollten seine Quellen Gjökbunar (weicher gesprochen Gjökmunar oder Diskbunar früherer Reisenden) erst aus einer Ferne von 2 Stunden herkommen, von wo der Name auch auf den ganzen Fluß übertragen ist. Dieser Tschukur-Paß weicht also darin von fast allen andern Gebirgspässen der Hochgebirge ab, daß er keine Wasserscheidehöhe als Culminationspunkt, sondern den Character eines tiefen Einschnitts durch den Felsschlund des gewaltigen Hochgebirges zeigt, der von einem und demselben Wasserlauf von der Süd- zur Nordseite durchzogen wird. Ob ein so seltenes Vorkommen seinen Grund in den fürchterlichen Erdbebenerschütterungen der Umgebung von Laodicaea, den vielen dadurch gebildeten Höhlungen des Bodens und damit der verschwindende Lauf des Lycus, in den der Tschukur Tschai (Cadmusfluß) sich ergießt, seine Erklärung finden mag, worauf schon Strabo aufmerksam machte (Strabo XII. 578), bleibt wol künftigen genaueren Localforschungen vorbehalten.

Das Dorf Tschukur fand Schönborn nicht eben reizend, aber geziert war es durch die prachtvollsten Nußbäume und den Anbau der Fluren umher, wo Tabak und Mais üppig gediehen; die Frauen gingen hier ohne Schleier. In der Nacht brachen gewaltige Gewitter, Blitze und Donnerschläge und furchtbare Stürme los, denen Regenströme folgten, die alles überflutheten und vieles zerstörten. Von Tschukur verfolgte Schönborn gegen S.W. den

Lauf des gleichnamigen Flusses und hatte 4 Stunden anzusteigen bis zur Höhe von Kyzyldscha buluk, die schon auf jenseitigem Abfall der Wasserscheide in Carien liegt; aber schon auf der Hälfte des Weges dahin etwa erreichte er die Quelle des Tschukur bei dem elenden Dörfchen Tekke, wo nur ein paar Höhlen zu Kornkammern benutzt wurden und einige 7 Fuß lange Quadern von einer großen Grabkammer zu sehen waren, nahe dem Sarowa Tschiftlik, etwa 700 Fuß im Aufsteigen betragend. Seine Schätzung der Höhenverhältnisse, welche den obigen Messungen ziemlich nahe kommt, war: wenn Denizlü an 1000 Fuß üb. d. M. liege, so würde Karajük Bazar sicher über 2000 Fuß liegen, die Höhe von Tschukur etwa 2800 Fuß betragen und demnach die Wasserscheide gegen die Dawasebene etwa in einer Höhe von 3500 Fuß sich befinden.

Schönborn ging die nächsten Tage[35]) zwar durch die Einsenkung von Kyzyldscha buluk nach Carien hinüber, um dort nach Alterthümern sich umzuschauen, aber er kehrte bald auf dem Tschukurweg zum Karajük Bazar zurück. Am Südfuße der südlichsten Ausläufer des Chonas Dagh senkt sich der Boden in terrassenartigen Stufen zu derselben hinab über sehr steinige Ebenen, in denen man diese Rollkiesel in großen Haufen zusammengelesen, um die dazwischen liegenden Räume zu Ackerfeldern zu benutzen, dazwischen hier nur noch einzeln stehende wilde Birnbäume wachsen. Ziehbrunnen mit sehr langen eisernen Ketten erinnerten an das früherhin so berühmte Gewerbe der cibyratischen Eisenarbeiter (s. oben S. 799), aber keine Ueberreste antiker Ortschaften waren hier zu erspähen; auch keine modernen türkischen Dörfer fand man hier, da sich diese fast überall nur außerhalb der Ebenen, dicht an und auf den Randerhöhungen derselben aufgebaut haben. Der Boden war durch die Hitze des vorübergegangenen Sommers nach allen Richtungen hin in tiefere Spalten geborsten und noch (am 20. Oktober) an keine neue Bestellung der jetzt meist gelben und dürren Felder gedacht, auch noch kein Frost eingetreten. Der Winter ist hier nur schwach durch Eis und Schnee vertreten, der in dieser Ebene höchstens nur ein paar Tage liegen bleibt, während er doch in Denizlü die Ebene öfter 8 Tage lang bedeckt, die Höhen des Chonas Dagh aber ein halbes Jahr lang überdeckt. Die unabsehbaren Saatfelder müssen aber zur Frühlings- und Sommerzeit der Gegend ein unge-

[35]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 16 ff.

mein erfreuliches Ansehen geben. Erst am Nachmittag um halb 4 Uhr trat der Reisende in die vollkommene Ebene ein, die sich von W. nach O. über 2½ bis 3 Stunden weit gleichmäßig ausdehnt. Die Richtung zu ihr war ostwärts dem steil abfallenden Karajyk Dagh entgegen. Um 5 Uhr blieben einige kleine Gebäude (Tschiftliks) von grünen Bäumen umhüllt rechts ab am Wege liegen; eine Viertelstunde später fanden sich auf einer Gräberstätte viele Quadern, so wie bald auch auf einer zweiten, aber architectonische Ornamente fehlten gänzlich. Die letzte Stunde ritt man über eine große reichlich mit Binsen bewachsene Wiese hin, und vor dem Orte überschritt man einen ansehnlichen Bach, Karajyk Tschai (Chaos oder Chaus bei Livius, XXXVIII. 14 nach Cn. Manlius Feldzug); um 5 Uhr hatte man Karajyk Bazar erreicht, den Ort, der auch Bazar Chan oder schlechtweg Bazar heißt.

Seiner Bauart nach ist er eine kleine Landstadt, doch sind die Häuser nicht besser als auf den Dörfern, nur ein Minaret, das erste seit Denizlü, zeigte den Ort schon von fern an. Da am nächsten Tage Markt sein sollte, so waren die Odas (Gaststuben) schon voll von Gästen und man mußte in einem offenen Schuppen die Nacht zubringen, wo es an Abwehr von Eseln und wilden Hunden nicht fehlte. An der Dschamie, die keineswegs schön erbaut ist, fanden sich zwei eingemauerte Inschriften, eine dritte sehr lange mußte uncopirt bleiben, da sie, zu hoch eingemauert, unleserlich war. Andere Marmore, wie Säulenstücke und an einem Stücke Laubgewinde waren auch noch zu sehen; im übrigen Dorfe nichts beachtenswerthes, nur schien die Dschamie selbst auf der erhöhten, länglich viereckigen Terrasse eines ehemaligen Gebäudes erst errichtet zu sein. Münzen waren nicht aufzutreiben und Cibyra, das damals noch nicht aufgefunden, aber für diesen Ort in Anspruch genommen war, so viel ergab sich wol, könnte hier nicht gesucht werden, da alle großartigen Ruinen fehlten, obwol die Situation in der Mitte der sehr fruchtbaren Ebene für eine Hauptstadt der Cibyratis nicht unpassend zu sein schien. Die östlichen Berge des Karajyk Dagh liegen noch eine gute Stunde fern, fallen aber so furchtbar steil gegen die Ebene ab, daß ein Ersteigen ihrer Wände von der Stadtseite her unmöglich wäre, zumal da längs derselben auch die herabgestürzten Trümmermassen wahre Hügelreihen bilden. Die östlichen Fortsetzungen des Chonas Dagh heißen hier Karaghatsch und bilden mehrere Hügelreihen gegen den Tschukur-Paß vortretend. Die südlich des Kajahissar Dagh (gegen N.O.) befindliche Einsenkung giebt eine

Möglichkeit, von der Stadtebene über mäßige Höhen nach Tefenk zu gelangen. Im Westen bildet der Kyzylhissar Dagh die Begrenzung der Ebene durch eine gewaltige Bergmauer, die bis zur Ebene vortritt, bei weitem höher als der Karajyk Dagh in Ost, aber auch weniger steil als jener. Er erreicht sein Ende gegen Süd am Damas-Passe, wo sich an ihn ein Zweig des hohen Boz Dagh anschließt, dessen Hauptkamm aber der Karajyk-Ebene ziemlich fern liegt, da er nach ihr zu erst ostwärts in vielen niedern Bergen und Rücken abfällt. Auch steht sein Hauptkamm um 1000 Fuß niedriger als der des Kyzylhissar Dagh. Das einzige von der Karajyk-Ebene ausgehende große Thal ist das des Gerenis Tschai oder Dolaman Tschai, der von hier aus in die südöstlichen Vorberge des Boz Dagh eindringt, wo wir ihn bald weiter verfolgen werden.

An der östlichen und südlichen Seite der Stadtebene ziehen weitläufige Sümpfe hin, aber alles dazwischen ausgebreitete Land ist voll Feldwirthschaft; die prächtigen Weizenäcker geben so reichen Ertrag wie zur alten Cibyratenzeit, aber nur einzelne Birnbäume stehen zwischen den baumlosen Fluren und nur hie und da kleine Dörfer, da die größeren sich fast alle erst an den Randerhöhungen erheben, auf denen auch nur die antiken Städte in ihren Trümmern wieder aufgefunden waren. Diesem kornreichen Lande fehlen zwei Hauptprodukte, welche fast alle übrigen südlichen Landschaften Kleinasiens so ungemein bereichern und verschönern, der Olivenbaum und die Weinrebe, welche letztere nur etwa an einigen Abhängen niedriger Höhen wie zu Jataghan und an wenig andern Stellen gehegt wird. Wald kommt nur an dem Gebirgsrande dieser Cibyratis vor.

Auf einem zweiten mehr östlichen Uebergang über den Chonas Dagh von Colossae aus am Lycus über den Ort Chonas[36]), wo dicke Weinreben standen, Veilchen und Granaten blühten (am 21. März 1842), überstieg Schönborn erst Waldberge, dann nicht unbedeutende Schneeflächen und eine wirkliche Wasserscheide auf der Höhe einer ansehnlichen Bergfläche des Jataghan Dagh, die von geringen Hügeln umsäumt zu einem Culminationspunkt der Paßhöhe führte, Karaghatsch (Schwarzbaum, d. i. Fichte, genannt), von dem doppelte Bergwasser nach N. und S. abflossen, welche letztere zum Dorfe Jataghan führten, wo man am Fuße

[36]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 71 ff.

des Passes die ersten Weingärten ansichtig wurde. An den Bergströmen fand man Mühlen, aber keinen weiteren Anbau des Bodens.

Erläuterung 3.

Ein Durchflug durch das nördliche Hochland der Cibyratis mit Umblick auf einige seiner characteristischen Zustände (im Jahre 1843).

Mit der Erinnerung an einzelne frische Umblicke in characteristische Zustände dieses Hochlandes während eines schnellen Durchfluges längs der großen Querstraße von Denizlü zum Passe nach Adalia hin, verlassen wir nun das nördliche cibyratische Lycien, um zum mehr gegliederten Süden des Tieflandes überzugehen.

Graf A. Pourtales[37]) kam aus den reizenden und reichen Thalgebieten Vorderasiens von Smyrna über den Hermus und Mäander nach Laodicea und Denizlü, um von hier aus das Brandland (s. Kleinasien I. S. 43), die vulcanische Katakekaumene verlassend, die wilden Schluchten des Cadmussystems, die ihn an die Formen der Barrancos der Cordillerenketten Amerikas, wenn schon im kleineren Maaßstabe, lebhaft erinnerten, nach Lycien hinabzusteigen. Der Einfluß der plutonischen Natur der Nachbarschaft auf diese Bildungen entging seinem geübten Scharfblicke nicht. In der begonnenen Verbesserung der schlimmen Bergwege durch die türkischen Ingenieure fand er zwar viel Eifer, aber wenig Einsicht: denn die steilsten sich emporwindenden Pfade hatte man zwar gepflastert, aber auf sehr verschiedene Art und mit den ungleichsten Marmorsteinen, so daß auch hier wie auf den meisten türkisch gepflasterten, durch die Tritte der Saumthiere, durch Regengüsse und Wasserrinnen furchtbar zerrissenen Landstraßen die Nebenwege immer besser als die Hauptwege waren, auf denen fortwährend Beinbrüche der Pferde und Maulthiere zu befürchten sind, wenn diese nicht vor diesen Gefahren sich selbst durch Vorsicht und Uebung zu schützen wüßten. Der Reiter, der sich fortwährend an den Sattel anzuklammern genöthigt ist, wird dadurch nur zu oft in

[37]) C. A. de Pourtales, Journal d'un Voy. de Smyrne en Syrie. Mscr 1843.

seiner anhaltenden Beobachtung gestört. Verschiedene Fürkenkarawanen, die von ihren hohen Jailas in ihre Wintersitze hinabzogen, erheiterten durch das romantische, bizarre und phantastische ihrer Pompzüge, gleich einem Blick in das Mittelalter, den Ernst und die Einsamkeit der Gebirgswildniß. Voran ging ein Roß, wie ein Wegweiser, mit Sattelzeug, Topfgeschirren, Teppichen, schwarzen Zeltstangen und ein paar Marmotten beladen; dann folgte ein zweites mit Hühnern und einer aus dem Sack ruhig hervorschauenden Gans, mit ein paar umgehängten Kupferkesseln, von einer oben auf ihrem Hausrath thronenden Turkomanin überragt und geleitet, die mit einer großen Schnur aneinander gereihter Zwiebeln umhängt war. So folgten noch viele andere Gestaltungen von Weibern mit Kind und Kegel, umgeben von dem Schwarm ihrer Pferde, Esel, Maulthiere, großer Hunde, Kameele, Kühe, Kälber, Ziegen und Schafe, denen dann erst die Gruppen der Fußgängerinnen mit ihren goldenen Ohrringen, von den fröhlichsten Jungen und Kindern begleitet, folgten, die alle in ihre buntesten Lumpen gehüllt oder von farbigen Teppichen umhüllt, den ruhigern, aber bewaffneten Männern vorangingen, die mit ihren langen Stutzern auf der Schulter, ihren großen Messern zur Seite, dem nie fehlenden gewaltigen Dolche im Gürtel und dem Turban auf dem bärtig umbuschten Haupte, als Nachhut wie im Festzuge folgten.

Nach 6stündigem Auf- und Absteigen vom Cadmusgebirge trat man in die hohe, gegen die üppigen nördlichen Mäander- und Hermusthäler dürr scheinende höchst monotone cibyratische, baumlose Bergebene ein, die nur wenige Dörfer zeigte, aber durch die farbigen Wechsel weit hin angebauter Feldfluren einiges Leben verrieth. Dem einförmigen Character früher gesehener phrygischer Ebene gleich zeigte sich, bei nur wenig sichtbaren Wassern, doch Fruchtbarkeit des niedern Kalkbodens, der seinem Ansehen nach in die Ebene der Champagne versetzen konnte, obwol seinem kalten Clima die Cultur der Rebe fehlte. Dagegen erfrischte die Natur des Hochlandes den durch die Hitze abgeschwächten Organismus des Wanderers und weckte das Gefühl des Gesundseins und einer Bergnatur, die der Bewohner umliegender heißer Tiefebenen gern ersteigt, weil er hier ein Asyl gegen die dort vorherrschenden Fieber findet. Für die Uebervölkerung europäischer Länderräume schien hier ein ungemein passender Erdstrich sich aufzuschließen, indem jeder der Auswanderer seine heimische ihm zusagende Climastufe wiederfinden konnte, wo ihm Arbeit und Ertrag nicht fehlen würde: denn für den Fleiß ist

die Natur auch hier ertragreich, wenn auch weniger als anderwärts, für das Auge schön. Das elende Dörfchen Awschar im N.O. von Karajyk Bazar gelegen, mit seinen Erdhütten und Dachterrassen, aber von robusten Bauern bewohnt, deren einziger Reichthum ihr Acker ist und die nur das wenige abliefern konnten, was sie selbst besaßen, gab die Nachtherberge.

Dieser und der ganze folgende in 3 Tagemärschen (4. bis 6. Okt. 1843) an dem Nordsaume der Hochebene in Parforceritten zurückgelegte Weg wich von allen Umwegen über mehr südlichere Stationen ab, um am schnellsten das vorgesteckte Ziel zu erreichen, daher er wol meist an noch unbekannteren Ortschaften vorüberführte. Das Volk zeigte sich, wo man mit ihm in Berührung kam, sehr fanatisch gegen den Fremdling, dem gegen reichliche Backschisch von den Habsüchtigen doch nur elende Zehrung zugemessen wurde. Dürre Abhänge, selten ein Wald, elende Dorfschaften aus Erdwänden mit Plattdächern, wenige vernachlässigte rohe Obstbäume, hie und da veralterte und gekrümmte Rebstöcke, ziemlich zahlreiche Dorfschaften in den sehr fruchtbaren, aber im Herbst nach der Ernte ganz staubigen Ebenen, Dreschtennen vor den Dörfern und anderes konnten dem Touristen kein hohes Interesse einflößen. Die Weiber gingen hier ohne Schleier; Bauern, die hier in der Cibyratis mehr als Landleute auftraten, wie in andern türkischen Provinzen, wo sie zugleich wie Krieger bis an die Zähne bewaffnet einhergehen, gingen unbewaffnet ihrer Handthierung nach; Weiber wie Männer gingen in großen weiten Pantalons, jene in ihren Zügen meist frühzeitig verwelkt, ohne Reize, ohne Schleier und ganz theilnahmlos gegen die Fremdlinge, vorüber, gegen die sie, wie auch Schönborn bemerkte, zu apathisch sind, um ihnen auch nur die Wege zu zeigen; die Männer gingen in ihren Kaftanen von selbstgewebtem grobem Tuche und dem weißen Turban stolz einher.

Am Mittag des nächsten Tages wurde ein kleiner See (wol der Gülhissar Gjöl) von 1½ Stunden Länge und ¾ Stunden Breite erreicht, dessen klares Wasser, in dem sich doch der schöne blaue Himmel abspiegelte, von einer klippigen Einöde umgeben wurde, die an die Monotonie ähnlicher Jurathäler mit ihren Seen auf dessen dürren Hochrücken erinnerte. Die am See sich erhebende Klippe (wol in Ost, wo das Castell von Ulubunar aufsteigt) war so blendend weiß, daß man sie anfänglich für Salzefflorescenzen halten konnte, bis sie sich als nackter Kalkstein auswies. Nur Schaaren von Krickenten, die sich in den Wassern herumtummelten,

gaben ihr etwas Leben. Südwärts dieser Stelle nahm die Monotonie der weiten ganz baumleeren Hochebene mit ihrem nur gelblichen welligen Boden, aus dem hie und da noch niedrige Klippen wie an den Küsten der grauen Provence, aber ohne ihre Olivenbäume hervorragten, mehr und mehr zu. Nur sehr vereinzelt zeigten sich hie und da hochbeinige, langhalsige dürre Kameele, die von ihren Kameraden, welche indeß ferne Landschaften in großen Karawanenzügen nach allen Weltgegenden hin durchschweiften, hier in der Einsamkeit der Heimat zurückgelassen waren, um durch die dürren Ueberreste einer verwelkten Vegetation sich wieder zu neuen Ausflügen zu stärken; aber auch sie tragen nur wenig zur Belebung der Landschaft bei, da sie an den einzelnen Grasstellen wie gefesselt stehend zu verweilen pflegen und selbst wie hellfarbige phantastische Marmorbilder in der grauen Ferne wie Schatten der Wolken oder am Abend gar bei Mondscheinbeleuchtung die große Monotonie nur wenig unterbrechen. Zuweilen an einem höchstens mit einigen Gärten umgebenen Dorfe vorüber, wurde am Abend des 5. Oktobers, nach 12 Stunden Ritt, ein Dorf Moussalar am Abhange eines Berges, vor dem ein kleiner See sich ausbreitet (wol an der Nordseite des Surt Gjöl, der Ort ist sonst unbekannt, in der Nähe von Manni)[38]) erreicht, der eine lieblichere Unterbrechung darbot. Als man aber am Morgen des 6. Oktobers weiter kam und wieder Bergreihen (wol am Rahat Dagh) durchsetzen mußte, aus deren Thale eine Kameelkarawane in einer Schlangenlinie sich aus der Höhe in die Ebene herabbewegte, schienen die Bergklüfte, die man passiren mußte, wieder ganz den Erdbebenspalten zu gleichen, die man zuvor in der phrygischen Katakekaumene durchsetzt hatte, und deren Formen auch aus den Wanderungen auf den Aetna und Vesuv bekannt waren. Weiterhin kehrte der erschöpfte trockene Boden zurück, doch stellten sich indeß einige Nadelholzwäldchen ein, aber man hatte sich schon dem mittleren Laufe des Istenazflusses in den ihn begleitenden Bergzügen genähert, wo sich jenseit eines Brunnens, bei dem man Mittag gehalten, wieder zwischen romantischen Bergschluchten mit Eichenwaldung, Ackerfeldern, einigen schöneren Dörfern mit Gartenumgebung, auch ältere Baureste vorfanden, darunter vorzüglich ein Quaderhaus, 10 Fuß hoch und 20 Fuß lang, aus enormen Blöcken aufgeführt sich auszeichnete, das zwar ohne Sculpturen und ohne Inscriptionen war, aber doch den sehr antiken Rest einer

---

[38]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. T. I. p. 250.

alten Grabstätte zu bezeichnen schien, da es ganz allein ohne andere Mauerreste am Wege stand. Wahrscheinlich war man nun schon dem Istenazthale ganz nahe gerückt, da Maulbeerpflanzungen und Pappelreihen, die der Hochebene fremd sind, sich zeigten und ein Nachtquartier erreicht wurde, das man Livit (? etwa Mißverständniß von Tschiftlik?) nannte. Der eigentliche Name ist uns zwar unbekannt geblieben, es lag aber wol, seiner Culturumgebung nach zu urtheilen, in der Nachbarschaft von Istenaz und war im Besitz eines der Herrn aus Adalia, die überhaupt auch hier in der Nähe ihre Sommersitze zu haben pflegen (s. oben S. 788). Denn am folgenden Tage, den 6. Oktober, wurde man schon der Gebirgsschluchten der östlichen Grenzgebirge ansichtig, mit denen man aus dem Hochlande in das Tiefland, und aus dem Clima der Cibyratis und Milyas (das man dem des gemäßigten Deutschlands vergleichen könnte) in das Clima von Sicilien mit allen seinen Naturschönheiten und Reizen eintrat, als man in der Abendsonne des vierten Tages die smaragdgrüne Ebene von Adalia mit ihrem Meeresspiegel jenseit der Solymanzüge in der östlichen Ferne vor sich ausgebreitet liegen sah.

§. 36.

Achtunddreißigstes Capitel.

Das Stromsystem des Dolaman Tschai (Indus) aus der hohen Plateaulandschaft der Cibyratis durch das Tiefthal bis zu seiner Mündung im Meere. Der Gerenis-, Gürlik-, Dolaman-Tschai und sein Gebirgsbegleiter gegen die Seite von Carien; das carische Grenzgebirge, Boz Dagh, Salbacus.

Uebersicht.

Nachdem der Pirnas von seiner Quelle unter 36° 50′ N.Br. an 14 bis 15 Stunden auf dem Plateaulande der nördlichen Einsenkung 2680 Fuß Par. nach P. v. Tschichatscheffs Messung[39]) gegen die Karajyk-Owassy genannte Ebene

[39]) S. die Kolotowsche Karte von Asie Mineure.

gefolgt ist, wo der hohe Gebirgswall des Cadmussystems mit seinen über 7000 Fuß hohen Kuppen unter 37° 40′ N.Br. und seinen massigen südlichen Vorsprüngen den Strom etwa unter 37° 20′ N.Br. zur südlichen Umkehr gezwungen hat, so verläßt dieser das hohe Plateauland und eilt nun als tief einschneidender Bergstrom fast ohne alle Abweichungen ganz direct gegen Südwest in einem Tiefthale dem Meere zu, wo er sich zwischen den Golfen von Makri (Telmissus) und von Caunus mit geringer westlicher Wendung unter 36° 40′ N.Br. in dasselbe eingießt. An seinem östlichen schon gebirgigen Ufer bleibt ihm nur noch auf kurze Strecke das hohe Plateauland zur Seite liegen; denn dieses steigt bald in die westlichen Gliederungen und Vorketten des Cragussystems, von den Quellen des Pirnasflusses westwärts, von O. gegen W. unter dem Namen Garkyn Dagh, Karanfil Dagh (Nelkenberg), Tschal Dagh (Nestberg, 7220 Fuß hoch) und Güzil Dagh (schöner Berg, wenn es nicht Kyzyl, d. i. roth, heißen soll) genannt, bis zu dauernden Schneehöhen der Spitzen empor, die am besten von Süden her aus dem Xanthusthale oder von Makri zu überschauen sind, da sie nordwärts vom Güzil Dagh an mehr in hohen Bergrücken und Plateauhöhen wie im Beschkazi Dagh, Ala Dagh und anderen auslaufen, die erst in den tiefen Thaleinschnitten wie des Gürlik Tschai (eines östlichen Zuflusses zum Indusflusse) als hohe Bergzüge erkannt werden können. Aber nicht blos von diesen Gebirgsmassen der Ostseite, die der Strom nicht selten in Engklüften durchbrechen muß, sondern auch von der Westseite ist das Bette und Thal des Dolaman Tschai eng eingeschlossen, da er einen mächtigen Gebirgsbegleiter an seinem Westufer zur Seite hat, den großen Grenzgebirgszug, welcher Lycien in Ost von Carien in West fast ohne alle Unterbrechung abscheidet. Das Nordende dieses Grenzgebirgszuges ist durch die Einsenkung des oberen Tschukurthales, wo die Tschukurquelle bei Teke gegen Eschekgeran erforscht wurde, von dem Südfuße des Baba Dagh abgeschieden und ist auch keine Gliederung desselben, denn jener streicht entschieden von O. nach W., aber dieser von N. nach S. Dieses Nordende ist uns durch Schönborn unter dem Namen Kyzylhissar Dagh erst bekannt geworden; südlich davon reihet sich als eine ununterbrochene Gebirgsmauer der lange Boz Dagh an, und an diesen mehr gegliederte Fortsetzungen wie der Borly Dagh, der Tschitschekli Beli (d. i. blumige Höhe), der Karly Dagh (d. i. Schneeberg) und andere niedere Vorhöhen bis zum Meere.

Früher war der ganze Verlauf dieses so bedeutenden mittleren und unteren Grenzstroms, der im Norden Gerenis Tschai, in seiner Mitte Gürlik Tschai und in seinem untern Laufe gegen die Mündung vorherrschend den Namen Dolaman Tschai erhält, fast gänzlich unbekannt geblieben, denn auch Corancez, obwol er ihn kennt, giebt auf seiner Karte doch eine ganz falsche Zeichnung von ihm und läßt ihn namenlos. Er war der erste Reisende, welcher von dem Karajyk Bazar Chan, statt nordwärts über den Cadmus zu gehen, der noch voll Raubgesindel war, gegen West über das carische Grenzgebirge nach Dawas (Tabae) hinabstieg und dasselbe im Dawas-Passe übersetzte. Um dahin zu gelangen, ging er direct vom genannten Karajyk gegen West und ließ also die Wendung des Gerenis (dessen Strom er gar nicht zu sehen bekam) einige Meilen südwärts liegen, brauchte aber 6 Stunden Zeit, um die Stadt Dawas (Daouas, wie er schreibt) in Carien zu erreichen[40]). Die britischen Reisenden und keine anderen sind auch nicht bis zu der Südwendung des Stromes vorgedrungen; Schönborn ist daher der erste Entdecker des ganzen Indus- (Dolaman Tschai) Laufes hier bis zu seiner Mündung. Eben so blieb früher der antike Name des heutigen Boz Dagh (grauen Berges), des natürlichen wie historischen Grenzzuges zwischen Lycien und Carien unermittelt, der sich, wie dies durch H. Kiepert gezeigt wurde, doch im Namen Salbacus-Gebirge mit Sicherheit feststellen ließ. Zwar führt Ptolemäus diesen Namen nicht unter der Reihe der von ihm aufgezählten Namen der hohen Berge Kleinasiens an (a. a. O.), aber er fehlt doch nicht bei den Namen der Städte, die nach ihm genannt wurden, wie Apollonia ad Albanum und Heraclea ad Albanum (durch Abschreibefehler statt ad Albacum oder Salbacum), da beide Städte von ihrer Lage am Westfuße des Salbacon den bezeichnenden Namen erhielten. Ein Bergname Albanos fehlt aber bei Ptolemäus ebenfalls; unter den vielen falschen Lesarten aber ist die: Albakos oder Salbakos die richtige, wie schon aus Hierocl. Synecd. ed. Wessel. Not. p. 689 sich ergiebt, welcher der Episcopalstadt Ἡράκλεια Σαλβακόνος in Carien erwähnt. Beide Städte sind aber von Schönborn durch Inscriptionen wieder aufgefunden und der Name des Berges Salbacon oder Salbacus auch als der richtige durch Münzen bestätigt[41]).

[40]) Corancez, Itin. l. c. p. 431 sq. [41]) Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 485.

Dieser Baz Dagh oder Salbacus, der Grenzberg gegen Carien, ist es auch, der das Westufer des Indussystems dicht anschließend begleitet und ihn zu seinem directen Laufe gegen Süden nöthigt, da dieser ihn nirgends gegen West als natürlichen Gebirgsdamm durchbrechen kann, und auch für Menschen nur in dem einen Dawas genannten Passe durchgehbar geworden ist. Es möchte wol als das wahre westlichste gegen Süd streichende Glied des großen lycischen Taurussystems betrachtet werden können, dessen südlichste Küstenverzweigungen von dem unteren Laufe des Indus durchbrochen, erst im Cragus und Anticragus ihr allersüdlichstes Ende finden. Strabo's Ansicht widerspricht dies nicht, da bei Peraea der Rhodier das Westende des Taurus abschließt (Strabo XIV. 651: *ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ τὰ ἄκρα τοῦ Ταύρου μέχρι Μαιάνδρου*); denn vom Chelidonischen Vorgebirge, sagt er, steige der Taurus sehr hoch auf und durchziehe ganz Lycien; in der Cibyratis aber, welche der Rhodosinsel gegenüber in der rhodischen Peraea liegt, werden die Taurusberge viel niedriger, daher sie auch nicht mehr als Taurus angesehen werden und keine Scheidewand mehr abgeben können zwischen einem Lande diesseit und jenseit des Taurus, da dieses auf beiden Seiten gleichartig sich ausbreitet.

Erläuterung 1.

Das Nordende des carischen Grenzgebirges (Salbacus), der Kyzylhissar Dagh und die Paßübergänge aus der Cibyratis vom Indussystem westwärts nach dem angrenzenden Carien, durch die tiefe Einsenkung von Trapezopolis (Makuf) und über den Dawas-Hochpaß nach Kyzyldschük (Sebastopolis), Mebet (Heracleia pros Salbaco) nach Dawas (Tabae)[42].

Das Nordende des carischen Grenzgebirges ist an der Westseite des Dolaman Tschai unter dem neueren Namen Kyzylhissar Dagh bekannt, weil es nach einer Ortschaft dieses Namens an seinem nordöstlichen Abhange genannt wird, über welchen eine Straße nach seiner Nordwestseite durch die Einsenkung am Südfuße der Zeitün Jailassy und des Baba Dagh nach der carischen Seite

---

[42]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 15a ff.

über die Tabenische Ebene nach Dawas (Tabae) hinüberführt. In allmählig abfallenden Terrassenflächen senkt sich das Nordende dieses Kyzylhissar Dagh hinab und auf einer der untersten und niedrigsten Stufen derselben treten die Quellen des Tschukur hervor, der gegen N.O. zum Tschukurpaß abfließt. Durch Schönborn mußte er in seinem sandigen und flachen Bette mehrmals durchsetzt werden, als er seinen Weg zu dessen Erforschung gegen West bis zum Dorfe Eschekgeran fortsetzte. Nur an ein paar Mühlen, die von dem Strome getrieben wurden, vorüber, durch schöne Waldungen von Nußbäumen, Platanen und den südlichen Stacheleichen und hochstämmigen Pinus brauchte er 4 Stunden Rittzeit, um die Wasserscheide zwischen dem Tschukur in Ost und der Dawas-Ebene (der Tabenischen) in West, bei Kyzyldschabuluk zu erreichen, welches ein geringes Dorf ist mit platten Dächern, von Gärten und schönen Nußbäumen umgeben. Hier sah er hinter dem Orte auf einem kahlen Hügel colossale zerstreute Quadern liegen, die bei näherer Betrachtung die Trümmer einer christlichen Kirche zeigten. Die stehenden Grundmauern fehlten zwar, aber die großen Quadern mit ihren Sculpturresten ließen daran nicht zweifeln. Auf dem einen sah man eine Kreuzabnahme Christi mit dessen gesenktem Haupte, auf einem andern die Darstellung der Taufhandlung; so folgten acht Quadern mit ähnlichem Sculpturwerke, auf einem neunten befanden sich die Abbildungen von sechs großen menschlichen Figuren; ein Christus mit dreien seiner Jünger und der Samariterin, die von einer weiblichen Figur begleitet ist; doch sind die Köpfe sehr schadhaft; auf der zweiten Seite desselben Steins ist Christus am Kreuze dargestellt, ein Tuch ist um seine Lenden geschlagen, dessen Enden zwischen den Füßen herabhängen. Von den ausgestreckten Armen ist nur der linke sichtbar; Kopf und oberer Theil des Kreuzes stecken noch in der Erde; aber zur linken am Fuß des Kreuzes steht ein Knabe, der zu dem Heilande emporblickt. Das übrige Dutzend der Quadern enthält noch andere Gegenstände, zumal ein paar Thierbilder; aber vieles ist beschädigt und mit Erde überdeckt. Da sonst Mauerreste nicht sichtbar sind, jedes Fundament und selbst kleine Bruchsteine der Zerstörung fehlen, so würde wol bei Nachgrabung erst der wahre Fund dieses Monuments zu ermitteln sein. Der verwitterte Zustand anderer senkrecht abfallender Steinflächen läßt es ungewiß, ob sie auch zu einer Architectur gehören oder blos Felsunterlagen sind. Auch zerstreute mit Ornamenten versehene Quadern ragen noch tiefer abwärts aus dem

Erdboden. Unfern von da bei einer mächtigen Platane strömt ein Wasser aus einer unterirdischen Wasserleitung hervor, das bald darauf eine Mühle treibt, ein Bassin ist mit mäßigen Quadern eingefaßt, und nicht fern davon liegt ein großer Stein, der wie für einen Kirchenzweck geformte auffällige Gestalt zeigt. Entschieden sah Schönborn, daß hier die Ruinen eines christlichen Baues sich vorfanden, aber einen Namen dafür konnte er weder bei Eingeborenen, noch bei den byzantinischen Autoren, dem Hierocles oder Andern auffinden. Türken und selbst Griechen hatten keinen Namen dafür und nannten sie nur schlechthin ein altes Mauerwerk. In den Bildwerken, sagte Schönborn, sei ungeachtet ihrer Verstümmelung doch die antike Kunst nicht zu verkennen, sie dürften nach ihm zu den merkwürdigsten Resten gehören, die sich aus den frühern Jahrhunderten der christlichen Zeit erhalten haben.

Wenn diese Trümmer wirklich dieselben sein sollten, die B. Poujoulat im Jahre 1837[43]) auf seiner Reise, nachdem er den Baba Dagh direct von Denizlü in 4 Stunden überstiegen und dann noch 5 Stunden auf einem westlichern Wege, wie Schönborn nach dessen Dafürhalten annahm, am 23. Januar erreichte, so wäre es ein fast unerklärlicher Leichtsinn gewesen, dieselben bei seiner allerdings nur flüchtigen Ansicht für »Krieger zu Pferde und tanzende Nymphen« zu halten, woraus wir freilich nur wenig Vertrauen zu seinen übrigen Beobachtungen schöpfen könnten. Möchten sie bald wieder besucht werden und zu Ausgrabungen für archäologische christliche Forschungen führen, um zu Aufklärung für die frühern Jahrhunderte der Kirche zu dienen, wie sie Pr. Piper so lehrreich für neu erwecktes Studium begonnen hat (s. d. Evang. Kalender. I.—IX. Jahrg. 1858).

Nur eine Stunde fern von dieser merkwürdigen Kirchenruine liegt Makuf am Südfuße des Baba Dagh. Bis dahin lagen am Wege noch einzeln zerstreut viele antike Quadern, zumal auch hinter dem Dorfe, und Weingärten bei einer Grabstätte, wo sie in großer Menge beisammen die Lage einer ganzen antiken Stadt verkündeten und auch viele Inschriften zeigten, die Schönborn copirte, doch ohne den Ortsnamen darauf zu finden, der aber aus den Münzen daselbst hervorzugehen scheint, auf denen sie Trapezopolis heißt. Doch hegt Waddington noch Zweifel an dieser gesicherten Lage und meint, dieselbe müsse mehr am Nordabhange

[43]) Bapt. Poujoulat, Voyage à Constantinople etc. Paris 1840. T. I. p. 68.

des Cadmus liegen[44]). Diese Trapezopolis lag hier nur auf welliger Ebene ohne Anhöhen. Die noch sichtbaren Stadtmauern ziehen oft nur entlang einer Anhöhe von 10 bis 15 Fuß hoch hin bis nach West, wo der Abfall größer wird bis zu 30 und 50 Fuß. Doch ist die Mauer nur noch an der Ostseite in schönen Quadern mehrere Lagen übereinander stehen geblieben. An einem andern Theile besteht sie aus älteren Architekturstücken, Marmoren, Inscriptionen und vielen antiken Säulentrommeln, die zu Bausteinen dienten. Das Innere der Stadt, die nur von Ptolemäus (V. 2) und von Socrates (L. VII. hist. eccl. 36) im Jahr 341 als christliche Stadt genannt wird, da sie ihren Episcopus Eugenius zum dritten Concil nach Constantinopel sandte, und deren Bewohner nur Plinius Trapezopoliten einer freien Stadt Cariens (Plin. H. N. V. 29)[45]) mit andern aufzählt, ist gegenwärtig ganz zerstört, alles was sie sie enthalten mochte, verschleppt; das jetzige Dorf hineingebaut in die alten Mauern und der Boden durch Anbau ganz umgestaltet. Die Odah (Gasthaus) war mit ihren Steinen erbaut und der Hof damit gepflastert. Im Westen der Stadt standen an ihrer unteren Seite nur noch fünf cannelirte Säulen aufrecht, sie und viele andere Säulenreste, doch sehr verschiedener Art, und Gesimsstücke zeigen, daß hier einst sehr viele große Gebäude, dem Style nach jedoch aus verschiedenen Zeiten standen. Unter den Quadern fanden sich viele 8 Fuß lang und 3 bis 4 Fuß breit. Auf der directesten Verbindungsstraße der nördlichen Cibyratis mit dem nördlichen Carien mußte die Stadt von Bedeutung sein; ihre Geschichte ist aber unbekannt. Nur eine halbe Stunde westlich von ihr, am Weg über Geira, der alten Aphrodisias[46]), nach Antiochia zum Mäander liegt ein Ort Karahissar. Auf der Südwestseite ihres Trümmerhügels, die einen lehrreichen Ueberblick über die große tabenische Ebene, in welcher Davas (Tabae) in 6 Stunden Ferne liegt, darbietet, fanden sich noch mehr Marmorquadern von bedeutender Größe und eine sehr reiche Quelle in den Gärten zwischen Nußbäumen. Aphrodisias Lage am Karasu, einem südlichen Zufluß des Mäander, der bei Laodicea in denselben einfällt, ist durch die Entdeckung zweier Münzen von Pinder[47]) gesichert, auf deren einer der Flußgott, an dem die Stadt Aphrodisias

[44]) Waddington, Revue numismat. Année 1851. p. 251. [45]) Hierocl. Synecd. b. Wessel. p. 665. [46]) Corancez, Itinér. l. c. p. 434. [47]) Pinder, über den Fluß Morsynus rc. in Monatsber. d. Königl. Preuß. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. Nov. 1857. S. 476.

liegt, Morsynos heißt; auf der andern von Antiochia ebenfalls der Name Corsynos berichtigt als Morsynos zu lesen ist, wonach Plinius Stelle (Hist. N. V. 29. T. I. p. 378 Sillig.: eam, scil. Antiochiam, circumfluunt Maeander et Orsinus) ebenfalls in Morsynos zu berichtigen sein wird. Das Westende der immer mehr abfallenden Ebene ließ sich nicht absehen; aber im Norden steigt der Baba Dagh, in S.O. der nördliche Boz Dagh hervor, und gegen Süden soll der Blick bis zur Hauptstadt der türkischen Provinz Mentesche bis Mughla reichen, der jetzigen Residenz des Statthalters des einstigen alten Cariens.

Schönborn, dem für diesmal nur um die Erforschung der Verbindung der Cibyratis mit Carien in alten Zeiten zu thun war, weil diese völlig im Dunkeln geblieben war, um die klassischen Stellen der Autoren verstehen zu lernen (wie z. B. Cn. Manlius Feldzug aus Tabae (Davas) in Carien zum Calbis und Indus nach Cibyra), kehrte auf einem etwas südlichern Wege von Makuf über ein türkisches Ruinendorf dortiger Einwohner, Dscherandschimo genannt, das einem ganz wohlhabenden kleinen deutschen Marktorte zu gleichen schien, um das Nordende des Kyzylhissar Dagh in die Karajyk-Ebene zurück.

Der Davas-Paß bei Kyzyldscha von der Südwendung des Gerenis Tschai gegen West nach Davas (Tabae) in Carien[48]).

Schon bei Kyzylhissar, noch mehr am Südende der Karajyk-Ebene, in dem Breitenparallel der Südwendung des Gerenis Tschai, treten die westlichen Grenzberge Cariens mehr und mehr gegen W. von der Cibyratisebene zurück, als dies weiter nordwärts der Fall ist, weil ihr höchster Rücken nicht gegen Osten, sondern mehr gegen die carische Davas-Seite sich emporhebt, daher man vom Gerenisstrome nur ganz allmählig und nur am flachen Abhange, selbst ohne große Mühe hinaufsteigt zur Mitte des Boz Dagh, über welchen der genannte Gebirgspaß nach Davas viel südlicher als jene niedere Passage gegen Makuf hinwegführt nach der Hauptstadt der tabenischen Ebene (von Tabae). Der Aufstieg scheint nur über jenen seltsamen glasig glänzenden (?) buntesten Kalkstein zu führen, dessen Schönborn schon früher am Baindyr und anderwärts erwähnt hat und der uns bis jetzt noch räthselhaft geblieben ist. Nach dem ersten allmähligen

---

[48]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 67—70.

Aufgang aus der Ebene der Südwendung des Gerenis Tschai, die wir schon an der Brücke bei den Ruinen von Petrope über Hadschi Pajam kennen gelernt haben (s. die Karte), erreicht man erst nach 2 Stunden Marsches die steilere Berghöhe und nach der dritten Stunde beschwerlicheren Emporsteigens die erste Paßlücke des Boz Dagh (d. i. grauen Berges), die am Nordfuße der Kuppe des Duman Beli (d. i. Nebelrücken) vorüber bald zu einem von Höhen umschlossenen Gebirgskessel führt, aus dem erst wieder eine dritte Paßöffnung aus dem Gebirge hinaus zur Davas-Ebene hinabführen kann.

Der genannte Bergkessel ist von N. nach S. 1 Stunde lang und ½ Stunde breit, in O.S.O. und W.S.W. lagen ihm hohe Kuppen noch am 23. Februar mit Schnee bedeckt vor, und breite Rücken zur Seite, die fast ganz holzlos waren. Im südlichen Theile des Kessels hatte sich ein Teich gesammelt, der ohne Abfluß war. Man war von der Ebene vielleicht zu 1500 Fuß emporgestiegen, die eingeschlossene Bergebene oder der Bergkessel lag wol 500 Fuß tiefer, und darin wurden eine Menge von antiken Resten sichtbar, die aber fast alle Grabgebäuden und Sarcophagen angehört hatten, deren man über hundert zertrümmerte zählen konnte. Sie waren alle ohne gewölbte Form und aus späterer Zeit, doch mit den Ornamenten eines Schildes und eines Kreises, in dessen Mitte ein Buckel oder ein Blätterschmuck sich zeigte. Wenig Quadermauern waren noch stehend, an den Zertrümmerungen sah man, daß ihrer sehr viele gewesen waren, alle schienen, nach vielen Sculpturen zu urtheilen, antiken Bauten angehört zu haben, aber sehr vieles war mit Schutt und Erde zugedeckt. Marmor fehlte meist und es zeigte sich nur Kalkstein, aber vieles schien von hier nach Kyzyldscha verschleppt, einem Dorfe, das unfern von da im Kessel des Passes zwischen Weingärten und Nußbäumen, obwol auf einer absoluten Höhe von etwa 3000 Fuß liegt, wonach derselbe auch der Kyzyldscha-Paß genannt wird. Darunter waren auch mehrere Postamente, die im Dorfe stehen. Nur auf einem der Sarcophage sah man das Relief einer Siegesgöttin, die einen Siegerkranz darreicht. Corancez, zu dessen Zeit das Paschalyk von Adalia an diesem Passe, dessen Ort er aber nicht namentlich angiebt, seine Westgrenze hatte, trat er hier in das Paschalyk Mughla ein, dessen erster Agha damals in Davas seine Residenz hatte. Ueber die dortigen Trümmer machte er keine Beobachtung[49]). Diese Monumente nennt

[49]) Corancez, Itin. l. c. p. 432.

man hier Gjaurmezar, d. i. der Ungläubigen Grab. Münzen konnte Schönborn keine auftreiben, aber eine Inschrift konnte er copiren mit dem Namen der Stadt, welcher nach Prof. Franz Entzifferung, wie Schönborn angiebt, Sebastopolis heißt. Weder Strabo, Plinius, Ptolemäus noch Steph. Byz. haben dieser Sebastopolis in Carien gedacht, die nur in der Eparchie Cariens in Hierocl. Synecd. (Wessel. p. 689) mit Tabae, Apollonias und anderen dortigen Städten genannt wird, aber keineswegs mit der gleichnamigen Stadt bei Theophan. Chronographia (ed. Bonn. J. Classeni I. p. 560), die am Meere lag, verwechselt werden darf. Waddington zweifelte noch an deren ermittelter Lage[60]) und hielt dafür, daß Sebastopolis näher gegen Mughla hin liegen werde.

Am Morgen des 24. Februar stieg man an den flachen Gehängen des Kyzyldschadorfes gegen 200 Fuß allmählig bis zu der westlichen Paßschlucht an ¾ Stunden hinan, von wo nun die weite Davas-Ebene dem Blicke ganz frei und offen vorlag und gegen West ganz unbegrenzt zu sein schien, weil dorthin der Boden nur von vielen niedern Höhen und Schluchten durchzogen war. Baba-, Boz- und Davas-Dagh, wie die südlichen Berge gegen Mughla hin waren noch mit Schnee bedeckt, während die Ebene selbst davon frei war. Eine halbe Stunde brauchte man, den sehr steilen felsigen Abhang (über gelben und schwarzen Kalkstein wechselnd) auf sehr schlechten Wegen hinabzusteigen, wo man noch zwischen vortretenden Bergwänden das Dorf Üzümlü (d. i. Weintraubendorf) erreichte. Als man von da erst die freie Ebene betrat, kamen auch sogleich wieder antike Reste zum Vorschein. Auf den Feldern standen Sarcophage, weiterhin lagen Säulentrommeln und nahe vor dem Dorfe Mebet stand noch eine Säule. Ein schmaler Steinweg aus großen wohlbehauenen Quadern, auf dem man hinritt, wies noch mehr auf alte Bauwerke in der Nachbarschaft hin, die hier verbraucht waren; er führte in 1½ Stunden bis Mebet, und gleich an der dortigen Gräberstätte zeigte sich ein vollständiges antiquarisches Museum; nirgends wie hier, sagt Schönborn, habe er eine solche Fülle antiker Reste beisammen gesehen. Antike Quadern, gewaltig dicke uncannelirte Säulen aus Kalkstein, andere gestreifte kleinere Marmorsäulen, verschiedene Gesimsstücke, colossale Bausteine, alles dies stand dicht gedrängt beisammen. In der Mauer um den Grä-

[60]) Waddington in Revue numismat. Année 1851. p. 246.

hof ist ein schönes Gesims mit dem Mäander-Ornament, ein Stück Kranz mit einem Widderkopf und manches andere Relief eingefügt. Auch der Marmor derselben ist von ausgezeichneter Schönheit. Von alten Bauwerken ist aber nur wenig übrig, vorzüglich aber der Rest eines antiken Tempels, der an zwei Seiten mit wohlerhaltenen Mauern mit der Dschamie an der Gräberstätte in Verbindung gebracht ist. Auch eine Necropole am Felsenabhang in der Nähe steht voll Sarcophage, wo auch Felsenkammern, die etwas verschieden von denen in Sebastopolis sind, aber in den Ornamenten von Schild und Spieß mit jenen übereinstimmen; an einem der Sarcophage sind drei Brustbilder in Relief, über denen ein Kranz im Halbkreise sich hinwindet. Inschriften fand Schönborn keine, ermittelte Münzen waren römischen oder tabenischen Gepräges; viele antike Quadern waren in die Häuser des Dorfes verbaut.

Aus der Reihenfolge der carischen Städte, wie sie Hierocl. Synecd. oft auch bei andern Provinzen in ihrer topographischen Ordnung aufführt, ergiebt sich schon der Lage nach (Hier. Synecd. ed. Wessel. p. 688: »Aphrodisias bei Geira, Heraclea Salbace, Tabae (Davas), Apollonia, Sebastopolis bei Kyzyldscha«), daß sie die Heraclea am Salbacus sein wird, da jene insgesammt in der Richtung der Straße liegen, die nach Jasos und Eriza in der Cibyratis führten. Aphrodisias heißt aber auf ihren Inscriptionen der Monumente auch Apollonia ad Salbacum (*Ἀπολλωνιάτων τῶν ἀπὸ Σαλβάκης*)[51]), wodurch die entstellte Ptolemäische Schreibart Albacos oder Albanos in Salbacos berichtigt, wie auch durch Suidas bestätigt ist.

Die im Straßenzuge folgende Tabae ist durch viele Inscriptionen an der Stelle der heutigen Davas bekannt. Weiter wird die Heraclea Salbace (*ΗΡΑΚΛΕΙΑ ΑΛΒΑΚΟΝΟΣ*, bei Ptolem. V. 2 auch irrig Heraclea ad Albanum) noch näher zum Boz Dagh, an dessen westlichem Aufstiege dann erst Sebastopolis genannt. In ihren Ruinen ist zu Medet die antike Heraclea pros Salbaco von Schönborn wieder aufgefunden; beide Städte sind auch mit ihrem Beinamen Salbaco durch die Legende ihrer Münzen bestätigt[52]). Viele der dortigen Städte in Carien wie in Lycien haben häufig doppelte Namen, die ihnen

---

[51]) Corp. Inscr. Graec. ed. Boeckh 1834. Vol. II. 510. Nr. 2761, nebst Commentar. [52]) W. H. Waddington, Revue numismat. Année 1851. l. c. p. 242 und Année 1853. p. 172.

zu verschiedenen Zeiten beigelegt wurden. Von den Ruinen von Mebet, bis wohin einzelne niedere Verzweigungen des Salbacos (Boz Dagh) reichen, verfolgte Schönborn auf einem Steinwege, dem sumpfige ungangbar 'scheinende Stellen der Ebene zur Seite liegen, den Weg über Soulmaz (d. h. nicht frierend) und dann mehr südwestwärts zwischen mehreren eigenthümlichen Bergschurren hin, welche der Umgegend eigenthümlich sind, über eine Brücke zu den weitläufigen Gräberstätten von Davas. Dieser Ort liegt auf dem südlichsten Ende einer sanft aufsteigenden Fläche, die zuletzt in senkrechten Wänden gegen Süd und auf beiden Seiten der Stadt in O. und W. wol bis 200 Fuß hoch ganz steil abfällt. Die Stadt ist von bedeutender Größe, hat sehr enge Straßen und liegt auf dem höchsten Theile der Fläche mit mehreren Dschamien, einem Verkaufsplatz voll Buden vieler Handwerker. Prächtig ist von ihrer hohen Lage der Blick auf den Boz Dagh gegen Ost und südwärts auf die unendliche Reihe seiner Verzweigungen in hintereinander aufsteigenden Rücken, die aber alle gegen West, wo sich auch der Davas Dagh vorüberzieht, immer niedriger werden und von zahllosen Thälern durchschnitten einen merkwürdigen Einblick in das seltsame Gewirre der welligen Erhöhungen der carischen Landschaften darbieten, aus denen nirgends mehr ein höherer Berg hervorragt. Bei guter Beleuchtung soll man gegen S.W. den Spiegel des Meeres erblicken können, aber nicht dahinwärts gegen Süden[53]) geht die Senkung der Davasthäler mit ihren Bachläufen, sondern gegen W. und N.W. durch das Jenidere (Harpasus) und noch südlicher bei Mughla sich entspinnenden Tschinar- (Marsyas) Thal mit dem Flusse zum Systeme des westwärts strömenden Menderes (Mäander) gehörig, mit welchem als dem südlichsten jener Parallelströme Westasiens (Anatoliens) auch die dritte Abtheilung der hydrographischen und orographischen Gliederung derselben Halbinsel ihren Anfang nimmt, die wir durch die gleichlaufenden Längenaxen der Parallelketten und Parallelthäler von Ost gegen West bezeichnet haben (Kleinasien Th. I. S. 41).

Wir kehren daher von hier, nachdem wir nur die westliche Verbindungsstraße der cibyratischen Landschaften nach Carien und dem fernen Vorderasien, die zuvor unbekannter geblieben und nur einmal von Corancez[54]) über Davas durchzogen waren,

---

[53]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 12. [54]) Corancez, Itin. l. c. p. 429—431.

dem aber noch vieles zwischenliegende entging, was uns durch die vorherigen Wanderungen unsers Landsmanns näher beleuchtet wurde[55]), gegen Osten zur Verfolgung des tiefen Stromlaufes des Dolaman Tschai zurück, dessen westliche Schranke uns nun theilweise schon näher bekannt geworden. Schönborn aber verfolgte von Davas, wo er nur wenige Reste der antiken Tabae, deren Fragmente weit umher verschleppt wurden, doch auch einige Inscriptionen, Fundamente, Grotten und andere Bestätigung der Identität derselben Localität alter und neuer Zeit in hinreichendem Maaße vorfand, seine Wanderung gegen Nordwest zum Mäander und nach Smyrna. Doch finden wir denselben unermüdlichen Wanderer schon früher, im Herbste des vorherigen Jahres, wieder am südlichen Laufe des Dolaman Tschai in Thätigkeit, zu dessen Thale wir jetzt erst weiter einschreiten können.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Gerenis oder Dolaman Tschai von der Karajyk Owassy südwärts bis zum Einfluß des Gürlik Tschai und dessen Quellströme auf der großen cibyratischen Plateau-Querstraße von Pirnas bis zur Wildniß von Gürlik kjöi.

Von dem Karajyk Bazar legte Schönborn (am 20. Oktober 1841)[56]) in einer halben Tagereise seinen Weg zum nördlichen Eingange in das Dolaman Tschai-Thal bis Tscharyklar zurück, von wo er nun seine Entdeckungsreise den ganzen Stromlauf entlang, in dem ihm noch kein anderer Reisender vorangegangen war, bis zu der Mündung des Stromes, des Indus der Alten, zurücklegte. In Tscharyklar fand er nach etwa 5 bis 6 Stunden Weges sein erstes Nachtquartier. Er überschritt nahe dem Marktorte, von dem er um 1 Uhr abritt, einen Bach, der dem Karajykflusse, welcher auch Aligöz von ihm genannt wird, zufließt. Dann zog er über binsenreiche Wiesen und schwarze Moorflächen, die durch die Sommerhitze ganz ausgedörrt von tiefen und großen Erdsprüngen aufgespalten durchsetzt wurden, wo an vielen Stellen sich zeigte, daß selbst das Gras bis auf die Wurzeln von der Sonnen-

---

[55]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 12—15. [56]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachl. Mscr. 1841. 20.—29. Oktober, Bl. 18—24.

hitze durchbrannt war. Der Ritt ging gegen S.S.W., etwa in der Längenrichtung der Ebene, die eine Ausdehnung von 3 Stunden einnimmt, wurde der Sumpfboden des Aligöz durchsetzt, indem man sich mehr den sandigen Höhen und dem östlichen Abhange des großen Hauptflusses, des Gerenis Tschai, näherte, wo derselbe an seiner Südwendung eine Breite von 12 Schritt einnimmt. An seiner Westseite stieg die östliche Vorhöhe im Süden des Davas-Passes schon ziemlich schroff und hoch, aber ganz kahl empor. Ueber dem Orte Tscharyklar stiegen zwei seiner Kuppen majestätisch, wahre Wolkenträger, die Wetterpropheten genannt, empor; um nach dem Dorfe an dem Ostufer des Stromes zu gelangen, hatte man die erste Brücke zu ihm überschreiten müssen, die elementarisch genug gebaut war, denn sie bestand nur aus einigen Balken, die man mit einer Menge von Baumästen quer überlegt hatte. Die Dörfer, welche man bis dahin getroffen, waren noch alle von ihren Bewohnern verlassen.

Zweiter Tagemarsch (21. Oktober). Mit dem südlichen und westlichen Fortschritt im Dolaman Tschai-Thale nahm von Tscharyklar die Cultur desselben, so wie man sich mehr und mehr von der cibyratischen Fruchtebene entfernte, auch mehr und mehr ab; nur einzelne für sie so characteristische wilde Birnbäume drangen noch in das immer enger werdende Thal ein; bald begleiteten ihn Weidenbäume und schöne Platanenreihen und zur Seite blieben noch Felder mit Tabak und Mais bebaut; höher auf zeigten sich hochstämmiges Nadelholz und Juniperus-Arten; nur wenig Seitenbäche traten zum Strome. Nach den ersten zwei Stunden des Marsches traf man bei dem Dorfe Kelektschikjöi eine Grabstätte mit einigen Marmoren, eine Stunde später zu Altschakjöi (etwa in gleichem Breitenparallel mit den Ruinen von Cibyra am östlichen Pirnas, wol in einer guten Tagereise Ferne gelegen), ein trauriges Dörfchen mit kleiner Viehheerde und wenig Menschen; um 11 Uhr eine schlechte Knüppelbrücke, die zum Westufer des hier Gerenis Tschai genannten Stromes hinüberführt, der schon sehr breit, ungemein rasch und völlig unfurthbar geworden war. Auf der rechten Uferhöhe liegt noch das Dorf Göldschük eine Stunde fern von Altschakjöi. Der Reitweg ging aber an den Thalabhängen zwischen Buschwerk hin bis zu einer zweiten Knüppelbrücke, bei der man in großer Hitze des Thales, bei 5½ Stunden Ferne von Tscharyklar, ganz ermattet einen Halt machte, nahe bei Jekentö. Von hier sollte gegen Osten zum Pirnas-Thale hinüber der Ort Mekir Bazar

5 Stunden fern liegen, und gegen S.S.O. das Dorf Tachtaly-kjöi (Bretterdorf) am gleichnamigen Bergstrome, dem vom Mesir Bazar gegen West der Gerenis Tschai zufließt. Je weiter südwärts von da, desto schroffer wurden die Abhänge des Thales, desto mehr schienen die Seitenberge an Höhe zuzunehmen, aber nur scheinbar, weil die Thaleinschnitte tiefer wurden; erst südlicher werden sie wirklich höher. Die anfängliche größere Zahl der Uferdörfer nimmt mehr und mehr ab und hört endlich fast ganz auf, weil dann die Uferwände des Boz Dagh ganz weglos werden und auch der Mangel an Brückenverbindung, wo der Strom undurchsetzbar wird, jeden Verkehr hindert. Das Thal vereinsamt ganz und wird zur wahren Einöde[57]).

Um 3 Uhr eine halbe Stunde südwärts Jelemtö hatte man an der Westseite des Stroms das Südende des hohen kahlen Bergrückens des Boz Dagh erreicht; da keine größeren Seitenthäler zu der engen Thalkluft hinzutraten, die wie ausgestorben war, ohne Stege, ohne Brücken, und ohne alles Futter für die Pferde, so mußte man die Thalschlucht verlassen und den Algy Dagh, der sich an seiner Ostseite erhob, auf meist sehr beschwerlichem bröckligem Kalksteingeröll übersteigen, von dessen Rücken man dann gegen Süd ein kreideweißes Gebirge mit Kiefern bewachsen vor sich liegen sah, zu dem man aber steil hinabritt, weil in ihm ein großer Zufluß von O. gegen W. vorüberfloß, an dem einzelne Häuser in frischen grünen Stellen sich zeigten. Der Weg hinab führte zwar über ganz nackte Felsen sehr steil, deren Kalkstein wie zu Mehlstaub verwittert leicht in Wolken zerstiebte; auf Zickzackwegen doch glücklich unten angelangt, befand man sich im Thale des Gürlik Tschai, eines Flusses, der 15 Schritt Breite und 2 Fuß Tiefe hatte, über dessen Süduser der hohe Beschkazi Dagh emporragt, an dessen Westgehänge hin der Gürlik Tschai gegen West in den Gerenis Tschai abströmt.

Ein Dorf Gürlik kjöi, aus großen roh übereinander aufgethürmten Baumstämmen oder Blockhäusern bestehend, liegt im Thale am gleichnamigen Strom, in dem ein anderer Zufluß von der rechten Uferseite einmündet, an welchem jenes obengenannte Dorf Tachtaly kjöi am gleichnamigen Strome liegen soll. Hier ein Unterkommen zu finden war sehr schwierig, das ganze Dorf war in wildem Aufruhr mit einer Jagd gegen einen wahrscheinlich tollen Hund

[57]) Schönborn, Programm a. a. O. S. 15—17.

begriffen, den sie zu Fuß und zu Pferde verfolgten, der ihnen aber doch in den Wald entgangen sein sollte; sie schlossen ihre Hausthüren gegen die Fremdlinge ab und mieden sie förmlich. Nur nach langem Umhertreiben gelang es Schönborn, am äußersten Ostende des Dorfes beim Ortsobersten, Wekil, ein Unterkommen zu finden, der aber sein Schweigen gegen sie kaum unterbrach. Doch erfuhren sie, daß der Ort 8 Stunden von Tscharyklar, 8 Stunden von Gjödsche kjöi entfernt und Dolaman kjöi noch 4 Stunden weiter liege, wo der Dolaman in das Meer fließe (offenbar ein Irrthum). Der Gürlik Tschai fließe gegen W. in den Gerenis ein, erhalte aber seine Wasserfülle von Ost her durch den Denek Tschai, der sich mit dem Gürlik Tschai vereint zum Gerenis ergieße. Von diesem nun vereinten Zustrome an verlor der weitere Verlauf des Gerenis Tschai diesen Namen und wurde durch die nun folgende große Wildniß seines Thalgebietes mit dem Namen Gürlik Tschai, dem seines Zuflusses, belegt.

Da es in diesem ungastlichen Bergdorfe kaum möglich war, sich Brot zur Fortsetzung der Reise durch die ganz ungebahnten Wildnisse umher zu verschaffen, wo weder Menschenwohnungen oder Ortschaften, noch Wegweiser zu finden waren, so suchte sich der griechische Diener Schönborns nur in so weit zu orientiren, um den weitern Weg gegen Süd zur Mündung des großen Stromes fortsetzen zu können. Gern hätte Schönborn nähere Erkundigung über den Ursprung und Zufluß des Gürlik- und Denek-Tschai zu erhalten gewünscht, da sie von der Nähe der Pirnasquelle am Westgehänge des Massicytussystems und westwärts des Pirnas-Passes (s. oben S. 864) herkommen mußten, worüber bisher völlige Unwissenheit herrschte; aber von dem schweigsamen und unwissenden Wekil war nichts zu erforschen. Daher entschloß sich Schönborn, auf seiner letzten Rückreise von Makri nach Smyrna, direct gegen Nord über die westliche Fortsetzung des Ak Dagh (Massicytus) westwärts des Pirnas-Passes sich über das Quellgebiet des Ostzuflusses zum mittleren Dolaman Tschai zu begeben und nun am Gürlik Tschai noch zu orientiren, der hier die wichtigste Querstraße in der südlichen Cibyratis, welche einst wol eine vielbegangene gewesen sein mag, obwol sie heute eine fast verödete ist, von Bubon über Pirnas zum Dolaman Tschai-Thale und nach Carien hin vermitteln konnte. Wir schalten diese Episode über den Querpaß hier nur ein, um dann weiter unten sogleich den Thalweg im untern Dolaman Tschai zu verfolgen.

Anmerkung. Der Zufluß des Gürlik Tschai, Ostzufluß zum Dolaman Tschai, und das Gebiet seiner Quellströme in der westlichen Gliederung des Massicytussystems [58]).

Die Quelle des Pirnas Tschai und die Lage von Bubon am Pirnas ist uns aus obigem bekannt. Der Pirnas entspringt auf dem Pirnas Jailassy am Nordabhange des hohen Garkyn Dagh, der als Uebergang vom Ak Dagh zu den westlichen Gliederungen des Massicytus-systems genannt wurde. Auf Spratts Karte hat der hier bis zu 8000 Fuß hohe Berg den Namen Mastag Dagh. Drei hohe Gebirgsgruppen setzen die mächtige Quermauer, welche der Cragus von O. nach W. im 8500 Fuß hohen Kartal Dagh bildet und das nördliche vom südlichen Lycien scheidet, von den oberen Xanthus- und Pirnas-Thälern gegen Westen fort; sie heißen Karanfil Dagh (Nelkenberg), Tschal Dagh (7220 Fuß hoch nach Spratts Messung) und die westlichste Güzil Bel Dagh, welche in der Nähe von Ak Kjöprü zum Ostufer des unteren Dolaman Tschai reicht. An dem Nordabhange, zumal dieser mittleren Gruppe, entspringen an den Nordgehängen des Tschal Dagh die Quellarme (Kirkbunar genannt) des Gürlik Tschai. Um sie aufzusuchen, nahm Schönborn von Makri Abschied und stieg direct gegen Nord über die südlichen Gliederungen und Vorberge dieser Querketten zum Kesselthale von Üzümlü, und dann weiter nordwärts über Beikjöi über mehrere dort aufsteigende Gebirgsterrassen fort, über welche verschiedene Passagen gegen N., W. und O. hinüberführen. Zum Theil über bewaldete Berge, zum Theil nur über mit Gestrüpp bewachsene Hochflächen, stieg man höher auf und ein vorzüglich besuchter Gebirgsweg ist hier durch eine beträchtliche Einsenkung über Ulukjöi, vielleicht der auf der Bolotowschen Karte nur als 935 Fuß gemessene Paß (?) von Garkyn Jailassy, der nach Pirnas hinabführt. Diesen nahm aber Schönborn nicht, sondern wählte einen mehr westlichen Weg, um zu den Nebenflüssen des Dolaman Tschai zu gelangen und eine Uebersicht der unbekannteren Gebirgsseite zu erhalten. Er stieg zu einer ansehnlichen Bergebene hinan, die sich bis an den Fuß des hohen und steilen Tschal Dagh (Restberg) hinzieht. Hier fanden sich in der ersten Viertelstunde des Aufsteigens zwei lycische Sarcophage, die auf quadratischen Unterlagen erhöht gestellt waren, mit Schilden, Delphinen und Helmen ornamentirt; bald darauf zeigten sich auch Gewölbe, Mauerreste mit großen Quadern, Postamenten, cannelirten Säulen, ein Altar mit Thierkopf und Laubgewinde nebst größeren Gebäuden, also die Ruinen einer kleinen Stadt.

---

[58]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. 21. bis 23. Juni, Bl. 97 ff.

Der folgende zweite Marschtag (22. Juni) führte durch eine Ebene, durch welche ein Bergstrom, der Kif Tschai, vom Tschal Dagh gegen S.W. zum Golf von Makri abfließt. An seinem Quellbache gegen N.O. aufsteigend zur Höhe des Wasserscheiderückens am Tschal Dagh wurde sein Gegenstrom, der Kirkbunar, der gegen N.W. fließt, und bald darauf ein zweiter nordfließender Bergstrom, der Karanfil Tschai, erreicht, der nach kurzem Lauf mit jenem zusammenfließt, wo von mehr westlicher Seite ein dritter Bergstrom von Güzil Beli herabkommend, Karabail Tschai heißt. Alle drei vereint, am Dorfe Karabail vorüberziehend, nehmen noch mehre Bergwasser auf, strömen nordwärts am Dorfe Denekkjöi vorüber, wo sie von der Ostseite den Denek Tschai aufnehmen, der wiederum den vom östlich sich erhebenden Pirnas Dagh herabkommenden Bergstrom aufnimmt, an welchem der Bergort Bozbelen liegt. Der Gesammtzug dieser vereinigten Bergströme ist es, der unter dem Namen Denek Tschai sich in den Gürlik Tschai und mit diesem bedeutenden Zuflusse durch die Kreideberge-Wildniß in den Dolaman Tschai unterhalb des gleichnamigen Holzdorfes ergießt, wo Schönborn früher übernachtet hatte.

Von Karabail ostwärts zum Pirnas Dagh führte der Weg schon im Norden des Hochgebirgsrückens auf der Plateauhöhe nur durch blos wellige Hochebene hin, welche keine 100 Fuß hohe Anhöhen zu übersteigen zeigte. Zwar waren in der Mitte des Juni die dortigen Dorfschaften leer von Menschen, da diese mit ihren Heerden auf den höheren Jailas in der Sommerfrische campirten, dennoch hatte man hier die hohe Querstraße aufgefunden, welche von Bubon der Cibyratenstadt über die Plateauebene von Pirnas Jailassy, Bozbelen, Denekkjöi zu der Passage des Gürlik kjöi und von da, wie sich bald zeigen wird, über den Dolaman Tschai bei Ak Kjöprü zum carischen Gestade (am Kjöiges-See) nach Caunus (jetzt Dalian) und an die Handelsküste der Rhodier nach Peraea führte; eine directe Verbindungsstraße, welche für die centrale Cibyratis und ihren Verkehr mit ihren Nachbarhäfen einst von großer Bedeutung sein mußte. Da vom Dorfe Bozbelen gegen den Norden zu keine Berghöhe wahrgenommen werden konnte, so führte auch dorthin über den obengenannten Mekirbazar dieselbe sehr bequeme Verbindungsstraße nordwärts nach der Hauptstadt der Tetrapolis nach Cibyra, und gegen N.O. ohne alle Hemmung durch die weite hohe Plateauebene über Gülhissar bis nach Tefenü (Themisonium) und nach Phrygien. Weder der Pirnas Dagh noch der Mekir Dagh, die nach jener Richtung genannt werden, sind hohe weghemmende Berge; sie gehören nur zu den niedern den Plateauboden characterisirenden geringen Höhenrücken. Erst aus diesen orographischen Gesammtverhältnissen geht die große Bedeutung der cibyratischen Kornkammern und ihrer Eisenhüttenwerke für die

Nachbarländer hervor, denen sie Produkte zuführen konnte, die diesen in so reichem Maaße versagt waren. Am 23. Juni besuchte nach dieser interessanten Ermittelung Schönborn noch einmal die Ruinen von Bubon und Cibyra und eilte von da in seine Heimat. Wir kehren aber zu ihm am Gürlik Tschai und unteren Laufe des Dolaman Tschai zurück, wo wir ihn im Herbst zuvor am 21. Oktober verlassen hatten.

Erläuterung 3.

Der untere Lauf des Dolaman Tschai, von Gürlik kjöi an mit den westlichen Seitenwegen zum Kjöigez-See und dessen Ausfluß durch den Dolaman Tschai zum Meere; der Calbis-Fluß und die Ruinen der antiken Hafenstadt Caunus (*Καῦνος*).

Abmarsch vom Dorfe Gürlik kjöi (am 22. Oktober). Erst nachdem man sich mit Brot auf einige Tage versehen hatte, das man auf der nachfolgenden Marschroute nicht vorzufinden erwarten durfte, wurde der untere Lauf des gegen West zum Dolaman-Thale vorüberströmenden Gürlikstromes zur Südseite hin überschritten und die nächsten steilen klippigen Berghöhen hinaufgestiegen, wo kein Wasserlauf sich zeigte, aber die Wege den ganzen folgenden Tagemarsch durch die harten und eckigen Klippen der morschen und zertrümmerten Kalkstein- und Kreideberge und durch die Schurren für die Pferde im höchsten Grade beschwerlich wurden. Unterhalb des Einsturzes des Gürlik Tschai zum Gerenis Tschai ist dessen Engthal nur noch eine unzugängliche verengte Felsspalte, in welcher der Lauf des Stromes nicht mehr beobachtet werden konnte. Durch sie ist jeder Verkehr gehemmt und die schroffen östlich ansteigenden Uferberge, deren wildes Gestein man übersteigen mußte, waren eine Folge der tiefen Einsenkungen von Flußspalten und des Zudranges des von Osten her kommenden mächtigen Gebirgswalles. Der Wald begann im großen Nebenthale in der Tiefe mit Platanen, auf den Höhen mit Pinusarten, wodurch eine freie Umsicht fast immer gehemmt wurde, wie auch durch eine wol 800 Fuß hohe aus nacktem Fels schroff aufsteigende Kalksteinmauer, die das Thal der Ostseite begrenzte und nur stellenweise Durchbrüche von Regenrissen und Klüften zeigte. Nach den 3 ersten Wegestunden traf man beim Hinabsteigen von einer Höhe, um 12 Uhr, einen

elenden Schuppen, Chan genannt, im Walde an, hinter dem das Steinbette eines jetzt trocken liegenden Gießbaches die Gewalt seiner Zerstörungen in der winterlichen Regenzeit durch die großen Steinblöcke beobachten ließ, die er in seinem Bette mit herabgewälzt hatte. Dann wurde wieder eine Berghöhe erstiegen, die einen Blick gegen Ost auf das obere Quelland des Gürlik Tschai gestattete. In einigen Dorfhütten wartete man hier die drückende Mittagshitze bis halb 4 Uhr ab, als Gewitterwolken emporstiegen. An noch ein paar elenden Schuppen vorüber, Chans an einer einst besuchteren Verkehrsstraße, die durch diese jetzt völlig menschenleere Wildniß hindurchführte, erreichte man gegen Abend um 6 Uhr in größerer Tiefe am Fuße des Berges wieder ein Dörfchen von Wiesen umgeben und in einen Myrtenwald, das Zeichen des Tiefbodens, gehüllt, wo wieder Mais und Feigenbäume das Auge erquickten. Um sich indeß von der rohen türkischen Bevölkerung nicht als ungläubige Griechen verstoßen zu lassen, band sich Schönborns Führer, der die Ungastlichkeit fürchtete, ein weißes Tuch als Turban um den Kopf, sich einem Moslemen gleich zu stellen, und erreichte so auch seinen Zweck, mißbrauchte aber in seinem Uebermuthe das Wohlwollen der erheuchelten Glaubensverwandten, deren Gaben er nur schlecht erwiederte. Eine Erkundigung über die Umgebungen war daher nicht möglich.

23. Oktober. Nur schneller Fortschritt aus dem Orte, der ungenannt blieb, auf der großen Südstraße war rathsam, in die sich nun einige kurze Seitenbäche, Fiumaren, einmündeten, deren Schluchten durch die südliche Vegetation verschönert wurden, wie durch Oleander, Lorbeergebüsche, Myrten und Granaten, die hier dichte Hecken bildeten. Hier endlich begegnete dem Reisenden einmal ein Zug lebendiger Wesen, eine Kameelkarawane mit ihren Führern, die dem Mekir Basar gegen N.O. auf der Plateauhöhe entgegenzogen. Nun wendete sich die Straße mehr gegen West zum Strome des Dolaman Tschai, der die letzte Zeit hinter den Berghöhen westwärts verborgen geblieben war, so daß sein Lauf auf der Karte eine Strecke lang nur hypothetisch durch punctirte Linien eingetragen werden konnte. Hier traf man im Süden des Uferdorfes Gürlik den Strom so stark angeschwollen, wie den Mäander bei Denizlü, dabei sehr tief und von reißendem Laufe. Bald wurde hier die Prachtbrücke von 3 Steinbogen, 50 Fuß über den Spiegel des Stromes sich hinwölbend, erreicht, die zum Theil aus Quadern, anderen Theils aus Bruchsteinen erbaut ist, aber sehr steil empor-

steigt. Der untere Grundbau der Brücke schien antik zu sein; sie hatte eine Länge von 10 Schritt und war 5 bis 6 Schritt breit. Sie ist wol die einzige Brücke dieser Art über den Dolaman Tschai, über dessen unteren Lauf bis zum Meere keine zweite bekannt ist. An der unmittelbaren Meeresküste geht überhaupt bei der Ungleichheit des Bodens und den Aus- und Einbiegungen des Gestades keine große Landstraße aus Carien nach Lycien hinüber, da hier die maritime Vorüberfahrt sich mehr zu einer Communicationslinie eignet. Zwar hat die Tabul. Peuting. Segm. IX. F. eine solche von Larimna nach Patara und Phaselis angegeben, die aber keine geradlinige sein konnte. Die Ak Kjöprü bleibt also ein antikes Zeugniß zur Vervollständigung dessen, was schon oben über die hohe Querstraße von Bubon und Pirnas durch die südliche Cibyratis nach Carien und der Peraea der Rhodier beigebracht ist (s. oben S. 908), die auch nach Cibyra führen konnte über Mekir Basar.

Schönborn verfolgte nun, die Ak Kjöprü überschreitend, welche nur allein an dieser local dazu geeigneten Stelle stattfinden konnte, seinen weiteren Weg gegen S.W.; denn weiter aufwärts wird die enge Kluft des großen Stroms undurchgehbar und weiter abwärts wird der häufig seine Umgebungen unter Sumpf und Ueberschwemmung setzende Strom zu breit, auch zu verzweigt, um überbrückbar zu werden. Von hier an führte die Straße, welche an verschiedenen Stellen untermauert war, gegen West, während der Fluß seinen Lauf gegen Süd wieder unter dem Namen Dolaman Tschai fortsetzte, denn über der Brücke an ihrer Westseite liegen die Dolaman Jailassy. Nur eine Viertelstunde in West der Brücke wurde ein rauschender westwärts herkommender Zustrom zum Hauptstrome, der Adschi Tschai (Bitterfluß), durchsetzt, der die wilden Geschiebe der Westgehänge des Boz Dagh bis hierher herabwälzt. Dann ging es durch eine Thalmulde und 2 Stunden durch einen Kiefernwald, den viele Fußstege durchzogen, über deren Richtungen keine Menschenseele Auskunft zu geben sich vorfand. Auch Myrten, Oleander und zahllose Asphodelen wucherten umher in der Küstenebene, von deren Anhöhen man gegen Süd den ersten Anblick des Meeres um 6 Uhr gegen Abend in der Ferne erhielt und 7 Uhr mit der Nacht am Ufer des Kjöigez-Binnensees anlangte. Das gleichnamige Dorf Kjöigez, so wol am richtigsten nach L. Roß[59]) geschrieben,

[59]) Kleinasien und Deutschland. S. 81; Kiepert, Mem. S. 77, Not.

ist ein elender Ort, der, obwol dicht am See, keine Anlandestelle, keine Schiffe und keine Spur eines höheren Alterthums zeigte.

Zwar steht der See in keiner Verbindung mit dem heutigen Laufe des Dolaman Tschai, obgleich eine solche in älteren Zeiten nicht unmöglich gewesen wäre, da der geringe Zwischenraum zwischen dem unteren Stromlaufe ziemlich eben zu sein scheint, und großen Theils von Sümpfen und stehenden Wassern in Ueberschwemmungszeiten eingenommen wird[60]; aber seine Nähe an der Westseite der Dolaman-Mündung, die schon Pococke in den Ufersee ableitet, mit der berühmten Stadt Caunus an seinem Ausflusse, gehört doch gewissermaßen mit zu dem Mündungslande der Gewässer des großen Stromsystems, mit dem beide sehr oft verwechselt oder identificirt worden sind.

Erst durch Hoskyns (1840)[61]) und Schönborn sind die hiesigen Ortsverhältnisse, die über die Lage der historisch so berühmten antiken Caunus und das Land der Caunier auf der Südostgrenze von Carien einiges Licht verbreiten, mehr als zuvor bekannt geworden: durch ersteren von der See-, durch letzteren mehr von der Landseite. Der kleine See, an dessen Nordostende der Ort Kjbigez liegt, nach dem auch der See genannt wird, von dem uns kein antiker Name bekannt geworden, zieht sich in einer Länge von 5—6 Stunden weit von N. nach S. bis zum Orte Dalian (d. i. Fischbehälter), wo er seinen Ausfluß, Dalian Tschai genannt, zum Meere beginnt; er ist etwa nur halb so breit wie lang und hat nach Graves Sondirungen mit seinen brakigen Wassern nur eine Tiefe von höchstens 70 bis 80 Fuß. Durch den eine Stunde langen Ausfluß steht er mit dem Meere in Verbindung, das bei Südwinden seine Seewasser in den See hineintreibt und mit ihm die Seefische, die dann den Anwohnern durch Fischfang Gewerbe und Nahrung geben. Das Oertchen Kjbigez (Keudjez-liman bei v. Tsch.) dicht am See ist von Gärten umgeben, hat eine Dschamie, bei der Säulenstücke liegen und wo sich auch die Trümmer einer verfallenen Kirche erhalten haben. Nach Fellows soll früher ein einheimischer erblicher Landesfürst, ein Dere Bey, zu Kjbigez geherrscht haben, der dort einen Pallast bewohnte, der jetzt in Ruinen versank, sammt der daran stoßenden Caserne, in der seine Janitscharen einst

[60]) S. Capt. Graves Karte. 1848. [61]) Hoskyns, Narrative of a Survey etc. in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of Lond. 1843. Vol. XII. p. 142—144 u. Leake, Remarks ebend. p. 162 sq.

hausten und das Land in Schrecken setzten, durch willkürliche Erpressung und Raub es unzugänglich machten. Seit der Janitscharenvertilgung ist auch die Macht des Dere Bey gebrochen, der einst seine 10 Kriegsfahrzeuge auf Raub ausschicken konnte, dessen Nachkommen aber vollkommen die Herrschaft des Sultans fürchten mußten. Die Bewohner der umliegenden Berge sollen Tschingane, d. i. Zigeuner, sein, von einem schönen Menschenschlage, die starke Pferdezucht treiben. Gegen N. und N.W. des Sees liegt eine schmale Ebene vor, gegen S. eine ausgedehntere Hügelebene, gegen N.O. erhebt sich der hohe Boz Dagh, gegen N.W. jenseit der Ebene die Hochfläche, auf welcher Mughla liegt, über welche hinweg in 12 Stunden ein Umweg nach Dawas führen soll, wohin von hier aus kein directer Weg bekannt war. Drei unbedeutendere Flüßchen: der Juwalla Tschai (falsch Juwalaki bei Hoskyns) von O., der Irnamas Tschai von N. und noch ein dritter, der Kjöigez bei der Stadt, der 10 Schritt breit ist, führen ihre Wasser dem Ufersee zu. Der Juwalla fällt in drei Armen in einer Breite von nur 3, 6 und 14 Schritt von Osten her in den See, dessen Uferseite, durch welche der Landweg nach Süden gegen das Meer führt, mit vielen Sümpfen und Sumpflöchern bedeckt ist, in welche die Pferde öfter bis zum Leibe einsinken und der Reiter große Gefahr läuft. Das Flüßchen hat nur geringe Tiefe von 1 Fuß, aber ungemein raschen Lauf. Die Vegetation in dieser wasserreichen, heißen Ebene ist von einer ganz überraschenden Ueppigkeit und demgemäß ihre Thierbelebung.

Fellows[62]) hatte schon im Jahre 1838 auf seinem Wege von Telmessus über Dolaman auch Kjöigez erreicht, von wo er nach Mughla seinen Weg weiter fortsetzte (24. April). Er war schon von der höchst malerischen Natur dieser carischen Landschaft überrascht worden. Viele Meilen hatte er durch die Ebene zurückgelegt, zwischen denen einzelne Felsspitzen mit Fichtenwäldern gekrönt hervorragten, hinter denen man gegen Süd öfter einen Blick in die Meeresbucht gewann. Die Vegetation war sehr üppig, zwischen Cyclamen und Iris wucherte wilder Lavendel, spanischer Flieder, weißer Cistus voll Blüthen in 5—6 Fuß hohen Büschen, wilder Salbei (Salvia aethiop.) und 10 Fuß hohes Heidekraut in dicken Stämmen; alle Felsen zeigten scharlachrothe Moosbekleidung. Viele Bienen bauten ihre Nester auf den Bäumen und sammelten

[62]) Fellows, Ausflug a. a. O. S. 124—125.

trefflichen Honig ein, aber an ihren Feinden, den schöngefiederten Bienenfressern (Merops) fehlte es auch nicht; zumal viele Elstern, Dohlenarten, blaue Häher und Mandelkrähen, auch Singdrosseln und viele Nachtigallen belebten die reizendschöne Landschaft, auch zeigte sich hier das gemeine braune Rebhuhn. Im Kjöigez-See sah er eine große Menge Seekrabben. Bei seinem zweiten Durchmarsch von Mughla über Kjöigez durch Carien zum Dolaman-Flusse (1840 Ende März)[63]), erklärt er diese in Europa unbekannte Gegend für die schönste Landschaft der Erde, wo er auch die Menschen als wohlbekleidet, mit guten Manieren und im Guitarrenspiel wie in antiken bacchanalischen Tänzen elegant, geübt, schildert, den unbebauten Boden aber vegetationsreich an Ulmen, Platanen, Pfirsichbäumen, von Weinreben umschlungen, mit Oleander, Myrten und Granatbäumen geziert, welche die Ufer des Flusses entlang wachsen, und die Ebene voll Kameele, Büffel, Pferde; auch sah er zwischen den Schnepfen und Strandläufern viele große Schildkröten umherkriechen.

Obwol im Spätherbst (am 24. Oktober), wo schon viele Bäume entlaubt waren, die Platanen schon zur Hälfte gelbe welke Blätter trugen, standen, als Schönborn hindurchkam, die Granatbüsche noch in ihrem vollem Grün, eben so Myrten und Erlengebüsch, und treibende Grasung mit Fülle von Blumen schmückte den Boden. An allen Bäumen bis zu ihren 60 Fuß hohen Wipfeln und breiten Kronen schlängelten sich die mächtigen Weinreben oft in 1 bis 2 Fuß dicken gewundenen Rebenstöcken empor, und hingen mit ihrem mächtigem Rebengehänge wie dichte Lauben oder Rebensäulen von 30 bis 40 Fuß Durchmesser die Bäume umklammernd wieder bis zur Erde herab oder bis zu den umherstehenden Büschen, und überzogen auch diese mit ihrem grünen Laub und Netzgeflechte, in das sich viele andere Ranken oft bis zum Undurchdringlichen verwickelten. So zogen sie öfter in 30 bis 50 Fuß dicken grünen Säulen von dem Busch und von Baum zu Baum hin. Nach der ersten Wegstunde vom Ausgange trat man, durch einige türkische Wegweiser zurecht gewiesen, aus der Sumpfregion hinaus auf freieren Boden, und nach der zweiten Stunde war man gegen das Südende des Sees an seinem Ausfluß zum Meere vorgerückt, dessen Spiegel man von einem Hügel sich gegen Süden hinabwinden sah; in der dritten Stunde wurde Dalian mit seinen Hütten und einigen Steinhäusern

[63]) Ch. Fellows, Account of Discov. in Lycia. Lond. 1841. p. 87 sq.

erreicht, die meist von Griechen bewohnt wurden, die hier als Handelsleute, als Schiffer und Fischer ihr Gewerbe treiben, das ziemlich regsam zu sein schien. Ein griechischer Arzt war hier als Sanitätsbeamter gegen die Pest angestellt, aber eine Quarantaine fehlte. In vier sehr großen Windungen findet der Emissar aus dem See seinen Lauf zum Meere, die Fahrt auf ihm dauert aber zwei volle Stunden, obwol die directe Linie kaum drei Viertelstunden vom Meere aus betragen mag. Der kurze Fluß ist tief und trägt kleine griechische Schiffe (Karavine) bis Dalian; weiter stromauf geht die Schiffahrt aber nicht, doch nur wegen des Wehrs, das den Fluß bei Dalian durchsetzt, welches wegen des Fischfanges erbaut ist. Vorspringende Felsmassen können an der Mündung des Flusses die Schiffe gegen Südstürme schützen und der Flotte der alten Caunier einen sichern Hafenort bieten, die durch eine bedeutende Seemacht einst einen Namen in der Geschichte hatten. Die Reste der alten Stadt Caunus aufzusuchen, mußte man auf das Westufer der Stromeswindung hinübersetzen. Sogleich kam man daselbst an mehrere Heroa und an 8 Felsgräber, die mit jonischen Säulen und Capitälern mit Giebeln, Zahneinschnitten und anderem geziert waren, vorüber; auch lagen die Trümmer einzelner Säulen umher. Das weiße Gestein hatte durch herabfließende Wasser eine ockergelbe Farbe erhalten. Andere Gräber waren bloße Felsenkammern mit viereckiger Thüröffnung und andere waren bereits herabgestürzt. In einiger Ferne fand sich eine zweite Gruppe von Heroen, unter denen große Grabhöhlen zur Aufnahme ganzer Familien sich fanden, alle in Fels gehauen, und viele der Grabstätten mit Sitzbänken für die Leidtragenden versehen. Auch die Thüren der Grabstätten waren aus lebendigem Felsen gehauen, alles war zertrümmert und erbrochen.

In größerer Nähe der antiken Stadt zeigten sich noch viele andere, doch fast nur einfache Felskammern an den Felswänden umher. Die Stadtruine, die zwar Schönborn keine Inscriptionen darbot (doch hatte Hoskyns schon früher eine solche von der Seeseite her entdeckt, welche den Namen Caunos enthielt), von der sich auch keine Münzen vorfanden, deren Lage aber an sich schon entschieden die alte Caunos zu erkennen gab, liegt etwa eine Viertelstunde entfernt von der modernen Dalian. Eine Fläche steigt hier sanft gegen Süd bis gegen 50 Fuß hoch auf und fällt dann etwas stark gegen die Meerseite ab, auf welcher die Stadtreste liegen, die von dem Sandyr Dagh genannten Berge in W. begrenzt wird, in O. durch einen abgesonderten ihr von N. nach S. ziehenden Höhen-

rücken. Nach der Landseite hin war sie durch eine Mauer, die von Berg zu Berg reichte, und durch einen Graben gesichert. Das größte Gebäude nach dem Theater war an der Fronte und der Ecke aus großen Quadern ohne Ornamente aufgeführt, und zeigte noch Gemächer und offene Fenster nach der Meerseite zu, war aber nach der Landseite später zugemauert und mit älteren architectonischen Resten geflickt; wahrscheinlich in der späteren Zeit, da eine christliche Kirche neben ihm erbaut wurde, von der noch ein Kreuz über der Thür und gewölbte Gänge im Schiff ihre Bestimmung bezeichnen. Andere Bautrümmer liegen umher und zur Linken hat sich ein großer Theil des Theaters mit 32 Sitzreihen erhalten, von denen der Blick der Zuschauer auf das Meer fiel. Die Ausdehnung des halbmondförmigen Hafens läßt sich jetzt noch mit Sicherheit angeben, obwol er dem größten Theile nach heutzutage nur noch ein Sumpf ist, der mit dem Meere fast in keiner Verbindung steht; aber der Abfall zu ihm hin ist ganz regelmäßig geblieben. Er erscheint nur von kleinem Umfange; das ihm ostwärts liegende Wasser konnte einst auch wol zu seiner Erweiterung gehören, für antike Flotten dienen, die nicht größerer Räume bei der gewöhnlichen Kleinheit ihrer Schiffe bedurften. Dieses östlichere Wasser ist durch eine Sumpfstrecke von kaum 10 Minuten Breite von ihm entfernt und steht mit dem Dalian Tschai in Verbindung. Die sichere Rhede, die Strabo nennt, lag wol im Schutz der Felsen an der Mündung. Gegen die See zu war die Stadt durch Mauern, die zu beiden Seiten bis an die Berge reichen, geschützt und selbst, wie es schien, an einzelnen Stellen besonders vertheidigt. Eine geräumige Höhle liegt im Berge vor der Stadt gegen Ost. Wo aber einst der antike Weg zu dieser Stadt auf die Höhe führte, war nicht zu ermitteln, das jetzige Emporsteigen war sehr beschwerlich, da der Felsabhang an vielen Stellen so steil war, daß man ohne Anhalt an den Gesträuchen die Stadthöhe nicht hätte erklimmen können. Auch die ganze Oberfläche des Bergrückens war so mit Dorngesträuchen und stachligen Gewächsen überwuchert, daß sich nicht überall durchdringen ließ und nur ein Theil des Castells durchkrochen werden konnte, wo nur große Haufen von Steinen und Trümmern, aber keine Gebäude mehr zu sehen waren. Aber Mauern, öfter im Zickzack laufend, umziehen noch den ganzen Castellhügel und sind durch Ueberbauten, Vorsprünge und hohe Zinnen unersteiglich gemacht. Man gab zwei Castelle an, welche der Stadt vorliegen sollten; obgleich nur das eine von Schönborn wahrgenommen wurde, so hielt er dafür, daß auch wol das zweite

noch bestehen und wieder aufgefunden werden könne, denn für ihn war die Hitze des Tages zu ermattend und die Zeit zu kurz, um alles vollständig zu erforschen, da ihm von 4 Uhr an noch ein Abendmarsch ostwärts bis zum Dolaman Tschai bevorstand.

Von der Seeseite her umschiffte Hoskyns[64]) aus der benachbarten Bai Karadscha aghatsch Liman (Panormus der Caunier) das Vorgebirge Kyzylburun, und fuhr mit seinem Ruderboote (am 15. Dezbr. 1840) in die anliegende Bai von Kjögez ein, die in ihrem nordwestlichen Winkel eine kleine Bucht hat, wo die im Winter ankernden Küstenfahrzeuge ihre Ladungen einzunehmen pflegen. Dicht am Ufer, in der Mitte der genannten Bai, sah man ein Inselchen liegen, und nahe dabei die Mündung eines Flusses, bei dessen Einfahrt zur linken Seite man alsbald die Mauern einer bedeutenden Stadt erblickte, die man auch schon vom Meere mit ihren Felsgräbern hatte unterscheiden können; sie stiegen vom Hafenort auf, zogen über die Berghöhe und endeten an einer senkrechten Klippe, die über dem Fluß hängt. Am andern Uferrande waren die Grabstätten in der Nähe des Meeres im gewöhnlichen hellenischen Style errichtet, aber gegen die Gipfel des Stadtberges waren sie in der ältesten cyclopischen Form (wol gleich den alten lycischen Gräbern) ausgehauen. Gleich die erste dort glücklich von Hoskyns gefundene Inscription mit einem Beschluß des Volks und Senates der Caunier (s. Nr. I. p. 158 und Leake p. 162) bestätigte die Identität dieser antiken Stadtlage mit den von Schönborn von der Landseite besuchten Resten. Die Entdeckung des Theaters (mit 34 Sitzreihen), zur Hälfte aus dem Fels der Acropolis gehauen, sowie die Reste von Tempeln, einem Bade, einem Aquäduct, einer christlichen Kirche und anderem bestätigte die von der Landseite gemachten späteren Beobachtungen. Im Süden des alten Hafens breitete sich jener Sumpf aus, eine gute halbe Stunde vom Meer, und an der Nordseite der Berghöhe lagen die mit Buschwerk überwucherten Trümmer der Stadt aus dem Mittelalter, welche Schönborn zuerst durchschreiten mußte; der Fuß der Acropole wurde an ihrer Nordseite vom Strome bespült, die Felsgräber waren im Style derer zu Makri, ohne Sarcophage, die wenigstens Hoskyns bei ihnen nicht wahrnahm. Das Dorf, bis wohin die Schiffe aufwärts fahren, um dort Weizen, Sesam und Mais einzuladen, nennt Hoskyns irrig Palyani (statt Dalian). Am

[64]) Hoskyns, Narrative l. c. p. 143 sq.

Hafen wurden Fische gefangen, eingesalzen und Caviar (boturga) bereitet, was nach Rhodus ausgeführt wird. Am Kjöigez-See fand Hoskyns keine antiken Ueberreste, besuchte aber den dortigen Agha, der in einem ziemlich großen, aber verfallenen Pallaste wohnte, vor diesem Wohnsitz liegt ein von Griechen bewohntes Inselchen und zwei dergleichen noch weiter westwärts im See, dessen brakisches Wasser eine Breite von 2½ und eine Länge von 6 engl. Miles hat und nach Sundirungen doch eine Tiefe von 18 bis 78 Fuß engl. zeigte.

Caunus gehört zu den häufig in der Geschichte erwähnten bedeutenderen Orten der Südküste Kleinasiens, weil sie der Insel Rhodos, die in so viele politische Welthändel verwickelt war, gegenüber gelegen, eine so bequem zugängliche und sichere Hafenstation war. Strabo (XIV. 651) bezeichnet ihre Lage von Calynda (nicht *Κάλυμνα*, sondern wie bei Ptolem. V. 3 *Κάλυνδα*) aus für einen gegen West Schiffenden, daß dann Caunus folge und in der Nähe der tiefe Strom Calbis (*Καῦνος, καὶ ποταμὸς πλησίον Κάλβις βαθὺς κ. τ. λ.*) mit einer Einfahrt und dazwischen Pisilis. Auch der Stadiasmus giebt die Mündung des Calbis als schiffbar an, und in Ptolemäus Karte steht der Fluß westlich von der Stadt Caunus, so daß kein Zweifel sein kann, daß der tiefe Abfluß des Sees nicht der selbst an der Mündung flache und kein Boot einlassende Dolaman Tschai, der sonst seiner Stromentwicklung nach als der bedeutendere erscheint, und doch von den Geographen außer Plinius merkwürdiger Weise ganz übergangen wird, unter dem Namen Calbis gemeint sei[65]). Diesen hielt Leake[66]) für eine bloße Metathesis für Cabalis, das Land, aus dem der Strom herkommt; es ist aber, wie Schönborn und Kiepert richtig bemerkt haben, nichts als ein noch im heutigen semitischen Orient als Flußname ziemlich häufiges Wort, das Hund bedeutet (hebr. Keleb, syr. Kalbo, arab. Kelb, z. B. der bekannte Nahr el Kelb bei Beirût, der von den Griechen mit ganz ähnlicher Bezeichnung *Λύκος*, „Wolf" genannt wurde).

Caunus, sagt Strabo, habe ein Seearsenal (*νεώρια*) und Hafen (*λιμήν*), der geschlossen werden könne; über demselben, also auf

[65]) Die berichtigte Zeichnung s. auf: Ora Asiae Minoris a Cibyra ad Miletum secundum Stadiasm. Maris M. b. C. Mullerus, Tabulae G. Gr. Min. Paris 1855. tab. XXV; vorzüglich nach Capt. Th. Graves Aufnahme 1848: Admirality Map. Nr. 1886. from Karaghatch to Makry.
[66]) Leake, Remarks l. c. zu Hoskyns. Vol. XII. p. 161.

einer Höhe, liege das Castell Imbros. Diodor. Sicul. (XX. 766) nennt zwei Castelle: Heracleum und Persicum. Obwol die Gegend ungemein fruchtbar sei, werde sie doch nach aller Zeugniß wegen zu großer Hitze und Ueberflusses an Obst (durch dessen Verspeisung?) im Sommer und Herbst sehr ungesund, fieberreich und beschwerlich; daher der Citharöde Stratonicus bei der Erblickung der so entsetzlich erbleichten fieberischen Gesichter der Caunier den Vers Homers (VI. 146) auf sie angewendet habe:

Gleich wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen!

Als ihm aber deshalb die Verspotteten zürnten, soll er ihnen witzigerweise zur Antwort gesagt haben: Wie? ich sollte diese Stadt krankhaft zu nennen wagen, in der sogar die Todten noch umhergehen! Einst fielen die Caunier, sagt Strabo, von den Rhodiern ab, aber von den Römern gerichtet wurden sie ihnen wieder beigegeben; noch seien Molons Reden wider die Caunier aus damaliger Zeit vorhanden. Uebrigens sollen sie gleichsprachig mit den Cariern, aber aus Creta gekommen sein und nach eigenen Gesetzen leben. So weit Strabo, der sich auf Herodot bezieht, der die uralten Caunier in Carien schon kannte und bemerkte (Herod. I. 172), seiner Ansicht nach seien sie Urbewohner (Autochthonen), obwol sie selbst behaupteten aus Creta herzustammen. Herodot will nicht entscheiden, ob die Carier die caunische Sprache annahmen oder umgekehrt die Caunier die carische Sprache; in ihren Sitten und Gebräuchen wichen sie aber, sagt er, sehr von den Cariern ab, wie von allen andern Menschen; denn, bemerkte Herodot, bei ihnen sind gemeinschaftliche Versammlung von Männern, Weibern und Kindern nach Alter und Freundschaft zu Trinkgelagen etwas ganz anständiges. Sie hatten sich auch Tempel für fremde Götter erbaut, später aber gereuete es sie, da sie nur die Götter ihrer Väter anbeten wollten, und das ganze waffenfähige Volk zog nun aus, mit seinen Spießen in die Lüfte schlagend, und kam so bis an die calyndischen Berge, dabei ausrufend: daß sie die fremden Götter austrieben! — Es ist wol am wahrscheinlichsten[67]), da Herodot, nach seiner Zeitansicht, die Uebereinstimmung der carischen und caunischen Sprache aus ihrer gegenseitigen Annäherung sich zu erklären scheint, was aber bei der Völkeranhänglichkeit an ihre Muttersprache nicht so leicht zu geschehen pflegt, wie

[67]) K. Hoeck, Kreta. Göttingen 1828. Th. II. S. 311.

Herodot sich einbilden mochte, daß ihnen diese Uebereinstimmung der Sprache aus einer frühesten Stammgemeinschaft der Caunier mit den Cariern hervorging; die Caunier also nicht aus Creta mit fremder Sprache einwanderten, sondern erst durch frühe Sonderung vom carischen Stamme durch eigene Gesetzgebung und Aufnahme fremder Volksbestandtheile (darunter auch cretische sein mochten) im Verlauf der Zeit so manche Sprach- und Sittenverderbtheit bei sich entwickelten. Die Nachrichten über die barbarisch redenden Carier (Strabo XIV. 661: *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι* schon bei Homer, Ilias II. 867) haben zu der Ansicht geführt[68]), daß sie semitischen Stammes, wie die Solymer, die phönicisch sprachen, oder seit der Perser Eroberung Lyciens und Cariens eine persische Ansiedlung geworden seien[69]), daher sie das Griechische nur schlecht auszusprechen im Stande waren. Für das Uebergewicht der Perser zur Zeit der Eroberung an der Südküste wenigstens spreche, daß die Carier sehr gut persisch verstanden, wie ihre eigene Sprache, und daher den Persern häufig zu Dolmetschern dienten (daher *δίγλωσσοι* genannt), und auch die Lycier mit eigener Sprache mochten ihnen, wenigstens den Cauniern, sehr nahe in Verbindung stehen, da Caunus die einzige Stadt außerhalb Lyciens ist, in welcher die den Lyciern so characteristische Grabmonumente, sogenannte lycische Grabstätten, und zwar in großer Menge vorkommen, was auf jeden Fall einen sehr wesentlichen Verkehr mit ihnen documentirt und Herodots Sprachansicht von der Identität der caunischen mit der carischen und der Differenz von der cretischen wol bestätigen mag. Eine Uebereinstimmung mit den Lyciern zeigten die Caunier, nach Herod. I. 176, der sagt, daß in den meisten Stücken die Caunier den Lyciern gleich wären, auch darin, daß sie, als die Perser sie überfielen, gleich den Lyciern zu Xanthus, sich zur Wehr setzten. Als diese nämlich mit Heldenmuth gegen den Perser Harpagos in der Ebene gestritten, zogen sie sich in die Stadt Xanthus in nur noch geringer Zahl zurück; brachten Weiber, Kinder, Knechte, Hab und Gut in die Burg und verbrannten alles, sie selbst stürzten sich dann von neuem auf die Perser und gingen alle im erneuerten Kampfe unter, bis auf die 80 der Xanthier, die damals abwesend waren; und eben so wie die

---

[68]) Rob. Walpole, Travels. Lond. 1820. in Remarks on the Inscriptions discovered in Asia Minor by Col. Leake and Mr. Cockerell. p. 530—532.
[69]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 43.

Xanthier verfuhren die Caunier auf gleiche Weise. Sie ergaben sich dem Feinde nicht, auf gleiche Weise, sagt Herodot, wie die Carier, Cnidier ohne Schwertstreich, sondern zogen den Tod der Knechtschaft vor. Als aber später die Jonier gegen die Perser rebellirten, trat ein großer Theil der Carier auf die Seite des Aristagoras, die Caunier aber folgten ihnen erst, als Sardes niedergebrannt war (Herod. V. 103).

Im peloponnesischen Kriege wird Caunus als Hafenstation für die Seemächte wichtig; denn als Perikles nach der Schlacht gegen die Samier erfuhr, daß die Phönicier mit ihrer Flotte die Stadt Caunus bedrohten, segelte er sogleich in großer Eile zum Schutz mit der seinigen von Milet nach Caunus und der übrigen carischen Küste (Thucydid. I. 116), und als die Peloponnesier eine Seeexpedition gegen Creta begannen, liefen sie vorerst mit großer Behutsamkeit an der kleinasiatischen Küste in Caunus ein, weil sie hier eine gesicherte Station gegen die Athenienser hatten, und von da erst ihre Botschafter auf Erkundigung nach Milet ausschicken konnten (Thucyd. VIII. 39). Es waren damals 27 Schiffe, die unter dem lacedämonischen Nauarchen Astyochus im Hafen von Caunus Schutz fanden; und den folgenden Winter hielt sich Tissaphernes daselbst auf, seinen dritten Vertrag mit den Peloponnesiern abzuschließen (ebendas. 42 u. 57).

Als Agesilaus, König der Lacedämonier, im Jahre 394 v. Chr. Geb. gegen den Perserkönig mit seinem Landheere gen Ephesus und Phrygien zu Felde zog, schiffte sein Admiral Pharax zu gleicher Zeit von Rhodos mit einer Flotte von 120 Schiffen aus, landete bei Sasanda (?), einem Castell in Carien, nur 150 Stadien (5 Stunden) fern von Caunus und belagerte dann Caunus selbst, wo Conon, der Athenienser, mit 40 Schiffen stand; da aber Artaphernes und Pharnabaz den Cauniern mit einem großen Heere zu Hülfe kam, hob Pharax die Belagerung wieder auf und kehrte mit seiner ganzen Flotte nach Rhodos zurück; Beweis genug, daß Caunus zu jener Zeit eine bedeutende Rolle spielen mußte (Diodor. Sic. XIV. 79). Zur Zeit, da Asander Statthalter in Carien war (311 v. Chr. G.), sagt Diodor (XIX. 175), unterwarf er sich zwar dem Antigonus, behielt aber, als dessen Freund, seine Statthalterschaft und die Freiheit der griechischen Städte aufrecht, wurde jedoch bald bundbrüchig, weshalb Antigonus seine Flotte nach Caunus schickte, die Stadt von Tralles aus von der Landesseite eroberte, das Castell aber von der Seeseite, wo es nur

zugängig war, unaufhörlich bestürmen ließ; so kam Caunus wie Jasus und die Städte Cariens damals unter Antigonus Gewalt.

Als zur Zeit von Attalus Tode (über 200 v. Chr. G.) König Antiochus M. von Syrien durch seine Seeherrschaft die ganze Südküste Kleinasiens von Cilicien bis Lycien hin bedrohte und schon vor Coracesium mit seiner Flotte stand (s. oben S. 376), hielten die Rhodier, in Verbindung mit den Römern, ihnen tapfern Widerstand, weshalb diese auch von Livius (XXXIII. 20) sehr gerühmt wurden. Damals wurden auch die dortigen Bundesgenossen, Städte der ägyptischen Ptolemäer an der Südküste Kleinasiens, von Antiochus bedroht, denen die Aegypter keine Hülfstruppen, sondern nur materielle Hülfe zusenden konnten. Die Rhodier aber wurden ihnen theils durch Zusendung von Truppen hülfreich, theils durch Warnung vor feindlichen Ueberfällen, und retteten so die Bürger von Caunus, Myndus, Halicarnaß und Samos vor dem Verderben. Aber ein Jahrhundert früher, im J. 307, im Kriege gegen Antiochus, als König Ptolemäus von dem Verlust seiner cilicischen Städte an Antigonus hörte, segelte er doch dahin, eroberte Phaselis, nahm Xanthus, wo eine Besatzung der Syrier lag, mit Sturm ein und Caunus mit seinen benachbarten Schlössern Heracleum und Persicum, welches letztere sich aber freiwillig ergab (Diodor XX. 27). In damaliger Zeit scheint es gewesen zu sein, daß die Rhodier den siegreichen ägyptischen Generalen das ihnen sehr gelegene Caunus für 200 Talente abgekauft hatten, was Polybius (Fragm. XXX. 5 u. XXXI. 7, 6) und auch Astymedes bei seiner Vertheidigung zum Schutz der Rhodier vor dem Senate in Rom gesagt hatte (Livius XLV. 22—25). Die so an die Rhodier tributpflichtig gewordenen Caunier scheinen seitdem den Rhodiern wie deren Beschützern, den Römern, die sie in diesem Besitze bestärkten, sehr aufsässig geworden zu sein; doch fürchteten sie die Rhodier, denn dem ägyptischen Flüchtling Polyaratus versagten sie den Aufenthalt (Polyb. XXX. 9) in ihrer Stadt und wiesen ihn nach Cibyra und Rhodos hin. Als Mithridates M. im Beginn des ersten Mithridatischen Krieges, vor Sylla's Anmarsch, an alle Präfecten und Satrapen Kleinasiens den geheimen Mordbefehl ergehen ließ, an einem und demselben Tage in seinem asiatischen Reiche alle italischen Fremdlinge und Gäste, die sich bei ihnen aufhielten, Männer, Weiber wie Kinder umzubringen, was auch zum großen Unglück des Landes ausgeführt wurde, wie in Ephesus, Pergamus, Adramytium, Tralles und andern Orten, sollen vor-

zugleich die Caunier, nach Appians (de Bell. Mithrid. 23)[70]) Berichte, sich in ihrem Haß gegen die Römer bei Ausführung dieses Befehles durch die größten Grausamkeiten ausgezeichnet haben, weil sie von ihnen, nach Besiegung des Antiochus, der Knechtschaft der Rhodier übergeben waren, wofür die Caunier jetzt Rache nahmen, obwol sie kurz vorher einen günstigern Ausspruch des römischen Senats für Herstellung ihrer Freiheit erhalten hatten. Die Römer, die zu den Altären der Götter flohen, wurden bei den Cauniern gewaltsam von diesen losgerissen, vor ihren Augen erst die Kinder, dann die Mütter ermordet und zuletzt die Väter, und die Männer selbst todtgeschlagen. Den Cauniern waren eine Zeit lang die Calyndier, ihre nächsten Nachbaren auf der Ostseite des Calbisstroms, unterworfen und tributbar gewesen, diese aber empörten sich wider sie im J. 163 v. Chr. Geb., und als die Caunier ihre Stadt belagerten, riefen sie die von Cnidus zu Hülfe, unterwarfen sich aber durch Botschafter den Rhodiern, die eine Flotte schickten, welche sie von den Cauniern befreite, dann aber selbst deren Stadt in Besitz nahmen (Polyb. XXXI. 17). Da mit Beendigung des macedonischen Kriegs gegen Perseus, den letzten ihrer Könige (im J. 170 v. Chr. Geb.), in welchem die Rhodier sich sehr untreu gegen die Römer bewiesen hatten und ihrer Gesandtschaft an den Senat in Rom deshalb Vorwürfe gemacht und der Befehl ertheilt wurde, ihre bisherigen Statthalter aus Carien und Lycien, was ihnen früher durch Römer überlassen war, zurückzuziehen (Livius XLV. 25; Polyb. XXX. 19, 3), so wurde die Kraft der Rhodier dadurch so sehr geschwächt, daß sogleich die Bürger von Caunus diese gute Gelegenheit ergriffen, auch von den Rhodiern abzufallen, wie andere Städte ihres dortigen Küstenbesitzes, so wie die zu Mylasa, Alabanda u. a. O. Die sehr starke Bevölkerung der Insel Rhodos, welcher auf ihrem unfruchtbaren Boden von so geringem Umfange es unmöglich war, jenen Besitz auf dem Festlande, in Peräa, so leicht zu verschmerzen, schickten also sogleich ihre Truppen nach Caunus und brachten diese Stadt, welche indeß schon Hülfstruppen von Cibyra erhalten hatte, und eben so Mylasa, Alabanda und die anderen Orte, welche das Joch der Rhodier abgeschüttelt hatten, zum Gehorsam zurück und siegten über sie bei Orthosia. Obwol sie deshalb beim Senat in Rom verklagt wurden und es bei dem Befehle blieb, wurden doch keine weitern Maßregeln

[70]) Ed. Tollii, Amstelod. 1670. Nr. 185. p. 318.

gegen die gedemüthigten Rhodier ergriffen, die zwar nicht als Feinde erklärt wurden, aber auch nicht mehr Bundesgenossen der Römer blieben. Das besondere Schicksal von Caunus nach diesen vielfachen wechselnden politischen Verhältnissen bleibt uns weiterhin unbekannt; aber nach dem Mithridatischen und dem Seeräuberkriege wird es wol wie das ganze westliche vordere kleinasiatische Küstenland (Lycien, das noch länger seine Freiheit behielt, ausgenommen) zur römischen Provinz Asien gekommen sein, wie auch Carien und Lydien, da Cicero (pro Flacco 27) sagt: ut opinor Asia vestra constat ex Phrygia, Mysia, Caria et Lydia. Als Proconsul in Cilicien (c. 51) umfaßte seine Provinz auch das angrenzende Laodicea in Carien, aber Carien und Lycien selbst nicht. Carien und also auch Caunus wurde erst seit Kaiser Nero unter die 7 großen Provinzen Kleinasiens, von denen die erste Asia hieß, als ein Theil derselben eingereiht.

Hesychius nennt Caunus noch als Stadt von Rhodos; Hierocl. Synecd. (ed. Wessel. p. 684) nennt *Καῦνος* eine Episcopalstadt der Eparchie Lycien. Pomp. Mela (I. 16), der ihren Ursprung noch unbestimmt läßt, wie Herodotus, sagt, daß sie am Calbis liege und durch ihre Malaria den Einwohnern verderblich sei (secundum Calbim amnem Caunus oppidum valetudine habitantium infame), und damit stimmt auch noch Steph. Byz. (s. v. *Καῦνος, ἐστι νοσώδης*); auch eine Quelle wurde Caunus genannt, und der Erbauer der Stadt ebenfalls Caunus, aus Creta, von dem und dessen Schwester Byblis eine Liebessage erzählt ward und vielleicht daher das Sprüchwort *Καύνιος ἔρως* »die caunische Liebeskrankheit« in Gang kam (Liberalis c. XXX.). Noch hat Plutarch (in Nikias 29) von den Cauniern die Eigenthümlichkeit mitgetheilt, daß sie, wie die Sicilier, die größten Berehrer des Euripides waren; während des Seeräuberkrieges, erzählt er, habe ein von Seeräubern verfolgtes Schiff sich in den Eingang des Hafens von Caunus, der aber geschlossen war, zu retten versucht, weshalb die Einfahrt ihm verweigert wurde, da man aber wahrnahm, daß die Schiffsmannschaft die Lieder des Euripides kannte, wurde ihnen der Hafen als Asyl geöffnet.

Erläuterung 4.

Das Mündungsland des Dolaman Tschai (Indus) und das Gestadeland von ihm ostwärts, mit seinen Alterthumsresten und antiken Ortslagen von Calynda, Crya, Daedala am Golf Glaucus (Golf von Makri).

Nach der Untersuchung von Caunus kehrte Schönborn gegen Ost zum unteren Laufe des Dolaman Tschai[71]) zurück, um seine Erforschung des ganzen Stromsystems zu beendigen. Erst am Nachmittage, 4 Uhr, von Dalian ausgezogen, kam er an einigen niedrigen ganz isolirt stehenden Bergen des Küstenlandes vorüber, die ihm ganz das Ansehen von Inseln hatten, welche allmählig erst wie durch Anschwemmung der Ebene mit dem Festlande vereint erschienen, Ein Vorkommen, das ihm an den Westgestaden Kleinasiens nicht zu den seltenen gehörte, wo so oft ganz flache Mulden noch mit dazwischen stehenden Wasserflächen sich zeigen. Nach 4 Stunden Weges wurde zwischen Myrten- und anderen Gebüschen die Nähe des Westufers des großen Dolamanstromes erreicht, wo man die Nacht in den anliegenden Gärten zwischen einzelnen Hütten im Freien zubringen mußte.

Den 25. Oktober wurde der Dolaman Tschai nach drei Viertelstunden Weges durch eine flache Ebene, die wol eine halbe Stunde breit war, erreicht, die von zwei sehr flachen, aber breiten Armen desselben mit zwischenliegender inselartiger Ebene durchflossen wird, welche im Winter aber auch ganz mit Wassern bedeckt bleibt. Die Breite vergleicht Schönborn mit der Breite der Elbe bei Dresden, die Tiefe fand er beim Durchreiten im Hauptstrom nur bis 2 Fuß, doch war der Strom reißend und er hatte Mühe, diese seichte Furth zu finden. Als er etwas weiterhin den Strom durchsetzt hatte, sah er zur rechten Seite am Ufer auf isolirtem Hügel ein Gebände aus Bruchsteinen ganz roh erbaut, das man ihm Dewerel-burnu nannte. Die Seichtigkeit des Stroms scheint wol jede Einfahrt von Schiffen zu hindern, worüber wir leider nicht belehrt sind, da Beaufort, der hierüber Aufschluß gegeben haben würde, seine Aufnahme erst weiter ostwärts von Makri begann. Auch dieser größte der lycischen Ströme, wie der Xanthus und

[71]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 23.

andere, scheint nur zu den hemmenden Strömen für die innere Communication zu gehören, wie fast alle Südströme der kleinasiatischen Halbinsel von Carien bis Cilicien. Ch. Fellows[72]) fand den Dolaman Tschai, am 31. März, bei seinem Uebergange viel angeschwollener und vollufriger; er konnte ihn erst, nachdem er etwas gefallen war, zu durchschreiten wagen, denn er war doch noch mannshoch und sehr reißend, so daß er 13 Mann Hülfe brauchte, die ihn mit dem Gepäck auf dem Kopfe durchschwimmen mußten, während er selbst nur mit Mühe und Anstrengung die Furth durchsetzen konnte; dessen Thal giebt er hier auf 6 Stunden Breite und weiter nördlich auf doppelte Breite an; obwol hier alle antiken Ruinenreste fehlen, so fand er sich für die Mühen doch hinreichend belohnt durch die Pracht des Blickes auf die der Mündung gegenüber liegende schöne Insel Rhodos und die herrliche Vegetation im pittoresken Stromthale des Flusses.

Der weitere Weg ostwärts bis zur Ebene von Makri ging der Küste parallel, aber meist in gewissem Abstande von ihr, und selbst der Anblick des Meeres blieb meist entzogen. Viele Fiumaren, größere und kleinere Bäche, bald in Sümpfen dahinschleichend, bald von Bergen herabfallend, wurden auf diesem Küstenwege überschritten. Was aber hier auf dem Gestadelande auch noch insbesondere die Communication hindert oder ungemein erschwert, sind die von den höheren Bergen im Norden zur Küste streichenden Bergrücken, die ein wiederholtes beständiges Auf- und Absteigen nöthig machen, was auf den allerbeschwerlichsten Wegen geschehen muß. Antike Ueberreste fanden sich auf der ganzen Wegstrecke keine, so viel auch Schönborn darnach gesucht und gefragt hatte; es scheint daher dieß auch in antiken Zeiten eine Hemmung der Civilisation und des Verkehrs zwischen Lycien und Carien bedingt zu haben. Nur wenige Dörfer traf man hier, diese waren noch unbewohnt, und überhaupt begegnete man nur selten einem Menschen, die Landschaft dagegen war herrlich; zwar fehlte es auch an dürren felsigen Strecken keineswegs, aber wo irgend der Boden feucht war, wucherten Reben, Lorbeer, Myrten durcheinander, und der Oelbaum schien hier ganz wild zu wachsen. Die Felder waren abgeerntet, aber an einzelnen Stellen stand Mais noch ganz grün, der vielleicht erst später ausgesät sein mochte. Auch Fellows fand hier nur wenig Gerste und Futter für die Pferde schwer zu erlangen, da die

---

[72]) Ch. Fellows, Account of Discoveries in Lycia l. c. p. 96.

Pferde keinen Mais fressen und das Gras nur sparsam ist. Erst nach 1½ Stunden vom Ufer des Dolaman Tschai traf man auf mehrere Mühlen, und hinter diesen gegen Nord erhoben sich Hügel, weiterhin die höheren Berge. Es war dieß der Anfang der Calyndischen Berge, die von hier aus ununterbrochen bis zum Xanthusthale sich hinziehen. Sie blieben auf dem Wege bis nach Makri stets zur Seite.

Wir sind hier an die Ostgrenze des Mündungslandes des Dolaman Tschai gelangt, dessen merkwürdiges Stromsystem wir hiermit von der hohen Cibyratis und dem Nordgehänge des lycischen Bergsystems wie vom Südfuße des Cadmus an bis zum Tieflande von Lycien und Carien verfolgen konnten, eine Entdeckung des zuvor, bis auf Fellows, fast gänzlich unbekannt gebliebenen größten Stromsystems von Lycien mit seinem Stromgebiete und seinen wichtigsten Naturverhältnissen, welche wir nächst dem genannten britischen Reisenden fast gänzlich den unermüdetsten Anstrengungen unseres entschlafenen ehrenwerthen Landsmannes Schönborn verdanken, der sich dadurch ein unvergängliches Denkmal in der Wissenschaft errungen hat.

Zum Schlusse führen wir von ihm hier nur noch an, daß er auf einem Berge hinter den zuletzt genannten Mühlen ein nicht unbeträchtliches Castell liegen sah, was aber keine antiken Reste zu bewahren schien; da ihn aber seine Führer noch auf einen anderen etwas entfernteren Berge hinwiesen, wo Inschriften sein sollten, besuchte er auch diese, wo sich aber keine antiken Reste finden ließen. Man war deshalb nach der Meeresseite bis zu dem Berge Zeitün burnu (Olivennase) hingeritten, wo man um Mittag endlich das Meer erblickte und an einen tief ins Land eindringenden Meerbusen gelangte, nachdem man durch eine niedergebrannte Waldstelle hatte reiten müssen. In der schwülen Tageshitze, bei dunstigem wolkenbedecktem Himmel erreichte man hier ein kleines Dörfchen Güdschek, dessen griechische Bewohner etwas Fischerei und Küstenhandel trieben; nur ein paar Barken lagen am Ufer. Hinter dem Orte an steilen Felswänden zeigten sich einige Grabhöhlen, andre antike Reste fehlten; bald darauf wurden die Dörfer Inedschi kjöi (Indsche kjöi, »kleines Dorf«?) und Abends 7 Uhr Gargy, auf der Route nach Makri, erreicht, wo man im Freien die Nacht ohne Beschwerde zubrachte. Schönborn hatte hier von West gegen Ost über bergige Wege die große gegen Süden zwischen dem Indus und dem Golf von Makri (einst Glaucusgolf genannt)

weit gegen Süden bis zum Suwala Burnu, dem alten Pedalium Promontorium, die vorspringende zergliederte, vielfach durch Buchten eingeschnittene, auf der Grenze zwischen Carien und Lycien liegende Halbinsel überschritten, auf welcher die antiken Städte Calynda, Crya und Chlydae lagen; er hatte die östlichen daedalischen Berge erreicht, wo die Ruinen der alten Daedala in der Nähe von Inedschikjöi zu suchen waren, was den Nachfolgern überlassen bleiben mußte, da die Nacht einbrach. Hoskyns hatte aber schon von der Seeseite aus dieselbe Halbinsel im Jahre 1840 umschifft (s. unten).

Auf diesem noch sehr wenig genau durchforschten Boden begegnen wir einem andern lehrreichen Forscher, dem im Orient so vielbewanderten L. Roß, einst unserm geehrten Reisegefährten im an Schönheiten und Reizen so reichen Archipelagus, der seine Wanderungen auch bis zum Xanthus und Calbis ausdehnte und uns Vervollständigungen zu Obigem gegeben hat[73]). Er ging von Telmissus am ersten Tagemarsche gegen N.W. auf sumpfigem Wege zwischen dem Fuße der buntscheckig-rothfarbigen Thonhügel, daher Daedala (δαίδαλος, bunt) genannt, und dem Golf von Makri (Glaucus der Alten) hin über die Ruinen, wo einst Daedala lag, nach Strabo die Ostgrenze der rhodischen Peraea (Strabo XIV. 651. 664), nach Plinius, Ptolemäus und Steph. Byz., der ein Castell und einen Berg so nennt, noch zu Lycia gehörig. Nach Steph. Byz. scheint ein Fluß bei Daedala Ninus geheißen zu haben (s. v. Daed.), falls es nicht ein Schreibfehler statt Indos, wie Kiepert vermuthet, sein sollte, vielleicht derselbe, welchen Plinius zwischen Daedala und Calynda ansetzt und Axon nennt (Plin. H. N. V. 29).

Am zweiten Tage nennt L. Roß Ostadje (wol Güdschek bei Schönborn) und bemerkt, daß tiefe Buchten, welche hier einst vom Meer in das Land hineingeschnitten waren, gegenwärtig zwischen den Hügeln mit herbei- und herabgeschwemmter Erde in Sumpfboden und Ebenen verwandelt seien, welche von undurchdringlichen Schilfwäldern, Buschwerk und Baumwald bewachsen die Landschaft bedeutend erweitert haben müsse, daher ihm die Deutung der dortigen Küstenorte bei Mangel genauer Untersuchung der antiken Ortschaften und der Fluß- und Bergnamen der alten Zeit, wie bei Glaucus, Ninos, Axon, Calbis u. v. a. noch gar manches

[73]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland. Halle 1850. S. 76, 79, 80 ff.

unklar blieb, was unsere Compendiengeographie nur zu oft als ausgemachte Thatsache hinstellt. Das weitere, auf der Karte Dolaman genannte Gebiet, darin er nur einige Mühlen namhaft machte, erschien ihm als eine ungemein fruchtbare, aber gänzlich unbebaute breite Ebene, aus deren wagerechter Fläche aber viele ansehnliche Hügel gleich Inseln, wie auch Schönborn sie wahrnahm, emporstiegen, die mit Fichten und wilden Olivenbäumen bewachsen nur bestätigten, daß ihre weite Umgebung erst ein jüngeres Erzeugniß des benachbarten großen Stromes sein dürfte. Zur Winterzeit tritt dieser große Strom, den L. Roß dem Namen nach unbestimmt läßt, oft stundenweit aus seinen Ufern und unterbricht jede Verbindung. Der Leitung eines Hirten mußte er folgen, um diese Wasser der Ebene durchwaten zu können, bis zu einer Ebene, die an der Westseite der Ueberschwemmung lag, aber erst nach 2½ Stunden erreicht werden konnte. Dieses durchwatete Stromwasser kann kein anderes sein als das des großen Dolaman Tschai selbst, der hier ein weites Deltaland ausgebreitet haben muß; denn von der Mühle wurde am folgenden Tagemarsche erst in 4 Stunden auf abwechselndem Wege zwischen reichbewässerten Ebenen, zwischen denen nur einige steinige Waldhügel sich inselartig erhoben, der Ort Kjögez erreicht, der am Nordrande des gleichnamigen Landsees mit dem sehr kurzen Ausfluß bei Dalian und Caunus sich in das Meer ergießt. Er sah bei dem Hochwasser, in dem er die ganze Gegend angetroffen, auf kleinen Seeschiffen nach 4 bis 5 Stunden Auffahrt auch ganze Ladungen gefällten Zimmerholzes bis zum Orte Kjögez hinschwimmen, was die Beschiffbarkeit des Dalian-Emissars vom Meere aus bestätigte, aber zugleich auch zu der irrigen Vorstellung führen mochte, daß eben dieß der Calbis der Alten sei. Aber dem Seebassin des Kjögez fließt oberhalb, wie Schönborn es nachgewiesen, kein großer Strom zu; der Gerenis Tschai oder Dolaman, weit im Osten davon entfernt, hat seine selbständige Mündung in jener breiten Mündungsebene, die er als arbeitender Strom (ποταμὸς ἐργατικός, Herod. II. 11, wie der Nil) mit Schuttmassen seit Jahrtausenden in eine Ebene verwandelt haben mag, durch die er in seinem westlichsten Mündungsarme vielleicht einmal mit dem Liman von Kjögez hätte in Verbindung stehen können, da kein Gebirgsland ihn absolut davon scheidet.

Die von Plinius angeführten Ortsverhältnisse dieser Gegend sind wol kaum in genauer geographischer Reihenfolge aufgeführt (Plin. H. N. V. 29: Amnis Glaucus deferens Telmessum, op-

pida: Daedala, Crya fugitivorum (?), flumen Axon, oppidum Calynda. Amnis Indus. Oppidum Caunos liberum, deinde Pyrnos etc.).

Pomp. Mela geht von Ost aus Lycien nach Carien (I. 16: Caria sequitur, hic castella sunt aliquot: dein promontorium duo, Pedalion (jetzt Suwela burun) et Crya (wo Ruinen) et secundum Calbim amnem Caunus, oppidum valetudine habitantium infame). Uebereinstimmend mit Ptolem. sagt Strabo (XIV. 651): die gegen West von den daedalischen Bergen Ausschiffenden finden erst den Golf und Hafen von Glaucus, dann Artemisium mit der heiligen Spitze und dem Tempel; dann den Hain der Latona; über ihm und dem Meere nach 60 Stadien die Stadt Calymna (Calynda), dann die Stadt Caunus und hierauf in der Nähe den tiefen und schiffbaren Calbis, zwischen beiden Pisilis.

Diese Pisilis hat Hoskyns bei seiner Umschiffung dieser Küste von Caunus bis Makri wieder aufgefunden, und von der Seeseite diese ganze vielfach gegliederte Küstenstrecke des genannten Halbinsellandes umschifft[74]), eine Fahrt, auf der wir ihn als der Einfahrt in das eigentliche Tiefland Südlyciens und zum Xanthusgebiete noch begleiten. Vom Ausfluß des Kjöigez-Sees oder dem Daliani Tschai, den auch Hoskyns auf seiner Karte Calbis genannt hat, schiffte er südostwärts um ein hohes Vorgebirge, das er Kapania nennen hörte, dessen hohe Klippe er mit pyramidaler Felsgestalt gekrönt sah; unterhalb aber lag ein Ankerplatz für kleine Schiffe, an der Küste zeigten sich einige Trümmer aus dem Mittelalter, doch auch einige hellenische Reste, zumal auf einer nahe etwas östlicher vorliegenden zweiten mit niedern Hügeln gekrönten Landspitze, deren Mauerreste er für die alte Pisilis (übereinstimmend mit Strabo's: *καὶ μεταξὺ Πίσιλις*) erkannte. Nur eine kleine halbe Stunde ostwärts von ihr ergoß sich eine starke Strommündung des Dolaman Tschai (Talamàn Su bei Hoskyns), an welchem aber keine Ruinen sich vorfanden. Das 2 Stunden von der Mündung entfernt liegende Dorf Dolaman, wo ein Agha residirte, zeigte keine antiken Reste, doch Ruinen, welche man Wohnsitze von Beys nannte, die man jedoch nicht weiter kennen lernte. Die weite Ebene dahin zeigte sich ungemein fruchtbar,

---

[74]) Hoskyns, Narrative l. c. Journal Roy. G. Soc. Vol. XII. p. 143—146, und die treffliche Küstenaufnahme das. Part of Caria and Lycia by R. Hoskyns. 1841.

war aber wenig bekannt; dagegen sah man viele Heerden. Ein Inselchen dicht vor der Mündung wurde Papas Nisi genannt. Im S.O. des Dorfes Dolaman, an der Ostseite der breiten Ebene gelegen, sah man einen antiken Ort voll Grundmauern, wo auch einige Fragmente von Säulen lagen; Hoskyns hielt die Stelle, wegen ihrer Annäherung an Cap Artemisium, für den Hain von Latona; in der Nähe landein liegt ein kleiner See, der wol einst eine Meeresbucht gewesen. Zwei Stunden weiter gegen S.O. erhebt sich das jetzige Cap Suwela, das alte Artemisium, und nahe daran das Inselchen Parimadi, dem gegen N.W. noch ein anderes Inselchen 2 Stunden fern, Rothea genannt, nahe liegt.

Leake bemerkt[75]), da die Mündungsebene des Dolaman Tschai den besten Theil der Landschaft einnimmt, wo einst Calynda lag, so sei es auffallend, daß Hoskyns daselbst keine Ruinen gefunden, welche nach Strabo nur 60 Stadien (an 3 Stunden) vom Meere fern lagen; gegenwärtig hält er dafür, müsse man sie wol noch einige Stadien entfernter von der Küste suchen, mehr landein, da noch einige Stadien für den Rückzug des Meeres oder das angeschwemmte Land hinzuzurechnen sein, wie dieß fast an allen Mündungen der Flüsse nothwendig sei. Wirklich scheint Ch. Fellows[76]) wol die Ruinen der alten Calynda, nach 4 Stunden Weges vom Uebergang über den Dolaman Tschai, auf dem Wege nach Makri gefunden zu haben, obgleich sein Weg nicht genau genug beschrieben ist, um die Localität bei dem Dorfe, das er Binajah kjöi nennt (Inedsche bei Schönborn), bestimmen zu können. Eine gute halbe Stunde umher fand er viele Grabstätten in den Felsen ausgehauen und auch am Wege, eine gleich einem Tempelchen schön ornamentirt, und andere lycische Gräber gleich wie in Telmissus; es hatte Triglyphen und zwei Schilde als Ornamente. Leider wurde keine Zeichnung davon genommen, aber in fast allen folgenden Klippen am Wege fanden sich ähnliche Gräber. An dieser Stelle veränderte sich die geologische Structur des Bodens, da hier auf der einen Seite graue Marmorketten in orangerother und gelber Färbung, mit üppiger Vegetation bedeckt, hinzogen, geschieden durch ein Thal von einer Schieferformation, dahinter die grauen Inseln von Makri im blauen Meer sichtbar wurden. In den wildesten Felsschluchten zeigten sich die mehrsten Gräber und die Reste

[75]) Leake l. c. XII. p. 163 in Remarks zu Hoskyns. [76]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 103—105.

einer antiken Stadt. Es waren uralte, colossale rohe Quadern als cyclopische Mauern aufgehäuft, denen nur kleine Steine oben aufgelegt waren, während viele der Felsvorsprünge zu Gräbern im lycischen Style ausgehauen waren, wie sie Fellows auf tab. p. 104 in vier verschiedene Formen als characteristisch für das Land dargestellt hat. Er schloß daraus wol mit Recht, daß er auf der Grenze von Carien und Lycien angekommen sei, jene Stelle an den calyndischen Bergen, bis zu der einst die Carier die fremden Götter aus den Lüften durch das Schlagen ihrer Speere gewaltsam vertrieben, daher hier wol die alte Calynda liegen mußte. Ist dies wirklich Calynda, so liegt sie nicht fern vom Meere, auf einer Berghöhe und wird also wol auch ihre Hafenstadt am Meere gehabt haben; denn es hatte diese Calynda zu Xerxes Zeit einen König Damasithymos, der selbst auf seinem Schiffe das Commando gegen die hellenische Flotte führte, aber mit ihm und seiner ganzen Mannschaft zu Grunde ging (Herod. VIII. 87). Groß wird die Stadt ihrem Umfange nach nicht gewesen sein. L. Roß sah dieselben Ruinen und sagt, das Tempelgrab habe 10 Fuß hohe Säulen mit dem Gesims und zwei Schilde als Ornament; was Fellows für Calynda nach Herodot hielt, hatte Hoskyns für Daedala angesehen[77]).

Leake schienen Pisilis wie Chydae, identisch mit Clydae, nur maritime Anlandungen für Calynda gewesen zu sein. Crya (Cryassus bei Plutarch und Steph. Byz.) sei westlicher gelegen, es wundere ihn nicht, daß man in der modernen Stadt Rhodos eine Inscription mit Cryassus und Chalce (die noch heute sogenannte Insel Chalki) gefunden habe, da beide Ortschaften einst Eigenthum der Rhodier gewesen (d. Inscription s. bei Leake)[78]). Der Stadiasmus Mar. M. setzt Clydae zwischen Pedalium und Crya an. Daedala setze Hoskyns an seine richtige Stelle, da sie nach Plinius und Steph. Byz. den Inselchen gegenüber liege, von denen drei zu Cryassus gehörten und zwei zu Daedala; die Cochlia (*Κοχλία*) des Stadiasmus entspreche wahrscheinlich der *Κοχλιοῦσα* (d. i. Muschel-Insel oder Bank?), welche Steph. Byz. als eine Insel von Lycien nennt[79]).

Das Cap Artemisium, sagt Hoskyns[80]) in der Fortsetzung

---

[77]) L. Roß a. a. O. S. 78. [78]) M. Leake, Journal of a Tour in Asia Minor l. c. London 1824. 8. p. 224, Not. a. [79]) Leake in Remarks zu Hoskyns l. c. p. 163. [80]) Hoskyns, Narrative of a Survey etc. l. c. XII. p. 145.

seiner Küstenbeschreibung, ist ein rauhes und kühnes Vorgebirge, das fast eine Insel, nur durch eine neuere Mauer auf dem schmalen Isthmus vom Festland abgetrennt ist; seine Küsten sind sehr zerrissen, mit mehreren kleinen Häfen, die aber alle zu tief zum Ankern sind, ausgenommen der kleine Hafen Kappi. Ein enger, aber sicherer Canal trennt die Insel Nero Nisi (d. i. Wasserinsel) von dem nordöstlichsten Vorsprunge des Prom. Artemisium. Dieser zunächst liegt gegen Nord die Insel Tersane (d. i. Arsenal), die nur durch einen langen und engen Meerescanal von jener geschieden ist. Diese kleine Tersane ist doch sehr fruchtbar, nährt viel Vieh, hat Ueberfluß an Rebhühnern, und da sie dem Festlande ganz nahe liegt, wird sie auch von vielen Schakals und andern wilden Thieren besucht. Sie steigt steil und rauh von allen Seiten empor, hat aber auf ihrer Höhe eine zwar kleine, aber sehr fruchtbare Ebene, welche den vortrefflichsten Tabak trägt. An der Nordostseite der Insel ist ein kleiner Hafen mit Griechendorf, das von Trümmern aus dem Mittelalter umgeben ist. Diese beiden Inselchen sind wahrscheinlich die alten Carysis und Alina, welche die alten Geographen zu Crya rechneten.

In einer kleinen Bai des Festlandes im Norden der Insel Tersana liegen an der Seite eines steilen Abhanges einige Felsgräber und Ueberreste einer hellenischen Feste, welche wahrscheinlich die Crya der Alten ist; auf einem lycischen Grabe daselbst wurde eine Inschrift in lycischen Characteren copirt (s. Nr. 2 p. 158 b. Hoskyns). Im Norden von Tersana folgen mehrere Inselchen und Felsen, die bei den Griechen Stavro Nisia, d. i. die Kreuz-Inseln, heißen; die im Norden derselben heißt Hagia Kyriaki (heiliger Sonntag). Alle diese bestehen aus Serpentingestein, einem plutonischen Gestein, das an vielen jener vorspringenden und zerrissenen Vorgebirge und Inselgruppen am Südrande Lyciens nicht selten ist (wie am Ostrande des Cap Chelidonium, s. oben S. 744 ff.). Sie geben den Ziegenheerden gutes Futter; der von ihnen eingeschlossene Raum heißt Golf Scopea, trefflich geschützt, aber zu tief, um daselbst ankern zu können. Jede Bai, jede Insel, jeder Bach an diesem Golf zeigt Ruinen aus dem Mittelalter, ein Beweis früher starker Bevölkerung; jetzt ist fast alles menschenleer. Im nördlichen Winkel des Golfs liegt ein Coujek Limani, sagt Hoskyns, es ist das Dorf Güdschek bei Schönborn. Den darauf östlich folgenden Inedschi Tschai bei dem gleichnamigen Dorfe hielt Hoskyns für das alte Rinus

(Inuji nach englischer Schreibart), dessen kleines Thalgebiet ihm als sehr gut angebaut und höchst pittoresk erschien, während er auf der Westseite des Thales auf die Anhöhe die Lage der antiken Stadt Daedala[81]) mit großer Wahrscheinlichkeit verlegt, wo zahlreiche Grüfte im lycischen Gräberstyl in die Felsen gehauen sind, von denen einige vortrefflich gearbeitet waren; auch eine Acropole zeigte sich auf einem isolirten Felshügel, auf dem wenigstens die Ruinen von Brunnen und einer großen Cisterne noch sichtbar waren; aber Inscriptionen fand man keine. Doch hatte man hier entschieden den Boden der alten Lycier betreten, wie dieß die Grabstätten bezeugen. Von hier an streicht die Küste mehr gegen Südost; die Serpentinsteinketten enden gegen Süd in mächtigen Felsabstürzen; im Winter stürzen sich von ihnen viele Bergströme, unter denen der Glaucus[82]) mit gutem Wasser, der dem ganzen Golf den Namen giebt, der bedeutendste ist, von den daedalischen Bergen herabkommend und die hydrographische Grenze von Carien und Lycien bezeichnend, zum Meere, an welchem hier noch einige kleine Gestadeinselchen wie Avtokea, Kyzyl Ada (rothe Insel) und andere genannt werden, deren Klippen vielen Taubenschaaren zu Wohnsitzen, und deren Grasungen zu Weideplätzen für die Ziegenheerden dienen. Ein Strom auf dem Festlande giebt gutes Trinkwasser, und zwischen den Klippen bis Makri hin sind gute sichere Ankerstellen. Die größte Höhe der Dädalaberge wurde von Capt. Graves trigonometrisch gemessen zu 3470 und 3230 Fuß engl. (3255 und 3029 Fuß Par.) üb. d. M.

§. 37.

Neununddreißigstes Capitel.

Das vom hohen Plateauboden abfallende vielgegliederte Gebirgsland Lyciens im engeren Sinne gegen den Süden und das Gestadeland zwischen dem Golf von Makri und der Bai von Phineka.

Uebersicht.

Nachdem wir nun das östliche, das nördliche und das westliche Lycien in seinem weiten Umkreise mit seinen sehr ver-

---

[81]) Hoskyns, Narrat. l. c. p. 146. [82]) L. Roß a. a. O.

schiebenartigen Landesformen nicht ohne mühsame Anstrengungen, aber, wie wir hoffen dürfen, auch nicht ohne Erfolg für die Wissenschaft durchwandert haben, kehren wir zu der Mitte des eigentlichen Lyciens im engeren Sinne, nämlich zu seinen in dem Schooße jener äußeren, uns nun bekannter gewordenen Umsäumungen gelegenen inneren Gebieten zurück, die sich von dem centralen Gebirgsstock des Massicytus-Systems und seiner östlichen wie westlichen auslaufenden Verzweigungen gegen den Süden nun nicht mehr als einförmiges Plateauland, sondern in seinen hundertfältig gebrochenen und zertheilten Gliederungen anfänglich noch als hohes Gebirgsland, dann aber als vielgegliedertes Gebirgs- und Tiefland zur Südküste Kleinasiens hinabsenken. In vielen mehr oder weniger gesonderten Ketten und Gruppen von Bergen, Bergschluchten und Thalgründen, flachen Mulden und beschränkteren Ebenen laufen sie aus bis zum Meeresgestade, wo sie zwischen dem Golf von Makri in Westen und der Bai von Phineka am chelidonischen Vorgebirge in Osten eine nicht weniger eigenthümliche, zusammengehörige, an Naturschönheiten wie an Denkmalen der Kunst und einstigen Civilisation ihrer Bewohner höchst reichhaltige große Gestadelandschaft bilden, die wir nun noch zu durchwandern haben, um den specifisch hier noch mehr als dort in seinen Eigenheiten ausgeprägten lycischen Character von Land und Volk, Natur und Geschichte dieser ganz kürzlich erst entschleierten Provinz des so mannigfaltig entwickelten kleinasiatischen Halbinsellandes genauer, als dies zuvor möglich gewesen, kennen zu lernen.

Wir wanderten in dieses lycische Gebiet ein von den pamphylischen und pisidischen Grenzen und Engpässen in N.O., wir überstiegen seinen östlichen Gebirgswall in den Solymer-Küstenketten, wir durchzogen die weiten, aber hohen Plateauflächen in ihren östlichen und nördlichen Milyas-, Cabalia- und cibyratischen Hochebenen, bald auf weiten Heerstraßen, bald auf engen klippigen Ziegenpfaden, und stiegen von diesen mit dem einzigen großen Stromsysteme Lyciens, dem Indus- oder Dolamanstrome, der alle Formen des Landes als Communication hemmender Strom durchziehen muß, in seinen öfter undurchgehbaren Engschluchten bis in die carischen Tiefen an den Westgrenzen Lyciens hinab zu seinem Deltaboden, welcher wieder den westlichen einzig bequemeren Eingang zum Golf von Makri darbietet. Hier in der Mitte des südlichen lycischen Tieflandes angelangt, haben wir die beiden großen natürlichen

Hauptabtheilungen, in welche sich die Landesnatur zerlegt, insbesondere ins Auge zu fassen.

Einmal die Bahn des zweitgrößten Stromsystems, des Xanthuslaufs mit seinen Quellarmen, Gebirgsdurchbrüchen und Thalschluchten bis zu seinem untern Erguß zum Meere in seinem Deltaboden in der Westhälfte Südlyciens.

Zweitens in der Osthälfte derselben Gestadelandschaft die Läufe der kürzeren Berg- und Küstenflüsse in ihren Abstürzen und kurzen Vorstufen vom Centralgebirge, dem Ak Dagh, wie vom Südrande der Awlan-Plateauhöhen.

Dann aber ist mit Capt. Beaufort auf dem vielbewegten Meeresspiegel an der Südküste selbst vorüberzuschiffen, dessen Aufnahme von der Seeseite wieder eine andere Ansicht des Gestadebildes und seiner Belebung darbietet, als die Küstenwanderung von der continentalen Landseite.

Diese ganze der Massicytus-Quermauer und dem Ak Dagh südwärts vorliegende Gestadelandschaft des alten Lycien im engeren Sinne, den Naturverhältnissen nach so gänzlich verschieden vom cibyratischen Plateaulande, läßt sich in ihren characteristischen Naturformen, in ihren Aufnahmen gesicherten Küstengestaltung, in ihrer Kunstentwicklung der Monumente, in ihren altlycischen Sprachresten und einheimischen Sitten genauer und monumentaler als analoge Verhältnisse dort im nördlichen Theile verfolgen, seitdem die Forschung auf diesem südlichen Gebiete einheimisch zu werden begann, während jenes nördlichere mehr nur flüchtig durchstreift werden konnte und weniger specifisch Lycisches als mehr dem pamphylisch-pisidischen und phrygischen Nachbargebiete Analoges der Betrachtung in seinen sparsamern Monumenten darbot. Zwar sind uns auch für die ältesten Zustände dieses südlichen Theiles und seiner Urbevölkerungen nur sehr fragmentarische und unsichere Daten überliefert, aus denen uns fast nur wenige Fingerzeige zu Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten übrig geblieben sind, die schon Col. Leake[83]) einmal zusammenzustellen versuchte, die aber doch schon dort längs der Gestadezone die größere Mannigfaltigkeit der Völkerentwicklung, welche jedesmal den zugänglichen Küstenlandschaften an allen Enden der Erde eigenthümlich zu sein pflegt, im Gegensatz mehr-abgeschlossener Bin-

---

[83]) Col. M. Leake, Remarks on the Inscriptions discovered in Asia Minor, in R. Walpole, Trav. etc. Lond. 1820. 4. p. 529—532.

nengebiete zu verstehen giebt. Denn dort begegneten sich sehr frühzeitig Phönicier, Assyrier, Aegypter mit den einheimischen Bevölkerungen, den persischen Beherrschern und den ältesten hellenischen Colonisationen seit und vor den trojanischen Zeiten von Halicarnassus an bis nach Cilicien.

Durch die späteren griechischen Colonien der Kreter, Dorier, Ionier und anderer Westvölker, über welche zumal Herodot Nachrichten enthält, und dann noch durch die Römer seit der Verdrängung der Herrschergewalt syrischer und ptolemäischer Eroberer wie der politischen rhodischen Uebergriffe an den Südküsten während einer längeren Dauer friedlicher Besitznahme wurde über manchen Punct dieses südlichen Küstenlandes Aufschluß gegeben durch die gelegentlichen Berichte ihrer klassischen Autoren, die jedoch, wie z. B. Livius (XXXIII. 20) selbst sagt, zu viel mit ihren eigenen Angelegenheiten zu thun hatten, als daß sie auch noch über die ihnen fremderen, wie diejenigen dieser anatolischen Südküste, hätten genauere Berichte geben sollen. Dennoch ist bei der Quellenarmuth durch klassische Autoren über hiesige Ortsverhältnisse durch im Lande selbst hinterlassene zahlreiche Architekturen, Kunstdenkmale, Grabstätten, Inscriptionen und Münzreste ein nicht geringer Vorrath von Documenten geblieben, um auch nach so vielen Verheerungen und Verwirrungen der Nachfolger in den mittelalterlichen byzantinischen, saracenisch-moslemischen und türkischen Zeiten sich auf demselben Boden für Vergangenheit und Gegenwart einigermaßen orientiren zu lernen. Hierzu kommen seit Capt. Fr. Beauforts (1811—12) und Ch. Texiers (1836) Vorüberschiffungen der Botaniker Sibthorp (1787), Dr. Clarke (1801) und der Artist Cocquerel (1812), denen freilich wie auch L. Roß (1844) nur Blicke auf einzelne Punkte der Küste vergönnt waren. Aber bald gelangen unserem gelehrten Freunde Ch. Fellows in den Jahren 1838 und 1840 zweimal wiederholte für Geographie, Kunst und Geschichte höchst wichtige Entdeckungsreisen in dieser südlichen Landschaft Lyciens, die auf eine so überaus reiche dort noch zu gewinnende Ernte an Kunstdenkmalen die allgemeinere Aufmerksamkeit der Zeitgenossen lenkte, durch deren gleichzeitige oder unmittelbar nachfolgende Arbeiten ein noch umfangreicheres Gebiet seinem früheren Dunkel enthoben werden konnte. Daß diese Entschleierung außer anderen Beiträgen von J. Brook (1837), Capt. Graves Brocke (1838), Hoskyns und Forbes (1840—41), P. v. Tschichatscheff (1846), Spratt, E. Forbes und Daniell (1842),

auch vorzüglich durch Schönborns zweimal wiederholte Erforschungsreisen (1841—42 und 1851) und theilweise Begleitung seines Gefährten Prof. Loew geschah, ist schon aus obigen Angaben hervorgegangen. Was den vereinigten Kräften der britischen Ingenieure, Naturforscher, Antiquare und ihren reichen Unterstützungen an Hülfsmitteln zu Gute kam und gelingen konnte, mußte bei den kärgsten Mitteln dem deutschen einsamen, aber unermüdeten und scharfsichtigen Wanderer überlassen bleiben, der bald auch in Folge seiner großen Anstrengungen als Opfer unterlegen ist. Aus diesen zum Theil noch unveröffentlichten Materialien konnten folgende Paragraphen im Texte nebst Kartenconstructionen hervorgehen.

Wir folgen nun, wie in unserer gesammten Darstellungsweise, so auch hier den Lineamenten, welche die Naturplastik den menschlichen Verhältnissen vorgeschrieben haben, weil wir in ihnen durch alle Labyrinthe hindurch nicht nur die sicherste, sondern auch für den unendlichen Reichthum von Mannigfaltigkeiten in der Natur- und Menschengeschichte, die politischen oder logischen Abtheilungen weit überragende, möglichst lehrreiche und erschöpfendste Wegweisung des Wesentlichen für allgemeine Betrachtung und specielle Orientirung zu finden pflegen.

Erläuterung 1.

Die Makri-Bai, Sinus Glaucus; Telmissus mit ihren Umgebungen im Norden und Süden, auf der Westseite des Xanthussystems.

Uebersicht.

Wie in der Ostseite des südlichen Lyciens die weiten und breiten monotonen Plateaulandschaften von Almaly und Awlan, die mit nur kurzem Randabfall sich fast bis an die Meeresküste erstrecken, als die überwiegende Naturform in der Naturplastik dieses Küstenlandes erscheinen, durch welche alles übrige dem Wesen nach seine Hauptbedingungen der Naturverhältnisse und des Völkerlebens erhalten mußte, eben so zeigt sich in der andern Hälfte der Westseite derselben ein vollständiger Gegensatz in der Naturplastik durch das tief nach dem Süden von der größten colossalen Höhe hereinbrechende Tiefthal des Xanthusstroms mit seinen felsigen Schluchten und seinen engbeschränkten Thalgebieten, in welche die

der Nachbarketten und Zuströme von beiden Seiten sich gliedern und zu ihm hinab sich senken, wodurch auch hier ein ganz entgegengesetztes Leben und eine völlig von jener verschiedene vielfacher sich berührende, ineinandergreifende und gegenseitig sich anregende Völkerentwicklung bedingt werden mußte. Wenn aus jenen überwiegenden monotonen Agriculturbegünstigungen eine Kornkammer und ein größerer moderner Handels- und Gewerbverkehr hervorging, welche an den Westen ihren Ertrag und Gewinn abfließen ließen, so konnte in dieser mehr alpinen, aber nach Süden hin durch paradiesische climatische und günstige Vegetationsverhältnisse, wie durch pittoreske Schönheiten und einen zum Theil befahrbaren Strom zwischen unzähligen sich über ihm erhebenden Naturvesten mit vorliegenden Häfen, Buchten, peninsularen und insularen Gliederungen, bevorzugteren Westhälfte dagegen ein tapferes Hirtenvolk im Hochgebirge, ein ritterliches für seine unter sich gesonderten freien Verfassungen und Eidgenossenschaften im mildeten Tieflande der Thalsenkungen kämpfendes Geschlecht zu höherer geistiger Entwicklung in Städtegründungen, Kunst, Wissenschaft und Seeverkehr emporarbeiten, zu einer bewunderswürdigen Regsamkeit, geistiger Anmuth, Wohlstand und sehr starker, ungemein in der Gräberfülle nachweisbaren Bevölkerung, einer in Civilisation nicht wenig vorgeschrittenen gesammten Volksmenge, die unstreitig durch den nahen Seeverkehr und die günstige maritime Verbindung nach außen mit den Nachbarvölkern des Orients, im Gegensatz jener mehr in sich abgeschlossenen, nicht wenig gehoben werden konnte. Die Geschichte weiß nur sehr wenig davon zu erzählen, desto größere Verwunderung erregen überall die längst in die Wildnisse zurückgesunkenen zahllosen Trümmer ihrer früheren der Nachwelt unbekannt gebliebenen Blütheperiode.

Neben diesem Gegensatz der Naturplastik und ihrer Einwirkungen tritt aber auch zwischen dem Ost- und dem Westende wieder eine bemerkenswerthe Analogie der Verhältnisse hervor. Es sind die zu beiden Seiten des großen lycischen halbinselförmigen Vorsprunges gegen Süden, im Ost wie im West am tiefsten einschneidenden, halbmondförmigen großen Baien oder Golfe, der von Adalia und der von Makri, denen beide gegen Süd ein hohes Meridiangebirge bis zu den äußersten Südspitzen als Küstenkette sich vorlagert; im Ost von Termessus an das Solyma-Gebirge bis zum Chelidonia-Cap mit der Chimaera, und im Westen südwärts von Makri, dem alten Telmessus, die Ketten des Cragus

und Anticragus bis zum heiligen Vorgebirge, dem Hieron acron, an der Westseite der Mündung des Xanthus. Eine so glückliche und milde Naturbegabung durch civilisationsfähigere zugänglichere Küstengelände, welche Lycien vor der minder vortheilhaften und rauheren cilicischen Halbinselbildung erhalten hatte, trug durch ihre maritimen Eingangspforten mit trefflichen Hafenbildungen und gesicherten Ankerstationen gewiß nicht wenig bei zu der höheren Stufe der Ausbildung, welche die Bewohner Lyciens vor den roher gebliebenen Ciliciern auszeichnet, die fast nur einem assyrisch-phönicischen Anfluge von außen ihren sparsamer entwickelten Fortschritt von nur ein paar Städtebildungen verdankten, während die lycische Westseite, das ganze Land mit seinem Volke bis zu den innersten Thalwinkeln und Berggipfeln, von einer allgemeineren Entwicklung einer höheren Civilisationsstufe die Ueberreste und Denkmale aufweiset. Ehe wir daher zum Xanthusthale fortschreiten, haben wir die Verhältnisse der Westbegrenzung des lycischen Halbinsellandes in dem Golf von Makri und seiner Naturumgebung zu beachten.

Erläuterung 2.

Der Golf von Makri mit dem Hafenort Makri, der Stadt Levissi und den Ruinen der alten Telmessus.

Der Golf von Makri, Glaucus Sinus der Alten, ist die größte und tiefste Einbucht Südlyciens, wie der östliche Golf von Phineka die längste, aber flachere Eintiefung in das südlichste, das Gestadeland, bildet; sie ist dadurch vor dem größeren Golf von Adalia bevorzugt, daß ihr die reichbegabte größere Insel Rhodos als Gegengestade vorliegt, wodurch die Gestadeländer in ihren einfachen Lineamenten immer Verdoppelungen ihrer Natur- und Völkerverhältnisse zu erhalten pflegen, wie dies hier in erhöhtem gegenseitigem Maaße der Fall war.

Der Golf von Makri, Sinus Glaucus (Strabo XIV. 651: *κόλπος εὐλίμενος Γλαῦκος καλούμενος*, ein Golf mit gutem Hafen), hat seinen antiken Namen von dem Glaucusflusse, der sich von Norden her von den daedalischen Bergen zu ihm herabgießt und ein gutes Wasser hat; der moderne Name der heutigen Griechen und Türken ist erst von einem kleinen Inselchen Makri oder Palaea (Alt-) Makri (Insel Cavalieri der fränkischen

Schiffer) auf den ganzen großen Golf übertragen, welche gleich einer lieblichen Isola bella im italischen Seebecken, hier aber ganz mit Häusern, Porticos, Capellen und anderen Ruinen, vielleicht einer Genuesenstadt aus dem Mittelalter, bedeckt. Vor dem Eingange zur heutigen kleinen Makri-Bai führt sie am Südostende des Makri-Golfs, an welchem das gleichnamige Dörfchen Makri, gewöhnlich Scala, türkisch Iskele, d. i. Landungsplatz, genannt, auf den Trümmern der antiken Telmessus erbaut ist. Zu beiden Seiten der Palaea Makri sind Durchfahrten zur inneren Hafenbai; die südlichste Durchfahrt ist aber die bessere. Die Ostufer der Hafenbai, die ein für sich kleines, von dem großen Golf abgeschlossenes Wasserbecken bildet, ist zwar niedrig und sumpfig, aber gegen alle Winde gut geschützt und daher eine sichere Ankerstation[84]). Die Scala oder Schiffslände mit dem Dorfe, ein elender Haufen von Hütten, liegt am Südufer nahe einem Sumpfe, daher sehr ungesund, ist aber von den interessantesten Ruinen des Alterthums umgeben; im Sommer aber meist wegen der Malaria verlassen.

Die erste Erwähnung der an dieser Bai gelegenen überaus merkwürdigen Ruinen von Telmissus mit Zeichnungen der bedeutendsten Monumente finden wir in dem Werke des Grafen Choiseul-Gouffier, französischen Botschafters in Constantinopel, der sie schon im Jahre 1776 besucht hatte; gleichwohl war im Anfange des 19. Jahrhunderts, während der englischen Expedition gegen die Franzosen im Nilthale, diese Makri-Bai noch kaum den Europäern bekannt und für sie schwer zugänglich; denn als Sir Sidney Smith[85]) mit seiner Flotte hier einlief, um für seine Bedürfnisse Wasser zu schöpfen und Brennholz zu laden, wurde er noch von den wilden räuberischen Bewohnern der nahen Gebirge so überfallen und befehdet, daß er sich nach der Insel Cypern wenden mußte, und während der kurzen Station daselbst hatte er auf seinem Schiffe, Tigre, in kürzester Zeit von der Sumpfluft an hundert Kranke. Die Bai ist fast rings umschlossen von hohen Bergen, gleich einem tiefen Kessel, in welchem die Circulation

[84]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. 1841. p. 145—46 nebst Karte: Part of Caria and Lycia by R. Hoskyns, Master of H. M. S. Beacon 1841; s. die Admiralitätskarte: Asia Minor, South Coast from Karaghatch to Macry by Capt. Thom. Graves, H. M. S. Beacon. London 1848. Nr. 1886; Topographische Skizze: Gulf of Macri b. Dr. Clarke, Trav. Lond. 4. Ed. 8. 1817. Vol. III. p. 277—328. [85]) Dr. Clarke, Travels. Lond. 4. T. II. p. 230 sq. edit. 4. 1817. 8. T. III. p. 289.

der Lüfte gehemmt ist, so daß im Sommer große Schwüle, zumal bei warmen Westwinden entsteht, welche durch eiskalte Winde, die von den umgebenden hohen Schneegebirgen bei Regengüssen sich plötzlich herabstürzen, erkaltet und mit den eisartig abgeschreckten Lüften und den umgebenden Sümpfen sehr bösartige Fieber erzeugt. Auch die südlichen hohen Cragusgipfel senden öfter plötzlich sehr heftige Stürme, die verderblich werden können, und sehr häufig wechselnde kalte und warme Luftschichten beim Herabsteigen von der Höhe in den Kessel des engen Makrigolfs sind bekannte dort nachtheilige Zustände der Atmosphäre. Für den von der Insel Rhodos herankommenden Schiffer, der die Makribai schon auf halbem Wege mit ihrer Waldumgebung und dem schneehohen silberschimmernden Gebirgskranze umgeben sieht, bietet sie einen der reizendsten und großartigsten Anblicke dar, obwol die ganze Südküste Lyciens durch ihre erhobene Gestaltung mit ihren dauernden Schneebergen, die wie gewaltige Colosse nach dem Innern in vielfach zerrissenen und drohenden Massen sich emporthürmen, und durch den Contrast der subtropischen, üppig grünen Bekleidung gegen das Gestade mit seinen Klippen, Buchten, Burgen und Monumenten eine mit andern Meeresgestaden fast unvergleichbare Herrlichkeit an Reizen und erhabenen Schönheiten darbietet, so daß selbst die berühmtesten hellenischen Gestade Laconiens oder Messeniens mit dem Taygetos oder der Höhe von Ithome vor ihr zurückstehen[86]).

Kommt man aus dem Xanthusthale von der östlichen Landseite nach Makri, so hat man von Tlos aus, das 8 Stunden Weges von Makri entfernt ist, auf der Westseite des Stromes Ak Tschai (d. i. der Westarm des Xanthus) ein Thonschiefergebirge von röthlichem Gestein mit Gruppen von grünen Fichtenwäldchen zu übersteigen, welches von Nord nach Süd zwischen dem Fuß des nördlichen Taurusabhanges südwärts bis zum Fuß des spitzen Cragusgebirges fortzieht, beide in Verbindung setzt[87]) und so die natürliche Grenzmarke zwischen dem Stromthale und der Makri-Ebene bildet, die sich von dem Westfuße des Gebirgszuges noch 3 Stunden weit bis zur inneren Bai von Makri ausbreitet. Schon vor dem Orte kommt man durch einen sumpfigen Bach (Chardschi bei Graves) und im Orte selbst quillt an zahllosen Stellen, nur wenige Schritte vom Strande, Wasser unter dem Fuße der Felsen hervor. Von diesen Sümpfen (griechisch τέλμα) meint

[86]) L. Roß a. a. O. S. 44, 62, 77 u. a. O. [87]) Ebend. S. 71.

L. Roß den Namen der Stadt (Τελμησσός oder Τελμισσός, Herod. I. 78, Steph. Byz., Plin. H. N. V. 28: Lyciam finit Telmessus, nach Pomp. Mela I. 15) ableiten zu dürfen. Der sumpfige Bach entspringt im Osten und ist von den meisten Reisenden, weil er den Ort durchfließt, Glaucus genannt; auch scheint er von Plinius (amnis Glaucus deferens Telmessum, H. N. V. 29) bestätigt zu werden, doch wiederholt dies Pomp. Mela nicht. Aber richtiger wird wol der Glaucus in dem Flusse, der in 3½ Stunden Ferne vom Norden aus dem Daedalaberge herabkommt und gutes Wasser für den Schiffer hat, zu suchen sein; dieser ist klar, reißend im engen tiefen mit Platanen, Oleander und gewaltigen Reben umsäumten Bette, ein nicht unbedeutender Strom, der im Winter zu einer sechsfachen Höhe anschwillt, weshalb auch eine Holzbrücke über ihn weggeführt ist. Vom Seeufer zieht sich die Ebene von Makri gegen N. und O. in das Innere, wo sie von den Bergen begrenzt wird, jenseit welchen gegen Nord die Ruinen von Cadyanda liegen. Einige dieser Berge sind grau und dicht bewaldet, dieß sind Kalksteinberge; die sich roth zeigenden, welche auch nur sparsame Bäume tragen, bestehen aus Serpentinegestein[88]). Ueber diesen Bergen schließen die 8 bis 10,000 Fuß hohen majestätischen Gipfel des Taurus-Hochgebirges, d. i. der Massicytus, den Blick; ihre Gehänge sind dicht bewaldet. Gegen Südwest steigt die Plateauhöhe von Levissi auf, mit einem Kegelberg in S.O. von etwa 2000 Fuß (1923 Fuß Par., nach Graves 2050 Fuß engl.) Höhe, gegen den Süden aber steigt die vielgipflige Küstenkette des schönbewachsenen Cragus empor.

Das heutige Dorf, Makri genannt, in die Mitte des Sumpfes gebaut, hat nur etwa 50 pittoreske, aber ärmliche Hütten und Häuser, mit einer weißen Moschee, die im Sommer ganz leer stehen, denn dann ist der Ort fast unbewohnbar; denn so lange der Sumpf nicht abgeleitet sein wird, bleibt das Clima höchst verderblich. Im Winter herrscht hier ein deliciöses sehr gesundes Clima in der schönsten Scenerie der Umgebung, daher auch der Ort dann stark bevölkert und sehr belebt ist durch Handel und die sehr gesicherte Schifffahrt. Der Hafen ist daher nicht wenig besucht in der günstigen Jahreszeit und dient der türkischen Flotte unter ihren Admiralen zur Station bei Expeditionen an der Südküste Anadoli's (s. oben bei Adalia, S. 654). Doch kann der Handel von Makri, bei der

[88]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 4.

großen Entvölkerung aller seiner Umgebungen, nur von geringer Bedeutung sein. Er beschränkt sich auf wenige Exporte, wie Holz und Getreide, welches letztere er aber meist erst aus der östlichen cibyratischen Kornkammer von Awlan zugeführt erhält (s. oben S. 827), und auf geringe Einfuhr von Manufactur- und Colonialwaaren. Die Händler sind nur Griechen[89]), sie halten sich Magazine von Galläpfeln, von Eicheln und haben starke Vorräthe von Brennholz, mit dem der stärkste Handel zur Ausfuhr betrieben wird. Die häufigen Besuche der europäischen Reisenden in Makri haben manche Ansiedler von Rhodos und anderen Orten seit kurzem dahin gezogen. Im Jahr 1841 brachte die Expedition des Capt. Graves und Fellows, mit einer zahlreichen Mannschaft von Matrosen und Arbeitern, welche die vielen Marmore von Xanthus für das britische Museum entführten, viel Leben an diesen Ort; nachdem sie die gute gesunde Jahreszeit des Winters von 1841—42 dazu benutzt hatten, segelte die reichbeladene Flotte schon am 3. März wieder von Makri ab, wo die Begleiter Spratt, Forbes und Daniell zurückblieben, ihre Forschungen im Lande fortzusetzen.

Im Sommer[90]), schon Mitte Juni, verlassen alle Bewohner den Ort, und nur der Zollpächter, ein Bäcker und ein Kaffeewirth bleiben im Fieberclima zurück; die andern beziehen die Sommerdörfer oder die Jailas. Für einen deutschen Ansiedler würde der Winteraufenthalt in Makri gesund und lieblich, auf der kühlen Berghöhe von Tlos der reizendste Sommersitz sein. Die einheimischen sparsamen Bewohner des Ortes und der Umgebung sind etwas regsamer geworden, als sie es früher waren, aber doch träge und roh geblieben. Dagegen sind es Auswärtige, wie die Bewohner der Insel Rhodos und von Kastellorybzo, welche hier die industriellen und commerciellen Geschäfte an der ganzen südwestlichen Küste von Kleinasien betreiben, in die sie sich der Landesnatur gemäß getheilt haben. Der Grenzpunkt, wo sie sich in ihrer Thätigkeit begegnen, ist seit alten Zeiten der Golf des Glaucus zu Makri. In die östlicher gelegenen Häfen dieses alten Telmissus bis zum Golf von Adalia (Attaleia) kommen die Schiffer, Handwerker, Müller und andere Gewerbtreibende von der gewerbreichen Insel Kastellorybzo. An die Südküste von Carien aber von Telmessos bis Physkos, dem jetzigen Marmaras, kommen sie von Rhodos theils aus den

---

[89]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 122. [90]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland a. a. O. S. 72—75.

christlichen Vorstädten ihres Hauptortes, theils aus Lindos, und diese insbesondere gehen in ihrem Geschäftsbetrieb bis Mughla und Mylasa in Carien. Von da an beginnt das Handelsgebiet derer von Samos, Scalanova und Smyrna. So beobachtete L. Roß die Verhältnisse, die sich dem Wesen nach seit dem Alterthume daselbst bis heute gleichartig erhalten haben, weil sie in der Naturbeschaffenheit und der geographischen Lage, im Gegensatze der Nationalitäten bedingt sind und in der gewandten Anstelligkeit der Griechen wie im trägen Stumpfsinne der Asiaten ihre unveränderte Grundlage haben.

Erst durch J. v. Hammers[91]) Aufenthalt, kurz nach der ägyptischen Expedition der Briten in Makri, wurde durch seine Beschreibungen der Monumente zu Makri die Aufmerksamkeit zumal auf die dortigen Gräberstätten von neuem gelenkt, die schon Choiseul abgebildet hatte. v. Hammer ging auf ihre Beschreibung genauer ein, indem er sie ihrer Construction nach vorzüglich in die drei Gräberklassen der lycischen Necropolen theilte und ihre Construction in sieben Unterabtheilungen zu bringen suchte. In Beziehung auf den großartigsten Theil der dortigen Necropolis, die er mit dem Namen des Königsberges belegte, blieb er bei der Ansicht Choiseuls, daß sie wegen ihrer den persepolitanischen ähnlichen Construction für Gräbergrüfte persischer Satrapen, während ihrer Herrschaft in Kleinasien, zu halten seien.

Die Trümmer der alten Telmessus ziehen sich auf eine lange Strecke längs dem Fuße der steilen Bergwand hin, welche den tiefer liegenden Sumpfort noch überragen; die alte Stadt muß eine große Ausdehnung gehabt haben, aber ihr Boden hat sich entschieden seit der frühesten Anlage auch hier, wie an einem großen Theile der Südküste Lyciens, tiefer gesenkt, da ein beträchtlicher Theil der Ruinen und ihrer Fundamente, die man einst auf trockenem Boden gebaut haben mußte, jetzt unter Wasser steht, und selbst einige Sarcophage mit Klippen, wie Inseln, aus dem Meerwasser hervorragen[92]). Es ist dies keine vereinzelte Erscheinung, sondern diese Küstensenkung wiederholt sich zu Antiphellos und an der Küste von Aperlae, wo sogar die Sarcophage ebenfalls im Meerwasser stehen, als sicherer Beweis einer späteren beträcht-

[91]) J. v. Hammer, Topographische Ansichten auf einer Reise in der Levante. Wien 1811. 4. S. 90—117, mit 4 Tafeln und 17 Inscriptionen. Nr. 23—40. S. 167—175. [92]) L. Roß a. a. O. S. 10, 26, 72.

lichen Senkung. Nicht nur viele Reste alter Gebäude, sondern entschiedener auch große in Felsen gehauene Fundamente, Treppenstufen u. s. w. stehen halb oder ganz unter Wasser. Es ist, sagt Roß, als ob der schmale Vorstrand die Wucht der ungeheuren 3000 Fuß und höher aufsteigenden Küstenberge nicht hätte tragen können und ihrem Drucke nachgebend tiefer hinabsank. Die Ursache wird aber wol tiefer im Innern des Erdbaues bedingt sein.

Auch den griechischen Schiffern und den Schwammfischern, die mit den Tiefen des Meeres so vertraut sind, scheint dieses Phänomen nicht fremd zu sein, sie wissen wenigstens gar vieles von versunkenen Städten zu erzählen. Auch Hasselquist[93]) hatte schon von solchen im Meere versunkenen Städten an den Küsten Karamaniens mehreres angeführt und Dr. Clarke bemerkt, daß man von einem der höchsten Felsgipfel der Gräberwand zu Telmessus nicht wenig Ruinenstrecken erblicken könne, die sich tief in die Wasser der Makri-Bai hineinziehen. Zwar hat schon Beaufort[94]) diese Erscheinung, welche sich auf den Treppenstufen der Insel Kakava wiederholen (deren unterste 3 bis 4 Stufen, die zu den Häusern führten, jetzt unter Meerwasser stehen), aus dem wechselnden Wasserstande als Windebben bei die Meere dort anschwellenden Nordwinden (s. unten) zu erklären versucht, indem er die früheren Vorstellungen vom allgemeinen Höhersteigen des oceanischen Niveaus oder durch plötzliche Erschütterungen von Erdbeben zu widerlegen sich bemüht, dem aber Roß widerspricht, der gerade bei Nordwinde, also bei niedrigem Wasser dieselbe Küste besuchte, deren ansteigende Wasserhöhe Beaufort dem Südwinde zuschrieb. Das Phänomen solcher Senkungsgebiete wird wol in genauerer Beziehung mit dem Erhebungsgebiete ein allgemeineres der Erde sein, welches nicht blos an litoralen Senkungsarealen, wie der Kosmos[95]) nachweiset, beobachtet wurde. Auch Fellows war die Beobachtung der Bodensenkungen am Golf von Makri nicht entgangen[96]), wo er am hohen Sarcophage, der dort isolirt im Meerwasser steht, die Differenzen des Wasserstandes bei Windebben, schon vom gesunkenen Meeresgrunde zu 2 Fuß Differenz abgemessen und dargestellt hat. Die Oscillation dieser Sen-

[93]) Hasselquist, Reise. S. 201; Dr. Clarke, Trav. Vol. III. p. 321.
[94]) Capt. Fr. Beaufort, Karamania. 1818. l. c. p. 19—20.
[95]) Al. v. Humboldt, Kosmos. Bd. IV. 1858. S. 452, 455.
[96]) Ch. Fellows, Account of Discoveries in Lycia. Lond. 1841. p. 112; Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 189.

lungen in Folge des drüberstehenden Wasserspiegels, dessen Bohrmuscheln bei längerem Stande nur bis zu den Meerniveaus die Steine anbohren konnten, oder der in trockenen Perioden angehäuften und am Fuße der Monumente und Felsen angehäuften Schuttmassen, hat auch Spratt als ein von ihm wiederholt beobachtetes Phänomen, ja als eine allgemein characteristische Erscheinung der ganzen Südküste Lyciens beigeschrieben.

Die steilen Felswände, welche im Süden des Dorfes Makri emporsteigen, sind überall von vielen Felshöhlen und Grabstätten durchbrochen und durchlöchert und von Resten einer antiken Stadt umgeben, deren Grundplan aber zu zerstört ist, um sich ermitteln zu lassen. Sie sind aus den verschiedensten Zeiten, alte lycische Gräber, griechische, römische Bauten, reich ornamentirt, zierliche Tempelchen in jonischer, nicht dorischer Construction (obgleich das Gebiet zu den alten Doriern gehörte), aber vieles so zerstört und selbst die Ornamente und architectonischen Glieder so auseinander geworfen, daß sicherlich auch Erdbeben mit zur Zerstörung beitrugen. Vieles ist durch die Verwitterung des rauhen porösen Kalksteins oder der Conglomeratfelsen, der mitunter sehr schöne Breccien bildet, kaum mehr erkennbar, wie die vielen Inscriptionen der Sarcophage, die meist verwischt oder durch Infiltration der kalkigen Wasser von oben herab, welche mit stalactitischen Incrustationen die Sculpturen überzogen, oder von der salzigen Seeluft zerfressen und unlesbar geworden. Diesem vorzubeugen fügte man auch schon im Alterthum den Denkmalen hie und da festere Gesteinstafeln in den Fels ein, um die Schrift besser zu erhalten. Mauern sind antike hellenische, aber auch römische Constructionen und mitunter aus ältern Fragmenten zusammengesetzt, auch wol aus byzantinischer und selbst aus moderner venetianischer Zeit. Viele griechische und zumal auch lycische Inschriften mit der eigenthümlichen Schrift in der noch nicht entzifferten lycischen Sprache[97]) sind von besonderem Interesse. Nach bilinguen Inschriften, wie sie z. B. in Antiphellos und anderwärts vorkommen, sah sich Fellows hier vergeblich um, obgleich er dachte dergleichen zumal hier, auf einem Grenzgebiete gegen westliche Nachbaren am ersten vorzufinden.

Die schönste Gruppe von Gräbern liegt am östlichen Ende der Stadt, ihr gegenüber auf isolirtem Felsen die Acropolis, ganz

---

[97]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 106—111; Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 1—4; L. Roß a. a. O. S. 72—73.

mit Mauern eines Schlosses aus dem Mittelalter eingefaßt, welches etwa einem provisorischen Burgwerke der Johanniter-Ritter angehört haben dürfte, welche sich hier vor ihrer Eroberung der Insel Rhodos festsetzten. Die Aussicht von dieser Burg, sagt L. Roß, ist wunderherrlich und hat wenige ihres gleichen: vor ihr auf den lieblichen Meereskessel wie ein geschlossener Binnensee mit seinen Inselchen und die jenseitigen mit Fichten bewachsenen Höhen der Daedalaberge, wie die noch höheren Gipfel des nördlichen Taurus. Unterhalb des Schlosses gegen den Hafen stehen wieder viele Sarcophage, auch einer mit sehr zerfressenen Basreliefs[98]) und ein großes freistehendes Grabmal, ein viereckiger Bau mit einem Bogen in jeder Wand und kuppelförmiger Decke, ähnlich einem Grabmale in Mylasa, wovon aber der größte Theil eingestürzt ist.

Die senkrechten Felswände, welche nach der Meeresseite zu stehen, sind überall von unten bis oben zu den höchsten Felsspitzen hinauf mit den ausgehauenen Felskammern und Grüften erfüllt und bieten den wunderbarsten Anblick dar, indem Gruft über Gruft emporsteigt und an den unzugänglichsten Stellen die Façaden derselben immer vollendeter erscheinen, weil sie zierlicher aus dem Felsen gehauen sind, oder unzerstörbar erhalten; denn wenn auch zu manchen der unteren Reihen der Felskammern Felsstufen führen, so hören diese in den hundert Fuß hohen Felswänden ganz auf, die jetzt ganz unzugänglich geblieben. Sehr häufig sind die Eingänge zum Innern nur täuschend nach außen, nur falsch für den Fremdling maskirt dargestellt, während der wahre Eingang zur Seite liegend versteckt blieb, weil der Stein erst ausgehoben werden mußte, um in das innere Gemach zu treten. Ein tempelartiges Grab zu Telmessus s. bei Fellows Ausfl. bei Zenker, Taf. 17. Auch Sarcophage zeigen sich öfter auf vorspringenden Felshöhen und selbst auf den obersten Felsgipfeln, und man begreift kaum, wie so colossale Massen zu so steilen Höhen hinaufgebracht werden konnten; doch liegt die weit größere Zahl dieser Sarcophag-Grabstätten tiefer hinab, am Fuß der Höhen und über die Ebene zerstreut. Beide Formen der Grabstätten sind aber von den verschiedensten Dimensionen und in ihren Formen sehr mannigfaltig. Was aber

---

[98]) Mehrere Copien s. bei Fellows, Acc. etc. p. 110—114 von echt griechischem guten Style.

der ersten Form der Felskammern[99]) so eigenthümliche Reize giebt, ist die Nachahmung der Balkenconstruction der Holzhäuser, die hier in Stein, ja in lebendigem Fels höchst elegant und zierlich oder auch in grandiosen Formen von größter Sauberkeit ausgeführt ist. Sie setzt bei den einheimischen lycischen Steinmetzen, denen diese Werke angehören, entschieden eine genaue Kenntniß der Zimmermannskunst voraus. Nicht blos in den Wandpfeilern und freistehenden Säulen, wie in den Zapfen und Köpfen der Tragbalken, in der Darstellung der Frontispice, der Bedachungen und der Dächer, sondern auch in den mit Panneelen versehenen wahren oder falschen Thüren und Thoren, Thürbalken, Angeln, Nagelköpfen, Anklopfern mit Löwenköpfen und andern höchst elegant und zierlich gearbeiteten Nebenwerken. Eben so auch im Innern der verschiedenen Vorhallen und Abtheilungen der Felskammern mit ihren Balkenwänden, Pfosten, Pfeilern und Bänken aus dem härtesten Fels, und öfter als Monolithe von aller andern Felsumgebung befreit, aus dem lebendigen Stein auf die Felsspitze frei hingestellt und ausgehauen. Aber auch an die berühmte Schmiedekunst der Cibyraten (s. ob. S. 799, 814) erinnern sie durch die Angeln der Thüren und deren Bossirungen durch Nagelbuckeln[100]) und viele dem Eisenwerke in Stein kunstreich nachgeahmte Netzgeflechte und andere Ornamente, die eine genauere Bekanntschaft mit jener voraussetzen. Im Ganzen erinnern sie freilich viel mehr an orientalische Felsarbeiten, wie an die indischen Tempelgrotten und Felssculpturen zu Persepolis, doch haben sie einen viel feineren, keineswegs düstern Character, und von ihren oft bis zu kühnen Felsgipfeln emporsteigenden Monumenten breiten sich die prachtvollsten, entzückendsten Blicke über Meer und Land, über die heiterste wunderschönste Landschaft aus. Sie sind so eigenthümlich und characteristisch für Lycier, daß ihr geographisches Vorkommen sogar die uns sonst wenig bekannte Grenzverbreitung des lycischen Landes und Volkes mit bestimmen hilft, da sie außerhalb des eigentlichen Lyciens gänzlich fehlen und auch in dem benachbarten Carien mit der Grenze jenes Landes aufhören.

---

[99]) Fellows, Acc. tab. p. 104 sq.; dessen Ausflug S. 122 a. a. O. mit Zeichnungen; Spratt and Forbes, Tab. Vol. I. p. 76 sq.; L. Roß a. a. O. S. 35, 40; Cockerell, Letter on Inscriptions, Tafel lycischer Grabkammern und Inscription in R. Walpole, Trav. in Var. Countr. Lond. 1820. 4. p. 524—25. [100]) Fellows, Account l. c. p. 136: tabul. Within the Portico of rock-tomb at Tlos.

Auf Tafel zu S. 16 hat L. Roß die Form der in Lycien so eigenthümlichen hölzernen Getreidescheuern, wie sie noch heute nur bei den lycischen Bauern als Nachfolgern des alten Stammes der Lycier in Gebrauch ist, zur Vergleichung mit dem antiken Steinbau der Necropolen auf lycischem Boden nachgewiesen, und viele Variationen dieser letzteren sind in den verschiedenen Werken abgezeichnet, die durch ihren Reichthum, die Kühnheit und Vollendung der Arbeit Erstaunen erregen müssen, und einer so überzahlreichen Bevölkerung desselben Landes angehörten, das heutzutage dagegen als wahre menschenleere Wüste erscheint.

Wenn diese Felsenkammern, wol der ältesten einheimischen Lycier, mehr einen asiatischen Character zeigen, der dem Occident völlig fremd ist, so wiederholt sich dagegen die zweite Form der Grabstätten mehr im hellenischen Styl der Griechen und Römer in den Soros der Griechen oder Sarcophagen der letztern, obwol auch sie von sehr mannigfaltigen Dimensionen und Formen offenbar aus sehr alterthümlichen Zeiten, vielleicht frühester europäischer Einwanderer vom Westen herstammen, oder aus jüngerer Zeit der Römer sein mögen. Sie haben auch verschiedene Formen, zumal der Deckel, und Dimensionen, daher sie Fellows, der sie in einer Tafel der Gräberform zusammengestellt hat, als obeliskenartige gothische, mit Spitzbogendeckeln, in mittelalterliche oder sonst unterscheidet (cf. Acc. tab. p. 104)[101]. Die große Zahl derselben, da man sie fast überall antrifft, setzt nicht weniger dadurch in Erstaunen, weil sie in den jetzigen menschenleersten Einsamkeiten sehr starke Bevölkerungen voraussetzen, durch ganz Lycien verbreitet sind, und auch in dem Golf von Makri in großer Zahl vorkommen. Sie sind von gewöhnlicher Größe und glatt, oder auch größer und oft ornamentirt durch einfache Sculpturen von Speer und Schild, oder selbst von colossaler Größe, meist Monolithe mit beweglichen Deckeln zum Abheben, oder auch aus verschiedenen Quadern zusammengesetzt. Die größeren sind sehr häufig mit schönen Sculpturen und größeren Reliefs zu Ehren der Verstorbenen, die meisten mit Inschriften in lycischer oder griechischer Sprache verse-

[101]) Fellows, Acc. tab. four Styles of sepulchral Architecture peculiar to Lycia p. 116; die tab. 1 u. 2: Varieties of rock-architecture in Lycia p. 128, einige 20 Arten; dann p. 129: Hut of the Greek, Granaries or Stone-houses of the peasant in buildings in the Valley of the Xanthus; p. 130: Tombs sculptured from the rock in imitation of Wooden-Buildings.

hen. Einer der colossalsten dieser letzteren, der am Ufer steht, bestand nur aus fünf riesigen Quaderstücken, die ohne Mörtel aufeinander gepaßt, vier zu den vier Seiten und als fünftes der Deckel, 10 Fuß lang, 8½ Fuß breit und 2½ Fuß dick, den ganzen Sarg belastend. Nur eine kleine Seitenthür diente zur Einschiebung der Leiche, und unter diesem Soros befand sich noch ein anderes gemauertes Gewölbe. Die Inschriften fast aller nennen Familiennamen mit Wünschen oder Weihungen für die Verstorbenen, und Bedrohungen oder Verwünschungen gegen mögliche Beraubungen oder Ruhestörer derselben. Die Deckel tragen ruhende Menschengestalten, oder nicht selten Löwenfiguren; an den Seiten sind häufig Reliefs von Familienscenen, oder andere kriegerische, in einem sehr anmuthigen einfachen, lebendigen und reinsten Kunststyle gehalten, vielfache Beweise einer kunstvollen Schule, von der bei der heutigen Rohheit der Bewohner sich nur in dem Zimmerhandwerk ein Ueberrest der Holztechnik erhalten konnte, der indeß weniger Nachahmung als eine traditionelle Art von Kunstinstinct zu sein scheint. Wenn man annimmt, daß jene Felskammern den ältesten Autochthonen angehören, denen ein Zimmerholzbau doch vorangegangen sein mußte, und die Einführung der Sarcophage späteren hellenischen oder anderen Einwanderern zuschreibt, so gehen diese doch auch in ein sehr hohes Alter zurück, wie sich aus dem großen Sarcophage mit spitzbogenartigem Domdeckel ergiebt, der so tief im Meere inselartig dasteht und also vor der Einsenkung des Küstenrandes auf dem Trocknen errichtet sein mußte, so wie auch aus dem großen Sarcophage, dessen Inschrift den Namen „Helene, Tochter des Jason" u. s. w. enthaltend, von Dr. Clarke copirt wurde, aus welcher Porson [2]) die Ansicht gewann, daß sie vor der hundertsten Olympiade, über 400 Jahr vor Chr. Geb. geschrieben sein mußte, also an drittehalbtausend Jahr Bestand hatte. Die trefflichen Abbildungen dieser Monumente muß man in dem genannten Reisewerke der Engländer verfolgen.

Alle sonstigen Tempelgebäude oder selbst die Stadtmauern fehlen der einst, nach ihren Necropolen zu urtheilen, doch sehr umfangreichen Telmessus, die mehr für die Erhaltung ihrer Todten als für die Lebendigen gesorgt gehabt zu haben scheint, für die sie jedoch auch das übrige gethan haben mag, wie sich aus dem großartigsten ihrer erhaltenen Denkmale, aus dem Theater, im Westen

---

[2]) Dr. Clarke, Trav. l. c. III. ed. 1817. 8. p. 296, 308, Not.

des heutigen Ortes hart am Meere ergiebt, dessen gigantische zum Theil noch aufrecht stehende Portale solchen Eindruck machen, daß man sie mit dem riesigen Stonehenge der Normannen in Südengland verglichen hat. Sie sind aus riesengroßen Quadern aufgebaut, die ohne Mörtel construirt und deren Mauern, so viel deren noch bestehen, höchst vollendet ausgeführt nach allen Außenseiten in facettirten Parallelogrammen ausgehauen sind; aber der größte Theil dieses in den spätern Jahrhunderten als Steinbruch dienenden Werkes hat seine Quadern zur Erbauung der Molos des modernen Hafens von Makri und seiner Moschee hergeben müssen. Der noch stehende Ueberrest des Theaters zeigt nur eine Abtheilung (Diazoma), unterhalb derselben 14, oberhalb derselben 13 Sitzreihen, und eine Scenerie mit 5 colossalen Eingängen, 3 großen in der Mitte und 2 kleinen zur Seite, von denen nur noch 2 sich stehend (zur Zeit von L. Roß; kein halbes Jahrhundert früher, zur Zeit Dr. Clarke's, 3) erhalten hatten. Noch ein kleineres Theater an der Nordseite der Acropolis zeigt Spuren, denen zwar alles Mauerwerk fehlt, dessen Zuschauersitze aber ganz in den Felsen ausgehauen sind.

In der Nähe des großen Theaters sind Gewölbe in die Felsen gesprengt, davon eines in gewaltiger Größe mit einer künstlich darin angebrachten Hintermauer von Dr. Clarke[103]) für einen antiken Orakelort gehalten wurde, aus dessen Hintergrunde die Orakelstimme einst wol hervortönen konnte. Bei den Alten war diese lycische Telmessus allerdings ein berühmter Ort der Weissagung, den auch Cicero anführt, obgleich er das in Carien gelegene Telmessus für den Ort der Weissagung hält, vielleicht nur ein Irrthum, da hier die carische leicht mit der lycischen Landschaft identificirt werden konnte, oder wie Cellarius (Geogr. Antiq. III. 65), Holstenius und Steph. Byz. dafür hielten, ein wol obscur gebliebener Ort dieses Namens[4]) (de Divinat. I. 41, 42 ed. Hal. 1756. p. 640: Telmessus in Caria (d. i. hier Lycia) est, qua in urbe excellit haruspicum disciplina und Telmessi „in ostentis animadvertendis diligentes fuerunt"). Schon Crösus hatte, wie Herodot (I. 78) erzählt, bei einem Wunderzeichen, als viele Schlangen sich im lydischen Lande zeigten, die Zeichendeuter in Telmessus um Rath befragt, die ihm seine Besiegung durch Cyrus verkündeten, worauf auch die Erobe-

---

[103]) Ebend. p. 208.

[4]) J. A. Cramer, Asia Minor. II. p. 183 u. 244.

rung von Sardes sogleich erfolgt war, und noch früher, zur Zeit Gordius, des Gründers des Midasreiches (s. Kleinasien Th. I. S. 635), hatten die telmessischen Wahrsager, die berühmtesten in Kleinasien, deren Weibern und Kindern sogar diese Gabe, wie Arrian sagt (de Exped. Alex. M. ed Gronov. II. 3), mit angeboren war, ihm sein Schicksal verkündet. Als Alexander M. dem Macedonier bei der Belagerung von Halicarnassus während der Mittagsruhe das Prodigium mit der Schwalbe begegnete (s. oben S. 746), war durch des Wahrsagers Aristander aus Telmissus Aussage, die geheime Verschwörung gegen sein Leben (Arrian. de Exped. I. 26) betreffend, von einer Todesgefahr befreit worden. Aus alle dem ergiebt sich wol die große Bedeutung, welche die Schule der schlauen Zeichendeuter zu Telmessus für ihre Zeit auch neben der cilicischen zu Mallos einst haben mußte, wo jetzt Stumpfsinn und Verdummung vorherrschen; ob aber jene Grotte ihr Orakelsitz war, bleibt künftigen Erforschungen vorbehalten, denn schon von späteren Besuchern scheint sie für eine spätere Anlage gehalten zu werden, obgleich dabei wol Gemäuer statt Felswerk gemeint scheint [5]).

Levissi (welches von den Türken Tuzla, d. i. Saline, genannt wird) ist der nächste Ort im Süden von Makri, der auf dem Wege hinter der Acropolis durch eine schön bewaldete Schlucht, dann über kahle steinige Höhen in 2 Stunden in das Gebirge des Anticragus zum Orte führt, der oberhalb des kleinen Küstenstädtchens Carmylassos (*Καρμυλησσὸς χωρίον ἐν φαραγγίῳ κείμενον*, dessen Lage [6]) aber noch nicht wieder aufgefunden ist, bei Strabo XIV. 665) gelegen, erreicht wird. Levissi liegt am östlichen Ende einer ausgedehnten, fruchtbaren, vortrefflich angebauten Kesselebene, die gegen S.O. der Stadt von einem 1882 Fuß Par. hohen Berge überragt wird und gegenwärtig 400 griechische und 120 türkische Häuser zählt [7]). Es ist auf der ganzen Strecke der Südküste Lyciens, von Adalia bis nach Mughla in Carien, die größte Ortschaft und der einzige wohlbestellte bevölkerte District, der zum Paschalyk Mughla in Carien gehört. Er zeigt, sagt Roß, was aus Ebenen wie die zu Myra und Kassabah, was aus Fruchtthälern wie Xanthus, Tlos, Makri und so vielen andern kleinen

[5]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 3 u. 4. [6]) Col. M. Leake, Journal in Asia Minor l. c. p. 182. [7]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 147; Th. Graves, Admiralty Map 1848; L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 75 ff.; Ch. Fellows, Acc. l. c. p. 246—247.

Gebirgsthälern und Küstenstrecken werden könnte, wenn Fleiß und Industrie die Bewohner aus ihrer Trägheit und Verkümmerung hervorriefe; denn hier sind stattliche Häuser, zwischen lachenden Fruchtgärten und Feldern gelegene Wohnungen und wohlgenährte thätige Menschen, so daß Levissi wie eine reizende Oase in einer Oedenei erscheint. Meist von Griechen bewohnt, habe es Ueberfluß an Feigen und Wein. L. Roß fand an dem Agha von Levissi einen gebildeten und unterrichteten Mann, der die leider sehr hohen Steuern, welche nur nach Willkühr vom türkischen Gouvernement auferlegt werden, einzutreiben hatte, wobei der Gunst und Ungunst der Beamten nicht wenig Spielraum gegeben ist. Sein Distrikt, der außer der Stadt noch 200 Familien, in Summa 4000 Seelen umfaßt, muß den jährlichen Zehnten zahlen, außerdem aber noch in Gelde eine Contribution von 250,000 Piaster, d. i. 16,000 preußische Thaler, eine kaum zu erschwingende Besteuerung, die aus der willkührlichen Verwaltung des Tahir Pascha von Aidin und seines Sohnes unter dem Kaimakan von Mughla herrühre, während viele Bitten in Constantinopel, um Erleichterung der Last, kein Gehör finden. Die Folge davon sei, daß viele der Levissier an Auswanderung dächten; da aber durch solche Emigranten die Steuerquote für die Zurückbleibenden dieselbe bliebe und für die Individuen eine noch erhöhtere werden würde, so hindert die Wachsamkeit der eignen türkischen wie griechischen Dorfgenossen die Möglichkeit der Evasion, die nur insgeheim stattfinden könnte. Dieß System der Verwaltung führt aber Noth und Verderben auch in den aufblühendsten Orten herbei und Verarmung wie Entvölkerung, so daß nach 20 Jahren eine Verödung von Levissy vorauszusehen ist, wie eine solche schon fast alle Ortschaften in ganz Lycien getroffen und zum Bettelstabe wie zur gänzlichen Völkeröde geführt hat. — Von den temporären Wanderungen der Schuhmacher aus Levissy durch das lycische Plateauland zur Sommerzeit in die Jailas, ist schon früher die Rede gewesen (s. ob. S. 790, 811). Die Südküste der Halbinsel, auf welcher Levissy liegt[108]), ist kühn und steil und noch wenig besucht. Hoskyns umschiffte an ihrem südwestlichen Vorgebirge, südwestlich von Carmylessus, jetzt Cavo Angistro genannt, die Südostseite derselben Karadschoran (Karazorane bei Hoskyns), wo in kleiner Bai südwärts Levissi das Inselchen St. Nicolao liegt, die mit Baureſten des Mittelalters bedeckt ist und eine sichere Ankerstation

[108]) Hoskyns, Narrat. l. c.

für kleine Schiffe abgiebt. Col. Leake[9]), der sie besuchte, konnte hier die Lage von Carmylessus nicht nachweisen und hält dafür, daß Strabo diese Insel noch gar nicht kannte, die erst in späteren Autoren vorkommt und keine antiken Ruinen aufzuweisen hatte. Beauforts Karte hatte hier die Lage von Carmylessus nur hypothetisch eingetragen. Levissy hielt Fellows wegen einiger dort vorgefundener Gräber für die Lage der kleinen antiken Stadt der Cissidae; Carmylessus hatte er an der Küste von St. Nicolao gesucht, aber nicht gefunden. St. Nicolao öffnet sich ostwärts, zumal der kleine Hafen Simbalu, der eine Einfahrt von nur 100 Fuß Breite und 18 Fuß Tiefe hat. Zwischen ihm und der Insel St. Nicolao nordwärts liegt mit 120 Fuß Tiefe der größere Hafen von Levissi, mit Ruinen aus dem Mittelalter, der weiter gegen Norden einschneidet und eine gute Station abgiebt. Nur bis hierher ging das Schiff Beacon und Hoskyns Aufnahme, da es an Lebensmitteln fehlte und man in West zu Marmaritscha sich erst neu verproviantiren mußte.

Erläuterung 3.

Die Nordseite der Makri-Bai mit den antiken Städten Cadyanda (bei Üzümlü) und Symbra.

Ehe wir zum östlichern Stromsystem des Xanthus übergehen, an welches die Makriebene unmittelbar angrenzt, bleiben aber noch in Norden und Süden derselben die Küstenstrecke gegen die südlichen Vorberge der Craguskette und das Küstengebirge des Anticragus zur Betrachtung übrig, die beide, wie Makri selbst, auf der Westseite des Xanthussystems liegen und als die Umgebungen des Golfs von Makri sich an das Vorhergehende anschließen. Die im Nord der Makriebene sich anschließende Landschaft ist wenig besucht; der directe Nordweg, der über Beykjöi und den Rif Dagh zum Rifflu̇ß über die kleine Ruinenstelle der alten Symbra zum Fuße des hohen Tschal Dagh führt, ist allein von Schönborn, als er zur nördlichen Cibyratis aufstieg, aber nur flüchtig durchzogen, und von ihm schon in obigem der magere Bericht darüber mitgetheilt (s. oben S. 928), welcher sich in dessen Nachlasse vorfindet.

[9]) Leake l. c.

Etwas nordöstlicher haben Hoskyns und Ch. Fellows fast zu derselben Zeit, um auf einem Umwege zum mittleren Xanthusthale zu gelangen, dessen Westseite bei Üzümlü bis in die Nähe der oberen Xanthuszuflüsse am Südfuße des Gartun Dagh besucht, weil sie daselbst von einer bedeutenden Ruinengruppe Nachricht erhalten hatten, die nahe Üzümlü liegt und die sie als die antike Stadt Cadyanda entdeckt und erkannt haben[110]). Auch Schönborn hat am 27. Oktober 1841 dieselben Ruinen besucht.

Fellows verließ Makri am 7. März 1840 und ritt in 8½ Stunden gegen N.O. die Berge an einem Gebirgsbache in einem sehr malerischen Thale, aber ungemein steil zu einem Gebirgspasse hinan, von dessen Felshöhe sich der Strom in wiederholten prachtvollen Wasserfällen, an einer Stelle über 100 Fuß hoch, gegen N.O. hinabstürzt. In einer Thalmulde, die sehr gut bebaut war, liegen die Dörfer Piribei, Indschirkjöi (d. i. Feigendorf) und Üzümlü (d. i. Weintraubenort) mit Weingärten, bei welchem letzteren man verweilte. Den Ursprung nimmt der Strom in der Nähe des Dorfes Üzümlü und fließt gegen Ost dem Xanthusthale zu. Das Dorf (das Fellows schlecht Esumli oder Hoozumlee, Hoskyns Huzumli schreibt) mit 4 Moscheen ist ganz von Türken bewohnt, nur ein Grieche wohnte dort, den sie als Inspector ihrer Wasserleitungen gebrauchten; noch nie hatten sie Europäer bei sich gesehen, so nahe sie auch der Küste wohnten. Im Dorfe selbst fand Spratt[11]) einen merkwürdigen Altar, auf welchem allerlei Instrumente oder Gefäße in Gestalt des Triqueter (des Staatsemblems der lycischen Liga auf Münzen) eingehauen waren. Von einigen dreißig der wohlgebildeten neugierigen jungen Leute des Dorfes begleitet, erstieg Fellows am Morgen des 8. April die Berghöhe im S.O. des Dorfes, zwischen Gebüsch und Felswänden und Gräberstätten, die viele Spuren von Zerrüttungen durch Erdbeben zeigten[12]). An den Gräbern sah man aber sehr interessante Basreliefs mit Sculpturen vieler Figuren, theils friedliche häusliche Scenen, davon einige von ungemeiner Lieblichkeit, mit Müttern, Kindern und männlichen Figuren, mit Namenbezeichnung in lycischer Inschrift, auch kriegerische Scenen und andere,

[110]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 115—123; Hoskyns, Narrat. XII. l. c. p. 148—149; A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 27. [11]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 40.

[12]) Zeichnung bei Spratt and Forbes, Trav. I. p. 1: tab. Rock-tombs at Cadyanda, overthrown by an Earthquake.

die im edelsten Styl meisterhaft ausgeführt waren (s. Fellows sehr schönes Titelblatt im Account; die Nord- und die Südwand eines Grabes p. 116, 118, wo auch Thierfiguren des Hausstandes, wie Pferde, Hunde, Geflügel u. a. nicht fehlen). Manche der Sculpturen lagen noch von Erde bedeckt; unter schönen Männergestalten standen die Namen derselben, die wie bei etruscischen Reliefs angebracht waren; darunter stand auch der Name Hektor (*ΕΚΤΩΡ*), der einem Krieger mit Helm, Speer und rundem Schilde beigeschrieben war. Ein anderes Grab zeigte im Basrelief einen kämpfenden Reiter im Lanzengefecht mit seinem Gegner; die Inschriften fehlten auch wol oder waren so wenig tief in den Stein eingeschnitten, daß sie öfter verlöscht waren; überhaupt schienen sie viel nachlässiger behandelt zu sein als die architectonischen Ornamente und die Basreliefs.

Nach einer halben Stunde Bergansteigens zu einer Höhe von 3000 Fuß (Hoskyns maß sie zu 3550 Fuß engl.) gewann man eine Aussicht von übermächtiger Schönheit[13]) und Weite. Gegen S.W. zeigte sich die Bai von Makri mit ihren verschiedenen Inseln, sammt der Südküste von Carien und der gegenüberliegenden Insel Rhodos. Im Süd erhob sich der Cragus mit seinen vielen zerrissenen noch in Schnee gehüllten zackigen Gipfeln, weiter gegen Osten die Küste von Patara mit den schimmernden Wasserspiegeln des sich windenden Xanthus und das Meer bis zu 30 Stunden Ferne. Gegen Nord erblickte man die Felsenspalten des nahen Taurus, und unmittelbar vor dem Fuße die Ruinenstadt, die man gesucht hatte, mit ihrem schönen Mauerwerk im polygonalen oder cyclopischen Style; doch nahm dieser letztere, wie Schönborn sich ausdrückte, nur eine subsidiarische Stelle ein, wo die bessere Construction unterstützt werden mußte. Ein zerfallener Tempel, ein Stadium im ältesten Style ohne Sitze, die Agora, ein großer Raum umher voll Trümmerreste von alten Bauten, hie und da mit noch aufrechtstehenden Fußbänken der Thore, Thüren und Piedestals, umgeben von umgestürzten Säulen, architectonischen Gliedern mit Triglyphen, Cornischen, setzte in Verwunderung und erinnerte durch ihre Zerstreuung an Erdbebenzertrümmerung, die auch an dem Aufwege durch die Necropole von Hoskyns in der Verschiebung gesprengter Sarcophagenstücke und in die Ferne weggeschleuderter Felsenstücke (es waren Kalksteinblöcke nach Spratt)

[13]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 41.

wahrgenommen wurde, die nur noch in der Schwebe hingen und bei einem nachfolgenden Erdbebenstoße in die Tiefe hinabgeschleudert werden müßten. Unter den Häusern der Stadt auf der Höhe sah man auch viele in Felsen eingehauene Gewölbe wie gemauerte, die zu großen Gebäuden gehört haben mußten; ein großer Theil der Stadt war mit weitläufigen Gewölben unterminirt, welche den Bauern einen gruselnden Eindruck machten, und da eines der Gewölbe, nach ihrer Aussage, 7 Thüren nach den verschiedensten Ausgängen haben sollte, so nannten sie diese ihnen schauerliche Ruine und den ganzen Berg, auf dem sie steht, die Jedi Kapulu (von Fellows schlecht Yeddy Cappoli geschrieben, d. i. siebenthorig). Zur Westseite von der Stadtseite abwärts steigend kam man zu einem sehr schönen und wohlerhaltenen kleinen Theater, aus dessen Sitzreihen (es sind ihrer 18 nach Hoskyns Beobachtung) nur einige Fichtenstämme ihren Wuchs durchgebrochen hatten; das Proscenium war nur ein Steinhaufen geworden, dazwischen nur noch zwei Thoreingänge aufrecht standen. Vor ihm zog die Stadtmauer[114]) vorüber, aus cyclopischer und hellenischer Construction gleichzeitig übereinander gebaut. Bis dahin hatte man nur lycische Gräber wahrgenommen mit lycischer Inschrift und schönen Basreliefs. Beides fehlte den vielen Gräbern, die man von da abwärts eine gute Strecke weit hinabsteigend fand, die alle von roherer Art, nur griechische Inschriften hatten und durch die Zeit sehr zerstört waren; unter ihnen enthielt eine der vielen copirten Inschriften auch den Namen *ΚΑΔΥΑΝΔΕΩΝ*, woraus sich die Wiederauffindung der alten Cadyanda ergab, die nun nicht mehr mit Calynda in Carien verwechselt werden kann, obwol bis jetzt noch keine Münzen von Cadyanda aufgefunden worden sind[15]). Dagegen hat man in der Ebene, auf halbem Wege zwischen Makri und Üzümlü, bei einer Gräberstätte auf einem der dortigen Quaderblöcke die Inschrift mit dem Namen Cadyanda[16]) gefunden, wo keine Stadtruine sich fand, der Steinblock am wahrscheinlichsten wol von der Stadt Cadyanda dahin verschleppt war. Aber entschiedener ist die obige Inschrift, die in der Ruine selbst von Fellows copirt und noch von Spratt an mehreren Stellen bestätigt ist[17]), der, einem andern Zweifel we-

[114]) S. die Zeichnung p. 121, 122. [15]) Will. Smith, Dict. of Greek and Roman Geogr. 8. Lond. 1852, s. v. Cadyanda (Calynda) p. 462 u. Calynda p. 485. [16]) Waddington in Revue Encycl. 1853. Artic. Lycie. p. 89. [17]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 44. II. 268.

gen ihrer Lage zu begegnen, die Vermuthung aufstellt, auf der Grenze von Lycien und Carien, daß auch Cadyanda wie manche andere lycischen Städte doppelte Namen gehabt und einst auch Calynda geheißen habe und die umgebenden Berge die calyndischen Berge. Auch erregt Spratt Zweifel gegen den höheren Kunstwerth der cadyandischen Sculpturreste, die er dem Frontispizbilde bei Fellows Account nicht entsprechend fand. Auch Schönborn hatte in die vorzüglichere Kunstarbeit der Reliefs in Cadyanda nicht mit einstimmen wollen. Noch ist zu bemerken, daß der Obelisk bei Cadyanda, den Fellows nur in der Ferne liegen sah und den er mit Inscription versehen hielt, und darum künftigen Forschern empfahl, von Schönborn aufgesucht wurde, aber keine Inscription enthielt, in einer Höhe von 20—24 Fuß zum Theil mit seinem Untersatz noch in der Erde verborgen, sonst als vierseitige Säule der Stele in Xanthus sehr ähnlich war. Er wurde von Fellows für eine Grenzmarke gehalten. Spratt vermuthet, daß er einst lycische Inscriptionen gehabt habe, die aber ganz erloschen sind; er ist viereckig, 3¾ Fuß breit, aber nur 11—12 Fuß hoch über die Erde hervorragend. Mit seinen Ergebnissen eilte Fellows ostwärts hinab zum Thale des mittleren Xanthus über Ören (d. i. Ruine, Huraha bei Fellows), eben so wie Hoskyns, der im folgenden Frühling (am 5. März 1841) ihm dahin gefolgt war und nur Obiges bestätigen konnte, dann aber ebenfalls ostwärts nach Sebiler im Xanthusthale hinabeilte. Auch Schönborn werden wir im mittleren Xanthusthale hier wieder begegnen.

Erläuterung 4.

Die Südseite der Makri-Bai mit der Küstenkette des Cragus und Anticragus mit den Bergstädten Pinara und Sidyma.

Uebersicht. Im Süd von Makri und Levissy streicht die Meridiankette der Berge, welche zwischen der Meeresküste in West und dem Xanthusthale in Ost die Wasserscheide zwischen beiden bildet, südwärts fort bis zur Südspitze der Halbinsel, die im Westen der Strommündung des Xanthus bei den Schiffern unter dem Namen der Sieben Caps (griechisch Heptha Kavia, türkisch Jedi Burun)[18]), dem heiligen Vorgebirge (Hieron Promonto-

[18]) Fr. Beaufort, Map of South Coast of Asia Minor.

rium) der Alten allgemein bekannt ist und gewöhnlich mit dem Namen des Cragus und Anticragus belegt wird. Doch herrschen über diesen Gebirgszug, an dessen Südostende Kydna liegt, an seinem Ostabhange aber von Nord nach Süd die modernen Dörfer Minara, Dereköi und nahe dabei Durdurkar, ersteres und letzteres für die antiken Städte Pinara und Sidyma anerkannt wurden, sehr verschiedene Ansichten in Beziehung auf alte und neue Benennungen, da einmal die Ortskenntniß, erst seit kurzem antiquarisch und kartographisch bekannter geworden, noch genauerer Erforschung bedarf, um auch die bei den alten klassischen Autoren bestehenden Differenzen in ihren Angaben genauer als bisher mit Sicherheit ermitteln zu können.

Wir folgen hier zunächst der seit der Strabonischen Zeit auch bei den modernen Autoren und Reisenden vorherrschend gewordenen Ansicht, obwol sie von der eines Dionysius Per. und Plinius und Anderen abweicht, weil ihr gemäß die geographischen Berichte der Neuzeit erst verständlich werden können. Wir werden später erst die von Schönborn gegen die Richtigkeit dieser Ansicht erhobenen Conjecturen berühren, nach denen er den Mons Cragus der Alten auf die Mitte Lyciens, den bisher sogenannten Massicytus, bezieht, auf das Centralgebirge Lyciens ostwärts des Xanthusthales, nämlich auf den Ak Dagh, und demgemäß in den merkwürdigen von ihm erst entdeckten Ruinen der hohen Gebirgsstadt Gürdef am 6000 Fuß hoch liegenden gleichnamigen Alpensee im Centrum des Hochgebirges die antike Stadt Cragus nachzuweisen versuchte und andere Nachfolger zur Bestätigung dieser Ansicht durch Beobachtung an Ort und Stelle aufrief (s. oben S. 842). Strabo's (XIV. 665) Angabe ist diese: Nach Telmessus folgt zunächst der Anticragus, ein schroffer Berg, an welchem die Veste Carmylessus zur Seite in einer Thalschlucht liegt, und nach ihm der Cragus mit acht Gipfeln und einer gleichnamigen Stadt (ἔχων ἄκρας ὀκτὼ, wofür in einem anderen Codex nur δύω, 2 Gipfel statt 8 steht)[119]). Um diese Berge fabelt man die Geschichte der Chimaera, und wirklich ist unweit derselben eine vom Ufer hinaufreichende Thalschlucht Chimaera. Unter dem Cragus liegt im Mittenlande Pinara, eine der größten Städte Lyciens. Hier wird ein dem troischen, vielleicht zufällig, gleichnamiger Pandaros verehrt, wie auch des Pandaros Tochter, die Nach-

[119]) Strabon. Geogr. ed. G. Kramer. III. 1852. p. 147, Not.

tigall (Philomele) falben Gefieders. Denn auch diesen nennt man einen Lycier. Dann folgt der Fluß Xanthus, welchen die Alten Sirbes (Σίρβις oder Σίρμις) nannten u. s. w. Nach dieser Angabe bei Strabo würde Anticragus zunächst bei Telmessus liegen, Cragus aber weiter südlich über Pinara, beide westlich des Xanthus und die acht Gipfel, jetzt die Sieben Caps (Hepta Kavia oder das heilige Vorgebirge) noch weiter südlich nach der Stadt, welche gegenwärtig bei Durburkar die alte Cragus oder die spätere Sidyma wäre.

Dieser Ansicht ist denn auch in der neuern Zeit Folge geleistet bei Mannert, Cramer u. A., auch nach Hoskyns erster Kartenzeichnung dieses Cragussystems und Col. Leake's[20]) Bestätigung desselben ist mit wenig Abweichungen im einzelnen, auch Beaufort, Fellows, Spratt und Kiepert gefolgt. Hierzu giebt der Stadiasmus des Anonymus noch einige (bei Leake a. a. O. und bei C. Müller 248—254)[21]) vom Xanthus bis Telmessus ausgehende specielle Distanzen der Küstenumschiffung.

§. 248. Von der Xanthusmündung directe Schiffung nach Pydna 3 Stunden (60 Stadien). Diese Stadt wird für die Kydna (Κύδνα bei Ptolem. V. 3) gehalten, welche aber Ptolemäus als eine zwar am Cragusberge, aber in μεσόγαια Lycia, d. i. das centrale Lycien, gelegene Stadt nennt, was schwer mit dieser zu vereinigen sein möchte. Pydna ist übrigens sonst bei andern Autoren ganz unbekannt in Lycien. Nach der Distanz von der Strommündung zu schließen, würde ihre Lage am besten stimmen mit einer Burg aus dem Mittelalter, die Spratt und Forbes auf ihrer Karte eingetragen und mit Pydna[22]) bezeichnet haben.

§. 249. Hierauf folgt im Stadiasmus das Sacrum promontorium (Ἱερὰ ἄκρα) 4 Stunden (80 Stadien) fern von Pydna, die südlichste Spitze des Vorgebirges der Sieben Caps. Es ist dies die höchste, die am weitesten gegen West vorspringt.

§. 250. Von da nach Kalabantia $2\frac{1}{2}$ Stunden (50 Stadien), wahrscheinlich die heutige Küstenstation Sandschakly mit Ruinen, welche die Lage des alten Ortes bezeichnen mögen, der sonst unbekannt geblieben ist.

---

[20]) Hoskyns, Narrat. l. c. Vol. XII. und Leake, Remarks ebendas. p. 163—168, sowie Leake, Journ. in Asia Minor l. c. p. 181—182.

[21]) Anonymi Stadiasmus sive Periplus Maris Magni in Car. Mullerus, Geographi Graeci Minores. Vol. I. Paris 1855. p. 493—494.

[22]) Spratt and Forbes, Trav. p. 18.

§. 251. Von Kalabantia nach Perdicciae 2½ Stunden (50 Stadien).

§. 252. Von da nach Cissidae 3 Stunden (60 Stadien). Beide Orte sind unbekannt, scheinen aber den Hafenort in der Nähe der Insel St. Nicolaos zu bezeichnen, wenn nicht in späterer Zeit hier der Hafenort Simbalu gemeint ist, der einst die Anfurth von Carmylessus sein konnte, das Leake etwa für identisch mit dem heutigen Küstendorfe Owadschyk in S.O. von Lewissy hält[123]).

§. 253. Von da zur Insel Lagusa 4 Stunden (80 Stadien), die von Müller für die Insel Makri gehalten wird, weil Plinius (V. 35) sagt: „Glaucum versus amnem Lagusa". Wenn aber der Glaucus der wasserreichere nördlichere Fluß und nicht das Sumpfflüßchen von Makri ist, so wäre es eines der verschiedenen nördlichern kleinen Inselchen vor der Mündung des Glaucus, was auch nach §. 254 wahrscheinlicher erscheint, weil von der Insel Lagusa noch 15 Stadien bis nach Telmessus zu schiffen sind.

Nach diesen Angaben der Lage wird es, nach Leake, wahrscheinlich, daß Perdicciae einst der Hafenort von Pinara gewesen sein wird, dem es in West am bequemsten gegenüber liegt, und weil Strabo sagt, daß Pinara unter dem Cragus liege, nicht unter dem Anticragus, so ist es wol entschieden bestätigt, daß der südliche Theil der Gebirgskette mit den Sieben Caps den Namen Cragus führte, der vom Anticragus aber auf die Berge beschränkt blieb, die von da nordwärts bis nach Telmessus ziehen. Wirklich liegt den Ruinen von Pinara (jetzt Minara) in N.W. ganz nahe der höchste Gipfel der ganzen Bergkette, den Spratt Baba Dagh nennt und zu 6194 Fuß Par. (6550 Fuß engl.) und seinen Nebenmann zu 6098 Fuß Par. (6500 Fuß engl.) hoch angiebt; die südlichern Spitzen hat er nicht gemessen. Es ist wahrscheinlich derselbe, den Hoskyns ebenfalls zu 6550 Fuß engl. angiebt, aber Mendus nennt, ein Name, den Spratt ohne Messung einem nördlichern Berge giebt und damit unstreitig den nächsten Hochberg in S.O. von Telmessus bezeichnet, welcher an 522 Fuß niedriger ist, welcher aber dem Anticragus der Alten entspricht (den Spratt nicht beachtete) und der von Hoskyns zu 6100 Fuß engl., d. i. zu 5627 Fuß Par. gemessen wurde. Durch verschiedene Wanderungen wurden die Landwege durch die Craguskette, da

[123]) Col. Leake, Journ. l. c. und bei Hoskyns in Remarks etc. Vol. XII. p. 164.

meistens, um nach Xanthus zu kommen, ihre östlichen Thäler durchsetzt werden mußten, näher bekannt als zuvor, obwol noch manche Erforschung des ganzen Gebirgszuges wünschenswerth wäre.

1. Die Ruinenstadt Pinara bei dem Dorfe Minara.

Spratt und Forbes[24]) gingen am 4. Januar 1842 mit Capt. Graves von Makri gegen S.O. direct auch dahinwärts ab und überstiegen die nächsten Berghöhen des Anticragus (obwol sie ihn nicht mit diesem Namen nennen); er war auf das schönste mit Balanus-Eichen (Q. aegilops, Valonia) bestanden; von den Höhen breitete sich ein prachtvoller Blick gegen die langen und hohen Ketten und Gipfel des Massicytus aus, die bis in die mittlere Höhe mit schwarzen Pinuswäldern bewachsen, an die oberen nackten und Schneefelder reichten, am Fuße aber von den schönsten grünen Eichenwäldern geschmückt waren. Beim Hinabsteigen von den Höhen gegen die Südostseite, gegen die Seite des Xanthusthales zu, sah man dasselbe von vielen flachkuppigen Hügeln gelber Farbe durchzogen, aus denen hie und da ganz rothe Kegel hervorragten, die Reste einer einst im See niedergeschlagenen tertiären Süßwasserformation, aus welcher noch die meist rothen Vulcanpiks sich erhoben, darunter auch manche aus eruptivem, plutonischem Serpentingestein gebildet waren. Erst am Abend erreichte man das Dorf Minara.

Hoskyns[25]), der denselben Weg schon früher, am 20. Mai 1841, zurückgelegt hatte, giebt die Entfernung von Makri bis Minara auf 9 Wegstunden an. Er fand am Fuße der Berge, durch welche der Weg führte, meist nur kleine Ackerstrecken bebaut, obgleich die Fluren leicht zu bewässern gewesen wären, doch nur schlecht bestellt, keinen großartigen Feldbau und meist nur Maisfelder, mit dessen Ertrag, der am wenigsten Pflege bedarf, der Bauer sich zu begnügen weiß. An vielen verödeten Bergterrassen am Anticragus sah man wol, daß das Land früher viel allgemeiner cultivirt worden war, wo das so lange brache liegende Gelände die zahlreichsten Bevölkerungen und viele Ortschaften ernährt hatte, die jetzt in Schutt versunken sind. Die kleine Race des hiesigen Rindviehs wird als von besonderer Güte gerühmt, doch hat die Zucht nichts ausgezeichnetes; ein hölzerner Chan diente zur Nachtherberge, von dem eine Stunde westwärts desselben durch den Grund einer Bergschlucht erst viele

[24]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 5—14. [25]) Hoskyns, Narrat. l. c. XII. p. 150—152.

Felsgräber, Sarcophage und eine bedeutende Necropolis zu den Ruinen der alten Stadt Pinara, eine der bewunderswürdigsten und größten Städte des alten Lyciens, führt.

Sowol Ch. Fellows (1840 den 14. April)[126]), der vom mittleren Thale des Xanthusthales nach Pinara kam, wie Spratt und Forbes haben mit großer Sorgfalt die Ruinen dieser alten Stadt erforscht. Das Dorf, sagt Fellows, der Entdecker von Pinara, welches Minara bei Griechen heißt, bei Türken aber Minareh[27]), ist nicht klein, aber ungemein reizend gelegen am Zusammenstoß des Tertiärbeckens und der Kalksteingebilde, welche Forbes unter dem Namen Scaglia, d. i. Apenninenkalkstein, als vorherrschend in Lycien vorkommend, beobachtet hat[28]). Die Häuser mit platten Dächern, geräumig, mit ihrer Vorderseite einem Zuflusse zum Xanthus zugekehrt, waren von schönen Dickichten von Storax (Styrax officin.), Daphne- und Colutea-Arten umgeben, dagegen die Felder mit Christdorn (Paliurus oder Zizyphus vulgaris) eingezäunt. Es war die schönste Frühlingszeit, in welcher man die Zelte unter dem Schatten der Limonenwäldchen, der Orangenbäume, aufschlagen konnte, als die Terrassen mit Feigenbäumen und köstlichen Quellen bedeckt, die Limonen, Granaten und Rosen in voller Blüthe die Landschaft verherrlichten. Die Dorfbewohner, die noch keine oder wenig Franken gesehen hatten, waren wohlhabend und gastfreundlich. Die Kinder waren auch sehr zuthunlich; den zierlichen Kopfputz einiger kleinen Mädchen, der aus rothen Kappen, Goldfäden und aneinander gereihten Münzen, in die Haarzöpfe eingeflochten, bestand, zeichnete Fellows ab[29]), von deren einer einer ganz antiken Statue gleich war, die beiden andern einen turbanartigen Aufsatz zeigten; überhaupt bemerkte Fellows in der heutigen Tracht der Frauen, was ungemein an Statuen ihrer antiken Denkmale erinnerte. Nur eine halbe Stunde im Westen des Dorfes fingen die Ruinen von Pinara an, die Spratt für die größten in ganz Lycien erklärte. Da *M* und *Π* so häufig verwechselt worden (wie auch heute noch nach Roß das Denkmal μνῆμα bei Rhodiern πνῆμα heißt), scheint Minara und Pinara derselbe Name zu sein, dessen Etymologie Steph. Byz. erklärend

---

[126]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 138—150. [27]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland. S. 55. [28]) Spratt and Forbes, Trav. II. p. 166. [29]) Fellows l. c. p. 149.

angiebt, es sei bei den Lyciern die Benennung für alles »runde« (τὰ γὰρ στρογγύλα πάντα πίναρα καλοῦσιν, s. v. Artymnesos). Vom Autor Menecrates Xanthius, dessen verlorenem Werke „de rebus Lyciae" diese Notiz entnommen ist, erzählt er, daß Pinara eine Colonie von Xanthus sei[30]); die Greise zu Xanthus hätten zur Zeit, da ihr Ort übervölkert war, die Bewohner in drei Abtheilungen gebracht, davon sei eine derselben zur Ansiedlung nach einem runden Berge im Cragus (ἐν τῷ ὄρει λόφον στρογγύλον) gezogen, nach dem sie der Stadt den Namen gegeben. Diese scheinbar nur mäßige Note trug wesentlich dazu bei, sofort die Ruinenstadt als die antike Pinara wieder zu erkennen. Fellows wurde von ihrer dieser Angabe entsprechenden sehr eigenthümlichen Anlage gleich bei ihrem ersten Anblick überrascht, den er in seiner Skizze in Abbildung[31]) wiedergegeben. Die Ruinen liegen nämlich weit ausgebreitet auf einer breiten Bergterrasse, aus deren Mitte ein mächtiger runder, ganz steiler Fels wie eine nach oben schief abgestumpfte colossale Säule, mit gleich runder, umkreisender Felsterrasse, wie ein Piedestal hoch und ganz senkrecht emporragt. Um den Fuß beider liegen die Ruinen der Stadt. Die senkrecht über sie sich erhebenden Felswände der Bergsäule und ihres Felsenvorsprunges sind scheinbar völlig unersteigbar, und dennoch bis zu den obersten Klippen von Grabkammern wie ein Taubenschlag ganz durchlöchert, so daß man sie zu mehreren Tausenden auf einmal erblicken kann. Die Ruinen der Stadt bedecken auch noch zwei andere Felsvorstufen mit ihren massiven und splendiden Architecturen und Bauwerken aller Art, und von allen Seiten bis in weite Ferne der Umgebung sah man ihre große Felsennecropole in gleichartiger Weise ausgebreitet; ein ungemein grandioser Gesammteindruck, einst eine der berühmtesten und angesehensten Städte eines blühenden lycischen Reiches, das jetzt in Armuth, Wüste und Menschenleere versunken ist.

Viele der Grabkammern wie der Sarcophage gehören zu den gigantisch geformten, die vollendetsten Arbeiten derselben befinden sich unterhalb der Stadt in Felsen gehauen und sind von großer Schönheit. Das Theater ist vollkommen erhalten. Manche der Bauten sind wahrhaft cyclopisch, wie die Thore der Stadtmauern, davon eines, das Fellows Zeichnung wiedergiebt (p. 140), nur aus

[30]) Menecrates Xanthius, de Rebus Lyc. in Fragm. Histor. Graec. l. c. Vol. II. p. 343. [31]) Fellows l. c. p. 139.

fünf ungeheuern Quaderblöcken übereinander gelegt besteht und durch die Kraft, welche dazu gehörte, sie aufeinander zu passen, Staunen erregt, als gehörten sie einer Zeit der Riesen an. Cyclopischer (polygonaler) und hellenischer Baustyl scheint in den Stadtmauern und andern Architecturen gleichzeitig in Gebrauch gewesen und jener keineswegs der ältere vorhergegangene zu sein. Die ganze Stadt mit ihren Ueberresten ist nur aus einer Zeit und von dem einen und demselben Volke erbaut, das aber hier lange Generationen hindurch und in sehr zahlreicher Menge ansässig war, wie dieß die unzähligen Grabstätten beweisen, die dem größeren Theile nach mit Inscriptionen in lycischer und hellenischer, oft auch in beiden Schriften zugleich versehen sind, welche nicht selten die vielen und schönen Basreliefs mit ihren mannigfaltigen Scenerien erklären helfen, die sie in einem sehr anmuthigen Kunststyle darstellen. S. den Porticus eines schönen Felsgrabes tab. p. 141 mit den Figuren im Frontispiz, den Balkenköpfen aus Stein, die mit Menschenköpfen verziert sind, das darunter verlaufende Gebälke mit einem Basrelief von mehr als einem Dutzend menschlicher Gestalten, darunter auch ein Reiter, und die vier Wände der inneren Seite des Porticus, Basreliefansichten von Landschaften und Stadtprospecten, die einzig in ihrer Art in keinem andern Denkmale bekannt geworden sind. Die jetzt durchaus eingestürzten Dächer der Häuser dieser Stadt müssen nach Ausweis dieser Prospecte einst alle platt aber mit festungsartigen Zinnen versehen gewesen sein. Andere Formen der Grabkammern von Spitzbogenform (s. Zeichnung p. 142) schienen der Form eines lycischen Helmes zu entsprechen, der mit ein paar Ochsenhörnern und Ohren zu beiden Seiten statt des Helmbusches verziert ward, was seine Bestätigung in Herodots (VII. 76) Nachricht von der Rüstung der Krieger in Xerxes Heere finden könnte, wo er nicht von den Lyciern, wol aber von den Chalybern sagt, daß sie einen ehernen Helm trugen, auf denen Ohren und Hörner vom Ochsen aus Erz zur Zierde angebracht waren. Chalyber wie lycische Cibyraten waren aber beide berühmte Eisenarbeiter (ob vielleicht einst alte verwandte Kunstgenossen?).

Die Pracht und Kostbarkeit der Grabstätten in Pinara, sagt Fellows, die oft wahre Mausoleen sind, setzt in Erstaunen; oft enthält ihr Inneres Säulen ganz aus dem Fels gehauen, und in einer Breite von 26 Fuß gehen ihre Grabkammern oft bis 18 Fuß tief in die festen Felsen hinein, und so weit sind sie höchst zierlich

ornamentirt und voll von in die Felsen eingehauenen Inscriptionen. Es sind griechische und lycische Buchstabenschriften, welche letztere meist abwechselnd in gelb, roth, hellblau oder grün gefärbt (s. Inscr. bei Fellows S. 146) sind, und die Familienverhältnisse der Verstorbenen angeben, mit öfteren Androhungen, daß Verletzer der Gräber mit einer Strafe, die bis 500 und 1000 Denare, auf einem andern zu einem Talente Silbers angegeben wird, belegt werden sollen, welche nach Uebereinkunft mit der niedergelegten Urkunde beim Hohenpriester von dem Thäter der Stadtkasse entrichtet werden müssen. Für viele der großen und eigenthümlichen Gebäudearten, außer den zahlreichen als Magazine sich ausweisenden Korngewölben, die mit schönem marmorartigen Stuck im Innern leichter zu erkennen sind, welche in dieser sehr alten Stadt Pinara vorkommen, deren Zweck aber noch unbekannt geblieben, sagt Fellows, fehlten ihm die Namen, um sie characteristisch bezeichnen zu können. Sie würden erst eines eigenen Architecturwerkes zu ihrer Darstellung bedürfen. Ein Bauer hatte hier an 10 sehr kleine an sich werthlose Münzen in einem umgegrabenen Ackerstücke der Stadt gefunden, die aber durch ihren bisher unbekannt gebliebenen Fundort Beachtung verdienen, da sie zuvor noch in keiner Münzsammlung bekannt[132]) waren. Es folgten, da sie gut bezahlt wurden, sehr bald ein halbes Hundert nach, welche die Bauern brachten. Die mehrsten zeigten einen Widderkopf und den Namen der Stadt (*ΠΙΝΑΡΕΩΝ*, s. Tabul. XXXIV. Nr. 13 u. 14). Zwar befanden sich auch Münzen von Tlos und andren östlichern Städten darunter, aber alle vor den Zeiten von Christi Geburt, und keine älter als aus den Zeiten des Antiochus, ein Beweis für das Alter ihrer hohen Blüthe. Es bestand Pinara schon zur Zeit Alexanders M., dem sich Pinara mit Xanthus und Patara ergeben zeigte (Arrian. de exped. Alex. I. 25). Pinara, die von Strabo als mit zu den 23 Städten der lycischen Eidgenossenschaft gezählt wurde (Strabo XIV. 665), ehe sie an die Römer fiel, war noch später ein Episcopalsitz in Lycien, der seinen Bischof Theodorus zur Zeit des zweiten Nicaeischen Concils (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 684) zur Unterschrift nach Nicaea schickte.

Auch Spratt und Forbes, welche ein paarmal (5. Januar 1842, dann den 22. Mai desselben Jahres) die Ruinen von Pinara besucht haben, erklären, daß sie in ihren Erwartungen von dieser

---

[132]) W. H. Waddington in Revue numism. Année 1853. VI. p. 86.

merkwürdigen Stadt weit übertroffen wurden[133]). Sie erblickten sie zuerst aus der Ferne durch die enge Felsschlucht des Cragus, die zu ihr führt, aus deren Hintergrunde plötzlich der in Erstaunen setzende Felsthurm mit seinen Tausenden von lycischen Felsgrüften emporragt und mit seiner befestigten Felskrone und Stadtruine wie Sarcophagen-Umgebung den feierlichen Eindruck einer Stadt der Todten macht, der sich nur mit dem der berühmten Petra in den Einsamkeiten der Wüste von Idumaea vergleichen lasse; denn obwol hier auch viele andere Monumente sichtbar wurden, so überragt doch die Masse und Zahl der Wohnungen der Todten bei weitem die einstigen noch stehen gebliebenen der Lebendigen, auch sind sie diejenigen, welche bei weitem das größte Interesse erregen, von denen Fellows meist Bericht gab. Das große Theater von 173 Fuß Durchmesser, mit gegenüberliegenden jonischen Säulenwerken und weitem Ueberblick gegen die Stadtseite, das Odeum oder kleine Theater von 86 Fuß Durchmesser, die langen cyclopischen Stadtmauern, die niedrigere Vorburg oder Acropole und die höher aufsteigende große Acropolis, gigantische Portale zum Theil von Erdbeben zerrüttet, sind allerdings eigenthümliche höchst beachtenswerthe Denkmale. Aber alles, umgeben von den Tausenden kunstreich gearbeiteter Todtenkammern mit ihren Frontispicen, Pforten, Giebeln, Säulen und Einzugshallen, ist durch die Seltsamkeit des kühnen Uebereinanderbaues an senkrechten Felswänden, zu denen keine Staffel mehr emporführt, und durch die zahllose überwiegende Menge eine ganz ungewöhnliche Erscheinung. Das Gestein von Pinara ist hart und dauerhaft, wo es aber durch Conglomerat vertreten wird, zu Inschriften ungünstig, und wurde daher von den ältesten Bewohnern oft mit Stucco überzogen, in das sie ihre Schriften einschnitten. Auch die Größe der Sarcophage war ganz ungewöhnlich und man sah hier den colossalsten dieser antiken Soros, wie man keinen größeren in ganz Lycien vorfand. Er ist ornamentirt, aber ohne Inschrift, und steht in der Mitte einer im Quadrat geordneten Umgebung; andere Sarcophage auf einem erhöhten Postamente, wol das Grabmal eines Fürsten oder eines hohen Magistrats. Den Acropolisfels konnte man auf dem einzigen Passe, der zu ihm hinaufführt, nur sehr steil und mit Mühe

[133]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 7—12, nebst Grundriß: Minara the ancient Pinara by Lt. Spratt R. N. p. 295—296, nebst Aufriß und Ansicht tab. Pinara ebendas. mit einem Blick in die Schluchten des Cragus.

ersteigen; nur wenige Fortificationen waren davon übrig, die dort sich vorfindenden Cisternen schienen nicht sehr antik zu sein, die leichter zugänglichen Stellen waren durch Mauern sehr stark verschanzt. Auf dem höchsten Gipfel des Felsthurms fand man noch ein isolirtes Fort mit Tanks und Gräben umgeben. Der Blick von dieser Höhe war höchst grossartig bis zu den Gipfeln des Anticragus, dem fernen Schneegipfel des Massicytus und in die fruchtbaren Ebenen des unteren Xanthusthales.

Die Grabkammern, welche diese Felshöhen durchlöchern, sind öfter in oblonger Gestalt mit halbkreisförmigen Decken, steigen öfter in senkrechten Reihen übereinander empor, ohne alle Zugänge, und konnten nur von Arbeitern ausgeführt sein, die sich von den größten Felshöhen, wo jetzt Adler und Raubvögel nisten, an Seilen oder Gerüsten herabließen. Tiefer abwärts zwischen mehr quadrangulären Grabkammern stehen noch die Reste einer christlichen Kirche am Eingange einer tiefen, dunkeln engen Schlucht, die von herabgestürzten Felsen der niedern Acropole wie umwallet liegt, aber alles ist mit Dickichten von Oleander und Agnus castus überwuchert. Die Schlucht selbst ist ganz mit Grabkammern im Zimmerholzstyl von der schönsten Sculptur erfüllt, und die Gebälke sind mit lycischen Inschriften überdeckt. In Fronte derselben Felsreihe gegen das Thal hin sind noch größere und schönere Gräber voll Sculpturen, welche gegenwärtig zu Wintersitzen von Hirtenfamilien (Jürüken) dienen, die den Sommer auf den Jailas zubringen. Von diesen sind durch Fellows viele Gypsabformungen in das britische Museum gekommen; sie sind durch die Winterfeuerungen der Jürüken vielfach beschädigt. Diese rohen Hirten wären denn die heutigen Nachkommen der alten Lycier, deren einstiger Heerführer, Pandaros, Sohn des Königs Lycaon von Lycien, sein tapferes Volk der Lycier vor Troja zum siegreichen Kampfe gegen Menelaus und Achilles führte, den Pallas Athene selbst den starken untadligen, den göttlichen, den glänzenden Helden Pandaros nannte (Ilias II. 65; IV. 87), derselbe, der den Gott seiner Väter, Apollon, zu Hülfe rief (Arrian. Nicomed. ad Dion. 68)[34]), der auch heute noch nach den Inscriptionen mit Leto und Artemis auf den Gräbern zu Pinara um Beistand angerufen wird (s. Fellows Acc. Inscr. p. 404). Ein Pandaros, sagt Strabo (XIV. 666), werde noch bei Lyciern verehrt, vielleicht der Troische, von dem es

[34]) Fragm. Histor. Graecor. C. Mullerus. Paris 1849. 4. p. 599.

im Gesange hieß: Pandaros Tochter, die Nachtigall (Philomele) falben Gefieders.

Leider wurde Schönborns Besuch (am 30. Dezember des Jahres 1841) in Pinara von so schlechtem Wetter, Nebel, Sturm und Regengüssen begleitet, daß jede Untersuchung des Ortes und seiner Cragus-Berge und Thäler unmöglich war, von denen er, um einen anderen Zugang zu der Ruinenstadt von Pinara zu finden, von 3000 Fuß Höhe von der westlichen Seite her zu ihr herabgestiegen war[135]. Indeß war die Identität der Lage der heutigen Minara mit der Pinara der Alten schon vollkommen festgestellt durch die von Fellows an Ort und Stelle copirten Inschriften, auf denen die Namen der Pinarier wiederholt vorkommen, wie durch Münzen, Situation und Prachtwerke der Trümmerstadt.

2. Die Ruinen der antiken Sidyma bei Durdurkar. Auch die Auffindung von Sidyma, die Hoskyns[36]) vergeblich aufzusuchen bemüht war, gelang Fellows Eifer am folgenden Tage, den 15. April, nachdem er Pinara verlassen hatte, in der günstigsten Jahreszeit des herrlichen Frühlings[37]). Er überstieg vom Dorfe Minara gegen S.W. ein schönes Waldgebirge, aus welchem alle Thäler ihre Bäche und Flüßchen gegen Ost zum nahen Xanthusstrom senden. Im Westen des Weges heben sich aber alle Berge des Cragussystems immer höher, doch ist das ganze Gebirgsland ungemein productiv und viel besser angebaut als andere Theile Lyciens. Buschwerk bedeckt die unteren Vorhügel der Craguskette; wo man den Boden anbauen will, wird das Buschwerk niedergebrannt und nur die Reste derselben läßt man in so weit stehen, daß sie als Hecken zu Einzäunungen gegen das Vieh dienen können. Sie schlagen daher bald wieder aus, bestehen aus dem mannigfaltigsten Buschwerk, das zu dieser Zeit in wundervoller Ueppigkeit stand und mit den prachtvollsten Blüthen bedeckt war. Myrten sind das vorherrschende Gebüsch, dann folgt eine kleine Art der Stecheiche, damit wuchern Pomgranaten und Orangen, wilde Oliven, Oleander und der elegante Gummi-Storax, dazwischen verwachsen mit Asparagus, Clematis und Weinreben. In den Feldern stehen vereinzelt die schattengebenden Bäume, wie Eichen, Feigen, Caruben. Gerste ist zu dieser Zeit der Hauptertrag

---

135) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 62.
36) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 150. 37) Ch. Fellows, Account of Discoveries l. c. p. 150—159.

der Aecker, noch stehen die Maisstoppeln vom vorigen Jahre auf ihren Wurzeln, wenige Hütten zeigen sich in dem Thale, sie sollten Yolabalyer (?) heißen. Ein darauf südlicher folgendes Thal war waldreicher, voll schöner Fichten und Eichen (Querc. aegilops) mit den Eicheln, welche nach Smyrna in den Verkehr kommen; das schönste Zimmerholz würde hier die Bewohner bereichern können; das nahe Dorf wurde Kesteb genannt. Ein drittes Thal mit den Gnilemet (?) Jailas, 4 Stunden von Minara südwärts, stieg man gegen West 2 Stunden aufwärts bis zum Dorfe Derekjöi (heißt Thaldorf, würde, wenn es, wie die Reisenden angeben, Säulendorf bedeuten sollte, Direk-kjöi geschrieben werden müssen), wo Schönborn die Bauern unter Bäumen beim Kegelspiele fand, die 8 Säulenstücke wie Kegel ohne einen König in der Mitte gestellt hatten. Eine Stunde weiter, bei Durdurkar, sollte eine alte Stadt liegen. Beim Hinaufklettern zu ihrer Höhe trat man zwischen stattliche Gräberreste ein, und fand auf einer zweistöckigen Grabkammer mit Portico eine große Inscription in 17 Zeilen, die mit dreimaliger Wiederholung des Namens Epagathus Vater, Sohn und Enkel als „Bürger von Sidyma“ (ΣΕΙΔΥΜΕΥΣ) nennt. Der Name der Ruinenstadt, die sich nun vorfand, war also schnell ermittelt, der Styl der Architectur zeigte sich rein griechisch, aber nicht in dem älteren Style wie zu Pinara und andern lycischen Städten; zwar fanden sich auch hier cyclopische Constructionen, aber keine Eigenthümlichkeiten der Bauten, welche die lycischen Inschriftbauten anderer Städte gezeigt hatten.

Sehr viele der griechischen Inschriften waren auf den Marmordenkmalen zerstört. Doch hatten sich mehrere auch erhalten und ein sehr schönes weißes Marmorgrab[38]) mit sehr vielen und kunstvollendeten Sculpturen zeichnete sich vor allen anderen grandiosen Todtendenkmalen aus. Die Reste der Stadt waren dem Umfange nach nur klein, auch das in keiner Stadt fehlende Theater, also für eine geringere Bevölkerung. Andere Bauten gehörten wol Tempeln an, wie ein außerordentlich schönes, großes noch stehendes Portal[39]) mit Sculpturen, auf dem aber jetzt ganz friedlich die Störche nisteten. In einiger Absonderung von der Stadt sah man ein großes Gebäude, quadratisch mit einem kreisrunden Ende und Seitengemächern mit kleinen bedeckten

---

[38]) Ch. Fellows, Account p. 155; Zeichnung tab. Tomb at Sidyma.
[39]) Ebend. Acc. p. 156.

Säulen und vielen Thüreingängen von unbekannter Bestimmung; im Innern hatte sich der Stuck, mit dem es bekleidet war, theilweise erhalten und dieser war mit Bordüren und Blumenguirlanden, auch einer noch sichtbar gebliebenen weiblichen Figur in rothen, blauen, grünen, gelben und weißen Farben bemalt.

Auch Spratt besuchte die Ruinen von Sidyma[140]) und fügt zu dem Obigen die Beobachtung hinzu, daß von ihrer Ostseite eine antike Pflasterstraße mit Sarcophagen zu beiden Seiten hinabführe, und diese plötzlich mit einem Absturze ende, an welchem einige 40 Felsgrüfte in die nahen Seitenwände eingehauen wurden, die aber wegen des schlechten Kalksteins nur sehr unvollkommen erhalten seien. Die Stadt sei daher wol eine sehr alterthümliche, wenn auch, wie schon Col. Leake bemerkte, der Name Sidyma in keiner früheren Zeit genannt werde, und man dort auch noch keine lycische unter so vielen hellenischen Inschriften gefunden habe. Er sieht darin eine Bestätigung der Conjectur Col. Leake's, daß Sidyma ein späterer Name sei und dieselbe Stadt früher Cragus geheißen habe. Es war Leake zu auffallend, daß man auf dem Mons Cragus keine Stadt dieses Namens habe auffinden können, die wenn auch nicht zu den ersten 6 Hauptstädten der lycischen Eidgenossenschaft, deren jede in der Bundesversammlung drei Stimmen besaß (Strabo XIV. 665), doch wenigstens zu der zweiten Classe gehörte, deren autonome Silbermünzen von Cragus aus Augustus Zeit noch existiren, während von Sidyma, das wol auf Münzgeprägen ebenfalls den antiken Namen beibehalten mochte, keine bekannt wurden. Die Inschriften sollen alle aus dem 2. Jahrhundert nach Augustus, auch die Münzen so wie die schriftlichen Zeugnisse bei Ptolemäus, in den Notitia Eccles. u. a. O. in spätere Zeiten fallen. Plinius (H. N. V. 28) ist der erste Autor, der die Stadt auf der Westseite des Xanthus nahe dem westlichsten Vorgebirge nennt (Patara et in monte Sidyma, promontorium Cragus). Da nun manche lycischen Städte zweierlei Namen haben (δίγλωττοι sind, wie Xanthus[41]) auch Arna hieß, Antiphellus vor Alters Habessus u. a.), so hielt es Leake für wahrscheinlich, daß in alten Zeiten diese Stadt Cragus geheißen und erst in späterer Zeit den Namen Sidyma erhalten habe. Verschiedener Meinung ist Schönborn, der die alte Cragus nicht auf der West-, sondern

[140]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 300. [41]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 43.

auf der Ostseite des Xanthusthales im Ak Dagh zu Gürbek suchte (s. oben S. 842).

Die an verschiedenen Stellen gesammelten Münzen der alten Cragus (mit der Legende *ΛYKI KP*)[42]) haben einen lorbeergekrönten Apollokopf, einen Augustuskopf, Bogen und Köcher in viereckiger Scheide, auch eine Lyra mit Lorbeerkranz, aber der Fundort derselben, die Stadt Cragus, war noch nicht ihrem Namen nach in Inscriptionen aufgefunden, obwol der Berg und die Stadt schon von Strabo genannt war. Die Münzen widersprechen der Conjectur Leake's also nicht. Auf einer Münze sind die Namen Cragus und Tlos in den Schriftzügen *KP* und *TΛ* gepaart, wie dergleichen Combinationen auch in andern lycischen Münzen wie Telmessus und Cragus, Xanthus und Telmessus, zu Aperlae u. a. m. vorkommen. Solche Allianzmünzen scheinen, sagt der Münzkenner, dem Jahrhunderte Kaiser Augustus anzugehören, derjenigen Zeit, in welcher die lycische Conföderation durch Römeroberherrschaft in Verfall gerieth, ihrer inneren Zerwürfnisse halber aber von Kaiser Claudius ganz aufgehoben wurde; bis in diese Zeit hatte also der Name Cragus auf Münzen sich erhalten.

Die Umgebung der Ruinen Sidyma's ist eine große Wildniß, nur 3 bis 4 Bauernhütten liegen zwischen den Trümmern, die von Jägern bewohnt werden, welche auf ihren wenigen Aeckern fortwährend mit ihren Flinten bewaffnet vielen wilden Thieren nachgehen. Sie erzählten Fellows, daß sie jährlich an 4 bis 5 Löwen (Arslan) und viele Kaplan (d. i. Leoparden, die Hoskyns auch im Massicytus angetroffen hatte) erlegten[43]). Der Leopard ist hier der Hauptfeind der Heerden; eine Haut des letzteren wollte der Jäger kürzlich an den Pascha für 100 Piaster abgeliefert haben. Die Löwen sollten sich am Tage scheu in ihrem Versteck erhalten und da von ihnen überfallen werden, aber spätere Nachforschungen überzeugten Spratt[44]), daß es durchaus keine Löwen im Cragus gebe, obwol man dort 19 andere wilde Bestien aufzählte. Auch Wölfe, Schakale und Hyänen sollen sich hier unter den wilden Bestien im Cragusgebirge in Menge vorfinden. Sehr viele wilde Bienenstöcke, die sich in den hohlen Bäumen anbauen, werden vorzüglich von Bären verfolgt. Löwen, Leoparden und viele andere

---

[42]) Waddington in Revue numismat. Année 1853. Lycie. p. 93.
[43]) Hoskyns, Narrat. l. c. XII. p. 158. [44]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 18. II. p. 63.

wilde Bestien kommen sehr häufig nur als Ornamente auf den ältesten Sculpturen und Gräbern lycischer Denkmale vor[45]). Unstreitig ist im Cragusgebirge ein reiches Jagdrevier, in den Thälern und Sumpfregionen gegen Makri hin giebt es dagegen viele Schlangen; eine einst bewohnte Insel im Glaucus-Golf, Alt-Makri, soll wegen der vielen Schlangen ganz von Bewohnern verlassen worden sein. Die Entfernung von Sidyma gegen S.O. nach Xanthus beträgt nach Fellows 5 Stunden Weges.

8. Die westlichen Thäler und Berggipfel des Cragusgebirges bis zur Meeresküste, nach Schönborn und Spratt.

Durch Schönborn und Spratt wurden einige westlichere Küstenstrecken des Cragusgebirges besucht, das in seinen Einzelheiten nur noch sehr wenig bekannt geworden ist. Schönborn[46]) verließ an einem Nachmittage die Ruinen von Sidyma (am 29. Dez. 1841) und stieg von ihren Höhen gegen Norden in ein 300 Fuß tieferes sehr großes Thal hinab, das sich gegen West zur Höhe des Cragus hinaufzieht und an der Nordseite vom hohen Berggipfel des Mendus und seinen kahlen Felswänden begrenzt wird. An einem lang sich hinziehenden Dorfe Awlan hinauf, wo noch Olivenbäume standen, war er nicht wenig überrascht, am oberen Ende des Thales auf den ganz steil abfallenden Gebirgsrand zu treten, der sich ganz dicht am Wege in großer schauerlicher Tiefe zu dem am Fuße gewaltig brausenden und tosenden Meere hinabstürzt, an dessen Rande man das Dörfchen Sandschally (Sanjakler bei Beaufort) erblickte und einige Ruinen, die nur aus Gemäuer und einigen Sarcophagen bestanden. Ein sehr steiler Fußpfad im Zickzack führte zwar hinab, da aber ein gewaltiges Sturmwetter den Hinabweg zu gefahrvoll, ja fast unmöglich machte, so blieb Schönborn oben auf der Höhe und setzte seinen Weg gegen Nord fort. Aus der schon angeführten Umschiffung der Küste in dem Periplus des anonymen Autors ergiebt sich, daß der antike Ort Calabantia, der sonst wenig bekannt geworden, mit der Localität von Sandschally zusammenfällt.

Schönborn eilte nun nordwärts auf der Höhe zwischen wilden Felswänden nach Makri zu, wo wenig Raum zu Ansiedlungen

---

[145]) Fellows, Account of Disc. tab. p. 174, wo eine Zusammenstellung derselben aus den Ruinen in Xanthus. [46]) Schönborn, Tageb. Nachlaß. Mscr. 1841, Bl. 63.

zu finden war, und kam auf den schlechtesten Wegen bergauf und bergab in 2000 Fuß Höhe über dem Meere durch Thuja- und andere Nadelholzwälder zu einem Dorfe, das aber zwischen Nußbäumen und Caruben gelegen war. Von ihm noch einige Stunden westwärts bergabsteigend, wird in ziemlicher Tiefe unter dem hohen Gebirgspasse, an dessen Westabhange, das Dorf Farelan erreicht, zu dem ein wilder Bergstrom zwischen felsigen Betten hinabstürzt, bis zur Gartenstelle dieses Dorfes, das dem Wanderer gleich einer paradiesischen Oase in der Steinwüste erscheint; es empfingen ihn die herrlichsten Limonenwäldchen, die Ende Dezember mit Früchten überladen waren, und Traubenfülle mit allen Schönheiten einer südlichen Vegetation. Nur gegen das Meer öffnet sich diese enge Thalschlucht etwas mit ihren landschaftlichen Reizen und hier war sie auch von den Alten bewohnt, die Sarcophage standen am Wege und noch mehr antike Reste sollen an der Assar-Bai noch unterhalb Farelan liegen, wahrscheinlich Ruinen der früher im Stadiasmus angeführten Küstenstation Perdicciae. Schönborn stieg zu dem Gebirge auf die so große Höhe zurück, daß der höchste Gipfel des Cragus, an dem er vorüberzog, sich nur noch um 300 Fuß höher als sein Bergpaß erhob, über den er nach Pinara hinüberzusteigen beabsichtigte. Hier überfiel ihn am letzten Jahrestage ein so furchtbares Gewitter mit Regen, Schlossen und Schnee, daß ihm jede Gebirgsuntersuchung unmöglich wurde, da der Schnee in einer Nacht alles zudeckte und er kaum an 3500 Fuß von seiner Berghöhe wieder zum Ostabhange des Cragus hinabzusteigen im Stande war. Er mußte nur froh sein, Makri wieder zu erreichen, von wo er nach Rhodos überschiffte und so seine erste Campagne in Lycien beendigte; denn der Winter war eingetreten.

Spratt und Forbes[47]) Untersuchungen im Cragusgebirge sind nach zweimaliger Excursion durch dasselbe doch etwas befriedigender ausgefallen. Als höchsten Theil der Gruppe sah man beim ersten Ausfluge die hohe Thurmklippe der Sieben Caps an, die sich über dem Meere emporhebt. Man fand in der Einsattlung, die nach Sidyma führte, nur in einer Bauernhütte ein Nachtquartier, und am folgenden Tage traf man die Gegend von Sidyma auf hoher Plaine rings von hohen Piks umgeben, aber Regengüsse (Mitte Januar) hinderten die nähere Untersuchung. Von Durdurkar stieg man im Thale bis zu seinem oberen Ende empor, das über

[47]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. 18—24. p. 300—302.

dem Absturz zum Meere hinabschaut. Der Zickzackweg wurde hinabgestiegen zu den dortigen Ruinen aus dem Mittelalter, zwischen denen sich aber auch 3 Sarcophage von weißem Marmor befanden; es war parischer Marmor, das einzige Monument aus diesem in Lycien sonst seltenen Gestein. Sonst ist hier der Apenninkalkstein (Scaglia) das Gebirgsgestein. Ein gehauenes Felsengrab mit Inscription zeigt, daß hier der Hafenort von Sibyma lag; den Namen Sandschakly führt der Reisende nicht an. Von da wurde doch eine gigantische Gebirgsschlucht zwischen Serpentingesteinmauern erstiegen, die durch farbige schwarze und gelbe Streifen seltsam sich auszeichneten, ihre Höhen waren mit Schnee bedeckt, aus der Tiefe gähnte eine felsige Meeresbucht herauf. Nach 2 Stunden mühsamen Weges durch die so grandiose Scene wurde das Dorf Kapak erreicht, wo man die Nacht zubrachte. Am Morgen des 14. Januar wurden einige Ruinen und ein Monument aufgesucht, auf das der österreichische Consul in Rhodos unter dem Namen „Grab des Hippias" aufmerksam gemacht hatte. Nach der Seeseite hinabgestiegen traf man nämlich eine 9 Fuß hohe viereckige Säule aus einem Kalksteinmonolith gehauen und auf eine Basis von 2 Stufen erhöht, ohne Inscription, ähnlich dem Xanthus-Denkmal, nur roherer Art. Eine kleine im oberen Theile eingehauene Vertiefung mit einer Fensteröffnung zu einem Einblick in diese versehen, führte auf den Gedanken, darin einen Feueraltar zu erblicken, wenn es nicht eine Grenzstele war, wie die zu Üzümlü gesehene. Von da längs dem Meeresufer kam man zu einer kreideweißen Felsklippe der Scaglia, welche wie durch plutonische Metamorphose eines Feuerbergs in crystallinischen Marmor umgewandelt schien (etwa wie in Carrara?). Gegen Abend erreichte man eine sogenannte Kirche, es war aber ein prachtvolles Grabmal aus polirten Kalksteinquadern erbaut, gleich einer Capelle. Eine Inscription über der Pforte zeigte, daß es das Grab eines „Herodotus von Pinara" war, also irrig den Namen Hippias erhalten hatte. Erst mit der Nacht wurde Forellas an wilder Gebirgskluft (Farelan bei Schönborn) erreicht, wo man die Nacht herbergte. In wildester Umgebung zwischen hundertfach übereinander gewundenen Contortionen der Schiefergebirgs- und Kalksteinbänke, wie die Reisenden in ganz Europa nichts grandioser kannten, kam man durch reizende Scenen nach Simbalu auf einer antiken Straße mit einigen späteren römischen und byzantinischen Bauresten, von wo man zu dem Städtchen Le-

vissi zwischen einigen Felsgräbern mit einer bilingnen Inscription hinaufstieg.

Von Sidyma zogen Spratt und Forbes bei einer zweiten Excursion im Mai desselben Jahres an einem Nachmittage aus und erstiegen einen Paß, der zwischen dem Mendusberge im Norden und dem hohen Cragus im Süden hinaufführte zur Höhe, wo sie im Dorfe Tip (Teep, wol Tepe, d. i. Höhe) bei einem Eisenschmiede ihr Nachtquartier nahmen, als schon alle Jürüken ihre dortigen Zelte verlassen hatten, um auf die noch höhere Jaila (am 27. Mai) zu ziehen. Von da erstieg man am folgenden Morgen die Hochebene von 4000 Fuß engl. zwischen zwei Hauptpiks, wohin die Hirten mit ihren Heerden auf die Weide gezogen waren. Von da wurde der um 2500 Fuß engl. sehr steil und noch höher aufsteigende Pik erklettert, den man zu 6500 Fuß (6099 Fuß Par.) maß und den zweiten Pik, Baba Dagh, d. i. Vaterberg, der Karte bei Spratt, zu 6550 Fuß engl. (6146 Fuß Par.), die höchsten Gipfel des Gebirges. Die erste Hälfte des Weges führte durch dichte Waldregion, die zweite zwischen Felsabstürzen empor, deren tiefe Schluchten und Löcher noch mit Schnee gefüllt waren. Der Gipfel bot einen herrlichen Ueberblick zum Abschiede über einen großen Theil von Lycien dar: in der Tiefe gegen Ost die weite Xanthische Thalebene und jenseit drang das Auge in Schluchten, Thäler und Höhen des Massicytus, den man nun schon viel genauer wie zuvor kennen gelernt hatte. Die großen Fernen lagen, in der Vogelperspective gesehen, ganz nahe vor Augen und in Tagereisedistanzen dicht beisammen; die wilden Höhen schienen von hier aus nur leicht übersteigbare Undulationen des Bodens zu sein. So steil erhob sich der Gipfel des Cragus nach der Seeseite, daß seine Schneefelder bis zum Meere hinabzuhängen schienen, denn man sah vom Gipfel aus die Wogen sich an seinem Fuße brechen. Nur mit Mühe konnte man sich von dem großartigen Ueberblicke eines so schönen Landes trennen, man stieg gegen Norden hinab durch die Ebene Tzatala (wol Tschatal, d. i. die gegabelte), eine der schönsten und bebautesten Vorstufen des Cragus, voll schöner Feigenbäume und Rebengelände, und erreichte in der Dunkelheit am Abend, von zahllosen Schaaren von Leuchtkäfern (Lampyris italica?) umschwärmt, die bekannte Station von Levissi und Makri.

4. Pydna, Kydna, ein Festungsberg der Xanthier.

Am Südende der Gebirgskette des Cragus, gegen 5 Stunden fern von Durdurkar, erhebt sich die letzte Berghöhe, die Hoskyns

auf seiner Karte zu 3180 Fuß Par. (3400 Fuß engl.) gemessen hat, dicht am Meere, mit einem dem Meere zufallenden kurzen Küstenflüßchen, an dessen Ursprung eine merkwürdige Ruinengruppe liegt, die man heutzutage Arslan, d. i. Löwe, (bei ihm Uslan geschrieben) nennt. Schon Capt. Beaufort und Col. Leake[148]) hatten auf sie als einen noch unbesuchten Punkt der Küste aufmerksam gemacht, und letzterer sie für die bisher unbekannte Lage der antiken Pydna (Kydna) gehalten, was Ch. Fellows veranlaßte, nach dieser verlassenen Küstenstelle seinen Schritt zu wenden, als er Sidyma verlassen hatte. Er schildert den Weg von Durdurkar dahin als einen der beschwerlichsten in ganz Lycien, fast ungehbar für Packpferde, zu dem er bei nur geringer Distanz doch 5 Stunden Zeit gebrauchte; so beschwerlich war das Auf- und Absteigen über klippige Felshöhen und Abstürze, auf denen nur die schwarzen Ziegenheerden umherkletterten, deren Anblick dem Vorübergehenden nicht selten Schwindel erregte. Doch gewann man von den am höchsten überschrittenen Gebirgspaß öfter prachtvolle Blicke auf die Meeresfläche, die jedoch kein Segel durchzog. Beim Hinabsteigen vom Paß gegen S.O. kam man der Xanthischen Ebene ganz nahe zu ein paar elenden Hütten und zum Xanthusdelta, an dessen Ostufer man die öden Trümmer von Patara erblickte, am Westufer aber, etwa eine Viertelstunde mehr landeinwärts vom Meerufer, zu den paar Uslan genannten elenden Hütten, wo man ein paar Hühner zu sehr wohlfeilen Preisen zur Stillung des Hungers erhielt. Die von Beaufort auf seiner Karte bezeichneten Ruinen eines umschanzten kleinen Forts wurden sogleich aufgesucht; auf Hoskyns Karte sind sie mit dem uns unbekannten Namen Yolugi bezeichnet.

Es zeigte sich aber gegen alle Erwartung auf einem felsigen Hügel keine Stadt, sondern nur eine Mauerumschanzung desselben, die in dem schönsten cyclopischen Baustyl eines griechischen Festungswerkes[49]) ausgeführt war, mit Thürmen und Schießscharten, die jedoch erst im Mittelalter hinzugebaut wurden. Mit Terrassen für Wachtposten vor den Schutzmauern und zu den höheren Thürmen und Mauern aufsteigenden Treppen und Stufengängen war sie versehen, aber die ganze innere Seite der Fortification war offen, ohne alle Gebäude. Der Ort schien niemals

[148]) Col. Leake, Remarks zu Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 163.
[49]) Fellows, Account of Discov. p. 158—163, nebst der netten Zeichnung des Forts und der Inscription.

bewohnt gewesen zu sein, sondern nur etwa zu dem Zeltlager für eine griechische Garnison gedient zu haben, denn der felsige Boden war nirgend zu Wohnungen behauen oder mit Mauern bedeckt gewesen, lose Steine oder Quadern fehlten gänzlich und nur ein einziges Gebäude in der niedrigsten Stelle einer Erdverschanzung steht daselbst, aber von ganz mysteriöser Construction, die dem absonderlichen quadratischen Baue, der, von innen bemalt, zu Sidyma etwas fern der Stadt von Fellows beschrieben ward, glich; auch dieses war überwölbt und im Innern bemalt, seine Bestimmung ganz unbekannt. Die Gräber fehlten, welche doch so characteristisch für alle lycischen Orte sind; nur außerhalb der Mauern lagen noch geringe Mauerreste mit drei Abtheilungen, die auch Gewölbe und bemalte Wände hatten, und am äußeren Südthore zwei Grabreste. In jenem einzigen Gebäude der inneren Festung lag ein gebrochenes Piedestal mit der Inschrift: »dem Poseidon geweiht von Mausolus dem Alabarches« (Mausolus ist der Name eines carischen Königsgeschlechtes, Alabarches bezeichnet einen Einnahmebeamten); eine zweite obwol unvollständige griechische Inschrift, auf dem Stein an einem der Thore gelegen, der wol einem einstigen Grabmale angehörte, enthält den Namen »Eimius oder Zosimus, der Sohn des Epaphrodites, ein Bürger von Xanthus, baute dieses Heroum (oder Grabmal) für sich, seine Kinder und Enkelkinder«, wonach es wahrscheinlich wird, daß die Bewohner von Xanthus sich dieses Grenzfort als eine Schutzstation erbaut hatten, um dahin eine Garnison in Zelte zu verlegen. Nur das Basament vielleicht eines einst dort errichteten Tempels (Spratt hielt es für die Ruine einer Kirche)[50]) zeigt sich noch, aber keine Spur von einem Theater oder anderen Wohnungen weder der Lebendigen noch der Todten. Es hat sich dieses in seiner Art einzige Monument in Lycien in seinen Fortificationen vortrefflich erhalten.

Zweifelhaft bleibt uns die Lage des Aquäductes, von dem Texier[51]) bei seiner Umschiffung des Jedi Burun, Hieron-Vorgebirges, Nachricht giebt, den er drei Viertelstunden weit vom Meere aus landein verfolgen konnte, ohne sein Ende zu erreichen, ob er seine Wasser nach Sidyma oder Pydna zu führen bestimmt war oder in eine andere Stelle des unteren Xanthusthales. Von

---

[50]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 17. [51]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Fol. Paris 1849. Vol. III. p. 191. Planche 172: Aqueduc de la Baie de Kalamaki.

der Stelle, bei der er landete, konnte er schon die Lage von Patara an dem weißen Uferrande erkennen. Viele weiße Kalksteinblöcke, dazwischen viele Potterien von sehr großen Gefäßen ließen frühere Ansiedlung vermuthen. Nach Ersteigung klippiger steiler Felsen von sehr porösem Kalkstein fand sich zwischen zwei Felsspitzen eine cyclopische Mauer von 655 Fuß Länge und an 9 Fuß Dicke, fast 28 Fuß hoch, die dem Aufsteigen des Berges folgte bis zum Gipfel und zwei durch große Querblöcke verschlossene antike Pforten zeigte. Die Mauer besteht aus trefflich zusammengefügten grandiosen polygonalen Steinen, deren Inneres mit Schutt gefüllt ist; nur ihre unteren Theile sind später restaurirt. Auf der Mauer liegen Reste großer Thongefäße und Röhren, einer Wasserleitung angehörig, die über diese Mauer hinwegführte und durch Steinplatten gedeckt war. Diesen Canal konnte Texier drei Viertelstunden weit verfolgen, ohne an sein Ziel zu kommen. Dieser Aquädukt dominirt eine sehr große Ebene, in der einige Maisfelder standen, aber keine Menschen aufzufinden waren. Der weitere Verlauf blieb also unermittelt; vielleicht daß er den Festungsberg bei Arslan zu Pydna, den Texier gar nicht zu sehen bekam, seiner wenigstens nicht erwähnt, mit Wasser zu versehen hatte, denn beide müssen einander sehr nahe gelegen sein. Auf der Tafel des Aquädukts nennt Texier die Bai, an der er steht, Kalamaki, von der er eine Stunde bis Patara zu schiffen hatte.

Anmerkung. Conjecturen über die Lage des Cragusgebirges auf der Ostseite des Xanthus und die Lage der alten Stadt Cragus zu Gürdef im Ak Dagh[152]).

Der auffallende Umstand, daß man nach vielen vergeblichen Nachsuchungen noch keine Spur von einer Stadt Cragus, die doch im Alterthum und aus Münzen bekannt ist, innerhalb des sogenannten Cragus- und Anticragus-Gebirgszuges hat auffinden können, sowie manche Unbestimmtheit und Verschiedenheit der alten Autoren über die Bezeichnung dieser Gebirgsgruppe hatte, wie schon gesagt, Col. M. Leake zu der Vermuthung der Identität mit Sidyma geführt. Schönborn schien es jedoch viel wahrscheinlicher, den Cragus selbst nicht sowol auf der Westseite des Xanthusthales mit Erfolg suchen zu können, sondern auf dessen Ostseite

[152]) A. Schönborn, On the true Situation of Cragus, Anticragus and the Massicytus Mounts of Asia Minor, in Museum of Classical Antiquit. Lond. 1852. Vol. II. P. II. p. 161—168.

im heutigen Ak Dagh nebst seiner Hauptstadt wiederfinden zu müssen, wo er die hochgelegene Gürdef am Alpensee mit ihren eigenthümlichen Denkmalen entdeckte und für die antike Cragus hielt. Seine Ansichten scheinen uns nicht entscheidend, jedoch beachtungswerth zu sein. Allerdings verlegen andere Autoren als Strabo den Cragus auch auf die Ostseite des Xanthusfluß, wie Dionys. Perieget. v. 848, der den Cragus einen Theil des Taurus nennt, der sehr hohe Berge zeige und von der Mündung des Xanthus ostwärts bis nach Pamphylien streiche, wo man ihn Cragus nenne. Auch Plinius (H. N. V. 28) nennt in geographischer Aufeinanderfolge die südlichen Verzweigungen des Taurus zum Meere hin: Sarpedon, Coracesium, Cragus; dann erst führt er Patara, also den Xanthus auf und den Berg Sidyma, und nun allerdings wieder das Promontorium Cragus, doch ohne von einem Anticragus zu sprechen. Das achtgipflige Cragus-Vorgebirge, das der Sieben Caps heutiger Schiffer, versichert Schönborn, wo Strabo die Lage der Stadt Cragus angebe, zeige nichts weniger als solche 8 oder 7 abgerissene Gipfelpiks und könne nicht auf die dortige Küstenkette angewendet werden, sondern entspreche vielmehr dem erhabenen Centralgebirge Lyciens an der Nord- und Ostseite der Xanthusgebirge, mit welcher die Stelle bei Strabo zu combiniren sei.

Taurus und Cragus ist bei den Autoren identisch das große centrale lycische Gebirgssystem, davon der Ak Dagh einen Theil, aber einen mittleren Theil bildet, und wenn man das ganze Gebirge von seinem mittlern Kerne aus betrachtete, so konnte man die westwärts durch das Xanthusthal getrennte Gruppe zum Gegensatz des Cragus in der Mitte wol (wie bei Antitaurus im Osten) auch den Anticragus benennen. Dessen südlicher Theil werde zwar bei Strabo auch, wo er sagt, daß Pinara unter dem Berge Cragus liege (ὑπόκειται δὲ τῷ Κράγῳ Πίναρα), also genannt, aber dieß würde, bei Strabo, richtiger in Ἀντικράγῳ durch Conjectur zu verbessern sein, weil er zuerst vom Anticragus spricht und von seinen Städten, dann erst sich dem Gebirge der Chimaera und der Küstenlinie im Osten nähert, wo die Sage der Chimaera in den östlichen Cragus hingehörte, wie ihm wohl bekannt sein mußte, aber nicht in den Anticragus auf die Westseite des Xanthus. Allerdings sagt Ptolemäus, daß der Cragus in der Mitte von Lycien liege und Tlos zu den Städten gehöre, die mit andern sich in ihm befinden (Ptolem. V. 3), und auch Xanthus liege im Cragus. Die Stadt Cragus nennt zwar auch Ptolemäus nicht, aber daß sie im Cragus, d. i. im heutigen Ak Dagh (oder Massicytus), zu suchen, sei nothwendig, da dieser so recht in der Mitte von Lycien und nicht an seinem Westende liege; Gürdef mit seinen ältesten Sculpturen und Löwenbildern im antiken Styl liege aber wie Tlos in der Mitte, jenes auf der West-, dieses auf der Ostseite des Centralgebirges, dessen antiker Name Cragus nur durch den

Namen Massicytus von den modernen Autoren verdrängt sei, weil man doch die höchsten Gebirge nicht namenlos lassen wollte und ihnen daher diesen Namen zuzuweisen pflege. Plinius wie Ptolemäus versetzten den Massicytus aber nur an die südlichen Verzweigungen des Centralgebirges (wie schon Vivien St. Martin angeführt hatte, s. oben S. 723), nämlich zwischen Limyra und Andriace, oder wie letzterer zu den Städten von Phellus, Myra, Rhodia und Corydalla. Auch bezeichnet ursprünglich der Name keine Berghöhe, sondern, wie schon Bochart ihn deutete, aus dem phönicisch-hebräischen mesukot (s. oben S. 732), einen Engpaß, der nach Schönborns Dafürhalten und einer zweiten Conjectur, die er mit einer Stelle in Verbindung setzt, wodurch dem Strabo der Name Massicytus, der im gewöhnlichen Texte fehlt, doch vindicirt und auch das Solyma-Gebirge seit der Chimaera mit in den Cragus seine Stelle fände. Zwar werde diese Conjectur keineswegs durch die kritisch revidirte Cramersche Ausgabe des Strabonischen Textes gerechtfertigt, und bedürfe wol noch mehr Unterstützung einer, wie der Verfasser selbst anerkennt, so kühnen Vermuthung. Doch wir überlassen diese Conjecturen späteren Forschungen und wünschen mit Schönborn, daß erst die Umgebung von Gürdef und die Gebirgshöhen des Ak Dagh vollständiger von Augenzeugen durchforscht werden mögen, als dies zuvor geschehen, da bisher nur die Ruinengruppe an dem Gebirgspasse mit der Gräberstraße bekannt geworden.

§. 38.

Vierzigstes Capitel.

Das Stromsystem des Xanthus (Ξάνθος).

Uebersicht.

Nächst dem Indus ist der Xanthus, Etschen Tschai der Eingeborenen, dessen alterthümlichen Namen Sirbes Strabo (XIV. 655) aufbewahrt hat, das größte Stromsystem in Lycien, ja das einzige von größerer Bedeutung, das aus der lycischen Landesmitte am Südrande des Plateaulandes des wilden schnee- und waldreichen Cragus- oder Massicytussystems mit seinen grandiosen und reizenden Gebirgs- und Thallandschaften in unzähligen Windungen, mit vielen je nach der Jahreszeit aus Ost und West kommenden Zuflüssen durchbricht und seine Hauptader mit mächtigen Wassermassen füllt. Diese stürzen sich im kürzesten Laufe von 8000 bis

10,000 Fuß absoluter Höhe reißend hinab, bis sie in dem monumentenreichen Gelände von Tlos und Xanthus die Ebene und das Deltagebiet unter dem Namen Ören und Kodscha Tschai am Meere erreichen. Schon Homer bezeichnet des Xanthus wildes Gewässer characteristisch mit wirbelnder Strömung (Il. II. 877: Ξάνθου ἄπο δινήεντος), von woher Sarpedon seine tapfern lycischen Schaaren aus der Ferne nach Ilium führte. Den Namen Sirbes bei Strabo leitet Bochart[153]) aus dem semitischen Zirbi »tosender Strom« her, den Namen Xanthus (Dionys. Perieg. v. 848 ἐϋῤῥείτης, der schönfließende) soll er wie flavus Tiberis von der gelben Farbe seiner Wasser haben. An ihm konnte, bei dem gesegneten Clima, eine subtropische Natur den größten Luxus ihrer Vegetationskraft entwickeln, um die Thäler mit paradiesischen Landschaften auszustatten, in denen auch die zahlreichen Bevölkerungen der Menschen frühzeitig einen höheren Grad humaner Entwickelung gewinnen konnten, deren Kunstdenkmale sie in einem seltnen Reichthume dem Andenken ihrer Nachfolger hinterlassen haben.

Der Contrast, welcher durch einen so kurzen, geschlängelten Stromlauf von direct nur etwa 18 oder höchstens einigen 20 Stunden, die Krümmungen mit eingerechnet, zwischen dem Südabsturz der eisigen Gipfel, wie am reichbewaldeten Fuße des Massicytus bis zum brennend heißen Seegestade am Stromesufer und dem Mündungslande, in den Temperaturen der verschiedenen Jahreszeiten erzeugt wird, mußte eine Mannigfaltigkeit der Scenerien in den Naturerscheinungen und bei der starken Bevölkerung seiner Thalgebiete in der Energie, Lebensfrische und Kunstentwicklung ihrer Bewohner, auch in den Lebensverhältnissen hervorrufen. Wenn am Ende Februar im mittleren Xanthusthale der schönste Frühling erwacht ist, herrscht auf dem Massicytus noch der Winter mit seinen Schneelasten, und an der Mündung bei Patara ist die Sonnenhitze schon unerträglich geworden. In einer monotonen oder gar noch hemmenden Naturform, wie sie eine größere Strecke des Dolamanlaufes zeigt, konnte eine solche niemals zur Entfaltung kommen. Hier aber in den heroischen, das ganze Gebirgssystem kühn durchbrechenden, ungemein günstig ausgewirkten Xanthusthälern mußte sie die höchste Romantik aller Erscheinungen bedingen. Es möchte nur wenig Stromgebiete auf der Erde, von dem Raume nach so beschränkten Umfange, geben, die einen so großen Schatz von natür-

[153]) Vibius Sequester ed. Oberlin. Argentor. 1778. p. 217.

lichen und historischen Denkwürdigkeiten darböten wie dieses Xanthusthal, das in allen seinen Bestandtheilen, Umrissen, in Fruchtbarkeit, Vegetationsfülle, Quellenbildung, Lufthimmel und den größten Naturschönheiten den Character eines hohen Adels darbietet und seines Gleichen suchen möchte. Und doch ist der Strom nur von einer sehr untergeordneten Größe gegen andere weithin schiffbare und berühmte Strombildungen; er trägt heutzutage keine Schiffe und zu Strabo's Zeit nur Barken, die von seiner Mündung kaum eine halbe Stunde stromauf bis zum Tempel der Latona fuhren oder vielleicht bis 3 Stunden weit die Stadt Xanthus (so weit lag sie vom Meere) erreichen konnten (Strabo XIV. 666). Unsere deutschen Flüsse wie Saale, Spree, Bober und andere sind noch zu groß, um den Xanthus ihnen vergleichen zu können; bei angeschwollenem Wasser im Winter ist sein Bette auch im untern Laufe noch furthbar, und als Schönborn Ende December ihn mehrmals durchsetzen mußte, war er nur 6 Fuß tief, also nicht einmal zu den kleineren Stromsystemen Kleinasiens zu rechnen, sondern nur einer der bedeutendern Küstenflüsse, gleich dem Cydnus in Cilicien. Der obere Lauf vereint seine Quellflüsse noch im Plateaulande bei 4000 bis 5000 Fuß üb. d. M.; sie stürzen sich durch das Centralgebirge in noch unbekannte Klüfte und vereinen sich bei Ören (Eurene bei v. Tschichatscheff)[154]) in einer Tiefe von 522 Fuß; müßten also auf einem so kurzen Laufe von wenigen Stunden ein Gefälle von mehr als 3000 Fuß haben und in wildesten Cataracten sich herabstürzen, wenn die Messungen, die auf der Bolotowschen Karte niedergelegt sind, richtig sein sollten. Nur 4 Stunden unterhalb dieses Vereins soll der Wasserspiegel noch 454 Fuß üb. d. M. haben. Die mehrsten der bedeutenden Zuflüsse von der Ostseite, wie der Gerisburun-, Kajü- und Manghyr Tschai, die, insgesammt sehr reißende Ströme, viele Erd- und Steinmassen mit sich wälzen, Ueberschwemmungen und Versumpfungen bilden, müssen ähnliche Gefälle haben, da sie alle vom hohen schneereichen Ak Dagh sich gegen West hinabstürzen, ihr Verlauf ist aber noch weniger bekannt und nur an ihren Mündungen zum Hauptstrom beachtet.

Doch nimmt der Xanthus seiner Kleinheit ungeachtet in der Civilisationsgeschichte des Menschengeschlechts eine hervorragendere anregendere Stellung ein. Was ihm fehlt, ist eine gute Hafenbildung an seiner Mündung, durch welche die dem Laufe nach nicht

---

[154]) P. de Tchihatcheff, Asie Mineure. T. I. p. 266.

längere britische Themse ihr Supremat ausgeübt hat; dafür hat er eine ausgezeichnete innere Landbildung erhalten und seine Anwohner scheinen weniger ein seefahrendes Volk als ein landbauendes, seit Homerischen Zeiten (Ilias II. 876; V. 477; XII. 310) ruhmvolles Hirten-, Krieger- und Künstlervolk gewesen zu sein, das durch sein inneres politisches Staats- und Verwaltungssystem ausgezeichnet war. Denn anfänglich, nach der Kriegsherrschaft, gehörte es wol zur cibyratischen Tetrapolis, und später stand es an der Spitze der lycischen Liga oder Eidgenossenschaft, deren politische Weisheit und Gesetzgebung schon Strabo in so hohem Grade preist (Strabo XIV. 665), daß selbst ein Montesquieu den Staat von Lycia als das Muster eines Föderativstaats aufstellen konnte. Ueber seinen Anfang ist uns leider keine Nachricht geworden, wahrscheinlich erst nach der Perser Obergewalt, als Lycien nach Alexanders Tode nebst Pamphylien seinem Admiral Nearch zufiel und nach dessen kurzer Herrschaft in jener Zeit der innern Kriege eine Eidgenossenschaft gegen die Eroberungssucht der Diadochen sich wol organisiren konnte, die ihren Tyrannen, Moagetes, zu Cons. Cn. Manlius Zeit noch an der Spitze hatte. Leider hat sich Justinus mit jener einzelnen Notiz (Justini de Alex. Success. Lib. XIII. c. 4) begnügt und versäumt, uns wie über den Staat von Cyrene, auch eine Excursion über den Staat der Cibyratis zu hinterlassen. Frei sich haltend von dem so schändlichen Piratenleben und dem von ihren Nachbaren betriebenen habsüchtigen Sclavenhandel blieben die Lycier der Verwaltung ihrer heimischen Staatseinrichtungen getreu; 23 Städte waren es, sagt Strabo, die Sitz und Stimme in ihren Rathsversammlungen (Conventus) hatten, wo sie von Stadt zu Stadt, wo es ihnen am gelegensten war, sich zur Berathung vereinigten. Die größten ihrer Städte hatten 3 Stimmen, die mittelgroßen 2, die andern nach Verhältniß nur eine, und nach demselben Maaße entrichteten sie ihre Steuer und besorgten die übrigen Verwaltungen. Artemidorus nannte die 6 größten ihrer Städte: Xanthus als das Haupt, Patara, Pinara, Olympus, Myra und Tlos, auf dem Uebergange zur Cibyratis gelegen. In der Rathsversammlung wurde zuerst der Lyciarch gewählt, das ist das Haupt von Lycien, dann die andern Magistrate; die öffentlichen Gerichte wurden gehalten und über Krieg und Frieden nach Altersbrauch berathen, doch jetzt, zu Strabo's Zeit, nur unter der obern Entscheidung der Römer, die den lycischen Städten seit dem Frieden

mit Antigonus zwar die Freiheit zurückgegeben, aber diese Bestimmung über Krieg und Frieden doch ihrer Oberherrschaft vorbehalten hatten. Auch die Richter und andere Beamte wurden nach Maaßgabe des Stimmrechts im einzelnen von den Städten erwählt. So, ihren guten Gesetzen getreu, wurde den Lyciern auch die Freiheit und eigene Einrichtung der Väter durch die Römer überlassen, und sie sahen neben sich den isaurischen Staat durch Servilius untergehen und das Piratenwesen durch Pompejus vernichten. Aber ihre Unabhängigkeit mußte allmählig doch auch durch römisches Supremat zu Grunde gehen. Die cibyratische Tetrapolis, welche früher bestanden, ging seit den Mithridatischen Kriegen ihrer Selbständigkeit auch ganz verlustig, da Theile von ihr wie Bubon und Balbura (s. oben S. 732) durch Murena zur römischen Provinz Lycien geschlagen wurden. Von der Auflösung der noch von Strabo so sehr gerühmten lycischen Liga ist wenig bekannt worden, sie wird wol dem politischen Interesse der Römer gemäß allmählig in sich selbst geschwächt und abgestorben sein, vielleicht durch die parteiischen Separatverbindungen einzelner Cantone unter sich, was sich aus ihren Münzen zu ergeben scheint, bis Lycien unter Kaiser Claudius ganz zur römischen Provinz geschlagen wurde, nachdem es unter Kaiser Tiberius durch viele Erdbeben heimgesucht worden war. Die Münzen jedes einzelnen Cantons tragen das Gepräge des gesammten Conföderationszeichens[155]), das sogenannte »Triquetrum« mit den Initialbuchstaben der Stadt, wie *AΠ* (Aperlae), *TP* (Trabala), *AΠO* (Apollonia), *KP* (Cragus), *ΦE* (Phellus), *TΛ* (Tlos) und andere; dagegen bezeichnen Verdoppelungen der Initialen, wie sie bei *KP. TΛ* (Cragus und Tlos) u. a. vorkommen, solche specielle Associationen politischer Interessen, die dem Ganzen nachtheilig werden mußten. Solche Allianzmünzen, die zuweilen bis zu 4 Städten verbunden sich vorfinden, mußten die Keime zu Zerwürfnissen herbeiführen, die der Politik der Römer eben recht waren, weil dadurch die Gesammt-Conföderation geschwächt wurde. Nur die Münzkunde giebt hier einige Fingerzeige, die Geschichte schweigt über diese wechselnden Zustände, die sich aber hinreichend aus Plinius (H. N. V. 29) Worten entnehmen lassen, der sagt: daß zur cibyratischen Eid-

[155]) Waddington, Revue numismat. Année 1853. p. 86—94; W. Koner, zur lycischen Münzkunde, in Pinders Beitr. Berlin 1851. S. 93—122; auch Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. App. III. über lycische Münzen. p. 292—317.

genossenschaft (Conventus) sich nicht, wie Strabo sagte, 23, sondern 25 Cantone in der Stadt Laodicea, ihrem Haupte in Phrygien, vereinen, wozu also damals das nördliche Lycien gezogen war, seit M. Agrippa dieses Vorderasien in zwei Abtheilungen gebracht hatte und Cibyra nicht mehr das Haupt der Tetrapolis geblieben, und die 3 Städte Oenoanda, Balbura und Bubon zur Cabalia geschlagen waren. Lycia, sagt Plinius (ebend. c. 28) ferner, hatte einst 70 Städte; zu seiner Zeit nur noch 36; seine Bedeutung war also um die Hälfte verringert worden.

Das Stromgebiet des Xanthus ist aber nicht blos auf die Südseite Lyciens und das Südgehänge des Massicytussystems in seinem kurzen Laufe von einigen 20 Stunden Weges von N. nach S. beschränkt, denn hier ist nur sein mittler und unterer Lauf; sein oberer Lauf mit seinen Quellströmen liegt nordwärts hinter den Schneebergen des centralen Hochgebirges und nimmt eine Strecke von 10 bis 12 und mehr Stunden Weges bis zu der Höhe der noch mysteriösen Stadtruinen von Gürdek (Cragus nach Schönborns Hypothese) und den ihr benachbarten Ruinenstädten der späteren Tetrapolis Oenoanda und Balbura ein. Dieses erweiterte Stromgebiet nimmt also auch Antheil an dem lycischen Plateaulande, wodurch sein System in jeder Hinsicht für den gewerblichen Verkehr und die politische Conföderation einen verdoppelten Reichthum seiner Gesammtverhältnisse erlangen mußte. Der Xanthusstrom wurde hierdurch das Hauptstromsystem des ganzen Landes und Xanthus die Hauptstadt, der Mittelpunkt der Civilisation für ganz Lycien. Das daraus nothwendig hervorgehende Uebergewicht des Xanthussystems, mit seinen dreifachen Quellströmen im oberen und dem Dutzend seiner mehr oder minder größeren Zuflüsse im mittleren und unteren Laufe, für seine Bewohner in Beziehung auf einstige Macht, Politik, Cultur und Civilisation, welches überall, selbst bei fast völligem Mangel historischer Berichte, doch durch seine grandiose Monumentenfülle seine Bestätigung erhält, liegt zu klar am Tage, als daß wir noch länger dabei zu verweilen brauchten; wir gehen daher zu seinen dreierlei Stufenländern selbst zu näherer Betrachtung über.

Erläuterung 1.

Der obere Lauf des Xanthusstroms auf dem Plateaulande bis zu seinem Durchbruch als Ak Tschai durch das Centralgebirge des Massicytus. Die drei Quellströme und die beiden cibyratischen alten Städte Balbura bei Katara und Oenoanda bei Urludscha.

Drei nicht unbedeutende Quellarme des Xanthus sind es, welche im Rücken des Cragus- oder Massicytussystems an dessen Nordostgehängen noch auf den dortigen Südrändern des cibyratischen Plateaulandes ihren Ursprung nehmen, und nach ihrer Vereinigung gegen West und Südwest unter dem dort gebräuchlichen Namen des Ak Tschai, da sie meist ihre Wasser dem östlich gelegenen Ak Dagh verdanken (s. oben S. 821), die Mitte des von Ost nach West quer vorüber streichenden 10,000 Fuß hohen, aber namenlos gebliebenen Hochgebirges durchbrechen, das den mittlern Kern des von den Neueren sogenannten Massicytus, oder Cragus nach Schönborn, ausmacht. Erst wenn sie diesen etwas südlich von 37° N.Br. in seinen schauerlichen Fels- und Waldgebirgen durchbrochen haben, treten sie in die mittlere Tiefe des Xanthusthales unter dem Namen des Kodscha Tschai, d. i. des großen Stromes, ein, dem wir uns schon einmal bei Ören (Araxa) am rechten Zuflusse von Derekjöi abwärts (s. oben S. 864) und beim Zufluß des Gerisburun Tschai von der linken Seite aus genähert haben (s. oben S. 825). Auch die Zugänge zu den drei Quellströmen, dem nördlichsten, an dessen Ursprung Balbura liegt, dem südlichsten, der von Gürdef Dagh nordwärts hinabfließt, dann an Seideler Jailassy gegen West vorüberzieht und mit dem mittlern zum Ak Tschai vereint immer westwärts als mäßiger Xanthus-Bergstrom an der Ruinenstadt Oenoanda bei dem heutigen Orte Urludscha vorüber in die innern Massicytusthäler hinabstürzt, haben wir in obigem schon kennen lernen (s. oben S. 845), daher wir hier nur bei ihren Ruinenstätten uns zu verweilen haben.

1. Balbura, die Stadt der früheren cibyratischen Tetrapolis.

Balbura ist die nördlichste der genannten Ortschaften, nahe der Quelle des nördlichsten Quellstroms (Gjaur Kalessi, d. i.

Schloß der Ungläubigen, genannt, nahe unter 37° N.Br.), deren Ortslage wir nur im allgemeinen nach Schönborns Beobachtung angegeben haben, der durch das widrigste Wetter abgehalten war, außer einigen Copien der Inschriften genauere Beobachtungen über dieselben anzustellen (s. oben S. 847), die wir erst seinem Nachfolger verdanken. Fellows war auf seiner zweiten Reise von Almaly gegen N.W. (am 10. Mai 1840) durch die Milyas nach Seibeler Jailassy (er schreibt Satala yeilessee) zu dem einen Xanthusarme vorwärts geschritten, ohne weder Balbura noch Oenoanda, an denen er sehr nahe vorüberzog, entdeckt zu haben. Hoskyns[156]) hat die Lage beider Städte zuerst in seine Karte eingetragen; ihm wie Spratt und Forbes, welche den Plan beider cibyratischen Städte[57]) in trefflichen Grundrissen niederlegen konnten, verdanken wir ihre Entdeckung und genauere Beschreibung.

Die Ruinen von Balbura liegen zu beiden Seiten des Katara Su (Katran-Su?), eines Quellbaches zum nördlichsten Quellarme des Xanthus gehörig, der hier von nordwestlicher Gebirgshöhe südostwärts zum Hauptthale des Ak Tschai hinabfließt. Hoskyns, der von S.O. zu der Stadthöhe hinaufstieg, wurde durch eine Reihe von Sarcophagen, deren viele mit Löwensculpturen verziert waren, zu niedern Vorhöhen derselben geleitet, deren Plattformen in verschiedenen übereinander aufsteigenden Stufen ganz mit Ruinen von Häusermassen, Tempelresten und andern Gebäuden bedeckt sind, die aber durch vielen Schutt und von Dornengebüsch überwuchert, schwer zugänglich waren. Doch konnte man viele mit Inschriften bedeckte Piedestale wahrnehmen. Schönborn[58]) fand dort noch ein großes Gebäude in alter Pracht, dessen Fußboden mit großen Quadern sehr sorgfältig getäfelt vollständig erhalten war, in dem sich auch Säulen und Postamente erhalten hatten; auch fand er an der untern Seite der Stadt sehr große Grabgebäude, aus den schönsten Steinen aufgeführt, die zum Theil wieder in große Steinhaufen zerfallen waren; Basreliefs fand er keine, aber wieder viele Sargdeckel mit Löwenbildern.

Ganz damit stimmten Spratts Beobachtungen und sein netter Grundriß überein. Der nördliche Quellarm des Xanthus, jener

---

[156]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 155—156; Col. Leake, Remarks zu Hoskyns l. c. p. 166: Hoskyns, Part of Caria and Lycia 1841. Lond. 1845. [57]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 267—272; mit Tab. Katara the ancient Balboura by Lieutn. T. Spratt R. N.
[58]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 85.

Gebirgsbach Katara Su, der hier von einem elenden Dörfchen den Namen hat, das an ihm gelegen nur aus ein paar Hütten besteht, die von einer einzigen Türkenfamilie und von einigen Schäfern in dieser großen Einsamkeit bewohnt werden, tritt aus einer tiefen Schlucht, welche im West der Stadtruine am südlichen Fuße der Steilhöhe der felsigen Acropolis vorüberzieht. Von dem Ostfuße derselben Steilhöhe zieht sich eine Reihe geebneter Terrassen in Plateaustufen, eine über der andern gegen die Acropolis aufsteigend, empor, darauf alle Hauptgebäude und viele Wohnhäuser in Trümmern liegen. Ihr einst blühender Zustand mußte der Fronte der Stadt gegen Ost einen Prachtanblick gewähren. Denn noch sind viele Reste von Tempeln wahrnehmbar, die vielfach verziert sind, obwol manche auch dazwischen in einem barbarischen Styl aus späterer Zeit, wie auch zwischen ihnen mehrere Reste von Kirchen aus späteren Jahrhunderten stehen geblieben. An den Piedestals dieser Terrassen finden sich die Inschriften, von denen gleich eine der ersten den Namen *ΒΑΛΒΟΥΡΕΥΣ* (nach von Forbes berichtigter zweiter Copie)[159]) enthält und die Lage der alten Balbura bestätigt.

Von der Acropolis hat sich nur wenig erhalten; auf dem höchsten Gipfel gegen die Westseite liegt ein kreisrunder hohler Stein mit einem Kreuz auf der concaven Seite, an einem Baue, den man für eine kirchliche Capelle halten könnte. Am Südabhange findet sich hier ein sehr kleines Amphitheater, das nach Süden schaut, mit 102 Fuß im Durchmesser, von dessen 16 Sitzreihen fast keine Sitze mehr erhalten sind. Nach Spratt gehörte es zu den kleinsten Gebäuden dieser Art in Lycien, hat aber manche absonderliche Einrichtung, wie einen Felsthron in der Mitte und Rinnen zum Ablaufen des Regenwassers, das auf diesen Höhen nicht selten in gewaltigen Regenschauern herabgießen mochte. Noch liegt ein zweites Theater, von 150 Fuß im Durchmesser und sorgfältiger gebaut, mehr außerhalb der Stadtruine im Thale neben reichen Quellen, wo vielleicht eher Bäder zu vermuthen gewesen wären. Dabei ist auch ein Kirchenrest stehen geblieben, da Balbura wie Oenoanda als Episcopalstädte in der lycischen Eparchie (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 685) nebeneinander genannt werden. Der Grundriß der Stadt zeigt innerhalb und außerhalb derselben die Lage vieler umher zerstreuter Sarcophage und anderer Grabmäler, deren viele solche liegende Löwensculpturen haben,

---

[159]) Spratt and Forbes l. c. I. p. 268, Not.

die oft nur roh ausgeführt, aber wie andere Ornamente von Rosetten, Guirlanden, Widderköpfen, mit Schild, Speer, Lanze u. s. w. den übrigen Denkmalen der Cibyratis im Character und Styl entsprechen.

Von hier wurde eine kurze Excursion zu einem etwas östlicher gelegenen sehr kleinen See, dem Jazyr Gjöl (s. oben S. 849), gemacht, der in der Richtung gegen den benachbarten Surt Gjöl liegt, aber nur wenige Reste zeigte; er ist uns schon genauer durch Schönborn bekannt. Das zugehörige Steinhaus, erfuhr man, werde, wie auch Dirmil (Tremeely auf Spratts Karte) das ganze Jahr hindurch bewohnt. Die Stadt Balbura, zu der man zurückkehrte, ist unter den in Lycien bisher bekannt gewordenen die am höchsten gelegene Stadt, da sie nach Spratts Messung 4422 F. P. (4500 Fuß engl.) über dem Meere erbaut ist und die Acropole noch 300 Fuß über der Stadtebene sich erhebt. Ein hier zwar unstreitig vorherrschender kalter Winter, aber zugleich in gesundester Lage ein schöner Sommeraufenthalt in einer fruchtbaren reichbewässerten Bergebene auf dem Wege von Oenoanda zur großen Cibyra mußte wol das seinige zur Hebung einer der Hauptstädte der cibyratischen Tetrarchie beitragen, welche hier zu einer solchen kriegerischen Macht herangewachsen war, daß Consul Cn. Manlius, seiner Habgier ungeachtet, wol nicht ohne Absicht ihr auszuweichen am gerathensten finden mochte. Die Stadt zeigt noch die Ruinen von 5 Tempeln, und auf einem der Piedestale, deren viele hier wie in den meisten lycischen Städten Statuen trugen, das zu Ehren eines jungen Athleten von Balbura errichtet wurde, den Namen eines Aurelius Troilus[60]), des Sohnes der angesehenen Familie Troilus, deren auch in andern Monumenten Erwähnung geschieht. Schönborn hat von Katara zwei Inscriptionen, Hoskyns fünf mitgetheilt.

2. Oenoanda bei Urludscha am Ak Tschai, dem oberen Laufe des Xanthus.

Von Balbura liegen die Ruinen der alten Oenoanda 6½ Stunden Weges direct gegen Süden; in felsigen Schluchten der Grünsteinketten dringt man durch einen Engpaß, Katara Boghaz genannt, in dem noch der Rest einer antiken Straße, in ein 500 Fuß tieferes Thal hinab, an mehreren bewohnten Dörfern vorüber, neben denen auch mehrere Sommerfrischen oder Jailas mit

---

[60]) Col. M. Leake, Note zu Hoskyns, Narrat. l. c. XII. in Remarks p. 167. Inscr. Nr. 7—11. p. 160—161.

ihren Weidenhöhen über dem Xanthusthale, das hier von Ost gegen West vorüberzieht, sich erheben. Durch die Mitte dieses Thales, das anfänglich von Süd gegen Nord aus der Gegend des Gürdef Dagh sich nach Seideler Jailassy (s. oben S. 844) und Duwar Jailassy hinzieht, fließt der nun schon vereinigte Strom gegen West unter dem Namen Ak Tschai zum Dorfe Urludscha hin. Am Norduser des Flusses liegt ein verfallener Konak (Agha-Residenz), Sekia, den Spratt und Forbes von Balbura aus am Abend des 12. Mai erreichten, und zur östlichen Seite, eine Viertelstunde fern, eine antike Ruine, wahrscheinlich von einem Tempel ließen und in einem einzelnstehenden Fels auch ein antikes Grab, das aber ohne Inscription war. Nur eine halbe Stunde südwärts von da, wenn man den gegen West vorbeifließenden Ak Tschai (oberer Xanthus) auf einer hohen Steinbrücke übersetzt hat, erreicht man auf einer antiken Pflasterstraße, die von der Westseite zu einem Berge hinaufführt, die Ruinen von Oenoanda[161]) bei dem Dorfe Urludscha. Sie zeigt sich auf einem gegen Nord weit vorspringenden Felsberge in 3753 Fuß Höhe (oder 3878 Fuß nach der Bolotowschen Karte), der gegen Süden mit verengterem, aber hohen felsigen Isthmus sich an die Nordkette der Massicytusgruppe anreihet; nordwärts aber als breitere hohe Plattform vorliegt, auf welcher die Stadt selbst erbaut wurde. Sie war daher fast auf allen Seiten durch Felsabstürze inselartig gesichert. Nur südwärts hängt ihre Höhe mit dem nahen Bergrücken so zusammen, daß sie blos über diesen hinweg von der Westseite aus dem Thale aufwärts auf einer Pflasterstraße zu ersteigen ist. Diese führt an vielen Sarcophagen und auch an einer kleinen Gruppe schlecht ausgehauener Felsengräber vorüber, die, wie andere ihnen ähnliche zu Telmessus, aus späterer Zeit stammen, darunter auch viele nur roh behauene bloße Felstafeln mit verschiedenen Sculpturen sich befinden, unter denen man auch ein paar offene Hände bemerken konnte, die irgend eine symbolische Bedeutung haben mochten. Auch ruhende Löwen zeigten sich auf einigen der Sargdeckel ausgehauen, die mit dem gewöhnlichen Schild und Schwert an ihren Enden ornamentirt waren. Nur ein Theil der Stadtverschanzung hat sich in einer Quermauer am Südende der zugänglichern gesammten plateauartigen Erhebung, die ganz mit Ruinen überdeckt ist, erhalten. Sie durchsetzt die Höhe

---

[161]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 272—278; und tabul. Ooloojah the ancient Oenoanda by L. Spratt, ein Grundriß.

des Isthmus querüber in einer Höhe von 25 Fuß, und schützte vollkommen den Zugang zur Stadt von der Südseite her. Dieser Theil der Stadtmauer aus Kalksteinblöcken, theils in Horizontalschichten, theils in polygonalem cyclopenartigem Styl erbaut, ist sehr genau ineinandergefügt und von meisterhafter Arbeit. Sie hat oben einen Ueberbau mit Vorsprüngen, und von Strecke zu Strecke quadratische Thürme mit engen Thüreingängen, Fenstern und Schießscharten. Einer der Thürme hatte noch eine Höhe von 30 Fuß; seine nach außen gehende Thüre war nur 2 Fuß breit; nach der Stadtseite zu steht ein gewölbter Eingang und Fenster, die Inscriptionstafeln über dem Eingange waren zu zerstört, um noch entziffert werden zu können. Zur Seite dieses Thores steht die Ruine eines Mausoleums, dessen Sockel rundum eine große Inscription enthält, gleich dem Monument zu Rhodiopolis; zu ihrer Copie fehlte die Zeit.

Im nördlichen höheren Theile der Stadt, der ganz mit Ruinen bedeckt ist, standen die öffentlichen Gebäude; das Ganze ist aber so dicht mit Cedernwaldung überwachsen, daß man eine Uebersicht über den Stadtplan nur erhalten konnte, wenn man den Gipfel eines der Cedernbäume erklettert hatte. In der Mitte bildete die geebnete Fläche mit umherlaufenden Piedestals den Prachtplatz der Agora; die Fußgestelle, früher mit Statuen, hatten alle ihre Inscriptionen, und auf einer derselben fand sich der Name der Stadt[62]):

ΟΙΝΟΑΝΔΕΩΝ ΠΟΛΙΣ.

Auf einer anderen Inschrift der Name Publius Sthenius Fronto, eines Mannes aus Oenoanda

ΟΙΝΟΑΝΔΕΥΣ

dem von seiner Familie, aber zu Ehren der Geburtsstadt, dies Denkmal errichtet war, so daß kein Zweifel über die hiesige Lage der einstigen vierten Hauptstadt des cibyratischen Bundesstaates stattfinden kann. Auf einem der Grabmale waren die gewöhnlichen Verwünschungen gegen die Frevler zu lesen, welche das Grabmal etwa dereinst entweihen sollten, die zu einer Geldstrafe an die Stadtkasse zu zahlen verurtheilt wurden.

Auch Schönborn copirte verschiedene Inschriften zu Oenoanda, unter denen eine von nicht weniger als 20 Zeilen[63]); ihr Zugang war durch den Wald, der den ganzen Bergrücken über-

[62]) Col. M. Leake, Note zu Hoskyns in R. R. G. Soc. XII. l. c. p. 166.
[63]) Corp. Inscr. Graec. Vol. III. P. XXIV. fol. 193; Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 84.

wucherte, sehr erschwert, und nur die sehr großen Sarcophage ließen sich einigermaßen herausfinden; doch bemerkte er, daß der Felsengräber Zahl noch größer sei als die der Sarcophage, die man leichter an den aufgelagerten Löwenfiguren erspähen konnte; die polygonale Construction des Mauerwerks ging nach ihm hier häufig in Quaderbau über. Die Wohnhäuser der Stadt waren meistens sehr klein, viele der Ornamente, zumal auch Säulen nur roh, nur theilweis cannelirt, andere sehr dick, sogar auch ovale waren darunter, und viele der eingestürzten Häuser schienen ihm aus späterer byzantinischer Zeit zu sein, denn als Episcopalstadt in der Eparchie Lyciens (Hierocl. Synecd. p. 685) beschickte Oenoanda auch die Concilien in Constantinopel und Nicaea, im Jahre 340. Einige prachtvolle Gebäudereste mit den schönsten Ornamentirungen haben sich um die Agora bis heute erhalten, und überall liegen Fragmente schöner Sculpturen und Säulenreste, corinthische, dorische und ionische Capitäle umher. Die Fronte eines der Gebäude hatte noch schöne ionische Pilaster. Bei dem ersten Besuche der Ruinen konnten Hoskyns und sein Begleiter Forbes kein Theater auffinden. Da aber in keiner einzigen bedeutenderen Stadt Kleinasiens ein solcher Luxusbau zu fehlen pflegt, so suchte Forbes bei seinem zweiten Besuche daselbst mit L. Spratt sorgfältigst darnach, und sie fanden ein solches auch wirklich nach mühsamer Durchforschung in einer Felsenvertiefung, wo es von Bäumen und Buschwerk ganz überwachsen war. Es hatte 144 Fuß Durchmesser, 15 Sitzreihen, das Proscenium hatte sich noch vollkommen erhalten, die Sitzreihen hatten sehr gelitten und waren zum Theil tief hinabgeschurrt; der Blick der Zuschauer ging gegen Süden zum erhabenen Hochgebirge des Massicytus. Ueber ihm am Nordende der Stadt erhebt sich die einst befestigte Acropolis, auf der man nur noch große in Felsen gehauene Wasserbecken sieht; sie scheint von geringerm Umfange gewesen zu sein, da die ganze Stadt zu einer unzugänglichen Acropole dienen konnte. Von ihrer Höhe bietet sich dem Auge ein ungemein schöner Blick über die umgebenden Jailas oder Alpengelände dar, und abwärts gegen West in die Eingänge des tiefern Xanthusthales, in seine felsigen und dunkeln Waldschluchten, durch die sich der Wasserstrom hinabstürzen muß, um in das lieblichere Tiefthal zu gelangen.

Zu diesem führt eine Brücke (Dey's Brücke bei Spratt) über den Xanthus, zu welchem ein Weg unter der Südseite der Stadtruine vorübergeht, auf dem man aber nicht weiter abwärts dem

Durchbruch des Xanthusflusses durch seine Felsklüfte bis zu dessen Austritte aus denselben bei Ören und Araxa folgen kann. Dieser gewiß höchst wilde schwer zugängliche Stromdurchbruch ist noch von keinem Reisenden begangen. Der gangbare Gebirgsweg über den Paß des Hochgebirges weicht vom Strombette gegen Süden ab und läßt dieses zur rechten Hand liegen, um aus dem Plateaulande von Oenoanda und Urludscha in das Tiefthal einzutreten. Es mußte dieser Paß auf der Ostseite des Xanthusdurchbruchs durch die Mitte des Massicytus der Stadt Oenoanda, wie der Pirnaz-Paß den Bewohnern von Bubon (s. oben S. 867) auf der Westseite des Xanthusdurchbruchs durch die einzigen gangbaren Gebirgspässe aus dem cibyratischen Hochlande in das Tiefland des lycischen Xanthusthales als natürlichen Beherrschern beider Naturformen und ihrer Paßeingänge zu beiden Seiten des Hauptstroms ein großes politisches Uebergewicht geben, und unstreitig verdankten beide Städte dieser Lage ihre erste Erbauung und größere Bedeutung. Diese nahe beisammen von O. nach W. liegenden Oenoanda- und Pirnas-Pässe sind nach Norden zu oder nach oben zwar durch 8000 Fuß hohe Gebirgswände geschieden, nach unten zu gegen Süd aber bei Ören und dem alten Araxa im Tiefthale gegenseitig leicht erreichbar. Noch bleibt diese ganze wildeste Umgebung des Durchbruchs wegen ihrer strategischen Wichtigkeit, da sie im Winter durch Schneemassen undurchgehbar, in der guten Jahreszeit die einzige bequeme Communication zwischen der Kornkammer der Cibyratis und der cibyratischen Tetrapolis mit den reichsten Xanthusthälern der lycischen großen Liga darbot, und auch durch Gebirgspassage mit dem Osten und Westen in Pamphylien und Carien die nächste Verbindung darbot und in politischer Hinsicht zu allen Zeiten von der größten Wichtigkeit sein mußte, noch näher zu erforschen übrig. Es sollte, nach Aussage der Landeseinwohner, zwar dort noch eine antike Gebirgsstadt mit Ruinen zwischen Oenoanda und Araxa sich vorfinden, die vielleicht näheren localen Aufschluß über diese Gegend hätte herbeiführen können; aber da kein Wegweiser in dieser Gegend zu finden war, so mußten Spratt und Forbes ihren Wunsch, dort weiter vordringen zu können, aufgeben, und ihre Hypothese, dort im Westen die von ihnen vermuthete Choma vorzufinden, hat sich nicht bestätigt[164]).

[164]) Waddington, Revue numismat. Année 1853. p. 92.

Erläuterung 2.

Der mittlere Lauf des Xanthus oder Ak Tschai; die Mittelstufe von Ören (Araxa) und der großen Hauptquelle am Südfuße der Massicytus-Felswand, an den warmen Schwefelquellen und Duwar vorüber zu den Ruinen der antiken Tlos.

Noch hat kein Reisender das Thal des Xanthus in seinem Durchbruche durch das Centralgebirge abwärts Denoanda bis in das untere Thalgebiet, wo er unmittelbar oberhalb Ören (Araxa der Alten) in das mittlere Tiefthal eintritt, verfolgen können; es scheint eine so wildfelsige Engkluft zu sein, daß kein gebahnter Weg hindurchführt. Nur P. v. Tschichatscheff hat es vielleicht durchschritten, da er unterhalb Denoanda, das nach seiner Karte 3878 Fuß und die Gegend am Sekia-Paß zu 3900 Fuß üb. d. M. liegt, den Xanthus unmittelbar in eine tiefe Engkluft von nur 923 Fuß Par. nach der Bolotowschen Karte eintreten läßt.

Fellows und Schönborn sind die einzigen Reisenden, die aus dem obern Plateaulande von Denoanda zu dieser Tiefe direct herabgestiegen sind, aber nicht durch das Xanthusthal, sondern über den Denoanda-Paß, der südlicher liegt, bis nach Ören oder Araxa. Beider Nachrichten sind aber nur flüchtig und unbefriedigend. Nur daß beide auch zuvor schon aus dem untern Xanthusthale nordwärts bis zu demselben Ören in der Nähe von Üzümlü vorgedrungen waren, kommt dem Verständniß dieses wilden Durchbruches von der Südseite her zu Hülfe. Für künftige Reisende dürfte die Natur dieser Wildniß, welche Schönborn mit den furchtbar schönen Engklüften des Passes von Finstermünz auf der Grenze von Graubündten und Tyrol vergleicht, ein interessantes Studium abgeben.

Fellows[166]) hatte auf dem Wege von Almaly eine bedeutende Strecke bis zu dem Seidxler Jailassy zurückgelegt, ohne an dem Ak Tschai die Nähe der Ruinen von Denoanda entdeckt, oder das Dorf Urludscha in deren Nähe gesehen zu haben, wenigstens nennt er es nicht; denn dort spricht er nur von einer andern Jaila, bei der man ihm sagte, daß sich daselbst viele Ruinen (wahrscheinlich die von Denoanda) befänden, aber zu sehen bekam er

[166]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 235.

sie nicht, obgleich er das Thal (4 bis 5 Stunden lang) durchzog, in dem er nur Fragmente von Sarcophagen und Piedestals vorfand, aber keine Stadtruine; offenbar weil er sie nicht auf solcher Höhe vermuthete. Er schreibt die ihm hier genannte Jailassy nach seiner verderbten Art Carachewfathers yeeilassy[66]), es ist offenbar die von Hoskyns daselbst genannte Karatscham (d. i. Schwarzfichte), welche die Türken mit dem Namen Urludscha belegten. Wir lernen daraus nur entschieden, daß Fellows Weitermarsch ihn auf demselben Oenoanda-Passe südwärts durch den Massicytus führte, den Spratt und Forbes in obigem so bestimmt angaben, aber ihn nicht weiter verfolgen konnten, da sie keinen Führer fanden. Fellows sagt nur sehr unbestimmt, daß er von da am Strome eine Strecke gegen West noch einige 100 Fuß tief zu einer Ebene abstieg, in welcher der Strom (Ak Tschai?) durch mehrere Zuflüsse bedeutend geworden. Nach 6 Stunden Weges durch dieses sehr hochliegende, aber gut bebaute Gebirgsland wandte er sich gegen S.W. und durchsetzte eine Kette von Waldbergen, die wie eine Barriere sich (wol am Abfalle des Plateaurandes?) vorüberzogen.

An dieser Stelle, wo man die Hochebene verließ, sah man bedeutende Reste alter Baumaterialien zerstreut umherliegen, auch mehrere ornamentirte Sarcophage auf den Grabstätten der dortigen Jürüken, aber zusammenhängendes Mauerwerk alter Stadtreste konnte man nicht ermitteln. Nach 3 Stunden Weges machte Fellows Rast im Walde, auf dem hohen Rücken eines Kettenzuges, aber etwas abwärts gelangte man zu einem Absturz, der wieder zum Thale des Xanthus führte (dem man bisher gegen Süd über die Berghöhen ausgewichen war). Der Xanthus hatte seinen mehr nordwärts liegenden Lauf verfolgt und stürzte nun aus einer steilen Schlucht zum Tiefschlunde hinter dem Rücken von Ören hervor, wo Fellows schon aus früherer Aussage anführte, daß dem Xanthus hier die größere Wassermasse zufließe. Er gesteht, daß es ihm unbegreiflich gewesen, wie eine so gewaltige Wassermasse einen Durchbruch durch die mit ewigen Schneemassen bedeckte, scheinbar undurchbrochene Gebirgsbarriere habe finden können, doch begnügt er sich damit, die Ursache in der ganz eigenthümlichen Structur des Gebirgsbaues mit den Stufenterrassen des Plateaulandes zu finden, ohne jedoch die wahren Verhältnisse näher zu untersuchen. Er hatte

[66]) Fellows, Account l. c. p. 235—37; Hoskyns, Narrat. l. c. XII. p. 155.

nur nach Ruinen gesucht, die nach vieler Aussage am Fuße des Massicytus liegen sollten; er hatte keine gefunden und war nun der irrigen Meinung geworden, daß die schon früher in Ören (Hoorahn) von ihm bemerkten Ueberreste der alten Stadt des Massicytus angehören möchten. Zwei Münzen, die er in der Nähe fand, stimmten in Form, Emblemen und Reversen ganz mit den übrigen aus dem Xanthusthale überein, die jede nur mit den Initialbuchstaben ihrer Münzstätte bezeichnet sind. Dieß nebst der aufgefundenen Inscription und die relative Bedeutung der Ruinen ließ ihn wähnen, daß daselbst die Lage der antiken Bundesstadt der lycischen Eidgenossenschaft Massicytus wiedergefunden sei, die man so lange vergeblich gesucht und an deren Existenz man gezweifelt hatte. Sie schien danach auch den gleichnamigen Namen des Gebirges auf den Centralstock des lycischen Gebirgssystems zu fixiren, und wo könnte der Name einer ältesten Uransiedlung antiker Tremilen besser seiner Meinung nach stattfinden, als an dem wichtigsten Gebirgspaß (Mesukkoth, Paßengen), der auf directestem Wege hinaufführte nach Dirmil (s. oben S. 862), welcher das Tiefland mit dem Hochlande in Verbindung setzte und diesen Haupteingang beherrschte.

An der von Fellows erreichten Stelle, die nur weniges oberhalb der ersten Brücke über den Xanthus sich befand, von der man nach Tlos fortschreitet, wurde das Zelt errichtet neben einem Fels, aus dem zwei natürliche Quellen hervorsprangen und wo schon in Brand stehende Bäume hinreichendes Brennholz für die Nacht lieferten. Alles türkische Gemäuer von verfallenen Hütten bestand aus Resten antiker Sarcophage mit Inschriften (s. die Copie einer 13zeiligen griechischen Inscription, p. 238). Das Interesse dieser Stelle ward am folgenden Morgen (10. Mai) noch durch das Vorüberziehen vieler Jürükenfamilien mit Weibern, Kindern, Knechten und Heerden und ihren Geräthschaften in alterthümlicher höchst pittoresker Tracht und Art ihrer Pilgerkarawane nach den kühler liegenden Jailas erhöht, der wol an 20 zahlreiche Familien folgten, eine höchst lebendige Scenerie. Während zweier Tage waren in diesem alljährlich wiederkehrenden echt patriarchalischen und urväterlichen Herkommen gebräuchlicher Frühlingskarawanen dieses schönen Hirtenvolks unter der Zahl vieler Jugend wenigstens wol an 20 Männer vorübergezogen, die alle jeder über 100 Jahr alt waren und doch noch voll Gesundheit, voll Thätigkeit und des Gebrauchs ihrer Glieder und Kräfte sich erfreuten.

Die Mäßigkeit und Einfachheit wie die Naturgemäßheit ihrer Lebensweise läßt sie hier ein so hohes Alter erreichen, und die Sitte, daß der Vater im hohen Alter dem verehelichten Sohne und seiner Familie die Heerden sammt deren Sorgen übergiebt, gestattet ihm, die nöthige Ruhe in den vorgeschrittenen Jahren zu genießen, da die erste Pflicht des Sohnes in diesem lycischen Orient die für den greisen Vater nöthige Sicherung der Ruhe und Verehrung die vornehmste ist, die nie verletzt wird.

Schönborns Tagebuch, das den Durchmarsch (am 30. und 31. Mai 1842)[167]) von Oenoanda nach Tlos durch diesen Gebirgswall und wahrscheinlich durch denselben Oenoanda-Paß leider unter wilden Gewittern und fortdauernden Regenströmen in kürzesten Worten erzählt, ist in Beziehung auf dortige topographische Verhältnisse leider an dieser Stelle ungewöhnlich dürftig und unbefriedigend zu nennen und dieß kann nur eine Folge der Ungunst des Wetters und der persönlichen Abschwächung des sonst so aufmerksamen Wanderers durch häufig zu große Anstrengungen gewesen sein. Am Abend des 29. Mai kam er von der Almaly-Ebene erst spät in der Nacht und ganz durchnäßt durch die Gewitterschauer bei den Jürüken in Oenoanda (Urludscha) an. Am 30. Mai war schon vom Morgen an eine drückende Hitze. Diese warme feuchte Luft schien von dem südlichen Xanthusthale her einzubrechen; sie veranlaßte wol im Zusammenstoß mit den kalten Luftströmungen der Berge schon von 9½ Uhr an heftige Gewitter, diese hielten mit geringen Unterbrechungen bis zum Abende an, als er noch glücklicher Weise zu einigen Tschiftlikhäusern über dem Dorfe Gerisburnu gelangte. Die Straße ging von Oenoanda aus eine Stunde lang in einem großen Bogen in der Sekia-Ebene hin und trat dann, ohne eben merklich abzusteigen, in eine von mehreren Hügelreihen durchzogene Gegend. Am Ende der zweiten Wegstunde befand ich mich, sagt er, an einer schlechten Mauer, welche die Ebene durchschneidet, und die einst zu militärischen Zwecken muß gedient haben. Der weitere Weg ging an den Gehängen des Ak Dagh fast durchaus in einem Nadelholzwalde hin und man stieg dabei in einzelnen Unterbrechungen stark hinab. Den 31. Mai ging man bis Tlos, 1½ Stunden vom Manghyr Tschai; die Gewitter tobten fortwährend auf und an den Bergen; in einzelnen Pausen fiel auch Regen. Auch Schönborn ist daher

[167]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 97 a. u. b.

auf der kurzen nur eintägigen Diagonalroute des Oenoanda-Passes die Durchbruchskluft des großen Xanthusstromes vom Hoch- zum Tieflande unbekannt geblieben. Die Zugänge von der Südseite zu derselben Gegend von Ören am Südfuße des Massicytus, zu welchem der Oenoanda-Paß führt, waren schon früher von Fellows und Schönborn auf ihren Wegen um Nachsuchung der Ruinen von Kadyanda bei Üzümlü (Hoozumlee bei Fellows) berührt worden, von wo sie beide weiter ostwärts zum mittlern Xanthusthale fortschritten (s. oben S. 956), wodurch noch eine Annäherung an jenen mysteriösen Thalwinkel stattfand.

Fellows[168]) ritt von Üzümlü und Kadyanda's schönen Ruinen am 9. April über waldige Berghöhen an 6 Stunden weit, immer gegen S.O., bis er das Dorf Ören erreichte. Etwa anderthalb Stunden, ehe er den großen rechten Zufluß, der von N.W. her von Derekjöi zum Hauptstrome des Xanthus fließt, dem er seine schlammigen, gelbfärbenden Wasser zuführt, durchsetzen konnte, traf er in seiner fruchtbaren Thalebene, die den Namen Sazarkee (?) führen soll, am Wege ein Grab in Fels gehauen mit lycischer Inschrift. Dieser Zufluß soll, nach Fellows, dem großen Strome die durch den Namen Xanthus (d. i. der gelbe) ausgedrückte Farbe geben. An seinem Ufer durch einen buschigen Morast von einer Viertelstunde Breite hindurchgeritten, erreichte man einen Fels, der sich 15 bis 20 Fuß über die Ebene erhob, von dem noch eine Viertelstunde fern das Dorf Ören liegen muß. Dieser Fels war auf allen Seiten zu Grabkammern ausgehauen, deren Architecturstyl von dem der früher in Kadyanda gesehenen verschieden war. Mehrere derselben wurden von Fellows abgezeichnet, auch ein paar Lettern einer griechischen Inschrift copirt, welche hier „das Grab eines Orthagoras“ bezeichnen. In einer andern griechischen Inschrift, des Decretes von der Weihung zu Ehren eines wohlverdienten Mannes, scheinen ihm in der verstümmelten Inschrift die Buchstaben *MACEI*.... vorzukommen, welche es ihm wahrscheinlich machten, daß derselbe ein Bürger von Massicytus gewesen sei, dessen Localität als Bundesstadt Lyciens bisher völlig unbekannt geblieben war und nach Leake's Conjectur etwas südöstlicher an dem Paßeingange des Gerisburnu in dem kleinen Gebirgsfort zu suchen wäre. Aber der spätere Fund vollständigerer Inscriptionen durch Daniell[69]) hat gezeigt, daß Fellows Conjectur

[168]) Fellows, Account of Discov. l. c. p. 123. [69]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 158.

irrig war, daß Ören vielmehr die Lage der antiken Araxa bezeichnet und nicht die von Massicytus[70]).

Ehe man in das Dorf Ören (Eurene bei v. Tschichatscheff) eintritt[71]), erreicht man eine andere antike Gräberstätte, deren Felsmasse aber so ungünstig war, daß man nur Hunderte von zerbröckelten Sarcophagestücken in Haufen beisammen liegen sah; sie waren von besonders niedriger Form und enthielten zwar griechische Schrift, die aber ganz unleserlich geworden war. Die Lage der antiken Stadt ward dagegen auf einer höheren Grundlage über der Xanthuskette gefunden; sie dominirte eine enge Felsschlucht, durch welche sich ein klarer, sehr breiter und reißender Bergstrom gegen S.W. herabstürzt und den Xanthus bildet und sogleich sich in den geringen schlammigen Fluß ergießt, der von N.W. aus dem fernen Gebiete von Dereköi herabkommt. Nur wenig Ueberreste sind von der antiken Stadt übrig, meist nur eine Mauer, in dem rustic genannten Styl mit abgerundeten Buckeln, einige Grundmauern von anderen Gebäuden, zerbrochene Säulenstücke, Piedestals und Reste von Ornamenten. Einige Inscriptionen wurden von Fellows mitgetheilt, von denen eine auf einer Grabsäule eingeschrieben war. In dem Hofraume eines Gebäudes fand man ein sehr schönes Pflaster aus verschiedenen eleganten Mustern vielfarbiger Marmorarten, ein kleiner Raum, römischer Mosaik sehr ähnlich, vielleicht waren es Bäder. Man konnte nur wenig Münzen erhalten, da die Anwohner die Silber- und Goldmünzen zurückbehalten zum Kopfputz der Frauen. Die Nachfrage nach Kupfermünzen schien ihnen thöricht, denn noch hatten sie keinen Europäer gesehen. Zwar sagten die Bewohner von Ören, es lägen viele Ruinen um den Ort her, da aber keine von einiger Bedeutung sich vorfanden, so schienen dort nur namenlose Grenzforts zu beiden Seiten des Xanthus gestanden zu haben, zum Schutz der Gebirgseingänge; denn Ören direct gegenüber, auf der Ostseite des Stroms, fanden sich ähnliche Ueberreste. Fellows Excursion hatte ihm indeß zu der Ueberzeugung verholfen, daß hier das untere Thal des Xanthus sein Nordende erreicht habe und sich weiter gegen Norden keine große Ruinenstadt vorfinde.

---

[70]) Corp. Inscr. Graec. T. III. 1844. p. 135. Nr. 4233 sagt Franz: Fellows hic mentionem fieri Massicyti arbitratur. Vix vere. Aber Daniells Inscription wird Nr. 4231 nur angezeigt, nicht mitgetheilt.

[71]) Fellows, Account l. c. p. 124 sq.

Von Ören setzte Fellows[172]) seine Wanderung an der Ostseite des Stroms etwa 10 Stunden weiter nach Süden fort bis Duwar, bei dem er die Ruinen der antiken Tlos auffand. Er durchritt erst auf der Westseite des Xanthus den kleinen rechten Zufluß mit seinen gelben Wassern, der sich hier bei dem Dorfe Satala (richtiger Seideler) kjöi, das nur 6 Stunden östlich von Makri entfernt ist, in mehrere Zweige vertheilt und zum Xanthus einfließt. Eine halbe Stunde weiter abwärts wurde der Hauptstrom auf einer schöngebauten Brücke von 5 Bogen auf die Ostseite überschritten, die nun schon über den viel mächtiger gewordenen Hauptstrom hinüberführte. Von da überschreitet man im sehr erweiterten Thale bald einen andern östlichen Zufluß (Gerisburun Tschai, s. oben S. 826), der den Hauptstrom bedeutend vergrößert, und trifft an seinem Südufer auf das Dorf Kündschilar (Koongelar bei Fellows). Nur eine kleine Stunde von Duwar, an einem vorspringenden Fels, schoß ein ganz klarer, von weißlichgrünem Niederschlage an seinen Ufern begleiteter heiß dampfender Strom mit Schwefelgeruch am Wege hervor, der dem Volke zu Bädern diente; die Gegend ist von anmuthiger und großer Schönheit, die bald von der pittoresken Lage der Trümmerstadt Tlos und ihrer bewohnten Acropolis noch um vieles verherrlicht wird. Am Fuß derselben stehen nur wenige Häuser und die Residenz des Agha des Districtes, der den mittleren Stromlauf des Xanthus einnimmt. Aber die Gegend von dieser Seite ist in antiquarischer Hinsicht durch die große Menge der wichtigsten Inscriptionen[73]) beachtenswerth, welche hier (einige 20 bis 30 Inscript.) die Lage der antiken Tlos beurkunden. Auch Schönborn und Spratt und Forbes haben über dieselbe Thalstrecke neue Beobachtungen anstellen können.

Schönborn[74]) hatte Üzümlü (Cadyanda) an einem Mittag verlassen, um den Ort Derekjöi (richtiger Direk kjöi, denn er erklärt Säulendorf), das in einem nordwärts liegenden sehr waldigen Thale liegen sollte, zu erreichen, dessen felsigen Boden von Conglomeratgestein ein tiefeinschneidender Bach gegen S.O. durchzieht, der sich aber bald unter Geschieben seines Bettes zu verlieren schien. Sich westwärts haltend zwischen einsamen Waldwild-

---

[172]) Fellows, Account l. c. p. 131. [73]) Corp. Inscr. Graec. T. III. 1844. p. 136—142. Nr. 4235—4252. [74]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1841. Bl. 26 ff.

wissen, wo man keinem Menschen begegnete, verlor man sich immer tiefer in die sumpfigen Thäler und Schluchten, die hier durch den riesigen Kartal Dagh (d. i. Adlerberg) gegen Norden mit seinen schauerlichen Steilwänden begrenzt wurden, die ihn, wie schon früher bemerkt wurde, an die grausigen Grenzgebirge von Graubündten und Tyrol erinnerten (s. oben S. 865), in deren Engpaß man vom Finstermünz hineinschaut. Hier traten die reißenden Wasser des Bergstroms, Ak Tschai genannt, heraus, dessen Bette an 10 Minuten breit, die Wasser jetzt nur 2 Fuß tief waren. Die von ihm gewälzten Rollsteine waren kreideweiß, eben so der Boden und die von seinem Wasser berührten Bäume ebenfalls, so wie auch die Farbe des Wassers, daher vielleicht der Name Weißwasser (Ak Tschai). Durch die Bewohner einer einsamen Mühle wurde man zurechtgewiesen, um Derekjöi am Eingange des Pirnaspasses zu erreichen, von dem schon früher die Rede gewesen. Nicht von Säulen sollte das Dorf seinen Namen haben, denn diese fehlten gänzlich, sondern von seiner Lage zwischen zwei Engklüften, aus denen Bergströme hervorrauschten. Durch diesen Weg wurde Schönborn diesmal vom nördlichen Xanthusthale bei Ören abgelenkt, da er den Hochpaß nach Bubon erstieg; dagegen war Hoskyns[75]) bei seinem ersten Ausfluge von Üzümlü zum Xanthusthale fortgeschritten und hatte es bei Seideler (auf dem westlichen Ufer gelegen) erreicht, das noch oberhalb des Gerisburnuzuflusses liegt, wo er bei Piati die gute Steinbrücke von 5 Bogen zum Ostufer des Xanthus überschritt. Bei einem zweiten Ausfluge, wo Hoskyns Ören, welches er das erste Mal zur linken Hand hatte liegen lassen, erreichte, lernte er durch Daniells, wie schon oben bemerkt wurde, die dortigen Inscriptionen kennen, welche beweisen, daß nicht Massicytus, sondern Araxa an der Stelle der heutigen Ören lag. Nur eine halbe Stunde von Ören (Orahn bei Hoskyns) sah er ferner, daß am Fuße des ungeheuren Absturzes der dort genannte Masta Dagh (darin vielleicht noch ein Anklang an den alten Namen Massicytus sich erhalten haben mochte?) die große Quelle[76]) plötzlich aus der Erde hervortritt, die sogleich als ein großer Strom abfließt, an derselben Stelle, wo mit diesem der eigentliche von der hohen Jaila herabkommende Ak Tschai oder wie man ihn hier

---

[75]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 149, 158, 166. [76]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 158; auf Spratts Karte ist diese Quelle bezeichnet.

nannte, der Jaila Tschai, durch eine Kluft vereinigt. Derselbe soll in der trockenen Jahreszeit wenig bedeutend sein, wie er sich auch oben bei Urludscha und Oenoanda zeigte, während er in der Regenzeit gewaltig angeschwollen und strömend wird. Die bei den Eingeborenen aber vorzugsweise sogenannte „große Quelle" des Xanthus behält das ganze Jahr hindurch ihre gleiche Wasserfülle; sie ist klar von Wasser, der mit ihr vereinte Strom erhält erst von der Tertiärschicht des Bodens, den er durchläuft, seine gelbe Farbe. Die Quermauer auf dem linken Xanthusufer, welche auch Schönborn bemerkt hatte, sollte nach Aussage wirklich eine Grenzmauer zwischen zwei Völkern gewesen sein.

Zur näheren Untersuchung dieser Mauer begab sich Hoskyns nach der Rif Jaila, weil man angab, daß sich dort Ruinen finden sollten; sie bestanden nur aus einigen alten Mauern und Sarcophagen, aber von Bedeutung waren diese nicht, indeß lag der Schnee noch so tief im Gebirge, daß die Untersuchungen nicht weit reichen konnten; die Fährten der Leoparden und Schakale waren auf den Schneefeldern sehr zahlreich; die wenigen Gebirgsanwohner waren gastfreundlich gegen ihre Landsleute, von den Fremdlingen erwarteten sie aber eine Entschädigung. Die oben genannte Steinbrücke von 5 Bogen, welche bei dem Dorfe Piati über den Xanthus führt, ist für diese türkischen Gebiete eine sehr seltene Erscheinung; sie wurde vor 50 Jahren von einem Pascha von Algier[177]), Hassan, erbaut, der aus dem nahen Dorfe Duwar gebürtig, seiner Heimat sich dankbar beweisen wollte, die er als dürftiger Knabe verlassen hatte; er baute daher diese schöne Brücke in Üzümlü, wie auch eine gleich schöne in Makri mit einer Moschee. Der in der Luft umherwirbelnde Dunst der Schwefelquelle von Duwar zog auch Hoskyns Aufmerksamkeit auf sich, ehe er Tlos erreichte, das nach ihm 9 Wegstunden fern von Üzümlü liegt.

Schönborn[78]), der (im Februar 1842) von Makri aus direct ostwärts zum Thale des Xanthus fortschritt, fand hier auf seinem Wege, nordwärts des Anticragus, nur niedere Hügelzüge von höchstens 300 Fuß Erhebung, welche als Wasserscheide die breite maritime Einsenkung der Ebene von Makri in W. von dem Xanthusthale in O. trennen; sie haben meist flache, sanfte Abhänge und

---

[177]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 149. [78]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842.

auf große Strecken hin geht man zwischen ihnen auf den flachen Erhebungen des Bodens eben fort; nirgends zeigt sich ein großes geschlossenes Thal. Also eine eigentliche zusammenhängende Verkettung des Anticragus mit dem nördlichen hohen Centralgebirge findet hier nicht statt. Am Xanthus angelangt, wurde die Brücke von 5 Bogen überschritten und Tlos erreicht. Der Gerisburnu Tschai hatte ein sehr weites Strombette, war aber nicht über 2 Fuß tief, die Thalebene voll Wasserstellen, ohne Felder, aber bebuscht. Weiter nordwärts von da treten statt der Ebene viele Hügelreihen im Xanthusthale hervor. Bei dem Dorfe Chebeler wurde nahe den warmen Quellen, die nur mäßig heiß sind und die an drei gesonderten Stellen hervortraten, eine Höhle besucht, die durch Fellows entdeckt war. Ihr Eingang ist sehr großartig, auch im Innern bleibt sie hoch, verengt sich aber bald zu einem schmalen Gange, welcher weit in den Berg hineinzugehen scheint; doch bei Mangel an Fackeln ließ sie sich nicht weit verfolgen; der starke Geruch in und bei ihr erinnerte sehr an den Badeort Mehadia in Siebenbürgen. Von hier drang Schönborn nicht weiter gegen Norden vor, sondern wendete sich gegen das untere Stromthal des Xanthus.

Lehrreicher wurde Spratt und Forbes Tagemarsch von Tlos nordwärts zum Fuße des Massicytus nach Ören und zu den Ruinen von Araxa[79]). Man ging von Tlos hinab in das Thal von Duwar an der heißen Schwefelquelle vorüber, die sehr warm, doch nicht kochend war und viel Schwefel in ihrem Bette abgesetzt hatte. Der Wasserlauf schwamm voll von der darüber aufgewachsenen Conferve (Conferva nivea), welche dicht an der Quelle eine schöne grüne Farbe angenommen hatte. Dann ging man über die Brücke an Grünsandsteinklippen vorüber nach Seideler und von da zum größern Dorfe Ören (Orahn bei Spratt) am Fuße des Hochgebirges. Auf dem Wege dahin mußte man einen Bergstrom durchsetzen, der im Pernaz Dagh entspringt, von Fellows irrig für den Xanthus gehalten wurde.

Von Ören ging man zum Fuße der Berge, die sich über der Ebene unmittelbar zu der enormen Höhe von 8000 Fuß erheben, um diesen senkrechten Absturz zu erforschen, von dem das Volk im ganzen Thale behauptete, daß daselbst der Xanthus seine Quelle habe. Und in der That fanden wir, sagt Forbes, dort eine

[79]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 38—40.

große Wasserquelle, die am Fuße eines alten Baumes mit großer Gewalt hervorquoll. Rund umher sprudelte das Wasser aus der Erde hervor in kleinen Fontänen zwischen Gras und Blumen. Der Xanthus strömt aus dieser Quelle, wie schon Hoskyns bemerkt hatte, wirklich von hier sogleich als ein vollkommen großer und wellenschlagender Strom und so tief hervor, daß er nicht durchschritten werden kann. Nach kurzem Lauf vereinigt sich mit ihm aus einer wildpittoresken Gebirgsschlucht der Hochgebirgsstrom, der ihn vergrößert (der Ak Tschai) und zumal in der Regenzeit zu einem gewaltigen Strome anschwellt, während die genannte große Quelle doch die permanente Fortdauer und Fülle desselben bedingt. Ihr Wasser ist rein und klar, erst die Zuflüsse aus den Tertiärlagern weiter abwärts geben ihm durch Schlammzuführung die Färbung, von dem er den Namen der gelbe, Xanthus, erhielt. Spratt und Forbes fanden zwar bei ihrem Besuche zu Ören keine Inschriften, obwol einige Felsgräber und andere Reste im Orte, erfuhren aber, es habe Hoskyns und Daniells, wie schon gesagt, daselbst auf einer Inscription den Namen Araxa, der lycischen Stadt (bei Ptol. V. 3), welche, auf der Grenze von Lycien gegen Carien gelegen, dieser Lage auch entspricht, entdeckt, und auch bei Steph. Byz. wie in Hierocl. Synecd. (ed. Wessel. p. 685) ist Ἄραξα als Episcopalstadt in der Eparchie Lyciens mit aufgeführt.

Die alte Tlos (Τλῶς, Τλῶν bei Strabo XIV. 665, d. i. die Stadt der Tloer) gehört zu dem Hauptmittelpunkte von ganz Lycien und ist die berühmteste Stadt im mittleren Xanthusthale. Wie überraschend war es Fellows, als er am 21. April 1838 diese Stadt, die seit ein paar tausend Jahren völlig aus dem Gedächtniß der Zeitgenossen geschwunden war, in ihren glanzvollen Trümmern und in ihrer paradiesischen Lage wieder entdeckte. Nur d'Anville's Scharfsinn hatte das Andenken ihres Namens (obgleich er daneben irriger Weise Pinara angab) auf seiner Karte erhalten und ihn in das Xanthusthal eingetragen, weil Strabo gesagt hatte, daß Tlos auf dem Wege nach Cibyra liege; aber Leake's Karte hatte noch nicht gewagt, ihm darin zu folgen, wie dies Cramers Karte wiederholte, seitdem aber war derselbe Raum bei den Kartographen leer geblieben. Denn auch Cramer in seiner sehr lehrreichen Asia Minor (Vol. II. p. 265) wußte, so wenig wie der treffliche Cellarius (Asia Lib. III. c. 3. p. 118) von ihr etwas

Einnamens zu sagen. Sie ist eine der glänzendsten Entdeckungen Fellows[180]), da er Tlos zu zwei verschiedenen Malen zuerst besucht hat (im Mai 1838 und April 1840).

Fellows ritt im Xanthusthale von Süden kommend, aufwärts nach Duwar, an einem Gebirgsstrom gelegen, der von der hohen Westwand des Centralgebirges von Ost gegen West hin nahe unterhalb des Dorfes in den Xanthus einfällt. Da man ihm von alten Baureſten im nahen Gebirge gesprochen, ritt er an dem Seitenstrome 2 Stunden in dessen Thale gegen Osten aufwärts an ein paar Mühlen vorüber, in deren Umgebung schon mancherlei Trümmer die Nähe einer antiken Stadt verkündigten, die sich aber schon von selbst durch die Prachtlage darbot, welche von den sinnigen Anwohnern einst zu einer Ortslage nicht unbenutzt geblieben sein konnte. Obwol kein gebahnter Weg sich zeigte, wurde doch der große Umfang der alten Stadt alsbald erreicht, die sich durch massenhafte Bauwerke, wahre Palläste auszeichnete, deren Bauart mit griechischen Inschriften zwar sich sogleich als griechische Stadt kundgab, die aber doch auch römisches Ansehen zeigte, da sich zumal auf Trümmern einer uralten Stadt später errichtete Gebäude befanden, zu deren Mauerwerk die schönsten Trümmer älterer Bauglieder mit Ornamenten und trefflichen Sculpturen mit verwendet worden waren. Nur flüchtig wurde dießmal die Ruine besehen, doch sogleich zeigte sich in der Stadt das Theater, das den antiken Orten nie gefehlt hat, aber hier ungemein groß war und so vollendet, wie man zuvor keines gesehen. Die Zuschauersitze waren nicht nur von schönem Marmor, sondern alle auf das feinste polirt, jeder Sitz mit einem vorspringenden Gesims versehen, das meist von unten durch Löwenklauen getragen ward, und überall hatte man die schönsten Sculpturen von Ornamenten, Blumenschmuck, Guirlanden, Masken und anderes angebracht, was nur den hohen Kunstsinn einer blühenden Stadt darzuthun vermag. Tempelreste und Säulen schienen einer spätern Zeit anzugehören, doch wurde, bei mangelnder Zeit, diesmal alles nur flüchtig angeschaut und auch die Acropolis auf der Felshöhe, die von zahllosen Grabkammern durchbohrt und deren senkrechte Felswand mit der Unzahl ihrer tempelartigen

---

180) Ch. Fellows, Ausflug. Uebers. von Zenker a. a. O. Leipzig 1853. S. 118—121; dess. Account of Discov. in Lycia. London 1841. p. 131—137.

Eingänge und Frontispize voll griechischer Inscriptionen, wie in eine wahre architectonische Prachtfaçade umgeformt war, wovon Tab. 15 ein lehrreiches Abbild giebt. Auf den Inschriften ergab sich wiederholt der Name der Tloer als Bewohner der Stadt, dessen Rath, Senat und Volk

ΤΛΩΕΩΝ Η ΒΟΥΛΗ ΚΑΙ ΓΕΡΟΥΣΙΑ ΚΑΙ Ο ΔΗΜΟϹ

hier sich durch viele Monumente verherrlicht hatte. Nur fiel es auf, daß sich auf den Monumenten keine alt-lycischen Schriftzüge vorfanden, wie sie in Xanthus und anderwärts so häufig vorkommen. Unter den sparsamen heutigen Bewohnern des Dorfes waren viele Tschingane, d. i. Zigeuner; ihre Frauen waren von einem schöngebildeten Stamme, gingen ohne Schleier, ohne Schüchternheit; die Mädchen sangen recht hübsche Lieder, die an tyrolische Berglieder erinnerten, aber wegen der orientalischen Sprache von sanfterem Klange waren, jedoch mit einem widrigen Nasenlaute vermischt. Die Männer zogen als wandernde Kesselflicker im Lande umher. Die griechischen Bewohner bedienen sich ihrer als Grobschmiede, aus Aberglauben, weil ihnen selbst dieß Handwerk ein verhaßtes ist. Von ihren unwissenden griechischen Priestern ist die Sage verbreitet: ein Grobschmied habe einst die Nägel zur Kreuzigung Christi gemacht, da er deren aber mehr als nöthig gewesen geschmiedet habe, so sei er mit seiner ganzen Zunft verflucht worden. Eine gleiche alberne Tradition hat in ihren Kirchen dem hier so gebräuchlichen Schmuck der Straußeneier Eingang geschafft, die sie an langen Schnüren von den Decken als Symbole eines starken Glaubens herabhängen lassen. Der Strauß, sagen sie, lege seine Eier in den Sand, ziehe sich dann eine Strecke zurück und schaue dann unverwandt auf die Eier, bis dieselben durch die Glut seiner Augen ausgebrütet seien; dies beweise seinen starken Glauben, daher das Ei zur Stärkung des Glaubens auch den Menschen diene. Wie viele solcher thörichten Vorstellungen, über die der Reisende von einem dortigen Priester in allem Ernste belehrt wurde, mögen bei diesen gegen die frühere Periode so verdummten Bewohnern Lyciens noch im Gange sein!

Als Fellows zum zweiten Male das mittlere Xanthusthal südwärts nach Tlos durchzog, fiel ihm in diesen fast unbesuchten durch zwischenlaufende Bergzüge in verschiedene Stufenthäler abgetheilten Thalwinkel die Uebereinstimmung der Gegenwart in Urformen der Architecturen und der Ursitten der Bewohner mit denen

der frühesten Monumente auf: die Holzhütten der heutigen Bauern mit den Felskammern der antiken Zeit, die Steinhäuser und die platten Dächer mit denen der alten Tempelgebäude, die Grasungen auf den Dächern und ihre Steinbelastung gegen Stürme mit den vegetativen Verzierungen auf den Frontispicen und der daraus entstandenen Attika, die heutige Bildung der Thore und Thüren der Wohnhäuser mit den balkenartigen Steinconstructionen der Felsgebäude u. s. w. Eben so wiederholten sich so manche analogen Sitten und Gebräuche der neuen Zeit in den Abbildungen der alten Denkmale. Dießmal wurden nicht blos die Bauten von außen, sondern auch ihr Inneres der Eingänge, der Vorhallen, der Gewölblauben, der inneren Gemächer genauer betrachtet, und wie sehr erstaunte man, auch im Innern oft viel schöneres noch als im Aeußern zu finden: viele Sculpturen im einfachen und edelsten Styl, manche der Darstellungen von hohem Reize. Viele der Inscriptionen hatten noch ihre einstigen Färbungen und Guirlanden, eben so die Wände ihre rothen, grünen, weißen Farben, mit denen die vielen prächtigen Grabmäler, welche meist inschriftlich als Heroa bezeichnet waren, im Innern verziert gewesen. Viele Reliefdarstellungen dieser Familiengräber, deren Namen, Glieder und Geschäfte die Inscriptionen wie die Familienscenerien und so manche characteristischen Embleme enthielten, die für Mythe und Geschichte höchst lehrreich waren, wurden abgeschrieben und abgebildet. Häufig waren es Kämpfe von Kriegern mit Schilden vorgestellt, aber ohne Schwerter, daher wol Kampfspiele oder kriegerische Tänze zu Ehren der Verstorbenen, wie sie selbst auf dem Grabe einer Priesterin sich zeigten, dargestellt. Auf Tafel 136[181]) ist die Verzierung einer inneren Grabkammer gegeben, mit dem Portico und seinen Steinbildern von Thieren, wie Panther, Pferde, Reiter u. a., ein geistvoll gearbeitetes Relief in Marmor, einen Bellerophon darstellend, auf geflügeltem Rosse die Chimaera besiegend (s. oben S. 729) u. s. w.[82]).

Dieser antike Heros und König der Lycier reinigte das Xanthusthal von den wilden Ebern, die es verwüsteten, aber auch von dem Ueberfalle der Amazonen und von den barbarischen Solymern, die er verdrängte. Den Tramelae der Inschriften

---

[181]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 136. [82]) Preller, Griech. Mythol. II. S. 54—63.

als Bewohnern von Xanthos, auch Termilen des Hochlandes, s. Dirmll S. 781, 862) wie den Tloern, d. i. Troern, denn Tlos und Tros (*Τρώς*, Il. V. 265, ist der alte König, Stammvater der Trojaner) derselbe Name, (Lycier sind unter ihrem Führer Sarpedon die Tapfersten, die stolzen Helden von Troja) hatte Bellerophon die sichern Wohnsitze in ihren Thälern bereitet. Er ist der nationale Held und Heros des Xanthusthals, eine Mythe, die hier die Monumente aller Art bestätigen. Auch H. Barth, der diese Tlos die lieblichste Oertlichkeit von ganz Lycien und den unerschöpflichen Thesauros von Inschriften nennt und daselbst fünf Inscriptionen copirte, ist auf einer derselben, Nr. 33, auch auf den Namen Bellerophon gestoßen[183]).

Hoskyns[84]), der zu gleicher Zeit wie Fellows die Ruinen von Tlos besuchte und die erste richtige Lage der Stadt in seiner Karte einzeichnete, sagt, daß die Ebene, in welcher der Stadtberg etwa 700 bis 800 Fuß sich über dem Meere erhebe, in einer wundervollen Umgebung liege. Vor ihm selbst biete sich der Blick auf den schlängelnden Wasserspiegel des Xanthusflusses und in der südlichsten Ferne selbst auf die Meeresfläche dar, gegenüber auf die Gruppe des Cragus, im Norden und Osten auf die Schneegipfel des Massicytus. Die Hauptruinen seien das Theater und die Grabstätten der Felsgrüfte wie der Sarcophage, deren einer auf ein 12 Fuß hohes Piedestal gestellt sei. Das Theater habe 200 Fuß im Diameter und 34 Sitzreihen, sei gut erhalten, aber ganz mit Buschwerk überwachsen, die Zuschauer blickten gegen die Acropolis, auf welcher einst Tempel sich erhoben, deren Trümmer in die jüngere Verschanzung der Festungswerke eingemauert sind oder deren Ueberreste, zumal sehr viele Säulenfragmente, umherliegen, so daß ihre frühere Construction schwer nachzuweisen sei; auch viele Reste von ungemein großen, späteren römischen Bauwerken finden sich hier vor.

Auch Spratt und Forbes[85]) haben mit Daniell drei Tage in Tlos zugebracht und manche Vervollständigung zu obigem geben können, obwol ihnen leider die Zeit nicht vergönnt war, einen Grundriß von dieser Ruinenstadt aufzunehmen, wie sie dieß von so vielen andern lycischen Städten gethan. Sie gingen von Xanthus

---

[183]) H. Barth, im Rhein. Museum. Bd. 7. 1850. S. 255. [84]) Hoskyns, Narrative of a Survey l. c. Vol. XII. p. 146—150. [85]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 32—38.

nach Duwar, der Residenz des dortigen Aghas des Districtes, ohne sich in der Ebene aufzuhalten, und erstiegen sogleich den großen Felsenflügel, auf dem Tlos mit seiner Acropolis erbaut ward, auf deren höchster Spitze der Bruder des Agha eine Sommerwohnung (ein Kiosk) in reizender Lage den Gästen zur Wohnung überließ. Wenig alte Orte, fanden sie, konnten an Schönheit sich diesem gleichstellen, der auf hohen steilen Felsabstürzen das ganze Xanthusthal von Cragus bis zum Gipfel des Massicytus mit seinen Schneefeldern überschaut, und wenn auch nicht an schauerlicher Majestät der Lage von Pinara gleich, diese doch an Größe mit den Reizen der Lieblichkeit und Milde übertrifft. Der Berg der Acropolis endet gegen N.O. in senkrechten Klippen, und diese sind von den bekannten Felsenkammern durchbrochen, davon mehrere von großer Schönheit[86]) sind; die älteren gleichen denen zu Telmessus, andere aus offenbar späterer Zeit sind zwar auch ausgehauene Felskammern, haben aber aus Quadern erst angebaute Vorhäuser oder Eingänge; diese letzteren tragen meist sehr lange griechische Inschriften. Das älteste Grab ist zugleich das größte und interessanteste, dasselbe mit dem Bellerophonrelief, dessen Ornamente auch Fellows abgebildet hat. Spratt beschreibt es als ein Felsgrab mit Vorhalle und tempelartigem Eingang von einem dem ägyptischen ähnlichen Styl, mit Pilastern von urnationaler Form, aber ohne Capitäle, die von unten nach oben sich einander zubeugen und den oberen Raum des Thors verengen.

Es scheint dieß als eine der jonischen Architektonik vorhergegangene Uebergangsform gedient zu haben. Innerhalb des Portico ist eine sehr schöne, mit Anklopfer und Löwenköpfen wie scheinbaren Metallbuckeln in Stein ornamentirte Vexierthüre mit zwei großen Fenstern zum Einblick ins innere Gemach der Felsenkammer angebracht. An der einen Seite der Wand ist der Reiter des geflügelten Pegasus, der wol ein Bellerophon sein wird; aber was Fellows die Chimaera nannte, schien Spratt nur ein Leopard zu sein, oder einen Kaplan (Tiger), dieselbe Bestie vorzustellen, welche auch heute noch den Heerden im Cragus so gefahrvoll ist; das Thier ist indeß etwas undeutlich geworden, daneben sind Blumenverzierungen angebracht; aber auf der Gegenseite des Pannels sind Hunde in Fels gehauen, auch andere Thiere. Der Pegasus des Bellerophon ist ganz wie ein persisches Pferd aufgezäumt

[86]) S. die Ansicht von Tlos Acropolis. tab. S. 38.

und mit zusammengeknotetem Schweife. Auch Kopf, Haarputz und Bart des Bellerophon sind eigenthümlich, das Auge voll, nach Art der griechischen Sculpturen. Das Grab hat keine Inscription, aber nur wenig Fuß davon entfernt ist auf einem Sockel eine lycische Inscription von sehr großen Buchstaben, die mit zwei andern die einzigen in Tlos vorkommenden dieser Art sind, welche also sehr sparsam sich zeigen, wenn sie auch nicht, wie Fellows noch dafür hielt, hier gänzlich fehlen sollten. In einiger Ferne im Felde fand Spratt ein vierseitiges Piedestal, vielleicht der obere Theil eines Grabes, darauf an der einen Seite die Stadt Tlos selbst während einer Belagerung abgebildet ist. Man erkennt vollkommen den Lauf der Mauerwälle auf der Acropolis und der ausgezeichnetsten Gräber, wie sie heute noch zu sehen sind; in einem andern Felde des Reliefs sieht man die Krieger in verschiedenen Stellungen. Von diesem merkwürdigen Landschaftsbilde wurde ein Gypsabguß in das britische Museum gebracht. In der Nähe ist ein merkwürdiger Sarcophag auf einem Felsblock, der von allen Seiten so behauen ist, daß er ganz unzugänglich wurde. Das große Theater beschreibt Spratt ganz wie Hoskyns, aber daneben befindet sich eine große Gruppe römischer Pallastbauwerke mit gewölbten Fenstern, aus denen der Blick das ganze Thal beherrschte; ihre Gesteinmassen waren mit den prachtvollsten Epheuranken überwachsen und das goldblühende Bilsenkraut (henbane, eine Hyoscyamus-Art) schmückte ihre grünen Mauerwände. Der elegante Kiosk oder Sommersitz des Agha, in dem man einige Tage verweilen konnte, bot von seiner ungemein reizenden Lage die entzückendste Aussicht dar, von der es schwer war sich zu trennen.

Der jüngere Besuch unseres deutschen erfahrenen Wanderers (in der Mitte des Juni 1844)[187]) giebt uns eine bestimmtere Ansicht der ganzen Situation von Tlos, welche die Vorgänger, von der Einzelbetrachtung zu erfüllt, zu geben verabsäumt hatten. Von dem südlichen Xanthus dahin gehend, traf auch er zunächst im Dorfe, das er Djöver-Kjöi, gewöhnlich gesprochen Duvari, nennt, dem zerstreuten Dorfe am westlichen Fuße des hohen Stadtberges von Tlos ein, wo der Agha des Districtes wohnt, der zum Paschalyk von Mughla (oder Muhla) in Carien gehört, welcher damals vom Pascha von Aidin verwaltet wurde. Der Berg, zu dem er nach der alten Tlos hinaufstieg, stößt mit der Rückseite an

---

[187]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland. Halle 1844. S. 59—71.

die hohe Kette des Massicytus mit seinen Schneegipfeln (dessen östlichem Theile, dem Ak Dagh), der sich hier mit seinem Westabfalle in das Xanthusthal herabstürzt. Dadurch erhielt Tlos seine grandiose und das Stromthal beherrschende Lage, daher es schon Artemidorus, nach Strabo's Angabe, zu den sechs großen lycischen Hauptstädten des Landes (Xanthus, Patara, Pinara, Olympos, Myra und Tlos) rechnete, in welcher auch einst der Lyciarch, d. i. der Landesfürst oder Vorstand der lycischen Eidgenossenschaft, seine Residenz aufschlagen und die Bundesversammlungen, die nach Gelegenheit in diesen verschiedenen Städten zusammenkamen, gehalten werden konnten.

Zum Hinaufsteigen auf den Stadtberg, sagt Roß, braucht man eine Stunde; nichts kann großartiger und malerischer sein als die Lage dieser Stadt. Ein rauschender Bach, fast Strom zu nennen, vom klarsten eiskalten Wasser, kommt von den Schneebergen herab, umfließt und durchfließt in mehreren Canälen die Ruinen und stürzt sich dann in zwei Armen den Abhang hinunter an Duvari vorüber zum Xanthusstrom. Am Hauptarm an der Nordseite des Berges steigt man zu den Ruinen hinauf. Mit senkrechten Wänden erhebt sich hier der riesige Felsblock der alten Acropolis über die Schlucht; die Wände sind hier voll großer prächtiger lycischer Felsgräber. Unter den dichten Schatten saftig grüner Platanen braust der Bach hinunter, sein Brausen übertönte noch den Schlag der Nachtigallen. Die flache Acropolis ist mit Resten antiker Mauern eingefaßt, auf denen wieder Mauern des Mittelalters aus wagerecht übereinander geschichteten Säulenblöcken ruhen; ganz zu oberst steht eine schlechte türkische Ringmauer, welche die Wohnungen einiger türkischen Familien umschließt. Von dem westlichen Rande der Burgfläche, die sich weit über 1000 Fuß über die Ebene erhebt, eröffnet sich die außerordentliche Aussicht auf das ganze Xanthusthal, von den Schneegipfeln des Taurus im Norden bis an die blaue See zu Patara im Süden. Vor sich hat man die hier sehr breite Ebene, durch die der ansehnliche Xanthus sich schlängelt, jenseits derselben die hohen schöngestalteten Massen des spitzgipfligen Cragus und Anticragus mit seinen vielen Zinnen und andern Bergen, rechts und links auf beiden Seiten brausende Gießbäche und Wasserfälle; wendet man sich aber nun gegen Osten, so hat man vor sich einen natürlichen Park von dem üppigsten Wachsthum, aus dem die mächtigen Ruinen der alten Stadt hervorblicken, über denen sich die Schneegipfel in so durchsichtiger Luft scheinbar so nahe erheben, daß man glauben möchte,

sie mit einem Steinwurfe erreichen zu können. Nur die erhabenen Landschaften im Eurotas-Thal bei Sparta oder die Ebene von Messenien, sagt Roß, der Kenner derselben, sind diesem Standpunkte von Tlos etwa noch zu vergleichen und doch reichen sie nicht an den großartigen Character dieses Xanthusgebietes.

Die mächtigen Trümmer der alten Stadt liegen auf dem Rücken, durch welchen die Burg mit dem Gebirge zusammenhängt. Das größte Gebäude derselben, das Theater, ist so dicht mit Bäumen, Gebüsch und Schlingpflanzen überwachsen, daß die Baumassen nur hie und da wie ein Räthsel aus dem Dickicht hervorschauen; von dem Dickicht gesäubert möchte es zu den vollständigsten des Alterthums gehören, die sich erhalten haben. Auf einem ebenen Platze südlich vom Theater, wo wahrscheinlich die Agora war, sind die Ueberreste eines großen Gebäudes mit monolithen Säulen und an den Ecken mit doppelten Halbsäulen statt der Pfeiler beachtenswerth. Eben so wie diese tragen auch die andern Ruinen meistens zwar einen spätern macedonischen oder römischen Character, imponiren aber durch ihre Massen. An der Südseite des Burgfelsens finden sich noch ansehnliche Trümmer byzantinischer Gebäude. Mit dieser übersichtlichen Darstellung in einem klaren Umrisse beschließen wir unsere Angabe der so merkwürdigen Hauptstadt Lyciens, deren interessanteste Einzelheiten, die wir in Obigem anführten, von den früheren Besuchern schon mehr ins Auge gefaßt waren.

Am 10. Juni kehrte L. Roß von Duvari gegen West nach Makri zurück; um dahin zu kommen, mußte die breite Ebene hinab bis an den Hauptarm des Xanthus, den Ak Tschai (weißer Fluß), noch unterhalb der Brücke in einer Furth durchsetzt werden, wo das Wasser zwar breiter, aber weniger reißend ist als der Nebenarm, der schwarze Fluß (Kara Tschai). Die große Nähe durch die Ebene bis Makri, wo ein sicherer Hafenort, welcher der Mündung des Xanthus am Meere fehlt, ist durch die Bai von Telmessus eine wichtige Zugabe zu den Vorzügen der antiken Hauptstadt Tlos in dem mittleren Stufenlande des centralen lycischen Stromganes.

Erläuterung 3.

Der untere Lauf des Xanthusstromes bis zum Meere.

Von Tlos hat der untere Lauf des Xanthusflusses, der hier den Namen Kodscha oder Ak Tschai (d. i. einfach großer oder weißer Fluß) trägt, noch an 8 bis 10 Stunden mit vielen Krümmungen zurückzulegen, ehe er die Mündung im Meere etwas westwärts der Ruinen von Patara erreicht, auf welche antiquarische Reisende schon früher und dann besonders Beaufort (1811)[188]) bei seiner Aufnahme der Südküste Lyciens die Aufmerksamkeit erregt hatten; doch konnte er nur aus Erzählung der Bauern an der Küste, die von großen Ruinen, welche tiefer landein liegen sollten, und aus der Mündung des Flusses im ebenen Deltaboden auf die Natur eines bedeutenderen Stromes, der aus dem Innern des Landes zu kommen schien, zurückschließen und vermuthen, daß jene Ruinen einer großen Stadt, wahrscheinlich die von Strabo einst genannte Xanthus sein mochten; aber besucht hatte sie Niemand, und der beste Kenner Kleinasiens, Col. M. Leake, hatte den Raum des ganzen Xanthussystems auf seiner für jene Zeit trefflichen kritischen Karte von Kleinasien ganz leer gelassen und es ausgesprochen, daß der Xanthusfluß von Europäern noch gänzlich unerforscht sei. Als daher Ch. Fellows auf seiner ersten kleinasiatischen Reise an der Südküste Lyciens von Ost gegen West bis Furnas vorgedrungen war (s. oben Furnas Lage im Xanthusdelta S. 834), beschloß er, das Xanthusthal aufwärts gehend näher zu erforschen, und wurde sogleich durch eine der größten Entdeckungen des Jahrhunderts belohnt, durch die alsbaldige Auffindung der Ruinenstadt Xanthus mit dem großen überraschenden Schatze ihrer Architecturen, Sprach- und Kunstdenkmale, die, nur etwa 2 Stunden landein von der Meeresmündung, seitdem einen seltenen Rückblick in die frühesten Zustände alter lycischer Herrlichkeit gestattet hat.

Es war am 20. April 1838, als Ch. Fellows[89]) das Nachtquartier zu Furnas mit seinem Begleiter verließ und über ganz ebenen Boden, der zum Theil mit Morästen zwischen sandigen oder

---

[188]) Fr. Beaufort, Karamania. 1818. l. c. p. 2—7. [89]) Ch. Fellows, Journal written during an Excursion in Asia Minor 1838. Lond. 1839. 8; dess. Ausflug nach Kleinasien. Uebers. von Th. Zenker. Leipzig 1853. S. 113—118.

grasigen Stellen bedeckt war, den viele Schnepfen durchstrichen, noch 4 kleine Stunden landeinwärts gehend das Zeltdorf Günik (Kunik bei Fellows und Hoskyns) erreichte, von wo nur noch eine gute halbe Stunde weiter gegen den Strom zu die Stadtruine Xanthus sich zeigte. Schon bei den ersten Gräberstätten, die man hier betrat, wurde man so überrascht von der Fülle und Schönheit der Kunstwerke, welche so viele Denkmale darboten, daß der Reisende, der nur flüchtig hatte vorüberziehen wollen, von ihnen gefesselt Rast halten mußte. Viele Mauern von cyclopischer Construction und gleichzeitige andere Reste mit wohlerhaltenen lycischen und griechischen Inschriften zeigten sich in solcher Menge, daß sie in Verwunderung setzten, und auch schöne Grabmale und Stelen fanden sich vor, von denen diesmal nur einzelne Umrisse genommen werden konnten. Die Gräber aus dem Fels herausgehauen zeigten wahre Sculpturwerke; an Tempelresten, Triumphbogen, Friesen und Gräbern sah man in den Reliefs und Ornamenten höchst poetisch ausgeführte Darstellungen im schönen griechischen Styl und Character, die Mauern, das Theater[189]), die ungemein romantische Lage auf felsigen Höhen am sich durchschlängelnden Ufer des Stromes, der vom waldreichen schneehohen Gebirge zur Ebene herabsteigt, der Blick von da auf das Gebirge wie auf die Meeresfläche, alles machte bei der ersten überraschenden Entdeckung den tiefsten Eindruck. Die Stadtreste schienen nur von geringerem Umfange zu sein, desto gedrängter war die Fülle der kostbarsten Denkmale, die sie als eine sehr bedeutende und wohlhabende Stadt kunstsinniger Bewohner verkündeten. Aus römischer und christlicher Zeit fielen keine Reste auf, vorzüglich aber waren es damals die lycischen Inschriften, welche die Monumente bedecken, und drei mit den merkwürdigsten Reliefsculpturen geschmückte Gräber, welche mit Recht die ganze Aufmerksamkeit fesselten, abgebildet und beschrieben[90]) wurden, von denen das erste durch seine schöne und ganz eigenthümliche domartige Structur mit Reliefs und vollkommener Erhaltung, das zweite durch die Reihe zu einander gehöriger symbolischer graziöser Darstellungen, das Harpyienmonument genannt, sich auszeichnete, das dritte dadurch, daß es jenen an Form ähnlich und in denselben Verhältnissen, aber ganz und gar mit lycischen Inschriften von allen vier Seiten überdeckt war. Nicht weniger zogen die vielen Sculpturen in der Acropolis auf Marmorblöcken mit

---

[189]) S. Tafel 13. [90]) Tafel 1. S. 115—16; Tafel 14. S. 116—17.

schönen griechischen Darstellungen von Löwen, Kriegern, Wagen mit Rossen, kämpfenden Vögeln, Kampfhähnen, Phasanen u. s. w., ein 12 Fuß langer Fels mit 15 tanzenden Figuren in fliegenden Gewändern, Reste von 6 bis 7 Tempeln auf gleicher Höhe am Rande eines Hügels stehend, wie der eigenthümliche auch hier so characteristische Steinbau der Felsengräber[91]), die Aufmerksamkeit auf sich.

Dießmal mußte schon am folgenden Tage das Xanthusthal aufwärts weiterhin bis Tlos durchzogen werden; es machte den Eindruck des schönsten Thales, das Fellows[92]) in Kleinasien gesehen hatte, eine Strecke von nur 7 bis 8 Stunden Weges, der vorherrschend an den schlängelnden Windungen des breiten Flusses an seiner Westseite aufwärts führte, dessen gelbe Fluthen in der Nähe der Stadt in ziemlicher Breite und Tiefe durchsetzt werden mußten, ehe man zum niedern Hügelboden seiner Westseite gelangte, der mit den herrlichsten grünen Wiesen und Weideländern für Vieh, zumal Schafheerden, überzogen war. Weniger ergiebig für den Ackerbau, waren es meist Zeltlager, welche hier die Bewohner herbergten noch in der schönsten Frühlingszeit, die im fortgeschrittenen Sommer auf die benachbarten Höhen der Jailas verlegt werden. Das Volk erschien wohlgebildet, doch durch das Zeltleben in einem freieren, wilderen Verkehr zu stehen, gut genährt zu sein nach Hirtenart und durch das Jagdleben, ohne Kenntniß des Geldes, das bei ihnen kaum in Gebrauch und von Werth, wenig um den Reisenden sich kümmernd, aber selbst trefflich beritten, auf tüchtigen Rossen umherschweifend, die weder an Eisenbeschlag noch an Sättel oder Steigbügel gewöhnt waren und selbst oft ohne von Zügeln gelenkt ihre Reiter zu tragen schienen. Nur wenige Dörfer waren es, wie Demeli und Kusk (wol Kjöschk), die man an dem Westufer des Stroms berührte, bis man auf das Ostufer übersetzte, wo man über den uns nun schon bekannten Ort Duwar die Ruinen von Tlos erreichte. Zwei Bemerkungen auf diesem Wege wurden in Beziehung auf gegenwärtige Zustände, welche an die antike Zeit erinnerten, in dieser untern Strecke des Stromthales gemacht: die nur bei Griechen übliche Bereitung des Traubenweins mit der bittern Zuthat durch Terpentinzapfen, der auch auf dem mit Weinlaube umwundenen Thyrsusstabe bei bacchanalischen Aufzügen auf den hier einheimischen Abbildungen nicht fehlt, und das Vorkommen einer Gattung

[91]) S. Fig. 42. [92]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 118.

des hier langgrannigen Weizens, dessen Aehren man auf den antiken Darstellungen der Ceresmünzen in Kleinasien abgebildet vorfindet.

Denselben Weg legte bald nach Fellows auch Hoskyns[193]) zurück, den directen Südweg nach Xanthus auf dem Ostufer des Stromes vermeidend, weil die unlenksamen Führer diesen Weg wegen des Manghyr Tschai, der von Osten herkommt und gefährlich zu durchsetzen sein sollte, zu sehr fürchteten. Dafür mußte er auf dem Westwege den Xanthus zweimal durchsetzen: das erste Mal gegen S.W. unfern von Duvar, zwischen Maradschaila und Sakala kjöi, wo er sehr reißend und 100 Fuß breit war und den Reitern bis zum Sattelgurt reichte; das zweite Mal weiter südwärts ganz in der Nähe zu Günik bei den Xanthusruinen. Dahin ritt man entlang den Fluß über waldige Hügel, die besonders mit Valonia-Eichen bewachsen waren, bis man gegen Abend in die Berengerung des Thalufers gegen Günik (Kunük bei Roß)[94]) kam, wo der Xanthus zwischen Steilfelsen oft dicht unter Felswänden hindurchströmt. Auch hier war es in der Dunkelheit zu gefährlich, den Strom zu durchsetzen; man mußte am Ufer bivouakiren und wurde erst am folgenden Morgen auf den Schultern der Führer durch den Strom hinübergetragen, von wo noch eine halbe Stunde bis zu den Ruinen von Xanthus zu gehen war. Als Schönborn[95]) hier den Xanthus an derselben Furth, am 28. Dezember 1842, durchsetzen mußte und ihn sehr angeschwollen fand, hatte er 6 Fuß Tiefe. Folgt man aber von Tlos aus dem directen Südwege auf der Ostseite des Xanthusflusses, so muß man allerdings etwa auf halbem Wege dahin den Manghyr Tschai, den größten östlichen Zufluß, der vom schneereichen Massicytus südlich von Arsa herabsteigt, durchsetzen; er wurde nicht wegen seiner Tiefe, sondern wegen seines reißenden Stromes gefürchtet[96]), weil er über ein Thonbette abstürzt, in dem viele tiefe Löcher dem Reiter gefahrvoll werden. Schönborn, der am 13. Februar 1842 von Tlos südwärts auch auf dem östlichen Ufer des Xanthus über das Dorf Kalkani, wo der Sitz eines Agha und der Rest eines Grabgebäudes von ihm besucht wurde, weiter vorschritt, hat den Manghyr Tschai durchsetzt an der Stelle, wo er aus dem Gebirge in das Thal eintritt

[193]) Hoskyns, Narrative l. c. XII. p. 150. [94]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 465. [95]) Schönborn, Tageb. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 62. [96]) Hoskyns, Narrat. l. c.; Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 64.

und durch eine Engschlucht aus dem hohen Ak Dagh mit gleicher Wasserfälle herabstürzt, die nicht geringer ist als die des Xanthus; er soll auch im Sommer gleich wasserreich bleiben. Die Felsschlucht aufwärts liegen mehrere schöne Heroa oder Felskammern von Gräbern, von da man auf Zickzackpfaden zu den Ruinen von Arsa zur größeren Höhe des Kosch-Jailassy-Passes hinaufsteigt, von dessen Ruinen und Inscriptionen (s. oben S. 833) wir schon oben gesprochen. Wirklich wurde im reißenden Strome ein Packpferd Schönborns in die Fluthen mit fortgerissen, und er mußte sein Gepäck wieder aufzufischen suchen; der Seitenfluß mag also wol gefahrvoll sein. Auf der Südseite dieses Manghyr Tschai liegt das Dorf Balamut kjöi (soll von vielen Balonien, die hier gezogen werden, seinen Namen haben). Hier bemerkte Schönborn am steilen Felsabsturze ein Castell aus sehr schönen großen weißen Quadern errichtet, dessen Inneres aber ganz zerstört war. Von der Höhe des Castellberges zieht dessen Mauer mit bis zu dessen Fuße und streicht von da selbst westwärts bis in die Nähe des Xanthus, wo auf einer geringen Höhe wieder ein Castell steht, das aus kleinen Bruchsteinen erbaut ist. Die Mauer in der Ebene ragt nur noch wenige Fuß über dem Boden hervor. Die Aussicht vom obern Castell, sagt Schönborn, sei prachtvoll und weiche kaum der von der Acropole zu Tlos, denn auf der einen Seite überblicke man das Meer gegen Süd, auf der andern gegen Nord hinauf bis zum Kurtal Dagh, gegenüber den Cragus in seiner ganzen Ausdehnung, im Rücken die Schneegipfel des Ak Dagh, und vor dem Betrachter lag das herrliche Thal des Xanthus schon in vollem Frühling (am 15. Februar). Von Balamut brauchte Schönborn noch 2½ Stunden durch die Ebene, um die Ruinen von Xanthus auf der letzten Hügelreihe des Thales im Süden zu erreichen, hinter welcher sich das Xanthusdelta mit seinen Dünenreihen bis zum Meeresstrande ausdehnt.

Spratt, der (am 21. Mai 1842)[97]) über denselben Weg von Arsas Ruinen den Zickzackweg in das Thal des Manghyr Tschai am Zusammenfluß mit dem Xanthus hinabstieg, theilt mit dem deutschen Reisenden das Entzücken der Naturschönheit über dieselbe Landschaft, doch war die Sommerperiode schon weiter fortgeschritten. Er stieg den Berg abwärts durch dichte Gebüsche von Arbutus und Storax; jeder Schritt führte von der großen Höhe

---

[97]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 294.

des Gebirgspasses herab immer tiefer in den Sommer hinein. In Arsa waren die Felder voll alpiner Blumenpracht, die Grasungen saftgrün und wogend, im Thale schon aufgetrocknet, das Korn gelb und zur Ernte reif. Die Ufer der Bäche waren mit den Purpurblüthen der Oleandergebüsche geschmückt, welche den levantinischen Halbsommer characterisiren; die Lufttemperatur stand im Thale um 20 Grad höher als auf dem verlassenen Hochlande. Das Xanthusthal hatte die Reize, welche ihm im Winter und Frühling so eigen sind, nicht mehr in gleichem Maaße. Die Vögelschaaren hatten es verlassen, die Viehheerden mit ihren Hirten belebten es nicht mehr, die Bauern hatten ihre Hütten verlassen, sie zugeschlossen und waren mit Heerden, Weibern und Kindern auf die Jailas gezogen. Von Stufe zu Stufe hinab in den folgenden Sommertagen wird das Thal ganz verödet, von Menschen verlassen, denn Fieber werden in den Ebenen und Versumpfungen vorherrschend. Der Xanthusfluß war, wo man ihn auf dem Wege nach Minara durchsetzen mußte, zwar bis auf 4 Fuß Tiefe gefallen, aber doch noch reißend und gefahrvoll zu durchsetzen. Als Schönborn sich noch in der Mitte des Juni zum Copiren von Inschriften in Xanthus und Tlos aufhalten mußte, wo zur Zeit der Weizenernte, als noch Granaten und Myrten in voller Blüthe standen und die Maulbeeren reiften, war die Hitze im Thale doch schon so excessiv, daß man die Haut im Gesicht und an den Händen nur durch fleißiges Einreiben von Oel vor dem Aufspringen schützen konnte, und als L. Roß in derselben Zeit in Tlos und im Xanthusthale sich noch auf der Rückreise befand, war es vor der Plage der Mücken nicht mehr auszuhalten, der zu entgehen alles Volk mit dem Vieh auf die Jailas zieht[198]).

Hoskyns scheint schon früher dieselbe Quermauer[99]) im Xanthus- und Manghyrthale beachtet zu haben, wenigstens hat er sie, wenn auch nur unvollständiger, als Schönborn sie beobachtete, 4 englische Meilen oder $1\frac{1}{2}$ Stunden durch ein paar Striche in seiner Karte angedeutet; er hielt sie aber doch auf dem linken Ufer des Xanthusstroms für eine antike Grenzmauer. Spratt und Forbes haben diese von Hoskyns nur angedeutete Quermauer[200]) genauer auf ihrer Karte bezeichnet. Obwol sie etwas

---

[198]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 96; L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 62. [99]) Hoskyns, Narrat. l. c. XII. p. 158.
[200]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 47.

verschieden von Schönborns Angabe von ihnen beschrieben wird, wahrscheinlich weil jener von der Nordseite, diese sie von der Südseite ins Auge faßten, mag sie doch wol dieselbe sein, denn es ist wol kaum denkbar, daß hier zwei verschiedene, einander so nahe gelegene das Querthal durchsetzten. Sie ritten von der Nordostseite der Stadtruine von Xanthus aus eine englische Meile weit zu einem türkischen Grabmal, wo alles voll Marmore lag, auf einem auch eine Inschrift stand. Sie stimmten Fellows Berichte nicht bei, der sie für den Ueberrest eines Tempels gehalten hatte, und vermutheten, da jede antike Grundlage fehlte, und die Fragmente nur ein Gemisch von dorischem und corinthischem Style enthielten, daß sie blos hieher aus der Stadt Xanthus verschleppte Trümmer seien. Von hier erreichten sie weiterhin die genannte Mauer (ancient wall der Karte), die einerseits an die Felswand des Massicytus gegen Osten anstieß, durch ein enges Thal ziehend, den Berg von einem Rücken trennte, auf dem die Hauptfortificationen liegen; sie endete an der Uferseite des Xanthusflusses. Der Wall war an 7 bis 8 Fuß dick, ohne Thürme, roh gebaut aus unbehauenen Steinen, die nicht so groß sind, um cyclopisch genannt werden zu können. Doch ist diese rohe Arbeit unstreitig eine aus hohem Alterthume, obwol gegenwärtig nirgends mehr über 3 bis 4 Fuß hoch. In einem ähnlichen Walle, der die Südseite eines niedern Berges umgiebt, steht ein rohes Thor, das zu der umschlossenen und ringsum fortificirten Höhe führt. Das Innere ist ganz roh, hat nur einige künstliche Terrassen, aber keine Gebäude (es erinnert also wol an die eben so leere Umschanzung zu Pydna, s. oben S. 977). Spratt erkennt hier das Ganze für eine sehr passende Vertheidigungslinie, wahrscheinlich eine nördliche Grenzmauer zum Schutz der Xanthier, denn von diesen kann sie nur erbaut sein, da der einzige Eingang zu ihren Fortificationen von der Südseite ausgeht und der Schutz gegen einen Ueberfall von Norden her berechnet war. Er hält sie für nicht später erbaut als vor der Zeit persischer Eroberung, weil nach deren Besitznahme die Separatgemeinden lycischer Stadtgebiete aufhören mußten. Aber in frühesten Zeiten bewohnten zwei kriegerische Völker das Xanthusthal, die Tramilae oder Xanthier an dem Mündungslande des Stromes und die Tloer oder Troer im Norden des Manghyr Tschai im oberen Thale von Tlos. Zwischen beiden mußte eine Grenzlinie stattfinden, der reißende Manghyr Tschai konnte eine solche Naturgrenze zwischen zwei Gegnern bilden, aber zu fern von einer oder der andern Stadt und nicht so leicht zu

vertheidigen, möchte noch durch die Mauer eine bestimmtere Grenze gezogen und gegen Ueberfälle besser zu vertheidigen sein. In späteren Zeiten wird die Grenzmauer verfallen sein, da beide Städtebezirke unter Persern ihre Selbständigkeit einbüßten, später aber beide, Tlos wie Xanthus, als Hauptstädte der Eidgenossenschaft zu der gemeinsamen lycischen Liga der 23 Städte gehörten. Auch L. Roß hat den Weg zwischen Xanthus und Tlos zurückgelegt[201]), und von 3 Uhr Nachmittags an die alte Ruinenstadt Xanthus zur Linken liegen lassend, über niedrige und steinige Hügel zwischen hochstämmigen Fichten und Eichen erst mit Sonnenuntergang die Furth des reißenden schwarzen Flusses (Kara Tschai) erreicht, welcher den nordöstlichen Arm des Xanthus bildet und nicht ohne Gefahr durchsetzt werden konnte. Es scheint damit der Manghyr Tschai gemeint zu sein, von dessen Ufer ab man eine halbe Stunde durch Fichtenwald ritt und bei Karub Kjöi (Karnibi Kjöi, d. i. Blumenkohl-Dorf, bei Schönborn), das auf Spratts Karte eingetragen ist, bei einer Mühle im Freien campirte. Von da kam man erst gegen Mittag wegen Verirrung nach Duvar und Tlos, obwol die directe Entfernung von der Mühle bis zu dieser Ruinenstadt nur auf etwa 2 Stunden zu schätzen war. Da wir bis jetzt keine anderen Beobachtungen über diesen Theil des Xanthusthales besitzen, so kehren wir für jetzt noch einmal zu der genaueren Angabe der merkwürdigsten Denkmale der Ruinenstadt Xanthus zurück.

Erläuterung 4.

Die ältesten Denkmale der Ruinenstadt Xanthus (Arina).

Zwar ist ein Theil der Pracht der antiken Denkmale aus der kaum erst wieder entschleierten berühmtesten Hauptstadt Lyciens gewichen; man muß ihre vollkommensten erhaltenen, wol lehrreichsten und kunstvollsten Ueberreste zu London im lycischen Saale des britischen Museums aufsuchen, wo sie eine würdige Aufstellung für das antiquarische Studium erhalten haben; dennoch ist noch ein großer Theil feststehender und unverrückbarer Bau- und Sculpturwerke in Lycien zurückgeblieben, so wie das schöne Xanthusthal mit seiner großartigen Gebirgsumgebung, seinem mäandrischen Stromlaufe und seiner malerischen Landschaft, deren Zauber in dem sub-

---

[201]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 58.

tropischen Himmel und dem üppigblühenden und grünenden Pflanzenkleide nicht entführt werden kann, und der sich mit jedem Jahre ermeut.

Am 17. April (1840)[2]), bei seinem zweiten Besuche, sagt der Entdecker, Ch. Fellows, sah er seine Lieblingsstadt wieder, die ihm so große Kunstschätze dargeboten, daß ihre fernere Erforschung nun die Aufgabe seines Lebens werden konnte, da sie die mehrsten bisher fast gänzlich unbekannt gebliebenen „archaistischen“ Bau- und Sculpturwerke von der größten Wichtigkeit für Kunst und Geschichte in ganz Kleinasien besaß. Auch die größte Fülle der noch immer räthselhaft gebliebenen lycischen Sprache in einer unentzifferten Schrift bedeckt dort die Denkmale, die einzigen ihrer Art.

Als im Dezember 1841 bis 1842 Ende Mai in Folge jener Entdeckungen das königlich britische Schiff the Beacon unter Capt. Graves Commando nach Lycien segelte und unter Lieutn. Freeland so viel Matrosen, als entbehrt werden konnten, am Xanthus aussetzte, um Ausgrabungen und Transport der beweglichsten Hauptdenkmale für das britische Nationalmuseum an die Themse zu bewerkstelligen, geschah dies unter der Leitung des Sir Ch. Fellows, der nun zum dritten Male die Ruinenstadt besuchte, um die an Kunstwerken so reiche antike Arina (d. i. Xanthus, auf dem lycischen Obelisk in lycischer und in griechischer Schrift Arina[3]) und auf Münzen, oder Arna, Steph. Byz. s. v. Ἄρνα), wie die Stadt vor der spätern Benennung Xanthus genannt war, jedoch ärmer wieder zu verlassen, als er sie zuerst begrüßt hatte. Dafür waren die Denkmale aber für die Fortschritte der Kunst und Wissenschaft der Europäer fruchtbarer geworden und auch für längere Zeiten erhalten. Denn bei den Asiaten, in ihrer Heimat, blieben sie doch dem Schicksale aller dortigen Trümmerreste anheimgestellt. Entweder in sich selbst immer mehr durch Verwitterung oder Zersprengung des üppigen Wurzelwerks durchwachsender Gebüsche und Baumstämme zersprengt, oder noch früher von Menschenhand, da sie die bequemsten Steinbrüche den Türken darbieten, zu ihren Neubauten verwendet zu werden; auch müssen die Kalksteinquadern und Marmore nur zu häufig verbrannt zum Mörtel und Anstrich derselben dienen. Dieß trifft nur zu oft die Sculpturen und Inscriptionen, da die

[2]) Ch. Fellows, Account of Discoveries etc. l. c. 8. p. 165—184.
[3]) Ch. Fellows, Account l. c. nach Sharp. in Append. B, on the Coins of Lycia. p. 457; und Ch. Fellows, Account of the Jonic Trophy Monument. Lond. 1848. p. 1; Spratt and Forbes, Trav. I. p. 14 sq.

großen glatten Marmorstücke, die Stelen, Säulen und Friese zu Grabsteinen auf die Türkengräber verschleppt, die Säulenstücke, Piedestals und corinthischen Capitäle zu Dachstützen verwandt, die letzten vorzüglich zu Mörsern und Trögen ausgehöhlt werden, die Sarcophage aber als sehr haltbare Brunnen und Wassertröge und als Viehtränken durch das ganze Land in Gebrauch gekommen sind. Sculpturen und Inscriptionen aber werden, die ersten aus Fanatismus, zumal wenn sie Figuren enthalten, zuerst zerstört, und diese auch im Wahn, den Goldschatz, den sie nachweisen sollen, an die Fremdlinge zu verrathen, die sie lesen können.

Das eine Schiff, the Beacon, mit seinem Tender war nicht hinreichend, die schweren Steinmassen, welche Lyciens Gestade verlassen sollten, aufzunehmen, da ein ganzes Zeltlager von an hundert britischen Matrosen und einigen 70 italienischen und malthesischen Arbeitern den ganzen Winter hindurch mit dem Ausgraben, Abbrechen und Fortrollen der Massen und der zum Transport geeigneten Bildwerke zu der sehr ungünstigen Ladungsstelle, da die Xanthusmündung keinen Hafen hat, sehr eifrig beschäftigt gewesen waren. Viele der Steinmassen, die man fortschaffen mußte, hatten 6 bis 10 Tonnen an Gewicht. Es mußten noch von Maltha zwei Schiffe, Monarch und Medea, herbeigeholt werden, um den schwierigen Transport zu Lande und zu Wasser zu beendigen, was unter dem Obercommando des Capt. Worden am 23. Mai glücklich zu Stande gebracht wurde. Es war die höchste Zeit, denn schon hatte die große Plage der Moskitos und Mücken, die mit der Malaria und den Fiebern den herannahenden Sommer verkündigen, sich eingestellt und manches Menschenopfer gefordert, in einer späteren Jahreszeit wäre die Beendigung der Unternehmung viel schwieriger, vielleicht unmöglich gewesen. Schon jetzt waren bei der Einschiffung viele der Arbeiter und Officiere, drei der letzteren, vom Fieber ergriffen gestorben, eine Anzahl erreichte die Heimat nicht, aber der antiquarische Schatz lief glücklich im Hafen der Themse ein und prangt dort im lycischen Saale zur Belehrung der Geschichte und zur Bewunderung der Kunstwelt. Als L. Roß im Jahre 1844 die lycische Xanthus besuchte, war sie schon ihrer edelsten bewegbarsten Kunstschätze beraubt, aber unantastbar, unerschöpflich war sie doch noch in den ehrwürdigsten Felsendenkmalen ihrer Necropole geblieben.

In Fellows, Sharpes, Spratts und vieler Anderen Schriften, wie in vielen kritischen Bearbeitungen der Xanthian Marbles und ihrer bildlichen Darstellungen, sind die Quellenwerke nach-

zuschen, welche in antiquarischer Hinsicht genauere Beachtung verdienen, da wir hier nur auf einiges archaistisch Hervorragende, was Geschichte, Land- und Volkscharacteristik betrifft, hinweisen können. In den Xanthian Marbles ist auch von Fellows die Skizze eines Grundrisses der Stadt gegeben[204]).

Dicht am östlichen Ufer des gelbströmenden und reißenden Xanthusflusses, wo dieser südwärts durch eine Felsenge mit Steilufern aus Apenninkalkstein (Scaglia) sich hindurchwindet, erhebt sich eine felsige Plateauhöhe von geringem Umfange, aber bis 200 Fuß hoch, in Gestalt eines Rectangels über den Wasserspiegel, die mit Ruinen bedeckt ist, welche als die älteste Acropole der Stadt anerkannt wurde; ihre spätere Ummauerung aus römischer Zeit enthält nur ältere später erst eingemauerte Architectur- und Sculpturreste, denen eine Zerstörung der inneren Bauten der Acropole vorherging, wie die Sitzbänke des antiken Theaters, davon nur noch wenige Ueberreste an ihrem Orte geblieben, und andere archaistische Sculpturreste, die zu ihrem Aufbau dienen mußten, hinreichend beweisen. Innerhalb der Acropole standen aber noch einige Reste der frühesten archaistischen Denkmale, welche ihrer Construction und dem Baustyle nach zu urtheilen jener Zerstörungsperiode vorhergegangen waren, namentlich ein paar alte lycische Grabmäler, wie sie unter den späteren Bauwerken hellenischer und römischer Bewohner in Xanthus nicht wieder vorkommen; es ist das sogenannte Harpyiengrab auf einem Rande des Felsens der Acropole gelegen und in seiner Nähe der sogenannte Obelisk voll lycischer Inschrift auf allen vier Seiten[5]), die sammt einem domartig gestalteten eigenthümlich aufgebauten Grabmale mit einem Blick in der heute dicht überwachsenen Wildniß der Acropole so wie die Trümmer eines Theaterrestes, auf Fellows Zeichnung, in

[204]) Fellows doppelte Reisewerke, dessen Xanthian Marbles. 8. 1842. mit Plan der Stadt; deff. Inscribed Monument of Xanthus recopied 1842. Lond. 1842 fol.; deff. Account of the Jonic Trophy Monument excavated at Xanthus. Lond. 1848. Sam Birch, Observations on the Xanthian Marbles, in Archaeologia of the Soc. of Antiquaries of Lond. 4. Vol. XXX. 1844. p. 176—207; Emil Braun, die Marmorwerke von Xanthus in Lycien. Lond. 1844. Sept. 8. und Rheinisch. Museum p. 1—23; E. Curtius, das Harpyienmonument von Xanthus, in Gerhard, Archäolog. Zeitg. Jahrg. XIII. Jan. 1855. Nr. 33. S. 2—12, nebst Tafel; R. Rochette, in Journ. de Savans 1842; Spratt and Forbes, Trav. I. l. c.; L. Roß a. a. O. S. 46—50; Jen. Allg. Literz. 1845 u. a.

[5]) S. die Abbildung in Ch. Fellows, Inscrib. Mon. tabul.

ihren eigenthümlichen Formen und gemeinsamer Gruppirung zu übersehen sind. Diese Acropole ist unstreitig die antike Arina der alten Lycier, welche ihren Strom noch Sirbis nannten. Ihre Lage ist schön, ohne gerade imposant zu sein, wie die so mancher anderen lycischen Städte. Diese beiden Hauptmonumente der ältesten Sculpturperiode sind nach dem britischen Museum entführt und eben so das domgestaltete Grab, so wie das Mausoleum des Harpagos, von dem nur noch der quadratische massige Unterbau stehen geblieben (the Ionic Trophy Monument bei Fellows) war, als ein Erdbeben den kunstreichen Oberbau mit seinen Säulen und Marmorsculpturen zerschmetterte und mit dem Schutt des Erdbodens bedeckte, aus dem man es erst wieder ausgraben mußte, um ein Modell seiner Architectur mit seinen herrlichen Reliefs im britischen Museum aufstellen zu können.

Im Osten der genannten Acropole, entfernter vom Strome, enthält die eigentliche Stadt Xanthus im weiteren Umfange ein Gemenge von griechischen und römischen Baureſten aus späterer Zeit als jene. Zum Verständniß jener erhaltenen Denkmale ist aber die Kenntniß der Localgeschichte von Arina oder Xanthus unentbehrlich, die wir freilich nur in schwachen Umrissen[206]) nach des ausgezeichneten Antiquars Vorgange, so weit die Quellen reichen, zu verfolgen im Stande sind, was aber hier hinreichen mag, die mythischen und historischen Bezeichnungen, die in den genannten Denkmalen angedeutet sind, sich zu vergegenwärtigen.

Der frühesten Sage von der Ankunft einer cretischen Colonie und der Partei des Sarpedon in Lycien ist früher gedacht; zu jener Zeit heißen die Lycier bei ihren Nachbarn, wie wir aus Herodot wissen, Termilen (Tramilen); die Solymer, ein barbarisches Volk, wurden durch Bellerophon unter Jobates, König der Lycier, als älteste Bewohner des Landes vertrieben. Den cretischen Ansiedlern, wahrscheinlich nur Küstenwohner, folgte die attische Colonie mit ihrem Häuptling Lycus, einem Sohne Pardions. Von ihm, oder einer anderen Sage nach, von Wölfen (λύκοι), welche der Latona den Weg zum Xanthus zeigten, als sie Apollo und Diana gebar, sollen die Lycier genannt sein im Gegensatz einheimischer grober Hirten, welche die Göttin verjagten und dafür in Frösche verwandelt wurden. Daß auch Sarpedon und Glaucus, die lycischen Vor-

206) Sam. Birch, Observations on the Xanthian Marbles l. c. Vol. XXX. p. 176—182.

Kämpfer von Troja, in der Iliade als Lycier gerühmt wurden, eben so Pandaros der trefflichste Bogenschütze und Tlos identisch mit Tros und den Trosneme der lycischen Inschrift auf dem Obelisk, nach Sharps Entzifferung, ist früher bemerkt. Dieß sind aber nur Anklänge aus der mythischen Vorzeit, in der noch kein historisches Datum uns gesichert ist. Ein Zeugniß der alten Verehrung der Latona als Landesgöttin [7]) ist wol das 60 Stadien unterhalb Xanthus am Strome, nur 10 Stadien fern vom Meere bei Strabo angegebene Latoum, ein Tempel der Latona (Strabo XIV. 666), den Fellows inselartig an der Ebene mit unbedeutender Erhebung nur aus den umgebenden Sümpfen hervorragen sah, aber nicht erreichen konnte. Spratt und Forbes, die von Pydna gegen S.W. dem Wege folgten, den schon Hoskyns vor ihnen gegangen war, fanden dort wirklich die Ruinen des alten Tempels der Latona mit einigen Sarcophagen und einem ganz ungewöhnlich construirten Reste eines Amphitheaters. Es hatte noch 27 Sitzreihen in der Nähe des Tempelortes, wo ein Portal stand, über welchem 16 tragische Masken in Stein gehauen waren, aber jede Inscription fehlte. Der Tempel lag 150 Schritt in S.W. des Theaters, war von kleinem Umfange, seine Trümmer lagen auf seiner Basis zerstreut umher, auf der er einst aufgerichtet war. Von der Epoche der Ilias bis auf Croesus, sagt S. Birch, scheinen die Lycier als Aboriginer-Völkerstamm unter sich eine unabhängige Bundesverfassung genossen und mit einem indogermanischen Dialekte der großen innerasiatischen scythischen Völkerrace angehört zu haben, während ihr Gebiet, wie der größte Theil des kleinasiatischen Küstenlandes, von wechselnden Schwärmen jonischer Griechen, Colonisten und Abenteurer durchzogen wurde, bis diese bis zum Halys alle unter die Oberherrschaft des lydischen Königs kamen, dessen Reich unter Croesus den größten Glanz erreichte. Doch nimmt Herodot die Cilicier und die Lycier aus, die ihm nicht unterthan wurden (Herod. I. 28), obgleich auch nicht von ihrem Widerstande die Rede ist.

Der rasche Anwachs der medischen und persischen Macht setzt aber Croesus in Angst, auf Befragen des Orakels zu Telmessus, was zu beginnen? zieht er zu Felde gegen die Perser, wird aber von Cyrus in Sardes selbst besiegt (im J. 546 v. Chr. G.).

---

[7]) Fellows, Account l. c. p. 164; Hoskyns l. c. Vol. XII. p. 150; Spratt and Forbes, Trav. p. 16 u. 299.

Der Perser Heer gewinnt dadurch Spielraum, und eine Abtheilung desselben unter dem Meder Harpagus wird zum Kriege gegen Lycien beordert. Hier fängt es in der Geschichte an heller zu werden, denn Harpagus war bei der Eroberung von Sardes und setzte an des Feldherrn Mazares Stelle die Kriege gegen die Ionier (Herod. I. 171) und dann gegen die Carier, Caunier und Lycier fort. Die Carier ergaben sich ohne Schwertstreich (Herod. I. 175). Die Cnidier ergaben sich auch, als aber Harpagos mehr landein gegen die Pedaser zog, widerstand das Volk ihm eine Zeitlang; denn sie hatten sich Berge Lida verschanzt (nach Fellows Vermuthung[208]) Mughla, das er, obwol irrig für die Capitale der Pedaser und das Westende des Cadmus für den Lida des Herodot hält), der belagert und das Volk auch allmählig besiegt wurde (s. unten). Die Bewohner der alten Xanthus (Arina) leisteten aber den desperatesten Widerstand und traten dem Heere des Harpagos, zu dem auch Hülfsvölker der Carier, Ionier und Aeolier incorporirt waren, im Xanthusfelde mit der größten Tapferkeit, nur Wenige gegen Viele, sagt Herodot, entgegen, und als sie geschlagen waren, zogen sie in ihre Stadt zurück (Herod. I. 176), versammelten in der Acropolis ihre Weiber, Kinder und ihre beste Habe, und ließen alles in Feuer und Flammen aufgehen; hierauf durch feierlichsten Eid verbündet machten die Männer einen Ausfall ins Perserlager, wo sie alle mit den Waffen in der Hand den Tod fanden. Alle diejenigen, welche sich später zu Herodots Zeit in der Stadt befanden und sich Xanthier nannten, waren nur Fremdlinge; an 80 Familien ausgenommen, die damals abwesend in der Fremde gewesen und als die einzigen alten lycischen Männer übrig geblieben waren. So kam Xanthus, sagt Herodot, in die Gewalt des Harpagus, wie es auch Caunus erging, welche in jeder Beziehung den Lyciern nachfolgte.

So weit sind wir historisch über das Schicksal der alten Arina unterrichtet, die in dem nachfolgenden Aufbau der Stadt Xanthus als eine ganz andere mit andern Bewohnern und darum auch mit andern Denkmalen im Styl der asiatischen Hellenen und ihrer römischen Nachfolger sich vor Augen stellt; auch zeigt die Acropolis selbst, außer den genannten aus der alten archaistischen Periode, keine besonders beachtenswerth gebliebenen neueren Bauwerke, so daß

[208]) Ch. Fellows, Account of the Ionic Trophy Mon. l. c. p. 3, Not. 3.

nun erst die große Stadt in der Ebene, statt der alten Burgreste auf der Höhe, in Aufnahme gekommen zu sein scheint. Persische Angesiedelte und solche aus ihren unterworfenen jonischen und aeolischen Völkerschaften, an die sie die Ländereien bis auf die der wenigen übriggebliebenen Familien überließen, werden nun die neue Bevölkerung von Xanthus gebildet haben. Bald mußte sich diese Stadt nach dem Untergange ihrer freiheitliebenden und tapferen Altvorderen wieder gehoben haben, da die Lycier zu Xerxes Flotte gegen Griechenland 50 Schiffe beisteuern konnten (Herod. VII. 92), wobei freilich der specielle Antheil, den Xanthus zu stellen hatte, nicht angegeben wird, indeß zahlte Lycien mit den Joniern, Aeoliern, Cariern und der Milyas dem persischen Könige eine Abgabe von 400 Talenten Silber; sie bildeten eine der mächtigsten persischen Satrapien und hatten das Vorrecht der Freiheit, ihre eigenen Häuptlinge statt fremder Satrapen im Lande als Herrscher zu behalten, die ziemlich selbständig geblieben zu sein scheinen, wie die Fehde des lycischen Königs Perkele (Perikles), der die Telmessier bekriegte (Theopomp. XII. 6. in Phot. Bibl. 176), beweiset.

Aus dieser Zeit der Zerstörung und des Ueberganges der Acropole Arina unter Harpagus und der Perser Obergewalt, während des Aufblühens des neueren Xanthus, tritt das oben genannte vierte Hauptdenkmal, das wir das Mausoleum des Harpagus genannt haben, wieder hervor, welches durch ein Erdbeben zerstört ward und seit dem Jahre 1838 nach und nach durch Fellows eifrige Bemühungen wieder vom Schutt befreit ward und mit höchster Wahrscheinlichkeit das Triumphdenkmal [9]) der Eroberung der alten Acropole durch die Perser Sieger darstellt. Dieses steht im Osten der Stadt, etwa 10 Minuten entfernt von der Acropolis, auf einem hohen Fels mit seiner quadratischen Basis aus massiven Kalkstein-Quaderblöcken, die in 5 bis 6 Steinschichten noch gut erhalten sind, auf denen einst der tempelartige Aufsatz errichtet war. Die dazu verwandten Quadern haben ihre 6 bis 10 Tonnen Gewicht, die Basis hatte 33 Fuß Länge und 22 Fuß Breite; das eine Ende mit der Façade war gegen die Acropole errichtet, die Harpagus erobert hatte; das andere war gegen Osten gerichtet. Von dichtem Gebüsch überwachsen lagen nur einzelne Marmorstücke umher, auf denen man Sculpturen in kleinen Figuren von festlichen Zügen bemerkte, die voraussetzen ließen, daß

---

[9]) Ch. Fellows, Acc. of the Ionic Trophy Monum. l. c. p. 4.

ein größeres Tempelgebäude auf dieser Klippe gestanden habe, wie dies in den Jahren 1839 bis 1843 mit Hülfe des britischen Gouvernements sich auch bestätigte, wo durch fortgesetzte Ausgrabungen eines der durch Marmorsculpturen prachtvollsten Bauwerke an das Tageslicht gebracht wurde und durch die Darstellungen die Geschichte der alten Xanthus ihre Erläuterungen erhalten konnten, wovon weiter unten, nach Erläuterung der beiden andern großen Stelendenkmale, genauerer Bericht zu geben sein wird.

Anmerkung 1. Das sogenannte Harpyienmonument in der Acropole von Xanthus, nach E. Curtius.

Dieses ist ein vierseitiges Grabmonument, eine 17½ Fuß hohe quadratische Säule, oder Pfeiler von 7 bis 8 Fuß Ausdehnung auf jeder Seite, auf ein paar Stufen erhöht, oben mit einer Steinplatte und einfach verzierter Cornische endigend, das aus einem einzigen Felsstück gehauen, ein Monolith ist, der am steil abfallenden Felsrande unter der alten Acropole gegen den Xanthusfluß hin steht und ein Gewicht von 80 Tonnen hat. Es hat die einfache Gestalt, welche eine Stele (στήλη) bei den Alten hieß; in seinem unteren Theile, der auf einem viereckigen Piedestal ruht und durch vier Strebepfeiler gestützt ist, welche die Gestalt der Löwenköpfe (wie sie als Dachrinnen vorkommen) haben, und hier als Rinnen oder Regentraufen zur Ablenkung des Wassers dienen mochten, ist die große untere Grabkammer (σόρος), ein Unterbau (πλάτας), in welche die Leiche der Verstorbenen hineingeschoben werden konnte (daher Eisoste, εἰσῶστα, genannt). Darüber erhebt sich der Aufsatz (ἐπίστημα), dessen Gliederung durch verschiedene Sculpturen in dem das Ganze umlaufenden Friese (εἰδοφόρος) getheilt ist, welche die innere Crypta und in zweiter Höhe die eigentliche Todtenkammer, die hier einen quadratischen Raum von 7 Fuß Länge einnahm, darauf eine schwere Cornische die Decke der Kammer bildet. Noch gehört zu einem vollständigen Mnemeion dieser Art die Grabesinschrift (ἐπίγραμμα), die hier aber fehlte, und wahrscheinlich auch eine äußere Decoration der oberen Tafel der Cornische, durch einen symbolischen Aufsatz für das Ganze; wie an einem andern Monumente in Reliefabbildung eine Sphinx mit zwei Löwen sich zeigte und auch noch andere zerstörte Stelen in Schutt und Fragmenten von zwei Löwenfiguren aufgefunden wurden.

Von dieser Form der quadratischen thurmartig sich im einfachen archaistischen Style erhebenden Denkmäler haben sich als echte Stelen, die nicht in den Fels hinein gehauen, sondern auf Höhen freistehende Grabesdenkmale angesehener Verstorbenen, hoher Beamten oder Fürsten gewesen sein müssen, wie sich aus der Pracht ihrer Sculpturen und deren

Inhalt ergiebt, nur wenige erhalten, und eine von diesen auch unsern von dem mit den Harpyienreliefs geschmückten, welches die edelsten und reichsten Sculpturwerke der ältesten Zeit enthält und viel älter war als die Zerstörung der Acropole von Xanthus und die Eroberung von Sardes. Jene zweite der fünf bekannt gewordenen Stelen dieser Art steht nämlich in der Nähe von jenen, auf einer Erhöhung von drei Stufen, zu denen man hinaufsteigen muß; ihre unterste Sepulcralkammer ist aber in den lebendigen Fels eingehauen; eine dritte bekannt gewordene Stele dieser Art ist der sogenannte Obelisk mit der lycischen Inschrift auf allen vier Seiten; eine vierte ist eine kleinere durch Forbes und Daniell am Fuß des Cragus entdeckte Stele (irrig Grab des Hippias genannt, s. oben S. 976), und eine fünfte von Fellows, Schönborn und Spratt bei der alten Cadyanda gesehene, die nur noch gegen 12 Fuß aus der Erde hervorragt, aber 20 Fuß hoch sein sollte und einst Inschriften trug, die gegenwärtig erloschen sind (s. oben S. 959), wo man sie anfänglich für eine Grenzstele ansah. Noch eine Stele dieser Art findet sich aber nur im Sculpturrelief des Harpagus-Mausoleum, in der Mitte der Acropole stehend, abgebildet, welche die Umschanzungen überragt und vielleicht, der Stelle nach zu urtheilen, dieselbe sein könnte, welche wir zuerst genannt haben und welche wirklich die Zerstörung der Acropole überdauert hat.

Dieses Harpyienmonument, das ehrwürdige Denkmal altlycischer Kunst, muß schon im Jahrhundert vor der Zerstörung der Acropole durch Harpagus und die Perser in derselben errichtet gewesen sein und ist daher unstreitig schon im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt errichtet worden, womit nach S. Birch[210]) auch die Vergleichung des Styls mit den Geprägen der ältesten lycischen Münzen, die viereckig sind und auf der Rückseite nur eine Vertiefung haben, übereinstimmt, so wie die Sculptur auf dem Obelisk mit der lycischen Inscription sie ihm gleichzeitig erscheinen ließ. Daß dieses Harpyienmonument so lange bis in die moderne Zeit überdauert hat, ist vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, daß es eine Art heiliger Verehrung in den ältesten wie den christlichen Zeiten genossen hat; denn seine innere Todtenkammer hat, dem Lattenwerk und einer Holzthüre nach zu urtheilen, die man bei dem Eingange derselben vorfand, wahrscheinlich einem christlichen Eremiten zum Aufenthalte in einer engen Klause gedient, denn in den inneren Wänden und an der Decke sind im Stein einige Kreuze eingehauen; auch hat man darin eine verlöschte Rolle eines Buches vorgefunden, darauf nur das Wort *ΜΕ* (*γας θεος*) zu erkennen war, womit christliche Schriften begannen. Ein paar

210) S. Birch, Observations l. c. Vol. XXX. p. 186; Ch. Fellows, Xanth. marbl. p. 22.

Marmortafeln mit den Figuren einer Juno und von andern weiblichen Gestalten lagen zu den Füßen der innern Todtenkammer.

Diese Stele ist durch die archaistischen kunstreich nach der Außenseite ausgeführten Bildwerke berühmt, die ihr den Namen des Harpyienmonuments zusicherten. Es ist eine Reihe von auf den vier Seiten zusammengehörigen Marmorreliefs, die zu den vollendetsten gehören, was die antike Kunst im archaistischen Style an Composition und Ausführung hinterlassen hat. Als Fellows die erste Abzeichnung davon genommen, fand er nur ein auf der Acropole zu Athen ihm zu vergleichendes Bildwerk vor, das in altattischem Style der Kunstschule vor Phidias zugeschrieben werden konnte[211]). Man erkannte bald auf diesem Mnemeion zu Xanthus die Gestalten von Göttern und Göttinnen und die aus den Homerischen Gesängen bekannte characteristische Gestalt der Harpyien als Todesgöttinnen, welche im Fluge kleine Mädchen entführen, und meinte in diesen hier von den Harpyien entführten die Töchter des Pandaros der alten Mythe dargestellt zu sehen; aber selbst Birch, der noch, wie sein Vorgänger, anfänglich dieser Ansicht war, mußte es bezweifeln, da die Zahl der Töchter nicht mit der Mythe übereinstimmt, wo es nur zwei Töchter waren, die auch nicht mehr als kleine Mädchen gedacht werden konnten, sondern als erwachsene Jungfrauen bezeichnet sind. Er glaubte sich dadurch helfen zu können, wenn er meinte, daß verschiedene Vorstellungen in dieser hier dargestellten Pandaros-Sage zusammengeflossen sein könnten[12]). Aber schon Emil Braun im Jahre 1844[13]), und später E. Curtius (1855), nach ihrem tieferen Studium der altlycischen Kunstdenkmale, verließen diese nur ganz zufällig aufgefaßte Erklärungsweise und drangen in den wahren inhaltreichen Sinn dieses Kunstwerks eines unbekannt gebliebenen Meisters ein, wie, nach beider übereinstimmender Urtheile, kein anderes ihm zu vergleichendes aus der archaistischen Periode vor Phidias sich erhalten habe.

Aus einer Zeit der Unabhängigkeit der noch freien Xanthus hervorgegangen, habe es eine Reihe so trefflich durchgeführter Compositionen, dabei von so zarter und edler Art im archaistischen Style, die in der reinsten und anmuthigsten Bewußtlosigkeit des Künstlers, zugleich in solcher Zartheit und Eleganz ausgeführt seien, wie man sie nur in wenigen Bronzen und geschnittenen Steinen des Scarabäenstyls vorfinde. Trotz der vorübergegangenen Zeit der Jahrtausende sei die Schönheit und Feinheit der Linienschwingungen der Contouren noch bewundernswerth. Alle Reliefs waren einst bemalt und dadurch sind manche Stellen in ihrer Erhabenheit vollkommen erhalten, während bei andern, die ihre Farbe verloren, der Steingrund durch Verwitterung etwas niedergeätzt sei.

---

[211]) Fellows, Account etc. l. c. 1840. p. 70—72, wo die Abbildung, und bei Raoul Rochette in Journ. des Sav. 1841. p. 390. [12]) S. Birch, Observ. l. c. p. 191. [13]) E. Braun a. a. O. S. 3 ff.

E. Curtius [14]) sagt, immer deutlicher müsse man erkennen, daß die Geschichte Griechenlands nicht anders als in Kleinasien anheben könne; seit Auffindung der Aeginetischen Heldengruppen sei kein merkwürdigeres Denkmal alter Kunst aufgefunden, als dieser ehrwürdige Grabthurm von Xanthos, welchem man der unverkennbaren Todesgottheiten wegen den Namen des Harpyienmonuments gegeben habe. Die ältesten einfachen Monolithengräber, denen dann erst die späteren gegliederten Grabdenkmale gefolgt sind, entsprachen schon ganz der Terminologie ihren Theilen nach, welche bei Griechen und Römern in Gebrauch kamen, und sind also mit den archaistischen lycischen Denkmalen selbst in uralter Zeit entstanden und nicht erst späteres Machwerk. Der Gräberstyl in S.W. von Kleinasien war, zumal in Carien und Lycien, ganz verschieden von der Sitte Lydiens, welche die Achäer fortpflanzten, wo die Ruhestätte der Todten tief im Erdboden versteckt und von hochragenden Erdhügeln belastet ward; in Lycien und Carien dagegen ein hochaufgebautes thurmartiges Denkmal und in der Höhe desselben die Todtenkammer sich zeigt, ganz wie der Grabthurm des Cyrus im Garten von Pasargadä, dessen Beschreibung (bei Strabo XV. 730 nur im großartigern Styl, und Arrian VI. 29) wörtlich auf das Harpyienmonument paßt. Daß das Bildwerk dabei wie die Inschrift ein wesentlicher Theil des Mnemeion war und nicht bloße Verzierung, zeigt schon, daß der den ganzen Quaderthurm umlaufende Fries zur Einfassung der Ruhestätte diente. Daher konnte auch so große Kunst und Arbeit auf ein solches fürstliches oder königliches Grab verwendet werden, da es ein Werk heiliger Pietät war [15]).

Der umlaufende Fries dieses Grabthurms, von 3½ Fuß Höhe des Reliefbildes, hat sich, nur geringere Makel abgerechnet, recht wunderbarlich erhalten. Der Anfang, den Eingang zum Innern in einer viereckigen Thür abbildend, ist an der Westseite des Mnemeion abgewendet von der Lichtseite, dagegen der Abendseite, den Göttern der Unterwelt zugewendet. Die viereckige Thür stellt zugleich die Pforte zum Hades vor; ihr zur linken Seite sitzt auf ihrem Throne, einsam, mit dem Schmuck eines Diadems, als Zeichen ihrer Herrschaft, in starrer Ruhe die Todesgöttin der Unterwelt; aber über der Pforte des Hades ist im kleinen Standbilde einer Kuh, die ihr Kälblein säugt, das Symbol lebenspendender Naturkraft, das Sinnbild göttlicher Schöpferkraft auch für den Hades, zum Trost der Dahingehenden, aufgestellt. Zur rechten Seite dieser ersten Abtheilung des Frieses an der vorderen des Mnemeion sitzt der Todesgöttin eine zweite Frauengestalt gegenüber, auf einem viel

[14]) E. Curtius a. a. O. S. 2 ff. [15]) S. die schöne berichtigte Zeichnung gegen frühere Abbildungen in Gerhard, Archäolog. Zeitung a. a. O.

geschmücktern Thronsessel, die Lebensgöttin, wie jene durch größere Körpergestalt, so durch ein Diadem als Herrscherin bezeichnet, diese sitzt aber nicht einsam, wie jene, sondern in geselliger Umgebung, denn drei graziöse weibliche Gestalten schreiten ihr feierlich und verehrend entgegen und huldigen ihr freudig. Sie selbst im edelgeworfenen faltigen Gewande hält Granatapfel und Granatblüthe in den Händen, während die Todesgöttin nur eine Schaale in der rechten ausgestreckt hinhält, die Obole als Todtenopfer zu empfangen. Von den drei der Lebensgöttin entgegen schreitenden graciösen, auch mit dem Diadem gezierten dienenden Göttinnen, mit lang herabwallendem Haar geschmückten weiblichen Gestalten bezeugte die erste vor ihr durch Vorziehen des Schleiers und Aufziehen des Schleppgewandes ihre Ehrerbietung, die zweite trägt ihr die Blüthe und Frucht vom Granatbaum, die dritte ein Ei in ihrer rechten Hand emporhebend, mit Feierlichkeit entgegen. Es wird ihr also nach tiefreligiöser Anschauung nur wiedergegeben, was von ihr stammt, ihr Selbsteigenthum ist, nämlich Leben und Lebenskraft, in drei Stadien der Entwicklung, als verborgener Lebenskeim im Ei, als aufgeschlossenes Leben in der Blume, und als des Lebens reife Frucht im Granatapfel, der in seiner harten Schaale neue Samenfülle einschließt. Das Alles, das Ei, das so oft in den Gräbern als Symbol der Auferstehung in Anwendung kam, die säugende Kuh, der Dreiverein der entgegen schreitenden Göttinnen, welche die Symbole des Wiederauflebens und der Unsterblichkeit als Tröstungen entgegen tragen, steht mit dem in obigem ausgesprochenen Gegensatz von Tod und Leben in genauer Beziehung, sowol in Körperform, in mehr winterlicher und in freierer Kleidung, in jugendlicherer Haltung, anmuthigerer Gestaltung u. s. w., wie selbst im gleichgültiger scheinenden größern Schmuck der Lebensseite in Kleinigkeiten, wo der Thron in seiner Armlehne die Verzierung des Widderkopfes, das Symbol der Lebenskraft und in der Rücklehne den Schwanenhals hat und mit Palmette freundlich geziert ist; während der ganz einfache Thron der Todesgöttin massiv und die Lehne für den Arm auf eine geheimnißvolle Sphinx gestützt ist. Die ganze Anordnung dieser Vorderseite der Scene ist so, daß im Gegensatze von Tod und Leben bei Beschauung des Reliefs aus der letztern, der Lebensseite, diesen die vollere vorherrschende trostreichere Versicherung entgegenleuchten muß, daß die Mächte des Lebens auch den in die dunkle Todeskammer Hineingeschobenen nicht verlassen. Eine Hoffnung des Lebens nach dem Tode mußte daraus bei den alten Lyciern nothwendig für das Seelenleben hervorgehen, wie es sich hier im antiken Naturgefühl der Vorwelt in den lieblichsten Formen offenbart hat. Dieses nur konnte den freiheitsliebenden Xanthiern den Muth geben, sich mit ihren Weibern und Kindern lieber in den Heldentod zu stürzen, als in Knechtschaft überzugehen. Des Todes Allgewalt wurde nun in den Seitenkammern, welche die folgenden Reliefs darstellen, in der

Gestalt der Harpyien wie in dem thronenden Gotte eines dreifachen Zeus der Unterwelt, aber auch die fortdauernde Liebe nach dem Tode dargestellt. Die plötzlich fortreißende Gewalt des Todes ist in den krallenfüßigen Harpyien sichtbar, die man in den späteren Darstellungen nur als wilde Sturmesvögel und grausige, den Menschen feindselige Geschöpfe angeführt findet; auch ist das unentfliehbare Verhängniß des Todes durch die Vogelkrallen scharf bezeichnet; aber im übrigen liegt in ihren Gestaltungen nichts Schreckhaftes oder Schauder Erregendes. Es sind schöne weibliche Köpfe, mit ruhigem, milden, friedlichen Ernst im Ausdruck der Gesichter, dem das göttliche Diadem und ihr Kopfschmuck entsprechend zusagt; die friedliche Ruhe ist auch im wohlgeordneten Haar ausgedrückt, dessen Fülle zugleich den Reiz und die Anmuth der Jugend verleiht. Die häßlichen Krallen, das unabwendbare Geschick bezeichnend, sagt Curtius, sind dadurch fein gemildert, daß aus den Flügelschultern über denselben weibliche Arme hervorwachsen, welche die Kinder, die sie davon tragen, weich und sorgsam umfangen. Die Gestorbenen bleiben im Arme der Liebe, sie werden getränkt und gespeiset, denn die Flügelfrauen sind mütterlich dargestellt, halten die Kinder an ihre volle Brust, und die Kinder strecken ihre beiden Aermchen rührend gegen sie aus wie zu einer Mutter. Die großen Flügel, in mächtigem Schwunge wie rauschend, bezeichnen wie die schräge Stellung des Körpers die jungfräuliche Schnelligkeit, und die Schwanzfedern, in die dieser Vogelleib ausgeht, gleichen einem Steuerruder, das die sichere Fahrt verbürgt. Eigenthümlich ist, daß der obere Leib der jungfräulichen Gestaltungen, an den sich alle ausdrucksvollen Gliedmaßen anschließen, nach unten nicht in einen Vogelleib, sondern ohne Federn mit glatter Oberfläche, wie eine harte Schale in die Rundung eines Eies übergeht, in das Sinnbild eines verborgenen Lebenskeimes. Daher die Harpyien auch diesen ihren Schützlingen Nahrung geben können, nicht fortraffende lebensfeindliche und furchtbare Wesen, sondern nährende Ammen, als mütterliche Pflegerinnen dargestellt sind, an welche sich die verstorbenen Kinder mit vollem Vertrauen auch anschmiegen.

Nicht die Geraubten, sagt Curtius, sind es, welche trauern, sondern die Zurückbleibenden; einfach und ergreifend ist diese Trauer in der am Boden sitzenden und die Hand an die Wange legenden Figur dargestellt, die wol das Schwesterchen eines der geraubten Kinder bezeichnet. In der wiederkehrenden Kindergestalt ist wol die menschliche Seele zu erkennen, welche an den Brüsten der Todesgöttin ihr neues Leben beginnt. Also Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, welcher im Tode das Leben, im Ende den Anfang zu erkennen vermag, fester Glaube hatte das alte lycische Volk durchdrungen. Die hier als Lebensgöttin vorgestellte Gestalt scheint die Leda zu sein, da in lycischen Inschriften das Wort Lad oder Lada, d. i. Frau oder Weib, sehr häufig

vorkommt und das „Ei der Leda" ein bekanntes Symbol der Alten ist, und auch der Schwan damit in Verbindung steht[216]). Die noch übrigen Abbildungen desselben Frieses an den drei andern Seiten des Denkmals mit den drei Göttergestalten in der Mitte, von denen die geflügelten Ammen mit dem Kindlein nach allen Seiten hin durch die Lüfte ziehen, welche den lycischen Lichtgott, den Hauptgott Lykeios, den Namengeber des ganzen Volks, auch Apellon oder Apollon in seiner dreifachen Manifestation als Zeus Triopas vorstellen soll, in welchem die Dreiheit als Eigenschaft des Einen erblickt ward, worin auch die Erklärung des allgemeinen antiken lycischen Münzstempels, des sogenannten Triquetrum, gesucht werden kann, überlassen wir genauerer antiquarischer Erklärung, da es uns hier nur darum zu thun sein konnte, auf die tiefere geistige Natur des lycischen Volks in seinen archaistischen Kunstwerken hinzuweisen. Die Tiefe des Gedankens ist es, welche diese in ihren Werken auszeichnet, wenn sie auch noch nicht die harmonische Abrundung der Form gefunden hat, wie sie die Kunst der Hellenen erst erringen konnte. Die Verwandtschaft im Styl der hieratischen Kunst der Lycier und Hellenen, sagt der treffliche Deuter [17]), dem wir bis hierher gefolgt sind, ist unverkennbar, aber die Verschiedenheit zeigt sich bei aller Uebereinstimmung doch darin, daß die hellenische Kunst den Gegensatz zwischen Form und Gedanken, zwischen plastischem Ausdruck und symbolischer Deutung überwunden hat, die lycische Kunst aber nicht. Ihr gilt der im Symbole vertretene Gedanke noch höher als die klare Form; sie ist tiefsinnig, aber auf Kosten natürlicher Schönheit. In dieser Beziehung bildet also Lycien für die Kunstgeschichte einen merkwürdigen Uebergang von Asien nach Hellas.

Anmerkung 2. Der sogenannte Obelisk mit der lycischen Inschrift [18]).

Dieses Mnemeion, eine thurmartige Stele gleich der vorigen, aber ohne Sculptur, dagegen vollständig auf allen vier Seiten von oben bis unten mit großer lycischer in den Marmor eingehauener Inschrift bedeckt, ist einzig in seiner Art. Schon bei der ersten Entdeckung durch Fellows und bei seinem zweiten Besuche von Xanthus wurde es besprochen und die Inschrift copirt, was aber keine leichte Arbeit war, die daher auch unvollkommen blieb. Bei dem dritten Besuche dieses Denkmals, das unfern dem vorigen in der Mitte der Acropolis steht und sich auch aus der Zerstörung der Feste durch Harpagus erhalten hat, konnten

[216]) L. Preller, Griechische Mythologie. Bd. II. 1854. S. 64 u. 65.
[17]) E. Curtius a. a. O. S. 12. [18]) Ch. Fellows, the Inscribed Monument at Xanthus recopied 1842. Lond. 1842. fol.

mehrere Arbeitsleute und Maschinen angewendet werden, um einen großen vom obern Theile des Monumentes herabgestürzten Marmorblock, der zum Theil in der Erde verborgen lag, wieder aufzurichten, wobei es Gelegenheit gab, die obersten Schriftzeichen der Inschrift genauer, als dieß zuvor geschehen konnte, zu untersuchen. So ergab sich eine neue, vollkommene Abschrift der ganzen Inscription, die in obigem Werke auf vier Schrifttafeln der vier Seiten des großen Obelisken wiedergegeben ist. Auch durch Papierabklatsch wurde die ganze Inschrift abgenommen, wonach die neuen Tafeln gestochen werden konnten. Die natürliche Gestalt und Größe eines Buchstabens ist auf der ersten veröffentlichten Inscription, zu deren Copie Fellows [19]) zwei ganze Tage gebrauchte, mitgetheilt; die Lettern sind meisterhaft in den Stein geschnitten. Damals war die ganze Inschrift noch nicht zugängig und nur zwei Seiten konnten copirt werden, die obere Oberfläche hatte keine Schrift, die untere, welche in einem großen Block von vielen Tonnen Last herabgestürzt war, lag tief in der Erde und war unbeweglich. Durch Ausgrabung einer kleinen Strecke überzeugte sich Fellows, daß diese Stele wie die andere Stele auf einer erhöhten Unterlage von mehreren Stufen stehe. Die Charactere auf der N.W.=Seite sind feiner und kühner in den Stein gehauen und scheinen die ältesten zu sein, und hier möchte bei Entzifferung der ganzen Inschrift der ursprüngliche Anfang derselben zu suchen sein, wenn es sich ergeben sollte, daß späterhin Fortsetzungen derselben hinzugefügt wären, wie dies durch Dr. Sharpe wahrscheinlich gemacht ist. An der Nordostseite scheint eine solche spätere Inschrift in griechischer Schrift und in sehr schlecht eingehauenen Characteren erfolgt zu sein, die auch zu entziffern viel Schwieriges darbietet. Fellows begnügte sich mit einer getreuesten Copie und überließ Andern die Entzifferung der unbekannten Schrift wie Sprache. Da aber die Schrift mit einer Anrede zu beginnen scheint, so mag sie die Ansprache eines lycischen oder doch vielleicht eines persischen Herrschers enthalten. In der zweiten revidirten Inscription von größter Deutlichkeit sind die Tafeln der N.O.=, N.W.=, S.W.= und S.O.=Seite von einander gesondert dargestellt und eine fünfte Tafel hinzugefügt, welche das Monument in seiner Stellung gegen die Umgebung, zumal gegen das ferne Theater, den schönen überdomten Sarcophag und das Grabmal der Harpyien angiebt. Mit diesem letzteren scheint der Obelisk nach Spuren seiner oberen Sculpturreste und der dort noch sichtbaren Fugen einen ähnlichen Aufsatz gehabt zu haben, die aber beide sich gegenwärtig nicht mehr nachweisen lassen. Bei Ersteigung des Obelisk mittelst einer Leiter zeigte sich das merkwürdige Faktum, daß die oberen Schriftzüge

---

[19]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 168—170: Tab. the four sides of the Obelisk at Xanthos, und size and relative distance of the original Characters.

größer gehalten sind und weiter auseinander stehen als die unteren, wodurch in der Perspective der Inschrift, vom Fuße des Monumentes aus gesehen, diese dieselbe Größe beibehält und keine Abnahme derselben nach oben sich zeigt. Diese Tafeln von der größten Wichtigkeit für das Studium der lycischen Sprache, das aber bis jetzt nur wenig Fortschritte gemacht hat und eine große Aufgabe für das Verständniß der Geschichte des lycischen Volks bleiben wird, bestehen aus 250 Zeilen Schrift, davon die N.O.-Seite 65 Zeilen, die N.W.-Seite 71 Zeilen, die in S.W. 50 und die in S.O. 64 Zeilen zur Entzifferung darbietet.

Nach den ersten kritischen Vermuthungen der Philologen über die lycischen Sprachreste hielt der scharfsinnige Grotefend sie für eine zu den indogermanischen Sprachen Innerasiens gehörige, welche wie die persische kurze und lange Vocale habe; ihm standen aber nur zu wenig Inscriptionen zu Gebote, um zu vollständigen Schlüssen zu gelangen. Ch. Fellows dritte Reise brachte diese aber in größerer Fülle mit, so wie auch durch ihn zu der ersten von Walpole und Cockerell mitgetheilten kurzen bilinguen Inschrift mit griechischer Uebersetzung, die zu Telmissus gefunden war, noch andere wie zu Limyra und Myra hinzukamen, so daß nun auch durch lycische Münzen mit Städtenamen in lycischer Schrift einiger Aufschluß gefunden werden konnte[220]). Daniel Sharpe, der vorzüglich das von Fellows mitgebrachte Material in Untersuchung nahm, fand die Ansicht Grotefends bestätigt, gegen andere Vorgänger, die sie für eine semitische oder phönizische Sprache gehalten hatten; doch bei allem Vorwalten sanscritischer Elemente oder aus dem Zend (nach Bournouf und Bopp), fand er doch auch den meisten Aufschluß im Vergleich derselben mit mancher der medischen und persepolitanischen Keilinschriften.

Noch hat der Inscriptions-Obelisk keine vollständige Uebersetzung erhalten können, doch hat er Dr. Sharpe zu einigen kritischen Bemerkungen veranlaßt, von denen wir (er sprach nur von der ersten Copie) nur Einiges hier anzuführen haben. Er hat sich daraus ein Alphabet abstrahirt, welches ihm zur Lesung zumal der eigenen Namen Lyciens behülflich war, da er die alten lycischen Münzen mit ihren Schriftzügen und Ortsnamen damit in Vergleichung brachte. Vorzüglich beachtungswerth war es ihm, daß die Inschriften desselben nicht in Einen Guß zusammengehören, sondern erst nach und nach, wie dieß die verschiedenen Schriftcharactere, die bald schöner bald schlechter eingehauen sind, auch wol mitunter im Gebrauch der Schriftzeichenform wechseln, zu beweisen scheinen, so wie auch die verschiedene Art der Anrede und des Inhalts der verschiedenen Stücke derselben, was

---

[220]) Ch. Fellows, Account of Discov.; Daniel Sharpe, Communication on the Lycian Inscriptions. Lond. 1841. Append. B. p. 427—443; s. in der Uebers. von Zenker a. a. O. Anhang B. S. 409—428.

die Schwierigkeit der Erklärung in einer unbekannten Sprache noch erhöhet und selbst sich verändernder Sprachgebrauch. Hieraus geht wol zugleich hervor, daß der Obelisk auch spätere Inschriften nach der Zerstörung der Acropolis erhielt, zumal Decrete von persischen Herrschern, und also nicht als gleichen Alters wie die Harpyien-Stele in allen Theilen angesehen werden könne; ja Sharpe kam sogar auf die Vermuthung, daß er vielleicht später als ein Feueraltar der Perser gedient haben mochte, als diese die Herrscher von Xanthus geworden waren.

Auf jeden Fall ist es auf der N.O.-Seite auffallend, daß daselbst die ersten vier Zeilen der verletzten Inschrift aus lycischen Characteren bestehen, dann aber die übrige Schrift (die nächsten 11 Zeilen allerdings fast unleserlich) in griechischen Buchstaben folgt. Aus der griechischen Inschrift kann man nur so viel ersehen, daß sie die Anrede eines Souverains in erster Person enthält, also unstreitig eines persischen Satrapen oder Gouverneurs, der nur der Sohn des (der Name ist unlesbar) ..... genannt ist, vielleicht des Harpagus, der vielleicht sein Nachfolger in der Provinz war. Wenigstens kommt dieser Name, Sohn des Harpagos, noch einmal an derselben Seite in der 26sten und 27sten Linie, wie auch auf der S.W.-Seite auf der 24sten Linie der Inscription vor. So widerhole sich auch die bekanntere Formel des persischen Titels: König der Könige, mehrmals, auch sind die Namen der Grenzgebiete Lyciens beisammengestellt, auch mögen religiöse Befehle vorkommen, wenigstens ist auf einer Seite der Name Aoura und Aouremaz, d. i. Ahura Mazda, im persischen (zusammengezogen in Ormuzd) bekannt genug. So läßt sich vermuthen, daß dieser Obelisk vielmehr auch spätere Documente nach der Einnahme von Xanthus, wie es scheint, eine Reihe von Decreten sehr verschiedener Art der unmittelbar nachfolgenden Befehlshaber enthält. Auch die Namen der alten Xanthus, Arima, die der Troer (Tlos), Tramelae kommen auf diesen und andern lycischen ganz gleichen Inschriften vor, nur der Name Lycier nicht, der in frühester Zeit nur bei Griechen gebräuchlich war. Da Cyrus schon im Jahre 530 v. Chr. Geb. starb, so wird das chronologische Datum dieses Obelisk vielleicht noch einige Jahrzehnde später sein, aber wahrscheinlich nicht über das Jahr 500 hinaufreichen und ein halbes Jahrhundert etwa älter als Herodot sein.

Noch hat Dr. Sharpe zur Verfolgung dieser und anderer Untersuchungen über lycische Schrift, die wir hier übergehen müssen, die lycischen Münzen mit zu Hülfe gerufen, die in bedeutender Menge sich aus dreierlei Perioden bei vielen lycischen Städten vorfinden, und daher zur topographischen Ortsbestimmung der Städte vieles beitragen können, da sie mit den Legenden der Städte, die ihre Münzen selbst prägten, oder doch mit den Anfangsbuchstaben derselben bezeichnet sind und daher zur Identificirung vieler derselben mit ihren Bundesbezeichnungen manchen Aufschluß

über Sprache und Topographie geben konnten. Aber die Entzifferung des Inscriptionsobelisken hat dadurch noch wenig Fortschritte gewonnen. Dr. Sharpe's Vermuthungen gehen dahin, daß der Obelisk vielleicht als Feueraltar der siegenden Perser zu Inscriptionen für die nachfolgenden Statthalter von Xanthus und Lycien gedient habe, darauf verschiedene in Form von Anreden und Decreten für die Anwohner verfaßte Gebote, in Beziehung auf Begrenzungen der Districte, Ortschaften und religiösen Einrichtungen zweier einander entgegenstehender Religionsangehörigen, von Seite des dem Harpagos nachfolgenden Gouverneurs niedergeschrieben seien und selbst Decrete des Königs der Perser enthalten, da der persische Titel: König der Könige, sich darauf wiederhole. Er glaubt sich dieser Ansicht aus der Lesung einzelner Schriftzüge, wie Sohn des Harpagos, wie Ahura, d. i. Ormuzd, aus dem Städtenamen Arina, den Bezeichnungen der Namen Lycier, als der Tramelae und anderer Umstände versichern zu können, woraus sich die verschiedene Sprache, die Verschiedenheiten der Schriftzüge und der Steinmetzarbeit im Einhauen der Schrift auch leicht erklären ließe. Nach ihm würde das Monument *also* nicht dem Alter nach der Stele des Harpyienmonuments gleichkommen, sondern seine ältesten Schriftzüge auf der N.O.- und N.W.-Seite des Obelisk würden etwa in das Jahr 500 vor Chr. Geb. zurückgehen, die der S.W.- und S.O.-Seite desselben nachfolgen und dann die späteren Inschriften der Pl. XXIII., XXXI. und XXXVI. folgen[221]). Doch überlassen wir den lycischen Sprachforschern die Berichtigung und Weiterführung dieser Untersuchungen, von denen wir nur auf die ersten Elemente der Bestrebungen hinweisen konnten, die neuerlich von andern Autoren, theilweise von Prof. Chr. Lassen[22]), aber in systematischem Zusammenhange mit den kleinasiatischen Sprachen weiter zu führen versucht worden sind. Wir erinnern hier nur noch an J. Franz[23]) kritische Forschungen über dieses Monument, der aus guten Gründen die griechische Inschrift für die ältere, die lycische für eine spätere Uebertragung derselben hält und die Inschrift keineswegs als ein Werk des älteren Harpagos, des Feldherrn des Cyrus, ansieht, sondern für das Werk eines viel späteren Harpagos, dem es zu Ehren von seiner Familie gesetzt wurde, und der daher von den ehrgeizigen Verwandten, als Satrap des Perserkönigs, doch auch den Titel König von Lycien führen durfte. Diesem zu Ehren, vermuthet Franz, sei die griechische Inschrift eingegraben und darin eines seiner Siege gegen

---

[221]) Sharpe a. a. O. S. 441. [22]) Prof. Chr. Lassen, über die lycischen Inschriften und die alten Sprachen Kleinasiens, in Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellschaft. Bd. X. Heft III. 1856. I. S. 329—363. II. S. 364—388. [23]) J. Franz, die Friedenssäule (sollte richtiger Siegessäule heißen, nach Th. Bergk) zu Xanthus, in E. Gerhard, Archäolog. Zeitung. Berlin 1844. II. S. 279—288; N. Folge. I. 1847. S. 37.

Ueberfälle arcadischer Soldtruppen erwähnt, die ungefähr in dem Jahr 100 Olymp. gegen den Perserkönig stattfinden konnte, welcher chronologischen Angabe dann auch die Art der griechischen Inschrift zu entsprechen scheine. Doch räth auch er, zur Bestätigung dieser seiner Hypothese erst die Entzifferung der lycischen Inschrift abzuwarten.

Anmerkung 3. Das ionische Tropäum nach Ch. Fellows, oder das Mausoleum des Harpagus [24]).

Wir bleiben bei der ursprünglichen Benennung des Entdeckers stehen, und fügen nur nach den Vermuthungen der Deutung seiner bildlichen Darstellungen, die von dem höchsten Kunstwerthe, zugleich aber auch für die Historischen von sehr hohem Interesse sind, den zweiten Namen hinzu, der sich auf die Restauration des ganz zertrümmert gewesenen Denkmals, nach des Entdeckers Modell, wie sich dies im britischen Museum dargestellt zeigt, beziehen läßt und nach dem Kunstkenner Emil Braun diesen Namen auch mit höchster Wahrscheinlichkeit verdient.

An der schon oben (S. 1026) genannten Stelle im Osten der Stadt auf einer Felsklippe in wildem Buschwerk, an 10 Minuten fern von der Acropolis, steht nur noch die untere Basis eines quadratischen großen Gemäuers von 33 Fuß Länge und 22 Fuß Breite und 6—8 Fuß Höhe, von welchem der obere Theil des Denkmals wahrscheinlich durch einen plötzlichen Erdbebenstoß weit umher herabgeschleudert wurde und daselbst ein paar Jahrtausende, von Erde überschüttet, in Vergessenheit begraben blieb: denn von fast allen baulichen Gliedern, aus denen es bestand, haben sich Fragmente nicht verschleppter Theile, zumal auch von sculpirten Friesen in ihrer Ganzheit fast ohne Verstümmelung in ihrer großen Schönheit erhalten. Nur Naturgewalten haben hier durch ihre Zersprengung und Zudeckung ein herrliches Kunstwerk für die Nachwelt aufbewahrt, das, wenn es stehen geblieben wäre, sicher dem allgemeinern Schicksale der Zerstörung durch Menschenhände, wie seine Nebenwerke, anheim gefallen wäre. Erst nach den in den Jahren 1839, 1842 und 1843, während der verschiedenen Perioden des Aufenthaltes in Xanthus, angestellten Forschungen und durch das Gouvernement unterstützten Ausgrabungen, gelang es Ch. Fellows, zum Besitz der zahllos zerstreuten wesentlichen Theile dieses Kunstwerks zu kommen, daß er einen Wiederaufbau desselben aus seinen Fragmenten versuchen konnte, der von allen Kennern als ein höchst gelungener anerkannt

[24]) Ch. Fellows, Account of the Ionic Trophy Monument excavated at Xanthus. London 8. 1848. p. 1—27, mit Abbildungen des Ganzen und seiner Hauptheile; Emil Braun, die Marmorwerke in Lycien a. a. O. S. 10—23; E. Gerhard, Archäolog. Zeitung. 1844. II. S. 352—366 und 372—378.

worden ist. Das Modell desselben ist im brittischen Museum errichtet, wo die sculpirten Originale in ihrer natürlichen Erhaltung zur Vergleichung mit den verkleinerten Formen im Modelle, nebst der architectonischen Composition des ganzen Denkmales vorliegen, wie solches noch von Fellows in seiner Schrift auf der Kupfertafel abgebildet wird. Wer das große Modell dieses trefflich ausgeführten Kunstwerkes in dem Museum gesehen, ist von dessen Schönheit und den Reizen, die es in seinen Formen und Reliefs darbietet, überrascht worden. Nur ein paar unwesentliche Steine ausgenommen, die man am Ausgrabungsorte nicht ermitteln konnte, wurde das Monument ganz complet in seinen Theilen wieder hergestellt. Nun erst als ein Ganzes sichtbar geworden, zeigte es sich, daß es das einzige seiner Art in Xanthus war, da alle anderen entweder denen der Periode des ältesten archaistischen Styls der Lycier unter den Xanthischen Eingebornen, den Tremeliern, angehörten, oder der Sculptur und Architectur einer späteren römischen Cäsarenzeit oder einer christlichen Periode. Diesem Mausoleum des Harpagus ist aber der einheimische altlycische Architecturstyl ganz fremd; es trägt den Character eines fremden Landes, auch der Marmor ist nicht dasselbe gelbliche cromfarbige Gestein der Scaglia der übrigen Bauwerke, er ist ausländisch, wahrscheinlich parischer Marmor. Es ist das einzige Gebäude dieser Art in Lycien. Nur in westlichern, antiken carischen Städten zu Alinda, Alabanda und Mylasa sah Fellows ähnliche massive Unterbauten mit tempelartigen Aufsätzen, wo die Ruine zu Mylasa seit Choiseul Gouffiers Zeit bekannt[225]) genug ist, und an vielen anderen Orten in Jonien. Die Sculpturen sind zwar evident älter als jene Architecturen, aber sie sind aus derselben Schule wie die der Ruinen des Mausolus-Grabes (vom Jahr 353 vor Chr. Geb.) in Halicarnassus, die sich im britischen Museum zum Vergleich befinden.

Das Monument ward als Tropäum und als Grab errichtet; ein Tempel konnte es nicht gewesen sein, weil die umlaufenden Sculpturbanden mit ihren Reliefs dann von Treppenfluchten hätten durschnitten sein müssen, um in das Innere zu kommen; die Cella des tempelartigen Baues zeigt sich dagegen als eine Grabkammer, obwol sie ganz zerstört war; der Durchgang durch die Säulen, welche die Cella umstehen, würde durch die zwischen diesen stehenden Statuen in einem Tempelraume ganz unzugänglich gewesen sein. Auch zeigt sich, nach Fellows, in der Lage von Xanthus keine andere Stelle passender, zugleich als ein Siegesdenkmal, die Eroberung der Stadt durch das Grabmal ihres Eroberers zu feiern, als die wo es steht. Der Blick fällt von da auf die Acropole, von der es nur eine tiefe Schlucht trennt; die Klippe, auf der es steht, ist isolirt

---

[225]) C. Choiseul Gouffier, Voy. en Grèce. Paris 1782. Fol. T. I. p. 144. Planche 85: Tombeau près de Mylasa.

und doch geräumig genug. Die massive Basis, auf der es sich erhob, gehörte zu den ältesten Grundbauten im Lande, und diese gleicht denen zu Alinda und Mylasa (s. Tafel p. 6 bei Fellows von beiden) so vollkommen, daß nur der tempelartige Aufsatz des Säulenhauses mit der Cella, dem Frontispizdach und die Sculpturen hinzukommen, welche es zu einem der schönsten eigenthümlichen Kunstwerke erheben. Denn der ganze untere Unterbau umläuft an allen vier Seiten ein an $3^{1}/_{2}$ Fuß hoher Marmorfries, etwa in Mannshöhe, mit den schönsten zusammenhängenden Reliefs, und eben so in doppelter Höhe ein anderer Fries von gleichem Umfange, aber etwas geringerer Höhe, der das untere Marmorgebilde des oberen Tempelhauses schmückt, welches je vier auf der Frontonseite und je fünf auf der Längenseite errichtete jonische Säulen umstehen, die das mit Frontispizen und Sculpturen gezierte Tempeldach stützen.

Diese beiden Marmorfriese der größere untere wie der etwas niedrigere obere sind es nun, welche dem Denkmale seinen hohen Kunstwerth sichern; zum Verständniß ihres Inhalts, der zum Theil als ein bestimmt historischer sich ergab, war die harmonische Reconstruction mit der Architectur nothwendig, die beide, Sculptur wie Architectur, eines der schönsten harmonischen Ganzen bilden.

Zur speciellen Erklärung des Denkmals giebt das Bildwerk des oberen Frieses die Auskunft, der untere Fries, durch seine größere Ausführung und meist treffliche Erhaltung ausgezeichnet, wird uns in seinem Kunstwerthe durch Emil Brauns meisterhafte Beurtheilung [26]) vergegenwärtigt, dem wir vollkommen beistimmen müssen. Dieser Fries stellt in seinen Reliefausführungen eine Reihe von Schlachtscenen dar, die an Lebendigkeit, Freiheit der Behandlung und Frische des Sinnes alles übertreffen, was in dieser Art aus dem höheren Alterthume übrig geblieben. Nicht der feierliche Styl des Parthenon, sondern eine ganz andere Sinnesart geht aus ihm hervor. Dort beherrscht alle Gestalten eine wahre Götterstille, und selbst das, was anderwärts naiv erscheinen würde, hat den Character der erhobenen Grazie angenommen; hier aber offenbart sich ein leichteres, ein flüchtigeres Leben. Selbst die Scenen des Schreckens machen, im Vergleich mit den Festzügen des Parthenon, einen mehr heitern Eindruck. Ueberall tritt hier das ionische Element hervor, im ionischen Baustyl des Tempelauffsatzes so harmonisch sich gegenseitig unterstützend; eben so stand der erhabenere Ernst des Parthenon-Marmors zum Theil auch in Harmonie mit dem Baue, durch den er entstanden war. Solchen wohlthuenden Einklang von Bildnerei und Baustyl zeigt auch, in seiner andern Art, das Xanthusmonument. Nur aus Vergleichen treten solche harmonische Verhältnisse, jedes in seiner eigenen Art, lebendiger hervor. Der berühmte Fries von Phigalia muß gegen diese Sculpturen, bemerkt der

---

[26]) Emil Braun a. a. O. S. 11—13.

feine Kunstkenner, in einer Beziehung zurückweichen. Die Gewandung der menschlichen Gestalt ist auf dem Xanthusrelief eine mit ihr als ein Ganzes zusammengehöriges, während sie in Phigalia bei aller Meisterhaftigkeit der Bearbeitung doch mehr nur um die Gestalten darum und daran hängt. Die Köpfe sind hier leider viel verletzt, wo sie aber erhalten sind, da zeigen sie einen herrlichen wahrhaft ergreifenden Ausdruck. In Phigalia's Sculpturen ist mehr etwas pathetisches eingetreten, zu Xanthus herrscht volle Unbefangenheit, und in den Gruppirungen die überraschendste natürliche Mannigfaltigkeit: Kämpfer zu Fuß und zu Roß, Schwerbewaffnete (Hopliten), die mit ihren großen Schildern gegen einander drängen, Bogenschützen, Ueberwinder und Ueberwundene, reihen sich zum buntesten Spiel der Gegensätze aneinander. Die meisten Figuren sind bekleidet; alle entschieden in ihren Handlungen, aber für das Auge von dem Künstler berechnet, in einer etwas größeren Höhe gesehen zu werden. Glücklicher Weise sind nach den ersten Sammlungen der Trümmerreste späterhin noch viele schöne erhaltene Köpfe hinzugekommen. In diesen Reliefsceenen ist wahrscheinlich die Besiegung der Lycier durch die Carier, als Hülfsvölker der persischen Eroberer dargestellt, daher die Streitenden oft kaum von einander zu unterscheiden sind, bei einzelnen Gegenparteiungen zeigt sich öfter ganz gleiche Bewaffnung. Die einzige durchgeführte Verschiedenheit zeigt sich darin, daß die Lycier Helme (Schutzkappen, *γεῖσον*) mit übergreifende Nasendecken haben und ihre Schilde mit langherabhängenden Fußdecken, zum Schutz gegen die Schienbeine, versehen sind (dem *λαισήιον* der Alten).

Der zweite obere Fries, in größerer Höhe über jenem, das Denkmal auf gleiche Art völlig umlaufend, giebt den historischen Aufschluß über das Ganze[227]). Auf zwei Marmorsteinen dieses Frieses im Oberbau ist das Bild einer antiken entvölkerten Stadt mit ihren Thorverschanzungen nach der Westseite zu abgebildet, über welche nur ein paar Köpfe noch als einzelne Thorwächter hervorgucken; die Ummauerung ist lycischer Art, und aus der Mitte dieser Stadt ragt nur noch eine thurmartige Stele über die Verschanzungen hervor, die in diesem Reliefbilde der wirklich in der Acropolis zurückgebliebenen stehenden Stele gleicht, aber das Emblem auf ihrer oberen Platte von einer Sphinx, die zwischen zwei Löwen sitzt, trägt. Dieses im Bilde dargestellte Wahrzeichen der alten Stadt liegt der alten Acropole von Arina am Monumente gerade gegenüber und soll unstreitig das Abbild von ihrer Besiegung bestätigen. Auf der entgegengesetzten Seite, vor dem Stadtthore, bildet den Mittelpunkt des Reliefs

227) Ch. Fellows, Account of the Ionic Trophy Mon. etc. p. 7 und die zugehörige Tafel der Reliefabbildung an den vier Seiten gegen W., S., O. und N.: the upper Frieze of the Ionic Trophy Mon. at Xanthus.

ein persischer Fürst (Harpagus?) auf königlichem Throne sitzend, über welchen ein Jüngling den Sonnenschirm, das Symbol der Königswürde bei Persern, hält. Hinter ihm stehen Wachen im jonischen Costüm, drei mit Schilden Gewaffnete, vor ihm in Demüthigung die Geronten von Xanthus. Dem Harpagus war durch Cyrus die Demüthigung der Lycier befohlen. Dieß zeigt die Phrygiermütze, die er trägt, der Umwurf des Königsmantels, der Sessel mit Löwenfüßen, die erhobene gleichsam drohende Rechte, als stütze er sich auf seinen Scepter, der an ihm lehnt, dessen Spitze unausgeführt geblieben, weil sie die Höhe des Reliefs überragt hätte. Vor dem stolz Sitzenden stehen die beiden Altermänner von Xanthus, bebartet, unbewaffnet, in friedlichem Talar mit erhobenen Rechten; hinter ihnen auf einer daran sich reihenden Marmorplatte fünf Krieger von verschiedenartiger Bewaffnung, welche den Triumph des Harpagus vergegenwärtigen. Sehr zu bedauern [28]) ist die starke Beschädigung des Ecksteins, auf dessen längerer Seitenfläche die Xanthischen Gefangenen abgeführt wurden. Sie haben die Hände auf den Rücken gebunden, nur von dem vordersten ist der Kopf erhalten, er zeigt den Ausdruck edler Fassung in großem Unglück.

Dieser Triumphseite, welche Harpagus schon auf seinem Throne in Ruhe feiert, entspricht auf der andern Seite noch das Abbild der belagerten Stadt. Sturmleitern werden an den Mauern emporgerichtet und von unten Stehenden am Boden festgehalten, während andere sie schon erstiegen und der dritte oberste von ihnen, auf der Zinne der Mauer, mit erhobener Hand zum Kampfe bereit ist. Rotfenführer fordern von anderer Seite zum Sturmangriff auf, der in drei folgenden Platten meisterhaft mit bewundernswürdiger Lebendigkeit dargestellt ist (diese Scenen erinnern an manche assyrische Belagerungen von Städten auf Ninivebildern, aber in viel fortgeschrittnerem Kunststyl). Voran die Bogenschützen in Lederharnischen, von denen lange Schurze herabhängen; sie tragen Köcher an der linken Seite, und folgen sich in Reihen hintereinander, und ihnen nach kommen die Hopliten. Auf einer zweiten Marmorplatte sind neue Angriffe vorgestellt, mit einem Häuptling, der die nachfolgenden Truppen anfeuert und zum Kampfe aufruft. Die dritte Marmorplatte veranschaulicht das Gedränge der Kämpfenden unter dem Stadtthor und den Mauern und Zinnen, über welche noch die Köpfe der Belagerten hinwegschauen. Dann folgt die Platte, auf welcher der Ausfall der Belagerten aus ihrer Stadt, die in dreifach aufsteigenden Mauerzinnen noch stark bemannt ist, dargestellt wird. Mit Schild und Helm bewaffnet, schaut die Besatzung umher, bereit nach allen Seiten mit emporgehobenen Steinen in der Rechten zum Abschleudern gegen den Feind, wo er sich zeige; ein einziges

---

[28]) Emil Braun a. a. O. S. 14.

Klagebild einer Frau, die Rechte auf den Kopf gelehnt, die Linke emporhebend, zeigt sich als Repräsentantin des Nothstandes der wirklichen Bevölkerung und ihren eigenen Seelenzustand bezeichnend. Auf einer nächsten Platte wird ein bärtiger, bewaffneter, aber verwundeter Krieger von einem Jüngling davon getragen. Noch folgen ein paar Kampfscenen voll lebendiger Darstellung, bis die lange Seite mit den Thoren vor Xanthus erreicht wird, wo der Sieger schon seinen Thronsitz eingenommen hat und die Stadt schon verödet, nur ein paar Wächter über das Thor hervorschauen.

Diese umfangreichste Composition des griechischen Alterthums, bemerkt E. Braun, sei auch von großer Belehrung für die taktischen Schriftwerke des Alterthums, wie für das Verständniß der Cyropädie des Xenophon und anderes. Zu dem großen Schatz der beiden Friese kommen noch die 16 Statuen, welche zwischen den Säulen des oberen Tempelaufsatzes aufgestellt waren und sich, wenn auch sehr verstümmelt, doch noch erkennbar erhalten haben; sie sollen nach ihrer Lebendigkeit, Anmuth, Eigenthümlichkeit und Behandlungsweise alles übertreffen, was sich in dieser Art aus dem Bereiche der alten Kunst erhalten hat. Die Mehrzahl stellen Frauengestalten dar, die mit Emblemen von Muscheln, Krabben, Vögeln, Schildkröten und anderem zu ihren Füßen für Nereiden, von Anderen für Embleme der von Harpagus besiegten maritimen jonischen Städte gehalten worden sind, wie die Krabbe das Emblem von Cos, die Taube von Cnidus, die Schlange von Mylasa, der Delphin von Myrina, die Muschel von Pyrnus u. a. Sie sind mit Geist und Feuer gedacht und ausgeführt, doch schimmert, sagt E. Braun, noch überall das Alterthümliche, die Strenge und Härte der Behandlung hindurch. Es zeigt sich auch in ihnen, wie in allem was die jonische Kunst in so frühester Zeit vermochte, in ihrem Gegensatze zur dorischen.

Was dem ganzen Denkmale seinen Abschluß giebt, sind die Reste zweier Giebel mit Reliefscenen, welche die Rückseite des Baues und die Stirnseite desselben krönen. Der eine ist nur der sehr verstümmelte Rest einer großen Schlachtscene zwischen Reitern und Fußvolk; der zweite Giebel ist größtentheils erhalten und stellt eine thronende weibliche Figur vor, die mit der Linken den Schleier vorzieht; vor ihr steht eine kleine Frauengestalt, welche ihre Linke auf das Knie von jener zu legen scheint. Von ihrem Haupte mit einer Art Krone fallen Flechten auf ihre Brust herab. Hinter der thronenden Frau steht eine männliche Figur mit aufgeschürztem Gewande, die aber wie manches andere umher stark verstümmelt ist. In der andern Hälfte des Frontons thront, auf ähnlichem Lehnsessel der Frau symmetrisch gegenüber, ein bärtiger Zeusartiger Herrscher mit dem Scepter in der Rechten. Unter dem Thron liegt ein schlafender Hund. Vor dem Thron steht eine männliche Figur mit Mantelumwurf. Hinter dem Throne stehen drei Paare männlicher, so viel aus den drei

erhaltenen Köpfen hervorgeht, unbärtiger Figuren, welche einen Mantel umgeschlagen haben, der die Brust, wie beim Zeus selbst, bloß läßt und über die linke Schulter geworfen ist. Jedes folgende Paar zeigt kleinere Verhältnisse als das vorhergehende. Den Beschluß macht ein liegender mit ausgestreckten Tatzen ruhig vor sich hin schauender Hund, welcher die Ecke des Giebelfeldes schicklich ausfüllt.

Das wichtige Ergebniß, welches aus diesem Werke für künftige Betrachtung und Behandlung der Antiquitätenlehre und Kunstgeschichte von dem nun entschlafenen ausgezeichneten Archäologen wichtig für alle Zeiten so trefflich hervorgehoben wurde, müssen wir dem eigenen Studium der Leser überlassen.

Anmerkung 4. Das lycische Grabmonument mit dem spitzbogigen domartigen Gewölbe.

Gleich bei seinem ersten Besuche in Xanthus bewunderte Fellows in der Acropolis der alten Arina ein zwischen dem Harpyienmonument und den Theaterstufen noch stehen gebliebenes Grabmal[229]) von großer Schönheit und von der eigenthümlichen Form eines dem gothischen Spitzbogen (en ogive) sich annähernden Domgewölbes (the beautiful Gothic-formed Sarcophagus tomb), welches eine die lycischen Lande besonders characterisirende Form unter den verschiedenen Arten der Grabmonumente ist und sowol bei frei aufgebauten Grabmälern vorkommt, als auch in der ganz verschiedenen Art der in den Felsen eingehauenen Grabeskammern sich wiederholt[30]), und außerhalb Lyciens nirgend angetroffen wird. Schon Fr. Beaufort hat das Verdienst, auf diese monolithische eigenthümliche Form aufmerksam gemacht zu haben. Eine schöne Abbildung eines solchen 15 Fuß hohen aus einem freistehenden Felsstück ausgehauenen Sarcophags an der Südküste Lyciens s. in Beauforts Karamania S. 17.

Fellows hatte das erste Mal die schöne Zeichnung davon gemacht und es beschrieben, aber nicht vollständig, daher er ihm bei seinem 2. Besuche[31]) von neuem die Aufmerksamkeit zuwendete, es in Zeichnungen vervollständigte

---

[229]) Abgebildet in Fellows, Inscribed Monument at Xanthus; in dessen Journal written during an Excursion 1838. Lond. 1839; in der Uebersetzung von Zenker im Auszug a. a. O. tabul. I. Marmorgrube zu Xanthus und p. 115—116. [30]) Fellows, Account of Discoveries in Lycia. p. 128 sq., wo die 2 Tafeln: Varieties of built tombs und Varieties of rock Architecture in Lycia. [31]) Fellows, Account l. c. p. 165—167.

mit Inscriptionen und von neuem bewanderte. Es ist nicht das einzige seiner Art wie die vorhergenannten Denkmale; denn unter den Felsen an der Rückseite der Stadt sah er einen zweiten dieser Sarcophage mit eben so schönen Sculpturen, der aber umgeworfen mit seinem Ornamente zur Hälfte in der Erde begraben lag. Wir bleiben nur bei dem ersten, dem weißen Marmorgrabe dieser Art in der Acropolis stehen, das zwischen wildem Gesträuche im Untersatze eine sehr massive Grabstätte zeigt, die mit starkem Seitengebälke und sehr massiven Steinplatten überdeckt ist. Auf diesem Untersatze erst erhebt sich der vier Seiten reich mit Sculpturen überdeckte Sarcophag, an dessen besterhaltenen Längenseiten man drei mit Gesimsen von einander getrennte und ornamentirte Abtheilungen unterscheiden kann: Die untere Abtheilung umläuft ein hoher Fries mit Reliefs von meist stehenden umhüllten männlichen und weiblichen Figuren, von denen eine auf einem Sessel ruht und einen Richterspruch zu thun scheint. Auf einem der trennenden Balkengesimse zieht eine mehrzeilige lycische Inschrift herum. Ueber dem obersten der Balkengesimse mit Balkenköpfen nach unten erhebt sich das gewölbte domartige Dach des Sarcophages. Der einen Fuß weit vortretende Marmorbalken wird von zwei einen Fuß weit vorspringenden Löwenköpfen mit ihren Tatzen getragen, und die Gewölbdecke des Sarcophages trägt das schöne Relief, welches das Ganze krönt. Es ist der leichte Wagen mit dem kühnvorspringenden Viergespann, die Quadriga, wie ein Kriegswagen mit dem Kriegsmann, der das runde Schild hält, und dem Lenker der Rosse, von ungemein schöner und lebendiger Zeichnung und Ausführung. Die andern Seiten des Grabmals werden theils von fortschreitenden Reihen dieser Figuren, theils von kriegerischen Scenen oder von einzelnen stehenden Gruppen geschmückt, die alle in reizenden Formen und anziehenden Gestalten im reinsten Styl nach Idee und Symbol des asiatischen Todtencultus erscheinen. Dieses Grabmal steht gegenwärtig auch im britischen Museum; es gehört, wenn auch nicht zu den ältesten, doch gewiß auch durch den ganzen Styl seiner Behandlungsweise gewiß zu den älteren Denkmalen der edelsten lycischen Kunstperiode.

Erläuterung 5.

Die moderne Stadt Xanthus seit der Cäsaren Zeiten bis in die Gegenwart und ihre Bewohner.

Der Umfang der nach der persischen Eroberung der Acropole erbauten Stadt Xanthus ist größer und hat viele Sculpturen, die

alle mehr im griechischen als im lycischen Styl gehalten sind, meist aber nur noch Grabstätten, und in den Felswänden in jenen dem lycischen Balkenstyle so eigenthümlichen Grabkammern bestehen, wie die andern lycischen Städte sie zeigen. Aber große Gebäude fehlen ihr, dagegen liegt der Boden überall voll zerstreuter Trümmerreste. Die Bevölkerung war sicher eine weniger lycische als zuvor, sondern mehr eine durch Ansiedlung der Perser und der carischen und jonischen Nachbaren wie der macedonischen Griechen herbeigeführte neue Bevölkerung, die aber doch nicht so schnell von alten Gebräuchen abwich. Die fernere Geschichte der Stadt bleibt allerdings sehr in Dunkel gehüllt. Unter persischer Herrschaft bis auf Alexanders Durchzug durch Lycien nahm das Land einen neuen Aufschwung, wie sich aus den Städtemünzen ergiebt, die noch von den einzelnen Städten geprägt, mit dem antiken Stempel des „triquetrum" versehen, in lycischer Schrift die Anfangsbuchstaben der jedesmaligen Stadt zu tragen pflegen. Doch kommt auch der Gebrauch des Triquetrum-Stempels nach und nach ab. Bis auf Alexanders M. Zeit bleiben noch lycische Einflüsse vorherrschend, von den Inschriften auf dem Obelisk an, unter der Herrschaft des Sohnes des Harpagus, bis zum erhaltenen Decrete des Pixodarus, Königs von Carien (im Jahre 340 vor Chr. Geb.)[232].

Dieser ältesten Geschichtsperiode von Xanthus ging, bis auf die persische Eroberung, die mythische Zeit vorher; in dieser mit dem gegen Harpagus und seine Nachfolger geleisteten Widerstande entstand wol der größte Theil der Felsengräber und freistehenden Grabmonumente im Holzbalkenstyl mit den Balkenköpfen, wo alles noch frei war vom griechischen Kunsteinfluß und rein lycischen Character trägt. Dieser Periode[33]) gehört unstreitig auch die große Anzahl lycischer Münzen an mit dem „Triquetrum" und der Umschrift lycischer Buchstaben. Dieses gemeinsame politisch-religiöse Wappen altlycischer Städte ist auf der einen hohlen Seite der Münze, das Quadratum incusum, der vierseitige Eindruck, mit einem Löwenkopf, aber auch ohne solches Gepräge jedoch mit Perlrand ornamentirt und von den ähnlichen alten Münzen Pisidiens und Pamphyliens wie von As-

232) Ch. Fellows, Jonic Trophy Mon. l. c. p. 12. 33) W. Koner, zur Münzkunde Lyciens, in Pinders und Friedl. Beiträgen zur alten Münzkunde. S. 97 ff., wo die vielen Münzabbildungen in Lycien nachzusehen.

pendus und Selge dadurch unterschieden, daß in der Mitte der meist drei, auch wol zwei und in vier hakenförmige Arme oder Schenkelbeine auslaufende Gepräge, ein Ring dieselbe zu einem Zusammenhang vereint, der jenen fehlt, in dem man die Einheit des dreifachen Zeus der Lycier repräsentirt sehen kann, der der höchste Gott aller Lycier im Alterthum war. Da es auch solche triquetra mit zwei Gliedern, zuweilen auch mit vieren giebt, so hat man auch noch andere Erklärungen derselben versucht. Diese archaistischen Formen verschwinden aber mehr und mehr, nachdem Xanthus seine frühere glänzende Stellung als Centralsitz lycischer Macht verloren hatte; Xanthus verlor auch seine selbstständige Münzstätte während seiner Unfreiheit, wenigstens ist es sehr merkwürdig, daß aus der Periode seiner Erniedrigung, während andere lycische aufblühende Städte so viele Münzen darbieten, in Xanthus nur etwa eine einzige mit Za (wol Xa) bezeichnete bekannt geworden ist, die aber schon einer späteren Periode angehört. Vom Xanthischen Kunststyl findet sich in den späteren Jahrhunderten kein bedeutendes Denkmal mehr vor.

In der nächsten macedonischen Zeit, als Alexander nach Erstürmung von Halicarnassus und Alinda über Hyparna in Lyciens Thäler des Xanthus einzieht, wird mit Pinara und Patara auch Xanthus nebst 30 andern lycischen Städten (Arrian. de Exped. l. c. I. 25) unterworfen, von wo der Eroberer durch die Mylias, Pamphylien, Pisidien und Cilicien weiter bis Tyrus zieht, wo ihm dann die Lycier mit 50 Kriegsschiffen zur Belagerung beistehen müssen. Nach seinem Hintritt sagt uns nur Justinus (Hist. XIII. 4), daß Lycien in die Gewalt seines Admirals Nearchus kam, der, auf Antigonus Partei stehend, in die Festung Xanthus eine Besatzung warf, die aber von den Aegyptern im Kriege der Ptolemäer mit Antigonus im Jahre 308 v. Chr. Geb. (nach Diodor Sic. XX. 27) bestürmt und besiegt wurde. Den fortdauernden politischen Wechselherrschaften ausgesetzt, leisteten die freiheitsliebenden Lycier, wo sie nur konnten, fortwährend Widerstand, und als die Römer als Schiedsrichter dieser Fehden auftraten, gaben sie zur Demüthigung der orientalen Herrscher den lycischen Städten gern ihre Freiheit zurück, die auch die Xanthier von den Rhodiern, denen man sie associirt hatte, durch eigne Gesandte in Rom reclamirten (Polybius XXVI. 7; Livius XLIV. 15).

Mit dieser Selbständigkeit der lycischen Städte beginnt offenbar

eine neue Periode der Bevölkerung, in welcher antike nationale Elemente immer mehr und mehr durch griechische Cultur in den Hintergrund verdrängt wurden. Noch einmal trifft die Stadt Xanthus ein besonderes Unglück, während des Krieges zwischen M. Brutus und den Triumvirn, über Erhebung von Contributionen. Von den Oenoandern unterstützt, fordert sie der römische Feldherr von Xanthus, und da sie diese verweigert, wird sie belagert. Die Tapferkeit des Widerstandes der Xanthier ist auch diesmal, nach Appians genauer Nachricht über dieses Unglück, bewundernswürdig, und ihre Liebe zur Freiheit der antiken Zeit ganz entsprechend. Nur durch List gelang es dem Brutus und den Römern[35]), sich des Sarpedoniums (eines Tempels der Acropolis) zu bemächtigen. Der noch nicht besiegte Theil der Xanthier, sagt Appian[36]), in wüthende Todesverzweiflung stürzend, um der Gefangenschaft zu entgehen, vernichteten sich nach antiker Weise durch Feuer und Flammen wie durch das Schwert, sammt Weibern und Kindern, so daß nur 150, wie Plutarch sagt, sich der Rettung nicht widersetzten, die ihnen M. Brutus gern angedeihen lassen wollte. Es waren Weiber, die keine Männer hatten finden können, ihnen den Tod zu geben; sie wurden von Brutus, dem der Jammer selbst nahe ging, wieder aus ihrer Gefangenschaft freigegeben. Seitdem blieb Xanthus unter römischem Einfluß, mit den übrigen lycischen Städten einer gemilderten Freiheit genießend. Neben den altlycischen entstanden neue Grab- und Denkmale, die zumal in der Ornamentik das Gepräge des griechischen Einflusses tragen[37]). Auch in der Münzperiode verschwand das antike Symbol des Triquetrum ganz, und an die Stelle der lycischen Schriftzüge traten griechische. Auch die alten Götter waren verdrängt durch den modernen Typus des Apollon und der Artemis, die nun als Repräsentanten von jenen erscheinen und mit der Leier von drei Saiten, sammt dem Bogen und Köcher ins Kreuz gelegt, die stehenden Typen der durch ihren gemeinsamen Cultus geheiligten Städte durch ganz Lycien wurden. In dieser Periode scheint sich jener Städtebund, den Strabo hervorhebt, gebildet zu haben, dessen Mitglieder jenen Typus als Bundeswappen annahmen, jede ihrer Münzen damit stempelte, aber zu-

---

[35]) Plutarch in M. Brutus 30 u. 31. [36]) de Bellis Civil. IV. p. 633—636 ed. H. Steph. 1670. [37]) S. viele Abbildungen bei Ch. Fellows, Account l. c. p. 172—178.

gleich mit dem Gepräge der Beischrift: *ΛΥΚΙΩΝ*, ein Name, den sich in früheren Zeiten die Nation der Tremilen und Tloer niemals beigelegt hatte, und der ihnen nur von dem Auslande gegeben war. Oft sind diese Münzen auch nur mit dem Typus *ΛΥ* und den Anfangsbuchstaben der Stadt, wie *ΠΑ* bei Patara, *ΤΛ* bei Tlos, *ΟΛ* bei Olympos und anderen bezeichnet.

An der Spitze dieser 23 Bundesstädte, die Strabo nennt, führt er nach Artemidor, wie oben gesagt, als die bedeutendsten derselben Xanthus, Patara, Pinara, Olympus, Myra und Tlos auf, wahrscheinlich die der ersten Classe[238]), welche zu der Eidgenossenversammlung ihrer Liga jede drei Abgeordnete sandten. Xanthus ist hier an die Spitze gestellt und wirklich heißt sie auch auf Inscriptionen häufig eine Metropolis des lycischen Volkes[39]), von der viele Colonien ausgingen, ein Name, der auch einem Gotte zukam, wahrscheinlich als Flußgott Xanthus, identisch mit dem lycischen Apollon, da auch Priester des Xanthus auf den Inscriptionen genannt werden. Von 14 andern Städten sind durch ihre Münzen mit demselben Bundeszeichen ihrer Zugehörigkeit zur lycischen Eidgenossenschaft dieser Periode ermittelt worden, da dieselben alle den Typus *ΛΥ* tragen: Antiphellus, Araxa, Arycanda, Apollonia, Corydalla, Cragus, Cyaneae, Limyra, Massicytus, Podalia, Rhodia, Trabale. Dazu sind noch 2 Städte zu rechnen, wie Bubon (die frühere cibyratische zur Tetrapolis gehörige) und Phellus, welche zwar nicht die Bundeschiffre, wol aber das Wappen des Bundes auf ihren Münzen tragen, und Aperlae wie Telmessus, die entschieden auch zum Bunde gehörten, vielleicht auch Balbura, welche wie Bubon bald zum lycischen Bunde, bald zur cibyratischen Tetrapolis gerechnet wurde (s. oben S. 801). Oenoanda tritt einmal auf der Partei des M. Brutus feindselig im Kampfe gegen Xanthus auf (Appian. de Bell. Civil. IV.). Nach den Münzen zu urtheilen dauerte diese Periode der lycischen Liga[40]), welche durch das Bundeszeichen *ΛΥ* bezeichnet ist, etwa von 168 J. v. Chr. bis in die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr., also gegen 200 Jahr, ohne daß wir jedoch darüber mehr Aufschluß als in Strabo's Worten erhalten hätten; nur so viel scheint sicher, daß in dieser Zeit persisches und altlycisches Wesen ganz in den Hintergrund verdrängt wurde,

[238]) W. Koner a. a. O. S. 93—122. [39]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 166. [40]) D. Sharpe, Comment. l. c. b. Fellows, Acc. p. 440.

dagegen griechisches und römisches allgemeinen Eingang fand. Doch sagt Heraclides Pontic. (de Politicis Lyc.), daß sie mehr durch Gebräuche oder Herkommen als durch Gesetze regiert wurden[41]). Diese spätere Periode der lycischen Geschichte, in welcher Xanthus erst unter römischem Protectorat von neuem einige Bedeutung gewann, geht aus seinen Münzen hervor, die es unter den Kaisern Claudius, Antoninus, Commodus, Severus, Gordian bis Aurelian, Constantinus und Julianus geprägt hat. Seit Tiberius Zeiten wurden viele kleinasiatische Städte durch Erdbeben zerrüttet; unter Kaiser Vespasian (gegen 80 n. Chr. Geb.) scheinen nach Fellows die meisten römischen größeren modernen Bauten in der Stadt Xanthus errichtet zu sein, deren Material aber gegenwärtig zerstreut umherliegt. In den drei folgenden Jahrhunderten ward Xanthus eine christliche Stadt (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 684). Viele der Bauten Vespasians scheinen zu andern Zwecken verwendet worden zu sein. Die Sitze des Theaters wurden in die Stadtmauern und Bastionen eingefügt und zum ersten Male mit Mörtel festgekittet. Eine weitläufigere Stadt wurde mit Quaderblöcken und Piedestals aus früherer griechischer Zeit zu Ehren der Sieger in den römischen Spielen zu Bauten verwendet, aber neu bemeißelte oder behauene Steine aus dieser Periode sah Ch. Fellows keine; wol aber eine unzählige Menge von Säulen und Thürpfosten verschiedenster Dimensionen verwendete man geschmacklos zur Aufrichtung einer und derselben christlichen Kirche, die wieder zerfallen ist. Mehr in Respect haben sich die modernen Grabmäler aus dieser Zeit erhalten, die noch stehen geblieben sind in verschiedenen Theilen der Stadt und in ihrer Nähe. Diese Periode der architecturalen Umwandelung der Stadt dauerte durch die christliche Periode der ersten Jahrhunderte bis in das fünfte Säculum, als Xanthus durch seine christlichen Schulen einen gewissen Ruhm sich erworben hatte. Damals scheint, nach einer Stelle in Proclus vom Jahr 412 n. Chr. Geb., das Mausoleum des Harpagus von ihm noch gesehen worden zu sein; noch standen, sagt er, die Säulen auf ihrem Fußgestelle, und auch dessen Basreliefs an der Ostbasis scheint Proclus noch beschrieben zu haben. Damals waren viele kleine

---

41) Cavedoni, Observat. sur les anciennes monnaies de la Lycie. Paris 1845; W. Koner a. a. O. S. 110; Ch. Fellows, Jon. Trophy Monum. p. 13.

Häuser am Fuße des Mausoleums von Christen bewohnt, in ihre Häuser waren Theile der alten Cella verbaut, aber der Tempelbau ragte noch über ihnen hervor; aus dieser Periode mag auch die Ruine des großen Monasteriums auf der Spitze der Acropolis herstammen, das im Quadrat erbaut, 70 Schritt lange hohe Mauern zeigt, deren Zellen zwar eingestürzt, aber doch nach Spratt noch erkennbar sind[342]). In der darauf folgenden Periode der Erdbeben, welche einen großen Theil Kleinasiens verheerten, wurde mit vielen andern Städten auch Xanthus zertrümmert. Die kleinen Häuser wurden mit den Trümmern des großen Denkmals umhergeworfen und blieben seitdem in ihren Ruinen unberührt, bis sie im Jahre 1838 durch Fellows der Vergessenheit entrissen und vollständig aus ihrem Schutte ausgegraben werden konnten. Alles spricht dafür, daß eine plötzliche Convulsion von großer Gewalt hier auf einmal die Zertrümmerung des ganzen Denkmales bewirkt hat, weil die Bronzeklammern noch in den Marmortafeln stecken geblieben, mit denen die Friesstücke an den Mauerwänden befestigt gewesen; daß aber bei denselben die Sculpturen sich so trefflich erhielten, nur die Köpfe aller Statuen und vieler der Ornamente verstümmelt wurden, während das übrige sich so gut erhalten konnte, ist vielmehr der damaligen vorhergegangenen Bilderstürmerei der Secte der Iconoklasten zuzuschreiben, welche sich damit begnügte, die Köpfe der heidnischen Bildnerei abzuschlagen, wie man denn im J. 1846 aus einem Brunnen zu Smyrna bei einem zerstörten Kunstwerke 30 Köpfe von Statuen hervorholte, während die Glieder der Statuen, denen man sie abgehauen, wohl erhalten geblieben waren[43]).

In den gegenwärtigen Zustand der an Kunstschätzen verarmten und ihres antiken Glanzes entblößten Stadt Xanthus trat unser deutscher Beobachter L. Roß im Juni 1844 bei seiner flüchtigen Wanderung[44]) ein, den wir als einen trefflichen Beobachter noch zu begleiten haben. Spratt und Forbes[45]) hatten den Ort schon verlassen mit den Worten, daß er seinen größten Schmuck verloren, dessen lange vergrabene Herrlichkeiten seiner Blüthenperiode zwar zu Tage gekommen, daß sie aber noch in 70 bis 80 mächtigen Kisten vor ihrer Wohnung auf ihrer Plattform verpackt lägen, um die antike

---

[342]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 50. [43]) Ch. Fellows, Jon. Troph. Mon. l. c. p. 25. [44]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland. Halle 1850 a. a. O. [45]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 45.

Größe der wildesten Landschaft in die Museen an der Themse über-zuschiffen. L. Roß kam von S.O. von Furnas her durch eine von vielen Gräben durchschnittene Ebene etwa eine Stunde fern von der Mündung des Xanthusflusses in dessen Deltaboden, wo sich zur linken Seite gegen den Stromlauf hoch aufgethürmte Sanddünen dem Auge zeigten. Nach 1½ Stunden erreichte er das Dörfchen Künüki, das aus wenigen zerstreuten Häusern zwischen Bäumen am südlichen Fuße des felsigen Stadthügels von Xanthus liegt, von dem man schon aus ziemlicher Ferne an dessen Abhängen die hohen lycischen Grabmäler, die in denselben eingehauen sind, erkennen konnte. Das Dorf bot statt eines Gasthauses (der Musafir-odà der Türken) nur das Brettergerüst eines Kiosks zum Nachtlager unter dem Schatten von Platanen dar. Links von den Hütten führte eine alte Straße, deren Pflaster von den Engländern während ihres langen Winteraufenthaltes daselbst bloßgelegt wurde, durch einen Triumphbogen hinauf nach dem Theater, dessen Sitze zwar zum Theil noch erhalten, aber dicht mit Buschwerk überwachsen waren. Die entführten lycischen Stelen fehlten hier, deren Stelle nur noch vorhanden geblieben. Das Theater lehnt sich mit der Rückseite an einen gegen Osten steil abfallenden Felshügel gegen den Fluß hin. Auf diesem zeigten sich noch einige antike Fundamente, und um den Rand stehen bedeutende Reste aus dem Mittelalter, die einst zur Befestigung der Stelle gehörten. An den S.- und O.-Seiten der unteren Acropolis haben die Engländer vorzüglich ihre Ausgrabungen gemacht. Nördlich vom Theater ist ein Felshügel, noch viel höher und von größerer Ausdehnung, über dessen hintern nördlichen Rand sich die Stadtmauer hinzieht, er selbst scheint, ein Klostergebäude, das dort in Ruinen stehen geblieben, ausgenommen, unbewohnt zu sein. Viele Grabmäler liegen noch außerhalb der Stadtmauer, sowol Felskammern wie lycische Sarcophage, die auf dem Hyposorion oder dem untern Sargkasten stehen und mit Reliefs geziert sind; eins derselben zeigt zwei Löwen, die einen Stier zerfleischen. Vom Nordostende der Stadt läuft über die nächsten Hügel eine Gräberstraße fort, an der zu beiden Seiten griechisch-römische Sarcophage mit tempeldachförmigen Deckeln sich aneinander reihen; sie sind ohne Ornamente, die meisten hatten aber Inschriften; nur auf einem der Sarcophagendeckel liegt ein in Stein ausgehauener Löwe.

Kehrt man von der Acropolis, dieselbe rechter Hand lassend, gegen Süden am Lagerplatze der englischen Arbeiterschaar zum

Dorfe Künükli zurück, so kommt man durch ein halb verschüttetes Portal auf die alte Agora, deren großgepflasterter Boden von den Engländern aufgedeckt ist; die Trümmer an ihm scheinen wol die einstigen Gewölbe und Buden der Verkäufer gewesen zu sein. Andere noch aufrechtstehende Gebäude giebt es in Xanthus nicht. Alle Architrave, Friese, Gesimse und andere Reste liegen in großer Menge zerstreut umher, ihre Ornamente sind aber alle nur in einem mittelmäßigen Styl aus späterer Zeit. Von den Werken der früheren Periode einer eigenthümlichen nationalen Bauart, bemerkt L. Roß, scheinen nur die hohen Grabmonumente die sich widerholenden Zerstörungen der Stadt durch Perser und Römer überdauert zu haben. Daß Xanthus aber auch im früheren Mittelalter sehr stark bewohnt gewesen, bezeugen außer den späteren Befestigungen auch mehrere Ruinen byzantinischer Kirchen als Episcopalsitz. Die Ebene unterhalb der Stadt bis zu den Scagliahöhen, welche Patara's Ruinen in S.O. dem Auge verbergen, sind alluvial, und scheinen seit alter Zeit bedeutend angewachsen zu sein, da in diesem Deltaboden dortige Felsgräber der ältesten Zeit fast bis an ihre obersten Enden von dem jüngeren Anwachs der Schichten bedeckt sind. Tuffo oder Travertino hat diese Erhöhungen gebildet, während dicht bei der Stadt ein großes Conglomeratgestein in horizontalen Lagern sich niedergeschlagen hat und die Bedeckungen der Mergelschichten viele characteristische Süßwasserfossile enthalten. Die Felswände um Xanthus bestehen aber alle aus der Scaglia oder dem Apenninkalkstein von gelblicher Cremefarbe, die schon im Januar mit dem vollen Flor von Blumen, zumal Anemonen geschmückt waren, die auf diesem fast alle blau und purpurfarben, auf den Mergellagern überall nur roth gefärbt sich zeigten.

An der Südseite der alten Stadt in der Ebene sieht man noch Ueberreste ehemaliger schöner Fruchtgärten und Weinreben, Feigen-, Granat-, Pfirsich- und andere Obstbäume, darunter die heutige Bevölkerung zerstreut in Steinhäuschen oder in Zweighütten wohnt; es sind nur einige zwanzig elende türkische Familien, die sehr gedrückt sind und außer dem herkömmlichen Zehnten ihres Ertrages noch an 10,000 Piaster (an 600 preußische Thaler) Abgabe zahlen müssen, die ihnen als Abschätzung aus einem frühern Zustande der Wohlhabenheit des Ortes auferlegt ist. Da dies kaum

---

[840]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 27.

zu erschwingen und seit der Einführung der Conscription die mehresten jungen Leute, aus Furcht vor ihr, nach andern Gegenden entfliehen, so muß der Ort immer tiefer sinken, ein Schicksal der fortschreitenden Verdünnung der Bevölkerung, welche den größern Theil Kleinasiens immer tiefer ins Verderben sinken macht (s. oben bei Levissi, S. 954). Griechische Christen, die früher hier angesiedelt waren, haben alle in den letzten Revolutionen das Land verlassen, sie hatten wahrscheinlich die Obstanlagen und Gärten gepflanzt, da kein Türke Bäume zu pflanzen pflegt. Der Citronenbaum allein schon, der hier seine reichlichen Früchte zu tragen pflegt, würde zu Wohlstand führen; einer der Bauern, auf dessen Grundstück sich noch zwei Citronenbäume erhalten hatten, versicherte, daß ihm 200 Stück derselben reichlichern Ertrag geben würden als sein Acker und sein Viehstand, aber es fiel ihm nicht ein, dieselben anzupflanzen, und als man ihm rieth, dieß doch zu thun, hielt er sich für beleidigt, daß man ihm nur zumuthen könne, Bäume zu pflanzen, wo sein Allah sie nicht von selbst wachsen lasse. Dieser türkische Bauer ist daher weit entfernt, eine Energie und Kraftthätigkeit wie die des antiken Lyciers oder Termilen zu besitzen, und doch zeigt die heutige Bevölkerung dieses Landes im allgemeinen so viel Analogie mit den Sitten und Gebräuchen in Baustyl, Landwirthschaft[47]), Kleidung und anderem der alten Lycier, daß der kritische Beobachter keinen Anstand nahm, sie doch noch selbst für die Nachkommen dieser Altvordern zu halten[48]). Alte Xanthier können es freilich wol nicht sein, da diese dreimal in verschiedenen Perioden sich selbst (zum letzten Male im J. 41 vor Chr.) gewaltsamer Weise mit Weibern und Kindern bis auf wenige Ueberreste ausrotteten.

Für die Fortdauer altlycischer Bevölkerung spricht vor allem ihre Bauart der kleinen hölzernen Getreidescheuern in demselben Styl wie die antiken Felsenkammern und Sarcophage, obwol sie selbst sich mit elenden Zweighütten begnügen. Diese Scheuern sind klein, aber nett gebaut aus Brettern und Balken, wie jene Steinkammern mit gleichen verkröpften Balkenköpfen, geränderten Thürchen und Fensterladen, ja noch mit Untersatz von Felsstücken, um die Feuchte von dem Korn abzuhalten. Sie sind keine Erfindung eines anderen Volks, sondern entsprechen vollkommen dem ältesten Herkommen in Technik, wie sie auch die alten Lycier

[47]) Ch. Fellows, Account l. c. der Ackerpflug mit dem Ochsengespann in Lycien. p. 174. [48]) L. Roß a. a. O. S. 50 ff.

als θησαυροί für ihr Getreide und ihr Liebstes, die Todten, in Gebrauch hatten. Die türkischen späteren Ansiedler können diese Construction nur nachgeahmt haben, die sich aber westwärts Telmessus und Daedala in Carien nicht mehr vorfindet und nur dem lycischen Boden angehört.

Der lycische Ackerbauer wie der Hirte trägt nicht wie sein nördlicher Nachbar, der Lydier und der Carier, die kurzen wenigfaltigen Hosen und die kurze Jacke, sondern eine für sein bebuschtes und mit Dorngestrüpp überwachsenes Felsenland weit freiere, aber unbequemere Tracht: lange bis an die Knöchel herabgleitende, faltige Beinkleider, darüber als Hauptkleid einen langen bis auf die Füße reichenden Kaftan aus gestreiftem Wollenzeuge, den er beim Gehen und Arbeiten mit den Zipfeln aufgeschürzt in den Gürtel steckt, eine lange der medischen Kandys ähnliche Tracht, die auch die Lycier auf den alten Denkmalen tragen. Auch die Tracht der Frauen in Pinara erinnerte Ch. Fellows sehr häufig an die Tracht und das Costüm antiker Statuen, die ihm zur Vergleichung an demselben Orte vorlagen[249]). Hierzu kommt die characteristische Fußbekleidung.

Die Nachbaren der Lycier, die Dorier auf Rhodus wie auf allen Inseln von Creta bis Kasos, Karpathos, Kos bis Cypern, tragen bei der Feldarbeit den alten cretischen Kothurn, starke bis ans Knie reichende, an den Waden enganschließende Stiefel aus ungeschwärztem Leder; selbst türkische Bauern, die unter den Doriern wohnen, haben diese Siefel angenommen, und gewiß wäre sie die beste Fußbekleidung gegen die lycischen Dornen. Statt derselben tragen die Lycier, sagt L. Roß, auch den alten Halbstiefel des Perseus und Bellerophon mit den langen spitzigen Lederschuppen zum Anziehen am Oberleder und an der Ferse, so daß der Fuß eines hiesigen Hirten wirklich etwas Classisches hat. Auch Fellows hat die antiken Sandalen abgebildet, welche noch die heutigen lycischen Führer tragen, welche vollkommen denen auf den alten lycischen Sculpturen entsprechen[50]). Solche Tenacität der Gebräuche läßt bei so zahllosen Wechseln, welche die Bevölkerung der schwerzugänglichen lycischen Wildnisse seit ein paar Jahrtausenden betroffen hat, wirklich auf etwas mehr als eine bloße Accomodation des Hinzugetretenen an das Vorgefundene zurückschließen, aber hier fehlt uns, um weiter zu forschen, der Beistand der Geschichte.

---

[249]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 159. [50]) Ebend. p. 103.

Daß die vielen eigenthümlichen Namen der Völker Kleinasiens, wie Mysier, Bithynier, Kappadoken, Phrygier, Lydier, Carier, Pisidier, Cilicier, Lykaoner, Lycier, aus dem Lande verdrängt wurden, ist noch kein Beweis, bemerkt L. Roß, daß auch die Völker daraus verschwanden; denn dieselben Völkerstämme bleiben, wenn sie auch leicht ihre Namen wechseln, wie sich dies in Griechenland wie im alten Germanien wol nachweisen ließe. Um aber den Beweis dafür zu führen, daß die heutigen Kleinasiaten der Hauptmasse nach noch Abkömmlinge der Urbevölkerung, die heutigen Lycier noch Nachkömmlinge der alten Tremilen und Troer seien, dazu könnte nur die Sprachverwandtschaft[51]) führen, in deren Erforschung kaum der erste Anfang gemacht ist, und eins der wichtigsten Documente hierzu würden die lycischen Inscriptionen sein, die aber noch völlig unentziffert im Dunkel geblieben sind.

§. 39.

Ein und vierzigstes Capitel.

Die Küstenansicht des südlichen Gestadelandes Lycien von der Meeresseite vom Xanthus bis zur Bai von Phineka und dem chelidonischen Vorgebirge, und die Stadt Patara an der Mündung des Xanthusflusses.

Uebersicht.

Es bleibt uns von Lyciens Boden noch die Betrachtung der südlichsten Gestadelandschaft übrig, die sich am südabfallenden Küstenrande des Gebirgslandes mit ihren Küstenflüssen, Vorgebirgen, Inseln und dem Strandgebiete zwischen dem Thale des Xanthusflusses und der Bai von Phineka bis zu dem chelidonischen Vorgebirge (Hieron), der äußersten Südspitze des lycischen Vorlandes in gerader Richtung von Westen nach Osten hinzieht. Wir werden diesen sehr interessanten Küstenstrich, der vor Fr. Beaufort (1811 und 1812) völlig unbekannt geblieben war,

[51]) L. Roß a. a. O. S. 52—59; ders. über die Ethnographie der Kleinasiaten. Anmerkungen S. 64—70.

zuerst mit diesem trefflichen Capitän, dem späteren Admiral, beschiffen, um das Gestade von der Seeseite kennen zu lernen, von dem derselbe die erste treffliche Küstenaufnahme als Meister zu Stande gebracht hat, da er sich aber sehr streng an seine nautische Aufgabe hielt und also keine Excursionen in das Binnenland machte, dann die ihm nachfolgenden Reisenden zu Lande begleiten, wie Texier, Fellows, Schönborn, Spratt und Forbes, welche sich nur nach Beauforts Küstenaufnahme erst auf dem Festlande orientiren lernten. Doch besuchen wir zuvor erst die nächste Nachbarstadt von Xanthus, nur wenig von ihr entfernt an der Mündung des Xanthusstroms gelegen.

Der nächste Ort, den man von Xanthus aus gegen Süd am Meeresstrande erreicht, sind Patara's Ruinen in voller Ebene, etwa in 2 Stunden Ferne liegend, an deren Ostseite Furnas im untersten östlichsten Winkel des Xanthusthales als Station auf der Oststraße schon auf trockenem Boden liegt, wo die Vorhöhen sich zu den Gebirgshöhen zu erheben beginnen, während zwischen ihm und Patara der ganze Deltaboden nur mit großen Versumpfungen bedeckt, einem Schilfmeere gleicht, aus dessen Mitte hie und da nur niedrige inselartige Erhöhungen hervorragen und Reste von Steindämmen, etwa antike Wege durch diese Verödung zu dem einstigen Hafenorte Patara bezeichnen. Einen solchen Pflasterweg[252]) mit der Brücke von einem Gewölbbogen, den ein schwarzer tiefer Strom nach dem Meere durchzog, betrat Spratt auf seinem Wege von Xanthus nach Furnas, der erst an diesem erhöhten Orte endete. Von der ersten Erhebung bei ihm führt ein Aquädukt, der einst Patara die süßen Wasser zuführte, jetzt aber zerstört ist; er setzt als kunstreicher cyclopischer Bau auch noch weiter nach dem Dorfe Kalamaki fort und ist ein Beweis hydrotechnischen Kunstsinnes der Alten. Der genannte Sumpf ist das Gebiet der Blutigel[53]), welche, hier eingefangen, in neuer Zeit für Ausländer einen wichtigen Handelsartikel abgeben. Als L. Roß vorüberging, wateten im Sumpfe Weiber und Mädchen umher, um an den nackten Beinen die sich ansaugenden Mollusken zu fangen, und ihre Frage an die Vorüberziehenden war, ob sie *Βδελλάδες* (d. i. Blutigelhändler) oder *Μιλιόρδοι* (englische Mylords, d. i. müssige Reisende) seien, da andere Zwecke für Reisende in diesen Einöden unbekannt sind (vgl. oben S. 877).

[252]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 50; Hoskyns, Narrat. l. c. XII. p. 151.
[53]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 45.

Schon Ch. Fellows hatte (im Jahre 1838, am 19. April), von Furnas kommend, die benachbarten Ruinen dieser einst berühmten Hafenstadt von Patara[54]) besucht, die jetzt namenlos am Strande in Einöde liegen. Eine Viertelstunde vor ihrer Acropole fand er die Ebene voll Grabstätten und unzählige Inschriften aus früherer griechischer Zeit; beim Aufsteigen durch ein kleines, wol von einem einstigen See gebildetes Thal fand er eine Ruinenmasse mehrerer kleiner Tempel mit Inscriptionen auf Sockeln von drei Statuen, auf denen der Name Patara die antike Localität bestätigte. Unter den Ruinenhaufen waren auch Reste großer Kirchen, die aus dem Baumaterial früherer Tempelreste aufgebaut waren; ein Zeichen, daß auch hier einst das Christenthum wie durch so viele Theile von Kleinasien eine frühzeitig starke Verbreitung unter der zahlreichen Landesbevölkerung gewonnen hatte, wo jetzt Menschenöde und Heidenthum vorherrschend sind.

Schon ein paar Jahr vor ihm (im April 1836) hatte Texier[55]) die Ruinen von Patara besucht und sehr weitläufig, unter sich aber in wenig Verbindung stehend gefunden; ein Theil der alten Mauern war vom Meer überflossen, so daß sie einen größten Theil des Jahres in tiefen Morästen zwischen Schilf und Binsen liegen, während die höher gelegenen trockenen Theile mit Disteln überwuchert sind, die vieles unzugänglich machen. Die Stadt lag in einer breiten Thalebene, die von N. nach S. zieht, an deren Mündung eine kleine Anhöhe sie in zwei Arme theilt, in deren einem der antike Hafen in N.O. der Anhöhe sich eine gute halbe Stunde ins Innere des Landes zieht; hier mögen die Kriegsarsenale gestanden haben, welche einst den syrischen Königen oder den griechischen Feldherren zu ihrer Flottenstation dienten. Es scheint Texier nicht unmöglich, daß in frühesten Zeiten ein Arm des Xanthusflusses sich in diesen Hafen ergoß, aber mit seiner Schlammmasse erst gefüllt habe, zumal da hier Westwinde vorherrschen, welche die Sandbarren am Eingange des Hafens fortwährend, auch heute noch, erhöhen und vergrößern. Gegenwärtig fehlt der Gegend jedes frische zufließende Wasser. Die Moskitos der Sümpfe und das Geheul der Schakale gehören auch heute noch den seltenen Besuchern zu graulicher Plage in dieser von Menschen gänzlich entblößten Einöde. Nur hie und

---

[54]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 112. [55]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Paris 1849. Vol. III. p. 193—197. Planches Nr. 174—190: Theater, Tempel, Gräber und das Stadtthor von Patara darstellend.

da sind auch die Moräste mit einigen Terebinthenwäldchen (?), überall aber alle Trümmerreste mit Disteln und Dorngebüsch überwachsen. Nur im Norden der Ruinenstadt breiten sich einige Viehweiden für einzelnes Vieh der Jürüken aus, die aber auch nur sehr temporär hier verweilen können, da die faulen Wasser der Moräste böse Insekten und andere Thiere nähren und pestilenzialische Dünste aushauchen, die Fieber und Krankheiten aller Art erzeugen und in der Sommerzeit alles Leben verscheuchen.

Das Theater auf einem Hügel, das auch hier nicht fehlt, hat Fellows besucht; es schaut gegen die Meeresfläche, aber die Sandmassen, welche der reißende Xanthus herabgeschwemmt hat, die von den Stoßwinden des nahen Cragusgebirges zu bedeutenden Dämmen erhöht sind, haben sich seit den Jahrtausenden über die Mauern des Theaters erhoben, die Arena überschüttet und nach kurzer Zeit wird alles im Sande begraben sein. Die Stadt war von bedeutendem Umfange, aber kein Gebäude aus früherer Zeit hat sich in ihr erhalten. Der Xanthus strömt an ihrer Nordseite vorüber, früher in eine schöne Bucht, heutzutage durch einen Sandpfuhl, den hier der silberhelle Fluß durchzieht; die versumpfte Gegend des alten Hafens ist mit Palmbaumgruppen umgeben und mit dichtem Dorngebüsch bewachsen.

Bei einem zweiten Besuche (21. April 1840) war der Sumpfboden von Patara abgetrockneter, so daß Fellows einen schönen kleinen Tempel besuchen konnte, der in der Mitte der Ruinenstadt sich mit seinem trefflichen Portale erhalten hat, das von der schönsten griechischen Architektur im corinthischen Styl in den besten Proportionen von 24 Fuß Höhe und voll schöner Ornamente sich erhalten hat. Im Proscenium fanden sich noch griechische Inschriften, aber nach lycischen suchte derselbe vergeblich. Auch in einem Wäldchen ostwärts der Stadt sah er ein einziges lycisches domartiges Grabmal mit kleinen Reliefs von Mann, Weib und Kind, von wenigen Zoll Höhe, aber nur mit einer griechischen Inschrift, in der von zwei Männern aus Patara die Rede ist, denen es gesetzt war. Fellows erhielt hier von einem Bauer einige 30 Münzen, der versicherte, daß er beim Umpflügen seines Ackers öfter über 100 Münzen mit nach Hause bringe. Sie waren meist von roher Arbeit, doch auf einer derselben ein Bild des Bellerophon, ganz dem auf dem Grabe zu Tlos gefundenen ähnlich. Die ältesten hier gefundenen Kupfermünzen sind ungemein klein, die römischen und byzantinischen sind größer. Diese alten Münzen von Patara haben

alle das Triquetrum mit den lycischen Anfangsbuchstaben der Stadt, auf dem Revers den lycischen Löwen in verschiedenen Stellungen und auf einer der feinsten Silbermünzen war nur das Fell des Löwenhauptes eingeprägt. Der Apollocultus kommt auf allen vor.

Schon Strabo hatte gleich nach Xanthus auch Patara unter den großen und an Tempeln reichen Städten genannt, die einen Hafen habe und von Patarus gegründet sei; Ptolemäus Philadelphus habe sie vergrößert und verschönert und nach seiner Gemahlin Arsinoë der Lycier genannt, aber sie habe ihren antiken Namen beibehalten (Strabo XIV. 666). Patarus soll der Sohn des Apollo und der Lycia, Tochter des Xanthus, sein (Steph. Byz. s. v.). Patara ist der berühmteste älteste Orakelort des lycischen Apollo (Patara, vielleicht in semitischer Sprache Deuterort, d. i. Orakel)[256]), der nur mit dem Heiligthume zu Delos und Delphi wie Didyma wetteiferte, und in Patara hatte dieser oberste lycische Landesgott während der Winterzeit seinen regelmäßigen Aufenthalt.

Schon Capt. Beaufort[57]) hatte im Jahre 1811 die Ruinen von Patara im Ost der Xanthusmündung besucht und viele Spuren seiner früheren Größe dort kennen lernen. Das Theater, sagt er, ist in der Nordseite eines kleinen Hügels ausgehauen, in etwas mehr als einem Halbkreis, dessen Diameter an der Außenseite 200 Fuß mißt. Es enthält 34 Marmorsitze, von denen nur wenige aus ihrer Lage gerückt sind, auch zeichnet sich das Ganze durch die vortrefflichste Erhaltung aus und würde sich sehr gut zu architectonischen Studien eignen. Am östlichen Eingange ist eine lange und guterhaltene Inschrift, die das Theater einen Bau des Q. Velius Titianus zu Ehren seiner Tochter Velia Procla nennt, der im vierten Consulatsjahre des Kaisers Antoninus Pius ausgeführt ist. Ein kleiner runder Tempel steht an der Seite desselben Hügels, und unfern von ihm ist eine tiefe kreisrunde Höhle von seltener Art, zu welcher eine Flucht von Felstreppen bis in ihren Grund hinabführt, aus dessen Mitte eine quadratische vierseitige Säule hoch hervorragt, auf der eine Statue gestanden zu haben scheint; wahr-

---

[256]) A. Schönborn, über das Wesen Apollons und die Verbreitung seines Dienstes. Berlin 1854. 8. S. 25, 58; Preller, Griech. Mythol. I. S. 160—177. [57]) Capt. Fr. Beaufort, Karamania. 1818. 8. p. 2—7 sq.; der Plan des Theaters von Patara nach Cockerell, bei Col. Leake, Journ. Asia Minor l. c. p. 321.

scheinlich die des Orakelgottes, wenn hier, wie es wahrscheinlich, der Sitz des berühmten Orakels gewesen, wo Priester in den Höhlungen ihre Geheimorte gehabt haben mögen. Durch ein Erdbeben schienen, nach Spratts[258]) Bemerkung, die Quadern der Säule und der ganzen Localität erst zerstört zu sein.

Die Stadtmauern umgeben einen großen Raum, sie lassen sich leicht verfolgen bis zum Castell, das den Hafen einst beherrschte, da mehrere Thürme derselben noch stehen geblieben. Am äußersten Nordende, dem Theater gegenüber, steht noch eins der Stadtthore, ein sehr eleganter Bau mit drei Portalen (s. die Zeichnung bei Beaufort[59]) p. 1 mit der Inschrift, welche sagt, daß es vom Volk zu Ehren der Metropole der lycischen Patareer erbaut sei), und sechs andere Inschriften, die aber nicht mehr lesbar waren. An der Außenseite der Stadtmauern liegen unzählige Sarcophage, alle eröffnet und zerstört, aber meist mit Inschriften, ein Beweis der starken einstigen Bevölkerung der Handelsstadt Patara. In einer Tempelruine fand sich auf den Inschriften viermal der Name Zeus und die Hand von einer colossalen Statue, deren Finger, fast einen Fuß lang, auf eine große Statue und einen Tempel, der dem Zeus geheiligt war, zurückschließen ließen. Viele Inschriften, griechische und lateinische, wurden copirt. Der Hafen, den Strabo und Livius (XXXVII. 17) nennen, ist gegenwärtig zwar noch gut zu erkennen, aber ganz in einen Sumpf verwandelt, der von jeder Verbindung mit dem Meere abgeschnitten erscheint; ganz anders noch zu Zeiten des Apostels Paulus, der, nachdem er seine Sendung mehrere Jahre hindurch in Kleinasien beendigt und von seinen dortigen Gemeinden rührenden Abschied genommen hatte, da ihm die Gefahren der nächsten Zukunft in Jerusalem schon vor Augen standen, denen er, als Märtyrer für Christus den Herrn zu fallen, aber im Geiste gerüstet war, von Kos und Rhodos nach dem großen Hafenorte Patara ging, wo er auch sogleich ein Schiff zur Fahrt an Cypern vorüber nach Tyrus in Phönicien bereit fand, von wo er sogleich weiter nach Ptolemais in Palästina zu seinen Brüdern zurücksegelte (Apostelgesch. 21, 1). Die großen noch stehenden Kirchenbauten in Patara wie in Xanthus und so vielen andern Städten Lyciens und der Nachbarprovinzen beweisen hinreichend, daß er mit Recht seinen Glaubensbrüdern in Jerusalem davon

---

[258]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 31. [59]) Auch bei Texier l. c. Pl. 190: Porte de la Ville de Patara.

reden konnte: »was Großes Gott damals gethan hätte unter den Heiden durch sein Amt« (ebendas. v. 19). Zu Hierocles Zeit war Patara eine Episcopalstadt Lyciens, obwol auch die nahe Xanthus und viele andre Nachbarstädte ihre christlichen Gemeinden besaßen (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 684). Der Sand hat nicht nur den Hafen seitdem zwischen den Ruinen der Stadt und dem Xanthusflusse hoch aufgefüllt, sondern lange Dammketten in parallelen Zügen mit Zwischenthälern sind durch die vorherrschenden Westwinde steil aufgethürmt und ihr leichter Flugsand ist auf dieser schiefen Fläche fortwährend in sichtbarer Bewegung durch die fortgehende Windströmung. Patara, wo Dr. H. Barth noch eine neue Inscription copirt hat[60]), steht jetzt bis auf ein paar Hirten, die dort ihr Vieh weiden, ganz menschenleer, die Malaria zerstört das Menschenleben, aber eine schöne Gruppe von Palmbäumen verherrlicht die Gegend. Nach Spratt und Forbes Beobachtungen[61]) sollen die plutonischen Emporhebungen der Küste, die wie zu Caunus, Makri und an der ganzen Südküste Lyciens die größten orographischen Veränderungen hervorgebracht, auch hier sehr sichtbar sein und vorzüglich die außerordentlich hohe Sandaccumulation des Xanthusdeltas mit bedingt haben. In den Sandflächen in Patara fanden sich unzählige Ablagerungen von Muscheln, wie Donax, Maetra, Jantina, noch lebend, und die schöne Meerqualle (Porpita mediterranea) mit ihren ultramarinen Saugfängen. Nur einzelne Gruppen von Tschinganen, Zigeunern (Gypsies), trifft man hier unter Baumgruppen und hinter Gebüschen, die von da auch auf der Westseite des Xanthus gegen den Cragus hin in ganzen Dörferschaften ihr Leben fristen, und zumal bei Hochzeiten und anderen Festen die Musikanten machen[62]).

---

[60]) Im Rheinischen Museum. Bd. 7. 1850. S. 254. [61]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 31 u. 32. [62]) Ch. Fellows, Account of Disc. p. 150 sq.; Spratt and Forbes, Trav. I. p. 27.

Erläuterung 1.

Das Gestadeland des südlichen Lyciens, westliche Abtheilung, von Patara an der Mündung des Xanthusflusses bis zum Golf von Sevedo und Antiphellus und dem Acroterion des Stadiasmus M. M., dem Dagh Burnu der Türken. Nach Capitän Fr. Beauforts Vorüberschiffung und Küstenaufnahme im Jahre 1811 und 1812.

Als L. Col. Leake im Jahre 1800 seine berühmte Reise durch Kleinasien mit General Koehler und Prof. Carlyle quer durch die Halbinsel von Constantinopel nach Cilicien und Cypern zurücklegte, war ganz Lycien noch eine Terra incognita, und erst als er nach Beauforts nautischer Aufnahme der Südküste[263]) seine für das klassische Alterthum so wichtige Karte von Kleinasien[64]) zur Erläuterung seiner Journale herausgab, konnte der Küstenumriß in seiner wahren Gestalt angedeutet werden, aber das Binnenland Südlyciens blieb noch ganz leer, es trat erst durch spätere Forschung in seinen Natur- und Ortsverhältnissen und in seiner großen Mannigfaltigkeit hervor, die nun erst aus den vereinten Vorarbeiten[65]) eines Texier, Fellows, Hoskyns, Spratt, Forbes und vorzüglich aber A. Schönborns orographischen unermüdeten Wanderungen durch klassische Studien und kritische Forschungen sich zu einem ersten kartographischen Entwurfe wird gestalten lassen durch H. Kieperts vieljährige Arbeit, welche der ersten seiner Karte von Kleinasien 1844 folgen wird. In der gründlichen und meisterhaften Aufnahme des Küstencontours durch Beaufort, dem noch kein anderer Seecapitän gefolgt ist, stimmen alle späteren Wanderer überein; es ist eine der wichtigsten Entdeckungen, die, wie wir schon einmal in der ersten Recension des Meisterwerkes gesagt ha-

[263]) Fr. Beaufort, Karamania. London 1818. 8. Brief Description of the South Coast of Asia Minor. Sec. Ed. nebst Karte. South Coast of Asia Minor. [64]) Essay of a Map of Asia Minor Ancient and Modern 1822, in Leake, Journal of Tour in Asia Minor. Lond. 1824. 8. [65]) Hoskyns, Part of Caria and Lycia 1841; Fellows, Southern part of Asia Minor 1840 und Lycia by Ch. Fellows 1841; Lieutn. Spratt R. N., Map of Lycia, Milyas and the Cibyratis 1842.

den[66]), der Wegweiser für alle nachfolgenden geworden, die dort zu Anfange unseres Jahrhunderts auf dem klassischen Boden der Weltgeschichte gemacht werden konnten, und sie hat durch die Anreihungen nachfolgender Landreiserouten reichliche Früchte getragen. Wir begleiten den edlen Admiral als Seecapitän, den wir in dankbarem Andenken unsern Gönner und Freund nennen durften, der uns in unsern wissenschaftlichen Bestrebungen fortwährend bis zu seinem Ende zu unterstützen bereit war, hier auf seiner Küstenfahrt längs dem Südgestade Lyciens, nach seinem Tagebuche.

Ostwärts von der Ruinenstadt Patara, nur in einer Stunde Ferne jenseit eines Vorgebirges, erweitert sich die Küste zu einer großen Bai von düsterm melancholischen Eindruck, die zu große Meerestiefe zeigt, als daß sich in ihr ein Ankergrund für ein Seeschiff finden ließe. Nur ihre engen Uferspalten zwischen Felsklippen können kleinen Fahrzeugen einen Ankergrund und Schutz gegen Stürme gewähren, wie denn eine griechische Polacca hier bei Beauforts Vorübersegeln in einer solchen Felsbucht Korn für Malta einlud. Diese Bai wird jetzt Kalamaki genannt und entspricht Livius Benennung des Hafens Phoenicus (Tit. Liv. XXXVII. 16)[67]), denn derselbe sagt, daß die römische Flotte unter Cnej. Livius Commando, welcher von Rhodos zur Bestürmung gegen Patara schiffte, dort durch die Winde im Hafen zu landen gehindert, durch die Meeresbewegung abgetrieben wurde und in dem nur 2 Meilen entfernten Hafen Phoenicus Schutz gegen die Meeresgewalt fand, obwol dieselbe von hohen Felsspitzen umgeben war.

Im innersten nördlichsten Winkel dieser Kalamaki-Bai an der Westseite liegt der Hafenort Kalamaki, von welchem die Bai den Namen trägt, an der Nordostseite aber Bazyrgiankjöi, welche beide von Beaufort nicht berührt wurden, da er an der Außenseite der Bai, wo die Insel Volos (Xenagoru) dem Eingange derselben vorliegt, vorüberschiffte. Von der Bucht Phoenicus kam Beaufort entfernt von der Küste zu der langen klippigen, dem Ufer in einigem Abstande vorliegenden Insel Kastelloryzo, an deren Ostende die Stadt und der Hafenort Kastelloryzo gelegen. Der Hafen ist klein und nett, Kaufmannsschiffe können bis auf 100 Schritt vor den

---

66) Göttingische Gelehrte Anzeigen. Nr. 52. 1. April 1819. S. 513—517. 67) Col. M. Leake, Journ. thr. Asia Minor 1824. l. c. p. 184.

Häusern vor Anker gehen, und auf der Gegenseite so dicht an das Ufer kommen, daß man durch Ueberlegung von Planken dasselbe betreten kann. Zwei alte Castelle dominiren die Stadt und den Hafen, sie wurden in einem der früheren russischen Kriege erobert und so zerstört, daß die oberste Klippe des höchsten Forts zwar noch einige Schlünde seiner Kanonenläufe zeigt, die aber nichts zu schützen haben; daher auch die Türken jeden Besuch des Castells verweigern, um ihre Schwäche nicht zu verrathen. Auf einer noch höheren, an 800 Fuß hohen Felsklippe liegt noch ein drittes Castell, das an sich uneinnehmbar sein mußte, aber auch in Trümmern liegt. Seiner Bauconstruction nach scheint es der Architektur des Mittelalters anzugehören, da die rhodischen Malteserritter im Jahre 1440 im Besitz dieser Insel und wahrscheinlich seine Erbauer waren. Die Insel selbst ist ganz unangebaut, sie kann gar nichts produciren und Fleisch, Korn, Obst, Gemüse muß sie vom gegenüberliegenden Continente beziehen, das zwar nach der Seeseite zu ganz nackt erschien, aber nach Beauforts Erkundigung in seinem Binnenlande gut angebaute Thäler besitzt, wie dieß durch Landreisende bestätigt wird. Auf der Insel sich zu verproviantiren ist daher für ein Schiff sehr zeitraubend; doch kamen Kälber, Trauben, Wassermelonen, Pumpkins (Cucurbita pepo) und brinjoes (Solanum melongena, Eierpflanze) zu wohlfeilen Preisen auf das Schiff. Aber Wasser ist an dieser Küste sparsam, von Patara bis Myra oder von der Mündung des Xanthus bis zur Mündung des Andrakiflusses (Andrice). Bei Myra zieht eine steile Gebirgswand dicht über dem Meere emporsteigend, fast ohne alle Unterbrechung, die kein Stromthal durchsetzen kann, von der nur Regenbäche zum Meere während der Winterzeit herabstürzen, die aber gleich nach der Regenzeit, von April bis November, austrocknen und die Küstenanwohner zur Einsammlung in Cisternen und Wasserbecken nöthigen, um nicht zu verschmachten. Schiffer können in dieser Zeit nur schwerlich Wasser erhalten.

Die Stadt auf der Insel, gleichfalls Kastellorhzo genannt, fand Beaufort nur von Griechen bewohnt, die unter einem türkischen Agha stehen, der auf ein Jahr sein Gebiet vom Bey zu Rhodos, unter dessen Commando er steht, abpachtet. Da der Ort durch Holzhandel in bedeutendem Verkehr mit Syrien und Alexandrien steht, denen er sein Brenn- und Bauholz liefert, so findet man hier leicht Piloten als Wegweiser für weitere Ueberfahrten. Vom Makrigolf in West bis zu dieser Insel besteht die ganze Küste

aus dem bekannten Apenninkalkstein, der hier ein sehr weißes Ansehen hat; zwischen seinen Schichten treten aber rothe, ocherhaltige Schichten in schmalen Streifen hervor, deren Verwitterung die weißen Kalksteinwände oft roth und rothgelb färbt, daher man sich den Namen der Insel Castellorosso erklären kann, da sie im Mittelalter von Malteser Rittern besetzt, wirklich Castell ros[268]) heißt, auf der Karte des Contes Hotomannus Fredutius de Ancona vom J. 1497 aber noch unter ihrem locotenente Castell rugio genannt wird. Aus jenen Zeiten sind so häufig durch italienische und andere europäische Schiffer viele verstümmelte Namen dortiger Gestade in Gebrauch gekommen. Dieser Hafen der Insel, welche die größte der dortigen Inseln ist, heißt bei Livius Megiste (Tit. Liv. XXXVII. 22, 24, 45) und kommt häufig in den dortigen Seekriegen mit den Rhodiern vor; Megista nennt sie Plinius (H. N. V. 35), obwol an einer verschobenen Stelle, und sagt, ihre Bewohner seien untergegangen; auch Ptolemäus (V. 3) nennt sie *Μεγίστη νῆσος*; Strabo (XIV. 666) hat sie wol auch mit dem Namen Megiste belegt, obwol die schwankende Lesart bei ihm auch auf Cisthene bezogen werden kann.

Da Beaufort nicht alle Inselchen namhaft machte, zwischen denen er von Patara aus bis Megiste (d. i. die größte unter den kleinern, heute Meis) vorüberschiffte, diese aber zum Theil schon von den Alten genannt wurden, zumal in des Anonymi Stadiasmus Maris Magni Aufzählung, so fügen wir hinzu, daß vor dem Eingange des Kalamaki-Golfs (Phoenicus) zwei Inselchen (Xenagorae Insulae bei Anon. Nr. 245)[69]) liegen, davon die eine größere in S.W. jetzt Volo heißt; die kleinere gegen N.O. aber Ochendra. Sie liegen nach demselben Autor (Nr. 246) nur 60 Stadien (3 Stunden) fern in S.O. von Patara. Von diesen Inseln des Xenagoras (Evagora[70]) bei Plin. ed. Sillig. V. XXXI. 131, mit dem Zusatz VIII, als wären es 8 Inseln, oder M. P. als hätten sie 8000 Schritt Umfang, ist in II. nach Müllers Conjectur zu berichtigen, da es nur 2 Inseln sind) gegen S.O. bis Megiste liegen

---

[268]) Auf der Carta Catalanica 1375 b. Buchon, Notice. 4. Paris 1839; s. die Mscr. Karte in der Bibl. zu Wolfenbüttel. [69]) Anon. Stadiasm. M. M. ed. C. Mullerus, in Geogr. Graec. Min. Paris 1855. p. 493; Col. M. Leake, Journal Asia Minor l. c. p. 184. [70]) Plin. Sec. Natur. Hist. ed. Sillig. I. p. 388.

noch die kleinen Inselchen Furnili, Prasonisi, Hagios Giorgios, welche auch Plinius und der Stadiasmus (Nr. 244) mit dem Namen Rhoge bezeichnet: Ῥώγη, als 80 Stadien (2 Meilen) fern gelegen von den Xenagoras-Inseln. Auch Steph. Byz. hat diese Rhoge als lycische Insel aufgeführt, die jetzt den Namen St. Georgs trägt. Von ihr gegen S.O. liegt Megiste (nach Nr. 244 des Stad.) 50 Stadien fern.

Schon im April 1840 hatte Ch. Fellows, vom Lande aus 5 bis 6 Milien fern, diese Insel besucht[271]), und giebt daselbst eine bedeutende Stadt von 600 bis 800 Häusern an, die alle quadratisch gebaut, nach vorn mit 2 bis 3 Fenstern und einem Thor versehen und an der Steilseite eines Berges emporgebaut sind, in deren Mitte aber auf dem kegelförmigen Berggipfel ein altes Castell das Ganze krönt. Von dem einsamen menschenarmen Festlande hierher überschiffend, sagt er, sei es ihm vorgekommen, als sei er in eine ganz andere Welt versetzt, in eine gewerbtreibende moderne Handelswelt. Die Kaffeehäuser waren voll von Hunderten von Griechen und überall wurde Wein verzapft, die Hundeschaaren fehlten, aber ihre Stelle nahmen die vielen umherlaufenden Schweine und Ferkel ein; denn hier wohnten unter einer völligen griechischen Bevölkerung nur etwa 5 Türken; die Griechen zeigten sich als ein sehr rühriges Handelsvolk, bauten Häuser, zimmerten Schiffe und gingen als Kaufleute, Schiffer, Piloten ihren Geschäften nach. Kastelloryzo ist nämlich die Metropole des Handels für die ganze Südwestküste von Kleinasien; auch alle Münzen und andere Schätze, von den Bauern auf dem Continente entdeckt, werden hier zu Markte gebracht und von den Griechen weiter geführt. Wie Beaufort fand auch Fellows hier auf der ganz öden Insel Wassermangel und die Weiber fortwährend mit Tragen von Wasserkrügen von den Berghöhen herab beschäftigt. Sie hängen sehr an dem Schmuck, den sie als Ohrringe, Halsgeschmeide, Spangen, Münzen oder sonst von ihren Vorfahren ererbten, und verkaufen ihn um keinen Preis an den Fremdling, so sammelt sich ihr Putz nicht selten zu einem Werth von mehr als 100 Pfd. Sterl. an, und zumal eigenthümlich zeigten sich die 3 Silberfibulae[72]), die sie auf ihrer Brust untereinander gereihet zu tragen pflegen. Auf der Anhöhe über der modernen Stadt fanden sich in einzelnen

[271]) Ch. Fellows, Account l. c. tab. p. 188. [72]) S. die Zeichnung bei Fellows. p. 190.

zerstreuten cyclopischen Mauerresten die wenigen Ruinen der antiken Stadt Megiste vor. Spratt und Forbes haben diese Insel nicht besucht, Schönborn nur sehr flüchtig, von welcher Fellows in Zeit von einer Stunde bei scharfem Winde auf seinem Segelboote gegen Norden den Hafen von Antifilo (Antiphellos) auf dem Festlande erreichte, und also die Angabe des Stadiasmus M. M. (Nr. 243) bestätigte, daß Megiste von Antiphellus nur 50 Stadien entfernt liege.

In jüngster Zeit hat der berühmte Antiquar L. Roß diese Insel auf seiner Fahrt von Rhodos nach Myra besucht und lehrreiche Auskunft über sie gegeben[73]). Die 70 Seemeilen Ferne von Rhodos Hafen wurden bei scharfem Westwind, am 30. Mai, schnell zurückgelegt und das Boot im Hafen von Castelloryzo vor Anker gelegt. Der Name Καστελλόρυζον kam bei Schiffern für den von Johannesrittern gegebenen Namen Castello rosso in Gebrauch für die Insel, auf deren Vorgebirge sie das Schloß erbauten, welches den Hafen schirmt, davon noch einige Thürme und Mauern sich erhalten haben. Es war der östlichste Punkt ihres Ritterstaates, zu dem Rhodos, Chalke, Syme, Telos, Nisyros, Kos, Kalymnos und Leros gehörten. So klein die Insel auch war, kaum 2 bis 3 Stunden, so war sie doch die größte unter den Klippen der lycischen Küste, und erhielt dadurch bei den Alten den Namen Megiste. Auf einem Felsgipfel gegen S.W. der heutigen Stadt, wo die Trümmer der alten Stadt liegen, zeigt eine Inschrift, daß hier Apollon unter dem Namen Megisteus verehrt ward. Die Acropole derselben ist sehr klein an Umfang, aber ihre Mauerreste sind aus großen regelmäßigen Quadern aufgeführt, darüber und dazwischen die Reste von Mauern aus dem Mittelalter die Lücken einnehmen. Das verfallene Ritterschloß bietet nichts Sehenswürdiges. In einer neuerbauten Capelle steht unter dem Altar ein kleines Piedestal mit Weihung, und auf dieser ist die Inschrift zweier Priester (Epistaten) mit dem schon genannten Namen des Apollo Megisteus[74]). Ein Felsgrab an dem nördlichen Abhange des Felshügels hat außer einem hübschen ionischen Portal mit 2 Pilastern innen eine flache Decke und drei Steinbänke als Todtenbetten aus dem lebenden Felsen gehauen. Weiter unten an dem ins Meer vorspringenden Fuße des Felsberges ist über dem Wasserspiegel an der

[73]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 5—8 und 23—24. [74]) L. Roß, Hellenica. 4. Hefte. I. 1. S. 66.

Felswand ein verwittertes Basrelief und eine Inschrift neben einigen Nischen, welche man aber durch die starke Meeresströmung bisher zu lesen verhindert wurde.

Von der Altarinschrift der neuerbauten Capelle, gegen S.O. des felsigen Höhenzuges fortgehend, sah Roß an mehreren Stellen alte Quadern, Fundamente und weiter östlich ein unbewohntes Kloster. Beim Herabsteigen nach der Stadt kam er über einige große Grabmäler. An der Ostseite der heutigen Stadt, unter dem Schloßberge, liegt eine sehr ansehnliche neuerbaute Kirche, welche von dem Wohlstande des Ortes Zeugniß giebt. Sie zeigt zwölf große monolithe Granitsäulen, welche die Castellorytzoten aus Patara und mit kleineren cannelirten Säulen in der Vorhalle (νάρθηξ), welche sie aus Myra mit großer Mühe herbeigeholt haben, eine Verschleppung der Alterthümer, welche dort oft vor sich geht und die Beurtheilung der Bauten erschwert. Die Scheidewand vor dem Allerheiligsten (das sogenannte Templum) ist aus weißem und schwarzem Marmor von Tenos erbaut, die Kreuzgewölbe der Kirche sind Spitzbogen. Der ganze Bau hat ohne die sehr bedeutenden freiwilligen Beisteuern und unentgeltlichen Handdienste, die wenigstens auf die gleiche Summe angeschlagen werden können, 300,000 Piaster (20,000 preuß. Thaler) gekostet; für die kleine Gemeinde ein großer Aufwand, der ihr zu aller Ehre gereicht. Die Insel steht in kirchlicher Beziehung unter dem Bischof von Pisidien, der in Attalia seinen Sitz hat.

Das heutige Städtchen, schlecht gebaut und schmutzig, liegt am Hafen; es soll gegen 1000 Häuser und 5000 Einwohner haben, die dem jetzigen Pascha von Rhodos (abgesehen von der Zolleinnahme) gegen 80,000 Piaster (etwa 5000 preuß. Thaler) Steuern zahlen. Nur ein Fünftheil sind Türken, die übrigen Griechen. Alle trieben Schiffahrt und Handel, denn die Erzeugnisse ihrer Klippen würden kaum einige Hundert ernähren können. Jährlich senden sie gegen 80 Barken auf die Schwammfischerei aus, zumal an die Küste von Cilicien und Syrien; außerdem haben sie noch etwa 60 größere Schiffe und viele kleine Fahrzeuge zum Küstenhandel. Ihr Hauptgeschäft ist der Holzhandel; von den Küsten Cariens und Lyciens führen sie Bau- und Brennholz nach den Häfen Syriens, Cyperns und Aegyptens und nehmen dafür Getreide oder von Cypern Wein für das Bedürfniß ihrer eigenen Insel oder anderer Orte im östlichen Theile des Mittelmeeres ein. Die Mundart der Griechen auf Megiste, sagt L. Roß, ist zu-

nächst dem Dialecte der Rhodier und der Cyprier verwandt, scheint aber viel Eigenthümliches zu haben; so spricht man hier z. B. πνῆμα, nicht μνῆμα.

Eine große Mondfinsterniß, die sich in der Nacht vom 31. Mai ereignete, gab einen Blick in die noch grobe Unwissenheit und den Aberglauben dieser Insulaner. Niemand war darauf vorbereitet, sagt L. Roß, denn wer kümmert sich in der Levante, wo die Sonne unausbleiblich alle Tage von selbst aufgeht, um das Thun der Himmelskörper. Die Kalender aus Venedig, die ihnen von da zukommen, führen dergleichen nicht an, weil dieß leicht Gefahr bringen könnte. Schon hatten sich Türken wie Griechen bei Mondschein zum Schlafen ruhig niedergelegt, als nach einigen Stunden ein wahrer Höllenlärm von Schüssen, Geschrei, Getrommel und frommen Gesängen sich über den Schrecken der Verdunkelung erhob. Im allgemeinen Gejammer rief das Volk: der Mond hat sich verstrickt, der Mond ist verloren gegangen! Griechen und Türken feuerten aus scharf geladenen Flinten alles Ernstes gegen den verfinsterten Mond, um die Dämonen, den Teufel und die bösen Genien, die sich seiner bemächtigt hatten, zu erlegen oder fortzuscheuchen. Männer, Weiber und Kinder zogen unter dem Vortritt der Priester singend und betend in die Capelle, um den Beistand der Panagia und aller Heiligen für die heidnische Selene zu erflehen. Noch andere versprachen sich mehr Wirkung davon, wenn sie aus Leibeskräften auf eiserne und kupferne Kochgeschirre loshämmerten. Den vereinigten Arbeiten der verschiedenen Glaubensgenossen in dieser Noth gelang es, den armen Mond glücklich zu erlösen, und nun beruhigt legte man sich wieder schlafen. Schon Herodot hatte ein gleiches von Thraciern (Herod. IV. 94) und Plutarch von Römern (im Leben des Aemil. Paul. 17) ausgesagt. Auch die Chinesen vertreiben auf dieselbe Weise den Drachen aus dem Monde, der ihn verfinstert.

Diese Megiste, in welcher der heutige Name Meis wol wiederzuerkennen ist, die aus dem Mittelalter den verstümmelten Namen Kastelloryzo bis heute führt, fährt Capt. Beaufort[275]) in seiner Küstenaufnahme fort, begrenzt die Westseite eines von kleinen Inselchen erfüllten Archipels und eines von steilen Felsklippen umsäumten Golfs, das an seiner Nordostseite durch zwei tiefe Hafen ausgezeichnet ist, welche an der Ostseite Porto

[275]) Beaufort, Karamania l. c. p. 12—16.

Sevedo, an der Nordseite Porto Bathy heißen. Es wird dieser namenlose Golf (wir bezeichnen ihn durch Sevedo-Archipel) ostwärts durch das am weitesten von Lycien gegen Süd vorspringende Vorgebirge, das Acroterion (Ἀκρωτήριον des Stadiasmus M. M. Nr. 242, dem das Inselchen Ypsili gegen Westen vorliegt) gegen Ost geschlossen, welches den türkischen Namen Dagh Burnu (d. i. Bergnase) zu führen scheint; doch ist es bei Beaufort und fast allen Neuern unbenannt und unbeachtet geblieben, obwol es in der nautischen Physiognomie der Küste eine nicht unwichtige Stelle bezeichnet. Nur Spratt hat dieses Vorgebirge an einer Stelle im Süden von Sevedo erwähnt[275]).

Sevedo (Sebeda), sagt Beaufort, ist in jeder Hinsicht ein guter Hafen, von dem eine Landzunge westwärts ausläuft, die einen natürlichen Molo mit gehörigen Tiefenstationen für Linienschiffe bildet. In den Kalksteinklippen am Ufer entlang sah man Grabstätten und Felsenkammern nach lycischer Balkenconstruction eingehauen, die einst mit Steinthüren verschlossen waren. Viele zersprengte Sarcophage liegen zwischen den Klippen umher, wo man aber keine Architecturreste vorfand und nur auf dem Gipfel eines benachbarten Berges eine quadratische Säule oder Pfeiler sah ohne Inscription. Die Necropole zeigte wol, daß hier eine antike Ansiedlung gewesen, die sonst bei den älteren Autoren unbekannt geblieben und nur von Steph. Byz. (s. v. Σέβεδα) als Hafenort Lyciens aufgeführt ist. Auch neuerlich ist diese Gegend wenig besucht worden, doch geben Spratt und Forbes[76]), die ihn im J. 1842 von Andiphilo, dem Sevedo in S.O. liegt, besuchten, einige Auskunft. Am Hafen liegt eine kleine Feste auf einer Klippe, welche schön gebaute Mauern zeigte, im Rusticstyl, und eine Area von etwa 300 Schritt mit einem zur Hälfte cyclopisch gebauten Thurme einschloß; doch hinderte das dichte Gebüsch die genauere Untersuchung der Ruinen. Indeß zeigten sich doch alte lycische Inschriften, zumal ein Sarcophag außerhalb der Mauer mit einer langen am Bergabhange gelegenen Inschrift, welche Daniell copirte, auf der zum ersten Male der Name Phellus gefunden wurde: da der Eigner des Grabes ein Mann aus Phellus (?) genannt war. Deshalb hielt man den Ort selbst anfänglich für Phellus, dessen Hafenort Antiphellus der Insel Megiste nach antiker Angabe gegenüber liegen sollte. Später aber, da die wahre Lage von

[275]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 80. [76]) Ebend. p. 80—81.

Phellus und ihrem Hafenorte entdeckt wurde, überzeugte man sich, daß hier die Localität von Acroterium (Nr. 242: ἀπὸ ἀκρωτηρίου εἰς Ἀντίφελλον im Stadiasm. p. 493) zu suchen sei, das hohe südlichste Vorgebirge, das hier dem Hafen von Sevedo wirklich vorliegt, wenn schon die im Stadiasmus angegebene Entfernung von 50 Stadien vom nördlichen Antiphellus nur halb so groß gefunden wurde; aber da zwischen diesem Acroterium und dem folgenden Aperlae kein anderer Ort zwischen liegt (s. Nr. 241 im Stad.), so ist diese Lage dennoch wohlgesichert.

Der zweite nördlichere Hafen Porto Vathy, an dessen Südseite im innersten Winkel der Bai der antike Hafenort Antiphellus liegt, der noch den Namen Andiphilo beibehalten, ist viel häufiger besucht, da er in stetem Schiffsverkehr mit Kastellorhzo steht. Zwar sind es nur wenige Hütten mit Caffees, die hier von Griechen besucht werden, aber Monumente bestätigen seine antike Lage. Eine lange klippige Landzunge streckt sich westwärts und zeigt nordwärts von ihr eine lange sehr schmale, aber tiefe Meereseinfahrt, welche im innersten Winkel Bathy heißt, aber viel zu unbequem ist, um zu einer Ankerstation für größere Schiffe zu dienen; von ihrer großen Tiefe (τὸ βαϑύ) hat sie unstreitig ihren Namen. An der Südseite dieser Landzunge, im innersten Winkel der Bai, liegt ein anderer besuchterer Hafen in kreisrunder Gestalt, der antike Hafen von Antiphellus[77]), um welchen und auf der Anhöhe der Landzunge selbst die Denkmale des Alterthums zerstreut liegen, die man hier auffand. Auf dem nur etwa 600 Schritt schmalen niedrigen Isthmus von diesem südlichen Hafen nach der ganz nahen nordwestlichen Hafenbucht Bathy, wo aber keine Trümmer von Häuserbauten, sondern nur Felsgräber und Sarcophage liegen, sind einige angebaute Gelände, Gärten und Grundmauern sichtbar geblieben. Es könnte an dieser innersten Bucht von Bathy die Lage des ältesten Hafens von Phellus vermuthet werden, da unmittelbar von ihm gegen Nord auf Zickzackwegen aufwärts über die Felshöhen zunächst auf der oberen Plateauhöhe die Ruinenstadt der antiken Phellus durch Spratt und L. Roß aufgefunden wurde (bei dem Dorfe Tschukurkjöi). Strabo setzt diese Phellus daher ganz richtig in das Binnenland; der nächste Hafenplatz von Phellus wird im Stadiasmus nicht genannt; da er ganz übergangen wird,

[77]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 68—73; dessen Plan von Antiphellus: Antephilo the ancient Antiphellus by L. Spratt R. N. ebendas.

so ist zu vermuthen, daß er, den auch Strabo nicht aufführt, da am Porto Bathy auch keine Baureste sich vorfinden, niemals eigentlich bewohnt gewesen ist. Dagegen hat der südlichere mehr aufblühende Hafen von Antiphellus, dessen geöffnete Lage gegen die Bai auch viel bequemer für die Schiffahrt mit Kastellorhzo war als jener Engspalt des Porto Bathy, den Hafenverkehr von jenem absorbirt und ist in modernen Zeiten der einzig besuchte geblieben.

Aber auch in alter Zeit muß er schon frühzeitig besucht gewesen sein, wie seine Ruinen beweisen. Schon Beaufort sah am felsigen Südabhange der Landzunge, welche Antifilo vom nördlichen Porto Bathy trennt, bedeutende Reste ehemaliger Bauten; darunter auf halber Höhe auch ein Theater mit 26 Sitzreihen im Halbrund gut erhalten, zwar viel roher gebaut als das vollendete Muster zu Patara, jedoch mit der Prachtaussicht der Zuschauer gegen den Insularhügel des vorliegenden Golfs und das weite Meer. Nahebei war ein Bau, den Beaufort für einen Tempel hielt, dessen Mosaikgetäfel aus schwarzem und weißem Marmor wie rothen Backsteinstücken sich gut erhalten hatte. Auch sah man viele kreisrunde Löcher in der Erde, die schön mit Stucco ausgekleidet, entweder Cisternen für Wasser oder Granaren gewesen zu sein schienen, die bis auf ihre eingestürzte Decke sich wohl erhalten hatten. Das westliche Ufer des Hafens zeigte eine künstliche Aufmauerung von einer Viertelstunde Länge, die längs der Bai eine Terrasse stützte, auf welcher ein Theil der Stadt erbaut war und welche den Zugang zum Theater und zu anderen Ueberresten vermittelte. Auch ließen sich andere Spuren der Stadt, zumal entlang einem antiken Molo verfolgen, wo viele Sarcophage, einfache wie ornamentirte, umherlagen, welche meist mit Inschriften versehen waren, deren einige, mit archaistischen (lycischen) Schriftzeichen versehen, copirt wurden. Einige der Sarcophage waren hohe Bauten mit zwei Kammern übereinander, doppelte Soros, deren einer für die Leiche bestimmt zu sein schien, der andere für die Todtenopfer. Schon Capt. Beaufort vermuthete, daß hier die Lage des antiken Hafenorts Antiphellus zu suchen sein müsse (bei Strabo XIV. 666, der allerdings Phellus ganz richtig, aber Antiphellus irrthümlich[278]) in das Binnenland setzt und mit der Chimaera fälschlich zusammennennt: ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ χωρίᾳ Φελλὸς, καὶ Ἀντίφελλος, κα.

[278]) Col. Leake, Journal thr. Asia Minor l. c. p. 185.

ἡ Χίμαιρα). Denn Antiphellus Ruinen liegen dicht am Meere, wie sich aus Spratts schönem Plane ergiebt, ihre zugehörige Capitale Phellus aber nordwärts des Porto Vathy und des Zickzackweges im Binnenlande auf der Plateauhöhe, für welche der innerste Winkel des Golfs Vathy einst nur etwa als nächste Scala dienen konnte.

Auch Ch. Texier hat mit seiner Fregatte, die im Hafen Sevedo vor Anker ging, die antike Antiphellus besucht, neben welcher er die heutige Andifilo nur einen Douanenposten nennt, wo ein Agha ein Steinmagazin, in welchem Kalk aufbewahrt wurde, bewohnte, einige Posten die daselbst vorhandenen Vorräthe von Bauholz und Brettern bewachten und ein Caffee sich befand mit etwa 5 bis 6 Familien, durch die man Milch, Eier, Hühner und Vieh zum Proviant für das Schiff erhandeln konnte. Er entwarf einen Grundriß der antiken Stadt, welcher der späteren Aufnahme Spratts entspricht, aber den Umfang der antiken Stadt noch etwas an ihrer Nordseite vervollständigt und an ihrem Nordostende die Lage der antiken Acropolis bezeichnet, an deren Südabhang das Theater liegt, am Südostfuß aber die alte Agora mit ihren Baurésten sich anschließt und an deren Südspitze die große christliche Kirche, die auch Spratt erwähnt, welche Texier eine Basilica nennt. Auf der Agora fand er viele Säulen von früheren Porticos und Piedestalen, die Statuen zu tragen bestimmt waren. Auch die vielen Gewölbe in dem Erdboden, die schon Beaufort angab, fand er noch in größerer Zahl bestätigt und hält sie für die im Orient so gebräuchlichen Silos oder Kornmagazine, deren große Anzahl nicht blos auf eine einstige starke Bevölkerung zurückschließen lasse, sondern vielmehr auf einen wichtigen Getreidehandel, den die Stadt geführt haben müsse. Denn auch ein großer Theil des Bodens der antiken Stadt und seiner Felsen ist mit diesen cisternenartigen Silos unterminirt. Der Berg, auf dem dieselbe erbaut wurde, ist derselbe Jurakalkstein, der wie auf der Insel Kastellorÿzo in parallelen Schichten gleich Mauerwänden bis zu dem System des Anticragus fortstreicht. Auf der Höhe der Esplanade der Acropolis ist nur wenig von alten Resten übrig; gegen Westen stürzt dieselbe steil in den Hafen von Vathy hinab; alle dortige Felswände sind von lycischen Gräberkammern durchbrochen, viele mit Inschriften versehen, unter denen auch eine in lateinischer Sprache. Von den Monumenten hat Texier viele Abbildungen gegeben [79]). In den

[79]) Ch. Texier, Descript. de l'Asie Mineure l. c. Vol. III. p. 199—201.

übrigen Bemerkungen stimmt Texier mit den Beobachtungen seiner Nachfolger überein, und hat auch auf Pl. 204 einen schiefstehenden Grabmonolithen abgebildet, der mit seiner schiefstehenden Felsbank beweist, daß seitdem ein Einsinken derselben stattgefunden. Vom Hafen Sevedo, dessen Grabmäler ganz im Styl derer zu Antiphellus, und der einen guten geschlossenen Ankergrund für die Fregatte darbot, machte Texier einen kurzen Ausflug zu Lande in das innere lycische Gebirgsland, wo er auch zunächst die Lage der antiken Phellus noch vor Spratt und Fellows Besuch entdeckte, von wo er aber in ein paar Tagen nach Sevedo zurückkehrte.

Spratt stieg von dem nordwestlicher gelegenen Dörfchen Isne auf demselben zuvor genannten Zickzackwege zum Hafen Vathy und dem ganz nahe daran liegenden Antifilo hinab, wo er nur erst acht bewohnte Häuser am Nordrande einer wildschönen Bai vorfand, die häufig mit Castellorhzo im Seeverkehr standen. Steile Hochgebirge steigen zu beiden Seiten des kleinen Rundhafens mit luxuriösem Unterholze bekleidet empor, der ein für Ankergrund zu tiefes Wasserbecken einschließt, das ganz die dunkelblaue Farbe des Oceans hat und daher für große Schiffe untauglich, nur kleinen Uferbooten und Handelsschiffen Sicherung bieten kann, da seine Westseite durch eine kleine Inselgruppe und einen Molo, der noch überall über dem Wasser hervorragt, geschützt erscheint. Die Ufermauern zu beiden Seiten des Hafens hat der Plan verzeichnet, so wie in seiner Nähe das schöngelegene Theater und einige Reste christlicher Kirchen, denn Antiphellus war Episcopalstadt in der lycischen Eparchie, die wie Phellos ihren eignen Bischof hatte (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 684). Spratt zählte an der steilen Felswand zur Nordseite des Hafens nur 12 Felskammern, von denen mehrere lycische, also sehr alte Inschriften zeigten, eine auch eine lycische und lateinische Inschrift, die aber unvollständig ist und daher leider schwierig zu lesen war (weder der griechische Name Antiphellus noch der lycische Name Habessus, wie der Ort nach Plin. V. 28 in älteren Zeiten geheißen hatte, konnte darauf entziffert werden)[280]). Das sehr schöne Felsgrab im Holzbaustyl mit dem domartigen Gewölbe, auf dem diese bilingue Inscription sich befindet, hat Spratt abgebildet[81]). Ueber 100 Sarcophage

und Planches 191—192: Plan de la Ville Antiphellus; und Pl. 193—204: Monumente und Ansichten von Antiphellus.

[280]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 232—238: Nr. 3 bilinguel Inscription at Antiphellus. [81]) Ebendas. Vol. I. p. 72.

zählte man, meist an der Ostseite des Hafens, die aber ihren Inschriften nach einer späteren Zeit angehörten, und nur ein einziger darunter mit einer sehr langen lycischen Inschrift war, der Altersperiode nach, den zwölf Felskammern gleichzustellen. Sie wurde von Ch. Fellows theilweise, dann vollständig von Spratt copirt. Schon Fellows hatte Inschriften copirt und schöne Sculpturen an den Monumenten vorgefunden, von denen er nur bedauerte, daß sie sehr oft durch Felsspalten entstellt waren; von einem der schönen Felsgräber copirte er auch ein Ornament, auf welchem zu beiden Seiten eines Tragbalkens sich zwei schöne Abbilder der Sphinx gegenüber sitzen, die aber die östliche oder orientalische Sphinx[82]) vorstellen, ganz verschieden von der, welche aus den ägyptischen Sculpturen bekannt ist. Er erlebte während seines zweitägigen Aufenthaltes zu Antiphellus, Ende April, die furchtbarsten Hagelstürme mit den wildesten Gewittern, Donnern und Blitzen, welche auf die grandioseste, in nördlicheren Breiten nie vorkommenden Weise den ganzen Archipel und das Meer wie in Flammen setzten. In den Hütten zu Antifilo beobachtete Fellows unter den Teppichen und Matten, mit welchen ihr Boden belegt war, viele Scorpione von 5 Zoll Länge, mit 3 Zoll langem Schwanz und Klauen. Schönborn verweilte, am 23. December 1842[83]), nur zu kurze Zeit in Antifilo, um dort neue Beobachtungen zu machen; er setzte von da seinen Landweg nach Xanthus fort.

Auch L. Roß hat am 4. Juni 1844 von dem hohen Plateau der Hauptstadt Phellus aus, von 4 Uhr an bis gegen Sonnenuntergang immer steil hinabsteigend zur Meeresküste, den alten Hafenort der Mutterstadt besucht[84]), der im steigenden Wohlstande sich zu entwickeln schien. Die Aussicht von den hohen Kalksteinbergen über Vorgebirge, Klippeninseln und das Meer war prachtvoll. Die jetzige Antiphellus, von den modernen Griechen in Ἀντίφιλος, einen Gegenfreund (nämlich der Kastellorytzoten) verdreht, liegt mit ihrem Dutzend Häusern am Hafen, meist von Einwohnern aus Kastellorytzo erbaut, zur Ostseite der antiken Stadt, von der sie nur durch ein paar sumpfige Quellen geschieden ist. Diese rührigen Insulaner standen jetzt im täglichen Verkehr mit ihrem Hafen Andiphilo, handelten Schlachtvieh ein, Butter, Getreide, Bau- und

---

[82]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 185—187, tabula p. 187, und Ausflug bei Zenker tab. 6. [83]) A. Schönborn, Tageb. Nachlaß. Mscr. 1852. Bl. 41. [84]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 37—41.

Brennholz von den türkischen Bewohnern des Festlandes; auch führten sie ihnen allerlei Waaren zu, wie Eisen, Leder, Baumwollenzeuge, Kaffeebohnen. In früheren Jahren, als nur noch wenige Hütten hier standen, schliefen die Castellorhzoten in ihren Barken oder in den Grabkammern oder in Strohhütten; jetzt bauten sie sich Steinhäuser. Die steigende Wohlfahrt dieser Insulaner brachte den Steinsärgen zu Andiphilo Verderben, da sie zum Häuserbau verwendet wurden. In 10 Jahren, meint L. Roß, würde kaum noch ein Rest von den zu seiner Zeit noch vorhandenen etwa 150 riesigen Steinsärgen übrig sein. Deshalb sei es kein Vandalismus, wenn die Europäer die schönen Denkmale nach Europa in die Museen entführten mit den großen lycischen Inschriften, die sonst im kurzem in den Kalkofen wandern müßten. So barbarisch gehe es überall im Orient her. Er hörte aber die neuen Ansiedler zu Andiphilo über ungesunde Luft klagen; sie kehren deshalb schon im Mai auf ihre Insel zurück und kommen erst im October wieder; leicht wäre es, dem kleinen Sumpf einen Ablauf zu geben oder die neue Niederlassung an die äußerste Spitze der größeren westlichen Bucht Savado (so schreibt Roß) zu verlegen, wo die Luft gesunder ist und der Ankerplatz für die Schiffe auch sicherer. Oestlich von den neuen Häusern stehen noch einige 40 Sarcophage, die meisten aus Kalkstein, nur wenige aus Conglomerat gehauen; einige haben an den Giebelenden Kränze oder flache Pilaster, halb erhaben; viele haben Inschriften, die aber unleserlich geworden. Hier stand auch noch, hart am Wege nach Kassaba, der sehr schöne Sarcophag mit dem Untersatze (ὑποσόριον) aus weißem Marmor mit der langen lycischen Inschrift, an der noch die Reste der Gypsabformung durch die Briten sichtbar geblieben. Nördlich von der alten Stadt am Bergabhange sind auch noch einige Felsengräber, an deren Eingängen zu jeder Seite ein flaches Relief sich mit mehreren Figuren und Farbenresten zeigt, und etwas weiterhin an derselben Wand ist die Façade jener Grabkammer mit dem Spitzbogendach, auf dessen Gebälk die lycische Inschrift sich befindet, welcher eine spätere lateinische einer Claudia beigefügt ist. L. Roß beschreibt ein im Winkel der Stadt gegen den Hafen zu gelegenes großes, quadratisch größtentheils polygonisch aufgeführtes Gebäude, das mit seiner Vorderseite nach S.O. gegen das Meer gerichtet ist. Es hatte eine Vorhalle mit zwei gekuppelten flach cannelirten dorischen Halbsäulen in antis und in der Vorderwand 4 Thüren: zwei höhere gewölbte, die nur durch einen schmalen Pfosten geschieden sind in

der Mitte, und zu jeder Seite eine niedrigere wagerecht überdeckte Thür; aber diese Thürwand war bis zur Hälfte ihrer Höhe verschüttet. Roß vergleicht es in der Anlage mit dem Stadthause (βουλευτήριον) zu Stratonicea in Carien, und sagt, es müßte daher, wie dieses, ein öffentliches für städtische Verwaltung (ein Archeion, Prytaneion, oder etwas ähnliches) bestimmtes Gebäude gewesen; es sei dasselbe, welches Beaufort für einen Tempel mit dem Mosaikgetäfel hielt, welches aber bei Roß Besichtigung schon nicht mehr vorhanden war. Das schönste Denkmal sah derselbe auf der Höhe des Hügels, eine große aus dem Fels frei herausgearbeitete, freistehende monolithe Grabkammer dorischer Ordnung. Wo der natürliche Fels nicht ausreichte, waren die Capitelle der Pilaster an vier Ecken und mehrere Gesimstheile aus andern Stücken ersetzt. Im Innern waren drei Todtenbetten, von denen das hintere zertrümmert ist. Der vordere Rand hatte hübsche Verzierungen mit Palmetten und Rosetten; über dem dritten ist an der Hinterwand ein Fries von 26 kleinen tanzenden Figuren. Leider ist aber Alles durch die Feuer der Hirten, welche hier den Winter hausen, beschädigt und von Rauch geschwärzt. Einige Schritte unterhalb dieser dorischen Grabkammer ist ein Felsengrab mit bilinguer Inschrift, welche Roß copirt hat[285]). In einer sehr schönen griechischen Inschrift kommt der Name der Göttin Leto (der Mutter des Apollo und der Artemis) vor, welcher der Schutz des Grabes anheim gegeben war, wobei dieser Name, nach des Copisten Bemerkung, nicht wieder auf der beistehenden lycischen Inschrift vorkommt, deshalb vorauszusetzen sein möchte, daß diese Schutzgöttin des Landes doch auch noch einen anderen Namen als den von Sharpe supponirten (s. oben) gehabt haben müsse.

Erläuterung 2.

Das Gestadeland des südlichen Lyciens; östliche Abtheilung, von dem südlichsten Vorgebirge des Dagh Burnu (Acroterion) bis zur Phineka-Bai und dem Cap Chelidonia. Nach Fr. Beauforts Vorüberschiffung und Küstenaufnahme im Jahre 1811, 12 u. A.

Ostwärts Kastelloryzo und des ihm ganz nahen Acroterion;

[285]) L. Roß a. a. O. S. 65, Nr. 8.

d. i. der südlichsten Spitze von Lycien, bemerkt Beaufort[286]), beginnt eine der Küste parallele Gebirgskette, welcher auch langgezogene Inseln und Halbinseln gleichlaufen, die nur von einigen schmalen Meeresarmen und Aestuarien, die in sie eindringen, unterbrochen werden. Die ganze Normalrichtung dieses Küstenparallels, welches die Karte deutlich zeigt, dessen allgemeine Höhe der Capitän zu 4500 Fuß Par. (4800 Fuß engl.) Meereshöhe ansetzt, zieht vorherrschend von S.W. nach N.O. bis zum Vorgebirge Phineka (Phineka Burun). Vom Orte Phineka an aber hört dieses Küstengebirge gänzlich auf, und an seiner Stelle lagert sich dem weiter nordwärts zurückgewichenen Küstenparallele die breite Limyra-Ebene und ihr flaches Strandgebiet von W. nach O. vor, bis dieses bei dem Dorfe Phineka Kjöi endet. Denn hier tritt die von Nord nach Süd streichende Kette der Solyma-Züge mit ihren südlichsten Gliedern und Südenden zwischen diesem Dorfe in West (Melanippe) und dem Adratschan (Siderus) in Osten am weitesten nach Süden vor und endet hier mit dem Chelidonia-Cap, das uns aus obigem bekannt ist.

Die vom Acroterion gegen Ost zunächst in das Festland Lyciens eindringende Bai, welche gegen Ost durch einen schmalen Isthmus und von der diesem südöstlich anhängenden, von S.W. nach N.O. langgestreckten Halbinsel begrenzt wird, ist auf Beauforts Karte namenlos geblieben. Aber schon Colon. M. Leake hatte bei seiner Vorüberfahrt zu Anfange des Jahrhunderts (1800) dieselbe Assar Bai nennen hören und sie in seiner Karte, 1822, eingetragen, von wo diese Benennung auch auf die neueren Karten Spratts in Hassar Bai übergegangen ist, der in ihrem innersten Winkel namenlose Ruinen angiebt, die auch von ihm wie von anderen nicht näher erwähnt werden. Es bleibt daher die Assar Bai noch künftig näher zu erforschen übrig. Ihr östliches Vorland ist an seiner S.W.-Spitze durch eine Meeresgasse, Kara Boghaz (schwarzer Schlund), in ein kleines Vorinselchen abgesprengt, dem eine große gegen N.O. langgestreckte Halbinsel folgt, die gegen Ost mit einer zweiten Meeresgasse, Kekoba Boghaz (bei Texier B. Polemos), am Hafen Tristomo endet, der nach dem inneren des nach dem Lande zu gebildeten Aestuariums liegt. Dieses Vorland mit seiner langgestreckten Halbinsel ist namenlos geblieben; wir können sie, um uns über die dort sehr verwickelten Küstencontouren

[286]) Beaufort, Karamania l. c. p. 17.

verständlicher zu machen, die Tristomo-Halbinsel nennen. Genaueste Aufnahmen der inneren Aestuarien fehlen, obwol im Osten der zweite Meeres-Querpaß, der Kekoba Boghaz, die gleichartige Fortsetzung des gebirgigen Küstenstrichs in der großen Küsteninsel Dolichiste (auch Kekoba genannt), durch Beaufort bekannt genug geworden ist, dem auch der Hafenort Kakoba vorliegt, dessen innern Aestuar mit seinen Gestaden von der inneren Seite der Dolichiste-Insel auch der allgemeine Name Kekoba oder Kekaba bei den Schiffern zu Theil geworden ist. Der innerste Winkel dieses Aestuars, welcher gegen West durch den genannten Isthmus der Tristomo-Halbinsel geschlossen wird, blieb Beaufort dem Namen nach unbekannt, der nur von dem Hafen Tristomo Notiz[87]) giebt. Er sagt nur, daß er bei seinem Besuche zu ihm an mehreren Klippen vorüberschiffte, auf deren jeder sich einige Baureste vorfanden; daß er dann den zwei englische Meilen langen Hafen erreichte, der zwar an dem einen Ende sehr seicht, an dem andern sonst aber ein trefflicher Hafen sei. Großartige Ruinen zeige er nicht, doch seien seine Ufer wie alle andern benachbarten, nach ihren Grabstätten zu urtheilen, einst dicht bevölkert gewesen.

Schon Colon. M. Leake hatte den Port Tristomo dadurch näher bezeichnet, daß ihm im Norden auf dem Festlande der antike Ort Cyaneae gegenüber liege, der durch Cockerells Auffindung[88]) der dortigen Inschrift mit dem *τῶν*

ΚΥΑΝΕΙΤΩΝ

gesichert sei.

Vom Hafen Tristomo wird gegen West, wo das Aestuar, oder wie es Beaufort nennt, der tiefe inlet noch weiter fortzieht durch eine schmale Landzunge von der westlicheren Assar Bai und dem Gewässer von Kastellorÿzo getrennt. Der Isthmus ist nur niedrig, sehr schmal, auf seinem Felsrücken, sagt Beaufort[89]), steht die Ruine einer Stadt, voll zerstörter Wohnhäuser, Thürme, Mauern, Sarcophage, herrlich gelegen, aber ganz verödet und ohne Menschen. Nur ein paar Stellen sind auf dem Isthmus bebaut. Statt der Bauern sah man nur einen Pflug im Gebüsch versteckt; die Anwohner hatten wahrscheinlich ihre Jailas schon bestiegen. Einen Namen führt Beaufort von dieser Trümmerstadt nicht an. Nach dem Stadiasmus M. M. scheint sie Aperlae zu

[87]) Beaufort, Karamania l. c. p. 21—25. [88]) Col. M. Leake, Journ. Asia Minor l. c. p. 188. [89]) Beaufort, Karamania l. c. p. 22.

Sevedo, an der Nordseite Porto Bathy heißen. Es wird dieser namenlose Golf (wir bezeichnen ihn durch Sevedo-Archipel) ostwärts durch das am weitesten von Lycien gegen Süd vorspringende Vorgebirge, das Acroterion (Ἀκρωτήριον des Stadiasmus M. M. Nr. 242, dem das Inselchen Ypsili gegen Westen vorliegt) gegen Ost geschlossen, welches den türkischen Namen Dagh Burnu (d. i. Bergnase) zu führen scheint; doch ist es bei Beaufort und fast allen Neuern unbenannt und unbeachtet geblieben, obwol es in der nautischen Physiognomie der Küste eine nicht unwichtige Stelle bezeichnet. Nur Spratt hat dieses Vorgebirge an einer Stelle im Süden von Sevedo erwähnt[275]).

Sevedo (Sebeda), sagt Beaufort, ist in jeder Hinsicht ein guter Hafen, von dem eine Landzunge westwärts ausläuft, die einen natürlichen Molo mit gehörigen Tiefenstationen für Linienschiffe bildet. In den Kalksteinklippen am Ufer entlang sah man Grabstätten und Felsenkammern nach lycischer Balkenconstruction eingehauen, die einst mit Steinthüren verschlossen waren. Viele zersprengte Sarcophage liegen zwischen den Klippen umher, wo man aber keine Architecturreste vorfand und nur auf dem Gipfel eines benachbarten Berges eine quadratische Säule oder Pfeiler sah ohne Inscription. Die Necropole zeigte wol, daß hier eine antike Ansiedlung gewesen, die sonst bei den älteren Autoren unbekannt geblieben und nur von Steph. Byz. (s. v. Σέβεδα) als Hafenort Lyciens aufgeführt ist. Auch neuerlich ist diese Gegend wenig besucht worden, doch geben Spratt und Forbes[76]), die ihn im J. 1842 von Andiphilo, dem Sevedo in S.O. liegt, besuchten, einige Auskunft. Am Hafen liegt eine kleine Feste auf einer Klippe, welche schön gebaute Mauern zeigte, im Rustiestyl, und eine Area von etwa 300 Schritt mit einem zur Hälfte cyclopisch gebauten Thurme einschloß; doch hinderte das dichte Gebüsch die genauere Untersuchung der Ruinen. Indeß zeigten sich doch alte lycische Inschriften, zumal ein Sarcophag außerhalb der Mauer mit einer langen am Bergabhange gelegenen Inschrift, welche Daniell copirte, auf der zum ersten Male der Name Phellus gefunden wurde: da der Eigner des Grabes ein Mann aus Phellus (?) genannt war. Deshalb hielt man den Ort selbst anfänglich für Phellus, dessen Hafenort Antiphellus der Insel Megiste nach antiker Angabe gegenüber liegen sollte. Später aber, da die wahre Lage von

[275]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 80. [76]) Ebend. p. 80—81.

Phellus und ihrem Hafenorte entdeckt wurde, überzeugte man sich, daß hier die Localität vom Acroterium (Nr. 242: ἀπὸ ἀκρωτηρίου εἰς Ἀντίφελλον im Stadiasm. p. 493) zu suchen sei, das hohe südlichste Vorgebirge, das hier dem Hafen von Sevedo wirklich vorliegt, wenn schon die im Stadiasmus angegebene Entfernung von 50 Stadien vom nördlichen Antiphellus nur halb so groß gefunden wurde; aber da zwischen diesem Acroterium und dem folgenden Aperlae kein anderer Ort zwischen liegt (s. Nr. 241 im Stad.), so ist diese Lage dennoch wohlgesichert.

Der zweite nördlichere Hafen Porto Bathy, an dessen Südseite im innersten Winkel der Bai der antike Hafenort Antiphellus liegt, der noch den Namen Andiphilo beibehalten, ist viel häufiger besucht, da er in stetem Schiffsverkehr mit Kastellorhzo steht. Zwar sind es nur wenige Hütten mit Caffees, die hier von Griechen besucht werden, aber Monumente bestätigen seine antike Lage. Eine lange klippige Landzunge streckt sich westwärts und zeigt nordwärts von ihr eine lange sehr schmale, aber tiefe Meereseinfahrt, welche im innersten Winkel Bathy heißt, aber viel zu unbequem ist, um zu einer Ankerstation für größere Schiffe zu dienen; von ihrer großen Tiefe (τὸ βαθύ) hat sie unstreitig ihren Namen. An der Südseite dieser Landzunge, im innersten Winkel der Bai, liegt ein anderer besuchterer Hafen in kreisrunder Gestalt, der antike Hafen von Antiphellus[77]), um welchen und auf der Anhöhe der Landzunge selbst die Denkmale des Alterthums zerstreut liegen, die man hier auffand. Auf dem nur etwa 600 Schritt schmalen niedrigen Isthmus von diesem südlichen Hafen nach der ganz nahen nordwestlichen Hafenbucht Bathy, wo aber keine Trümmer von Häuserbauten, sondern nur Felsgräber und Sarcophage liegen, sind einige angebaute Gelände, Gärten und Grundmauern sichtbar geblieben. Es könnte an dieser innersten Bucht von Bathy die Lage des ältesten Hafens von Phellus vermuthet werden, da unmittelbar von ihm gegen Nord auf Zickzackwegen aufwärts über die Felshöhen zunächst auf der oberen Plateauhöhe die Ruinenstadt der antiken Phellus durch Spratt und L. Roß aufgefunden wurde (bei dem Dorfe Tschukurkjöi). Strabo setzt diese Phellus daher ganz richtig in das Binnenland; der nächste Hafenplatz von Phellus wird im Stadiasmus nicht genannt; da er ganz übergangen wird,

---

[77]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 68—73; dessen Plan von Antiphellus: Antephilo the ancient Antiphellus by L. Spratt R. N. ebendas.

so ist zu vermuthen, daß er, den auch Strabo nicht aufführt, da am Porto Bathy auch keine Baureste sich vorfinden, niemals eigentlich bewohnt gewesen ist. Dagegen hat der südlichere mehr aufblühende Hafen von Antiphellus, dessen geöffnete Lage gegen die Bai auch viel bequemer für die Schifffahrt mit Kastellorhzo war als jener Engspalt des Porto Bathy, den Hafenverkehr von jenem absorbirt und ist in modernen Zeiten der einzig besuchte geblieben.

Aber auch in alter Zeit muß er schon frühzeitig besucht gewesen sein, wie seine Ruinen beweisen. Schon Beaufort sah am felsigen Südabhange der Landzunge, welche Antifilo vom nördlichen Porto Bathy trennt, bedeutende Reste ehemaliger Bauten; darunter auf halber Höhe auch ein Theater mit 26 Sitzreihen im Halbrund gut erhalten, zwar viel roher gebaut als das vollendete Muster zu Patara, jedoch mit der Prachtaussicht der Zuschauer gegen den Insularhügel des vorliegenden Golfs und das weite Meer. Nahebei war ein Bau, den Beaufort für einen Tempel hielt, dessen Mosaikgetäfel aus schwarzem und weißem Marmor wie rothen Backsteinstücken sich gut erhalten hatte. Auch sah man viele kreisrunde Löcher in der Erde, die schön mit Stucco ausgekleidet, entweder Cisternen für Wasser oder Granaren gewesen zu sein schienen, die bis auf ihre eingestürzte Decke sich wohl erhalten hatten. Das westliche Ufer des Hafens zeigte eine künstliche Aufmauerung von einer Viertelstunde Länge, die längs der Bai eine Terrasse stützte, auf welcher ein Theil der Stadt erbaut war und welche den Zugang zum Theater und zu anderen Ueberresten vermittelte. Auch ließen sich andere Spuren der Stadt, zumal entlang einem antiken Molo verfolgen, wo viele Sarcophage, einfache wie ornamentirte, umherlagen, welche meist mit Inschriften versehen waren, deren einige, mit archaistischen (lycischen) Schriftzeichen versehen, copirt wurden. Einige der Sarcophage waren hohe Bauten mit zwei Kammern übereinander, doppelte Soros, deren einer für die Leiche bestimmt zu sein schien, der andere für die Todtenopfer. Schon Capt. Beaufort vermuthete, daß hier die Lage des antiken Hafenorts Antiphellus zu suchen sein müsse (bei Strabo XIV. 666, der allerdings Phellus ganz richtig, aber Antiphellus irrthümlich[278]) in das Binnenland setzt und mit der Chimaera fälschlich zusammen nennt: ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ χωρίᾳ Φελλός, καὶ Ἀντίφελλος, καὶ

[278]) Col. Leake, Journal thr. Asia Minor l. c. p. 185.

ἡ Χίμαιρα). Denn Antiphellus Ruinen liegen dicht am Meere, wie sich aus Spratts schönem Plane ergiebt, ihre zugehörige Capitale Phellus aber nordwärts des Porto Bathy und des Zickzackweges im Binnenlande auf der Plateauhöhe, für welche der innerste Winkel des Golfs Bathy einst nur etwa als nächste Scala dienen konnte.

Auch Ch. Texier hat mit seiner Fregatte, die im Hafen Sevedo vor Anker ging, die antike Antiphellus besucht, neben welcher er die heutige Andifilo nur einen Douanenposten nennt, wo ein Agha ein Steinmagazin, in welchem Kalk aufbewahrt wurde, bewohnte, einige Posten die daselbst vorhandenen Vorräthe von Bauholz und Brettern bewachten und ein Caffee sich befand mit etwa 5 bis 6 Familien, durch die man Milch, Eier, Hühner und Vieh zum Proviant für das Schiff erhandeln konnte. Er entwarf einen Grundriß der antiken Stadt, welcher der späteren Aufnahme Spratts entspricht, aber den Umfang der antiken Stadt noch etwas an ihrer Nordseite vervollständigt und an ihrem Nordostende die Lage der antiken Acropolis bezeichnet, an deren Südabhang das Theater liegt, am Südostfuß aber die alte Agora mit ihren Baureſten sich anschließt und an deren Südspitze die große christliche Kirche, die auch Spratt erwähnt, welche Texier eine Basilica nennt. Auf der Agora fand er viele Säulen von früheren Porticos und Piedestalen, die Statuen zu tragen bestimmt waren. Auch die vielen Gewölbe in dem Erdboden, die schon Beaufort angab, fand er noch in größerer Zahl bestätigt und hält sie für die im Orient so gebräuchlichen Silos oder Kornmagazine, deren große Anzahl nicht blos auf eine einstige starke Bevölkerung zurückschließen lasse, sondern vielmehr auf einen wichtigen Getreidehandel, den die Stadt geführt haben müsse. Denn auch ein großer Theil des Bodens der antiken Stadt und seiner Felsen ist mit diesen cisternenartigen Silos unterminirt. Der Berg, auf dem dieselbe erbaut wurde, ist derselbe Jurakalkstein, der wie auf der Insel Kastelloryzo in parallelen Schichten gleich Mauerwänden bis zu dem System des Anticragus fortstreicht. Auf der Höhe der Esplanade der Acropolis ist nur wenig von alten Resten übrig; gegen Westen stürzt dieselbe steil in den Hafen von Bathy hinab; alle dortige Felswände sind von lycischen Gräberkammern durchbrochen, viele mit Inschriften versehen, unter denen auch eine in lateinischer Sprache. Von den Monumenten hat Texier viele Abbildungen gegeben [79]). In den

[79]) Ch. Texier, Descript. de l'Asie Mineure l. c. Vol. III. p. 199—201.

übrigen Bemerkungen stimmt Texier mit den Beobachtungen seiner Nachfolger überein, und hat auch auf Pl. 204 einen schiefstehenden Grabmonolithen abgebildet, der mit seiner schiefstehenden Felsbank beweist, daß seitdem ein Einsinken derselben stattgefunden. Vom Hafen Sevedo, dessen Grabmäler ganz im Styl derer zu Antiphellus, und der einen guten geschlossenen Ankergrund für die Fregatte darbot, machte Texier einen kurzen Ausflug zu Lande in das innere lycische Gebirgsland, wo er auch zunächst die Lage der antiken Phellus noch vor Spratt und Fellows Besuch entdeckte, von wo er aber in ein paar Tagen nach Sevedo zurückkehrte.

Spratt stieg von dem nordwestlicher gelegenen Dörfchen Isne auf denselben zuvor genannten Zickzackwege zum Hafen Vathy und dem ganz nahe daran liegenden Antifilo hinab, wo er nur erst acht bewohnte Häuser am Nordrande einer wildschönen Bai vorfand, die häufig mit Castelloryzo im Seeverkehr standen. Steile Hochgebirge steigen zu beiden Seiten des kleinen Rundhafens mit turnisfem Unterholze bekleidet empor, der ein für Ankergrund zu tiefes Wasserbecken einschließt, das ganz die dunkelblaue Farbe des Oceans hat und daher für große Schiffe untauglich, nur kleinen Uferbooten und Handelsschiffen Sicherung bieten kann, da seine Westseite durch eine kleine Inselgruppe und einem Molo, der noch überall über dem Wasser hervorragt, geschützt erscheint. Die Ufermauern zu beiden Seiten des Hafens hat der Plan verzeichnet, so wie in seiner Nähe das schöngelegene Theater und einige Reste christlicher Kirchen, denn Antiphellus war Episcopalstadt in der lycischen Eparchie, die wie Phellos ihren eignen Bischof hatte (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 684). Spratt zählte an der steilen Felswand zur Nordseite des Hafens nur 12 Felskammern, von denen mehrere lycische, also sehr alte Inschriften zeigten, eine auch eine lycische und lateinische Inschrift, die aber unvollständig ist und daher leider schwierig zu lesen war (weder der griechische Name Antiphellus noch der lycische Name Habessus, wie der Ort nach Plin. V. 28 in älteren Zeiten geheißen hatte, konnte darauf entziffert werden)[80]). Das sehr schöne Felsgrab im Holzbaustyl mit dem domartigen Gewölbe, auf dem diese bilingue Inscription sich befindet, hat Spratt abgebildet[81]). Ueber 100 Sarcophage

---

und Planches 191—192: Plan de la Ville Antiphellus; und Pl. 193—204: Monumente und Ansichten von Antiphellus.

[80]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 232—238: Nr. 3 bilingual Inscription at Antiphellus. [81]) Ebendas. Vol. I. p. 72.

zählte man, meist an der Ostseite des Hafens, die aber ihren Inschriften nach einer späteren Zeit angehörten, und nur ein einziger darunter mit einer sehr langen lycischen Inschrift war, der Altersperiode nach, den zwölf Felskammern gleichzustellen. Sie wurde von Ch. Fellows theilweise, dann vollständig von Spratt copirt. Schon Fellows hatte Inschriften copirt und schöne Sculpturen an den Monumenten vorgefunden, von denen er nur bedauerte, daß sie sehr oft durch Felsspalten entstellt waren; von einem der schönen Felsgräber copirte er auch ein Ornament, auf welchem zu beiden Seiten eines Tragbalkens sich zwei schöne Abbilder der Sphinx gegenüber sitzen, die aber die östliche oder orientalische Sphinx[82]) vorstellen, ganz verschieden von der, welche aus den ägyptischen Sculpturen bekannt ist. Er erlebte während seines zweitägigen Aufenthaltes zu Antiphellus, Ende April, die furchtbarsten Hagelstürme mit den wildesten Gewittern, Donnern und Blitzen, welche auf die grandioseste, in nördlicheren Breiten nie vorkommenden Weise den ganzen Archipel und das Meer wie in Flammen setzten. In den Hütten zu Antifilo beobachtete Fellows unter den Teppichen und Matten, mit welchen ihr Boden belegt war, viele Scorpione von 5 Zoll Länge, mit 3 Zoll langem Schwanz und Klauen. Schönborn verweilte, am 23. December 1842[83]), nur zu kurze Zeit in Antifilo, um dort neue Beobachtungen zu machen; er setzte von da seinen Landweg nach Xanthus fort.

Auch L. Roß hat am 4. Juni 1844 von dem hohen Plateau der Hauptstadt Phellus aus, von 4 Uhr an bis gegen Sonnenuntergang immer steil hinabsteigend zur Meeresküste, den alten Hafenort der Mutterstadt besucht[84]), der im steigenden Wohlstande sich zu entwickeln schien. Die Aussicht von den hohen Kalksteinbergen über Vorgebirge, Klippeninseln und das Meer war prachtvoll. Die jetzige Antiphellus, von den modernen Griechen in Ἀντίφιλος, einen Gegenfreund (nämlich der Kastellorytzoten) verdreht, liegt mit ihrem Dutzend Häusern am Hafen, meist von Einwohnern aus Kastellorytzo erbaut, zur Ostseite der antiken Stadt, von der sie nur durch ein paar sumpfige Quellen geschieden ist. Diese rührigen Insulaner standen jetzt im täglichen Verkehr mit ihrem Hafen Andiphilo, handelten Schlachtvieh ein, Butter, Getreide, Bau- und

---

[82]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 185—187, tabula p. 187, und Ausflug bei Zenker tab. 6. [83]) A. Schönborn, Tageb. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 61. [84]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 37—41.

Brennholz von den türkischen Bewohnern des Festlandes; auch führten sie ihnen allerlei Waaren zu, wie Eisen, Leder, Baumwollenzeuge, Kaffeebohnen. In früheren Jahren, als nur noch wenige Hütten hier standen, schliefen die Castellorizoten in ihren Barken oder in den Grabkammern oder in Strohhütten; jetzt bauten sie sich Steinhäuser. Die steigende Wohlfahrt dieser Insulaner brachte den Steinsärgen zu Andiphilo Verderben, da sie zum Häuserbau verwendet wurden. In 10 Jahren, meint L. Roß, würde kaum noch ein Rest von den zu seiner Zeit noch vorhandenen etwa 150 riesigen Steinsärgen übrig sein. Deshalb sei es kein Vandalismus, wenn die Europäer die schönen Denkmale nach Europa in die Museen entführten mit den großen lycischen Inschriften, die sonst in kurzem in den Kalkofen wandern müßten. So barbarisch gehe es überall im Orient her. Er hörte aber die neuen Ansiedler zu Andiphilo über ungesunde Luft klagen; sie kehren deshalb schon im Mai auf ihre Insel zurück und kommen erst im October wieder; leicht wäre es, dem kleinen Sumpf einen Ablauf zu geben oder die neue Niederlassung an die äußerste Spitze der größeren westlichen Bucht Savado (so schreibt Roß) zu verlegen, wo die Luft gesunder ist und der Ankerplatz für die Schiffe auch sicherer. Oestlich von den neuen Häusern stehen noch einige 40 Sarcophage, die meisten aus Kalkstein, nur wenige aus Conglomerat gehauen; einige haben an den Giebelenden Kränze oder flache Pilaster, halb erhaben; viele haben Inschriften, die aber unleserlich geworden. Hier stand auch noch, hart am Wege nach Kassaba, der sehr schöne Sarcophag mit dem Untersatze (ὑποσόριον) aus weißem Marmor mit der langen lycischen Inschrift, an der noch die Reste der Gypsabformung durch die Briten sichtbar geblieben. Nördlich von der alten Stadt am Bergabhange sind auch noch einige Felsengräber, an deren Eingängen zu jeder Seite ein flaches Relief sich mit mehreren Figuren und Farbenresten zeigt, und etwas weiterhin an derselben Wand ist die Façade jener Grabkammer mit dem Spitzbogendach, auf dessen Gebälk die lycische Inschrift sich befindet, welcher eine spätere lateinische einer Claudia beigefügt ist. L. Roß beschreibt ein im Winkel der Stadt gegen den Hafen zu gelegenes großes, quadratisch größtentheils polygonisch aufgeführtes Gebäude, das mit seiner Vorderseite nach S.O. gegen das Meer gerichtet ist. Es hatte eine Vorhalle mit zwei gekuppelten flach cannelirten dorischen Halbsäulen in antis und in der Vorderwand 4 Thüren: zwei höhere gewölbte, die nur durch einen schmalen Pfosten geschieden sind in

der Mitte, und zu jeder Seite eine niedrigere wagerecht überdeckte Thür; aber diese Thürwand war bis zur Hälfte ihrer Höhe verschüttet. Roß vergleicht es in der Anlage mit dem Stadthause (βουλευτήριον) zu Stratonicea in Carien, und sagt, es müßte daher, wie dieses, ein öffentliches für städtische Verwaltung (ein Archeion, Prytaneion, oder etwas ähnliches) bestimmtes Gebäude gewesen; es sei dasselbe, welches Beaufort für einen Tempel mit dem Mosaikgetäfel hielt, welches aber bei Roß Besichtigung schon nicht mehr vorhanden war. Das schönste Denkmal sah derselbe auf der Höhe des Hügels, eine große aus dem Fels frei herausgearbeitete, freistehende monolithe Grabkammer dorischer Ordnung. Wo der natürliche Fels nicht ausreichte, waren die Capitelle der Pilaster an vier Ecken und mehrere Gesimstheile aus andern Stücken ersetzt. Im Innern waren drei Todtenbetten, von denen das hintere zertrümmert ist. Der vordere Rand hatte hübsche Verzierungen mit Palmetten und Rosetten; über dem dritten ist an der Hinterwand ein Fries von 26 kleinen tanzenden Figuren. Leider ist aber Alles durch die Feuer der Hirten, welche hier den Winter hausen, beschädigt und von Rauch geschwärzt. Einige Schritte unterhalb dieser dorischen Grabkammer ist ein Felsengrab mit bilinguer Inschrift, welche Roß copirt hat[285]). In einer sehr schönen griechischen Inschrift kommt der Name der Göttin Leto (der Mutter des Apollo und der Artemis) vor, welcher der Schutz des Grabes anheim gegeben war, wobei dieser Name, nach des Copisten Bemerkung, nicht wieder auf der beistehenden lycischen Inschrift vorkommt, deshalb vorauszusetzen sein möchte, daß diese Schutzgöttin des Landes doch auch noch einen anderen Namen als den von Sharpe supponirten (s. oben) gehabt haben müsse.

Erläuterung 2.

Das Gestadeland des südlichen Lyciens; östliche Abtheilung, von dem südlichsten Vorgebirge des Dagh Burnu (Acroterion) bis zur Phineka-Bai und dem Cap Chelidonia. Nach Fr. Beauforts Vorüberschiffung und Küstenaufnahme im Jahre 1811, 12 u. A.

Ostwärts Kastellorhzo und des ihm ganz nahen Acroterion,

[285]) L. Roß a. a. O. S. 65, Nr. 8.

d. i. der südlichsten Spitze von Lycien, bemerkt Beaufort[206]), beginnt eine der Küste parallele Gebirgskette, welcher auch langgezogene Inseln und Halbinseln gleichlaufen, die nur von einigen schmalen Meeresarmen und Aestuarien, die in sie eindringen, unterbrochen werden. Die ganze Normalrichtung dieses Küstenparallels, welches die Karte deutlich zeigt, dessen allgemeine Höhe der Capitän zu 4500 Fuß Par. (4800 Fuß engl.) Meereshöhe ansetzt, zieht vorherrschend von S.W. nach N.O. bis zum Vorgebirge Phineka (Phineka Burun). Vom Orte Phineka an aber hört dieses Küstengebirge gänzlich auf, und an seiner Stelle lagert sich dem weiter nordwärts zurückgewichenen Küstenparallele die breite Limyra-Ebene und ihr flaches Strandgebiet von W. nach O. vor, bis dieses bei dem Dorfe Phineka Kjöi endet. Denn hier tritt die von Nord nach Süd streichende Kette der Solyma-Züge mit ihren südlichsten Gliedern und Südenden zwischen diesem Dorfe in West (Melanippe) und dem Adratschan (Siderus) in Osten am weitesten nach Süden vor und endet hier mit dem Chelidonia-Cap, das uns aus obigem bekannt ist.

Die vom Acroterion gegen Ost zunächst in das Festland Lyciens eindringende Bai, welche gegen Ost durch einen schmalen Isthmus und von der diesem südöstlich anhängenden, von S.W. nach N.O. langgestreckten Halbinsel begrenzt wird, ist auf Beauforts Karte namenlos geblieben. Aber schon Colon. M. Leake hatte bei seiner Vorüberfahrt zu Anfange des Jahrhunderts (1800) dieselbe Assar Bai nennen hören und sie in seiner Karte, 1822, eingetragen, von wo diese Benennung auch auf die neueren Karten Spratts in Hassar Bai übergegangen ist, der in ihrem innersten Winkel namenlose Ruinen angiebt, die auch von ihm wie von anderen nicht näher erwähnt werden. Es bleibt daher die Assar Bai noch künftig näher zu erforschen übrig. Ihr östliches Vorland ist an seiner S.W.-Spitze durch eine Meeresgasse, Kara Boghaz (schwarzer Schlund), in ein kleines Vorinselchen abgesprengt, dem eine große gegen N.O. langgestreckte Halbinsel folgt, die gegen Ost mit einer zweiten Meeresgasse, Kekoba Boghaz (bei Texier B. Polemos), am Hafen Tristomo endet, der nach dem inneren des nach dem Lande zu gebildeten Aestuarius liegt. Dieses Vorland mit seiner langgestreckten Halbinsel ist namenlos geblieben; wir können sie, um uns über die dort sehr verwickelten Küstencontouren

[206]) Beaufort, Karamania l. c. p. 17.

verständlicher zu machen, die Tristomo-Halbinsel nennen. Genaueste Aufnahmen der inneren Aestuarien fehlen, obwol im Osten der zweite Meeres-Querpaß, der Kekoba Boghaz, die gleichartige Fortsetzung des gebirgigen Küstenstrichs in der großen Küsteninsel Dolichiste (auch Kekoba genannt), durch Beaufort bekannt genug geworden ist, dem auch der Hafenort Kakoba vorliegt, dessen innern Aestuar mit seinen Gestaden von der inneren Seite der Dolichiste-Insel auch der allgemeine Name Kekoba oder Kekaba bei den Schiffern zu Theil geworden ist. Der innerste Winkel dieses Aestuars, welcher gegen West durch den genannten Isthmus der Tristomo-Halbinsel geschlossen wird, blieb Beaufort dem Namen nach unbekannt, der nur von dem Hafen Tristomo Notiz[87]) giebt. Er sagt nur, daß er bei seinem Besuche zu ihm an mehreren Klippen vorüberschiffte, auf deren jeder sich einige Baureste vorfanden; daß er dann den zwei englische Meilen langen Hafen erreichte, der zwar an dem einen Ende sehr seicht, an dem andern sonst aber ein trefflicher Hafen sei. Großartige Ruinen zeige er nicht, doch seien seine Ufer wie alle andern benachbarten, nach ihren Grabstätten zu urtheilen, einst dicht bevölkert gewesen.

Schon Colon. M. Leake hatte den Port Tristomo dadurch näher bezeichnet, daß ihm im Norden auf dem Festlande der antike Ort Cyaneae gegenüber liege, der durch Cockerells Auffindung[88]) der dortigen Inschrift mit dem τῶν

KYANEITΩN

gesichert sei.

Vom Hafen Tristomo wird gegen West, wo das Aestuar, oder wie es Beaufort nennt, der tiefe inlet noch weiter fortzieht durch eine schmale Landzunge von der westlicheren Assar Bai und dem Gewässer von Kastelloryzo getrennt. Der Isthmus ist nur niedrig, sehr schmal, auf seinem Felsrücken, sagt Beaufort[89]), steht die Ruine einer Stadt, voll zerstörter Wohnhäuser, Thürme, Mauern, Sarcophage, herrlich gelegen, aber ganz verödet und ohne Menschen. Nur ein paar Stellen sind auf dem Isthmus bebaut. Statt der Bauern sah man nur einen Pflug im Gebüsch versteckt; die Anwohner hatten wahrscheinlich ihre Jailas schon bestiegen. Einen Namen führt Beaufort von dieser Trümmerstadt nicht an. Nach dem Stadiasmus M. M. scheint sie Aperlae zu

---

[87]) Beaufort, Karamania l. c. p. 21—25. [88]) Col. M. Leake, Journ. Asia Minor l. c. p. 188. [89]) Beaufort, Karamania l. c. p. 22.

sein[290]). Nr. 240 desselben heißt es: Von Somena liege Aperlae 60 Stadien (3 Stunden) gegen West; nach Nr. 241 (in Folge wohlbegründeter Conjectur C. Müllers) liegt von Aperlae das Acroterion 50 Stadien (2½ Stunden), und nach Nr. 242 von Acroterium nach Antiphellus 50 Stadien (2½ Stunden) fern. Diese letzte Strecke ist dieselbe, auf welcher man am Port Tristomo vorüber durch den Kekoba Boghaz nach Kastellorhzo gelangen würde. Hier nun auf dem namenlos gebliebenen genannten Isthmus sah Cockerell, nach Müller (doch wird die genauere Angabe Cockerells hierüber noch vermißt), eine Inschrift mit dem Namen *ΑΠΕΛΑΕΙΤΩΝ* und auf Gordianischen Münzen *ΑΠΕΡΡΑΙΤΩΝ*, offenbar die Bewohner von Aperlae bezeichnend, da auch Ptolem. (V. 3) den Ort *Ἀπέῤῥαι* schreibt, und Plinius Aperie, Steph. Byz. aber die richtige Schreibart *Ἀπέρλαι* aufbewahrt hat.

Als Spratt und Forbes von Antiphellus gegen Ost über schlechte, aber wenig steile Wege mit dem Rückblick auf die Golfe und Inseln nach 2 Stunden zu einer mäßig kleinen Ebene, die er Avelah[91]) nennt, fortschritt (vielleicht ein verstümmeltes Aperlae?), dann zu einer welligen Höhe kam, auf der einige Gräber lagen, sollte noch weiterhin, bei Kapakli, einige Ruinen liegen, die er für die von Aperlae hielt, welche einst Cockerell besucht hatte. Spratt aber sah diese nicht selbst, denn er wich gegen Norden über Tschukurba ab landein zum Binnenlande. Col. Leake[92]) hat auf seiner Karte an dieser Stelle, im Osten der Assar Bai, die er selbst besuchte, diesen Namen Aperlae eingetragen, aber die ganze östliche Gegend mit dem allgemeinen Namen Kakava bezeichnet. Er giebt an, daß Cockerell die genannte Inschrift an der Spitze der Assar-Bai gefunden habe. Er habe hier eine große Stadt mit einem schönen Theater (a large city with a noble Theatre at Kakava) in einem schönen Hafen gefunden, der von felsigen Inseln gebildet war. Ein solches schönes Theater sah L. Roß[93]) bei seinem späteren Besuche in Kakara, das er, wie auch Texier, für Aperlae hielt. Er erwähnt daselbst sogar das kleinste antike Theater, das er je gesehen und ein Zwergtheater nennt, das im Castell stand, wovon

---

[290]) C Mullerus, Geogr. Graec. Min. l. c. Vol. I. p. 493 im Stadiasmus. [91]) Auf Spratts Karte eingetragen, wo auch eine verschleppte Inschrift eines Sarcophages mit dem Namen Phellus sich zeigte; Spratt II. p 269, s. unten. [92]) Col. M. Leake, Journal Asia Minor l. c. p. 127 u. 188. [93]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 24—27, Not.

Leake nichts anführt. Man darf daher wol vermuthen, daß der allgemein dort gebräuchliche Name Kakava auch zwei verschiedenen auseinanderliegenden modernen Orten gegeben wird, die mehrere Stunden weit auseinander liegen, an welchen beiden bedeutende Ruinen antiker Städte liegen, deren westliche von Tristemo am innern Isthmus von Leake für Aperlae nach Cockerell gehalten wurde, deren östliche Stadt aber mit ihren Ruinen von Texier und von L. Roß der alten Aperlae vindicirt zu werden versucht wurde, aber vielleicht eher der Ruine von Somena des Stadiasmus angehört, die dem Abstande der 60 Stadien ostwärts von Leake's Aperlae entsprechen würde, obwol auch darüber noch keine Gewißheit vorhanden. Zwar hat Texier in der östlichen Kakava (er schreibt sie Cacamo) von einer Inschrift gesprochen, welche zeige, daß dort die Stadt Aperlae lag, sie ist uns aber nicht näher bekannt, und Roß fand daselbst keine, welche diese Annahme hätte bestätigen können. Ueber diese Somena fehlen fast alle andern historischen Angaben. Sehr wahrscheinlich wird durch Schönborns Entdeckung der merkwürdigen mehr binnenländischen antiken Ueberreste zu Gjöl Baghtsche, dessen antiker Name unbekannt geblieben, sich ergeben, daß die dortigen Ueberreste dem Hafenort Somena zugehörten, also die eigentliche Stadt dieses Namens dort war, und nur durch eine Scala verbunden beide nur eine antike Stadt von Bedeutung ausmachten (s. unten bei Gjöl-baghtschi nach Schönborn). Der zukünftigen genaueren Erforschung der ganzen inneren vielfach contourirten Gestadelandschaft der Aestuarien, welche innerhalb der Insel Dolichiste diesen allgemeinen Namen der Kakava führt, wird dort noch manche Entdeckung einer einst überreich bevölkerten Küstengegend Lyciens vorbehalten sein. Wir verfolgen hier nur die bisherigen Beobachtungen. Noch ist kein anderer Reisender zu der westlichen Hälfte dieser großen Aestuarien jenseit des Hafens Tristomo bis zum Isthmus der Assar-Bai vorgedrungen, dagegen wol mancher zu der östlichen Hälfte, welcher die große Insel Dolichiste vorliegt.

Dieser östliche Theil des großen Binnengewässers, das Beaufort[94]) seiner Natur nach mit dem Namen eines Aestuars belegt, nennt er Kakava-Bai, sie werde durch die gleichnamige große Insel (Dolichiste) vom Meere getrennt, und von einem innern Hafen durch eine schmale Landzunge, welche mit einem steilen Fels-

[94]) Beaufort, Karamania. p. 17—27.

berg endet, der mit Mauerruinen einstiger Fortificationen bedeckt sei, und auf seiner Spitze stehe noch ein Castell, das beide Hafenbildungen und jede Annäherung zu Wasser wie zu Lande dominire. Verrottete Kanonenschlünde drohen nur von oben, haben aber nichts zu vertheidigen. Der Agha wohnt in einiger Ferne von da, und wenige elende Hütten am Ufer waren von ihren Bewohnern verlassen, die der Hitze und der unerträglichen Plage der Moskitos wegen schon auf ihre Jailas gezogen waren. Nur ein paar Felder im Thale, mit Korn und Tabak bebaut, hatten sie zurückgelassen, und kehrten erst im Winter wieder in diese Wohnungen zurück. Am Fuß des Berges ist ein kleiner Kay und ein Molo, sammt einigen Grundmauern von Wohnhäusern, Reservoirs und Treppenfluchten in Felsen gehauen, die zum Beweise dienen, daß hier einst ein bedeutender Ort lag, dem aber Beaufort noch keinen antiken Namen geben konnte. Die Türken nannten die ganze Gegend Kekova (nach dieser Orthographie, meint Kiepert, schwer zu entscheiden, ob von Geik »Hirsch«, oder Gjök »blau«, und owa »Ebene«, oder oba, womit turkmanische Hüttendörfer bezeichnet werden), die Griechen Kekoba oder Kakava, Insel wie Festland bis nach Myra hin. Nach dem Griechen Meletius soll eine Colonie von Myra sich hier niedergelassen und die ganze Gegend wegen der großen Menge von Rebhühnern (*Κάκκαβα* der Griechen) danach benannt haben. Die Menge der Rebhühnerschaaren fand Beaufort auch heute noch characteristisch und bemerkt, zumal vor Sonnenaufgang in der Bucht, wo sein Schiff vor Anker lag, war ihr wildes Geschrei beim Aufflug ihrer zahlreichen Menge oft nicht wenig überraschend. Es sei das rothbeinige große (Perdix rufa), nicht das gemeine graue Rebhuhn (P. cinerea), das einen delicateren Braten gebe. Auch die große auf der Südseite dieser Ruinenstadt vorliegende langgestreckte Insel Kakava oder Kekoba[296]) zeigte an ihrer inneren dem Norden zugekehrten Seite, dem hohen Castell gegenüber, Reste zahlreicher Häuser, die wol eine gute Viertelstunde ihrem Ufer entlang sich hinziehen, aber ohne alle Verbindung zu Lande von Weg oder Straße geblieben. Diese Façade der Insel sei ganz im Naturzustande ohne allen Anbau geblieben und überall mit lockern Felsstücken bedeckt und von irregulären Spalten und Klüften so durchbrochen, daß alle Communication ihrer Bewohner nur zu Wasser stattfinden konnte. Dennoch hat jede antike Wohnung eine ihr zuführende in Fels ge-

---

[296]) Beaufort, Karamania l. c. p. 19—21.

hauene Treppenflucht, die aber nur abwärts bis zum Ufer führt, wo der Besitzer die Ankerstelle für sein Boot hatte. An verschiedenen dieser Stellen stehen aber die 3 bis 4 untersten dieser Treppenstufen gegenwärtig unter dem Spiegel des Wassers, als offenbarer Beweis, daß auch hier wie in Telmessus seit Menschengedenken und an vielen andern Stellen die Südküste Lyciens gegen die frühere historische Zeit sich gesenkt hat, da Windebben, wie sie sich Beaufort noch dachte, keinen hinreichenden Aufschluß über solche dauernde Verhältnisse zu geben vermögen; vielleicht daß Erdbeben hierbei noch mitwirken konnten. Nach L. Roß[96]) ist auch den griechischen Schiffern an der Küste, zumal den Schwammfischern, die bei ihrem Tauchergeschäft besondere Aufmerksamkeit hierauf zu richten haben, diese Beobachtung nicht entgangen, welche sich über die ganze Südküste Lyciens zu verbreiten scheint, da sie so viel von den versunkenen Städten (βουλιασμέναις χώραις) zu reden wissen. Noch fehlen hier freilich genauere Messungen der Physiker. Die ganze Insel Kakava (Dolichiste), sagt Beaufort, sei nur eine enge Felsrippe ohne alles Quellwasser; daher habe jedes Haus seine in Fels gehauenen Cisternen oder Wasserbassins. Diese Wohngebäude schienen ihm nicht sehr alt zu sein, und auch wie erst seit der Reihe einiger Jahrhunderte verlassen. Sie weisen auf eine einst sehr zahlreiche industriöse wol vom Seeleben sich nährende Bevölkerung hin, obwol sie heute ganz verödet sind.

Am Westende der Insel befindet sich in einer Bucht, Xera genannt, eine christliche Capelle, die zwar ganz in Verfall gerathen, doch von den Bootsleuten besucht zu werden pflegt; Türken sind keine da, die sie daran hindern könnten. Dort suchen sie bei heftigen Stürmen und gegen dieselben ihr Asyl, indem sie ihrem Schutzpatron und Heiligen ihr Opfer darbringen, gleich den Alten bei den Dioscuren. Eine künftige Bevölkerung könnte dieses weitläufige Aestuargebiet, hält Beaufort dafür, leicht wieder in Aufnahme bringen, das jetzt nur den feigen levantischen Schiffern bei Stürmen und anderen Gefahren in vielen Asylen zur Zuflucht dient. Die grandiosen und kühnen Gestade der dortigen Aestuarien würden sich auch für die Station einer großen Flotte eignen, die hier ihre Reparaturen vornehmen und Transport wie Export betreiben wollte, eine Station von doppeltem Werthe, da von hier bis nach Syrien nur noch ein einziger ganz vom Festland umschlossener

[96]) L. Roß Kleinasien a. a. O. S. 10.

Hafen vorkomme. Nur das eine fehle, frisches Wasser[207]); denn im Sommer sind alle Winterbäche aufgetrocknet; Quellen fehlen, das zwar gute Wasser der Cisternen sei jedoch nicht hinreichend, auch Lebensmittel würden bei der geringen Bevölkerung zu karg sein, da hinreichender Proviant erst weiter ostwärts in Myra zu finden sei. Den Namen Kakava, welcher der ganzen Gruppe dieser Aestuarien und auch der Insel insbesondere gegeben wird, kennt Strabo so wenig als den Namen Dolichiste, wol aber Plinius kennt den letzteren, obwol an einer falschen Stelle (H. N. V. 35); aber Ptolemäus (V. 3) hat sie als Insel gleich nach Megiste eingetragen und dadurch ihre Stelle gesichert. Steph. Byz. (s. v.) nennt sie (nach Callimachus) Doliche (δολιχός, d. i. lang), nach dem lycischen Periplus des Alexander aber Dolichiste (das Maaß von 24 Stadien eines Wettlaufes), womit ihre langgestreckte Gestalt bezeichnet ist.

Nach Beaufort ist auch Texier (30. April 1836)[208]) in den Hafen von Kakava eingefahren, den er den schönsten Hafen von Karamania nennt, der aber ohne Wasser sei; sein Grund sei Schlammsand und Fels, der des darangrenzenden Tristomohafens aber sei voll Felsklippen. Seine Fregatte ging am Fuß des von Beaufort genannten steilen Felsberges mit dem Castell, das er Cacamo nennt, vor Anker; das nahe Dorf hatte nur 5 bis 6 Hütten, aber die Ruinen antiker Gebäude, er nennt sie pelasgische, gigantische, oft sehr seltsam gestaltete, bedeckten den ganzen Hügel. Eine Inschrift zeigte ihm den Namen der Stadt Aperlae. Einige Häuser sind noch vollständig erhalten; das türkische Castell auf polygonale Construction basirt; ein Haus ist ganz aus dem Fels gehauen, ebenfalls ein kleines Odeum, über dem ein lycisches Grab liegt. Im Süden des Castells, unfern des Thores ist eine Moschee in eine seltsame Ruine hineingebaut; ein kleiner Tempel mit Porticus hat noch ein schönes Fragment einer Inschrift über der Thüre; die Mosaik des früheren Porticus liegt jetzt in der Area der Moschee. Am Abhange gegen das Meer zu sind viele altlycische Wohnungen mit Felsentreppen. Die eigentliche Necropole der Stadt liegt weiter in Ost und bot wenig Interesse.

Am 1. Mai suchte Texier den Hafen Tristomo auf, der voll Ruinen lag, die aber alle aus dem Mittelalter stammen sollen;

[207]) Beaufort, Karamania l. c. p. 25. [208]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Vol. III. p. 204—205.

das Land lag ganz öde; es waren weitläufige Ueberreste von Kirchen, Bädern, Cisternen, aber alle von grober Construction; ihm im Osten war die ältere Necropolis durch die Häuser des Mittelalters theils consumirt und überbaut. Unter den Resten der Felsgräber zeichnete sich durch sehr schöne Sculptur eine nackte Männergestalt aus, die auch gezeichnet wurde; die Sarcophage hatten viele griechische Inschriften, welche nach Cockerells Angabe auf die hiesige Lage von Cyaneae (das aber viel nördlicher liegt) hinzuweisen schienen. Er will vom Hafen aus die antike Acropole von Cyaneae als ein kleines Fort voll Ruinen erblickt haben. Auch am Nordabhange der Kakava-Insel (Dolichiste) erklärt Texier die zahlreichen Baureste für mittelalterliche Constructionen und tritt Beauforts Meinung von der Aenderung des Meeresstrandes nicht bei; die im Wasser stehenden Reste von Häusern, sagt er, seien nur Kaikchane, d. i. Boothäuser. Die Insel wie die Küstenkette fand Texier mit vielen schönen Muschelpetrefacten belagert, zumal mit Nummuliten in den schönsten Exemplaren. Zahlreiche Abbildungen der Monumente geben die Tafeln[99]).

Auch Ch. Fellows ist auf seinem ersten Ausfluge (1838, Mitte April) zu Schiffe von Limyra zu diesem Hafen von Kekova[300]) und in den District des Rebhuhnlandes gekommen, wie er ihn nennt, ohne sich genauer darin nach Monumenten umzusehen; er nennt die Küste, von der See aus gesehen, dürr, die Contouren zwar einförmig, aber doch grandios, und das klare durchsichtige tiefe blaue Seewasser von besonderm Effect gegen die weißen Marmorfelsen, die es auf allen Seiten umstarren. Große Seegewächse sah man in der Tiefe und alles war von Schaalthieren belebt, ein Thierreich in seinem Krystallelemente. Von Landesprodukten rühmt der Reisende nur den Honig; Pferde fehlten zur Weiterreise, man mußte sie erst aus der Ferne herbeiholen. Auf einigen Feldern standen Weizenähren mit langen Grannen, dieselbe Art in jenen Gegenden Kleinasiens gebaut, welche auf allen Münzen der Ceres abgebildet ist; auch an vielen der Gräberstätten hatte Fellows[1]) ein architectonisches Ornament bemerkt, welches der dort wachsenden Schlingpflanze mit wohlriechenden Blüthen,

[99]) Texier, Planche 206: Odeum taillé dans le roc; 207 bains, cyclopica; 208 Vue des bains; 209 Maison lycienne cyclop.; 210 Cyaneae tombe et le roc und 211 cyclopische Construction. [300]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. Uebers. von Zenker S. 110. [1]) Fellows a. a. O. S. 118.

Smilax aspera, mit den schöngeformten Blättern entspricht, die den Epheublättern ähnlich sehen, aber Stacheln haben; so zeigten sich viele der Sculpturornamente den Landesprodukten entnommen, wie der Pinuszapfen, die Clematis, die Wicken, die Traubenranken, die Stier- und Widderschädel u. a. Während die einst bewohnten Städten fast alle zerstört sind, haben sich hier unzählige Grabstätten ihrer frühesten Generation in allen wilden, ganz menschenleeren Felsgebirgen und Schluchten fast unversehrt erhalten und setzen die Wanderer bei jedem Schritt in Verwunderung. Fellows eilte von hier zu Lande weiter nach Antiphellus.

Leider hat Schönborn[302]), der diese Gegend zweimal aber nur flüchtig berührte (am 20 Dezbr. 1841 und am 19. April 1842), nur wenig Aufmerksamkeit auf ihre Orographie verwenden können, die manche Zweifel über sie hätte aufklären müssen. Das erste Mal ging er nur von Myra nordwärts über Kirsis und Gjölbaghtsche (d. i. Seegarten) bei Cyaneae auf der Höhe an Kekova vorüber, wo ihm nur ein Blick südwärts auf den einen Theil der felsigen und finstern Küste, wie er sie nennt, gestattet war, die bei dem fürchterlichsten Regen- und Sturmwetter, Ende Dezember, nicht zu besuchen sein mochte. Als er aber später von derselben Höhe von Gewre über Ören auf entsetzlichen Wegen die kleine Ebene des Dörfchens Kekova, dem die benachbarte gleichnamige Insel (Dolichiste) gegenüberliegt, hinabgestiegen war, blieb ihm keine Zeit zu Nachforschungen in der Gegend übrig. Sie war von Menschen verlassen und so verödet, daß er nur durch Gebüsch, Sumpf über Hügel und an Felsabhängen zu dem Trümmerorte vorüberzuklettern suchte, den Leake in West von Kekova Siguda genannt hatte. Er fand sie auch mit dichtem Gehölze, von Wald und Buschwerk mit Ausnahme dessen, was zunächst an das Meer stößt, bedeckt. Die Reste sind bedeutend und scheinen auch einen ansehnlichen Raum einzunehmen, ihre genauere Untersuchung, sagt Schönborn, dürfte wol der Mühe verlohnen, dazu müßte man aber das Frühjahr oder den Herbst wählen, so lange noch Jürüken mit ihrem Vieh sich hier aufhalten; denn der Führer kann man in solchen Dickichten nicht füglich entbehren. Nur mit größter Mühe konnte man sich von diesen Ruinen weiter westlich durch den anliegenden Buschwald durcharbeiten, um endlich über Sondschak und Bain-

---

[302]) Schönborn, Tageb. Nachlaß. a. a. O. Mscr. Bl. 58, 81.

dyr (also im Norden des Isthmus von Cockerells Aperlae vorüber) die Andiphilo (Antiphellus) zu erreichen.

Noch hat kein Reisender wieder die Ruinen der Cockerellschen entdeckten Aperlae im Westen des Aestuars auf dem Isthmus besucht, die nicht sehr fern von Schönborns Vorübermarsch etwas südwärts liegen geblieben sein werden; dagegen hat ein ausgezeichneter Antiquar, L. Roß, der (am 31. Mai 1844)[3]) von Kastellorydzo unter Segel nach Myra ging, die hohen, steilen und kahlen Küstenklippen entlang vorüberschiffend, an einem Nachmittage in dem engen Canal am Eiland Dolichiste und dem Festland das im innern Theile des Aestuars liegende Dörfchen Kakava erreicht, von dem er sagt, daß es auf den Trümmern der alten Stadt Aperlae oder Apellae liegen solle. Die frühere Form dieser Namen, denen er eine kritische Untersuchung widmete, sagt er selbst, seien noch nicht festgestellt, und auch die Identität der Ruinenstelle selbst scheint noch nicht über alle Zweifel erhaben zu sein, da sich in ihr noch keine Inschrift mit dem Ortsnamen vorgefunden, daher die Angabe darüber von Texier wol unzuverlässig erscheint. Die westliche sogenannte Aperlae auf dem Isthmus lernte Roß nicht kennen. Nach den Angaben des Stadiasmus würde die von ihm (Nr. 240) genannte Somena vielmehr die Stelle dieser Kakava bezeichnen, wo sie auch von Müller[4]) auf seiner Karte 60 Stadien in Osten von jener Aperlae eingezeichnet ist. Col. Leake war die Lage von Somena (Simena) nicht näher bekannt, doch vermuthete er, daß sie da zu suchen sei, wo auf Beauforts Karte (im großen Originalmaßstabe, wovon die der Karamania beigegebene nur ein verkleinertes Excerpt ist) einige Grabstätten stehen, die auf der kleinen Karte im Buche fehlen[5]). Auch bleibt es noch zu ermitteln, ob die Somena des Stadiasmus M. M. identisch mit der bei Plin. (H. N. V. 27, 28 ed. Sillig.) an ganz verschobener Stellung angegebene Simena sein kann, die doch wol die von Steph. Byz. richtig genannte *Σίμηνα πόλις Λυκίας* sein wird, die aber nicht mit Sura bei Spratt[6]) identificirt werden kann, welche nur 1½ Stunden westwärts von Andriaca liegt, während der Stadiasmus M. M. Nr. 289 die Entfernung von Andriaca nach Somena auf 80 Stadien (4 Stunden) ansetzt.

---

[3]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 24—27, Not. [4]) Geogr. Graec. Min. l. c. auf der Karte tab. XXV. Ora Asiae Minoris. [5]) Col. Leake, Journ. Asia Min. l. c. p. 188. [6]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 137.

L. Roß nannte die Ruinenstätte zu Kakava Aperlae, führte aber die Benennung Somena, die überhaupt nur selten vorkommt, nicht an. Es war ihm nicht wenig überraschend, hier eine alte lycische Stadt vor sich zu sehen, welche durch die Gruppen der domgewölbten, mit Spitzbogen versehenen Sarcophage, welche innerhalb wie außerhalb der Stadt beisammen standen, ausgezeichnet war, so wie durch die gedrängte Menge der aus dem Felsen gehauenen Grabeskammern im Balkenstyl, die in der Nähe lycischer Städte in den Felswänden niemals fehlen[307]). Die Ruinen der antiken Stadt ziehen sich vom Strande am Felsabhange hinauf, die in Felsen gehauenen Fundamente und Treppenfluchten so wie Ueberreste antiker sehr schöner polygonisch erbauter Häuser, an die sich die Hütten der Türken anlehnen, fesseln die Aufmerksamkeit und dazwischen, selbst mitten in der alten Stadt, erheben sich die hohen Domgräber, deren einige aber auch wie bei Telmessus sogar im Meere stehen, als sicherer Beweis, daß sich auch hier die Küste gesenkt hat.

An der Höhe unter dem Castell, das mit seinen Kanonenschlünden, die noch Beaufort sah, nicht mehr in Schrecken setzt, fand Roß die Reste eines Tempels oder vielmehr einer Stoa mit colossaler Buchstabeninschrift auf dem Architrav (...*ΗΝΣΤΟ*.... d. i. τὴν στοάν), die ihre Bestimmung anzuzeigen schien; die kleinen cannelirten dorischen Säulen, welche sie einst schmückten, lagen am Boden umher. Im Innern des Castells fand Roß das kleinste antike Theater, das er je gesehen; es war ganz in Felsen gehauen, hatte nur 8 Sitzreihen mit 3 Stiegen in der Mitte und an beiden Enden, der ganze Durchmesser des Halbrundes betrug nur gegen 50 Fuß. Ueber diesem zwergartigen Theater sah man an der Felswand zwei hübsche lycische Felskammern im Holzbalkenstyl der Gräberstätten eingehauen. Andere sehr schöne Felskammern liegen im West der Acropolis an einer Bergwand, und unter dieser steht noch ein großer Sarcophag mit langer griechischer Inschrift, die Roß copirte. Auf dem Hügelrücken östlich der Stadt stehen noch etliche und zwanzig mächtige Sarcophage, alle schon geöffnet, davon einige aus dem lebenden Felsen gehauen sind, die meisten aber sind aufgebaut: ein Untersatz mit einigen Stufen, darauf der Sarcophag und darüber der schwere Deckel. Die griechischen Inschriften sind auf dem Kalkstein von der salzigen Seeluft bis zum un-

[307]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 24—27.

leserlichen zerfressen. Lycische Inschriften fanden sich hier keine vor; die Richtung der Särge war theils von S. nach N. mit der Inschrift auf der Ostseite, theils von O. nach W. mit der Inschrift auf der Südseite. Die mehrsten Ansichten von Aperlae die aber früher unbeachtet geblieben, hat schon vor einem halben Jahrhundert L. Mayer gegeben. Die Abbildungen betreffen 1. den Haupteingang des Hafens zu Cacamo; 2. alte Getreideböden und ein Bad; 3. das Theater; 4. die Todtenstadt; 5. Sarcophage; 6. Felsgräber im Balkenstyl; 7. einen colossalen Sarcophag in Cacamo; 9. einen gleichen aus ionischem Marmor u. a. [8]).

In Kakava und der Umgebung, vorzüglich auf der gegenüber liegenden Insel Dolichiste, bemerkte L. Roß eine große Anzahl christlicher Trümmer aus frühester Zeit, ansehnliche Kirchen und Wohnhäuser aus polygonalen Steinen mittler Größe durch Kalkmörtel verbunden, also schon späteren Jahrhunderten angehörig, aber doch sorgfältig und auch zierlich erbaut. Und wirklich waren einst Aperlae, Phellus, Antiphellus, Sidyma, Patara, Xanthus, Tlos, Myra, Arnea und andere insgesammt christliche Episcopalstädte der Eparchie Lycien (Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 682—685), zu deren Zeit hier doch ein anderes Leben Jahrhunderte hindurch stattfinden mußte als heut zu Tage. Gegenwärtig wohnen nur wenige Türken in Kakava in Trägheit und Unthätigkeit und Fanatismus unter ihren Oelgranaten und Palmbäumen, in jenen antiken Ruinen von polygonalen Häuschen, die sie sich nothdürftig wieder ausgeflickt haben; die bedeutendste Kirche, einst der Panagia geweiht, liegt ein halbes Stündchen westwärts der Stadt in einer kleinen Bucht, wo Roß' Barke vor Anker lag; die Altarnische ist halb in den Felsen eingehauen, zur andern Hälfte polygonisch erbaut. Noch eine andere ansehnliche Kirche des Propheten Elias lag weiter östlich in einer anderen Bucht.

Erläuterung 3.

Die Gruppe von Andriaca und Myra bis zum Ostende der Bai von Phineka.

Im Osten der Kakava genannten Gruppe der Aestuarien von Assar, Aperlae, Siguda, Cacamo und der langgestreckten

[8]) Ludwig Mayer, Ansichten von der Türkei, hauptsächlich von wenig bekannten Theilen in Kleinasien, mit 20 Kupfertafeln. Querfolio. Leipzig bei Baumgärtner. 1812.

Dolichiste beginnt ein weniger seinen Formen und Klippen nach ausgezacktes Strandgebiet, das Beaufort[309]) bis zur Mündung des Flusses Andraki beschiffte, in dessen Nähe die Ruinen der beiden antiken Städte Andriace und Myra liegen und zwischen beiden am Strande das Kloster Hagios Nikolaos. An der Nordseite der Flußeinfahrt sah Beaufort die Ruinen von Häusern, Sarcophagen und Gräbern; auf der andern Seite die Ruine eines großen römischen Baues, dessen Fronte, aus behauenem Stein im einfachen Styl 200 Fuß lang und 20 Fuß hoch, fast vollständig erhalten mit einer lateinischen Inschrift versehen ist:
HORREA IMP. CAESARIS DIVI TRAIANI PARTHICI F. DIVI NERVAE NEPOTIS TRAIANI ADRIANI AUGUSTI COS. III.

Also ein Kornmagazin, ein Beweis der einstigen fruchtreichen Kornebene von Myra und vielleicht des dort betriebenen großen Getreidehandels. Dieses Granarium besteht aus 7 Abtheilungen, jede mit einem Thor in Fronte; über dem mittleren Thore sind aber zwei Büsten, eine weibliche und eine männliche, nebst zwei in die Wand eingemauerten Marmortafeln, welche einem älteren Baue angehört zu haben scheinen. Die eine enthält eine lange griechische Inschrift, auf der anderen zeigt sich eine Frau mit Scepter und Krone auf dem Torus gelagert, neben ihr der gekrönte Mann stehend, mit der Schaale in der rechten Hand und dabei einige emblematische Figuren, darunter eine griechische Inschrift, die wie die Figuren beide verstümmelt sind. Ueber diesem Gebäude steht auf der Spitze einer Berghöhe eine kleine Tempelruine von sehr weißem Marmor. Der Blick von da herabwärts beherrscht das ganze, vielfach eingezackte Gestade der Kakava-Gruppe, deren Name bis hierher ausgedehnt wird, so wie die weite Ebene, welche Myra umgiebt, aber gegen Norden durch mächtig hohe dunkle Gebirge begrenzt wird[10]).

Das elende Dorf Andraki von wenigen Hütten, das an einem geringen Flußlauf, den man für eine westliche Seitenmündung des Andrakiflusses hielt, dicht am Meere liegt, bezeichnet wol die Stelle der antiken Andriaca (Andriaca civitas bei Plin. H. N. V. 28), die Plinius neben Myra nennt, dieselbe Ἀνδριάκη, welche Ptolemäus (V. 3) zwischen Antiphellus und die Mündungen des

[309]) Beaufort, Karamania. p. 27—31.

[10]) Col. M. Leake, Journ. Asia Minor l. c. p. 283.

Limyraflusses stellt, aber den Andrakifluß gar nicht erwähnt. Daß Andriaca wirklich der Hafenort von Myra war, geht aus Appians[11]) Angabe hervor, der sagt, daß Lentulus, des M. Brutus Capitän, als dieser selbst Xanthus belagerte, zur Eintreibung anderer Contributionen im Auftrage des Senats nach dem östlichen Lycien beordert war und die im Hafenorte Andriace dem Flusse zur Sperrung vorgezogenen eisernen Ketten sprengte und dann die 20 Stadien, welche die große Stadt Myra (nach Strabo XIV. 666) weiter lag, aufwärts schiffte, um von ihr die Contribution zu erheben. In Andriace wird also wol auch der große Apostel Paulus einst als Gefangener, um in Rom vor Gericht des Caesars gestellt zu werden, mit dem Adramyttischen Schiffe über Cyprus kommend, gelandet sein, wenn schon die Apostelgeschichte als Landungsort nur Myra nennt, wo ein Alexandria-Schiff vor Anker lag, das sogleich, es war Winterszeit, die Gefangenen nach ihrer Bestimmung weiter zu führen befehligt ward (Apostelgesch. XXVII. 5 u. 6). Hiernach kann er wol schwerlich die Zeit gehabt haben, in Myra zu predigen, dessen sich in spätern Jahrhunderten die dortigen Christen rühmten. Die böse Jahreszeit, die furchtbarsten Stürme und Gefahren aller Art machten die sogleich fortgesetzte weitere Fahrt zu einer grauenvollen, in der sich aber der feste Glaube an seine göttliche Sendung um so mehr durch Gottvertrauen verherrlichen und dasselbe seinen mehreren hundert Leidensgefährten einflößen konnte, denen er mit Verheißung des Lebens das letzte Brod brach und dann selbst noch im Schiffbruch zu Melite (Malta), ohne ein Leben zu verlieren, aus den stürmenden Wogen des Meeres gerettet an das Land stieg, um von da seine zweite Wallfahrt nach Rom zur Vollendung seines großen Berufes für die Nachwelt zurückzulegen (Apostelgesch. XXVIII.). Myra war, nach Artemidor (Strabo XIV. 666) eine der 6 Hauptstädte Lyciens und im Synecd. des Hierocl. tritt sie als eine christliche Stadt, welche zur Metropolis (ed. Wessel. p. 684) erhoben war, hervor. Als einer ihrer berühmtesten Episcopen wird Nicolaos genannt, der auch als Kirchenvater und später als Schutzpatron der Stadt und Heiliger weit und breit verehrt wird. Ch. Texier[12]), der schon im Jahre 1836 im Mai dieses Kloster besuchte, wo er nur 4 Calogeri, elende schmutzige Mönche, und die große Kirche im Style der zu Dere Aghzy, nur

[11]) Al. Appiani de Bell. civil. ed. H. Steph. 1670. Lib. IV. 28. p. 636.
[12]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Paris 1849. Vol. III. p 206.

weniger großartig erbaut vorfand, giebt über den hier verehrten berühmten Sanctus einige nähere Nachrichten, die jedoch über seine wahre Person einigen Zweifel lassen, aber seine große Bedeutung in der Periode des Mittelalters für die Kirche bestätigen. Ein Nikolaos, der als Sanctus in der Kirche gilt, war im dritten Saeculum zu Patara in Lycien geboren und vom Priester Nikolaos in Myra unter Kaiser Diocletian zum Priester ordinirt. Ein anderer Nikolaos, ein jüngerer, da jener im Priesterverzeichniß von 420 zurück bis 350 nicht vorkommt, auch nicht im chalcedonischen Concil erwähnt wird, stammt aus dem 5. Jahrhundert, dessen Verehrung im 6. Jahrhundert im Orient ganz allgemein wird. Dieser ist es, dem Kaiser Justinian im Quartier Blachernae zu Constantinopel eine neue bewunderte und stark besuchte Kirche baute (Procop. de Aedif. I. 6. 10). Dieser Cultus kam schon im 9. Jahrhundert nach Frankreich, ehe noch die Reliquien des Heiligen nach Italien entführt wurden. Die Legende erzählt die heimliche Entführung seiner Reliquien durch italienische Kaufleute; dessen Grab zu Myra, war sehr stark bewallfahrtet von Christen und Türken und brachte große Summen ein. Im 6. Jahrhundert unter Kaiser Nicephorus wurde Myra vom Khalif Harun erobert, der auch das Grab zerstören wollte. Durch Bezeichnung eines falschen Grabes, das er zerstörte, wurde das wahre angeblich erhalten und blieb noch 280 Jahre bewallfahrtet, bis es durch die Lateiner geleert und der Heilige der griechischen Kirche entwendet wurde. Daß der Khalif für sein Sacrilegium an dem heiligen Nikolaos durch einen Schiffbruch seiner Flotte bestraft wurde, sagt Anastasius (er nennt ihn Aaron, in seiner Historia Eccles. ex Theophane. Bonn. ed. Theophanes. Vol. II. p. 268), 40 Bürger und Kaufleute von Bari in Apulia, die Handel mit Antiochia trieben, faßten beim Vorüberschiffen von Myra den Entschluß, die Reliquie des Heiligen zu entführen, und theilten in Antiochia ihr Project einigen Venetianern mit, die aber schon lange denselben Plan gehabt hatten. Deshalb beschleunigten die von Bari ihre Rückfahrt nach Myra, das ganz verödet war und im Kloster wie in der Kirche Sion daselbst 3 Geistliche als Wächter hatte, die aus Furcht vor den Türken sich weißmachen ließen, der Pabst wolle die Reliquien in Sicherheit gegen die Ungläubigen nach Italien bringen. Jeder der 3 Geistlichen nahm seine 100 Goldstücke in Empfang und so ließen sie in der Gruft des Heiligen den Marmorsarg mit Hämmern zertrümmern, in dem man nur einen Haufen von Gebeinen, doch auch den

Schädel noch vorfand und ein duftendes Oel, mit dem die Plünderer am 20. April 1087 nach Bari davonschifften. Das Oel that auch dort seine Wunder, es wurde in verschiedene Klöster vertheilt und im Jahre 1100 ging der Bischof von Amiens dahin, eine Phiole desselben für seine Kirche zu holen. Im J. 1660 brachte es eine große Pilgerschaft nach Worms in der Pfalz. In Bari wurden seit dem Jahre 1089 große Nicolaosfeste gefeiert, 1103 die Cathedrale dem Heiligen erbaut, und die Kirche durch den Herzog von Apulien, den ersten Normannenkönig in Sicilien, inaugurirt. Die Venetianer hatten sich von ihrem Project nicht abhalten lassen, sie kamen aber zu spät im Kloster an, wo sie den Oheim Sct. Nikolaos erbeuteten, dessen Reliquien sie nach Venedig brachten, wo sie seitdem mit denen des Sct. Theodor verehrt wurden.

Steph. Byz. leitet den Namen der Stadt Myra von dem Namen des vorüberfließenden Flusses Myros ab; auf eine schlechte griechische Etymologie anspielend nennt sie Constantin. Porph.[313]) *τὴν Λυκίων πόλιν τὴν μυρίπνουν τὲ καὶ τρισόλβιον*, d. i. die von Salbe duftende und dreimal hochbeglückte, weil in ihr der große Nikolaos, der Priester Gottes, die hervorquellende Salbe (*μύρα*) daheim sei. Auch Meletios sagt, die Bewohner von Myra halten ihre Stadt für besonders heilig, da sie dort einen Altar des Johannes zeigen, der Apostel Paulus, ihrer Legende nach, dort gepredigt habe und die Gebeine des heiligen Nikolaos bei ihnen liegen sollen, worüber aber in der griechischen und lateinischen Kirche sehr verschiedene Ansichten vorhanden sind, da, wie schon Beaufort bemerkte und oben bemerkt ist, nach Muratori, Annali d'Italia VI. die Kirchen zu Venedig und zu Bari sich diesen Besitz der heiligen Reliquien frühzeitig streitig machten. Beauforts Zeit[14]) erlaubte es ihm nicht, die Monumente der Stadt Myra genauer zu untersuchen, die zu seiner Zeit als Meisterwerke alter Kunst und als Schätze mit Inschriften nur erst von dem Architecten Cockerell (1812) genauer besehen waren, der auch eine Aufnahme des dortigen Theaters gemacht hatte, welche Leake publicirte[15]), und mit den anderen asiatischen Halbtheatern zu Side, Telmissus, Miletus, Hierapolis, Laodicea und einigen anderen gleichartig, aber von den griechischen verschieden

---

[313]) De Thematibus I. XIV. ed. Bekk. Bonn. 1840. p. 37.

[14]) Beaufort, Karamania l. c. p. 30. [15]) Col. Leake, Journ. Asia Minor l. c. p. 320—329.

fand. Bei Gelegenheit der Zeichnungen, die Cockerell, der Europäer, der solche Studien dort zuerst gewagt zu haben scheint, von einigen der dortigen Sculpturen und Reliefs machte, zeigte sich noch der wildeste und fanatische Character der dortigen Türken; denn einer der ihn begleitenden Männer rief wüthend aus: »wenn diese ungläubigen Hunde durch solche gotteslästerliche Götzenbilder angezogen noch ferner hierher kommen sollten, so will ich ihnen bald ein Ende machen, denn wenn nur der Hund erst fort ist, will ich schon Alles zertrümmern«. Beaufort begnügte sich nur mit der allgemeinen Ansicht der Ebene von Myra, die er theilweise angebaut, auch einigen Handelsverkehr ihrer Bewohner dort vorfand und daraus schloß, daß viele Haufen von Balken und Brettern zum Einschiffen an dem Strande bereit lagen, worauf er seine Fahrt weiter gegen Ost nach Phineka fortsetzte.

Da Myra schon im ziemlichen Abstande vom Meere liegt, wohin wir die späteren Beobachter, die ihre Denkmale genauer studirt haben, auf ihrer Landreise begleiten werden, bleiben wir für jetzt nur am Strande zu Andraki zurück, wo zwischen dem ehemaligen Hafenorte an dem Westarme und dem östlichen Flußarme bei Myra in der Mitte zwischen beiden im flachen Deltaboden das Kloster Sct. Nikolaos liegt. Zunächst ist Texier[316]) im Jahre 1836 mit einer Schaluppe und einem Piloten von Aperlae im Hafen von Andraki gelandet, das 4 Stunden in Ost gelegen ist. Um dahin zu gelangen, schiffte man gegen N.N.O. bis zur Bai Jali (d. i. αἰγιαλός), von wo aus der Hafen Andraki's durch einen quadratischen hellenischen Thurm erkannt wird. Ihm zur rechten Hand war die Einfahrt in einen Fluß, dem eine Barre an seiner Mündung vorliegt. Dieser Fluß selbst ist der antike Hafen von Andriace, gegenwärtig aber halb zugefüllt; nur einige Schwefelquellen, die in der Ferne einer halben Stunde ihm ihr kaltes und brakiges Wasser zu senden, erhalten noch die Versumpfung des Hafenwassers. Texier sagt, es sei ein Irrthum, dieses Hafenwasser für einen westlichen Arm des Flusses bei Myra zu halten, der eine Viertelstunde in Ost von Myra vorüberziehe und den man Cassabafluß nenne (weil er von der Gebirgsstadt dieses Namens herabströmt). Indeß wäre es nach Appians Angabe von Lentulus Sprengung der Hafenkette von Andriace und Schiffahrt von da nach Myra wol möglich, daß er einst doch ein westlicher Sei-

[316]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Min. l. c. III. p. 205.

tenarm des Hauptflusses gewesen und seitdem nur durch Versandung des Deltabodens abgesperrt worden. Die Umgebungen des Hafens von Andraki sollen, nach Texier, mit Ruinen bedeckt sein, die alte Sura, der ein Apollo-Orakel angehörte, das jedoch nach Spratt 1½ Stunden davon entfernt liegt. Vielleicht daß manches von da nach Andraki verschleppt wurde, denn identisch können die Stellen nicht sein. Das Kornmagazin des Hadrianus, welches Beaufort beschrieb, sagt Texier, liege auf der Ostseite des Hafens von Andraki, war aber zu seiner Zeit durch Moräste und Schilfwälder sehr schwer zugänglich. Längs dieser ganzen Küste bemerkt man, wie auch auf Dolichiste, viele Kornmagazine (Granarien und Silos), die wol zeigen, wie wichtig einst bei starker Bevölkerung hier der Getreidehandel gewesen sein müsse.

Spratt und Forbes, die eine gastliche Aufnahme (1842, 20. März)[17] im Kloster Sct. Nikolaos fanden, sagen, daß dasselbe im Viereck um eine kleine Kirche gebaut sei, darin seit wenigen Jahren wieder Reliquien des Heiligen niedergelegt seien, welcher als der erste Episcopus von Myra verehrt werde. Der einst kostbare Schatz und Ueberrest der früheren Reliquie sei während der letzteren Revolutionen durch eine russische Fregatte nach Sct. Petersburg entführt worden; dagegen habe der Kaiser Nicolaus an dessen Stelle ein buntes Gemälde hergesandt, das nun für Schiffer und Pilger statt jener Reliquien zur Adorirung diene. Neben dem Kloster steht eine christliche Kirche von hohem Alter aus der Byzantiner Zeit. Seit ihrem Bau bemerkte man, daß die Ebene um einige Fuß gehoben sein müsse, da die Flur dieser Kirche, wie auch die kleine Nicolauskirche, 5 bis 6 Fuß unter dem jetzigen Niveau der Ebene liege. Der Papas trieb ein bedeutendes Geschäft als Kornhändler, und ist Eigner von einem Dutzend Kornscheuern, die auf Steinpfeilern an der Außenseite des Klosters stehen und ihn zu einem reichen Manne im Lande gemacht haben. Roh und unwissend, aber verträglich mit den türkischen Bauern der Umgegend, pflegte er im gesellschaftlichen Kreise von diesen jeden Abend sein Pfeifchen zu schmauchen, und die Accidenzien und Sporteln von der Bepilgerung der Kirche schienen auch seine Kisten zu füllen. Kein griechischer Schiffer fährt hier vorüber, ohne dem Patron der Schiffer, Sct. Nikolaos, sein Opfer zu bringen, um eine fernere sichere Seefahrt zu beten und dann ihrer

[17]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 127—130.

gewiß zu sein. Am Abend wurde durch Hammerschläge an ein langes Brett zum Gottesdienst gerufen, da Glocken hier nicht erlaubt sind. Die Gemeinde bestand nur aus 15 Männern, Weibern und Kindern, mit denen man erst in der kleinen dunkeln Kirche einige Fuß tief hinabsteigen mußte, wo das Porträt des Russen-Patrons, des heiligen Nikolaos, in der Mitte auf einem rohen Mauerpfeiler aufgestellt war, dem zur einen Seite die Wachskerzen angezündet wurden, während jeder Pilger zur andern Seite sein Opfer niederlegte und nach vielen Kreuzigungen, Prosternationen und anderen Mummereien sich zur Kirchenceremonie begab, die der Papas mit der größten Schnelligkeit in Zeit einer Viertelstunde abfertigte, und ehe sie noch beendigt und der Segen gesprochen war, sein clericales Ornat schon abwarf und da er die britischen Zuschauer ohne Theilnahme an diesem widrigen Handwerksgeschäft stehen sah, fragen ließ, ob sie auch Christen wären?

Aber auch solche schwache Lebenszeichen scheinen in einer spätern Jahreszeit, wo die Küste unwirthlicher zu werden pflegt, völlig zu schwinden. L. Roß[318]) landete dort in heißer Jahreszeit, Anfang Juni, zwei Jahre später als Spratt, nachdem er von Aperlae das Cap Pyrgos (Pyrgo auf Col. Leake's Essay of a Map) in einer Mondscheinnacht umschifft hatte. Wegen des starken Wellenschlages war die Landung am flachen Strande schwierig, vom Winde schwankte und tanzte das Schiffchen noch auf und ab. Die Ebene breitete sich noch drei Viertelstunden weit aus bis zum Kloster Sct. Nikolaos, in dem der einzige Mönch, der Papas, krank darniederlag. Aus der Bucht bei Andraki waren zu gleicher Zeit (es war Sonntag) eine Anzahl Kastelloryzoten, Taucher, die als Schwammfischer ihrer Expedition an den syrischen Küsten entgegengingen, mit heraufgekommen, dem Schifferpatron Sct. Nicolaos ihre Opfer für eine gesegnete und sichere Fahrt darzubringen. Nur mit ihrer energischen Hülfe gelang es, in der Strandeinöde am frühesten Morgen einen türkischen Hirten, der dort sein Kameel weidete, zu bewegen, vom Strande das im Boot gelassene Gepäck auf seinem Lastthier nach Myra zu bringen. Spratt erschien das Kloster als ein elendes Gehöfte, das auf den Trümmern eines alten Klosters in der Mitte eines weiten viereckigen Hofraums errichtet war, in dessen Mitte eine kleine runde Capelle stand. Einst lief eine stattliche Ringmauer, die auch jetzt noch im Verfall besteht,

[318]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 11.

mit viereckigen Thürmen geschützt umher, und in jede der vier großen Seiten (von 300 Schritt Länge und 10 Fuß Höhe nach Spratts Angabe)[19]) führte in ihrer Mitte ein stattliches gewölbtes Thor hinein. Diese Umwallung war aus lauter mächtigen Marmorquadern, aus Architraven, Friesen, Capitälen jeder Ordnung und aus andern einstigen Prachtbauten der Stadt Myra zusammengeflickt. Zu beiden Seiten des Thores an der Nordseite sah man noch ein Hautrelief mit Armaturen, Helmen, Beinschienen und Waffenstücken verziert, die einem caesarischen Triumphbogen entnommen zu sein schienen. Alles gab Zeugniß davon, daß einst das Christenthum hier reich und mächtig gewesen, als das Land blühend und dicht bevölkert war, zur Zeit als die neue Kirche sich auf den Trümmern des gestürzten Heidenthums erhoben hatte. Auch die Ruine der alten Nicolauskirche bezeugt dieß; sie liegt an der Nordseite des jetzigen Klösterchens und ist ein großer stattlicher Bau mit einem Haupt- und zwei Nebenschiffen, aus Ziegelstein aufgeführt, von sehr guter Bauart mit hübschen Marmorgesimsen. Sie ist aber zur Hälfte verfallen und durch Erhöhung des Bodens ringsum so tief verschüttet, daß man jetzt von außen zu ebener Erde auf die Mittelgewölbe der Seitenschiffe tritt. Arm und winzig nimmt sich dagegen, wie von barbarischen Händen errichtet, das kleine in der Mitte des Klosters stehende weißgetünchte Capellchen der Gegenwart aus. Jene Kirche soll auch die Gebeine des Sct. Nikolaos umschließen, und einer der ihn begleitenden Schiffer, sagt Roß, äußerte aufrichtig seine Verwunderung, weshalb der große Kaiser von Rußland jetzt noch zögere, zumal da er selbst Nikolaos heiße, von diesen Gegenden Besitz zu nehmen, um die Reliquien seines Schutzheiligen wieder aufzusuchen. Spratt hatte sich noch eine andere Legende erzählen lassen, daß derselbe sie schon geholt habe. An dieser Stätte, wo einst der heil. Nikolaos als Metropolit über einige dreißig Bischöfe gethront, haust jetzt ein einziger unwissender und siecher Mönch von Kastelloryzo, und mehrere Tagereisen weit um ihn her leben auf dem Festlande keine andern Christen als drei oder vier Müller in einigen türkischen Dörfern, weil die türkischen Nomaden zu faul und zu unwissend sind, um ihr Getreide selbst zu mahlen. Nachdem das Gepäck mit dem Kameelhirten von der Barke angelangt war, ging Roß zu den Ruinen von Myra, die doch noch fast eine halbe Stunde nördlich vom

---

[19]) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 133.

Kloster, am Fuße und am Abhange der Burgfelsen liegen. Ein Dutzend türkischer Bauerhäuschen steht hier in der Ebene, aus Steinen und Mörtel zusammengeklebt, deren Inhaber nebst dem Mönch die festen Bewohner dieser Gegend repräsentiren. Im übrigen ist die weite und, wenn sie angebaut wäre, so gesegnete Ebene nur von nomadischen Hirten (Jürüken) bevölkert, die in niedrigen aus Baumzweigen geflochtenen und mit einigen schwarzgeräucherten wollenen Fetzen bedeckten Hütten von der Gestalt einer halben Melone hier die acht frischeren Monate des Jahres zubringen. Die Höhe dieser Hütten ist eben nur hinlänglich, daß ein Mann mit untergeschlagenen Beinen darin aufrecht sitzen, und ihr Durchmesser groß genug, daß die ganze Familie zusammengekauert am Boden darin schlafen kann. So groß ist die Trägheit und Indolenz dieser Türken, daß sie nicht einmal darauf bedacht sind, ihre Hütten auf einem erhöhten Erdaufwurfe aufzurichten, so daß sie in der Regenzeit, wenn die Rasendecken der Ebene sich in eine Art von Sumpf verwandeln, oft wochenlang bei Tag und Nacht buchstäblich im Schlamm liegen. Daher ist bei solcher Lebensweise die Sterblichkeit ungemein groß; nur noch einige Menschenalter in ähnlicher Rohheit verbracht und ihre Race, die sich jetzt schon jährlich vermindert, stirbt dann von selbst aus. Vergebens habe die Regierung, fügt Roß sarkastisch hinzu (denn er nehme die beste Absicht dabei an), vergebens habe sie der Divan durch gesteigerte Anforderungen und Abgaben wie Conscription zu größerer Thätigkeit anzuspornen versucht, alles vergeblich. Sie verkaufen, um die Piaster zur Abgabe aufzutreiben, ihr weniges Getreide und behalten nicht hinreichend zu eigenem Bedarf, so daß sie dann vor der Ernte beim christlichen Müller borgen müssen. Sie verkaufen ihren Tabak und sehen sich dann genöthigt, die jungen Pflanzen vor der Reife zu entblättern, die Blätter an der Sonne zu trocknen und als ein grünes nüchternes Pulver zu rauchen. Doch am 1. Juni waren sie gegen ihr gewöhnliches Phlegma in außerordentlicher Bewegung; die große Hitze, die seit einigen Tagen eingetreten war, nöthigte sie zum Aufbruch in ihre Sennhütten oder Alpendörfer (Jailas) auf dem noch beschneiten Taurusrücken; die Männer trabten geschäftig auf ihren Kleppern (denn zum Gehen entschließt sich ein Türke schwer) durch die Ebene umher, um die Heerde zu sammeln oder Rücksprache mit den Nachbarn zu nehmen.

Leider besuchte L. Roß die Westseite des Strandes und der westlichen Mündung des Andrakiflusses bei den gleichnamigen

Ruinen nicht[320]), die er am antiken Hafenorte von Myra bedeutend nennt, von deren großem Granarium Beaufort Nachricht gab. Aus Spratt ergiebt sich, daß in der Nähe auch Sura mit einem Heiligthum des Apollon lag, das jener noch nicht beachtet hatte. Auf Col. M. Leake's Karte war im West von Andraki ein Ort Sura eingetragen; bei Nachfragen Spratts[21]) darüber bei dem Papas wußte dieser von keinem Namen dieser Art und von keinen Ruinen in jener Gegend; nur ein Palão Kastro (altes Schloß) kenne er dort und Nemata (Quellen) und Grammata (Inschriften). Also wurde am 23. März diese Richtung der Küste bewandert. Unter Führung des zwölfjährigen Sohnes des Papas erreichte man nach 20 Minuten das Dorf Karabadschak kjöi an der südwestlichsten Ecke der Ebene und hinter demselben führte eine felsige Schlucht nach Sura. Am Eingange dieser Ruinenstadt kam man an einem sehr schönen rectangulären Bau vorüber, dessen Thürpfosten schön sculpirt und die Cornische mit Capitellen eines zusammengesetzten Styles verziert waren; ob ein Grab oder ein Tempelchen, war schwer zu entscheiden, doch schien es wegen seiner Nähe bei einer christlichen Kirche der letzteren anzugehören. Durch eine felsige Schlucht eine halbe Stunde emporsteigend, erreichte man, an 2 bis 3 im Dickicht versteckten Sarcophagen vorüber, die kleine Ebene von Sura, über die man ein Dutzend anderer zerstreut umherliegen sah, und auf der man eine kleine Festung auf der gegenüberliegenden Höhe vorfand. Um gerade auf sie los zu reiten, passirte man ein Jürükendorf und erreichte dann die Festung, die gerade 1½ Stunden fern vom Kloster liegt. Die Hochebene, auf der Sura steht, liegt 400 Fuß über dem Meere und ist durch eine niedere gegen W. streichende Bergreihe von der Bai von Andraki getrennt; ihr gegen Nord steigt eine steile Bergwand zu dem Plateau empor, auf welchem die drei Orte mit Namen Cyaneae liegen, welche Spratt besucht hat. Die Festung ist nur klein, kaum 80 Schritt lang, und scheint ein alter Bau der Griechen zu sein und die Höhe, die sie krönt, sich kaum 40 Fuß über die Plateauebene zu erheben. Diese Festungshöhe fällt an der Westseite ganz plötzlich zu einem sumpfigen Thale hinab, das am innern Winkel einer Meeresbucht liegt, die Vromo Limiona (stinkende Bucht) genannt wird. In dem Sumpfboden schienen einige kleine Ruinen von Bauwerken

320) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 28, Not. 6. 21) Spratt and Forbes, Trav. I. p. 135—138.

zu liegen. Dicht unter dem Südende der Feste fand man ein großes und schönes Felsgrab mit einer lycischen Inschrift, und davor ein anderes Grab, das vom Felsen abgespalten war, aber einen Sarcophag trug. Beide Theile hatten keine Inschrift, aber nur wenige Schritte vor ihnen fanden sich 5 bis 6 Felstafeln, jede mit Inschriften, auf denen der Name Sura mehrmals vorkam. Auch wurde dieser Name wiederholt auf den Sarcophagen gefunden, welche in der Hochebene stehen. Bei genauerer Erforschung des Felsrandes an der Westseite der Acropolis fand man mehrere bis 3 Fuß hohe viereckige Pilaster in den Fels eingehauen, der zu einem Piedestal, das eine Statue tragen sollte, bestimmt gewesen zu sein schien. Das Piedestal war fast in seiner ganzen Länge voll Inschriften, die Buchstaben aber unleserlich geworden. Daniells, der ein paar Stunden auf die Entzifferung verwendete, die ihm nicht gelingen wollte, konnte nur die drei ersten Zeilen copiren, die ihm die Ansicht gaben, daß hier ein Decret zu Ehren der Anbetung des Apollo gestanden. Vielleicht würde bei anderer günstigerer Betrachtung die Lesung möglicher sein. Sura scheint nie stark bewohnt, aber ein stark bepilgertes Heiligthum des Apollo gewesen zu sein, wo ein Fischorakel war (Steph. Byz. *Σοῦρα μαντεῖον Λυκίας*, der auch einen Uferort *Σούριος* nennt). Des Orakels der Fische erwähnt Plinius, die auf dreimal wiederholten Ruf von Pfeifen sich zum Augurium einstellen und zum Vergnügen der Zuschauer das ihnen vorgeworfene Fleisch erschnappen (Plin. H. N. XXXII. c. 2, 8 in Sillig. Edit. V. 1851. p. 7 wo Curium in Surium berichtigt ist: Nam in Lycia Myris in fonte Apollinis, quem Surium appellant, ter fistula vocati veniunt ad augurium; diripere eos carnis abjectas laetum est consultantibus etc., aber die verschobene Lage von Simena ist geblieben V. 28. §. 100). Dasselbe Manteion der Fische führt noch umständlicher Aelian (de Natur. Animal. VIII. c. 5) an demselben Orte in Lycien an, den er aber *Σύρρα* schreibt und von ihm sagt, daß er zwischen Myra und Phellus liege.

Die Localität von Sura ist hiernach wol festgestellt, aber Spratts Conjectur, Sura mit Somena (Simena) zu identificiren, ganz unstatthaft, da Andriace von Somena nach dem Stadiasmus M. M. 80 Stadien, über 4 Stunden (Nr. 239)[322]) entfernt liegt, Sura aber nur 1½ Stunden, wenn schon die Lage von Somena

[322]) Stadiasmus M. M. b. Car. Mullerus l. c. I. p. 493, Not.

auch noch nicht genau ermittelt ist. Von Sura kehrte Spratt nach Andriace und Myra zurück, von wo ein sehr beschwerlicher Landweg über hohe Gebirge nach Phineka führt, den Fellows und Spratt zurückgelegt haben. Von Myra kann erst weiter unten bei der Landreise die Rede sein. Auch Schönborn[22]) hat von Sct. Nikolaos, wo am 15. Dezember ein Fest gefeiert wurde, das von vielen Kastellorhzoten bepilgert war, am 19. über Sura seinen Landweg weiter nach Westen fortgesetzt. Er fand, daß von Myra eine wahre Gräberstraße nach Sura führte, wo er nach Ersteigung eines Gebirgsabhanges den Anfang der jetzigen Sura erreichte, 10 Minuten weiter hin auf einem Hügel auch dieselben Felstafeln, die Spratt erwähnt, mit zwei Inschriften, welche durch den Namen Sura die Lage des antiken Ortes feststellten. Auf dem Hügel fand er auch lange Quadern, zwar nur schlecht gebaute Mauern, dabei aber colossale Sarcophage, auf hohen Steinuntersätzen stehend. Die antiken Reste waren nur wenig zahlreich und auf einen kleinen Raum beschränkt. Im Westen des Hügels zeigte sich ein kleines von N. nach S. streichendes Thal, welches wahrscheinlich im Hafen von Andraki endet, dann ein Teich und dabei ein altes Gemäuer, das die Türken ein Manasthr nannten, mit einem Thurm. Die Regengüsse hinderten das Copiren der Inschriften und die genauere Untersuchung. Nach dem Regen setzte man den Weg über die Felswand fort, welche die Ebene Myra im Norden begrenzt und sich eine Stunde weit hoch über Sura emporthürmt, von wo ein prachtvoller Ueberblick zum Meere nach Myra wie nach N.W. sich ausdehnt. Tausende von Rebhühnern wurden auf diesem Wege aufgescheucht. Nach 20 Minuten Fortschritt auf der Höhe wurden bei dem Orte Chürsis (Kirsis) eine Cisterne und einige Sarcophage bemerkt; ein flaches Thal auf einer Plateauhöhe sich gegen West hinziehend führte zum Dörfchen Tschakalbejad (d. i. das doppelte Weiße), wo der Regen zum Nachtquartier zwang, und am folgenden Tage (20. Dezember 1841) wurde der Weg auf der Höhe bis nach Gjöl-baghtsche fortgesetzt.

Beaufort schiffte von Andraki[23]) aber am Ufer bequem entlang um das Cap Phineka, von wo erst in N.O. bei dem Orte Phineka sich die gleichbenannte große Bai bis nach Melanippe und Chelidonia ausbreitet. Zunächst im Osten der Ebene von

---

[22]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 58 ff. [23]) Beaufort, Karamania l. c. p. 31.

Myra sah er, daß sich ein großer See oder wol eine Uferlagune an ihrem Ostende ausbreite und an dessen Ostseite ein Gebirgszweig, vom Norden herabkommend, südwärts in das Cap Phineka vorspringe. Diesen See oder diese Lagune fand er zu seicht, um ihn mit seinem Boote zu beschiffen, aber die heftige Ausströmung desselben durch seinen engen Einguß in das Meer ließ ihn vermuthen, daß er durch irgend einen nicht unbedeutenden Strom seinen Zufluß erhalten mochte. Nahe dem Eingang liegen kleine Inselchen mit Ruinenresten und an seinem Nordufer schienen große Ruinen zu liegen, vielleicht vermuthete er, daß dieß der Limyrus sein mochte, an dem Strabo die Stadt Limyra nenne, 20 Stadien fern vom Meere. Dieser Ufersee ist vom Meere durch eine schmale Düne von Sand und Kiesel getrennt, deren Gestalt und Begrenzung offenbar durch den Gegenstoß der Strömungen von außerhalb und innerhalb des Landes bedingt ist. Die Strömung von innen häuft die Schuttmassen der Kiesel von der Landseite am Ufer auf und die Meeresströmung wirft die lockeren Sandmassen wieder zurück und schüttet sie zu Dämmen empor, die zu soliden Steilwänden werden, ein interessanter fortwährender Kampf der Elemente an dieser vielbewegten Südküste.

An der Ostseite des Cap Phineka liegt eine starke antike Feste, in der ein einsamer alter Mann wohnte, der gern zum Führer aufwärts in das Thal zum Dorfe wurde, wo man Vieh für das Schiff einkaufen und Holz und Wasser einladen konnte. Alterthümer sah man nicht, sie sollten in Menge, viele Säulen, Sculpturen, Inschriften, 4 Stunden fern zu finden sein, wo der Agha wohne, nach Aussage der Leute. Die leichte Verproviantirung des Schiffes machte diesen Ort zu einer erwünschten Ankerstation. Die Schiffe lagen nicht sehr fern von zwei Flüssen, die treffliches Wasser liefern, der nächste wol der Phineka Su (Limyros); sie waren mit kleinem Bau- und Brennholze an ihren Ufern bewachsen. Die Barre am Eingange des östlichern Flusses war tief genug, um beladene Boote einlaufen zu lassen. So weit diese Boote durch die sumpfige Fläche landein schiffen konnten, zeigte sich aller Baumwuchs in Abschwächung, während alle Berge umher mit dem herrlichen Schwarzwalde von Pinus bedeckt waren, welcher für die ganze Küste so characteristisch ist. Noch konnte damals die Lage von Limyra zweifelhaft für Beaufort bleiben, da das Binnenland noch unerforscht war.

Ch. Fellows schiffte zunächst, im J. 1838, von Ost her in

den Hafen von Phineka ein[324]), wo sich ein Blick auf mäßig hohe, aber üppig belaubte Palmen darbot, von dem er erst nach einer halben Stunde durch Sumpfboden zu ein paar Häusern an einem schiffbaren Fluß gelangte, dem einzigen, wo ein Zollhaus stand, weil hier etwas Holzhandel in Betrieb war, da Holz den einzigen Reichthum des Landes auszumachen schien. Nur in der Ferne an den Bergabhängen gegen N.O. sah er die Ruinen der alten Limyra liegen und schiffte weiter gegen S.W. um das Vorgebirge (Phineka Burun). Obwol hier alles menschenleer war, da die Hirten meist landein gezogen nur sparsam sich zeigten, hatten die feigen Schiffer so große Angst vor Corsaren und vor der Conscription, zu der man sie etwa aufgreifen möchte, daß sie nur schwer zum Weiterschiffen zu bringen waren. Bei den wenigen armen Hirten, die sich hier zeigten, fand Fellows doch eine gastliche Aufnahme. Ihre Weiber tragen jedoch goldene Armbänder, in den Turbanen bewahrten die Männer sich ein paar Schuß Schießpulver oder ein paar Prisen Schnupftabak und ihr weniges Geld auf.

Bei einem zweiten Besuche in Phineka, im Jahre 1840 im April[25]), wurde das Vorhandensein der Palmen nur bestätigt und bemerkt, daß der Name des Ortes wol von ihrem Wuchse daselbst weit eher als von phönicischer Ansiedlung seinen Ursprung haben möge, da dieses Gewächs hier wie einheimisch am Meere entlang wachse. Schönborn eilte am 13. Dezember 1841 nur so schnell, als es die Sümpfe um Phineka gestatteten, um seinen Weg von da nach Myra weiter fortzusetzen. Mehr Bericht giebt Spratt bei seinem Besuche vom Dorfe Phineka, wo er auf dem sehr beschwerlichen Landwege von Myra aus über 4000 Fuß hohe Gebirge und dann erst beim Hinabsteigen durch das wildeste Defilé am Boden desselben, wo man die Reste von drei hellenischen Wachtthürmen, welche den Eingangspaß zur Ebene vertheidigten, vorüber kam. Hier erreichte er die moderne Festung Phineka am Ufer in der Nordwestecke der gleichnamigen Bai. Unter ihrem Nordwalle hin ging es in scharfer Wendung zur Ebene, dann auf einem Steindamme zur Seite eines tiefen Stroms, an dessen Ufer die gelbe Iris in voller Blüthe (25. März) stand. Eine Viertelstunde weiter wurde erst das Dörfchen Phineka und die Weinschenke eines Griechen erreicht, wo man Herberge fand. Das Dorf hat nur 3 bis

---

[324]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 109. [25]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 203, 205; A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Bl. 58.

4 Steinhäuser, davon eins das Zollhaus ist, das andere bewohnte ein reicher Grieche, Konstanti, ein Handelsmann mit Vieh, der Aecker besitzt, das Caffee und die Bäckerei an einen Mann aus Almaly verpachtet hat, alles Zeichen der Aufnahme dieses Ortes, der nur von Holzschlägern und aus einem Dutzend schwarzer Zelthütten von Turkmanen bewohnt besteht. Der vorüberfließende Phineka Tschai, verschieden von dem etwas östlicher von Arykanda herabkommenden Arykandos, der noch auf allen früheren Karten von Cramer bis auf Texiers und Bolotows Karte ganz irrig eingetragen war, auf Spratts und Kieperts Karten aber berichtigt wurde. Er fließt dicht an Spratts Herberge vorüber, war sehr schlammig, aber schiffbar für Boote und kann sogar bis zur Festung mit Schiffen befahren werden, die dort vor Anker gehen und sich mit Holz und Korn beladen, wodurch der Ort seit Beauforts Zeit sich sehr gehoben zu haben scheint. Spratt nennt ihn die wahre Skala, den Ausladungsort und Haupthafen der bedeutenden Handelsstadt Almaly im Binnenlande (s. oben S. 816), von der er nur 12 bis 14 Stunden entfernt liegen soll. Im Winter ist er der einzige Ausladungsort für dessen Landesproducte. Zu Spratts Zeit lag ein griechischer Schooner vor dem Castell und wartete auf Ladung; doch soll die Stellung unsicher sein. Früher, während des Verkehrs zwischen dem Sultan in Constantinopel und seinem Hafen in Alexandria, soll die Frequenz viel stärker gewesen und hier auf Befehl des Capitan Paschas eine Bäckerei für die Mannschaft der Admiralität eingerichtet gewesen sein. Jetzt wurde hier, nach Spratt, nur noch Mais- und Weizenbrod für die Griechen gebacken. Die Umgebung von Phineka und der östlichen Nachbarschaft wird von vielen Tschinganis oder Zigeunern bewohnt, denen man auf verschiedenen Reisen im Binnenlande begegnete. Die bedeutenderen Ortschaften Limyra, Armudly, Corydalla, Gagae, Rhodiapolis, Karditsch und andere liegen alle zu weit ab vom Meere, als daß sie bei einer Vorüberfahrt die Aufmerksamkeit erregen konnten, nur erst auf Landreisen konnten sie genauer erforscht werden. Auch schiffte Beaufort von Phineka[326]) ohne Aufenthalt an der öde scheinenden Strandküste der großen Bai vorüber bis zum Chelidonia-Vorgebirge, nur kleine Gruppen von Anhöhen in einiger Ferne vom Meere erblickend, die ihm als sanftgerandete Gestalten wie Tumuli aussahen; die

---

[326]) Fr. Beaufort, Karamania l. c. p. 35 u. 36.

Ebene konnte er jedoch nicht betreten, um dieß als Thatsache zu bestätigen. Eine Bucht an der Westseite des Cap Chelidonia ist auf Beauforts Karte am Ostende des Phinekastrandes nach einer Aufnahme etwas genauer eingezeichnet und diese Zeichnung auf Spratts Karte wiederholt und dicht am Meere an ihrem gebirgigen Eingange in N.W. die Lage von Aktasch, an ihrem Südende auf dem dortigen südlichen Vorsprung des Gebirgszuges des Sacrum Promontorium (Chelidonia) aber die Lage von Melanippe eingetragen. Wahrscheinlich ist dieß die Bucht, an welcher Beaufort, durch frühere falsche Kartendarstellungen mit antiken Städteruinen getäuscht, dieselben aufsuchte und nichts als wilde Klippenmassen fand, die auch seine Schiffsleute aus der Ferne für Ruinen gehalten hatten, von denen er aber keine Spur vorfand. Indeß ist schon früher bei Schönborns Uebersteigung der dortigen Gebirgskette von Olympus über Korydalla nach Hadschiwerler die Rede von derselben Gegend gewesen (s. oben S. 767), welche Spratt mit dem Namen Aktasch, d. i. weißer Fels, belegt, bei welcher die Ruinen der Stadt Gagae liegen, in denen er den Namen Gagae auf einer Inscription (*ΓΑΓΩΣΙΝ*)[27]) vorfand. Lycische Inscriptionen fehlten hier, so wie lycische Münzen. Die Ruinen lagen eine Viertelstunde innerhalb des sandigen Ufers am Ostende der Ebene von Phineka. Ein Theil derselben lag in der Ebene, ein anderer auf der Uferhöhe, wo auch die Acropole sich zeigte. Zwischen ihr und dem Meere liegt die 30 Fuß hohe weiße Kalksteinterrasse, auf welcher Bauten aus dem Mittelalter stehen, woher der moderne Name Aktasch rührt. Die Ruinen der Ebene sind bedeutend, aber alle römisch oder aus dem Mittelalter; auch ein paar christliche Kirchen haben sich erhalten, die aber jetzt mitten aus einem Sumpfdickicht sich erheben, so wie der Rest eines Aquädukts, der aus der Ferne einer halben Stunde vom Dorf Jenidschik herabkommt. Gagae, sagt Spratt, scheint eine obere und eine untere Acropole gehabt zu haben; auf der obern ist noch der Rest eines hellenischen Forts bemerkbar mit einem großen Wasserbassin (tank) aber kein Theater, doch will Fellows[28]) ein kleines Theater bemerkt haben; vielleicht weil Gagae keine sehr große Bedeutung erreichte; doch wird sie schon von Scylax Ca-

[27]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 184; cf. Plate Corydalla and Gagae; Vol. II. p. 279 die Inscr. [28]) Ch. Fellows, Account of Discov. p. 211.

rhand. 100 (*Γαγαία πόλις*) angeführt, und Hierocl. Synecd. nennt sie einen Episcopalsitz (Gaga) in der Eparchie von Lycia (ed. Wessel. p. 683). Auch Steph. Byz. (s. v.) hat Gagae nicht unerwähnt gelassen und die Angabe des Dioscorides hinzugefügt, daß man hier den Stein Gagates in einem Flusse findet, der aber, wie schon Galenus bemerkte und auch heute sich zeigt, nicht existirt. Spratt[329]) sah in der Umgebung von Gagae nur Serpentine, Trappporphyre und Nummulitenkalkstein. Das Etymologicum magnum nennt den Ort eine rhodische Colonie und führt die Etymologien der Grammatiker über die Entstehung des Namens an. Auch sollte sie Palaeapolis heißen.

Von Gagae wollte Spratt an einem Nachmittage auch die Stelle der in Süden jenseit der Bucht gegenüberliegenden alten Melanippe (Menalippion bei Steph. Byz.), eine Hafenstation in Lycien, wo einst nach einer Stelle des Quintus Calaber (III. 232) ein Heiligthum der Athene war, besuchen. Nach dem Stadiasm. M. M. (Nr. 234)[30]) liegt sie 30 Stadien (1¼ Stunden) fern vom Sacrum Promontorium (Chelidonia), und 60 Stadien (3 Stunden) fern von Gagae. Aber Spratt konnte sie nicht erreichen, eine querlaufende Meeresschlucht schnitt ihm den Weg ab; aber jenseit derselben erblickte er die Ruinen einer kleinen Feste nebst einigen andern Bauten, die er der Lage nach für die der Melanippe halten konnte. Spratt hat hier später, bei Ersteigung der Gebirgskette im Osten von Phineka das türkische Gebirgsdorf Finik-kjöi[31]) berührt, es hatte einige Steinhäuser und treffliche Quellen; die östlichen Abhänge der Bergzüge waren gut bebaut, mit schönen Platanengruppen bewachsen; die Jürüken hatten ihre Zelte auf den größeren Höhen, wo Viehweiden waren, aufgeschlagen. Die dort gefundenen lycischen Gräber, wo einige Marmorsäulen, schienen nur von Gagae dahin verschleppt zu sein, auf jeden Fall waren es die letzten, die bisher gegen Osten gefunden sind; sie bezeichneten die Ostgrenze der lycischen Grabstätten, und schon zu Rhodiopolis bei Corydallus, sagt Spratt, fanden sich noch die einzigen Beispiele bedeutender Felsengräber, die im Osten des Alaghyr Tschai entdeckt wurden, davon p. 185 eine Abbildung gegeben ist. Hier unstreitig war die Grenze der Lycier

---

[329]) Spratt and Forbes, Trav. Vol I. p. 187. [30]) Stadiasm. M. M. b. C. Mullerus l. c. p. 491. [31]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 189.

gegen die Solymer; von dem Dorfe Finik-kjöi stieg man einen lieblichen sehr malerischen Thalgrund hinab zum Ostgestade und zum Orte wie zur Bucht von Atrasan (Adratschan), das lieblich zwischen frischen Bächen und Obsthainen gelegen ist.

§. 40.

Zwei und vierzigstes Capitel.

Das südliche Gestadeland Lyciens von seiner continentalen Seite durch innere Landreisen von Fellows, Schönborn, Spratt, Forbes und L. Roß erforscht.

Uebersicht.

Bis auf Beauforts Küstenaufnahme, auf der wir so eben den trefflichen Seecapitän begleitet haben, war das ganze Binnenland des südlichen Lyciens eine Terra incognita geblieben und als eine der wichtigsten geographisch-historischen, archäologisch- und culturgeschichtlichen Entdeckungen sind die letzten Jahrzehnde auf demselben Boden anzusehen, die wir vorzugsweise einigen britischen und deutschen Forschern verdanken. Ch. Fellows bahnte auch hier zuerst die Landwege, als er das Cap Chelidonia von O. her von Adalia zu Schiff doublirend, am 16. April 1838 zu Phineka ankerte und von da freilich nur im raschen Fluge zu Lande[32]) die Südküste durchzog und dabei Kekoba, Antiphellus, Megiste, Patara und Xanthus berührte und über Telmessus und Mughla heimkehrte. Die Anziehungskraft dieser Erdgegend war für ihn so groß, daß er schon im Jahre 1840[33]) zum zweiten Male von Xanthus aus die Landwege durch das südliche Lycien von neuem verfolgte, und vom 22. April 1840 an über Patara, die Kalamaki-Bai (Phoenicus), Antiphellus, Phellus, Kassaba, Myra, Phineka, Limyra und Gagae nach Finik-kjöi (Melanippe) und von da an die Ostküste Adratschan vorschritt, das

---

[32]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. Uebers. d. Zenker. S. 108—126.
[33]) Ch. Fellows, Account of Disc. l. c. p. 183—212.

er am 2. Mai erreichte. Das meiste war neue Entdeckung, was von ihm berührt wurde, denn nur nach ein paar inneren Localitäten, wie von Andiphilo über Kandyba, Kassaba, Irnas und wieder zurück über Dere Aghzy, Tüssa nach Antiphellus, hatte Ch. Texier einen kurzen Ausflug (Mitte April des Jahres 1836)[334]) machen können, worüber er einige Auskunft gegeben hat.

Im Dezember 1841 kam Schönborn[35]) aus Pamphylien und Pisidien, am 14. Dez. über Phineka nach Myra, und rückte unter einigen wichtigen Entdeckungen zu Lande über Syra, Gjöl-baghtsche, Gewre, Jau (Cyaneae), Tüssa, Soudschak, Bunarbaschi nach Bazyrgjankjöi und Furnas bis Xanthus vor, wo er Ende des Jahres ankam. Auf seiner zweiten Rückreise im J. 1842 kam er über Gagae und Limyra, drang tiefer landein über Arycanda und Jazyr Jaila nach Irnas (Arneae) vor, erreichte Kassaba, Gewre, Ören, Kekowa und Bazyrgjankjöi, wandte sich nach einem Blick in das Xanthusthal aber wieder tief gegen den Norden in das Centralgebirge, wo wir ihn schon weiter in die cibyratischen Regionen des Plateaulandes begleitet haben. Die wichtigsten Forschungen und Aufnahmen zu Lande in diesem Binnenlande des lycischen Südgestades sind unstreitig durch Spratt und Forbes während der guten Jahreszeit des Jahres 1842 durchgeführt. Sie gingen Anfangs März von Xanthus, Furnas und Bazyrgjankjöi (Kalamaki) aus, nach Saaret (Pyrrha), Antiphellus und Phellus, von da über Kassaba, Kendowa, Irnes, Trabala, Tüssa, Cyaneae, Myra und Phineka, von wo sie Limyra, Arycanda, Rhodiapolis, Corydalla und Gagae mit vielen Seitenexcursionen besuchten, und von da bis an die Westabhänge der Solymakette bis Gödene am oberen Limyrastrome am 10. April vordrangen[36]). Mit manchen Seitenexcursionen wurden viele Aufnahmen von Localitäten, landschaftliche Ansichten, Abbildungen, Inschriften von Monumenten und geognostische wie andere naturhistorische Beobachtungen gewonnen, die vorzüglich im zweiten Theile ihres Reisebuches niedergelegt sind und als wesentliche höchst schätzbare Beiträge zur Kenntniß des Landes genannt werden müssen, wozu auch die nur flüchtig, aber gewissenhaft construirte geognostische Karte dieses Ländertheiles gerechnet werden

[334]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Mineure. Tom. III. Paris 1849. p. 201—204. [35]) A. Schönborn, Tageb. Nachlaß. Mscr. Bl. 58—62 und Bl. 81 ff. [36]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 50—183.

muß. Leider blieben damit, seitdem unsers geehrten Reisegefährten L. Roß lehrreiche Berichte im J. 1844 seiner theilweisen Bereisung der Südküste von Aperlae, Antiphellus, Myra, Kassaba, Candyba, Phellus und Bazyrgjankjöi bis Xanthus nachgefolgt sind[37]), alle Originalbeobachtungen abgebrochen, da die Berichte von Spratts Gefährten, Mr. Daniells, nicht veröffentlicht wurden und uns sonst keine näheren Erforscher dieser Landstriche bekannt geworden sind. Wir müssen uns daher mit den allerdings noch lückenhaften Berichten begnügen, welche in jenen Quellen niedergelegt sind, die wir hier nur auf das gewissenhafteste geographisch aneinanderzureihen haben, um den wahren Gewinn für die Kenntniß des Landes und seiner Bewohner davon zu tragen. Da die inhaltreichsten dieser Wanderungen von W. nach O. in derselben Richtung, wenn schon lückenhaft und mit mancherlei Abweichungen von einer geraden Linie, wie die Vorüberschiffung zurückgelegt wurden, so schließt sich auch unser nachfolgender Bericht in derselben Reihe, von Furnas und dem Golf von Kalamaki ausgehend, wieder bis nach Gagae und Finik-kjöi am Ostende der großen Phineka-Bai an.

Erläuterung 1.

Der Landweg von Furnas zum innersten Golf Phoenicus nach Kalamaki und Bazyrgjankjöi, dem Winterdorfe, und seinem Sommerdorfe, und von da über Sedeklü nach Saaret (Süret) zum alten Pyrrha. Entdeckung der Ruinen der alten Stadt Phellos bei Bunarbaschi.

Die erste Wanderung von Fellows auf der Küstenhöhe von Antiphellus bis Furnas und Patara setzte ihn bei flüchtigem Durchzuge nur in gerechtes Erstaunen über die vielen Denkmale, die ihm, wie er sagte, überall massenhaft[38]) entgegentraten, und in den durchbrochenen Felswänden ihre schönen Ornamente, die Menge in Fels gehauener Gemächer mit ihren schön profilirten architectonischen Balkenverzierungen und künstlich versteckten Eingängen zeigten, die ihn noch nicht zur Untersuchung der Besonderheiten und ihrer Umgebungen kommen ließen. Die felsigen Wege aus weicherem

---

[37]) L. Roß, Kleinasien und Deutschland a. a. O. S. 8—46.
[38]) Ch. Fellows, Ausflug a. a. O. S. 111.

Kalkstein, die Ueberwucherung von Begetation, die Ungunst der Jahreszeit hinderten ihn, wie die Eile seines Vorüberzuges, an genaueren Angaben, und er begnügte sich fast nur mit der gelegentlichen allgemeinern Bemerkung, daß die auf den größeren Höhen der Bergzüge vorkommenden Bauten und Denkmale ihm mehr aus Conglomeratgestein zusammengehäuft erschienen, als die in den unteren Regionen.

Bei seinem zweiten Durchmarsche[339]) von Patara über Furnas erfahren wir schon, daß dieser Ort die Winterresidenz des Aghas des Districts Künik sei und nicht wenig besucht werde, da er mancherlei Industriebestrebungen zeigt, wie viele Wassermühlen, Schmiedeessen, zumal für Hufbeschläge der Lastthiere, und Waarenlager, wie auch die nur 2 Stunden südlicher liegenden Orte Kalamaki (d. i. Schilfort im neugriechischen) und Bazyrgiankjöi (d. i. Kaufmannsdorf) als Hafenstationen an der alten Bai von Phoenicus, der jetzigen Kalamaki-Bai, häufig von Schiffern besucht werden. Sie sind von Schilf- und Palmwäldern umgeben, welche letzteren vielleicht die Benennung derselben eher veranlaßt haben mögen, als eine Ansiedlung der Phönicier, wie man dieß fast aus Steph. Byz., der einen Phönix als Stifter von Phönice in der Nähe von Rhodos angiebt, etwa vermuthen konnte. Schon Capt. Beaufort hatte die Identität der Bai Kalamaki mit dem alten Phoenicus Portus, den auch Livius (XXXVII. 16) nannte, aus der Naturschilderung vermuthet, da er von allen Seiten von Klippen umgeben und kaum eine Stunde von Patara entfernt ist[40]). Er liegt auf einem Felsvorsprunge und beherrscht mit seiner schönen Aussicht die ganze Bai; aber auf Kalkstein erbaut fehlen ihm die Quellen, daher man hier nur in tiefen Gruben Cisternenwasser erhält, wie fast an der ganzen Südküste Cariens. Die Bewohner fand Spratt hier viel umgänglicher als gewöhnlich und nicht fanatisch gesinnt wie an so vielen andern Stellen der Südküste; auch hier hat wol der Einfluß von Handel und Industrie die Zustände gemildert; auch war hier eine Oda, d. i. ein Gasthaus, für Fremde. Nach Schönborn ist der Ort vorzüglich von Griechen bewohnt. Er ließ ihn in der Tiefe liegen, als er zur rechten Hand, d. i. nordwestlich von ihm, seinen Weg nach Furnas fortsetzend, an

[339]) Ch. Fellows, Account of Disc. l. c. p. 183. [40]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 53; Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. 1842. Bl. 62 u. 81.

einer steilen Felswand von 1000 Fuß Höhe die dortige Paßeinsenkung über den südlichsten Vorsprung des Ak Dagh zu übersteigen hatte, wo er noch Reis traf (es war am 25. Dezember 1841), aber in der Ebene zu Furnas sich wieder an Trauben, Feigen und Granaten erquicken konnte. Bei einem zweiten Besuche auf der Rückkehr von Antiphellus überstieg er nun über Tschukurba auf nördlicherm Wege die Sommerjailas von Bazyrgjankjöi (am 19. April 1842), und dann weiter westwärts an einem Castell vorüber, das an der Seite eines antiken Weges gelegen viel polygonale Mauern und Grabstätten zeigte, ohne ihre Namen kennen zu lernen, von wo er sich diesmal nicht westwärts nach Furnas, sondern nordwärts zu dem Passe von Karabunar wandte, um durch den südlichsten Querpaß des Hochgebirges Armudly den See von Awlan zu erreichen (s. oben S. 833).

L. Roß[41]) erreichte den Ort von Sairet (Süret bei Schönborn) her, wo sich ihm eine weite Aussicht auf die Bucht von Kalamaki und von da bis auf die vorliegenden Klippenlande des Xenagoras und das ferne Vorgebirge von Patara eröffnete, in noch weiterer Ferne aber der Gipfel des Anticragus und die Insel Rhodos. Er nennt den Ort nur ein Winterdorf, das schon von den türkischen Bewohnern am 6. Juni verlassen war, die auf ihren Jailas hausten. Von dem Kaufmannsdorfe auf der Höhe ist doch noch ein Stündchen hinab bis zur Scala im innersten Winkel der Phönicierbucht, wo nur 2 bis 3 neuere Häuser stehen, bei einem tiefen Ankergrunde für große Schiffe doch auch einige Reste antiker polygonischer Mauern umher zerstreut liegen. Die merkwürdigen flaschenartig in Fels ausgehöhlten Cisternen (φλασκίναις der Griechen nach Roß) liegen nur auf der Höhe; es sind große runde sorgfältig ausgemauerte Becken, mit halbkugelförmiger Kuppel überwölbt, von der das abfließende Wasser sich in einer Rinne um den unteren Rand der Kuppel sammelt und durch viele kleine Löcher in die Cisterne geleitet wird. An der Seite führt eine Thür mit einigen Stufen in das Bassin, um bequem aus dem Wasser schöpfen zu können. Nach Xanthus rechnete man von hier 5 Stunden Weges.

Zwei Stunden Weges steiles Aufsteigen in Ost von dem Kaufmannsdorfe führten Ch. Fellows[42]) zu dem Dorfe Kedekleh

[41]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 44. [42]) Ch. Fellows, Account of Disc. l. c. p. 184—185.

(Sedelik bei Schönborn), das zwar malerisch auf großer Höhe gelegen, aber in seiner Vegetation bei rauhem Clima um einen ganzen Monat gegen die wärmere Ebene zurückgeblieben war; noch fast winterlich (24. April) sah man kaum aufsprossende Kornfelder, erst einige Stunden weiter ostwärts wurde das Dörfchen Saaret (richtiger Süret, d. i. Bild) in einer engen Thalkluft, welche eine natürliche Grenzscheide zwischen dem Westen und Osten zu bilden schien, erreicht, auf deren wilden Gipfeln umher alles voll antiker Felsengräber sich zeigte, voll cyclopischer Mauern einer alten Stadt, mit Ummauerung und Thoren und Inscriptionen eines Sarcophages, aus deren verwitterten Resten Fellows irrig schloß, daß hier die Lage der antiken Phellus sein möchte, welche jedoch viel weiter ostwärts erst durch Spratt genauer ermittelt wurde. Er zog von hier noch 4 Stunden weiter durch hohe und wilde Gebirgsketten, welche gegen Süd zum Meere abfallen, wo er grandiose, im europäischen Clima ungewöhnliche gewaltige Gewitter mit furchtbarem Donner und weit über das Meer und die Inseln leuchtende Blitze mit eiskalten Hagelstürmen erlebte, die in großen Hagelstücken die Erde mehrere Zoll hoch bedeckten, bis er endlich nach Antiphellus hinabsteigen konnte.

Auch Spratt stieg (am 5. März 1842) denselben steilen Bergpfad im Norden von Bazyrgjanköi empor, an ein paar Fortificationen aus dem Mittelalter vorüber[343]), bis er 2 Stunden weiter innerhalb von Ummauerungen ein paar kleine christliche Kirchen, nur Mauerwerk aus kleinen Steinen und Mörtel, nichts griechisches oder römisches vorfand, aber in einer dominirenden Lage. Unter denselben befanden sich die Sommerhütten der Küstenanwohner, die Bazyrgjan Jailassy, in einem fruchtbaren Bassin von einer Stunde Länge und einer Viertelstunde Breite, das aber von Schneewasser noch ganz angefüllt und noch unbewohnbar war. Die Lage dieses Sommerdorfes ist von Wichtigkeit, da der einzige das ganze Jahr hindurch gangbare Gebirgsweg durch den hohen Ak Dagh auf dieser südlichsten Passage bis nach Almaly vorüberführt (s. oben S. 833), das von hier 24 Stunden Weges entfernt gerechnet wird. Zu dieser wie zu allen anderen Sommerfrischen des lycischen Gebirgslandes ziehen die Bewohner aus ihren Winterdörfern nur in freudigen Festzügen hinan, die wichtigste Epoche ihres Jahreswechsels. Diese Jaila ist identisch mit dem von Fellows genannten

---

[343]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. p. 57.

Kedekleh, wofür Schönborn Südellü oder Sedek Jailassy schreibt[44]), in einer schönen Mulde 1200—1500 Fuß über dem Meere gelegen, wo er am 25. Dezember 1841 von Andiphilo über Süret kommend übernachtete.

Auch Spratt und Forbes gelangten nach der ersten Berührung jener Jaila, wo sie sich getäuscht fanden, nichts von vorgespiegelten antiken Monumenten vorzufinden, durch welche die Gebirgsstraße nach Almaly führt, bald zu einer wirklichen Ansiedlung von 20 Hütten, die sie Sedek nennen hörten, mit einer Moschee und einem Sarcophag von griechischer Arbeit, etwa 1000 Fuß über dem Meere. Von da wurden sie, durch Verirrung in den Wäldern und Bergen irre geführt, genöthigt, im Freien zu bivouakiren, und erst am andern Morgen gelang es ihnen, auf großen Umwegen über das Dörfchen Isne durch ein langes Thal das Dörfchen Saaret (Süret bei Schönborn), das sie schon passirt hatten, zu erreichen[45]). Es besteht nur aus wenigen ärmlichen Hütten, die von dem Winterregen sehr zerstört waren; sie liegen zwischen den Quellen von zwei kleinen Flüßchen, deren eins zum Meere abfließt, das andere durch das sehr lange, aber schmale Thal gegen N.O. zur Ebene von Kassaba zieht; auf der entgegengesetzten Seite zeigten sich auf einer Anhöhe zerstörte Mauern, welche sie krönten. Hier kam man an dem Sarcophag vorüber, dessen Inschrift schon Fellows nicht hatte entziffern können, was auch Daniells nicht gelang. Aber man fand hier Mauern, welche einer kleinen Stadt angehören, deren Mauern eine felsige Kuppe von sehr ungleicher Oberfläche umgeben, mit mehreren Felskammern, Sarcophagen und Resten roher cyclopischer Mauern, deren Thorwege noch aufrecht stehen. Der größere Theil der Mauern ist im Styl ganz gleichartig, und umgibt einen Raum, der an 150 Schritt lang und an 100 Schritt breit ist. Ein Sarcophag, der im oberen Theile der Ruinen steht, zeigte eine kurze, jedoch unlesbare Inschrift. Auch an der andern Nordseite der Stadtmauern geben die Gräber keine schriftliche Auskunft. Am Eingang einer Schlucht steht aber ein Obelisk, in Gestalt dem beschriebenen mit der lycischen Inschrift zu Xanthus ganz gleich, auf der Plattform eines gewölbten Baues, der aus mächtigen Kalksteinquadern besteht. Das Dach ist platt von höchst simpler Construction, aus großen Platten transversal

[44]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 62. [45]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. p. 65—68, s. Spratts Karte.

aneinander gereiht. Beide gehören wol einer gleichzeitigen Errichtung an, aber keine Inschrift findet sich hier. Bei diesem völligen Mangel an bestimmten Daten schien die Localität am geeignetsten für die Stadt Pyrrha zu sein, welche Plinius (H. N. V. c. XXVII. 100 ed. Sill.) zwischen Phellus und Xanthus angiebt, und deren Lage auch der von Süret entspricht. Das Thal ist von einer marinen Tertiärformation bedeckt, die von besonderem Interesse ist; der Obelisk sollte nach der Sage der Dorfleute einen reichen Goldschatz enthalten. Von Isne (Inesü bei Schönborn), zu dem man zurückkehrte, wurde nun der Weg gegen S.O. am Port Vathy vorüber nach Antiphellus, dem Hafenorte, angetreten, den wir nebst dem Orte schon aus obigem (s. oben S. 1076) kennen lernten. Doch hat L. Roß denselben noch genauer beschrieben, als er von Antiphellos über Sairet (Süret) und die antike Felsstadt Pyrrha nach Bazyrgsankjöi seinen Rückweg nahm[346]).

Von Antiphellus wollte er zum alten Hafen Phoenicus (Kalamaki) gehen, aber so steil waren die Küsten, daß kein Saumpfad am Meeresrande hinführt, um direct dahin zu kommen, was nur durch Umwege im Gebirgslande geschehen kann. Um 3 Uhr am Nachmittage Antiphellus verlassend, wurde die steile Bergwand über dem westlichen Orte hinaufgestiegen, von welcher die Aussicht auf die tiefe und schmale Bucht von Vathy hinabreichte. Nach 3 Stunden war die Höhe von 3000 Fuß üb. d. Meer erreicht, bei einem Bergkessel, in welchem der Reisende überrascht war das erste Vorkommen von wildem (wol verwildertem) Roggen wahrzunehmen, dem er späterhin auf den Bergen von Lycien und Carien oft wieder begegnete und sich freute, dazwischen gemischt auch die schöne heimatlich bekannte blaue Kornblume zu sehen, die seit dem ersten Geburtslande des Roggens dessen unzertrennliche Begleiterin gewesen zu sein scheint. Auch rother, weißer und blauer Klee wuchs hier überall wild, der letztere mit sehr hohem Stengel, so wie auch andere vaterländische Sträucher und Pflanzen in solcher Frische wie in Norddeutschland.

Immer höher aufwärts wol bis zu 4000 Fuß wurden noch Spuren antiker Fahrstraßen sichtbar, während heutzutage auch in den Ebenen nicht einmal Karren in Gebrauch sind. Von der größten kalten Höhe hinab durch Eichen- und Fichtenwald gelangte man in ein von N. nach S. langgestrecktes Hochthal, darin Sairet

[346]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 40—44.

das Sommerdorf von Hirten bewohnt, wo man unter hohen Bäumen vor einem leeren Viehstall das Bivouak nehmen mußte, aber treffliches Wasser, gute Milch und reine, obwol kalte Luft vorfand. Neben dem Dorfe waren einige Sarcophage und eine Viertelstunde im West desselben auf Felsgipfeln die Trümmer einer alten Ortschaft. In einer daranstoßenden Schlucht waren viele Gräber. Nach mühsamer Ersteigung von zwei nahen Felsgipfeln aus riesigen wild übereinander geworfenen Kalksteingeschieben mit dornigem Gestrüpp überwachsen, ragten doch oben noch die Reste einer antiken Stadt hervor, mit Resten schöner polygonischer, theils anderer Mauerconstruction aus großen Blöcken, die 3 oder 4 jener felsigen Kuppen umfassen, die von Fellows irrig für Phellus gehalten waren, wol die von Spratt supponirte Pyrrha. Von hier stieg Roß, noch weiter den Spuren einer alten Straße folgend, deren Wagengeleise oft tief in den Fels eingeschnitten waren, allmählig höher empor und traf nach einer halben Stunde Weges wieder auf eine griechische Niederlassung mit Felsgräbern und Sarcophagen. Die reiche und mannigfaltige Vegetation versetzte mit den Eichen, Steineichen, Wachholder, Fichten, Weidenarten, weißen und rothen Rosen und Brombeergesträuchen ganz nach Norddeutschland; den fruchtbaren Boden bedeckten Kleearten, aber die Beeren fehlten, weder Erd-, Heidel-, noch Himbeeren gab es hier, keine erquickliche Frucht, welche dem hiesigen Boden versagt sind, wie sie den duftigen europäischen Wäldern zugetheilt wurden.

Nach 4 Stunden Hinabsteigens von da wurde das lange und schmale Hochthal von Sedek (Sidek bei Roß) erreicht, das mit dem von Sairet und dem Flußthale des Xanthus fast parallel von N. nach S. streicht; doch ist es noch durch einen Südarm des Massicytus mit drei hervorragenden Hochgipfeln vom Xanthusthale getrennt. Von diesem Sedek wurde in südlicher Richtung abwärts einer schönbewaldeten Schlucht längs einem rauschenden Gebirgsbache eine erste Stunde und dann westlicher zur Seite eine zweite Stunde dem mittlern Abhange des Berges vom Hochlande herabfolgend das Winterdorf Bazyrgjankjöi erreicht.

Von Andiphilo (Antiphellus) aus, das uns aus obigem genauer bekannt ist, wurde durch Texier[47]) und Spratt die alte Stadt Phellus wieder aufgefunden, die man früher an verschie-

[47]) Ch. Texier, Descript. de l'Asie Mineure. Fol. Vol. III. Paris 1849. p. 201—203.

denen Orten vergeblich aufgesucht hatte. Am 26. April erstieg Texier mit Pferden von Sevedo die nächste gegen Nord von Port Bathy emporsteigende Gebirgswand, die auf ihrer Höhe einen weiten Ueberblick über Küste und Meer bis zum Cragus gewährt. Weiterhin ging es an drei Cisternen, an einem paar Häuserchen, genannt Agly (wol Ally, d. i. weißlich) und dann am Dorfe Tschukurba vorüber, eine Stunde weiter unter Nebel und Regen bis zu einem Chaos von Mauern hin, aus dessen von den Felsen herabgerollten Blöcken die Ruinen alter cyclopischer (pelasgischer) und griechischer Baureste hervortraten, die mit ihrer umgebenden Necropole von ihm als die Reste von Phellus angesprochen wurden. Er trat mit Staunen in ein Viereck, das ganz aus einem großen Felsen ausgehauen, weder Säulen noch Frontons zeigte, von eigenthümlicher Gestalt, ihm als ein großes Felsgrab in Balkenstyl erschien; daneben war ein anderes Grab in Felsgestein, und ein drittes etwas kleineres mit drei Kammern, alles ganz bizarre Architecturen nach Texier. Ein grandioser Umblick ergab sich über die Necropole bis zum Cragus gegen Norden in die Wälder, Schneepiks und Wolken des Hochgebirges, in die darunter liegende wildeste Einsamkeit, dicht bewachsen mit undurchdringlichem Dickicht bis zu einem von Felsen abgelösten zum Grabmal ausgehauenen Felsblock von 75 Cubikmetern, der durch Schnee- und herabstürzende Wassermassen gegen den Absturz sich gesenkt hatte. Die Gipfel des Berges sind harte Kreidelager, die polygonisch erbauten Steine sind von bedeutender Größe; viele Grabkammern mit dem Spitzbogenstyl, wie die zu Makri, stehen noch oben, aber eine ganze Schlucht ist mit den herabgestürzten Trümmern derselben und mit Rankengewächsen dicht überzogen, und Baumwald wuchert aus den Spalten aller Denkmale hervor. Gegen den Norden führt der Hinabweg in einer Stunde nach Bunarbaschi (d. i. Quellhaupt), das im Walde versteckt der Sitz des Agha ist; hier fallen die schiefrigen Kreidelager ziemlich steil unter 37° ab und alterniren häufig mit grünen Thonlagern, deren Auswaschungen wol die Ursache vieler Abstürze sein möchten, andere ruhen auf Nummulitenkalk, der in bedeutender Tiefe fortsetzt. Von Tschukurba bis Bunarbaschi waren 1½ Stunden zurückzulegen, wo viele Quellwasser zusammenlaufen, deren Arme am genannten Orte sich zu einem Hauptbache vereinen, der drei Viertelstunden in Ost von Bunarbaschi schon die Größe eines bedeutenden Flusses erreicht hat und von da bis in die Mitte eines weiten Thales zum Orte Kassaba führt, in dessen Mitte ein großer Chan steht.

Spratt[348]) giebt über die von ihm für Phellus gehaltenen Ruinen, die nach den Hauptdenkmalen zu urtheilen, mit denen bei Texier übereinstimmen, über welche aber nachfolgend L. Roß die genauesten Berichte mittheilt, Folgendes. Auch er stieg von Antiphellus (am 12. März 1842) über die Steilhöhen des Port Bathy in Zickzackpfaden gegen N.O. empor und erreichte in der ersten Stunde das kleine Plateau auf dem Gipfel der Kette, von wo der Führer nach dem Feller Dagh bei Spratt (möglicherweise, wie Kiepert bemerkt, wirklich eine türkische Entstellung des alten Namens mit untergeschobener Bedeutung; filler würde im türkischen Elephanten bedeuten) führte, ein Name, auf den sich des Reisenden Hoffnung gründete, hier die Ruinen der alten Phellus wiederzufinden. Etwas oberhalb des Dörfchens, das diesen Namen führte, stand ein kleiner Obelisk wie bei Saaret, oben hohl, aber ohne Inscription. An 300 bis 400 Schritt den Berg höher auf kam man an drei Sarcophagen vorüber; die Ruinen, die man hier fand, waren weder großartig, noch besonders schön. Im obersten Theile sah man einige Säulen, die vielleicht einem Tempel angehörten, hie und da zeigten sich cyclopische Mauerstücke, aus deren Lückenstücken im Mittelalter eine Fortification auf der Höhe erbaut gewesen schien, deren Trümmer umherlagen. Doch auch Felskammern zeigten sich zu beiden Seiten des Berges, die besten an der Westseite, ja ganz aus dem Fels herausgehauene freistehende hausähnliche Gräber im Holzbalkenstyl von überraschender Größe, aber ohne Inschriften, die auch zu Saaret fehlten. Im Orte nannte man den Berg, auf dem die Ruinen lagen, Fellein-Dagh. Diese Tradition des Namens, die Angabe Strabo's, der Antiphellus und Phellus nebeneinander nannte und sie in das Binnenland versetzte, wo Phellus nur im Norden seiner Hafenstadt gesucht werden kann, und ein bei dem nahen Awella (s. ob. S. 1074) südlich von Tschukurba entdeckter Sarcophag mit dem Namen eines Mannes, der ein *ΦΕΛΛΕΙΤΗΣ*, d. i. ein Mann von Phellus, genannt wird[49]), geben die höchste Wahrscheinlichkeit für die Identität dieser Ruine mit der antiken Phellus, da dieses Awella dem Heimatorte des Grabinhabers daselbst so nahe, oder der Sarcophag auch erst dahin verschleppt sein konnte.

[348]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 74—78. [49]) Die vollständige Inschrift s. bei Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. Appendix II. p. 269 und Spratts Karte.

Die Ruinen von Phellus, sagt Spratt, gehörten keiner sehr glänzenden Stadt an, die etwa mit Xanthus, Patara, Myra und andern der Art zu vergleichen sei; aber die Aussicht von da sei grandios auf die Gipfel des mächtigen Massicytus gegen N.W. und in das Gebirgsthal, das dahinwärts von 4000 bis zur Höhe von 10,000 Fuß emporsteige, die ganze Gebirgsumgebung sei von vielen Gebirgswassern über Kiesel rollend durchströmt. Fern in der Mitte des Thales gegen N.O. liegt die Moschee von Kassaba, von mehreren Häusern umgeben, und mehrere Dorfschaften ließen sich in demselben Thale mit dem Perspectiv erkennen, von denen einige alt sein sollten. Am Ende des Thales erblickte man eine tiefe Kluft, die noch unter der jetzigen Schneelinie lag und vielleicht einen Paß in das Herz der Milyas abgeben mochte (nur über Jazyrjaila nach Arycanda?), doch verneinte der Führer, daß ein Paß hindurchgehe; es würde, meint Spratt, der einzige Durchbruch vom hohen Massicytus zum Steilcap nach Phineka sein, über den der hohe Pik des Aladscha Dagh (bunten Berges) an 7000 Fuß emporsteigt, dessen Linie sich hier abwärts bis zum Meere verfolgen ließ. Spratt kehrte nach Antiphellus zurück und ging erst später von da direct gegen N.O. nach Kassaba, die Ruinen von Phellus in N.W. zur Linken liegen lassend.

L. Roß[350]) dagegen ging von Kassaba am frühen Morgen (4. Juni 1844) aus, um Phellus, das ihm die Griechen Φελλέν nannten, aufzusuchen, wo er auch gründlicher als seine Vorgänger diese Ruinenstadt erforschte. Er ritt von seinem Nachtlager gegen S.W. über die Ebene, die mit niedern Hügeln aus Sandstein und Thonschiefer bedeckt war, dann zu steileren Höhen mit Dornen bewachsen hinan; nach 2½ Stunden war der höchste Punkt erreicht, wo sich gegen S.W. eine Hochebene eröffnet, an deren Anfang einige Häuser bei einer reichen Quelle, Bunarbaschi, unter schattigen Platanen und ungeheuern wilden Weinranken liegen. Von dort ritt man noch eine halbe Stunde einen steilen und kahlen Kalkfels hinan, dessen Gipfel das alte Phellus einnahm. Es ist merkwürdig, daß Schönborn zweimal durch dieses Bunarbaschi kam, ohne daß ihm die geringste Anzeige von der Ruinenstadt der nahen Höhe zukam[51]); freilich war es in der ungünstigsten Jahreszeit, im Dezember und

---

[350]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 22, 33—37 und 64.
[51]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 59, 60, 81.

bei schlechtem Wetter im April, als er hindurch eilte, da von ihm doch so viele andere verfallene Ortschaften aufgespürt worden. Doch ist es sehr wahrscheinlich, daß ihm auf seinem fast nächtlichen Marsche von Bunarbaschi, als er in einer Viehhürde (Tarla) hatte bivouakiren müssen, am 23. Dezember in dem Castell, das er zwischen Felsen mit sehr alten Mauern aus polygonalen Blöcken an einem sehr kalten reisigen Wintertage die Lage der alten Phellus nicht entgangen ist, die er nur nicht genauer untersuchen konnte, um sie für die Phellus zu erklären; er nannte den daselbst liegenden Ort Ortakjöi. Die Höhe der Lage von Phellus schätzt Roß wenigstens auf 2000 üb. d. M.; man sah von hier die Insel Kastellorizo wie eine Landkarte zu den Füßen liegen, gegen Ost die weite Aussicht auf Kassaba und die dahinterliegenden Schneegipfel; auf der Nordseite das sterile Thal, das zum Gebirge hinaufsteigt, und gegen Süd am Fuße des Stadtberges die kleine angebaute Hochebene mit dem Dorfe Tschukurbagh (d. i. tiefer Weinberg, oder wie Roß nach griechischer Art schreibt Tzukur-Bai, nach Schönborn eher Tschukur-cba, d. i. tiefes Dorf), welches ein Besitzthum des Führers war.

Der ziemlich lange und schmale von West nach Ost gestreckte Rücken dieses hohen Gipfels ist mit den Ruinen von Phellus gekrönt, der Weg dahin führt an dem südlichen Abhange hinauf. Von der polygonischen Ringmauer haben sich zumal längs der steilen Nordseite bedeutende Reste erhalten. Im Innern fand Roß Fundamente aus großen Quadern, zerstreut umherliegende glatte Säulen, mehrere große runde Piedestale ohne Inschriften und einige geräumige Cisternen. Der ansehnlichste und mannigfaltigste Theil der Ruinen besteht aber auch hier wie in den meisten Orten Lyciens in den Gräbern. Einzelne zertrümmerte Felsgräber und Sarcophage finden sich durch die ganze Stadt, und man sieht hier wie in Aperlae, Antiphellus, Xanthus, Tlos und anderen Orten, daß kein Gesetz und keine Sitte die Bestattung der Verstorbenen mitten unter den Wohnungen der Lebenden verbot. Am westlichen Ende der Stadt, aber noch innerhalb der Ringmauer, ist eine große quadratische Vertiefung in den Felsen ausgehauen, ohne Zweifel ein Steinbruch, der das Material zum Häuser- und Mauernbau lieferte, der aber zugleich benutzt wurde, um in seinen Wänden Gräber anzulegen und einige stehen gelassene Felsmassen in freistehende monolithe Grabkammern (ἡρῷα) umzugestalten. In der östlichen Wand dieses Steinbruchs sind zwei große Felsgräber ausgehauen; von zwei monolithen Gemächern in seiner Mitte ist das eine ganz zer-

trümmert, das andere aber vollständig erhalten[352]). Es ahmt, sagt Roß, ein viereckiges Balkenhaus mit flachem Dache nach, die Vorderseite, die eine in drei Felder getheilte Thür vorstellt, ist gegen S.W. gerichtet; den eigentlichen Eingang bildet ein beweglicher steinerner Schieber, der das untere mittlere Feld der Thür schließt. Im Innern ist rechts und links eine massive Steinbank als Todtenbett (κλίνη) für je einen Leichnam, an der Hinterwand aber ist ein vertiefter Sarg (πύαλος) mit einem colossalen sehr beschädigten Medusenhaupte auf der Vorderseite sichtbar; alles aus dem lebenden Felsen gehauen. Das Kopfende ist im Sarcophag wie auf den Todtenbetten durch ein um ein geringes erhöhtes Steinkissen angedeutet; alle drei Leichen liegen auf diese Weise mit der rechten Seite gegen die Wand, mit der linken gegen das Innere der Kammer. Dieselbe Anordnung hatte L. Roß auch in Antiphellos und an anderen Orten bemerkt. An der südlichen Wand des Steinbruchs ist ein colossaler Stier in flachem Relief ausgehauen, 12 bis 15 Fuß lang, die untere Hälfte ist ganz verschüttet und der Kopf ist weggemeißelt worden, weil später die Christen eine große Kirche in den Steinbruch hineingebaut und an die Felsfläche angelehnt hatten, deren innere Querwand, die das Heiligthum von dem Hauptschiff (dem sogenannten Temenos der Griechen) scheidet, gerade an den Kopf des Stieres stieß. Eben so hatte auf der anderen Seite die zweite monolithe Grabkammer dieses Baues wegen zerstört werden müssen. Wahrscheinlich war hier die Hauptkirche des Ortes, der nach der Geographie des Meletios (im 12. Jahrhundert) der Sitz eines Bischofs war, der auch schon zur Zeit des Hierocles (Synecd. ed. Wessel. p. 684) vorhanden gewesen war, wo ein Bischof Collianus zur Zeit des Basilius M. genannt ward.

Am östlichen Ende der Stadt, theils innerhalb theils außerhalb der Mauer, ist wieder eine große Gruppe von Felsgräbern und Sarcophagen, von denen die letzteren meist Inschriften hatten, von denen aber nicht eine einzige zu lesen war, da die Zerstörung der salzigen Dünste auf so großen Höhen einen sehr großen Einfluß auf die Verwitterung des Kalksteins ausübt. In den meisten der Felsgräber ist der Boden ganz glatt, ohne besonders abgetheilte Todtenbette; auch sind die Kammern nur von geringer Größe. Von Sculpturen fand sich außer jenem Stier und einem großen Sarco-

[352]) Dasselbe in der schönen Zeichnung bei Spratt a. a. O. I. p. 76, welches auch Texier erwähnt.

phage am südlichen Abhange mit wohlerhaltenen Reliefs nichts in den Ruinen zu Phellus[53]). Die Berge zunächst umher waren zu jener Zeit waldleer und nur mit Gestrüpp bedeckt, wie alle Berge im Abstande von 2 bis 4 Stunden von der Küste. Von Bunarbaschi am Ursprunge des Kassaba Tschai am Fuße von Phellus eilte Roß über die steinigen Kalkberge gegen Süden nach Antiphellus hinab, das er, mit dem prachtvollsten Anblicke von der Wegeshöhe hinunter auf das Meeresgestade und sein Vorland, von 4 Uhr Nachmittags an noch vor Sonnenuntergang in 1½ Stunden erreichte.

Erläuterung 2.

Das System des Küstenflusses Andriacus, jetzt Kassaba oder Dermenü (Demirdere) Tschai, mit seinen Umgebungen und Ruinenorten Candyba, Arneae, Trabala (?), Cyaneae und Myra.

Wir haben oben bei Süret die Wasserscheide zweier Flüßchen kennen lernen, davon das eine gegen S.W. zum Meere abfließt, das andere gegen N.O. zur Ebene von Kassaba zieht. Hier also in der Nähe der alten vermeintlichen Pyrrha und der Bazyrgjan-Jaila liegt nicht sehr fern vom Meere auf dem hohen Gebirgslande eine der westlichsten Quellen des Flusses von Kassaba in der Nähe von Phellus zu Bunarbaschi, nämlich einer der südwestlichen Quellarme desselben Stromes, der von dort anfänglich mehr gegen Nord, dann gegen Ost gewendet die weite schöne Hochebene des oberen Kassabastroms durchzieht, die man von der Ruinenburg von Phellus mit dem Auge bis zum größeren Hauptorte Kassaba mit dem Blicke verfolgen kann. Noch viele andere Quellen und Bergströme sind es, die zwischen diesen beiden hier nordwestlichsten und südlichsten Hauptarmen ostwärts zu demselben großen Strome ergießen, der sich bei Kassaba noch mit andern vom Norden herabkommenden Strömen vereinigt, die alle ihre reichliche Wasserfülle zur Winterzeit den an dem hohen centralen Massicytussystem anprallenden Regengüssen der Süd- und Westwände verdanken, in der Frühlingszeit aber der reichen Schneeschmelze seiner weitläufigen Schneeregionen auf den bis 8000 und 10,000 Fuß hochansteigenden

---

[53]) L. Roß a. a. O. S. 64, Not. 3.

Gebirgsgipfeln. Zwischen den beiden genannten Quellarmen bei Süret und Bunarbaschi passirte Schönborn die Orte Serede und Inesü (Isne)[354]) auf einem inneren 1500 Fuß hohen Plateaulande zwischen Teichen und Feldern, deren Bäche ebenfalls gegen N.O. als Zwischenarme jener beiden den Kassabastrom anschwellen helfen (während auf Spratts Karte irrig Isna auf dem Südabhang der Küstenkette steht).

Wir haben also hier das obere Quellgebiet des größten der Küstenströme, der ganz nahe dem Meere am Rücken der Küstenkette seinen Ursprung nimmt, aber mit nordöstlicher Richtung seinen Lauf gegen das Binnenland richtet, wozu ihm das Streichen der Küstenkette in ihren Normalzügen gegen O.N.O. nöthigt, bis er nach einem Laufe von 5 bis 6 Stunden unterhalb Kassaba bei Dere Aghzy (d. i. Thalmünde) seinen Lauf plötzlich als Demirdere Tschai (zusammengezogen Dembre Tschai bei Spratt) gegen S.O. wendet, weil er hier einen engen Querdurchbruch durch die gegliederte parallele Küstenkette findet, die ihm seinen Ausfluß über Myra (in 6 Stunden Ferne) als Myros- oder Andriakosfluß im Osten von Andrake (Andriace) gestatten. Ehe er diesen Durchbruch gewinnt, nimmt er jedoch in der Hochebene Kassaba Owassy die Terrassenstufe am Südabfalle des Karabunar Dagh mehrere große Zuflüsse, die ihm von den hohen Jailas des Ak Dagh von Norden her zufließen, wie den Jailany Tschai (vielleicht größer als der Hauptstrom von Kasch Jailassy, s. ob. S. 835) und von N.O. den Irnas Tschai auf, und bildet so den bedeutendsten Küstenfluß Südlyciens, den wir nun nach seinem ganzen Stromgebiete, da wir über seine Lage im ganzen orientirt sind, noch in Folge der verschiedenen Kreuz- und Querrouten, die dasselbe durchschnitten haben, von seinem oberen Laufe in der Kassaba Owassy, in seinem Durchbruche durch die Querkette und an seinem Mündungsorte zu Myra im Deltaboden zu durchwandern haben.

1. Oberer Lauf des Flusses in der Hochebene von Kassaba bis zu seinem Durchbruch bei Dere Aghzy. Von Antiphellus, eben so wie Fellows über Awela und Tschukurba auf mäßig steilen Wegen an der Ruine von Phellus vorüber, besuchte Spratt[55]) Mitte März die große Ebene des oberen Flußlaufes bis Kassaba; sie war noch ziemlich unbesucht geblieben,

---

[354]) Schönborn, Tagebuch Nachlaß. Mscr. Bl. 61. [55]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 83—98; Ch. Fellows, Account l. c. p. 191.

obwol sie sich in fruchtbarer Weite von W. gegen O. ausdehnt und ziemlich mit Ortschaften besetzt ist. Nach den ersten paar Stunden sanften Absteigens zur Ebene bis wieder zum Fuße gegenüberliegender nördlicher Berghöhen hatte man nur Holzhauern (Jürüken), Einwohnern des Dorfes Gendewa (Kendowa bei Schönborn) begegnet, die mit ihren etwa hundert Maulthieren die Planken transportiren, welche aus dem innern Gebirgslande zur Ausfuhr nach den Seehäfen zur Verschiffung gebracht werden. Die Weiber dieser Brettschneider türkisch (Tachtadschy) waren dabei eben so betheiligt wie die Männer. Die Balken werden von den gefällten Bäumen in der Länge von nur 6 bis 8 Fuß gehauen und dann in zolldicke Bohlen zerlegt, die so am bequemsten zu transportiren sind. Von Antiphellus und Kastellorhzo werden sie meist nach Alexandrien übergeschifft.

Ehe Kassaba erreicht wurde, mußte man drei Flüsse, die von der linken herab dem Hauptstrome zufließen, durchschreiten; die Ebene war nur schlecht angebaut, aber den fruchtbaren Boden verkünden der treffliche Wiesenteppich und die schönste Flor der Anemonen und anderer Frühlingsblüthen, darunter vorzüglich schöne und seltene Orchis- und Ophrys-Arten. In der Nähe von Kassaba stand am rechten Ufer eines Gebirgsstroms, der aus dem östlichen Fuße des Massicytus hervorbricht, ein zweistöckiges geräumiges Haus mit einem Corridor aus Erdmauern und Holzgebälke errichtet, welches den Besitzer als einen wohlhabenden Türken, der ein Agha, verrieth, das zur Aufnahme diente, da der Agha selbst auf der andern Seite des Stromes wohnte, neben einer Moschee mit Minaret. Am Gebirgsstrom aufwärts standen die zerstreuten Wohnhäuser des Dorfes, von dem nur einige weiß übertüncht waren, die meisten niedere geringe einstöckige Häuser aus Luftbackstein und Lehm aufgeführt. Dahinter stiegen niedere Waldhöhen und dann höhere Vorsprünge des Massicytus empor, aus dessen Bergkluft dieser Zufluß des Kassabaflusses hervorbricht. Nach Almaly ist diese namenlose Kassaba (denn es ist das allgemein türkische Wort zur Bezeichnung eines offenen Marktstädtchens, wo geschlachtet und Fleisch verkauft wird, abgeleitet vom türkischen Kassab, d. i. Fleischer) als Sitz eines Agha und Kadhi mit nur etwa 100 bewohnten Häusern der bedeutendste Ort im östlichen Lycien. Da bisher die ganze Landschaft eine Terra incognita gewesen, erkundigte man sich nach den umliegenden Ortschaften und erfuhr die Namen Gendevar (Kendova), Ernas (Irnas bei Schönborn), Toosa (Tüssa bei Schönborn) und

Dembra (Trabala bei Fellows), und konnte an den mehrsten dieser Orte Alterthümer vermuthen. Es wurde von hier aus Gendowa, das man als auf einer Felshöhe in N.W. mit einer befestigten Acropole vom Wohnhause aus erblicken konnte, am nächsten Tage, den 15. März, besucht[356]). Um 8 Uhr ritt man von Kassaba ab, an einer Mühle eines Griechen außerhalb dieses Ortes vorüber, und erreichte nach einer Stunde Weges über Hügel von Thon und Kies den steilaufsteigenden Weg, der durch Mergelschichten führte, in denen man keine Fossile vorfand. Der steile Berg mit seinem Fels hinderte den Anblick des Dorfes Gendowa und seiner wenig versprechenden Verschanzung, da nur 3 bis 4 lycische Felsgräber in losen Kalksteinblöcken, die von der Höhe herabgeschurrt waren, bis zu den Dorfhütten wenig Interesse darboten. Indeß wurde der noch 80 bis 100 Fuß von allen Seiten steile Felsberg über dem Dorfe erstiegen, eine Klippe von Apenninkalkstein (Scaglia), welche die weicheren Mergelschichten am Fuße durchdringt; sein oberster Gipfel hat nur eine Breite von 20, aber eine Länge von 150 Schritt. Seine Ummauerung, aus kleinen Steinen mit Mörtel errichtet, mit Thurm ist jetzt sehr zertrümmert, aber theilweise stehen darin noch Reste einer alten Acropole und sind Reste einer antiken Mauer. Nur wenig Bauten konnten auf dem kleinen Raum stehen, doch einer war eine christliche Kirche, wie ein Marmorfragment mit drei Kreuzen in niederem Relief darin eingehauen beweiset. Einige Zeichnungen wurden gemacht und die Umgebungen durchmustert, ein junger Türke zeigte die Ruinen von Tschukurba, die Ruinen von Tüssa auf einem Waldpik in der Richtung nach Myra; mit dem Telescop konnte man größere Ruinen und Sarcophage erspähen. Beim Hinabsteigen von der Höhe an der Westseite der Acropole entdeckte man am Fuß derselben einige sehr schön ausgehauene Felskammern, aber ohne Inschrift, bis man auch an der Nordseite ein Grab mit einer sehr vollständigen lycischen Inschrift auffand. Obwol sie öfter von Stalactiten, die von oben herab sich angesetzt hatten, überzogen waren, befreite sie leicht ein geologischer Hammer, bis auf die deutliche Färbung roth und blau der Buchstaben, die sich unter dem Ueberzuge erhalten hatte. Noch zehn andere Felskammern fanden sich hier, von denen nur zwei lycische und eine eine griechische Inschrift enthielten; die letztere war die jüngste und zu unvollkommen, um ganz entziffert zu werden. Aber sie war doch von großer Wich-

[356]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 90.

tigkeit, da nach Daniells Ermittelung zweimal der Name Candyba darauf vorkommt und der Name des Waldes Oenium, vielleicht der Fichtenwald, welcher sich heute über dem Orte emporhebt (Plin. H. N. V. 28: Calynda, ubi laudatur Oenium nemus). Die Identität des alten und noch heute erhaltenen Namens (der im türkischen keine Etymologie hat) ist immerhin auffallend. Münzen, die man hier erhielt, hatten die Inschrift *KANΔ* und die Buchstaben *MA* auf dem Revers, was man früher auf einen Ort Massicytus deutete, aber weil diese Buchstaben auf sehr weit zerstreuten Münzen vorkommen, nur für ein Bundeszeichen der Ortschaften um das Hochgebirgsland des Massicytus. Die geologische Beschaffenheit der Gegend zeigte ein besonderes Interesse, da der Apenninkalkstein hier viel Fossile, zumal Corallenarten zeigte, und in den angelagerten Mergelschichten eine Menge trefflich erhaltener Fossile der Tertiärperiode, woraus sich ergab, daß das Kassaba-Thal in einer jüngeren Periode wol ein Meeresarm gewesen. Von diesem Orte kehrte man nach Kassaba zurück. Auch L. Roß[57]) wurde auf seine Frage in Kastellorhzo derselbe Ort als *τὰ Κάνδυβα* oder nach vulgärer Aussprache Kentibe bezeichnet. Seine Freunde in der Hafenstadt versicherten ihm, der Ort sei vormals vorzugsweise von Christen bewohnt gewesen, daß ein großer Theil der Familien auf Kastellorhzo erst seit einigen Menschenaltern von dort nach der Insel übergesiedelt sei, und daß die Nachkommen dieser Candybiten noch bis vor 3 Jahren ihre Kopfsteuer und andere Schätzungen nach Candyba entrichten mußten. Erst seit 1841 haben sie mit der Verwaltung ein Abkommen getroffen, daß sie ihre Steuern jetzt auf der Insel zahlen dürfen.

Kassaba[58]), obwol ein Hauptort in Lycien, sagt L. Roß, ist doch nur ein elendes zerstreutes Dorf, dem nur der Bazar und der Sitz des Aghas sein Ansehen giebt. Es war ein geräumiges steinernes Haus mit einem viereckigen Burghof, die Wände voll Schmutz, aber das Innere voll zierlicher eingepreßter Arabesken und Ornamente, ein Beweis einer einst höheren Civilisation der Türken in Kunstbildung und Wohlstand, die immer mehr und mehr in Verfall kommt. Weder antike Monumente, noch antike Münzen waren hier zu finden; man brachte nur halbe und Viertel-Zwanziger, Silbermünzen mit Kaiser Leopolds I. Gepräge, die auch in Rhodos, auf Kos und in Carien in Menge als ganz gemein vorkommen und

[57]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 21 u. 32. [58]) Ebend. S. 19.

zum Kopfputz der Weiber und Kinder dienen, aber auch bei Türken im gemeinen Leben in Gebrauch sind. Sie sind aus der Zeit der siegreichen Osmanen, als diese noch bis an die Thore von Wien vordrangen und Beute mit in ihre Heimatsitze zurückbrachten und damit noch Schlösser, Moscheen, Brunnen, Brücken und Straßen bauten, die seit ihrer politischen Abschwächung wieder in sich selbst in Ruinen zerfallen. Kentibe, das man dem Reisenden zwar nannte, konnte er nicht aufsuchen; das Ufer am Kassabastrome war im Anfang Juni dicht bebuscht und voll Singvögel, wie Singdrosseln, Nachtigallen, aber auch Mandelkrähen, Dohlen und anderes Geflügel. Er setzte seinen Weg gegen West nach Bunarbaschi fort. Am genauesten hat Schönborn die Lage des unteren Kassabathales bis zum Durchbruch durch die Südketten beschrieben, im Orte selbst sich nicht besonders aufgehalten. Er kam aus Nordost von der höher gelegenen Irnas herab in das Thal, das er den tiefen Kassaba-Kessel nennt. Von Irnas[359]) stieg er erst eine Stunde stark hinab zu ihm, dann 1½ Stunden lang am Bette des Irnas Tschai gegen Süden und traf dort bei dem Dorfe Karadagh (Schwarzberg) einen ansehnlichen von S.O. kommenden Nebenfluß, worauf er nach Uebersteigung mehrerer Hügelrücken, welche die Ebene durchziehen, gegen 2 Stunden bei der Schlucht ankam, durch welche der Hauptstrom der Kassaba, hier Dermenü Su (Bulgärausſprache statt Degirmenlü-Su, d. i. Mühlenwasser) genannt, gegen S.O. nach Myra die vorliegende Gebirgskette durchbricht, wo er bei einem griechischen Müller Herberge nahm. Um das dort stehende Castell zu besehen, mußte man entsetzliche Steilwege betreten, bis man zur Höhe gelangte. Dieser Castellberg liegt auf einer Felshöhe zwischen dem Irnas und Kassaba Tschai, die sich gleich hinter demselben einigen und dann in die felsige Thalschlucht Dere-Aghzy (d. i. Thalmünde) eintretend als Dermenü Su die Schlucht und die Ebene von Myra durchfließen. Der Berg mit seinen senkrechten, fast nach der Schlucht zu überhängenden Felsabstürzen, an der anderen Seite dicht bewaldet, ist es auch auf seiner Höhe, so daß das Castell selbst dadurch größtentheils verborgen bleibt. Die hie und da hervortretenden Mauerreste sind nur von Bruchsteinen und Ziegelstücken, zwischen großen Quaderblöcken eingeflickt, daneben oft große Cisternen, doch ohne Spuren christlicher Bebauung. Dennoch muß dieser Castellberg für Myra und dessen

---

[359]) Schönborn, Tageb. Nachlaß. Mscr. Bl. 81.

Ebene von der größten Wichtigkeit gewesen sein, da er der Schlüssel zu ihr von der Nordseite her war, und die Ost- wie die Westseite dahin durch sehr unwegsame Bergrücken hinreichend gesichert ist. Auch die in Norden dem Castell vorliegenden Bergrücken sind sehr steil und nur eine einzige bequeme Straße führt an diesen Felsen vorbei nach Myra hin. Antike Gräber an den Felsen in O. und W. des Castells zeigen auch deutlich die Frequenz des Weges im Alterthum, zu denen auch viele der großen Quadermauern hinaufreichen. Doch auch für das byzantinische Zeitalter war dieser Punkt von Wichtigkeit, wie dies aus manchen ihrer Autoren hervorgeht, aber auch die Ruinen von christlichen Kirchen in der Ebene an der Küste wie im inneren Kassabakessel beweisen dieß, wie eine unfern noch gegen Ost stehende Kirche, welche die bei weitem größte und auch die besterhaltenste ist, die Schönborn in Kleinasien vorfand. Doch blieb ihm die Zeit ihrer Erbauung zweifelhaft, da sie mehr in einem italienischen als in einem byzantinischen Baustyl errichtet ist. Sie zeigte schöne große ganz gut erhaltene Gewölbe nebst Fenstern der Sacristei, und könnte nach mäßigen Reparaturen bald wieder benutzt werden. Das Castell mag im Mittelalter ein wichtiger Posten für Krieger und Mönche gewesen sein, zu einer Zeit, da Myra und das Grab Sct. Nikolaos so viele Wallfahrer dahin zog. Eine bestimmte Benennung konnte Schönborn bei den Byzantinern für den Ort nicht ermitteln, den Fellows bei seinem flüchtigen Vorübergange für das alte Trabala[60]) hielt (richtiger *Τραύαλα*, Steph. Byz. ed. Meinecke. p.631), den Fluß aber von den dortigen Türken Dembre oder vollständiger Deminderə (welches eine weitere Corruption aus Degirmen, vulgär Dermen-Dere, d. i. Mühlthal, sein mußte, falls es nicht für Demir-Dere, d. i. Eisenthal, mißverstanden ist) nennen hörte.

Die Vertiefung, in welcher Kassaba liegt, ist eine große Ebene, etwa 1½ Stunden von N. nach S., aber 3 bis 4 Stunden von W. nach O. lang, die rings umher von hohen Bergen eingeschlossen ist, denn die einzige Schlucht, vermittelst deren sie mit der Myraebene in Verbindung steht, ist sammt deren furchtbaren Seitenabstürzen von keiner Seite her aus einiger Ferne sichtbar. Im Nord der Ebene liegt der kuppenreiche Berggürtel, welcher die Almaly-Ebene im Süden begrenzt; die Südseite dieser Berge ist aber weniger bewaldet als die Nordseite, ihr Abfall selbst ist anfangs sehr

[60]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 192—194.

schroff, und erst in der unteren Hälfte der Berge lehnen sich an sie einige Abhänge oder ziehen auch als einzelne Rücken in die Ebene hinein. Im Ost liegt der Ebene die von Awlan bis Phineka hinziehende Bergreihe vor, deren hoher Kamm aber nicht an der West-, sondern an der Ostseite über dem Arycandathale liegt. Westwärts legen sich an ihn große Hochflächen an, die ganz allmählig gegen West hinabfallen, nur flache Kuppen und flache Vertiefungen haben, von tiefen Thälern aber gar nicht durchschnitten sind. Gleiches Aussehen haben auch die Berge im Süden der Ebene, so weit sie im Osten des Dermendere (Dermenü Su bei Schönborn) liegen; sie schließen sich vollständig an die östliche Bergpartie an und bilden auch Hochflächen, fallen aber gegen den Kessel weit steiler ab als die Berge in Osten. Im Westen begrenzen mächtige Bergreihen den Kessel, die Berge von Bunarbaschi und deren Fortsetzung in gegliederten scharfgeschnittenen Umrissen südwärts, die aber in ihren höchsten nördlichen massigeren Theilen sich an die Berge von Kasch Jaila anreihen. Die Südseite des Kassabakessels und zwar im West des Dermendere wird von Bergen gebildet, die an Höhe denen in Ost des Flusses nicht nachstehen; sie sind hier wie eine Mauer vorgelagert, Gipfel und Kuppen fehlen ihnen ganz, aber auch Thäler und Einsenkungen an den Rändern eben so. Viele Ortschaften liegen in dieser allseitig eingeschlossenen Ebene, zumal an den Rändern hin, wie denn auch Kassaba selbst wenigstens dem Südrande benachbart ist. Die diese Ebene durchschneidenden Hügelreihen bilden mit ihrem Grün einen schönen Gegensatz gegen die lichteren Felder dazwischen und daran, und noch mehr wird derselbe gehoben durch die vielen Finmaren, die als weiße Bänder die Ebene durchziehen und selbst wieder auf große Strecken hin mit grünen Buschreihen eingefaßt sind, dagegen der Kalküberzug der Geschiebe ihnen die weiße Farbe giebt.

Schon Ch. Texier hatte auf einem kurzen Ausfluge über Phellus und Bunarbaschi auch Kassaba besucht, wo er (am 27. April 1836) einen großen Chan zur Herberge fand[361]). Er traf von da nach der ersten Stunde Weges gegen Ost denselben Kegelberg, welcher den Südausgang des Thales zu schließen schien, wo zwei Flüsse, der Kassaba und der Irnesi Tschai, im Winkel vereint sich durch ein Engthal kochend und tosend hinabstürzen und als Demeridere Su (Dermendere Su) sich bei Dere Aghazi

[361]) Ch. Texier, Descr. de l'Asie Min. l. c. III. fol. 203.

(richtiger Dere Aghzy, s. oben S. 1126) nach Myra, das die Türken Dembre oder Demeri nennen. Auf dem Gipfel des Kegelberges, der diesen letzteren Namen führt, zeigte die oben hervorragende Festungsmauer runde und eckige Thürme, aber ob eine Stadt darin lag, konnte auch Texier nicht ermitteln, aber die unfern von seinem Fuße im Thale liegende sehr schöne Kirche, die er eine byzantinische nennt, konnte er abzeichnen; sie war mit Bruchsteinen und dazwischen gelagerten Backsteinen im römischen Styl gebaut, im Innern ganz mit Marmor bekleidet; die Cornische habe sich gut erhalten und zur rechten und linken Seite von ihr stehen zwei sehr beachtenswerthe Baptisterien; auf seiner Karte hat Texier hier ein Monasterium eingeschrieben. Spratt[63]) suchte auch von Kassaba aus, wo er doch eine Schule von 70 Knaben unter 12 Jahren vorgefunden hatte, in der Ebene zum Kegelberge an der Engkluft, den er zu 1000 Fuß Höhe schätzte, fortzuschreiten, obwol ihn die angeschwollenen Bergwasser zu mehreren Umwegen nöthigten, so daß er ihn erst nach anderthalb Stunden Weges am Eingang der tiefen Engkluft des Dembra (so schreibt Spratt) erreichen konnte. Die Festung mit ihren Thürmen auf der Höhe schien ihm in gutem Stande zu sein. An dem engen Pfade, der zur Seite am Fuß der Feste zum Engpaß des vereinigten tosenden Stromes führt, der unterhalb der Vereinigung in ruhigem Zuge weiter strömt, waren in den Felsen einige gut erhaltene Gräberkammern ausgehauen, mit deren Untersuchung sich Mr. Daniells beschäftigte, während Spratt zur Festung des Kegelberges emporstieg, von der ein prachtvoller Blick sich über die Kassaba Owassy ausbreitete. Die Festungswerke fand er aus dem Mittelalter, deren Octogon-Thürme von außen so glatte Seiten erhalten hatten und gut gebaut waren, daß Fellows sie von unten für griechisches Mauerwerk hielt. Allerdings fanden sich innerhalb auch polygonale und griechische Mauerreste, die aus älteren Zeiten herstammten, auch Cisternen, doch schien hier nur die Acropole einer Stadt gelegen gewesen zu sein, von der einige Ruinen am Fuße des Kegelberges sich zeigten. Beim Hinabsteigen zeigte sich, daß diese auch einer griechischen antiken und einer christlichen mittelalterlichen Zeit angehörten. Jene bestanden aus Felskammern und Marmorresten, diese aus Grundmauern und einer großen Cathedrale byzantinischer Architectur, die zu den schönsten

---

[62]) Texier, Planche 205 l. c.

[63]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 103.

und besterhaltensten in ganz Lycien gehört, deren hohes Domgewölbe noch imposant sich erhebt, aber nur von Dohlen bewohnt wird, die mit Geräusch entflohen, als man in die Kirche eintrat und sie in ihrer Einsamkeit störte[364]). Dieses prachtvolle großartige Gebäude, dessen Grundriß mit einer Façade von 400 Schritt, einem Hauptschiff mit zwei Seitenschiffen und zwei Baptisterien zu beiden Seiten aufgenommen wurde, machte einen tiefen Eindruck zwischen allen den elenden mittelalterlichen und modernen Neubauten von Kirchen und Moscheen der späteren Zeiten und erinnerte an die Bedeutung früherer christlicher Zeiten. Da in der benachbarten Myra, die bei Hierocles (Synecd. ed. Wessel. p. 684) als Metropolis von Lycien aufgeführt ist, kein Rest von einer großen Cathedrale gleich dieser sich vorfindet, das Evangelium dort aber seit der Landung des Apostels Paulus in diesem ganzen lycischen Küstengebiete lebhafte Theilnahme fand, so vermuthete Spratt, daß der Metropolitansitz vielleicht hierher in die größere Sicherheit des Binnenlandes vor den Piratenunruhen des Gestades in den folgenden Jahrhunderten verlegt sein mochte. Leider wurde auf keinem der von Daniells untersuchten Grabmonumente oder ihren Inschriften der Name der antiken Stadt aufgefunden, den Col. Leake für Trabala hielt, worüber uns aber alle anderen Nachrichten fehlen.

Nach Kassaba gegen West in sein Quartier zurückgekehrt, wagte Spratt nicht weiter gegen Osten im Stromthale des Irnas Tschai vorzubringen, weil damals eine Pestseuche dort ausgebrochen sein sollte und eine Quarantäne eingerichtet war, welche der Agha von Kassaba zu überschreiten nicht gestatten konnte[65]). Schon früher war Texier[66]) von Kassaba mit einem guten Wegweiser gegen Norden bis Irnesi (Irnas bei Schönborn) vorgedrungen, das er unter Regengüssen zwischen von Blitzen zerschmetterten Fichtenwäldern auf klippigen Wegen in 6 Stunden erreichte. Zuerst waren es Kalkconglomerate, die er durchwanderte, höher auf Marmorklippen und auf der größeren Höhe Kreidelager. Er fand auf der Höhe eine alte griechische Stadt mit Ummauerungen, in deren Intervallen noch reguläre Thürme standen, die Lücken aus dem Mittelalter restaurirt waren, und viele Monumente, die von Buschdickichten überwuchert, von ihm nicht näher erforscht werden konnten. Er nennt nur viele lycische Grabmäler mit Inschriften, die aber

---

[364]) Pl. 104: Plan of the Cathedral near Kassaba. [65]) Spratt and Forbes l. c. Vol. I. p. 100. [66]) Ch. Texier l. c. Vol. III. p. 204.

in harten Kreidestein eingeschnitten bis zum unleserlichen verwittert waren, und eine sehr große Kirche, die auch hier die Verbreitung der christlichen Lehre bis in das innere gebirgige Lycien bezeugte. Diese Stadt hielt er mit einiger Wahrscheinlichkeit für die Arneae bei Steph. Byz. (Ἀρνεαὶ, πόλις Λυκίας μικρά, s. v.). Das Dorf, das noch den antiken Namen erkennen läßt, liegt gegen N.W. der Bergseite, dessen Sandsteingebirge von tiefen Bergströmen durchrissen ist; die Bewohner des Dorfes hatten, am 28. April, schon ihre Jailas bezogen.

Schönborn mit seinem Gefährten Prof. Löw, der erst an Spratt über Irnas (er schreibt Erneß) genauere Nachricht mittheilen konnte, ist der einzige Reisende, der von Arycanda kommend von N.O. her über die scheidenden Berghöhen (am 14. April 1842)[67]), dieselbe Irnas auf seinem Marsche nach dem Castellberge von Kassaba besucht hat. Er stieg von Arycanda den ersten Tag gegen West empor über die Jazyr Jaila, wo er bei einigen Hirten übernachtete, und am folgenden Tage (den 15. April) um halb 7 Uhr des Morgens noch ein paar Stunden durch tiefe Schluchten bergan bis zu einem furchtbaren Abgrunde, der sich in einer Tiefe von 500 Fuß zur Seite eröffnete. Man mußte ihn gegen N.W. umgehen; er gelangte hier nach einer halben Stunde zu zwei von den Bergen herabstürzenden Gießbächen, die sich tief unter dem eingeschlagenen Weg zu dem Irnas Tschai vereinigen. Kurz darauf stieg man zu einem flachen Abhange, der an drei Seiten steil abfiel, in den Kassabakessel hinab. Auf ihm lag zwischen wohlbewässerten anmuthigen Gärten das Dorf Irnas, und dicht dabei die antike Arneae, welche durch Inschriften ihre Bestätigung erhält. Sie liegt südwärts vom heutigen Dorfe und ist durch die Natur von allen Seiten gesichert: denn außer dem tiefen Abfall von drei Seiten liegt ihr gegen Nord ein Gewühl von Felsen und Felsblöcken vor, die das Herannahen äußerst erschweren. Die Sarcophage bei Arneae sind von lycischer Form. Die Stadtmauern, von denen ein großer Theil erhalten ist, bestehen aus ansehnlichen zum Theil mächtigen Felsstücken; mehrere Thore mit den daranstoßenden Thürmen sind noch sehr wohl erkennbar, und auch in der Stadt bestehen noch Mauern von einzelnen Häusern. Wie in Kesme fand sich auch hier eine Felsenhöhlung mit senkrechten Wänden; hier

[67]) Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 81; Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 101.

war sie oval und lang in der Nähe eines Thores; Sculpturreste fehlten durchaus. In den Gärten schlugen die Granatenbäume eben aus, dicke Weinreben, gewaltige Feigenbüsche und große Nußbäume zierten die Gärten, und die Vegetation war schon sehr üppig vorgeschritten. Von Irnas führt ein Weg auch westwärts nach Almaly, anfänglich an der Südseite der Berge, die im Norden des Kassabathales liegen, später aber wendet er sich nordwärts über sie hin zum Kasch Jailassy und so zur großen Hochebene; direct gegen Norden wollte man dagegen nichts von Communication wissen. Von Irnas, das auf diese Weise mit Sicherheit ermittelt war, setzte Schönborn seinen Marsch nach dem Kegelberge von Dere Aghzy und Kassaba fort.

2. Die gebirgige Südseite auf dem rechten Ufer des oberen Kassaba-Flußlaufes. Die Peribolos zu Gjölbaghtsche und die drei Cyaneae nach Schönborn, Spratt und Forbes. Ehe wir vom Durchbruch bei dem Dere Aghzy den Dermendere Tschai weiter abwärts bis Myra in seinem unteren Laufe begleiten, bleibt uns in dem triangulären Gebirgsgebiete zwischen den Quellen bei Bunarbaschi und dem östlichen unteren Laufe, wo wir die Lage von Sura schon kennen gelernt haben, und der Küstenkette noch ein Raum zur Erforschung übrig, der durch seine drei Cyaneen und andere antike Ruinenstädte in Westen von der Strommündung noch einer besonderen Beachtung verdient und besonders durch Schönborns wie Spratts Entdeckungen von nicht geringem Interesse erscheint.

Schönborn stieg aus dem Kassabakessel gegen S. und S.W. nicht auf der großen Straße, sondern östlich von derselben (am 20. April 1842) über die Berge, welche in großer Wildniß sich weglos übereinander emporthürmen. Zunächst durchsetzte er den Kassaba Tschai, ging dann hinter einer in die Ebene vortretenden Felsmasse in einem flachen Thale eine Stunde weit gegen West hinan, dann über zahllose Felskämme mit Buschpartien durch wahre Wildnisse und Felsengewirre sich verirrend, ohne sich orientiren zu können, bis er nach vierstündiger vergeblicher Arbeit an vielen Stellen vorbei, wo große doch ungefährliche Schlangen sich sonnten, den Ort Gjölbaghtsche (d. i. Seegarten) erreichte; bis dahin kam man nur an ein paar ärmliche Hütten vorüber und erst bei dem genannten Orte wurden die Bergformen wieder geregelter, des Anbaues fähiger. Nur eine Viertelstunde weiter südwärts lag Gewre mit einigen Quadern und Säulenresten und weiter abwärts

zum Meere über Ören wurde in 2 Stunden Kelova erreicht. Aber schon früher, im Winter 1841 (am 20. Dezember) hatte Schönborn schon einmal dieses Gjölbaghtsche, das allerdings nicht sehr weit vom Meere abliegt, erreicht und vor dem Orte 4 bis 5 lycische Sarcophage[368]) mit gewölbtem Deckel, Balkenköpfen und auf der Höhe fortlaufende kammartige Erhöhungen aufgefunden. Inschriften fanden sich an ihnen nicht, dagegen war der eine mit einem Löwen, ein anderer an der schmalen Seite des Deckels mit einer weiblichen Figur in Relief verziert. Aber weit mehr als sie mußten die antiken Reste überraschen, die damals von ihm im Osten des Dorfes entdeckt wurden und welche hier einer genaueren Erwähnung mit den eigenen Worten[69]) des so anspruchslosen wie treu berichtenden Entdeckers werth sind, einmal wegen ihres eigenthümlichen inneren Gehaltes, und dann weil sie noch von keinem andern Reisenden gesehen oder doch nicht erwähnt sind.

Man steigt von dem Dorfe ganz allmählig einen nicht hohen Abhang hinan zu einer Art flachen Thales, südlich liegt ihm ein felsenreicher Rücken, nordwärts ein weit höherer steil gegen Süd abfallender Höhenzug vor, zwischen beiden ist eine kleine Thalebene. In ihr trifft man außer Quadern und andern Fragmenten alte Gebäude, sowie viele Reste alter Gräber, die sich gegen Osten hinziehen, daß man sie bald für die Necropole einer antiken Stadt halten muß. Unter den Sarcophagen, die bald mehr bald weniger erhalten sind, befinden sich mehrere mit Reliefs geschmückt. Die untere Hälfte des einen z. B. ist mit Kränzen, die durch Ochsenschädel verbunden sind, geziert, über jedem halben Bogen, den der Kranz bildet, ist eine Blume, an dem Deckel sind zwei große Medusenköpfe und zwischen diesen ein Thier, darüber Vögel oder Rosse vor einem Wagen zu sehen, hinter welchen Halbfiguren sich befinden. Die Sculpturen sind freilich schon sehr zerstört und es hält daher schwer, das Einzelne genau zu bestimmen. An der andern Seite des Deckels stehen nur an der Stelle, die oft von vortretenden Balkenköpfen eingenommen zu sein pflegt, Stierköpfe hervor. An der oberen kammartigen Erhöhung des Deckels ist ein großer Vogel (eine Ente?) dargestellt, einige Männer und an dem einen Ende ein Reiter; in der schmalen Seite des Deckels sind Delphine, und über diesen an der einen Seite eine Maske, an der andern Seite ein Silenuskopf.

---

[368]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 81 u. 82.
[69]) Ebendas. Bl. 58, 59, 60.

Vergebens sieht man sich indeß nach der Stadt in dem Thale und an den nächstgelegenen Abhängen um, endlich erblickt man wol die Mauerreste auf der Höhe und den obersten Abhängen des gegen Nord vorliegenden Rückens; sie lassen aber so aus der Ferne gesehen nicht viel Erhebliches vermuthen. Mit Mühe steigt man am östlichen Ende (denn weiter gegen W. hin ist der Abhang zu steil) gegen 150 Fuß hinan zu dem ganz schmalen Bergrücken, der gegen Nord zu noch weit steiler als gegen Süd abfällt und von daher gar keinen Zugang gestattet. Die Aufmerksamkeit wird aber vor allem auf weitläufige Reliefs hingezogen, die sich an einer Mauer befinden. Die Mauer bildet die eine Seite eines einem Sarcophage zugehörigen Peribolus. Die Stelle des Sarcophages ist vollständig kenntlich, indem sich der Boden der unteren Sarcophaghälfte, aus sehr schönem weißem Marmor bestehend, innerhalb des Bezirks erhalten hat; alles andere ist von ihm verschwunden. Der Peribolus bildet ein Viereck, welcher die ganze Breite des oberen Felsrückens einnimmt, und seine Länge und Breite beträgt 30 bis 25 Schritt. Die Mauern bestehen aus großen Quadern, oft von sehr bedeutender Länge und es liegen dieselben in zwei Schichten neben einander, die innern aneinander stehenden Theile sind nur ganz roh bearbeitet. An den drei Seiten gegen N., S. und W. hin hat sich die Mauer erhalten, gegen O. hin ist sie dagegen fast bis auf den Grund zerstört worden. An der Westseite ruht zugleich die äußere Seite der Mauer an der natürlichen Felswand. Der Zugang zu dem Grabbezirke ist von Süd her gewesen, die Thür ist noch erhalten, aber die Treppe, die hinaufgeführt haben muß, ist nicht mehr vorhanden. An der Umfassungsmauer ist er uneben, wo die Reliefs in fortlaufenden Reihen sich befinden, und zwar in zwei Reihen übereinander an der südlichen Außenseite, aber in drei Reihen an der südlichen Innenseite; an der westlichen Innenseite in zwei Reihen (die äußere Westseite ist bis oben durch Felsen verdeckt), in gleicher Weise an der nördlichen Innenseite. Die Außenseite, die über dem steilen Abgrunde schwebt, ist wol bildlos. In Verlegenheit, sagt Schönborn, sei er, was er über die Reliefs selbst sagen soll. Ich würde es vermögen, wenn ich mich hätte entschließen können, Notizen zu machen, statt mich an der Schönheit derselben und an dem Gegenstande, den sie bieten, zu erfreuen und sie zu bewundern. War es doch der trojanische Krieg, den ich vor mir hatte, Homers Schöpfung in bildlicher antiker Darstellung, und ich gestehe, daß ich mich daran nicht satt sehen konnte.

Wer hätte auch lange zweifeln können, was ihm vor Augen stehe. Das Relief in der Ecke der Westseite zeigt den Achilles sitzend bei dem hochgeschnäbelten Schiffe, voll Erbitterung den Kopf mit der Hand unterstützend. Es folgt der Herold, der die Versammlung beruft, und die Krieger kommen, Schlachtscenen reihen sich an, auf die Stadt selbst wirft sich der Kampf, an dem Thore wird gestritten, die Schaar der Greise sitzt über dem Thore und so zieht sich Bild an Bild hin, ein reiches Leben mit griechischer Sicherheit in den Gruppen, in den Bewegungen, in den Proportionen der einzelnen Gestalten entworfen. So sehr auch die Oberfläche des Steins durch die Zeit mitgenommen ist, das Auge mag nicht von demselben lassen. Tritt man nahe an die einzelnen Reliefs heran, so ist die Zerstörung freilich zuweilen so weit vorgeschritten, daß man kaum die Gestalt noch erkennt, und man ablassen muß, die Züge der Gesichter im einzelnen studiren zu wollen; denn das verwehrt die schadhafte Oberfläche, aber das Ganze macht einen so erhebenden Eindruck, wie ich ihn auf meiner ganzen Reise nicht wieder gehabt habe. Ich trage kein Bedenken, sagt Schönborn, es auszusprechen, daß diese Reliefs in gehöriger Höhe aufgestellt jedem Museum zu einer wahren Zierde gereichen würden, wie reich es auch sonst ausgestattet sein mag, und bin auch eben so fest überzeugt, daß jeder, der diese Monumente nach Europa führt, einen bedeutenden Gewinn bei dem Verkauf haben würde.

In der Darstellung des trojanischen Krieges ist übrigens der Kampf am Thore sichtlich als die Hauptsache des Ganzen dargestellt; nicht nur ist das Relief hier am tiefsten ausgearbeitet, sondern beide Reihen von Reliefs greifen hier auch ineinander ein. Im ganzen aber sind diese Reliefs wie alle andern auf lycischen Gräbern erhaltenen nur wenig erhaben. Außer dieser trojanischen Scene sind aber auch noch andere Darstellungen hier erhalten, namentlich ist dies an der Nordseite der Fall, aber gerade diese Seite hat in Folge der Dünste von der See her, welche der Südwind zuführt, besonders gelitten. Auch die innere Südseite behandelt einen andern Gegenstand; aus den Gestalten, die hier auf Ruhebetten sitzend vorgefunden werden, möchte man fast auf eine Götterspeisung schließen. Ueber und neben der Thür ziehen einzelne Gestalten mit ihrer steifen Haltung die Augen auf sich. Wie viel von den Bildwerken der Ostseite erhalten sei, wage ich nicht zu bestimmen, fast sollte man meinen, daß sie zum größten Theile sich noch vorfinden würden, sei es in den Mauern anderer Gebäude, sei es

an oder in dem Abgrunde, der nordwärts daran stößt und an dem sich Steinblöcke noch vorfinden. Zerstört worden ist diese Ostseite sichtlich um eines Castells willen, welches westlich von dem Grabe errichtet worden ist. Da der Angriff auf dasselbe nur von Ost her möglich war, so hat man hier dem Feinde eine Mauer, hinter der sie sich hätten bergen können, nicht lassen wollen, und aus gleichem Grunde sind auch einige Grabgebäude, die hier neben dem Peribolus zusammengedrängt stehen, sehr beschädigt worden. Sie sind meistentheils von der echt lycischen Grabform aus einem Felsen gehauen, wie sie aus den Ruinen über Ortakjöi (Phellus?) her bekannt sind, und von gleich colossalen Dimensionen wie jene. Außerdem stehen auch mehrere colossale Sarcophage hier. Einer derselben, dicht bei dem großen Grabmale, ist mit zwei Viergespannen decorirt. Im West des Grabmals stoßen andere Gebäude an, und zwar sind die zunächst anliegenden sicher ein Theil der Festung gewesen. Aus welcher Zeit diese stammen ist nicht zweifelhaft, da sich an mehreren Gesimsen das Kreuz in der Form des preußischen eisernen Kreuzes vorfindet, doch stammt das dazu verwendete schöne Material offenbar aus den älteren Zeiten her. Große Umbauten und Veränderungen scheinen hier jedenfalls stattgefunden zu haben. Neben schönen regelmäßigen Mauern finden sich andere Theile, die aus großen polygonen behauenen Steinen aufgeführt sind; in anderen sind es Rhomben und Trapezen. Stellenweise findet man am Boden eine aus großen Bruchsteinen angefangene Mauer, der eine andere von kleinen Quadern oder Bruchsteinen aufgesetzt ist, und mitten unter diesen fehlen auch Ziegeln nicht. Mehrere Wände bestehen lediglich aus dem bloßen Felsen; große Cisternen zeigen sich überall.

Zu alle dem kommt die grandiose Aussicht, die sich von hier aus über das offene Meer verbreitet; die ganze lycische Küste von den Chelidonien bis Andiphilo liegt mit allen ihren Felseninseln vor, und da der Standpunkt fast alle anderen in der Nachbarschaft an Höhe überragt, so ist auch die Aussicht über das Festland nicht minder ausgebreitet und voll Abwechslung. Münzen hatte Schönborn nicht auftreiben können, so wenig wie den Namen der Stadt in den Inschriften auffinden. Der einzige Ort, sagt Schönborn, von dem sicher ist, daß er in der hiesigen Gegend gelegen haben muß, ist Simena oder Somena, der als Küstenort genannt wird; möglich wäre es freilich, daß eine Scala an dem nahen Meere sich vorfände und beide Orte zusammengehört hätten (s. oben S. 1091). Bei dem späteren Besuche, im April

des folgenden Jahres, erfuhr Schönborn, daß zwei aus Aegypten und Syrien kommende Engländer mit zahlreicher Begleitung hier gewesen und zwei große Quadersteine an der äußeren Seite der südlichsten Mauer mit fortgenommen und zu Lande nach Smyrna transportirt bis England mitgenommen hätten, aber durch unvorsichtiges Herabwerfen der großen Massen auch andere Theile des Reliefs beschädigt worden seien; an anderen Stellen ließen sich die Beschädigungen nur daraus erklären, daß mit Steinen darnach geworfen worden. In der Vertiefung, in welcher das heutige Dörfchen liegt, fanden sich auch noch einige antike Mauern und Cisternen und selbst bei dem Dörfchen Gewre, über welches der Weg nach Kekoba hinabführt, lagen viele antike Quadern und roh bearbeitete Säulentrommeln, und noch eine halbe Stunde weiter abwärts ein großer Sarcophag mit langer Inschrift, welche aber der Regen zu copiren hinderte. Alles dieß scheint die Wahrscheinlichkeit eines Hinabstiegs zu einer Scala nach Simena an dem Gestade von Kekoba wol zu bestätigen. In dessen Nähe lag noch ein viel colossalerer mit einem Löwen verzierter Sarcophag.

Die ganze Gegend muß einst, nach ihren Monumenten zu urtheilen, obgleich jetzt eine Wildniß, in der man sich nur zu leicht verirren kann, sehr stark bewohnt gewesen sein. Nur eine halbe Stunde Weges von Gjölbaghtsche, nach Uebersteigung einer anderen Anhöhe, wurde das Dorf Jaghu (Jaúu bei Schönborn, Yarvoo bei Spratt, der das gutturale gh als r gehört) erreicht, das ebenfalls unter dem Hochlande auf der ersten Stufe des Abfalles liegt. Erst nach dem Aufhören des heftigen Regens wurden die dortigen Grabkammern mit ihren Steinthüren sichtbar und einige Gebäude mit vollständigen Gesimsen, die in dichtem Gebüsch versteckt liegen. Die Fläche über dem Abhange war sanft geneigt, und auf ihr befanden sich viele lycische Sarcophage, mehrere derselben auf hohen Unterlagen von Stein, andere auch mit Reliefs geziert. Auf einem war ein Viergespann und zwei Frauengestalten. An die antike Necropole stößt die antike Stadt an, die sich nach einer Inschrift als Cyaneae ergab. Die Ruinen liegen in großen Massen dichtgedrängt auf- und übereinander von nicht geringer Bedeutung, doch scheint das meiste der römischen Zeit anzugehören, anderes den späteren Jahrhunderten, das sich eben nicht durch Geschmack auszeichnet. In der Stadt stehen nur die Mauern von wenigen Gebäuden, ein großer Theil der Stadtmauer ist aber, zumal an der Nordseite, erhalten, wo sie einen steilen Abfall umzieht.

Auch ein weitläufiges Gebäude ist noch stehen geblieben. Dicke Säulentrommeln liegen an verschiedenen Stellen unter den Ruinen zerstreut, aber alle von schlechter Arbeit und von schlechten Steinen, eben so wie die Mauern nur aus kleinen Quadern bestehen. Das von dem Regen triefende Gebüsch gestattete nur eine unvollständige Untersuchung der Ruinen.

Gegen N.O. und O. liegen sehr schwer zugängliche Hochrücken, ansehnlicher wurden die Berge gegen S.W.; das Wetter gestattete keine freie Aussicht. In der Nachbarschaft gegen Norden sollte es zu Tüssa auch Ruinen geben. Ueber viele Felsrücken und Felstreppen mit einzelnen Felsblöcken oft von wunderlichen Gestalten wurden einige ärmliche Hütten (Kütschük tscherler) und dann 1½ Stunden weiter in nordwestlicher Richtung die von Böjük Tscherler erreicht, von denen in einer halben Stunde auf einem mäßig hohen Felshügel die Burg Tüssa[370]) erreicht wurde. Sie ist aus gewaltigen Quadern mit starken Mauern und Thürmen aufgeführt; die Quadern sind von außen glatt behauen, von innen nur roh. Die Burg ist sehr zerstört, von keinem großen Umfange und giebt außer einigen Sarcophagen, die im Gebüsche verborgen liegen, keine reiche Ausbeute; dagegen zeigte der Anbau dieser niedern Vorstufe gegen die höher gelegene von Almaly eine viel mildere Lage, denn die Hochebene von Arycanda, von der man herabgekommen, war noch ganz mit Schnee bedeckt, während derselbe hier gänzlich verschwunden war.

Am folgenden Tage (den 22. Dezember) wurde der Weg auf den mehr südlich und westlich gelegenen höheren Vorstufen von Tüssa und Jaghu über Awschar und Sondschak fortgesetzt, wo auch noch lycische Sarcophage, Löwenköpfe und auch eine sehr wohlerhaltene christliche Kirche mit zwei Schiffen und gewölbten Gängen zur Seite, aber von geringem Umfange, sich erhalten hatten, die ein Türke eine Kirche der Genuesen nannte, was dem Reisenden nicht unpassend zu sein schien. Noch manche andere Spuren älterer Bevölkerung, wozu außer Sarcophagen auch noch eine 10 Fuß hohe Stele gleich der zu Üzümlü gehörte (s. oben S. 959), die aber ohne Inschrift war, näherte man sich bald wieder auf den fortlaufenden Vorstufen des Plateaulandes dem oberen Kassabathale und der Gegend von Bunarbaschi, von wo am 23. Dezember in

---

370) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 60.

strengster Winterzeit die schon bekannten Wege nach Andiphilo und Bazyrgjanköi verfolgt wurden.

Auch Spratt hat von Kassaba an drei Tagen (17., 18. und 19. März) verschiedene gesonderte archäologische Ausflüge zur Auffindung der Ruinen von Cyaneae gemacht, und diesen Namen, nach Daniells Vorgange, einem ganzen Gebirgsgaue gegeben, in welchem er die drei Hauptburgen mit ihren alterthümlichen Resten die erste, zweite und dritte Cyaneae genannt und so auch auf seiner Karte eingetragen hat; nämlich die westlichste bei dem Orte Tussa (Tüssa), die zweite bei Yarvoo (Jaghu) als südlichste, und die dritte bei Gjauristun als die nördlichste der drei. Wie diese sich zu den von Schönborn beschriebenen verhalten, ist nur etwa bei den beiden ersten mit Wahrscheinlichkeit zu errathen, die dritte aber scheint Schönborn nicht besonders beachtet zu haben; dagegen ist Spratt die merkwürdigste Ruine von Gjölbaghtsche unbekannt geblieben. Genauer diese Localitäten nachzuweisen hat indeß seine Schwierigkeiten, da Spratt an den drei Tagen immer seinen Weg von der Kassaba aus nahm und immer dahin zurückkehrte, Schönborn dagegen sich im Zusammenhang seiner Excursionen in demselben Gebirgsgaue einige Mal bedeutend verirrte und daher die Oertlichkeit auch nach ihm zu bestimmen ihre Schwierigkeit hat, welche jedoch nach seinen speciellen Daten auf Kieperts Karte mit größter Wahrscheinlichkeit niedergelegt ist. Wir folgen daher hier nur den gesonderten Angaben Spratts und überlassen späteren Augenzeugen die genauere Orientirung in diesem so inhaltreichen Triangelgebiete, den wir vorläufig mit Daniells und Spratt den Gau Cyaneae nennen dürfen. Alle anderen Beobachtungen fehlen über ihn, denn Texier hat nur aus der Ferne von Bunarbaschi aus der Richtung nach der hohen Tüssa (er schreibt Teussa)[71]) sich zeigen lassen.

Der erste Tag (17. März)[72]) führte gegen Süd zu dem nächsten Gebirgsorte gegen S.O. über dem Kassabastrome nach 2 Stunden auf einen Steilpfad, den die Ruinen von Jaghu (Yarvoo) überragten, aber von diesen links ab zu anderen Ruinen 1½ Stunden fern, welche der Führer Toosa (Tussa) nannte. An einer einsamen Hütte und an einigen Sarcophagen unter Buschwerk ging man vorüber, von denen einer eine lycische Inschrift hatte.

---

[71]) Texier l. c. Vol. III. p. 202. [72]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 110.

Nach Untersuchung mehrerer derselben erreichte man einen Sarcophag, der auf der Höhe des Felsrandes stand und auf dem die Inschrift zeigte, daß dieses Grab einem Manne aus Cyaneae gehörte. Dieß schien die Lage der alten Stadt dieses Namens zu bezeichnen, obgleich die Localität von derjenigen, auf welcher Cockerell im Jahr 1813 nur 2 Stunden fern vom Meere die Lage von Cyaneae gefunden zu haben glaubte, verschieden war, da Tüssa vom Meere 5 Stunden nördlich abliegt. Noch andere Felsgräber zeigten sich, eins in N.O. der Stadt, darauf Kämpfer mit Schilden abgebildet waren, dann trat man durch die Stadtmauern, im polygonalen und cyclopischen Styl roh aufgeführt, in die Stadt selbst ein, die nur aus einer confusen Masse alter und neuer Baureste ohne Sculpturen, Inschriften und selbst ohne Säulen war; von ähnlicher Größe wie Phellus und Kandyba, schien sie doch noch besser erhalten zu sein. Von da kehrte man nach Kassaba zurück.

Am folgenden Tage (18. März)[373]) wurde der Kassabastrom, wo der Saaretfluß ihm zufällt, bei zwei Wassermühlen durchsetzt, und dann stieg man auf bösen Zickzackwegen zu der Plateauhöhe, auf welche man sich zwischen dem Kassabathale und der Meeresküste erhebt, die von niedrigen höchstens 200—300 Fuß hohen Bergketten durchzogen und von einigen Dorfschaften bewohnt und bebaut wird, oder auch blos von Hirten mit ihren Heerden besucht wird. Die erste dieser Plateauflächen nannte man Tscheller, wo einige Turkmanen auf blumigen Auen ihre Hütten hatten. Erst nachdem noch ein paar dieser von Klippenreihen durchzogenen Hochflächen durchritten waren, kam man an ein paar herabgestürzten Sarcophagen von der Nordseite von Jaghu (Yarvoo) an. Die Stadtmauern waren trefflich erhalten, sie konnten nur an eingestürzten Stellen durchschritten werden. Sie sind aus quadratischen Kalksteinblöcken in regulären Lagen aufgeführt, dazwischen aber Restaurationen aus dem Mittelalter vorkommen. Sie schließen den steilabfallenden Fels der Höhe ein, von der man ein gut angebautes Thalgebiet überschaut, in dem das Dorf Jaghu am Fuße des Berges liegt. Die Ruinen innerhalb der Mauern sind zahlreich, aber aus zweifelhafter Zeit; andere entschieden aus dem Mittelalter und einige römisch. Noch konnte man die Richtung einiger Stufen unterscheiden, an denen die Thürpfosten aufrecht stehen geblieben waren. Auch die Reste von einigen öffentlichen Gebäuden, von Bädern u. a., wie auch Säulen,

[373]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. I. p. 111—118.

Sculpturen und die Zeichen dorischer Bauwerke liegen überall vermischt mit mittelalterlichem Gemäuer. Am Westthor der Stadt stand ein Sarcophag, der vielleicht eine römische Nachahmung eines älteren lycischen Monuments (denn antike lycische fehlten hier) und eine schöne Quadriga zeigte[74]). An der Westseite in einer kleinen abgerückten Vertiefung steht ein kleines Theater, fast in allen Sitzreihen vollkommen erhalten, aber das Proscenium mit Steinhaufen und Gebüsch überdeckt; es ist in griechischem Styl zum Theil aus dem Fels gehauen und hat 165 Fuß im Diameter, mit 22 Sitzreihen, 12 über und 10 sichtbare unter dem Diazoma. Zwischen ihm und der Stadt liegt eine flache Area, die zu öffentlichen Versammlungen dienen mochte; ein vorüberziehender Weg bildet eine Sarcophagenstraße; viele der Sarcophage stehen noch und haben die Ornamente des lycischen Schildes und der Löwenköpfe, aber scheinen nur jüngere Nachahmungen älterer Denkmale dieser Art zu sein. Zur Seite des Theaters stehen noch Sarcophage, die ihren schlechten Ornamenten nach einer späteren Zeit angehören. Eigentliche lycische Felskammern fehlen hier, obgleich der Fels dazu sehr geeignet war; nur einige längliche Nischen sah man, die mit einer Steintafel in Front geschlossen waren. An der Ostseite der Stadt, wo ein Weg zum Meere hinabführte, standen Sarcophage mit Inschriften auf Tafeln. Auch hier fand sich der Name Cyaneae wieder auf mehreren Inschriften, so daß man diese Ruinen für die alte Stadt Cyaneae halten mußte, von der die andern Bergruinen nur Dependenzen waren, die in dem Districte des Namens liegen, nach Daniells Hypothese. Hier fand sich keine der antiken älteren lycischen Inschriften auf den Grabstätten, und Plinius scheint der erste Autor zu sein, der Cyaneae unter den lycischen Städten genannt hat. Nach ermüdender Excursion, auf der man aber von einem Türken erfuhr, daß noch eine dritte Ruinenstadt, ein Ort der Ungläubigen (Gjauristanlyk), nur weiter im Norden liege, kehrte man nach Kassaba zurück.

Die dritte Excursion begann (19. März)[75]) an einem sehr schönen Morgen auf demselben Wege anfänglich wie die am gestrigen Tage, dann mehr gegen N.O. eine steilere Höhe hinan an einem kleinen Dörfchen Gelamon an einem paar Steinhäusern vorüber.

---

[74]) S. d. Zeichnung bei Spratt p. 114 und den Grundriß der Stadt ebendas. p. 116: Yarvoo the ancient Cyaneae. [75]) Spratt and Forbes, Trav. II. p. 118—122.

Eine Viertelstunde weiter kam man an einer griechischen Ruine vorüber, und dann an einer engen Schlucht, in der ein Dutzend Turkmanen ihre schwarzen Zelte aufgeschlagen hatten. Unfern davon lagen ein paar Sarcophage, auf denen Inschriften[376]), die Daniells sogleich erforschte, und nicht wenig überraschend war es, auch hier den Namen Cyaneae (*ΚΥΑΝΕΙΤΩΝ ΓΕΡΟΥΣΙΑ*) wieder zu finden; die Sarcophage sind auf beiden Seiten eines engen Paßweges eine Viertelstunde entlang vertheilt, der mit einer anderen Ebene in Verbindung steht. Andere Ortsnamen als der von Cyaneae kamen nicht darauf vor. Die Gipfel zu den Seiten stiegen noch 300 bis 400 Fuß empor. Auf dem östlichsten lagen die Reste einer alten hellenischen Feste, und darunter stand an einer Straße gegen Ost ein großes Gebäude aus dem Mittelalter. Nur wenig andere Baureste zeigten sich hier außer den vielen umher zerstreuten Grabstätten, die viel zu zahlreich für den kleinen Ort erschienen. Zu beiden Seiten des Passes standen einige 40 Sarcophage, alle aufgebrochen, wahrscheinlich aus der folgenden christlichen Periode. Aber gegen die Ostseite des Passes fand sich auch ein Sarcophag mit einer lycischen und einer griechischen Inschrift. Wenn daher diese Localität mit der von Tüssa und Jaghu zur Zeit der Römerherrschaft zu dem einen District von Cyaneae gehörte, so war dieser Ort doch schon weit früher von Lyciern bewohnt und eben so selbständig gewesen wie Kandyba und Phellus. Auf dem Rückwege nach Kassaba kam man wieder über Gelamon, wo ein kleines Fort gestanden zu haben scheint, das in viereckiger Gestalt aus guten Quaderblöcken erbaut war und im Innern einige Gemächer zu Wohnungen zeigte.

3. Der Durchbruch und Unterlauf des Dermenn (Demirdere) Tschai nach Myra und zum Meere. Ch. Fellows und Spratt sind von Kassaba den Demindere Su durch die Felsenge unterhalb dem Kegelberge bei Dere Aghzy abwärts bis Myra gewandert und haben diese Thalstrecke von 7 Stunden Weges gegen S.O. aus dem oberen Stufenlande in das untere Küstengebiet für eine der schönsten und pittoreskesten Gegenden der Erde, erklärt die sie jemals gesehen, wo die Reize der Schweizerlandschaften sich mit denen von Italien und Griechenland beisammen finden, wobei Clima und Strombildung in den herr-

---

[376]) S. die Inscriptionen aller drei Orte bei Spratt l. c. Vol. II. p. 270—273.

lichsten Frühlingstagen des Monats April nicht wenig dazu beitrugen, alles zu verherrlichen[77]). Die gegen Süd sich fortwährend windende Engpforte des tiefen und rauschend durchbrechenden Stromes, der sich schäumend bald auf die eine, bald auf die andere Seite wirft und unzählige Male durchsetzt werden muß, scheint mit jedem Schritte vorwärts sich vor dem Wanderer von neuem zu schließen, und immer öffnen sich dann wieder neue Prospecte in die Thalkessel, die von kühnen grandiosen Kalksteinfelsen überragt werden, die sich in allen ihren Spalten und Schluchten mit der üppigsten Vegetation begrünen. Derselbe Blick in diesen Engkesseln dringt anfänglich kaum eine Viertelstunde weit vor, wo dann ein ganz anderer ihn wieder verdrängt, bis man zu einer Erweiterung des Thales vorschreitet, in welcher die Ufer des Stromes selbst von herrlichen Baumgruppen begleitet werden, und die Belebung der Heerden mit ihren musikalischen Hirten, die mit ihren Flöten und Läuten das Geräusch der Wasser zu übertönen suchen und den Wiederhall der Echos hervorlocken, sammt ihren malerischen Gruppen der kletternden Ziegen über die Klippen zu beiden Seiten des Stromes die wechselndsten Reize darbietet. So ändert sich dann wieder das Thal und verwandelt sich zu beiden Seiten in hohe schattige Waldgebirge, bis auch diese zurücktreten und die offene fruchtbare liebliche freie wohlangebaute Ebene von Myra sich bis zum Meeresgestade mit ihren Trümmerorten ein paar Stunden hin ausbreitet. Die großen Anstrengungen des Weges und die Ermüdung für den Reiter und die Lastthiere, die wol an 80 Mal die 4 Fuß tiefen Windungen des angeschwollenen reißenden Stromes durchsetzen mußten, da keine Fahrstraße oder bequemer Weg seine Ufer entlang führt und fast überall senkrechte Felswände ihn begleiten, wird durch die Reize der Landschaft[78]), durch die Wundergestalten der Felsen und Höhlen an den Seiten, durch die lieblichen Gras- und Blumenteppiche an den gehobenen Schutzstellen des Uferrandes, wo die schönsten Orchideen, Fritillarien und andere seltene Blüthen sich reichlich entfalten, doch noch überwunden und weiter abwärts ragen auf den Klippen und aus den dichten Waldungen auch Reste und Thürme von alten Burgen und Schlössern hervor, welche ein immer neues Interesse erwecken. Als Spratt abwärts der größten Flußenge die Waldregion durchzog, war alles von Holzhauern belebt, die theils

[77]) Ch. Fellows, Account l. c. p. 193—195. [78]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 122.

mit dem Fällen der prächtigen Bäume beschäftigt waren, theils mit dem Holzflößen stromabwärts; endlich bei dem Austritt aus der dichten Waldregion, wo die erste Oeffnung des Thales sich zeigte, sah man die Ruinen einer christlichen Kirche oder vielleicht eines einstigen Klosters, die jedoch nicht näher untersucht werden konnten, ein Beweis für die einzige Bedeutung der christlichen Metropole von Myra und ihres religiösen Einflusses bis tief hinein in das Binnenland zur Cathedrale von Dere Aghzy. Nach 4 Stunden Weges von diesem obersten Engpaß traf Spratt zur linken Seite einige hellenische Thurmreste und das erste Felsgrab aus antiker Zeit, wo man zum letzten Male den Strom von der linken zur rechten Uferseite durchsetzen mußte. Hier war das Thal schon zu einer guten Viertelstunde erweitert und der Fluß breiter, seichter und ruhigfließender geworden. Die Berge traten hier nun immer weiter auseinander, behielten aber doch ihre felsige pittoreske Steilseite. Am rechten Ufer tritt nun eine ganze Gruppe schöner Felsgräber auf, von wo sich die Meeresfläche erblicken läßt; die Felswand mit den Gräbern wendet sich hier im rechten Winkel zur rechten Seite, wo die alte Stadt Myra erbaut ward, über welcher die Acropole ihre Felskuppen krönt. Ohne Aufenthalt eilte Spratt von da noch eine halbe Stunde weiter, um an der Bai von Andraki im Kloster Sct. Nikolaos seine Herberge zu nehmen, wohin wir ihn schon früher begleitet haben, um von da erst am folgenden Tage (21. März) die Ruinen von Myra mit Muße zu besuchen.

Schönborn hat diesen Weg aufwärts im Thale nicht zurückgelegt, da er den sehr angeschwollenen Strom (es war am 19. December) nur mit Gefahr unterhalb der Ruinenstadt durchsetzte und weiter seinen Weg über Sct. Nikolaos und Sura auf noch unbekanntem Gebirgswege bis Kekova verfolgte. L. Roß ist der einzige neuere Wanderer, der denselben Weg von Myra stromaufwärts im Thale gegen N.W. bis Kassaba zurückgelegt hat, und in seiner Schilderung desselben zur Bestätigung des oben gesagten dienen mag. Mit 3 Pferden und 3 Kameelen zog er etwas tiefer im Jahre als jener von Myra (Anfangs Juni 1844)[379]) 5 Stunden lang das Stromthal hinauf; anfangs ging es eine hübsche Strecke am linken östlichen Ufer am Fuße der Felswand hin, bald aber wurde die Schlucht enger, die riesigen fast senkrechten Wände näherten sich auf Flintenschußweite. Man mußte den Fluß wol 40 Mal

[379]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 18—20.

durchkreuzen (ein Kyrk-getschid, wie so häufig ähnliche Stellen von den Türken genannt werden, vgl. oben S. 537, 578 u. a.) und ganze Strecken in ihm selbst, als dem einzigen Wege, fortreiten. Die sonst einsame Schlucht war in dieser Zeit ungemein belebt von vielen Hirten mit Weibern und Kindern auf Pferden, die mit Kameelen, Eseln, Rinder-, Schaf- und Ziegenheerden hinauf in die kühleren Jailas oder ihre Sennhütten zogen, und einzelne Männer mit beladenen Thieren kamen von den Höhen herab. Andere Männer flößten Bauholz auf dem Flusse, der in seinem wasserreichen Bette und in einigen schmalen Armen klar dahinströmte. Um die von allen Seiten überragenden hohen Felskuppen schwebten Geier und riesige Adler. Der schmale Uferrand zwischen Fels und Flußbett war meist mit Dickicht von Platanen, Fichten, Eichen, Myrten, Granaten, wilden Weinreben und anderem Gebüsch bewachsen, darunter auch wilde Oelbäume, deren Veredlung den Türken mehr eintragen würde als ihr ganzes Nomadenleben. Aber nirgends war eine menschliche Wohnung zu sehen, ein paar antike Wachtthürme ragten hie und da hervor; nur einzelne Felsgräber zeigten sich und abwärts die Reste einer Wasserleitung längs dem westlichen Ufer, das einst eine Strecke lang angebaut war. Erst nach 4 starken Stunden von Myra aus fingen die Felsmauern an zur Seite sich etwas zu verflachen, so daß man durch sie hie und da einen Blick auf die nördlichen noch schneebedeckten Gipfel des inneren Hochlandes gewann, und in 5 Stunden langsamen Kameelschrittes erreichte Roß das Nordende der Schlucht. Der Felshügel am Ausgange derselben (Dere Aghzy), an dessen Fuß sich der östlichere Karabagh Tschai (Irnas Tschai) mit dem westlichern Kässaba Tschai vereint, auf dessen Spitze die antiken und mittelalterlichen Ruinen hervorragen, hörte der Reisende mit dem Namen Tschischame (wol Mißverständniß statt Tscheschme, d. i. Brunnen) nennen, und die ostwärts liegende Cathedrale mit dem noch bestehenden Kirchengewölbe wurde ihm als Heiligthum der Anargyri (byzantinische Bezeichnung der ohne Bezahlung heilenden Aerzte, der heiligen Cosmas und Damianus) genannt. Ob der ältere Name Trabala hier, den ihm Leake und Fellows beigelegt, der richtige sei, blieb ihm zweifelhaft.

Die Ruinen der Stadt Myra wurden nach Cockerell zuerst von Ch. Fellows[80]) erforscht, da Capt. Beaufort zwar die Lage der Stadt wieder entdeckt, aber wegen ihres größeren Ab-

[80]) Ch. Fellows, Account of Disc. l. c. p. 196—204.

standes vom Meere nicht besucht hatte. Sie ist eine Capitale Lyciens und wird als solche auch schon unter den 6 Hauptstädten bei Artemidorus und Strabo (XIV. 665) mit aufgezählt, und letzterer bemerkt nur, daß sie auf einem hohen Berge eine Stunde (20 Stadien, was nach Leake der heutigen Distanz noch genau entsprechen soll)[381]) fern vom Meere liege; auch Plinius ist schweigsam über sie und nennt nur zuerst ihren Hafenort Andriaca und dann erst die Stadt Myra (Plin. H. N. V. 27, 100). Nur in Brutus und Lentulus Expedition gegen die Kleinasiaten, denen sie Contribution auferlegten, wurde auch Myra, nachdem die Kette ihrer Hafenstadt, welche Appian als solche ausdrücklich nennt, gesprengt war, durch eine Summe an Gold und Silber, die sie zahlen mußte, hart mitgenommen (Appian. Alex. de Bell. Civil. IV. 636), woraus sich ihre Bedeutung ermessen läßt, wie aus einem andern Wahrzeichen, der Größe des Theaters, welches beweist, daß sie sehr völkerreich gewesen sein muß, da das Größenmaaß der Theater der alten Städte immer im Verhältniß zu ihrer Population zu stehen pflegt. Je schweigsamer die Geschichte über diese Stadt geblieben, desto redender sind ihre Denkmale geblieben.

Das Theater zu Myra hatte schon Cockerell zu den größeren Kleinasiens gezählt[82]); es hat einen äußeren Durchmesser von 360 Fuß, einen inneren der Area von 120 und eine von andern etwas abweichende Construction; es gehört zu den bestgebauten und gut erhaltenen, obwol die innere Area etwa mit 6 Fuß Schutt bedeckt ist, auf der ein Weizenfeld über die unteren Stufen gebaut ward; die oberen Sitzreihen sind verschwunden. Der Felskammern sind hier verhältnißmäßig gegen Telmessus und andere Orte nur wenige, zahlreichere Grabstätten mögen in Sarcophagen vorhanden gewesen sein, von denen aber viele verschwunden sind. Die jetzt noch sichtbaren Felsengräber können nicht für eine einzige Generation der volkreichen Stadt hinreichend gewesen sein, doch sind sie sehr gräumig und offenbar für ganze Geschlechter bestimmt gewesen. Einige haben kleine Kammern, die durch gegenseitige Eingänge in Verbindung standen und sich durch ganz besondere innere Einrichtungen auszeichneten. Die Außenseiten sind durch schöne Ornamentirungen und ganze Statuen bereichert, die auch in den benachbarten Felsen in Reliefs ausgehauen sind, im keuschen Lyci-

[381]) Col. M. Leake, Journal Asia Minor l. c. p. 183. [82]) Ebendas. p. 183, 321, 328.

schen Style und fast ohne Ausnahme mit Inschriften in lycischen Schriftzügen; den Gräbern selbst fehlen die Inschriften. Das Frontispiz einer Grabkammer mit Pilaster an der Basis, mit Löwenköpfen und oben mit dem Relief eines Löwenkopfes hat Fellows (p. 197) abgebildet; es hatten sich daran die Spuren früherer Färbung erhalten. Auch die Basreliefs im Innern mehrerer Felskammern, die zu den am besten erhaltenen gehören, erinnerten durch ihre Malerei an etruskische Darstellung; selbst die Schriftzeichen sind noch abwechselnd roth und blau geblieben. Von einer sehr schönen Felskammer und ihren Reliefs im Innern, in rother und blauer Färbung, hat Fellows drei Tafeln mit Abbildungen von großer Schönheit gegeben, an denen auch Gruppen die Felswände hinter derselben zieren; Inschriften fehlen. Ueber die Ebene von Myra, sagt Fellows, sind viele Ruinen umher zerstreut, aber der Untersuchung nicht zugängig, weil sie mit Kornfeldern überwuchert sind oder in Sümpfen liegen. Vom Theater aus überblickt man doch eine ziemliche Menge bis zu den höchsten Felsenspitzen emporsteigender Felsgräber[83]), die alle im altlycischen Balkenstyl und manche mit Sculpturen und menschlichen Gruppen versehen sind. Nach der sehr unsichern Angabe der Bewohner sollten noch hoch hinauf über die Schneeberge viele Ruinen, vielleicht von einigen Forts, liegen, die aber nicht besucht wurden; denn Fellows setzte von Myra seine Wanderung am 29. April nach der noch 9 Stunden von hier entfernten Phineka fort.

Spratt brachte den 21. März (1842)[84]) mit Besuch der Ruinen von Myra zu, zunächst der reichen Gruppe der genannten Felsgräber mit ihren Ornamenten und Reliefs, von denen viele von großer Eleganz und Nettigkeit sind, und Beweis genug von dem Wohlstande, ja Reichthum der Bewohner von Myra wie von ihrem Kunstsinne geben; sie sind fast alle in dem schon genannten lycischen Holzbalkenstyl, der so pittoreske Gruppen unter ihnen darbietet und die weit schönere Effekte nach dem Urtheile eines menschlichen Augenzeugen für die Anschauung hervorbringen als selbst die zu Petra in Arabien berühmte Felsenstadt. Vorzüglich suchte man nach neuen Inschriften und fand wirklich noch mehrere griechische und lycische auf, die früher noch nicht copirt waren. Besonders fiel das große Theater[85]) durch seine Lage so dicht unter der überhängenden

[83]) S. Platte, p. 200. [84]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 130.
[85]) S. d. Titelkupfer bei Spratt Vol. I.: Myra.

Necropole auf, wo der Sitz der Lebenden sich so dicht zu den Todten herandrängte. Im zum Theil noch stehenden Proscenium fand man die Seitenflügel desselben mit corinthischen Säulen aus dem schönsten polirten Porphyr geschmückt, von dem noch eine Säule aufrecht stand.

Zur Besteigung der Acropolis, welche Strabo offenbar bei seiner Angabe von Myra im Auge hatte, war man so glücklich einen antiken in Felsen eingehauenen Treppenweg mit Stufen aufzufinden, auf dem man die steile Höhe erreichen konnte. Zur Seite des Weges traf man einige Nischen, die wol zur Aufnahme von Votivtafeln bestimmt waren. Außer Mauern von kleinen Bruchsteinen aufgeführt, zeigt die Höhe nichts antikes, nur der Ueberblick der Landschaft vom Hafen Andriace bis Phineka, die zum Theil angebaut schien, lohnte den Weg. Beim Hinabsteigen kam man an der Nordseite der Stadt bei den vielen und oft prächtigen Felsenkammern vorüber, die schon Fellows abgebildet, und welche mehr als die Mausoleen von Königen und Fürsten erschienen wie von einfachen Bürgern einer Stadt; doch ist ihr Styl von einer etwas späteren Zeit als jene von Telmessus und weniger vollendet ausgearbeitet, die Sculpturen gut erhalten, die Farbe etwas verblichen, die Köpfe schienen alle Familienporträts zu sein, keine idealen Gestalten. Mehrere neue Inschriften wurden aufgefunden und copirt. In den übrigen zahlreichen Ruinen der Stadt Myra und ihrer Umgebung herrscht große Zertrümmerung, es sind alte Bauten, Colonnen, Piedestals und viele Marmore mit Inschriften, aber so durcheinander geworfen und oft von oben nach unten gekehrt, daß die zusammengehörigen Theile schwer aufzufinden sind.

L. Roß[386]) besuchte Myra im Anfang Juni 1844, nachdem er über Andraki und dem Kloster Sct. Nikolaos am dortigen Gestade gelandet war; mit einem erfahrenen türkischen Führer bestieg er sogleich die Ostseite des Burgfelsens, wo die große Gräbergruppe gegen den Fluß hin auf ihrer Steilhöhe wie ein Vorgebirge gegen die Ebene abfällt. Welch ein Anblick, ruft er hier überrascht aus, die mächtigen Felswände hunderte und mehr Fuß empor mit den zierlichsten in lebenden Steinen ausgehauenen Grabkammern geschmückt zu sehen, in überwältigender Pracht, die einen wie Tempelfaçaden, die andern im Holzbalkenstyl wie

[386]) L. Roß, Kleinasien a. a. O. S. 15; s. Roß Tafel zu S. 16: Monolithes Felsgrab bei Myra in Lycien.

elegante Wohnhäuser mit flachen Dächern und reichen Ornamentirungen, oder auch andere kleiner gestaltete, wie zierliche Schweizerhütten in Stein mit hohen und spitzen gezackten Giebeln geziert. Unter ihnen tritt auch ein Grab mit vielen Basreliefs hervor, die am Eingange zu demselben in dem älteren strengeren Styl gehalten sind, von denen mehrere, namentlich ein auf einem Ruhebette liegender Mann mit einer Schaale in der aufgestützten Linken und einem Trinkhorn in der erhobenen Rechten, eine auffallende Aehnlichkeit mit etruskischen Werken haben. Leider hat die polychrome Färbung bei ihrer Abformung in Gyps durch die Engländer während des verflossenen Winters sehr gelitten. Eine zweite ähnliche Gräbergruppe findet sich an der Südseite des Burgfelsens westlich über dem riesigen Theater, wo auch einige Gräber mit Reliefs im Giebel oder neben dem Eingange (s. die Abbildungen bei Fellows).

Das Theater, sagt Roß, ist ungemein groß, schön und wohlerhalten, im macedonisch-römischen Style mit monolithen Granitsäulen (?) corinthischer Ordnung an den Eingängen. Auf den Schlußsteinen der gewölbten Eingänge (*πάροδοι*) zwischen der Cavea und der Scene ist ein Medusenhaupt in Relief. Die Hinterwand des Scenengebäudes steht noch größtentheils aufrecht. Auch die Acropolis wurde auf dem steilen in Windungen hinaufführenden Pfade erstiegen, und am Abhange viele zu Häuser- oder Gräberanlagen ausgehauene geebnete Stellen im Felsen bemerkt. Die eigentliche Acropolis ist von mäßigem Umfange, die spätern Mauern eines mittelalterlichen Schlosses ruhen auf sehr schönem altem Gemäuer von polygoner Fügung. Gleich am Eingange findet man das Fundament eines ansehnlichen alten Gebäudes aus Marmorquadern, die durch Feuer beschädigt worden sind. Außerdem umschließt die Burg nur noch einen mächtigen antiken Thurm aus großen Quadern. In der früheren Zeit der nationalen Selbständigkeit mochte sich der Umfang der Stadt auf den Burgfelsen und einen kleinen Raum an seinem südöstlichen Abhange gegen den Fluß hin beschränken, wo in dem jetzigen türkischen Gottesacker viele Säulen verschiedener Größe von dorischer und jonischer Ordnung zum Theil noch aufrecht aus dem Boden hervorragen und wo nach Inschriften die Agora gewesen zu sein scheint. Später in macedonischer oder in römischer Zeit muß sich die Stadt viel weiter in die Ebene erstreckt haben, wenn ihr Umfang irgend im Verhältniß mit der Größe ihres Theaters stehen sollte. Dafür spricht auch die Ruine eines großes Gebäudes, wahrscheinlich eines Baues aus Ziegel-

mauern mit Gewölben auf der Hälfte des Weges von dem Burgfelsen nach dem Kloster Sct. Nikolaos. Aber durch die beständigen Ueberschwemmungen des ansehnlichen Flusses, der auf der Ostseite der Stadt aus jener weiten Felsschlucht heraustritt, hat sich der Boden der Ebene seit dem Alterthume durchgängig um zwei bis drei Mannslängen oder um 10 bis 15 Fuß erhöht, und zwar haben sich die Ueberschwemmungen nicht blos auf den unteren Theil der Ebene um das Kloster des Sct. Nikolaos erstreckt, sondern auch am Fuße des Burgfelsens selbst sind die untersten Reihen der Felsengräber, der untere Theil des Scenengebäudes und, wie schon bemerkt, die noch stehenden Säulen der Markthalle[387]) fast ganz verschüttet. Daher, bemerkt Roß, finden auch die Bauern zu Myra beim Ackern ihrer Felder fast keine Münzen, da der alte Boden zu tief liegt. Einige zu Myra copirte Inschriften theilt H. Barth mit[88]).

Erläuterung 3.

Phineka am Fuß des Isium, der Haupthafen von Awlan am Phineka Tschai; die alte Stadt Limyra im Osten des Demirdschi Tschai, des alten Arycandus, und der Thalweg desselben aufwärts zur alten Stadt Arycanda, jetzt Aruf, an der Grenze von Milyas.

Der letzte Abschnitt unserer Betrachtung auf der continentalen Südseite Lyciens betrifft Phineka und das Binnenland bis zu den südlichsten Solymer-Ketten. Der Landweg von Myra bis Phineka, welcher nur von Fellows, Schönborn und Spratt zurückgelegt wurde, wird als höchst beschwerlich geschildert. Hat man den Fluß von Myra durchsetzt[89]), der gewöhnlich voll von herabgeflößten Balken durchschwemmt wird, so hat man eine Waldhöhe zu dem Dörfchen Burtarpessa (? wol Kum-tepessi, d. i. Sandhügel, wo Schönborn auf seinem eiligen Ritte am 15. Dezember 1841, weil der Strom im Abenddunkel zu gefährlich zu passiren war, eine Stunde vor Myra übernachten mußte) zu ersteigen, von

---

[387]) Die Inschrift einer dortigen Säule auf eine privilegirte Pachtung der Frachtschiffahrt zwischen Limyra und Andriake sich beziehend s. L. Roß a. a. O. Not. 10. S. 28—31. [88]) Im Rheinischen Museum. Neue Folge. 1850. Bd. 7. S. 257. [89]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 203—204.

wo sich ein lehrreicher Höhenblick über das Land ausdehnt und von wo man manchem neuen Gewächs in Bäumen und Pflanzen begegnet. Fellows sah hier eine Berberize, die als hoher Baum auftrat, einen Stamm des Ricinus, der das Castoröl giebt, von der Dicke eines Mannskörpers, beide in Blüthe und voll Früchte hängen, die Pistacien (hier Tschikurea von den Griechen genannt) von üppigem Wuchs und die Karube (Ceratonia siliqua), d. i. echter Johannisbrotbaum, der hier gemeinste Baum, welcher alle Höhen bedeckt und einen sehr angenehmen Schatten darbietet. In Myra schon stand eine schöne Aloë (vulgaris) mit 3 bis 4 Fuß hohem Blumenstengel in voller und reicher gelber Blüthe, das Blatt ist ganz der amerikanischen gleich; viele neue Zwiebelgewächse bereicherten hier das Herbarium. Bald erblickt man östlich von Myra einen landeinwärts gehenden Binnensee oder Inlet, der nur durch ein enges Sandriff vom Meere getrennt ist, aber am östlichen Ende mit demselben durch einen Canal in Verbindung steht und daher der Fischerei sehr günstig ist (wie der Kjögez oberhalb Caunus, s. oben S. 915) und daher den Griechen zu einem Einsalzetablissement dient. Die Küste ist an dem ganzen Gestade meist zu tief, um reich an Fischen zu sein, die nur an den seichtern Flußmündungen häufiger sich zeigen. An und in den Ufern dieser sumpfigen Lagune soll eine Stadt gestanden haben, welche man jedoch irrig für die alte Limyra hielt; die Fischer wollen noch Bauwerke im Wasser stehen sehen. Aber eine halbe Stunde im Nord des Sees kommt man an einer Berghöhe vorüber, auf der zwei quadratische Thürme mit Ummauerungen von alter Griechenarbeit stehen sollen, jedoch ohne andere Zeichen von Wohnungen. Die nächsten 6 Stunden ist der Weg für Lastthiere fast ungehbar. Die ersten 3 Stunden ist kaum ein Pfad für den Reiter möglich, und doch ist die erreichte Gebirgshöhe von 5000 Fuß (?) über dem Seespiegel voll Sarcophage und über ihnen erhebt sich noch eine ummauerte Stadtruine, die jedoch nur von Nord her zugängig ist, denn noch lag Schnee auf der Hochkette über ihr, welche eine nordwestliche Fortsetzung der Kassababerge bildete. Hier, vermuthete Fellows, müsse das alte Isium liegen, eine Situation von so höchst eigenthümlicher Art, wie das ganze lycische Volk ein so eigenthümliches war. Die Lage entspricht allerdings den Distanzangaben des Stadiasmus M. M.[90]), der diesen πύργος τὸ Ἴσειον (Nr. 237 und 238) 60 Stadien von Lamyra im Ost und eben so weit von

[90]) C. Mullerus, Geogr. Min. Gr. ed. Paris. I. 1855. p. 492.

Andriake im West ansetzt. Diese Distanz wurde von Spratt von Limyra bis zu dem genannten Thurme für richtiger befunden, als wenn man sie auf Phineka selbst anwenden wollte; es schien ihm durch diesen Gebirgspaß, an welchem wirklich der Südostfuß des Massicytus das Meer erreicht, wie Plinius (H. N. V. 28) sagt, eine antike Grenze der aus dem Westen zurückgedrängten Solymer durch die Lycier bezeichnet zu sein[391]). Beim Hinabsteigen gegen Ost wurden wieder Vorhöhen überstiegen, bis man steil hinab in die Ebene von Phineka eintrat, nachdem man an einigen griechisch gebauten Thürmen vorüber gekommen war, die den Paß beherrschten, bei deren einem man auf einem Sarcophage den Namen eines Mannes von Limyra eingeschrieben fand. Nun erst war es, daß man in die Region der Palmgebüsche eintrat, welche hier das warme Tiefland characterisiren.

Auch Spratt und Forbes[92]) legten denselben Weg über die Berghöhe zurück, die sie aber nur zu 4000 Fuß Höhe angaben, aber bei schlechtem Wetter für unwegsam hielten, weshalb sie die Umschiffung des Caps von Andraki nach Phineka anriethen, auch fehle im Sommer frisches Wasser auf den Höhen, wo nur Regenwasser in ein paar Sarcophagen zu finden sei; auch waren Führer kaum zum Geleit zu bewegen. Nach Durchsetzung des Demindere- oder Myrastromes erreichten sie in der ersten Stunde das Dorf Baymalik (Bemelik bei Schönborn, wol zusammengesetzt aus dem türkischen Bej, d. i. Fürst, und dem arabischen Melik, d. i. König) an der Westseite der großen Lagune gelegen, die nur durch eine schmale Landzunge vom Meere getrennt ist. Zwar sah man in dem Wasser der Lagune einige schon von Capt. Beaufort bezeichnete Stellen, die aber wie Klippen über dem Wasserspiegel hervorragten und auch nach Aussage des Mönchs im Kloster zu Sct. Nikolaos keine hellenischen Bauten sein sollten. Vom obengenannten höher gelegenen Dorfe Baymalik führt der Weg ein paar hundert Schritt über die klippige Nordseite der Lagune fort, die wild bewachsen ist; bei einer Gruppe von 5 bis 6 schwarzen Zelten mit ein paar bebauten Ackerfeldern erblickte man über dem Gebüsch einen hohen hervorragenden Thurm, zu dem es das Dickicht zu durchdringen schwierig war. Er zeigte sich sehr wohl erbaut, aus Kalksteinblöcken in quadratischer Gestalt mit drei Stockwerken, in dessen

---

[391]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 157. [92]) Ebendas. p. 139.

oberstem ein Thor und ein Fenster sich sehr gut erhalten haben; in dem unteren sind nur enge Spalten, die einiges Licht in sein Inneres einfallen lassen. Nur ein einziger Sarcophag ohne Inschrift stand an seiner Seite. Eine halbe Stunde von ihm ostwärts wird der Weg über viele lose Kalksteinblöcke und Klippen sehr steil, zu deren Aufsteigen man 2 Stunden Zeit brauchte, um die Höhe zu erreichen, auf der eine kleine hellenische Feste liegt mit etwa acht zerbrochenen Sarcophagen mit Inschriften, die aber ganz unleserlich geworden. Ueber dieser Höhe steigt ein Fichtenwald noch höher und ein noch mit Schnee bedeckter Berg auf, den man Aladscha Dagh (bunter Berg) nannte. Dann an einer zweiten verschanzten Höhe vorüber erreichte man die prachtvolle Aussicht, welche bis zu den Solymer-Bergen und dem Chelidonia-Vorgebirge reichte, im Hintergrund stiegen die Schneegipfel der pamphylischen und cilicischen Taurusketten empor. Der Hinabweg durch enge und steile Schluchten bis zu dem hellenischen Wachtthurm am Ausgange des Passes war sehr schlüpfrig, bis man die neuere Festung Phineka im innersten Winkel der Bucht erblickte, die nach einer halben Stunde Weges erreicht wurde und als eine Küstenstation und ein Haupthafen von Almaly aus obigem schon bekannt ist (s. oben S. 1107).

Die alte lycische Stadt Limyra liegt, nach Fellows Besuche auf seiner zweiten Reise (am 30. April 1840)[93]), nur eine Stunde fern in Ost von Phineka; um aber dahin zu gelangen, mußte man der Flüsse und Sümpfe wegen große Umwege von doppelter Länge machen, wobei man ein sehr zerstreut liegendes Dorf Dimirdschi kjöi (d. i. Eisenarbeiterdorf, Demergi koi bei Fellows) am Demirdschi-Su, passirte, das vorzüglich von Tschinganis oder Zigeunern bewohnt wurde, die sich hier wegen des bequemen Climas und guten Gewerbes festgesiedelt zu haben schienen. Ihre Hütten standen unter herrlichen Obstbäumen, ihr Geschäft war das der Schmiede, welche sich vom Beschlagen der Pferdehufe nähren, was bei den klippigen Wegen nicht uneinträglich sein mag. Von dem Dorfe setzte man über ein paar Flüsse die bebrückt waren, deren nächster der Demirdschi-Su, und erreichte dann Limyra's Ruinen, die gleich bei der ersten Annäherung einen schönen Sarcophag zeigten, der eine bilingue Inschrift, griechisch und lycisch, hatte, welche Fellows für dieselbe hielt, die

[93]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 205—209, nebst 4 Tafeln Kupfer.

von Cockerell mitgetheilt war[394]). Doch hat sie Fellows noch einmal sorgfältiger copirt. Hunderte von alten Gräbern in Felsen gehauen zeigten sich an den langen Felswänden, die von der Höhe zur Ebene zogen, meist mit lycischen Inschriften, doch auch mit griechischen, die aber in der Ausführung unvollkommener gearbeitet, da die lycischen insgesammt tief und sorgfältig eingehauen und meist gefärbt waren: roth und blau oder abwechselnd grün, gelb und roth. Sehr schöne Basreliefs zierten neben den Inschriften die Felskammern, bald mythologische Ornamente, bald Darstellungen aus den Homerischen Zeiten; manche hatten ihre Färbungen erhalten. So eine geistvoll ausgeführte Schlachtscene mit untergeschriebenen Namen der Helden in lycischer Schrift (wie bei Etruskern, s. die Abbildung p. 207 bei Fellows). Jenseits der Necropole lagen die vielen Grundmauern der Stadt Limyra mit einer langen Mauer und Thurm; weiterhin ein nettes Theater, vor dessen Fronte plötzlich ein Fluß hervorspringt. Jenseit lag ein Sarcophag mit sehr schönen Reliefsiguren, die auch copirt wurden. Ueberhaupt zog das Studium dieser Denkmale in verschiedenen Architecturstylen mächtig an, zumal die im ionischen Styl waren vortrefflich erhalten. Die Gräber waren hier viel zahlreicher als in Myra, aber das Theater schien seiner geringeren Größe nach einer kleinen Population zu entsprechen; Strabo hat diese Limyra nicht mit unter den großen Städten Lyciens aufgezählt, zu denen er auch Myra rechnete.

Auch Spratt[95]) wanderte von Phineka nach Limyra mit großen nördlichen Umwegen wegen der Sümpfe und Flüsse. Nach der ersten Stunde von der Scala Phineca führte eine Holzbrücke über den Phineka Tschai, der sich noch als selbständiger Strom von Norden her zum Meere ergießt; dann kam man durch das Dorf Aladscha Dagh, von Gärten und Platanen umgeben. Es folgte das Zigeunerdorf der Hufschmiede, Demirdschi kjöi, und dann erst der Arycandusfluß, der hier nur seicht ist, im breiten Bette über Schieferfels fließt und Orta Tschai (d. i. Mittelfluß) genannt wird. Zur Regenzeit soll er sehr stark anschwellen. Erst eine halbe Stunde später wurde Limyra erreicht, das am Ende der Kette liegt, welche das Arycandathal in Ost begrenzt und dasselbe von einem viel weitern und

---

[394]) Cocquerell in Rob. Walpole's Travels in Var. Countr. of the East. Lond. 1820. p. 324 sq. [95]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 146.

bedeutendern Thale abschneidet. Zuerst kam man zu der Wassermühle eines Griechen; dahinter am Fuß der Berge steht der berühmt gewordene Sarcophag mit der bilinguen griechischen und lycischen Inschrift, der ersten, die durch Cockerell im Jahre 1814 in England bekannt und der Schlüssel zu allen nachfolgenden wurde.

An dieser Stelle sind die Hauptruinen der alten Stadt noch durch eine Bodenanschwellung verborgen, hinter welcher die Hütten einiger Zigeunerfamilien erbaut waren; hinter derselben stößt man aber sogleich auf eine große Feste und auf das wohl erhaltene Theater wie auf andere Ruinen am Fuße des Berges, der wie ein Bienenstock ganz von Felsenkammern durchlöchert ist. Das Theater war so sehr mit einem Buschdickicht überwuchert, daß es sich weder betreten, noch seine Ausdehnung messen ließ; doch schien es den größern Theatern Kleinasiens anzugehören, und sprach offenbar für die einstige starke Bevölkerung von Limyra. Die Feste ist eine offene viereckige Umschanzung mit Thürmen, die wol einem späteren römischen oder byzantinischen Bau angehören, da sie aus kleinen Steinen mit Mörtel errichtet sind. Gleich in Fronte dieser Bauten schießen eine Menge Quellen aus der Basis des Berges hervor (wie am Gjökbunar, s. oben S. 563, 668, vielleicht die Duden aus dem Awlan-See?), die sogleich einen bedeutenden Fluß bilden, von der Tiefe und Größe des Phineka Tschai, der wie dieser sich selbständig zum Meere ergießt; er heißt hier, nach Schönborn, der Burnarbaschi, und ist von dem noch östlichern Limyra verschieden, mag aber wol, wenn er gleich jetzt selbständig zum Meere fließt, einst mit dem westlicher benachbarten Arycandusflusse zusammengeflossen sein, wie dieß aus Plinius Worten hervorzugehen scheint (Plin. H. N. V. 28: Juxta mare Limyra cum amne in quem Arycandus influit).

Die Felskammern, viel zahlreicher als zu Myra, obwol sehr elegant ausgearbeitet, machen doch, weil sie mehr vom Fels abgelöst wurden, nicht wie dort den großen Effect. Der Kalkstein eignete sich hier weniger wie dort durch das starke Fallen seiner Schichten zu einer gleichmäßigen Behandlung der Architecturen, doch konnte man leicht über 100 derselben zählen, davon einige 20 Inschriften zeigten, die meisten in lycischen Characteren. In den wenigen griechischen Inschriften kommt der Name der Stadt nicht vor, was bei einer so bedeutenden Stadt selten ist, aber wol Männer aus Limyra[96])

---

[96]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. II. Append. II. p. 276.

sind genannt und in der Nachbarschaft der Ebene waren mehrere verschleppte Steine, davon eine auch die Inschrift *ΤΗ ΛΙΜΥ-ΡΕΩΝ ΓΕΡΟΥΣΙΑ* führte. Ionische Pilaster tragen meist die lycischen Inschriften, die schlecht eingeschnitten, aber roth, grün und blau gefärbt sind, doch meistentheils roth. Gräber mit domartigen Gewölben fehlen hier. Unter den mancherlei kleinen Bronzemünzen, die den Tag über von den Jungen, zumal aus der Nähe der Ruinen des Theaters zum Verkauf herbeigebracht wurden, waren drei gemeine Triquetermünzen, auf denen aber die beiden ersten Buchstaben des Namens Limyra als Geprägezeichen zu lesen waren; andere zeigten die Granatenblüthe, der Rose von Rhodos ähnlich, aber mit einem andern Kopfe, so daß sie eher Münzen von Rhodiapolis zu sein schienen. Am nächsten Tage (27. März) wurden Inschriften copirt, auf der Felshöhe über den Grabkammern eine hellenische Acropolis entdeckt, die von unten aus den Ruinen nicht sichtbar gewesen, die noch ganz gut erhalten war. Zigeuner, Weiber und Kinder, waren bei allen Erforschungen der Ruinen beschwerliche bettelnde Begleiter; sie gingen ohne Schleier und hatten viel schönere Bildung als die Weiber der Türken oder Griechen; sie kleideten sich mit ihrem Tambourin in der Hand ganz graciös in weiße Shawls um den Kopf gehüllt und sonst in bunte hellgrün oder blendend rothgefärbte Gewande. Die Männer, Viehhändler und Kesselflicker, unterscheiden sich ungeachtet ihrer den Türken gleichen Tracht doch sogleich durch ihre stets unruhige Lebhaftigkeit und wilde Lustigkeit, welche den Zigeunern (Tzingani) so eigenthümlich ist.

Auch Schönborn[397]) hatte in Limyra, von Corydalla dahin gehend, einen ganzen Tag (12. April 1842) mit Abschreibung und Abklatschung dortiger Inschriften[98]) zugebracht; schon war große Hitze vorherrschend, aber Nachtigallenschlag hallte noch aus allen Gebüschen wieder wie im Frühjahr; am folgenden Tage, den 13. April, ging er in dem Thale des etwas westlichen Arycandaflusses aufwärts und erstieg den Berg, auf dem die großen Grabgebäude nahe dem Südende des Thales an und auf der steilen Felswand dem Wege gegenüber liegen. Dann setzte er seinen Weg bis in die Mitte des Thales hin fort, wo die Dunkelheit ihn nöthigte bei Jürüken in ihren Hütten eine Nachtherberge zu suchen. Am

---

[397]) A. Schönborn, Tagebuch. Nachlaß. Mscr. Bl. 81. [98]) Nr. 4310—4315 in Corp. Inscr. Graec. Vol. III. 1. p. 161—164 etc.

folgenden Tage (14. April) ging er in dem Arycandathale bis zu der Mühle aufwärts, welche dem Awlanpasse nahe liegt, den er schon im vergangenen Winter einmal (s. oben S. 808) herabgestiegen war, ohne jedoch bei dem damals winterlichen Wetter die Stadtruine näher erforschen zu können. Dann wandte er sich aber westwärts von der großen Straße ab, verließ das große Flußthal und stieg in einem anfangs schmalen, allmählig sich erweiternden Seitenpasse gegen eine kleine Stunde hinan, wo er eine Wiese fand, auf der er einigen Hirten aus Jazyr begegnete. Nur allmählig stieg die Höhe noch eine gute Stunde zu einer noch höheren Ebene hinan, die im Norden von sehr steil abfallenden Bergen begrenzt wurde, die noch nicht vom Schnee befreit waren. Am Fuße dieser Berge zog sich eine tiefe und breite Schlucht mit fast senkrechten Wänden und mit einem wasserreichen Bache gegen West hin, der am Dorfe Jazyr Jailassy vorüber und endlich nach Irnas hinabführte zum Kesselthale des Kassaba Tschai, wo wir dem Wanderer schon früher begegnet sind (s. oben S. 1134).

Spratt, der einen Ausflug in das Arycandathal aufwärts machte (28. Mai)[99], gelang es nur bis zur Ansicht der Ruinen von Arycanda in der Ferne vorwärts zu rücken, ohne sie selbst zu erreichen, die Kürze der Zeit nöthigte ihn zur Umkehr zu einem paar Mauern und einem Grabe, die Fellows für die Ruinen einer alten Stadt gehalten hatte, welche Spratt nur für den Rest einer einstigen Kirche oder eines einsamen Klosters halten konnte. Allerdings standen in der Nähe einer engen Thalkluft ein paar Sarcophage, die aber, nach der Umgebung zu urtheilen, nur auf der Grenze des unteren zu Limyra gehörigen Thalgebietes und des oberen zu Arycanda gehörigen Thales zu liegen schienen und eine ältere Grenzwacht bezeichnen konnten, wo früher ein Posten gestanden; denn Arycanda gehörte früher zum Plateaugebiete der Milyas. Die Felsbildung schien hier auch ohne Verschanzung einen solchen Grenzpaß zu schützen, die alte Arycanda hörte Spratt mit dem Namen Aruf belegen.

Nur Ch. Fellows gelang es, nach Aufsuchung einiger von Limyra und dem Limyrastrome, der dort Alaghyr heißt, östlicher gelegenen Localitäten nach Limyra zurückzukehren und am Demirdschi Tschai, d. i. am Arycandafluß aufwärts die alte Arycanda selbst zu erreichen, welche Spratt wahrscheinlich mit einem aus

[99]) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 153—155.

ihrem ursprünglichen vom Volke verstümmelten Namen hatte Aruf nennen hören, die nach ihm 8 Stunden (20 engl. Miles) in Nord von Limyra entfernt lag[400]). Von diesem Wege war Fellows ganz entzückt, die Schönheit der Natur hatte ihn wie neugeboren, keine andere Gegend der Erde kenne er, die diese Landschaft von Lycien an Erhabenheit und Schönheit übertreffe; keine gewöhnliche Gebirgswelt mit zu 1000 Fuß aufsteigenden Klippen und gehobenen Gipfeln gleich einem wilden Chaos, sondern eine Landschaft voll Harmonie, wo in den tiefen Betten die klarsten Wasser rauschen, von den üppigsten Waldbäumen überschattet, über den grauen Klippen die dunkelschwarzen Pinuswälder und über diesen die noch höheren Gipfel mit Schneefeldern gekrönt, die in den schönsten blauen wolkenlosen Himmel emporragen. Auf einer griechischen Brücke über den Limyrastrom, die eine Länge von 462 Schritt maß, zog er an der weitläufigen Necropole der Stadt Limyra vorüber zum Zigeunerdorfe, von wo der Weg zum Flußthale aufwärts sich gegen Nord wendete. Nach den ersten zwei Stunden Weges sah man auf einem Felsrande in der Höhe einige ungemein schöne Felskammern, die so trefflich erhalten waren, daß sie wie neu erschienen, weil sie durch überragende Felsvorsprünge vor jeder Zerstörung geschützt waren. Es waren ihrer an 20, aber alle ungefärbt und ohne Inschriften. Sie waren jetzt mit Holzthüren verschlossen und wurden von den Bauern zu Kornscheunen benutzt; der Styl hatte mehr persischen Character als die übrigen lycischen, obwol die Architectur ganz die des Holzbalkenstyls war [1]). Keine Spur von der Ruine einer Stadt war in der Nähe aufzufinden, erst ein paar englische Miles weiter aufwärts im Thale lagen viele zerbrochene Stücke von Sarcophagen zerstreut umher und an den Felsen am Wege sah man Mauerreste, auch ein paar Reste von Wohngebäuden, Spuren eines früheren geringen Wohnsitzes, der deshalb von Spratt für eine Grenzstätte zwischen dem Limyra- und Arycandagebiet in der Milyas gehalten wurde. Auch noch eine Stunde weiter fehlte es nicht an zertrümmerten Sarcophagen, aber wenn sie auch Inschriften hatten, so waren diese doch unleserlich geworden. Kein türkisches Dorf erblickte man auf dem ganzen Wege durch dieses Thal, welche im Gegensatz der alten griechischen Orte auf den Berghöhen am liebsten in den niedern sumpfigen Thälertiefen angelegt

---

[400]) Ch. Fellows, Account of Discov. l. c. p. 218—227. [1]) Tab. IX. zu p. 128. Nr. 10.

werden, an denen es hier nicht fehlte; nur eine Wassermühle war in der Nähe des Bivouaks, wo man das Zelt auf einer Felshöhe für die Nacht aufschlagen konnte. An 4 Stunden weiter aufwärts von dieser Stelle im oberen Flußthale mußte der Strom oft hin und her übersetzt werden, wozu einfache Brücken von ein paar Baumstämmen von Ufer zu Ufer reichend und mit kleineren Querbalken belegt hinreichend waren. Die bisherige Schönheit wechselte nur mit andern Erscheinungen ab, blieb aber in ihrer Erhabenheit sich gleich; die edleren und reicheren Frucht- und Obstbäume verschwanden, an ihre Stelle traten nur noch Wallnußbäume und Pinien, aber die herrliche Platane streckte ihre dicht belaubten Aeste und Zweige noch weit hin über den tosenden Strom. Die Felsen traten in ihren grotesken Umrissen zurück und machten den wilden grandioseren Formen der Gebirge Platz; die Föhren wuchsen an ihrer Steilseite noch hinauf bis zu der Schneedecke.

Nun erst konnte man dem Strome mit Sicherheit den Namen Arycandus beilegen, denn etwa 12 Stunden (35 engl. Miles) vom Meere entfernt und 4 vom Nachtlager erreichte man die weitläufigen Ruinen einer antiken Stadt und auf einer Inschrift in derselben zu großer Freude auch den Namen Arycanda. Dicht am Wege zur linken Hand, auf einem steilen Vorgebirge, sah man nämlich die Ruinen einer Stadt, die aber eher das Ansehen eines Genuesenbaues hatten. Einige behauene Steine an den Thoren, einige Säulen und die Eckpfeiler der Mauern waren aus mächtigen Quadern aufgeführt, alles übrige aber aus kleinen Bruchsteinen ohne Bemeißelung und mit einem Cement verkittet, wie ähnliches niemals bei antiken griechischen Stadtresten der Fall war. Auch war weder ein Theater noch ein anderes öffentliches Gebäude zu sehen; erst in der Entfernung von anderthalb englischen Miles, an einer Bergseite zur rechten Hand, zeigten sich massive griechische Mauern von ziemlicher Ausdehnung. Wir stiegen sogleich, sagt Fellows, von den Pferden, um diese Reste genauer zu untersuchen, und alsbald trafen wir auf eine Inschrift, die zu sehr lädirt war, um sie ganz zu copiren, in der aber der Name Arycanda deutlich aufzufinden war, wo einem Themistokles, einem Bürger von Arycanda, ein Monument geweiht ward. Auch H. Barth hat am Bergabhange daselbst zwei Inschriften aufgefunden, deren erste von ziemlichem Umfange ist, die zweite den Namen Arycanda bestätigt [2]).

[2]) Rheinisches Museum. N. Folge. Bd. 7. 1850. S. 253. Nr. 29 u. 30.

An den Grabmälern vorüber kam man zu dieser ausgezeichnet geschmückten Stadt, die an der Steilseite eines Berges emporgebaut war, deren Wohnungen übereinander aufsteigende Terrassen bildeten. Eine ganze Reihe derselben stellten Ruinen von 20 bis 30 Fuß im Quadrat dar, die mit einem schönen Bogen überdeckt waren; die Mauern waren cyclopische in den dahinter anstoßenden Fels hineingebaut, nur die Fronte war sichtbar, das Dach diente oft wieder zur Basis einer Terrasse darüber stehender Bauwerke. Die wunderschönen mit den polygonalen Mauern gleichzeitig errichteten Portale[403]) sind bei Fellows abgebildet. Für Grabstätten sind diese Bauwerke zu groß, sie schienen kleine Tempel gewesen zu sein, auch waren keine auf den Todtencultus bezügliche Ornamente an ihnen zu sehen, und nur ein einziges bemerkbares war ein Kreuz mit der Unterschrift *NHKA* (d. i. es siegt!), also wol ein Triumphzeichen des Sieges des Christenthums über das Heidenthum. Hierocles (Synecd. ed. Wessel. p. 683) nennt sie einen Episcopalsitz in der Eparchie Lyciens (Steph. Byz. s. v.). Die Bauwerke sind in ihren Ornamenten nicht einfach genug für die antike hellenische Architectur, sie scheinen der Römerperiode anzugehören, auch fand man hier eine Münze zwischen den Ruinen mit dem Namen der Stadt Arycanda und dem Kopfe des Kaisers Gordian.

Auf einer Anhöhe stand das Theater und dahinter eine Schutzmauer gegen herabrollende Steine von einer Felsschlucht, die aber selbst einbrach und die Mittelsitze des Theaters zerstörte, während die Seitensitzreihen vollkommen erhalten waren und auch das Proscenium aus cyclopischen Massen aufgerichtet stehen geblieben war. Unter dem Theater lag eine Plattform, mit Sitzen an der einen aufsteigenden Felsseite, in einer Länge von 80 Schritt, vielleicht ein freilich kurzes Stadium. Das ausgezeichnetste Gebäude der Stadt hatte verschiedene Hallen und am Ende mit Fenstern, die zwei Drittheile davon einnahmen. Einige dieser Hallen endeten wie auch wol in andern griechischen Städten mit einer Rundung und einem schönen Bogen, in dessen Biegung die Fenster waren, das Ganze in einem sehr grandiosen Maaßstabe. Noch viele andere Bauten zeigten sich, die man namenlos ließ, und mehrere von den übrigen mehr abgetrennte Thürme von schöner griechischer Construction, die in einiger Ferne von den Ruinen stehen geblieben. Die Stadt liegt am Anfang des Arycandusstromes, wo er durch seinen nächsten

403) S. Tab. p. 224.

Zufluß einige Bedeutung erhält. Das höher aufsteigende Thal des Arycandus ward nun zu einer felsigen Wildniß, in der nur noch Föhren und Cedern zur Bekleidung der Felsen zurückblieben mit ein paar bebauten Culturstellen, die aber schon den Einfluß des Hochgebirges zeigten. Kornfelder, die an vorhergehenden Tagen schon die Färbung zur Reife ihrer Aehre erhalten hatten, lagen hier noch grün als kaum zollhohe Saaten, und die Gebüsche trieben nur erst Knospen und hatten noch keine Blätter. Das Bett des obersten Awlanquells war jetzt ohne Wasser, von da wurden im allmähligen sanften Absteigen in einer guten halben Stunde Weges die wenigen Hütten von Awlan am gleichnamigen See in einer absoluten Höhe von mehr als 3000 Fuß üb. d. M. und mit ihm die kalte Region des Plateaulandes erreicht, von wo Fellows am folgenden Tage, den 8. Mai, nach Almaly fortschritt (s. oben S. 818).

Erläuterung 4.

Die Erforschung der Ostseite der Phineka-Ebene bis Gagae und Aktasch. Der Weg über Armudly und dem Alaghyr Tschai nach Hadschiverler zu den Ruinen von Gagae, Corydalla und Rhodiapolis, jetzt Eskihissar. Ausflug in das obere Thal des Alaghyr Tschai über Acalissus und Edebessus, jetzt Koschatsch, durch den Gebirgsdistrict Kardytsch über Saraidschik bis zur Kardytsch Jailassy und zurück über Gödene und Süren.

Ehe noch Fellows das Hochland nach Awlan hinaufstieg, hatte er auch schon die große Ebene ostwärts von Phineka über Limyra hinaus näher untersucht, und in den nächsten 5 Stunden Weges, am Morgen des 1. Mai, das Dorf Hadschiverler (so auch Schönborn, oder etwa Hadschi-ewler, d. i. Pilgerhäuser? vgl. S. 768; Fellows schreibt Haggevalleh, Spratt Haggivella) erreicht. Die erste gute halbe Stunde in Ost von Limyra fand man, am Fuße der Berge entlang reitend, eine große Gruppe von ornamentirten Felskammern in derselben, aber ohne alles Mauerwerk; vielleicht eine von Limyra abgesonderte, aber noch zu ihr gehörige Necropole. Alle Inschriften, bis auf eine, waren lycische, und diese eine war eine griechische, die aber auf einer Wand über andere unbekannte Schriftzüge, die Fellows für phönicische hielt,

hinweg geschrieben war (Pl. XXXVI. 1). Weiterhin über die Ebene fortschreitend erreichte man einen seichten, aber breiten Strom, über den eine sehr schöne Brücke auf 25 Bogen von Backsteinen erbaut war. Die größte Höhe der Brücke ist ganz flach und mit den schönen griechischen Steinplatten von colossaler Größe gepflastert. Die Brücke hat eine Breite von 12 Fuß, scheint aber stets ohne Brustlehne geblieben zu sein. Am Fuß dieser Brücke liegt das Dorf Armudly (Birnenort) mit guter Moschee und Minarets, wahrscheinlich aus dem Mittelalter, welche jetzt die Residenz des dortigen Agha ist. Ein anderes mehr südliches nahe liegendes Dörfchen wurde Hascooe (Has-kjöi?) genannt. Die Ebene umher ist von großer Fruchtbarkeit, aber schlecht bebaut, sie würde wie im höheren Alterthum zahlreiche Populationen ernähren, wenn nicht Trägheit und Einöde hier vorherrschten. Die Ruinen bei Hadschiverler hielt Fellows irrig für die alte Sagae, die viel weiter in Osten liegt und von Spratt aufgefunden wurde. Das nördlicher gelegene Hadschiverler hat Spratt für die alte Corydalla[404]) vindicirt. Von Phineka war er eine halbe Stunde über Limyra näher am Nordrande der flachen Küstenebene vorübergeritten, wo er noch gute Felsgräber mit lycischen Inschriften und eine mit phönicischer Schrift und einer darüber hinlaufenden griechischen Zeile vorfand, in welcher der Name Corydalla vorkommt. Unfern dieser Stelle, eben da wo Fellows Sagae zu finden gemeint hatte, fanden sich die Ruinen der Stadt Corydalla, zu welcher diese Felsgräber wol als Necropolis gehörten. Unter einer lycischen Inschrift (Nr. 24 in Sharpe's Mem.) fanden sich die Worte *ΦΟΙΝΙΚΟΣ ΤΥΡΙΩ*, als Erinnerung, daß einst auch Fremdlinge dieses Land wahrscheinlich als Handelsleute besucht hatten. Die Charactere waren schlecht eingeschnitten und offenbar älter als die lycische Schrift, die über sie hinlief.

Erst von diesen Monumenten kam man auf der auch von Fellows begangenen Brücke von 25 Bogen über einen jetzt seichten, aber sehr breiten Strom, Alaghyr Tschai genannt, der aus einer Engkluft der Gebirge hervorbricht und zur Winterzeit sehr hoch anzuschwellen pflegt. Die Brücke ist gut construirt und von römischer Arbeit; dennoch scheint der Fluß dem Namen nach den Alten unbekannt geblieben zu sein. Auf der andern Seite der Brücke wurden die Reisenden von Zigeunerweibern mit Schimpfworten be-

---

[404]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 160.

grüßt, eine Viertelstunde davon Armudly, ein kleines Dorf in der Ebene mit der Residenz des Agha, bei einer Moschee mit einem verfallenen Thurme erreicht, wo man im Konak des Agha eine freundliche Aufnahme und eine wohlbestellte Meierei mit Heerden und Ackerwirthschaftsgeräth vorfand. Die benachbarten Wiesen waren von blühenden Anemonen verschönert, zwischen welchen Rinder und Büffel grasten und eine Menge von Schildkröten ihre Wanderung hin und her machten.

Am folgenden Tage, den 1. April, erhielt man von dem Agha gute Nachrichten über die umgebenden Ruinen, er zeigte auf die nahen schon von Fellows besuchten Ruinen von Hadschiverler hin, und machte auf einige andere aufmerksam, doch waren sie im Binnenlande, von woher der Alaghyr Tschai hervorbrach und das noch ganz unbesucht war, das er Karditsch nannte, sehr unbestimmt. Zunächst wurde nun Hadschiverler besucht, da Spratt an Fellows Hypothese der Identität der dortigen Ruinen mit Gagae zweifeln mußte. Das Dorf besteht aus wenigen Hütten von Hufschmieden der Jürüken und einigen Krambuden, wo jährlich ein Markt gehalten wird. Es liegt am Südfuß zweier Kegelhügel, die 300 bis 400 Fuß über die Ebene aufsteigen; Capt. Beaufort hatte sie nur aus der Ferne vom Schiffe aus gesehen und für Tumuli gehalten [5]); in ihrer Umgebung fand Spratt eine Anzahl Ruinen aus der Zeit der Römer und des Mittelalters, darunter aber auch einige ältere; ein sehr kleines Theater (130 Fuß im Diam.), von dem noch viele Sitzreihen stehen, und einen Aquädukt auf Gewölbpfeilern. Zwischen beiden Kegelbergen liegen massive griechische Baureste und auf einem Quader derselben wurde der Name Corydalla entdeckt. Sonst fanden sich hier keine Sarcophage und nur ein paar rohe Felsgräber; denn der schiefrige Fels eignete sich durchaus nicht zu solcher Bearbeitung, daher es wahrscheinlich ist, daß die früheren entfernten lycischen Gräber zwischen Armudly und Limyra einst die Necropole von Corydalla waren. Der Ort muß daher nicht ohne Bedeutung gewesen sein. Auf dem nördlichsten der beiden Kegel sah man nur noch die Reste eines kleinen Forts aus dem Mittelalter.

Von Corydalla wurde die von dem Agha angegebene Richtung gegen Ost durch die Ebene verfolgt, um eine andere Ruine zu

---

[5]) Cf. Plan tabul. b. Spratt p. 163: Hadgivella the ancient Corydalla b. L. Spratt R. N.

erreichen, die der Agha angezeigt hatte[406]). Der dichte Pinuswald, den man eine Stunde lang durchreiten mußte, ließ keine großen Erwartungen zu, in der großen Nähe eine zweite Stadt zu finden, und doch als man die Grenze des Waldes erreicht hatte, war man plötzlich von vielen Gräbern umringt und erblickte durch die Stämme der Bäume auch schon die Thürme und Mauern einer Stadt, die viel besser erhalten und von weitem Umfange waren als die von Corydalla. Ein gutgebautes Theater, 136 Fuß im Diam., Reste von Tempeln und christlichen Kirchen, Piedestals mit Inschriften, Sarcophage mit Ornamenten verkündeten eine einst bedeutende Stadt; auch dauerte es nicht lange, so fand man unter den Inschriften den Namen dieser Stadt Rhodiapolis, die auf dem Plane noch ein Mausoleum mit einer langen Inschrift, große Cisternen, Terrassen mit Wohnsitzen und viele Felskammern, auch einen Aquäduct zeigte und heutzutage bei den Türken einfach Eski hissar, d. i. altes Schloß, heißt. Diese Ruinen scheinen dieselben zu sein, welche Schönborn nur nach Hörensagen für die von Corydalla gehalten hatte (s. oben S. 768). Diese *'Ροδία πόλις Λυκίας*, bemerkt schon Meineke zu Steph. Byz. (p. 547, Not.), sei identisch mit der Rhodiapolis bei Plinius (V. 28, 100 ed. Sillig.) und beide Städte waren Städte der Rhodier (*Κορύδαλλα πόλις 'Ροδίων*, Steph. Byz. nach Hekataeus)[7]). Eine auffallend lange griechische Inschrift, die längste die man überhaupt in Kleinasien auffand, wurde in Rhodiopolis copirt; obwol Spratt, Forbes und Daniells sich in die Arbeit theilten, konnte doch nur ein Dritttheil der Copie zu Stande gebracht werden; sie steht auf dem Monument vor dem Theater zu Ehren eines verdienten Mannes, und auch auf umherstehenden Piedestals sind Ehrenmänner erwähnt, die sonst unbekannt sind. Die Zahl der hier copirten Inschriften war sehr groß, auf einer derselben waren die drei Orte Corydalla, Rhodiapolis und Gagae so genannt, als zu einer Municipalität gehörig, eben so wie dieß bei den Städten Edebessus und Acalissus[8]) derselbe Fall gewesen zu sein scheint[9]).

Spratts, Forbes und Daniells Ausflug nordwärts von Corydalla in das noch unbesuchte untere Karditsch-

---

[406]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 164—165 und der Stadtplan tab. Eski hissar the ancient Rhodiopolis by L. Spratt R. N.
[7]) A. Meinecke, Steph. Byz. Ethnicorum etc. p. 376 und 546.
[8]) Ebendas. p. 280—282. [9]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. App. II. p. 277, 279.

Gebiet (2. bis 8. April 1844)[10]). Der dienstfertige Agha zu Armudly, dem man die Auffindung von Corydalla und Rhodiapolis verdankte, hatte in so unbestimmter Weise noch von vielen andern Ruinen im Norden der beiden genannten gesprochen, auch von einer auf den Karten noch ganz weißgebliebenen Stelle, die er Kardytsch nannte, daß man dadurch sehr angeregt war, jene Gegend zu untersuchen. Man wußte es nicht, daß zu gleicher Zeit, am 7. April desselben Jahres, unser deutscher Landsmann Schönborn (s. oben S. 767) die oberen Gebiete desselben Districtes schon durchzogen und in dem höchsten Sommerdorfe desselben zu Kardytsch Jailassy bei dem dortigen Agha übernachtet und seinen weiteren Weg südwärts genommen hatte, wo man sich also leicht hätte begegnen können, obwol diese Jaila von den britischen Reisenden nicht erreicht worden zu sein scheint, dagegen sie die südlicher gelegenen Gebiete der sogenannten Kardytsch genauer durchforschten. Da sie zu Armudly für keinen Preis einen Führer in diese wenig besuchten Gegenden finden konnten, so half ihnen der Agha wohlwollend aus der Noth, indem er ihnen seinen eigenen 16jährigen Sohn zum Führer mitgab. Man zog am 2. April direct gegen Nord von Armudly aus und über eine hohe Bergkette, die den Alaghyr Tschai an der Ostseite begrenzt, und passirte dann an dem Ausgang eines zweiten dem Limyra gleich großen Stromes, den man Gjök Su (d. i. blaues Wasser) nannte; die Volkssage nennt ihn den Almalyfluß, weil er dort sich in die Grotte stürzen (s. oben S. 815) und dann nach unterirdischem Laufe wieder als Duden hervorbrechen soll, sowie sie den Limyrus als den Duden des Awlan-Sees ansehen. Drei bedeutende Ströme sind es, die hier so wasserreich aus dem Plateaulande an dessen Südrande in die Phineka-Ebene hervorbrechen, daß sie nur auf Brücken überschritten werden können, dazu drei Gießbäche, die aber zur Sommerzeit trocken liegen und nur bei Wasseranschwellungen die Dudenwasser des Hochlandes in die Thäler von Arycanda, Karditsch und Hadschiverler herabführen.

Nahe der Quelle des Gjök Su (Gyoke Soo) liegt Ali Bey Konak, das Haus des Agha von Kardytsch, umher einige schwarze Hütten der Jürüken. Ueber einen steilen Bergrücken stieg man wieder in das Thal des Alaghyr Tschai hinab und durchschritt es, um über niedrige Kalksteinberge zu kommen, die mit

[10]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 166—182.

Dickichten luxuriöser Gebüsche bewachsen waren. Hier fand man die schönsten neuen Arten von Orchis und Ophris. Nach der Verirrung bei einem Gewittersturme wurde der Weg in 5 Stunden wieder aufgefunden und in der Mitte eines großen romantischen Thales der Ort Kardytsch erreicht, der von hohen Gebirgen mit Schneegipfeln und dichten Wäldern umgeben, nur aus einem einzigen Steinhause und wenigen schwarzen Zelten besteht. Das Steinhaus war das Gasthaus des Districts (Oda) für Fremde, wo ein Agha den Gastwirth machte.

Am zweiten Tagemarsche, den 3. April, erreichte man nach einer Stunde Weges die Ruinenstelle der Ungläubigen (Gjauristan, der allgemeine Name der Türken für solche verfallene Ruinenorte); sie waren von geringer Bedeutung, an 30 Sarcophage und vieles Mauerwerk, zum Theil hellenisch, zum Theil aus dem Mittelalter, darunter auch von zwei christlichen Kirchen. Die mühselige Durchforschung der Inschriften gab das erfreuliche Resultat des Namens der Stadt Acalissus, die einst hier gelegen (*Ἀκαλισσὸς πόλις Λυκίας* bei Steph. Byz., auch im Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 683 eine Episcopalstadt)[411]). Die Sarcophage scheinen aus späterer Zeit zu sein, ihr Ornament ist das runde Schild; an der Nordseite der Ruinen sind einige 4 bis 5 einfache Felsgräber ohne Inschriften und ohne Ornamente.

Dritter Tagemarsch, 4. April. Von Ghiauristan erstieg man, am Sommerhause des Agha vorüber, über den hohen Bey Dagh zum Fuß von sehr steil aufsteigenden Felswänden und auf der mit Wald bewachsenen Terrasse derselben eine Stadtlage, auf einer Stelle, die nicht grandioser gedacht werden kann. Sie war gegen die unersteigbaren Felswände angelehnt, zu deren Spaltenschluchten die Schneemassen sich noch herabsenkten, und bis dicht zu den Stadtmauern mit den schönsten Alpenblumen geschmückt. Nach der Seeseite zu breiteten sich die Waldgebirge aus bis zu dem Vorgebirge Chelidonia vom Meere umspült und gegen die Hochgipfel der Solyma-Kette. In den vielen alten Bauten dieser Stadt waren auch noch einige Sitzreihen eines Theaters an ihrer Stelle geblieben, das an der Steilseite der Felswand lag; es hatte wol schwerlich über 100 Fuß im Diameter. Auch Mauern aus gut behauenen quadratischen Blöcken, ein Aquädukt und eine christliche

[411]) Stephani Byzantii Ethnicorum q. s. ed. A. Meinekii. Berol. 1849. I. p. 56.

Kirche liegen in ihren Ruinen umher. Viele erbaute Gräber und Sarcophage sind mit Blüthenzweigen, vorzüglich aber mit Rosetten, Kreisen, Schild und Lanze ornamentirt, auch ein paar Stierköpfe, ein Löwe in Hautrelief, aber schlecht ausgeführt, und auf zahlreichen Inschriften wiederholte sich öfter der Name der Stadt Edebessus[12]), einige Male in Verbindung mit Acalissus. Jetzt heißt die Stelle bei den Türken Kosaghatsch oder Kossatsch (Edebessus, eine Episcopalstadt bei Hierocl. Synecd. ed. Wessel. p. 683), vielleicht dieselbe schon von Schönborn genannte Stadtruine, die von ihm auf einem 100 Fuß hohen Berge mit senkrecht abfallenden Felswänden besucht wurde (s. oben S. 851).

Unfern von da führt zur Sommerzeit ein Fußpfad durch eine Schlucht zu den Jailas von Kossatsch, ein Name der öfter in Lycien wiederkehrt. Die Beherrschung des Passes hatte wahrscheinlich die Anlage der Stadt bedingt und mag eine Nordgrenze gegen die Solymer-Seite nach Termessus sein. In dem Odur von Karditsch mußten Forbes und Daniells wegen Unwohlsein zurückbleiben, während Spratt mit dem jungen Agha-Sohn noch weiter in die engen Klüfte und Thalwände des Alaghyr Tschai vordrang, die von diesem durchstürzt wurden und nicht ohne Gefahr zu passiren waren. An einer Stelle, wo ein plutonischer Fels über 700 bis 800 Fuß sich über den Strom emporthürmte, fand man eine Feste aus dem Mittelalter, auch einige türkische Hütten und die Mühle eines Griechen, und nachdem man 6 Stunden an diesem Tage zurückgelegt hatte, das Dorf Dere kjöi (Thaldorf), das von Holzschlägern bewohnt war. Eine Stunde weiter wurde eine Holzbrücke über den Strom überschritten und die Spaltung des Stroms in zwei Arme erreicht, wo ein ganzer Wald der trefflichsten Bäume gefällt dalag, aber in kurze Stücken von nur 15 Fuß Länge gehauen war, um sie mit der Anschwellung des Stromes zur Schneezeit hinabzuflößen. Von da wurden ein paar Stunden weiter in einer der größten Wildnisse Lyciens ein paar Jürükenzelte in der Dunkelheit erreicht, in denen man aber eine gastliche Aufnahme fand. Die Neugier der guten Leute, die sich nur denken konnten, daß Auffindung von Gold und Schätzen den Reisenden in solche beschwerliche Wildnisse führe, veranlaßte am folgenden Tage einen der Türken, neue Ruinen zu zeigen, wenn man ihm die Hälfte des dabei gefundenen Goldes abtreten wollte, was ihm leicht zugesagt werden

[12]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. App. II. p. 280—282.

konnte. Er führte am 6. April in 2 Stunden zu den Ruinen von Saraidschyk (d. i. kleiner Pallast, wie Kiepert den bei den Engländern in Sorahajik verstümmelten Namen glücklich restituirt). Sie liegen auf einem hohen Rücken eines Zweiges der Solymer-Kette, Bereket Dagh genannt, welche das Rionithal des Alaghyr Tschai von einem kleineren Thale in Ost trennt. Die Ruinen überschauen dieses Thal und sind gegen den Tachtaly Dagh gerichtet, der sich über Phaselis erhebt. Aber eine breite Einsenkung zieht sich dahin zwischen dem hohen Tachtaly und dem noch höheren Bereket Dagh, eine Berglücke, genannt Kosarasi (?), über welche nach Aussage des Führers eine große Straße von Phineka nach Adalia führen soll.

Die Ruinen von Saraidschyk liegen zerstreut über den Rücken und die Seiten eines hohen platten Felsens aus Kalkstein, der auf Trappfels ruht. An der Seite der Acropolis steht ein großes langes Gebäude mit massiven Mauern im Polygonalstyl errichtet, an dessen einer Seite einige einfache Säulen wie der Ueberrest eines Portico stehen blieben. Darüber erhebt sich das schloßartige Gebäude wol aus der Römerzeit, mit einem schönen Blick in die Gegenseite des Thales und der Gebirge, innerhalb sieht man die Reste von ein paar christlichen Kirchen aus späterer Zeit, die den älteren Bauten angelehnt sind und von O. nach W. liegen. Höher auf gelangt man zur Acropolis, wo ein Thor in soliden Fels gehauen mit Nischen zur Seite, wie zu Votivtafeln eingerichtet, der Gipfel des Berges ganz eben und mit den verschiedensten Bauwerken aus griechischer, römischer und byzantinischer Zeit bedeckt ist. Eine christliche Kirche ist an 100 Fuß lang, das Dach war von 8 Säulen getragen die jetzt zu Boden gestreckt liegen, die Schlußsteine der Pforte, deren Seitenpfosten noch stehen, sind ornamentirt und haben eine gut erhaltene Inschrift. Ein Theater fehlt, die Necropole liegt getrennt von der Hauptmasse der Ruinen; darin ein merkwürdiges Heroum, 20 Fuß im Quadrat, dessen eine noch vollständig erhaltene Seite mit seltsamen Ornamenten von Körpergliedern und verschiedenen Theilen eines Kriegers verziert ist. Auch andere Sepulcralmonnumente zeigen Sculpturen, Schlachtscenen, Kämpfe von Reitern und Fußvolk, alles nur roh im barbarischen Styl, aber voll Inschriften, doch ohne daß man den Namen der Stadt hätte auffinden können. Nach den Ruinen und der Zahl hiesiger Kirchen muß der Ort in späterer Zeit von Bedeutung gewesen sein, jetzt ist er ganz öde, keine Seele war zu sehen, die

Lage erhebt sich 4000 Fuß üb. d. M. Zwar waren keine Schätze gefunden, aber auch die copirten Inschriften setzten in Verwunderung. Dieser genaueren Beschreibung nach scheint der namenlose Ort mit dem, welchen Schönborn bei Gjöldschük beschrieben hat, identisch zu sein (s. oben S. 766).

Am 7. April kehrte Spratt von seinem nördlichen Ausfluge gegen Süd zurück und kam gegen Mittag an einer Stelle Achyr Tasch (d. i. Stall-Stein) vorüber, wo eine kleine Bergstadt gelegen haben mochte, wovon auf einem Felspik nur noch wenige Befestigungswerke aus dem Mittelalter übrig geblieben waren; auf einer Terrasse am Fuße des Piks stand ein Dutzend von zum Theil gut erhaltenen Sarcophagen, davon mehrere gut erhaltene Inschriften hatten, die aber keinen Aufschluß über den Ort gaben. Auch fehlten alle Reste von Wohnungen, nur wenige Blöcke lagen an der Stelle einer verfallenen türkischen Grabstätte. Die Gegend ist jetzt ganz öde, könnte aber bei ihrer Fruchtbarkeit wol ertragreich sein; sie scheint die Station an einer antiken Straße gewesen zu sein, die zwischen Lycien und Pamphylien von Limyra durch das Alaghyr Tschai-Thal zu der Wassermühle bei Kyrk Direk (d. i. 40 Säulen) auch heute noch eine gangbare geblieben ist. Hat man diesen Ort aber erstiegen, so zerspaltet sie sich in zwei verschiedene Routen: die eine geht durch den Paß von Kosarasi oberhalb Saraidschik, die andere setzt unmittelbar oberhalb dieser Ruinen über den Berg durch einen Paß zwischen zwei Gipfeln dieses Zweiges der Tachtaly-Kette und erreicht so die pamphylische Ebene an der Küste. Nur eine Stunde vom Achyr Tasch wurde der reizende Punkt Gödene, wo wie in einem Felsenamphitheater einige zwanzig Hütten in Obsthainen auf Terrassenstufen übereinander erbaut liegen und von einem reichen Bergstrom bewässert sind, der eine Wassermühle treibt; aber antike Reste eines Wohnortes waren hier keine; daher wurde der Weg weiter fortgesetzt, um am Abend das Dorf Süren (Sooren) zu erreichen, das nur aus 5 oder 6 Hütten besteht und in einem engen fruchtbaren Thale unter einem steilen Felspik mit einer gutgebauten Feste liegt, aber doch ein Gasthaus für Fremde hat. Die Feste, nur aus kleinen Steinen mit Mörtel aufgerichtet, gehört zu den geringen mittelalterlichen Ruinen, welche die Türken gewöhnlich Judencastelle nennen. Von ihm wurde am 8. April der Rückweg über ein Dorf Kösek (Kjöschk? d. i. Lusthaus) und einen türkischen Gräberort, auf den zahlreiche Säulen und Architecturstücke von Korydalla verschleppt waren, nach Hadschiverler

Wo er breccienartig, sandreicher wird wie gegen Carien zu, oder an seiner Oberfläche verwittert, nimmt er eine seltsam poröse Gestalt an; im östlichen Lycien wird er mehr von kieselreichen Adern durchzogen, durchsetzt von Feuerstein und quarzartigen Gängen und Concretionen. Im Karditschdistricte der Milyas entartet er öfter in einen weichen kreideartigen Stein und in Kreide und wird dann öfter ununterscheidbar von tertiären Süßwasser-Mergellagern. Nahe dem Caralitis am Haral Dagh wechseln härtere und weichere Schichten untereinander ab. Die Schichtenbildungen sind öfter sehr deutlich, oft auch undeutlich; sie senken sich nach allen Directionen und in den verschiedensten Winkeln; meistentheils findet ihr Abfallen von den Plattformen statt; daher an der pamphylischen Seite gegen Ost, an der carischen gegen West. An manchen Stellen sind die Schichten voll Verwerfungen, am stärksten in den Schichtungen der Sieben Caps am Cragus. Fossile sind sehr selten in der lycischen Scaglia, Forbes hat sie aufgezählt. Grüner Sandstein und Schiefer sind der Scaglia aufgelagert im Xanthusthale; gegen Phaselis und in den alpinen Ebenen sind diese Sandauflagen oft sehr mächtig; der Scaglia gleichlagernd, dem Macigno Italiens sehr ähnlich, voll Spuren vegetabiler Abdrücke mit fucoidalen Zeichen, welche darin die einzigen Ueberreste von Organismen sind; sehr wahrscheinlich gehören diese weiten, auf Forbes Karte weiß gelassenen Gebiete zu der Kreideformation[414]).

Außer diesen am allgemeinsten verbreiteten Vorkommnissen sind unzweifelhafte Schichten tertiärer Art beachtenswerth, welche der Scaglia aufgelagert sind, nämlich sowol Marine- als Süßwasserbildungen in successiver Aufeinanderfolge. Die älteren Marinen sind sparsam, sie finden sich nur an vier Orten: 1) zu Saaret (Süret), bei Pytrha und Candyba in W. von Antiphellus 2500 Fuß üb. d. M., darin 34 Petrefacten von 34 Mollusken-Species, wie sie in den Bassins von Italien, der Touraine, im Pariser Becken und im indischen Ocean vorkommen; 2) zu Gendowa 2700 Fuß üb. d. M., jenem benachbart, vielleicht identisch; 3) zu Armudly 6000 Fuß üb. d. M., in weitester Ausdehnung im West des Awlan-Sees; und 4) zu Arsa zwischen 2—3000 Fuß Höhe von der Westseite des Massicytus, eine kleinste Gruppe, in welcher aber dieselben Fossile wie zu Saaret.

---

[414]) Spratt and Forbes, Map of Lycia, Milyas and Cibyratis 1842, with Geological references.

Viel ausgebreiteter sind die tertiären Süßwasserbildungen und haben einen größeren Einfluß auf den fruchtbareren Boden und den landschaftlichen Character; sie bedecken vorzüglich die fruchtbaren Thäler des Xanthus, der Kassaba-Ebene, des Arycanda-Thales und machen die Decken der großen fruchtbaren cibyratischen Hochebene aus. Sie finden sich auch in vielen der Einsenkungen der Jailas abgelagert als weiße Mergel, gelbliche Kalksteine, Conglomerate bis zur Höhe von 3500 Fuß und zeigen horizontale, ruhig abgelagerte Schichten. Plutonische Gesteine (aber keine vulcanischen) stehen in Lycien in genauer Beziehung zu den zerrütteten Zuständen seiner Gebirgsmassen. Um den Golf von Makri bestehen viele Berge aus Serpentinschiefern, die mitten zwischen der Scaglia emporstarren, welche an vielen Stellen ganz deutlich dem emporgestoßenen Serpentingestein auflagert, obwol auf dem Contact beider eine Umänderung durch die Hitze keinen Einfluß auf die Scaglia ausgeübt hat. Diese Serpentinberge sind runde Knollen, die man schon in einiger Ferne leicht von den Formen der Kalksteingebirge unterscheiden kann, wie durch die Farbe, die an ihrer verwitterten Oberfläche stets eine röthliche ist, so an der Südseite der Makri-Bai, an den Daedala-Bergen (s. oben S. 933), im Osten von Cadyanda und viele Berge im Xanthusthale; ihr Entstehen durch Schmelzprocesse aus der Tiefe datirt aus viel älterer Zeit als der darauf ruhende Kalkstein. Dieser Serpentin breitet sich in Carien bis Mermeridsche aus, er tritt in den größten Höhen der Gebirgspässe zwischen Balbura, Oenoanda und Dirmil in der Cibyratis nackt hervor, wo er glänzend grün oder roth steatitisch und oft aus gemeinem in edlen Serpentin übergehend, von schönem Glanze erscheint (der besonders Schönborn an vielen Stellen auffiel), auf seinem Rücken die Scagliamassen mit emporhob und ihre oft gewaltigen Verwerfungen durchbrach.

Auch die reichen Eisenerze der Cibyratis stehen mit diesem Serpentin in naher Beziehung (s. oben S. 800), wie in den Solymaketten mit dem Feuerphänomen der Chimaera, an den Küsten von Phaselis und den Chelidonia-Inseln mit den dortigen Trappsteingängen und merkwürdigen durch Serpentinspalten getrennten (s. ob. S. 744, 752) Küstenstellen. Im Westen von Lycien sind die Spuren dieser jüngeren Ausbrüche selten, dagegen nahe Copak bei den sogenannten Sieben Caps des Cragus sind Gänge von plutonischem Gestein, welche die dortigen Kalksteinschichten zer-

rütteten und durch die Hitze auf ihrem Contacte in weißen halbcrystallinischen Marmor verwandelten, wie dieß Phänomen auch anderwärts bekannt ist (s. Kleinasien Bd. I. S. 45).

Forbes schließt aus diesen Vorlagen über die Bildungsgeschichte Lyciens, daß ihm die Formation der Scaglia als der sehr feine Niederschlag des Sedimentes eines sehr tiefen Meeres voranging, weil das Gestein so einförmig und zugleich sehr arm an Fossilien sei; denn wenn sich welche darin finden, so sind es nur Foraminiferen wie die Nummuliten, zumal solche Species, die durch ihre dünne flache oblatenförmige Gestalt und bedeutende Größe für ein seichtes Meer nicht geeignet waren. Nur die obersten Schichten der Scaglia sind meist breccienartig, in ihnen finden sich die größeren organischen Reste, die eine geringere Tiefe bezeichnen; diese werden gewöhnlich zu den Kreideformationen gerechnet, doch scheinen wegen der dicken und der seltsam in ihnen combinirt vorkommenden Petrefacten (die auch im Libanon vorkommen), daß sie eher einem großen Niederschlag oceanischer Tiefen während einer ganzen secundären Kreideepoche angehören möchten. Die Sandsteinlager auf der Scaglia schienen Forbes schwieriger zu erklären, wenn er nicht einen bedeutenden und plötzlichen Wechsel des Seebodenniveaus vor ihrer Ablagerung annehmen wollte und vor der Verwandlung des Kreidemeeres in festes Land und vor der Depression des Bettes des Miocene-Meeres (d. i. des Tertiärmeeres), in welchem die tertiären Marinschichten von Lycien abgesetzt wurden. Aus dieser Zeit führte er bestimmte Beweise an, daß die höchsten Gipfel des lycischen Taurus und Massicytus schon damals über diese Wasser hervorragten, und die flachen bassinglеichen Theile der Hochebene datirten wol aus dieser Epoche. Die Höhenablagerung dieser Miocene (d. i. des Tertiärmeeres) bezeichne die Epoche der größten Disturbaanz, und die Formen der Ablagerungen wie die der Scagliaberge bezeichnen die Intensität der damals disturbirenden Kräfte. Der Massicytus wurde von 2000 bis 6000 Fuß über die Wasser hervorgehoben, müsse aber in dieser Zeit große Formveränderungen erlitten haben.

Hierauf folgte die nächste große Begebenheit, in welcher die Bildung der großen Seen in der Süßwasser-Tertiärbildung vor sich ging. Die gewaltsame Art dieses Wechsels, welche ihrer Formation vorherging, zeigte sich, sagt Forbes, deutlich in der Art, in welcher sie der Scaglia aufliege, in Thälern, aus denen die Seeketten, welche ihnen vorangingen, völlig angeschwemmt wurden, nur

wenige hohe Terrassen zwischen den neugeformten Bergen ausgenommen. Die Austrocknung dieser Seebecken, die Mächtigkeit ihrer Süßwasser-Deposita bezeichnen hinreichend die lange Ruhperiode ihrer Existenz, ohne große Veränderung ihrer Betten, obwol auch hier bedeutende Barrieren zerstört werden mußten, um ihre Bassins trocken zu legen. In diese Periode gehören unstreitig die Thaldurchbrüche durch die Felsenge des Dolamantschai, des Xanthus, des Demirdere unterhalb Dere Aghyst zum Myrathal, das Acanthusthal und zugleich die Epoche der Amygdaloid-Eruption (der Mandelsteinbildungen) im östlichen Lycien.

Von den Travertinbildungen der Kalktuff-Ebene im Osten Lyciens und Pamphyliens zu Adalia, von den Dudenbildungen, den Niveauveränderungen der Strombette und den Hebungen und Senkungen der lycischen Meeresküste ist schon früher die Rede gewesen (s. oben S. 660, 945 ff.), wodurch bedeutende Veränderungen auch auf die Stellung der Monumente der frühesten Blüthenperiode der Städte hervorgebracht wurden, von denen viele die früher auf dem Festlande lagen, an den Meeresrand hinausgerückt, eine große Menge derselben einem großen Theile nach unter der Erde vergraben, alle Hafenbildungen verändert wurden und Flußläufe andere Mündungen erhielten. Aber auch in vielen Gebirgsthälern des Taurus sah Forbes sehr viele Accumulationen gänzlich ungeschichteter Erde, Kies und Felsmassen, von denen viele nur neuere Bergschlüpfe, andere eine Folge der Erdbeben sind, welche die Landschaft fast alljährlich in größere oder geringere Erschütterung versetzen. Zwei Jahre vor Forbes Besuch hatte ein solches viele Bäume in die Erde vergraben, die nackten Steilseiten der Berge waren durch die herabgestürzten Massen zerscharrt und zerkratzt, deren Blöcke unten am Boden lagen; aber Spuren einer alten Eiszeit ließen sich dort nicht im lycischen Taurus erblicken. Die fortgesetzten Sundirungen und Ufererforschungen der Neuzeit zeigten die Steilabfälle der Berge in die Tiefe des Meeres, aber ihre centralen Ausweitungen auch in eine weite alluviale Ebene; die steilen Kalksteinrippen der Berge setzen in das Meer fort, so wie die Aufschüttungen der aus den Thälern durch die Winteranschwellungen der Regen- und Schneewasser in den Meeresgrund sich nachweisen, wo sich mit den Conglomeraten feiner Sandbänke, aus dem Meere angeschwemmt, mit diesen continentale Schuttmassen vereinen und in ihnen auch die Reste von Seethieren mannigfaltiger Art, doch meist nur sparsam, vorkommen, wo nicht dauernde Ruhe

vorherrscht, daher massive Corallenbildung, die dieser bedarf, doch im mittelländischen Meere sehr sparsam ist. Dagegen die Bildung der Conglomeratlager in der Meerestiefe durch die Felsentrümmermassen, welche die wilden Ströme mit ihren Winterwassern von den Höhen zu den Tiefen mit fortreißen, eine sehr bedeutende ist, zumal da wo diese durch locale plutonische Emporschwellung des Meeresgrundes durch Hebung sichtbarer geworden, wie dieß zumal zu Simbalü am Golf von Levissy (s. ob. S. 963) so deutlich zu sehen. Diese Conglomeratlager sind unterbrochen und irregulär durchzogen von Zwischenlagern von Sand und Schlamm verschiedener Mächtigkeit, die nach Jahreszeit, Flutandrang, Intermittirung u. s. w. in Länge und Mächtigkeit wechseln. Ihr feinerer Sand wird am weitesten in die Meere verschwemmt, die festeren Massen bleiben in verschiedenen Formen liegen, und Seethiere, die sich darin einfinden, werden auch wechselnder Art sein. Wo starke Progression dieser Ansätze stattfindet, wird die Belebung durch Seethiere sparsam sein, wo aber Ruhe, ist ihre Belebung sehr stark, zumal wo auch Schutzstellen sich finden. Diese Conglomerate gehen in manchen Gegenden bis in große Tiefen des Meeres, wie nahe bei Angistro, wo die Felsen fortwährend in eine Tiefe von 600 Fuß ihre Fragmente hinabstürzen und große Conglomeratberge gegründet haben. Aehnliche Bildungen entstehen auch aus submarinen Klippentrümmern, wie an der Nordseite des Golfs nach dem Cap Artemisium, wo eine solche Klippenstrecke aus einer Tiefe von 900 Fuß emporstarrt bis zu 240 Fuß über die Meeresfläche. Wo graduelle Abstürze gerundeter Felsenpiks sich abwälzen, bilden sich aus ihnen mit Sand und Schlamm nur gerundete Massen zu Conglomeraten, an die sich dann andere Schlammmassen und Thiere anlehnen. So entstehen auch an den Flußmündungen die Barren und hinter ihnen die Lagunen, die, wenn sie blauen, d. i. thonigen, Schlamm enthalten, voll Organismen sind, wo er aber aus Serpentinschutt entsteht, fehlt die Belebung, wie fast an der ganzen Küste Cariens.

Der Meeresschlamm, den die Tiefe des Meeres herbeiführt, ist hellgelb und meist, wenn er trocken wird, weiß; er bedeckt fast überall dort gleichförmig den tiefen Meeresgrund, ist sehr fein und gleichmäßig bewohnt von sehr fragilen, aber farblosen Organismen, die aber je tiefer in desto weniger Species und Individuen auftreten. Sandstrecken bilden sich vorzüglich an den Mündungen großer Ströme, wie zumal an der Mündung des Xanthus, wo

das Meer sehr seicht und sehr belebt ist; der Hafen von Patara ist dadurch verstopft, seine Ruinen versandet und ganze Landschaften mit ihren Bäumen darin vergraben, eine Bildung, die sich zumal an den Ufern des ägäischen Meeres oft wiederholt, wie z. B. auf Cerigotto, wo die zusammengereihten Sandmassen auf der Insel selbst zu so consolidirten Massen mit vegetabilen Resten und Landschneckenschaalen gemischt sich anhäuften, daß dadurch das ganze Geschlecht der Helixarten vertilgt wurde, die auf anderen Nachbarinseln noch fortleben konnten. Solche submarinen Thäler mit Conglomeratbildungen und sedimentären Ablagerungen konnten später zu trockenen Thälern emporgehoben werden, wie sie in der Ebene von Makri, Xanthus, Phineka vor Augen liegen.

In der Ebene Makri ist der Prozeß des Anwuchses ein continuirlicher, zu dem die Phänomene des Niveauwechsels durch Erdbeben in Erhebungen und Degressionen hinzutreten, wodurch sie sich zu besonderen Studien dieser Erscheinungen eignet. Durch die der Flußmündungen bilden sich Dämme und Lagunen, bald süße, bald salzige, die dann zumal von Molluskenarten (wie Cerithium mamillatum) schwärmen, die in beiden brakischen und süßen Wassern sich wohlbefinden. Werden Lagunen aber süß, so versammeln sich in ihnen die Neritina, Melanina, Melanopsis mit Lymneus und Cyclas, die aber sogleich aussterben, sobald die Barriere durchbrochen das Salzwasser einläßt, dessen Gebiet sie andern Mollusken überlassen, nur das Cerithium erhält sich auch dann noch am Leben. Ueber die Vergleichung dieser maritimen Verhältnisse mit denen im griechischen Archipel wie über die geologischen Identitätsverhältnisse mit denen des kleinasiatischen Westens und anderen sind die ferneren Angaben von Forbes nachzusehen (Vol. II. Trav. p. 206—209).

Erläuterung 2.

Die Vegetationsverhältnisse von Lycien nach ihren characteristisch verschiedenen Hauptregionen und Standorten.

Ueber die Vegetation in Lycien geben die Wanderungen von Forbes in den Monaten Januar und Februar bis zum hohen Sommer, und dann wieder in den Herbstmonaten durch alle Landschaften gute Uebersichten, doch waren es nur Herbarisationen, die von Makri bis Adalia durchgeführt wurden, und

von dem Küstengebiete bis zur hohen Eibyratis. Das Verzeichniß der aufgefundenen Gewächse ist nach ihren Standorten, der Blüthe- und Monatszeit gegeben[415]). Wir heben daraus nur einiges characteristische hervor. In den westlichen um die Buchten von Makri, Patara und Xanthus standen die Hügel Mitte Oktober noch mit dichten Wäldern der Erdbeerbäume (Arbutus) bedeckt, dessen Früchte reiften, der in hohen Baumstämmen sich erhob und mit seinem schön glänzenden Laube die Landschaft nicht wenig schmückte, während den Boden viele purpurroth blühende Disteln überzogen. Eichen, Caruben, wilde oft sehr große Oelbäume, Feigen standen mit Fichten (Pinus halepensis) in dichten Wäldern; unter ihnen als Unterholz in Dickichten die Storax-, Daphne- und Myrtengebüsche, und im Xanthusthale viele wilde Pomgranaten mit Früchten, Weintraubengehänge umrankten die Obsthaine der Dörfer; die Grasungen waren schon vertrocknet, an den Flußufern blühten noch die weißen Wasserlilien, Ranunkeln und Bellis sylvestris.

In der Bergflora standen noch Rosen am Massicytus in Blüthe wie weiße Crocus; am Fuße der Berge norddeutsche Blumen wie Prunellen, Primeln, Bellis, Veroniken u. a.; bis zu 9000 Fuß Höhe stieg die hohe Wachholder (Juniperus excelsa), und unter ihr am häufigsten das schöngefiederte Blatt der Achillea, aber blüthelos, weit hinauf. Auf den Jailas gegen Almaly zu trat man aus der Wachholder- in die Pinus- und Eichenwald-Zone; der felsige Rand der Jailas war häufig dicht bebuscht mit der Scharlacheiche (Querc. coccifera) und dem Jasminstrauch (Jasminum fruticans), aber nur wenig blühende Kräuter zeigten sich, denn die Jahreszeit war schon zu weit vergerückt.

Die Küstenflora im November und Dezember war die der grasreichen Wiesen mit Wiesenblumen, Wassergewächsen, einer blühenden Narcisse und der Carubebaum mit seinen reifen Johannisschoten und wilde Oliven mit reifen Früchten beladen. Im Jannar sproßten die schönen Anemonen und Mandelbäume mit vielen andern Blumen auf; der Februar weckte die schönen Sternblumen, Daphne, Orchis, Senecio und Saxifragen-Arten aus ihrem Winterschlaf und entfaltete die gelben hängenden Traubenblüthen des Blasenstrauchs (Co-

415) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 129—151.

lutea arborescens). Der März schmückte sich am reichsten mit seinen unzähligen Frühlingsblumen, sowol in der Ebene als auf dem Hochlande, wo die prächtigsten Farben sich entwickelten und z. B. zu Cyaneae die ganze Flur so blau sich mit Blüthen überzog, daß man auf den Gedanken kommen konnte, die Orte möchten davon selbst ihre Namen erhalten haben; die gemeine Aloë trat hier aber noch nicht in Blüthe. Im April wurde in der Ebene von Phineka das erste Heu geschnitten; auf den 3000 Fuß hohen Jailas entfaltete sich eine ganz neue Flora; in den Kornfeldern der Almaly-Ebene wucherte die europäische Kornblume (Centaurea cyanus) mit der Saat auf; im Xanthusthale war aber am Ende des Mai die Frühlingsflora schon verwelkt und hier wurde nur die Zone der Oleander mit ihren Purpurblüthen vorherrschend. Die Sommerflora, meist die allgemeinere mediterrane (des mittelländischen Meeres), war an die Stelle der Frühlingsflora getreten und alles hatte ein anderes Ansehen gewonnen. Die Flußufer waren noch begrünt durch die Säume der Schilf- und Binsenwälder, Arundo donax, Typha, Cyperus, Holoschoenes u. a.; die Malaria hinderte aber bald, sowol sie als die Herbstflora einzusammeln.

Characteristische Differenzen der Flora treten in dreierlei wesentlich verschiedenen Verhältnissen der orographischen Lage[16]) hervor: 1) in den maritimen Ebenen und Thälern, die etwa bis 1500 Fuß Höhe steigen; 2) in den Gebirgsabhängen von 3000 bis 1500 Fuß von den Jailas und Hochlandsthälern, die sich gegen das Meer zu senken; 3) in der Inlandregion mit den subalpinen Hochebenen und Plateaubildungen, die von 3000 bis 5500, die an einzelnen Stellen noch zu 4) der alpinen Region emporsteigen.

Diese vier verschiedenen botanischen Regionen haben in der ersten oder untersten die characteristische Vegetation aller Gestade des mittelländischen Meeres gemein, von Spanien über Kleinasien bis Syrien, wo dieselben blühenden Pflanzen vorherrschend sind wie in Lycien: Eichen, orientale Platanen, besonders Pinus bilden ihre Wälder, das Unterholz der Hügel bedecken die Arbutus, Daphne, Styrax, Cistus, Lentiscusarten und am ausgezeichnetsten in Lycien die Elaeagnus, Oleander, Vitex agnus

[16]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 154—158.

genommen, von wo man ausgezogen war. Am 11. April wurde die Landreise[413]) ostwärts über Armudly durch die Phineka-Ebene über Haskjöi, ein Zigeunerdorf in Fruchtgärten, und eine Stunde weiter über den tiefen Gjök Su wie über den Corydallafluß nach dem Strande zu fortgesetzt, wo man die durch Inschriften gesicherte Lage von Gagae erreichte, und sich so weit als möglich am Aktasch, dem weißen Fels, dem Cap Chelidonia mit dem Hafenorte Melanippe näherte, wovon schon früher die Rede war (s. oben S. 1109).

§. 41.

Drei und vierzigstes Capitel.

Allgemeine Resultate der Naturforschung auf dem Boden Lyciens durch Edw. Forbes.

Erläuterung 1.

Bodenbeschaffenheit von Lycien nach seinen orographischen und geognostischen Verhältnissen.

Ueberschaut man das gesammte lycische Ländergebiet, nur zwischen kaum zwei Längegraden (29° bis 30° 40′ O.L.) und kaum 1¼ Breitegraden (36° 10′ bis 37° 20′ N.Br.) ausgedehnt, so überrascht es durch seine geognostische Einförmigkeit wie durch seine orographische Mannigfaltigkeit in der Entwicklung seiner Oberfläche. Meist von hohen Bergketten und alpinen Hochebenen nach allen Seiten durchzogen, wird es in West von zwei großen Binnenströmen, dem Dolamantschai und Xanthus durchbrochen, im Osten von zwei kürzeren Küstenflüssen, Arycandus und Alaghyr, ebenfalls von Nord nach Süd in Tiefthälern durchschnitten und zwischen beiden West- und Ostgruppen vom Querthale des Kassaba- oder Demirdere Tschai in der Richtung von West nach Ost durchzogen.

Die westlichen Vorgebirgsgipfel des Cragus steigen dicht an der Küste zu 6500 Fuß, die der Solymer-Kette in Ost über

413) Spratt and Forbes, Trav. Vol. I. p. 183.

dem Climax bis zu 7000 und 8000 Fuß empor, und die mehr centrale Gebirgsmasse des Bey Dagh im Ost des Awlan-Sees zu 9800, die des Kyzyl Dagh im Norden von Almaly zu 8900, die des Susuz Dagh im Norden von Candyba zu 8000 bis 9000, die des Ak Dagh (Massicytus) der ewigen Schneehöhen in der Mitte um Gürdef zu 10,000, westwärts des Xanthusdurchbruchs im Masta Dagh und Karyndscha Dagh noch zu 8000, im Pirnas Dagh noch zu fast 8000, an den Nordgrenzen im Rahat Dagh zu 5600, und an der äußersten Nordwestgrenze am Chonos Dagh im Cadmussystem bei Denizlü zu den ungemessenen Höhen von 6000 bis 7000 Fuß empor (s. ob. S. 873, 881), denen sich der nicht weniger hohe Boz Dagh als Westgrenze Lyciens auf dem linken Ufer des Dolamantschai gegen Carien anschließt. An ihren Gehängen und Vorhöhen liegen nach allen Seiten der Senkungen hin zerstreut die Jailas oder Sommerfrischen der Türken und Jürüken, die im Sommer belebt, in der Winterzeit menschenleer und einsam, in den Höhen von 6000 bis 2000 Fuß abwärts zerstreut liegen und sich in die weiten meist zu 3000 bis 4000 Fuß empor sich hebenden Plateauebenen hineinziehen, welche in der Awlan-, der Almaly-, der Milyas-, der Cabalia-, und der cibyratischen Hochebene die ganze breite Nordhälfte Lyciens einnehmen. Die in ihren Höhen vielfach wechselnden Jailas nehmen gegen die Südseite des abschüssigeren Lyciens mehr nur die Gehänge der Berge ein; sie sind aber überall mehr oder weniger bassinartige flachere Einsenkungen oder Thäler von verschiedener Größe, ohne Emissare für ihre Wassersammlungen und Bergströme, von denen sie befruchtet werden, die von Kalksteinklippen umrändert sind und kleine Seen, Sümpfe oder Moräste in ihren tiefsten Stellen herbergen, als Elevationsthäler anzusehen, die nur hie und da ihre Wasser durch unterirdische Grottenzüge entschlüpfen lassen. Leider sind uns die von Herrn Prof. Loew, dem Begleiter Schönborns, gemachten geognostischen und sonstigen naturhistorischen Beobachtungen über Lycien noch nicht bekannt geworden; wir folgen daher vorzugsweise nur des leider verstorbenen Forbes Mittheilungen.

Ueberall ist auf diesem Gebiete der Apenninkalkstein (la Scaglia) vorherrschend, wie er die große Kranzumgebung des mittelländischen Meeres bildet; keine ältere Formation zeigt sich nach Forbes in ganz Lycien von der Seeküste bis zu den 10,000 Fuß hohen Piks; er ist meist dicht, milchweiß, trefflich zur Sculptur geeignet, wie er sich in den lycischen Marmormonumenten zeigt.

Wo er breccienartig, sandreicher wird wie gegen Carien zu, oder an seiner Oberfläche verwittert, nimmt er eine seltsam poröse Gestalt an; im östlichen Lycien wird er mehr von kieselreichen Adern durchzogen, durchsetzt von Feuerstein und quarzartigen Gängen und Concretionen. Im Karditschdistricte der Milyas entartet er öfter in einen weichen kreideartigen Stein und in Kreide und wird dann öfter ununterscheidbar von tertiären Süßwasser-Mergellagern. Nahe dem Caralitis am Haral Dagh wechseln härtere und weichere Schichten untereinander ab. Die Schichtenbildungen sind öfter sehr deutlich, oft auch undeutlich; sie senken sich nach allen Directionen und in den verschiedensten Winkeln; meistentheils findet ihr Abfallen von den Plattformen statt; daher an der pamphylischen Seite gegen Ost, an der carischen gegen West. An manchen Stellen sind die Schichten voll Verwerfungen, am stärksten in den Schichtungen der Sieben Caps am Cragus. Fossile sind sehr selten in der lycischen Scaglia, Forbes hat sie aufgezählt. Grüner Sandstein und Schiefer sind der Scaglia aufgelagert im Xanthusthale; gegen Phaselis und in den alpinen Ebenen sind diese Sandauflagen oft sehr mächtig; der Scaglia gleichlagernd, dem Macigno Italiens sehr ähnlich, voll Spuren vegetabiler Abdrücke mit fucoidalen Zeichen, welche darin die einzigen Ueberreste von Organismen sind; sehr wahrscheinlich gehören diese weiten, auf Forbes Karte weiß gelassenen Gebiete zu der Kreideformation[414]).

Außer diesen am allgemeinsten verbreiteten Vorkommnissen sind unzweifelhafte Schichten tertiärer Art beachtenswerth, welche der Scaglia aufgelagert sind, nämlich sowol Marine- als Süßwasserbildungen in successiver Aufeinanderfolge. Die älteren Marinen sind sparsam, sie finden sich nur an vier Orten: 1) zu Saaret (Süret), bei Pyrrha und Candyba in W. von Antiphellus 2500 Fuß üb. d. M., darin 34 Petrefacten von 34 Mollusken-Species, wie sie in den Bassins von Italien, der Touraine, im Pariser Becken und im indischen Ocean vorkommen; 2) zu Gendowa 2700 Fuß üb. d. M., jenem benachbart, vielleicht identisch; 3) zu Armudly 6000 Fuß üb. d. M., in weitester Ausdehnung im West des Awlan-Sees; und 4) zu Arsa zwischen 2—3000 Fuß Höhe von der Westseite des Massicytus, eine kleinste Gruppe, in welcher aber dieselben Fossile wie zu Saaret.

---

[414]) Spratt and Forbes, Map of Lycia, Milyas and Cibyratis 1842, with Geological references.

Viel ausgebreiteter sind die tertiären Süßwasserbildungen und haben einen größeren Einfluß auf den fruchtbareren Boden und den landschaftlichen Character; sie bedecken vorzüglich die fruchtbaren Thäler des Xanthus, der Kassaba-Ebene, des Arycanda-Thales und machen die Decken der großen fruchtbaren cibyratischen Hochebene aus. Sie finden sich auch in vielen der Einsenkungen der Jailas abgelagert als weiße Mergel, gelbliche Kalksteine, Conglomerate bis zur Höhe von 3500 Fuß und zeigen horizontale, ruhig abgelagerte Schichten. Plutonische Gesteine (aber keine vulcanischen) stehen in Lycien in genauer Beziehung zu den zerrütteten Zuständen seiner Gebirgsmassen. Um den Golf von Makri bestehen viele Berge aus Serpentinschiefern, die mitten zwischen der Scaglia emporstarren, welche an vielen Stellen ganz deutlich dem emporgestoßenen Serpentingestein auflagert, obwol auf dem Contact beider eine Umänderung durch die Hitze keinen Einfluß auf die Scaglia ausgeübt hat. Diese Serpentinberge sind runde Knollen, die man schon in einiger Ferne leicht von den Formen der Kalksteingebirge unterscheiden kann, wie durch die Farbe, die an ihrer verwitterten Oberfläche stets eine röthliche ist, so an der Südseite der Makri-Bai, an den Daedala-Bergen (s. oben S. 933), im Osten von Cadyanda und viele Berge im Xanthusthale; ihr Entstehen durch Schmelzprocesse aus der Tiefe datirt aus viel älterer Zeit als der darauf ruhende Kalkstein. Dieser Serpentin breitet sich in Carien bis Mermeridsche aus, er tritt in den größten Höhen der Gebirgspässe zwischen Balbura, Oenoanda und Dirmil in der Cibyratis nackt hervor, wo er glänzend grün oder roth steatitisch und oft aus gemeinem in edlen Serpentin übergehend, von schönem Glanze erscheint (der besonders Schönborn an vielen Stellen auffiel), auf seinem Rücken die Scagliamassen mit emporhob und ihre oft gewaltigen Verwerfungen durchbrach.

Auch die reichen Eisenerze der Cibyratis stehen mit diesem Serpentin in naher Beziehung (s. oben S. 800), wie in den Solymaketten mit dem Feuerphänomen der Chimaera, an den Küsten von Phaselis und den Chelidonia-Inseln mit den dortigen Trappsteingängen und merkwürdigen durch Serpentinspalten getrennten (s. ob. S. 744, 752) Küstenstellen. Im Westen von Lycien sind die Spuren dieser jüngeren Ausbrüche selten, dagegen nahe Copal bei den sogenannten Sieben Caps des Cragus sind Gänge von plutonischem Gestein, welche die dortigen Kalksteinschichten zer-

rütteten und durch die Hitze auf ihrem Contacte in weißen halbcrystallinischen Marmor verwandelten, wie dieß Phänomen auch anderwärts bekannt ist (s. Kleinasien Bd. I. S. 45).

Forbes schließt aus diesen Vorlagen über die Bildungsgeschichte Lyciens, daß ihm die Formation der Scaglia als der sehr feine Niederschlag des Sedimentes eines sehr tiefen Meeres voranging, weil das Gestein so einförmig und zugleich sehr arm an Fossilien sei; denn wenn sich welche darin finden, so sind es nur Foraminferen wie die Nummuliten, zumal solche Species, die durch ihre dünne flache oblatenförmige Gestalt und bedeutende Größe für ein seichtes Meer nicht geeignet waren. Nur die obersten Schichten der Scaglia sind meist breccienartig, in ihnen finden sich die größeren organischen Reste, die eine geringere Tiefe bezeichnen; diese werden gewöhnlich zu den Kreideformationen gerechnet, doch scheinen wegen der dicken und der seltsam in ihnen combinirt vorkommenden Petrefacten (die auch im Libanon vorkommen), daß sie eher einem großen Niederschlag oceanischer Tiefen während einer ganzen secundären Kreideepoche angehören möchten. Die Sandsteinlager auf der Scaglia schienen Forbes schwieriger zu erklären, wenn er nicht einen bedeutenden und plötzlichen Wechsel des Seebodenniveaus vor ihrer Ablagerung annehmen wollte und vor der Verwandlung des Kreidemeeres in festes Land und vor der Depression des Bettes des Miocene-Meeres (d. i. des Tertiärmeeres), in welchem die tertiären Marinschichten von Lycien abgesetzt wurden. Aus dieser Zeit führte er bestimmte Beweise an, daß die höchsten Gipfel des lycischen Taurus und Massicytus schon damals über diese Wasser hervorragten, und die flachen bassinsgleichen Theile der Hochebene datirten wol aus dieser Epoche. Die Höhenablagerung dieser Miocene (d. i. des Tertiärmeeres) bezeichne die Epoche der größten Disturbaanz, und die Formen der Ablagerungen wie die der Scagliaberge bezeichnen die Intensität der damals disturbirenden Kräfte. Der Massicytus wurde von 2000 bis 6000 Fuß über die Wasser hervorgehoben, müsse aber in dieser Zeit große Formveränderungen erlitten haben.

Hierauf folgte die nächste große Begebenheit, in welcher die Bildung der großen Seen in der Süßwasser-Tertiärbildung vor sich ging. Die gewaltsame Art dieses Wechsels, welche ihrer Formation vorherging, zeigte sich, sagt Forbes, deutlich in der Art, in welcher sie der Scaglia aufliege, in Thälern, aus denen die Seeketten, welche ihnen vorangingen, völlig angeschwemmt wurden, nur

wenige hohe Terrassen zwischen den neugeformten Bergen ausgenommen. Die Austrocknung dieser Seebecken, die Mächtigkeit ihrer Süßwasser-Deposita bezeichnen hinreichend die lange Ruhperiode ihrer Existenz, ohne große Veränderung ihrer Betten, obwol auch hier bedeutende Barrieren zerstört werden mußten, um ihre Bassins trocken zu legen. In diese Periode gehören unstreitig die Thaldurchbrüche durch die Felsenge des Dolamantschai, des Xanthus, des Demirdere unterhalb Dere Aghyst zum Myrathal, das Acanthusthal und zugleich die Epoche der Amygdaloid-Eruption (der Mandelsteinbildungen) im östlichen Lycien.

Von den Travertinbildungen der Kalktuff-Ebene im Osten Lyciens und Pamphyliens zu Adalia, von den Dubenbildungen, den Niveauveränderungen der Strombette und den Hebungen und Senkungen der lycischen Meeresküste ist schon früher die Rede gewesen (s. oben S. 660, 945 ff.), wodurch bedeutende Veränderungen auch auf die Stellung der Monumente der frühesten Blüthenperiode der Städte hervorgebracht wurden, von denen viele die früher auf dem Festlande lagen, an den Meeresrand hinausgerückt, eine große Menge derselben einem großen Theile nach unter der Erde vergraben, alle Hafenbildungen verändert wurden und Flußläufe andere Mündungen erhielten. Aber auch in vielen Gebirgsthälern des Taurus sah Forbes sehr viele Accumulationen gänzlich ungeschichteter Erde, Kies und Felsmassen, von denen viele nur neuere Bergschlüpfe, andere eine Folge der Erdbeben sind, welche die Landschaft fast alljährlich in größere oder geringere Erschütterung versetzen. Zwei Jahre vor Forbes Besuch hatte ein solches viele Bäume in die Erde vergraben, die nackten Steilseiten der Berge waren durch die herabgestürzten Massen zerscharrt und zerkratzt, deren Blöcke unten am Boden lagen; aber Spuren einer alten Eiszeit ließen sich dort nicht im lycischen Taurus erblicken. Die fortgesetzten Sundirungen und Ufererforschungen der Neuzeit zeigten die Steilabfälle der Berge in die Tiefe des Meeres, aber ihre centralen Ausweitungen auch in eine weite alluviale Ebene; die steilen Kalksteinrippen der Berge setzen in das Meer fort, so wie die Aufschüttungen der aus den Thälern durch die Winteranschwellungen der Regen- und Schneewasser in den Meeresgrund sich nachweisen, wo sich mit den Conglomeraten feiner Sandbänke, aus dem Meere angeschwemmt, mit diesen continentale Schuttmassen vereinen und in ihnen auch die Reste von Seethieren mannigfaltiger Art, doch meist nur sparsam, vorkommen, wo nicht dauernde Ruhe

vorherrscht, daher massive Corallenbildung, die dieser bedarf, doch im mittelländischen Meere sehr sparsam ist. Dagegen die Bildung der Conglomeratlager in der Meerestiefe durch die Felsentrümmermassen, welche die wilden Ströme mit ihren Winterwassern von den Höhen zu den Tiefen mit fortreißen, eine sehr bedeutende ist, zumal da wo diese durch locale plutonische Emporschwellung des Meeresgrundes durch Hebung sichtbarer geworden, wie dieß zumal zu Simbalü am Golf von Levissy (s. ob. S. 963) so deutlich zu sehen. Diese Conglomeratlager sind unterbrochen und irregulär durchzogen von Zwischenlagern von Sand und Schlamm verschiedener Mächtigkeit, die nach Jahreszeit, Flutandrang, Intermittirung u. s. w. in Länge und Mächtigkeit wechseln. Ihr feinerer Sand wird am weitesten in die Meere verschwemmt, die festeren Massen bleiben in verschiedenen Formen liegen, und Seethiere, die sich darin einfinden, werden auch wechselnder Art sein. Wo starke Progression dieser Ansätze stattfindet, wird die Belebung durch Seethiere sparsam sein, wo aber Ruhe, ist ihre Belebung sehr stark, zumal wo auch Schutzstellen sich finden. Diese Conglomerate gehen in manchen Gegenden bis in große Tiefen des Meeres, wie nahe bei Angistro, wo die Felsen fortwährend in eine Tiefe von 600 Fuß ihre Fragmente hinabstürzen und große Conglomeratberge gegründet haben. Aehnliche Bildungen entstehen auch aus submarinen Klippentrümmern, wie an der Nordseite des Golfs nach dem Cap Artemisium, wo eine solche Klippenstrecke aus einer Tiefe von 900 Fuß emporstarrt bis zu 240 Fuß über die Meeresfläche. Wo graduelle Abstürze gerundeter Felsenpiks sich abwälzen, bilden sich aus ihnen mit Sand und Schlamm nur gerundete Massen zu Conglomeraten, an die sich dann andere Schlammmassen und Thiere anlehnen. So entstehen auch an den Flußmündungen die Barren und hinter ihnen die Lagunen, die, wenn sie blauen, d. i. thonigen, Schlamm enthalten, voll Organismen sind, wo er aber aus Serpentinschutt entsteht, fehlt die Belebung, wie fast an der ganzen Küste Cariens.

Der Meeresschlamm, den die Tiefe des Meeres herbeiführt, ist hellgelb und meist, wenn er trocken wird, weiß; er bedeckt fast überall dort gleichförmig den tiefen Meeresgrund, ist sehr fein und gleichmäßig bewohnt von sehr fragilen, aber farblosen Organismen, die aber je tiefer in desto weniger Species und Individuen auftreten. Sandstrecken bilden sich vorzüglich an den Mündungen großer Ströme, wie zumal an der Mündung des Xanthus, wo

das Meer sehr seicht und sehr belebt ist; der Hafen von Patara ist dadurch verstopft, seine Ruinen versandet und ganze Landschaften mit ihren Bäumen darin vergraben, eine Bildung, die sich zumal an den Ufern des ägäischen Meeres oft wiederholt, wie z. B. auf Cerigotto, wo die zusammengereihten Sandmassen auf der Insel selbst zu so consolidirten Massen mit vegetabilen Resten und Landschneckenschaalen gemischt sich anhäuften, daß dadurch das ganze Geschlecht der Helixarten vertilgt wurde, die auf anderen Nachbarinseln noch fortleben konnten. Solche submarinen Thäler mit Conglomeratbildungen und sedimentären Ablagerungen konnten später zu trockenen Thälern emporgehoben werden, wie sie in der Ebene von Makri, Xanthus, Phineka vor Augen liegen.

In der Ebene Makri ist der Prozeß des Anwuchses ein continuirlicher, zu dem die Phänomene des Niveauwechsels durch Erdbeben in Erhebungen und Depressionen hinzutreten, wodurch sie sich zu besonderen Studien dieser Erscheinungen eignet. Durch die der Flußmündungen bilden sich Dämme und Lagunen, bald süße, bald salzige, die dann zumal von Molluskenarten (wie Cerithium mamillatum) schwärmen, die in beiden brakischen und süßen Wassern sich wohlbefinden. Werden Lagunen aber süß, so versammeln sich in ihnen die Neritina, Melanina, Melanopsis mit Lymneus und Cyclas, die aber sogleich aussterben, sobald die Barriere durchbrochen das Salzwasser einläßt, dessen Gebiet sie andern Mollusken überlassen, nur das Cerithium erhält sich auch dann noch am Leben. Ueber die Vergleichung dieser maritimen Verhältnisse mit denen im griechischen Archipel wie über die geologischen Identitätsverhältnisse mit denen des kleinasiatischen Westens und anderen sind die ferneren Angaben von Forbes nachzusehen (Vol. II. Trav. p. 206—209).

Erläuterung 2.

Die Vegetationsverhältnisse von Lycien nach ihren characteristisch verschiedenen Hauptregionen und Standorten.

Ueber die Vegetation in Lycien geben die Wanderungen von Forbes in den Monaten Januar und Februar bis zum hohen Sommer, und dann wieder in den Herbstmonaten durch alle Landschaften gute Uebersichten, doch waren es nur Herbarisationen, die von Makri bis Adalia durchgeführt wurden, und

von dem Küstengebiete bis zur hohen Cibyratis. Das Verzeichniß der aufgefundenen Gewächse ist nach ihren Standorten, der Blüthe- und Monatszeit gegeben[415]). Wir heben daraus nur einiges characteristische hervor. In den westlichen um die Buchten von Makri, Patara und Xanthus standen die Hügel Mitte Oktober noch mit dichten Wäldern der Erdbeerbäume (Arbutus) bedeckt, dessen Früchte reiften, der in hohen Baumstämmen sich erhob und mit seinem schön glänzenden Laube die Landschaft nicht wenig schmückte, während den Boden viele purpurroth blühende Disteln überzogen. Eichen, Caruben, wilde oft sehr große Oelbäume, Feigen standen mit Fichten (Pinus halepensis) in dichten Wäldern; unter ihnen als Unterholz in Dickichten die Storax-, Daphne- und Myrtengebüsche, und im Xanthusthale viele wilde Pomgranaten mit Früchten, Weintraubengehänge umrankten die Obsthaine der Dörfer; die Grasungen waren schon vertrocknet, an den Flußufern blühten noch die weißen Wasserlilien, Ranunkeln und Bellis sylvestris.

In der Bergflora standen noch Rosen am Massicytus in Blüthe wie weiße Crocus; am Fuße der Berge norddeutsche Blumen wie Prunellen, Primeln, Bellis, Veroniken u. a.; bis zu 9000 Fuß Höhe stieg die hohe Wachholder (Juniperus excelsa), und unter ihr am häufigsten das schöngefiederte Blatt der Achillea, aber blüthelos, weit hinauf. Auf den Jailas gegen Almaly zu trat man aus der Wachholder- in die Pinus- und Eichenwald-Zone; der felsige Rand der Jailas war häufig dicht bebuscht mit der Scharlacheiche (Querc. coccifera) und dem Jasminstrauch (Jasminum fruticans), aber nur wenig blühende Kräuter zeigten sich, denn die Jahreszeit war schon zu weit vorgerückt.

Die Küstenflora im November und Dezember war die der grasreichen Wiesen mit Wiesenblumen, Wassergewächsen, einer blühenden Narcisse und der Carubebaum mit seinen reifen Johannisschoten und wilde Oliven mit reifen Früchten beladen. Im Januar sproßten die schönen Anemonen und Mandelbäume mit vielen andern Blumen auf; der Februar weckte die schönen Sternblumen, Daphne, Orchis, Senecio und Saxifragen-Arten aus ihrem Winterschlaf und entfaltete die gelben hängenden Traubenblüthen des Blasenstrauchs (Co-

[415]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 129—151.

lutea arborescens). Der März schmückte sich am reichsten mit seinen unzähligen Frühlingsblumen, sowol in der Ebene als auf dem Hochlande, wo die prächtigsten Farben sich entwickelten und z. B. zu Cyaneae die ganze Flur so blau sich mit Blüthen überzog, daß man auf den Gedanken kommen konnte, die Orte möchten davon selbst ihre Namen erhalten haben; die gemeine Aloë trat hier aber noch nicht in Blüthe. Im April wurde in der Ebene von Phineka das erste Heu geschnitten; auf den 3000 Fuß hohen Jailas entfaltete sich eine ganz neue Flora; in den Kornfeldern der Almaly-Ebene wucherte die europäische Kornblume (Centaurea cyanus) mit der Saat auf; im Xanthusthale war aber am Ende des Mai die Frühlingsflora schon verwelkt und hier wurde nur die Zone der Oleander mit ihren Purpurblüthen vorherrschend. Die Sommerflora, meist die allgemeinere mediterrane (des mittelländischen Meeres), war an die Stelle der Frühlingsflora getreten und alles hatte ein anderes Ansehen gewonnen. Die Flußufer waren noch begrünt durch die Säume der Schilf- und Binsenwälder, Arundo donax, Typha, Cyperus, Holoschoenes u. a.; die Malaria hinderte aber bald, sowol sie als die Herbstflora einzusammeln.

Characteristische Differenzen der Flora treten in dreierlei wesentlich verschiedenen Verhältnissen der orographischen Lage[16]) hervor: 1) in den maritimen Ebenen und Thälern, die etwa bis 1500 Fuß Höhe steigen; 2) in den Gebirgsabhängen von 3000 bis 1500 Fuß von den Jailas und Hochlandsthälern, die sich gegen das Meer zu senken; 3) in der Inlandregion mit den subalpinen Hochebenen und Plateaubildungen, die von 3000 bis 5500, die an einzelnen Stellen noch zu 4) der alpinen Region emporsteigen.

Diese vier verschiedenen botanischen Regionen haben in der ersten oder untersten die characteristische Vegetation aller Gestade des mittelländischen Meeres gemein, von Spanien über Kleinasien bis Syrien, wo dieselben blühenden Pflanzen vorherrschend sind wie in Lycien: Eichen, orientale Platanen, besonders Pinus bilden ihre Wälder, das Unterholz der Hügel bedecken die Arbutus, Daphne, Styrax, Cistus, Lentiscusarten und am ausgezeichnetsten in Lycien die Elaeagnus, Oleander, Vitex agnus

---

16) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 154—158.

castus und die Coluteen. Die wilde Olive überzieht nur die Berge, wo Pinusarten und der Arbutus Raum lassen; Eichenarten wie Balanus aegilops, infectoria geben gute Schatten, die prächtige Platane (Plat. orient.) schützt jedes Dorf vor Hitze, die schlanke Cypresse wächst in den Schluchten, wird aber nur auf Grabstätten gepflanzt, der Granatbaum (Punica granatum) blüht in größter Fülle und giebt zur Herbstzeit kühlende Früchte, der Mastix, die Feige, der Maulbeerbaum, Mandelbaum, Manna-Esche, Judasbaum wachsen wild und cultivirt reichliche Früchte gebend, Orangen und Limonen werden nur sparsam cultivirt. Culturpflanzen wie Melonen, Cucuben, Sesam, Mais, Baumwolle, Capsicum, Linsen, Bohnen, Bamia (hibiscus esculentus) sind ganz allgemein.

Die zweite ist bis 3000 Fuß Höhe die Hauptregion der Eichen- und Pinuswälder, die vorzüglich bewohnte, die Uebergangsregion, in welcher die sonnenverbrannte Flora der Tiefe sich mit denen der Höhen und des Tafellandes vermischt. Hier herrschen die Rankengewächse, die Leguminosen, zumal sehr auffallend auch die Anagyris foetida vor, die zwerghafte Coccus-Eiche ist überall niederes Gesträuch, unter den Bäumen ist Wallnuß der Prachtbaum in allen Dorfschaften; unter den vielen auch in Mitteleuropa einheimischen Kräutern und Wiesenblumen die allgemein verbreitete Orchis morio (σαλέπι der Griechen); den reichsten Ertrag der Culturfelder in dieser Zone geben Tabakspflanzungen und Weinberge.

Die dritte Region der Jailas des Plateaulandes gewährt die Hauptsumme der Gewächse, so verschieden auch ihre Abstufungen sind, wie die Jailas von Almaly über 3600, die von Sebeler zu 4000, von Cibyra 3500, zu Istenaz 3300 u. a. mit ihren Seen und temporären Limnen, so baumlos sie auch außer der Umgebung ihrer Dorfschaften sind, die aber von schönen Wallnußbäumen, lombardischen Pappeln, Aepfelbäumen, Apricosen und verschiedenen meist geköpften Weidenarten umgeben werden. Platanen sind hier schon selten, Eichen und Ulmen noch häufiger, die Waldumkränzungen sind aber meist Fichten. Coccus-Eichen, Berberitzen, gelber Jasmin und anderes Dornengesträuch überwuchern die Klippenränder der Jailas. In diesen Höhen der Cedern und Wachholder wachsen verschiedene Gewächsene, die nicht in die tieferen Gegenden hinabsteigen, so die Species von Gnaphalium, Campanula, Cerinthe, Si-

beritis, Alchemilla, Scorzonera, auch Prunus prostrata, Digitalis ferrugina und besondere Species von Aretia, Colchicum und Crocus.

Noch eine dritte Differenz der Vegetation bietet die verschiedene geologische Beschaffenheit des Bodens, da jede der zuvor genannten botanischen Höhenregionen wieder ihre Unterabtheilung und Abweichung nach der Natur des Grundbodens erhält, sei es Apenninkalkstein, Sandsteingebirge, die ihn decken, weicher Mergel, Conglomerate oder zersplitternder, sprungvoller dürrer Serpentin, das einzige plutonische Gebilde Lyciens, das einen größeren Bodenraum einnimmt. Schon aus weiter Ferne konnte man die Vegetation der Serpentin- von der der Kalkstein-Region unterscheiden. Nicht blos durch die rundbucklige Außenfläche der Serpentinknollen und ihre röthliche Farbe, die so scharf von den abrupten und scharfeckigen Steilwänden der grauen und gelben Kalksteinhöhen absticht, sondern auch durch ihre Baumvegetation. Auf Serpentin wachsen Pinus nur zerstreut, nie in dichten Waldungen, sie bilden hier keine Gruppen, sondern nur Individuen; der Kalkstein dagegen hegt dichteste Waldungen; dicht gewachsene Eichen haben reiches Unterholz und werden nur unterbrochen von Arbutus und eben so hohen wie dichten duftigen Pinusdickichten. Auf dem Hochgebirge hat die Pinus das Uebergewicht über den Eichenwald, über beide aber erheben sich Cedern und Juniperusarten und verdrängen sie aus ihrer Stelle.

Die Abhänge der Hochebenen bestehen oft aus Grünsandstein-Gebirgen, zwischen secundären und tertiären Sandsteinlagern, mit den dichtesten Wäldern bedeckt, fast ausschließlich mit Pinus, wenn schon auf dem ganz benachbarten Kalksteinboden die Eiche vorherrscht. Der Contrast der Vegetation zwischen Kalkstein- und Serpentinsteinboden tritt eben so auffallend in den Jailas wie in dem Hochgebirge und gegen die Meeresseite hervor und ist also von der Höhenregion unabhängig; auch treten im Tieflande mit dem letzteren besondere Species hervor, wie z. B. Senecio squalidus, Cheiranthus odora u. a., die auf dem Kalksteinboden nicht vorkommen; im ganzen ist der Serpentinsteinboden viel kärglicher; an zwei Stationen auf einem isolirten Serpentinberge bei Balbura von nur 600 Fuß Höhe über der 4700 Fuß hohen Hochebene fanden sich in Summa nur 48 Species, und auf einem Pik des Cragus, von gleichem Boden und gleicher Höhe,

nur 48 Species vor; beide mit ganz verschiedenen Species, aber gleich dürftig.

Die Bergvegetation der Hochebene, mit Tertiärschichten bedeckt, gleicht derjenigen der oberen Kreidelager der Kalksteinlager und zeichnet sich ganz besonders durch die schönen Ophrysarten aus. Die Pflanzen der Travertin-Ebene Pamphyliens, sagt Forbes, sind denen der benachbarten Kalksteinebene gleich, doch gedeiht auf ihnen der Baumwuchs weniger, der auf dem letzteren älteren Kalksteinboden viel fröhlicher emporwuchert. Die Sandebene am Meere, so wie die alluviale, haben viele Species zu Bewohnern, die sonst im Lande nicht wieder vorkommen.

Sehr lehrreich sind Forbes[417]) neue Forschungen über die Fucus- oder Seegräser-Arten der lycischen Küsten, über die man zuvor ganz unwissend war, und die doch einen so großen Einfluß auf die zoologische Belebung der Meere haben. Die häufigsten sind dieselben wie im übrigen ägäischen Meere, aber die an der lycischen Küstenlinie besonders häufigen sind die Padina pavonia und Dictyota dichotoma. Tiefer abwärts mehrere Faden, meist im Schlammboden, wachsen die lebhaft grünen und eleganten Laubbildungen der Caulerpa prolifera, einer Fucusart, die von den anderen Seegräsern durch ihr lebhaftes Grün und die ovalen regulären Zweige sich so sehr unterscheidet, wie durch den Aufenthaltsort gewisser Fischarten, daß sie wahrscheinlich schon von Aristoteles unter seinem *πράσον*, Prasium, begriffen wurde.

Seltsam schwammgleiche Arten sind Codium bursa, Sargassum salicifolium, Cystoseira, Sporochnus, Haliseris polypoides und Dictyomenia volubilis, die man zugleich mit jenen Fucusarten aus den Tiefen hervorzieht. Die Dictyomenia fand Forbes besonders merkwürdig durch ihre steifen Korkzieher und schraubenformartiges Purpurlaub, das in größere Tiefen hinabreicht, wo er sie aus 300 Fuß tiefem Meeresgrunde hervorfischte in Gesellschaft mit Ritiphloea tinctoria und Chrysimenia uvaria. Clodium flabelliforme zeigte sich am Eingange des Golfs von Makri in 180 Fuß Tiefe mit einem seltsam vegetabilischen Netzgeflechte, dem man den Namen Microdictyon umbilicatum gab. In größerer Tiefe als 300 Fuß wurde keine flexible Fucusart der Seegräser (Seaweeds)

[417]) Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 162—163.

wahrgenommen. Deshalb aber trat nicht etwa daselbst Sterilität und Mangel an Organismen ein, sondern nur Stellvertretung in dem ebenso wunderbar mit Leben erfüllten maritimen Theile des Erdballs; denn hier reichten an der Stelle der Seegräser nun die corallengleichen Millepora polymorpha bis in doppelte Tiefe zu 600 Fuß hinab, und obwol jenseit dieser Vegetationsgrenze keine Spur mehr von vegetativem Leben angetroffen wurde, so traten nun doch microscopische Infusorien auf, über die wol nur ein Forscher wie unser edler Freund Ehrenberg Aufschluß zu geben vermöchte.

Erläuterung 3.

Die Fauna der Landthiere in Lycien.

Auf die Belebung Lyciens durch die Zoologie hat bisher nur Fellows einige, Forbes aber die meiste Aufmerksamkeit gerichtet[18]), daher ist bei manchem Neuen doch die Beobachtung im allgemeinen nur fragmentarisch geblieben. Die Bevölkerung durch Menschen ist im Verhältniß zu der reichen Begabung des Landes eine höchst sparsame, da viele Gebiete ganz ohne Bewohner sich selbst überlassen sind. Genauere Zählungen fehlen zwar, aber nach einer Angabe des britischen Consuls Purdie soll das ganze unter dem Namen Tekeh begriffene Paschalyk von Lycien östlich des Xanthus, die Jailas (Alpenländer) von Almaly bis Istenaz inbegriffen, in 9 Districten mit 260 Dörfern nur etwa 100,000 Einwohner haben, wovon aber für die Stadt Adalia 13,000, für die zu Pamphylien gehörigen Dörfer 30,000 in Abzug zu bringen, dagegen mit dem westlichsten Theile von Tlos bis Telmessus etwa zusammen an 60,000 Einwohner zu zählen sind, so daß in den fruchtbarsten Thälern auf den schönsten Alpentriften und in den dichten Wäldern der etwa an 400 Quadratmeilen zu schätzenden lycischen Oberfläche auf jede Quadratmeile, die sicher ihre 3000 bis 4000 Bewohner nähren könnte, höchstens nur 150 zu zählen sind, und auch diese Schätzung scheint L. Roß, der das Land durchzog, viel zu hoch zu sein. Welch ein Gebiet für deutsche Colonisation, ruft er aus, indem

[18]) E. Forbes in Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. II. p. 62—128.

Der höchste Bewohner unter den wilden Vierfüßern des Taurus ist auch hier im lycischen Hochgebirge der Steinbock, Capra ibex, der bei den Türken Geik heißt, davon man ein Exemplar am Bord des Schiffes erhalten konnte; wahrscheinlich auch wol dasselbe Thier (Aegoceros aegagros, Wagn.) wie im cilicischen Taurus, wo wir es durch Kotschy kennen gelernt (s. ob. S. 193) haben. Er soll häufig auf den größten Berghöhen im Sommer sich zeigen und Hoskyns sah im Oktober 1841 solche Heerden auf dem Massicytus 9000 Fuß üb. d. M. von Klippe zu Klippe hinübersetzen, nur im Winter kommen sie tiefer herab. Wie weit dieser Steinbock sich in Ostlycien verbreitet, ist noch nicht bekannt.

Der Leopard, allgemein Kaplan genannt, ist im Cragus und anderen Berghöhen ein gefürchtetes Thier, das den Viehheerden oft sehr zerstörend wird; sein schönes Fell ist hoch geschätzt und darum wird überall auf ihn Jagd gemacht; er kommt nicht selten auf den Basreliefs der alten Monumente vor, und scheint auch zu Tlos auf dem Kampfbilde des Bellerophon den Grundtypus zur Chimära abgegeben zu haben[420]). Der Löwe, der durch ganz Lycien auf allen Denk- und Grabmalen ein Hauptmonument abgiebt, mag wol früher hier eine größere Verbreitung gehabt haben, aber gegenwärtig kommt dieser unter dem Namen Aslan nicht mehr lebend in Lycien vor, wenn er schon zuweilen mit dem Kaplan oder auch andern noch wenig bekannten Arten des wilden Katzengeschlechtes, wie Sartlan, Sürindschik u. a. verwechselt werden mag. Fellows hat den Kopf eines Löwen mit einem Rehbock auf alten Reliefs abgebildet, p. 174, die auch auf alten Monumenten wie bei Fellows p. 232 als Jagdthiere vorkommen. Der braune Bär[21]) ist in den Dickichten der Wälder des Massicytus nicht selten, in den Solymer-Bergen am Tachtaly-Dagh über den Climax sollen Bären wie Wölfe von der bekannten europäischen Species den Viehheerden häufig Gefahr bringen. Der Fuchs ist allgemein verbreitet, so wie die Schakale, die durch ihr gräßliches Geheul in den Nächten eine große Plage der Menschen sind, und durch Dreistigkeit und List dem Geflügel sehr gefährlich werden, das sie aus den Hühnerställen und selbst aus den Zelten und bewohnten Hütten zu rauben wissen.

---

[420]) Ch. Fellows, Account of Discov. p. 136, 174 sq.; Spratt and Forbes I. p. 34. [21]) Fellows p. 202 u. 291.

Hirsche sah man keine, doch sollen sie um Telmessus im Solymer-Gebirge noch hausen, dagegen sind gewaltige *Eber* in allen Theilen Lyciens, zumal in den Sumpfgegenden verbreitet, da die Türken das Thier für unrein halten und nur etwa erlegen, um ihre Hunde damit zu füttern, doch giebt das Eberfleisch und das Stachelschwein, das nicht selten ist, nach *Fellows*[22]) den delicatesten Braten. Sehr häufig findet man die Stacheln des Stachelschweins an den Abhängen der Berge, wo sie ihre Lager haben. Der *Biber*, Kunduz genannt, soll dort in den Flüssen leben, doch ist er von *Forbes* nicht gesehen. *Hasen*, *Marder*, *Eichhörnchen*, *Maulwürfe* (Aspalax), *Ratten*, *Mäuse*, *Fledermäuse*, sollen in Menge vorhanden sein und den europäischen Arten angehören.

Ueber *Heerdenthiere* und *Viehzucht* sind wir in Lycien sehr wenig belehrt, die Stierschädel und Widderschädel bilden auf allen Bildwerken die Hauptmomente der Architecturen und Grabstätten; der *Buckelochse* (Zebu?) kommt auf antiken Monumenten schon vor und ist heut zu Tage dort noch vor den einfachen Pflug gespannt; das *Schaf* mit dem Fettschwanz hat *Fellows*[23]) auch schon auf den ältesten Gräberbildern in Lycien abgebildet gesehen, ihre Race ist also keine moderne Abart. Kämpfe der Löwen mit Stieren sind auch öfter Gegenstand der Sculptur[24]), aber der Büffel und das *Kameel*, welche gegenwärtig unter den lycischen Saumthieren die Hauptrolle spielen, sind aus späterer Zeit, sie kommen *nirgends* auf Monumenten vor, das Pferd dagegen ist schon für den Reiter und den Kriegswagen das stolze geschmückte Roß, das in seinem Geschirr nicht selten an den Ornat der Perser erinnert[25]). Die Rinder scheinen von keiner besonderen alpinen kräftigen Race zu sein, wenigstens wird von keinem Reisenden das Alpenvieh als ein schöner Schlag erwähnt oder gepriesen, eben so wenig wie in den Thälern und Niederungen, ungeachtet ihres Alpenlebens ähnlich dem helvetischen; aber welch Unterschied auch zwischen den Hirten der Schweiz und der heutigen Lycier!

Von Vögeln ist das *rothbeinige Rebhuhn* (Kekova der Griechen) in so großer Menge vorherrschend, daß ganze Landstriche herrlichsten Clima, in dem heute kaum so viele sogenannte Dörfer sind, wie im Alterthume befestigte Städte [19]).

---

22) Fellows, Account l. c. p. 30. 23) Ebendas. p. 176. 24) Ebendas. p. 197. 25) Ebendas. p. 173. 19) Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. I. p. 220; L. Roß, Kleinasien und Deutschland. S. 105, Not. 12.

danach genannt worden sind; viele Wachteln und Singvögel, wie Nachtigallen, schwarzköpfige Ammern (Emberiza melanocephala), auch manche seltnere Vögel wie die schönfarbigen Bienenfresser (Merops apiaster), Mandelkrähen (Coracias garrula) und andere, und Raubvögel wie Geyer und Adler werden hie und da genannt[426]); zu den allgemein verbreiteten in den Sumpf- und Küstengegenden gehören aber die Störche, Pelikane, Reiher, Rohrdommeln und die zahllosen Entenschaaren, welche mit den Muscheln der Moräste (Melania-Arten) ihre Kröpfe füllen, und die Schnepfenarten, welche alle Küstenstrecken durchstreichen. Unter den Reptilien zeigen sich die beiden Schildkrötenarten (Testudo graeca und marginata) ungemein häufig, die in den Ebenen sich vom jungen Graswuchs nähren, im April die Ruinen durchziehen und mit ihren Schildern zur Begattung rasseln wie mit Hammerschlägen. Die Süßwasserschildkröte (Emys caspia) ist in den süßen stagnirenden Wassern eben so häufig wie jene auf dem trockenen Lande und bei schönem Wetter sah sie Forbes sich oft in langen Reihen auf den Sandbänken sonnen, von wo sie bei drohender Gefahr schnell ihrem Anführer in das Wasser nachfolgen. Das Chamäleon[27]) ist auf Büschen in niederen sumpfigen Ebenen am Mäander und in Westen um Smyrna häufiger als in Lycien, kommt aber doch auch an der Ostküste Lyciens vor, wo es sein schönes Farbenspiel im Sonnenstrahl entwickelt. Unter den Eidexen ist die kleine europäische grüne Lacerta muralis nebst den Geckoarten (Stellio vulgaris), die bis zu 4000 Fuß über dem Meere auf der Höhe leben, die gemeinste; die kleinste Art derselben (Hemidactylus verruculatus) kriecht in den Wohnungen an den Wänden und Gebälken umher wie die Fliege. An Schlangen, Fröschen, Salamandern und Aalen in den Sümpfen und Gräben ist kein Mangel, aber die Flüsse sind merkwürdig arm an Fischen und selbst in den hohen Gebirgsflüssen sah Forbes keine; von Forellen ist gar nicht die Rede, höchstens in dem cibyratischen Gülhissar nur von einer großen Barbenart (Barbus vulgaris) und einer Art Lenciscus. Auch von Landschnecken sind hier nur wenig Species und ihr Vorkommen überhaupt hier viel sparsamer als an irgend einem anderen Theile des ägäischen Gestades, obwol der Scaglia-Kalkstein doch in anderen Gegenden

[426]) Fellows, Account l. c. p. 16 sq.
[27]) Forbes l. c. II. p. 67; Fellows, Acc. p. 26 u. 213.

ihrem Fortkommen besonders günstig erscheint; dagegen sind die Süßwasserschnecken, nach Forbes, in ihrer Verbreitung für die geologische Natur des Bodens, seine Erhebung und das Clima als besonders lehrreich und in Menge vorhanden, da er einige 60 bis 70 Species derselben in Lycien sammelte; von den Land- und Süßwassermuscheln in Lycien, bemerkt er, werden zwei Dritttheile auch in Italien und Griechenland gefunden, ein Dritttheil davon auch in England; das Serpentingestein ist am ärmsten an diesen Thieren. Ueber ihre Vertheilung siehe Forbes II. p. 72—77.

Einen besonderen Reichthum nähren die Sümpfe und Moräste Lyciens an Blutigeln (Hirudo), die durch ihren medicinischen Gebrauch im Auslande den Einwohnern einen nicht geringen Ertrag für die Einsammlung sichern. Sowol in den Seen und Sümpfen des Plateaulandes der Milyas, Caralitis und Cibyratis, wie in den stagnirenden Lagunen des Tieflandes am unteren Xanthus, um Patara und Limyra werden sie alljährlich in Menge eingesammelt und die Aghas ziehen keine geringen Summen aus ihrer Verpachtung an die Agenten. Man geht barfuß in die Wasser, wo sich die Blutigel ansaugen, kratzt sie dann ab und steckt sie in Säcke und leinene Beutel, die von den Händlern in jedem vorkommenden Sumpfe oder Bache von neuem eingetaucht werden. Trägt man viele dieser Säckchen in einem Korbe beisammen, so müssen sie durch Baumzweige und Laub von einander getrennt und täglich sortirt werden, um die crepirten fortzuwerfen. Der Hauptmarkt zur Verschiffung nach Italien und Frankreich ist Smyrna, aber in Lycien selbst ist der große Blutigel-Bazar zu Kassaba, wo die einheimischen Hauptgeschäfte abgemacht werden. Der Handel ist sehr einträglich, aber auch vielen Wechseln unterworfen, da sie ohne die delicateste Behandlung leicht umkommen und oft in ganzen Massen absterben.

Die Insekten Lyciens sollen der entomologischen Provinz gleichen, welcher Griechenland und die ägäischen Inseln zugehören, aber zugleich noch manche alpinische und subalpine Individuen besitzen, welche jenen fehlen; es wäre wol zu wünschen, daß Prof. Loew, der Reisegefährte des Prof. Schönborn, welcher nach Forbes Urtheil die reichhaltigsten Sammlungen der lycischen Insekten-Fauna gemacht und darin viel Neues entdeckt haben soll, seine gemachten Entdeckungen darüber wissenschaftlich mittheilte[28]).

[28]) Forbes in Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 77—81.

Die reichste Ernte für Entomologie würde die Sommerzeit in Lycien abgeben, in welche aber in allen feuchten Gegenden die Fieberzeit fällt und die Malaria die Sammler mit dem Tode bedrohen würde. Landkrabben sind an den Ufern der Flüsse sehr gemein, ihr häufigeres Vorkommen auf Serpentingestein als auf Kalkstein hängt davon ab, daß die Flüsse im Serpentinboden das ganze Jahr hindurch, auch in der Sommerhitze, fließen, daher auch wol frischere Vegetation haben und eine größere Menge von Wegschnecken (Limax) auf Serpentinboden fortleben, die auf Kalkboden bei dem Eintrocknen der Flüsse verschwinden. An Scorpionen, Spinnen, Myriapoden u. a. neuen Arten fehlt es in Lycien nicht.

Erläuterung 4.

Die Belebung der lycischen Meere und Gestade durch die Thierwelt.

Erst durch Forbes hat eine mehr als zuvor eingehende Beobachtung der Seethiere sowol der Fische als der Testaceen und Mollusken an der lycischen Küste stattgefunden, obwol auch schon einiges durch Sibthorp und andere Vorgänger, doch nur sehr sparsam, geleistet war. Forbes erinnerte zunächst daran, daß einst schon Aristoteles wichtiges Material für Sammlung und Forschung, zumal an den lycischen Küsten, vorgefunden hatte, und er ist bemüht gewesen, jene Theile der Ueberlieferungen aus der Zoologie dieses großen Naturforschers und Weltweisen zu bestätigen und mit neuen Thatsachen zu bereichern. Die alten wie die neuen Anwohner des lycischen Meeres, bemerkt Forbes, seien gewaltige Fischesser, zumal gehören die Kopfweichthiere von der Ordnung der Cephalopoden, der sogenannten Sepien (zu denen auch der Dintenfisch gehört), zu ihren Lieblingsspeisen, daher auch schon bei Aristoteles so genaue Nachrichten über dieselben mitgetheilt sind. Die Kirche treibt auch noch heute zu den Fastenspeisen der Fische, nur die continentalen Türken nehmen daran keinen Antheil und bekümmern sich wenig um die Wasserwelt, und wo keine Griechen wohnen, giebt es an den Küsten auch keine Boote, keine Fischereien, keine Kenntniß darüber, und doch sind die Fische an der lycischen Küste so zahlreich wie irgend sonst wo im Mittelmeere, aber nur selten erreichen sie eine gewisse Größe. Da Forbes

für diese Untersuchungen ein eigenes Schiff zur Disposition stand, so sind dieselben auch sehr reichlich ausgefallen, aus denen wir hier nur die allgemeinsten und wichtigsten hervorheben können[429]), und das Studium derselben in dessen naturhistorischem Werke dem Leser überlassen müssen.

In den geschützten Baien und Golfen Lyciens haben viele von der großen Familie der Meerbrassen (Sparoidei) ihren Aufenthalt; es sind die Chrysophrys (Goldbrassen), Pagrus (Sackbrassen), Sparus und viele andere weniger bekannte, die in Heerden die vor Anker liegenden Schiffe in ihrem Silberpanzer, oft mit schönen Goldstreifen geziert, umschwimmen, oder als schattige Wolken oder in Ultramarinblau und Purpur gefärbt, je nachdem der Sonnenstrahl sie beleuchtet, den 30 bis einige 40 Fuß tiefen pflanzenreicheren und schlammigen Seeboden beleben. Obwol an Farben schöner als die meisten Fische in der Nordsee und dem englischen Ocean, bemerkt Forbes, sind doch die meisten derjenigen im mittelländischen Meere weniger schmackhaft als diese. Eine Art derselben, die Salpa, σάλπη der Alten die noch bei Griechen (verschieden von den Weichthieren der Salpinae) den Namen führt, scheint sich noch heute von dem Fucus (τὸ πράσον, s. ob. S. 1186) wie zu Aristoteles Zeit zu nähren. Zu derselben Fischtribus gehört, nach Forbes, wol auch der Orphus (ὀρφὸς) bei Aelian, der im Golf von Myra lebt und dort zu den Fischorakeln gebraucht wurde (s. oben S. 1104). Der Papageifisch (Scarus creticus), der wegen seiner Zähne für einen Wiederkäuer galt und um Sicilien und Creta heimisch, bei den Alten als Scarus sehr beliebt war, mit seiner in verschiedenen Jahreszeiten verschiedenen, bald carmoisin, bald blaugrünen Farbe, ist auch in Menge an der lycischen Küste, und eben so der schönste der europäischen Fische im mittelländischen Meere, der Meerjunker (Julis mediterr.), der oft blau, grün, gelb, carmoisin und schwarz gefärbt sich zeigt, wie verschiedene Arten Sphyraena und andere in ihrem Scharlachschmucke.

Die Griechen essen eben so gern die Fischbrut wie die großen Fische; ihre Netze haben daher sehr kleine Maschen, damit fangen sie auch häufig die kleinen sehr wohlschmeckenden Fische (Atherina presbyter), die sie gleich den Alten Ἀθερίνη nennen, davon man öfter ungeheure Schwärme auf der Oberfläche des Meeres ihren Feinden, den Nadelfischen, entfliehen sieht. Auch große Schaaren

---

[429]) Forbes in Spratt and Forbes, Trav. l. c. Vol. II. p. 82—128.

von Seebarben (Mullus, Mullet der Engländer) sieht man mit ihren Köpfen über dem Wasser schwimmen, die große Art derselben (Mullus surmulitus) heißt bei den Griechen κέφαλος, und ist wol dieselbe die Aristoteles so nennt. In Carien ist die größte Fischerei derselben zu Caunus (s. oben S. 912), die auch wol zu Aristoteles Zeit daselbst bestanden hatte, der darüber genauere Angaben giebt. Die gemeine Seebarbe oder der Rothbart (Mullus barbatus), offenbar der delicateste Fisch im mittelländischen Meere (τρίγλη der Alten), ist überall in Menge an der lycischen Küste, eben so wie die Plattfische (Solea) und andere. Die bei den Alten, zumal den Epicuräern, so berühmte Muraena, der See-Aal, lebt zwischen den großen Felsmassen an den lycischen Seeufern; sein langer schleimiger Leib ist schön purpurbraun gefärbt wie ein Salm; die Griechen nennen ihn σμύραινα und schätzen ihn sehr, doch ist er nicht so delicat wie der Süßwasser-Aal der Themse. Forbes führt an, daß auf seinem Schiffe in den dortigen Meeren über 70 verschiedene Species von Fischen (also doppelt so viel als bei der französischen Expedition nach Morea von den Franzosen) gefangen wurden, daß die Ichthyologie jener Meere aber noch sehr lückenhaft sei.

Die Cephalopoden (Kopffüßler) oder Sepien sind dem lycischen Volk und den Anwohnern des ägäischen Meeres, was der Hering dem Norden als allgemeines Nahrungsmittel ist; daher schon Aristoteles, weil sie zum Haushalte des Volks gehörten, sie sorgfältig und meisterhaft beschreiben konnte. Sie waren den Griechen (s. bei Aristophanes u. A.), wie den Apiciern in Rom, der köstlichste Braten und gelten auch heute noch den Kleinasiaten als das erste Gericht, der Stachelschweinbraten als das zweite. Aus ihrer Benennung bei Appian und Aristoteles (μαλάγια) scheint die moderne Benennung der Mollusken (Weichthiere) für viele andere Seebewohner hervorgegangen zu sein. Jene Sepien unterscheiden sich von den Fischen schon durch den Mangel an rothem Blut, ihre Beinreste sind überall an den lycischen Küsten in Massen aufgehäuft, und jeden Abend sieht man volle Fackelboote, die zu Fang und Lanzenstechen auf diese Hauptnahrung ausgehen. Durch ihr mehr oder weniger ausgebildetes knochiges Skelett unterscheiden sie sich von den Testaceen und Mollusken, denen das Skelett gänzlich fehlt; der Kopf zwischen Füßen und Leib ist ihre characteristische Auszeichnung vor allen anderen Thieren; von ihren bis jetzt bekannt gewordenen neun Arten, die in großer Menge an allen Seeufern

Lyciens in einer Tiefe von 30 bis 40 Fuß mit Schwämmen und Seegras an diesen sich festhängend vorliegen, ist die gemeine Sepia, der Dintenfisch, die bekannteste, welche die treffliche braune Sepia für die Malerei liefert.

Die Zahl der Schaalenthiere, Testaceen[430]), mit Mollusken (Weichthieren, Muscheln) ist an der lycischen Küste nicht groß an Species, aber an Varietät der Formen, die theils an den Felsen haften, theils in dem Sand und Schlamm der Küste liegen, unter denen auch zuweilen entferntere pelagische mit an die Ufer der Flußmündungen ausgeworfen werden. Ihre Aufzählung ist bei Forbes nachzusehen, der auch durch tieferes Netzauswerfen in dem Meere und durch seine den Meeresboden abkratzenden Instrumente (means of dredge) in großer Tiefe zu bisher ganz unzugänglich gebliebenen Erfahrungen über die tiefer lebenden Organismen gelangt ist[31]).

In der oberen Zone der Meeresschicht von 70 bis 120 Fuß Tiefe fand er mehr als ein Dutzend Species von Seemuscheln (Pecten, Modiola, Tellina, Nucula, Lucina, Venus, Cardium, Trochus, Rissoa und Pleurotoma), von denen viele nicht oberhalb derselben vorkommen; auch Formen von Natica, Dentalium, Phasianella, Nassa und Mitra, viele von der größten Farbenschönheit, im Weichthier wie in seiner Muschelschale. Zwischen 12 bis 60 Fuß Tiefe, also in der obersten Zone, sind characteristische Species Cerithium vulgatum, Trochus crenulatus und Sprattii, so wie Cardium exiguum. Zwischen 60 und 120 Fuß treten in Menge schon weichere Mollusken auf, die der Doris und Aplysia verwandt sind, davon viele wie Wunderblumen in dem schönsten blau, gelb, carmoisin und grün prangen; die Athemorgane von denen, die näher an der Oberfläche leben, zeigen die schönsten Farben und Blattformen; die in der Tiefe lebenden sind grau und farblos.

In der unteren Zone unter 120 Fuß treten ganz andere Gruppen von Weichthieren auf, in die nur zuweilen sich 3 oder 4 Repräsentanten der oberen Zone verlieren und Uebergänge bilden, auch wol ganz neue seltsame Formen zeigen. An der Grenze des Ueberganges zeigen sich die neuen Species nur sparsam, werden aber tiefer abwärts ganz zahlreich und gemein. In noch tieferer Zone, bei 300 Fuß, treten wieder neue Schichten von Mollusken hervor; bei 600 Fuß Tiefe hörte aber alle Mannigfaltigkeit der Species

---

[430]) Forbes l. c. Vol. II. p. 102—105. [31]) Ebend. p. 105.

auf und nur dieselben Species waren nun ganz allgemein verbreitet. Zuletzt blieben nur noch ein paar Species derselben übrig, und auch diese hörten in einer Wüste, einer fast lebenslosen todten Region gänzlich auf, wo nur noch ein sehr einfaches oder ein infusorisches Leben sich zeigen mochte.

Bei Erforschung des Golfs von Makri ergaben sich in den größten Tiefen sehr fragile, dünne und zarte Formen von Testaceen, die meist durchscheinend, ja selbst durchsichtig waren und nur in den tiefsten Abgründen des Meeres, wo keine Wogen, keine Bewegungen eindringen konnten, existiren können. Denn selbst die geringsten Strömungen hätten sie zerbrechen müssen; schon Aristoteles hatte von ihnen theilweise ihre Oeconomie studirt und Beschreibungen gegeben. Dahin gehört, nach Forbes, seine Purpura, welche den tyrischen Purpur gab (Murex trunculus), die Pinna des Aristoteles mit ihrem Byssus, der in antiken Zeiten von hoher Bedeutung war[432]); dahin gehören die Eremiten-Krabben (*Καρκίνιον*) u. a., worauf hier nur als locales merkwürdiges Vorkommen hinzuweisen zu weiterer Erforschung in den naturhistorischen Werken hinreichend sein wird. Nur von einigen dieser Seeprodukten, die mehr in die Lebensverhältnisse der menschlichen Ortsbewohner eingreifen, kann hier noch zum Schlusse die Rede sein, von den Seeigeln, den Medusen, den Corallen und den Seeschwämmen.

Die Seeigel (Echinus) sind sehr häufig an den lycischen Küsten wie im ägäischen Meere, ihre Ovarien dienen allgemein, wie schon zu Aristoteles Zeit, den Menschen zur Nahrung. Am häufigsten ist die Species Echinus lividus mit langen Purpurstrahlen; eine große Art, Echinus esculentus, der auch in den nördlichen Meeren, findet sich im Makri-Golf nur in größeren Tiefen, eine kleinere Art, Cidarites hystrix mit sehr großen Stacheln, die sich leicht in die Netze der Fischer verwickeln, sind in großer Menge an der lycischen Küste. Die kleinsten Arten dieser Familien, wie die Goniaster, Palmipes und andere, beleben auch die größeren Tiefen des Meeres von 180 bis 600 und selbst bis 1080 Fuß, wo man sie noch aufgefischt hat. In den schlammigen Baien sind die Sternwürmer (Holothurien) am gemeinsten, zumal die langen chocoladenbraunen lederartigen Species mit 20 kurzen um den Mund

---

432) Mongez, Recherches sur Pinna Marina, in Hist. et Mém. de l'Institut. Paris 1814. T. IV. p. 228—229, und Yates in Textrin. Antiquorum. Lond. 1843. p. 152—159.

stehenden Tentakeln oder Fühlern, zu der Art der indischen als Delicatesse bei den Chinesen so beliebten Trepang (Holothuria trepang), die aber in Lycien nicht gegessen wird.

Viele schöne Medusen oder Quallen (Acalepha) fand man im Golf von Makri einheimisch, wie die Aurelia, Geryonia, Rhizostoma und andere, zuweilen von sehr großer Art; noch schöner sind die Quallen von der Gruppe der Stephanomia, die den schönsten Nelken und anderen Blumen im Wasser gleichsehen; wie auch die Porpinia, Actinia (See-Anemone) und andere Blumenthiere (Anthozoa, Ehrenb.), von denen es noch zweifelhaft ist, ob sie einzelne Individuen sind, oder zu Gruppen vereinigte Republiken von Individuen gehören.

Auch eigentliche Corallenbildung fehlt der lycischen Küste nicht; mehr als jedes andere Gestade des mittelländischen Meeres zeigt das lycische die größten aufgehäuften Corallenmassen der Cladacora caespitosa, Ehrenb., d. i. der Rasencoralle, die in starken Cylindern von der Dicke der Adlersfedern sich in einander so verzweigen und verflechten, daß sie auf den Felsen wie Rasen oder Blumenkohl und eben so gelblich aussehen, in Folge ihrer farbigen Polypenorgane. In der Bai von Makri sieht man sie der Oberfläche des Wassers ganz nahe, auch sind sie bis in eine Tiefe von 6 bis 12 Fuß verbreitet, bei Telmessus bedecken sie unter dem antiken Theater die Felsen. Auch die rothe edle Schmuckcoralle (Corallium nobile rubrum oder Isis nobilis) findet sich an der lycischen Küste, aber so klein, daß sie in der Handelswelt keinen Werth hat. Mehrere Corallenarten leben, nach Forbes Forschungen, im lycischen Meere auch in sehr großen Tiefen, bis zu 600 und 1000 Fuß unter dem Meeresniveau.

Von besonderer Wichtigkeit für das Gewerbe der Küstenanwohner Lyciens ist die Verbreitung der vielgestaltigen, weichen, festsitzenden, faserig-filzigen und von Gallertmassen durchdrungenen oder strauchartig-gestalteten, kalkigen Meerkörper, mit vielen Poren auf ihrer Oberfläche, die der Naturforscher[33]) unter dem Namen Amorphozoa zusammenfaßt, und nach Links wie Ehrenbergs Vorgange als Thierkörper der Zoologie anreihet, von denen der Seeschwamm, Spongia communis, als levantischer Waschschwamm im Handel am bekanntesten ist.

---

[33]) J. Leunis, Synopsis der drei Naturreiche. Hannover 1844. I. S. 431.

Die Schwammfischerei ist allen Reisenden im ägäischen Inselmeere bekannt, wo man nicht selten vom 1. Mai an auf den einzelnen Inseln ihren kleinen Flotten mit den Tauchergesellschaften begegnet, wie wir sie noch im September auf Amorgo antrafen, wie sie auch auf Symi, Patmos, Kalymnos und anderen bekannt sind[434]). Wir haben oben schon des zahlreichen Gewerbes der Schwammtaucher auf der Insel Kastellorызo (s. oben S. 1068) erwähnt, Forbes hat der Natur und Verbreitung der Spongien vorzügliche Forschungen gewidmet[35]). Diese Seeschwämme finden sich an der lycischen Küste in großer Menge, doch von sehr ungleicher Art und Güte; die besten Sorten sind im Golf von Makri, entlang den Küsten von Carien und den gegenüberliegenden Inseln von Rhodos, wo ein Hauptdepot ihres Handels ist, bis Symi. Die Sorte, welche unmittelbar dicht am Uferrande lebt, ist zwar sehr groß, aber für den Handel unbrauchbar; sie sind vielfarbig, einige von den brillantesten Farben, scharlach oder hellgelb, und überziehen in ganzen Krusten die submarinen Felsen. Andere sind mehr von tafelförmiger Gestalt, den Holothurien ähnlich, und von blendendem Gummiguttgelb, das aber sehr bald in schmutziges Braun übergeht, wenn man sie aus dem Wasser nimmt. Andere sind mehr blätterartig oder in Loben geformt, stämmig, mit pricklige Spitzen oder in Intervallen durchlöchert; weil ihre Substanz mit den verschiedensten kleinen Körperchen (Spikeln, spiculae) durchzogen ist, sind aber diese insgesammt unbrauchbar für den Verkehr (Lamark zählt 130 Arten solcher Spongien auf). Viele der Species bestehen ganz aus solchen kleinen länglichen an beiden Enden zugespitzten Spikeln oder kleinen Nädelchen, die bei den einen Arten aus Kieselerde, bei den andern aus Kalkerde bestehen; sie enthalten die animale Materie in ihrem Eingeweide, die von den Tauchern sogleich mit den Füßen zerquetscht und ausgetreten wird. Die größten Sorten finden sich nicht unter 180 Fuß Tiefe, die meisten bei 60 Fuß, nur wenige Sorten hat man in größeren Tiefen, im Golf von Makri sogar bis 1000 Fuß Tiefe angetroffen.

---

[434]) v. Prokesch, Denkwürdigkeiten. 1837. Th. III. S. 432; L. Roß, Griech. Inselreise. 1844. Th. IV. S. 8; W. J. Hamilton, Research. Vol. II. p. 67—68. [35]) E. Forbes l. c. in Spratt and Forbes, Trav. Vol. II. p. 123—128; James Brooke, on the Gulf of Symi on the Southwestern Coast of Anatolia, in Journ. of Lond. Geogr. Soc. 1838. Vol. VIII. p. 129 sq.

Der eigentliche in den Handel kommende Schwamm wächst an den Klippen in einer Tiefe von 20 bis 180 Fuß, ist im Leben nach oben dunkelblau-schwarz, nach unten schmutzig weiß; verschiedene Qualitäten mögen verschiedene Species bezeichnen; die besten werden innerhalb der Cycladen gefischt; doch sind die Schwammtaucher meist Einwohner der Inseln von Kastellorhzo bis Rhodos und Calymnos. Sie ziehen in kleinen Flotten auf Caiks von 6 bis 7 Tonnen Last, von 6 bis 8 Mann geführt, umher, vom Mai bis September, und alle Taucher in einem bestimmten Turnus, da das Geschäft abwechselnder Erholung bedürftig ist. Sie bleiben 1 bis 3 Minuten unter dem Wasser, und steigen in verschiedenen Tiefen bis auf den Seeboden hinab von 30 bis 120 Fuß, doch nur selten bis zu 180 Fuß, denn ob sie in solcher Tiefe noch arbeiten können, ist eine Frage. Ein Seil mit einem Stein wird in das tiefe Wasser hinabgelassen, an dem der Taucher auf- und abgehend die Schwämme einsammelt und das Zeichen des Heraufsteigens geben kann. Sie haben nur einen geflochtenen Sack im Nacken hängen, um die Schwämme hinein zu thun. In einer guten Localität kann ein Taucher in einem Tage wol 50 Oken Schwämme zusammen bringen. Ein großer Schwamm kann bis 2 Oken (5 bis 6 Pfund) wiegen, wenn er getrocknet ist. Nachdem sie im Seewasser gereinigt, die schleimige, animale Masse von den Tauchern mit den Füßen ausgetreten und der Schwamm an der Sonne getrocknet ist, werden sie an Fäden in Kränzen aufgehängt. Das Süßwasser macht sie verrotten und schwärzt sie. Die Oke wird zu 25 Drachmen verkauft auf den Haupt-Schwammmärkten zu Rhodos, Smyrna und Nauplia. Schon die Alten hatten die Schwammfischerei wie die Neuern, worüber Aristoteles schon vollständig Auskunft gab, der ein besonderes Interesse an der Untersuchung dabei zeigte, weil ihm der Schwamm das Uebergangsglied zwischen Thier und Pflanze zu sein schien, und er sich die Frage wiederholt aufwerfen mußte, ob derselbe ein Gefühl habe oder nicht, eine Aufgabe der Naturforschung, die auch heute noch nicht festgestellt erscheint. Aristoteles bewunderswürdige Forschungen auf diesem Gebiet sind von Forbes näher erläutert und mit neuen Beobachtungen bereichert worden, die bei ihm nachzusehen sind.

Wir sind nun zum Schluß unserer geographischen Aufgabe für diesen zweiten Band von Kleinasien gelangt, und werden nun im dritten auf den großen Karawanenwegen des hohen centralen

Plateaulandes, das außer allem directen Verkehr mit dem Nord- und Südgestade der maritimen Seite seiner Halbinsel geblieben ist, aus dem cappadocischen Hochlande gegen das vordere westliche dem ägäischen Meere genäherte, nicht weniger für Natur- und Menschengeschichte reichhaltige Kleinasien fortschreiten, das wir von Carien und dem Mäander nordwärts bis zu dem Bosporus und den Höhen des Olympus und Ida noch zu durchwandern haben.
